Bei

Nacht und Nebel.

Roman

von

Friedrich Clemens.

Güstrow,

bei Fr. Opitz

1837.

Expectoration.

Nach zwei Jahren eines literariſchen Schein-Todes, in den mich — mitgefangen mitgehangen — die Götter der Erde darnieder hielten, feiere ich heute — (auch noch am zweiten Orte) — das Feſt meiner Auferſtehung; denn wenn ich in der Zeit auch hie und da in Zeitſchriften blinzelte und alſo ein ſchwaches Lebenszeichen von mir gab, ſo heiße ich das doch immer kein wirkliches Leben, wo nicht das Blut heiß und feurig durch die Adern ſtrömt, und man in weitgeſtreckter Bahn einem würdigen Ziele entgegen eilt.

Jene zwei zurückgelegten Jahre waren eine Zeit des herbſten Kummers; und wie ſollte es nicht, wenn der jugendlich ſtrebende Menſch plötzlich auf ſeinem blumigen Pfade gehemmt und mit allen ſeinen Plänen, allen ſeinen Wünſchen und Ausſichten ſchmählich eingeſargt wird. Wie ſollte es nicht, wenn ſeine redliche Abſicht verkannt und er von allen Seiten mißdeutet, geſchlagen und verſpottet wird; wenn man von allen

Seiten giftige Pfeile auf ihn abſchießt und ihm keine Waffe zur Vertheidigung vergönnt. — Was nun? — Wohinaus des Weges? — Dem Adler nach, zur Sonne! aber ſchwarzes Gewölk, in denen verderbliche Blitze wohnen, hält drohend Wache auf luftigem Pfade, und zurück ſcheucht es den kühnſten Sinn. Alſo am Boden haften die Blicke, zwiſchen Veilchen und Vergißmeinnicht, zwiſchen Cyrenen und Jelängerjelieber, oder eigentlich Jelangweiligerjelieber. — Trübe Nothwendigkeit! — Zahme Novellchen könnte ich ſchreiben, alte ſchimmelige Hiſtorien mit dem Röcklein der Mode anthun, oder im Kehricht ausländiſcher Literatur nach Stecknadeln ſuchen, die die erſtorbenen Nerven unſerer Roué's zu neuem Reize aufzuſtacheln vermöchten. — O wer doch Luſt hätte an ſolch kindiſchem Thun! — Wer doch ſein unſchuldig Schäfchen hinaustreiben möchte auf die große Trift und unter die Heerde, wo der Böcke ſo viele weiden. Unſinniger Hang, immer in's Wilde hinauszuſchweifen! Was werden die kritiſchen Hofmeiſter und Bonnen dazu ſagen, daß ich nicht im gebügelten Röcklein mit geziemend anſtändigem Schritt fein ehrbar auf dem breiten, ſandbeſtreuten Pfade einherſchreite. — — Aber was verſchlägt mir denn etwas Reiſe mehr oder weniger; habe ich doch kaum je etwas Anderes von den kritiſchen Zionswächtern über mein literariſches Thun vernommen. — Wie gehen aber die Leutchen zu Werke. — Ich führe ein Exempel an.

Es war im Jahre 1830, als ein Geiſt der Bewegung von Paris aus unter die Völker Europa's ſeinen Umzug hielt. Das kleine, fromme Völkchen Braunſchweigs, das ſeit je die Treue gegen das angeſtammte Fürſtenhaus als Muttermaal mit auf die Welt brachte, wurde durch eine unſelige Verirrung ſeines Herrſchers zur Gewaltthat getrieben. Das jammerte mich; denn ich kannte die braven Nachbarleutchen meines Vaterlandes als ſo harmlos, ſo unſchuldig, daß ihnen das Vergehen nicht beizumeſſen. Ich faßte dieſe meine Gefühle in den Rahmen einer Erzählung: „Der Excentriſche", wo die Metapher auf der Hand liegt; denn ein urſprünglich biederer, edler Jüngling wird durch den complicirten Raub ſeiner Geliebten (unter der ich mir alles das gedacht, was ein Volk an Gemeingut lieb und werth hält: Gerechtigkeit, Billigkeit, Wohlſtand, Freiheiten, kurz alles das, was jenem Volke verkümmert wurde, ehe es zur Rache aufſtand,) — wie ein Jüngling durch ſolchen Raub — ſage ich — von der Hand ſeines Fürſten zum ſchmähligen Mörder an der Perſon deſſelben wird. — Ich dachte, die Kritik würde etwas von dieſer Intention ahnen, würde auf den Geiſt der Erzählung eingehen und etwas anders, als eine einfache, zeittödtende Erzählung darin wittern. — Was geſchieht aber? — Der Eine ſpielt nachträglich den Corrector und gabelt einige Druckfehler auf; der Zweite ſtößt die ſchlechte Naſe an der Bettſponde, worin die

Hälfte eines alten Ehepaares Nachtruhe hält, und schließlich vom Alp gedrückt wird. Ein Dritter findet die dreifache Form von Erzählung, Brief und Tagebuch verdammlich; ein Vierter mustert die Bilder und schreit Zeter über eine vermeintliche Hyperbel, die ihm weiß machen will, er habe als Mensch neben Adern auch Pforten im Leibe; da ihm doch noch kein Anatomist berichtet, daß die Secretion seiner schlechten Recensenten-Galle durch die sogenannte Pfortader vermittelt wird u. s. w. — Hole der Henker all' solches Gewäsch! — ist es doch gerade als ob ich Jemand um sein Urtheil über einen Mann ersuche, dessen Inneres wie ein Buch vor ihm aufgeschlagen liegt, und der Tropf erwiedert etwa: — „Ja, — an seinem Hosenlatz war der linke Knopf bedeutend los; der Mann hat ein graues Haar im Backenbart, und wenn ich nicht irre, so schien mir die Nase ein ganz klein wenig schief." — Ei so geht mir doch mit Euren Kritiken! Hat denn Deutschland keine Holzhacker nöthig? — Ich habe mich heute im tollen Humor gehen lassen; denn wer wollte noch feilschen um so schlechte Gunst. — Auch die günstigen Urtheile, die ich erfahren, waren von keinem bessern Gehalt, und man weiß wahrlich nicht, ob man sich über die günstigen oder ungünstigen Beurtheilungen am meisten betrüben soll; aber eine betrübte Zeit ist es in der Literatur, das ist wahr. Vor nicht gar Kurzem inficirte mich die Zeitschriften-Manie; ich beschloß in meinem Herzen, dem großen

literariſchen Moloch einen Altar zu bauen, und der ſollte Helicon heißen; ein Gedicht zu ſeiner Einweihung war auch ſchon fertig; als beſſerer Rath über Nacht kam, und ich die herbeigefahrnen Bauſteine in alle Winde zerſtreute. Jenes Gedicht nun ſpricht meine Gefühle und Anſichten über den Stand der literariſchen Dinge ſo lebhaft aus, daß ich es hier ſchließlich beifügen will. Da aber heutiges Tages ſo viel gereimtes und ungereimtes Bettelvolk im Bratenrocke der Metrik in der Welt umherſtolzirt, ſo daß beleſene Leute ſolchem Geſindel in der Regel möglichſt aus dem Wege gehen, ſo habe ich meinem Kindlein das unnütze Versкleid hier ohne Weiteres abgethan, und es mag im ſchlichten Proſaröckchen unter die freundlichen Leſer gehen. — Meine Worte begannen ſo:

Komm, Du Gefährtin meiner ſchönſten Freuden,
o holde Lyra, lieblich Himmelsbild! Mit neuen Saiten
will ich Dich bekleiden, und von Akkorden ſei die Luft
erfüllt. In allen Winden mögen ſie entweichen, um,
wo beſchwingt ſich eine Seele fühlt, ſie raſchen Flugs
zu Höhen aufzuſcheuchen, wo leicht're Luft um unſ're
Wangen ſpielt. — Und jedem Geiſte hat die Kraft der
Schwingen, wie jedem Adler, die Natur verlieh'n. Doch,
wo des Käfigs Feſſeln ihn umfingen, muß jene Kraft
im Keime ſchon verblüh'n. Und mag ein günſtig Loos
ihn gleich entgittern, er hat verlernt ein frei Geſchöpf

zu sein. Er wird im Staub vor seinem Wärter zittern, und kriechen — statt des Flugs sich zu erfreu'n. — Doch winken noch aus blau verschwommner Ferne — ein lockend Bild — die ewig grünen Höh'n. Anstrebend kühn dem Wunderbau der Sterne, umsäuselt sie ein wundersam Getön. Denn jener Geist voll hoher Himmelsschöne, von dem der Ewige uns einen Hauch verlieh: — im Tempel droben dient ihm die Camöne, es ist der ew'ge Geist der Poesie. — Der Zeit verfallen ist die heil'ge Stätte, zertrümmert längst des Geistes Opferheerd; der Strom versiegt in seinem eignen Bette, seit er der weiten Erde angehört. — Als aus dem Volk der hohe Geist entwichen, hat man in Verse ängstlich ihn gebannt; nun hat er sich auch hier meist fortgeschlichen, und heimathlos sucht er ein Vaterland. — Zu laut ist es ihm längst bei uns geworden, seit um den Mammon Rad und Hammer schwirrt, vielleicht entweicht er nach dem tiefen Norden, so wie er längst von Land zu Land geirrt. — Er mag ja gern bei Hüttenvölkern wohnen; er spricht am liebsten durch des Kindes Mund; und giebt sich meistens eher dem Huronen als sieben freien Künste Meister kund. — Wir sitzen jetzt bei einem reichen Mahle, wo jeder seinen Hunger weidlich stillt; doch ach, es ist die blanke Speiseschale mit Aepfeln der Erkenntniß angefüllt. Das Glück der Einfalt sehe ich entfliehen, der gold'ne Traum voll Poesie entweicht. — Die größte Sorge ist dahin gediehen, wie man einander

seine Nacktheit zeigt. — Was hat doch jener Geist damit zu schaffen! — Er flieht die Schulbank und den Haselstab. Durch Brillen ließ er nimmer sich begaffen, und wer ihn greifen wollte, lasse ab. Man möcht' in Schling' und Netz ihn gerne fangen, aus Reim und Strophe tausendfach gestrickt; doch ob auch tausend Harfen lieblich sangen, er hat kaum Einem freundlich zugenickt. — Und zu dem Günstling tritt des Neides Freche mit dem erlosch'nen Feuerbrand hinan; auf daß man Hohn dem Hochbeglückten spreche, sucht man zu schwärzen wo man immer kann. — Man raubt sogar den Todten ihre Kränze, weil man als Zornes Geißel sie erliest; und faselt rings von einem neuen Lenze, da kaum ein dürftig Gänseblümchen sprießt. — So raufen Zwerge sich auf Riesengräbern, und Blöß' auf Blöße täglich sich enthüllt. Man speist die Hungernden mit faulen Träbern, das Volk, das rings den weiten Kreis erfüllt. Gesang ertönt dabei von allen Zweigen; zehn Junge zwitschern einem Alten nach. Die Ohren schrillen bei dem tollen Reigen, der Geist entflieht vor solchem Ungemach. — Was soll der Helicon in dieser Wüste? — Was soll sein Quell, vom Feuergeist erfüllt? — Des edlen Geistes reizendes Gelüste, was soll uns heute dieses Himmelsbild? — — Die Sehnsucht hat das Bild sich ausersonnen, sie wirft den Blick nach jenen Himmelshöh'n, wo in dem Glanz von tausend hehren Sonnen die Ideale unsrer Seele stehn. — Und wie der

Glaub' in bösen Erdenstunden zur Kräftigung am heil'gen Bilde hängt, wie es die fromme Vorwelt sich erfunden, auf daß sich Trost in wunde Seelen senkt; so hängt mein Blick an jener Himmelsschöne, die, ach, zu fern uns, allzufern entflohn. Gedenkt des Quells, der heil'gen Hippocrene, und kräftigt sich am Bild des Helicon.

Somit ziehe denn hinaus in die Welt und unter die Menschen, du mein Nacht- und Nebel-Kind, und laß dich beleuchten mit allerlei Licht, und sei geduldig in Trübsal und zage nicht, denn es wachsen mehr Nesseln als Lorbeeren im Vaterlande. Doch laß uns fröhlich sein in guter Hoffnung.

Schließlich finde ich mich noch zu der Bemerkung veranlaßt, daß — wenn anders meinem Taufzeugniß Glauben zu schenken, — ich mich hier mit meinem rechten bürgerlichen Namen nenne.

Friedrich Clemens Gerke.

Hamburg, im Herbste 1837.

Bei Nacht und Nebel.

Es hat sich einstmals zugetragen, daß ein Küster, aus dem Dörfchen Flinzheim — welches noch bis heute irgendwo in unserm weitläufigen deutschen Vaterlande liegen wird — von einem Kindelbiere über Land, gar heiter und fröhlicher Dinge, früh Morgens heimgegangen, und unweit des Weges, unter einem alten Eichenstamme etwas hat liegen gesehn, welches ihm dermaßen aufgefallen, daß er plötzlich — was ihm immer ein Gräuel gewesen — inmitten eines artigen Liedes, das er in seiner Zufriedenheit, nicht eben übermäßig laut, sich selber vorgesummt, abgebrochen, um das Päckchen in hinlänglichen Augenschein und etwaigen Besitz zu nehmen, falls selbes sich dazu durch genugsamen Werth qualificire.

Nachdem der Gottesmann mit anenehmender Mühe und Anstrengung einen breiten Graben überklettert, der zwischen ihm und dem Gegenstande seiner Neugierde mitten inne lag, und in den er, ehe ihm sein Vorhaben gelungen, mehr wie zwei Mal elendiglich zurückgerollt, also daß er sich sein schwarzes Ehrenhabit mit

gelbem Thon über und über befleckt, und er nun ungemein erbost über seine steife Unbeholfenheit endlich die Lockspeise sich angesehn, ist ihm ein sonderliches Gemisch von Zorn, Aerger, Schrecken, Verwunderung und Mitleid überkommen; indem ihn aus einem Haufen schmutziger Windeln ein blutjunges menschliches Antlitz ganz ausnehmend weinerlich angeblickt, welches ihn dermaßen alterirt, daß er eine gute Weile über schaafsdumm dagestanden, und nicht mit sich selber hat eins werden können, ob er solte Hand anlegen an den Wurm und Barmherzigkeit üben an ihm, oder aber, ob er nicht viel lieber schnell entweichen und einem Zweiten das Liebeswerk überlassen sollte. — Das hat nun in dem guten Küster, den der Himmel so plötzlich und unerwartet vor seinen innern Richter gestellt, einen erstaunlich hartnäckigen Prozeß gegen sich, den aber doch sein gutes Herz endlich in allen Instanzen gewonnen, worauf er sich denn auch alsobald angeschickt, Spruch Rechtens zu erfüllen, und mit dem Wurm in aller Eile abzufahren, damit er aus der wunderlichen Geschichte baldigst möchte zu Ende kommen. — Jetzt hat er aber erst zu den Füßen des Findlings einen Zettel liegen gesehn, den er, sehr natürlich, aufgehoben, aber mit nichts weiterm beschrieben gefunden, als mit dem einzigen Namen: Adam.

Was vielleicht keinem Andern widerfahren: der Küster ist durch den Namen nicht wenig betroffen wor-

den, denn da er in einer ältern Zeit als der unsern, und überdem in dem kleinen finstern Dörfchen Flinzheim gewohnt, wo das Lämpchen der Aufklärung sich bisher immer nur noch aus dem vertrockneten Oelkruge der Postillen hat nähren müssen, dem Manne überdem ein Aemtchen im Weinberge des Herrn überkommen, welchem er mit vieler Treue anhing, auch mit einer nicht gemeinen Lebhaftigkeit des Geistes begabt gewesen, die ein Kindelbierschmaus nicht eben herabzustimmen pflegt; ja, daß ich's nur sage, da er wirklich einen kleinen verzeihlichen Schwipps, sozusagen ein Räuschchen, mit heimgetragen, so hat dieses alles ihm einen komischen Streich gespielt, den ein halbwege Psychologe sich leicht erklären wird.

Der Name Adam war es, der unserm Manne plötzlich ungemei im Kopfe rumorte. — „I du liebe [illegible] — hub er an in sich selbst hineinzureden — „war [illegible] altberühmte Adam in dem eben so weit[illegible]eren Paradiese nicht auch ein Findling, [illegible] der lieb[illegible] Herr Gott mit eigener höchster Hand gefertigt und ausgesetzt auf diese Erde? — Freilich sagt Moses nichts von einem Zettel, auf dem, wie hier, der Name absichtlich niedergeschrieben, sondern der Meister hat ihn gerufen, worauf der Mann sich seinen Namen gemerkt, etwa wie ich meinen kleinen Spitz so lange Lylon gerufen, bis er sich's gemerkt. Aber der Adam war ein großer ungeschlachter Knolle, wie es an seiner

leibhaftigen Conterfey in meiner Postille abzusehn, und konnte antworten, und antwortete auch, als er mit seinem Meister possierlicher Weise Verstecken spielte. Konnte nun der Meister Schöpfer dazumal einen so vierschrötigen Adam machen, so könnte er ja wohl auch heute diesen kleinen, der nur Pimp dagegen ist, gemacht und den Zettel mit dem alten ehrwürdigen Namen dabei gelegt haben. Thon ist rings die Menge, und ich meine, ich könnte zur Noth von meinen ruinirten Kleidern so viel zusammen schaben, als zu so einem miserabelen Adamchen gehört. — Es wäre doch eine putzige Geschichte, und wenn ich Recht hätte, käme mein Name nolens volens, und leichter auf die Nachwelt, wie des einfältigen Griechen Herostratus seiner, der des leidigen Ruhms halber den Dianentempel anzündete, wie mein Pastor mir es noch neulichst erzählte."

So schwatzte der Pinsel sich allerlei wunderlich Zeuges vor, und erhitzte seine Einbildungskraft ungewöhnlich; etwa wie wir uns in unserer Jugend, oder gar noch etwas später, in der Einsamkeit einen wachenden Traum von einem gefundenen Geldschatze oder desgleichen so gar lebhaft vor die Seele gegaukelt, zu ganz besonderem Ergötzen, da wir der Rechnung dann kein Ende finden konnten, zu welchem Schönen alles der Schatz verwendet werden sollte.

Während wir dieses selbander übersonnen, sehe ich noch immer den buntgefleckten Küster auf einem Fleck

stehen und an der neuen Schöpfungsgeschichte käuen. — Vielleicht war es die Frage, nach vollbrachtem Gedankencirkellauf: „Nun, und was denn, wenn es nun so wäre?“ — eine Frage, die viel Vernichtendes in sich schließt; vielleicht auch des jungen Menschen erbärmliches Klaggeschrei, was den Grübler von seinem Pferde absetzte, so daß er sich in auffallender Kürze eines viel bessern besann, den kleinen Menschen aufnahm und in aller Eile damit nach Hause eilte.

Die traditionelle Chronik des Dörfchens Flinzheim weiß noch zur Stunde nicht genug von dem ausnehmend komischen Auf- und Einzug des Küsters, mit seinem eingewindelten Adam, zu erzählen, um den sich Alt und Jung versammelte, und eine witzelnde Frage, mit obligater Zweideutigkeit, die andere vertrieb, die ich aber nicht nachschreiben mag.

Die Frau Küsterin, von dem allgemeinen Auflaufe unter die Thür gelockt, schlug verschiedene Male die Hände über ihrem Kopfe zusammen, als sie die tragikomische Bescherung hinlänglich übersehen, und war schier unschlüssig, ob sie über den marmorirten Festrock nebst Zubehör bis auf die neuen baumwollenen schwarzen Zwickelstrümpfe herab, oder aber über den Balg von Adam am ersten und nachdrücklichsten eifern und ihrem gerechten Zorne Luft machen sollte. — Sie that es wechselweise, wobei kein Theil leer ausging. Wie nun aber alle Strahlen ihres entsetzlich heftigen Zorns

in einen Focus auf den anfangs ganz und gar verblüfften Ehemann zuſammenliefen, ſo fingen ſie endlich, nachdem dieſer unſanft genug von den leibhaftigen Händen ſeiner Frau in's Zimmer geſchoben worden, nach den Regeln der Optik, Feuer; und nachdem der Mann ſeinen Fund auf den Tiſch und dort auf die aufgeſchlagene Hausbibel gelegt, in der ſeine Hausehre ſich aus der Geſchichte vom Bel zu Babel und vom Drachen zu Babel eben beträchtlich erbaut, ſo hob er mit ausnehmender Beredtſamkeit alſo zu ſeinem zornigen Weibe an:

„Ich habe bisher die Ausbrüche Deines ungewöhnlichen Zornes mit exemplariſchem Gleichmuthe über mich ergehen laſſen; jetzt aber hab' ich's ſatt und werde Dir nun nach meiner Weiſe die Leviten verleſen, über den Text, der hier in der Geſtalt von menſchlichem Fleiſch und Blut auf Deinem Buche liegt, in dem außer den ergötzlichen Geſchichten vom Bel und vom Drachen — (hier wollte ihn ſein Auditorium unterbrechen, aber der Redner verſtärkte ſich durch das Ausziehn einiger Regiſter in ſeiner Bruſt, und übertäubte den Verſuch) — und vom Drachen noch etwas anderes ſteht; z. E.: wahrlich, was Du thuſt einem meiner Geringſten, das haſt Du mir gethan! — Sieh, Zacharine, Weib meines Hauſes, über das mich die Hand des Höchſten zum Herrn eingeſetzt, hier liegt der Geringſten einer, daß er nicht geringer mag erfunden werden. Hinaus geworfen in eine kalte, öde, fremde

Welt durch seine mehr als grausamen Erzeuger, von deren fieberhaftem Rausch einiger elenden Secunden er die unschuldige, unwissende und büßende Frucht ist, liegt dieser Mensch, noch in dem Traume des Werdens befangen, mit allen Keimen zu einem hohen und würdigen Gottesbilde; mit allen und gleichen Ansprüchen an die dem Menschen untergeordneten Dinge der sichtbaren und unsichtbaren Welt, als sei er an den Stufen eines glänzenden Thrones geboren; aber auch mit dem gleichen Fluche der Hülflosigkeit, den sein grauer Vorfahr und Namensvetter, durch Deiner Vorfahrin Vermittlung, auf uns Alle herabgezogen; und wenn je einem dieses Anathema eines sein kann, so ist es dem eines, der bei seiner Ankunft aus dem Nichts in das Etwas, die nicht vorfindet, an die ihm die Natur der Dinge den Empfehlungsbrief ausgestellt. — Siehe, Weib, an dem ich immer mit Liebe gehangen, siehe hier den unglücklichen kleinen Fremdling vor Dir liegen, an dem der Fluch sich jämmerlich rächt. — Nichts, Nichts auf der weiten reichen Welt voll Güter ist sein, als diese betrübten Fetzen von Windeln und der Mitleid erregende Blick seines frommen Auges, den er nur zu einem Menschen — ich sage zu einem Menschen, Zacharine — erheben darf, um vor dieses Menschen Seele das ewige, große Gesetzbuch der Liebe aufzuschlagen, auf dessen erster Seite mit heller, großer Schrift geschrieben steht: „„wahrlich, was du einem

meiner Geringſten thuſt, das haſt du mir gethan!“ — Hier haſt Du Dein Taſchentuch, Zacharine, trockne Dich ab. — Siehe, vergeblich tappt der Sohn des Elends nach dem Quell ſeiner erſten Nahrung, nach der Bruſt; die — ſein einziges Gut und Eigenthum — die Mutter ihm vorenthalten, weil unter derſelben das Laſter einer mehr als kannibaliſchen Hartherzigkeit ſeinen verfluchten Sitz aufgeſchlagen. — Soll dieſer kleine Adam — der faſt ſo nackt und zweimal hülfloſer iſt, als der große es je geweſen — ſoll er, ſage ich, verſchmachten elendiglich vor unſern Augen, die wir dann nimmer wieder vor einem ehrlichen Menſchengeſichte aufſchlagen könnten? — ſoll er das? — Proſt die Mahlzeit! — er ſoll es, das ſchwor' ich bei allen großen und kleinen Adams in der Welt — er ſoll es nicht. — Laß nun die Thränen, Zacharine; es freut mich ungemein, daß ich Dein altes eingeſchrumpftes Herz durch Gottes Gnade mit meiner unwürdigen Rede dermaßen inflammirt, daß es ein lebendiges und wohlgefälliges Zeugniß der Rührung von ſich gegeben. Aber, Milch, denke ich, dient dem jungen Menſchen beſſer als Thränen, darum hole mir denn ſchleunig unſere Harmharm aus dem Stalle hierher; ich will der Ziege den Burſchen anlegen; die mag ihm die Rabenmutter erſetzen, die elende — —.“

Die Erzählung iſt zum öftern alſo buchſtäblich aus dem Munde des Ehrenmannes gegangen, und hat er

sein Herz damit erquickt; wie er denn immer denselben ganzen Tag, wann solches geschahe, sonderlich heiter und zufrieden gewesen.

Nachdem die Alte ohne Einrede — was als eine Curiosität wohl anzumerken — hinausgegangen, um die gehörnte Amme nach ihres Eheherrn Willen zum Liebesdienst herbeizuholen, hing dieser seine Perrücke nebst dem tattowirten Oberzeuge an den Nagel, wobei er sich selbstzufrieden den Bart streichelte und heimlich schmunzelnd über sich und seinen schönen Sieg freuete. „Ist doch nicht ganz von Leder, das Herz meiner Alten;“ — redete er heimlich bei sich selber — „wie sollte sie nicht zu rühren sein! — Haar auf den Zähnen, sage ich, muß man haben; Honig auf der Zunge und warmes Menschenblut in der Brust; da müssen sie schon mürbe werden; und wenn dann vollends das Recht auf unserer Seite ist. — Komm, Harm! Harm! Harm!“ — unterbrach er sich schnell und sprang eilends vom Stuhl herab, auf dem er wegen Ordnung seiner Garderobe gestanden. — Nunmehr kauerte Mutter Zacharine sich nieder, nahm den lechzenden Kleinen auf den Schooß, zog Harmharm darüber her, und während der Junge sich bene that an dem vollen Euter, ließ der erfreute Mann sich nachträglich noch also vernehmen:

„Merk auf, Mütterchen, ich werde Dir noch etwas Liebes und Gutes sagen. — Ich bin der unmaßgeblichen

Meinung, daß der Himmel ſich nunmehro, nach dem dritten Decennium unſerer, in allen Ehren und Anſtand geführten Ehe deutlich und ohne etwaiges Mißverſtändniß dahin ausgeſprochen hat, daß meine Zacharine ihrem, in langer Hoffnung grau gewordenen Eheliebſten, keine Leibes- und Liebesfrucht an das väterliche Herz legen ſoll. — (Sieh, wie der Junge ſnuckert!) — (Zacharine: „Hm!“) — Nun ſieh, Weibchen, wer weiß denn, was Dir alles bei einer ſolchen Multiplication hätte überkommen können; vielleicht gar der böſe Tod. Um Dich nun ſolcher Drangſal, und mich der vielen Aengſten und Sorgen um Dich mit einem Schlage zu überheben, und doch gewiſſermaßen unſere reichlichen Gebete nicht ganz und gar unerhört zu laſſen, ſo hat der Himmel in ſeiner ausnehmenden Weisheit die Auskunft getroffen, und uns recht abſichtlich dieſen Burſchen zugeſtellt; den ich denn nun auch, des Himmels ſonderbaren Einfällen und Anordnungen, wie es einem guten Chriſten ziemt, geduldig mich fügend, aufnehmen, und an ihm, dem Geringen, thun will, was mir und meiner Zacharine dereinſt groß angeſchrieben werden wird.“ —

Zacharine öffnete hier den Mund, in dem man ſchon ganz vorne eine Art Einwendung liegen ſah; aber es ſtieg aus dem Herzen etwas herauf, das ſelbe hinweg nahm, worauf ſie erzwungen gähnte, als ob nichts vorgefallen; und der Küſter fuhr alſo fort:

„Jetzt handelt es ſich um den Namen, welcher in der heiligen Taufe ihm beizulegen, und da würde jeder andere mir anrathen, den Jungen unter meiner eigenen ehrlichen Firma in die Gemeinſchaft der Kirche einzuführen, aber ich ſage: nein! — Da würde Jeder, dem man es nicht auf die Naſe gebunden, ihn für das anſehn, was er doch nun einmal nicht iſt, und er alſo als eine lebenslange, lebendige Lüge durch die Welt laufen. Da mir nun aber aus einer lobenswürdigen Antipathie jede Lüge, und wenn ſie auch nur einige Minuten durch die Welt liefe, ein wahrer Gräuel, ſo bin ich in aller Eile mit mir eins geworden, da ich zu ſeinen Füßen den Namen-Zettel gefunden; mit einem einzelnen Namen aber ein Menſch heutzutage nicht wohl ausreicht, er ſoll Adam Zettelfuß heißen. Gegeben in meiner Gedanken-Rathsverſammlung am Tage nach dem Kindelbier. — — So, Weibchen, nun iſt der junge Menſch, denke ich, ſatt, wie ich des Redens; nimm ihn in Deine Hände und thue an ihm, als ob er von Deinem eigenen Fleiſche und von dem meinen ſei. — Merk auf, Adam Zettelfuß," — redete er nun noch zu dem Knaben — „dort ſteht Deine Mutter, hier Dein Vater; beide geloben Dir in Gegenwart des außerordentlich großen Weltenvaters und des Vaters der ganzen Menſchheit, für Dich zu ſorgen mit allem was an ihnen iſt, für Leib und Seele, ihr lebenlang." —

Hier entstand eine Pause, während der er seine Genossin fragend anblickte. — „Nun? — Zacharine!“ — hob er endlich wieder an — „sag' Amen; aber nichts anders, ich bitte Dich darum.“ — Die aber ward roth und schwieg.

„Will's nicht von der Leber herunter, Weibchen? Nun, so laß in Gottes Namen los, was Dich Böses kneipt; ich kann mir doch gar nicht denken, daß es etwas so ganz Arges möchte sein.

Zacharine faßte Muth und ließ sich fast kleinlaut vernehmen: wie es doch eigentlich eine sehr lobenswerthe Einrichtung mit den Findelhäusern sei; wo man die jungen Leute nur so wie einen lebendigen Brief an die Menschheit der Regierung in einen Kasten zu schieben brauche, um aller Schererei durch einen einzigen Weg überhoben zu sein. Auch Waisenhäuser, meinte sie nach ihrer Art, wären schon zu loben, da ein solches, in die Welt hineingeschneites Schäfchen unläugbar vor allen zu der Classe der Waisen zähle.

„Sieh, sieh! Buch der Weisheit! — ist wahrlich eine Herzenslust zuzuhören; drängt mich's doch nun, nothwendiger Weise noch einmal gegen Dich zu Felde zu ziehn, abgesehn von Deinem schlecht verhehlten Unwillen über den Act der Pietät, auch christliche Menschenliebe genannt, von dem ich mich doch nun einmal nicht abbringen lasse; denn man soll Gott mehr gehorchen denn dem Menschen, und sollte dieser Mensch auch in

der eigenen leibhaftigen Ehefrau vor uns ſtehn. — Siehe, Rinchen, was die Findelhäuſer anbetrifft, ſo haben Leute von Amt, und alſo auch von Verſtand, darüber folgende Anſicht. Sie meinen, eine ſolche Anſtalt ſei als Depôt zu betrachten, wo die gottvergeſſene Unzucht ihre ſündhaften Früchte mit leichter Mühe abſetze; und es hieße den Lüſten und Begierden Thür und Thor öffnen, wenn man ihnen einen ſo leichten Abzug ihres Auswurfs verſchaffe. Viel geſcheuter ſei es, die Koſten für eine ſolche Anſtalt im Seckel zu behalten, und ſolche kleine, unnütze, verworfene Menſchenbrut, die ſchon dem Teufel in der Geburt halb verfallen, der Willkühr verzweifelter Mütter Preis zu geben, denen die Luſt eines unbewachten Augenblicks, in der Geſtalt eines wehrloſen Säuglings, zum jahrelangen, ja, zum lebenslänglichen Fluche gereift iſt; die in ihm eine lebendige Lüge, den Meineid eines gleisneriſchen Verführers, den Spott der Natur über ihre Leichtgläubigkeit, den Zeugen ihrer ſchändlichen Schwäche, den Mörder ihres Friedens, ihrer Ruhe, ihres Glückes betrachten; eine ſchneidende Erinnerung an den geliebten Böſewicht, eine Zentnerlaſt von Sorgen in ihm erblicken, gegen das Alles nur allein die natürliche Mutterliebe in die Wage gelegt, dieſe nicht immer ausreicht, der Verzweiflung das Gegengewicht zu halten; der tödtlichen Verzweiflung, von der übermannt die unglückliche Mutter den überläſtigen Aus-

wuchs, wie die geheimnißvolle Natur ihn ihr aufgebürdet, dieser zum ausdrücklichen Trotz, mit wüthendem Doppelschmerz vom betrogenen Herzen abreißt; was an Gewissensbissen sich etwa regt, hinabwürgt; dem Teufel ihren Schwesterkuß bietet; in wenig Läppchen dem Ueberzähligen sein ganzes Erbtheil auskehrt, und ihn so, wie einen faulen Apfel, hinauswirft auf die rauhe, kalte Erde, die nur um theuren Preis ihr Gut verhandelt, und selber keine warme Decke für den Nackten webt, der nicht des stillen Friedhofs Bürgerrecht sich schon erworben. — Was liegt daran, ob solche überzählige Creatur in einem Winkel etwa unter leisem Wimmern erstarrt, wenn nicht vielleicht zufällig ein Mensch über ihn strauchelt, den Menschenbündel auffammelt, in die nächste Wache zum Arrest bringt und des Landes Altvätern also vor die Nase schiebt, daß sie daran riechen mögen; — ich sage, was liegt daran, wenn solches nicht geschieht; mag es die Westie von Mutter verantworten, die liederliche, die der Teufel plagen muß, in ihrer Armseligkeit an Liebe und desgleichen zu denken; was sich nun freilich wohl erklären läßt, da die wunderliche Natur mit gleicher oder doch wenig unterschiedener Fertigkeit solche Gefühle eben so wohl aus der frugalsten Nahrung, aus Kartoffeln und Grütze, wie aus Trüffelpasteten, Beuf a la mode und indianischen Vogelnestern zu präpariren versteht, und allezeit Beweise dafür liefert. Aber was

Henker geht das einen Zweiten und Dritten an! — vigilirt muß auf solch impertinentes Weibsbild werden, die dem Staate ihre kleine Kröte lebendig auf den Hals schiebt, oder gar, jeder ehrlichen Haut zum ausnehmenden Scandal, in's Wasser oder in den Koth wirft. — Exempel müssen statuirt werden, auf daß verliebte Naturen sich daran spiegeln und Zaum und Gebiß annehmen. Sela! — Pack mir den Jungen aus, Zacharine, pack ihn aus, und rede mir nicht ferner in die Queere; ich hab's Schnattern satt, habe das Kindelbier noch in allen Gliedern und möchte der Ruhe pflegen."

Mancher mag's dem Autor vielleicht höchlich verdenken, daß er hinsichtlich der Genealogie so sehr offenherzig ist, und würde an seiner Statt von der unanständigen Herkunft und von der Auflesерei unterm Eichenbaum, wie man etwa einen jungen Haasen, oder ein dem Neste entfallenes Eichkätzchen aufhebt; ja, von der ganzen Zettelgeschichte, die der gutmüthige Küster vielleicht Kind und Kindeskind zum ewigen Andenken angeheftet, geschwiegen haben; aber das sind Narrentheidinge. Ganz andere Leute: Romulus, Mahommed, Ganganelli, Luther, Stilling, Mendelssohn, Napoleon und andere, haben sich nicht sieh das! aus ihrer Abkunft gemacht, und als sie nur erst einmal da waren, hat es die halbe Erde, und bei einigen noch ein Viertel obendrein, ganz deutlich gemerkt, daß so und so ein

Mann sich ganz heimlich in die Welt geschlichen, ohne daß seine Geburt aus dem Reichsanzeiger, vielweniger aus Kanonensalven und Festins zu vermerken gewesen; ja, einige, und schnurrig genug, die größten, haben während ihrer Flegeljahre nicht einmal Collegia besucht; keinen Schnurrbart, Ziegenhainer und Pluderhosen getragen, sind weder unter die Zahl der Füchse noch der bemoosten Häupter rubricirt gewesen, und haben doch nach ihrer Weise den Comment verstanden; haben auch etwas weniges demagogirt, daß dreifache Kroxen gewackelt und einst sogar der ganze Olymp zusammengepurzelt wie ein Kartenhaus, aus dessen Häuflein wir, beiläufig gesagt, uns noch jetzt hie und da ein Kärtchen hervorlangen, um damit zu tändeln, kindisch, in Jamben und Trochäen. — Ist auch für lange, lange Zeiten hinlänglich gewesen, solch Demagogiren, und will in neuerer Zeit keine derartige Geschichte mehr recht gelingen und sich durchfressen. — Der Stammbaum, meinte der alte Küster, sei eine Schmarotzerpflanze, die weder bedeutend saftige Früchte, noch Nutzholz je geliefert, und wenn man an der Wurzel nachgrabe, fände man, daß sie vor diesem meistens mit Blut gedüngt worden, wie es sinnige Gärtner noch heut zu Tage zu thun pflegen. — Er kam bei solchem Anlaß meistens in einen ungewöhnlichen Eifer, und schob eine Philippica auf die Vorzeit ein, die ein dummes Volksgerede als die alte gute Zeit bezeichne,

ohne doch den Henker davon zu wiſſen, wie ſich ein verkehrter Sinn der Menſchenkinder, mit den telluriſchen Erſcheinungen der Natur vereinigt, Noth und Elend unter der Menſchheit in ſo mannigfaltigem Genre zu erzeugen, daß man die alte gute Zeit mit ihrer Peſt, Mißwachs, Theurung, Hungersnoth, Krieg, Mord und Todtſchlag ſich nicht zurückwünſchen ſolle, ohne nur auch ſofort ſein Teſtament — falls man irgend etwas zu teſtiren — zu hinterlegen; da zu jener alten guten Zeit, laut glaubwürdigen Chroniken, die Erde einem großen Schlachthauſe zu vergleichen geweſen, und es dem ſattelfeſteſten Chriſten unſerer Tage faſt Wunder nehmen müſſe, wie die gehetzte Menſchheit aus alle dem Elend und Drangſal noch den lebendigen Glauben an eine ewige Liebe und Güte der Vorſehung habe retten, und uns, ihren Nachkommen, überliefern können. — Doch ſollte ich meinen, die Erklärung fände ſich in dem kindlich frommen Zuge des Menſchenherzens, das nimmer und nimmer ſich ganz losreißen wird von der Idee eines alliebenden Weſens.

Doch es will mich bedünken, als ſei ich gegen die Chronologie allzuweit in die Extreme der Zeit hinausgeſchweift, und ich muß nothwendiger Weiſe in das Häuschen des menſchenfreundlichen Küſters zurückkehren, wo der angeſponnene Faden dieſer Geſchichte in der Geſtalt des kleinen Adam Zettelfuß, nun von Ziegenmilch geſättigt, in reinen neuen Windeln gewunden,

liegt; die, beiläufig erzählt, Zacharine in frühern Jahren, oder vielmehr in den ersten Jahren ihres ehelichen Beisammenlebens, in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, aber ausblieben, mit vielem Fleiße, ja sogar mit Aufwand einiger Kunst sorgfältig angefertigt und im blanken Schrein behutsam verwahrt hatte, bis sie endlich, wie die Hoffnung selbst, so vergelbt waren, wie ihr eignes einst so frisch und lieblich blühendes Antlitz; weshalb sie denn auch ihrem abwehrenden Manne mehr als einmal versicherte, es sei plattterdings eine Sache der Unmöglichkeit, selbe Windeln, ohne eine sorgfältige Neuwäsche, also vergelbt und veraltet einem Kindlein umzuthun. Die Frau Gevatterin Schnabel, die sich gewiß noch heute sehn lassen werde, sei auf dergleichen vor allen ungemein eigen; und sie — die Küsterin — brauche nun für Schande nicht zu sorgen, wenn gleichwohl kein Christenmensch es vorher riechen könne, wann ihm auf solche Weise ein Menschenkind in's Haus geschneit komme.

Wir haben hinlänglich Proben, mit welcherlei Repliken der Küster eben heute dergleichen Weiberflausen zu begegnen wußte; und die Vaterschaft über den kleinen Adam schien seinem Geiste eine Energie, seinem Willen eine Spannkraft gegeben zu haben, daß er mit ungewöhnlichem Erfolg die Oppositionen gegen sein altes Hausregime ausfocht; so daß es ihm in ruhigen Augenblicken nach dem Siege selbst ganz ver-

wunderlich vorkam, wie seine Alte so sehr ruhig zu Kreuze krieche vor demselben gutmüthigen Ehemanne, den sie mit ihrer wortfertigen Zunge so manches böse Mal in die Flucht geschlagen hatte, und es ließ sich die Besorgniß nicht ganz abwehren, als möge diese scheinbare Nachgebigkeit wohl gar eine überlegte Finte sein, hinter der sich eine feindselige Absicht verstecke.

Ich weiß in der That nicht, ob ich es werde verantworten können, bei diesem einen ersten Tage schon so lange stehn geblieben zu sein, und von den kleinen Begebenheiten, die das Auffinden eines Menschenkindes begleiteten, so ungewöhnlich viel Aufhebens zu machen; und doch kann ich noch immer nicht davon ablassen, denn nicht alle Tage wird einem ein solcher Tag geboten. Doch will ich mich schon hüten, nicht eben in die specificirte Erzählungsweise der Idylle zu gerathen, da ich es ja doch wissen muß, wie unsere Zeit nichts nach den Schäfer-Geschichten und Gedichten mehr frägt; sondern wie die heutige Menschheit zu einer gewissen Praktik herangewachsen, vermöge welcher sie weit mehr nach der Wolle als nach den blökenden Schafen, und wieder weit mehr nach diesen, je nachdem sie von einer guten Race, als nach den langlümmeligen Schäfern frägt, unter denen kein Paris mehr mit goldenem Apfel, sondern die sämmtlich zu ganz ordinären Hänsen und Micheln gediehen, und als Insignie ein abgestumpftes Horn oder eine Büchse mit unflätigem

Schmeer an der Seite tragen, und Taback käuen, um beides als probates Specificum den räudigen Schafen a propos einzureiben. Ja, es ist den guten Leuten heuer die Idee zugekommen, daß es z. B. von weit größerem Interesse sei, Erdbeeren mit Milch oder Wein selbsteigen zu verschmausen, als zu lesen, wie solche von Andern, und wäre selbst Pastors Louise unter ihnen, so ganz ausnehmend romantisch gegessen werden; ja, würde dieses selbst in Hexametern erzählt, die sich gewaschen haben und so rein sind, als ob sie, statt aus Otterndorf im Lande Hadeln, aus Athen im Griechenlande gekommen wären. — Ich will sagen, man solle nur gar nicht befürchten, daß ich so unmäßig genau zu Werke gehn wolle in der Relation jenes Findetages, so daß ich z. E. etwa den Porzellan-Napf sollte des umständlichen beschreiben wollen, worin die Frau Küsterin den lieben kleinen Adam so sorgfältig gewaschen, ehe sie ihm die eben erwähnten gelben Windeln umgethan, wobei sie mit vielem Geschick die weißesten Seiten herauszukehren gewußt u. dgl.; vielmehr wollte ich nur noch einen kleinen Umstand oder Vorgang, der in die Chronik dieses Tages gehört, und den ich noch auf dem Herzen habe, davon herunter schreiben.

Ich kann gar nicht umhin, so unbedeutend es auch immerhin scheinen mag, zu erwähnen, daß das Schlafgemach der Küsterleute unmittelbar an die Wohnstube

grenzte, und daß der Eheherr ſich nach verſchmähtem Mittagbrode in jene zur ſpäten Ruhe begab, nachdem er ſeiner Alten den Kleinen noch einmal recht auf die Seele gebunden, und noch durch die Spalte der vorſtehenden Kammerthür gerufen hatte: „Hörſt Du, Mutter! gib ja recht gut Acht auf ihn!“ — Es war aber das erſte Mal, daß das Wort: Mutter, das große, inhaltsreiche Wort, in ſolcher Beziehung im ſtillen Küſterhäuschen gehört wurde, und hallte es mit einer ſo freudigen Erſchütterung durch die Seele der altgewordenen Frau Küſterin, daß ſie vor eitel Rührung keine Silbe erwidern konnte, und der Mann in der Kammer wohl gar meinte, ſie ſei etwa kurz zuvor hinausgegangen. — Alle die alten verblichenen Bilder einer längſtvergangenen Zeit, jener Zeit der ehelichen Flitterjahre, ſtanden wieder lebendig aufgefriſcht vor ihr. — War ſie denn nicht in jener Zeit oft vom Nähtiſch aufgeſtanden, hatte das kleine, mit Spitzen garnirte Hemdlein, das flanellene Röckchen oder das durchbrochene niedliche Mützchen zur Seite gelegt, und war unbelauſcht vor den Spiegel getreten, um zum hundertſten Male zu ſehen, wie allerliebſt bei ihrem blonden Haar und lebendig rothen Wangen die Frauenhaube ſtehe? — Wußte ſie ſich denn nicht noch ſo deutlich zu erinnern, als ob es geſtern, ja wohl gar heute geſchehen ſei, daß ſie ein Haubenköpfchen ſtattlich mit ihrem angefertigten Kinderzeuge herausgeputzt!

selbigen recht kindisch spielend an ihre entblößte, in jugendlicher Fülle prangende Brust gelegt, und dem Spiegel das liebliche Bild einer stillenden Mutter abgesehn; wo noch zum Wahrzeichen der alte sechzigjährige Pfarrer, ihr nächster Nachbar, zufällig leise in die Thür geschlichen gekommen, und wie er nahe hinter ihr gestanden und sie sein Bild im Spiegel erblickt, den Haubenkopf vor Schreck gegen das Glas geworfen, wodurch in einem Winkel desselben ein Riß entstanden, der noch zur Stunde, da der alte Herr Pfarrer schon lange, lange in tiefer Erde geschlafen, gar erinnerlich zu sehn? — Solche heitere Bilder und ähnliche umgaben sie nun plötzlich wieder bei dem lieblich tönenden Mutternamen, der einst und immer vergebens das Ziel ihrer geheimen sehnsüchtigen Wünsche gewesen war; und wenn das einst so schöne blonde Haar nun auch meist falb geworden war; die rauhe Hand der Zeit das Rosige der Wangen verwischt und schon etwas vom Alter hineingefaltet hatte, und die einst so üppig blühende, schimmernde Brust, die der alte Herr Pfarrer ganz deutlich gesehn, wie eine ungebrochene Frucht am Zweige verdorret war; so ließ sich doch der Riß im Spiegel noch ganz deutlich an, und der ihres vergeblich sehnenden Herzens, in langer Frist endlich vernarbt, war ihr auch jetzt noch wohl bewußt.

Als dem Küster im Schlafgemach die Antwort abging, und alles still und schaurig blieb, kam ein böser

Verdacht in ſeine Seele: ob nicht etwa ſeine Alte, von böswilligen Eingebungen gezwickt, den kleinen Fremden wieder hinaus getragen habe in die weite kalte Welt, wo nicht eben alle Tage gutmüthige Küſter vom Kindelbiere heim kommen; und er ſchlich ſich auf weichen Socken an die Thürſpalte, blinzelte, um nicht vorwitzig ſeinen entehrenden Verdacht zu verrathen, in's Zimmer, und mußte Zeuge ſein, wie ſeine Alte an dem Lager des ſchlummernden kleinen Fremdlings knieete, und mit gefalteten Händen ein Mittelding zwiſchen Selbſtgeſpräch und Gebet etwas leiſe abhielt, ſo daß ihn eine außerordentliche Rührung überkam.

„Du kleiner Wurm!“ — ſprach ſie — „der Himmel hat Dich auf einem andern Wege, als dem, worauf ich viele Jahre lang einen Deinesgleichen vergebens erwartet, unter dieſes Dach geſendet; und darum wohl habe ich Dich hart angelaſſen, weil ich ein Gefühl verlernt habe, das ich einſt nur durch Einbildung erkannt: das Muttergefühl. Aber nun ſchäme ich mich ſchon meiner Härte, denn was habe ich gethan, daß ich nicht eben ſo unter Dein Dach getragen wurde? — Darum verſpreche ich Dir nun, Du kleines hülfloſes Ding von einem Menſchen, daß ich Dir eine eben ſo fleißige und treue Mutter durch meinen freien Willen ſein will, als ob die Natur mir dieſen Namen und die daran haftenden Pflichten unter Schmerzen, wie ich es tauſend Mal von Gott in heißem Flehn er-

beten, gegeben und auferlegt hätte; das ſchwöre ich Dir bei dem Riß in dieſem Spiegel, dem ſtummen Zeugen meiner einſtigen Sehnſucht nach dem Namen, den Du mir heute als ein willenloſes Werkzeug zugetragen.“ —

„Amen!“ — ſchloß der Küſter den Monolog, und ſprang mit einem freudig gerührten Satze, uneingedenk ſeiner einfachen, indecenten Hemdebekleidung auf die erſchreckene Frau ein; küßte ſie mit einem, ſeit mehr als zwanzig Jahren bei ihm außer Manier gekommenen Feuer, auf den Mund, und riß ſie in wilder improviſirter Galoppade einige Male im Zimmer umher.

Ich muß nun noch — wiewohl, da es allzu romanhaft klingt, ungern — hinzufügen, daß ſein Nachbar und geiſtlicher Vorgeſetzter, Herr Ehren Linde, während dieſes höchſt ſkurilen Ausbruchs einer übrigens ſehr edlen Freude, zur Thür herein trat, und ohne ein Wort zu reden, dem von ſolcher Erſcheinung ſchnell abgebrühten Küſter an den Puls fühlte; Anfälle eines Wahnſinns, oder die nervöſe Krankheit des Veitstanzes befürchtend. — Die Mittheilung der veranlaſſenden Umſtände, welche die Begebenheiten dieſes Tages bis zu ſolcher Spitze hinaufzutreiben vermochten, ſtellten den Gottesmann hinlänglich zufrieden, und ſchob er nur noch die Bemerkung ein, daß, wenn rauſchende Sinnesfreuden den Menſchen oft zu thörichten Ausbrüchen einer wilden Ausgelaſſenheit verleiteten,

ſo ſei es jedenfalls findenswerth, daß auch eine ſo edle Freude, als die vorliegende, einen, bei gutem Verſtande befindlichen Küſter zu gleich wildem Ausbruch des Gefühls habe verleiten können. Doch ſei alles um der guten Sache willen, und da es vor ſo wenigen Augen, wovon zwei noch dazu im Traume des Werdens befangen, geſchehen, durch die Finger zu betrachten; jedoch müſſe dergleichen, des Aergerniſſes halber, nimmer vor Gemeindeglieder kommen. Nach welch[illegible] abgegebenen Gutachten ſich Paſtor Linden freundlichſt wieder empfahl; und ſomit möge denn nun endlich die Sonne über dieſen wunderlichen Tag untergehn.

Es ist mir eigentlich der Gedanke zugekommen, es bei diesem einen Tage aus dem Leben des Küsters bewenden zu lassen; da mir aber noch zu guter Zeit in den Sinn gefahren, wie man ja doch in unsrer neuesten Zeit den allernichtsnützigsten Spieler, die allergemeinnützigste Sängerin und dergleichen interessantes Gesindel, nicht leicht unter drei Tagen abfertigt, so will mir es unverantwortlich bedünken, einen so würdigen Mann, als Küster-Papa war, mit einem einzigen abzuspeisen, der überdem nichts erheblicheres beibringt, als daß er einem Paare kreuzbraver Menschenkinder Gelegenheit an die Hand gegeben, an einem kleinen unbekannten hülflosen Mitbruder Warmherzigkeit zu üben; die sich freilich gegen andere Liebeswerke, als z. E. einen Almosen, dadurch vortheilhaft auszeichnet, daß ihr gleich von vorne herein die Aussicht gestellt ist, es sei, um ganz damit zu Ende zu kommen, ein Viertel Menschenleben voll Opfer, Fleiß und Entbehrung erforderlich, statt daß ein anderes in einer Viertel-Minute, im Rausche der Rührung abgethan, da dann der Tugendheld seiner Wege geht, allenfalls mit der Mühewaltung, einen Beutel zuzuschnüren und eine Tasche gehörig wieder zuzuknöpfen.

Die kleine Perſon ließ ſich die Nahrung, welche die Adoptiv-Amme, die Ziege, ihr bot, gar trefflich munden, und die Perſönlichkeit derſelben hatte trotz Bart und Haar ſo viel Intereſſantes, daß ſie ihr bei ihrem jedesmaligen Erſcheinen eben ſo freundlich entgegen lächelte, und die kleinen ſehnenden Händchen entgegen ſtreckte, als ob es die rothbäckigſte Säugerin im kurzen Röckchen von Beierwand, mit Zwickelſtrümpfen und wattirtem Mützchen geweſen wäre. In der That kann ich nicht umhin, bei angeſtelltem Vergleich mit einiger Animoſität Partei für die Quadrupedin zu nehmen; denn, will ich es auch nicht einmal hoch anſchlagen, daß jene ihre Fähigkeit, die Ernährerin eines Neugebornen zu werden, meiſtens durch eine Sünde — zwar nicht gegen die Natur, doch gegen das Civil- und Sittengeſetz — erlangt, ſo hat doch alles Geſchäftemachen auf dem Gebiete, das einer natürlichen Leidenſchaft angehört, und zwar, um die Ausſicht einiger in Schmauſerei und Faulenzerei zu vertrödelnder Lungerjahre — weshalb denn der Natur nur zu oft mit kalter Ueberlegung in die Hände gearbeitet wird — ſo etwas entſetzlich Widerliches an ſich, daß einem in ſolchem Falle die menſchliche Würde und der menſchliche Geiſt, der auf's Milchmachen um Geld ausgeht, in einer Fratze erſcheint, die der des verknöchertſten Wucherers und Geizhalſes noch an Ekelhaftem überbietet. Darum wird mir's leicht, der

bärtigen Amme, weil ſie von alle dem nichts weiß, das Wort zu reden; ja, abgeſehn hiervon, ſtellt ſich auch noch mancher andere Vorzug heraus. Hat jene z. B. ein kaltes Herz, ſo hat dieſe doch nur kalte Ohren, und eben die verrathen dem Gefühl die ungeſtörte Harmonie des innern thieriſchen Organismus, wogegen jener Ohren über dergleichen — wovon unterrichtet zu ſein, um Heil und Leben des kleinen Menſchen, doch ſo wünſchenswerth — nicht ſo leicht zum Verräther werden, und wenn man auch gleichwohl mit noch ſo gutem Fug etwas dahinter ſuchte.

Doch faſt ſollte es den Anſchein gewinnen, als ob ich mit recht abſichtlicher Rigoroſität gegen eine Menſchenklaſſe wollte zu Felde ziehn, zu deren Nothwendigkeit in tauſend Fällen, die fortſchreitende Civiliſation in Zeit einiger tauſend Jahre unſere Frauen, oder eigentlich Mütter, glücklich heran- und herausgebildet, zu ſehr geringem Ergötzen der Männer, denen Theetöpfchen, Schnürleibchen und andere Siebenſachen ſo in die Hände gearbeitet, daß ſie aus purer Flitterwochen-Liebe ſich nöthigen Falls bequemen, den Oberſäugling abzugeben, wie mir denn ein Freund ſolches noch vor wenigen Tagen von ſich ſelbſt, als einzelne Repriſe einer kläglichen Litanei, brieflich mitgetheilt.

So weit das Ammenmährchen, welches vor den gewöhnlichen den beträchtlichen Vorzug hat, daß es

nicht ganz und gar aus der Luft zusammen gegriffen und geschrieben worden; vielmehr mit dem Leben in so genauer Connexion steht, daß eben dadurch der kleine Adam in das Leben hineinwuchs. — Gern fügte ich noch hinzu, daß er nun auch alle Tage größer wurde, wenn sich solches nicht zufällig von selbst verstände.

Ich fühle in diesem Augenblicke ungemein lebhaft, wie mißlich es ist, bei der Darstellung eines Menschenlebens so weit, nemlich bis zu der Wiege zurück, auszuholen, — da doch die Helden der neuesten Walter-Scottianer rudelweise, gestiefelt und gespornt mit beiden Füßen auf den Schauplatz der Geschichte springen, und mit Schwerdt, Knittel oder Peitsche so bärbeißig um sich schlagen, daß den zarten Kindern der Gegenwart ein angenehmes Grauen überkommt, und Alles den historischen Isegrimms gern Raum gönnt, ihre Sache bis auf das letzte Pagina hinaus durchzufechten; ich meine bis da, wo die Verlagshandlung gar weislich ihre Bücherbutique angebaut, damit der erhitzte Leser sich zur Abkühlung etwas darin ergehe, und so einen allmäligen unschädlichen Uebergang in das Alltagsleben finde, das — ein elender, magerer Embryo einer Historie — den historischen Romantikern der Nachwelt wenig Ausbeute verspricht. — Nur das Jahr 1830, wenn es nach einigen hundert Jahren für die Historie gereift ist,

kann für die Junghintern (Gegenſatz zu Altvordern) das werden, was für die Weinhändler 1834; und die Producte beider Jahre, auf Flaſchen und Bücher gezogen, und durch Abliegen genießbar geworden, werden dereinſt ihren guten Preis gelten; und je ſpäter angebrochen, deſto beſſer wird die Güte ſein. — Doch fällt mir eben ein, daß auch 1834 nicht durchaus arm an öffentlichem Scandal; ja wer weiß denn, ob man nicht dereinſt den denjährigen Rebenſaft mit gutem Fug Demagogenwein nennen, und eben dadurch dieſes undeutſche Wort traditionell dem Untergange entreißen wird, da der Sache ſelbſt ja doch das Meſſer mit ſolchem Eifer an die Wurzel gelegt worden, daß man ſich ſchmeicheln zu dürfen glaubt, die junge Giftpflanze eheſtens mit Stumpf und Stiel ausgerottet zu haben. Mit dergleichen Gewächſen hat es nun aber die eigene Bewandniß, daß die unſcheinbarſte Wurzel plötzlich wieder friſche grüne Schößlinge treibt, die denn oft in einer einzigen ſchwülen Gewitternacht zum rüſtigſten Stamme empor ſchießen. — Abſtrahirend von dem Bilde, rathe ich, die jugendlichen, heitern, mit ſchäumenden Pulſen in's Leben hineinſtürmenden Jünglinge, denen die weite Welt zu enge; die in der kurzen Zeit ihres Daſeins die Widerſprüche des Lebens noch nicht deuten lernten; die da wollen, es möge die ganze Menſchheit ſo heiter, ſo lebensfroh, ſo glücklich ſein, wie ſie; denen

die Klage und der Jammer ein Gräuel; kurz, die mit ihrem nervigen Arme alle Brüder und Schweſtern collegialiſch liebend an die Bruſt voll ſeliger Ideale preſſen möchten: dieſe guten Jünglinge, rathe ich, laſſet austoben, und ehret den Zweck, die menſchenfreundliche Abſicht derſelben durch ein ſanftes mildes Abwehren der ſtürmiſchen Mittel, deren Wahl in der Natur des jugendlichen Temperamentes begründet iſt. — Gewiß, wenn dereinſt der brauſende Knabe, der heute, ein modificirter Scävola, für ſeine Idee mit Freuden ein Glied, ja ſein Leben ſelbſt opfern möchte, ich meine, wenn er dereinſt, ein ruhig gewordener Greis, nach funfzig Jahren ſich nach einem zuverläſſigen Stab umſieht, auf den ſeine wankenden Glieder ſich ſicher ſtützen mögen, und er nun aus einem Winkel ſeinen beſtaubten Ziegenhainer hervorlangt, und die an ihm klebenden Erinnerungen alle lebendig werden und mit Blumen und Blut geſchmückt vor ihn hintreten, dann wird er ſich vielleicht einen geweſenen Thoren nennen; denn nun hat er Menſchen geſehn und in ihren Herzen geleſen viele Jahre lang: „wir ſind nicht werth und würdig der Jünglinge heißes Blut; ihre Sprache verſtehn wir nicht; ihre Gefühle wiſſen wir nicht zu deuten, und was ſie uns mit ihrem Blute und mit dem unſerer Söhne erkämpfen wollen, das haben wir nie gekannt und wiſſen es darum weder zu ſchätzen noch würdig zu

gebrauchen.“ — Und aus ſeinem eignen fügt er hinzu: ſeid ihr kluge und geſcheute Leute, ſo redet mit eurer gewaltigen Sprache in die Herzen der Hohen; redet alles Kleinliche heraus; laſſet nicht ab, ſie zu beſchämen über ihre Thorheiten; und wenn dann die Natur, wenn der Geiſt der Zeit mit euch im Bunde, auch in dieſen verknorpelten Fleiſchmuskeln, in dieſen Herzen mancher Großen, durch den belebenden milden Frühlingshauch einer ſchönern Zeit Blüthenkeime der Freiheit treibt; und endlich, getrieben von dem innern Impulſe einer wahrhaften Humanität, dem Volke Geſchenke gemacht werden, dann lehrt dieſem wieder, ſolche mit Weisheit zu gebrauchen, damit der Geber ſeines Geſchenkes froh, und nicht in die Nothwendigkeit verſetzt werde, ſelbe — wie jüngſt vergangene Zeiten Beiſpiele lieferten — wieder zurückzunehmen.

Solche Reden — ich mag es nicht beſtreiten — gehören nun wohl eigentlich nicht an die Wiege eines Kindes; aber liegt denn nicht die europäiſche Menſchheit ſelbſt eigentlich eben jetzt wieder in den Windeln? — Man dichtet gar hübſche Wiegenlieder, die, ausgetheilt, von Menſchenwärtern abgeſungen werden, zum Einlullen der unruhigen Range, die ſich in der Wiege regt und dehnt, ſtampft und ſchreit und gar nicht ſchlafen will. Wenn der Burſche nun aber auch wirklich einſchläft und ruhig iſt, ſo möchte man

den Oberwärtern zu beherzigen geben, daß die jungen Geſchöpfe der Natur eben im Schlafe am meiſten wachſen und gedeihen; und ſie ſollen nicht erſchrecken, wenn unſer Wiegenkind einſt plötzlich aus dem Schlafe auf, und wie ein ungeſchlachter Recke mit beiden Füßen vor ſie hinſpringt, und ſagt: es iſt des Lullens nun genug, ich habe ausgeſchlafen und bin ein Mann worden. —

Ich ſage, ſie ſollen nicht erſchrecken, wie Väterchen und Mütterchen im ſtillen Küſterhauſe einen Abends, als ſie eine beträchtliche Anzahl Tage nach dem unſers Einganges, zwiſchen der Wiege ihres, ihnen nun über alles lieb gewordenen Pfleglings und dem warmen Ofen in einem traulichen Stillleben ſaßen, und von der längſt vergangenen Zeit ihres Brautſtandes redeten; da denn der eine dieſen, die andere jenen kleinen ergötzlichen Umſtand, wie er ſich eben im Gedächtniß eingeniſtet, auf's Tapet brachte, wobei es ſo viel und mancherlei zu beſinnen und zu bereden gab, daß Zacharine mehr als einmal vergaß, mit ihrem Fuße die Wiege zu ſchaukeln, ſo daß der kleine verwöhnte Adam darüber erwachte, und mit ſeiner kläglichen dünnen Stimme eine Petition einſchob, doch über dem Alten das Neue nicht ſo ganz und gar zu vergeſſen. — Herzen und Rücken waren durch Erinnerung und Ofen ſo warm geworden, daß die Behaglichkeit beide Inhaber zu dem Ausſpruche be-

wog, wie sie doch zu dieser Zeit, und vor allem in diesem Augenblicke ein Paar so recht seelenvergnügte, glückliche Leute wären, daß man nach einem zweiten solchen im weiten deutschen Reiche wohl etwas lange, und doch vielleicht vergebens suchen möchte. — Sie hatten sich eben bei dem Culminationspunkte ihres Wohlgefühls, und über die sechste Tasse Thee, hin und herüber, die dürren, redlichen Hände gereicht, als zu ihrem, schon oben angedeuteten, beträchtlichen Schrecken die Hausthür mit einem solchen entsetzlichen Ungestüm aufgerissen uns wieder zugeschlagen wurde, daß in dem fachwerknen Häuschen die Fenster bedeutend klirrten; worauf es dann wieder einen Moment so grauenhaft still wurde, daß man das kleine altenglische Uhrchen, das an der Wand unter dem nürnberger christlichen Haus- und Ehesegen hing, ganz vernehmlich konnte picken hören. — Mit sprachlosem Staunen sahen sich die Küsterleute einander in's Angesicht; und selbst der kleine wachsame Tylon, der bei dem Thürgeräusch unterm Ofen hervor und gegen die Zimmerthür gesprungen war, stand lautlos horchend da, und knurrte nur in ganz kleinen Pausen verdächtig. — Ich sollte meinen, wir sähen die interessante Gruppe nun lebendig genug vor uns, und während ich sie dem beschauenden Blicke absichtlich noch einige Augenblicke gönne, füge ich in aller Kürze aus dem Seelenzustande der Betheiligten nur noch

die Bemerkung bei, daß sie sich vergebens abmühten, aus dem Kreise der bekannten Nachbarschaft Jemand für ihre Vermuthung aufzufinden. Sie waren auch da noch zu keinem Resultat gelangt, als sich auf dem dunkeln Flur, der durch nicht ganz unbeträchtlichen Raum und einige irrliche Winkel Haus- und Zimmerthür von einander trennte, ein unheimliches Getrappel mit einigem Sporengeklingel vernehmen ließ. — Nunmehr brach Iylon in ein furchtbares Geheul aus, und als endlich die tappenden Fußtritte der Zimmerthür sich immer mehr und mehr näherten, und eine suchende Hand ganz deutlich an dem Fachwerke der Thür auf und nieder tappte, da zog das kleine Thier sein Schwänzchen ein und kroch leise wimmernd unter den Ofen zurück.

„Mach' doch auf, Vater" — ließ Zacharine sich in einem Tone vernehmen, in dem Furcht und Muth sich augenscheinlich gegenseitig bekämpften; aber Vater rippelte sich nicht, sondern hing mit einem stieren Blicke an der Zimmerthür, ganz und gar Erwartung, und eben dadurch unfähig geworden, der Auflösung dieses Seelenzustandes auch nur mit Ausstreckung eines einzigen Fingers entgegen zu kommen. —

Zacharine hatte des Tastens da draußen endlich zum Ueberdruß. — „Ei so hab' Du und noch einer Maulaffen feil!" — fuhr sie heraus — „kusche

Xylon!“ — und nun ſprang ſie mit ungemeiner Heftigkeit auf und öffnete angelweit die nach außen ſchlagende Thür. — Es war ſehr merklich ein Widerſtand dabei überwunden worden, auch der Fall und das verdrießliche Murmeln eines Menſchen vernehmbar, ohne daß jedoch noch der fremde Urheber der unheimlichen Begebenheit zum Vorſchein gekommen wäre. — Eine neue ängſtliche Minute trat ein, als die Thür in Folge ihres natürlichen Falls wieder zuſchlug und dadurch beide Parteien auf's Neue von einander getrennt wurden.

Der Küſter, ahnend, daß es hier einiger Geiſtesthätigkeit bedürfen würde, benutzte dieſe kurze Friſt, um nach einem Wandſchränkchen zu gehn, aus welcher er eine Flaſche benebſt einem Gläschen hervorlangte, um in aller Eile durch einen herzhaften Schluck von etwas Geiſtigem die Funktionen ſeiner Nerven zu unterſtützen. — Er nannte den Entſchluß und die Ausführung deſſelben in dieſer Art, Geiſtesgegenwart, und, indem er ſeinen Reiſeknittel und eine Kirchenbibel hervorgelangt und vor ſich hin auf den Tiſch gelegt, forderte er faſt übermüthig den fremden Polterer, Menſch oder Teufel, gegen beide ſich hinlänglich bewaffnet fühlend, heraus; ja er hatte ſogar den Muth, mit ſeinem Knittel, als der präſumtiv zweckmäßigſten Waffe, an die Thür zu gehn und ſelbe zu öffnen.

Jetzt trat ihm eine hohe männliche Figur in dieser entgegen, schnell und ohne Gruß an ihm vorbei in das Zimmer und an die Wiege heran, in welcher der kleine Adam eben holdselig und ruhig schlummerte. — Den Küster verschnaufte dieses sonderbare Betragen merklich, und er so wenig wie seine Alte konnten den Muth in sich aufbringen, ein Wort der Anrede an den Fremden zu richten. Dagegen betrachteten sie sich die sonderbare Person mit begreiflicher Verwunderung, und fanden dem Aeußern nach eine stattliche Gestalt in einem dunkeln Mantel gehüllt, Sporen an den stark beschmutzten Reiterstiefeln; ein fremdartiges zottiges Mützchen auf dem Scheitel, unter welchem schwarzes krauses Haar stark hervorquoll. Ein mächtiger Schnurrbart und eine breite ehrwürdige Schmarre gaben dem magern, blassen, nicht ältlichen Gesichte, dessen Muskeln seltsam zuckten, etwas so imponirendes, daß eine Küsterseele ganz und gar davon erdrückt werden mußte. Solche Physiognomieen waren in seinem Sprengel nicht heimisch. Das war kein Beicht-, kein Kindtaufsgesicht, auf dem die Natur des Kleinlebens mit ihren einfältiglichen Zügen „wer nur den lieben Gott läßt walten“ geschrieben. — Hier stand der Trotz, der Muth; es war diesem beschmarrten Antlitz anzusehn, daß es nicht eben gewöhnt oder geneigt, dem Backenstreiche des Schicksals mit Lamms- oder

Schöpfendemuth auch die andere Wange zur beliebigen Ohrfeige unthätig hinzuhalten. — Mit verschränkten Armen ſtand die Figur vor dem Kinde, betrachtend, anſcheinend im Anblick deſſelben verſunken, und von den beiden übrigen Anweſenden durchaus keine Notiz nehmend. — Zacharine zitterte vor Angſt, und ſelbſt des Küſters Schnäpschen war vor die Hunde geworfen; er lehnte ſeinen Weißdorn unbemerkt in einen Winkel, heimlich überſchlagend, daß er ſelbſt mit ſolchem Alliirten keine Ausſicht auf einen ſiegreichen Strauß mit dieſem rieſigen Eindringling habe. — Seine zaghafte Alte drängte ſich zu ihm heran, zupfte ihm verſtohlen am ſchwarzen Höschen, und flüſterte leiſe: „Thu's Maul auf, Chriſtoph! red' ihn an.“ — „Rede Du ihn an, Zacharine,“ — erwiderte dieſer eben ſo leiſe — „ſolch ein vornehmer Schlag Herren ſind galant gegen Damen.“ — „Stichle nicht von Damen, Einfaltspinſel; thu' Deine Schuldigkeit als Hausherr.“ — „Haſt ja ſonſt gutes Mundwerk, Rinchen, fange Du an, biet' ihm einen guten Abend.“ — „Das würde ſich auch ſchicken. thu' den Mund auf, ſag' ich.“ —

So dialogiſirten die beiden perplexten Leutchen noch eine Weile in verſtohlenem Diſpüt, indem einer den andern zum Angriff provocirte, wobei der Herr vom Hauſe allerdings der Aufforderung ſeiner Gegnerin, den Mund aufzuthun, genügte, ohne es jedoch

weiter als bis zur ſtummen Verwunderung über des Fremden ſonderbares Benehmen zu bringen, das ſich bis hieher in nichts weiter veränderte, als daß er an der Wiege niederkniete, auf dieſe die gefalteten Hände und auf dieſe wieder ſein Haupt wie in ſtillem Schmerz niederlegte. Dieſe Attitüde dauerte ziemlich lange, und jeder andere, außer unſerm Küſter und ſeinem weiblichen Appendix, hätte wohl hinlänglich Muße gefunden, Faſſung zu etwas Entſcheidendem in der eignen Bruſt zu finden, oder Hülfe von außen herbeizurufen. — Keines von beiden war geſchehn, als der Fremde ſich wieder erhob und einen prüfenden vielſagenden Blick auf ſeine Umgebung warf. — Doch auch nicht ganz ungenutzt hatte der betroffene Küſter die bemerkte Friſt verſtreichen laſſen, vielmehr verdient es anerkennend bemerkt zu werden, daß er die zitternde Hand in eine Sacktaſche ſeines ſchwarztuchenen Höschens verſenkte, eine gelbmaſerne Tabacksdoſe daraus hervorzog, ſelbe öffnete und mit Aufbietung aller ihm zu Gebote ſtehenden Energie dem Fremden zum beliebigen Gebrauch präſentirte.

Der große Mann verzog den Mund zu einem feinen ironiſchen Lächeln, wobei der aufgeſchobene ſchwarze Schnurrbart eine Oberreihe blendend weißer Zähne enthüllte; jedoch bediente er ſich des Dargebotenen, legte aber zugleich die linke Hand, mit

der er's gethan, auf den Wiegenkopf, und ſagte mit einer nachdrücklichen Zweideutigkeit: „Wohlan, ich erkläre dieſes hier für eine gute Priſe!“ — ſprach's, nahm, wie er erklärt, den kleinen Adam, als ſei er ſein rechtmäßiges Eigenthum, unter den Mantel, und ehe die Küſterleute noch Nicks ſagen konnten, kündete ſchon die gellende Thürſchelle, daß der fremde Herr durchaus kein Spaßvogel zu ſein ſcheine, vielmehr alles Ernſtes mit dem jungen Menſchen, der in ſeinem Traumleben ſolches ruhig über ſich ergehn ließ, abzog, und ſchien den fahrläſſigen beiden Alten darauf ſofort die Wahrheit einzuleuchten, daß an eine freiwillige Rückkehr des ſchnurrbärtigen Kinderdiebes ganz und gar nicht zu denken ſei. So rüttelte denn die tönende Thürſchelle nun auch, faſt ſpät, die Thatkraft der Leute aus ihrer Erſtarrung auf, und äußerte ſich ſolches zuvörderſt bei Zacharinen, die ſchweigend, doch mit beträchtlicher Haſt, des Mannes breiträndigen Filz vom Pflock herabnahm, ſelben dem Küſter auf die Perrücke ſtülpte, dann den Flausrock dazu herlangte, ihm ſolchen, nach gewohnter Weiſe, zum Hineinſchlüpfen ausgebreitet vorhielt, wobei ſie zu ihrer freudigen Genugthuung bemerkte, daß der Mann die Nothwendigkeit, das Gebot des Augenblicks eben wie ſie begriffen haben mußte, da er ſich mit ungemeiner Emſigkeit und ſehr fügſam in die Viſitenkleidung einſchälen ließ,

dann noch ſeinen Knotenſtock aus ihren Händen dazu entgegen nahm, einen Kuß zum Austauſch gab und nun mit den Worten: „Den Kerl muß ja das Wetter regieren! — Zacharine, ich bringe uns beide, oder keinen wieder heim!“ — abſegelte.

Nachdem ich nun also den guten Küster aus seinem stillen Häuschen sonder viel Aufhebens hinaus und hinter den langen Gaudieb drein geschrieben habe, will mich fast eine Furcht anwandeln, als könnten sinnige Leser mich einen psychologischen Flausenmacher heißen, weil es nicht wohl denkbar, es würden zwei verständige alte Leute, wie die unsern, einen solchen Laufinshaus ohne nachdrückliche Protestation mit ihrem lebendigen Kleinod ab und davon ziehen lassen; und solche Einrede ließe sich allerdings mit vielem Grunde vernehmen, wenn der kleine Adam im eignen warmen Neste, Fleisch vom eignen Fleisch gebrütet worden. Nun weiß man aber ja doch, wie es bei redlichen Leuten mit dem Fundgute zuzugehn pflegt; also, daß Beispiele verzeichnet worden, wo dergleichen Ehrlichkeitsleute ein solches fundweise Ueberkommene in manchen langen lieben Jahren nicht angerührt, vielmehr höchlich erfreut gewesen sind, wenn der rechte Eigenthümer sich endlich angefunden und ihnen sein Gut wieder mit vielem gerührten Danke abgenommen hat. Ich will dieses Redlichkeitsgefühl —

nicht als klares Motiv, sondern als leise, unbewußt Anregendes — in vorliegendem Falle zu der Ueberraschung, die nur zu oft des Unglücks Bündner ist, herangezogen wissen, und meine, es sei somit der Motivirung jenes Geschehenlassens jedenfalls Genüge gethan; wobei ich schließlich gerne in ein Lächeln über solch unerhörte Autorredlichkeit consentire, da mir nur Liebes damit geschehen kann. — So weit mein Gewissen. —

Es liegt uns begreiflicher Weise nichts näher, als zu erfahren, was Weges der Küster dem langen Gaudieb auf die Spur zu kommen versuchen möchte, und da kann man es seiner Einsicht allerdings nur lobend nachreden, daß sie ihn der einzigen im Dorfe vorhandenen Schenke zuwies, vor welcher ihm schon von ferne die dunkeln Umrisse einer Reisechaise entgegen schimmerten. Ich sehe den Sechsziger, wie Hoffnung, Besorgniß, Vorwurf, Kummer und Liebe zu dem halbverlornen Kleinen gemeinschaftlich einen Sporn bilden, der ihn, den halb abgelaufenen Menschen, den ausgelaufenen Mann, in einen unbeholfenen Trab setzt. Kann ich nun nicht ohne ein inniges Gefühl des Mitleids auf der Scene des öffentlichen Gassenlebens, wo Pflicht, Bedürfniß oder Laune die menschlichen Ameisen queer und kreuz durcheinander jagt, die Gestalten betrachten, die, von der Zeit gekrümmt und gebleicht am Schädel, um die große

Sinecure des Friedhofs werben; doch, bis ſie erlangt, noch immer von Sorgen um des bittern Lebens Nothdurft Tag auf Tag wieder fortgetrieben, mit einer beſorglichen, dem Alter unnatürlichen, und nur vom drohenden Mangel gebotenen Haſt dahintraben mit wankendem Knie; kann ich, will ich ſagen, ſolche ergraute Candidaten der Sorge und Noth nicht ohne herzliches Bedauern die Sprünge jugendlichen Muthwillens als Produkt bedürftiger Nothwendigkeit noch ſpät am Abend des Lebens machen ſehn, ſo bemitleide ich auch allerdings unſern, durch Nacht und Nebel dahintrabenden Küſter, und wünſche, er hätte zuvor der weiſen Lebensregel Gehör gegeben, die da mit gutem Grunde räth, ja ſogar befiehlt, immer wo möglich den rechten Augenblick zu ergreifen, da der zweite dem verlornen erſten meiſtens das Waſſer nicht reicht; ja, vielleicht Glück und Leben in die Schanze ſchlägt, welches der erſte, hätte man ihn anders weislich beim Schopf genommen, gar wohl zu ſalviren befähigt geweſen.

Nunmehr iſt der eilende Mann der Dorfſchenke immer näher gekommen, und ſieht mit ſeinen leiblichen Augen, wie eine lange bemantelte Geſtalt den Reiſewagen, ſo wie ein mit gelblederner Inexpreſſiblen bekleideter Reitknecht einen hochbeinigen Klepper beſteigt, und, letzterer vorauf, Alles ſich in mäßige Bewegung ſetzt. —

Dieſer Augenblick iſt nun wieder einer von denen, der ergriffen ſein will, denn allem Anſchein nach birgt er den Embryo einer unabſehbaren Reihe von Folgen. — Iſt dem nicht ſo, Geneigteſter? — Wohl, ſo hat es ſicher einiges Intereſſe, zu ſehen, was der, der ſchon einen noch weit inhaltsſchwerern in die Schanze geſchlagen, mit dieſem zweiten beginnen wird. — Der Wirth zum Roß hatte eben den Chaiſenſchlag zugeklappt, und ſchob ſeine wollene Zipfelmütze, mit der er ein Abſchiedshoneur gemacht, zurecht, als unſer Nachſetzender in ſeine Nähe anlangte, und jener dieſem ein: „Ei ei, Herr Küſter, Herr Küſter, wohin denn ſo eilig?“ — nicht ſowohl entgegen, als vielmehr von der Seite in die Queere rief. Aber es haftete für dieſes Mal eine ſolche Neugierfrage nicht; vielmehr ſchien der Mann im Flausrock nunmehr wohl begriffen zu haben, wie er nothwendig einen verlorenen Augenblick wieder einzubringen; und ſeiner Zuſage eingedenk ſprang er wie ein junges Füllen durch den Koth, dem unſern raſſelnden Reiſewagen nach, den er mit Aufbietung aller in ihm vorhandenen Kraft, eben mit ausgeſtreckter Hand erreicht hatte, als der letzte Funken faſt geſchwunden war, und der mangelnde Athem keine zehn Schritte weiter möchte gut gethan haben. Eine Minute noch ließ er ſich fortziehn, dann hockte er wie ein Bettelbube hinten auf, und fühlte ſich beruhigt in der Ueberzeugung,

eine Sauvegarde ſeines Kleinen, ſo nahe demſelben, der Entwirrung der räthſelhaften nächtlichen Begebenheit entgegen zu rollen.

Ei ja, lächelt nur immer, wenn ich hier einmal die Kehrſeite des menſchlichen Lebens herausthue, die nun einmal, von einer unbeſchreiblich ironiſchen Laune des Verhängniſſes gezeichnet, die ſeltſamlichſten Erſcheinungen oft darbietet. Ein junger Gott in einer Krippe; ein zerlumpter, bettelnder König; ein von Ungeziefer und Hunger zernagter, in düſterm Kerker ſchmachtender Weiſer; eine königliche Prinzeſſin mit ihren gräflichen Begleitern im rußigen Schlot; ein Kaiſer von Europa auf einer Felskuppe vom engliſchen Krebs zerfreſſen — warum nicht auch einmal ein einfältiger Dorfküſter als blinder Paſſagier hinten auf einer Reiſechaiſe? — Wohlan, ich habe ihn mir sans comparaison hinaufgeſchrieben, und man thut mir's hoffentlich ſchon zu Liebe, ihn mit hinlänglicher Aufmerkſamkeit allmälig wieder davon herunter zu leſen.

Der Progreß des kleinen Adams verzögert ſich durch dergleichen kurzweilige Intermezzos — ich ſtelle es nicht in Abrede — zur Ungebühr; doch bringen wir es zu ſeiner Zeit ſchon wieder ein, und ich kann in dieſem Augenblicke nicht umhin, die etwaige Erwartung, als laſſe ich den blinden Paſſagier im Flauſrocke einſam und allein mit ſeinen Meditationen

auf dem hartſtößigen Brette dahin rumpeln, zu täuſchen; denn ehe wir und der Küſter ſelbſt es uns noch verſehn, kommt ein leichtfüßiges Kerlchen über den Weg und an den Sitz herangeſprungen, der uns mit ſeiner Aufdringlichkeit hinlänglich zu ſchaffen machen wird, ehe wir ihn wieder los und ledig werden. — Geht es denn aber nicht mit hundert und einem Dinge in der Welt und dem Menſchenleben auf ein Haar eben ſo; die, man weiß nicht des Weges woher, uns in die Queere laufen, ſich an unſere Ferſe, leider oft ſogar an unſer Herz hängen, und ſich nicht wieder abſchütteln laſſen; nicht wieder abſchütteln, ſag' ich, bis des Todes Schauer mit kalter Winterhand zu ſchütteln anhebt, und — das Kind endlich mit dem Bade verſchüttet? — —

Während ich dieſe Betrachtung anſtellte, hüpfte das Männlein mit einem wohlgeübten Sprunge keck an die Seite unſers Küſters, und knüpfte, alſo placirt, eine Converſation an, die mit vieler Emſigkeit, und meiſtens von ſeiner Seite allein hinaus geſponnen, des Intereſſanten, ſollte ich meinen, ſo mancherlei darbot, daß nur ein heilloſer Autorunverſtand ſo geſchäftsunkundig verfahren könnte, ſelbe nicht nach der zu Gebote ſtehenden Relation des diſſeitigen Reiſegefährten beizubringen; um ſo mehr, da ſolche der Curioſa manche und mancherlei darbietet. — Ein echt deutſcher, malender Sandweg

begünſtigte, beiläufig geſagt, die Converſation ausnehmend.

„Grüß Dich Gott, fremdes Menſchenkind!“ — hub jener, wohlberechnet, halbleiſe an.

„Guten Abend!“ entgegnete der Küſter einſilbig.

„Wie doch ein Paar Exemplare von Zweifüßlern ſo ſchnurrig zuſammen kommen können in der Welt,“ — fuhr jener ſogleich fort; — „hier ſitzen wir nun, ein Paar blinde Paſſagiere, und der drinnen im ledernen Gehäuſe iſt im Grunde genommen doch auch nichts anders, und überdem — was er nun auch immer vorſtellen mag — kein Flickchen beſſer als wir; das iſt eben der ſchönſte Spaß. Wer weiß, was er ſich dünkt in ſeinem vornehmen Sinn; ich bin nur ein armer Schneidergeſell, aber ein Hundsvott will ich obendrein ſein, wenn ich nicht in hundert Stücken den Patron da drinnen aus und in den Sack ſchütte.“

„Schſcht!“ — beſchwichtigte der Küſter — „nicht ſo viel reden; man wird uns entdecken und forttreiben.“ —

„Nicht reden? — nicht ſchwätzen? — ja das wäre mir etwas Schönes! — I du mein liebes Herrgöttchen! — wenn ich nicht mehr reden ſollte, dann wäre es aus mit mir; und wenn ich einmal wirklich den Mund halte, ſo iſt das eine ſtillſchweigende Erlaubniß, meinen Sarg zu vernageln und uns beide per Kompagnie einzuſenken. — O ich raiſonnire Ihnen

ein Loch in den Kopf, wenn es darauf ankommt; ich ſchwatze mich durch's Leben; ich ſchwatze alle meine Grillen, ich ſchwatze Geſpenſter weg; ich ſoll ſchon im Mutterleibe raiſonnirt haben, wenigſtens habe ich gleich im erſten Jahre meines Lebens angefangen, und in der Schule habe ich nur das eine Haar gefunden, daß ich nicht anders reden durfte, als bis ich gefragt wurde; und weil ich's nimmer laſſen konnte, den Schulmeiſter um Sachen zu fragen, die er ſelbſt nicht wußte, z. B. auf welche Weiſe drei mal ein, eins ſei, ſo habe ich unzählige Mal Prügel bekommen, wobei ſich's denn aber auswies, daß, wenn ich drei mal einen Hieb bekommen hatte, ich immer richtig meine drei Hiebe weg hatte; und da der Vater einmal ſolches Exempel auf meinem Rücken an den blauen Streifen nachgerechnet, und die Rota höhern Orts eingeſandt, ſo hat der Schulmeiſter darüber eine lange Naſe, meine Knie fortan ungekochte Erbſen und ich überdem oft dunkeln Arreſt bekommen, wobei ich dann den Fliegen und Spinnen haarklein auseinanderſetzte, daß und warum unſer Präceptor ein grober Patron und ein Erz-Erz-Flauſenmacher ſei. — Nein, mein Guter, reden muß man, und wo ich nicht reden kann, dahin gehe ich nicht, weshalb ich mich auch alſobald nach meiner Geſellenſchaft aus meiner angebornen Kirche zu den Betſälen der Stillen gemacht, die aber mitunter gar ſo ſtill nicht ſind,

und wo ich so lange geredet, bis man dahinter kam, ich sei ein schmählicher Vernünftler; denn die Vernunft ist ein eignes Kraut, man kann es hundertmal köpfen und mit Mist zuwerfen, es schießt Ihnen immer wieder aus. Nun, und da das alte wunderliche Völkchen überall keine Raison annimmt, und also auch von mir nicht annehmen wollte, so warf man mich schnöde und schmählich sammt meiner ganzen Vernunft zum Tempel hinaus, und ich mußte schon sehn, wo ich anderer Orten etwas zu reden fände. — Auch den vergelbten Kanzlei-Gesichten auf den Polizeihäusern bin ich nicht grün; nicht, daß ich ihren besondern Nutzen als Sortirer der kleinen Gaudiebe von den großen, und beider von den ehrlichen Leuten sollte verkennen; aber daß sie einem beredten Menschen mit so bedeutender Bärbeißigkeit das Maul zu halten heißen, ohne ja doch beurtheilen zu können, ob es Einem, der so Vieles zu sagen weiß, auch eben so leicht wird wie ihnen, die gar nichts wissen, als was ihnen ihre Kundschafter zuschwänzen; das ist um katholisch zu werden, was, beiläufig gesagt, auch schon einmal geschehen, und zwar weil mir's zehn harte Thaler eingetragen hat, von denen ich manche hübsche Gesundheit des Herrn Dompfarrers getrunken habe."

Unserm frommen Küster schauerte es an der Seite des lästerlichen Burschen, und gerne hätte er ihm,

wäre der kleine Adam nicht geweſen, den Sitz allein überlaſſen. Doch nun ſaß er feſt, und nahm ſich vor, ſein Ohr dem tollen Gewäſch zu verſchließen, und auszuharren, was da auch immer kommen möge; und wenn ſein Nebengeſell der leibhaftige Gottſeibeiuns ſelber wäre.

Der hub gleich wieder an:

„Wollte der Himmel, ich könnte nur ſo gut ſchreiben als ſchwatzen; ein Tauſendſappermentsbuch ſollte Ihnen an's Licht kommen, desgleichen ſeit Fauſt die Sonne nicht beſchienen. Was thue ich denn mit alle dem Quark, was man uns da in dickleibigen Büchern des langweiligen zuſammenſchmiert; Liebelei und kein Ende, gut vor'm Schlafengehn zu leſen; Schnickſchnack mit Honigſeim wird einem in den Mund geſtrichen; aber ich will ein Dieb ſein, wenn man irgend Genuß davon hat. — Ich habe erſt meine 36 Jahre auf dem Rücken, aber ſechsunddreißigtauſend Fahrten habe ich Ihnen ſchon gemacht, und bin noch immer fleißig bei der Arbeit. — Ich habe einen ganz verfluchten Kopf, und ein Meiſter in Mainz, der auch nicht wenig los hatte, verſicherte mir einmal in allem Ernſte, wenn ich im rechten Neſt geheckt worden wäre, müßte ein Mordkerl aus mir geworden ſein; ein Reformator, meinte er, und das gerade darum — es war in den Achtzigern, und ich eben von Paris herunter gekommen — weil ich ein-

mal tüchtig über unſer zuſammengeflicktes Deutſchland losgezogen war, das ich ganz ungeheuer geiſtreich mit einer en carreau von bunten Kattunläppchen genähten Bettdecke verglich, unter der der Meiſter allnächtlich mit ſeiner blutjungen Frau ſchlief; ein Weibchen — zum einbeißen. Zapperlot was habe ich oft für allerliebſte Meiſterinnen gehabt! — Na, kurz und erbaulich, ich hatte Ihnen das Deutſchland ganz enorm auf den Zug; und meinte, ich ſollte nur ſo ein alter Bruder Friße ſein, ich wollte ihm die Räthe einmal ausbügeln, daß kein Stich weiter müßte zu ſehn ſein. Von den Barrieren und Schlagbäumen ließe ich dreibalkige Maſchinen bauen, da ſollten mir alle Sorten Spitzbuben daran baumeln wie die Krammetsvögel; und von dem Abfall ließen ſich die Grenzgräben allenfalls zudämmen. — Das wäre dann die Spreu; aus dem übrig gebliebenen Kern gedachte ich eine reputable große Nation zu bilden, die ſich fürder weder 30 Jahre um einen welſchen Pantoffel, noch 7 Jahre um ein Läppchen Erde einander die Hälſe abſchneiden dürfte. — O, ſchweres Kieschen! ich legte hölliſch los, ſo daß der Meiſter und alle Geſellen die Mäuler ellenweit aufſperrten. Das war Beifall, und ich war wie elektriſirt. — Meint Ihr — fing ich wieder an, und zwar wie ein leibhaftiger Prophet — meint Ihr denn, daß dieſe Duckmäuſerzeiten ewig dauern werden? — Meint Ihr, daß dieſe Eure Ratten-

ſchwänze — dabei lüftete ich einen Zopf mit meiner Elle — Eure Haarwürſte und Mehlköpfe ewig dauern werden? — Die Zeit hat die große Scheere ſchon auf dem Ambos, ich höre ſie ſchmieden mit Gewalt, und ehe wir's uns verſehn, knipp! da liegt das ganze Narrentheiding. Die erſte Baſtion iſt von Haar; ſind die Zöpfe gefallen, dann geht es weiter; Naſen, Ohren, ja ich fürchte ganze Köpfe trudeln noch in den Sand, und ich will des Teufels ſein, wenn uns nicht ſchon recht geſchieht. — Die Kerle muckſten nicht; alles ſtichelte wie grimmig auf die Arbeit ein, und es mochte ihnen ja wohl eine Ahnung aufgehn, daß ich Recht haben könnte. — „„Man hat wunderliche Prophezeihungen,““ — hub endlich ein Hannoveraner an — „„Wicken Thies aus Burgdorf hat bei mir zu Hauſe tolle Dinge vorher geſehn.““ — „„Der Hamburger iſt ein Eulenſpiegel““ — entgegnete ein anderer, der ſich des beſten Zopfes in aller Herren Länder rühmte, und legte bei den Worten den Narrenſchwanz queer über die Herzgrube; ich glaube, er könnte ſein Herz aus dem Leibe für das Ding hingegeben haben; mag auch vielleicht nicht viel daran geweſen ſein. — Ganz recht, — entgegnete ich — Eulenſpiegel war ein Narr; des Narren Wort iſt aber oft wie ein Winterapfel, den man in's Stroh legt, da ihn die Zeit alsdann gelbt, reift und zu einem geſunden, ſchmackhaften Biſſen macht. — Der

rechte Narr weiß, daß er ein Narr ist; es gibt aber auch stockdumme Narren, die so vernagelt sind, daß sie das Klingen der Schelle über ihrem eignen Haupte hören und etwa meinen, es läute zur Frühmette: aber prost die Mahlzeit! —. da hat man ihnen den Fuchsschwanz schon hinten angeheftet, eine Pritsche in die Hand gegeben, und auf einmal steht ein gewappneter Mann — es ist das böse Geschick — vor ihm, und er soll sich nun wehren mit Schellenkappe, Fuchsschwanz und Pritsche gegen Schwert und Lanze. — Seht, Schneiderleutchen, solch ein Närrlein ist Deutschland, und ergo wir alle mit. — Das klingt einmal recht narrenhaft, nicht wahr? — ich will's ja auch nicht bestreiten, aber das ist eben eine Schelle von denen, wovon ich vorhin geredet; es ist ein winzig Ding; klingen mehrere und hellere und stärkere, vernehmlichere, da glaubt man wohl gar, es sei eine Betglocke, und greift statt zur Streitart zum Rosenkranz, der eigentlich doch auch nichts weiter als eine Pritsche ist, ein Spielzeug, mit dem man sich einen Himmel auf Erden erspielt, in welchem eine große Faulbank steht. — „„Meister, wenn der Hamburger nicht sein loses Maulwerk zäumt, so hören wir es nicht länger an, und es gibt Krakeel,““ — hieß es von einigen Stimmen. Da ich nun solches nimmer recht gekannt, auch des Meisters Wort nichts hat bei mir verschlagen wollen, ich vielmehr immer

toller in's Gerede hineingerathen, ſo daß ich ſelber nicht gewußt, wo alles hergekommen, ſo habe ich am Ende doch unmäßige Prügel bekommen, wie ſie nur immer ein Menſch um die Wahrheit mag bekommen haben; bin auch darüber in ſolchen Verdruß gerathen, daß ich die Arbeit niedergelegt und folgenden Tages, da es noch mit geſunden Gliedmaßen hat geſchehen mögen, abgeſchoben bin. Dem Meiſter hat's bitter leid gethan, und die junge Frau Meiſterin hat ſogar ein Auge — ich glaub's linke — ausgewiſcht, als ich mit meinem Ränzlein abgetrollt. Ich meine ſie hat mich lieb gehabt. Ich vergeſſe dergleichen nimmer, denn auf die Liebe halte ich gefährliche Stücke; iſt aber auch der Mühe werth, und die frömmſten Leute können's nicht laſſen. Ich könnte Ihnen Wunder davon erzählen. — Wer nun aber nicht geſcheut mit der Liebe umzugehn weiß, dem hängt ſie im Umſehn eins an, daß er ſein Lebetage hinlänglich daran zu tragen, wie mir's denn vor nicht gar langer Zeit um ein Haar wäre begegnet, was ich Ihnen hernach haarklein erzählen will. Hu! es iſt eine pudelnärriſche Geſchichte; ich habe ſie noch in allen Gliedern, der Teufel ſoll mich holen. Aber wir ſind alleweile noch nicht dahin; liegt noch allerlei Kurzweil dazwiſchen, das eine Art hat. — Wie war's noch? — Ja richtig! — Sehn Sie, auf einmal iſt mir der Hochmuthsteufel in den Leib gefahren; — nicht auf

den Leib, denn dergleichen begegnet einem Genie wie mir nur selten. — Aber nun müssen Sie hören. — Kommt da eines Tages ein blutjunges Menschenkind bei mir auf der Wanderschaft; ein Männchen, mit abgekahlter Garderobe von ganz sonderlichem Schnitt, mit bodenlosen Stiefeln angethan, keinen Kreuzer im Sack, kein Krümchen im Leibe, Backen so hohl wie ein Baderbecken; Finger, dürr wie eine Fleischgabel, hatten aber sicher lange nichts aufgegabelt. Dieses wunderliche Käuzlein schneckt vor mir langsam dahin, und ich hole es ein. — Wohin des Weges, Freund? — frage ich dreist. — „„Nach Minervens goldnem Tempel!““ — antwortete die Mumie. — Der hat einen guten Schuß, denke ich bei mir selbst; bleibe aber bei ihm, und freue mich im Geiste, daß es hier etwas Rechtes zu reden geben wird. — Den Hunger lese ich ihm sofort aus dem Gesichte, denn ich habe mich allzuoft bei solchem Anlaß im Spiegel besehn. — Hast Du nicht ein wenig Brod? — frage ich gleich, als ob mir's selber Noth thäte. — „„Nein!““ — Aber Geld? — „„Nein! — ich führe nur einen Schatz mit mir.““ — Einen Schatz? — ei dürfte ich den wohl sehn? — „„Es ist die heilige Schrift des achtzehnten Jahrhunderts; das wahrhaftige göttliche Wort; das dritte neue Testament; die Drillamme der einzigen und alleinigen göttlichen Offenbarung; — kannst Du es errathen?““ — Ich stehe wie ein Narr

und ſimulire und ſimulire; denke an alle Bücher von Luther's kleinem Katechismus bis zum Till; von der heiligen Genoveva bis zu Fauſt's Höllenzwang, gebe mich aber endlich gefangen, meinend, es müſſe wohl ſo ein alter gelehrter Schmöker ſein, den unſereins nicht kenne, und ſolle einmal damit heraus rücken. — Darauf miſt er mich mit ſeinem hungrigen, wirren Blicke ganz impertinent verächtlich, und ſpricht: „„Du biſt das perſonificirte deutſche Volk, wie es leibt und lebt; eine wüſte Haide, ein verwahrloſter Acker des trefflichſten Bodens; ſchon iſt die Pflugſchar eingeſetzt, und bald werden wogende Saatfelder die weiten Ebenen bedecken; ſiehe, es ſteht ein rüſtiger Ackersmann Dir zur Seite — (dabei zitterten dem rüſtigen Burſchen die Knie vor Hunger und Elend) — ein Arbeiter auf dem Felde der Wahrheit, und das Evanglium des neuen Glaubens ruht in ſeiner Taſche.““ — Jetzt zog er einen Papierlappen hervor und hülſte aus ſelben ein mäßiges Buch in feinſten Corduan gebunden, hervor, das er öffnete und mir den Titel vorhielt, von welchem ich „Critik der reinen Vernunft“ herab las. — „„Ja.““ — hub er wieder mit feierlicher Stimme an — „„dies iſt das dritte neue Teſtament; das Buch der Wahrheit; das Licht; die Sonnenfackel des Verſtandes, die jedem freien Geiſte, jedem Forſcher aus dem dunkeln Ammenſtübchen der Tradition auf der unendlichen Bahn vor-

leuchtet; Jedem, der auf der Stufenleiter der Schlüsse hoch über dieses schmächtige Sandkorn der Schöpfung hinaus nach dem transscendentalen Subjecte, nach dem Absoluten sich versteigt. Kant, der Weise aus Königsberg, der wahrhaftige Mittler und Erlöser aus der Knechtschaft eines blinden Glaubens; der Stifter des neuen Gottesreichs des Wissens, schwang sich zuerst ganz hinauf, kehrte wieder, und brachte als eine neue wahrhaftige Christbescherung den Völkern seinen kategorischen Imperativ mit; das unbedingte Vernunftgesetz, das Sittengesetz, das der Tugend kein Band in's Knopfloch hängt; keinen mit Abraham's Hosen gepolsterten Ruhesitz verheißt: nicht durch Cimbeln und Harfen ergötzt; das den artigen Kindern keine Bonbons verheißt, sondern alle Welt versichert, daß die Tugend gerade eben so nothwendig sei, als das liebe tägliche Brod.“

„Bei diesen Worten lief ihm ein gut Theil Wasser im Munde zusammen, das seine Rede unterbrach, und als er's hinuntergeschluckt, forschte er mit vieler Wehmuth nach einem Häppchen Brod. — Ich bot ihm in Ermanglung eines Bessern eine Rinde Schwarzbrod, doch lehnte er sie mit der Versicherung ab, daß sein Magen durchaus verweigere, sich mit dergleichen Nahrung einzulassen, welchem Eigensinn er schon manche böse Stunde verdanke. — Ich fing nun aus purem Mitleid an, mich wie ein Thor-

ſchreiber zu viſitiren, und entdeckte richtig zwiſchen Taſche und Futter ein altes vertrocknetes Krengelchen, das ich dem neuen Apoſtel mit ungemeiner Freude verehrte, die noch bedeutend dadurch erhöht wurde, daß ihm die Gabe ausnehmend zu munden ſchien. Wir ſetzten uns nun unter einer ſchattigen Hecke nieder; ich holte ihm in meinem Hute, deſſen Leck ich mit einer Hand ſorgfältig zuknipp, etwas Waſſer dazu herbei, und während das närriſche Kerlchen alſo tafelte, erfuhr ich, daß ſeine Wenigkeit nichts mehr und nichts minder als ein verlaufener Studioſus der Philoſophie ſei; der, obgleich von Wohlthaten ernährt, doch ein arges Leben geführt haben mußte. Viele Fenſter und Naſenbeine verſicherte er zerſchlagen zu haben; gepumpt hatte er nach Noten, vorzuglich um Wein und Bier; verſchiedene Mädchen, verſicherte er, wüßten Lieder von ihm zu ſingen, worunter auch einige Wiegenlieder; — was mir aber nun doch nicht recht einleuchten wollte. — Endlich hatte er Abends einen Philiſter abzuprügeln vermeint; beim Lichte — oder vielmehr bei einer Laterne beſehn, habe ſich's aber ausgewieſen, daß es ein Profeſſor geweſen, der noch eben mit einem blauen Auge davon gekommen, das aber am folgenden Tage heil ſchwarz geworden ſei. Darauf habe ihn das akademiſche Gericht denn relegirt. Er ſei hinausgepilgert in die Welt mit leichtem Herzen und noch

viel leichterem Beutel. Mehrere seiner Freundinnen hätten ihn vor's Thor geleitet, von denen einige geweint, einige aber geflucht. — Eine der erstern hatte ihm einen goldnen Ring zum Abschiede verehrt, und unter vielen Thränen und Seufzern gebeten, ihrer dabei in Liebe zu gedenken. Er habe solches auch zugesagt, da er aber von Jugend auf ein treffliches Gedächtniß besessen, also daß er sogar die allerlangweiligsten Dinge ohne Denkzettel auswendig gelernt, so hatte er gemeint auch hier sonder Album seiner Zusage nachkommen zu können, habe selbigen Reif schon am andern Tage verhandelt und für den Erlös mit ganz ausgezeichneter Fidelität einer Maskerade beigewohnt, auf der er zuvörderst einen Eremiten vorgestellt; als solcher milde Gaben für arme Leute gesammelt, die sehr reichlich ausgefallen, und die er dann weislich für einen einzigen Armen, für sich selber nemlich, verwendet, als er nach vollendeter Sammlung einen Don Juan vorgestellt; da sich's denn gefunden, daß das Sümmchen eben für sechs Flaschen Champagner ausgereicht, die er mit einigen andern fidelen Masken bei Sang und Klang ausgestochen. — Am folgenden Tage hatte es ihn fast gereut, denn als er die Freude verschlafen und die Augen aufgeschlagen, habe der Mangel wieder an seinem Bette gesessen. — Nunmehr habe er zum ersten Male Betrachtungen über seinen Zustand angestellt,

ſei aber davon nichts weniger als ſatt geworden. Kurz zu erzählen, er nahm nun die herrlichen Werke der neuen deutſchen Philoſophie nebſt ſeinen geſchriebenen Compendien aus dem Ränzel hervor, um ſich auf die gründlichſte Weiſe von der Welt die ſchnöden Anforderungen ſeiner thieriſchen Natur durch die Sättigung ſeines Ich=Ichs wegzudemonſtriren, worüber ihm aber erſt ein grauſig hohles Kollern im Bauche und dann ein Leibkneipen angekommen, daß er ſich gewunden gleich einem Spulwurm, und hatten darüber keine zwei Gedanken ferner aneinander haften wollen; ja, die Unendlichkeit des Raumes und der Zeit, über die er eben mit ſich zu Rathe geſeſſen mit ſonderlicher Tiefſinnigkeit, ſei plötzlich vor ihm zuſammen gelaufen zu dem Bilde einer ringförmigen Leberwurſt, und die Erde ſei wie ein großes, rundes, friſch duftendes Laibbrod daneben gelegen. — Nun habe die ganze Philoſophie keinen Stich weiter gehalten, ſondern ſich eiligſt auf und davon gemacht. — Aengſtlich trat er an's Fenſter, und ſiehe, — hatte vielleicht ein von der Luft getragenes und ſeinen Geruchsnerven unbewußt zugeführtes Fluidum die lieblichen Bilder vor die Phantaſie gezaubert? — gerade gegenüber hingen und lagen ſie in leibhaftiger Schöngeſtalt. — Krampfhaft packt er einen Wuſt Kompendien=Hefte zuſammen, eilt hinunter, tauſcht ſie gegen die Ideale ſeiner Phantaſie aus, und — wie

er sich nach seiner gelehrten Weise ausdrückte — die Transsubstantiation der Philosophie in wahrhaftiges Fleisch und Blut bewirkte glücklich seine Erlösung vom Kollern und Leibkneipen. — Er zog dann weiter, bewarb sich hier und dort um eine Hofmeisterstelle, aber vergebens; und oft noch erneuete sich jene Scene, also daß er sich alle seine philosophischen Schätze von Wolf, Leibnitz, Kant und andern, nach und nach in Fleisch und Brod verwandelt, zu Gemüthe führte und mit ungewöhnlicher Leichtigkeit verdauete. — Er war damit bis zu obenerwähnter Critik der reinen Vernunft gediehen, als ich ihn fand, und für diesen letzten Schatz, auf den er große Stücke hielt, versicherte er, schon zwei runde Tage gehungert zu haben, und fest sei er entschlossen, für dieses Kleinod, dessen Verständniß ihm in der letzten Hungerperiode erst recht aufgegangen, da er hinter Hecken und Zäunen und auf Heuschobern den Studien desselben obgelegen, sein Leben einzusetzen."

„Verschiedene Fata knüpften sich für ihn an dieses Werk, aus dem er einigen ordinairen Feldbauern, die er auf seinen Wanderungen angetroffen, Wahrheiten, als aus einem neuen Evangelium mitzutheilen sich bemüht; wofür er einmal ein Stück Speck, ein ander Mal eine Tracht Prügel zum Dank empfangen. — Es ließe sich ein eigenes Buch voll Kurzweil aus alle dem machen, was dem armen liederlichen Schelm

vorhin ſchon alles arrivirt; aber dazu iſt hier wohl der Ort nicht, auch wenn ich überhaupt ſchreiben könnte, was doch nicht andem iſt.“

„Doch wieder auf mich zu kommen, ſo werde ich nicht allein ganz entſetzlich gerührt über den miſerabeln Menſchen, und danke mein liebes Hergöttchen, daß ich ein ſo überaus geſchickter und glücklicher Schneidergeſell bin, der ſich ſein Häppchen Brod bei Sang und Klang zuſammen zu ſticheln weiß, und wenn's ja einmal kneift, ſeinen Stolz an den Nagel hängt, und nach guter deutſcher Weiſe zu fechten gelernt hat; — nein, als ein Menſch von ganz beſonderer Anlage, der ſich's längſt an den Fingern abgezählt hat, daß es neben Bügeleiſen, geſegnete Mahlzeit und Sonntags einen Hopphei noch ganz andere Dinge in der Welt giebt, wovon einem der Präceptor in den erſten funfzehn Jahren des Lebens auch nicht Siehdas einbläut, — werde ich auf einmal, als wenn ich behext bin, ganz entſetzlich neugierig nach dem neuen Evangelium, nach dem dritten neuen Teſtamente, da mir die erſten Beiden mitunter doch ein wenig über den Horizont gehen; ich auch, als ein überaus geſcheuter Kerl, möglichſt Alles gerne in die Hand nehme und nach dem Draht ſehe; wobei mir denn, aufrichtig geſagt, Manches als erſt im Stück gefärbt vorkommen will. — Das iſt alſo gut, ich bitte mir den Kant aus, beſehe ihn von allen Kanten,

ob auch Bilder darin ſind, — nein! — leſe hier und da ein Sätzchen, — eitel böhmiſche Dörfer! — und erſuche den jungen Herrn Hungerleider, mir für meinen Kringel doch nun auch einmal ein weniges aus dem Buche zu expliciren. Der verſichert mir aber, daß er eine Todesmattigkeit in allen Gliedern fühle, und ehe er nicht durch ein gutes Häppchen, wo möglich einen Schluck dabei, gehörig reſtaurirt, könne nichts werden; hernach aber ſolle ich mein blaues Wunder hören. — Unglücklicher Weiſe aber bin ich auch eben blank; mache jedoch gleich Kalender, gehe ins Dorf hinunter, das uns eben vor der Naſe liegt; ſchneide ein Dutzend und noch einige trübſelige Geſichte, und kehre nach einer Stunde zu meinem Apoſtel zurück, dem ich eine Mahlzeit auftiſche, die ſich nur ſo gewaſchen hat. Von Stund an bin ich ſein alleiniger Verſorger geworden; denn, wenn ich auch gleichwohl den Kraut- und Rübenſchnack ſeines dritten Teſtaments, ſeine Categorien, Objecte, Subjecte, Identitäten und ſonſtige Schnurrpfeifereien anfangs nichts weniger wie ſpitz kriegen konnte, und, er ſelbſt, mir nur wie die Katze um den heißen Brei darum herum zu gehn ſchien, ohne auch nur einmal recht zum Einbeißen zu kommen, ſo habe ich denn doch am Ende, nachdem er mir auf einſamen Wald- und Wieſenplätzen oft genug hat daraus vordociren müſſen, und nachdem ich ihn durch naſeweiſes Hin- und Herfragen

öfter genug in Angſt und Verlegenheit gefragt, ſo habe ich denn doch, meine ich, endlich etwas gemerkt, nämlich, daß das dritte neue Teſtament eigentlich ein aufgeſchlagenes Buch iſt, wovon die eine Hälfte in dem Kopfe jedes zweibeinigen Menſchen, die andere aber in der weiten, lieben, grünen Gotteswelt zu ſuchen iſt; und je nachdem man nun darin blättert und lieſt — was jeder kann, der nur nicht ganz und gar vernagelt iſt, — geht's vom Kopf in die Welt und von der Welt in den Kopf; das nennen nun die Herren Subject und Object und ſo geht's weiter. Das habe ich meinem jungen Profeſſor einſtmals auf einem Heuſchober — wir hatten eben einen Topf voll köſtlicher Erbſenſuppe, die ich herbeigefochten, zuſammen verſchmauſt, — ins Geſicht geſagt, und ich meine, er iſt verwundert geworden. — „Speckvogel," hat er geſagt, ſich dabei den Mund abgewiſcht, und mich ganz perplext angeſehn, — „Speckvogel, du biſt ein ganzer Kopf!" — Weiter hat er nichts geſagt, aber ich wußte Beſcheid. — Genug, kurz zu erzählen, ich habe den Burſchen ſo zu ſagen in allen Ehren recht lieb gewonnen, habe mich nichts um ihn verdrießen laſſen, und einmal, unter einem Eichenbaum in Schwaben, habe ich ihm mit zwei Fingern und einem Daumen feierlich zugeſchworen, ſo lange er keine beſſere Anſtellung finden würde, ſolle er mein Hofmeiſter ſein und bleiben; ich wolle für ihn ſchnei-

dern, ich wolle für ihn fechten, ja, wenn's Noth thäte, für ihn hungern nach besten Künsten; er solle aber dafür einen grundgebildeten Menschen aus mir machen, und Alles, was er wisse und kenne, müsse auch ich wissen und kennen lernen. — Da hat er erst geseufzt und dann geweint, und dann ist er mir um den Hals gefallen und hat mit vieler Rührung gesagt: „Es giebt doch noch Menschen in der Welt!“ — und wer nicht ungerührt geblieben ist, das war ich. — Nun war unser Freundschaftsbund so fest geschlossen und so unzertrennlich, wie ein Paar Handschuh. Er hat es aber auch gut bei mir gehabt. Alle meine abgelegten Kleider habe ich ihm gegeben. Sonntags habe ich regelmäßig für warmes Essen gesorgt, und immer, wenn eine Hungerzeit eingetreten, haben wir in Compagnie gehungert; selten daß ich einmal, vielleicht in höchster Noth, etwas untergeschlagen. Bin ich in Arbeit gewesen, da hat er gar bene gelebt; da haben wir manchesmal die schönste Kartoffelsuppe selbander gegessen; Grütze, Sauerkraut; — delicat! — Nach Feierabend, und wie sich's sonst hat fügen wollen, hat er mich denn gebildet, und ich meine, ich habe profitirt! — Sprache, Geschichte, Physik und Metaphysik und Philosophie und Astronomie und Literatur und Poesie; über Alles hat er mir loslegen müssen. — Nun freilich, manches Mal hat er seine Mucken gehabt, und wollte nicht,

dann habe ich ihn aber recht abſichtlich hungern laſſen, und jedes Mal hat es geholfen. — Verſe konnte Ihnen die Kröte machen! — nach dem Draht, wie geleckt, das iſt wahr, der ſelige Gellert hat ſie nicht egaler machen können. An einen Grashalm, an eine Mücke, an ein Roſenblatt, kurz, auf jeden Quark hat er Ihnen ein Gedicht machen können; und fein! — Einmal hat er einen Vers auf ſich ſelber gemacht, ich glaube, ich weiß ihn noch, — warten Sie mal, — ja, richtig:

Ich trank Gelehrſamkeit aus einer Rheinweinwelle;
Metaphyſik lernt' ich im Bratenrock;
Jetzt nagt mein Hungerzahn am ungebrat'nen Bock,
Philoſophie ſtudir' ich an der Quelle. —
So werd' ich wohl den dunkeln Plan ergründen,
Und aller Weiſen Stein, den Leichenſtein, bald finden.
Doch nein — ein — ein —

Nein, ich weiß es doch nicht mehr ganz; nun, es iſt auch einerlei. Er hat dieſes Gedicht auch eingeſiegelt und auf die Poſt gegeben, ich weiß nicht mehr, wohin, — nach — J! — na, es iſt einerlei! — Was mich betrifft, ſo habe ich ihm den ungebratenen Bock ſo hinlaufen laſſen, und mochte ihn dieſes Mal nicht

dafür prügeln; aber der Leichenſtein kam mir doch ganz verdächtig vor, und ich bemerkte nun eine wahrhaftige Schwermuth an ihm, die ich früher gar nicht ſo recht bemerkt; er wurde mir zuſehends magerer, gerade als ob er einen Wurm im Herzen habe; machte mir dieſes Mal auch kein Gedicht zu meinem Geburtstage, wie ſonſt, und ich ließ ihn derbe dafür hungern. — Es war Sommertag, denn ich bin am 22ſten Auguſt geboren, und wir eben auf der Wanderſchaft, als ich ihn ſo hungern ließ. Selber fechten konnte er nicht, denn er hat immer einen ganz gefährlichen Stolz in ſich getragen, und einmal keinem Menſchen ein gutes Wort gegeben. Alſo haben wir in einem Buſch gelegen am 23ſten Auguſt, und ich bin noch immer toll geweſen von wegen dem Geburtstagsgedichte, das er mir nicht gemacht. War ich nun aber nicht wenig ärgerlich, ſo war mein Moſſiö nicht wenig hungrig, und doch habe ich ihm zum Tort vor der Naſe ein leckeres Endlein Mettwurſt und ein Stück ſchönes, klares, gebeuteltes Brod dazu gegeſſen, und er hat ſich wohl ſchön den Mund wiſchen müſſen, von wegen weil er mir kein Gedicht gemacht hat, verſtehn Sie. — Darüber hat er mich nun mit einem Paar großen, tiefen Augen angeſchaut, als ob er mich auffreſſen wollte, ſchauderhaft ſage ich Ihnen, daß mir faſt eine Furcht angewandelt und ich meinen Blick habe niederſchlagen

müſſen, ich mochte nun wollen oder nicht. Ich bilde mir ein, es muß Scham geweſen ſein; iſt auch gern möglich. — Als ich die Augen wieder aufſchlage und ihn anſehe, laufen ihm zwei große, allmächtige Tropfen, zwei Thränen über die hohlen Wangen, ſo groß ſage ich Ihnen, daß ich mich darin ſpiegeln konnte; und gewiß, ich war ganz roth geworden; ſo roth, wie er blaß, und wir beide waren ein Paar Feldroſen, daß ſich Gott erbarmen mochte. — Aber nun hätten Sie mich ſehn müſſen; — wie ein gehetzter Haſe kneife ich aus, unten ins Dorf hinunter und ſchaffe an. Ich war zum großen Malheur wieder nicht ſcharf; zwar ging mir's heute wie nimmer ſo warm vom Herzen, aber es währte doch ein gutes Stück Zeit, ehe ich zu meinem armen hungrigen Freunde mit einigen guten Biſſen zurückkehren konnte. — Endlich bin ich da. — Aber, o du mein guter Herrgott, was muß ich erblicken! — er liegt mir in den letzten, in den allerletzten Zügen! — mein gelehrter Freund, mein Hofmeiſter, mein Hofpoet, mein Philoſoph, mein Ich, mein Alles liegt im Todeskampfe; und ich armer, unglücklicher, nichtsnützer Speckvogel ich, ich habe ihn verhungern laſſen! — ſchnöde verhungern laſſen habe ich ihn, weil er mir kein Gedicht gemacht auf meinen nichtsnützigen Geburtstag! — bin ich elendige Schneiderſeele denn nur werth, daß ich jemals geboren worden am 22ſten Au-

guſt! — bin ich denn nicht erſt durch dieſen ſterbenden Muſenſohn herausgeboren zu einem wirklichen verſtändigen und gebildeten Menſchen? — und hätte ich nicht von Gottes- und Rechtswegen jedes Häppchen theilen müſſen mit dieſem ſterbenden Jüngling, da es Zeit war? — O Speckvogel! Speckvogel! was haſt du gemacht! — rief ich einmal über das andere aus, — was haſt du gemacht, was haſt du gemacht, du Unglücksvogel! — und nun, perdauz, lag ich mir ſelbſt in den Haaren, wie ich es dem Sterbenden früherhin manchesmal zur Ungebühr gethan, und zerzauſte mich weidlich, und ließ meiſt kein gutes Haar an mir, und nannte mich verſchiedene Male einen Kannibalen, einen Barbaren, und weinte und ſchluchzte bei weitem mehr, wie Marius auf den Trümmern von Karthago, denn ich hatte hier einen ganzen Menſchen zertrümmert, und war doch nur ein kleiner, winziger Schneidergeſell. — Aber, poz tauſend! wie einfältig ein Menſchenkind doch zuweilen ſein kann: hilft denn alle mein herzinnigſtes Weinen und Wimmern in der Welt Gottes zu etwas? — hängt denn das Leben dieſes armen unglücklichen Schmächtlings an dem Haar, das ich mir kümmerlich ausraufe? — hängt es nicht vielmehr an dem leckern Roſiensklos oder dem feiſten holländiſchen Häring, die ich ſorgfältig im Sacktuch gehüllt für ihn in der Taſche trage? — o du Pecus, denke

ich bei mir ſelbſt, knice an ihm nieder und halte ihm die liebe Gottesgabe vor die blaſſen Lippen; aber — der Tod hatte ſich ſchon darauf niedergelaſſen und der ſitzt bekanntlich ſchlecht zu Tiſche. — Es war hier nichts mehr zu ſchmauſen, und ging nun augenſcheinlich an in's Gras beißen. — O wie bin ich doch ſo entſetzlich traurig geworden! — habe meine verſchmähte Koſt wieder ſäuberlich eingewunden in's Tuch; und nun hat der Sterbende mir gewinkt; ich habe mein Ohr an ſeine Lippen gehalten und er hat ganz leiſe geredet: „„Lebe wohl, Du guter Speckvogel! — ich danke Dir, daß Du mich haſt verhungern laſſen, denn nun bin ich ja mit einem Male aller Qual enthoben. Wenn ich todt bin, ſo nimm meinen Schädel, hülſe ihn aus, und jedesmal an Deinem Geburtstage und an meinem Todestage trinke aus ihm auf das Wohl aller unglücklichen Muſenſöhne; er werde Deine Hippokrene, der Quell, für den ich geſtorben; gedenke, daß ich ohne Haß von Dir geſchieden, und ſolches Alles thue zu meinem Gedächtniß. Sollteſt Du aber großmüthig ſein wollen, ſo nimm dieſes einzige Erbtheil, an welches Du den erſten Anſpruch haſt, und liefere es an die Adreſſe aus, die Du auf dieſem Briefe verzeichnet findeſt. Auf jeden Fall aber, früh oder ſpät, fördere dieſen. Lerne nun noch von mir, wie ein Philoſoph ſtirbt.““ — — Ach, mein lieber Mann, es war die letzte

traurige Lection, die der unglückliche Burſche mir gab; ich werde ſie nimmer vergeſſen. Hätte ich doch die ganze deutſche Nation unter die Haſelhecke führen können, um den ſterbenden Menſchen zu ſehen! — — Ich habe ihm nun mein Ränzlein unter ſein Haupt geſchoben; er hat die untergehende Sonne angeſchaut, und als ſie endlich hinabgekrochen, da hat ſeine Seele ſich auch verkrochen, und ich bin mutterſeelen allein geblieben auf der weitläuftigen Gotteswelt, und iſt mir wahrhaftig zu Muthe geweſen, als müſſe ich mich auch verkriechen vor Scham und Traurigkeit, und habe mich die ganze geſchlagene Nacht nicht trennen können von dem einſamen Orte, wo mir armen Teufel ſolch ſonderliches Malheur überkommen; habe auch nicht geſchlafen, ſondern bin unterm Monde hin und her gewandelt und gewackelt, und jedes Mal, wenn der Mond ſich in eine Wolke gehüllt, iſt mir's in meiner Seele wieder vorgekommen, als ſähe ich meinen guten Jungen wieder ſterben, und habe mehrere Male weinen müſſen, ſo gut war ich nicht, und immer habe ich die beiden großen Thränen wieder über ſeine Wangen ſchleichen ſehn von geſtern, wo ich den Kannibalen geſpielt, und da bin ich jedes Mal bei ihm hingekniet und habe ihm meine große Schuld abgebeten mit herzlichen Worten, daß er einen Stein ſollte erbarmt haben, und doch hat mich's immer wieder von Neuem gezwickt, und ich habe ſelbſt

ſeinen ſterbenden Worten nicht trauen mögen. — Endlich iſt die Sonne wieder hervor gekommen, mit der ſeine Seele geſtern abgereiſt, aber ſeine Seele iſt nicht wieder mit zurückgekommen, und er hat noch immer mauſetodt mit ſeinem Kopfe auf meinem Ränzel gelegen. — Jetzt, dachte ich, müßte es des Lamentirens wohl einmal genug ſein, und ſollte doch billig etwas geſchehen. — Aber was? — Wie ward es mit ſeinem Teſtament? — Sollte ich denn die Erbſchaft nicht antreten? — Ich hatte nur ſeinen Schädel zu erben, den lieben Schädel, der ſo manchen guten Gedanken ausgeheckt, und reſolvirte mich, ihn nicht zu verſchmähen. — Viel Aufhebens bei fremden Leuten von dem Vorgange zu machen dünkte mich aber nicht rathſam; ſchwerlich hätte ein amtlicher Todtengräber meine Erbſchaft auch ausgekehrt; alſo machte ich kurze Wendung, ziehe mein engliſches real-steel Meſſer heraus — das ſchneidet Ihnen wie Gift — und ſäbele mir den Kopf herunter. — Hu! hu! — als ich dabei bin, ſchlägt er die Augen wieder auf; — bekommt Röthe — kurz er iſt nicht todt geweſen, ſag' ich Ihnen, nicht todt! — hat nur in Ohnmacht gelegen vor Hunger! — Hu! hu! — (dabei hüpfte der tolle Geſell auf ſeinem Sitze auf und nieder, und klammerte ſich krampfhaft an den unglücklichen Küſter, dem die Haare zu Berge ſtanden) o ich ausgezeichneter Unglücksvogel! — mit

einem lauten Schrei bin ich entflohn, aber nach zehn Schritten doch wieder still gestanden, habe mich recht ernsthaft einen ausgefeimten Hasenfuß genannt, der sich selber einen Ruprecht vormacht und habe mich richtig wieder hingeschwatzt. — Sieh', nun ist er doch todt gewesen, mausetodt, nur die Augen nicht, die haben mich noch immer angeglotzt, als wenn sie etwas haben sagen wollen; aber er hat nicht mehr gemuckst; keine Silbe, und, rutsch! habe ich meinen Kopf weg gehabt."

„Jetzt ward nun überlegt, auf welche Weise ich mir den Schädel am leichtesten abhülsen könnte, und da ist mir wieder, ich weiß nicht woher, ein gescheuter Einfall gekommen, und grabe ich ihn nolens volens in einen nahen hochaufgethürmten Ameisenhaufen; da, meine ich, wird man ihm den Verstandskasten schon leer machen. Fiat! — Den Rest von meinem lieben Freunde legte ich dann mit einiger Feierlichkeit in einen tiefen, mit trocknem Laube angefüllten Graben, deckte ihn hoch und warm mit Laub zu, und obgleich ich im Grunde genommen ein Philosoph geworden, der seinen Gott halb und halb versplittert in millionenfacher Durchgötterung der vorhandenen lebendigen Dinge —"

Hier rückte der Küster mit großer Angst auf seinem Sitze hin und her, schlug emsig drei Kreuze und sprach leise ein Stoßgebet zum Schutze gegen

den leibhaftigen Satan, der, wie er meinte, in Gestalt eines wandernden Schneidergesellen an seiner Seite sich niedergehockt.

„— So hat mich doch der feierliche Augenblick, so zu sagen, überrumpelt, und ehe ich mich's versah, lag ich — hast du nicht gesehn — an dem Grabe, oder vielmehr an dem Graben, wo das Opfer meiner grausamlichen Eitelkeit die lange Nacht verschlief, der fast kein Morgen abzusehn, und mit herzinniger Andacht, ja noch einmal mit weinenden Augen bat ich ihm mein Unrecht ab, und redete dann auch ein herzliches vernünftiges Wort zu dem Unbekannten, den ich im Grunde genommen längst in die Schanze geschlagen, der aber in diesem Augenblick wieder zusammenfloß zu einem einzigen Wesen, dessen ich bei dieser Herzensangelegenheit ja bedurfte, und mit vieler gerührten Salbung bat ich auch ihm meine außerordentliche Niederträchtigkeit ab, und sprach in der Ueberraschung zuletzt sogar ein herzliches Gebet. — Nun war's gut. — Gern hätte ich dem armen Schelm auch einen Leichenstein, ein Epitaphium gesetzt, aber dazu wußte ich keinen Rath, und gab mich endlich in dem Gedanken zufrieden, ich wollte ihm ein Denkmal setzen in meinem Herzen, das sollte erst mit mir selbst zusammen fallen. Und, gewiß, ich habe Wort gehalten. — So war denn nun der gute Mensch, der seine Jugendstreiche einigermaßen

bitter gebüßt, todt und begraben; ich aber hatte meine Bildung einmal weg, und die konnte mir kein Grenzkontroleur wieder abnehmen. — Nach Jahr und Tag kehrte ich wieder in die Gegend zurück, um mein Erbtheil abzulangen, wühlte darum den Ameisenhaufen um, und — siehe da! — mein Schädel war so blank geputzt, daß es eine Freude. — Fühlen Sie einmal her, hier an meinen Tornister, — nein fühlen Sie mal, aus Scherz; ich lasse ihn nicht mehr von mir, den lieben Knochen, und auf die Großmuth will ich mich immer noch erst besinnen. Den Brief habe ich bis heute auch noch nicht abgegeben, aber hier in der Gegend herum muß das Nest irgendwo liegen, wohin er lautet. Das Gedächtnißmahl habe ich schon mehrere Male im einsamen Walde begangen, meistens einen guten Schluck dabei zu mir genommen, und jedesmal seinem Schatten mein Unrecht noch einmal abgebeten. — Nun, gegrämt habe ich mich nachher nicht eben übermäßig mehr, weil's ja doch zu nichts nützen konnte, und so bin ich wieder in der Welt umher gezogen und habe in allen Werkstellen ganz enormes Aufsehn erregt, von wegen meiner Bildung. Aber ein Wurm hat sich doch in meiner Seele angesiedelt, der hat mir fast keine Ruhe wollen lassen. Nemlich da mir mein seliger Hofmeister viel von alten Geschichten hat wissen lassen, und von allen berühmten Männern der Vorzeit, ein ganzes Regiment,

von denen einer immer noch größer war als der andere, und meiſt einer ein noch größerer Gaudieb als der andere, und Viele ein erzliederliches Geſindel, doch aber ganz entſetzlich berühmt geweſen, ſo hat mich der Böſe gezwickt Tag und Nacht, wie ich es wohl auch auf eine ehrliche Weiſe zu einigem Ruhme möchte bringen, alſo daß man nach vielen Jahren noch unterm Volke ſollte reden von dem großen Speckvogel; und habe mir den Kopf zerbrochen her und hin, kreuz und queer, und habe doch nichts mögen heraus ſimuliren, als daß ich's verſuchen wollte, eine neue verbeſſerte Ausgabe des berühmten und berüchtigten Till Eulenſpiegels durch meine Wenigkeit zu veranſtalten; die denn aber aus ganz andern Augen ſehen ſollte, als der Bauertölpel Till, der nicht ſieh das vom Quid juris verſtand, und doch ſo unmenſchlich berühmt wurde, als es nur ein Narr auf Erden wünſchen mag. — Nun fange ich denn auch richtig an, oder vielmehr ich lauere mir erſt eine Gelegenheit ab, wo ich mit einem echten Speckvogelſtreich mein erſtes Debüt möchte beginnen. — Unglücklicher Weiſe hat ſich nun ſolches gerade auf einem Paß-Bureau begeben ſollen, wo ich meinen weidlich zerfetzten Paß zum Viſa vorgelegt habe. — Ein kugelrundes, dickes, quatſcheliches Männlein hat Ihnen da am Tiſche geſeſſen, eine Perſon, die wenig Conduite und ein erzgrobes Mundwerk gehabt. —

„„Na,““ — hat er angehoben — „„der Paß iſt aber verdammt klaterig; das Volk geht mit den königlichen Papieren um, als ob es Wiſchlappen wären.““ — Ja, — habe ich geantwortet — die Herren von der Polizei haben ſcharfe Finger, die freſſens Papier entzwei; ich für meine Perſon ſchaue mir das Ding im lieben langen Jahre nicht an; — dabei war ich zu dem kleinen Globus etwas nahe an den Tiſch getreten, um mir mein Paß-Rudera einmal anzuſehn. Da ſchwoll nun dem Männchen mächtig der Kamm, und er gollerte mit feuerrothem Angeſicht: „„Er Stück von einem erzimpertinenten Kerl! Er ſollte ſich lieber der Länge nach hier auf den Aktentiſch hinlegen!““ — Nun, denke ich, Speckvogel, iſt es Zeit, und wie er's geſagt, liege ich auch ſchon perdauz 5 Fuß 4 Zoll lang vor ihm. — „„Heilunke! — Heilloſer!““ — fährt mein erſchrockenes Männchen auf, und klingelt aus Leibeskräften; — einige Haltungsfeſte ſpringen herbei, — und: „„bringt mir den Satans-Eulenſpiegel in's Loch No. 4 bei Waſſer und Brod; gebt ihm einen Willkomm nach Noten, mit dem Ziemer No. 2, ein Dutzend aus Pfeffer und Salz!““ — heißt es. — „„Iſt doch um die Schufterei noth zu kriegen mit dem Lumpenpack! — Marſch, ab!““ — Ich hatte, wie ich bemerkte, einen heilloſen Skandal mit meinem Streiche angerichtet, denn ein allmächtiges Dintennapf war über einen Stoß Akten

und die Nankinhosen des erzürnten Mannes ausgegossen, und mein erstes Debüt in jeder Hinsicht schlecht ausgefallen. — Mein Dutzend Hiebe hatte ich im Umsehn weg, und in meinem dunkeln Loche No. 4 angelangt, stellte ich unter den schmerzlichsten Nachwehen philosophische Betrachtungen über mein mißliches Unternehmen an. — Elende Zeit, elendes Land, elendeste aller Nationen! — hub ich mit wahrhaft schmerzlichen Gefühlen an — so tief bist du also gesunken, so verworfen bist du also, daß du deine würdigsten Söhne verkennst, die, hervorragend aus der großen Coterie der Spießbürger, den Ruhm vindiciren wollen, damit er zurückstrahle auf dich, auf seine Nation, und damit die Blätter der Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts doch auch etwas anderes zu berichten haben, als eine siebenjährige Mordgeschichte, wegen der die humanere Nachwelt auf unsere Gräber speien wird. Also mit dem Riemer No. 2 läßt du deine großen Söhne durchprügeln im Loche No. 4 nach Noten! — Pfui der Schande! — Die Nation verdient nicht den Namen einer Nation, bei der keine Größe gedeihen kann. Selbst nicht als Narr kann man einmal mehr zum Ruhm bei dir gedeihen. — O du armer geprügelter Speckvogel, warum mußtest du mit deinem Genie in einem solchen Lande, unter solchen Menschen geboren werden! — Wie würden auch jetzt die Heroen der Vorzeit unter

uns fahren, die wir vergöttern! — O, wir leben noch jetzt unter Herodeszeiten, und Schriftgelehrte und Phariſäer mit Federn hinter den Ohren ziehen aus mit Stangen und fahen uns großen Leute, und ſperren uns ein in No. 4 mit Willkommen aus Pfeffer und Salz, bei Waſſer und Brod; ei du ſpottſchlechtes Jahrhundert, das du biſt! — So habe ich lamentirt, und faſt geweint vor Seelenſchmerz und Rückenſchmerz, und habe die Nachruhmsgeſchichte ſofort in meinem Herzen wieder aufgegeben; denn obgleich ich wohl erinnerte, daß auch andere berühmte Männer mannichfaltig gezwickt erſt dazu gelangt ſind, oft auch mitten im Zwicken ſchon in's Grab haben beißen müſſen, ſo habe ich mir das Gelüſte doch vergehn laſſen, und habe wieder gedacht: was thuſt du mit dem Ruhm vor der Nachwelt? — er iſt für mich das, was große Thaten der Gegenwart für die Vorwelt ſind. — Pomade! — Hab' ich Recht oder Unrecht? — So philoſophirte ich im Loche No. 4, und freute mich, daß ich's konnte, und freute mich meiner Bildung und ſchrieb zum Wahrzeichen an die Wand mit Röthel: Speckvogel will kein Narr ſein!" —

„Nun, ich meine, ich habe es auch gehalten. — Als ich das Tageslicht wieder erblickt, und mit leichtem Herzen und leichtem Ränzel wieder auf der Wanderſchaft geweſen bin, habe ich einen Monolog

mit mir ſelber gehalten, der ſich gewaſchen hat, das muß wahr ſein. — Merk' einmal auf, Speckvogel — habe ich zu mir ſelber geſagt — du biſt ein geſcheuter Kerl, das iſt gewiß genug; du biſt auch ein gründgebildeter Menſch von guter angenehmer Natur und ganz niedlicher Außſicht; du mußt nun ſehen, daß du dein Glück machſt in der Welt, ehe du Runzeln bekommſt, hernach iſt es zu ſpät, und du biſt dann ein geſchlagener Menſch, weit mehr noch als eben jetzt. Statt des Ruhms, den man dir nun aus dem Sinn geprügelt, ſuche dir eine reiche Frau; eine reiche Frau iſt ein Mittel gegen viele Uebel, ja ſogar gegen ſich ſelbſt, als Frau nämlich; denn eine Frau, hat mein ſeliger Vater öfter geſagt, iſt auf jeden Fall ein Uebel; ein Uebel, was ſich ſogar polypenartig vermehrt; eine reiche Frau aber iſt gar nicht übel; und wenn dich der liebe Gott geſund und bei hinlänglichen Leibeskräften erhält, ſo giebt's wenigſtens keine Prügel dabei, wie bei dem Ruhm. Kannſt ja auch vielleicht nebenbei noch ein berühmter Schneider werden, wie es ja mehr als einem Schuſter ſchon begegnet; und dein ſeliger Hofmeiſter hat dir öfter genug definirt, daß einem der wahre Ruhm nur ſo von oben herunter in den Schooß geworfen wird, wobei man denn zu rechter Zeit, etwa wenn man merkt, es wolle etwas fallen, die Hände aufmacht. — So und ſo weiter habe ich zu mir ſelber

geredet auf der Wanderſchaft, und bin entſchloſſen geworden, mein junges Leben erſt recht zu genießen, wie ſich's nur immer fügen wollte, und bin meiſt trotzig geworden gegen die philiſterhaften Menſchen, die einem bei höhern Zwecken im Wege ſtehn, und einem ein Bein ſtellen, daß man purzelt und auf die Naſe fällt, und alſo das Hohe verleiden, wenn gleich anfangs nichts dabei herauskommt als Prügel. — Nein, ich konnte es auch nimmer vergeſſen, denn ich bin einmal ein empfindlicher Menſch."

„Nun, kurz zu erzählen wie es weiter mit mir geworden, ſo müſſen Sie ſich nothwendiger Weiſe wundern, wie ich doch im Grunde genommen ein geborner Unglücksvogel bin. — Bald nach dieſem habe ich Arbeit bekommen; ſchmucke Arbeit auf Stück, in einem Landſtädtchen, und habe Ihnen prächtiges Geld verdient. Nebenbei, am Feierabend und ſo, habe ich denn auch an meinen Plan gedacht, mein Glück zu forciren durch eine reiche Vermählung, und bin derohalben denn auch auf Freiers Füßen gegangen, ich ſage Ihnen, elegant. Sonntags vor allen bin ich pük geweſen, alſo daß ich vor meinen philoſophiſchen Grundſätzen meiſt ſchlecht beſtanden habe; doch habe ich es in der letzten Zeit ſchon nicht ſo heil genau mehr damit genommen, weil ich, ſo wie ich an Alter und Erfahrung zugenommen, obſervirt,

daß ein Schlag Menſch, wie ich nun zufällig einer geworden, dem der Himmel ſtatt des Glückes ſelbſt, nur eine Anweiſung auf daſſelbe bei ſeinem Entrée in dieſer weitläufigen Welt eingebunden, mit der er nun wie ein Narr umherlaufen mag bei Creti und Pleti, ehe er den rechten Mann findet, der ſie honorirt, — ich will ſagen, daß ein derartiger Menſch mit einer Sorte Grundſätze nicht ausreicht, vielmehr nach Umſtänden dieſen oder jenen Grundſatz, je nachdem ſein Fortüne es eben erfordert, hervorlangen muß aus ſeiner Sammlung, um damit zum Ziele zu gelangen. — Und ſomit habe ich mich herausgeſchnickert, und habe mich nicht angelaſſen wie ein Kyniker, vor dem noch nie ein weiblich Herz gepuppert hat in Deutſchland, — (nur im alten Griechenlande ſoll einmal dergleichen paſſirt ſein mit dem närriſchen Diogenes und einer weltberühmten liederlichen Bettel, Lais geheißen) — ſondern wie ein Galant homme, ſüß, kann ich Ihnen ſagen. Nun, kurz zu erzählen, ich habe ganz entſetzliche Eroberungen gemacht, da man mich denn auch allgemein nur den ſchönen Speckvogel genannt; aber mein Verſtand hat das Herz dermaßen unter der Fuchtel gehabt, daß es ſich nicht hat muckſen dürfen, ſag' ich Ihnen. — Aber, Gott ſoll ſchützen vor allem Verſtand! — ich meine, er hat mich in die Patſche gebracht, der Moſſiö Naſeweis; da verlaſſe ſich einer darauf."

„Alſo iſt es gut, die erſten Schönheiten der Stadt ſind in meinen lieben Speckvogel geſchoſſen, nur nicht die — um figürlich zu reden — die Land hinterm Hauſe hatten. — Denk' ich bei mir ſelbſt: du haſt deine vernünftigen Jahre; — Geld iſt die Loſung; Schönheit vergeht; was thuſt du mit einem ſchönen Lärvchen; die Motte der Zeit frißt dir's ganze Capital auf und du bleibſt ein geplagtes Thier bis an dein ſeliges Ende. — So habe ich gedacht, mag's auch wohl einfältiger Weiſe hie und da verrathen haben, und es hat ſich darüber ein Complott gebildet gegen mich, eine Verſchwörung, ſag' ich Ihnen, ſchauderhaft! — Geben Sie Acht. — Hat Ihnen da ein lediges Frauenzimmer im Orte domicilirt, die hat nur ein einziges linkes Auge gehabt, was ihr, wie ſich's wohl errathen läßt, gar ſchlecht geſtanden. Aber, wie man mir von verſchiedenen Seiten gar ſchlau inſinuirt, ſo war mit eheſtem eine entſetzlich reiche Erbſchaft von ihrem hochbetagten Onkel aus Amerika im Anzuge. — Erbſchaft aus Amerika! — zapperlot wie ſpitze ich die Ohren. Auf dem nächſten Balle tanze ich mich faſt hektiſch mit der einäugigen Metta, begleite ſie nach Hauſe; bekomme Erlaubniß ſie zu beſuchen; bin täglich da; klopfe auf den Buſch von wegen Onkel und Erbſchaft, und es iſt richtig! — Zwar will ſie noch nicht recht damit heraus, aber unſer eins hat Fühlhörner; junge Mädchen von

einigem Pli wollen nicht um's Geld gefreit sein, und auch Einäugige haben nicht allen Glauben an ihre Reize verloren; meinen wohl gar, solche Auszeichnung stehe ihnen fein, und ich dünkte mich recht schlau, wenn ich Metta in diesem Glauben bestärkte. — Meine Sache ging mit Extrapost. — Metta war eine Rätherin; kleidete sich mit Geschmack; hatte Ringe und Präciosen; freilich wenig Bildung und nur ein einziges Auge; aber mit jener konnte ich aushelfen und was diesen Defect anbetraf, so drückte ich ein Auge zu und half der Symmetrie auf solche Weise möglichst nach. — Kurz, das Ding machte sich; ich fertige mir ein simples stahlgraues Bräutigamhabit; sie sich ein superfeines Brautkleid von schwarzem Taffet die Elle zum Thaler, und am Ende fehlte nichts als die Erbschaft aus Amerika und der Trauſegen, um der ganzen Geschichte die Krone aufzusetzen. — Die Hauptsache verzögerte sich; Metta meinte, man könne auch ohne Erbschaft glücklich sein; was meinen Weiber nicht manchesmal; ich hatte über den Punkt andere Begriffe; wer kann für seine Ansichten? — und wehrte ab. — Womit sollten wir uns aber die Zeit bis dahin vertreiben? — Sie wußte guten Rath: — mit Schnäbeln. — Ach, wie blutsauer wurde mir dergleichen; denn nicht lieben, ja nicht einmal recht leiden konnte ich meine Braut: und — Gott sei's geklagt! — defecte Schönheiten

ſind die completeſte Zärtlichkeit von der Welt und ich armer geſchlagener Glücksritter mußte ſchon mitmachen. Hätte ich nur nicht eine ſo verteufelt lebhafte Phantaſie gehabt; denn immer, mochte ich mich auch mit größter Sorgfalt auf der linken Seite bei ihr halten, immer ſah ich doch im Geiſte den Defect an der rechten; ja wenn ich auch beim Kuß mit vieler Sorgfalt mein linkes Auge zudrückte, um nichts zu ſehen, ſo ſah ich doch immer im Geiſte das ſchauderhafte Nichts, und war mit einem Worte ein ſo geplagter Liebhaber, wie nur einer auf Erden erfunden werden mag, deſſen Liebhaberei neben der Braut weg nach dem Geldſack oder ſonſt etwas inkliniert. Was ſollte ich ärmſter Schlucker aber beginnen! — Schimpfs halber mochte ich mich ſchon nicht zurück ziehn, da die Hoffnung überdem ja auch noch immer Stich hielt. Ich mußte alſo ſchon noch immer in den ſauren Apfel beißen, den meine einäugige Metta mir fleißig genug vorhielt, und es war — Gott verzeih' mir — als ob ſie der Teufel plagte, immer zärtlicher zu werden. — Endlich und endlich iſt uns gar eine Menſchlichkeit überkommen, und als es damit bis zu einer gewiſſen Richtigkeit gediehen, iſt des Lamentirens kein Ende geworden, die Geſchichte einſegnen zu laſſen. — Aber ich meine, ich habe mich auf die Hinterbeine geſetzt. — Erſt wollte ich die Documente über die Erbſchaftsangelegenheit zu Geſicht haben,

ehe ich einen ſo gewagten Schritt thäte, und nun — o Welt voll Irrſal! — o du Filou von Schickſal! — nun ſind erſt einige Dutzend Thränen aus dem guten und aus dem ſchlechten Auge gelaufen, und dann iſt die ganze Hinterliſt plötzlich an den hellen Tag gekommen, daß es eitel Lurren und Lügen mit der Erbſchaft geweſen; daß ſie ſich nur das Gerede der Leute zu Nutze gemacht, um meine angenehme Perſon zu erhaſchen, und daß ich doch nun auch gewiß ein guter Menſch ſein würde, und thun, was Recht wäre, und ſie unter die Haube bringen als eine ehrliche Schneidersfrau, da ſie denn auch weidlich mit ſticheln wolle, und könnten wir alsdann ein Leben führen wie die leibhaftigen Englein, und was der bittern und ſüßlichen Reden mehr waren. — Aber alle Süßigkeit hat nichts bei mir verſchlagen wollen, und ich bin grimmig geworden in meiner Seele wie ein lebendiger Löwe, und bin entſetzlich in's Geſchirr gegangen über den ſchauderhaften Verrath an meinem Glücke; und daß man mich ſo ſchimpflich und ſchändlich für einen Gimpel gehalten, und meinte, ich könnte die Blamage vor allen denen nicht überleben, die mich ob meines Glückes bei den Damen lange beneidet; habe darüber auch gewüthet wie toll, und würde mir ſicher mein elendes Leben genommen haben, hätte ich nicht glücklicher Weiſe einen kleinen guten Reſt von Philoſophie in mir aufbewahrt gehabt.

Ihr aber wollte ich das letzte Auge auch noch aus-kratzen vor gerechtem Zorn, und habe endlich kurze Resolution von mir gegeben, daß ich nun und nimmer ein einäugiges Weib heimführen werde, die keine reiche Erbschaft vom Onkel aus Amerika zu erwarten habe; und so bin ich fortgegangen, und habe bedeutend geweint vor Tollheit, daß ich nichtswürdiger Pinsel also in die Schlinge gegangen, trotz meines gebildeten Verstandes, und habe stante pede mein Bündel geschnürt, um meinem bösen Geschicke zu entlaufen auf diesen meinen Füßen nach gewohnter Weise, und habe mir meinen Paß bestellt zu morgen in derselben Stunde. Als ich aber am folgenden Tage hingegangen, ihn abzuholen, hat meine zärtliche Metta mich schon denuncirt als Vater eines kleinen werdenden Speckvogels, und habe ich diesem meinen grausamen Schicksal nicht entlaufen dürfen, ich Gimpel der ich gewesen; sondern mußte bleiben zu Spott und Hohn aller ledigen Jugend, von der ich nunmehr böse Dinge über meine Einäugige erfuhr. — Jetzt ist eine Weile um die andere vergangen; ich habe getrotzt; Metta hat rührende Klagelieder geschrieben, ich habe aber immer fort getrotzt. Endlich, als die Unglückssaat gereift, hat mich die Justiz in's Gebet genommen, und nun habe ich mir mit vielem Geschick ein neues Plänchen ausgeheckt. — Erst ging ich mich zu versöhnen; das war leicht; dann ist mir ein klei-

ner Sohn geboren; das war nicht so leicht und hat mir schönes Geld gekostet. Zum Glück hat der Junge zwei Augen und überdem eine ungemeine Aehnlichkeit mit seinem Vater gehabt; das hat mich halb gefreut, denn nun, denke ich, wird der Bursche sich schon durchfressen durch die Welt, und habe nun erst recht an meiner Freiheit gearbeitet."

„Eines Tages bin ich allem Anschein nach äußerst gerührt gewesen, und habe angehoben: Metta, ich will dem Jammer ein Ende machen; Du bist ein fleißiges Mädchen und verdienst ein besseres Loos; laß mich in meine Heimath ziehn, um meine Familienpapiere herbeizubringen, und wenn ich wiederkehre, in einigen Wochen, dann wirst Du, eins zwei drei, Frau Speckvogel und der Roman ist zu Ende. Was meinst Du? — Metta hat das Köpfchen gebogen, wie eine Taube, die den Sperber wittert, und hat mich heilscharf angeblickt, so daß es meist für meine Kunst zu viel geworden; aber ich habe mich so fromm gestellt, daß es eine Lust gewesen, und Metta hat treuherzig geredet: „„Ziehe in Gottes Namen, Adam; kommst Du nicht wieder, so wirst Du Deiner Strafe nicht entrinnen; Dein Kind und mich werde ich schon versorgen; weiß ich doch, wo der Schwanenteich am tiefsten ist. — Ziehe immer hin; versprich es aber in meine Hand, daß Du zurückkehrst."" — Ich wollte es beschwören; sie legte mir aber schnell die Hand

auf den Mund. — „„Schwöre nicht, Adam; des Menschen Stunden sind nicht gleich; und seine Gedanken sind auch nicht gleich. Durch mich soll kein Fluch über Dich kommen; wenn Dich aber Dein eignes Herz verdammt, und Du unstät und flüchtig Deinem innern Richter vergebens zu entlaufen trachtest, so fluche dann auch mir nicht; ich werde dann wohl schon begraben sein.““ — Sie weinte sehr bedeutend dabei, und ich muß gestehn, diese Rede verschnaufte mich trotz meiner Philosophie doch ein wenig. Bald aber saß ich wieder auf dem hohen Pferde, und als ich nur erst wieder um die Ecke ihrer Nase geschaut und die Augenlücke gesehen, war ich wieder ganz der kalte Vernünftler; machte noch am selben Tage meine Reisebedürfnisse in Ordnung, löste am andern Morgen meinen Paß ein, hackte dann mein Ränzelchen auf; wollte noch einmal von Metta Abschied nehmen, fand sie aber nicht daheim, und trollte, des wohl zufrieden, zum Thore hinaus. Adieu!“ —

„Es war ein ungemein heiterer, sonniger Morgen, und ich selbst war in meinem Innern eitel Sonnenschein und Freude, weil ich mich doch zu guter Letzt mit so vielem Geschick vor dem grämlichen Hymen salviret, und ihm, so zu sagen, eine Nase gedreht, die nicht von Stroh. — Abends zuvor wär ich noch recht kreuz fidel gewesen; hatte mir ein

reputables Räuſchchen angezecht, und, wie ich wohl besann, einfältig genug einem Vertrauten meinen Plan des Ausbleibens unter dem Siegel der Verschwiegenheit offenbart. Der Mensch war plötzlich von meiner Seite verschwunden, und fast fürchtete ich schon Verrath und in Folge dessen neue Hindernisse von Metta's Seite. Um so vergnügter war ich denn aber nun, daß ich richtig mit meinen besten Siebensachen, die sie anfangs Lust bezeigte, als Unterpfand meiner Treue in Verwahrsam zu halten, im Freien war, in Gottes freier, blauer Welt, und das Satans-Nest, wo mir's um ein Haar schlimm ergangen wäre, eine Meile im Rücken hatte. Heissa, wie war ich doch so leicht und froh; mit welcher Lust zog ich mein Fläschchen heraus; und trank ein Pereat allen defecten Schönheiten, die mit ihrer heirathslustigen Zärtlichkeit einen reputabeln Jüngling zur Verzweiflung bringen können. Ja, ich sprang unter grünen Bäumen verschiedene Male wie ein junges, leichtfertiges Zicklein, und schlug ein Schnippchen um's andere hinter mir hinaus, der Kleinstadt entgegen, wo mein Erstgeborner weilte; ein derber Bursche, der eben heute seine zehn Wochen auf dem Rücken hatte, und den ich aus voller Seele dem Universalschutze des Himmels brünstig empfahl, und sprang dann noch einmal, und pfiff mir meinen Favorit-Hopser und schritt tapfer darein, um allem

Unheil, das mir noch kürzlich gedroht, mit möglichster Eile zu entlaufen. — Horch, da höre ich Ihnen plötzlich ein Kind wimmern, leise, leise; ganz nahe. Ich schaue umher, horche, schaue wieder, horche wieder, höre immer, sehe aber nichts. — Endlich gehe ich fort; aber, wunderbar! das leise dumpfe Wimmern bleibt bei mir. — Die Gegend ist frei; kein Busch, kein Versteck rings, und doch kein wimmerndes Kind zu sehn. — Ei so schlage das Wetter d'rein! — Nun, was geht's denn mich an, tröste ich mich endlich, und gehe meiner Wege. — Das Wimmern und Weinen bleibt und wird immer heftiger. — Mich überfällt eine Angst, eine erschreckliche Angst; ich fange ein Laufen an, als ob mir der Kopf brennt und der leibhafte Böse mir schon im Nacken säße. — Das Weinen bleibt. — Kalter Angstschweiß tritt vor meine Stirn. — Ist es der Mutter Fluch, der mich schon so bald ereilt? — rufe ich wie verzweifelt in meine Seele hinein, und stehe wieder und horche wieder, und schaudere, weil das Gewimmer immer ärger wird, und laufe immer, bis ich endlich ermattet umsinke unter einer Eiche, die ich, seitwärts der Straße, zu einem Ruheplatz mir ausersehe. — Hier mache ich mir's leicht; strecke mich der Länge nach in's Gras, und lege tiefbekümmert meinen Kopf auf den Ränzel. — Horch! — sapperment! — jetzt geht mir ein Licht auf! — In meinem Ränzel wimmert's;

ſo wahr ich lebe! — Daß dich, Weiber-Ränke und noch eins! — Haſt du nicht geſehn, öffne ich das Ding; der Deckel iſt gleich oben durchlöchert, das ſollen Luftlöcher bedeuten; — da! — da iſt die Beſcherung! — Habe ich Ihnen da meinen erſtgebornen Sohn im Torniſter! — Ei ſo ſchlag' auch! — weint der Junge mir ſein bitterliches Elend entgegen. — J du meine Zeit! — was ſoll ich denn nun mit dem kleinen Menſchen anfangen? — Kann ich ihn denn mit mir in der Welt umhertragen wie ein Bügeleiſen? — kann ich das? — O Metta, Metta, warum haſt du mir das gethan! — warum mußteſt du denn auch nur ſolch ein verliebtes Auge auf mich haben! — was trägſt du für Kniffe in dir! — nun bin ich erſt ein wahrer Unglücksvogel. — Erklären konnte ich mir das Ding wohl. Der Vertraute hatte mich richtig verrathen, und Helfershelfer waren ihr am nächſten Morgen, während ich auf dem Paß-Bureau war, behülflich geweſen, an die Stelle meiner vortrefflichen Garderobe den kleinen Speckvogel einzuſchwärzen. — Aber war das denn recht? — wenn ich nun ein Unglück anrichtete, wer hatte es dann auf ſich? — wenn ich den kleinen Schreihals nun ſtille machte für ewige Zeiten? — wer hat die Schuld? — Erboſt war ich gegen das kleinſtädtiſche Geſindel, das mir ſo über alle Gebühr ſchändlich mitgeſpielt, und wenn ſich je die Thorheit an einen Menſchen gerächt,

ſo war ich es, ich elendeſter aller Schneidergeſellen. — O ich meine, ich machte meinem Zorne Luft, und der Junge ſchrie dazwiſchen, wie ein geſpießtes Ferkel. Endlich nehme ich ihn in meine beiden Hände, und ſinge und lulle ihm gute Worte vor, ſo gut ich's gelernt, und er ſchläft mir richtig ein. — Wie nun weiter? — Solle' ich ihn wieder heim tragen zu ſeiner durchtriebenen Mutter? — O nein! der Spott der hämiſchen Kleinſtädter brächte mich um's Leben. — So hob ich denn nun nach meiner Weiſe zu philoſophiren an. Was iſt der großen, weiten, übervölkerten Welt mit einer ſo unbedeutenden kleinen Creatur denn im Grunde genommen gedient? — was iſt der Hand voll Menſch, dem jungen Träumer mit der Welt gedient, in die er aus Unvorſichtigkeit und ganz gegen den beſſern Willen ſeines betrogenen Vaters hineingerathen? — welche Anwartſchaft auf Glück bietet ihm ſein kümmerliches Daſein dar, das als ein Betrug der Natur gegen die Freiheit ihrer Menſchen, ſchon im Keime den Zwieſpalt, die düſtern, ungelöſten Diſſonanzen von Freiheit und Nothwendigkeit in ſich trägt? — und wenn er immerhin ſein gutes Recht an das Erdtheil der Natur, an die vorhandenen Güter dieſer Erde erkämpfen wollte, wird ihn das elende, buhleriſche Glück denn nicht als einen Baſtard der Natur vielleicht erkennen, der, in jener Meſalliance von Freiheit und Nothwendigkeit erzeugt,

den Fluch der Zeugung mit ſich umher trägt, bis, in den großen Schmelztiegel des Friedhofs geworfen, die Form endlich wieder zerſtört, zerſtiebt und amalgamirt mit der großen Materien-Maſſe der Erdenrinde, und, von der Natur in ihre Gießkelle geſchöpft, zu tauſend neuen Weſenbildungen beiträgt? — — Darf ich den Betrug der Natur nicht ſtrafen durch Vernichtung dieſer Frucht ihres Vorwitzes? Soll ich ihn erſt durch tauſend Marterkammern der Zeit ſeiner Vernichtung entgegen jammern laſſen? — Müſſen denn durchaus erſt die Harpyen des Elends und der Noth mit ihren Krallen auf ihn losgelaſſen werden, viele Jahre lang? — muß er ſich erſt krümmen und winden und weinen unter Schmerz und Krankheit? — Muß er erſt die Tücke ſeiner hämiſchen Mitmenſchen, die Skorpionſtiche der eigenen Leidenſchaften, die Qualen des Zweifels an Güte und Gerechtigkeit, die Marter der Ungewißheit über das Ergebniß des nächſten Augenblicks empfinden, ehe der Tod die Barmherzigkeit übt, endlich, endlich ihm das Garaus zu machen? — Oder iſt es nicht ein Akt der Milde, iſt es nicht eine unbezweifelte Wohlthat, wenn ich dieſes träumende Weſen nicht erwachen laſſe zu jenem Bewußtſein des Elendes, an das er ſich dann klammert mit erſchrecklicher Lebensgier, und von dem er nicht laſſen mag trotz aller Stacheln. — Ein harter Druck des Wurmes in dieſer meiner Hand, und das

hämiſche Geſchick, das ſchon jetzt die Zähne gegen ihn bleckt, da er noch willenlos, ganz und gar ſein todtes Spielwerk iſt, mag lange ausſehn nach dem natürlichen Sohn des wandernden Schneidergeſellen, Adam Speckvogel, und hat keine Macht an ihm alle die ſiebenzig oder achtzig Jahre lang, die es ihm etwa zugedacht zu zwicken. — Was hält mich alſo ab, dem dunkeln Geheimniß, das nimmer hervorzutreten wagt aus ſeinem Verſteck, um Rede zu ſtehn, dem Gegenſtand ſeiner Tücke, was, ſage ich, hält mich ab, ihm ein Schnippchen zu ſchlagen, und ſeine lebendige Beute, an der es ſich wie ein Raubthier am liebſten ätzt, durch einen ſchnellen Tod ihm ungenießbar zu machen. — Oder — exiſtirt denn auch kein ſolches dunkles Etwas, und ſpricht nur des Zufalls Würfel über uns: was hält mich denn ab, ſeinem frevelhaften Spiele dieſen Menſchen-Einſatz zu entreißen; eben jetzt den entſcheidenden Würfel, und nimmer wieder über ihn fallen zu laſſen? — Müßte ich ſelbſt dann vielleicht für die Schuld haften, die ich fallit gemacht? — und ſäße außer den ſpitzfündigen vertrockneten, ſchwarzröckigen Aktenmännern hier unten noch ein anderer über mich zu Gericht, der mich haarlaſſen machte für die Kabale gegen ſeine Weltordnung; für die Blutſchuld, für die Vernichtung eines Weſens, das ich nur in ſeinem Auftrage geſchaffen, und das er zu Tode quälen wollte, achtzig

Jahre lang? — Narrentheiding! — es ſteht kein Stuhl im Himmel und keine Drechſelbank; auch liegt kein Buch dort oben aufgeſchlagen; ich bin nur meinem Verſtande verantwortlich, und was er als Recht erkannt, das mag ich thun; er ſitzt zu Gericht über das Sinnengetriebe, und iſt er ſchlummernd hintergangen, ſo darf er wachend nachſehen, und ungeſchehen machen, wo es gehen will. Handelt das Thier ſtets recht durch ſeinen Trieb, ſo handelt der Menſch alſo durch ſeine Vernunft; in beiden waltet das Göttliche, und darüber hinaus giebt es keine Inſtanz. — Wohlan denn, elendes Ding von einem Menſchen, muckſe mir nicht, wenn ich eine gute Reihe Jahre von deiner Rechnung ſtreiche; außer einem Sarg und Leichenconduct dir mehrere Centner Speiſe und Kleider, nebſt einigen Eimern Medicamente, einige wenige Freuden und viele Reue erſpare, und dich gleich vom Ufer, wo du dich weinend anklammerſt, in das große, weite Nichts, in das ſtille, ſchweigende Meer zurückſtoße, aus dem du, aus eitel Irrthum hervorgelockt, ans Licht herangeſchwommen."

„So habe ich dazumal mit mir ſelber geredet, und über mich zu Gericht geſeſſen und über den Kleinen, dem ich denn nun auch den Garaus machen wollte, aus purer, klarer Barmherzigkeit gegen uns alle beide, und meinte Wunder, was ich für treffliche Gründe beigebracht, um derentwillen ich die kleine

Kröte als leibhaftiger Vater gern möchte abfahren laſſen, und würde weder Hahn, noch Henne darnach krähen; und habe Ihnen das Ding in die Hände genommen, und wollte es erdroſſeln — wollte ich, — meiner Seel! — aber das iſt ein ſchweres Stück! — J du meine Zeit! — wie iſt mir doch mit einem Male ſo ganz curios zu Muthe geworden. — Iſt es mir nicht geweſen, als ich das kleine Dings angeſchaut, wie wenn der ſelige Student mit ſeinem leichenblaſſen, verhungerten Geſichte vor mir läge; und die beiden großen allmächtigen Thränentropfen habe ich geſehn, und einen Blick habe ich an ihm geſehn, — hu! — das war etwas Gräßliches! — Der Blick hat geſprochen, leibhaftig geſprochen, als wenn's gedruckt wäre mit Schwabacher, und hat mich gewarnt, das doch ja nicht zu thun, was ich im Sinne hätte, und alles, was ich vorhin mir vorgeſchwatzt, wären Flauſen, eitel verlogene Flauſen, und ich wäre ein Erzböſewicht, wäre ich, wenn ich meinen kleinen hoffnungsvollen Sohn caporirte mit dieſen meinen groben Fäuſten. — Hui! — nun bin ich auf einmal angſt geworden, und eine Furcht und ein Grauen iſt mir angewandelt, daß ich fliehen mußte vor mir ſelber, und habe nur noch in aller Eile ein Stückchen Papier hervorgenommen, und habe den Namen, den der Junge führen ſollte im Leben, darauf geſchrieben, damit ich ihn dereinſt möchte wiederfinden, in der

großen Gesellschaft, und schrieb Adam, — als ich aber weiter schreiben wollte, da fiel mir's wie ein Gewicht auf's Herz, daß ich mich also verrathen möchte, und in schwere Verantwortung könnte gezogen werden; darum habe ich es bei dem einen Namen bewenden lassen, habe den Zettel bei ihm niedergeworfen, und bin eilends fortgelaufen vor mir selber und meinen bösen Gedanken, daß sie mich nicht etwa sollten verführen, mein eigen Fleisch und Blut zu würgen. Und in der Angst und Verwirrung bin ich wieder hingelaufen, wo ich hergekommen, und ganz in Schweiß gebadet lange ich vor dem Thore des verwünschten Nestes an, wo mir mein Unglück recht gebacken worden. — Und da liegt Ihnen gleich links der Schwanenteich, da haben zweitausend Menschen umher gestanden, denn eben hatte man eine Leiche herausgefischt, die lag auf einer Tragbahre, und war ganz naß und todt. „„Das Wasser läuft dir unten durch und an den langen schwarzen Haaren herunter,““ erzählte ein dummer Junge dem andern, und nun drängte ich mich durch die Menschen, obgleich mich's ja doch nichts anging; aber es zerrte und zog mich hin, ich weiß nicht wie; und endlich habe ich mich beinahe hinangedrängt; nur noch zwei Leute stehn vor mir; ich stelle mich auf die Zehen, — Hu! — die Leiche hat nur ein Auge, das steht weit und starr aus dem Kopfe, und guckt mich an. —

Das ist Metta!! — — „„Das ist Metta!! — die habe ich in's Wasser geworfen!““ schreie ich, und renne durch die Leute, von denen mich einige erkennen, und allerlei witzige Flüche hinter mir herrufen. Ich aber laufe immer fort; immer weiter, denn zwei Gestalten waren hinter mir her, dicht hinter mir sag' ich Ihnen ja! — Der selige Student mit den hohlen Backen und dem halbabgeschnittenen baumelnden Kopfe; und die einäugige Metta, mit dem langen schwarzen nassen Haar; — und die jagen mich noch immerfort, und lassen mir keine Ruhe Tag und Nacht. — Sehen Sie?! — sehen Sie?!! — — hier links da kommen sie!! — da kommen sie!! — Hui! — wie schnell, wie schnell die Todten gehn! — husch!! — nun muß ich wieder fort, im Galopp, im sausenden Galopp! — adieu! — adieu!! — Hui!!! —“

Wie ein Wetter war der Bursche bei dem vorletzten Worte von seinem Sitze heruntergefahren; das letzte aber zog er lang gellend nach, während er querfeldein über Gräben und Hecken sprang, auf einer Haide seitwärts fortlief und bald im Gesichtskreise des, bis zu einem hohen Grade alterirten Küsters blieb, bald aber wieder daraus verschwand. —

Nicht wahr, wir sind mit ihm heil froh des tollen Schwätzers so los und ledig geworden zu sein;

der uns Erde und Himmel, Gott und die Menſchheit, Heiliges und Profanes, Philoſophie und Dogmen und allerlei Gefühle der Menſchenbruſt ſo confus durcheinander gewürfelt, daß es auch wohl einem ſtärkern Geiſte, als unſerm ſimplen Landküſter hätte überkommen mögen, daß ihm bald das Herz zerſpringen wollte, bald die Galle aufſtieg; nun Abſcheu, dann wieder Mitleid und endlich Schauder die Oberhand in ihm behielt? — Und wen haben wir in dieſem verwunderlichen, confuſen Menſchen eigentlich kennen gelernt? — Bedarf es denn noch der Worte, um ſolches dem ſinnigen Leſer, der's für ſich im Stillen längſt ſchon gemerkt, klar zu machen, daß eben unſer kleiner Adam, des wunderlichen Schneidergeſellen Adam Speckvogel und der weiland liebeſiechen, dann aber ertrunkenen, einäugigen Metta leibhafter, natürlicher Sohn war, über dem des Vaters Hand wie ein vernichtendes Schwert gehangen? — dem er mit weitläufiger Sophiſterei ein Prognoſticon geſtellt, das ich doch als nicht wahr geworden dreiſt unterſchreiben darf. — Nein, ich brauche es nicht erſt an die große Glocke zu hängen, daß es alſo ſeine Richtigkeit mit dem Kleinen hatte, und auch dem meiſt verwirrten Küſter war's nicht ſchwer geworden, die ganze letzte Begebenheit aus dem Leben des hergelaufenen Menſchen, zu ſeiner nicht geringen Verwunderung, als mit ihm und ſeinem kleinen Findling

auf das Genaueste zusammenhängend, zu durchschauen, und saß nun, ganz und gar betäubt von der wunderlichen Geschichte, mit seinem Gedanken-Charivari auf dem harten Sitze, und rumpelte in eine unbekannte Ferne und in eine dunkele Zukunft hinaus, nicht wissend, wie weit der spitzbübische Fremde mit seiner Beute zu reisen gedenke, wie lange die eigenen Kräfte noch zu solch einer nächtlichen unbequemen und unwürdigen Reise ausreichen möchten, und ob denn überhaupt eine Absicht erreicht werden könne, die als Veranlassung des gewagten Beginnens zu betrachten. — „Bist du denn nicht aber ein alter ausgefeimter Thor" — redete er nunmehr besonnen in sich hinein, und rückte das heftig schmerzende Gesäß einigermaßen unmuthig auf dem platten Holze hin und her, — „bist du denn nicht ein Thor, eines solchen Landläufers Eulenspiegeleien auf deinen alten Tagen also mit wundem Steiß und mürben Gliedmaßen zu büßen, während er selbst los und ledig durch die Welt rennt, und sich nicht siehdas aus der Frucht seiner Lenden macht, die er vielmehr von sich geworfen, wie einen überlästigen Unflath; und anderen alten kümmerlichen Leuten das Erbarmen überläßt, die es auch nicht lassen mögen, dergleichen an einem so hülflosen Geschöpfe zu üben? — Aber nein! — habe ich doch auch gesehen, wie ihn der böse Feind zwickt, und ihn peitscht, daß er keine Ruhe

finden mag, und rennen muß durch Nacht und Nebel wie ein gehetztes Thier, während ich hier ſitzen darf mit Seelenruhe, und mein gutes Gewiſſen ein weiches Polſter bildet auf hartem Brett. Renne du nur immer fort, du windbeuteliger Gotteslengner; hat ſich doch der Teufel niedergehockt hinten auf deinem Ränzel, alſo daß du den Schelm im Nacken haſt, und die Schuld deiner böſen Thaten, die aus dem Unglauben hervorgeſchoſſen wie giftige Pilze; du wirſt ihnen nicht entlaufen; vielmehr, wenn du ausgelaufen, wird er dir das Genick brechen zur Warnung allen Spöttern, das verlogene Geſicht zu hinterſt gekehrt." — So peroriete der blinde Paſſagier in ſich ſelber hinein, und beſchloß, auszuharren in dieſem wunderlichen Kampfe um einen jungen Menſchen, gegen den langfingerigen Fremden, der ſo trotzig in ſein häusliches Glück hineingegriffen und die jüngſte und ſchönſte Blüthe deſſelben für ſich herausgenommen; und wollte ſeiner Zacharine den Kummer nicht anthun, ohne ſelben wieder heimzukehren in das ſtille Küſterhaus, wo mit dem Kleinen Geſchäftigkeit und die Sorge in freundlicher Geſtalt eingezogen war, alſo daß die Stunden der Einförmigkeit und Langenweile, deren es bei ihnen, wie in kinderloſen Ehen meiſt immer, manche zuvor gegeben, nunmehr verſcheucht waren, und die Freude am Gedeihen und der Entwickelung einer Menſchenknoſpe, durch Pflege und

durch Erſinnung und Ueberredung kleiner Plane für die Zukunft, durch Erwartung und Hoffnung neue Luſt am Leben, dem nun, mehr wie zuvor, ein Motiv untergelegt worden, erregte.

Gewiß bietet ſich uns ein ſicherer Maßſtab für die ſittliche Würdigung eines Menſchen dar, wenn wir forſchen und erfahren, woran ſein Herz ſich freut. Niemand mag das in Abrede ſtellen, und ſo gewiß jedes lebendigen, fühlenden Geſchöpfes Wahl ſeiner Handlungen, ſey es aus Trieb oder Ueberlegung, zunächſt auf Erregung einer angenehmen Empfindung — ſey es auch die thieriſchſte von allen, die der Erhaltung oder Fortpflanzung, — abzielt, ſo gewiß iſt es keines der geringſten Vorrechte des ſo mannigfach bevorrechteten Menſchen, über die, mit dem lieben Vieh gemeinſam empfangenen Triebe hinaus, ich meine, außer der Luſt an Befriedigung dieſer Triebe, noch andere, veredelte Freuden zu ſeiner Diſpoſition geſtellt zu ſehen, und eben die Wahl zwiſchen dieſen und jenen, ſollte ich meinen, müßte einigermaßen Auskunft über den moraliſchen Werth des Wählenden geben. — Der Gaſtronom, der ſich aus voller Seele an dem Anblick eines mit Lorbeern garnirten und mit Citronen im Rachen prangenden Schweinskopfes auf ſeiner Tafel ergötzen kann, und ſeine Eßluſt wo möglich noch durch das Aeſthetiſche ſolcher Zierde gehoben fühlt, mag ſchwerlich Sinn für das

Verdienſt haben, welches ihn ſelbſt mit dem Lorbeer ſchmücken könnte, und jenes Land, wo die Citrone reifte, die ihm an dieſem Orte ſo intereſſant erſcheint, mag ihn wohl minder intereſſiren, als die Hufe hinter ſeinem Hauſe, wo Gurke, Radies und Kopfſalat gedeiht; und wieder gilt die Citrone, inſofern ſie ein Element des Punſches bildet, ihm mehr als die Citronen-Blüthe, die nur mit Wohlgerüchen ſättigt, zu denen es keiner Verdauung bedarf; wie einem Solchen denn auch von allen Blüthen nichts über Blumenkohl und Muskathenblüthe geht, und keine gemeiner, als die Geiſtesblüthe dünkt. — Die Freude läßt ſich füglich eintheilen in handelnde und beſchauende. Die handelnde wieder in zerſtörende, tändelnde und aufbauende; die beſchauende aber wieder — (nicht durch das Auge allein) — in ruhende (z. B. Freude an Gemälden) oder vorüberſchreitende (z. B. am Natur- oder Kunſt-Schauſpiel). — Die Edelſte von allen dünkt mir die Freude am Aufbauen, nicht von Kartenhäuſern, wie ein blödſinniger, oder von Baſtionen, wie ein furchtſamer König; auch nicht von koſtbaren Mauſoleen zur Stallfütterung der Maden, oder von buntſchnörkelichen, weitläufigen Gotteshäuſern, in denen man füglich das ganze Götterperſonal des Olymps einquartieren könnte, die aber für einen einigen Gott immer doch noch zu eng ſind, darum er ſich denn auch viel lieber in alles Lebendige,

bis zum Infusionsthierchen und zur Pflanze herab, eingewohnt, daraus sich manifestirend, und die todten, regungslosen Steinmassen, und die beflitterten, und blutigen Holzpüppchen als Insasse verschmäht. — Nein, ich meine eben die Freude, die wahrhaft göttliche Lust am Aufbauen der lebendigen Geschöpfe, denen man, wie sie es eben bedürfen, seine Menschenhand hülfreich darreicht, und also unter seiner Pflege die Gebilde der Natur heranwachsen sieht, zu derjenigen Ausbildung, die ihnen eben von der Ordnung der Dinge bestimmt. — In solchem Sinne nun heiße ich die Freude an der Herausbildung eines Menschen, dem die Geburt keine Anweisung auf unsere Elternpflicht eingebunden, die edelste aller Freuden, indem sie da, wo die verrathene Natur vergeblich auf ihre, der Hülflosigkeit zur Seite gestellten, zärtlichen Muttergefühle bauete, die Vormundschaft übernimmt, und die Mängel ausgleicht, die aus der unsittlichen Verleugnung der natürlichsten aller Empfindungen entstehen, auf die — sollte einem fast dünken — die ursprüngliche Schöpfung bei Anordnung der Dinge nicht gerechnet; wie sie denn ja auch nur einer der widerlichen Auswüchse unserer, in einzelnen Zügen zur Barbarei überschlagenden Civilisation zu seyn scheint.

Nun, in solchem Sinne möchte ich meinen lieben Küsterleutchen ein Ehrendiplom ausstellen, daß sie

ſich, mehr wie an Laus und Schmaus an einer klei-
nen nichtsſagenden Perſon ergötzt, in der ſie die
Quelle tauſendfältigen Genuſſes zu nähren vermein-
ten, und ein wahres Gaudium an ihn zu erleben ge-
dachten, wenn er in Gottesfurcht und guten Sitten
von ihnen herausgepflegt würde zu einem geſunden
ſtämmigen Bürſchlein, der, ehe man ſich's verſähe,
den Glockenſtrang ziehn, die Thurmuhr aufwinden,
ja vielleicht gar, wenn einiges Geſchick in ihm hinein-
geboren, es früh genug zum Orgelſchlagen bringen
möchte, alſo daß dem alt und ſtumpf gewordenen
Pflegepapa mancher ſaure Schritt auf den Thurm-
ſtiegen u. ſ. w. von dem Jungen könnte erſpart wer-
den. — Ja, ja, lächelt nur immerhin; — kleine
Intereſſen hat der Erdenmenſch immer, ſelbſt bei ſei-
nen beſten Handlungen, im Sinne; und, ohne deshalb
das Epitheton eines Intereſſirten zu verdienen, iſt es
nur eben das Intereſſante, was jede Sache für uns
haben muß, wenn ſie auf die Dauer nicht langweilen
ſoll, und was denn durch die Berechnung kleiner
möglicher Intereſſen, ſei es auch erſt in der fernſten
Zukunft, erregt wird. Ei, wie viel Capital wird hier
denn nicht auf Hypothek des Himmels belegt, und
niemand ſchmählt's, als allenfalls die Philoſophie,
die ſchlackenloſe. — Das nächſte Intereſſe, und das,
worauf man mit dem beſten Gewiſſen von der Welt
ſchon in der Gegenwart rechnen zu dürfen glaubt, iſt

der Segen des Himmels; und dieser, in seinem abstrakten Wesen, ist denn auch eine so unschuldige Recompense, und tritt meistens mit so geringem Eclat auf, daß der Sittlichkeitspurist, der durchaus das Gute nur um des Guten willen gethan haben will, erröthen, und sich einen Erzneidhammel heißen sollte, wenn er solchen directen, und nicht einmal durch ausgestreckte oder aufgelegte Pfaffenhand manipulirten, sondern vielmehr im Gedanken heimlich reklamirten Segen des Himmels für verwerflich erachten möchte. Wissen sollte er doch, daß die Erwartung meist nicht der leitende Draht ist, an dem der Segen gern hernieder fährt vom hohen Himmelssitze; sondern daß er vielmehr wie ein Meteorstein meistens herunterstürzt und da einschlägt, wo kein Mensch den offenen Sack unterhielt; man sich mitunter auch wohl lange vergebens den Kopf zerbrechen möchte, auf welchen Tugendeinsatz dieses oder jenes himmlische Segensloos denn eigentlich gefallen sei. Wie man denn — um bei dem ächt bürgerlich-hausbackenen Geldsegen stehen zu bleiben, der sich überall in der Phantasie mit seinem runden, blanken, freundlichen Gesichte gleich vornean hinstellt, und dem Gesundheit, Zufriedenheit, Eintracht, gesegnete Mahlzeiten und desgleichen nur als sich von selbst verstehende Folie dienen — wie man denn, will ich sagen, oft nicht zu deuten vermag, womit Mancher

z. E. von einem Trödler bis zum baroniſirten Banquier hinauf geſegnete Menſch, über den keine Chriſtenſeele den allermindeſten echtgeweihten Segen geſprochen, ſolche millionenfache Segnung denn ſollte verdient haben. Bin auch überzeugt, daß hier nicht ſowohl eine gute Handlung, als vielmehr ein guter Handel in's Spiel getreten ſein muß. — Eben ſo wenig aber weiß man auch zu deuten, wie und warum die edelſte Handlung von der Welt mitunter ſo gar ungeſegnet davon kommt, und warum z. E. hier, in das ſtille, friedliche Küſterhaus bei Nacht und Nebel der Unſegen in Geſtalt eines langen ſchnurrbärtigen Gaudiebes erſcheinen muß, um die kleine Perſon, mit der ſchon im erſten Traumleben ſo unbarmherzig herumgekugelt wird, vor der Naſe der frommen Pflegeleute wegzuſtibitzen, wie der Habicht ein Küchlein oder ein frommes Täubchen wohl wegzukrallen pflegt. — Wundern müſt' es mich noch zu dieſer Stunde, wenn ich nicht wüßte, wie banal der Erdgeiſt hier unten zu kehre geht; alſo, daß ich ohne ſonderliches Erſtaunen die herbſten, zerſtörendſten Eingriffe deſſelben in die ethiſchen Berechnungen der Verſtandesgeſchöpfe vernehmen könnte. Ja, wenn die Hiſtorie z. E. berichtete, es ſei jenes liebe hagelweiße Täublein, das einſt vom blauen Himmel herabſtieg, um dem Propheten Mahommed göttliche Offenbarungen zuzuflüſtern, unterwegs von einem ſpitz-

bübischen hungrigen Sperber angefallen, und mit Stumpf und Stiel verschmauft worden, so würde ich solches, wie nun einmal die Dinge in der Welt seit je geordnet sind, eben so plausibel finden, als Erscheinungen unserer Tage, wo man z. E. einen Gott lebendig in einer großen Schiffsfalle, in dem Bellerophon fing, ihn gleich seinem Vetter Prometheus an einen Felsen schmiedete und von Sir Hudson zu Tode krebsen ließ; oder wenn man sah, wie in unserm Jahrhunderte der Humanität eine Tigerkatze sich auf einen Thron stahl, wie der Portugiesische Vetter Michel, und vor den Augen der ganzen christlichen Welt und des Himmels oben drein, sich zur ergötzlichen Augenweide Menschenköpfe absäbeln lassen durfte. Dergleichen und manches andere nimmt einem nicht mehr sonderlich Wunder, wenn man erst einmal ein Sümmchen Jahre hier unten umher gelaufen ist. — Wie nun im Großen, so gestaltet sich's ebenfalls im Kleinen, und nach einer größern Kleinigkeit unter der Menschenfamilie, als der winzige Adam in der Zeit war, möchte man sich fast vergeblich umgesehn haben. Allein, da ich mich doch nun einmal unterfangen, selbes kleine Persönchen eine Weile unter das literarische Microskop zu bringen, so muß ich schon alle Seiten umwenden, um es zu gehörigem Anschauen zu bringen; und, wie der körperliche Mensch, nach Behauptung der Physiker, keineswegs

ſchon an den Grenzen der ſichtbaren Wahrnehmung, an der Haut nemlich, aufhört; vielmehr noch eine Atmoſphäre von einem oder einige Zolle rings, ihm ebenfalls angehört; ſo hat auch der pſychiſche Menſch, oder dasjenige, was, wie ich es nun eben hier meine, ſein Geſchick, ſeine Verhältniſſe zur Außenwelt bildet, ſeine Atmoſphäre, die weiter wie jene hinausreicht in die Menſchenkreiſe, und mehr oder minder divergirend, immer vernehmbare Rückwirkungen auf das Centralweſen erzeugt. —

Faſt getraue ich mich nun aber, eine Wette einzugehn, daß mehr wie einem Geehrteſten dieſe und mehrere ſeit einigen Seiten gepflogene Reden ein wahrhaftes hors d'Oeuvre bedünken, und man es ungleich ergötzlicher gefunden haben möchte, über den Mann im Wagen, der ſich recht wie ein Dieb in der Nacht in unſere Geſchichte eingeſchlichen, nähere Data zu empfangen, die außer der unbefriedigenden, handgreiflichen Verknüpfung mittelſt des diebiſchen Handgriffs, und der Verwickelung der kleinen Perſon in den weiten grauen Mantel, eine deutlichere logiſche Deduction der geiſtig-geſchichtlichen Verknüpfung und Verwickelung liefern könnten; und es iſt durchaus kein Grund vorhanden mir zu mißtrauen, wenn ich verſichere, daran ſchon eher als eben in dieſem Augenblicke gedacht zu haben, da ich ja doch keinen

begründeten Vorwand finde, unter dem ich der Sache mich füglich entziehen könnte.

Somit laſſe ich von der nächtlichen Cavalkade nunmehr ab; und ob der weidlich zerrumpelte Pflegepapa auch Zeter ſeufzen mag über ſeinen zerknirrſchten Steiß, ſo muß ich ihn dennoch eine gute Weile ſeinem harten Schickſale überlaſſen, bis dasjenige herbeigeſchrieben worden, was ihn zuvörderſt hier hinten auffetzte. Mögen wir ſehn, wie bald damit zu Stande zu kommen.

Indem ich nun eben mit beträchtlichem Ernſt darüber nachſinne, wie und wo ich den neuen Faden füglichſt möchte anhäkeln, drängt ſich mir die Bemerkung auf, wie doch ein Autor meines Schlages vom Glücke ſagen kann, daß außer den Dutzendmenſchen, die wie Maſchinenwerk ſich aufwinden und wieder ablaufen, daß neben ſolchen Leuten, die eben auch dutzendweiſe bei einem im Leben umherlaufen, zugleich etliche Curioſa, etliche außergewöhnliche Leute, ſogenannte Charaktere in den Bereich gerathen, von denen ſich etwas Sonderliches beibringen läßt, und aus deren Sonderlichkeiten eben das eigentliche Geſchichtsintereſſe entſprießt. — Unſere Zeit, ſie mag ſo geſcheut ſein wie ſie immer will, iſt arm, blutarm an Charakteren, und ſie iſt es, eben weil ſie ſo gar geſcheut iſt. — Wir, ihre Söhne und Töchter, ſind zu vorſichtig klug; jeder befürchtet durch abſtechenden Charakter ſich lächerlich zu machen vor den klugen, ſittigen Augen des andern, wenn er etwa einmal einen kurzweiligen Bocksſprung machte; obgleich nun einem Romantiker mit einem ſolchen einzelnen immer

auch nur noch wenig oder gar nichts gedient ist. — Unsere Zeit ist durchaus decent; zipp wie ein Jüngferchen schreitet man auf der breiten, einförmigen Pappelallee des Schlendrians einher; und wer es wagt, in heiterm, ausgelassenem Muthwillen einmal seitwärts über den Graben zu hüpfen, und auf dem lachend-grünen Anger sich zu tummeln, der heißt sofort ein Narr, ein Alberner, ein Haselant; ja der grämliche Pedant nennt ihn wohl gar einen naseweisen dummen Jungen, weil der ihm ohne Reverenz vorbei und dahinüber gehüpft ist, wohin den Alten seine mürben Beine nicht mehr tragen können. Züchtig schreiten darum die meisten hinter den Alten drein, und weil sie nicht hüpfen und springen, wie es der Jugend ziemt, so verknorpeln und versteifen die Glieder vor der Zeit; später, wenn man es denn noch einmal versuchen will, geht's nicht, und das junge hereinwachsende Volk lacht dann schelmisch über die hölzernen, ungelenken Capriolen eines willigen Geistes im schwachen Fleisch. — Charactere, wiederhole ich, gerathen schlecht in einer Zeit, wo, wie Speckvogel mit Bedauern äußert, nicht einmal ein gescheuter Narr, ein Till mehr gedeihen kann, da der erste Versuch sofort mit Detention geahndet wird. — Helden und Narren gedeihen in einem Klima, wie Löwen und Affen, Napoleon und Chateaubriande; und allenfalls ein Diminutiv lieferte unsere

Zeit in einem andern Genre, ich meine Heine und Platen. — Ehe ich hiervon ablaſſe, füge ich noch die kleine Bemerkung hinzu: Nicht alle Schlachten werden von Helden gewonnen; aber auch nicht alle Helden gewinnen Schlachten. — Die Vorzeit, die ihr Gaudium an Schlachterei hatte, lieferte der Charaktere viele und mancherlei, und ich meine, die Scottiſten unſerer Tage haben ſie dafür haarlaſſen gemacht. Zwei Decennien haben die Geſchichte von 200 Decennien verbraucht, und wovon die nachwachſende Autorgeneration ſich nähren ſoll, mag der Himmel wiſſen, wenn er nicht etwa in ihnen oder außer ihnen eine neue Welt erweckt.

Nun mag's gut ſein; ich ſteige jetzt endlich wirklich zu dem räthſelhaften Mann in den Wagen, in deſſen grauen Mantel ſich die kleine Unſchuld eben dazumal gewickelt hatte, und wodurch — um mit ſaphyriſcher Witzſpreu um mich zu werfen — die dermalige Geſchichte eine recht verwickelte wurde. — Es darf nicht unterbleiben, dem fremden Herrn mit einigem Ernſt auf den Zahn zu fühlen, damit wir, ehe ihm der Schlag geöffnet wird, erfahren, weß Geiſtes Kind er, was ſein Stand, welches ſeine Stätte hienieden ſei und was in aller Welt ihn bewogen, ſich ſolch einer ausgezeichneten Gaudieberei hinzugeben. — Andeutend glaube ich ſchon oben auf eine nicht gewöhnliche Individualität abgezielt zu

haben; ich fühle mich aber unmaßgeblich genöthigt, diesem Charakter-Manne tief, sehr tief an die Wurzel zu gehn, und somit liegt mir's ob, Seltsamliches einer Menschennatur in Wechselbeziehung auf seine Umgebung an's Licht herauszuschreiben, zu dem es denn in der That eines Ernstes bedarf, wie ihn die Dinge der Welt gelegentlich auch wohl einem Dimocritos abzunöthigen wissen, der wohl die Welt, weil Thränen sich gleich sehn, nicht aber die Natur in sich selbst belügen-lachen kann.

Leuten, die gern im Adreßbuche, lieber aber noch im Staatskalender nachschlagen; denen Namen etwas, Rang und Stand aber mehr, ja sogar Charakter ist, führe ich höflichst an den Wagenschlag und stelle ihnen mit möglichst anpassender Mimik den jungen Herrn Baron Axur von Ludohr vor; vom nachbarlichen Volke auch wohl schlechthin der tolle Baron, oder gar nach einer vulgären Namenverzerrung, das tolle Luder genannt. — Ich bitte jedoch nun, nach diesem Erofficio-Dienst sich ohne sonderliche Complimente wieder zurückzuziehn, da selbiger Baron auf Ehre, trotz seines hohen Standes, eine dermaßen Aversion gegen dergleichen Worte und Mimik hegt, daß ich nicht dafür einstehe, er könne mit einigem Zorn aus seinem ledernen Gehäuse herausfahren und die höflichen Gesten mit gröblichen vergelten. — Nicht wahr, man bezüchtigt mich einer

ungebührlichen Impertinenz, nette, freundliche Leſer in die Geſellſchaft eines ſolchen adeligen Flegels einzuführen, von dem man, nach ſolchem Entrée, die allertollſten Dinge zu gewärtigen? — Man kann Recht haben; aber ich habe auch Recht, maßen wir Autoren alltägliche Höflichkeits-Menſchen, mit denen wir nichts Geſcheutes aufzuſtellen wiſſen, die ſchwere Menge vorräthig umher gehen haben, nicht aber originelle Grobiane, oder ſonſtiger Schlag Originale, bei denen etwas herauskommt; und iſt überdem bis jetzt noch keineswegs klar gemacht, ob ein Feind von Höflichkeiten, ja, ob gar Jemand, der uns exemplariſch abprügelt, deshalb den Namen eines Grobian verdient; ich bin ſogar feſt überzeugt, daß man Jemand mit dem allerbeſten Herzen von der Welt, und auf die manierlichſte Weiſe abprügeln kann, ohne deshalb eben grob zu ſeyn; und müſſen denn nicht wirklich tauſend Menſchen zu ihrem Glücke geprügelt werden, und werden ſie es denn nicht auch, ſtatt daß mit Krahfüßen und Zuckerbonbons regalirt, Erzgaudiebe und Einfaltspinſel aus ihnen geworden wären, von deren Glückſeligkeit noch keine Seele ein Lied hat ſingen hören? — Ja, ich verlange es ausdrücklich, man ſolle es mir nicht als Blasphemie anrechnen, wenn ich allhier mit einem ungemein ernſthaften Geſichte die Behauptung hinſtelle, daß unſere gute deutſche Nation zu dem, was ſie jetzt in poli-

tischer und mancher andern Bedeutung ist, durchaus geprügelt worden; und lacht einem das Herz im Leibe, wenn man im Geiste überdenkt, wie sogar ersprießlich das Remedium in manchen Stücken gewirkt, wenn gleichwohl in manchen andern vielleicht noch einige wenige Prügel zu appliciren wären. —

Von unserm Baron werden uns noch ganz andere Dinge klar werden, als jener eine und erste kleine Zug, der uns fast aufgebracht gemacht hätte, und ich füge hier nur noch einige wenige Pinselstriche hinzu, wenn ich ihn über jenen Charakterzug also närrisch genug raisonniren lasse.

„Die Natur weiß nichts von Complimenten; wir wachsen und gedeihen die ersten Quartale unsers Daseyns im dunkeln Wassersack, ohne daß Jemand den Hut vor uns abgenommen hätte; die Mutter speit uns aus, während ein altes Weib mit ihren dürren Fingern, oder gar ein Medicus mit eisernen Zangen uns lästerlich kneipt, und keiner von beiden sonderlich Complimente mit uns macht. — Vergessen wir dann pflichtmäßig unsere Welt-Parole abzuschreien, so giebt's Klatsch! Eins oder auch zwei; und das ist nun wieder ein arges Compliment. Nun zwickts uns hier, nun zwickts uns dort, alles sans compliment, und wenn man uns in die Höflichkeit-Schule nimmt, geht der Jammer erst recht an; man complimentirt uns allmälig aus unserm Himmel hinaus, und wenn wir

zum zehntauſendſten Male die Mütze abgenommen, knarren die Pforten hinter uns. Dann aber iſt des Bücklingſchneidens kein Halten mehr; jeder Narr lügt uns etwas von einem guten Tag vor, und wir lügen ihm zum Dank wieder die Haut voll. Abends, aus einer Geſellſchaft ſcheidend, wünſchen uns hundert Mäuler und Hände eine gute Nacht, und wenn man ſich eben zur Ruhe gelegt, bekommt man vielleicht die Colik, weil eben die hundert Hände und Mäuler einem ſo ungebührlich viel Speiſe und Trank eingepfropft; vielleicht ſchlägt gar das Donnerwetter die Nacht bei mir ein, weil eine von den Gutenachtshänden geſtern am zufällig entblößten Draht meines Blitzableiters gezerrt und ihn abgedreht. Wozu nun das Alles? — Vielleicht kommt Jemand und freut ſich ganz ausnehmend, mich wohl zu ſehn, während ich vielleicht irgendwo eine verborgene Schwäre mit mir umhertrage, zum Schreien; oder er verſpürt eine vorzüglich wohlanſehende Friſche der Geſichtsfarbe an mir, da ich doch vor Zorn erröthete, einen ſolchen ausgezeichneten Filou nicht geradezu aus der Thüre werfen zu dürfen. — Ja man macht uns vielleicht am Geburtstage eine Menge Elogen darüber, daß wir geboren worden! — verfluchte Satyre! — wenn wir's nun nicht wären! —"

Ich breche zeitig ab; man könnte indignirter, zorniger werden; und ein gelinder Aerger nur för-

dert die Verdauung. — Genug, daß wir nur erst eine Faser des Wesens unsers Barons Xrur gegen das Licht gehalten. Wir gehen nun wohl ein wenig näher, und zwar rückwärts, obgleich doch nicht wie die Krebse. — Der junge Mann war vor etwa zehn Jahren bei weitem jünger als jetzt, und schon da und noch weit früher, als er anhub auf dem Landgute seiner Eltern den Traum des ersten Lebens sich aus den großen dunkelfarbnen Augen zu reiben, fand sich's für alle, die den Junker zu beobachten Gelegenheit hatten, daß hier einmal wieder ein ganz sonderlich kurioser Mensch in die Welt hinein gerathen sei, der, wie er aus dem Kinderrocke heraus, auch sofort den Bagatellen der Menschheit flugs über den Kopf zu wachsen gedenke. Er hatte nicht sobald einen Blick in die vorweltliche Geschichte unsers Geschlechts geworfen, als er alle Größen um sich versammelte, und seine Gestalt an ihnen abmaß, ob er etwa dereinst an sie hinauf reichen möchte. — Für wahrhafte Größe aber sorgt der Himmel; Gottes Finger ist es, der hier baut; Niemand hat seine Nase dazwischen zu stecken, und wo es geschieht, da wird die menschliche Schöpfung Carricatur oder geistlose Copie; in jedem Sinne Scheusal, denn die wahre Größe wird sich ihrer selbst erst bewußt, wenn sie fertig dasteht, und sie hat keine Zunge von sich zu reden. — Man sieht, warum wir heuer keine Größen haben: man läßt dem

Finger nicht gewähren. — Dabei iſt jede Größe originell; Parallelen treffen nur bei einigen Zufälligkeiten zuſammen, und Napoleon und Cromwell z. B. waren jeder für ſich eine eigene Schöpfung. Die Größe bildet kein Geſchlecht; ſie iſt Einheit, wie die Gottheit ſelber, der ſie nachſtrebt und ähnelt, und die ſich von Zeit zu Zeit in ihr weislich das ſchafft, was ſie zur Belebung ihres großen Weltdrama's in dieſer Art bedarf; und hier allein, und nirgend anders, manifeſtirt ſie ſich neuſchöpferiſch auf Erden; alles andere rädert ſich ab. Der Ochſe, der heute geſchlachtet wird, macht einem neuen Kalbe Raum; — die Krone eines todten Fürſten wird auf das Haupt eines lebendigen Prinzen geſetzt, voila tout; die Maſchine haſpelt weiter, und wenn nicht die Vorſehung dann und wann für Größen geſorgt hätte, ich vermuthe, wir wären bei dem monotonen Schnurren des Räderwerkes ſammt und ſonders lange eingeſchlafen; machten Männchen mit den träumend wackelnden Häuptern und wären dreiſt genug, ſolche Schläferei Leben zu nennen.

Arur hatte aus der Geſchichte der Griechen vernommen, daß der Knabe Alcibiades, um einen vorüberfahrenden Wagen von ſeinem Spielplatze abzuhalten, ſich trotzig vor die Räder deſſelben geworfen, den Fuhrmann auffordernd, zuzufahren, falls der Muth dazu ihm nicht abginge. Der Erfolg lohnte

dem tollen Trotz, und erregte des Knaben Bewunderung unter seinem großen Volke. — Das, meinte der Junker im Stillen, könne auch er, und beschloß heimlich, auf ähnliche Weise die Bewunderung seiner kleinen Umgebungs-Welt auf sich zu lenken. „Der Kutscher" — raisonnirte er bei sich selbst — „müßte ja nicht bei Troste sein, und hätte Aussicht, wie ein Spanferkel gespießt zu werden, der seinen jungen Herrn rädern könnte; wo fände sich hier ein Risiko? —" — Große Thaten aber, auf die Wagschale der Ueberlegung gelegt, müssen schnell herabgenommen, besser fast noch, gar nicht hinaufgelegt werden; sie laufen an, und ihr schönster Glanz ist schon im Keim vernichtet. Eine schöne Handlung gar springt plötzlich aus der Brust hervor, wie nichts ähnliches Wohlthätig-Schönes in der Natur. Wo sich die Rabulisterei des Kopfes erst hineinmischt, da verreibt sich der edle Schmelz der Natürlichkeit in der Zeit, die das Herz bedarf, durch alle Instanzen der Procedur ihren Proceß gegen den Haderecht zu gewinnen. — Doch zurück,

Des Knaben Handlung war weder groß, noch schön, und der Erfolg entsprechend. — Sein Entschluß war gediehen. — Er bauete sich im sandigen Fahrwege eine Festung; der Erntewagen zieht hinaus; nur ein Weg führt vom Schlosse, und der ist schmal. Der junge Ingenieur weicht nicht von seinem Werke;

der Kutſcher warnt ihn ſchon von ferne; zehn kleine Bauerlümmel ſpringen weislich auf die Seite. Axur nicht; ſondern er executirt ſein Manoeuvre und liegt im nächſten Augenblicke vor den Rädern. Kein Wunder, daß der Vaſall hält, ſo ſehr die muthigen Pferde ſich auch brüſten und bäumen. Der beſonnene junge Plebs will den Narren gewaltſam hervorziehn; mag immerhin die Feſtung geſchleift werden, es iſt die erſte nicht, und ſollten's alle. — Der Junker ſträubt ſich und brüllt: Kutſcher möge zufahren, wenn er Muth beſäße; ganz wie ſein Vorbild. — Die Minute iſt unglücksſchwanger. — Eltern, Tanten, Gouvernante und Hofmeiſter ſehen vom Balcon der ſchauderhaften Scene zu. — Letzterer, Herr Wolf, ein archäologiſcher Enthuſiaſt, ein Philhellene, reibt ſich die Hände, hüpft freudig und ruft einmal über das andere: „Köſtlich! herrlich! ſuperbe! der leibhafte Alcibiades! — der leibhafte, bei'm Jupiter!“ — „Halten Sie das Maul, Herr, mit Ihrem Griechenlümmel!“ — eiferte Sr. Excellenz, der alte Herr Baron von Ludor, mit halb vor Angſt zugeſchnürter Kehle, gegen den gelehrten Hofmeiſter; — „ich habe den einen Jungen nur, und wenn der Teufel ihn dieſen Augenblick holt, Sie Hans Narr können mir keinen wieder machen. Sie ſind ja ſonſt ſo ein Schnellfuß; eilen Sie, laufen Sie hinunter, und ziehen Sie mir den Satan vor den Rädern weg, mir

wird gelb und grün vor den Augen, und Sie Narr mögen sich noch darüber freuen.“ — „Kennen Excellenz denn die Geschichte des griechischen Helden Alcibiades nicht? — der Heros hat es in seiner Jugend ja auf ein Haar eben so gemacht.“ — „Gehen Sie zum Guckuck mit dem Griechengeschmeiß; mein Junge ist ein deutscher Baron, comme il faut, und die werden nicht gerädert; verstanden? Rennen Sie; zum Teufel, rennen Sie!“ — Während diesem war die eine Tante, nebst der Gouvernante, einigermaßen in Ohnmacht gefallen. Die Mama steckte, wie ein Vogel Strauß, um nur nichts zu sehen, ihren Kopf in die Busenwölbung von ihres Mannes Schlafrock, und der Rest, eine zweite Tante, stand fast plastisch, ein Bild ängstlicher Erwartung, das stiere Auge auf die Scene unten geheftet, da. — Dem Junker entging sein Auditorium nicht, und eben um so beharrlicher blieb er an seinem gefährlichen Orte. In dem Augenblicke fällt in der Nähe ein Schuß, und nun ist mit den muthigen Pferden kein Haltens mehr; sie gehen fast durch, und jetzt, im höchsten Point, springen denn doch die Bauerjungen herbei, packen den Junker bei den Haaren, zerren ihn, wie er auch krapt, gewaltsam hervor, und der schnell fortgerissene leere Wagen splittert mit dem Hinterrade nur das eine rückständige Bein. Der eben herbeieilende Hofmeister nimmt den Zeter schreienden Knaben auf seine

Arme und trägt ihn in's Schloß, wo der junge Ihr lange genug an seiner ersten Heldenthat laborirte.

Die Götter sind meist mit den Kindern; wären sie es nicht, so würden 99 Procent vor der Confirmation die Hälse brechen; und da man bis dahin neben anderer glücklichen Sorglosigkeit auch in der Regel nicht eben schon um Nachkommen Sorge zu tragen pflegt, so würde es ohne jene Obhut bald keine Hälse mehr zu brechen geben. So aber stürzen Kinder mitunter wohl aus hohen Fenstern, und lassen sich unbeschädigt die Treppe wieder hinauftragen; wie ich denn selbst einmal aus einem zweiten Stock in die Eierkiepe eines eben vorüberziehenden Bauern gefallen bin, der schnell seinen Korb niedersetzte, und mich einigermaßen witzig fragte: ob mir Eier gefällig wären? — Nun, ich meine, daß eine Gefälligkeit, die uns das Leben birgt, keine ganz geringe genannt zu werden verdient. Der Landmann hatte allerdings einen schnellen Absatz, und ich neben dem Schreck und einem gelbgleißenden Gesichte eine Warnung, die mich für alle Zeiten witzigte.

Nur war keiner von denen, die Erfahrung für etwas gelten lassen, sondern die erklären, sie würden unter gleichen Umständen eben gleich so noch handeln. Er bat die Aerzte, ihn möglichst schleunig auszubessern; verlachte die wehklagenden Weiber als Memmen, die nicht werth und würdig, einen Knaben,

wie ihn, weder geboren zu haben, noch ihm verwandt zu seyn, und erklärte der Natur sogar den Krieg, die parteiisch genug gewesen, einen elenden Eichhester fester und dauerhafter gegen Verletzung zu bilden, als die Gliedmaßen eines Menschen, der hundert Jahre damit umher laufen solle, unter tausend Fährlichkeiten, anstatt jener, an einem einigen Orte eingepfählt, keiner Leidenschaft, keinem Bedürfniß dienstbar. — „Du hast wohl recht," — sagte die begütigende Tante nachgebend milde, fürchtend, es könne die leiseste Aufregung nachtheilig auf den im Heilen begriffenen Beinschaden wirken, — „Du hast wohl Recht, mein Artur, und noch dazu einen Junker so nachlässig auszurüsten." —

„Schweig mir" — rief dieser unwillig — „mit Deinem Junkergeschwätz und allem adeligen Unsinn. Der göttliche Mensch der grauen Vorzeit, der, wenn er auferstehen könnte, ein neues Affengeschlecht in uns entdeckt zu haben meinen müßte, kannte nur Bürger, die von Tugend, Weisheit und Tapferkeit geadelt wurden; Diplome, welche die Natur nicht verschachert, wie unsere Landeshoheiten ihre papiernen, und mit denen nicht mancher Unwürdige prunken darf, als mit einem Erbstücke."

Tante überkam ein Schauder, fühlte dem Patienten schweigend an den Puls, ob hier auch etwa Delirium eingetreten sey; sprach dann ein heimliches,

ängſtliches Wort mit ihrem Bruder, und am folgenden Morgen ſchritt ein junger Mann, der hier früher Hofmeiſter geweſen war, einigermaßen betrübt vom Schloßhofe hinaus, und ich vermuthe, wir werden ihn wohl für alle Zeiten los und ledig ſein.

Sonderbare Leute, — nicht wahr? — die da meinen, es würden die Geſinnungen ausgezeichneter Menſchen von Menſchenhänden gebacken wie ein Pudding! — O nein; der gewöhnliche alte Sauerteig läßt ſich allerdings ausknetten, zu dieſer oder jener Geſtalt; zu einem Kratzfüßler, zu einem Speichellecker, zu einem Pack-Eſel, zu einem Schacherer, zu einem Wucherer, zu einem Petitmaitre, zu allen möglichen Figürchen, und die Zeit backt ihn aus, und er iſt ein mehr oder minder genießbarer, hausbackener Menſch. Aber mit Leuten, wie ich ſie meine, ſtellt die Menſchenhand nichts auf; hier iſt wieder Gottes Finger, manchesmal auch des Teufels und ſeiner Großmutter Finger, und nun muß mir einer den Zauber ſehen. Unter den Händen krümmt ſich's und dehnt ſich's heil wunderbar. Gedenken die kläglichen Werkmeiſter ein hochehrwürdiges Männlein mit Käppchen und Kragen zu bilden, ſo ſteht plötzlich ein läſterlicher Philoſoph da, der über alles Todte die Sterbeglocke läutet, das Leben heilig ſpricht und dem Verſtande einen Tempel baut. — Einen tüchtigen Juriſten dachte man ſich etwa auszuknetten, der's bis zum Amtmann und dar-

über bringen könnte, und kaum glaubt man ihn mit Sorge und Mühe hinter den Actentisch gepflanzt zu haben, wo dergleichen wohl gedeiht, so steht er plötzlich auf den Brettern, wo alles nicht wirklich, sondern bedeutsam ist, und alle Welt jubelt über den dramatischen Heros. — Einen Mediciner gedachte man zu schaffen, daß er experimentiren möge an lebendigen Körpern, und siehe, ein göttlich begabter Dichter-Geist schießt plötzlich hervor, der die Gebrechen ganzer Völker in die Cur nimmt. Aus einem Zimmermann wird ein Weltheiland, der seinem Volke die Axt an die Wurzel legt; aus einem Korporal ein Kaiser; aus einem Kurrendejungen ein Reformator; aus einem Prinzen ein Raubmörder; aus einem Musterreiter ein Prophet, der sieben Himmel durchzieht, ohne eine Elle Band zu verkaufen; aus einem Hirtenknaben ein König, der Psalmen gedichtet, oder auch ein heiliger Vater, der mehr als das gethan; aus einer Wölfin Pflegesohn ein Städteerbauer; aus einem Buchdruckergesellen ein Apostel der Freiheit, ein Philosoph, ein Naturkundiger, der den blitzenden Jupiter die Hand führt, und — was wird aus Axur? — nicht so Bedeutsames, daß die Erde davon wiederhallen mögte, aber doch auch etwas Apartes, hoffe ich.

Sein Bein war längst wieder geheilt, als sein Herz noch immer heftig blutete über den Verlust des liebgewonnenen Hofmeisters, der vor dem Unfall täglich

mit ihm in Rom und Athen spazieren gegangen war, wo man Philosophen und Volkstribunen reden hörte, und sich an Schönheiten ergötzte, wie die Natur sie ausgeschält, nicht wie Kunst, Mode und steife Regel sie eingehüllt; dort Raupe, hier Puppe, und sein Herz sehnte sich mit kindisch erhabener Einfalt nach dem Schmetterling. — Daher seine Verachtung der Gegenwart; daher sein Schmerz über den Verlust des gelehrten Freundes; daher sein Groll gegen den steif pedantischen Ersatzmann, Magister Trippel, der von der Natur Ignoranz und von den gnädigen Leuten Instructionen hinlänglich bekommen hatte, um der Gegenstand von Arurs unbedingtester Aversion zu werden. Die Sache war zu weit gediehen; der Knabe rührte kein Buch, keine Feder an, lernte keine Vokabel, excerpirte keine Periode; hieß den Magister einen Pecus; zog einen Kittel an, und ging in's Feld und pflügte mit den Knechten um die Wette.

Der alte Baron, ein Hitzkopf, schäumte; die Mutter weinte, die Tanten streichelten im Verhör, und Magister Trippel hielt eine förmliche Rede, in der, außer vielen Worten, auch einige langweilige Gedanken über Kindespflicht, adelige Bildung, Ehre und Unehre und noch einiges vorkam, woraus man nicht recht klug werden konnte. — „Von Unehre halten Sie mir nur den Mund," — unterbrach der Alte den Redner, — „einem Edelmanne kann nie die Ehre

mit Stumpf und Stiel ausgehen, und wenn er von eurem gelehrten Gewäsch auch nicht sieh das profitirte; aber so ein Sackermentsjunge soll mir Ordre pariren, oder ich ersteche ihn hier auf der Stelle; es ist mein Fleisch und Bein!" — dabei packte er den Sackermentsjungen an beiden Schultern, und schüttelte ihn so heftig, daß die Damen laut aufkreischten vor Angst und Mitleid. Axur aber, nachdem des Alten Hände von ihm abgelassen, schritt schweigend an den Frühstückstisch, nahm ein scharfes Messer aus einem Korbe, legte es vor seinem Vater hin, knöpfte ruhig seine Weste auf, und forderte durch Geberden den Alten heraus, ihm immerhin das Herz nur zu durchstechen. — „Ei, so schlage das Donnerwetter in den hilflosen Buben!" — eiferte der mit zornblitzenden Augen, und seine gewichtige Hand schleuderte den Donnerkeil einer klatschenden Ohrfeige auf die Wange des Junkers, dessen antiker Heldenmuth also zum andern Male gar übel in dieser modernen Welt abstief. — „Scheite mich, aber schlage mich nicht!" — schrie der rothübergegossene Knabe, ergriff das Messer und sprang drohend gegen seinen Vater auf. — Jetzt trat denn nun der alte Herr aus sich selber heraus; alle Furien des Zorns zerknitterten ihre Fesseln, und mit den Worten: „Verfluchter, der du bist!" — griff er seinen Sohn krampfhaft an die Kehle und hielt ihn mit steifem Arm frei vor sich hinaus in die

Schwebe. — Soll ich von dem Geſchrei und den Ohnmachten der drei anweſenden Damen noch etwas beibringen? — ich laſſe der Imagination auch einige Rechte. — Magiſter Trippel nur blieb kalt, und als er bemerkte, daß Excellenz nicht ablaſſen wollte, redete er bedächtig: „Excellenz, der Junker wird blau, erlauben Sie, daß ich aus Menſchenpflicht ſo frei bin, Dero Finger los — zu — hä — keln.“ — Damit brach er dem alten Tollkopf die Finger auf, und der blaue Junker fiel wie geſtorben auf die Erde hin. Excellenz gab ihm noch eins mit dem Fuße und verließ zähneknirſchend die Geſellſchaft. —

Lehrt, wie ſo eine Kataſtrophe ſchnell gedeiht. Des Menſchen Zorn thut nicht was vor Gott Recht iſt; und ich ſollte faſt meinen, eines Edelmannes Ohre ſey doch wohl nicht ſo ganz infallible, als Excellenz vorhin behaupteten.

Trippel las ſich den Kleinen von der Erde auf und ſetzte ihn auf einen Stuhl nieder. Mutter und Tanten knieten an ſeiner Seite, und das Leben ging wieder mit heiterer Aurorafarbe in ihm auf. — Er ſah auf die Gruppe um ſich, und lachte unbändig. — „Nur, es lacht kein guter Geiſt aus dir!“ — meinte die Mutter; — „wohin ſoll dein unſinniges Betragen führen? Werde doch ein Sohn unſerer Zeit, und lebe nicht länger in einer längſt zu Grabe getragenen

Welt, die nur ein Thor so ganz mit lockenden Farb
für dich erschließen konnte; du bist mein gutes Kin
reibe dich nicht selbst auf, thue es um deiner beso
ten Eltern willen nicht." — Nun streichelten d
Frauen den Knaben um die Wette; er aber wehr
den Manipulationen; ein feiner Spott zuckte w
Wetterleuchten um seine Mundwinkel; plötzlich spran
er auf, pfiff einige fröhliche Tacte, als ob eben nicht
Besonderes arrivirt, trat an's Fenster und winkte d
Frauen zu sich heran. — „Seht Ihr" — fragt
er — „den blauen Himmel dort oben?" — und zeigt
mit dem Finger hinauf, — „wohlan, der deckt di
ganze Erde, von Pol zu Pol; und bei seinem ewige
Blau schwöre ich es Euch, ich sehe das Ungeheuer
den Kindesmörder, in diesem Leben nicht mehr." —
Nun ergriff er schnell sein Mützchen, und ehe ihn
Jemand wehren konnte, eilte er in den Hofraum
hinab, wo eben der Reitknecht ein gesatteltes Pferd
angebunden; schnell saß er oben, und im nächsten
Augenblick sprengte der tolle vierzehnjährige Bursche
vor den Augen der weiblich bestürzten Frauen über
die Brücke hinaus und verschwand.

Ich bitte zum Voraus, nicht allzuviel Rechnung
auf abentheuerliche Züge, nach denen es nun anläßt,
zu machen; denn nur Momente habe ich beibringen
wollen, einzelne Ansichten eines, schon unweit der
Quelle unheimlich tosenden Bächleins, das, anschwel-

lend, in den Ocean des Lebens ſich hinaus drängt. — Doch noch einiges.

Das ganze Schloß gerieth nach Arurs Flucht in Aufruhr. Niemand hatte Ruhe; nur der Alte kümmerte ſich unmerklich, und murmelte, wenn Jemand an ihm vorbeiſtreifte: „Laßt ihn nur, der Hunger wird ihn ſchon wieder hereintreiben; der Satan muß mir aber nur vor die Büchſe gerathen!“ — Dabei zerkäute er ſich nach alter Zornesweiſe die Lippen, daß Blut herniedertroff, und lief eifrig umher, vergebens nach einer bleibenden Stelle ſuchend. — Möchte man ſich wohl der Mutter Angſt denken, als ſie dergleichen erfuhr? — ich mag nicht daran, ſie zu ſchildern; ſie ſchauderte bei dem Gedanken an den Jähzorn ihres Mannes, der den erſchrecklichen Mann ſchon mehr als einmal zu Thaten der Barbarei fortgeriſſen. — Boten wurden von ihr ausgeſendet mit vorſichtigen Inſtructionen. — Vier Meilen entfernt lag eines Onkels Gut; dorthin ſollte man den Flüchtling bringen, ſofern man ſeiner habhaft werden würde. — Der Abend brachte nur Angſt und Erwartung; die Nacht keinen Schlaf; der Morgen einige unverrichteter Sache heimkehrende Boten. — Der alte Herr nahm die Büchſe und ging allein in den Wald; der Jäger befand ſich unter den Nachſetzenden. — Die Frauen beteten und weinten; ſpäterhin mußte ein Arzt für die Baroneß Mutter berufen

werden; man fürchtete für ihr Leben; zum Glück ohne Grund. — Spät Abends erst kehrte der Baron von der Jagd zurück, früh am Morgen ging er wieder fort, und mehrere Tage so, bis er an einem derselben noch später als gewöhnlich zurückkehrte. Die wunden Lippen waren nun auf einmal ruhig geworden; die Augen rollten nicht mehr; alle Sehnen und Flechsen schienen abgespannt; er vermied der Menschen Blick, und schickte zum ersten Male den Kammerdiener fort, der seinen Herrn entkleiden wollte. Der alte Mann schüttelte bedenklich den Kopf, und horchte die halbe Nacht über an der Thür, hinter der sein Herr unablässig auf- und abschritt.

Morgens kamen Bauern auf's Schloß und berichteten, man habe auf einem Waldfußsteige einen erschossenen jungen Mann gefunden; andere folgten ihnen fast auf dem Fuße und trugen den Körper herbei, der ihres Wissens hier zu Hause gehöre. — Sie hatten allerdings meist Recht; es war, so viel noch von dem zerschmetterten Kopfe abzunehmen, der Philhellene Wolf, Trippels Vorgänger, der junge Hofmeister, den man nicht ganz ohne Grund als die unfreiwillige Veranlassung der unseligen Verwirrung im Schlosse ansah. — Man hinterbrachte die Mähr dem Herrn, und erbat sich Instructionen. — Wie sonderbar aber! — dem überkam ein überaus ängstliches Wesen bei der Nachricht. Woher das? —

woher die Bleiche des Geſichts? das Schauern? — der unſtäte Blick? — vielleicht Folge der durchwachten Nacht? — könnte ja doch wohl ſein; aber ſeine Rede klang ſonderlich verwirrt: — „Was will der junge Mann hier? — vielleicht ein Zeugniß? oder ein Reiſegeld? — gebt ihm, gebt ihm alles, was er verlangt, aber laſſet ihn hier nicht herauf; ich habe ihn nie ſonderlich leiden können; — ich will ihn nicht ſehen, ich mag ihn nicht; er hat ein krankes Geſicht; eine häßliche, ſterbende Miene hat er; — ſchickt ihn fort; weit weg von hier, tauſend Meilen, hört Ihr!“ —

„Aber Excellenz ſcheinen nicht recht verſtanden zu haben; der Mann iſt todt; er iſt erſchoſſen worden im nahen Walde.“

„So? — wer hat ihn erſchoſſen, wer? —“ und dabei packte er den Boten heftig an beiden Schultern.

„Vielleicht er ſelbſt; freilich fand man keine Waffe bei ihm, aber es wäre möglich, daß er ſie fortgeſchleudert.“

„Ja, das iſt möglich! das iſt es; — man hat Beiſpiele; — es iſt gut, daß man Beiſpiele hat, nicht wahr? — das iſt recht ſehr gut. — Alſo er ſagt, er mögte gerne ein Grab haben? — je nun, ſeht einmal nach, wenn noch eines da iſt, ſo laßt ihm's haben; man ſoll ja auch ſeinen Feinden Gutes

thun, nicht wahr? — und ein Grab ist ein großes Gut; ein Grab ist ein Landgut; da geht eine ganze Baronie hinein. — Fragt ihn, ob er auch einen Sarg haben will; ich wollte ihm alles Liebes thun; er solle aber auch ja ruhig unten bleiben, ich hätte ihm alles verziehn, sagt ihm. — So, nun geht nur gleich dabei, und tragt ihn fort, und grabt mir ihn ein; aber ja recht tief; hundert Meilen tief, ohne den Hügel eben auf." —

Das war krauses Zeug, — wie? — Unter der Dienerschaft wurden seltsame Glossen laut, doch ging das bald vorüber. — Der Amtmann unten aus dem Dorfe und der eben anwesende Arzt nahmen einen Sachbestand auf; man begutachtete einen Selbstmord, legte den Körper in die Erde des Dorfkirchhofes, und zwar auf ausdrückliches Begehren des Barons, in geweihte; streute Sand darauf, und somit Punctum.

Aber nicht jedes Punctum ist auch ein Schlußzeichen. — Des Menschen Zorn thut nicht was vor Gott Recht ist; die Besonnenheit setzt sich hernach meist zu Gericht, und wo nichts wieder gut zu machen, kriecht wohl gar ein Wurm aus; der hat euch ein zähes Leben, und einen nagenden Hunger, und läßt sich nicht mit glatten Worten abspeisen, auch nicht zu Tode spotten; und das ist ein böser,

böſer Wurm; möge er vor jedem Menſchen gnädig vorüberkriechen. —

Nun ſind wir alſo wieder in Ruhe, nachdem der Hofmeiſter abgethan. Alle Boten ſind zurück, nur Arur nicht, und der etwa Auskunft geben könnte, und vielleicht wollte, iſt todt und ſo eben beerdigt. — O wie traurig! — Mögten wir wohl hinterdrein, und ihn aufſuchen? — warum nicht gar! — wo die Wege ſo unſicher ſind, da bleibt man viel geſcheuter daheim, und überdem dürfen wir unſers Küſters, der noch immer bei nächtlicher Weile elendiglich auf der Landſtraße daherrumpelt, nicht vergeſſen, und müſſen möglichſt eilend die ſchwerfällig ruhende Zeit der Vergangenheit durchflügeln, auf daß wir wieder zu ihm gelangen.

Wir faſſen, wenn's gefällig, einige leere Jahre zuſammen, die nichts als den Abzug Magiſter Trippels, die Trauer der Mutter und der mehr wie gebrochene Muth des Vaters bezeichnete; ich ſage mehr wie gebrochen, denn er ſchlug ſichtlich zum Kleinmuth über, und dieſer zerknickte allmählich auch den äußern Menſchen an ihm. — Keinen Schritt that er ferner in den Wald; keine aufheiternde Geſellſchaft ſah er mehr; nur Verſchloſſenſein in ſich ſelber und ſeinem Zimmer bezeichnete ſeine Tage. — Ei ſo wollt' ich! — war es doch gerade, als ob auch ihn ein

Wurm ſtäche; aber der hätte ja längſt in dem vielen Wein erſäufen müſſen, den Excellenz zu ſich nahmen. — O nein, der Weingeiſt conſervirt dergleichen Geſchmeiß; doch will ich eben nichts zum Nachtheil des adeligen Herrn geſagt haben, als daß man eines Morgens einen ſehr koſtbaren Sarkophag für ihn aus der unſernen Stadt auf das Schloß fuhr, in den man ihn ſehr ſubtil — wie der Meiſter Tapezier ſich ausdrückte — einlegte, und zwar, weil er einige Tage zuvor bei nächtlicher Weile, und, wie gemunkelt wurde, in einem unbändigen Rauſche, und unter vielen ſchauderhaften Irrreden zu ſeinen todten Vätern verſammelt worden. — Dergleichen kann ich nun nicht gut verſchweigen, und noch einmal ſehe ich mich in die traurige Nothwendigkeit verſetzt, geneigte Theilnehmende zu den Exequien eines Entſchlafenen einzuladen. — Alles ſteht ſchon in Reihe und Ordnung; Schüler ſehe ich ſogar ſchon nach alter, hier gebräuchlicher Weiſe verſammelt, und höre, wie ſie den lieben Herrgott in erbaulichen Weiſen erzählen, daß man eben in dieſem Augenblick gewillt ſei, einen menſchlichen Leib zu begraben, und wie man ihn bitte, die Seele, die vor dieſem darin gehauſet, mit gnädigen Augen anzuſehen, und ihr eine paſſende Stelle bei ſich in dem großen weitläufigen Himmelsſaale anzuweiſen. — Alles ganz in der Ordnung und ohne erhebliches Auffallen. — Aber jetzt

ſchließen ſich plötzlich zwei junge, ſchlanke Bauerburſche dem Zuge an, und drängen ſich hart hinter den Sarkophag, ſo daß die Ordnung faſt dadurch geſtört wird. — Der Zug umkreiſt den Schloßhof, und zieht der Familiengruft entgegen. Weinende, ſchwarzgekleidete Frauen ſtehen eben am Fenſter, und ſelbe gewahren eine Unruhe, ein unzeitiges Flüſtern, ein Drängen und Drücken unter dem Conduct drunten. — Was, in aller Welt, mag denn das wohl zu bedeuten haben? — Sind es denn nicht ländlich, ſittlich gekleidete Leute? — Wohl! — nun, woher denn die Scheu? etwa weil ſie zarter und ſchlanker gebaut, und im Gange nicht lulatſchen, als ginge es hinterm Pfluge her? — das wäre mir auch eine rechte Urſache zur Furcht. — Die Frauen droben ſind, ihrer Trauer unbeſchadet, faſt eben ſo neugierig, als wir; und was wäre da zu wundern? — Ei! — jetzt wankt ſogar auch die Baronin; — ſie zittert, und ſinkt, faſt ohnmächtig zurück in einen Seſſel, nachdem der kleinere Bauerburſche heraufgeblickt nach den Fenſtern.

Ahnen wir vielleicht ſchon etwas? — oder wiſſen wir noch von nichts? — O ja! — da müßte die Welt ſich nicht ſo zarte Fühlhörner angeleſen haben. — Alſo doch Arur?! — das iſt uns ein verwetterter Junge! hat er ſich doch Wort gehalten, ſeinen Vater in dieſem Leben nicht mehr zu ſehen. —

Aber woher des Weges, und wer iſt mit ihm? — doch wohl nicht gar der todte Hofmeiſter, Herr Wolf? — Nun ja doch! — daher eben drängt und ſchiebt man ſich ſo überaus ängſtlich im Leichenconduct; denn verſtorbene und obenein eingeſenkte Leute ſind nun einmal Geſpenſter, ſofern ſie ſich hier oben wieder blicken laſſen, und iſt immer ein unheimliches Volk, dieſe, mit der kein warmer lebendiger Menſch gerne Kirſchen ißt, vielweniger noch in einem und demſelben Zuge einherſchreitet und etwa gar ein Grablied abſingt, das ja jedenfalls wie ungeheure Ironie klingen muß von ſolchen Geiſteskindern. Ueberdem, was munkelten nicht allerlei für Sagen über ſein gewaltſames Ableben im Volksmunde. — Es war der alte, jähzornige Baron, den man begrub; — der Hofmeiſter hatte ihm einſt im Leben nahe geſtanden, — ſehr nahe! — — Wäre es nicht um den ſeligen Herrn geweſen, mancher mögte wohl auf und davon gelaufen ſein; auch hielt alles nur kümmerlich zuſammen, weil man den Weg abkürzte.

Doch jetzt iſt alles nun vorbei. Ich erſuche die werthen Geladenen, nur ihre Trauermäntel gefälligſt abzulegen, und im roſigen Gewande der Freude einzutreten, in das Gemach der Baronin, wo der Bauerburſche Axur in den Armen ſeiner ſeligen Mutter liegt; nicht zu verſtehen, als ob dieſe ebenfalls in Kürzeſtem vor Freude entſchlafen wäre, als wovon

Exempel verzeichnet; nein, ſelig in der Wonne, ihren verlornen Sohn wieder zu umſchließen mit liebenden Mutterarmen; hundert Küſſe auf ſeine Stirn drückend, und kaum ſich überwindend, den böſen, eigenſinnigen, aber doch über alles geliebten Sohn auch nur für wenige Minuten den Tanten zum Abherzen zu überlaſſen. — „Nun iſt es des Leckens genug!“ trat Axur endlich auf. — „O wie er ſo groß und ſchlank geworden!“ — bemerkte die eine Tante; — „und hübſch!“ — die andere; und beide dachten im Stillen, es müſſe doch eine Freude ſein, könnte man in Eile einige vierzig Jahre abſchütteln und zu einem ſechszehnjährigen Fräulein ſich wieder verjüngen. — Der Junker ſah ſich aber auch ganz verteufelt reizend an, trotz ſeines Bauernhabits, das muß ich geſtehen.

Was iſt es denn aber nur mit dieſem Bauernhabit? — wo hat er geſteckt, und was ſollen alle dieſe Narrenpoſſen? — Scht!! — nicht ſo neugierig, es iſt heute ein Trauertag, und da erzählt man keine Poſſen. — Mutter und Tanten wiſſen ſelber noch nichts, und erſt wollen wir einmal fragen, wo iſt denn Wolf? — Eben ſo fragen die Frauen, und Axur? — verſichert, keinen Wolf geſehen zu haben, ſondern vor ſich allein dem Zuge gefolgt zu ſein. — Warum denn nicht gar! — das wäre ſchön! — haben wir ihn denn nicht ſelber geſehen; wir alleſammt,

die dem Zuge gefolgt ſind? — wie viele Geiſterſeher ſind denn unter uns? — ich meines Theils bin kein Sonntagskind, und es iſt überhaupt der Menſchheit anzuſehn, daß wir ſechs Werkeltage in der Woche haben. — Der Sache müſſen wir doch einmal nachſpüren; wie? — Was geht denn unter dem Volke darüber um? — Seltſam genug, heißt es einſtimmig, der junge bleiche Mann habe ſich im Hintergrunde der Gruft verloren und ſei nicht wieder zum Vorſchein gekommen; ja der Caſtellan, ehe er die ſchwere Eiſenthüre geſchloſſen, habe noch laut hineingerufen, falls Jemand zurück ſei, eben jetzt, da es noch Zeit, hervorzukommen an des Tages Licht, weil hernach an kein Herauskommen mehr zu denken; aber dumpfes Schweigen hatte in dem kalten Todtenhauſe gewaltet; keine Antwort war erfolgt; nachzuſehen hatte bei dem unheimlichen Spuk, der hier gewaltet, niemand ein Herz, und ſo knarrten denn gleich die gewaltigen Angeln, und man meinte im Umkehren, der unheimliche Geſell, der wahrlich nicht wenig nach Moder und Verweſung gerochen, wiſſe gar wohl, wo er zu Hauſe gehöre; habe vielleicht auch wohl noch ein Hühnchen zu pflücken mit dem ſeligen Herrn, worein ſich muntere, warme Leute nicht zu miſchen; und daheim hinter den warmen Oefen ging eine köſtliche Spukgeſchichte um, dergleichen einem nicht eben alle Tage ſo plauſibel geboten wird.

Ich weiß nur gar nicht, warum ich nicht ernſthafter von der Sache rede, warum nicht recht ſchauerlich wichtig, wie ſich's bei einem ehrbaren Spuke ziemt. Aber die verwünſcht frivole Zeit ſteckt einem in den Gliedern; eine recht gelbſchnäblige Zeit, ſage ich, die mit Geiſtern umſpringt, wie mit heilloſem Geſindel, das man vor eine löbliche Polizei bringt, wenn es zu viel Hokuspokus macht; darum wollen Geiſter in keiner Art mehr recht gedeihen; und Juſtinus Kerners Arbeit iſt rein vor die Hunde geworfen. Es wird eine Zeit kommen, wo man gar nicht mehr weiß, was ein Geiſt iſt, noch wie er ausſieht, und das wird eine geiſtloſe Zeit ſein; darum hat Heine wohl recht, wenn er uns den Senſualismus auf den Hals prophezeiht.

Nun, dieſes Mal hat es denn doch aber mit dem Unwichtigthun ſeinen guten Grund gehabt, und, ob ich gleich hämiſch genug ſein könnte, den Spuk ganz, oder bis an's Ende auf ſich beruhen zu laſſen, ſo wollen wir doch nichts dergleichen Dunkeles hinter uns liegen haben, vielmehr für beſſere Artikel aufräumen, und die Geſchichte kurzweg für den erſten neuen tollen Streich Axurs erklären, der die Zeit ſeiner Abweſenheit bei Wolfs Zwillingsbruder, einem Förſter-Adjunctus, fern und tief im Walde, zugebracht, bei dem auch ſein voriger Hofmeiſter ſich aufgehalten, bis er, auf einer geheimen Sendung zu

Axurs Mutter, unweit des Schloſſes meuchlings erſchoſſen wurde. Axur ſchäumte bei der Nachricht von ſeines Freundes Tode; aber was zerrinnt leichter wie Schaum! — und wer trinkt mehr aus Lethe, als die glückliche Jugend! — Als er ſpäterhin des Vaters Ableben erfuhr, ließ er dem jungen Förſter keine Ruhe, bis er mit ihm die myſtiſche Rolle durchgeſpielt. Daß er den eingeſchloſſenen Freund durch einen Ausweg in's Innere des Schloſſes befreien könne, war ihm ſicher genug, und Abends ſaß die ganze Familie, Wolf unter ihnen, bei einem, den Umſtänden nach hinlänglich heitern Mahle verſammelt, und Axur lachte, für einen Trauertag faſt über die Gebühr, obgleich er der verweiſenden Tante bemerkte, wie ſeiner Anſicht nach die Freude ein wahrhaftes Wucherkraut ſei, das in Ballſälen und auf Schlachtfeldern, in Schlöſſern und Hütten, in Schauſpielhäuſern und auf Kirchhöfen gleich üppig gedeihe; ja daß man an manchen Stätten ſogar trübſelige Geſichter ſchneide, als ob einem Wunder welches Unglück arrivirt, ſei eine Dummheit; denn wenn es gleichwohl mitunter keine geringe Widerwärtigkeit, ſtundenlang das ungeſalzenſte Gewäſch von der Welt anhören zu müſſen, ſo könne man ſich ja nur während dem recht etwas Kurzweiliges denken, um bei der jämmerlichſten Rede von Herzen vergnügt zu ſein. — Ueberhaupt hätten die Völker der Vorzeit, meinte er, ſehr übel daran

gethan, eine lachende Religion mit einer weinenden zu vertauſchen; er wünſche der ganzen europäiſchen Menſchheit einen Kopf, und ſich — Rubens Pinſel, um mittelſt eines geſchickten Strichs das weinende Geſicht wieder in ein lachendes zu verwandeln. „Einer muß ſich aber nur mit Juden einlaſſen," — eiferte der unreife Knabe zuletzt — „da wird man immer betrogen.

„Arur! Arur!" drohte ſanft die Mutter; die eine Tante weinte, die andere ſeufzte, und Wolf lächelte fein: „Das geſchieht am grünen Holze, am dürren wird es anders werden."

„Wollte Gott, es gäbe mehr grünes Holz auf Erden, das dürre iſt mir der Verweſung all zu nahe, und von den Früchten dieſes habe ich noch Niemand eine gute Mahlzeit halten ſehn," entgegnete Arur. „Ich weiß es zwar recht ſehr gut, daß die Welt noch nimmer viel getaugt hat, denn Todtſchlag und Jammer hat es immer die Menge gegeben, und noch heutiges Tages ſchlägt man die beſten Menſchen von der Welt um nichts und wieder nichts todt, oder erſchießt ſie wie tolle Hunde, und ſäuft ſich nachher wahnſinnig, und erſäuft ſich in Weingeiſt, daß es eine Freude iſt. Ha! ha! ha! — lachen muß man können über die Höllenwirthſchaft, und wenn einem der Schmerz auch die Kehle halb zuſchnürt; nicht ſo, Wolf? — Den Freund und Bruder gewinnen wir

doch nicht wieder; den hat der Teufel geholt, oder auch sein guter Cumpan, das läuft auf eins hinaus!“ —

Die Frauen beschwichtigten ängstlich; Axur aber ward immer ausgelassener und wilder in seinen Reden. — „Ei laß mich doch, Mütterchen,“ — hob er wieder an — „siehe, ich bin nun einmal wieder hier, aller Kummer ist vergessen, und ich bin in der Zeit älter, größer und vernünftiger geworden. Von nun an packt mich niemand wieder an der Kehle, und macht einen blauen Junker aus mir, dafür steh' ich; der käme ungesegnet fort, der mir jetzt in den Weg träte, und wenn's der Teufel selber wäre, er müßte sich mit mir schlagen, oder ich spießte ihn wie ein Neuntödter. Büchse und Rapier habe ich handhaben gelernt, daß es eine Lust. Das Waidwerk im Walde hat meine Sehnen gestählt, und ein Nimrod bin ich worden, ein Nimrod, verstehe recht, der gleich dem Alten sein Wild nicht eben nur im Walde pürscht, sondern, je nachdem es gehn mag, die weite Erde und was darauf kreucht für gute Prise erklärt.“

„Aber, guter Axur!“ — entgegnete Mütterchen sanft — „Du redest so vermessen, daß einem schaudern muß; wo hast Du denn das alles nur her, und welcher Geist des Frevels waltet in Dir? — Blicke um Dich, siehe die Welt und die Menschen an, und die Zeit, in der Du geboren bist; in der und mit

der Du lebſt und nothwendig leben mußt. Trotz der tauſendfachen Charactere der Menſchen; trotz des Streites in den Anſichten; trotz des Zwiſtes unter Zweien und Tauſenden, waltet doch eine Harmonie unter dem Ganzen, die das Ergebniß des Zeitgeiſtes und der Zeitgenoſſenſchaft iſt, ohne welches die große Menſchenfamilie in ein noch ärgeres Zerwürfniß gerathen und ſich vielleicht aufreiben würde. Du aber, Arur, trittſt vermeſſen aus dieſer Harmonie heraus, oder vielmehr. Du trittſt als eine ſchneidende Diſſonanz in derſelben auf; ſpotteſt jeder Regel, die, wie über Alle, auch über Dich Geſetzeskraft übt, und verlangſt, wie mir däucht, ſtatt Dich vernünftigerweiſe dem großen Weltaccorde, wie er eben in der Zeit ertönt, anzuſchmiegen, er ſolle ſelber ſich nach Dir, nach Deinen überſpannten Wünſchen, Anſprüchen, Forderungen, ja nach Deinem Temperamente ſogar, umſehen, und doch biſt Du erſt noch ein großer Knabe. — Arur, bedenke das wohl, Du biſt nur noch ein Knabe, und — mit Schrecken denke ich daran: — das Zeichen der Mannbarkeit ſproßt Dir am Kinn, und noch haſt Du Deinen Taufbund nicht erneuert. Dein unſinniger heftiger Charakter hat Dich abgeriſſen von dem ordentlich geregelten Pfade, den ein guter Menſch, ein gutes Kind zu ſeiner Menſchwerdung unter Leitung ſeiner Eltern und ſeiner Lehrer einſchlägt. — Wie Du die Jahre verlebt: — ich

weiß es nicht, ich mag nicht müssig mit Dir darüber rechten, und kann nur die verlorne Zeit beweinen, in der Dein ungestümer Geist, der pflegenden Hand entbehrend, in seiner lüsternen, excentrischen Ungebundenheit üppig empor schoß. — Wie soll ich die Zeit Dir wieder einbringen? — wie soll ich meiner Mutterpflicht genügen, wenn Du mir nicht hülfreich die Hand bietest? — Deinen Vater hast Du getödtet, auch Deinen Lehrer vielleicht, dem Gott sein Unrecht vergeben mag, das er an Dir begangen und das ich schmerzlich genug beweinen muß. Willst Du auch Deine Mutter tödten durch Gram, und diese Dir verwandten und mit Liebe zugethanen Frauen? — willst Du mich zwingen, an die Stelle meiner unendlichen Mutterliebe gegen den einzigen Sohn, die kalte, strenge Mutterpflicht zu setzen, das Gesetz gegen den Ungerathenen aufzubieten, ihn seines freien Willens zu berauben und den Tollen wie einen Tollen zu behandeln? — Du hast die Wahl. — Sie, Herr Wolf, kehren wohl nach Hause zurück. — Daß Sie es nach dem was Sie gethan, noch dürfen, sichert mir den Anspruch auf Ihre Dankbarkeit, die Sie dadurch abtragen können, daß Sie nie mehr um meinen Sohn sich kümmern; Sie sind es zugleich Ihrem eignen Wohle schuldig, diesen meinen Wunsch zu erfüllen, und werden wohl thun, früh Ihren guten Willen in dieser Beziehung zu bekunden."

„Nicht ohne einige Rechtfertigung, gnädige Frau,“ — entgegnete Wolf. — „In Gesellschaft seines Lehrers, meines Bruders, an dem er mit unendlicher Liebe hing, und mit dem er immer in einiger Verbindung geblieben, betrat der Junker mein Haus, anfangs ohne daß ich eine andere Veranlassung als eine Ausflucht in's Gebirge kannte. Später zwar erfuhr ich die Wahrheit, mußte aber den vereinigten Bitten Beider nachgeben, da man mir das Leben Ihres Sohnes als gefährdet schilderte; doch nur unter der Bedingung Ihrer Mitwissenschaft willigte ich ein, und sandte zu diesem Zwecke meinen Bruder zu Ihnen ab. Welche Meinung aber mußte ich von diesem Schlosse bekommen, als mir die Nachricht zukam, der Unglückliche sei ganz in der Nähe desselben erschossen; und war mir's denn zu verargen, wenn ich allem Schrecklichen, was Artur mir über seine Gefahr mittheilte, Glauben schenkte? — Erst als wir den Tod des Vaters erfuhren, versicherte er, alle Gefahr sei vorüber, und gleich hatte er einen abenteuerlichen Plan zur Hand, wie wir uns einführen wollten. — Ich bin jung; der Scherz schien mir freilich nicht ziemend, doch verzeihlich, wenn ich die Freude der Rückkehr des verloren geglaubten Kindes mit veranschlagte, und ich willigte ein. Glauben Sie übrigens, gnädige Frau, daß ich so gar leichtes Spiel mit der Obhut Ihres Sohnes nicht gehabt, dessen Tollkühnheit mehr wie

einmal sein Leben auf die Wage legte, wenn er z. B. mit gereizten Ebern und brünstigen Hirschen in Zweikampf sich einließ; die höchsten Bäume erstieg, die breitesten Gräben übersprang, Ströme durchschwamm und junge unberittene Rosse bestieg. — Gewiß sieht es dem muthentbrannten Jüngling ganz ähnlich, wenn ich versichere, daß er nach seiner Weise einst einer Bache heimlich ihre sieben Frischlinge nahm, selbe in einen großen Sack that, diesen an einen Strick knüpfte, mit dem Ende desselben einen stämmigen Baum bestieg und also der Rückkehr der Sau harrte. Sie erfolgte, und kaum hatte das Thier ihre Jungen im Kessel vermißt, als es mit einer rasenden Furie umher schnob und am Geschrei der Kleinen bald deren Aufenthalt entdeckte. Wüthend schießt sie heran, und eben nun beginnt die fürchterliche Lust des ausgelassenen Junkers. Er läßt das Behältniß mit den Jungen auf und nieder tanzen vor der wuthschäumenden Alten, die im Geifer ihre Zänge wetzt an einem Stamme, und grausenhaft rasende Töne grunzt in ohnmächtiger Wuth. — So lange geht alles nach Wunsch, aber eine Stunde spannt die Freude an dem grausamen Getändel ab; er läßt die Kleinen hinab; die Bache zerreißt das Leinen und befreit ihre Jungen. Aber wie nun? — Man kennt die Beharrlichkeit dieser Thiere, wenn sie gereizt worden; das unsrige weicht nicht vom Orte, und schießt

feurige, rachſüchtige Blicke nach dem feindlichen Junker hinauf; die Nacht bricht ein, vergebliche Hoffnung auf Entfernung; ſchon beſtraft der Leichtſinn ſich bitter, denn der Baum muß nothwendig die Schlafſtätte werden; aber wenn er nun im Schlafe herunter fällt; welche Alternative zwiſchen Halsbrechen oder gefreſſen zu werden! — Können Sie ſich die Schrecken denken?“

Die Damen zitterten und blickten ängſtlich nach Arur, der ſeines Theils an den Fenſterſcheiben malte, und nur durch ſtarkes Muskelzucken den wilden Muth in ſich bekundete.

„Wohlan,“ — fuhr Wolf fort — „es galt hier einen Entſchluß; und wie er gefaßt und ausgeführt wurde, bleibt er die That eines Heroen. — Arur hatte glücklicherweiſe den Strick nicht fahren laſſen, den er nun zu ſich herauf zog, eine künſtliche Schlinge darein ſchürzte und verſuchte dieſe dem feindlichen Ungethüm über den Nacken zu werfen. Es will nicht gelingen, weil das Thier unmuthig im Raſen wühlt, und das Haupt zu heben verſagt. Ein raſender Entſchluß keimt nun in Arur's Seele: er will herunterſteigen. Jetzt kommt's; es ſieht, der Feind nähert ſich und hebt verlangend den Kopf empor; ein glücklicher Wurf; die Schlinge iſt ihm über den Hals geworfen und mit Arur's erſtaunlicher Rieſenkraft an-

gezogen. Jetzt hallt der Wald von des Thieres Angstgeschrei wieder; er aber gleitet eilends herab an des Strickes Ende, das er über einen starken Ast geworfen, und reißt das gefangene Thier hinter sich her durch den Wald. Es ist während dem finstere Nacht geworden; wir waren mit Laternen hinausgezogen, den Junker, den wir zu Aller Schrecken längst vermißt, aufzusuchen. Lange giebt unser Ruf nichts als ein leeres Echo zurück. Endlich, lauschend still gestanden, glauben wir ein nicht sehr entferntes auffallendes Geräusch wahrzunehmen. Schnauben, rasseln, schwacher menschlicher Ruf: — hussa! — wir brechen durch dichtes Gebüsch; — welche Scene! — ein rüstiger Eber ist seiner gefangenen Bache zu Hülfe gekommen. Axur kämpft mit einem mächtigen Knittel gegen die rasenden Thiere; seine Kleider an zehn Stellen aufgeschlitzt und Blut aus vielen Wunden träufend. Eben bei unserer Ankunft stößt er seine rohe Waffe dem schnaubenden Eber mit unendlicher Kraft in den offenen Rachen, und wirft ihn um. Ganz erschöpft, und unfähig, wenige Minuten nur noch den ungleichen Kampf fortzusetzen, lehnt er sich jetzt an einen Baum, und mehr als wahrscheinlich rettete nur unsere Dazwischenkunft sein Leben, denn das Thier war bis jetzt keineswegs kampfunfähig gemacht. Der Eber wurde getödtet, die Bache in Freiheit gesetzt; und zwar nicht ohne Verweise, aber auch nicht ohne ihm

gezollte gerechte Verwunderung kehrte Axur mit uns nach Hause zurück."

Drei tiefe Seufzer wurden laut und entlasteten jede Brust von der Angst, die bis zur Entscheidung der Katastrophe darin, immer gesteigert, Raum genommen hatte.

„Ich könnte Tage lang von dergleichen wilden Thaten erzählen," — fügte Wolf hinzu — „die das Ergebniß eines unbändigen, originellen Leichtsinns, nicht aber etwa der Bosheit oder moralischer Entartung waren; und hoch erfreut bin ich, daß ich den Junker lebend habe wieder überliefern können. Es hat mir wahrlich nicht geringe Mühe verursacht, seine Glieder einigermaßen zusammen zu halten, und doch wäre mir's ohne höheren Schutz wohl nicht immer gelungen; wie er denn einst neben einer Mühle mir plötzlich von der Seite sprang, ehe ich's wehren konnte einen der eben mit geringer Schnelle sich drehenden Flügel ergriff, sich einmal herum schwingen ließ und dann, unten wieder angelangt, ablassend, lachend davon lief. — Doch, ich vergesse Ihres Wunsches, gnädige Frau; leben Sie wohl! und —"

„Bleiben Sie noch, Herr Förster," — fiel die Gnädige ihm in die Rede; — „es ist Abend, Ihre Mittheilungen gestalten das Verhältniß der Sache auf eine ganz andere Weise, und ich bin Ihnen, im

Gegensatz zu meiner vorherigen Ansicht, zum unbedingtesten Danke verpflichtet. — Sind wir Blindgeborne denn nicht ewig dem Irrthum ausgesetzt? — haben wir denn sichere Merkmale für Feind und Freund? — und wird mich dieser Sohn des Kummers nicht noch zur Verzweiflung bringen? —"

Sie drückte Wolfen freundlich die Hand; dieser verzieh gern der bekümmerten Mutter ihren vorherigen Unwillen und blieb. —

An einem der folgenden Tage saß man über Arur's Zukunft zu Rathe; er selbst mit, und ein ironisch zuckendes Lächeln fuhr von Zeit zu Zeit über sein blühendes Angesicht. Man kam überein, ihn einer berühmten Erziehungs-Anstalt zu übergeben; aber, mußte man sich nicht schämen, den mannbaren Knaben als noch nicht der Schule entlassen einzuführen? — So bestürmte man ihn denn mit den zärtlichsten Bitten, der Nothwendigkeit nachzugeben; die Dogmen unserer Kirche möglichst bald in sich aufzunehmen und den Kinderjahren also ein Ende zu machen. — Arur versprach endlich, den Cursus durchzumachen, woran den Frauen so vieles zu liegen scheine, und durch einen großen erhabenen Akt den Jammer zu enden. — Mancherlei vermessene Reden waren nur wenig geeignet, die bekümmerten Frauen zu beruhigen, und man ging mit schwerem, schwerem Herzen bald darnach an's Werk. — Der Pfarrer aus

dem Dorfe drunten wurde zu dem Vorhaben herbeigezogen, und die Sache gedieh zum Erſtaunen. — „Ich kann alles,“ — entgegnete Arur, als man ſein Betragen in einem vertraulichen Cirkel lobend beſprach — „laß es meine Freiheit gelten, — und ich lege mich in dieſer Minute nieder, opfere die Vorhaut und ſchwöre auf den Koran, daß Mahomed ein wahrhaftiger Prophet geweſen. — Wen der Zufall in ein Irrenhaus führt, dem gebeut die Klugheit, keinem Tollen zu widerſprechen, ſo ihm anders gelüſtet, mit heiler Haut den Ausgang zu gewinnen. Man geht in jedes Einzelnen Wahn ein. Dem Kaiſer redet man von ſeinem Reiche und ſeinen Armeen. Dem Gotte weigert man die Anbetung nicht. Einem Heilande wäſcht man weislich die Füße. Dem der ſich einen Elephanten dünkt, lobt man den langen ſchönen Rüſſel, und wer ſich von Glas gemacht wähnt, den hütet man ſich anzuſtoßen. Erſt wenn man das Freie erreicht hat, lacht man der armen bethörten Menſchen, mit denen man ſich in eine zweite Berührung zu kommen wohl hütet.“

Paſtor Fidi lobte den Junker ſehr, denn vor ſeine Ohren kamen ſolche Reden nicht und bald genug erſchien der Tag der Weihe. Es hatte bis zu dieſer Zeit an vielfältigen launigen Ausſchweifungen nicht gefehlt, und mancherlei luſtige Anekdoten wären da-

von beizubringen, wenn nicht ein ungebührliches Verweilen dadurch sich herausstellte. Doch füge ich kürzlich diese bei, wie er einst eine Meile vom Schlosse auf einem Spatierritte einen armen Bettler an seiner Krücke hinkend traf und von diesem flehend um eine Gabe angesprochen wurde. Axur führte zufällig keine Börse mit sich; aber der Arme bat so dringend, und schenkte Axur's wiederholter Versicherung von diesem Umstande durchaus keinen Glauben. Gleich lenkte der sein Roß in einen Graben, und befahl dem Bettler, sich sofort hinten aufzusetzen. Der Alte weigerte sich, aber einige eindringliche Hiebe mit der Reitpeitsche belehrten ihn eines bessern. Er gehorchte. Axur nimmt die beiden Krücken vor sich und trabt also nach Hause. Staunend betrachtet man den närrischen Aufzug. Sein Weg führt ihn vor des Pfarrers Thüre vorbei, und dieser, am Fenster stehend, hört die Frage: „Nun, mache ich Ihren Lehren nicht alle Ehre, Herr Pastor?!“ — Lachend trabt der Jüngling auf's Schloß; Alles läuft zusammen; Knechte müssen den Alten behutsam auf die Beine stellen; gut beschenkt darf er dann seiner Wege ziehn, und scheidend schärft Axur ihm ein, ein ander Mal gläubiger wie heute zu sein. Gerührt schließt die Mutter den seltsamen Sohn in ihre Arme; der aber bittet, doch nicht so gar närrisch zu sein, und viel Aufhebens von der Schnurre zu machen.

Genug, der Tag der Weihe erſchien. Man hatte im Vertrauen auf Arur's guten Willen eine große Feier angeordnet; viele vertraute Zeugen waren eingeladen; ein großer Saal war zu einer Kapelle eingerichtet, und die einleitenden Handlungen wurden durch nichts unterbrochen oder profanirt, falls man nicht etwa das bekannte ironiſch-zuckende Lächeln in Arur's Mienen dahin rechnen will. Die Feier war bis zur heiligſten Handlung gediehen; jener geheimnißvollen Handlung, wo die wunderbare Zauberkraft des Glaubens die Idee eines unendlichen Weſens verkörpert und in's Unendliche decimirt ſinnlich wahrnehmbar in ſich aufnimmt.. Hier ſoll der Glaube in ſeiner höchſten Glorie auftreten; es ergeht keine Forderung an ihn über dieſe, und wo der leiſeſte Zweifel ihn entweiht, da wird die erneute Durchgötterung mittelſt des, durch die Idee geheiligten Liebesmahles zum gemeinen Fraß und zum Geſpött. Darum, wer nicht glauben kann, der trete nicht an die geweihte Stätte, die an ſich nicht heilig iſt, ſondern erſt durch den Glauben der Hinzutretenden geheiligt wird. — Arur trat in den Zauberkreis eines chriſtlich-geweihten Altars; aber nicht wie ein geweihter, durchgläubigter Chriſt, ſondern wie ein hineingeſchobener Lügner, dem das allwiſſende Geheimniß der Kirche nothwendig das Wunder der Transſubſtantiation verſagen mußte; denn nur der Glaube iſt das Wun-

der. — Axur trat aber dennoch hinan; ihm ward unheimlich; und — — doch nein! — wehe der Welt der Aergerniß halber! — ich tödte die Luft in mir, ein allzugetreuer Biograph zu sein. Es giebt einige heilige Gegenstände, die billig über der Anekdote wie über dem Witz stehen sollten.

Ich habe nun den kirchlich stillen Sonntag der Jugend hinausgeläutet, wo die wachsende Kraft unmuthig muthig sich dehnt in den weislich angelegten Banden der Sittlichkeit und des Anstandes; wo man dem vorwitzig kühnen Auge des werdenden Verstandes die wohlthätig magische Blende des Glaubens vorhängt, auf daß es nicht den Blick in den bodenlosen Glanz der Sonne versenke, da es vom Lichte bethört, keine Gestalt unterscheiden mag; — wo man geheiligte Votiv-Tafeln voll dunkelweiser Sprüche in der Seele des wachsenden Menschen aushängt, die wie ein Gewitterstürmer vor selber ertönen und warnende Worte flüstern, wenn das Heer der Leidenschaften drohend sich zusammenzieht, mit verderblicher Gewalt daher brauset und jede Blüthe zu zerknicken droht, die sorgsam herangepflegt worden, zum Schmuck der schönen Gottespflanze. — Aber nun steht ein Jüngling da; — kräftig dehnt er seine Glieder und die Gängelbänder der Jugend fallen in Fetzen an ihm nieder; — er reißt übermüthig die Blende von den Augen und heftet den Adlerblick in die Sonne; —

die Votiv-Tafeln voll krauſer Sprüchlein ſchlägt er klirrend in Stücken, und trotzig wie ein junger Erdengott, ein Achill, ſteht der jugendliche Mann vor uns. — Es iſt Axur.

Noch einmal, ehe das Leben ſelbſt ihn in die Lehre nimmt, ſehen wir ihn auf eine Schule ziehn, die hohe genannt. — Kalte, bärbeißige Gelehrten-Geſichter mit pedantiſchen Zöpfen durchſchreiten die Aula; es ſind Geſtalten, die ſich bewegen und reden; ſie reden die Sprachen der Todten wie Todte, und dem jungen blühenden Leben wird unheimlich bei den todten Sprachen; es möchte wohl fliehen vor den Geſpenſtern der Bücher, vor dem griechiſchen und römiſchen Leichengeruch, und unter blühenden Bäumen, im duftenden Klee, oder auch auf dem Spiegel erſtarrter Fluthen die Weisheit erlernen, die dem Leben frommt; aber einen mächtigen Zauberkreis hat das conventionelle Leben um die Söhne der Zeit gezogen; der Geiſt des Jahrhunderts drückt wie ein Alp auf ihre Bruſt; es iſt ein Traumleben, da man kein Glied zu regen vermag; es iſt ein Schulleben, das nicht, wie ein Bach, verläuft, ſondern das abgeſeſſen werden muß unter Büchern, die wie Knoblauch die Roſen der Wangen tödten. Es gilt nichts über das Wort; das Wort zeugt vom Leben, und das Leben iſt das Wort. Aber dieſes Wort iſt grammatikaliſch todt, und es tödtet mit ſeinem Leichenduft

den, der es nicht lebendig zu machen verſteht, und darum haben wir ſo viele gelehrte Leichname in der Welt, die das Leben tödten mit ſich ſelbſt und mit ihren todten Worten.

Und Arur? — Arur machte das Wort lebendig. — Er ſah die griesgrämiſchen Thorwärtel mit ihren verſchrumpften Grammatik-Geſichtern; mit ihren kleinen Herzen und großen Gallenblaſen, das ſchwanke Stecklein in den langen dintigen Fingern an den Pforten des Olymps Wache halten, und wer von den jungen Lebendigen hincin wollte, mit der Syntax auf die weiſe Naſe ſchlagen, die den Geruch des Weihrauchs witterte, der drinnen den Göttern und Helden der Vorzeit geopfert wird. — Er aber achtete das nicht, und ſchwelgte, wie Wolf ihn es einſt gelehrt, an den Göttertafeln, und immer wieder maß er ſeine Geſtalt ab an den verſchwundenen Heroen, und ſchimpfte die Welt der Zwerge und die Däumlinge von Profeſſoren, die zu conjugiren und cujoniren, aber keine Männer, weder Weiſe noch Helden zu bilden gelernt, die jenen auch nur bis an's Knie reichten. — Wetter, wie hieb der junge Mann um ſich, und wie grollte er den Demuths-Candidaten, die ihm, dem reichen Erbherrn, alles hingehn ließen um ſchnödes Gold. — Das mochte ein anderer endlich länger ertragen! — Am Rhein zog ſich eben ein galliſches Ungewitter zuſammen. — Ein Schlachtruf hallte durch

die Gauen. Ein Schlachtruf in Arur's Ohr! — Ha, das gellt! — der Muth flammt auf; — der Athem verſetzt vor Begierde; die Sehne zittert; es ballt ſich die Hand; — das Auge blitzt, und krachend in den Winkel fliegt der geſchleudertete Tacitus.

„Was iſt? was iſt?“ —

„Krieg, Herr Magiſter, Krieg! — nicht mit Euch hyperſtudirten Männlein ferner, ſondern mit den gewaltigen Franken, die ihre Weisheit zwar nur aus den Fingern geſogen, es doch aber bis zu dem hohen Grade der Einſicht gebracht haben, zu wiſſen, wie man ſich eines Ueberläſtigen entledigt. Nun kommen die ſchnurrbärtigen Schulmeiſter mit den hohen Bärenmützen über den Rhein gehüpft, um uns in die Lehre zu nehmen; wiſſen aber nicht, daß wir es in der Freiheitskunſt erſt bis zum ABC gebracht, und ſie um hundert Jahre zu früh kommen. Das wollen wir ihnen erzählen mit dem Säbel in der Fauſt, und das giebt Ihnen eine treffliche ecole de guerre. So eben öffne ich den Brief eines Freundes, der außer meinen äußern auch meinen innern Menſchen kennt, und der längſt gern die Ketten dieſes Schulgefängniſſes von mir abgeſtreift hätte. Er iſt ein Sohn des Waldes, und ich habe einſt einige Jahre mit ihm und ſeinen Hirſchen und wilden Ebern zugebracht. Nun denke ich, wird's der todten Sprachen und desgleichen genug ſein, und wir wollen's einmal mit den

lebendigen versuchen, die sich wie Donnerwetter anhören. Vielleicht kommt auch Ihnen dieser Arm einmal zu Gute; denn wenn wir die Herren drüben nicht derb abklopfen, so klopfen sie vor der Hand uns, und dann auch wohl gelegentlich hinterdrein die alten Perrücken weit und breit aus; das muß eine entsetzliche Staubwolke abgeben. Wär's nur erst gethan, oder könnte es nur ohne allzuviel Jammer abgethan werden; Noth thäte es schon; der alte Perrücken-Geist würde auf dieser Wolke aus Deutschlands Gauen hinaus ziehn; der abgestäubte deutsche Mensch vielleicht einmal wieder etwas von seiner ursprünglichen Schöne zeigen, und aus dem Leben im Wort vielleicht einmal wieder ein Leben in der That werden."

Der Herr Magister schüttelte bedenklich den weißen Kopf, strich sich mit dem Zeigefinger pantomimisch an der Stirn, als wollte er sagen: am Ende sei es doch wohl nicht ganz geheuer im Oberstübchen; schluckte eine, schon auf der Lippe zitternde Replik hinunter, und ließ eine mitleidig lächelnde Miene eine vielsagende Antwort sein.

Nicht wahr: uns ist es schon recht? — Was hätten wir hier denn eben von Interesse zu erwarten? — winkt uns doch die blutig flatternde Kriegsfahne; hören wir doch schon den schauerlichen Schlachtruf tönen, und treten doch schon im Geiste vor den

grangrämlichen Präceptor ſchnurrbärtig-freundliche Uniform-Geſtalten, die mit Stahl und Pulver viel ſchneller und ſchöner zu tödten wiſſen, als jener mit ſeinen ſchleichenden Pädagogen-Waffen. — Werden wir nun hinaus ziehn in die weiten Ebenen der Schlachtfelder, und uns ergötzen an dem Getümmel des Mordes? — werden wir an die Wachtfeuer treten, und blühende Männer auf ihren Grabſtätten Todtenwitze reißen hören? — werden wir rauchende Dörfer beſuchen, wo es Friede geworden iſt, ſtiller Kirchhofsfriede? — werden wir Purpurbäche fließen und erſtickende weiße Wolken darüber hinſchleichen ſehn? — werden wir das Geheul der Vernichtung hören, und weinend an zuckenden Fragmenten zergliederter Menſchen ſtehen bleiben? — werden wir das? — möchten wir das? — Ich gebe nur erſt ſchnell zwei Briefe ab, dann läßt ſich weiter darüber reden.

Hand und Kuß, theure Mutter!

Du haſt einen Sohn; — o wie oft habe ich ſchon gewünſcht, Du möchteſt keinen haben. — Was ſoll ich's denn hehlen: dieſe Erde, ſo groß und ſchön geſchmückt ſie auch immer ſein mag, gefällt mir nicht. Noch weniger gefällt mir das Geſchlecht, zu dem ich zähle, und nur einer ſolchen Mutter, wie Dir, kann

ich es ganz vergeben, daß ſie mich in dieſes unerzie-
liche Daſein abgeſetzt. — Aber ich habe Dir aus
voller Seele verziehn, denn ich liebe Dich, Mutter;
ich liebe Dich, wie ich mich ſelber nur lieben kann,
weil ich fühle, weil ich weiß, daß mein Weſen nur
ein abgelegtes Weſen des Deinigen und keines Drit-
ten iſt, keines Dritten, ſage ich, der Dein Leben
und das meine früh ſchon vergiftete. — Ich weiß,
daß es mir frei gegeben, dieſe einförmige Gegend des
Univerſums zu verlaſſen und durch die Fünfbretter-
pforte hinaus eine andere mir aufzuſuchen. Aber iſt
es denn gewiß, ganz gewiß, daß uns die Natur einen
Paßbrief für eine andere Welt ausgeſtellt, und
laufe ich wirklich nicht Gefahr, das und noch weniger
zu werden, als was ich vor zwanzig Jahren jenſeits
der Wiege war? weniger, ſage ich, weniger noch, als
ein Keim? — und ſoll ich nicht klüglich das Wenige
behalten, was mir für die Gegenwart gewiß iſt, und
nicht hingeben für ein Ungewiſſes, vielleicht Beſſe-
res?? — — Laß Dich dieſe Worte nicht kümmern,
Gute, ich rede ſie nur mit Dir, meiner ſichtbaren
Schöpferin, und ich kann mich noch immer mit dem
Unſichtbaren — vielleicht weil ich zu jung bin — hin-
ſichtlich der Unterhaltung nicht recht befreunden; wie
ich denn ſeit je weder allzuſchweigſame noch nimmer
ruhende Freunde habe leiden mögen. — Ich glaube
an Dich, und wenn Du einſt geſtorben ſein wirſt,

werde ich wohl nur noch an mich ſelber glauben. — Aber wie wenig finde ich noch in mir ſelbſt Göttliches für einen lebendigen Glauben! — wie gehen mir doch faſt alle Offenbarungen der Jugend ab! — die ſchöne jugendlich heitere Offenbarung der Liebe z. B., zu deren Altar Reih an Reih, Millionen Paare beſeligter Menſchen treten, den Kuß der inbrünſtigen Anbetung einander auf die brennenden Lippen drücken, und in dem ſchmerzlich ſüßen Himmel der Sehnſucht ſchwelgen. — Ich ſtehe kalt vor ſeinen Pforten; ich ſehe beglückte Menſchen, ihr blitzendes Auge, ihre pochende Bruſt, ihre glühend zuckenden Fibern; — ich lächle: — alle dieſe Menſchen wollen — heirathen, — heirathen! — Darf denn die Liebe das? — Iſt nicht des Prieſters Eheſegen der Liebe Leichenpredigt? — Ich werde wohl nimmer lieben; — wenn aber, dann ſoll mir Niemand meine Liebe tödten. — Auch die göttliche Offenbarung der Freundſchaft iſt mir noch nicht aufgegangen; einſt zwar dämmerte in meiner kindlichen Seele ihr freundliches Morgenroth; aber das Wettergewölk eines zornigen Menſchen zog darüber hin; es verglomm früh, und die kaum erwärmte Bruſt durchkältete der grimmige Schmerz. — Noch heute fröſtelt mir; — wahrlich, ich wünſchte, Du hätteſt keinen Sohn gehabt! — könnte ich Dir doch dieſe Thränen ſenden, daß Du ſie auf das Grab meines Wolf träufeln mögeſt. — Du weißt

es doch? — Du erinnerst Dich doch des Selbstmörders? — oder ist der, der für seinen Freund stirbt, kein solcher? — Oi wie wenige der Gestorbenen sind es wohl nicht. Ist denn der, welcher sich an einer Gänseleberpastete todt frißt, nicht auch ein Selbstmörder? — oder der so lange sitzt und studirt, bis ihm Schwindsucht oder Misere überkommt? — oder der für seinen Thalersack in den Hungertod geht? — oder der in die Grube tanzt? — oder der Dürftige, der bei trocknem Brode verdorrt, weil er nicht stehlen will? — oder der Edelmüthige, den nur die Hippe vom ansteckenden Krankenlager eines Geliebten wegmähen kann? — Hätten sich nicht Alle noch einige Tage zulegen können, wenn sie gewollt? — O über die Selbstvernichter! — Wolf starb an der Freundschaft; ich glaube, das ist eine schöne, süße Krankheit. — Wie liebe ich doch noch immer den Todten, und wie viel mehr noch würde ich ihn lieben, wenn ich nicht unglücklicherweise der Erbe einer Baronie wäre; darf man denn der Freundschaft eines äußerlich Geringern gegen den Höhern trauen? — Das ist ja eben mein Verdruß; und mir ihn so früh wegzupürschen, ehe ich ihn ausgeprüft! — Mutter, Mutter, wer lehrt mich Vergessenheit?! — — Aber eine Offenbarung der Natur ist in mir aufgegangen. Es ist der Muth. Ich glaube an ihn, und dieser Glaube soll lebendig werden. Ich lese mit Andacht alle histo-

rischen Evangeliens, die von Thaten des Muthes reden. Nicht jener passiven Thaten, wo man den elenden Muth hatte, sich märtyrerisch braten, sieden, sägen oder kreuzigen zu lassen, sondern von dem gewaltigen Muthe der Tapferkeit, wie ihn einst die Jünglinge Roms zeigten. Der mit dem schmetternden Arme die Gefahr bekämpft; nur für Blut sein Blut verkauft; nicht im Dulden, sondern im Handeln seine Ehre sucht, und mit der Dornenkrone, die man ihm aufsetzen möchte, den Gegner zischend um die Schläfe peitscht. — Dazu scheint Rath werden zu wollen. Am Rheine sammelt sich das große Volk der Franken; dort giebt's zu thun. Es gilt den Schlaf aus den Augen reiben; die eingeschrumpften Herzen aufzufrischen; es geht an's Lebendigmachen. Die Nachtkäppchen müssen herunter; Schlafrock und Pantoffeln abgelegt werden. Die schmachtenden Idillendichter mögen ihre Schaafe schnell heim treiben; ihre langweiligen verliebten Schäferjungen in Uniformen stecken, Musqueten in die Hände geben, und feurige Schlachtgesänge für sie dichten — so es gehn will. — Auch ich will hinaus. Ich habe der todten Worte nun genug; mich dürstet nach der Sache. — Ich möchte den blutigen Würfel fallen sehn, den, wie man sagt, ein drittes Wesen, das unsichtbar im Kampfe waltet, wirft. — Er kollert toll genug, meine ich; doch, ob's der Dritte thut? — je nun, es bleibt sich gleich; er

kollert. — Das närrische Erdenvolk läßt ja dem Dritten nimmer Friede; selbst wo es etwas zu raufen giebt, können ihn beide Parteien brauchen, und jede sähe gern, daß er ihr, wie Gulliver den Lilliputern, diene. — Daß er's nicht thut, ist seine Weisheit; denn nur was der Mensch nicht sieht, nie sah, und nur dereinst zu sehn hofft, erhält sich in seiner Verehrung, sofern des Einflusses Wirkungen von einem Dasein desselben zeugen. — Stiege unser Gott wie ein Gulliver zu uns an's Ufer: — wie würden wir ihn begaffen? — mit welchen Fragen würden wir ihn bestürmen? — die Polizei früge ihn sicher nach seinem Paß — und wenn er alle unsere kleinliche Aufmerksamkeit durch seine Größe niedergeschlagen, und wir wie beschämte Lilliputer daständen, dann fingen wir wohl gar an zu conspiriren, suchten ihn mit unsern Zwirnsdrähten zu knebeln und würden nicht ruhen, bis wir wieder allein wären. — Gewiß, Mutter, erst in der Ferne lieben und verehren wir ein geliebtes Wesen wahrhaft, und Du selber bist mir ein lebender Beweis dafür. — Aber wenn denn nun dieser Satz wahr ist, wirst dann nicht auch Du mit größter Zärtlichkeit an mir hangen, und mich der Gefahr des Krieges nicht blos gestellt wissen wollen? — Könntest Du das? — Möchtest Du Deinen einzigen Sohn, den Du liebst, lieber durch Langeweile als im ehrlichen Kampfe getödtet sehn? — Was hat man sich denn

aber nicht alles von der Schwäche eines Weibes zu verſehn! — Ich nehme kein Buch, keine Feder ferner zur Hand; ich will Thaten ſehn, und zuvor einen Brief von Dir. Schreibe darum bald an Deinen Sohn, ꝛc.

Mein Arur!

Ehe Du lieſt, was ich ſchreibe, denke lebhaft an die, die es ſchrieb. — Haſt Du je Schilderungen von Muttergefühlen geleſen, gehört; oder biſt Du fähig, Dir einen lebhaften Begriff von dem Worte zu machen, das die Natur zuerſt erfand, und zwar für ſich ſelber; von dem Weſen, das dieſes Wort umſchließt, und das eigentlich nur die beſorgte Liebe für einen weggegebenen Theil unſers Ichs iſt? — Kannſt Du das, Arur? — Du kannſt es nicht; aber verſuch' es. —

Ich will den hüpfenden Gang Deiner Ideen nicht meiſtern; jeder Menſch iſt der Affe ſeines Temperaments; die Drahtpuppe ſeiner Gedanken und der Sündenbock ſeines irrenden Verſtandes. Indem wir tadeln, verdient unſer Tadel vielleicht ſchon neuen Tadel; denn was iſt tadellos auf Erden, außer dem Ganzen? — Darum, wie Du auch ſeiſt, Du biſt meines Tadels überhoben, und nur eine bittende Mutter trete ich vor mein zweites Ich. —

Was nützt es mir, was hat es je zu meinem Erdenglücke gefrommt, daß mir ein glänzend, schimmernd Erdenloos gefallen? — Kann je der Stolz, so selbstgenügsam er sich immer spreitzen mag, so sehr er auch den Außenmenschen Glied vor Glied durchbläht, kann er sich je mit den Gefühlen messen, die, fern vom Erdentand, mit ihres himmlischen Ursprungs Seligkeit die Brust allein zu ihrem Wohnsitz auserkoren haben, und die dort Zeugniß geben von dem, was wahrhaft Göttliches im Menschen waltet? — Das kann er nicht! — das kann der Bettelstolz auf Erdengüter nicht; nicht schaffen kann er jene Seligkeit, nicht ersetzen kann er sie; — nein, eine Leere im Busen füllen keine tausend Säckel Goldes aus. — O hätte ich je meinen Kummer auskaufen können! — Hätte ich die durchweinten Nächte meines Brautstandes tilgen können durch Zahlen; — hätte ich verrathene Jugendliebe erkaufen können durch eine elende Baronie; — hätte ich dem Weg, den ich mit meiner Liebe zum Friedhof, mit meinem Haß zum Altar gehen mußte, abdingen können; hätte ich den falschen Schwur, dessen ein lebender Zeuge in mir mich zieh an geweihter Stätte, für Geld umgehen mögen; — hätte ich den Muth erkaufen dürfen, freiwillig und zu rechter Zeit zu sterben: — wie vieles Kummers wäre ich ledig worden, und auch um Dich, mein einziges, mein größtes Erdengut, brauchte ich

nun nicht ängſtlich mich zu kümmern. — Aber aller Hoheit zum Spott und allem Glanze, den ich ererbt von Ahnen, erſchloß mein Herz ſich früh ſchen dem Gefühl. Nimmt doch in jedem Stande, in jeder Familie die Menſchlichkeit von Zeit zu Zeit ihre Rechte wahr; ſchafft einmal ein anderes Weſen wie das gewöhnliche, und hat dann für einige Generationen der geiſtigen Verknorpelung in einem Stamme vorgebeugt. Wo ſie es allzulange ausſetzt, ſehen wir Conchilien-Menſchen, die ruhig vom großen Weltmeere zehren, und deren Lebenszeichen eben im Zehren beſteht.

Nur, die ewige Natur ſchuf Deiner Mutter ein Herz, für einen Himmel weit genug, aber die Freude zog nicht ein; der Kummer baute ſich früh ſeine Hölle darin auf, und alle meine Thränen konnten die Gluth nicht löſchen. — Nun iſt mein Herz verkohlt; die Stürme der Zeit und die kalten Schauer ſind darüber hingezogen; die verrathene Braut hat ſich zu einer bleichen runzlichen Matrone abgelebt; dann und wann nur noch zuckt das ausgeweinte Herz plötzlich einmal auf, wenn es an die Tradition ſeines längſt und ſo ſchnell vorüber gegangenen Glückes denkt; hängt dann aber bald ruhig dem Gedanken an den einzigen theuren Gegenſtand nach, den es noch auf Erden hat; dieſes lebende Denkmal einer ſeligen Vergangenheit, das die Natur ſelber auf das Grab meiner Liebe

pflanzte. — An Dich, mein Arur, ſchmiegt ſich mein mattgeweintes Herz; und wenn Du gleich ein Sohn des Kummers immer warſt, und ich gleichwohl tauſend Zähren um und durch Dich geweint, ſo hat doch auch der Schmerz ſeine Wonne, und aus Deinen bekannten Augen lächelt mir eine bräutlich-mütterliche Seligkeit. — Das kannſt Du Dir nun freilich nicht denken; auch die Liebe kannſt Du Dir nicht denken, die mein irdiſches Daſein an das Deine kettet; aber einer Mutter ſoll man glauben; und Du ſagteſt ſelber, daß Du an mich glaubſt. Wohlan, ſo ſollſt Du denn auch glauben, daß Dein Entſchluß, der Fahne des Mordes zu folgen, und Dein mir unendlich theures Leben der Vernichtung Preis zu geben, mich tödten würde. — Mag die rohe Prahlerei dieſe Sprache gleichwohl klein nennen, und ein Lobgeſchrei über die Barbarin erheben, die auch ihr letztes Kind lachenden Muthes auf die Schlachtbank liefern kann für's Vaterland. Eine Mutter hängt nicht an einen Lappen Erde. Die Spanne Grund, auf der ſie ihr Kind umarmen darf, iſt ihr Vaterland, ihr Paradies; wer ſich zum Herrn dieſes Raumes aufwarf, gilt ihr gleich. Ein jeder Staat bedarf der Mütter, und die beſte Mutter iſt die größte Frau. — So trete ich vor Dich hin, mein Arur, eine liebende Mutter, mit der Thräne des Kummers, und frage Dich: willſt Du die tödten, an die Du glaubſt? — Mein Vaterland

liegt jenseits; disseits will ich nur den Sohn, ist dieser dahin, dann wandere auch ich aus. — Mag um den Länderkoth der Erde Geiz und Stolz und Herrschsucht sich zu Tode hetzen, ich opfere mein Liebstes freiwillig nicht dem gierigen Moloch; vielmehr befehle ich Dir, zurückzukehren; man kann und darf den einzigen Erben unsers Namens und unserer Güter mir nicht rauben. — Du bist ein Mann. — Die Furcht, daß Du nicht lieben könntest, ist eine Grille, und Grillen überwintern nicht. — Dein Gut bedarf Deiner, und es ist groß genug, darauf auszutoben. Dein Herz ist ohne Fehl; so magst Du toben, bis die Natur in Dir sich ausgeglichen, die überall durch Sturm zur Ruhe kommt. — Auch in mir wird der Schmerz bald genug ausgetobt haben, wenn Du bei Deinem Sinne beharrst und ausziehst zum Würgen, anstatt Leben und Glück in dem Dir angewiesenen Kreise zu verbreiten. — Doch ich kenne Dich; und zum Ueberfluß wisse noch, daß keiner größer als der Held befunden werden mag, der sich selber zu besiegen weiß.

Wir sind der Briefe ledig. — Was sagen wir dazu? — Manchem möchten erotische Herzensergießungen gefälliger gewesen sein. Verliebte Seelenschnäbeleien auf den Blüthenzweigen der Hoffnung und Begierde, wo man ganz im Hintergrunde im dichten Laube schon das weiche, warme, runde Nest sieht, wo alle Weissagungen der Liebe in Erfüllung gehen werden. — Aber kann ich denn dafür, daß uns die Begebenheit eben diese Schreiben in den Briefkasten steckte, und müssen wir armen, hergelaufenen Erdenkinder nicht alle gar herauslangen aus dem Glücks- oder Unglückstrabe, was nun eben für uns hineingesteckt worden? — Ist denn die Eltern- und Kindesliebe auf Erden für gar nichts zu rechnen, daß man immer und ewig nur mit ihrer glühenden excentrischen Schwester, der bräutlichen Liebe, zu thun haben mag? — und muß ein ehrlicher Autor denn vor sein liebes Lesepublikum durchaus allemal wie ein Hochzeitbitter, mit buntflackernden Bändern und sinnig gebundenen Blumensträußen hintreten, wenn er's mit ihm nicht verderben will? — Warum denn nicht gar! — man ver-

dirbt ſich ja zuletzt bei alle den Hochzeitsſchmauſereien den literariſchen Magen, und bei alle den eingeleſenen Gefühlsſachen muß ja zuletzt das eigene Gefühl ganz gleichgültig und ſtumpf werden, wie der Schmidt, der immer heißes Eiſen anfaßt, endlich kaum die Wirkung des Feuers fühlt in ſeinen harten Händen. Seht, eben darum iſt mir's ſchon recht, daß ich, außer von der ſchieläugigen Schneiderbraut, die nicht viel zählen will, noch nichts von eigentlicher, wunderſamer Liebe der Geſchlechter habe beibringen dürfen, und habe mir kein graues Haar darum wachſen laſſen: bin aber darum keineswegs ein ſo ganz verholzter Geſell, daß mir's nicht ſchon auch eben ſo recht ſollte ſein, wenn einige derartige Aventüren ſich ſollten anſpinnen wollen, als wozu ſich allerdings einige Ausſicht zeigt. —

Mit dem Kriegsgeſchrei iſt's nun einmal nichts, und wer ſich etwa ſchon reiſefertig gemacht, hoffend, mit uns eine ergötzliche Füſilade und Halsabſchneiderei ſich anzuſehn, der mag nur immer wieder auspacken, denn wir bleiben hübſch daheim; werden aber — wenn wir gleich nicht zu jener amüſanten Metzelſuppe gelangen — doch auch nicht hinterm Ofen hocken, bürgerlich einfältig rothbäckige Aepfel braten und bleiche Geſpenſtergeſchichten dazu erzählen.

Tiefſinnend legte Arur der Mutter Epiſtel zuſammen. Von dieſer Seite hatte er das gute Mut-

terchen noch nie erkannt. — „Also früh schon legte der Schmetterling der Liebe seine giftigen Larven in den Blüthenkelch Deines Lebens? — eine verderbliche Raupe kroch mit der werdenden Frucht aus und nagte bis heute?“ — meditirte er bei sich selber. — „So wäre ich denn also wohl gar ein Bastard? — Köstlich! — endlich lerne ich den Haß meines väterlichen Quälers deuten, und den Zug meines Herzens, der mich ihm entfremdete, seit ich mich selbst gekannt. — Also darum schauert das Leben so kräftig, stätisch durch diese meine Nervenhütte, weil ich ein Sohn der flammenden Begierde, der rosigen Freude bin; gezeugt in der Minute, wo die gewaltige, brünstige Natur die kalte Sitte übertölpelt; bin nicht die schlaffe Frucht von Pflicht, von Haß sogar vielleicht, die, weil von Priesterhand gesegnet, ein elend Wesen pflichtschuldigst in das Dasein absetzten? — Das grämt mich nicht, Du gute Mutter. — Verflucht hat die Natur längst jede Fessel, in die ein klügelndes Geschlecht geweihte Herzen schlägt; und wenn ich's vermöchte, wollte ich eine Legion Geister gemordeter Liebender auf den Frevler hetzen, der seine Krallen in die Brust wahrhafter Liebe schlägt, und sie mit kaltem Hohn aus ihrem schönen lachenden Himmel zerrt.“

Er schrieb noch einmal.

„Mag das Geschick Dich einst betrogen haben, Dein Sohn betrügt Dich nicht. Ward gleich Deine

Liebe einſt verrathen, ſo verräth doch ihre Frucht Dich nicht. — Es iſt nicht wahr: ein einziger kurzer Augenblick der Freude wiegt nicht ein ganzes Leben voll Trauer auf. — Nur ein matter Strahl der längſt untergegangenen Sonne zieht ſich durch die finſtere Nacht des Lebens hin, aber nur eben hell genug, die fallende Thräne zu ſehn, und einige Spannen Erde bei ſeinem Scheine zu ſuchen, in denen bald der kurze bange Traum von Glück begraben werden ſoll. — Doch wohin denke ich! — Ein Herz iſt für Leiden immer zu jung, für die Freude aber nimmer zu alt. — Kannſt Du noch einmal ein Paradies in Deiner Bruſt erbauen? — thue es, und ich ſtelle mich dann mit dem flammenden Schwerdte meiner Liebe zu Dir an den Eingang, und ſo viel ich's vermag, ſoll Niemand die letzte Blüthe Deines Lebens, die Herbſtzeitloſe, zerknicken. — Daß mir es Ernſt mit dieſen Worten, beweiſt der Entſchluß, dem ſtürmenden Verlangen meines Muthes zu entſagen, und Dir zu Liebe wie ein einfältiger Krautjunker am Heerde zu hocken. — Verſuche dann nun aber auch ja nicht weiter, Herr meines Willens werden zu wollen; auszutoben haſt Du mir erlaubt, und, beim Jupiter! das will ich; Du ſollſt Freude an Deinem Arur haben, Mütterchen, was ich Dir ſage, Freude. — Wir Baſtarde ſind ein toller Schlag Menſchen. — Naturſegen geht über Prieſterſegen; das laß Dir geſagt ſein."

„Morgen reise ich ab. — Ich werde einige zerstreut liegende Güter auf meiner Reise besuchen. — Ich will einmal zum Scherz versuchen — — Nichts will ich — es wäre aber schnurrig — — bin ich wohl schon alt genug zum Heirathen? — — Ich lache in diesem Augenblick unbändig über den närrischen Gedanken, der — ich fühle es — für das, was er ist, dem Ernste allzu ähnlich sieht, als daß es nicht möglich wäre, Du könntest ihn für diesen aufnehmen. — Auch hat mir einmal Jemand erzählt, man solle weder mit Cupido noch mit Katzen und was dahin gehört, je scherzen, weil beide keinen Scherz verständen und man allemal blutig gerizt davon ginge. — Doch ich weiß dergleichen Geschwätz zu würdigen, und bin noch erst gestern mit einem Thierbändiger in seinen Löwenkasten gekrochen, ohne daß es mich mehr als eine zerfetzte Pikesche gekostet. Und was will denn nun gar solch ein junger Löffel von Cupido? —“

„Mein alter Conrad ist eifrig mit Einpacken beschäftigt. Also morgen, und in einigen Wochen! — Lebe bis dahin wohl, und noch weiter. — Ich verlange durchaus, daß Du nicht ferner weinst, denn ein Schurke will ich sein, ewig, wenn diese nichtswürdige Erde Deiner Thränen werth ist. —“

Der Brief wäre abgegeben, und nachdem wir ihn nebst einigen Tagen und Nächten expedirt, in welchen letzteren unser junger Mann seinem Ahnensitze schon um ein gut Theil näher gekommen, auch einige verwandte oder befreundete adelige Familien besucht, ohne daß uns etwas Besonderes bewogen, Notiz von derlei Visiten zu nehmen, sehen wir ihn auf einmal gegen Abend mit seinem Getreuen über eine Zugbrücke traben und vor einem stattlichen Schlosse absteigen, das keinem andern als dem Herrn von Holz, einem neuadeligen Gutbesitzer, angehört, der weiland ein einfacher Handelsmann war, dann Kornlieferant wurde, und der zuletzt zu allem Korn auch noch ein erneutes Beispiel lieferte, wie es ohne hervorstechende Geistesvorzüge, durch die einfachste Arithmetik von der Welt, durch ein richtiges Multiplicationsexempel möglich werde, ein bedeutender, d. h. ein reicher Mann, ja sogar die grüne lebendige Wurzel eines adeligen Stammes zu werden. Auch dürfte es wohl noch von einigem Interesse sein, zu erfahren, daß die Befreundung der von Holz- und Ludohrschen Famili-

aus den gesegneten Kornkammern der letztern herrühre, und ist somit die Prosa dieses unsers Erzählungsabschnittes möglichst concis erledigt.

Weit poetischer schon, dünkt mich, muß es uns erscheinen, in dieser Familie — die ich nur deshalb nicht die hölzerne nenne, damit man mich nicht einer faden Witzelei bezüchtigen möge — eine jugendliche Nachkommenschaft zu entdecken, die dem Gedeihen des neuen Stammes das erfreulichste Horoskop stellt; und vor allen möchte ich den sehn — ich sage absichtlich nicht die — der beim Anblick der schlanken, rothbäckigen, blonden Töchter, die ich Verwirrung halber gar nicht richtig überzählen kann, deren aber mindestens ein halbes Dutzend — ich sage den möchte ich sehn, der bei ihrem Anblick leugnen möchte, es sei dieser Familienkreis ein sehr interessanter. Ja, eben bei diesem Interesse verweilte ich gern noch, wenn es nicht schon als ein Verstoß gegen die Etiquette auszulegen, daß ich überhaupt von einem Geschlechtszuge mich habe hinreißen lassen, und den blauäugigen Sirenen eher Aufmerksamkeit geschenkt habe, ehe ich den beiden würdigen Alten, die dem jungen Volke bei allen Anlässen noch vorangegangen, meine Aufwartung gemacht. Aber, weiß man es denn leider nicht, daß Archäologie, vorzüglich in Bezug auf menschliche, lebende Individuen, des rüstigen Lebens meistens schwache Seite ist? — und blinzelt man

nicht unwillkürlich an der Seite der Alten, wohin Convenienz und Pietät uns abgesetzt? — Alles eitel Menschlichkeit und daraus hervorgehende Verstöße, die nicht einmal ein Jeder, und nur der Verständige, wieder wett zu machen sucht. — Aber wir sind stolz genug, uns zu diesen zu zählen, und begrüßen freundlich die alte Kornmaus mit seiner Mäusin, die beide zusammen ein so gewichtig corpulentes Menschenpaar bilden, daß man sich sofort aufgelegt findet, ihm schon die Herstellung eines so stattlichen Werkes, als es ihr Nest voll blühender Menschenkinder ist, zuzutrauen. So albern dieses Compliment nun auch Manchem immerhin erscheinen mag, so wenig ist solcher Schein doch in Wahrheit begründet, weil eine Gratulation zu solchem Kinderschatze, in einem Falle wie vorliegender, weit wohlbegründeter, herzlicher klingt, als wenn man dergleichen hohe jugendliche Gestalten neben winzig eingeschrumpften Alten, wie den Kuckuck neben seiner Stiefmutter, der Grasmücke oder Bachstelze, sieht. Vollends aber fällt der Schein in sein Nichts zusammen, wenn ich bemerkend hinbeifüge, daß die Natur jedes einzeln vorliegende Plasma in den Gesichtslineamenten als einen Abguß des Herrn von Holz gebildet zu haben schien. — Was sagt man nun? — Dergleichen Complimente — keine Schmeicheleien — stehen einem Hausvater wohl an, und hätte er selbst in seinem Leben mehr Philosophie als Herr von Holz

Scheffel Korn an den Mann gebracht; der selbstzufriedenen Miene der Hausmutter gar nicht einmal zu gedenken, die wie eine ehefrauliche Meisterin mit Stolz ihre wohlgerathenen Werke anschaut, da auch nicht einmal der Schatten eines argen Gedankens an ein Phantasiebild, das in der Hand der spitzfündigen Natur schon oft ein verrätherisches Werkzeug großen Unheils geworden, auf ihr haftet. — Und nun — um meine Logik zu Ehren zu bringen — sehe man mir vollends einmal den Alten an, wie behaglich er schmunzelt bei Axur's schmeichelhaftem Complimente, dem, und keinem andern, wir eben unser obiges nachgeschrieben. Man sehe die Mama, wie sie blinzelnd den rosigen, vollbusigen Mädchen die glühenden Wangen streichelt; dieser das Haar bürgerlich scheitelnd streichelt, und jene, die Hand unters Kinn schiebend, zuredet, sich nur hübsch dreist den jungen fremden Mann anzusehn, und nicht schämerig zu thun, da man sich ja doch so freundlich blauer Augen ganz und gar nicht zu schämen habe. —

„Nun ist's gut," — meinte der Alte. „Wie steht denn das Korn zu Hause, Herr Baron? — giebt's viel Brand und Mutterkorn? — ich kann mir die lausige Drespe und das Taub- und Wucherkraut noch immer nicht vertilgen; ist um die Schwerenoth zu kriegen. Mit den Satans Mäusen habe ich jetzt ein neues Vertilgung-Verfahren eingeleitet. Mit Dampf;

mit Dampf ſage ich Ihnen, von alten Lumpen; der wird Ihnen in die Löcher geblaſen, da müſſen ſie krepiren, ſo gut ſind ſie nicht. — Ich weiß nicht, was das Zeuges auf der Welt thut! — Das ſchöne Korn! — Den Weizen haben ſie mir vergangenes Jahr arg mitgenommen; ich ſage Ihnen, es war zum Tollwerden. Zwanzig Piſtolen reicht nicht, was ich Schaden davon gehabt; das iſt doch die Möglichkeit! keinem Menſchen kommt das zu Nutzen. Das Teufelszeug frißt Einen arm, wenn man kein Einſehn darein thut.“ —

Krur meinte, wenn man die combinirten Mäuſe contra Herrn von Holz vernehmen wollte, würde die Beſchuldigung ſich wohl ausgleichen, weil alle Geſchöpfe gleiches Recht von der Natur empfangen, zu leben und zu genießen, und vielleicht gewänne die Maus noch gar den Prozeß, wenn ihre Sache vor einem unparteiiſchen Gerichte plaidirt würde, da doch erweislich Beklagte nur ſo viel zu ſich nähmen, als zu ihrer Leibes und Lebens Nothdurft durchaus erforderlich, was dem Gegner nicht eben nachzurühmen ſein möchte.

„Re, nu ſchlag ein Wetter! — Herr Baron! — was Deubel! Sie wollen doch wohl nicht gar den Sakraments Mäuſen das Wort reden? — Sie ſind ja wohl — Gott ſei bei uns! — Hundert Meilen hinter den Ruſſen zu Hauſe! — Da ſind Sie denn

doch aber wahrhaftig — mit Erlaubniß zu ſagen — ganz links. — Haben doch ſelber Landgüter und Korn, und an dem Ungeziefer wird's Ihnen auch nicht fehlen! — Aber was wollen wir uns um das Ungeziefer ereifern. Sie ſind noch jung; kommen, wie ich mich eben entſinne, von Schulen, und die gelehrten Herren wiſſen mehr von Heiden und Türken, die vor tauſend und einigen Jahren gelebt, als von Zeitgenoſſen, die einem ehrlichen Manne die Ohren vom Kopf abfreſſen, wie Ratten und Mäuſe und die Franzoſen. — Aber, Velten noch einmal, wir ſitzen hier und ſchwatzen aus trocknen Kehlen. — Jettchen, laß mir den Huſaren einmal kommen! — Laſſen Sie uns bis zum Abendeſſen auf mein Zimmer gehn, Herr Baron; ſehn Sie, das junge Zeug ſteckt ſchon die Köpfe zuſammen und gnickert; ich wette ein Malter Weizen, es iſt, weil Sie als Anwald der vertrackten Mäuſe aufgetreten ſind. Kommen Sie, dort ſind wir ungeſtört."

„Bitte," — opponirte dieſer — „laſſen Sie uns immerhin hier bleiben; ich werde mich mit den Fräulein ſpäterhin ſchon verſtändigen. Gehöre ich doch meiner Jahre nach offenbar in ihre Klaſſe, und gern weile ich unter ſolch jungem Leben, trotz den naiven Ausdrücken ihrer ſchäckernden Laune."

„Nun, wie Sie wollen," — ließ der Alte ſich wieder vernehmen, nachdem er in ſelbem Augenblicke

einen bedeutenden Wink ſeiner Frau aufgefangen, der in verſtändliche Worte überſetzt, ungefähr ſo viel bedeuten mochte, als: „Laß doch den jungen Erbherrn unter unſern mannbaren Töchtern; wie leicht verfängt der junge, hübſche Mann ſich in dem Netze der Reize dieſer oder jener, und führt eins unſerer Kinder als Baroneß Ludohr heim.“ Darum alſo das ſchnelle: „Nun, wie ſie wollen!“ — und hinterdrein noch: — „Ja, ich ſage Ihnen, es ſind capitale Mädchen; muthwillig zwar, mitunter ſogar außgelaſſen; das kommt aber, ſie ſind geſund, kernig; das ſitzt Ihnen nicht immer am Stickrahm oder Clavier; freilich haben ſie es auch in dergleichen Künſten, auch im Malen zu etwas gebracht; die Große da, mit der Möppelnaſe, hat Ihnen den babyloniſchen Thurm abgemalt, wie er leibt und lebt; und jene, mit dem rothen Kleide, die ſingt Ihnen wie ein Buchfinke; manchesmal kerjöhlt ſie mir nur allzuviel; die ganze Zauberflöte hat ſie Ihnen in der Kehle, und wenn ſie recht loslegt, ſollt' man auf ſeinen alten Tagen noch behext werden. Aber alles zu ſeiner Zeit; in Feld und Wieſe und Garten laſſe ich ſie umher ſtreichen; reiten müſſen ſie, mit den Junkern um die Wette, und in Küche und Keller, ja auf dem Boden ſogar haben ſie zu thun. Das ſtrotzt aber auch alles nur ſo; das iſt Fleiſch und Blut zum Einbeißen, Herr Baron.“ —

Ei, wie nun die Mädchen glühten vor Scham, und nicht wußten, hinter welche Beſchäftigung ſie ihre Verlegenheit verſtecken ſollten; und wie die Mutter zum Schein dem Alten die Derbheit beſchwichtigte. — Es war prächtig! — Wo bleibt denn aber der berufene Huſar? — Aha! — „Biſt Du da, Atalie! — Hier, nimm den Schlüſſel; aus dem Keller No. 3, eine Flaſche Johannisberger, links, unten, Du weißt wohl! — geh' ſchnell! — Ein ſchnurriger Name, Atalie, nicht wahr? — ich weiß nicht, ob's hebräiſch oder griechiſch iſt, ſoll aber, wie ich gehört habe, auf deutſch ſo viel heißen als die Jugendliche, Blühende. Nun, das blüht denn auch nicht bitter; ich will Ihnen aber ſagen, das Mädchen gehört nicht in meinen Stall; können's auch ſchon gleich an den ſchwarzen Haaren ſehn. Meine Mädchen ſind alle blond, wie ich, und heißen: Jette, Grete, Maria, Katharine, Friederike u. ſ. w., alles ehrliche deutſche Namen, wie es echt deutſchen Fräulein gehört und gebührt. — Nun, was ſtarren Sie denn aber ſo ſtarr und ſtumm die Zimmerthür an? — ſehen doch keine Geiſter? — das Mädchen kommt Ihnen putzig vor; ich verdenke es Ihnen nicht; hat ſchon manchem Fremden ſo gegangen. Wir im Schloſſe wiſſen nichts mehr davon, weil es ſo bei und um uns aufgewachſen."

Axur erkundigte ſich nun mit einer ungewöhnlichen und auffallenden Theilnahme, wer dieſes wunderbar ſeltſame Weſen ſei.

„Da will ich Ihnen gleich aus dem Traum helfen,“ — ſchmunzelte der Alte. — „Vor etwa vierzehn Jahren, ich wohnte dazumal noch in der Hauptſtadt, that ich mich für meine Kinder, die ich dazumal wie die Orgelpfeifen theils ſchon um mich herum ſtehn, theils noch in Petto hatte, nach einem tüchtigen Hauslehrer um. Nun bin ich, aufrichtig geſtanden, eine gar eigene Prieſe: ich kann nicht alle Geſichter leiden, und dieſe Caprice hat mir wegen der nothwendigen Domeſtiquen ſchon mehr als eine Unannehmlichkeit und manchen Schaden zugezogen, da nichts in der Welt ſchlimmer lügt, als eben ein Geſicht; das Ihrige in Ehren, Herr Baron. — Nun, mit dem Hofmeiſter gar! — Alle Magiſter und Gelehrten in der Welt wurden meinem lieben Herrn von Holz empfohlen; da war des Rühmens kein Ende; ganze Packen Empfehlungen bekam ich zu ſehn. Jeder hatte dergleichen in der Taſche; Jeder empfahl ſich durch Brief und Wort, nur nicht durch ſein Geſicht. — Ich weiß nicht, iſt mir Weltmenſchen noch eine beſondere Averſion gegen gelehrte Phyſiognomien angeboren, oder was heißt's! — genug, ich konnte lange kein leidliches Geſicht für mich herausfinden, und war ſchon entſchloſſen, den erſten Beſten, der da von nun an käme,

und wenn er ausſähe, wie der leibhafte Luzifer, zu engagiren, als mir mein Glücksſtern ganz zuletzt noch einen Mann in's Haus führt, einen gewiſſen Windler, einen jungen, zwar etwas blaß und leidend ausſehenden, doch ſchönen und mir gar wohl anſtehenden Mann. Wer war froher als ich! fragte den Henker nichts nach ſeinen Empfehlungen, und daß er ſchon bei einigen adeligen Familien als Hauslehrer geſtanden, ſondern ſchlug ein, erfreut, endlich der Qual einmal los und ledig zu ſein. — — Geh' nur hin, Atalie; ſchenke dem Herrn auch einmal ein! — — iſt ein herrlich Gewächs, Herr Baron — ich meine den Wein — — nun ja, Atalie doch auch; — ſo; nun geh' nur, mein gutes Kind! — Auf Ihr und Ihrer Familie Wohl! —"

„Vielen Dank! — und nun auf das Ihrige und auf das Ihrer blühenden Familie! — dieſes volle Glas aber — auf das Wohl dieſes wunderſamen Mädchens, das Sie Atalie nennen! —"

„Ei, ei, was iſt das, Herr Baron?"

„Das iſt das offen da liegende Herz eines freien Menſchen, Herr von Holz, in das Jeder blicken darf, der es der Mühe werth hält hineinzuſehn. — Doch erzählen Sie weiter."

„Nun, ich bin darum nicht eben neidiſch; warum ſollten wir das gute Kind, das mehr faſt als mir lieb, mein Liebling iſt, denn auch nicht leben laſſen;

— ich ſtoße ſchon dreiſt mit an — (leiſe) — es iſt nur um der Weiber willen. — Alſo — — wo blieben wir denn nur — ja — richtig, die Geſchichte iſt ganz kurz. — Ich ſchlage ein, und bin höchlich erfreut, der Qual einmal ledig zu ſein; — o weh! — da kommt mir der Candidat mit einem hinkenden Boten in die Queere gehumpelt, und geſteht ohne ſonderliche Sperencen, daß er durch einen ganz kurioſen Zufall der ledige, doch leibliche Vater eines vierjährigen Töchterleins ſei, eines ſo lieben kleinen Mädchens, daß er ſich weder von ihm trennen könne noch wolle, und er mein Hauslehrer nur unter der Bedingung werden möge, wenn gegen eine angemeſſene Vergütung ſeiner Seits der kleine Engel, wie er ſich ausdrückte, in meinem Hauſe zugleich mit ihm Aufnahme finde. — Das hat ſich nun freilich von einem ſo jungen Manne kurios genug angehört, und bin ich darüber faſt in ein Lachen ausgebrochen, das ihn halb und halb verlegen gemacht. Doch ich bin alle mein Leben kein Hundsvott geweſen, und habe ihm ohne weiteres erklärt, wenn es der Frau anſtändig, ſo ſolle das Kleine kein Hinderniß weiter abgeben. Darauf iſt denn die dritte Perſon ſofort von mir zu Rathe gezogen worden; die hat nun freilich auch anfänglich ein künglicheſ Geſicht gemacht; dann hat ſie nach ihrer Weiſe erkunden wollen, was es denn eigentlich für eine Bewandniß mit dem Urſprung deſſelben Kindes habe,

was er aber nothwendig für ſich behalten zu müſſen erklärte. — Nun iſt's gut geweſen; ihr Geſicht iſt wieder rund geworden; der Mann iſt hinaus gegangen und bald darauf mit ſeinem Töchterlein an der Hand zurückgekehrt. Das iſt dieſe ſchwarzäugige Atalie. Wir haben das Ding mit unſern Kindern zuſammen erzogen und erziehen laſſen, und da iſt Ihnen das nun ein Tauſendſappermentsmädchen geworden. Ein ganz anderes Blut wie in den unſern rollt in ihr, aber wahrhaftig nicht ſchlimmer. Ich habe mich anfangs nicht viel um ſie bekümmert; der Papa hat's unterrichtet; die Mädchen haben's gewaſchen, meine Alte hat's geſpeiſt, und ſo iſt's denn aufgeſchoſſen wie 'ne Pappel. Aber der Teufel weiß, was in dem Mädchen regiert; meine haben doch auch ihre Portion Leben weggekriegt, Talent und was ſonſt in ein Mädchen Tüchtiges hineingehört, aber dieſer Ausbund hat ſie in allem überflügelt. In den erſten zehn Jahren wollte ſie durchaus kein Mädchen ſein; man gab aus Kurzweil ihrer Grille nach, weil es ihr Vater zufrieden war, und man ſah nur den Knaben in ihr. Wild wie der Satan, ging's durch Dorn und Hecken derzeit; aber auch in den Lehrſtunden, wo's wahrhaftig keine mindere Dornen und Hecken giebt, hielt ſie es mit den Junkern, und war es ihrem Alten wahrhaftig kein geringes Gaudium, wenn das verwetterte Ding mit den kauderwelſchen Sprachen um-

ging wie Butterbrot, und alles beſſer wußte und beſſer machte wie die Jungen ſelbſt, die Schimpfs halber denn auch ſtudirten, daß ihnen der Kopf rauchte. Ja ſogar meine Mädchen ließen ſich einfallen, dergleichen ihr wohl auch nachmachen zu können, verſuchten's auch, ließen's aber wohlweislich wieder bleiben und rächten ſich in der Art dafür, daß ſie den kleinen Ausbund einen Huſaren nannten; vornehm, ſo viel ihnen nachgeſehn wurde, auf den kleinen Fremdlich herabſahen und aus ihren Spielkreiſen verſcheuchten; deſto lieber aber nahmen die Knaben ihn bei und unter ſich auf und in Schutz gegen die Schweſtern. So wuchs denn das Ding luſtig genug heran, und ging alles gut, bis die Jungen nach auswärtigen Lehranſtalten abgingen. Nun ſtand ſie allein und ſchaute mit ihren großen ſchwarzen Augen faſt verlegen wehmüthig im Kreiſe umher, an wen ſie ſich denn nun eigentlich zu attachiren? — Ihr Vater war ſchon lange von einer Art Melancholie, einem Tief- oder Blödſinn befallen, der nur noch eben eben ſo lange zurückhielt, bis mein Jüngſtes ſeinem Unterricht entwachſen war, dann aber auch ſeinen Verſtandeskräften ſo ſehr den Garaus machte, daß er zu nichts Geſcheutem mehr fähig. Er lebt in ſolchem Zuſtande noch jetzt in dieſem meinen Hauſe, da ich den armen Teufel unter ſolchen Umſtänden nicht verſtoßen mag. Ich weiß nicht, was er ſich eigentlich

für Mucken in den Kopf geſetzt hat, denke aber, er mag wohl allzuviel nach hohen Dingen, die uns eigentlich nichts angehn, ſpintiſirt haben, denn er ſchwatzt immer vom großen Chriſtopher, wie man zu ſagen pflegt. Philoſophie, glaube ich, hat er Ihnen das Dings genannt. Ich weiß nicht, was er Alles daraus hat beweiſen wollen. Einmal, entſinne ich mich, habe ich ihm meine Kornböden gezeigt, da lag der Weizen balkenhoch; eine wahre Pracht; herrliche Frucht von 93, hundert und vierzigpfündiger; das Herz hat einem im Leibe gelacht; und ich mag die Gottesgabe auch wohl nicht wenig beſchwögt haben. — Auf einmal iſt Ihnen der Mann vor mich hingetreten mit einem enſthaften Geſichte, und hat angehoben mir zu beweiſen, daß eigentlich und im Grunde auch nicht ein einziges Körnchen Weizen hier vorhanden ſei. — Ich bitte Sie! — meinen capitalen Weizen, der balkenhoch vor uns lag, hat er mir — rutſch! — wegbeweiſen wollen, ungemeſſen, ohne Sack und Wagen; haben Sie nun Ihr Leben ſo etwas gehört? — Nun hatte ich genug; es ward auch immer ſchlimmer, und er thut jetzt weiter nichts, als er iſt und trinkt und grübelt; ſpricht wenig, und nimmt von Niemandem eben viel Notiz; ich glaube, er ſucht Gründe, uns zu beweiſen, daß er ſelber gar nicht mehr auf der Welt iſt, und die wird er wohl bald nicht eben weit zu ſuchen haben, denn außer dem Gerippe iſt nicht ganz viel

mehr von ihm nach. — Nun, ich wollte nur ſagen, jetzt hatte das Mädchen Niemand recht, an den ſie ſich hätte halten können, und darum griff ſie zu Büchern. Alte Tröſter habe ich in ihren Händen geſehn; Herr, bei dem bloßen Anblick läuft mir's kalt über den Rücken. — Das fehlte auch noch; eigentlich müßte das junge Ding mir auch ſchon anfangen zu beweiſen, und ſo lange beweiſen, bis ihr die Schrauben ebenfalls losgehn. — Alſobald habe ich eine andere Ordnung eingeführt; habe ein Machtwort mit den Töchtern, ein gutes Wort mit meiner Frau geredet; das Mädchen iſt mir ſeitdem in Küche und Keller angeſtellt worden, und außer daß ſie mir — für ein Mädchen nemlich — eine zu große Vorliebe für ein Gläschen Wein zu haben ſcheint, und mitunter noch bei den alten Tröſtern ſich attrapiren läßt, geht Alles gut. Den Huſarentitel aber hat ſie nun einmal weg, und wird ihn auch wohl ſobald nicht wieder los. Auch ſcheint ihr's eben nicht allzuviel Kummer zu machen, vielmehr ſcheint ſie ſtolz darauf zu ſein, eben ſo wie auf den dunkeln, wie hingehauchten Flaum, der ſich ihr wie bei ſpaniſchen oder italiſchen Damen in ſanftem Bogen über der Oberlippe hinzieht, und den meine flachsköpfigen Mädchen geradezu einen Huſarenſchnurrbart nennen. Man richtet gegen dergleichen Neckereien nichts aus, obgleich ich das Mädchen überall gern in Schutz nehme.

Sie weiß mir's auch Dank, iſt ſozuſagen mein Leibhuſar; und — Gott vergebe mir's — manchesmal kommt mir es vor, als ob ich das ſchöne junge Mädchen lieber noch hätte als meine leiblichen Töchter; ja mitunter, wenn ſie Ihnen denn nun auch gar zu liebenswürdig wird, muß ich ſie küſſen, und thue es auch, und dann bin ich auf einmal dreißig Jahre jünger, und zu Muthe wie ein Bräutigam; iſt ordentlich ſchnurrig, aber gar nicht unangenehm, und ich verſichere Sie, ich kann meine Kornböden und Alles in ſolchem Augenblicke vergeſſen."

Nun, das muß wahr ſein, der Alte iſt geſprächig; man kann gar nicht wieder vor ihm zu Worte kommen, um etwa eine Bemerkung oder dergleichen, ein Wort Axurs, eine Andeutung ſeines Benehmens bei dieſer Rede, oder ſo etwas der Art, wie es Einem doch wohl zuſteht, einzuſchieben. Ja wer weiß, wie weit die alte redſelige Kornmaus ihre Apotheoſe noch fortgeſetzt haben möchte, wenn Axur nicht plötzlich auf- und zu dem Alten herangeſprungen wäre; ihm die Hand ergriffen und in einem ſehr ernſten, faſt feierlichen Tone geſagt hätte: „Herr von Holz, — thun Sie das von nun an nicht mehr; — oder —" — „Au! au! — Donnerwetter! Herr, meinen Sie, daß ich Hände von Eiſen habe? — laſſen Sie doch nur los; ich weiß zwar nicht, mit welchem Rechte eben Sie dergleichen verlangen dür-

ſen, aber mir iſt es ſchon recht; ein Mädchen iſt ja immer doch kein Weizenfeld, das einem an's Herz gewachſen wäre; und wenn Ihnen das gute Geſchöpf vielleicht gefällt, und Sie es Ihrer Mutter als Kammermädchen, Außgeberin oder in ſonſt einer beliebigen Function zuführen wollten: ich wette zehn Malter Weizen gegen ein Dreſpenkorn, Sie legen Ehre mit ihr ein. — Erlauben Sie ihr nun mitunter gar einmal, einen Spazierritt zu machen, ein junges Pferd zu bändigen, oder einer Jagd mit beizuwohnen, dann haben Sie keine gefälligere, beſſere Dienſtbotin im ganzen Schloſſe. Ob ſie ſich von ihren römiſchen und griechiſchen Autoren, wie ſie die alten bärbeißigen Scharteken nennt, trennen wird, weiß ich nicht; iſt ja wohl auch nicht einmal nöthig; denn, ob ſie nun den Lafontaine oder den Spieß lieſt, oder andern Quark, das kommt auf eins heraus; das Leſen frißt heutzutage ja doch einmal um ſich, wie ein Kornwurm, und das Domeſtikenvolk lieſt mit andern Narren um die Wette. Ich geſtehe aufrichtig, miſſen möchte ich das Mädchen nicht gerne; aber ſeinen Freunden thut man ſchon etwas zu Liebe; kann ja auch werden, daß ſie alſo gar einmal noch in der Familie bleibt. Was ſagen Sie zu meinen Töchtern, Herr Baron? hören Sie doch, wie das ſingt! — Das Clavier iſt nur etwas verſtimmt, wie man mir geſagt hat. Nein, was für Töne! — Das iſt die

Jette; ſie ſingt, glaub' ich, aus dem Papagene, oder wie das Ding heißt; von Kotzebue, wo mir recht iſt. Ach, ich bekümmre mich ſonſt nicht eben viel um die Geſchichten, man hat genug mit ſeiner Landwirthſchaft zu thun. Aber es muß doch ganz nett ſein, wenn man eine Frau hat, die ſo ſchlägt wie eine Nachtigall; meine habe ich in den dreißig Jahren noch nicht einmal pieyſen gehört. Thut aber auch nichts, ſie brummt deſto beſſer, wo es Noth thut; damit hält ſie Alles in Reſpect, und Ordnung muß einmal ſein. — Sieh, da kommt das Mädchen, wollen ſie doch einmal auf den Zahn fühlen. — Atalie! komm einmal her, Kind! — Sag mal: dieſer Herr findet einigermaßen Gefallen an Dir; hätteſt Du vielleicht Neigung, in ſeine oder ſeiner Mutter, der Baroneß von Ludohr, Dienſte zu treten? —"

Hoch auf hob das Mädchen bei dieſer Anrede ihr vorhin einigermaßen verſchämt geſenktes Köpfchen; die ganze herrliche Geſtalt nahm eine imponirende Haltung an; ein großer, vielſagender Blick ruhte einige ſchweigende Secunden auf beide Herren; hohes Roth aber flog über die, ſonſt nur eben roſig angehauchten Wangen, als ihr Blick auf Arurs funkelndem Blicke ruhte. Ein ſchneller, feuriger Austauſch der Blicke, den ich die geiſtige, ſympathetiſche Begattung der Gefühle nennen möchte, aus der plötzlich das Himmelskind, die Liebe, in einem Augenblick

gezeugt, in's Leben tritt. — Aber dieſes erhabene, ſelige Gefühl, dieſer wahrhaftige Hauch der göttlich belebenden Natur, mit dem ſie wie mit einem Zauberbande ihre liebſten Weſen an Himmel und Erde zugleich, und das Geſchlecht an die Dauer einer Ewigkeit knüpft; dieſes unendlich beglückende Gefühl ging plötzlich in der Bruſt dieſes ſeltſamen Kindes, von einem ſiegenden Stolze erdrückt, unter; und mit dieſem Stolze, der mit dem Unmuth vereint die Wange färbte und die Falte des Unwillens dreifach unter die hohe Stirn zog, ſo daß die ſchön gebogenen Brauen davon niedergedrückt das Auge finſter machten, trat ſie vor den Mann des Kornes hin, der nicht wußte, wo er mit ſeinen kleinen Augen vor den leuchtenden Blitzen dieſes Blickes ſich verſtecken ſollte, und hob mit leiſer, aber allmälig anſchwellender Stimme an: „Herr von Holz! wie klein auch die in Ihrem Auge erſcheinen mag, um deren Haupt weder volle Korn-, noch Goldſäcke, noch Adelsdiplom als Nimbus glänzen, ſo groß ſtehe ich vor mir ſelber da, und bin ſtolz darauf, daß mein Stolz den ihrigen an wahrem Gehalt weit überragt. Man kann von einem Reichen Wohlthaten genoſſen haben und genießen, man kann ihm zum Danke verpflichtet ſein, und dieſen Dank durch Gefälligkeiten abtragen; aber ſich darum in die Domeſtikenliſte eintragen laſſen, kann nur eine Knechtsnatur, kann nur eine Seele, die von dem

Schmutze dieſer Welt empfangen, die Rechte eines Menſchgebornen und ſeine Würde nie begriffen hat. Mag ich gleich die dienſtbare Sclavin einer natürlichen Nothwendigkeit, des kleinlichen Bedürfniſſes, ſein: — ich bin es mit allen Lebendigen, und auf der Ruderbank, an die mich ein göttlicher Eigenwille, oder was ſonſt, geſchmiedet, keucht nahe an meiner Seite ein Millionair, und ſeufzt vielleicht in dem Augenblicke unter der Geißel des Geſchicks, indem ich lachend rüſtig meine Ruder ſchwinge. Das mag's; doch nimmer will und werd' ich eines Menſchen Sclavin ſein. Heiſchen Sie von mir, was Sie wollen; gelte es mein Blut, es gehört der Menſchheit an, vor allen Ihnen; mein Leben gilt mir nichts; ich lege es für die kleinſte Gutthat in die Wage; doch, bei Gott, nicht als Kammermädchen oder Viehmagd, ſondern als ein freies — Weib, daß nur den Menſchen, nie aber deſſen ledernem Geldſacke Verehrung zollt."

„Krötendings, und noch eins!" fuhr Herr von Holz auf — „ich glaube gar, Du weinſt? — Ja ſo wollt' ich! — haſt es ja auch nicht nöthig! — meinte es ja gut mit Dir; — bin auch nicht als Erbherr von und zu Holzendorff auf die Welt gekommen; habe auch erſt meine Schule durchmachen müſſen. Was iſt aus Kammerfrauen, ja aus Schuſterfrauen, Bauermädchen und ſonſtigen ſimpeln Frauenzimmern

nicht ſchon alles geworden? — Gräfinnen, ſag' ich Dir, Kaiſerinnen ſind daraus geworden, die ſich gewaſchen hatten, ehe man eine Hand umgekehrt, und dann iſt's zum Stolz noch immer früh genug; — was ſagen Sie, Baron? — bleib nur noch, Mädchen, ſollſt Dir's erſt noch mit anhören, was der fremde Herr ſagen wird."

Nun erhob Azur langſam ſeine hohe, ſtolze Figur, deren Aeußeres lange ſchon das innere, ſtrudelnde Toben einer ganzen Welt von Gefühlen verkündet hatte. Dieſe Bruſt, in der die wunderſam bildende Natur die Verachtung alles Kleinlichen, womit die Erde, vor allen in ihrer Menſchengeſellſchaft, ſo überfüllt iſt, gelegt; dieſe Bruſt, dieſes Herz, das noch vor wenigen Stunden an der unendlichen Seligkeit der Liebe gezweifelt, war auf einmal angeſchwellt von dem göttlich belebenden Hauche, und in den düſtern Höhlen, wo des Lebens Werkſtatt einſam ruhig pocht, hüpfte plötzlich die noch ungeborne Freude, ein unentwickeltes Entzücken, eine überraſchende, unbekannte Wonne, die wunderſame Angſt eines neu aufgegangenen Glückes; es hüpfte und pochte an die Wände die ſchnell gedeihende Frucht, das gewaltige Geiſterweſen, das aus jener Begattung der Gefühle, aus der Umarmung der Blicke, aus der Empfängniß der Seele zur Schöpfung geworden: das erſtaunliche Rieſengefühl der jungen Liebe. — Ernſthaft feierlich

nahm er des stolzen Mädchens Linke in seine Rechte, und begann: „Was ich zu sagen habe, Herr von Holz, ist von einiger Wichtigkeit, und gern hätte ich Ihre Familien-Glieder, wie sie dort im Hintergrunde des Saals und in Nebenzimmern versammelt sind, zum Zeugen dessen.“

„J, das wird ja eine putzige Geschichte,“ — schmunzelte der Alte, — „das soll mich denn doch gelüsten. — Sehen Sie, die neugierigen Damen haben uns schon längst im Auge, ich wette, es sind ihnen nicht gar viele von unsern Worten entgangen.“ — Nun gab er ihnen einen Wink, und bedurfte es dessen kaum eines zweiten, so standen die Zeugen im Kreise. — Schon das vertrauliche Hand in Hand erregte sichtlich Bestürzung, Indignation, Neid und sonstige Gefühlsvarianten unter dem weiblichen Cirkel, bedeutend potenzirt aber durch Xaurs Worte. — „Hier“ — hub er feierlich an — „hier steht ein freies Weib; mit einem köstlichen Stolze proclamirte dieses Mädchen so eben ihre hohe Idee von Freiheit, und protestirte gegen jede Fessel, die irgend eine Menschenhand ihr anzulegen versuchen möchte. So herrlich trotzig stand noch kein Weib vor mir. — Bis jetzt fiel noch kein Wechselwort von unsern Lippen; ein Fremdling stehe ich ihr, eine Fremde steht sie mir zur Seite, und doch erkläre ich feierlich, und rufe den Geist der Bewegung neben Ihnen Allen zum

Zeugen auf: wenn es dieſes freien Mädchens freier Wille, ſo iſt ſie von dieſer Minute an Azur von Ludohr's feierlich Verlobte." —

Italie zitterte wie eine Sündige vor den Stechblicken der Zeuginnen, eine Göttin nur hätte es nicht gekonnt. — „Wohlan, Italie," — fuhr Azur fort, — „es gilt ein freies Wort, — begreife das wohl, — ein freies Wort, ſage ich; doch wenn es fällt, ſo iſt es heilig bindend, und keines Menſchen Macht, Du nicht und ich nicht, das ſchwör' ich Dir, darf dieſes Wort vernichten. — Ja, oder nein, — für mich ein Himmel oder eine Hölle, — ſprich es aus; — das Nein verwirft, — das Ja — iſt bindend — ſprich! —"

Jede Kehle war wie zugeſchnürt; — eine Minute ſo ſtill, wie vor der Schöpfung. Die jungen Fräuleinherzen ſchienen erdrückt von dem prägnanten Augenblicke; zehn Blicke hingen an Italiens Lippen. Schlimm, daß Azurs Rede und Miene keinen Gedanken an Scherz aufkommen ließ; es war ein erſchrecklich feierlicher Ernſt über die Scene verbreitet. — Geiſter des Zwieſpalts ſaßen in Italiens Bruſt zu Gericht; das wogte und rollte, das ſiedete, das tobte! — Konnte die junge, eben erſt roſig erknoſpte, verſchämte Liebe, die ſo gern ſich noch dem Lichte entzieht, denn ſchon jetzt dem frechen Blicke der Welt ſich ſtellen? — und wenn der eiſerne

Jüngling es konnte, konnte es darum denn auch so schnell die Jungfrau? — Daher die stille Minute; — das von der Riesenmacht des Gefühls erdrückte Wort. — — Noch rang sich's los im innern Heiligthum; — noch war das Nichtwort nicht geboren: da zog ein Fräuleinmund sich in malitiöse Falten, und unterbrach die dumpfe Stille mit den satirisch-verächtlich accentuirten Worten: „Hole mir doch einmal ein Glas Wasser, Italie!“ —

„Halt den Schnabel!“ — verwies der Alte seiner Tochter die unzeitige Unart. — Mehr aber noch that ein entsetzlich verächtlicher Blick Arurs: — Eine Feuerwolke des Zorns jagte über Italiens hohes Antlitz; dann legte sie, wie im heiligen Schmerz, die weiße, runde Hand auf ihre Brust, und: „Es zersprengt mir das Herz!“ — flüsterte sie — „soll mich diese ungeheure Minute vernichten? — ich muß sie enden; — ich will es, und wähle dazu — mag nun immer daraus entstehen, was da will, — von den Entscheidungsworten das — (und nun legte sie die Hand von der Brust in Arurs Rechte) — Ja!! —“

„So nimm diesen Verlobungskuß und diesen Ring!“ — sprach, hochentzückt, Arur, indem er Italiens Mund und Finger damit beschenkte, und stellte dann der Familie noch einmal seine Verlobte vor. — „Sie werden sich Ihr Wasser wohl

von jemand Anderm holen lassen müssen, mein Fräulein," — gab er der vorhin so ironisch Durstigen zu verstehen, und Alle gingen dann in der verschiedenartigsten Stimmung von der Welt zu Tische.

Sollten wir vor alle dem seltsamen Gerede und Handeln endlich auch wohl einmal wieder zu Athem kommen können? — Was haben wir gehört? — was haben wir gesehen? — So greift das Geschick oft plötzlich in die Saiten, und reißt einen tollen Accord los, daß es schrillend durch die Ohren schneidet. — Wem ist je die Geschichte der Liebe in solcher Dampfeseile vorübergegangen? — Wie schleicht sie doch sonst — nicht wahr? — so herrlich schneckenartig in tausend süßen Stunden, mit dem Hemmschuh tausend interessanter Hindernisse angethan, durch Gebüsch und Gärten und Wiesen und Felder und Kirchen und Klöster, durch Schlafzimmer und Salen, über Rasenbänke und Sandbänke, durch Feuer und Wasser, unter Sonnen- und Mondschein, endlich und endlich zum Altar und in's traulich stille Brautgemach. — Und von dem allen hier nichts! — Kein Ständchen, keine Canzonette, keine flötende Philomele, keine schmachtende Apostrophe an den keuschen Mond von unkeuschen Lippen! kein Hahn, noch Henne kräht nach dieser Liebe! — Das ist heil arg! — Beklagenswerther Autor, dem solch ein stürmischer Jüngling

in ſeine Erzählung eingelegt wird! — Was konnte man ſich aber von Arur anders verſehen? — nicht aller Menſchen Sache iſt das Winſeln. Leute, wie Arur, greifen mit nervigter Hand Ixche in die Speichen; ſchnell auf die Wage muß ihnen das Glück zwiſchen Fallen und Steigen, zwiſchen Gewinnen und Verlieren liegt für ſie nicht die Mittelzeit des harrenden Stillſtehens. Entſchluß, That und Folge iſt ihnen die ſchnellgeſchlungene Kette, an der der Wechſel der Zeit und das Leben kurzweilig abgleitet, und ſelbſt der Tod iſt ihnen oft Entſchluß, That und Folge. — So gelangten unſere Liebenden denn nun ſchnell durch die poeſiereiche Vorhalle des Himmels zu der Proſa des Lebens, zum Schmauſe. — Muß denn Alles Schöne, muß jede Freude beſchmauſt werden? — Hier wurde ſie es a pros pos — doch ſage ich: ja! Soll uns eine in Frage ſtehende Luſt, ein Gedanke, eine allgemeine Empfindung recht durchdringen, durchſchauern, ſo müſſen wir ſie mit guter Speiſe und edlem, feurigen Trank den Blutgefäßen zuführen, und jede Faſer unſers Körpers, und jeder Funke unſerer unſterblichen Seele wird dann auf die natürlichſte Art von der Welt mit der Idee geſättigt, die wir beſchmauſt. — (Ich wohne in Hamburg.) — Nur die heilige Liebe will etwas anders, wie ſchmauſen.

Das heutige Abendmahl war ein troſtloſes. Convenienz und Galle auf der einen; Zauberei der jungen

Liebe und Scheu und Schaam auf der andern gaben arg widerſtreitende Störenfriede ab. Die alte Kornmaus konnte unter dieſen Umſtänden ganz und gar ihren Humor nicht wiederfinden, und die ausgebrachte Geſundheit des jungen Paars blieb ihm halb und halb im Halſe ſtecken, als er dem Wetterblicke ſeiner Frau Gemahlin während dem begegnete. — Azur, der freie, fröhliche Knabe, unterlag ſelbſt der gewaltigen Empfindung, mit der ſeine Seele ſich um das andere, zweite Weſen immer feſter und feſter ſchlang. — Atalie weinte! — — O, wo iſt die Perle, die die Thräne einer geliebten Seele aufwöge! — Es giebt Momente im Leben, wo Ereigniſſe, wie glühend flammende Blitze, das ſprödeſte Erz, eherne Herzen zerſchmelzen; und wenn wir eine Thräne in Azur's Auge zittern ſehn, ſo ſtehn wir bewundernd vor einem unſcheinbaren Tropfen, der aber in ſeiner Unſcheinbarkeit der Liebe unnennbare, göttliche Zauberkraft bekundet; denn, ein eherner Jüngling ſtand Azur bis hieher vor uns.

Harmonie bindet; — Disharmonie zerſtreut. — Die quälendſte von allen Diſſonanzen iſt die der Seelen. Darum war das ungeſegnete Mahl bald aufgehoben. — Die Frau vom Hauſe entführte Atalie in ein Nebenzimmer.. Der Herr nahm Azur in eine Fenſterbrüſtung. Hier kam das Abirigte des Beginnens, die Verantwortlichkeit, die Meſalliance mit einem unadeligen

Baſtardkinde, der Haß der Verwandten, der Unſegen der Mutter; — dort die allzu ſanguiniſche Hoffnung auf wirklichen Vollzug der Ehe, der Scherz eines launigen Jünglings, die Unmöglichkeit einer Einwilligung der jenſeitigen Familie und manches dergleichen zur Sprache. Als beide Sermone dann etwa in gleicher Zeit zu Ende geſprochen, trat Axur mit ſeinem Sorger zu den Damen hinan. — „Ich danke Ihnen, würdiges Paar in unſer beider Namen," — begann er, — „für die redliche Sorge, mit der Sie ſich das Wohl und Wehe zweier Menſchen angelegen ſein laſſen; wenn es gleichwohl letzteres befördern hieße, Ihrem wohlgemeinten Rathe zu folge. — Ehen, meine Ehrenwerthen, werden im Himmel geſchloſſen; und dieſer Himmel iſt — das Herz. — Gewiß wäre es Ihnen, und vielleicht ſelbſt mir, lieber geweſen, wenn der ſo plötzlich hereingebrochene Rathſchluß meines Herzens auf eine Ihrer liebenswürdigen Fräulein Töchter gefallen wäre; aber, Sie werden es zugeben, wertheſter Herr von Holz, daß Liebe etwas anders iſt, wie Kornhandel. Noch nie gab ein Herz Rechenſchaft über ſeine Gefühle, und das meine will keine Ausnahme machen. — Meſalliance, meine Guten, iſt in dem beſtehenden Sinnverſtande ein Galimathias; ſo lange unſere Wahl dieſſeits der menſchlichen Geſchlechtslinie bleibt, und nicht zu dem Affen hinüber und tiefer hinabſpringt, iſt nichts dergleichen zu befürchten. So ſpricht die

Meisterin Natur in ihrer großen Epistel an die menschliche Vernunft, und wahrlich, ich bin stolzer auf den lebendigen Verstand im Schädel, als auf todte Ahnen in der Gruft, denn es gab eher verständige Menschen, als es adeliche Narren gab."

„Schauderhaft!" — seufzte die Frau vom Hause. — „Eine curiose Art von Tollheit!" meinte Herr von Holz.

„Alle andern Einwendungen" — fuhr Axur fort — „schlage ich durch meinen unbändigen Willen nieder, der Hinderniß und Unmöglichkeit durchaus keine Geltung über sich zugesteht. — Atalie wird noch heute Abend ihre Sachen ordnen. Sie, Gnädige, haben wohl die Güte, ihr eine Kammerfrau für wenige Tage zu überlassen; wir reisen morgen früh nach meinem Gute ab, und immer werd' ich Ihrer und dieses Hauses, wo ich die zweite Hälfte meines Ichs fand, im Segen gedenken."

„So wollen Sie denn," — lächelte höhnend die Gnädige sehr ungnädig, und auf der Fläche ihres großen Gesichts zogen sich plötzlich die Lineamente einer unverkennbaren Bosheit, grauenhaft weiblicher Bosheit, zusammen; — „so wollen Sie denn, eigensinniger Jüngling, die liebreichen Warnungen verständiger Freunde nicht hören? — allerliebst! — ich gratulire denn, Sie glücklicher Bräutigam! — Hahaha! beneidenswerthester Mann! — (Flüsternd) Doch, wenn

die Furien der Reue Sie mit ihrer ziſchenden Geißel aus den Armen des jungen Weibchens, und von dem ſchwellenden Brautbette hinweg dem fürchterlichſten Wahnſinn entgegenpeitſcht: denken Sie auch dann unſrer nicht in Unſegen; gedenken Sie vielmehr dieſer letzten Warnung. — Reiſen Sie glücklich, Herr Baron! — Zwei mal eins iſt drei!!!"

Mit zornbebenden Lippen entfernte ſich die adelige Furie. — Italie ſchmiegte ſich wie bedroht an den Geliebten. Dieſem überlief ein leichter kalter Schauer, und Herr v. Holz fahte zwei lange Minuten vergebens nach einigem Humor, mit dem er die loſen Worte ſeiner Frau zu verwiſchen gedachte. — Endlich kam etwas. „Ich will ewig 'ne Spitzmaus ſein," — ſagte er — „wenn ich ein Wort von dem verſtanden, was meine Frau da geſchwatzt. Nehmen Sie es ihr nur nicht übel, Herr Baron, ſie meint es vielleicht wohl ganz gut, aber die Frauen bedienen ſich mitunter etwas ſeltſamer Worte. Wir, hoffe ich, bleiben wohl Freunde, und vor allen Dingen Geſchäftsfreunde. — A propos, Sie wiſſen doch, — ich wollte es Ihnen vordem ſchon ſagen, — daß der Hafer, trotz des guten Anlaſſes der Ernte, um zwei ganzer Thaler aufgeſchlagen? — Halten Sie Ihre Vorräthe nur; es kommt, will's Gott, noch beſſer; er gebe uns nur einen recht tüchtigen Krieg. — Aber Sie hören ja ganz und gar nicht; — nun, ich will nicht weiter ſtören."

Er ging. Die Töchter wisperten ihm entgegen: „Laß doch den Narren laufen; sieh, wie das einfältige Bettelmädchen sich an den verrückten Baron schmiegt! — Das kommt davon, wenn man sich solche Vagabonden aufhalset; ohne das erbärmliche Geschöpf wäre seine Wahl ohne Zweifel auf eine von uns gefallen; — ich könnte die Range vergiften!“

„Ha! ha!“ — lachte Axur, als Holz fortgegangen, — „was doch die Liebe zu ihren Küchlein der alten Henne den Kamm schwellen macht! Aber solch Eulengekrächze schreckt ein Männerherz nicht.“

Und nun
Bei des Zephir's leisem, linden Hauchen
Führ' ich sie hinaus in eine Sommernacht,
Wo aus der Natur geheimsten Schacht
Geisterklänge auf und nieder tauchen,
Wo in tausendfältigen Gestalten
Leben sich auf jedem Halme wiegt;
Liebe sich an zarte Liebe schmiegt,
Wesen ihre große Jubelstunde halten.

Der weite, freundliche Schloß-Park nahm die beiden selig beglückten Menschen auf; ihre Herzen erschlossen sich in gegenseitigem Ergießen und es fielen Worte der zartesten Liebe, die ersten zeugenlosen Erklärungen der Gefühle. Nun erfolgte das Anschmiegen der Seelen, das Verschmelzen der Wesen zu Einem; der reinste Akt der Schöpfung; die süße Vorahnung einer kommenden Erfüllung; das wonnige Vorgefühl einer unbekannten Seligkeit, die, ach leider! im Rausch der Wirklichkeit, die unendliche Freude der Sehnsucht auflösend in Genuß, das Herz aus seinem Blüthenhimmel auf die kalte, öde Erde herabzieht, und endlich, endlich — vor der trüben Gestalt der

Sättigung, des Ekels wohl gar stehn läßt. — Diesen Ausgang ahnt die Liebe nicht; wo bliebe sonst ihre Seligkeit auch? — Atalie war ganz Mädchen; Axur ganz liebender Jüngling; beide waren vorher wohl oft etwas anders gewesen; das Mädchen Jüngling, der Jüngling Mann. Der Zauber des ersten Kusses gab jeder Seele ihre Gestalt zurück. Die Liebe redet vieles schweigend. Aber Atalie unterbrach eine lange Pause, denn sie hatte ihrem Axur ein Geheimniß zu entdecken. — Dieser aber legte seine Hand auf ihren Mund; „ich kenne Deine Geheimnisse, Mädchen, gewiß, ich kenne mehr als eins; ich weiß, was Du mir sagen willst; aber solche elende Familienskrupel wären mir eben recht, den Himmel meiner Freuden nur mit dem leisesten Wölkchen zu trüben. Nein, glaube mir, ich stehe hoch, hoch über dieses elende Menschenvolk, das sich in den wenigen tausend Jahren, die es hier umher kriecht, so ganz und gar aus seinem Himmel herausgelebt, daß es einem sauer genug wird, sich nur erträglich wieder hineinzufinden. — Für Deinen Vater ist wohl auch bei mir so gut als hier gesorgt. Ich habe eine liebende Mutter, die Menschenglück und Menschenfreude in einer schweren Leidenschule hat würdigen gelernt. Wir haben nur Liebes und Gutes von ihr zu erwarten. Und — bei dem Geiste der Bewegung! — täuschte ich mich: — für Dich, Mädchen, kündige ich sogar dem Himmel

den Gehorſam auf. — Du haſt mich in Deiner Hand, Du machſt von nun an aus mir, was Du willſt; aber ich werde gefährlich, wenn Du Deine Macht mißbrauchſt.

„Aber —“

„Kein Aber! — dieſes abſcheuliche Wort nur nicht.“

„Ich glaube die geheimnißvoll drohende Sprache der erzürnten Frau verſtanden zu haben; ich weiß ihr vielleicht eine ſchreckliche Deutung unterzulegen.“

„Laſſen wir das Schreckliche davon, Seele; die Deutung liegt erſtaunlich nahe. Verletzte neuadelige Eitelkeit, betrogene mütterliche Fürſorge; verächtlicher Weibereigenſinn, erfolgloſe Herrſchſucht; — alles dieſes zuſammengenommen und in einer alten Frau zum Aufruhr gebracht: — wie gering erſcheint dann noch das Gift, mit welchem ſie unſer Glück zu beſpritzen ſuchte.“

„Aber wenn —“

„Kein Wenn und kein Aber, ich bitte Dich um alles. Siehe, ich erhebe meine Hand betheuernd zu dieſen funkelnden Welten, die dem bilderdürſtenden Menſchenauge der Abglanz eines unendlichen Weſens bedünken, und ſchwöre Dir bei dem unbegreiflichen Etwas, das mit einer ſchauerlichen Heimlichkeit jene Welten gängelt und in den Kammern unſers Buſens pocht; ich ſchwöre, daß ich meine Seligkeit für meine

Liebe einſetze. Ich habe das heilige Pfand Deines Wortes, ich habe meinen unbezähmbaren Willen, und ſo ſtelle ich mich mit ehernem Trotze dem Geſchick gegenüber, und will doch ſehn, welcher Dämon dieſes elenden Erdhaufens mich aus meinem Himmel ſtoßen ſollte. — Doch man naht; es iſt ſpät. — Gute Nacht, Du meines Daſeins neuerwachter Stern. Alſo morgen früh, Italie! —"

„Morgen früh, Arur!" —

„Ei wie verliebt die Drei ſind!“ — lachte es höhniſch, ſeitwärts auf einem von Gebüſch bedeckten Pfade. — Es war die Gnädige, und gleich ſtand Axur vor ihr.

„Was iſt es mit den Dreien?“ — fragte er ſtürmiſch — „ich weiß nicht, was mir bei Ihren verfluchten Zahlen ſo eiſig kalt durch alle Adern rieſelt; wollen Sie mich wahnwitzig machen mit Ihrer hölliſch verkehrten Rechnung? —“

„Reiſen Sie mit Gott, Herr Baron; die Kammerfrau ſteht zu Ihrer Diſpoſition. Mein Mann hat ſeinen Wagen beſtellt; wann ſoll er vorfahren?“

„Zu meinem Glücke nie zu früh; es kommt auf Atalie an, wie ihr es beliebt.“

„Gute Nacht, Herr Baron; nehmen Sie ſich die Rechnung fein zu Herzen; der Teufel giebt oft ſeltſame Exempel auf, und an dem Facit iſt lange zu würgen. Gute Nacht, Herr Baron. — Ha! ha! ha! — Zwei mal eins iſt drei!“ —

„Hexe Du, mit Deinem verfluchten Rechenexempel!“ — murmelte Axur und ſchüttelte ſich, und konnte doch der Grille nicht ledig werden; dann hieß

er sich aber einen einfältigen Schulbuben, und setzte sich wieder auf's hohe Pferd, und schwelgte mit seiner reichen Phantasie in den Blumengefilden der jungen Liebe; eilte auf sein Zimmer, hieß seinem Conrad ein Pferd satteln, und schrieb an seine Mutter:

„Hier sitze ich auf dem Gute des Herrn von Holz. — Was habe ich Dir alles zu sagen! — welche Gefühle habe ich Dir zu schildern! — — Wo sind die Worte unserer armseligen Sprache, mit denen ich die seligen Empfindungen meines laut pochenden Herzens wiedergeben könnte. — — Aber weiß ich denn nicht, zu wem ich rede? — und bedarf es mehr wie eines Wortes, um in der, von deren Wesen mich die Zeugungskraft der Natur abgelegt, das Verständniß meiner Seligkeit hervorzurufen? — Gewiß, nein! — Großes Weib, die das Verständniß des heiligsten Gefühls der Seele über die Frohnerei des Ehestandes hinaus in sich zu bewahren wußte; Dir darf ich nur sagen, daß ich liebe, — ich, Dein Sohn — um die ganze ungeheure Wollust, die in diesen beiden unscheinbaren Silben für mich liegt, Deinem Geiste zum Verständniß zu bringen. Alles Schöne auf Erden gedeiht allmälich seiner Vollkommenheit entgegen; nur die Liebe ist wie des Blitzes leuchtender Wetterstrahl, und von ihrem unsichtbaren Zauber plötzlich durchschauert, fällt die jugendliche Seele anbetend vor der gefundenen Seele nieder. — Ich habe mir Rechen-

ſchaft abgefordert über dieſes Gefühl, an das ich noch vor wenigen Stunden gezweifelt, und das mir nun in ſeiner entzückenden Wonne den Athem verſetzt; aber die Natur giebt keine Rechenſchaft, und mein grübelnder Verſtand hat vielleicht nichts geſagt, wenn er dieſe unnennbare Empfindung die geiſtig-myſtiſche Vorahnung der kommenden Freude nennt, der Freude, mit einem körperlich harmoniſch gebildeten Weſen den Schöpfer im Regeneriren ſeiner Menſchenſchöpfung vertreten zu dürfen, wofür ihm denn die Natur einen kleinen, kleinen Theil der unbeſchreiblichen Gottfreude oder Gottbeſeligung für kurze, ſchnell hinſchwindende Zeit als Honorar zugetheilt hat. — Fühlſt Du, gute Mutter, wie ſo kalt die Sprache gleich wird, wenn ſtatt des Gefühls der Verſtand redet? — und iſt dies nicht ein Beweis, daß durch die Zergliederung unſerer Freuden mittelſt des Verſtandes, das eigentliche geiſtige Weſen, was die Freude zur Freude macht, getödtet wird? — O, darum ſind ja die Kinderfreuden ſo herzlich, und darum werde ich mich wohl nie herzlich freuen können, denn ich werde immer unter fröhlichen Menſchen, wie ein tändelnder Goliath unter kleinen Knaben ſpielen. Die herzliche Freude iſt naiv und denkt nicht. Eben darum ſollte auch die Liebe nicht denken, nicht zergliedern, nicht fürchten; aber fremde, kalte Verſtandes- oder Einfalts-Menſchen werfen Einem ihre eiſigen Nordpol-Gedanken in den

Blüthenhimmel der Liebe hinein, und die zarten Kinder des girrenden Frühlings ſenken dann hie und da bedenklich ihr Köpfchen. — Ich ſei vom Adel geboren, ſpricht ſolch ein Eisgedanke, und dürfte keine Baſtardtochter eines bürgerlichen Gelehrten, eines Hofmeiſters lieben, denn das ſei eine verwerfliche Meſalliance. — Iſt das wohl wahr? — — Meſalliance! — verfluchtes Wort! — wenn man das dem Amor ſagt, ſo nimmt der Junge, ſo klein er iſt, ſeinen Flitzbogen und ſchlägt ihn dem adeligen Hanswurſt um die Ohren, daß die Splittern nur ſo umher ſauſen; das thut er, und ich glaube, Mütterchen weiß ein Lied davon. — O ich hoffe, dieſes Lied übertönt das Grablied, das man hie und da über meine Liebe herabſingen wird, und ſichert mir den heilig-ſanften Kuß der Mutterzärtlichkeit für mich und meine Natalie, wenn übermorgen beide, Sohn und Tochter, in Deine liebende Arme ſinken werden. Bis dahin lebe wohl, Du ſeltne Gute, und harre Deiner Kinder in Liebe.“

Arur faltete das Papier, und ſein Diener trabte damit ſofort voraus.

Der liebende Jüngling hätte ſo vieles noch zu ſagen gehabt, aber keine dritte Perſon, und wäre es die eigene, zärtliche Mutter, gehört in den Zweibund der Liebe. Es iſt dieſes die heilige, natürliche Religion der Zweieinigkeit, und beide Geſchlechter, verſchmolzen zu einem einigen Weſen, ſtellen alſo ein einzelnes,

gottähnliches, menſchliches Weſen in ſeinem Ganzen dar. — Dieſer Gedanke, in ſeiner mannigfach fähigen Ausdehnung, durchkreuzte, abwechſelnd mit den mannigfachſten Bildern der Imagination des geliebten Gegenſtandes und des nun hereinblühenden ehelichen Glückes, ja bis zu dem Gedanken an die kommenden Sprößlinge hinaus, ſein Gehirn, und dann durchſchritt wieder plötzlich die myſtiſche Rechnung des hämiſchen Weibes, der Frau von Holz, wie ein einzelner ſchauderhafter Mißlaut die heilig-vollkommene Harmonie ſeiner Gefühle.

Das Spiel der Gedanken über einen und denſelben Gegenſtand ſchläfert ſich, ohne Nahrung von außen, endlich ſelbſt ein; ja, ſelbſt die Inbrunſt der Liebe kann dem allgemeinen Geſetze nicht einmal entgehn, und das phyſiſche Bedürfniß des wirklichen Schlafes trägt wohl gar über das beglückende Gefühl endlich den Sieg davon, und vergütet durch des Traumes gaukelnde Schattenbilder dürftig, was er der Wirklichkeit rauben mußte.

So Anur. — Hingeſunken auf einer Ottomane, entrückte ihn der Schlaf den wunderſam üppigen Phantaſiebildern, und ſchob ihm ſeine Schattenwelt dafür unter. Doch nicht mit allzu eiſernem Arme hielt der Todesbruder den Jüngling gefeſſelt; vielmehr trug er ihn mit leichter, tändelnder Hand auf den ſchmalen, blumigen Grenzrain, wo ſo oft, wie neckend, der

Fuß abgleitet oder strauchelt, und man jählings erschreckt auffährt, um sogleich wieder weiter zu tändeln. — Das Fenster stand dem Einzuge der jungen, paradiesischen, mit Blüthenduft geschwängerten Frühlingsluft geöffnet, und der Schein zweier herabgebrannten Wachskerzen stritt sich seltsam mit dem Glanze eines gefüllten Mondes um das Recht, den malerisch hingegossenen Jüngling beleuchten zu dürfen. — Wer mag des Traumes erotische Bilder nachmalen? — er, der mit erhabener Willkühr seinen Pinsel in die kochenden Gluthen der Menschenleidenschaften und den gährenden Bildungstrieben der üppigwollüstigen, vollblütigen Natur taucht; — der mit seinen brennend-lebendigen Farben die todten, einförmigen Buchstaben der Sitte übertüncht; — der sich nicht entblödet, die keuscheste Braut des Himmels mit irdisch-genußreichen Brautnächten zu regaliren; — ja der in seinem köstlich muthwilligen Uebermuthe im Stande ist, eine ganze große goldene Schale voll Klopstockscher Christen-Thränen mit Zucker, Rum und Zitronensaft zu versetzen, und alle Heiligen und Engel auf einen kalten Punsch einzuladen. — — Lassen wir das, und gönnen wir jedem armen Sterblichen die Surrogate des Glücks; vor allen gönne ich sie den armen Evenstöchtern, die einsam und unerkannt ihren Frühling durchblühen in wehmüthiger Sehnsucht nach dem Etwas, woranf auch ihnen die ewige

Schöpfung eine Anwartſchaft verliehen; die aber, betrogen, endlich den welken Hoffnungskranz vom grauen Scheitel nehmen, und ſeufzend klagen: das Leben ſei doch nur ein banger Traum. — — Die Liebe will nicht ewig träumen; ſie träumt die Nachtigallenfriſt, die ſelige, dann aber will ſie Wirklichkeit, Erfüllung, Genuß. —

Arur's glühender Traum anticipirte dieſes Wollen; er fuhr empor in verlangender Umarmung, und eilend huſchten die gaukelnden Bilder der roſigen Freude von dannen, vor den entfeſſelten Blicken. — Ho! ho! — welches Satansgebilde malt ſich in dem falben Doppellichte ab? — — Hu! — — durch das Fenſter — im zweiten Stock — lehnt ſich eine hohe Mannsgeſtalt herein; — ein altes abgebleichtes Geſicht, aber unverkennbar Arur's lebendiges Conterfei im Typus. — Doppelgänger? — — o nein! — kein Doppelgänger; ein veraltetes Arurſches Grabgeſicht iſt dieſe grauenhafte Larve, die ihren gläſernen, freſſenden Blick unabläſſig auf die Jünglingsgeſtalt heftet, und nur dann und wann das graubärtige Maul auf und zu klappt, als des Lebendigſeins einziger Beweis; und ſchien es, als wie wenn einiges Lautbares damit zu Tage käme. — Pfui Teufel! das war ein unflätiges, gräuliches Bild, und Arur lag es einigermaßen wie Blei in allen Gliedern. — Gewiß iſt, daß der, ſonſt ja doch immer ſo muthige, unbefangene

junge Mann sofort aufgesprungen und dem unheimlichen Luginsfenster keck entgegen gegangen wäre, wenn nicht seine eigene leibhafte Physiognomie hier auf eine so grauenhafte Art in des Fremden leichenfahlen Angesichte wäre abgeklatscht gewesen, und ein Cyclus von Gedanken über die Mög- oder Unmöglichkeit dieser unerhörten Erscheinung beschäftigte ihn hinlänglich, um in dem Augenblick keinen andern activen Entschluß aufkommen zu lassen.

Aber jetzt! — Ha! — die Gestalt überkletterte das Fenstergesimse, schlich sockenleise heran, nahm eine Kerze und beleuchtete sich mit einer impertinenten Neugierde den immer noch ruhig liegenden Arm. — Plötzlich, wie erschreckt, sprang sie zurück und zu einem hohen Wandspiegel hinan, in welchem sie ihr Bild, als gelte es einen Vergleich, beleuchtete; nun wieder den Jüngling, dann wieder sich; und während der graue Schädel wie automatisch hin und her sich bewegte, wurden die tief gefalteten bleichen Züge immer scheußlicher und grauenhafter, ja endlich verzog sich die ekelhafte Maske zu einer ganz und gar verschrobenen Fratze, indem unter den Muskeln ein wahrhaft höllisch-wahnsinniges Zerrspiel eintrat. Die Lippen warfen sich hoch auf, und altes Ruderagebiß grinzte gelb ekelhaft hervor; die graubortigen Augenbraunen zogen sich krampfhaft fast zu Spitzbogen herauf, und die großen Augapfel traten kulpig aus

ihren tiefen Höhlen hervor. Ein alter falber Nachtrock mit großen Lotosblumen umhing ſchlotternd die lange Geſtalt, die jetzt gleich unter dieſer Hülle ein langes Stilet hervorzog, den Sophatiſch gegen das Fenſter und über den Haufen warf, und wie vom Teufel beſeſſen auf Arur mit der gezückten Waffe zuſprang. — „Spitzbube!“ — ſchnarrte es durch die alte heiſerne, trockne Gurgel, indem die Hände zum Stoß ausholten, aber Arur ſprang wie ein Wetter auf ſeine Füße und ſchleuderte den alten Meuchler wie einen Wiſch in einen Winkel und mit dem Schädel gegen die Reſonanzſeite eines Claviers, daß ein ſchrillender Klang mit dem Stöhnen des Geworfenen und dem Schlage des harten Schädels gegen das Holz zu einem ſchrillenden Dreiklang miſchte, desgleichen einem Ohre ſo leicht nicht zum andern Male mag geboten werden.

In dieſem Augenblick fährt drunten im Hofe ſchnell raſſelnd ein Wagen vor und faſt im ſelben Moment ertönt die ängſtliche, kreiſchend um Hülfe rufende Stimme eines Mädchens durch die Nacht. — Es iſt Italie, und Arur's Name, den ſie mehrere Male wie in höchſter Bedrängniß ausſtößt. „Man will mir die Braut entführen!“ — heißt der Gedanke, der wie Gift durch des Jünglings Seele ſchneidet. — Krachend wirft er die Thür hinter ſich in's Schloß; gleich liegt er unten den Pferden im Zügel,

die mit ſeinem Mädchen entfliehn ſollen, und vor ſeinem fürchterlichen Fluche entflieht eine weibliche Truppe von der Schloßtreppe in's Innere. Er trägt das eben droben errungene Stilet noch in den Händen, und droht den Kutſcher zu erſtechen, wo er nicht hält, ruft auch Atalien zu, daß ſie ſchnell den Wagen verlaſſe. Die leiſtet Folge, obgleich ein zweites weibliches Geſchöpf ſie drinnen zu feſſeln bemüht iſt, und gleich liegt ſie dem Geliebten im Arm. — Aber jetzt: — Entſetzen! — welch eine neue fürchterliche Scene in dieſem nächtlichen Schreckensdrama! — Aus dem Fenſter droben, von Azur's Zimmer, leckt eine helle, glühende Lohe hinter einer kletternden Geſtalt her, deſſen lotosblumenenes Faltengewand an manchen Stellen brennend flackert. — „Heiliger Gott! mein —“ weiter verſagte Atalien die Stimme, denn ſie ſank vernichtet zuſammen. — Azur lehnt das Mädchen an einer Linde nieder, entreißt ihr ihren Mantel, packt eine Feuerleiter, die man eben herbei ſchleppt, legt ſie an und hat im nächſten Augenblicke ſchon den brennenden Alten in Ataliens Mantel gewickelt und die ihn bedrohenden Flammen ſeines Kleides alſo löſchend, auf den Armen; trägt ihn auch herunter, dem, eben die Schloßtreppe herabſteigenden Herrn von Holz entgegen, und legt ſeine Bürde mit den Worten vor ihm nieder: „Hier, mein gaſtfreundlicher Herr von Holz, haben Sie Ihren meuchleriſchen Haus- und

Hofbanditen; hier iſt auch ſein Stilet. Ich hätte den alten Satan ſollen ſchmoren laſſen, aber er iſt allem Anſchein nach ein Menſch, und ich bin kein Gott, kein Richter. Leben Sie wohl, alter Sünder; auf Wiederſehn!“ — Nun hüllte er das wieder belebte Mädchen auf's Neue in ihren Mantel, hob ſie in den Wagen, den die Hüterin, faſt erſtarrt von den Schreckensbegebenheiten, noch immer nicht verlaſſen, pflanzte ſich ſelbſt auf den Bock, der vom Kutſcher, welcher zu retten gegangen, verlaſſen worden, trieb die Pferde an und donnerte im ſchnellen Trabe mit ſeiner Beute über die Brücke.

Das heiße ich nun einmal wieder die Begebenheiten in nuce zuſammen gedrängt. — Aber ſo handelt die Zeit; ſo handelt das Glück und das Unglück; ſo handelt die Weltregierung ſeit Anbeginn. Hier iſt wieder die erhabene Willkühr, die nicht mit einem regelrechten Zollſtab pedantiſch-ſymmetriſch die Vertheilung ihrer mannigfaltigen Güter, ihrer Uebel und ihrer Schickſalsbegebenheiten gleichmäßig abmißt, ſondern hie und dorthin wirft, dem klaubenden Menſchenverſtande ein ärgerliches Räthſel; dem kalten Arithmetiker ein noch ärgerlicheres odiöſes Exempel, und nur dem ruhigen Blicke des Philoſophen einige herbeigetragene Sandkörner zu dem großen wunderbaren Baue der Zeit. — Wohl dem, der, wie unſer Jüngling Azur, ſogleich die Zügel ſeines Geſchicks zu

faſſen weiß, wenn es Zeit iſt, und nicht mehr hin und in den Wind greift, wenn es nicht mehr Zeit, wie unſer Küſter, der nun dafür etwas ehrliches gerumpelt wird zur Buße und Beſſerung, ohne daß wir ihn bis hieher hätten erlöſen können. — Soll aber mit Gottes Hülfe bald werden. — Ich bitte bei dieſem Anlaß den freundlichen Leſer, doch auch ja nicht ungehalten zu werden wegen ſolcher Inhumanität gegen die alte ehrliche Kirchenmaus, maßen man wohl weiß, wannehr man ausgeht, nicht aber wann man wieder nach Hauſe kommt; und nun gar unſer eins! welche Abhaltung überkommt einem gegen ſeinen Willen allenthalben. — Nun will ich aber auch recht abſichtlich von der Reiſe unſers Pärchens, die nicht eben ohne Grund eine Flucht möchte genannt werden, wenig oder gar nichts reden.

Italie war, ergriffen von der tragiſchen Schlußſcene, abgeſpannt, einſilbig, und nur die eine Frage ſchien ſie einigermaßen zu beſchäftigen, ob der alte Mann aus dem Feuer gerettet worden. — „Ja," — bog ſich Arur von ſeinem Sitze zurück — „ich habe dem alten Gauner noch einigen Aufſchub verſchafft, muß noch wohl einigermaßen mit Sünden geſpickt werden, ehe der Teufelsbraten fertig iſt." Und nun hieb er die Roſſe und durchbrauſte in ſchnellem Fluge den Raum nach ſeinem Gute, lange noch vorgeleuchtet von dem rothſchimmernden Lichte, das im

Reſter düſterer Wolken von dem lodernden Schloſſe ihm auf den Weg geworfen wurde. — Beim Höchſten! eine ſchauerliche Fackel auf der Brautfahrt, ſo ein flackerndes Schlößlein; und nun die Vorrathskammern mit dem lieben goldnen Korn! — ei Du geſchlagener Herr von Holz, Du! — Aber Axur's leichter Jünglingsſinn machte ſich mit nichten dergleichen wehmüthige Gloſſen, ſondern ergötzte ſich vielmehr im Geiſte an dem tollen Reigen des Geſchicks, und dem beſondern Succeß, mit welchem er dem augenſcheinlich übelwollenden Weibergeſchmeiß im Schloſſe ſein Liebchen abgejagt, und faſt früh am nächſten Tage ſchon lag er ſammt dieſem in den liebend aufgethanen Armen der harrenden Mutter.

Um nun das Hinterunsmöglichſt abzuthun, ſei hier ſofort beigebracht, daß die Equipage (mit Ausnahme der Kammerfrau) nebſt einem Schreiben voll Vorwurfs und Bedauerns und der Bitte, Italien's Vater baldigſt und ſchonend-ſicher herüberzuſenden, an den Herrn von Holz abging; und bleiben wir nun mit gutem Fug auf Axur's Schloſſe, um ihn an ſeinem neuen Erdenhimmel bauen zu ſehn. — Ich weiß nicht, ob dieſer oder jener meine Anſicht theilt; doch ſcheint mir's, als könne Einem der Grund nicht eben wohl zuſagen, den er ſo im Sturm zu ſeinem Himmelsbaue gelegt, und nicht ohne einen ängſtlichahnenden Schauer werde ich es anſehn können, wie

der leichtfertige, trunkene Mann Sparren und Balken zu ſeinem Baue zuſammenträgt, und über und auf dem ſchlecht verſehenen Fundamente aufthürmt. — Doch das können ja auch wohl nur phantaſtiſche Poſſen von mir ſein, nicht wahr? — Man hat als kalter, unbetheiligter Zuſchauer mitunter ſolche Anwandlungen, und es muß uns ſchon beruhigen, daß die gute, verſtändige Baroneß-Mutter ſelber gleich Hand mit anlegt, und dazu ſo milde, verſtändige Reden führt, daß es eine Luſt und ein Intereſſe iſt, denſelben ſein Ohr zu leihen.

Als die Gute nach dem Verlauf des erſten Willkommens die beiden Leutchen noch einmal küſſend abgeherzt, und dadurch auf's neue zwei düſtere Falten auf Italiens Stirn geglättet hatte, trat die koſende Mutter ein Weilchen zurück und die ernſt-verſtändige dafür in den Vorgrund. — Wenige Mütter ihres Standes — meinte ſie — möchten wohl ſo offne Arme für dergleichen liebende Abenteuerer haben; und gewiß ſei es nur die eigene Leidensſchule geweſen, wo ihr Herz gelernt, der Jugend verliebte Thorheiten nachzuſehn, welche die Welt immer mit Tadel betrachten wird, und worüber der eigene, jetzt noch bethörte, ungereifte Verſtand, wenn erſt die Zeit mit ihren Nachtfröſten darüber hingezogen, kein allzumildes Urtheil fällt. — „Ich weiß nicht," — ſprach ſie — „ob ich mich des erlernten Nachgebens erfreuen

soll, oder ob ich nicht viel lieber wünschen möchte, mit der eisernen Idee des Unzulässigen gewappnet zu sein, um mit der Ruthe des Zornes vor Euer Paradies mich hinstellen und Euch den Eintritt verwehren zu können."

„O mein Mütterchen!" — schmeichelte Atalie — „wünschen Sie das nicht; es gäbe dann drei unglückliche Menschen mehr auf Erden, anstatt wir nun die Zahl der wenigen Glücklichen vermehren dürfen."

„Ich will es ja auch nicht wünschen; aber, seltsam, tief versteckt hinter Mutterliebe, Menschlichkeit und Vernunft regt sich leise leise, was ich längst erstorben wähnte — das Adelige, das Ahnen-, das Stammbaums-Gewissen, gegen dessen Mahnungen ich selbst mich einst mit einem Herzen voll Liebe empörte; und, von der Natur mit weniger zärtlichen Eltern, wie Ihr mit einer Mutter beschenkt, meines Lebens Glück in diesem Kampfe verlor. — Ist's nun die Furcht, es möchte Euch ein gleiches Schreckliches überkommen, oder was ist es sonst, das mich mahnt, nicht allzu nachgiebig, allzu willig Euren Wünschen zu genügen, wenigstens mich in Gedanken doch ein klein weniges zu sträuben; ach, und doch werde ich unstät und unruhig sein, bis Euer Bund von Gott gesegnet, und menschliches Dazwischentreten dann fürder nicht mehr möglich."

„Wohlan, Mutter,“ — redete Azur ein — „ich bin volljährig, einziger Erbherr; mein Wille und der Deine nur kann über mich gebieten; wir Drei sitzen hier über unsere Zukunft zu Rathe, zu Gericht; wer gebietet uns Verzug, und welche Hemmung der Erfüllung meiner stürmischen Wünsche soll ich noch abwarten, um einen schläfrigen Roman von tausend Hindernissen für eine Erfüllung abzuspielen?“ —

Ich fühle mich nicht aufgelegt, die Unterhaltung wie ein schnellfingriger Stenograph ferner nachzuschreiben, und verwahre mich nur ein für alle Mal gegen den Verdacht, als sei es meine Schuld, ganz gegen alles Herkommen die beiden Liebesleute auf Dampfwagen und Eisenbahn, Hals über Kopf in die mystische Brautkammer eilen zu lassen, ehe wir einmal Gelegenheit gehabt, aus tausend und einem Seufzer, Exclamationen, Zwiesprach mit dem Kammerkätzlein, Billet doux, Tage- und Nachtbücher, Träume und sonstige obligate Schnurrpfeifereien das Fräulein Braut vom Kopf zum Fuß, von innen und außen bis auf die geheimsten Mysterien kennen gelernt zu haben. Ich gestehe, von ihren Lippen, Zähnen, Augen, Ohren, Hand, Wange, Busen, Waden, Fuß oder Füßchen, Hände und was sonst auf das anatomische Theater eines tüchtigen Romans gehört, nichts Erhebliches beigebracht zu haben; ja, zu meinem Schrecken fällt mir ein, daß ich sogar von ihrer

Parüre noch nicht einmal geredet; von welchem Stoffe ihr Kleid, in welcher Modehandlung Hut und Schleier erſtanden u. dgl. — O wie viel geht mir armen Schlucker noch zu einem guten Erzähler ab, und wie ſehr habe ich Urſache, um Nachſicht wegen meiner Schwächen zu bitten, wenn anders es Schwäche genannt zu werden verdient, wenn man das, was man nicht weiß, verſchweigt, und Bedenken trägt, den Portraitmaler und Ausſchnitthändler durch die Phantaſie zu erſetzen. — Aber auch von ihrem Geiſte wiſſen wir, für das Intereſſe, welches für ſie in Anſpruch genommen wird, allzu wenig. — Kann ſein; doch waltet hier — ich kann es betheuren — einiger Irrthum ob; denn wir wiſſen bereits mehr von ihr als bewußt; und ich glaube der kritiſchen Pſychologie Genüge zu thun, wenn ich zu beherzigen gebe, daß die natürliche, aber wohlerzogene, wohlgebildete, und von der Natur mit einem edlen Stolze begabte Tochter eines blödſinnigen, nur noch von Wohlthaten lebenden Hofmeiſters, die ebenfalls der Gnade einer adelſtolzen Familie lebt, und dabei den Vexationen einer zehnfachen Weiberlaune ausgeſetzt iſt, eine ſo glänzende Gelegenheit, durch einen einzigen Entſchluß und einen einzigen Schritt hoch über das angeborne widrige Geſchick, ja ſelbſt über die kleinen Weibertyrannen ſich zu erheben, nicht durch ſentimentale Prüderie verzögern wird, wenn der Wille eines ſchönen, ſelbſt-

ſtändigen, reichen, adeligen Jünglings, und obendrein hinzugetretene, wunderbare Lenkung eines launigen Geſchicks ſo drängt, wie es uns die jüngſte Erzählung im Zuſammenhange mitgetheilt. — Nicht ſo? — Gewiß, auch außer den Regionen des Strohdaches giebt es liebende Mädchen, die keine ſentimentale Dämchen ſind; die einen Düngerhaufen wahrnehmen und einen Kernfluch hören können, ohne ihre Lebensgeiſter mittelſt Flacons auf die Beine helfen zu dürfen; die über eine Equivoque nicht ſofort die Schale des rothen Zornes ausgießen, und alſo eine gefürchtete Blöße mit einer wirklichen zuzudecken bemüht ſind.

Ums Himmels Willen, während wir hier in den Tag hinein, über kitzliche Dinge raiſonniren, werden wahrhaftig ſchon Anſtalten zur Vermählung gemacht, und nur einen Zeitraum von wenigen Tagen hat Xrurs ſtürmiſche Ungeduld den beſonnenen Weibern hiezu zugeſtehen wollen. Das geht alles wie am Schnürchen, und wir wollen, um in dieſen einigen Tagen doch irgendwo einen Haltpunct anzubringen, dem Verhör beiwohnen, das Xrur über die Kammerfrau der Frau v. Holz verhing, und das, denke ich, mittelſt Ergänzung durch wohlbegründete Suppoſitionen einiges Licht über die tragiſchen nächtlichen Vorgänge auf dem Schloſſe des Herrn v. Holz verbreiten wird.

Die weiblichen Glieder der Holziſchen Familie hatten unter ſich einen wahrhaft ausſchweifenden Un-

muth über das außergewöhnliche Betragen des Barons geäußert, und am meiſten wurde die Schale des Zorns über die unſchuldige Veranlaſſung, über Atalie, ausgegoſſen. Ein förmlicher Kriegsrath, unter Vorſitz der würdigen Mutter, trat zuſammen, und die verſchiedenartigſten Vorſchläge, dem hoffnungsvollen Baron die Schande einer Meſalliance mit „der Bettelbirne“ zu erſparen, wurden von dem zwitſchernden Häuflein aufs Tapet gebracht. — Geht nun Weiberliſt nach einem alten Dictum mitunter weit, ſo geht Weibereinfalt doch meiſtens noch viel weiter; und das Aufheben, welches hie und da über Weiberliſt gemacht worden, iſt nicht ſo ſehr motivirt, als man glaubt, und in dem Relativen der Sache begründet. — Das Reſultat der Berathung lief darauf hinaus, Atalie nach einem ziemlich entfernten Meierhofe zu entführen; und, um dieſe Abſicht ohne vieles Aufſehn ins Werk zu richten, beſchloß man, bald nach Mitternacht anſpannen zu laſſen, und das Mädchen, unter dem Vorwande, als gelte es die Abreiſe des Barons, in den Wagen zu locken. — Eins der Fräulein nur fand den Vorſchlag unthunlich, und war der Meinung, es ſei weit räthlicher, Ataliens Vater ins Spiel zu ziehn, und die ganze Sache durch ſeinen Proteſt kurzweg zu hintertreiben; beiläufig meinend, ſo viel Umſtände, als wie eine Entführung, um die armſelige Dirne zu machen, ſei gar nicht räthlich,

und gebe derſelben viel zu romantiſche Wichtigkeit. Das Verwerfen ihrer Idee nahm das ſchöne Kind ſich nun, als ein eigenſinniges Strudelköpfchen, ſehr zu Herzen, und ſie beſchloß, dennoch heimlich und für ſich allein ihren viel einfachern Plan ins Werk zu ſetzen; ſchlich ſich zu dem Ende auch insgeheim zu dem geiſteskranken Hofmeiſter hinauf. Dieſer war ſehr beſchäftigt, und hatte ſo eben, wie er dem eintretenden Fräulein erzählte, eine ganz neue Art von Menſchen erfunden, worüber er ſich ſehr erfreut bezeigte, und ungewöhnlich gut aufgeräumt war. Er habe viele Verbeſſerungen dabei angebracht, bemerkte er; vorzüglich ſei es ihm gelungen, das Herz entbehrlich zu machen, und dafür den Magen etwas zu erweitern; auch das Gehirn habe er auf ein Drittheil reducirt, und in den dadurch gewonnenen Raum ſollten gelehrte Schriften aufgeſtellt werden. Nerven bekommen ſein neuer Menſch ſo dick, wie ein Schiffſeil; die Fruchtbarkeit habe er decimirt, der Genuß aber ſei um dreihundert Procent, unbeſchadet des Wohlſeins, geſteigert. Noch dieſe Nacht gehe ein Courier damit zu dem Weltenſchöpfer ab, und er erwarte ganz ſicher, daß er von dieſem für ſeine Erfindung zu einem Irokeſiſchen Häuptling befördert werde, der Bärenblut trinken, und ſelbſt ſo glücklich und ſorgenfrei in der Welt leben dürfe, wie ein Zottelbär.“

Anfangs konnte das Fräulein vor all dieſem ungeſalzenen Gewäſch gar nicht zu Worte kommen; endlich aber zog ſie doch ſeine fixe Idee ab, und auf ſeine Tochter hin, worauf ſie ihm dann ganz heimlich erzählte, daß hier ganz nahe an, im nächſten Zimmer, ein junger fremder Mann wohne, der nichts Geringeres im Sinn habe, als ſeine Atalie, ſeine liebe, leibliche Tochter, noch dieſe Nacht, wie ein Erzgaudieb, Gott wiſſe wohin, zu entführen. Sie beſchwöre ihn, bei allem was heilig, doch ſo etwas ja nicht zu leiden, und dem jungen Manne hier neben an ſolches ernſtlich zu unterſagen; und was des läppiſchen Fräuleingeſchwätzes mehr war.

Der unglückliche Mann fing ſichtlich Feuer; er ſchnappte mit einer auffallenden Haſt der Unglücksbotin beide Hände weg, knipp ſie in den ſeinen beträchtlich, faſt zum Uebermaß, und heftete dabei einen großen, rollenden, fragenden Blick auf des Fräuleins Augen. Der überlief nun ein häßliches Grauen bei ſolcher wahnwitzigen Aufführung, der noch dazu jedes commentirende Wort abging; kreiſchend zuckte ſie ſich los und zitternd verließ ſie den alten gräulichen Zollhäusler. — Der aber hing ſeinen neuen verbeſſerten Menſchen an den Nagel, langte hinter ſeiner Bettſponde ein altes roſtiges Stilet hervor und ſchlich ſich an des Nachbars Zimmerthür. — Sie war verſchloſſen. Leute dieſer Art zeigen oft Spuren

der auffallendſten Ueberlegungskraft: Fenſter an Fenſter, mit einem breiten Steingeſimſe, bot keinen der ſchwierigſten Eingänge, und das Bekannte erfolgte, von dem das noch etwa Erläuterung fordernde ſich ſpäter ſelbſt erklären wird. — Die Entführungsſcene fiel in dieſen Moment und gelang bis zum Einſteigen, wo Natalie Axur vermißte; ſie machte Einwendungen, die Damen aber ſchoben eifrig nach, und als alles nichts verſchlagen wollte, und die Betrogene ihren Hülferuf ertönen ließ, ſetzten ſich 60 ſpitzige Damenfingerchen als gewaltſame Hebel in Bewegung, um durch die Gewalt dieſer gefährlichen Waffen den letzten Act ihres Plänchens in Ausführung zu bringen. — Siehe, da brauſete hülfreich der Geliebte heran, und vor dem Gewaltigen ſtiebten die conföderirten Weiber auseinander. — Daß nun das mit dem Sturze des Tiſches auf Axurs Zimmer umgeworfene Licht die Gardine ergriff, und der in ſeinem Ideengange unterbrochene wahnwitzige Hofmeiſter keinen Ausgang finden konnte, und dann, von den Flammen ergriffen, ängſtlich an den Geſimſen umherkletterte, liegt in ſo natürlichem Zuſammenhange, daß wir nur noch einen trauernden Blick auf die rauchende Trümmer eines noch geſtern in aller Herrlichkeit prangenden Schloſſes zurückwerfen, deſſen Aſche den hämiſchen Neid der Holziſchen Damen als indirecte Urſache des Mißgeſchicks anklagt; und dann ſofort zu

der Ludohrſchen Familie zurückkehren, wo auch die Vorkehrung zu dem möglichſt einfachen Vermählungsfeſte der Hände genug in Bewegung ſetzt, um ſich an dem emſigen Getreibe zu ergötzen.

„Alſo doch eine ſolche Inconſequenz, wie eine Vermählung?“ — frägt man; — „hat ſich Arur denn nicht in einem unvergeſſenen Briefe an ſeine Mutter auf das Beſtimmteſte gegen eheliche Trauung, als die feierlichen Exequien der Liebe ausgeſprochen?“ Wohl hat er das; er hat von Liebe und Ehe geredet; aber wie ein Blinder von Aurora; wie ein Taubgeborner von Symphonieen; wie ein allezeit Nüchterner vom Rauſche; ja, wie der einfältige Erdenwurm von einer jenſeitigen Seligkeit redet; ſo ſprach er, ſo ſpricht der Ungeweihte von Liebe; die, wie ſie die Thore ihres Paradieſes dem Sterblichen erſchließt, dieſem einen neuen Menſchen anzieht; ſeine Seele mit neuen Blüthen, mit neuen lebendigen Bildern ſchmückt, und nicht ſowohl ſeinen Himmel voller Geigen hängt, als vielmehr Himmel und Erde und ſeine eigene Bruſt mit köſtlichen Harmonieen füllt, und ihn lehrt, um des Einen willen liebend die ganze Welt, aus Dank, daß ſie dies Eine für ihn trägt, zu umfangen, und es drängt ihn, in den Bund der Zwei ein Drittes Heiligſtes aufzunehmen, und jenes durch dieſes für eine Erden-Ewigkeit zu verketten. Das iſt das Göttliche der Menſchennatur, das zu dem Irdiſchen heran-

tritt, und es mit ſeinem Hauche befruchtet, auf daß es ruhig werde und beſtändig.

Man ſoll Liebende nicht ſtörend belauſchen; — was könnte ich ſonſt Schönes erzählen von den Brauttagen, von der Nachtigallenfriſt der Leutchen. Nicht vom Girren etwa und Schnäbeln und ſtummen, vielſagenden Umhalſen und ſiechem Tändeln, ſondern von einem harmoniſchen Umgange, wo in bedeutſamen Reden, über dem unabſichtlichen Bunde der Herzen, ſich auch die Seelen in bewußtgewordenen Gefühlen verſchlangen, und ſo in einer ungetrübten Doppelſeligkeit, jauchzend über die Wonne des Daſeins, Wald und Park und Feld durchſtreiften, auf ſchönen brittiſchen Rennern bald, und bald wieder mit umſchlungenen Armen, daß durch die üppig blühenden Nervengebäude der ſchöpferiſchen Natur gewaltiges Verlangen ſchauerte. — O, die Erde trägt nicht oft und nur für Minuten Kinder ihrer Flur, deren lachende Seelen ſo rein und freudig ihre gute alte Mutter loben. — Doch wie iſt mir? — huſcht nicht noch immer von Zeit zu Zeit, wie ein dunkles Wölkchen über den blauen Frühlingshimmel, eine bedenkliche Falte über Ataliens Stirn? — Nur bemerkt es wenigſtens; oft ſogar in Momenten der ſeligſten Begeiſterung, und deutet es auf Beſorgniß für den unglücklichen Vater. Und er tröſtet ſie, daß er ja bald kommen müſſe, und daß ſeiner Pflege dann nichts

abgehn ſolle; er glaubt ſogar an deſſen Heilung, und malt dann gleich wieder fröhlich an dem heitern Bilde der Zukunft, und küßt bei jeder neuen Blume ſein Mädchen, und küßt ihr endlich ganz und gar die kleinen Wölkchen weg, und küßt die Stunden und die wenigen Tage weg, die ihn von ſeinem Eden trennen, küßt ihr den Myrtenkranz aufs ſchwarzgelockte Haupt, jetzt noch einmal ihren roſenblüthnen Mund, — und — nun will die irdiſche Liebe den heiligen Kuß der Gottesweihe haben. — Sie tritt verſchämt zurück, die Erdentochter, und neigt ſich vor der glorreichen Himmelsſchweſter, der Religion. — Die Sanfte, Stillende; die ruhig lächelnde Freundin aus einer fernen, ſchönen Welt, die Freud' und Leid, und drohten ſie gleich die menſchliche Bruſt zu ſprengen, in eine milde, ſänftigende Thräne auflöſt, und Ruhe des Himmels über die beſtürmte Menſchenſeele ausgießt.

Hört ihr das Flüſtern des Altargeweihten Prieſters? — Seht ihr die heimlich hüpfenden Herzen, denen jedes Wort weiter und weiter die goldnen Thore des erſehnten Edens erſchließt? — Still! — — Ein verfluchtes Gnickern des Teufels ſchlägt an mein Ohr! — — woher das? — — und nun, — unſinniges Gewäſch: — „zweimal eins iſt drei!“ — Nur giebt eben ſein feierliches „Ja!“ — und eiſig ſchauert ihm die abgekohlte Bedeutſamkeit des Wortes

durch sein Gebein. — Wüthend überläuft sein Blick den Kreis. — Sollte vielleicht die anwesende Kammerfrau? — Er steht wie ein geketteter Löwe und würgt zitternd an seinem Grimme. — Doch nun ist er los, oder fest, oder beides, wie man will; er fährt die Kammerfrau heimlich und hart an; die aber betheuert alles, was sie nur weiß, daß sie keine Räthsel lösen könne, und er muß es schon bleiben lassen, sie ferner anzufahren, wenn er anders weiter für verständig gelten will.

Was ist das? — — Hat die Natur auf der höchsten Staffel bewußter irdischer Glückseligkeit das Mißtrauen hingestellt, auf daß es, ein hämisches Erdengespenst, an Menschenglück und Wonne eine Vollkommenheit abwehre, die hier unten nicht hergehört? — und ist es denn vielleicht Aurs eignes inneres Wesen, aus dem sich der geheimnißvolle Unkenruf heraufgestohlen, um die Minute des heilig bindenden Ja's? — — Lassen wir das! — Ewig unser eigenes Räthsel; ewig unser eigener Quälgeist durch das mechanische Seelengetriebe, dem wir keinen Zahn abnehmen oder zusetzen, rädert dieses wunderliche Doppelwerk einen langen Tag durch, und wenn die Eule ruft, ist es Abend; das Auge wird dunkel und die Natur zieht im Nachbarhause eine neue Uhr auf. Das sind w i r nicht; das ist ein neues W i r; unser Wir aber hofft in die Werkstatt zu gehn, und

die Räder und die Zähne nachzuzählen, und ſich zu freuen, daß es dorten keinen Eulenruf und keinen Abend giebt, und keine Räthſel und falſche Exempel, ſondern eitel Licht und Freude und Liebe und Hochzeit und Harfenmuſik und Hophei. — O über uns großen Kinder! — Ueber ſolche Weihnachts-Erwartungen; über ſolche Tannenbaums-Träume vergeſſen und verkümmern wir uns oft die liebe Gegenwart; und wir ſelbſt hätten uns ja wohl faſt ſchier von dem heitern Familienfeſte weggeträumt, und hätten dann nicht geſehn, wie heiter und fröhlich der junge Ehemann iſt; wie er die ſpukhaften Narrentheidinge in ſeiner ſtarken Seele niederkämpft, und wie er trunkenen Blickes an ſeinem ſchönen Eigenthum hängt, das nun vor aller Welt ſein ausſchließliches Eigenthum iſt, nur noch vor der Convenienz nicht, die ihn im engen ſchwarzen Kleide, in ſeidenen Handſchuhen und Manſchetten feſthält, ihm Stuhl und Thee, ſüßes Confect und ſüßſaure Gratulationen darbietet und bringt, das und alles andere, einige überläſtige Stunden einbegriffen, der brennende Jüngling gern zuſammen und hinter ſich gelegt hätte; denn die Geiſter der Erde regen ſich gewaltiger, wenn eine geweihte Hand ſie ihrer Zügel entledigt hat. — Warum aber reden wir denn ſo wenig von Italien? bietet es etwa kein Intereſſe dar, wenn wir ſehen, wie mitfühlende Frauen ihr die Thränen der heilig-

ſten Rührung von den friſchen roſigen Wangen trocknen; wenn ſie bei ihres Mannes wetterleuchtenden Blicken bald purpurglühend das Auge ſenkt, und bald wieder leichenblaß, wie eine zerknickte Lilie das Haupt ſinken läßt? — O ja, das iſt wohl recht ſehr intereſſant, aber mir fröſtelt vor lauter unheimlichen Intereſſe, und ich frage ängſtlich ahnend: was iſt das? —

Was das iſt? — — — Setzen wir uns ein wenig zuſammen unter die Schloßlinde, ſinniger Leſer. — Siehe, es iſt alles ſtill geworden in den Gemächern hinter uns. — Ganz im Fernen hören wir noch das Raſſeln der letzten Fremdenwagen; ſie ſind ſchon fern, ſehr fern, aber die Nacht iſt lautlos und ſtill. Ueber uns am klaren blauen Himmel zittert ein ſchöner, heller, freundlicher Stern; das iſt Heſperus; er und der Mond, weißt Du wohl, ſpielen bei allen Liebesgeſchichten eine Rolle; ich könnte allerlei Schönes über ihn phantaſiren, aber Du willſt es ja nicht hören, und ich verzeihe Dir gern dieſen kleinen Eigenſinn. Laß uns alſo von etwas anderm reden. — Ich habe noch Etwas auf dem Herzen. — Du weißt doch, oder ahnſt doch, wo ich mit unſerm Pärchen nun abgeblieben bin, und wie und wo ſie ſich in dieſem Augenblick befinden? — Nun gut; ſo iſt unſere Geſchichte allem Anſchein nach zu Ende, und ſie hätte es eigentlich ſchon längſt ſein ſollen, denn bis über

den Segen hinaus geht unſere Verbindlichkeit in der Regel nicht, mag dieſer auch ausfallen, wie er will, und die Geſegneten noch ſo ungeſegnet davon kommen, das geht uns nichts an. — Siehe, und ſo hätte ich nun in der Dunkelheit der Nacht die trefflichſte Gelegenheit von der Welt, mich heimlich von Dir wegzuſchleichen und Dich wie ein s. v. Narr unter der Linde ſitzen zu laſſen; aber das hieße unehrlich gehandelt, und Unehrlichkeit iſt meine ſchwache Seite; vielmehr bin ich ein Freund der Redlichkeit und Wahrheit; und ſollte ich auch dafür zum Märtyrer werden, ich würde es dann doch für etwas Reelles, was nicht alle Märtyrer von ſich rühmen können; auch iſt es allerdings erhört, da Wahrheitsliebe nur allzuleicht in Offenherzigkeit ausartet, die man ſelten mit einigem guten Gewinn an den Mann, und noch viel ſeltener an die Frau bringt. Um nun aber dieſe eigenlöblichen Verſicherungen ſofort durch die That zu belegen, geſtehe ich offenherzig, daß ich dieſe Converſation mit Dir um was und wieder was, und um nichts anders angeknüpft, als um die Minuten mit irgend etwas zu verplaudern, in denen einigermaßen entſcheidende Begebenheiten heranreifen, bei deren Entwicklung es aber noch nie Sitte geweſen, die betheiligſten Perſonen von der Welt, wie wir beide es nur immer ſein können, zu Zeugen zu ſtellen. — Es iſt ſeltſam genug, aber der Menſch und der Elephant

haben über diesen Gegenstand ihre eigenen Grillen, manche Grillen haben nun ein erstaunlich zähes Leben; ja es giebt sogar unsterbliche Grillen.

Noch ist alles still. — Was gäbe ich nicht darum, wenn ich eine Nachtigall herbei zaubern könnte, um mich in der Unterhaltung zu unterstützen. — Amor's und der Dichter Vogel, warum besingst du diese Schäferstunde nicht! — — — Aber doch: schauerliches, großartiges Schweigen, Gefährte der Einsamkeit, wie wenige Laute verdienen dir vorgezogen zu werden! — — Das Rasseln eines nahenden Wagens unterbricht jetzt die Stille; — jetzt der Hammer der Schloßuhr bei der Verkündigung der zweiten Stunde nach Mitternacht; — und nun — ei, wie das wächst — verfluchte Ironie und noch einmal! — eine Philomele wünschte ich, und — hu! hu! — eine satanische Eule krächzt ihr erbärmliches Sterbelied-Geschrei von der alten dürrzackigen Rüster, dem Brautgemache entgegen. — Wie Einem aber doch nur die Ammenmährchen-Gedanken so in die Queere kriechen können. — Ist nicht alles Lebendige Geschöpf einer Natur? — Laß singen, laß krächzen! ist Alles gut, wenn es Einen nur nicht beißt. — — — Ja, wenn es Einen nicht beißt!! — —

Eben fährt bedächtig der bemerkte Wagen auf den Hof. Jetzt hält er schon vor der Schloßtreppe; einige bürgerlich bewaffnete Männer steigen ab und

klopfen heftig an die Pforte. Lichte werden drinnen rege — (wir können hier alles ſo recht nett mit anſehn) — und Stimmen fragen heraus, wer denn ſo ſpät noch einſpreche? — „Den Herrn Hofmeiſter Windler vom Gute Holzendorf“ — heißt es — „bringe man gefahren, und bitte um ſchnellen Einlaß.“ — Nun kommt die Frau vom Hauſe, die ihre Ruhe, einer ſeltſamen innern Beunruhigung halber, noch hinausgeſchoben hatte, und gedankenvoll ihr Zimmer bisher durchſchritten war. — Sie theilt der Dienerſchaft Befehle aus; — ein bequemes Zimmer iſt für den Geiſteskranken längſt zweckmäßig zugerichtet. — Der Kammerdiener des Herrn von Holz geleitet ihn her, und dieſer berichtet der Baronin, wie die Ereigniſſe der letzten Tage ſo verderblich zerrüttend auf den Geiſteszuſtand des Mannes eingewirkt, daß man zu den größten Zwangsmitteln ſeine Zuflucht habe nehmen müſſen, und man ihn eben dieſerhalb gebunden hierher geführt; doch ſei er wider Erwarten ſehr ruhig geblieben, als man ihm erzählt, daß er zu ſeiner Tochter kommen ſolle, nach der er in den letzten Tagen, ſelbſt im heftigſten Paroxismus, laut gerufen, ſtatt daß er früher Jahre lang anſcheinend wenig Notiz von der genommen, die ihn immer kindlich liebevoll gepflegt.

Die menſchenfreundliche, gefühlvolle Dame ſcheute ſich nicht, dem ihr nun ſo nahe geſtellten Fremden

ſelbſt entgegen zu gehn, ihn freundlich zu begrüßen und vorläufig in ihr Wohnzimmer zu führen.

„Wo iſt denn nun meine gute liebe Tochter?“ — fragte in einem beſorgten, milden Tone der gefeſſelte Mann. — Aber! — Himmel! — was iſt es, daß der Frau bei dem Tone dieſer Stimme durch die Seele bebt? — „Iſt es denn auch nur eine Möglichkeit?! — — Um Gott!“ — — ſie rafft ein Licht auf, damit ſie des Mannes bleiches Antlitz ſich beleuchte. — „Entſetzlich!! — — hat denn das Grab ſchon jemals ſeinen Fraß wiederkäut? — — Wandler! — Wandler! — ſprich! — haſt Du des Grabes Siegel denn gebrochen, haſt Du das enge finſtere Todtenhaus geſprengt? — Sprich!“ —

Eine große Männerthräne trat in des Alten Auge; er wollte ſie trocknen, aber die gefeſſelten Hände gaben es nicht zu; — er ſchien verwundert; ein tiefer, tiefer Seufzer drängte ſich mühſam hervor, und — nun verzog ſich ſein Mund zu einem ganz verwunderlich komiſchen Lächeln: — „Alte, graue Tage kommen wieder; o, ich kenne Euch noch wohl; aber Ihr ſeid runzlich geworden; — eingeſchrumpfte, abgewelkte, vollgeſtaubte Blumen aus dem Herbarium meiner Blüthentage. Alles Lug und Trug; he he he! die ganze Erde iſt eine große weite Lüge, die ihre fünftauſend Meilen mißt und darüber. Aber ich bin

ihr zu klug; mich kann ſie nicht mehr belügen; ich mache ihr etwas weiß; ich mache ihr weiß, ich lebe noch, und das iſt doch gar nicht andem, und wer's glaubt, iſt ein Narr; meine Hände ſind mir ſchon vertrocknet, die kann ich gar nicht mehr gebrauchen; blos ein Paar Augen laufen noch auf der Erde umher, das bin ich, und die ſuchen Atalie, und dann — und dann —" Nun ſchienen ſich ſeine Ideen vollends wieder zu verwirren. — Die gnädige Frau ging händeringend im Zimmer auf und ab. — Auf einmal ſtand ſie ſtill, und ein entſetzlicher Gedanke ſchien vor ihrer Seele aufzuſteigen. — „Vater im Himmel!" — rief ſie mit erhobenem Auge, ängſtlich, ſchmerzhaft, — „Vater im Himmel, vergieb mir meine Schuld! — Schande des Bluts kommt über mein Haus! — Stürze dieſes Dach über uns zuſammen und erſchlage die ganze Brut! — Aber! — halt! — ich will! — — was will ich? — — Vielleicht! — die Friſt war kurz! — aber der Teufel iſt geſchäftig! — vielleicht doch nicht! — Hin! hin! — —"

Aufgeſcheucht von einem entſetzlichen Gedanken raffte ſie ſich empor, ließ die Dienerſchaft in einem ſchauerlichen Erſtaunen über die räthſelhafte Scene zurück, und riß wie eine Raſende die Thür auf. — — Da — ungeheure Nacht, worüber brüteſt du! — Arur, verwundet, blutend, einen abgebrochenen Degen in der Fauſt, poltert und ſtürzt die Treppe herunter, eine

Zerrgestalt der entsetzlichsten Wuth, und vor sich hertreibend — Atalie, mit aufgelöstem fliegenden Haar, gleich ihm eine blutriefende Waffe in der Hand, verwundet wie er, und noch auf der Flucht sich wehrend gegen den mordsüchtigen, schrecklichen Mann. Frau von Lubohr fiel dem Rasenden in die Arme und hemmte mit einem Ausruf des höchsten Entsetzens seinen Lauf, während dem Atalie entsprang. —

„Satanisches, verfluchtes, höllisches Gaukelbild!“ kreischte er. — „Ha ha ha! zwei mal eins ist drei! — ist drei!! — vermaledeites Höllenexempel, das der Satan in seinem Schwefelpfuhle ausgerechnet hat! — elende, verdammte Stümperei der Natur! welcher verworfene Geist muß denn eben mich zu dem Hanswurst auserlesen, dem man die Pfuscharbeit aufhängt. — O über die schmutzige, verächtliche Betrügerei! — Fluch und Schande und Spott über mich! — Tod und Verderben über mich und über sie, oder über ihn, was weiß ich's denn!“ — und nun zerbrach er seine in Händen habende Waffe vollends, warf die Stücke durch's Fenster, entriß einem der Begleiter des Hofmeisters einen alten rostigen Säbel und stürmte damit fort. — Seine Mutter folgte ihm. — Er eilte in das Schlafgemach zurück; er schien in seiner höchst aufgeregten Verwirrung Atalie hier zu vermuthen, und sank, als er sich getäuscht sah, erschöpft in einen Sessel; seine Wuth fand

Thränen. — Die beſorgte Mutter kniete an ſeiner Seite nieder, ſah mit einem unbeſchreiblich rührenden, bittenden Blick zu ihm auf, und fragte: „Arur, um Gottes Willen, was iſt zwiſchen Euch vorgegangen?“ — „Vorgegangen? — vorgegangen? — frage die elende trügeriſche Weltregierung, was in ihrer dunkeln Pfuſcherwerkſtatt vorgegangen iſt und vorgeht, — frage ſie, Mutter, frage ſie, ich bitte Dich; und ſie wird Dir antworten — — (lange Pauſe, dann mit einem ironiſch-lächelnden, leiſen Tone:) — ſie wird Dir antworten, daß mein Weib, dieſes Weſen der Schöpfung, an dem ich mit einer unnennbaren Inbrunſt, mit einer Gluth der Gefühle hing, von der die weite Erde kein zweites Beiſpiel aufzuweiſen hat, daß dieſes Weib, ſage ich, — kein Weib, — kein Mann, — nichts, gar nichts, — ein elendes, ſcheußliches Zwittergeſchöpf — ein — Hermaphrodit iſt. — Ha! — ich muß ſie erdroſſeln, — ich muß ihn erdroſſeln, dieſes Unding, ich muß es vernichten; ich muß, ich muß, laß mich!“ — Die Mutter drückte ihn ängſtlich auf ſeinen Sitz nieder, und ein großer, ſchwerer Seufzer wälzte ſich wie eine Rieſenlaſt von ihrer Bruſt. — Sie ſtreichelte beſänftigend des Sohnes Stirn und Wangen, trocknete liebreich ſeine Augen, küßte ihm die glühende Stirn und flüſterte milde: „Arur, — läſtere den Himmel nicht; bewundere ſeine Wege und bete ihn dankend an; —

wisse: Atalie ist Deine Schwester! — ich bin ihre und Deine Mutter, und der gefesselte Wahnsinnige, den Du unten sahst — Euer beider Vater!"

Azur erhob sich; — tief, tief in seiner Seele arbeiteten werdende Gedanken; endlich wurden sie laut. — „Daß Dich der Donner träfe mit Deinem leidigen Trost! — geht mir doch, ihr Gesetzkrämer, mit euren apokryphischen Satzungen, die ihr dem Gode der Natur leichtfertig angeschwänzt habt. — Glaubst Du, ich werde fragen, wer dies Geschöpf ist, das ich liebte? — laß sie Tochter, Schwester, meine oder des Luzifers Großmutter, laß sie eine auferstandene Maria, laß sie sein, wer sie will, ich frage nur darnach was sie ist. Sie soll ein Weib sein, sage ich Dir, ein Weib, verstehst Du das, Mutter? — das kann ich von der Natur verlangen, oder sie ist eine Betrügerin; — ja sie ist es! und diese trügerische Fälscherin klage ich an, daß sie, gleich dem elendesten ihrer Geschöpfe, gleich einem bösartigen, gekrönten Sünder, gegen ihr eignes, heiliges Gesetz gesündigt hat, und daß mich dieses boshafte Falsum zur Raserei, zum Wahnsinn treiben wird. — Siehe, ich wollte dieses Unding von einem Menschen im ersten rasenden Zorne spießen auf meiner guten Klinge, aber dieser Satan von einer Doppelnatur schob alsobald den Mann vor. Mit einem Froschblute, das nur in den Adern eines solchen

verfluchten Geschöpfes rinnen kann, ergriff es eine andere eben zur Hand stehende Waffe, legte gegen mich aus, und, beim Luzifer, meine Hitze ließ mich bald im Nachtheil sein. Verwundet und durch einen furchtbaren Hieb meine Klinge zerbrochen, kannte meine Wuth kein Maß mehr, ich drang wie toll auf meinen Gegner ein, und nun entsprang er. — O über die köstliche Brautnacht! — nein, das ist des Romantischen all zu viel; die Poesie dieser verfluchten Stunde würgt mich an der Kehle, und kitzelt mich zu dem Gelächter eines Verdammten. — O über die köstliche Brautnacht! sag' ich. — Ich hörte das Hohngelächter der Hölle wie Eulengesang unter meinem Fenster krächzen, als ich verhöhnter Tantalus gierig nach meiner Frucht schnappte; und daß diese meine Wuth ohnmächtig ist, das eben ist mein Elend."

Nun wühlte er an seiner Brust, als wollte er das Herz herausreißen in immer neu aufflammendem Zorne, und lange noch flossen der Mutter Thränen und ihre tröstenden Worte umsonst, ehe die brausende Woge des Unmuths sich abflachte und endlich zu einiger Ruhe gelangte.

„Jammerst Du doch wie ein klägliches Weib," — hatte die Mutter gesagt; — „ist das die starke Seele eines Mannes, auf die Du so oft und so kühn getrotzt? — zeigt sich Größe denn nur im Glücke? — Nein, mein Sohn, im Glücke groß zu

scheinen, ist eine Aufgabe, die auch der bedeutungsloseste Mensch wohl löst; allein im Unglücke groß zu sein; mit einem kühnen, lachenden Trotze hoch auf den Trümmern einer schönen Hoffnung zu stehn; und, wenn die verderblichen Schläge einer unsichtbaren Schicksalshand immer noch zu uns heranbrausen, höher dann und höher immer zu klettern, bis der flüchtige Fuß hoch über dem falschen Wellenschlage des Lebens, rettend endlich auf den schmalen Rand des kalten Leichensteins tritt; hier mit der letzten Waffe freudig den äußern Menschen wegzuwerfen, und, wie ein Erdengott, lachend ins Grab zu steigen: — dies, Arur, ist Menschen- und vor allem Männergröße."

Der junge betrogene Mann hatte, von seinem zornigen Auf- und Abwandeln ablassend, den Worten gehorcht. Er ruhte mit einem großen, aufmerkenden Blicke auf der Redenden; dann fiel er ihr plötzlich um den Hals, und — „o, daß ein Weib mir solches sagen muß!" — waren seine bekümmerten Worte.

Nun war es gut. Durch die schöne, kräftige Rede der Frau hatte die ethische Nothwendigkeit über die entehrende Anarchie des Temperaments gesiegt, und der plötzlich würdig modificirte Begriff von Ehre stellte die Herrschaft derselben fest.

Die Mutter ging; ordnete, was noch zu ordnen nothwendig, schnell, und eine späte Ruhe kam end-

lich über die, von ſo mannichfachen wunderlichen Begebenheiten aufgeregten Schloßbewohner. Italiens — füge ich noch hinzu — hatten die, welche wir ſo eben verlaſſen, in ihrem bewegten Seelenzuſtande faſt vergeſſen; man ſuchte ſie endlich, aber vergebens, und wir müſſen nun erwarten, was der neue Tag über ſie und über Alle hereinſcheinen wird.

Setzen wir uns wieder unter die Schloßlinde, damit bei trauter Zwieſprach auch unſere übernächtig aufgeregten Lebensgeiſter ſich wieder allmählig einruhen in das behagliche Stillleben, wo die Erinnerung ihre Bilder in ſanfter Schwebe dem kritiſchen Auge vorübergleiten läßt. — Bereden, was man vollbracht; bereden, was man vollbringen ſehen, iſt ein Zug der menſchlichen Natur, den man gut heißen darf. — Das ganze bewegte Leben iſt Vorgänge, Scenen, deren mehrere zu einem mehr oder minder großen, mehr oder minder tragiſchen oder komiſchen Acte in dem großen Weltdrama gehören; zwiſchen ihnen liegen Pauſen; ſie gehören der Beredung, damit man nicht erdrückt werde von Begebenheiten. So ordnete es die Weltregierung, die da will, es ſolle hier etwas vorgehen auf ihrer einſamen Domaine im Univerſum. — Auch ohne Volksdrama, ohne Familiendrama; ohne Hymne, ohne Läſterung; ohne Blut und ohne Dinte; ohne Republik und ohne

Königreich; ohne Kaiser und ohne Laus; ohne Kreuz und Knute, Krummstab und Sackpfeife, würde diese Erdkugel ihre Bahn durchkreisen; die Nächte des Mondes erhellen und den Astronomen unserer Familienplaneten in die Linsen ihrer Fernröhre fallen. Aber über Monden, Planeten, Astronomen, Fernglaser und Linsen muß doch wohl Jemand sein, dem es um Zustände, um Vorgänge, um Begebenheiten zu thun ist; und ich sollte meinen, er weiß sie ins Werk zu richten! — Er weiß sich sein Drama zu improvisiren, und die Schneide seines Dolches schiebt sich, wenn er zustößt, nicht ins Heft, sondern ins Herz. — Wenn er Großes will, so sendet er Boten, die mit Räthseln über ihren Sender der Menschen Köpfe verwirren; und die so einfältig sind, sich verwirren zu lassen, schlagen sich zur vermeintlichen Ehre eines abstracten Dritten und zur eigenen Schande todt, mausetodt; o über den Spott! — Aber das sind dann wieder Vorgänge; und es soll ja von Zeit zu Zeit immer etwas Großes vorgehen. — Jetzt eben ist Zwischenact. — Es handelt sich um neue Pläne; vielleicht ist schon der Bote unterwegs, der mit neuen, pikanten Räthseln die Köpfe verwirren will. — Er komme; ich würde ihm sagen: — und bis er da ist, sage ich es den alten Räthselpredigern — Hört einmal, ich will euch ein Gleichniß sagen; es giebt zweierlei Leute auf Erden; Leute, die Kleider

machen, und Leute, die keine Kleider machen. Leute, die keine Kleider machen können, laſſen ſich die ihrigen machen; die andern machen ſich die ihren ſelber. — So giebt es denn auch noch andere zweierlei Menſchen. Menſchen, die da denken, und Menſchen, die nicht denken. Erſtere, die Denkenden, machen ſich ihre Religion ſelber; letztere aber laſſen ſich ihre für Geld und gute Worte von Prieſtern machen. — Dieſe Diſtinction ſollte de facto zur Weltanſicht werden, wie ſie es de jure längſt iſt, und die lebendige Vernunft würde dann auch eine Kirche bekommen, wie ſie der todte Glaube lange hat. Jene würde ein blühender Garten ſein, wie dieſe ein dunkles, ſchimmeliges Mauſoleum iſt. Jene würde uns lehren, über den Vorgängen zu ſtehn, wie dieſe uns lehrt, darunter zu bleiben. Jene würde uns lehren, einen Backenſtreich abzupariren, anſtatt dieſe uns heißt, den andern Backen weibiſch für einen dito hinzuhalten; jene würde uns Menſchenwürde achten lehren, wenn dieſe nur kindiſche Demuth predigt; und endlich würden jene Prieſter ſich ſelber bändigen lernen müſſen, ehe ſie andern Zäume verkaufen wollten. — —

Hörſt du das Flüſtern der Linde über unſeren Häuptern? — es iſt der Geiſt der Bewegung, und auch dieſes leiſe Flüſtern iſt eine Silbe ſeiner unendlichen Sprache. Das Degengeklirr der kämpfen-

den Neuvermählten; das Stampfen des tobenden Axur, das Lästern seiner Zunge; das Schluchzen der Mutter, ihre fallende Thräne, ja das Eulengekrächze auf der zackigen Rüster war eine einzelne Silbe seiner unendlichen Sprache, und nur wer mit einem Weltohr alle Silben dieser unendlichen Sprache zusammen hören könnte in Ordnung und Reihe, würde den Geist der Bewegung verstehen können, was er spricht und was er will.

Siehe, es röthet sich lieblich der Morgen, und lauter tönet die Stimme des großen Geistes durch die weite Halle der Erde. — Wo ist Atalie? — wo finden wir das Opfer der Natur; die schuldlos Büßende, die reine Seele, der eine Verirrung des schöpferischen Bildungstriebes in dem Embryo eines Menschen, die schönste der Erdenseligkeit, die Seligkeit eines beglückten Herzens kostet? — In dem Feierkleide der Unschuld, den myrtengeschlungenen Kranz im schwarzen Haare noch, da sie sich gegen dessen hergebrachter Entäußerung durch berufene Frauenhand symbolisch gesträubt hatte, durchschritt sie bange, schwere Stunden den Park. — Der, ihren jungfräulichen Sinn nie lebhaft klar und bewußt gewordene Fluch der Natur stand nun auf einmal wie ein höhnisch grinsendes Gespenst vor ihrer Seele. Was sollte sie auf dieser Erde, die an ihr zum Lügner

geworden? — Sollte ſie wie eine grauſame Satyre auf die Ordnung der Dinge unter lebenden Weſen umhergehn, unter denen jeder Käfer, jede winzige Raupe ihr als bevorrechtet vor ihr erſcheinen mußte? — Durfte ſie dem Manne, den ſie um ſeinen Himmel betrogen; den ſie in der Ueberraſchung des Augenblicks noch ſogar gedemüthigt, den ſie an Ehre und Leib verwundet; durfte ſie wagen, dieſem Schwergekränkten wieder unter die Augen zu treten? — Sie zählte weinend die Kette ihres unerhörten Elends Glied vor Glied ab, und ſtand bei dem letzten kalt und entſchloſſen an dem Ufer eines Teiches. — Eben trat das erhabene, ewige Weltenauge, die Sonne mit ihrem beſeelenden Blicke, über den grauen Nebelbrauen des Horizonts herauf. Sie, die mit ihrem freundlich belebenden Hauche ſo oft in frühern vergangenen Tagen des Kummers, Troſt und Linderung und Vertrauen auf eine gütige, alles überwachende Gottheit in Italiens Bruſt ausgegoſſen hatte, konnte jetzt nichts dem Aehnliches in ihrer, bis in den Tod betrübten Seele hervorrufen. Ihr Entſchluß, zu ſterben, ſtand feſt; und nur die Ruhe vermochte die erhebende Paradieſespracht des aufblühenden Morgens in ihr zu erregen, daß ſie Angeſichts der ſtrahlenden Weltenkönigin nahe am Ufer auf ihre Knie ſinken, und in einem herzlichen Gebete Stärke zu der That und Vergebung für ſelbe, als das eigenwillige Ein-

greifen in die Speichen der Weltordnung, erflehen konnte.

Arur war eben an's Fenster getreten. Er sah die jüngst so geliebte Beterin von dem Purpurlichte der jungen Sonne umflossen wie eine Verklärte vor dem Geiste der Welt knieen, ahnte leicht, was in ihrer Seele vorging, und sanfte, milde, menschliche Vergebung gegen das unschuldige Werkzeug seines grenzenlosen Jammers gewann auch in ihm den Sieg über die widerlichen Dämonen des Hasse und der Rache. Er öffnete für seine beklommne Brust das Fenster dem Einzuge der lebendigen Morgenluft, und streckte, wie segnend, seine Hände nach der fernen Gestalt hinaus. Diese erhob sich jetzt, breitete ihre Arme noch einmal wie flehend gegen das flammende Gestirn aus, und stürzte sich dann hinunter in die Fluth, um hier Vergessenheit ihres Elends zu finden.

Arur stieß einen Laut des Schreckens aus; von ihm aufgeregt, zeigte sich ein ängstliches Lebendigwerden unter den Schloßbewohnern, und nach weniger wie zehn Minuten trug er eine weißgekleidete, blasse Leiche auf seinem Arm ins Schloß. Die Handgriffe der Menschenrettung anzuwenden, war man nicht säumig, des Retters Eile hatte trefflich vorgearbeitet, und es gelang fast bald ein Leben zurückzurufen, das bestimmt zu sein schien, die heterogensten Nüancen

von Freude und Leid in dieſer Familie zu erregen. — Atalie öffnete ihr Auge noch einmal wieder dem Erdentageslichte; ſie überſah wie erſtaunt die an ihrem Lager wachende liebevolle Sorge, und ihr Herz konnte wieder weinen. — Sie genas allmälig. Ruhe trat nach und nach wieder unter der Familie ein, und ruhig gewordene Leidenſchaften erlaubten einer vernünftigen Ueberlegung, an Ordnen der abnormen Verhältniſſe zu denken.

Ein Wurm zwar hatte ſich durch die ſchmerzliche Neckerei des Geſchicks in Azurs Seele feſtgeſetzt, und ihn zu tödten in dieſem prädiſponirten Geiſte, überſtieg die moraliſche Kraft, die ihm für einen ſo ungewöhnlichen Fall zu Gebote ſtand. — Das ganze Reſultat, wohin er es durch die größtmöglichſte Willenskraft zu bringen vermochte, war Ruhe, und der Entſchluß, während dieſer gewaltſam erzwungenen Ruhe das räthſelhafte Verhältniß der ältern verwandtſchaftlichen Stellung mit dieſen beiden Menſchen ganz zu durchdringen; ſomit ſich auf den Punct zu ſtellen, das Gewirre ganz überſehen zu können, und darnach die zu ergreifenden Entſchlüſſe und Maßregeln abzumeſſen.

Es verdient zuvor bemerkt zu werden, daß er, trotz des heftigſten Widerſtandes ſeines beſſern Selbſt gegen die unfreiwilligen Eingebungen ſeines Innern, nicht ohne Zittern und Zorn die unſchuldige Urſache

die dritte endlich, welcher man aus moraliſchen Gründen ſo etwas gern noch ein Weilchen verſchweigt; und was mir nun dafür zukommt, iſt Dank, Indifferentismus und Verzeihung. Keines von dreien aber werde ich bekommen. — —

Fräulein Leontine war 17 Jahre alt, als ſie anfing zu kränkeln. Der conſultirte Arzt, nachdem die Mutter eine geheime Conferenz mit ihm zuvor gehabt, erklärte im Familienrathe, der unter dem Präſidium des Vaters ſeine Sitzung hielt, es dürfe wohl eine Waſſerſucht im Anzuge ſein, und wäre in der bevorſtehenden Saiſon der Beſuch eines Bades vor allen Dingen in dieſem kritiſchen Falle räthlich, eventualiter die Symptome bis dahin zu und nicht abnehmen ſollten. — Aber die übeln Symptome nahmen bis dahin noch immer zu und nicht ab; es hatte alſo mit dem Uebel ſeine Richtigkeit, und der Alte war heil froh, als Mütterchen mit der immer ſiepſenden Tochter Leontine im Wagen ſaß. — Der gute Hofmeiſter war ſo geſchäftig beſorgt um die abreiſenden Damen, ſo faſt zärtlich zuvorkommend, daß dem alten Herrn faſt eine menſchliche Rührung darüber anwandelte; er im Herzen beſchloß, dem lieben jungen Mann noch gewogener, als bisher, zu ſein, — obgleich es einer ſeiner Grundſätze war, dergleichen Geſinnungen Untergebenen nie auffallend merken zu laſſen — und es ſeiner Frau in Gedanken verwies,

daß ſie ſo auffallend kalt, ja faſt zürnend abſtoßend, die Dienſte des gefälligen Hofmeiſters aufnahm. — „Werde Einer aus den Weibern klug!“ — brummte er in ſich ſelbſt hinein; und der Wagen rollte ab.

Die Badekur der beiden Damen zog ſich ungemein in die Länge, ja faſt bis in den Herbſt hinein; dafür aber kehrte die Tochter auch radical geheilt, und mit der ſchönſten Taille von der Welt, in das elterliche Haus zurück. Etwas leidend, angegriffen freilich und bleich, erſchien ſie; aber das hat man wohl bei Waſſerſuchten. Der Vater freute ſich herzlich, faſt herzlicher aber noch Herr Wandler, der während der Damen Abweſenheit ein wahrer Favorit des gnädigen Herrn geworden war. — Seltſam! der Mutter ſchien dieſes ſehr unlieb, und nicht undeutlich verrieth ihr Benehmen ein Beſtreben, dem jungen Manne in der Gunſt ihres Gatten zu ſchaden, ja ihn wo möglich ganz zu entfernen. Das hätte ihr nun freilich nur ein einziges Wort gekoſtet; dann aber war zu fürchten, es möchte dem Ueberläſtigen ein Abſchied mit der Klinge geſchrieben werden, ungerechnet das böſe Horoſkop, welches in ſolchem Falle dem Fräulein Tochter zu ſtellen. — Der guten Mutter war in der That von dem Geſchick eine gefährliche Alternative geſtellt. — Die jungen Leute liebten ſich wie Turteltauben, und ſchnäbelten ſich gleich ſolchen, trotz Adel und Stammbaum, nach Noten, wo es nur

immer heimlich angehen wollte, und das ging bei mancherlei Anläſſen, z. B. beim Pianoforte-Unterricht, den der Alte, trotz Mütterchens Einreden, durchaus nicht eingeſtellt wiſſen wollte, vortrefflich. — Wie ſollte das nun werden? — Alle heimlichen heißen Ermahnungen und Drohungen der beſorgten Mutter fruchteten nur bethränte Verſprechungen; aber wenn ſie eben den Rücken gewendet, ſchnalzte wieder die Ober-Oberdominante: der Fuß in dem Dreiklang, und bildete alſo eine Conſonanz, über die nichts harmoniſcher gedacht werden mag. — Arme, beſorgte Mutter! du wehrſt dem Baume, daß er keine Blüthen tragen ſolle; es kommt der Frühling, und die Natur ſpottet lachend deines kalten Befehls. — Ja, es kam der Frühling, der Auferſtehungsmann, der die Blüthen aus ihren winterlichen Särgen lockt, und ſiehe da, die Krankheitsſymptome des Fräuleins kehrten auch wieder. Leiſe, leiſe Spuren zwar nur, aber die geſcheute Frau wurde durch ihre wachende Beſorgniß früh genug unterrichtet. — Sollte ſie die Bade-Comödie noch einmal ſpielen? — und wie oft ſollte ſie es noch thun? — Entſetzlicher Zuſtand! Boshafteſter, gefährlichſter aller Hofmeiſter, der über Buch und Blatt hinaus auch das Herz, und mehr wie dieſes, in die Lehre nimmt! — Was ſollte denn nun werden? — Jeder Tag brachte neue Gefahr, aber der nächſte endlich einen Retter. Der Baron v. Ludohr

ſprach auf dem Gute ein. Er ſah Fräulein Leontine; liebte und begehrte ſie. — Es war kein denkbarer Grund für eine Weigerung vorhanden; ein ſchöner, reicher Gutsherr! — was wäre denn da für ein mannbares Fräulein zu beſinnen? — und doch! — ach, welch eine Felſenmaſſe von Gründen! — Welch ein Jammer, ſie nicht laut werden laſſen zu dürfen! — welch ein Schmerz der Trennung! — und wie viele Thränen am Vermählungstage! —

Wandler forderte bald nachher ſeine Entlaſſung. Der Alte machte große Augen; ſie wurden aber wieder kleiner, als er hörte, eine im Sterben begriffene Mutter heiſche ſeine Anweſenheit. — Er meinte eigentlich ſeine kränkelnde Liebe, ſein ſchon erſtorbenes Glück, daß ihn nun hinaustrieb in eine weite, fremde Welt, die ihn, hoffte er, bald, bald genug begraben würde. — Vom Vater ging er zu der Mutter, und forderte von ihr die Legitimations-Papiere über die in der Badeſaiſon ihm geborne Tochter ab. — Die Mutter ſträubte ſich, er drohte, ſie bat, er blieb feſt, und ſie gewährte.

Nun zog er unter verändertem Namen in die Welt hinaus, holte ſich ſeine Tochter Atalie bald darnach ab, veranſtaltete dann zur innern Beruhigung ſeiner immer noch geliebten Leontine eine fingirte Todesnachricht von ſich, die ihr ihre Ehefrohne erleichtern ſollte, und verſcholl ſo bis auf die neueſte

den Himmel der Liebe in der nun verwaiseten Menschenbrust erweckt. Es ist ein, zur krassen Dissonanz hinübergeführter und lange darin aufgehaltener Harmoniesatz, der sich plötzlich wieder zur Consonanz auflöst; zwar in einem andern, als dem ersten Tone, in einem sanften, weichen, ruhigen Minore; aber das erste Motiv klingt leise, unverkennbar deutlich darin wieder. — Wohl Musiker nur werden diesen meinen Tropus zu deuten verstehen; aber auch Andern geht wohl eine Ahnung des Verständnisses davon auf; reden doch Musik und Liebe beide nur eine Ahnungssprache. — Wahrhafte Liebe — füge ich hinzu — überlebt leichter ein Decennium der Entbehrung, als ein Jahr des Genusses.

Wundersam ordnete das neu aufgegangene Leben, die neu erwachten Töne und Bilder eines längst verloren gegebenen Glückes den zur logischen Anschauung der Begriffsdinge bedingten Organismus in Wandlers Seele; und wie ein sich im klaren, warmen Sonnenschein vom kalten, schmutzigen Regenbade säubernder Schmetterling, reinigte sich seine Psyche allmälig in dem Strahle der wieder aus dunkelm Nebel neuaufgetauchten Lebenssonne. — Ich überhebe mich absichtlich des Mühsals, das absonderliche Verhältniß der überreifen Liebesleute zum Verständniß dritter Personen zu bringen, da es mir eines Theils bedünken will, als müsse das Vehikel der Analogie dazu

abgehen; andern Theils, als könne die allzustark begründete Abnormität des Verhältnisses zu ethisch-beißenden Kritiken Anlaß geben; wie denn auch übernächtige Gesichte eben kein ästhetisches Wohlbehagen in restaurirten Spaziergängern zu erwecken pflegen.

Nun liegen also nur noch Arurs und Atalens Schicksals-Acten zum Spruch. Jener vermittelte durch seine Mutter, daß letztere eines Morgens in Männertracht vor ihm erscheinen mußte. — Die Mutter blieb. — Arur hatte sein verlornes Liebchen seit vielen Tagen nicht gesehen. — Stumm betrachtete er eine Weile den schönen Jüngling, und weidete sich an seinem Anblick. — Die Tracht wirkte auffallend wohlthätig besänftigend auf sein Gemüth. — Der schöne Mädchenknabe war bleich, und die Viper des Grames nagte sichtlich an seinem wunden Herzen. — Lange fand keiner ein Wort; alle Drei aber Thränen. — „Atal!“ brach Arur endlich aus, und fiel ihm um den Hals, — „darfst Du mein Weib nicht sein, so sei mein Freund, wie einst Roms Jünglinge ihren Freundschaftsbund vom Priester segnen ließen, so sei unser Ehebund eine Freundschaft in Gott, wie er ein Bruderbund durch die Natur schon ist.“

Atal trat einen großen Schritt zurück. — „Arur!“ — hub er an — „Bruder?! — Mann?! — und

Freund?! — Ei, wie wenig kennſt Du die Menſchennatur! — nicht einmal Zwei, vielweniger Drei begünſtigt ſie im Bunde. — Mein halbes Leben gäbe ich darum, Du dürfteſt mir eines von jenen Dreien nur ausſchließlich ſein. — Doch das iſt todter Wunſch. — Ich bin verflucht von der Natur zu der Stunde, da ſie mich in dieſes elende Daſein hinauswarf, und die Verirrung eines ihrer Atome in dem Tropfen eines ihrer Keime träufelt nun eine Ewigkeit hindurch jede Secunde Gift in dieſe meine Bruſt. — O warum habt Ihr mich doch nicht ſterben laſſen! — Ich verwünſche meine Geburt; ich verwünſche die Zeugungskraft der Natur; ich werfe mich zum Ankläger des Himmels auf!“ — Frau v. L. ſchloß den Zürnenden beſänftigend in ihre Arme. — „Aber ich will leben; ich will meinen Wermuthbecher leeren bis auf die Hefen, und — — wenn ein Jenſeits iſt, — dann will ich ſehn, wie man vor mir ſich ſeine Hände waſchen wird.“ — (Pauſe.) — „Von nun an bleibe ich Mann! — ich haſſe das Coſtüm, in dem man mich aus meinem Himmel ſtürzte, und — wollte Gott, ich hätte es nimmer angelegt. — Azur, — Bruder, Mann und Freund! ich habe nur noch eine Bitte an Dich. — Du biſt ein reicher Baronet; ich bin ein Bettelkind. — Ich glaube eine Quelle des Troſtes gefunden zu haben; es iſt die Weltweisheit. Ich habe von meinem gelehrten Vater viel erlernt; eine heftige

Neigung feſſelte mich Jahre lang an den Wiſſenſchaften, und ich habe mir ſelbſt in der Zeit ſeiner Geiſtesſchwäche auf dem betretenen Pfade allein und eifrig fortgeholfen. Ich darf mich nicht ſcheuen, jede höhere Lehranſtalt zu beziehen, und die fernſte iſt mir die liebſte. — Laß mich hinausziehn in eine fremde Welt, wo niemand ahnt, welcher Fluch den Fremdling aus ſeiner Heimath und in ihre Mitte treibt. Dort will ich lernen, zu vergeſſen, und wenn ich es nicht kann, — ſterben.“ —

Man gab ſich Mühe, dem Bittenden dieſe ſeltſame Grille auszureden; allein vergebens; und recht beſehn, war doch auch Trennung nur das einzige denkbare Mittel, ihm den verlornen Frieden wiederzugeben, und die Lebensverhältniſſe der Schloßbewohner in ein einigermaßen erträgliches Geleis zurückzuführen.

Dem halbgeneſenen Vater brachte man die Sache vorſichtig, in veränderter Geſtalt vor; ihm ſchien es nichts weniger wie unangenehm aufzufallen, in ſeinem Kinde einen Sohn zu ſehen, da er in beſſern, geiſtesfreien Tagen einen ſolchen in ihm geſehen hatte. Er gab ihm ſeinen Segen und ſchied mit ſchönen Hoffnungen.

Arur ſetzte eine ſplendide Summe für Atal aus; jedoch bedung er ſich mit heiligem Schwur das tiefſte Schweigen über das ganze beſtehende Verhältniß aus,

und verlangte als letzte Bedingung alles Zugestandenen, damit des Volkes Mäuler rings im Lande gestopft würden, das Spiel einer Sterbescene zum würdigen Schluß der ganzen improvisirten Tragicomödie. — Ital stutzte; — die Mutte schauerte; ein junger Arzt, ein Schulfreund Arurs, eine eiserne Freundschaftsseele, ein kantischer Vernunftmensch und practischer Weltmann, der einzige nothwendig vertraute Eingeweihte, lachte, und schon am folgenden Tage lag die junge Baronesse Ludohr todeskrank darnieder, am andern wurde sie schlimmer, und am vierten war sie selig entschlafen. — Endlich sangen rothbäckige Bauerjungen, weil es einmal so Sitte: „Auferstehn, ja auferstehn wird einst mein Leib;“ — sie hatten ganz recht, und dieser Leib reisete noch in selber Nacht als Studiosus Wandler und guter Fuchs mit der ordinairen Post in die Welt hinein; der trostlose Wittwer aber saß mit seinem Freund Doctor, — auf den man fast mit Fingern wies, weil ein Gerücht umging, er habe die junge, hoffnungsvolle Frau durch eine entsetzlich verkehrte Behandlung unter's Gras gebracht, — beim Champagner bis tief in die Nacht, und erzählte diesem mit einer ziemlich interessanten Weinlaune die teufelmäßigen Brautfata's, die, meinte er, nicht toller und bunter saßt in dem alten Hirnschädel des Geschickes, seit das erbärmliche Adamsthier hier umher keucht, ausgeheckt

worden ſein möchten. — Er erſchrack wohl mitunter vor ſich ſelber, wenn der fremdartige Geiſt des Weines ſo gar Verwunderliches aus ihm heraus ſchwatzte; der fremde, wilde Geiſt, ſage ich, der den heimiſchen, beſſern hinausgetrieben; und merkte recht gut, wie dieſer draußen vor der Thüre ſtand und desavouirte, was der fremde, wilde Geſell drinnen ſchwatzte; ja es wollte ihm dann faſt bedünken, als ſtehe jener ausgelaſſene, ironiſche Geiſt an des andern Leiche und zupfe dieſer mit bedeutender Frivolität an der Naſe und ſpotte ſeines Todes und ſeiner verblichenen Seligkeit. Und wenn der luſtige Doctor ſo bachantiſch lachte über die ergötzlichen Heiraths-Schnurren des Barons und über die Schnurre des Lebens überhaupt, dann wollte ihm meiſt unheimlich werden, und er goß der aufzirpenden Grille eilends ein neues Gläschen über den Kopf und ertränkte ſie, und immer wieder bis der Morgen anbrach.

Alles geht endlich vorüber. — Viele Tage gingen vorüber, aber der Schmerz ging nicht vorüber; ja er nahm zu und bewehrte ſich gegen die herantretende lächelnde Welt, die in kindiſcher Einfalt ſeine Dornenkrone mit Blumen durchflechten wollte; als ob unter Blumen die Dornen minder ſtechen müßten. — Arur entfloh in die dunkelſten Schatten der Wälder vor dem Anblick fröhlicher Menſchen, die ihm ſeines Elends zu ſpotten dünkten. Jetzt war er wieder ein

Nimrod, und er hätte in ſeinem Unmuth alles Lebendige zu Tode hetzen mögen, auf daß es ſtille werde auf Erden; ſtille auch endlich, todesſtille in ſeiner Bruſt, und er auf dem hochgethürmten Gebirge der Leichen ſeinen und den letzten Hauch des Lebendigen der Natur zurückgeben möge. — In dieſer Stimmung überraſchte ihn folgender Brief Ataï's.

Azur!

Sollteſt Du, glücklicher wie ich, vergeſſen gelernt haben, ſo zürne nicht der Erinnerung, die Du ſelbſt durch eine über mich gebrachte Schmach hervorgerufen. — Iſt es denn nicht genug, daß ich meinem eigenen Wiſſen nicht entrinnen kann? — daß das Bewußtſein meines Fluches an meiner Ferſe haftet, und ich meinen Groll ſelbſt mit den Siegeswaffen der Philoſophie nicht tödten kann? — Soll ich auch den Spott des eleganten Pöbels noch ertragen? —

Ein Herr von Snöſel, in unſerer Gegend heimiſch, und jener Klaſſe zugehörig, iſt jüngſt hier eingetroffen und rühmt ſich Deiner Freundſchaft und Deines Umganges. — Ich kenne ihn nicht von dort, er mich, ſo viel ich weiß, eben ſo wenig; doch ſeine bezüglichen Stachelreden, die mir das Herz wie mit tauſend giftigen Dolchen zerſchneiden, verrathen unerklärliches

Wiſſen von Dingen, die ich mit ehernen Siegeln des Geheimniſſes verwahren und mit Ketten an die Hölle ſchmieden möchte. Gott weiß, wie viel Blut mir der unſelige Menſch in's Geſicht gepeitſcht, ehe ich ihm die erſte Ohrfeige gab, die denn aber doch für eine verſtorbene Dame, wie ich bin, kräftig und fühlbar genug ausgefallen ſein mag. Auf vieles Verlangen habe ich Dir dieſen Deinen Freund nachher unterm linken Auge mit einer anſehnlichen Schmarre gezeichnet, damit Du ihn unter Deinen übrigen Freunden leichtlich herausfinden kannſt. — Solches Vieh thut ſehr wohl daran, ſich marken zu laſſen, damit man wiſſe, wo es hingehört. — O Arur, es laufen kleine, magere Seelen über die Erde; und unter ihnen, wie auch unter den entgegengeſetzten großen giebt es Perſpectivſeelen, die man erſt aus der Ferne richtig beurtheilen lernt. — Ein Geſchöpf wie ich freilich, dem das Maal der Schmach zeitig genug eingewachſen, ſollte billig wohl — auch Du meinſt ſo vielleicht — wo es um Ehrgefühl ſich handelt, ein Herz von gutem zähen Leder haben, dem einige giftige Stacheln nicht allzuſehr incommodiren müßten. — Kann ſein; doch manches ſollte ſein und iſt es nicht; iſt wohl gar vielleicht das Gegentheil. — Ich bin es wenigſtens, und Du ſollſt mich tadeln, ſo Du es vermagſt. Möge ich gleichwohl der Sündenbock eines Unbekannten ſein, deſſen Vertreter in der Werkſtatt ſeiner Natur

der Dicke viele ja machen, so will ich nimmer doch — ich schwöre Dir's bei jenem Unbekannten, bei dem ewigen Geiste der Bewegung — der Hampelmann auch nur eines einzigen Narren sein, und möge ich einst am Arme dieses Narren auch einen kurzen Tag über durch den Vorhof eines schönen Erdenhimmels geschritten sein.

Ich hasse mein Dasein; ich hasse auch die, die mich an die Quelle meines Elendes erinnern; ich fluche aber dem, der neben diesem noch meiner spotten kann. — Ich finde nirgend eine Satisfaction für meine Schmach. Ich habe Kirche und Katheder befragt; ich habe die Geheimnisse des Glaubens und die Offenbarung der Vernunft darum angegangen; ich habe das Kreuz der Duldung und die Sprossenleiter der Schlüsse zu dem letzten Ursprunge der Dinge hinauf bestiegen, und bin wieder auf die Erde getreten mit meinem Zorn, unglücklicher und verwaister wie zuvor. — Fort, fort mit allem Spiritualistischen! — Fort mit allem Denken, fort mit allem abstracten Glauben! — Ich glaube von nun an nur an die Materie; ich will meinen Sinnen fröhnen, so viel ich ihrer habhaft werde, und von allem Geistigen soll nur noch Trotz und Stolz in mir sich regen dürfen. — Der Stolz soll mich lehren, Wohlthaten zu entbehren von einem launenhaften Manne, dessen niedrig denkende Seele seinen Unmuth über Geschehenes so wenig

meiſtern kann, daß er bärtige Knaben von den Myſterien ſeines Unglücks unterhält; aufgeſ:tterte, langſchlotterige Muſenkälber, denen die Erde ein Freudenthal dünkt, weil es Beſen, Bierkrüge, Tabackspfeifen und einen Comment hier unten giebt; denen eine Inſulte für ein göttlicher Witz gilt; die ſich voll Satyre dünken, weil ſie ſelbſt eine leibhafte auf den geſitteten vernünftigen Menſchen ſind, und deren Einer, Dein würdiger Freund v. Snöſel, mich treibt, allen gleißenden Tand der Menſchenwelt zu fliehen, und in einer andern Sphäre Menſchen zu ſuchen. — Bin ich innerlich elend, ſo mag ich es von nun an auch äußerlich werden, und will verſuchen, ob ich ſo eine Harmonie meines Daſeins beſchwören kann. — Ich fliehe euch gleißneriſchen Großhänſe, und will ein tolles Leben beginnen; cyniſch toll; mag es nun gehn wie es immer will; ich erwarte nur noch eins: eine fremde Hand, dieſelbe, die mich heraufgeſchleudert auf dieſen tanzenden Kothhaufen der Erde, der ſoll mich auch wieder hinunter zerren bei dieſen meinen Haaren, und kein Dementi will ich geben. — Dann wollen wir ſehn! — —

Lebe wohl, Arur! Du ſiehſt mich nimmer mehr bei Leibes Leben. Behalte Dein Geld, Deinen Namen — und Deine würdigen Freunde für Dich. — Wohin mich's treibt; — wo mir mein Todeswürfel fällt? — ich weiß es nicht; — es iſt mir gleich. Mein Sterbe-

ſpiel, das Du mich treiben ließeſt, ſoll nun für Dich auch Geltung haben. — Forſche nicht, — Du ſuchſt vergebens; — kein Fetzen dieſes meines elenden Leibes ſoll je wieder vor Dich kommen. — Grüße meine Mutter; tröſte meinen Vater, und verſichere Beiden, daß ich ihre Liebesſchuld gern und willig trüge bis an's Ende; und, wenn es ein Kommendes gäbe, ſo würde ich lächelnd am Ufer der Unſterblichkeit ſtehn, und mit dem ſchönſten Liebeskuſſe die Landenden begrüßen.

Xtal.

Was war das? — Entſetzliches Irrſal! unerhörte Geiſtesverwirrung, wohin mußte ſie führen! — wohin hatte ſie vielleicht ſchon geführt!? — Was wollte dieſer Enöſel, dieſer Störenfried, den Axur kaum den Namen nach kannte? — Freilich empörten Atal's beißende Invectiven ſeinen Stolz auf eine empfindliche Weiſe; aber wie er ihn kannte, verzieh er ſogleich die herben Ausbrüche der Empfindlichkeit, zog mit einiger Gelaſſenheit die Pfeile aus ſeiner Bruſt, die — wußte er — ein widriges Geſchick nur ſo ſcharf geſpitzt, ſo tödtlich vergiftet hatte, und ſchon nach wenigen Stunden ſaß er im Wagen, um perſönlich das auszugleichen, was — Gott weiß durch welche Veranlaſſung — Renomiſterei, Lüge und die hämiſche Reizung, harmloſe Mitmenſchen durch eine böſe Zunge zu verwunden, vereint mit den Ausſchweifungen eines verzweifelten und an beiden Welten irre gewordenen Herzens, in's Werk gerichtet.

Er kam zu ſpät. — Weder für ſeine Züchtigung noch für ſeine Tröſtung war der rechte Gegenſtand mehr vorhanden. — Atal, erfuhr er, habe ſich in der letzten Zeit ſeiner Anweſenheit in einen Strudel der

ausgelassensten sinnlichen Ergötzungen geworfen. Er hatte — betheuerte man — der Freude in ihrem schmutzigsten Kleide gehuldigt; er hatte Bräute des Himmels und der Erde, der ehrsamsten Junggesellen und die einer ganzen halben Menschheit an seinen Siegeswagen gespannt; ja sogar mit den unzweideutigsten Fingerzeigen eines lebenden Nachlasses kam man dem erstaunten Arzt entgegen. — Er hatte nicht eher geruht, mit Saiten, Händel und Schwänken die akademische Vehme zu hetzen, bis er durch Recht und Spruch relegirt worden, und dann sei er zu gerechter Indignation Aller, die nur noch einen Funken Gefühl für Anstand und Sitte in sich bewahrt, berauscht und von einem Schwarm weinender, zürnender und lachender Gunsttöchter bis über's Weichbild der Stadt hinaus begleitet, von dannen gezogen. Dabei, hieß es, habe er immerfort gelacht; aber höchst seltsam, und viele Thränen habe er seltsamer Weise dabei vergossen, so daß man nicht recht darüber in's Reine gekommen, ob dieses Lachen nicht vielmehr eigentlich eine neue wunderliche Art Weinen gewesen. Auch wurde die Anmerkung laut, wie er von Zeit zu Zeit mitten unter Saus und Braus, oft mit schmerzlich wüthenden Geberden an die Brust sich gegriffen, und das Herz entsetzlich heftig geschüttelt habe; ja manchesmal inmitten eines tollen Liebesliedes, und in solchem vor allen, also daß seinen Gumpanen — wie einer es denn

von ſich ausdrücklich betheuerte — eine Gänſehaut überlaufen, die erſt dem dritten Glaſe Wein habe weichen wollen. Manche, ja Viele ſogar, bedauerten den armen Schelm, und Alle faſt ſchenkten dem Gerüchte Glauben, er habe ein Menſchenleben auf dem Gewiſſen; darum ſei's um den Frieden bei ihm gethan geweſen, und er habe vergebens verſucht, den innern böſen Feind zu erſäufen. — „Ja," — meinte ein alter, ſchnurrbärtiger Marinecapitain — „da kann er den Ocean ausſaufen; der ſchwarze Peter fährt auf ſeiner Fregatte luſtig darüber hin, und die Windroſe hält immer den Strich nach der Hölle."

Nun hatte Arur ſeine volle Ladung, und mit nicht geringem Unmuth ſtach er hinaus in die Welt und unter die Menſchen, um das gebrochene Herz aufzuſuchen, das in die Charybde der Verzweiflung gerathen und vielleicht ſchon untergegangen war.

Er forſchte vergebens. Jede Spur verſchwunden, ſchienen die wild verworrenen Wogen des Strudels ſchon über ſein krankes Haupt zuſammengebrochen zu ſein, und kein Malſtein verrieth dem ſuchenden Freunde, wo die Hand der Nothwendigkeit einem armen, verkümmerten Fremdling auf dem weiten, großen Gottesacker der Erde, die letzte, ſtille, ſchattige Schlummerſtätte bereitet.

Arur kehrte, einen neuen Stachel im Buſen, heim; und wie beim Verluſte erſt das Verlorne in

seinen vollen Werth, ja über ihn hinaus noch, tritt, so betrauerte er das einst und — jeder Zweifel schwieg — auch jetzt noch immer theure Wesen, mit einem ausgelassenen Schmerz, und dieser hieß ihn jenes frevelhafte Todtenspiel, jenen Zorn, Alles, Alles, was er in der ersten Ueberraschung seines Mißgeschicks gethan, verwünschen. — Seine Brust war wie eine weite Leere, die keine Tröstung seiner Eltern auszufüllen vermochte, und wo der Schmerz sich nur allein, bewaffnet mit allen seinen scharfen giftigen Dornen, wild und tobend tummelnd erging.

Mehr Mann jedoch wie Atal, gab er den Kampf nicht auf. Bald tobte er ihn aus auf der weiten Rennbahn seiner Erdengüter, und bald wieder hielt er die glühend heiße Wange dem linden Palmenfächeln der Hoffnung hin.

Zeiten kamen, Zeiten gingen; jede Spur des Flüchtlings blieb aus. — Da kam auf einmal ein Blatt von seiner Hand. — „Endlich! endlich!“ — was wird es enthalten? — werden uns die theuren Schriftzüge, die in der einsilbigen Rede einer bedeutungslosen Addresse schon wie freundliche Boten der Hoffnung lächeln, erzählen, wie die versöhnende Zeit dem mit der Welt zerfallenen Wesen die milden, tröstenden Friedens-Gedanken einer philosophisch-resignirenden Seelengröße zuflüstert? — Werden wir dem sanften, lieblichen Zuge der Menschennatur be-

gegnen, der den trotzigen Flüchtling mit dem zauberischen Bande der Sehnsucht zurück nach seinen lieben Menschen und seinen heimathlichen Fluren zieht? — Werden wir Worte der zarten bereuenden Liebe vernehmen, die die Schuld sühnen und den bittern Kummer durch süße Freude des Vergebens vergelten? — Werden wir das? — —

O trügerischer Hoffnungsschimmer! — unbegreiflich bittere Ironie eines unheilvollen Menschenwahns! — Nur folgende räthselhafte Verse — die jedoch dem Leser kein Räthsel sein dürften — enthielt das schmale, schweigende Blättchen, das in den Händen des verlornen Menschen geruht hatte, und doch keine Auskunft gab über ihn.

Es lautete:

„Ich trank Gelehrsamkeit aus einer Rheinweinwelle;
Metaphysik lernt' ich im Bratenrock.
Jetzt nagt mein Hungerzahn am ungebrat'nen Bock,
Philosophie studir' ich an der Quelle. —
So werd' ich wohl den dunkeln Plan ergründen,
Und aller Weisen Stein, den Leichenstein bald finden. —
Doch nein, kein Epitaph soll mir als Leumund dienen,
Es bräche jedes Wort mir Aermsten ja den Stab;
Als Nekrolog darf nur auf meinem Grab'
Ein großer Dornenstrauch und eine Nessel grünen. —
Sie werden's bald, und Deinen Freundes-Händen
Werd' ich mein Testament und mein Vermächtniß senden."

Neuer Kummer; neue Sorgen; neues vergebliches Forſchen. — Es war, als ob die räthſelhaften Worte vom Munde gefallen.

Die Sache ſtand wie ſie lange geſtanden. Unſere Geſchichte vereinzelt ſich, und wenn wir nicht Anekdoten erzählen wollen von Axur's originellem Treiben, durch das er den innern Unmuth zu übertäuben ſuchte, ſo bleibt uns nichts weiter übrig, als eine leere Zeit zuſammenzufaſſen und hinter uns zu legen. — Aber ſeine ſchmerzliche Ausgelaſſenheit bietet einige ſo draſtiſch-barocke Züge dar, daß ſie faſt mit gleichem Rechte unter die Rubrik der Erfahrungsſeelenkunde, als unter der eines Vademecums gebracht werden möchten, und es käme nur noch darauf an, dieſes Paradoxon durch Belege wahr zu machen.

Der wilde, ungeregelte Geiſt, den wir ſchon in den Jahren des Knaben auf ſeltſame Dinge verfallen ſahn, und der nur in der Blüthenzeit des Jünglings, in der Kriſis heilig-heimlich-natürlicher Regungen milder, ruhiger geworden war; dieſer, nun um ſeine Seligkeit betrogene Geiſt, der den Himmel

einen rabuliſtiſchen Schöppenſtuhl und die Erde ein großes Bedlam nannte, meinte, es heiße ſeine Beſtimmung erfüllen, dieſem Tollhauſe alle mögliche Ehre zu machen, und ſo ausgelaſſen darauf umher zu tollen, als es ohne Gefahr aus dem großen in ein kleines Bedlam abgeführt zu werden, angehn möge. — Nicht immer konnte man der Wahl ſeiner ungeregelten Handlungen eine ſinnreiche Tendenz untergelegt, erkennen, doch ſtellte ſich faſt bei allen eine Verachtung und tollkühn auf die Spitze geſtellte Gefährdung der Erdenexiſtenz heraus. — Elende Wichte von Selbſtzertrümmerer — raiſonnirte er — die mit feiger Behendigkeit eines Werther ihr Daſein durch den Blitz eines Piſtols eskamotiren; da man doch mit dem Einſatze dieſes kleinlichen Funkens, den wir Leben nennen, die allertollſte Kurzweil von der Welt mit guter Garantie gewinnen kann. — Wer den Tod nicht fürchtet, und vor nichts als nur vor Laſter ſich ſcheut, dem iſt die Freude in die Hand gegeben, ſich unter Thränen zu Tode zu lachen, und trällernd mit einem muntern Paß in Charons Nachen zu hüpfen.

Ich beſorge aus guten Gründen, daß dieſe Rede von Verſchiedenen ein unverſtändliches, ja vielleicht ſogar unſinniges Geſchwätz genannt werden möchte, und ich weiß ſolchen nicht anders zu rathen, als Bibel, Geſangbuch und Almanach ein wenig bei Seite zu ſchieben und das Buch des Lebens und der Seele

aufzuschlagen; wer aber deren Schrift nicht kennt, mag nur getrost auch diese, die meine zuschlagen. Es fällt mir ein, daß viele gute Leute wohl Engelzungen zu verstehn glauben, doch Menschenzungen nicht verstehn können.

Wenn nun z. B. Azur, wie sich denn solches in der That wirklich begeben, — eine schöne, gewölbte Linden-Allee mit dürren Reisern, Stroh und anderm leicht entzündlichen Material reich durchflechten, selbes Alles in helle, lichte, flackernde Flammen setzen ließ, und mit seinen vier, vor einem leichten Phaëton gespannten, brausenden spanischen Hengsten en carriere durch diese knisternde Hölle jagte, so möchte wohl so leicht keine lebende menschliche Fabrikseele, wie einst Proserpina, die Luftfahrt des Pluto mitmachen. Auch verarge ich es Niemandem, der nach angeborner Weise seine Psyche gern noch ein weniges in dem Fleischgehäuse conserviren, mit Marzipan, Braten und Sekt regaliren, und das Ganze in Enveloppe und Pelz zu nicht geringer Panacée ferner einwickeln möchte. — Azur aber, der mit dem Tode va banque gemacht, lachte der ängstlichen Besorgniß befreundeter Menschen, unter denen ein gar liebreizendes Fräulein v. Schnitzer und deren Mutter; und lud das, ihm allen Anzeichen nach sehr hold und zugethane adelige Mädchen ein, zum Beweise, daß sie genugsamen Muth besitze, mit einem Manne, wie er,

die Gefahren einer Reiſe, ſei es durchs Leben oder durch die Hölle, zu theilen, einzuſteigen und die Feuerprobe an ſeiner Seite mitzumachen. — O, wie pupperte nun das kleine, muntere Herzchen unter dem niedlich erknoſpten Buſen des Fräuleins, und wie wäre ſie doch dem ſchönen jungen Manne, dem ſie ſo ſeelen=, ſeelengut war, gern allenthalben, ja ſelbſt zum Altar, gefolgt; nur um eine ſolche ausgelaſſene Grille konnte ſie doch unmöglich, und wäre ein Apoll damit zu gewinnen geweſen, ihre kleine, runde, quabbelige Perſon in die Wage legen. — Der wilde Mann lockte; die Roſſe ſchnoben; Fräuleins Füßchen zitterten vor Furcht und Liebe, und ihr ganzes Weſen war Schwanken zwiſchen Entſchluß und Entſchluß. — O, was hätte ſie nicht darum gegeben, wenn eine kräftige Hand ſie mit Gewalt in den Wagen geworfen hätte; aber ſtatt deſſen knipp ein ſorgliches Mütterlein ſie in den Arm, rieth, zog und wehrte ab. Noch ein Ruf; vergebens! — Weibliche Weſen, wie unſer Fräulein, ſo von Milch und Blut, ſo ganz Leben, ganz Senſualismus, ganz Mädchen, halten es für eine bei weitem größere Seligkeit, mit einem ſchönen, jungen Manne zu leben, als mit ihm zu ſterben. — Man unterſchreibe! — —

Alſo jetzt! — Die Zunge ſchnalzte, die Peitſche knallte, und wie ein Donnerwetter rollte der kühne Mann mit ſeinen ſchnaubenden Rappen durch das

Flammenspalier. — — Warum? — weshalb? — was soll dieser Zug in dem Charaktergemälde unsers Helden? — frägt der Psychologe. — Aber wird der Mensch sich denn immer eines Motives in seiner Handlung klar? — frage ich. Gerade, wenn es einen innern Feind zu bekämpfen gilt, sei es auch der verächtlichste von allen, die Langeweile nur, so wählt der Verstand in seinem laxen Zustande, wo er kaum nur noch diesen Ehrennamen verdient, diejenigen Handlungen, denen die unintereſſirte Außenwelt kein vernünftiges Motiv anzudichten vermag, sie eben deshalb mit dem Namen: Narrheit beehrt, und, wenn es schlimm wird, und keine andere hausbackene Vernunfts-Handlungen dagegen aufkommen, eine Candidatur für's Zollhaus daraus deducirt. — Darum nannten, wie erwähnt, — Xurs Bauern ihren gnädigen Herrn das tolle Luder, obwohl sie sich mitunter gar fein bei seinen Tollheiten standen, wenn er z. B. fröhliche Feste unter ihnen veranstaltete, an denen er selbst, und in nichts Aeußerlichem von ihnen unterschieden, den thätigsten und lebhaftesten Antheil nahm. — Das alles galt bei ihm dem innern bösen Feinde; nicht der langen Weile, sondern dem langen Schmerz. — Grausames Geschick, nicht vergessen zu können! — Wehe dem Erdgebornen, an dem die Natur verbrochen, daß die Zeit keinen heilenden Balsam für seine Wunden träufelt; und ob er ernstlich

ſein eigener Arzt ſein wollte, er ſtirbt ſich unter der Hand, wie Novalis.

Siehe, während der Zeit, die wir verplaudert, hat der Feuermann zweimal ſeinen Weg glücklich durchjagt. — „Steigen Sie denn nun ein, mein Fräulein," — rief der Wilde, — „eine kleine Spatzierfahrt werden Sie mir doch nicht verſagen!" — und wie ein Eichkätzchen kletterte das ſchmachtende Kind in den Phaëton, und ehe die immer noch beſorgte Mutter „kicks" ſagen konnte, rollte das Pärchen von dannen.

„Fürchten Sie Feuer oder Waſſer am meiſten, mein Fräulein?" — fragte der Roſſebändiger umgewandt. — „Feuer, Feuer! — ach, ich bin entſetzlich furchtſam vor Feuer!" — und dabei ſchoſſen ihre Blicke feurige Rakete. — „Nun, da wollen wir es einmal mit dem Waſſer verſuchen!" — lachte der Grauſame faſt thörigt, und gleich hoppte er rückwärts ſeinen Phaëton in einen ſeichten Teich; hub, als die gewünſchte Tiefe erreicht worden, die Sicherheits-Schwengel aus, ließ die Roſſe nach Hauſe traben, und das geängſtete Fräulein ſo lange harren, bis ein Domeſtique es erlöſete.

Abſichtlich werfe ich dieſe Thatſachen nur ſo lapidariſch hin, um ausgemachte Lappalien nicht durch undankbare Nüancirung zu einem Ekelgemälde auszuarbeiten. Ueberhaupt ließ ich ſie nur deshalb nicht

ganz aus, weil ich wünschte, es möchte Jemand, der bei Leibes Leben mit ungemeinem Eclat auf dem deutschen Parnaß umherspukt, mir bezeugen, es geschehe nichts Neues unter der Sonne. — Die besten Köpfe, Freunde, müssen doch immer erst, gleich dem Meerschaum, durch Zeit und Erfahrung angeraucht werden, ehe sie in dem Auge des Kenners wahren Werth bekommen. — Ich bitte freundlich, diesem Bilde einen Augenblick ruhiger Betrachtung zu gönnen.

Frau v. Schnitzer und Fräulein Tochter verließen sehr indignirt den Tollhäusler, wie sie Axur nunmehr nannten; und letztere versicherte mit weinenden Augen, daß sie den abscheulichen Mann nie recht habe leiden mögen; er habe freilich einen ausnehmenden Wuchs, das sei aber auch eben alles; die Zähne wären viel zu weiß und glichen künstlichen; das schwarze Haar falle im Sonnenschein doch etwas in's Röthliche und sei viel zu kraus für einen Europäer; die römische Nase kleide jüdisch; vor den Augen könne man sich fast fürchten, und was der ärgerlichen Ausstellungen mehr waren. — Wünschen wir den Damen eine glückliche Reise.

Nunmehr, Freundlicher, kommen wir zu der Schlußscene unserer Episode, die uns wahrlich, ich gestehe es, ein wenig stark über den Kopf gewachsen ist; doch versichere ich, daß diese, so sehr drastische, nicht ohne eine langsame consequente Entwickelung von Arur's Charakter, Seelenzustand und Schicksal als möglich gedacht werden kann, und ich bei kürzerer Abfertigung, außer dem Vergnüglichen der gepflogenen Unterhaltung auch noch den Glauben an meine Wahrheitsliebe und das nothwendige gute Renommé hätte einbüßen müssen. — Nun, es wächst Einem wohl manches Mal etwas über den Kopf, das schlimmer wie eine Episode ist, und das man nicht so leicht wie dieses wieder davon herunterlesen kann. — Wohl dem, der mich nicht versteht! — —

Lange schon, und vorzüglich in dieser Zeit, hatte Arur's zärtlich besorgte Mutter auf Mittel gesonnen, den ausgelassen dahin tobenden Geist ihres Sohnes zu sänftigen, und ihm die Ruhe und den innern Frieden zurückzugeben; und meinte in ihrer mütterlichen Unschuld, es müsse denkbar kein besseres Vehikel hiezu

in der Natur vorhanden ſein, wie der Erſatz des Verlornen mittelſt einer ſchönen jungen Frau. — Eine ſchöne junge Frau! — das klingt an ſich ſchon ſo lieblich, wie Glöcklein, und iſt das Vehikel zu ſo mannigfaltigen Sachen, daß, glaube ich, in der geheimſten Falte des Lebens kein Glück — — und kein Uebel zu entdecken ſein möchten, zu dem eine ſchöne junge Frau Einem nicht verhelfen könnte. — Mama ſchob hier, um die zarteſte Saite in Azur's Seele nicht unangenehm zu berühren, ein zweites Motiv, das in der That ſich auch hören ließ, vor. — Ich räume ein, daß das Fortgliedern unſerer Geſchlechtskette, abgeſehn von dem Freuden-Preis, den die Natur ſo intenſiv freigebig darauf geſetzt, auch eine geiſtige, ideelle Satisfaction enthalten mag; daß der Wunſch, das verknüpfende, nicht das endende Glied einer ſolchen Kette zu ſein, und alſo dem Leben, nicht der Tradition oder gar der Vergeſſenheit anzugehören, ein natürlicher iſt. Aber, hieß eine ſolche Anregung nicht jedesmal den ſcharfen Dorn auf's Neue in Azur's Herzwunde bewegen? — und iſt es darum zu verwundern, wenn er bei ſolchem Verſuch jedesmal ſchmerzlich-ironiſch aufzuckte? — „Geht mir" — lachte er dann wohl wild auf — „mit euren ſchnickern Bräuten! — muß ich denn nicht das Aergſte mit ihnen befahren? — muß ich nicht fürchten, man ſchiebe mir gar vielleicht ein Automat, ein kaltes, unnützes

Holzpüppchen für eine leibhafte warme Menschenbraut unter? — Hu! — ich werde wahnsinnig bei dem bloßen Gedanken. Ein gebranntes Kind fürchtet das Feuer. Oder glaubt ihr, ich hätte den Muth, mit einer trocknen Mäklerseele zu prüfen, ob die rothen dargebotenen Wangen des Bräutleins von warmem kreisenden Blute oder kaltem Karmin aufgetragen? ob dieser Busen auch nicht von Bockleder gepolstert? das Haar kein todtes, wohl gar ein Wurmgespinst? ob dieser Gul von Hygea oder einem Pariser Modehändler gefertigt? ob diese Zähne mobil oder immobil? — ob — ob — o ich mag an das Reich der möglichen Betrügereien gar nicht weiter denken. — Kurz, ich will eure Mädchen nicht! keine Venus, keine Juno soll mich kirren; ich bin ein Mensch, und habe die Brautnacht noch in allen Gliedern; der Teufel soll mich holen!" —

Die Mutter weinte. Arur küßte lachend ihre Thränen weg und pries das Leben für den Augenblick. — „Ich habe mich fast herausgescherzt aus meiner Hölle, stoße mich um aller Barmherzigkeit willen nicht wieder hinab;" — bat er — „Du möchtest dann mit Deinem Sohne die Hoffnung gar verlieren. Wer weiß denn, ob mein Sinn sich nicht ändert; wer weiß denn, wo mein Bräutlein steckt. Erblick' ich es, so bring' ich Dir es heim, hier hast Du meine Hand,

Mütterchen; doch Jedes muß Dir recht ſein, gelobſt Du das?“ —

Mütterchen ſchlug ein; um jeden Preis, den theuerſten ſelbſt, wollte ſie Enkel ſich erkaufen, und — beim Zeus — nicht allzuleicht fiel ihr es, das Wort zu löſen.

Die ſchönſten Fräulein, Bürger- und Adeltöchter flogen jetzt wie Täubchen auf dem Schloſſe aus und ein. O wie waren ſie ſo warm, ſo lebendig, ſo gebildet, ſo geſcheit, ſo beleſen, ſo erfahren, ſo verſchämt, ſo verliebt! — Oft mußten ſie drei Mal wiederkehren, ehe der wilde Mann Axur aus ſeinen weiten düſtern Wäldern zufällig heimgekehrt, des Blickes Liebesprobe mit ihnen beſtand. Sie thaten es unter Vorwänden willig, aber ſein Bräutlein war nicht unter ihnen.

Hui! wie war ihm ſo wohl, wenn Nero und Pluto, ſeine beiden Rüden, ihn umſchwänzelten; er Kerzenlicht und Theewaſſer-Geſumſe, Salonluft und Salongewäſch hinter ſich laſſen konnte, und tief, tief im Dickicht unter ſäuſelnden Zweigen, an plätſchernden Bächen und unter Vogelgezwitſcher bald ſich ruhig denkend ergehn, bald auf der weiten, düſtern Waldbahn, das tödtende Feuerrohr im Arm, ſich austoben konnte.

Tagelang oft blieb er jetzt zur lebendigen Sommerzeit, verſorgt mit Munition und Lebensmitteln, im

Walde, nur von einem, in guter Entfernung ſich haltenden Jäger begleitet. Er drang bis in das Herz des Dickichts vor, und immer neue, ungeſehene ſchöne Gegenden fand er zu ſeiner Luſt ſich auf. Auch die Rüden that er zu Zeiten von ſich, damit nichts Zahmes, Civiliſirtes die Harmonie, in die er ſich mit den wilden Außendingen zu ſetzen bemüht war, ſtören möchte. Nur einige Werke Rouſſeau's, die nemlich, die ſeinen Ideen ſo ganz entſprachen, theilten mit der Natur das Vorrecht, Gegenſtand ſeiner Unterhaltung zu ſein, und in dieſen Stunden wähnte er für das verlorne Paradies ein anderes, ſchöneres, und mit mindern Gefahren des Verluſtes verknüpftes wiedergefunden zu haben. — Nur die Pflanzenwelt, der Wald nur und ſeine freien Bewohner, ſind der unentſtellte, von keinem wirrenden Menſchenwillen verhudelte, reine Abdruck des abſoluten Weltgeiſtes, und darum fühlt in ſeinen Lauben die empfängliche Seele eine ſo erhabene, göttlich-begeiſternde Ruhe über ſich verbreitet, die jeder auch ſelbſt entfernte Laut des Menſchentreibens, mißtönend, widerlich ſtört.

Arur's Lieblingsaufenthalt war zu jener Zeit ein kleiner, emſig ſprudelnder Quell, der ſein farbloſes Gewäſſer in einem ſchlängelnden Bache von einer ſanften Anhöhe herab einem Thale und der Unendlichkeit zuſendete. Mit ſchattigem Gebüſch und hohem Riedgraſe hatte die Natur die ſchöne Lagerſtätte um

pflanzt, und Stunden lang konnte er hier dem, im weißen, klaren Sande ſanft kochenden Sprudel des Waſſers zuſehn, das ihm eine ewig rinnende Ader, ein Puls der lebendigen Erde, das Wirken und Walten des immer regen Weltgeiſtes, in einem kleinen, freundlich bewegten Bilde darſtellte, und oft war es ihm, als müſſe zur Minute die Nimphe des Quells emporſteigen, und dem lauſchenden Erdenſohne heimliche, vertrauliche Dinge erzählen von der Schöpfung geheimnißvollen Zeichenſprache. — —

Ha! — — was rauſcht unfern ſeiner Stätte in den verſchlungenen Haſelzweigen? — jetzt zwängt ſich's durch, und — wunderbar! — zu dem Silber-Gewäſſer des Baches hinan hüpft mit leichten Sprüngen ein jugendlich menſchliches Weſen. — Entſetzen! — — ein wildes, unbekleidetes Mädchen, mit langem, fliegenden Haar, wäſcht bald und ſpiegelt ſich bald in des Bächleins heller Criſtallfluth.*)

Der Anblick verſetzte Azur den Athem. — Welch ein wilder, weitſchweifender, unſtäter Blick! — aber auch, welch ein unverkrüppelter, gelenkiger Gliederbau! — Jetzt huſcht ein kleiner junger Haaſe unweit ihr durch's hohe Gras; — ſie ſchießt ihm nach; —

*) Ich zweifle keinen Augenblick, daß Leſer, die nur irgend in der Anthropologie bewandert ſind, von ähnlichen Curioſa werden vernommen haben.

wenig Sprünge nur, und er iſt eingeholt, gefangen, zerriſſen und verzehrt. — O Gott! — iſt das Rouſſeau's Naturmenſch? — Azur ſchaudert, — aber ein ungeheurer, kühner Gedanke ſchießt ihm durch den Schädel und gießt Purpur über ſeine Wangen aus. — Iſt dieſes weibliche Geſchöpf ein menſchliches Weſen? — und wo haftet der Zweifel? — wohlan Mama — ſo iſt die Braut gefunden! — Ha, welch ein köſtlich verwegener Gedanke! — wer darf ſich dann, gleich mir, ſolch eines Weibes rühmen! — eines Weibes, an dem weder Prieſter noch Levit, weder Bonne noch Putzmacherin, noch Conventikel, noch Aſſemblée etwas verſchroben.

So jauchzten ſeine Gedanken gleich auf, hörbarer pochte das wilde Herz in ihm und mit unnennbarem Vergnügen ſah er verſteckt dem Treiben des intereſſanten Geſchöpfes zu. — Jetzt kam ein Reh und noch eines und nun gar ein Sechszehnender zur Tränke: alle ſchienen unter einander wohl befreundet, und nach dem Trunk begann ein ausgelaſſenes Schäckern, wobei das Mädchen gar wunderlich ſeltſam ſchnalzende Töne ausſtieß. — Sollte ich es wohl das Jammern der unſterblichen Pſyche aus dem Kerker eines Thierkörpers nennen dürfen? — —

Herr Gott, welch ein Schauſpiel! — Ein Menſch, weniger noch wie ein Peſcheräh zu ſeinem Urzuſtande zurückgeführt! — eine gealterte Pſyche in dem Zu-

ſtande der Neugeburt! — Wie eine Pflanze im Keller, ohne Licht, ungefärbt emporſchießt, ſo dieſe Menſchenſeele in dem dunkeln, lichtloſen Traumzuſtande des Thiers! — Solche Gedanken eben entzückten den Lauſcher, und er überlegte her und hin, auf welche Weiſe er denn nun wohl ſeine Werbung bei dieſer wilden Braut am erfolgreichſten in's Werk richten möchte. — Jeder ſtürmiſche Angriff mußte ihm ſicher einen unzweideutigen Korb bringen; das ſah er ein; und doch: — wenn ſie nun jetzt ſchon plötzlich entflöhe; er ſie nimmer wieder ſähe! — Schrecklicher Gedanke, der ihn noch quälte, als das edle Hochwild in den Wald zurückkehrte. — Wird das Mädchen ihren Freunden folgen? — Inhaltsſchwerer Augenblick! — Ja! — — Nein! — Es ſchritt und tändelte den Bach aufwärts, dem Quell entgegen. — Ungeheure Freude! — Aber welche Parthie iſt zu ergreifen? — Näher, und wieder näher — und wieder. — Jetzt beliebäugelt ſie auf's Neue ihr Bild im Bache; — o Eitelkeit, du Grundtypus der weiblichen Natur! — Nun wäſcht ſie ſich und plätſchert; beſpritzt ſich; ſchlägt mit der flachen Hand auf die Waſſerfläche und lacht. — Lacht? — Alſo Eitelkeit und Lachen? — — Die Haut erſchien gebräunt und rauh, doch rein und glänzend; die Formen voll, prall; der Buſen ſtarker Keim; ſie ſtrich das üppige Haar ſehr oft von einer großen freien Stirn zurück. — Jetzt — iſt ſie nah. —

Arur liegt lang, auf ſeinem linken Arm geſtützt, ein ruhig Schlafender, von Angſt und Luſt die Kehle faſt geſchnürt, im Graſe ausgeſtreckt. — Ha! — — ha! — nun fällt ihr Blick plötzlich auf den blühenden Mann. — Die Ueberraſchung zuckt durch alle ihre Glieder; der Körper iſt merklich zurückgebeugt; — es iſt Schreck; Gefahr und Freude theilen ſich in dem Motiv, — ſie flieht; allein nicht fern; die Neugier bringt ſie ſchnell zurück. — Alſo Eitelkeit, Lachen, Neugier! — — Arur blinzelt. — Sollte ihr wohl der Tod bekannt ſein, und dieſes Zeichen des Lebens ihr Freude verurſachen? — Es fliegt ſo etwas, zwar wild, doch kenntlich über ihr Geſicht. — Sie ſtreicht das Haar zurück und reibt die Augen; der Anblick erregt ihr ſichtlich Intereſſe. — Warum denn nicht? — iſt ſie minder Evens Enkelin? — und wenn auch, führt die Natur, die immer geſchäftige Kupplerin, nicht ſelbſt im Wurme die Geſchlechter zuſammen? — —

Nun ſchleicht ſie näher noch, und nahe, und kniet bei ihm nieder; lauſcht nach ſeinem Odem, ſtreichelt ihm die rothe, blühende Wange, und ſcheint mit aufgelegter, ruhender Hand nach Wärme zu fragen. — Drei Mal hüpft ſie kindiſch vergnügt zurück und drei Mal kehrt ſie wieder, ſich an ihrer Entdeckung innig ergötzend. — Die Kleidung ſcheint ſie ausnehmend zu befremden; kein Thier mit ſolcher Haut mochte ihr bisher im Walde aufgeſtoßen ſein. —

Sie entdeckt ihr Bild in einem der glänzenden Knöpfe, und lacht und ſpringt, wie eine Indianerin, freudig überraſcht umher, und liebäugelt wieder. — O wie ein Weib!! — rede mir doch Niemand von der Unnatürlichkeit unſerer Frauen. —

Azur regt ſich wie ſchlaftrunken; ſtreckt die Hand, wie zufällig nach ihr aus, und das Mädchen hüpft wie ein geſcheuchtes Reh davon. — Fataler Streich! — Wird ſie wiederkehren, — ganz gewiß; ſofern ſie wirklich dem menſchlichen Geſchlechte angehört. — Und in der That, ſie lauſcht ſchon wieder hinter einer dichten Haſelſtaude hervor. — Azur lockt ſie durch verſtellte Ruhe, und bald ſchon knieet ſie wieder an ſeiner Seite, tändelt mit ſeinen Locken, tändelt mit allerlei, was ihr, wie ihm dünkte, nach allgemeinen Naturgeſetzen wohl intereſſant ſein mochte. — — Nun dünkte ihn ihr Weſen verändert. Sie zittert, und als er ſein Auge abſichtlich aufſchlägt und ſeinen Blick ſcharf auf den ihren fixirt, ſcheint ihn die gefeſſelte Pſyche mit einem ſehnſüchtig wehmüthigen Blick zu erwiedern. — Verſtehſt Du mich, ſinniger Leſer? — O denke Dich in dieſe intereſſanteſte aller menſchlichen Situationen hinein; es muß Dich vergnügen; der Menſch redet, des Ethiſchen halber, ja immer nur vom Sein und Nichtſein; das Werde ſchließt die gute Sitte billig aus, darum bin ich dun-

kel, und liefere Jedem nur ein Stümpfchen Licht, das er ſich nach Belieben anzünden und ſchneuzen mag.

So übergehe ich denn nun alle Details der raffinirten Behandlungsweiſe, wodurch Arur eine Vertraulichkeit des wilden Mädchens von Stadie zu Stadie zu erregen wußte, die ihm zuletzt, — es gingen ſelige Tage darüber hin, — nichts zu wünſchen übrig ließen. Freilich kratzte und biß ſie mitunter, wie ein Kätzchen, aber thun das, was ſie mit Nägel und Zähne that, nicht unſere Zahmen mit der Zunge auch? —

Endlich kehrte er nach Hauſe zurück. — Den Jäger hatte er längſt vorausgeſendet; der wußte von nichts. Eine gute Strecke begleitete die Wilde ihren Anbeter; als aber die Parthieen zu licht wurden, blieb ſie, trotz alles Lockens zurück. Nur weite Blicke ſendete ſie ihm von einer hohen Lerchentanne, die ſie wie eine Eichkatze emſig erſtiegen hatte, nach, und verſchwand dann endlich im Dickicht.

O wie leuchtete nun des jungen Mannes heiterer Blick; wie frei und fröhlich begrüßte er die im Schloſſe anweſende Damengeſellſchaft, unter denen eine Elite liebreizender, gereifter Fräulein, von fernen Gütern eingeladen. Heute wußte der rauhe Nimrod ſogar galant zu ſein, und ſchöne Hoffnungen blühten in der ſorglichen Mutterbruſt empor. — Ruhte er denn nicht aber auch mit ſeinem Blicke ſichtlich ſinnend bald auf dieſe, bald auf jene jugendliche Schöngeſtalt?

— Warum das? — — Er verglich im Geiſte dieſe Toilettenſchönheiten mit ſeiner Wilden, und — bei'm Apoll! — ſein Herz ergötzte ſich daß über den Vortheil, den ſeine wilde Braut vor dieſem innern Richterſtuhle der Kritik davon trug.

Ein halbes Dutzend Schöne fuhr mit den ſeligſten Gefühlen der Hoffnung nach Hauſe, und auf mehr wie einem Gute flüſterte man in traulicher Damenzwieſprach von dem ſchönen Baron, der nichts weniger wie ſo abſtoßend, als man ihn verſchrieen; mit dem es ſich gewiß wohl hauſen laſſe, ja mit dem man ohne Zweifel glücklich ſein könnte.

Es fällt mir eben ein, daß Mancher vielleicht mit gutem Grund etwas über das Schicksal des Herrn Wandler erwartet hat, und dieser so natürlichen Anfrage begegne ich freundlich mit der Bemerkung, daß selber bei wiedergekehrter Vernunft ein stilles, eingezogenes, nur den Wissenschaften, seinem aufgefrischten Glücke und dem Schmerz über den Verlust Italiens geweihtes Leben führte; Niemand fast als seine wiedergefundene Liebe und einen ihm zugetheilten alten, treuen Diener des Hauses sah, und also sein Leben, über das nun einmal zerstörende Nachtfröste des Geschicks gegangen waren, ruhig abgleiten ließ.

Mütterchen war entzückt über Axurs Heiterkeit, und leise, leise klopfte sie auf den Strauch, damit sie in Erfahrung bringen möge, welche Blüthe des schönen Fräuleinkranzes denn eigentlich in seinem Herzen den Preis davon getragen. — Aber der böse Sohn war noch so heimlich, so verschwiegen, so schüchtern, — „wie es die junge Liebe ja nun einmal ist," — tröstete sich die Mutter. —

„Aber schon wieder in den Wald? — Gewiß ist das nur Maske; — auch durch den Wald führen ja Wege nach adeligen Schlössern." — Sie suchte den Jäger zu gewinnen; der aber war seinem guten Herrn so sehr zugethan, so sehr, daß er gleich hinter'm Schloßgraben sein Herz ausschüttete. — Axur lächelte; er hatte aber andere Dinge zu überlegen, als dergleichen abgebleichte Heiraths-Intriguen. — „Anton," — hub er an, — „bleibe einmal stehen; — könntest Du mir nicht einige Frauenkleider verschaffen?" — Anton machte ein länglich Gesicht, und sah leibhaft aus, wie ein Fragezeichen. — „O — ja! — aber!" —

„Das mittelste Wort ist hinreichend; geh und bringe mir etliche nach. Ich gehe langsam voraus;

bei der Königsbuche erwarte ich Dich. — Etwa für die Größe Deiner jüngsten Schweſter geeignet, wenn Du kannſt!“ — rief er ihm noch nach.

Anton machte allerlei ſchnurrige Gloſſen auf ſeinem Wege, und brachte doch nichts Geſcheutes heraus, als daß ſein Herr doch ein gar putziges Gewächs von einem Herrn ſei, bei deſſen abſonderlichen Grillen der geſcheuteſte Kerl von der Welt zum Dummkopf werden müſſe.

Alſo bei der Königsbuche trafen ſich beide wieder. — Anton hatte gut eingepackt; er hatte gut packen. — Sein Herr nahm ihm den Bündel ab, und hieß ihn für einige Tage ſeiner Wege gehen. — Mancher Anton hätte es gern gethan; der unſere ließ die Lippen hängen und ging. — Arur rief ihn zurück und wollte ihm ſein Hängemaul um's Geld abkaufen; Anton aber hatte dergleichen bei ſich, und nun war's gut. — „Ein ſtolzer Junge!“ meinte jener, und bog, queerein, die Sträuße und Zweige auseinander.

„Wo finde ich aber nun mein wildes Liebchen?“ fragte er ſich hin und wieder, ſchlug den Weg zur Quelle ein, nahm endlich ſein Hifthorn, auf welchem er ihr neulich vorgeblaſen, und ſchallerte durch den Wald. — Auf einmal ſchnalzt und gurgelts über ihm in den Zweigen; und ſiehe da, huſch, huſch, ſpringt das Waldmädchen von Baum zu Baum. — Endlich, am Ufer des Borns kommt's wieder zum

Rendezvous. Die Zutraulichkeit schien anfangs minder, gedieh aber im Laufe der Stunden. Endlich ward das Päckchen ausgekramt, und spielend ihr einiges übergeworfen. Sie läßt's geschehen, weil es Spiel zu sein dünkt. — Nichts vindicirt mehr die Freiheit für sich, als das Spiel; darum ist das Spiel so süß, weil die Freiheit so süß ist. — Befiehl Jemanden, sich zu freuen; befiehl ihm, zu spielen; — Unsinn! — Also spielend ließ sie sich die Toilette gefallen; als aber gehäkelt worden, der Zwang sich herausstellt, da ward sie bös, und riß die Umhänge von oben bis unten entzwei. — Wunderbar: der störrisch-trotzige Mann, der immer nichts über seinen Willen anerkannte, ist hier ein Lämmlein an Geduld. — Erklären wir es uns: — Dieses Mädchen, dieses curiose Menschenkind in seiner wilden Originalität ergötzt den des Alltagslebens feindgewordenen Sonderling; das rohe Naturgeschöpf darf nicht anders handeln; so nur ist es, was es scheint; er will es zähmen, es ist vom Menschen geboren, und darum darf, soll und wird es sein Weib werden. — O köstlich tolle Geschichte! — Aber wie soll das enden? — sie muß bei'm Teufel doch gekleidet werden; denn bis zum Narren, bis zum Adamiten oder Mucker ist Arur nicht gediehen. — Er geht, er kommt; vertändelt einige Brautwochen in einer ganz curiosen Seligkeit mit ihr, und immer weiß die Mutter noch von nichts. —

Der Sommer neigt ſich dem Ende; der Winter iſt der Waldliebe feind, — und — wie bringe ich's nur immer ſchön decent an Mann; — an den Mann geht noch, aber an — ? — nun, ich wollte ſagen, das Mädchen hatte in der Sommerzeit an ihrer ſchlanken Geſtalt merklich eingebüßt; Aeſte, die über drei Ellen von einander entfernt waren, konnte ſie ſchon nicht mehr im Sprunge erreichen; mancher Haſe oder Iltis entwiſchte ihr im Lauf, kurz und erbaulich: Frau v. Ludohr durfte nicht ferner um Enkel Sorge tragen. — Ei ſo wollt' ich! — Ich bitte hübſch keinen Stein aufzuheben! — Des Menſchen Wille und Erfüllung iſt ſein Himmelreich; — es kann noch alles gut werden; — ein kleines Schurz hat er ihr ſchon angeſchwatzt; — ſeinen Namen kann ſie auch ſchon ausſprechen, und Liebe, Liebe kann ſie ſagen. — O wie klingt das ſo ſchön; ich ſehe ſie im Geiſte ſchon als Baroneſſe Ludohr im Thé dansant glänzen, Mazurka tanzen, am Piano ſitzen und a propos Ohnmachten bekommen. — Aber noch nicht! —

Arur läßt um dieſe Zeit einen ſchönen Saal im ſüdlichen Flügel ſeines Schloſſes, hoch wie eine Kapelle, mit lebendigen Sträuchern und Bäumen ausſchmücken. Raſenbänke, große Waſſerbecken, lebendes Wild, Vögel, Alles, Alles wird für einen Wald en miniature gethan. — Die Mutter ſtaunt, doch

ſchweigt ſie, und räth. — Lange aber iſt ſo etwas Frauen Sache nicht; endlich frägt ſie auch, und erfährt: — — nun? — es ſei das Brautgemach. —

„Das Brautgemach?“ — — ei ſo wollt ich!“ — ſie ſchüttelt bedeutend das Haupt; aber in dem Schädel-Kaleidoſkop will ſich kein genügendes Gedankenbild geſtalten. — Weiß denn Niemand um das Geheimniß? — Der Jäger vielleicht? — Nein! — Das nenne ich nun aber eine Frauenmarter! —

Xrur verſieht ſich eines Tages mit ſeidegeflochtenen, ſtarken Bändern, einen Damen-Mantel und einen Wagen, der Befehl hat, am Saume des Waldes zu halten. Anton erhält Befehl, beim Wagen zu harren, auf verabredetes Zeichen aber mit der Mantille ſeinem Herrn entgegen zu kommen, und darf ihn nur noch eine Strecke begleiten. — Auf dieſer Strecke erfährt er die Geſtalt der Sache, ſo weit es räthlich, und kehrt alsdann wie ein aus den Wolken gefallener Anton auf ſeinen Poſten zurück.

Wozu brauche ich denn noch erſt den Plan des Breitern zu deduciren? — Das hieße ſchlechten Glauben an den Scharfſinn des Theilnehmenden verrathen. — Die Liebe zieht in die Winterquartiere, und es dürfte hier ohne Attaque wohl nicht abgehen. — Die alten erotiſchen Schulſtunden wurden, wie immer, am Quell abgehalten. — Jariko — ſo nannte Xrur das Mädchen ſchon ſeit Einigem, —

Inkle hatte heute viele ſchöne Worte gelernt, als: Treue, Zärtlichkeit, Herzlichkeit u. ſ. w., auch das Wort: Küſſen, kannte ſie ſchon lange, verſtand auch deſſen Sinn, und küßte gern und häufig mit einem Feuer, wovon Wenige einen Begriff haben. Sie gab durch Zeichen zu verſtehen, daß die Vögel auf den Zweigen es eben ſo machten, und verwechſelte gewöhnlich die beiden Worte. — Gegen Abend wollte Axur ſcheiden. Sie ſchien darob betroffen, da er in der Regel mehrere Tage blieb, und ward traurig. Sie begleitete ihn bis zu der gewöhnlichen Stelle, und wollte ungern ſcheiden, doch weiter folgen auch nicht, trotz alles Mühens von ſeiner Seite. Plötzlich ſchlang er nun die ſeidene Schnur um ihre beiden Hände, umklammerte ſie mit einem Arm, gab das Hifthornzeichen, und gleich war Anton mit dem Mantel zur Stelle. — Entſetzlich tobte das gefangene Mädchen. Sie entwickelte eine phyſiſche Kraft, der kaum die beiden Männer gewachſen waren, ſtieß klägliche Töne aus der Tiefe ihrer Bruſt hervor, und ſchrie einmal über das andere: „Liebe! Liebe! Zärtlichkeit! Herzlichkeit!“ — Doch immer endlich ſiegt die civiliſirte Kraft; man trug die Gefangene in den Wagen und jagte in's Schloß. — Es war Abend. Alle ungeweihten Blicke wurden entfernt, und Yariko in den für ſie bereiteten Saal getragen. — Axur blieb mit ihr allein und löſ'te ihre Hände. — Un-

ſinnig rannte das Mädchen gegen die Wände hier und dort; erkletterte die Bäume; ſprang hin und wieder; wollte hinaus und konnte nicht; hockte ſich endlich auf einen Aſt nieder und ſchlief ein.

Azur legte ſich nun, in ſeinem Mantel gehüllt, auf eine Raſenbank nieder, und that ein Gleiches, unter luſtig gaukelnden Träumereien.

Als früh die Sonne empor geſtiegen, weckte er ſeine Mutter, die deſſen kaum bedürftig, und lud ſie zum Morgenbeſuch bei ſeiner Braut ein. — Die arme gute Frau zitterte vor dem ſo entſetzlich ſonderbar waltenden Sohne. Er war ja aber ſo heiter, ſo traulich, ſo vernünftig; er küßte ſogar das gute Mütterchen und man ging. Sie hatte den Saal noch nicht betreten. — Er war ſchön; ein großes Treibhaus faſt. — „Wo? wo?“ — fragte ſie faſt ängſtlich neugierig. Ihr Sohn zeigte auf einen verſteckten, den höchſten Baum im Saale, und die durch das Glasdach hereinſtrahlende Morgenſonne zeigte das wunderliche Bild, das ich nicht malen darf. — Zariko wachte lange, ſprang herunter und ſuchte ſich ihr Frühſtück zu erhaſchen. Es koſtete einem Kaninchen das Leben. — Die arme Frau entſetzte ſich und floh. — Wie viel Mühe gab ſie ſich, dem Sohne die unerhörte Grille auszureden; ſie drohte, die Sache durch obrigkeitliche Intervention zu beſeitigen. — Er aber bat ſo ſchmei-

chelnd, drohte mit dem Schrecklichſten, mit Selbſtvernichtung, und ſie gab weinend nach.

Täglich lag er nun dem Geſchäfte der Zähmung, des Civiliſirens bei Yariko ob, und es ſchien zu gelingen. Ihr altes Wohlwollen kehrte wieder und alle Anzeichen verriethen einen glücklichen Erfolg. — Sie lernte immer mehr und mehr reden; ſie duldete nach manchem vergeblichen Verſuche, nach manchem Akte der Zerſtörung, Kleider, und nur mit den Speiſen hielt es ſchwer, denn nichts ging ihr über Fleiſch und Waſſer. —

So kam der Frühling wieder, und Yariko gebar um dieſe Zeit ohne alle Hülfe einen munten Knaben. — Noch immer war die Sache ein ſtrenges Geheimniß. — Eine Kammerfrau wurde vorgeſchoben und der Knabe erhielt die Taufe, und — wie die Mutter auch kämpfen mochte — Azur's Namen. Dann gab man ihn Yariko'n wieder. — Milder und milder wurden des Mädchens Sitten und ſie hing zärtlich an dem Weſen, das ſie geboren. — Azur lebte mit ihr im Paradieſe und wurde ſicher. — Doch, faſt als ob ſie Abſicht gekannt, benutzte ſie die Sicherheit zum Frevel, und eines Morgens, als man in ſchwüler Nacht ein hohes Fenſter offen gelaſſen, fand man ſie nebſt ihrem Kinde entflohn. — Azur tobte wie ein Raſender. Er beſchuldigte alle Wiſſende, ſich gegen ihn verſchworen zu haben; Abſichtlichkeit, ſchwur er, habe hier ge-

waltet, und am schonungslosesten sprach er sich gegen seine Mutter aus. — Die Gute war unschuldig.

Nun ging es in den Wald. Meilenweit wurde alles abgesucht; Hunde losgelassen; Bauern aufgeboten; lange vergebens. Fern, fern hinaus in die unwegsamsten Gegenden trieb es Arur. Steile Felsklippen bestieg und durchspähte er, einzig von seinen treuen Hunden begleitet. — Sie schlagen an. Hoch hinauf zwischen Felsblöcken versteigt sich sein bestes Thier. Der Weg dahin ist steil, rauh, düster, klüftig, schlüpferig; — grauenhaft, wie man es in den alten Rumpelkammern der Natur findet, liegen die Steinmassen über einander. — Wuchtige Felsen halten sich kaum nur noch wagerecht; ein Steinchen mehr in die Schale geworfen und sie stürzen mit Donnergepolter in den Abgrund. — Dahinauf, über Geröll klimmt der wilde Jäger, denn — ha! — er sieht dem schlüpfrigen Grunde die nackte Sohle eines Menschen eingedrückt. — Jetzt! — Wild des Schreckens und der Freude! — Hoch über seinen Häupten, in steigender Flucht erscheint, mit Fetzen nur umhangen noch, und blutend aus vielen geritzten Wunden, des Flüchtlings jämmerliche Gestalt. — Er nach! — Gefahr und Tod nicht achtend, immer nach! — er kommt ihr nach und ruft flehend ihren Namen. — Sie immer noch höher und höher! — fürchterliches Bild: ein gehetzter Mensch!! — — Sie bietet alles auf, dem Jäger zu

entkommen. Angſt iſt ihr Bild. Die Muskeln zucken. — Nun geht's nicht weiter; eine Kluft trennt ſie vom nächſten Vorſprung. Axur iſt ihr faſt nahe; zu ſeinem Schrecken ſieht er ſie allein, ohne Kind. Einen grauenhaften Blick, um Mitleid flehend, wirft noch einmal das Mädchen auf den Mann zurück. Bittend ſtreckt er die Hände nach ihr aus; ſie hält es für Drohung, wagt den Todesſprung zum nächſten Ueberhang, und ſtürzt, den Rieſenblock des Felſens über ſich hereinziehend, mit einem hellen Schrei, der durch die Seele ſchnitt und in dem Geprasſel des Steines unterging, hinab in eine ungemeſſene Kluft, in die des Himmels Strahlenauge nimmer noch einen einzigen milden Blick geworfen.

Iſt das genug, oder ſchon zu viel für einen einzelnen Menſchen? — Axur lacht: — „Adieu! adieu! mein Bräutchen, adieu! — Ha! ha! ein ſtattlich Mauſoleum hat man für Dich erbaut! — und welch herrlich Begängniß! — Ein Mann und zwei Hunde! — ſchlaf wohl, mein Bräutchen, ſchlaf wohl!“ — Er horchte dann hinunter, und es wimmerte herauf mit ſchauerlich wilden Sterbetönen. — Axur hauchte in ſonderbaren Tönen hinunter: „Bräutchen, kannſt Du noch nicht ſchlafen? — wart, ich komme, ich komme, ich will Dir den Stein zurechte legen!“ und nun legte er ſich über den Rand hinaus und wollte ſich jählings hinunter ſtürzen, aber ſein treuſter Hund

faßte ihn bei den Kleidern und hielt ihn zurück; der andere heulte klagend. Jetzt kamen seine Jäger ihm nach, die von ferne gefolgt waren; sie stiegen eilend hinauf und fast gewaltsam entführten sie ihren Herrn von dem schauerlichen Orte. — „Wißt Ihr schon, daß Yariko hier unten schläft?“ — fragte er — „pflanzt mir ja hübsch Blumen auf ihren Hügel, und begießt sie fein fleißig, und sagt der Sonne, sie möge mir zu Liebe mitunter auch einmal hier hinein blicken, in dieses tiefe, tiefe Grab.“

So delirirend brachte man ihn heim, und errieth aus seinen seltsamlichen Reden den Zusammenhang des Vorganges.

Ein Fieber warf ihn nun darnieder, und der Engel des Todes ging nahe, nahe an seinem Lager vorüber.

Immer fragte er jetzt nach seinem Kinde. Oft glaubte er es neben sich, und unterhielt sich mit dem Gebilde seiner Phantasie; und hatte alle liebgewonnenen Wesen um sich versammelt: Atalie und Yariko und seinen kleinen Azur. — O über das seltsame Wesen verstimmter Nervensaiten, deren Mißtöne, zu wundersamen Phantomen gestaltet, die kränkelnde Psyche umgaukeln, daß sie, ihres darniederliegenden Gefährten vergessend, die Lügengebilde mit krankem Lächeln begrüßt; oder auch, bethört von erlogenem Schrecken, entsetzt bauer empor fährt. — Wer ent-

räthſelt mir das Geheimniß, das in mir über ſich ſelbſt zu Rathe ſitzt, und wer zerpflückt und zeigt mir die Fäden des wunderſamen Gewebes, mit dem ein ordnendes Etwas mein Doppelweſen verknüpfte zu unbegriffenen Zwecken.

Der Zauber des Lebens, der mächtige göttliche Funken im freibeweglich organiſirten Weſen, ſträubt ſich gegen Vernichtung und hilft durch die Funktion der Gefäße und den ihnen von außen gewordenen Unterſtützungen, durch inneres und äußeres Agens alſo, den Bau wieder auf. Der welke Mann erſtand und härter war ſein Herz nun ſchon gegen die Stacheln des Geſchickes geworden. Wieder aber erhob ſein Trotz das Haupt. Er forderte ſtürmiſch ſeinen Sohn zurück, von dem doch Niemand wußte, was mit ihm geworden. — Er tobte, ſandte Boten aus nach allen Winden, forſchte ſelber, und ſtreute Gold aus, wie und wo ihm nur ein Fünkchen Hoffnung geboten wurde. — Dem Eigennutz kommen ſolche Schwächen trefflich zu ſtatten, und Mancher ſetzte Vermuthung bei ihm in gutes Silber um.

So kam er einſt ſpät Abends in ein kleines, vom letzten tragiſchen Ereigniſſe ziemlich fern gelegenes Dörfchen. — Der Wagen hielt gleich an der Schenke. Ein feiner Herr, obendrein von einem Reitknecht begleitet: — alle Hagel! — wie ſchwoll dem Wirthe der Kamm! — wie viel mehr, als er zu geheimer

Zwiesprach mit ihm eingeladen wurde. — Es galt die alte Frage: Erkundigung nach dem verlornen Knaben. — Verheißung eines guten Lohnes machte den Mann mit der Schlafmütze trefflich kirre, und hin und wieder mußte sich die alte weiße Hülse auf seinem Schädel schieben lassen. — „Sapperlot! — der Küster hat sich ja vor nicht gar langer Zeit einen Knaben aufgesammelt!“ — Endlich! endlich! — es dämmert! — „Herzensmann, wie lange ist das her?“ — „Her? — warten Sie mal! — (sinnend) — das Fuß Bier habe ich sechs Wochen; — vorher hatte ich ein halbes; — hm! hm! — ich weiß wahrhaftig nicht — ein Wochner zehne mag's ja wohl sein.“

„Zehn Wochen? — das trifft zu; — o über den bethaften Küster!“ —

„Verzeihen Sie, er ist sonst eine gute Haut; mancher hätte den kleinen Schreihals in Gottes Namen liegen lassen auf der grünen Erde; ich muß sagen, daß ich den Segen bei so einem Funde nimmer habe recht absehn können.“

Nur warf einen großen Blick der Verachtung auf die niedrig denkende Bierseele, und der Blitz dieses Blickes schien wirklich eingeschlagen zu haben, denn der Mundschenk hob gleich wieder an:

„Freilich sagt ein Dorfsprichwort: was besser ist wie eine Laus, das nimmt man mit nach Haus; aber sehn Sie (und das Schamgefühl kam nun sichtlich

nicht zum Durchbruch) — manchesmal iſt es doch wirklich beſſer, ſich Eines aufzuhenken, als wie das Andere."

„Bleib mir mit Deiner Dorfphiloſophie zu Hauſe, Du entſetzlicher Bauer," — zürnte Xrur — „Ihr ſeid ein grauſames Volk hier. Menſchenverächter; Menſchendiebe. Rede, wo hauſet dieſer Handlanger der Kirche, damit ich ihm ungeſäumt mein Eigenthum wieder abjage."

„Ei, ſehen Sie, drüben, wo das Licht dort ſchimmert; kaum einige hundert Schritte von hier; eine alte Kaſtanie ſteht vor der Thür. — — Ja ja — redete er noch während einer kurzen Begleitung, — die Sache wird mir nun immer klarer; das wird wohl ſo ſeine Richtigkeit haben. Ueberdem, es ſind ein Paar alte Leute, die Küſters; ehe wir's uns verſehen, rutſchen ſie einmal ab, und unſere Gemeinde hätte dann den Balg auf dem Halſe. Machen Sie nur kurze Wendung."

Damit ging er wieder in's Haus, zu dem eben der Vetter Finz zum Abendbier hineinbog, und dem die Mähr brühwarm aufzutiſchen es ihm ganz gewaltig juckte.

So wären denn nun, Günſtiger, die wunderſamen Fata, welche in die erſten Zeiten dieſer Erzählung ſo abſonderlich kurzweilig hereinſpielten, mit einer Getreulichkeit, über die ich mich früheren Orts

mit einigem Grunde gerechtfertigt, bis zu ihrem einſtweiligen Ende hinausgeſchrieben, und möchte wohl faſt unſere Geduld, wie des ehrbaren Küſters Gefäß, darüber ermüdet ſein. Aber ſprich, nimmt das Geſchick wohl Rückſicht auf ſo etwas? — läßt es Einen nicht vielmehr manchesmal ſitzen, daß man Schwielen bekommt, und Geduld üben, bis man darüber einſchläft, und von acht ſchwarzgemäntelten Männern zu Bette getragen wird? — Wahrlich, das Leben iſt eine Whiſtpartie mit dem Blinden; und dieſer Blinde macht uns alle blind, und wenn wir uns oft noch erſt recht auf den Gewinn freuen, ſo drückt er uns gar die Augen zu, und läßt das ſchauerliche Klopſtockſche Wiegenlied über uns ſingen: Auferſtehn, ja auferſtehn! — Nun, laſſen wir das gut ſein; lernen wir nur die Welt und das Leben aus der Vogelperſpective betrachten, und graben wir nicht wie die Maulwürfe ewig in Koth und Finſterniß nach Regenwürmern, einzig nur zu gutem Fraß und Mäſtung, ſo malt ſich in der Camera Obſcura dieſes Lebens auch wohl ein freundlich heiteres Bild auf dem düſtern Hintergrunde unſerer Seele; und plötzlich oft erſcheint ein heiterer Sonnenblick, wo düſtere Wolken eben alles noch in grau gemalt.

Was meint man wohl, was jetzt arrivirt? — Xrur hatte in ſeinem Wagen die ganze Hiſtorie des pudelnärriſchen Schneidergeſellen Speckvogel von A bis

3 angehört, und ihn recht abſichtlich nicht unterbrochen, damit er vor allen Dingen Alles auf Atal Bezügliche ohne Störung vom Herzen wegreden möchte. — Ein Grauen wandelte ihn freilich zuletzt an, als die Monomanie des tollen Burſchen auf ſo ſonderliche Weiſe zum Ausbruch kam, und eine ganze Weile verging, ehe er zum Entſchluß gelangen konnte, den Wagen halten zu laſſen. — Es geſchah, und nun bog er ſich zum Schlage hinaus und rief: „Speckvogel! Speckvogel! Heda! Du toller Burſche, ſo höre doch einmal!“ — Speckvogel nämlich trabte unweit des Wagens, mit ſeinem kleinen magern Ränzlein auf dem Rücken, auf der Heide, faſt wie ein geſpenſtiſches Weſen; denn er machte krauſe Sprünge und unterſchiedliche Capriolen. — Jetzt kam er denn doch aber heran, und erkundigte ſich nach des Herrn Begehr, und legitimirte ſich, er ſei Adam Speckvogel, eine ehrliche Schneiderſeele, wie ſolches auch ſein Paß des Deutlichern beſage.

„Setze Dich ein, Adam,“ — ließ Azur ſich vernehmen, und mit einem federflinken Satze ſaß das putzige Kerlchen im Wagen. Schon wollte der Kutſcher antreiben, da ſchrie dieſer: „Halt! halt! es ſitzt noch eine gute Menſchenſeele hier hinten auf dem harten Brette. Wo man aber einen Menſchen von einem harten Sitze auf einen weichen fördern kann, da ſoll man's thun, ſo ſteht's geſchrieben, ich ſchwör

es bei meiner Nadel, im Buch der Vernunft, im ersten Capitel."

Der närrische Geſell raiſonnirte noch mancherlei, was den Baron nicht wenig amüſirte, und er rief wieder hinaus: „Wer iſt denn noch dahinten? der komme ſchnell hervor!" — Unſerm Küſter ſchien es zweckfördernd, der Einladung zu folgen, und ſo ſtieg er denn, um ſeinem Kleinen näher zu ſein, ohne Weiteres ein. — „Nun?" fragte Erſterer wieder — „und wer ſind wir denn?" — „Ich werde Ihnen's erklären;" — begann der Küſter etwas verdrießlich mürriſch, — „ich werde Ihnen ſagen, wer wir alle Drei ſind. Sehen Sie, dieſer Schneidergeſell Speckvogel iſt der leibliche Vater des kleinen, unter Ihrem Mantel befindlichen Adams; ich bin ſein rechtlicher Pflegevater, und Sie, mein Herr, ſind der Quaſi-Vater und wirklicher Räuber des jungen Menſchen. Begreifen Sie das?"

„Fahr zu, Kutſcher!" rief Axur, und im ſchnellen Trabe rollten alle Drei des Barons Schloſſe entgegen.

Eben nun begann die Straße ſich auf einem unmäßig höckerigen Pflaſter dahinzuziehen, das denn einer anderweitigen Converſation nichts weniger wie günſtig war. Speckvogel freilich raiſonnirte dann und wann eine tolle Phraſe, doch war nur Abruptes daraus vernehmlich, und blieb ohne Erwiederung. Dabei

ſchlug er immer Schnippchen aus dem Wagen in die Luft hinaus, ſaß dabei wie auf Nadeln und verſuchte öfter, hinauszuſpringen; doch ſchien Arur an dem Burſchen gelegen, drum hielt er ihn an ſeiner Seite feſt, und alle Drei rollten endlich glücklich auf den Schloßhof.

Auch hier galt es des Zurevens viel, damit der bewegliche Geſell nicht rückwärts Reißaus nehme, und ſelbſt der Küſter, um nur zum Entzweck zu gelangen, nahm ihn unter den Arm und führte ihn Arur nach auf deſſen Zimmer.

Jetzt nun galt es Entſcheidung, Verſtändigung über die verſchiedenen Intereſſen; es galt die Anſprüche an die Perſon des Knaben zu prüfen und über ſein künftiges Loos zu entſcheiden. — Ach, das Geſchick hatte mit ungeheurer Ironie ſchon darüber entſchieden; es hatte heimlich zu Gericht geſeſſen und ſeinen Spruch niedergeſchrieben unter dem Mantel der Nacht und unter Arurs Mantel; denn als man dieſen zurückſchlug, und den jungen Menſchen hervorthat, da war ſolcher ein vom Leben Geſchiedener, ſtarr und kalt; eine kleine, blaſſe, erſtickte Leiche. — Als Speckvogel ihn nun ins Geſicht ſah, da ſchrie er überlaut: „Metta, Metta!“ und mit einem Satze, daß ſein leichtes Ränzlein hoch aufwippte, entſprang er flugs. Die Treppe hinab entlief er in die Nacht hinaus, und war ſchon fern, als die andern beiden

noch ſtarr und ſtaunend vor dem todten Kinde ſtanden. — Endlich trocknete der Küſter ſich eine große Thräne ab, und ein grauenhaft ſchneidender Blick des Vorwurfs ruhte lange auf Azur, von dem der Trotz gewichen ſchien, und der ſeinen Blick gegen den feindlichen nicht erheben konnte. — „Seid getroſt" — hob er endlich an, und nahm des Küſters Hand in die ſeine, — „ich will's Euch reichlich vergelten, was ich Unrechtes gethan. Ruht bei mir bis morgen, und erfahrt mein Geſchick, das mich entſchuldigt." — Nun aber fiel es dem Mann der Kirche plötzlich ein, daß der zu beginnende Tag ein Sonntag ſei, deſſen er zu warten, und nun überkam ihn Angſt, denn unmöglich konnten ihn ſeine Füße ſo ſchnell, als erforderlich, nach Hauſe tragen. O wie hatte er deſſen doch in dem Eifer der Verfolgung ſo ganz und gar vergeſſen. — Jetzt hatte auch er von Azur etwas zu erbitten, und weil dieſer freudig eingewilligt, ſo ſaß jener in der nächſten Minute ſchon wieder im Wagen, und eilte mit neu vorgelegten Pferden ſeinem Dörfchen zu.

Am nächſten Morgen fanden Leute vom Schloſſe im nahen Moorgrunde einen halbverſunkenen, erſtarrten Handwerksburſchen, in dem nur noch wenige Lebensfunken vorhanden. Man brachte ihn herein, nahm ihm ſein leichtes Ränzlein ab, und pflegte ſeiner einige Stunden, bis er ruhig verſchied. Azur ließ Vater und Sohn anſtändig in die Erde legen, und trat das

Erbtheil an, unter dem ſich Atal's Brief und Schädel befand.

Unſere Erzählung endet alſo tragiſch, dem aber nicht zu entgehen, da dem Leben abgeſehn worden, was ſie gebracht. Nichts Erhebliches iſt auch ferner beizubringen. Stiller Kummer waltete hier und im Küſterhauſe, und Axur trank nicht Vergeſſenheit, ſondern Erinnerung aus dem Schädel-Kelche, den Atal ihm geſendet.

Vetter Michel.

Ein Capriccio

von

Friedrich Clemens.

Dem Komet lönig gehört die Welt.
Schiller.

Altona,

Johann Friedrich Hammerich.

1839.

Kgl. Univ.-Bibl.
Berlin

Vetter Michel,

als Idee.

Die Vettern und die Basen
Schuf Gott mit besonderem Fleiß.
Sie haben lange Nasen
Und einen jähen Steiß.

Als ich oben das Wort hingestellt hatte, mit sonderlich kaligraphischem Fleiß, habe ich es eine ganze Weile mit großer Ehrfurcht betrachtet, und darüber hat das Wort Gestalt gewonnen, und eine Figur gebildet, ganz wie eine Menschenfigur, die ich, mit irgend Geschick dazu, hätte malen wollen, wie Vendemann und Lessing, daß man sie mit Ehren in eine Kunstausstellung bringen möchte, und Niemand etwas sollte daran ausstellen können. Die Gestalt hat einen großen Kopf gehabt mit proportionirten Ohren und gehöriger Nase, zwei Hamster-Backen, schmalen Lippen, fingerbreiter Stirn und grauen ausge-

zeichnet einfältigen Augen, die haben mich mit großen, runden Blicken angeſchaut, und mit rührender, ſchläfriger Wehmuth gefragt: „Verehrteſter, was begehren Sie von mir, Ihrem leibhaftigen Vetter; warum ſtören Sie mich in meiner Behaglichkeit, mit der ich ſoeben ein Schwarzbutterbrod, belegt mit wohldurchräucherter, ſelbſtgefertigter, deutſcher Wurſt verzehrte, einen irdenen Krug mit ſchäumendem Märzbier in der Hand haltend; was ſoll ich alter Knabe auf dem verrätheriſchen Papiere? — mir iſt angſt vor dem weißen Zauberblatte, denn als ich noch ein ganz kleiner Knirps von Vetter war, erzählte mir ſchon meine Großmama — Gott habe ſie ſelig — daß man dadurch in Gemeinſchaft mit allerlei wandelbaren Leuten käme, ſchamloſen Menſchen, todten und lebendigen, die ſichs zur Ehre anrechneten, und eben darum nichts dagegen hätten, ſich mit Buchſtaben und Figuren abſchreiben, hinter blanke Fenſterſcheiben in den Gaſſen ſtellen und von jedem Buben und Pflaſtertreter mit Fingern auf ſich zeigen zu laſſen. Darüber nun wandelt mich eine große Furcht an, es könnte mich altem ehrlichen Schlucker auf meinen alten Tagen eben ſo ein unerträgliches Elend überkommen —

nachdem ich bisher glücklich aller Gemeinſchaft mit den, salva venia, Scribenten entgangen, — und ich vor den ſichtbaren Augen der ganzen Menſchheit bei hellem Sonnenlichte neben den Fenſterſproſſen an den Strafpfahl der Oeffentlichkeit geſtellt werden. — Lieber Blutsverwandter, bedenken Sie, daß dergleichen Ausſtellerei allenfalls etwas für große und kleine Potentaten, ſchnurrbärtige Feldherrn, naſeweiſe Poeten, wohlehrwürdige Theologen und nichtswürdige Räuberhauptleute iſt, — aber ein Vetter — bedenken Sie ſolches wohl — deſſen ganze irdiſche Glückſeligkeit in einem ruhigen Stücke Brod und deſſen altlutheriſchem Zubehör beſteht; der dem Kaiſer giebt, was des Kaiſers iſt, und ſich nicht um deſſen Bart bekümmert, ſo lange er Einem nicht über den Zaun wächſt; der die Naſe nicht zwiſchen fremder Leute Thüren ſteckt, damit er nicht gekniffen wird; der Ja Ja ſagt, und was darüber iſt, ſchon vom Uebel hält; der ſchamhaft iſt gegen ſeinen Leib; Sonntags zweimal in die Kirche und nur einmal ins Wirthshaus geht, nimmer ein Aergerniß giebt, und, einfach geſagt, ein ſo erbaulicher Menſch iſt, wie ſolcher nur auf deutſcher Erde mag erfunden

werden — einen ſolchen unendlich reſpectablen Mann ſollte man doch billig mit naſeweiſer Oeffentlichkeit verſchonen, und im Fall dieſer mein, bis zur Rührung ernſter Proteſt nicht die gewünſchte Schonung erzielen ſollte, ſo verlange ich ausdrücklich, in meinem und dem Intereſſe aller erſinnlichen deutſchen Vettern, ſolchen zu Protokoll zu nehmen, und ihn zur Wahrung unſerer vetterlichen Rechte und zur Verewigung unſerer alt- und erzvetterlichen Geſinnungen auf die Nachwelt zu bringen, damit alle zukünftigen Vettern ſich daran ſpiegeln und erkennen mögen, welche Zeit der Angſt und Noth ihre vetterlichen Ahnherrn zu dieſer Zeit des Unheils 1839, haben beſtehen müſſen." — Nach Beendigung dieſer Worte fing die Vettergeſtalt bedeutend an zu weinen, da ich ihr dann zum Beweiſe meines gerührten Mitleids, und in Ermangelung ſeinerſeits, ein Thränentuch darreichte, auf welchem zum Wahrzeichen Till Eulenſpiegel abgebildet ſtand, wie er irgend Jemandem heimlich eine lange Naſe zeigt, was aber jenſeits unbemerkt oder unverſtanden blieb, und mich ſehr betrübte, da ich, die Wahrheit zu geſtehn, einen kleinen Witz damit beabſichtigte, nun aber nichts davon heim trug, als

die Prolongation der Wahrheit: bei einem ächten deutſchen Vetter ſei jeder Witz in den Brunnen geworfen, möge ſolcher auch immerhin in Lebensgröße gedruckt vor ihm ſtehen; ja ſelbſt als ich das Aeußerſte verſuchte, und der Verſtändigung — wie es bei Vettern mitunter gelingt — durch Selbſtgelächter aufhelfen wollte, glotzte das Gabelthier mich an, als habe ich Sanskrit geredet, dergleichen ich mich nie ſchuldig mache, und weil hierüber eine Pauſe entſtanden, lang genug, jeder Geſellſchaft, der ſie unglücklicherweiſe überkommt, zu einer Rothrede zu verhelfen — die entweder das Wetter oder unſchuldige Menſchen belügt — ſo nahm ich mit allem möglichen Eifer das Wort, denn das Wort iſt bei mir zu jeder Zeit, und ich redete mit einiger Salbung, daß ſie ſich auf die wunde Stelle des Vetters niederlegen möchte, in folgender ſehr erbaulichen Weiſe: Wenn ich nun einmal, dem Drange meines Herzens nachgebend, meine Stimme über Dich, viel ehr- und tugendſamer deutſcher Vetter, erhebe, ſo ſoll es Dich nicht verwundern, wenn ich ſo laut und vernehmlich rede, daß außer Deinen großen wohlgelöffelten Vetterohren, auch noch andere ferne und nahe wohlgeſtaltete,

verſtändige und niedliche Oehrlein in unſerm lieben deutſchen Vater- und Mutterlande davon Notiz zu nehmen befähigt werden, denn nach meiner ſchlichtweltbürgerlichen Anſicht, die nichts mit geſchliffenen Brillen zu ſchaffen hat, muß jedes Mannes Wort ſo laut geredet werden dürfen, daß den Winden freies Spiel damit zu laſſen, ſelbiges von Küſte zu Küſte zu tragen, durch helle Corridore und Prunkzimmer zu ſäuſeln, oder, durch geborſtene Fenſterſcheiben und Mauerſpalten zu pfeifen. — Sieh einmal Vetter, Du biſt der deutſche Michel; — ich bin der und der — was in Deutſchland eine Vielſeitigkeit bedeutet, die ſich ad libitum auf alles Erdenkliche erſtreckt, was zwiſchen dem böſen und guten Princip Menſchliches einherwandelt. — Dir ſteht es frei über Alles zu reden, was Dir als der Rede werth erſcheint: über Stallfütterung und Familienſchmäuſe, über Klauenſeuche und Spitzbubenſtreiche, über faule Eier und Advokatenkniffe, über Heuſchrecken und Steuerbeamte, über räudige Schafe und böſe Nachbaren, ſchlechtes Wetter, ſchlechten Tabak, ſchlechte Zeiten, und ſonſt allerlei Schlechtigkeiten auf Erden; und zu wem Du auch immer von redenswer-

then Dingen Deiner Art reden mögeſt, Du findeſt immer ein geneigtes, zugängliches Ohr, auf dem ſich vor behaglichem Intereſſe, die ſchirmende Mütze hin und her wiegt, die Naſe ſelber nimmt unwillkührlich begehrlichen Antheil, das Auge wird lebhaft, kurz bei Deinem Auditorium, — worüber Du auch immer zu ihm redeſt — iſt ein geſpanntes, einheitliches Intereſſe, eine dankbare Empfänglichkeit, ein Entgegenkommen auf halbem Wege, das Deiner Rede förderlich iſt, das die ſprödeſte Maſſe erweicht und in Fluß bringt, oder dem Faden der Unterhaltung, wie er nur zu zerreißen droht, ſchnell einen Flocken zuwirft, an dem er ſich ſchnell weiter ſpinnt. Möchteſt Du z. B. einen groben Beamten prügeln, ſogleich bricht man Dir einen Knittel vom nächſten Zaun dazu; willſt Du Jemandem der Schelmerei bezüchtigen, im Nu legt man Dir den Spitzbuben in den Mund, und Du haſt nichts weiter zu thun, als ihn loszulaſſen, allenfalls mit der Bitte, ſolches noch einmal zu ſagen; gedenkſt Du einer Braut einen Flecken anzuhängen, gleich erzählt man Dir eine ſcandalöſe Geſchichte von ihr; — beabſichtigſt Du Jemanden zu loben, ſofort waltet die Fürſorge, die der

Lobhudelei verbeugt, und ſchneidet überall ein möglich Theilchen ab; ſprichſt Du vom Käſemachen, man reicht oder zeigt Dir den Kümmel; vom Flachs — die Hechel — vom Schulmeiſter — den Bakel; — vom Armengelde: — die Fingerlücken; — von der Feuerordnung: die Coujonade; — von ſchlechten Straßen — andere die noch ſchlechter ſind; — vom blinden Fiedler — das Ueberflüſſige der Augen bei der Muſik; — von der Bibel: — das hohe Lied Salomonis; — von der Pfeife — eine bunte Troddel, die noch daran fehlt; — vom Eſel: daß er ein Kreuz trägt; — vom Korne — die Feldmaus — kurz und erbaulich, Dir wachſen Thema und Ausführung in die Hand, wie dem Thorſchreiber die Silbergroſchen; Du magſt als Einfalt vom Lande oder aus der Stadt auftreten, die Nachtmütze oder den Federhut tragen, in Kutſchen fahren oder zu Fuß einherwandeln, der Peitſche oder dem Krummſtabe dienſtbar ſein, ein Bankfolio oder eine Foliobank beſitzen, die Eule oder den Schlangenſtab im Wappen führen, einen ſchwarzen oder einen bunten Rock tragen, lebende Menſchen- oder todte Thierhäute gerben, die Muskete tragen, oder tragen laſſen, dem

Feuerherde oder der Schafherde dienen, dem Dichten oder dem Trachten am meiſten obliegen: — Du biſt und bleibſt immer der alte beglückte Michel, vor deſſen Fortkommen Niemand bangt, da die Sorgfalt der Natur und des Geſchicks, die, wie mit Trunkenen und mit Kindern, ſo auch mit dem deutſchen Michel iſt, — Dir als ſolchem vor allen ein unverwüſtbares Fortkommentalent angeboren hat. Dir, als der lieben kindlichen Einfalt, läßt man Alles ungerügt, unbewitzelt hingehn, und das geringſte Gelungene wird hoch aufgenommen, weil man von einem Michel nicht viel erwartet. Wenn das Enkelchen Michel zufällig einen Knoten ſchlägt, und damit vorzeigend zur Großmama läuft, ſo iſt das ein häusliches Ereigniß, von der ganzen Familie und darüber hinaus bewundert; mag aber der bald konfirmirte verſtändige Enkel zehn Knoten entwirren, — es kräht weder Henne noch Hahn darnach, und wenn es ihm gelüſtete, damit zu prahlen, ſo wird etwa dem großen Schlingel die Spielerei verwieſen, und der Katechismus der chriſtlichen Lehre ordinirt, darin die Lection zu erlernen, weil er morgen den Paſſus von der Erbſünde zu memoriren. — Siehe, ge-

ſchätzter Vetter, ein ſolches Verhältniß ungefähr, beſteht auch in der Art und Weiſe unſers Seins und unſers Wirkens. Während Du in Deinem natürlich beglückten Wirkungskreiſe der Großmutter Philoſophie einen Knoten um den andern vormachſt, und die grauesten Häupter Dich nicht ſelten bewundern; ja, während ſie ſogar oft mit Neid über den Hag in Deinen Kohlgarten ſchauen, wo Alles ſo ganz von ſelber unter Sonnenſchein und Regen gedeiht; mag unſer eins mit großem Fleiß ein gutes Sümmchen Knoten entwirren, mag er im Schweiße ſeines Angeſichtes Ananas und Piſang bauen, und den bemooſten Häuptern vor die Naſe ſchieben, ſie rümpfen den Brillenträger an beiden Nüſtern-Flügeln, und ſchnauben: Naſeweiſer! gehe hin und lerne Deine Lection von der Erbſünde, oder auch, ſie thun in eigenthümlicher Bosheit den Mund nicht auf, und ſchweigen, weil ſie den Nachweis der Böswilligkeit ſcheuen. — Demungeachtet, lieber Vetter, läßt derjenige, in dem die literariſche Erbſünde einmal Wurzel geſchlagen, nimmer die Productionskraft in ſich gänzlich tödten, und der ewige Frühlingshauch der Poeſie treibt fortwährend zu neuen Keimen und Blüthen; d. h. —

um recht michelisch-verständlich zu reden — ein angeborner Trieb zum literarischen Schaffen läßt nicht Ruhe, bis man nachgegeben hat; etwa so wie der Geizige Thaler säckelt, der Heitere tanzt, der Jäger jagt, der Chirurg Arme und Beine abschneidet, junge Mädchen sich schmücken und Vetter Michel hinter dem Ofen hockt. — Nun aber sollst Du, verwandter Einfalts-Mensch, wissen, daß wir das Material zu unsern Arbeiten nicht wie andere schaffende Leute um klingenden Preis aus Speichern und Vorrathshäusern erstehen, sondern solches aus dem Nichts oder dem All herbeiziehen müssen, wie es Einem eben beliebt, oder wie man mag und kann. Das Nichts nemlich ist die Phantasie, das All — die Historie bis heute. Daraus tragen wir literarischen Bienen unsern Honig und unser Wachs zusammen, damit die lesende Welt, bequem auf dem Sopha gestreckt, die Süßigkeit der Unterhaltung genieße, und eine Kerze zu leuchtender Anzündung bekommen möge. Eine dritte Gattung, und zwar eben die welche sich jetzt am breitesten macht, schöpft nicht aus dem All und nicht aus dem Nichts, sondern sie nascht aus unsern Stöcken Wachs und Honig, und knetet etwas daraus,

das ſie Kritik nennt, d. h. ſie vermiſcht unſere Stoffe mit ihrem äzenden Speichel, backt niedliche Kügelchen daraus, und legt ſie den Schmauſenden zum Genuſſe auf die Zunge, wo es dann eine narkotiſche Wirkung äußert, den Geſchmack und den Magen verdirbt, und endlich allen Genuß verleidet, zumal dieſe literariſchen Horniſſe ſich unter einander in widerlich fratzenhaften Kämpfen zerzauſen, Alles zum Gaudium einiger Sopha- und Billard-Menſchen, bei denen es Sitte geworden, ihre Mahlzeiten mit dergleichen literariſchem Beiſchmack zu würzen. — Um nun das Rechte zu thun, lieber Michel, den Conſumenten ſowohl wie jenen Horniſſen, Zuſagendes zu bringen, hat man eine wunderliche Aufgabe. — Andere freilich machen ſichs leicht, und ſchreiben nur für eine Sippſchaft, die Dir analog iſt, und die ich die Michelinger nennen möchte; ſie machen ein Rührei von Liebe, Mondſchein, Nachtigallen, Gift, Dolch, Mord, Onkeln, Tanten, Nothzucht, Verführung, Entführung, Anführung, etwas Landſchafts- und andere Pinſelei, nennen das Ding Novelle, ſerviren und präſentiren es wie ſpaniſchen Wind, und man kann einen Frachtwagen voll davon verzehren, und weiß nicht, daß

man etwas bekommen hat. Fräulein und Herrlein ſchmauſen aber darin mit beiden Backen, loben die Küche, binden wohl gar, ehe man es ſich verſieht, die Schürze vor, und ſchmoren ſelbſt eine Schüſſel Novellenwind zuſammen; überall rauchen die Schornſteine. Du lieber Vetter! — Die Dinge erregen Blähungen, kein Arzt weiß ein Mittel dagegen zu geben; ich wünſche den Leutchen eine ungeſegnete Mahlzeit; auch geht der Magen ohnehin in die Brüche; derbe Gerichte können die Michelinger nimmer verdauen. — Aber — ein Jeder nach ſeinem Geſchmack! — wendeſt Du mir ein, und haſt ſchon recht. Kinder und Michelinger müſſen Zwieback und Novellchen käuen; das iſt in der Ordnung. Was weiter? — Stoff! — Aus dem All oder aus dem Nichts? — Beides liefert davon Gutes. — Wir ſind Deutſche, und darum ſollen deutſche Charaktere, Ideen, in deutſcher Erde wurzelnd, Verherrlichung deutſcher Größe, Geißelung deutſcher Thorheit, billig dem ernſtlich Eifrigen in der Vorhand liegen. Deutſchland hat eine mehr als tauſendjährige Geſchichte. Roman und Novelle hat in neuſter Zeit wacker davon genippt; Blut und Thränen, mit Süßigkeiten angemacht, zu Novel-

len-Schneebällchen verbacken: ich wüßte kaum Einen, der wirklich vom Geiſte genaſcht hätte. Die ganze Million Zentner Hiſtorienliteratur der letzten zwanzig bis dreißig Jahre war im Grunde nur eine Tändelei. Die Liliputaner kletterten an dem Rieſen empor und zogen ihm einige Häärchen aus. Der Rieſe ſteht noch und wächſt. Die Lilliputaner gehen unter, ihre Werke gehen unter, die Leſer, zu ſpindeldürren Geiſtern zuſammen geſchrumpft, gehen unter; der Todtengräber ſteht immer mit der Schaufel neben ihnen, Wurm und Motte ſind ſeine Geſellen, und es bleibt nichts von den Untergegangenen nach, als eine Sage aus Käſebuden aufgetaucht: daß es eine Zeit gegeben, wo Geiſterzwerge den Rieſen Geſchichte geplündert, bis der Große ſich unwillig geſchüttelt, und die Kleinen, die klaubend an ihm umher geklettert, unwirſch in den Sand geworfen. Die Nachwelt aber wird Männer gebären, die des Rieſen Sprache und ſeinen Geiſt verſtehen, dieſe wird er für ſeine Lieblinge anerkennen, wird ihnen herausgeben von ſeinem Geiſte, ſchöne Formen beleben, und die Geſchöpfe werden unſterblich ſein wie der Rieſe ſelber, der da ſteht, ein hoher Prieſter der Menſchheit, ein ſchauerli-

cher, ernſter Richter über Lebendige und über Todte. — Siehe, theurer Vetter, an dieſen Rieſen ſich heute zu wagen, wäre Vermeſſenheit; denn er zürnt noch, er ſchüttelt im Grimm ſeinen Nacken, und die Feder-Leutchen kollern vor unſern Augen zu Paaren in den Staub; kaum haften noch einige Wenige, und ehe nicht der letzte gefallen und eine Moos-Zeit über ihn hingerauſcht ſein wird, ehe ſoll kein Neuer mit ihm Contrakt beginnen. Denn wer da im Reiche der Geiſter ſchaffen will, der ſoll der Zeit ihre Wünſche abfragen; — was ihre Sonnenhöhe nicht begünſtigt, das wird nicht gedeihen, und ob der Geiſt alle ſeine Kammern zu Treibhäuſern machte; denn über dem allen leuchtet eine Sonne, die ſchaffet neue Climate im Reiche des Geiſtigen, und wer Saamen empfangen von oben, der ſchaue umher, was etwa wild aufwächſt, und wähle darnach ſein Körnchen und noch eins, und immer wieder, und lege es bedächtig in den Boden und pflege deſſen, damit er Wohlgefälliges in die Ausſtellung des Geiſtigen, auf die groſſe Bücher-Meſſe bringe. Aber nicht die bezahlten, ſondern die zahlenden geiſtesreifen Urtheiler ſollen geltend das Wort haben,

denn jene ſind gar ein närriſcher Schlag, ſie hämmern die ſtarken Geiſter mit harten, groben, bärbeißigen Redensarten; die literariſchen Flügelmänner ſelbſt: Schiller und Göthe, wurden ihrer Zeit wacker gezauſt und geklopft. Schiller aber ſelber klopfte Jean Paul und Bürger. — Göthe hätſchelte nur die Mittelmäßigkeit, und dieſem ſcheints der Nachtrab mit großem Eifer nachzuthun; ja ein Meiſter Hämmerling in Stuttgart, Dr. Menzel, hatte ſich dermaßen in dem Geſchäft verbiſſen, daß er von dem Altmeiſter aus Weimar ſelbſt im Grabe nicht ablaſſen konnte, ſo daß es Noth that, ſein bürgerlicher Herr und Meiſter, der Herr Baron von Cotta, bringe ihn gewaltſam ab, ungefähr wie man verbiſſene Bulldogs ſelber höchſteigenmündig in den Schwanz beißt, damit der biſſige Kinnbackenkrampf nachlaſſe, und die Hundsnatur ſich mit einigem flettſchenden Knurren abkühle. Wer ſich ſeiner Zeit in der Literatur umthat, und einiges Gedächtniß beſitzt, wird ſich erinnern, wie ebenfalls Börne und Heine, die Flügelmänner des zweiten Regiments, per Flegel und dummer Junge behandelt wurden; wie das flügge gewordene Deutſchland, das junge benamſet, in ſeinen vor

züglichſten Erſcheinungen per Gelbſchnabel, maltraitirt, und dieſe ausgewachſenen Gelbſchnäbel nun wieder, nachdem ſie kaum die erſten Federn abgeworfen, andere guten Geiſter, die Gott den Herrn in ihren Werken loben, z. B. einen Halm, das hochwohlgeborene und excellente Genie abſprechen, und Schöpfungen der eminenteſten Gattung mit Mann und Maus in der Sündfluth ihrer kritiſchen Seifenlauge untergehen laſſen; dagegen Phantasmagorien eines Immermann, die einem unter der Hand verſchwinden, für ächte göttliche Schöpfungen ausgeben, ſich hinſetzen, ihre Größe, ihre Durchmeſſer und ihre Bahnen auszirkeln, auf denen ſie zu der Nachwelt gelangen werden. — Nein, lieber Vetter Michel, wärſt Du nicht eine ſo eminente Einfalt, und könnteſt mithin den Unſinn begreifen, der ſich unter den kritiſchen Leuten breit macht, Du würdeſt Dich eben ſo ſehr wundern, wie jetzt darüber, daß vernünftige Menſchen ſich über dergleichen Lapalien die Köpfe zerbrechen, um ſie hinterher mit großem Kummer und vieler Mühe wieder zuſammenzuleimen. — Doch darüber ſollſt Du den Mund halten. Ein anders iſt's ſeinen Kohl, ein anders Schlöſſer in die Luft bauen, dergleichen

der Ruhm und Nachruhm eines Literaten iſt. Des Menſchen Wunſch iſt ſein Himmelreich; und wird er gleichwohl in dieſem Himmelreiche etwas heftig geprügelt, ſo ſtößt ſolches doch den Satz nicht um, denn ohne Prügel, kann ich Dir ſagen, iſt noch Niemand in das literariſche Himmelreich gekommen. —

Um nun aber noch etwas auf dieſe jammervolle Erde, und was ihr in Beziehung unſerer, anhängt: auf den Stoff zurückzukommen, von dem uns die kritiſchen Hans Hämmerlinge abgeleitet, ſo iſt mir bei einem ernſt beſchaulichen Blicke in dem Gebiete des großen Phantaſie-Nichts, woherans von mir irgend ein keimkräftiges Saamenkorn für neue Geiſtesthätigkeit genommen werden ſollte, vorerſt die Idee entgegengekommen, — der ich freundlichen Eingang geſtattet, — es haben ſich im Verlaufe ſo vieler vergangener Volks-Lebensjahre in jeder Nation gewiſſe bezeichnende Charaktereigenthümlichkeiten in einer benannten imaginären oder mythiſchen Perſönlichkeit verkörpert, deren lebendiger Odem eine Idee iſt, welche bei Nennung des Namens dem Verſtändigen in großem Umfaſſen vorſchwebt, und dem Bezeichnenden zu einem willkommenen Mittel dient, ſeine

complicirte Meinung oder Behauptung durch Grund oder Schlag zum Siege, mindeſtens zum Verſtändniß zu bringen. — Dergleichen Verkörperungen nun laufen nicht nur mit uns, mit einer Generation, ſie laufen, von ihrer Geburt an, wachſend und ausgewachſen mit der entſprechenden Menſchheit durch die Welt, dem Geiſtigen dienſtbare Geiſter, und der Beſchwörung gehorſam, wenn die Formel dem Banne von oben her genügend zugeflüſtert wurde. Dann nimmt die Idee Geſtalt und Sprache an, wird, je nach Kraft des jungen Schöpfers ein ſonderlich poetiſches Weſen, läßt ſich ſchmücken mit allerlei neuen, unbekannten, wohlgefälligen Blumen und Kränzen, geht unter dem Volke einher, ein heiterer, luſtiger und auch ernſter Mann; ein Lehrer, ein Prediger, ein weiſer Narr, und ein närriſcher Weiſer, der immer einen guten Spruch im Munde hat, und ihn fleißig niederlegt in allerlei Fugen und Spalten der Literatur, daß der Menſchen Sinn und Gemüth darüber brüte, und Gedanken daraus hervorſchlüpfen, wie buntfarbige Schmetterlige, den Verſtändigen und Empfänglichen ein liebes Ergötzen. Dergleichen, mein Vetter, iſt vor allen die Perſon des Je-

hannis Fauſt, deſſen Weſen, Treiben, Dichten und Trachten der Menſchen überſchwängliche Forſchungsſucht in Dingen bezeichnet, die jenſeits den ſinnlichen Anknüpfungspunkten liegen, und dem Eifrigſten, nach ſchweren Mühen, ſtatt Befriedigung, Gefühl der Nichtigkeit, und darüber hinaus ein Verkommen in ſündlichem Frevel, in Toll- und Thorheit ſelbſt gewährt. — Göthe hat die Geſtalt, herrlich geſchmückt, dem deutſchen Volke geſchenkt am erſten Schöpfungstage; als er am zweiten noch mehr thun wollte, umhing er ſie mit Flittern, und gab uns eine Frahe. Andere haben ihm das Gute nach- und gleichthun wollen: wir aber haben keinen Gewinn, und ſie keinen Lohn davon gehabt; eine gelungene Schöpfung geſchieht in ihrer Art nur einmal. — Eine andere Geſtalt, der Fremde angehörig, iſt Don Juan, der fleiſchliche Fauſt. — Den geiſtigen Genüſſen nachjagend, iſt viel zu erringen; den ſinnlichen — viel. Das Geiſtige ſteht bald an der Grenze des möglichen, das Sinnliche ebenſo. Juan hat alles durchgeſchmeckt; ſeine Nerven wurden mit allen Wollüſten gekitzelt: — wo etwas hernehmen, das nicht fade erſchiene, das neuen Genuß gewähren könnte?

— Er mögte ins Geiſtige hinübergreifen, wie junge Courtiſanen, alte Betſchweſtern oft Verwandtes gethan, und wie der geiſtige Schwelger Fauſt ins Sinnliche hinübergreift; aber — vom Geiſtigen zum Sinnlichen iſt eine Spanne Weges — umgekehrt: — (im rechten, nicht in jenem Betſchweſter-Sinne) — eine Sphären-Weite; das Grab liegt näher, der Teufel iſt geſchäftig. Das iſt Don Juan, an dem Byron Gutes gethan, Grabbe herumgetappt; ob andere Deutſche, weiß ich nicht. — Fernere analoge Geſtalten ſind: der Jude Ahasver, der Spanier Don Quirote, der engliſche Jon Bull; der Deutſche aber, der in allen Tiefen Reichthum birgt, hat deren außer Fauſt noch Mancherlei, als da ſind der Hans Wurſt, Till Eulenſpiegel, Münchhauſen, und endlich auch Dich, meinen ſehr ſchätzenswerthen Vetter Michel. — Was jenes ſinnreiche, adelige Lügenungeheuer anbetrifft, ſo hat ein Mann von gutem Rufe, — vorhin ſchon genannt, Herr Immermann aus Düſſeldorf den Namen aufgefaßt, und eines Buches Schild damit bezeichnet. Beide Namen klingen lockend, aber traue einer den Schildern! — In der goldenen Sonne brütet oft bleierne Finſterniß, im

weißen Schwan giebts ſchwarze Federbetten und im Curfürſten von ſo und ſo giebts vielleicht Courfähiges Ungeziefer. — Herr Immermann hat von der Natur einen ernſten Landgerichtsrath-Charakter bekommen, und nun ſoll ihn Münchhauſen plötzlich zu einem Spaßvogel herauslügen. — Die Probe iſt gemacht, der alte dicke graue Herr macht Kapriolen wie ein junges Kätzlein, aber es kleidet, dünkt mich, den alten Menuet-Füßen gar übel. Immermann hat ſeine ehrwürdig-ſeriöſe Dichtergeſtalt im Eingange ſeines Lügenbuches ſo ſehr mit bunten Läppchen behangen, daß man das ernſte Angeſicht gar nicht dazwiſchen herausfinden kann. Der alte Herr hat einen nagenden Wurm, der einſt von Heine gepflegt wurde, und der noch immer nicht ſterben will; es iſt ſolches der Hunger nach claſſiſchem Ruhm, nach einem Denkmalsruhm, desgleichen unſere Dichter-Lieblinge im Leben und im Sterben genoſſen; das will halt nicht gehn, und nun griesgrammt er in Epigonen- und Münchhauſenbüchern, weinend und lachend. Der heilige Geiſt der Poeſie aber kommt darum doch nicht auf ihn herab. Der Zeitgeiſt weint und lacht ihn aus, und in keinem Fall iſt es welt-

klug, ſeinen Verdruß über etwas auszulaſſen, was das Geſchick Einem verſagt hat, hier — echte Dichterweihe; denn wäre ſie da, das Publikum hätte längſt honorirt, dazu iſt unſer Griesgramm alt genug geworden, und hinlänglich fleißig geweſen. Hinter den Funfzigen iſt Winter; hat der Lorbeer bis dahin keine Wurzel geſchlagen, Dinte und Thränen, wie viel deren auch angegoſſen, befruchten die Pflanze nicht mehr. — Du ſiehſt aus allem dieſen, theurer Vetter, daß Leute Deines Herkommens, aller Art, ſämmtlich ſchon ihre Biographen und Verherrlicher fanden. Du allein biſt nur noch übrig geblieben, und mußt als ein ſo ſchmählich Ueberſehener ſchon auch mit meiner Wenigkeit vorlieb nehmen. Erretten aber kann Dich davon nichts, denn es iſt heute nichts hüben und drüben: es wird beſchrieben.

Schließlich mahnt mich's ein Wörtchen mit den verehrlichen deutſchen Recenſenten zu reden, und da frage ich: Ei, Ihr Männer von der kritiſchen Feder, ziemt ſichs denn für Euch, eines harten Wortes halber zu ſchmollen, wie thörichte Kinder und alte Frauen? — Kaum zwei

oder drei Stimmen im weiten Vaterlande haben ein Wörtchen über meine letzterſchienenen Werke geſagt; wie läßt ſich denn ſolches anders, als durch Schmollen erklären? — Seid doch verſtändig, zeigt Euch den Tendenzen des Fortſchreitens geneigt, blickt nur nicht allzuflüchtig in meine Bücher, und wir werden uns befreunden. Freilich giebt es Blätter, und die Brockhaus'ſchen ſtehen oben an — denen es Prinzip iſt, meine Werke ohne Ausnahme ſyſtematiſch herunterzureißen, — wie man zu ſagen pflegt; — aber ich bitte Euch, was kann ein aufmerkſamer Leſer, was kann ich ſelber von der Fähigkeit eines Beurtheilers halten, der die ſchlagendſte Ironie für Ernſt nimmt, und z. B. jene Stelle meines Spazierganges tadelnd für baare Münze ausgiebt, wo ich ſcherzhaft zu beweiſen ſuche, „der Tod mache nicht alle Menſchen gleich, ſondern die chemiſche Zerſetzung der Körper, die Metamorphoſe, bilde aus denen der reich und vornehm geweſenen, Ananas, Indianiſche Vogelneſter, ſüßen Sekt u. dgl., dahingegen die den Armen angehörigen etwa zu Kartoffeln, trocknem Brode und Kornſchnaps verwendet würden?“ — und wo die kraſſeſte Animoſität aus jeder Zeile hervorleuchtet?

— Wird ſich denn nie und nie die Critik zu einer freien weltbürgerlichen Stellung erheben, wo ihr die Perſon nichts gilt, nicht Titel, nicht Rang, Befreundung, Cenerion, — und wo das ſchillernde Schattenſpiel des äußern Scheins das richterliche Auge für den innern Kern nicht ferner beſticht? — Soll man denn durchaus in die Müllner'ſchen Fußtapfen gedrängt werden um das Ziel der Anerkennung zu verfolgen? — — Tadelt meinethalben, Ihr Herren, wer will es Euch wehren, aber lügt und ſchweigt nicht, denn Ruhe iſt Tod, und doch meine ich noch ſo viel Lebenskraft in mir zu tragen, als dazu gehört, Eure Sprödigkeit zu überwinden; was denkt aber die Welt davon, wenn Ihr ſitzt und ſchmollt, wo ein vernünftiges Wort der Beredung ſo wohl und ſo noth thut! — So laſſet uns denn des Lebens und des Schreibens froh werden, und ebnet als redliche Männer die Pfade, auf denen es Einem auch dann noch ſauer genug wird, zu jenem lockenden Ziele zu gelangen, wo Einem der Anerkennung Lohn gereicht wird.

Friedrich Clemens.

Vetter Michel.

Ein Capriccio.

Jeder helfe wo er kann,
Stellt ſich auf des Fuchſes Seite,
Hängt dem Narren dann und wann
Noch ein Mäntlein an die Mütze.

Erſte Kerbe.

Ein Gott genügt die Bruſt zu ſchwellen,
Ein Teufel allenfalls zu hetzen;
Doch ſoll des Menſchen Geiſt ſich heben,
Muß nöthig daß Geſellſchaft ſein.

An einem Maitage, ſo grau, daß der ſchlechteſte November-Datum ſich deſſen nicht hätte zu ſchämen brauchen — trafen zwei junge Männer vor einer deutſchen Bierhalle zuſammen, ſo daß es faſt unmöglich war, ſich, ohne einander anzuſehen, auszuweichen. — Leute, die die Welt und deren deutſche Städte geſehen, wiſſen, daß die Trottoirs derſelben — mit wenigen Ausnahmen — einen breiten Stein zur Garnitur, und viele ſpitze Kieſel zur Füllung haben, die dem wandelnden Menſchen dann zuletzt ſchmerzhaft durch die Zehen wachſen. — Auf dem Terrain dieſes Tortur-Pflaſters ſtand Schalk, ein junger, einfach gekleideter, ernſt ausſehender Mann, eine Rolle Papier unter dem Arm, und im Auge einen Blick, in dem ſich ein Gedanke über die Apokalypſe

der Menſchheit ſpiegelte; um den Mundwinkeln ſpielte beiläufig etwas gutmüthiger Spott. — Der aber auf dem breiten Steine ſtand, war Michel, Schalks wohlbekannter Vetter, einen friſch geſchnittenen Eichenſtab in der Hand und ebenfalls ein Röllchen Papier unter dem Arm. Uebrigens ein wohlgenährter Menſch, mit blauen Cannevas-Augen, die Stirn etwa ſo breit wie ein Ordensband, und flach wie eine Miſſionspredigt. Ein grauer Rock ſuchte vergeblich durch drei Knöpfe — der vierte war kürzlich entwichen — ein keckgeſchwollnes Bäuchlein zu zäumen, und eine bepelzte treue Mütze klemmte zur Hälfte ein Paar ungeſäumte Ohren ein, deren ſichtbarer Theil, auch ohne Saum, auf etwas großartig Gelungenes ſchließen ließ. — Michel ſtreckte die breite Hand gegen den in ſich verſunkenen Vetter aus, und dieſer — ohne Anſehn der Perſon — verſenkte die ſeine in die Taſche, um nach gewohnter Weiſe ein Scherflein in den lebendigen Gotteskaſten zu legen. Als aber der Denker auf den Grund kam, fand er ein Loch. — Beſchämt und darum leiſe ſprach er: „ich habe ſelber nichts, mein Freund,“ und erhob allmählig ſein Auge, um die Geſtalt zu betrachten, vor der er ſich zu ſchämen habe. Die Geſtalt aber ſchmunzelte: „Wo nichts iſt, hat der Kaiſer ſein Recht verloren, Vetter Schalk,“ und wollte kopfſchüttelnd über das Pflaſter quer ab in die Bierhalle gehn. — Dieſer aber ergriff behende die äußerſte Grenze des grauen Ge-

wandes und hielt den beleidigten Blutsverwandten eifrig vom Entweichen zurück. Gleich nach gelungener That begann er mit einer Betonung des höchsten Interesses: „ich bitte dich, verehrter Vetter, bei allen Göttern die geglaubt werden, eine einzige Minute für mich von deiner Neigung abzubrechen, damit ich mich von der Lüge reinige, die aus deinem Munde über mich gekommen, auch sollst du mir den beabsichtigten Almosen nicht entgelten lassen, denn mein Sinn war mit einer Art Gedanken umnebelt, wo einem die ganze Erde wie ein Gotteskasten und die Menschheit wie eine einzige große ausgestreckte Bettlerhand vorkommt, in die ich Gewohnheitsthier dann gern ein Scherflein einlege, damit es mir christlich zu Buche geschrieben werden möge.“ — Hier wollte sich der Festgehaltene losmachen, indem er bemerkte, daß dergleichen Redensarten unmöglich unter vier Augen auf feuchter Gasse verständlich sein könnten, vielmehr ein eigenes Katheder, eine Perrücke und ein eigenthümlich geschnittener Rock, mindestens und in Ermangelung alles diesen aber ein unterstützender geistreicher Trunk Bier dazu gehöre, desgleichen hinter dieser Thüre aus gepichten Fässern gezapft würde, in welchen, wie er aus sicherer Hand wisse, die Poesie des Mittelalters neugebraut in alle deutsche Gaue verführt, und mittelst krystallener Seidel und gesalzener Brezel dem deutschen Volke ins Geblüt geführt werden solle, wobei Einem eine so angenehme begeisternde Wärme durchrieselte, und eine Illumi-

nation im Kopfe entſtehe, daß man die dunkelſten unbegreiflichſten Dinge mit Händen faſſen könne, und es Einem ganz und gar nicht ſchwer falle z. B. den Wein als eine Hülle des reinen Naturgeiſtes nebſt allem, was dem verwandt, pure abzuſchwören, und ſich an den künſtlichen Biergeiſt zu halten, der über die Menſchheit komme in gepichten Fäſſern aus Baiern. Solches alles und noch viel Neues und Schönes noch habe er von einem ganz erſtaunlich gelehrten Bierconviven neuerdings in vertraulicher Unterredung und Betrinkung vernommen, und ſchon ſeit längerer Zeit habe er allen erdenklichen Zweifel in Bier vertrunken: es führe der Weg zu dem leibhaften Teufel der Weisheit nur durch dieſe Pforte vorliegender Art, wo ſich der Geiſt der Wiſſenſchaft mit dem der Gerſte und der mittelalterlichen Poeſie auf eine geheimnißvolle und doch offenbare Weiſe der Dreieinigkeit verſchwiſteren, um einen im erſten Grunde gut angelegten Menſchen zu etwas Geſcheutem herauszubilden, wie er denn auch ſolches aus vorliegender Rede ſchon ſchließen könne, da man Phraſen ausgeſprochener Art heutiges Tages nicht auf der Gaſſe zu finden pflege.

Schalk hatte während dieſer ziemlich ſonderbaren Auskunft, deren Worte noch dazu dem Redner gar nicht recht mundgerecht zu ſein ſchienen, und viel Exercitium verriethen, — an dem einen Rockknopfe des Vetters gedreht, und zwar ſo unbewußt emſig, daß ſelbiger ihm bei dem letzten Worte wie eine Charadelöſung

in der Hand lag, worauf der Eigenthümer im schönsten Conversationston über die ausgezeichnete Schlechtigkeit der Kleiderarbeiter ausbrach, und beiläufig die ganze lebende Brutto-Menschenfamilie in den Kreis seiner Lästerung hereinzog. — Nun ergriff Schalk seine Hand und redete gutmüthig erfreut: „du bist doch, merke ich, noch immer der alte liebe Vetter, und Gerstewein und Gersterede kann dich nicht wandeln. Darum, weil ich dich anerkenne, will ich mit dir gehn, und ein Stück Menschheit kennen lernen, das den Weltgeist des Weins hintansetzt gegen den Biergeist des Mittelalters;“ und die beiden Vettern Schalk und Michel betraten guten Humors die Halle, wo der Geist in hölzernen verpichten Röcklein schlummerte, und sich beschwören ließ in kleinen Figuren mit bepudertem Haupte ans Licht hervorzutreten; und also geschah es auf der Vettern Begehr zwiefach.

Sie waren noch allein, denn in Wirthshallen und sonst noch hie und da zählen nur die zahlenden Personen, höher hinauf nur die einnehmenden. Schalk ließ dem Trunk eine Frage voraufgehn: wie es in aller Welt zu deuten, daß der Herr Vetter eben heute eine Rolle beschriebenes Papier mit sich trage, desgleichen allenfalls zum Spaziergange eines Literaten von Fach gehöre, auch bei einem fahlgebürsteten und verschrumpften schwarzen Spitzkleide ungemein kleidsam befunden werde, wie er z. B. als Pendant, einen Musiker gekannt, der seine liebsten

Spaziergänge nie anders als in Begleitung eines, zur Zeit neuerfundenen chromatiſchen Bügelhorns gemacht; heute aber noch wohlausſehende Leute zu ſeinen Bekannten rechne, die jederzeit ein Sümmchen Anekdoten, Epigramme und Bonmots zu dem nothwendigen Requiſit einer Viſitenpflicht zählten, und eher Hut und Regenſchirm als dieſe vergäßen. — Michel geſtand, daß er alſo in Bemerkungen eingewickelte Fragen ungern vernähme, indem es ihm allzu viel Geiſtesmühe verurſache, bei der Stange zu bleiben, er auch ſchon von ſeiner Großmutter und aus Erfahrung wiſſe, daß bei jedwedem Genuſſe des Magens, ſofern er gedeihlich werden ſolle für den ſichtbaren Menſchen, Geiſtesanſtrengung als ein wahres Gift zu betrachten ſei; darum ihm denn das Nachdenken, ſelbſt über den geringfügigſten Gegenſtand, als ſo etwas affreuſes erſcheine, daß er ſich nie im Leben auch nur die geringſte Mühe gebe, durch Nachdenken zu irgend einem Reſultate zu gelangen, denn er ſei feſt überzeugt, daß das Denken eigentlich gar nichts anders, als eine geiſtige Krankheit bedeute, von der unſere alten blonden Vorfahren durch eingewanderte fremde Völker, z. B. Egypter, Griechen oder Römer angeſteckt worden ſeien, woraus denn alles erſinnliche Elend, wie es heutzutage auf uns Allen laſte, Armuth und Niederträchtigkeit an der Spitze, — bis zu dieſer Stunde ſeinen Urſprung nehme, denn ſicherer Auskunft nach hätten die vorchriſtlichen, urväterlichen Waldmenſchen

nur gegeſſen, getrunken und gezeugt, nebenbei feind-liches Geſindel auf die Schädel geſchlagen, daß es gekracht, und gar nichts dabei gedacht; das nenne er ein reines ſauberes ungetrübtes Glück, wie aus dem Ei geſchält, da wären aber die öſtlichen Völker gekom-men, mit ihren kauderwelſchen Sprachen und ihrer noch viel kauderwelſchern Philoſophie und Mythen, mit denen ſie die blonden Leute erſt inficirt, dann aber, um auch ja recht ſicher zu gehen, hätte man noch ein Depot von „unſ're Leit'" zurückgelaſſen, damit die unglückſelige Krankheit auch nicht etwa wieder verſchwinden möge; dieſe ganze zurückgeblie-bene Nation ſei ein einziger ſchwarzer Gedanke, der ſich in hunderttauſendfacher Geſtalt als Vordenker hinſtelle, getauft und ungetauft, auf Kanzeln, Ka-thedern, bei Kunſtinſtituten, Schulen, Literatur-Blättern und Büchern, und vor deſſen verlockender Suade es der ehrlichſte Gedankenfeind nicht zur be-glückenden Gedankenloſigkeit bringen könne, da die Denkwuth uns armen geplagten Baſtarden nunmehr ſeit Jahrtauſenden im Geblüt ſtecke, und wie ein unſterblicher Wurm an unſers Leibes Glück und Wohlfahrt nage, ſogar, daß die wahren Denkkran-ken umhergingen wie leibhafte Schatten, denen man die Hegel'ſche Philoſophie durch die Backen leſen könne, beweinenswerth, da ſelbſt kein bairiſches Bier, noch ſo reichlich gezecht, dagegen aufzukommen vermöge. Uebrigens ſei Alles nur leidiger Pfiff von jenen ſchwarzen Gedanken-Menſchen, die ſämmt-

lich unter einer Decke ſpielten, und während die eine Hälfte ihre Opfer in jene gelehrte Träumereien verſenke, die ſämmtliche Außendinge vergeſſen macht, ſenkten die andern heimlich ihre klebrigen Hände in die Taſchen der Träumenden, um das herauszunehmen, was in ihren Augen höher iſt wie alle Vernunft, da man den leiblichen und lebendigen Menſchen dafür pflegen kann am Schabbesabend und ſonſt, wie es das Gelüſte eingiebt. Sehn Sie lieber Vetter Schalk — fuhr er im Zuge fort — ſo weit iſt das Ding ſchon gekommen, daß Einem bei dem redlichſten Widerſtreben ſelbſt die Krankheit überfällt wie ein Fieberſchauer, und wie ein Dieb in der Nacht, wir armen geplagten Deutſchen, die wir ſind! Das hat aber Niemand Schuld wie die Juden und der Wein, darum ſollte man die Stangen aus den Weinbergen nehmen, ſo viel ihrer ſind, und die ſchwarzen Gedankenkrämer damit erſchlagen auch ſo viel ihrer ſind, damit Katholiken und bairiſch Bier Raum gewinne zur Erziehung der deutſchen Menſchenfamilie, denn um die Ausländer kümmert ſich ein Verſtändiger nicht. — Im Mittelalter war man auf ſo ſchönem Wege ein einfältig glückliches Volk zu werden; aber ehe ſichs die liebe Einfalt verſieht, kriechen ein Luther, Guttenberg und Conſorten aus dem Eie, und werfen Gedanken wie Feuerbrände auf die Strohdächer; ich ſetze meinen Kopf dagegen, es ſind getaufte Juden geweſen die beiden Patrone; ſie könnten Einem faſt heute noch

den Trank verſalzen, die Sappermenter, nachdem aus ihren Knochen vielleicht längſt Diebespfeifen gedrechſelt worden ſind. — Ich verwahre mich übrigens feierlichſt dagegen, Alles eben Geredete nicht etwa für irgend eine Gattung von Gedanken zu halten.“

„Aber ich bitte Sie, ſehr beredſamer Vetter, — ſchnitt Schalk dem Trinkenden die Feuerrede ab — Sie können gar nicht umhin zu bemerken, daß ſelbſt das Beſtreben, der Dummheit das Wort zu reden, einen Aufwand von Scharfſinn bedarf, größer als der, um die Sache des Gegners zum Siege zu verhelfen; und was wollen ſie machen, wenn ich Ihnen die Behauptung hinſtelle, daß Sie und ich, daß König Ludwig ſammt ſeinen Klöſtern, Bildern und Bierfäſſern, ja, daß ich es nur ſage: daß das ganze All, das Univerſum, und was Lebendes in und auf ihm ſich bewegt, ein einziger großer Gedanke eines Weſens iſt, das wir Gott nennen? — —

Michel hielt frappirt den ſo eben leergewordenen Glaskrug horizontal vor die Augen, als wolle er den einwerfenden Vetter unter einen Fokus bringen, dann aber brachte er ſichtbar ringend zwei Einwürfe dagegen auf: erſtens: ſolche pompös klingende Einwürfe hätten in der Regel nichts hinter ſich als blauen Dunſt, ſo auch hier: Ein Gedanke ſei durchaus nichts ſichtbares, körperliches, betaſtbares; und könne z. B. dieſes Glas durchaus kein Gedanke ſein, ſondern werde, — bis ihn einmal Jemand zufällig zerbreche — ein Seidel bleiben, jeder Zeit des lie-

ben Trankes gewärtig, durſtige Kehlen gleich der ſeinen zu erquicken, eine ſchöne anmuthige Beſtimmung; — dann aber ſei zum Ueberfluß dieſes Weſen, deſſen Gedanke ſo enorm ausgequollen, ein Ausländer, um deſſengleichen ſich eine Theorie gleich der ſeinen ganz nicht kümmere, weil alles erdenkliche Unheil ſeit Herrmanns Zeiten und darüber hinaus vom leidigen Auslande gekommen wäre und noch immer komme, und alles Kikelkakel auf Millionen und Milliarden Papierlappen, alles Einbläuen in Schulen und auf Exercierplätzen, alles Predigen und Dociren von allen möglichen Stühlen, vom Kinder- bis zum Großvaterſtuhl hinauf, nur Uebel ärger und ärger mache, alles Heil aber nur aus einer einzigen kräftigen Maaßregel hervorgehen könne, nemlich alle Ausländer, ſchwarz und weiß, über die Grenze zu bringen, ihnen ihre gedruckten Siebenſachen auf die Ferſe nachzuwerfen, und eine chineſiſche Mauer um das Reich zu ziehen, dann in den Fluthen unſerer Ströme den fremden Ausſatz abzuwaſchen, und alſo wieder reine, glückliche, blauäugige Deutſche zu werden.

Und die Bibel, die Prieſter und die Kirchen? — fragte Schalk mit unverkennbarer Neubegier, was Michel über dieſe beſchloſſen haben möge? — Michel aber ſenkte wie verſchämt die Augen, denn es ſchien ihm ein Verſtändniß aufzugehn, er habe ſich in ein Dilemma hinein- und feſtgeredet, ſuchte auch eine bemäntelnde Auskunft in dem Befehl, ſein leeres

Glas mit erzkatholiſchem Getränk zu füllen, denn „über dieſen Punkt zu reden — bemerkte er — bedarf man der eminenteſten Einfalt, um das Rechte und Wahre zu treffen. Spitzfindigkeit und Gelehrſamkeit wird in Beziehung zu jener berührten kitzlichen Dreieinigkeit immer und ewig ins Blaue ſchieſen; und wenn ich mich von jenen Geiſtern der Naſeweisheit auch immer rein und ungetrübt erhalten habe, ſo reicht man ſelbſt auch mit einer gewöhnlichen Einfalt in dem endloſen Prozeſſe zwiſchen ihr und der Menſchheit nicht aus, ſondern man muß ſo viel Einfalt geladen haben, um nur noch eben lallen zu können, dann wird man die Wahrheit und das Recht ſprechen in Dingen der Kirche, die das Kreuz trägt.

Oder den Hahn, der der erſte im Korbe iſt, und gern alle Hühner der Erde befruchten möchte — beendete Schalk den Redeſatz. Dieſes möge als Imbiß zum erſten Seidel genügen — fuhr er fort — wir wollen die Stunde der Einfalt ruhig abwarten, für eine ſo ernſte und heilige Sache, und ich ziehe die, nunmehr gänzlich unter Phraſen verlorne Frage wieder ans Licht: welcherlei Bedeutung dieſer Papierrolle in Geſellſchaft Vetter Michels vernünftigerweiſe beizulegen. —

Der Angeſragte, ſehr erfreut jenem kitzlichen Dilemma auf ſo gemüthliche Weiſe entrückt zu ſein, begann antwortend: wie er ſchon ſeit ſo vielen Tagen ſich von der Unterhaltung geſprächiger Conviven

genährt, deren vielſeitige und ſozuſagen viel
den ihm freilich anfangs der vielen unte
Gedanken halber ganz und gar nicht zugeſa
mehr als einmal mürriſch nach Hauſe getr
ihn, die Wahrheit zu geſtehn, gebangt, ſe
ſo verderbliche Beiſpiele in unglückſelige
haſcherei verſtrickt zu werden, doch habe es
ſam genug immer wieder hergezogen, da,
geſagt, dergleichen gepflogene Unterredun
gleichen ſei mit gewiſſen Getränken, Rab
teln und Narkotika, die anfangs den Geſch
los widerſtrebend, ja in Elend und Kat
verſetzend, immer doch wieder nach verlauf
zu erneutem Genuſſe ſtachelten, und es
gleichſam ein böſer Geiſt gezwickt, fort u
die Geſellſchaft der zechenden Philoſophen
kehren, ſelber ein Erkleckliches mitzuzechen,
nen Geiſt zur Abhärtung kreuzigen zu la
gottloſen Philoſophemen, und dem jungen,
rauſche himmelſtürmenden Titanenvolke, g
einen Knittel zwiſchen die Füße zu werfen
darüber ſtolpern und auf die Naſe falle
Da er jedoch im Ganzen blitzwenig zur a
Unterhaltung beigetragen, auch in neuſte
gewohnte Unterhaltung in etwas verkün
habe er den hörſüchtigen Leuten zugeſagt,
nem Hausſchatze ein Manuſcript herbeizutr
rin aus den Tagen der Vorzeit bis heut
benheiten, die das alte und glorreiche Geſ

deutſchen Michel mit einiger Merkwürdigkeit berührt, verzeichnet und den kommenden Geſchlechtern, denen eine ewige Dauer zugeſagt, zur Erbauung, Nachachtung und Fortführung aufbewahrt worden. Solchen Familienſchatz enthalte denn nun dieſe vergilbte Rolle deren Anfang ſogar in höchſt ehrwürdig poetiſirender Weiſe mit moderrüchigem Pergamente beginne, und erſt ſpäter zum Papier übergehe.

In dieſem Augenblicke trat einer der erwarteten Conviven, Hector, ein, lüftete den Hut, ſtrich Haar und Bart, bedeckte ſich wieder und that überhaupt der Gewohnheit Genüge. Michel erhob ſich, ſtreckte dem Eintretenden die Hand entgegen, wünſchte ihm einen guten Morgen, fragte: wie gehts? — und ließ ihm wiſſen, es ſei heute ein nebeliger unfreundlicher Tag. Dann die flache nackte Hand gegen Schalk ausſtreckend, beabſichtigte er augenſcheinlich dieſen vorzuſtellen. — Hector aber wendete mit vieler Gewandheit das mögliche ab, und begann, — den Unbekannten vorläufig ignorirend —: Michel, unverbeſſerlicher Gewohnheitsmenſch! — laß endlich einmal ab von mir, mit Wunſch, Frage und Erzählung von Dingen, wo ſich der Wunſch von ſelbſt verſteht, wenn Du nicht ein Schuft biſt, die Frage eine größtentheils nichtswürdige Neugier verräth, deren erlaubtes Theil mein An- und Ausſehn von ſelber beantwortet, und die Erzählung von einem Dinge handelt, das ich viel beſſer wiſſen muß als Du, da ich erſt in dieſem Augenblick, und alſo

ſpäter wie Du, davon herkomme. Was aber die Vorſtellung betrifft, ſo habe ich gern, daß ſich dritte Perſonen nicht darein miſchen, ſondern jeder ſich ſelber aufs Präſentirbrett ſtellt; in dieſem Falle pflege ich mich folgendermaßen zu geberden: (und nun ſtellte er ſich mit ausgeſtreckter Rechte vor Schalk hin) ich heiße Hector, und bin ein Menſch, der ſo ziemlich mit ſich zufrieden iſt. — Schalk legte ſeine Hand in die des Fremden, und redete: Schalk iſt mein Name, bin ein mittelmäßiger Kerl, und Ihre Anſichten gefallen mir. — Siehſt Du nun Michel — begann Hector wieder — jetzt haben wir ohne Dein Zuthun ein Paar Handhaben, wobei wir uns faſſen und feſthalten können, und nun magſt Du getroſt daheim erzählen, es ſei gar ein närriſch Volk mit dem Du katholiſches Bier zechſt; wir ſind durch Schlaf und Eſſen in eine Zeit hinein gewachſen, wo der Verſtändige ſich brüſtet, wenn er ein Narr geheißen, und auf die Polizei gehn möchte, wenn er ein Genie genannt wird; wer mich aber geiſtreich nennt, dem gebe ich eine Ohrfeige, denn der Teufel mag alle Beleidigungen ſo kalt einſtecken. — Michel ſtrich — Schalk von der Seite bedeutſam anblickend — heimlich mit dem Finger über die Stirn; dieſer aber umarmte Hector, trocknete ſich eine Thräne aus dem Auge, und ſchwur beim höchſten Stern, es gäbe doch noch unverfälſchte Menſchen hie und da. Siehe Hector — ſagte er dann — Du ſcheinſt mir noch ſo ein Stück

Urmenſch zu ſein, wovon ich lange und herrlich geträumt; ein friſches, urkräftiges Weſen, das ſich vom bunten Weihnachtsbaum der Civiliſation losgehäkelt, den falſchen Goldſchaum abgerieben, und wie ein ausgewachſener Homunculus auf eigenen geſunden Füßen auf grüner Frühlings-Erde umherbürſt. — Amen — ſchloß Hector. — Wer einen Schatz gräbt oder gegraben hat, ſoll nicht davon reden; Sympathien werden ſtillſchweigend gethan. — Einen Seidel Katholiſches, Wirth! — Alles muß in Fleiſch und Blut hinübergebracht werden: wenn es feſt ſitzen ſoll. Die Sünde ward es durch den Apfel, die Erlöſung von ihr durch Brod und Wein; die Freundſchaft mag es durch Gerſtenſaft werden, aber alles muß ſeine Richtigkeit haben; hebe Deinen Deckel Schalk, und Du, Michel. — Michel aber ſaß geſenkten Hauptes und ſehr traurig, worüber Hector Erklärung begehrte. Ich bin im Groll über mich ſelber, — wachte der Angeredete auf — daß ich meine Ohren nicht forttrage und verberge vor alſo unzüchtigen Reden; daß ich mich verneinend auflehne mit aufrichtigem Zorne gegen die heilloſe neue Richtung von Euch und Euresgleichen, und dennoch immer wiederkehre und nicht ablaſſen kann der Toll- und Thorheiten zu lauſchen beim Deckelglaſe, wie ein thörigter Menſch, und mich nicht ſelten einlullen laſſe wie ein ſaugendes Kind, da ich alsdann wunderſam ſüße Weisheit zu hören wähne, bis ich mich ſchüttle um des Traumes ledig zu werden; alsdann

zeigt die ſchauderhafte Wirklichkeit mir die Thür ohne daß ich gehe, immer der Furcht lebend, ich könnte einſt ganz der thörenden Weisheit anheimfallen, der ich zuhöre und grelle und bleibe, und bin auch jetzt noch da; aber ein Jammer iſt es mit Euch Sirenen-Volk, bei dem ſelbſt das katholiſche Bier nicht zum Guten anſchlägt.“ — Hector ſchmunzelte zu Schalk: — der Menſch iſt unſers Lebes voll, ſchau mich an, ob ich roth werde? — Schalk aber erwiderte: Vetter Michel iſt auf den Weg getreten, den wir mit Aſphalt gepflaſtert haben, und auf den ihn eheſtens eine Stimme von oben anrufen wird, Michel, deutſcher Michel, warum verfolgſt du mich?! — Michel aber wird erleuchtet werden von jungen roſigen Ideen; er wird Geld ſammeln auf hohlgebogenen Journalblättern von der Weichſel bis zum Rhein, und vom Belt bis zu den Lagunen, um ein Denkmal zu ſetzen auf den Weg, und die Stimme wird in Muſik geſetzt werden von Mendelſohn Bartholdis Nachfolger, aber nicht für drei Sopran-Stimmen.“

Jetzt traten mehrere Dürſtende von nobelm Aeußern herein, deren gleichgültige Blicke die Bekanntſchaft mit den Wänden verriethen. Als aber der Frageblick auf Schalk ruhte, ſtand dieſer auf, nannte ſich, hörte die Namen: Probus der Maler, Syrus der Muſiker und Werner der Arzt, nennen, merkte ſich alle mit ſonderlichem Ernſt, vernahm nichts von Bekanntſchaft und Ehre derſelben, berührte die

Hände zu ſichtbarem Zeichen des Wohlwollens, und ſprach: Friede ſei unter unſern Namen, aber Hader unter den Geiſtern, denn er iſt es, der die Irrthümer hervorlockt aus dem Dachsbau der Seele, in den Erdendämmerſchein, auf daß ſie kontroverſiſche Purzelbäume ſchlagen, wie brünſtige Kätzchen im Märzſchnee, und Wahrheiten zeugen, wie es der einzelne Irrthum oder das Einverſtändniß nimmer vermag. Ja und nein ſind wie Mann und Weib, ſie zanken ſich und zeugen. — Michel grollte: daß heiße der teufliſchen Zwietracht ſündlich das Wort geredet, und dem Unſinn die rothe Mütze aufgeſetzt; Werner aber, ein abgeſchäumter Sechsunddreißiger und bedächtiger Bierſchlürfer, betheuerte, Schalk erſcheine in ſeinen Augen ein Inquirent, der dem läugnenden Weltgeiſte Daumſchrauben zu appliciren wiſſe, auf daß er gründliche Dinge eingeſtehe. — Hierauf Probus: — Schalk möge ſich von Michel nicht irren laſſen in Dingen, die er etwa mit der Pritſche aus dem Neſt, und noch mit der halben Eierſchale auf dem Kopfe, in die weite grüne Welt hinausjage, da beſagter Vetter Michel geſtändlich aus einer Familie abſtamme, mit deren erſten Gliede Natur oder Schickſal einen Hocuspocus getrieben, dahin ausſchlagend, daß dem Geſchlechte fortzeugend, durch alle Generationen, der Sinn für den Rhythmus der geiſtigen Weltordnung abgehe, und in dem großen, unabläſſigen Sphärentanze der Geiſter, immer um einen oder einige Takte zu ſpät komme.

woraus denn — bei Reichhaltigkeit der Familie — manchesmal jene Disharmonie entstehe, die den Sinnbegabten nicht selten zur Verzweiflung bringe, der in rhythmischem Eigensinne nicht nachgeben möge, sondern mehr hoch ins Blaue hinaus, nach dem übersinnlichen Taktmesser, als tief unten umher nach dem unsinnigen lausche, und sich der Majorität zu fügen eigensinnig sträube. Andererseits aber auch seien Werners Daumschrauben gar ein empfehlungsloses Bild und verwerflicher Rath, denn der Geist Gottes gehe durch die Erde und unter den Menschen einher, nicht eben wie ein versteckter Diebsgesell, der nur mit außerordentlicher Pfiffigkeit in That und Wort zu fangen sei; sondern wie ein freundlich geschwätziges Kind, dessen frommem, einfältigen Herzen man mit eigener Frömmigkeit und Herzenseinfalt sich zuzugesellen habe um liebe heimliche Dinge zu erfahren; dahingegen die Gelehrsamkeit mit ihren philosophischen Daumschrauben heute Geständnisse von ihm erpresse, die er morgen widerrufe. Heute z. B. im Verhör des philosophischen Großinquisitors Kant, zeige er einen kategorischen Schlüssel vor, mit dem man bis in das tiefste Verließ des Verstandes dringen und goldene, hier aufgehäufte Schätze der Weisheit ans Licht hervortragen könne. Tausend Jünger nehmen ihn und schließen; auch Meister, wie Fichte, Wolf, Schelling; aber gerade diese verdreben ihm bald den Bart; Hegel kann schon nicht mehr damit schließen, er erzwingt

die Herausgabe eines neuen Schlüſſels, und das Bekenntniß neuer unbekannter Gemächer, größerer Schätze der Weisheit. Er jubelt und ſtirbt; die Gemächer ſind erſchloſſen; aber es iſt pechfinſter darin; Tauſende jubeln ihm nach: wir haben Katzenaugen, ſieh dort und dort, und wieder dort die Geſtalten! — das iſt göttlich! — Ein Paar hegelſch-philoſophiſcher Katzenaugen durchbricht ſogar mit ſeinem Phosphor-Blick die chaosdicke Finſterniß der erſten Tage des erſten Jahrhunderts chriſtlicher Zeitrechnung und erzählt von einem Geſichte in zwei dicken Bänden, aus welchem ſonnenklar hervorgeht, daß eine Mythe eine Mythe ſei, woran wohl der Mund nie aber das Herz eines verſtändigen Menſchen gezweifelt. Was hilfts aber dem Wahnſinn Fakkeln zünden; er läuft damit umher, raſet und ſteckt das Haus in Brand. Wem keine Katzenaugen angeboren: — die Fackeln helfen nicht; ſie ſtören nur Fledermäuſe auf, die Einem in die Haare fallen und zauſen. Der Weltgeiſt — ſage ich noch einmal — haßt die philoſophiſche Inquiſition; er iſt die liebe rothbäckige Unſchuld; verſchämt und erſchrocken vor den gewaltig gelehrten Herren, ihren ſuperklugen Mienen, weisheitsverliebten Augen, und ſchweinsledern Folianten, ſpricht er ein wirres, welſches Kunterbunt, und man protocollirt es als Weltweisheit, bis das Heute das Geſtern aufhebt, und das Morgen das Heute. Während aber die Gelehrſamkeit, vom weißen Barte bis zum weißen

Hemdekragen herab, im Studirſtaube über das Ei des Columbus brütet, und die Zeit die gelehrten Geſichtsfalten ſtereotypirt, — tändelt in kindlicher Heiterkeit der peinlich Befragte, vielleicht am blumengeſchmückten Ufer eines murmelnden Baches, und erzählt gaukelnden Kindern die zarteſten Geheimniſſe, und jene Wahrheiten, die ihm keine Fakultäten abfragen können. So war es, und ſo iſt es; mein Name iſt Probus. —

Michel ſprang pfeilſchnell auf, nahm den Redner beim Kopf, und herzte ihn ſehr; dann aber in raſcher Folge, ſchien ihm die Beſinnung zu kommen, denn er ſenkte die Augenlieder wie verſchämt, über den unverſtändigen Enthuſiasmus, und ſprach: bei meinem Namen, Probus, Du haſt meinen Gedanken den Mantel Deiner Rede umgehängt, das werde ich Dir nimmer vergeſſen; darum von uns Allen, ſchmeichele ich mir, den Sinn Deiner geblümten Rede am allerbeſten verſtanden zu haben.

Du redeſt wie ein Kattundrucker — unterbrach Syrus ihn — doch wenn's Ende nicht allzufern, ſo ſchmeichle nur darauf ein.

Merkt es Euch, — fuhr Michel fort — daß die ſogenannte Einfalt die ſogenannte Gelehrſamkeit am Ende doch immer überflügelt. — Jener Bach nemlich, den Probus als mit Blumen geſchmückt bezeichnet, iſt kein anderer als der Jordan, und das Kind jener kleine Nazarener, vor dem wir noch heute das Knie beugen, und vor dem alle

Phariſäer und Schriftgelehrte der Welt von Dan bis Berſeba die Segel ſtreichen mußten und müſſen. O, o, ich bitte euch, ſagt es allen Philoſophen aller Schulen, ſie ſollen ihre Bücher zuſammenſchnallen und nach Hauſe gehn, denn ſie können mit aller ihrer Weisheit keinen Hund vom Ofen locken.

Alle rümpften die Naſen, am meiſten aber Werner, mit den Worten: „Das iſt der Fluch jedes guten Gedankens, daß ihn das Volk ſtracks ans Kreuz nagelt.“ — Syrus aber hielt das letzte Bild vom Hund und Ofen feſt, und meinte: eben weil die Philoſophie ihr Brod nur für die Kinder ſchneide, und es nicht vor die Hunde werfe: habe es mit der Lockung gute Wege; abgeſehn davon aber, bekomme man überall bereits Geruch, und ſelbſt die Hunde hinter dem warmen Ofen wedelten ſchon im Traume mit dem Schwanze, weil ſie Broſamen witterten, und der Geſchmack dafür aufdämmere. — Alle erklärten dies für ein ſchlechtes, wortklaubendes Bild, und ſuchten die Farben mit katholiſchem Biere zu vermiſchen. Gleich darauf erinnerte Hector, daß nun des Dialoges vorläufig hinlänglich gepflogen worden, es auch nicht allezeit günſtig ſei, Anlaß zu ernſteren Geſprächen vom Zaune zu brechen, wodurch mehrentheils Lücken entſtänden, durch die allerlei Frevelhaftes aufs Gebiet ſchleiche. Vielmehr ſolle Micheln jetzt vergönnt ſein, ſeines eingegangenen Verſprechens ſich rechtlich zu entledigen, weshalb die Freunde ſammt deren Deckelgläſern ſich

gänzlicher Ruhe zu befleißigen. — Michel hatte auf ſolche Wendung der Rede ſchon längſt gewartet, denn wo Jemand eine Rolle zum Vorleſen in eine Geſellſchaft mit ſich führt, da ſtachelt ſie ihn, und hüpfet faſt lebendig in der Taſche. Schalk aber ließ es noch nicht zur Ausführung des beſprochenen Vorhabens kommen, ſondern begann:

„Wenn es bei Leuten Eures Schlages, oder bei irgend Einem einzelnen nothwendig ſein möchte, ſo wollte ich um Entſchuldigung bitten und um Erlaubniß, vor Beginn des ſehr intereſſanten Vorhabens, aus der Familien-Chronik der deutſchen Michel geregelte Facta zu erfahren, noch ein Weniges zwiſchen dieſem meinem lebenden Vetter Michel und mir zu erledigen, welches ſich vor unſerm Eintritt in dieſe katholiſche Bierhalle auf zackigem Trottoir bereits angeſponnen; denn, wenn ich auch immer ein Vorbild von Regelmäßigkeit und Ordnung in meinem äußern Menſchen aufzuſtellen mich unterfangen darf, ſo hänge ich doch im Begebenheitlichen der hochweiſen literariſchen Regel an, nichts im Laufe der Vorfälle verkümmern zu laſſen, ſondern alles vor dem Fortſchritt möglichſt abzuſchließen.“ — Michel ſchwang ſeine Rolle, und ſchwur hoch und theuer, dieſe Störung ſei eine boshafte Intrigue des verehrlichen Vetters gegen ſeine beabſichtigte Vorleſung, denn in ſeinem Gedächtniſſe ſtehe nichts der Andeutung Entſprechendes verzeichnet, ſo proteſtire er auch gegen jede weitere Unterbrechung. —

Letzteres eignete Schalk ſich an, und hieß den Leſeluſtigen noch wenige Minuten zu ſchweigen, worauf einige Stimmen zur Ordnung riefen. — Michel war eingeſchüchtert und Schalk nahm das Wort:

„Der ſehr geſchätzte Vetter wird mit meiner Hülfe erinnern, daß ich ihm auf jenem Trottoir, da meine kopfhängeriſche Zerſtreuung ſeine grüßende Rechte für die eines deutſchen Bettelmanns nahm, — ein Loch in meiner Taſche zeigte zu dem der beleidigte Vetter, ſprach: wo nichts iſt, hat der Kaiſer ſein Recht verloren; und dieſe beiden Dinge, das Loch und das verlorne Kaiſerrecht bilden das Thema zu meiner unumgänglichen Interpellation. — Dieſes Taſchenloch nemlich — weil ich unter Freunden bin, will ich es offen bekennen — iſt im Grunde gar nichts anders, als eine abſichtlich beſtellte Waffe, mit der ich auf meinen zahlreichen Spaziergängen zudringliche Bettler in die Flucht ſchlage; dieſe geſellſchaftlichen Blutegel, die ſich an der Atmosphäre eines wohlausſehenden Menſchen feſtſaugen, und ordentlich trotzend auf ihre echtchriſtliche Herkunft, bibliſche Sprüche recitiren, wie Miſſionaire und Mucker.“ — „Es iſt wahr — fiel Vetter Michel ein — und man kann nicht leicht der Rührung widerſtehn, die ſolche Sprüche auf das Gemüth ausüben.“ — Schalk ignorirte die Bemerkung, und fuhr fort: „Es ſcheint ordentlich Abſicht mancher chriſtlichen Obrigkeiten zu ſein, dieſes Ungeziefer der menſchlichen Geſellſchaft zu nähren, damit

es für die Ausſprüche des Evangeliums, daß es ſehr mit den Armen hält, nicht am Objecte mangle. Fürchtete ich die Wahrheit dieſer Anſicht nicht, ſo hätte ich längſt eine gelehrte Abhandlung über das Taſchenloch, als Mittel gegen die Bettelei, geſchrieben, hätte ſchon meine ſilberne Medaille in der Taſche — d. h. in der linken, der unzerriſſenen, — und alsdann wahrſcheinlich heute meinen guten Vetter nicht beleidigt, und ihn in unſeliger Zerſtreuung für einen handausſtreckenden Vagabonden gehalten. — Großer Gott, zu welcher Ungerechtigkeit wird ein umgänglicher Menſch unter deutſchem Nebelhimmel nicht jeden Augenblick durch die Abweichung der juridiſchen Magnetnadel verführt, und daß wir in tauſend und einem ſolchen Dinge an der Vorzeit laboriren, beweiſen die Sprichwörter, die wie Irrlichter dem Zuge der Zeit folgen, und, wie wir auch laufen, hüpfend uns zur Seite bleiben. Was hat es mit Michels verlornem Kaiſerrechte denn auf ſich? — Abſtrahirend vom Kaiſer, da jeder Menſch vor dem Jus ein Kaiſer iſt, und zwar ein abſoluter, im edlen Sinne des Worts: — ſo hat ein ſolcher Kaiſer bei rechtlichen Anſprüchen, da, wo nichts iſt, wohl das Factum, immer aber das Recht nicht verloren, denn das Factum gehört dem Augenblick, das Recht aber der Ewigkeit an. Darum iſt der Beſitz ein Factum für den gegenwärtigen Moment; ſoll er es für die Dauer bleiben, ſo muß das Recht hinzutreten, das Factum befruchten

und alſo den ungeſtörten, vorwurfsloſen Genuß erzeugen, geſichert gegen jeden Angriff menſchlicher Vernunft; gegen Sünde, Wahnſinn und Natur gilt kein augenblickliches Recht, denn das Recht bedarf immer der Zeit, um ſich zum Bewußtſein aufzurütteln und ſeine Streitkräfte zu ſammeln, und mobil zu machen, dagegen jene Feinde rapide ſind. Der einfache Beſitz iſt ein Factum; der ungeſtörte Beſitz ein Recht; jenes hört auf mit dem Nichts; dieſes fängt oft erſt damit an, und Kaiſer und Tagelöhner können ſich des Rechtes begeben, nie aber durch das Nichts verlieren.

Unmittelbar begann nun Michel ſeine Rolle zu entfalten, um dadurch jeder weitern Beredung vorzubeugen. Hector zeigte nur noch die Nothwendigkeit eines Privatzimmers; man ſtimmte bei, ging, ſetzte ſich, trank und Michel ſagte: meine Hauschronik, aus der ich Fragmente mitzutheilen beabſichtige, beginnt mit einer auf Pergament verzeichneten Sage, zu der Jemand mit ſeinen Schriftzügen, wahrſcheinlich ſpäter, Ueberſchrift und Motto gefügt. Freund Hector hat ſich die Mühe nicht verdrießen laſſen, das alte Kauderwelſch in ein erträgliches Neudeutſch, auf gutes Proparia, mundgerecht umzuſchreiben, und alſo der Genießbarkeit näher zu bringen. — Hector bemerkte aber noch, wie er ſich erlaubt habe, hie und da kleine zeitgemäße Bemerkungen mit unterlaufen zu laſſen, welches man gütigſt entſchuldigen wolle; worauf Michel dann unmittelbar begann:

Zweite Kerbe.

Die Sage vom großen Dagon.

Eine neu-antideluvianische Vetter-Michliade in unbenannten Beziehungen.

Die Menschheit und der Mensch durchlebt
Im Sagendunkel Wertetage.
D'rum, wer was Rechts zu bauen strebt,
Beginne weislich mit der Sage;
Und wenn des Eies Schale bricht
Erscheint den Völkern ein Gesicht.

Zu einer Zeit, da diese noch kein anderes Ziffer-
blatt, als das große, blaue, mit goldenen Sternen
besäete hatte; da riesige Eichenbäume von heute sich
noch in Form kleiner niedlicher Eicheln in die Tasche
stecken ließen, und Bären und Wölfe mit grimmigen
Tatzen und Fangzähnen da umherliefen, wo heute
zierliche Damenfüßchen in seidenen Schuhen einsam
umherwandeln, dienstbar dem lieblichsten Augen-
paare, das je nach Vergißmeinnicht für ein Sträuß-
chen der Liebe gesucht hat — zu jener Zeit, da die
Geschichte noch eine lederne war, und mit dem Esel
einen Akkord geschlossen hatte, für sie sich das Fell
gerben zu lassen; zugleich auch noch auf einem Aug
blind erschien, und darum Manches in verborgenen
Winkeln übersah — in jenen Tagen, sage ich, lebte

auf einer kleinen, jetzt von den Wogen verſchluckten Inſel der Nordſee, ein Mann mit ſeinem Weibe, die ſich, nach einer bekannten Gevatterſchaft, Phönix und Phönice nannten. In wiefern ſie dazu ein Recht hatten, und ob es ihnen nicht durch ein Reſcript bei namhafter Strafe hätte verboten werden können, ſolch' altehrwürdige myſtiſche Namen zu tragen, ob es Geburts- oder angenommene Namen, darüber iſt nichts zu berichten, und nur ſo viel gewiß, daß dieſelben viel dazu beitrugen, bei den abergläubigen, nachbarlichen Küſtenbewohnern des Feſtlandes eine Sage geſtalten zu helfen, nach welcher die beiden Menſchen gar nicht mit rechten Dingen auf das Eiland gekommen ſeyn ſollten. — — Die Küſtenbewohner nemlich betrachteten bisher das unbewohnte Eiland als einen Lieblings-Aufenthalt des großen Geiſtes der Nordſee, den man in furchtbaren Sturm- und Gewitter-Nächten in Geſtalt eines gigantiſchen Mannes, das Haupt mit ſchäumenden Wogen bekränzt, einen ungeheuren betakelten Maſt als Zepter in der Hand tragend, auf hochgethürmten Wellen in der Nähe der Inſel und auf ihr ſelber einherſchreiten geſehn haben wollte. Eben darum nun aber, weil man etwas der Art wahrgenommen haben wollte, hielt man das Eiland für geheiligt, denn die Heiligkeit hatte von jeher das Eigenthümliche an ſich, ihre Wurzel nie in das Wirkliche, ſondern immer in die Täuſchung zu ſchlagen (etwa wie die Luftpflanze, die im freien Nichts

ſchwebend, dennoch fette Nahrung ſaugt) und dadurch Geſetze der Heiligkeit zu treiben, denen die Geſetze der höhern geiſtigen Welterdnung einen langen Kreislauf zugetheilt, ehe ſie allmählig in ihren Urſtoff, dem Nichts, zerfallen und zurückſinken; dergleichen ſchleichende Procedueren täglich vor unſern Augen vorgehen. Solche Heiligkeitstherheiten fallen vorzüglich in das Gebiet der vorzeitlichen Gefühlswelt, und überhaupt in den Naturzuſtand roher wilder Völker, von dem wir uns täglich mehr entfernen, jene Küſtenbewohner aber noch mitten inne ſaßen, weßhalb ſie denn auch, als eine Heiligkeitszuthat der erſten Art, längſt nicht unterlaſſen hatten, für ihren Seegeiſt, den ſie — ſonderbar genug, um etymologiſche Forſchungen zu veranlaſſen — Dagon *) nannten, einen Cultus zu erſinnen, durch den ſie, wie Leute einfältigen Schlages überall, ſolchen einen Gefallen zu erzeigen, und ihn von boshafter Windmacherei, ſchädlichem Donner und Blitz und Verführung ihrer Fahrzeuge auf Klippen und Sandbänke abzuhalten gedachten, zu welchem Ende ſie bei jedem Neumonde, den ſie die Käſerinde nannten, auf das Eiland hinüberfuhren, und dem heiligen Dagon zu Ehren, ein Stück trockene Käſerinde aßen und — ſo herbe es ihnen auch ankam — einen Schluck ſalzigen Seewaſſers tranken.

---

*) Dagon iſt auch hebräiſch, und bedeutet dann einen Götzen der Philiſter.

Dieſe Ceremonie begingen ſie — Kinder ausgeſchloſſen — in einem groſſen Scheppen, und währte nur ſehr kurze Zeit, wonach alsdann im Freien, bei jeder Witterung, ein groſſes Bachanal gehalten wurde, das man mit gutem Rechte auch wohl eine Orgie hätte benennen dürfen, da es die ganze Nacht währte, und nicht früher als mit dem erſten Sonnenſtrahl des beginnenden Tages beendet wurde. Zu dieſem heiligen Feſte drängte ſich vor allen die erwachſene Jugend mit frommem Eifer, und blickte jeden Tag mit ſehnſüchtigen Augen gen Himmel, ob denn noch immer und immer nicht die liebe herrliche Käſerinde erſcheinen wollte, die ſo viel Wohlſchmeckendes im Gefolge hatte, und es tauchten ſchon dazumal ſehnſüchtige Jünglinge auf, die in ſchöngezirkelten Worten ihre Käſerinde-Gefühle ausſprachen, und als Kerben in Hölzer ſchnitten, deren Untergang ewig zu bedauern iſt, da deutſche Philologen ſolche Käſerinde-Kerb-Gedichte ohne Zweifel entziffert und längſt irgend ein heutiges goldſchnittiges Beutel- oder Taſchenbuch damit geſchmückt hätten. Ein ſolcher begabter Kerbholz-Jüngling war es auch, der, da er eines Tages Frühmorgens ſeiner Geliebten einen friſchgefangenen Schellfiſch zu ihrem Geburtstag geſchenkt hatte, bei dem Anblick des herrlichen Geſchöpfes — ſeiner Geliebten nemlich — ſo ganz in Sehnſucht nach dem heiligen Dagen-Feſte aufgelöſt wurde, daß er in Wuth ausbrechend die Fauſt gegen den Himmel ballte und einen grauen-

haften Fluch — ein Ding, das ſo alt und ſo groß iſt, wie die Welt — ausſtieß, und bei dieſer Gelegenheit bemerkte, was er freilich ſchon oft bemerkt hatte, daß die Käſerinde ſchon lange da ſey, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie ihre gebogenen Spitzen nach Oſten, anſtatt das die echte ſelbe nach Weſten kehre. Plötzlich fiel von dieſer Rinde ein Gedanke in ſein Herz; im Augenblick erwuchs mit Flammeneile ein kühner Reformations-Plan daraus, er ſchlug umherlaufend mit zwei Kerbhölzern furchtbar aneinander, was dem Anziehen der heutigen Sturmglocke entſprach; alles Küſtenvolk lief zuſammen; der Jüngling ſteckte eine ſchöngeſchweifte Käſerinde auf ſein Kerbholz, kletterte auf einen Zaunpfahl, reckte den Kopf und ſein Panier, und begann eine Rede, worin er bewies, daß die Mondrinde, ob nach Weſten oder nach Oſten gerichtet, immer eine Mondrinde ſey und folglich einen, dem großen Dagon geheiligten Tag bezeichne, der auf dem Eilande gefeiert werden müſſe; wies dann mit ſeinem Kerbholze gen Himmel, auf das Zeichen, das zur augenblicklichen Feier einlade, und ſchlug vor, ſofort unter Ruder und Segel zu gehn. — Die Kraft ſeiner Rede war ſo groß, daß ſich alle junge Mann- und Frauenſchaft trunken um den Hals fielen, den jungen Redner auf ihren Händen von dem Zaunpfahl herunter trugen, dieſen ſelbſt in einige tauſend Splitter zerſchlugen, wovon jede zum Andenken an die große Stunde und zur Ehre

des kühnen Reformators, Einen in der Gegend des Herzens oder ſonſt irgendwo in einer Falte ſeiner Hülſe verbarg, da denn — beiläufig geſagt — ſchon nach einigen Tagen eine Sage unter dem Volke ging, es habe dieſer und jener von der Gemeinſchaft mit der Zaunpfahl-Splitter-Reliquie namhafte Verbeſſerung dieſes oder jenes preßhaften Zuſtandes — dergleichen ſeit je unter allem Volke der Erde vorkömmlich geweſen — verſpürt; ja, ſelbſt liebliche Frauen, die mit ihren Gatten ſeit lange über wichtige Punkte in Zank und Hadér gelebt, haben dem Splitter große Elogen gemacht, und wenn die Chronik nicht trügt, ſo ſind ſelbſt junge Leute mit einem leibhaftigen Splitter im Auge auf die Welt gekommen, worüber ſich alle diejenigen nicht wundern werden, die etwas über Erfahrungsſeelenkunde geleſen oder gehört haben.

Als nun die jugendliche Majorität der verſammelten Menge einſtimmig, d. h. vereint-ſtimmig mit großem beifälligen Jubel die Propoſition des kühnen Neologen hatte durchgehn laſſen, und ſich anſchickte, ſofort nach dem beglückenden Eilande abzugehn, um von jetztan zweimal im Mondeswechſel des Geiſtes und des Leibes Nothdurft mit aller Herrlichkeit eines Feſttages zu pflegen, tauchte noch ein hinkender Bote auf, der in Geſtalt eines ſchaumweißbehaarten Greiſes auf einen Wegweiſer ſtieg, oder vielmehr ſich hinaufheben ließ, von andern gleichgeſinnten und gleichbehaarten Ehrenmännern, denen die Feſt-

Greuel ſchon längſt ein Dorn im Fuße geweſen waren, und nur mit Schauder daran denken konnten, ſolche durch die Suade eines brünſtigen Jünglings verdoppelt zu ſehn. — Der alte Papa rief ſchon unten ein vorläufiges ziemlich lautes: Halt! aus, worauf ſich die ſegelfertige Jugend Paar an Paar umſchlungen, zu ihm umwendete, und, erwartend was da beginnen ſollte, ebenfalls vorläufig über den unbeholfenen Kletterer eine gewiſſe Gattung von Witz ausließ, aus der ſich ſchon vorweg ein ſchlechter Erfolg der Rede des Wegweiſer-Papa's heraushören ließ, denn es war ſchon damals in der Welt überall wie jetzt, daß man bei keinem guten Dinge ſich unbeholfen zeigen muß, weil Unbeholfenheit lächerlich macht; einmal lächerlich gemacht aber einem der beſte und gediegenſte Ernſt verſalzen worden iſt. — Der alte Wegweiſer-Mann ſah ſich ſchon während ſeines Steigens — da auf jeden Zoll ein ſchlechter Witz kam — verſchiedenemale mit purpurrothem Zorngeſichte nach der Menge um — aber es war, als ob der Spott aus dem Boden wüchſe, um die Schaam zu überwuchern, ſo flogen die Pfeile von allen Seiten nach ihm. Der Eine meinte z. B. er werde ſogleich Naſenbluten bekommen; ein Anderer fragte: ob er da droben Vogelneſter ſuchen wolle. Dieſer meinte, warum er ſeine Bärenhaut denn nicht mitgebracht? — und Jener, er ſolle nur unterdeſſen zu reden beginnen, bis er oben anläme, könne er dann ſchon fertig ſeyn, und was

der jugendlichen, ſpitzfindigen und gröblichen Uebermüthigkeiten mehr waren, die Einer, der alſo den Wegweiſer beklettert, ſich beiläufig auszuſetzen hat; wie geſagt: jeder Zoll ein Witz. — Es war augenſcheinlich, daß der Zorn den alten Mann am Klettern merklich hinderte; auch erreichte er ſein Ziel, zu dem er den ſehnſüchtigen Blick erhob, nicht ganz, was ihm ohne Zorn gar nicht hätte fehlen können, — ſondern er ſtellte ſich mit ſeinen breiten Füßen auf die Schultern zweier gleichgeſinnter Männer, legte die Arme über das Wegweiſer-Kreuz und that den Mund auf; aber jener Zorn, der längſt in beiden Mundwinkeln Platz genommen, hielt ſo gut Wache, daß auch nicht eine einzige Sylbe zum Vorſchein kam, worauf der erſte Witzbold im Kreiſe, der Jüngling vom Zaunpfahl, die tiefſinnige Bemerkung machte: er wette einen halben Seehund, daß der Alte eine Sittenpredigt auf dem Herzen habe, denn dieſe errege dem Menſchen Bosheit, und Bosheit mache gar oft auf eine kurze Zeit ſprachlos; weshalb er vorſchlage, ſchnell, ehe die Sprache wiederkehre, abzufegeln, da eine Sittenpredigt unter bewandten Umſtänden, das allerunnützeſte und unleidlichſte Ding von der Welt ſey, und wenn er der tragende Wegweiſer wäre, ſo würde er nicht unterlaſſen, ſeinen ſtummen Kollegen ſogleich in den Staub zu werfen; — welche Worte mit einem allgemeinen Gelächter honorirt wurden.

Ueber dieſes hatte auch der ſtumme Redner ſeine verlorne Sprachfähigkeit wieder gefunden, und er begann mit vieler erhabenen Dreiſtigkeit die Thorheit des allgemeinen Vorhabens, einen neuen Feſttag einzuſetzen, darzuthun; bemerkte wie ſelbſt der eine, alte, dem davei beabſichtigten Zwecke ganz und gar nicht entſpräche, wie im Gegentheil in neuſter Zeit der heilige Dagon viel mehr verderbliche Gewitter errege, viel mehr Wind mache, und bei weitem mehr Barken zerſchmettere und große Fahrzeuge auf Klippen und Sandbänke jage, als wie vordem, wovon er die Schuld auf weniger herzlichen Cultus und auf vermehrten damit verbundenen Sinnenrauſch ſchob, ſchließlich auch den jungen Neuerer, — der von Ferne ſtand, und ſeine rothbäckige Geliebte im Arme haltend, den Zorn über des Alten Rede an ſelbiger ausküſſen zu wollen ſchien — die allerſchändlichſten fleiſchlichen Motive für ſeine Propoſition unterſchob, und nicht unterließ, zur Bekräftigung ſeiner Behauptung auf die ſichtbare, freche Manipulation der geguerischen Lippen hinwies.

Der ungewöhnlich geſteigerte Grad des Effects ſchrob die Scala der Rednerſtimme zugleich allmälig zu einer ſolchen Flageolethöhe hinauf, daß der kurze Schritt vom Erhabenen zum Komiſchen überhüpft, ein allgemeines ironiſches Gelächter ausbrach; denn da die Töne ſo ſpitz wurden, daß die Trägerin: Luft, keinen Haltpunkt ferner an ihnen fand, ſo

vernahm das Ohr des Publikums ſtatt des Verſtändlichen, nur noch ein feines Gequieke, wozu das Auge eine geſtikulirende Geſtalt rapportirte, ähnlich wie man ſie wohl auch in großen Kirchen, von entfernten Sitzen aus, auf der Kanzel erblickt, da man ſich alsdann die nothwendige Erbauung aus einigen Armen- und Kopf-Geſten und aus abgebrochenen, Gebell ähnlichen Lauten, ſelber nothdürftig zu präpariren hat. — Als die beiden Atlanten, auf deren Schultern der Flageolet-Redner fußte, alſo ſich geſtaltende Dinge über und um ſich gewahrten, ſchien ein Sinn über ſie zu kommen, nicht länger Träger des verhöhnten und folglich im größten Nachtheil befindlichen Alten zu ſeyn, vielmehr verleugneten ſie alſobald und in gleichem Momente den piepſenden Meiſter, indem ſie ſich unter den großen Haufen zurückzogen, und dadurch den Alten in eine der unbequemſten angeklammerten Hängelagen brachten, in die nur jemals, ſo lange es Menſchen zu beſſern gab, ein Sittenprediger ſich befunden hat, allenfalls die eines Huß, Hieronymus, Vanini und andere auf dem reformatoriſchen Bratenfeuer ausgenommen. Des Mannes Kopf zog ſich weit zwiſchen die Schultern zurück, wurde immer röther und ängſtlicher, wußte keine Sylbe mehr vor ſich zu bringen und mußte allen möglichen Hohn über ſich ergehen laſſen, wie er dem frivolen Feiertags-Volke nur immer, wie Blaſen auf faulem Sumpfwaſſer, aufſtieg und zerplatzte. — „Siehe

den Menſchen an!“ — rief zu allererſt der verliebte Zaunpfahl-Jüngling, und warf einen Stein nach dem Menſchen. „Er hat Dagon geläſtert! — riefen andere, — das verdient den Tod!“ und gleichfalls hoben ſie Steine auf. Neue Stimmen aber ſchlugen vor, ihn mit auf das Eiland zu ſchleppen und dort zur Verherrlichung des neuen Feſttages den Geläſterten aber zur ſühnenden Ehre zu opfern. Vom alten Verſtande unter ihnen opponirten ſich freilich Stimmen gegen das entſetzliche Vorhaben, aber der junge Feſttagsmenſch ſchrie vor, und tauſend helle Kehlen ſchrieen ihm nach: „Volks Stimme, Gottes Stimme!“ man riß alſo mit großem Jubel den Alten von ſeinem Wegweiſer herunter, ſchleppte ihn ins Boot, ſchlug ſeine Partei nehmenden Verwandten mit der verwendeten Hand auf den Mund und landete auf Dagons-Eiland. — Hier ſchleppte man den ſeltſamen Zeloten in den Schoppen-Tempel, ſtellte ihn auf eine Erhöhung, ſtülpte ihm eine Mütze von geweihter Käſerinde aufs Haupt, und forderte ihn in einem Anfluge von zurückgekehrter Menſchlichkeit auf, ſofern er noch länger unter dem Monde zu wandeln gedenke, ſeine Läſterungen zu widerrufen, Abbitte an das beleidigte junge Volk zu thun und der Zuläſſigkeit und Heiligkeit des neuen Feſttages beizupflichten. — Statt aber ſolchem Verlangen zu genügen, erhob der Mann ſein ſchaumweißes Haupt, raufte ein glänzendes Haar aus ſeinem Bart, hielt es empor,

und redete mit einer helltönenden, wohllautenden, begeiſterten Stimme: „ſo wenig dieſes Haares Wurzel in ſeinen Boden zurückkehren, neue Wurzel ſchlagen und ſein helles Weiß in Dunkel wandeln könne, eben ſo wenig kehre je des Gerechten Wort in ſeine Bruſt zurück, um gewandelt zur Ungerechtigkeit und Lüge aufs Neue hervorzutreten. — Man könne freilich durch Tödtung ſeinem Leben einige wenige Stunden kürzen, aber die Wahrheit könne man nicht tödten, und ihre ewige Dauer um keines Blitzes Zeit abkürzen.“ — Es kam eine Begeiſterung über den alten Mann, wie ſie die Geſchichte von Märtirern der Lüge wie der Wahrheit in den letzten Stunden ihres Daſeyns, des ſchauerlichſten, zu erzählen weiß; ſeine ganze Geſtalt, durchglüht von den Flammen eines heiligen Zorns, ging gleichſam, wie durch chemiſchen Prozeß, gedeihend auf; etwas, wofür das einfache Fiſchervolk noch keine Bezeichnung hatte, was wir heute aber Verklärung genannt haben würden, ergoß ſich über die länger gewordene Geſtalt; ſein Auge erglänzte wie das eines Sehers, indem der Seele Spiegel körperloſe Dinge zurückwirft, er ſtreckte die blaſſen, zitternden Hände mit einer gewiſſen heiligen Grazie aus, die der Menſch weder durch Lehre noch durch Abſicht erreicht, und ſprach Dinge der höchſten Weihe, wie der kommende Tod ſie wohl mitunter durch den Mund redlicher Menſchen vor ſich her ſendet, ohne daß die Menſchheit dergleichen Red-

ſeligkeit der allerbeſonderſten Gattung eben hoch aufzunehmen pflegt. — Sogar etwas Prophetiſches — indeß ohne Kapitel- und Versabtheilung — entſtrömte der geiſtgeſchwellten Bruſt des, wie in einen Zauberkreis getretenen Greiſes, indem er verkündete, man werde ihn tödten, denn er läſe in ihren Augen, wie auf einem friſchgeſchnittenen Kerbholze, ſein Todesurtheil verzeichnet; aber das unſchuldig vergoſſene Blut eines edlen Menſchen ſei wie der Saame eines Weidenbaumes, den der Wind an der Küſte aus den Kätzchen nehme, und über alle Länder entführe. Es flecke den Erdboden ſo weit Menſchenſohlen wandelten, ein nimmer tilgbares Zeichen des Menſchenwahns; über Nacht aber komme die Zeit, die huſchende, wie ein ſtreichender Milchner über den Fiſchrogen, und befruchte den rothen Saft, daß ſeltſame Geſtalten daraus hervor und unter die Leute gingen, denen ſie ſchauerliche, quälende Räthſel zur Löſung aufgäben, damit der unerſättliche Rieſe, die Geſchichte, ſeinen Leichenfraß zur ewigen Wiederkäuung fände, wie man denn eben jetzt als Sklave des Gewaltigen, an der Schlachtbank ſtände, ihm ein rauchendes Mahl zu bereiten, an dem er ſich letzen möge, bis der Morgen einer zweiten Ewigkeit den erſten Strahl über die platte Erdſcheibe werfe, und junge Thoren ihm einen neuen Imbiß bereiteten“ — und was der kurioſen Worte mehr waren, die ein aufgeſtörter Dämon aus dem unſchuldigen Greiſesmunde her-

vorredete, um das beklagenswerthe ſichtbare Werkzeug ſeiner übermenſchlichen Malice ums Leben zu bringen. Damit ſolches unfriedliche Vorhaben nun um deſto ſicherer gelingen möge, ließ dieſer Dämon ſeinen prophetiſchen Alten, den er, ſozuſagen, am Bande führte, einige ausgezeichnete, mit bedeutendem Heiligen-Nimbus geſchmückte Maledictionen auf die verſammelte Menge, und inſonderheit auf den verliebten Rädelsführer ſchleudern, das Alles und abermals inſonderheit dieſer, in flammenden Zorn ausbrach, auf den Märtyrer-ſüchtigen Papa eindrang, und die Hände des Anführers den Alten gröblich an das Haupt griffen, worauf er, ſich umſchauend, ein Werkzeug forderte, um dem Alten die ſchlechte Kehle zu durchſchneiden. Da reichte ihm ein Naheſtehender eine Sichel, die in der Hand eines wüthenden Menſchen völlig ausreichte einem heiligen zornigen Eifrer die fernere Rede abzuſchneiden. Es kam aber über Alle mit dem ſichtbaren Blute eine Freude des Würgens, daß man nach mehrerem Leben ſich umſah; in dem Augenblick erſchien des todten Greiſes lebendige Greiſin, die ſich häuslich vom Tumulte fern gehalten, und durch Gerücht und Ahnung aufgeſchreckt worden, durchs Meer und an das Eiland ſchwamm; ſie ſtieß mit gekrümmten Fingern ſich eine Bahn zurecht, durch die Würgeluſtigen, ſank an dem Geſchiedenen nieder und predigte gewaltig gegen die Gewaltigen, bis ihr Blut und ihre Seele ſich mit dem des Vorangegan-

genen gemiſcht hatte. — Der Verwürger, als er ſeine That geendet, hielt hoch des Todes Werkzeug, ſeine Sichel, in die Höhe, und redete mit heller Prediger-Stimme: ſehet hier, des Mondes heiliges Zeichen ſelber hat die frechen Läſterer getödtet, darum ſey fortan das Feſt des großen Dagon das Sichelfeſt genannt, die Käſerinde aber dem Wurme vorgeworfen; und dieſes Eiſen ſey fortan in ſeiner Geſtalt das Panier eines Glaubens, der uns ſchon hier beglückt mit friſchem Braten und Meth, mit friſcher lebendiger Liebe, mit Trommeln und Pfeifen, mit Tanzen und Küſſen; des ſey dieſe Sichel ein geheiligtes Zeugniß, ſchwören wir bei ihrem Halbkreiſe! — Jetzt erhob er ſeine Augen zu dem hochgeſchwungenen Todeswerkzeuge, doch ſiehe! das Sichelbild hatte ſich im eifrigen Schlachten verſchoben, der Halbkreis zur Vertikal-Linie zurückgebogen, aus der Sichel die Geſtalt eines Schwerdtes gebildet, an der Menſchenblut herniedertroff, und der neue Glaube alſo mit einer Lüge begonnen, über der das rothgefärbte Schwerdt, ein ſymboliſches Schreckbild ſchwebte. — Ueberraſchung feſſelte der beweglichen Zunge Bänder, und ein Sinn ahnendes Verſtändniß ſchien über die ganze Verſammlung gekommen zu ſeyn. Was der Lebende nicht gekonnt, das vollbrachte jetzt der Todte; und was des Zornes Geifer vergeblich gewollt, das bewirkte rinnendes Menſchenblut; denn Blut und Tod am Lichte reden in gewaltigem Stummſeyn von jenſeitigen Dingen,

vor denen des Menſchen Geiſt erröthet. — In rathloſem Schwanken wollte der Würger ſich hinter frechen Reden bergen, aber des Kreiſes blaſſe Geſichter bei ſchaamgeſenkten Augen machten ihn ſtottern, wie es dem böſen Gewiſſen eigen, und als Alle verſchämt der Thüre entſchlichen, da grauete es ihm jämmerlich bei den todten Leibern der Greiſen, die ihn mit beißendem Vorwurf anglotzten, als des Glaubens erſte Opfer, auf dieſem Eilande, da aus der friedlichen Erndte-Sichel in rauchendem Blutes-Glühen aus redlicher Menſchenbruſt, ein tödtendes Schwerdt für Menſchen geſchaffen worden. — Die Liebe ſelbſt, im blühenden Bilde des jugendlichen Mädchens, hatte ſich von des Thäters umarmender Seite ſcheuſchleichend entfernt, und ihn allein nur noch ſchied des Schoppen-Tempels unglückſelige Schwelle von den grünen Spielplätzen des Eilandes. Den Blick, mit einem Anflug von bekümmerter Reue und keimender Schaam zurückwerfend, rieth ihm der Vorwurf, der Thaten ſchauerliches Zeugniß zu vernichten; darum ergriff ſeine Hand einen flammenden Feuerbrand, ſchleuderte ihn in das trockne föhrene Fachwerk, und ergötzlich deuchte ihm die Flamme, die hochauflodernd über das Todtenpaar zuſammenſchlug. Entſetzlich aber ſchreckte ſolche den beſonnen gewordenen Haufen und ſein Schuldtheil am Frevel in zehrender Gluth zu löſchen, ergriffen der kräftigen Männer Einige unter Zuſtimmung den Frevler, und als ſeine thörigte Liebe ſich

an ihn klammerte, Beide, und ſtürzten ſie, die Jugendlichen, den Ergreiſeten nach, in die Flamme, daß die Funken ſprühten und kniſternd, vom Winde getrieben, wie Meteore, durch die Luft nach dem Feſtlande und weiter hinaus flogen. Der Witzigſte unter ihnen aber nannte das die Vermählung der alten Zeit mit der neuen; des alten Glaubens mit dem neuen Glauben. Schweigend und traurig hingen die Köpfe der Lebendigſten ſelber zwiſchen den bürdebeladenen Achſeln; Thränen ſah man, aber kein Lächeln. Die Sonne des ſchauerlichen Tages hatte ſich in Nebel vermummt, und leuchtete mit blaſſem, betrübten Scheine die traurig gewordene Menſchheit an die heimiſche Küſte zurück; der Abend fügte Zuſammenkunft und Berathung der Verſtändigſten, die Nacht aber gebahr den Entſchluß, den blutigen und flammenden Vorgang als das Ende des alten thörigten Glaubens, als die Grenzmark zwiſchen Altem und Neuem gelten zu laſſen und einen Tempel der Trauer auf der rauchenden Brandſtätte, der Stätte der einſtigen Freude, herzurichten; das Schwerdt, das gewandelte, berieth man, in des Meeres bodenloſe Tiefe dem großen Meergeiſte zu opfernder Verſöhnung zu verſenken, und fortan die Nacht, die rabenſchwarze des echten Neumondes, von keinem Mondesſchimmer auch nur leiſe beſtrahlt, zum ſchauerlich trüben Cultus zu verwenden, denn dunkel ſey des Geiſtes gewaltig ordnender Sinn; im Sehen nicht, im blinden Glauben ſey ihm

auf ſeiner Ordnung räthſelhaftem Pfade zu folgen, dahin, wo Alles, auch des Unheils grauenhafter Schein voll Widerſpruch und Thorheit ſich in Recht und Ordnung auflöſe. — Auf vielen Schlangenwindungen der Berathung, des Irrſals und der Zurechtfindung war man eben zu dieſer äußerſten Spitze der vorfechtenden Glaubenspartikel gekommen, als der erſte Sonnenſtrahl des neuen Tages durch die thrangetränkte Seehundsblaſe des Verſammlungs-Raumes drang, und der Vordenker den Vorſchlag erhob, nun gleich zurück zum Schauerort des Eilandes zu rudern, und dem neuen Wollen auf den rauchenden Trümmern des Alten durch Schwur und Handſchlag eine ſinnlich bindende Feſtigkeit zu geben. Man war einverſtanden, ging und ruderte; als aber die Brandſtätte dem Anblick zugänglich, da hatte dieſer von einem ſeltſam lebenden Bilde zu berichten; denn durch den nebelhaften, wechſelnden Vorhang des entſchwebenden Rauches ſchimmerte im ruhigen Stillleben ein in ſich verſenkt ſcheinendes Menſchenpaar, ſitzend, in wunderbar gelungenem Verſchlingen der Arme. Der Mann aber trug in der Rechten jenes Sichelſchwert, das man opfernd in die Fluth zu ſenken gedachte und vor dem Geſichte flohen eilend heimwärts die ſcheuen Küſtenleute, denn nun war das Gebäude ihres neuen Glaubens noch nicht zum Richten fertig.

Als die Leute heimgekehrt waren, verbreitete ſich das Geſehene als Gerücht, und gleich im erſten

Ausflüge glaubten viele Tausende daran, denn der Glaube hatte eben in jenen Tagen seine gute Zeit; seine sieben fetten Kühe standen auf der Weide, dieselben, an deren Eutern die Pfaffen sich später ihre Schmeerbäuche sogen. — Lange Neugier-Gesichter lugten vom Ufer nach dem sonderbaren Menschenpaare drüben am Eilande, und wer auch nichts gewahrte, gestand dennoch, wie er die Gestalten sehr wohl noch auf der Asche hocken sähe. — Endlich ließ die interessante Novelle den Gläubigen keine Rast noch Ruhe länger, darum legten zwölf bärtige Männer ihre Herzen zusammen, machten ein Herz und eine Seele, und ruderten mit frommen Gedanken und Sprüchen, so wie auch mit etwas leiblichem Proviant versehen, nach Dagons-Eiland, um mit dem so sehr sonderbar aufgekeimten Menschenpaare möglichst eine Connexion zur Erzeugung neuer Glaubensdinge anzuknüpfen. — Das übrige Volk lagerte in großer Erwartung kommender Begenheiten am Festlands-Ufer, aß und trank und trieb auch Kurzweil, während witzboldige Klüglinge hin und wieder gingen, dem vorigen Zustande der Glaubensdinge das Wort redeten, und laut die Möglichkeit bestritten, den alten Väterglauben durch etwas Anderes, Werthvolleres zu ersetzen, oder auch nur ein Jota der Verbesserung hinzuzuthun. Nichts unterließ man, das Eiland drüben, mit alle dem Mysteriösen, was sich eben jetzt dort befand, der vernichtenden Lächerlichkeit Preis zu

geben, ja ſogar zu drohen vermaß man ſich, die alten bärtigen Neuerer bei ihrer Rückkehr ſofort zu ertränken, und dadurch das Beſtehende in Glaubensdingen zu ſichern. — Man erräth leicht, daß dieſe Leute Prieſter des großen Dagon waren, die ſich in ihren Intereſſen gefährdet glaubten durch das, was die Zeit ſo raſch herbeigeführt hatte, und das lange Ausbleiben der zwölf Alten drohete ſchon durch Langeweile eine Reaction in den Geſinnungen der Werkeltagsmenſchen herbeizuführen, als ſich das Boot am jenſeitigen Ufer bewegte, und die harrende Menge ihre Zwölfe immer näher und näher herankommen ſah. — Die auſſätzigen Prieſter wurden nun gar nicht mehr beachtet und ihre Reden waren ganz in ſich ſelber verkümmert, als die Alten ans Ufer traten. — Dieſe waren wie durch einen Zauber umgewandelt. Ihre Geſtalt, ihr Betragen, der Ausdruck des Geſichts und Ton und Wendung der Sprache, hatten eine Würde angenommen, von der Alles überraſcht und gedemüthigt wurde. Die Bärtigen hielten indeß mit der eigentlichen Erklärung der erfahrnen Dinge zurück, vorgebend, die Zeit hierzu ſey noch nicht erſchienen. Nur ſo viel war Gewißheit, daß jenes, wie aus den Flammen erſtandene Menſchenpaar kein Phantom geweſen, vielmehr dieſer unſcheinbare Winkel der Erde dazu auserſehen worden, eine Wiedergeburt der ganzen Menſchheit zu vollbringen, und dem Strome der Zeit in ſeinen Schöpfungen ein anderes neues Bette

zu graben. Die Zwölfe waren auserleſen im Dienſte von Phönix und Phönice, — in deren Schooße unſterblich merkwürdige Weſen ihres Werkeltages entgegenharrten, — in ihren Buſen die Keime neuer Dinge aufzunehmen, zu zeitigen und den Saamen alsdann in alle Winde auszuſtreuen. Zu dieſer Aufnahme waren vierzig Zeiten erfordert und zum vierzigſtenmale hatte daſſelbe Boot die Zwölfe ans Eiland getragen, als Abends bei blutrother Sonnenneige ein wüthender Sturm aus Nordweſten über die Gegend hereinbrach. Das geängſtete Volk, das ſeinen, täglich an hoher Weisheit mehr und mehr erſtarkten Vätern eine faſt wunderſame Liebe zugewendet hatte, ſtand zagend und händeringend am Ufer, ſah die himmelanſtürmenden Wogen, den auf das Eiland in unerhörtem Glanze niederzuckenden Blitzen und endlich einer drüben mächtig aufflackernden Feuerſäule zu, in deren Mitte ſie wieder jene verſchlungene Mann- und Weib-Geſtalt zu erblicken glaubten, umſtanden im Kreiſe von den zwölf bärtigen Weiſen. Thurmhohe Wellen ſchlugen endlich über das Eiland in weithintönendem Ziſchen zuſammen, chaosſchwarze Nacht deckte der Erde Bau rings, der Himmel, die Luft und das Meer wurden ruhig und das einzige ſichtbare Bild im grauenhaft weiten Schöpfungsſaale war die am äußerſten weſtlichen Horizonte niederſinkende Mondesſichel; im fernen Oſten aber ſtand einſam hell leuchtend ein ſchöner Stern. — — Die Menſchheit ſank auf ihr

Angeſicht und weinte und klagte um ihre Väter, die ſie im Sturme vernichtet wähnte, und ſtreckte die Hände hinaus nach der Eilandsgegend, bis die Sonne emporſchwebend dem Auge diente. Da aber erſchien ihr das Meer eine unendliche Fläche; das Eiland war verſchwunden und zu einer Sage geworden, und kreiſchende Möven ſchwebten über der einſt heiligen Stätte. Deß wurde die Menſchheit ſehr traurig; Viele weinten und klagten und Alle wendeten ſich mit Betrübniß von dem falſchen Meere ihren Hütten zu. Hier aber fanden ſie einmüthig verſammelt die zwölf verloren geglaubten Väter, von denen ſie erfuhren, daß Phönix und Phönice hinausgezogen wären über alle Länder der Erde aus ihrem fruchtbaren Schooße allerlei neue ſeltſame Menſchen zu gebähren, Gute und Böſe, Weiſe und Thoren, je zwei und zwei zu Hader und Kampf, deſſen die Zeit bedürfe, ſich eine Geſchichte zu bauen und den in unendlicher Weisheit verworrenen Plan der Ewigkeit zu erfüllen. Sie aber, die Zwölfe, ſeien berufen in alle Winde zu ziehen, und Worte der Eintracht, Weisheit und Liebe zu reden zu den Geiſtern der Menſchen, deſſen der Hader bedürfe, ſeine Werke zu vollenden. — — Alſo geſchah es, und die Völker lobeten Gott in neuen Weiſen. —

Dieſes Alles umſchließt die Sage vom großen Dagon und ſeinem verſunkenen Eilande.

Michel trank und ſah triumphirend im Kreiſe umher, Bemerkung erwartend. Schalk ſagte: der Beginn, lieber Vetter, gemahnt mir wie Jemand der ein Haus zu bauen trachtet, und beginnt, indem er hundert Klafter tief in einem Brunnen nach Waſſer gräbt. Probus contradicirte: im Gegentheil, ihm bedünke es, als ob der Baumeiſter mit Aufſteckung eines Wetterhahnes beginne, auf der Spitze einer hohen Stange, die ſeinem Gebäude als Giebel dienen ſolle. — Werner aber regalirte ſich bedächtig mit einer Priſe, und redete dann ſinnend: „Das — lieben Freunde — iſt eben der Character jeder nicht gemeinen Sage, daß ihr mythiſches Element zwei Pole zu haben ſcheint: tiefſte Vergangenheit und höchſte Zukunft; der gegenwärtige Augenblick aber unter dem heitern, lichtvollen Aequator, unter dem Mittelpunkte gleicher Entfernung liegt, wo Erinnerung und Erwartung ſich concentriren und das empfängliche Menſchenherz mit poeſiereicher Ahnung kitzeln. Laſſet uns Hectors Bearbeitung der Michliade weiter vernehmen.“ — Es geſchah, indem Michel weiter las:

Als die Sage ſtarb, wurde die Geſchichte geboren, und das Kind kann die Mutter nimmer verleugnen, denn einen Familienzug wird keine Zeit ganz verwiſchen. Als ein Hauch aus dem Munde einer Sterbenden erfahren wir von jener Sage noch, daß nach begebner ſturmnächtlichen Kataſtrophe, Phönix und Phönice in allerlei Geſtalt die Länder

Europas durchzogen; unſcheinbar bald und bald im Glanze hoher Menſchen-Würden, ſo wie noch heute, unerkannt und ungeahnt, was Hochbedeutſames ihre Miſſion ſey. — Sie, mit der Fruchtbarkeit einer Bienenweiſel und mit der Keckheit eines Kukucks, legt, was Herr Phönix ihr geſchenkt, bei nächtlich ſtiller Weile, wenn Wärterin und Mutter feſt entſchlafen ſind, in eine Wiege, aus der der legitime Säugling heimlich entwendet und ausgeſetzt wird. Darum überall die Findlinge, deren Mutter menſchlich-polizeiliche Weisheit nicht zu erſpähen vermag, und wo dergleichen mit 10 Thaler Verraths-Belobung als Neuigkeit ausgeſchrieben und befraubaſt wird, da rede der Verſtändige mit heimlichem Beſſerwiſſen in ſich ſelber hinein: „ha ha! — ich weiß ſchon: Phönice hat wieder eine Wochenviſite gemacht.“ Was ſie aber niederlegt, ſind Menſchen mit ſeltſamem Geiſte, und das Anrecht an die Geſchichte iſt ihr Erbtheil, obgleich Papa und Mama und alle die Blinden zu Häupten und Füßen der Wiege in dem gewindelten jungen Menſchen nichts Untergeſchobenes und von oben Hereingelegtes vermuthen, vielmehr ſich nur der ſichtbaren Frucht freuen, vielleicht mit bangem Herzen gar, wenn ſichs trifft, daß eine Hütte voll Güterarmuth und Kinderſegen die Gruppe umſchließt, denn Phönice ſucht nicht nach Wöchnerin- und Wiegenglanz, ſie ſieht nur aus nach einem Menſchenbilde, das dem ihren gleicht, denn ſie iſt menſchlich ſchlau im Be-

truge, in dem Bewußtſeyn für Wenig Vieles zu geben. — Fragen möchten Zweifler: warum Frau Kukuck denn nicht viel lieber ihre eigene leibliche Frucht dem Finden anheim giebt? — und Antwort iſt darauf zu geben: daß ihr ſehr wohl bekannt, man ſolle die Götter nicht verſuchen, wo es ſich um Erhaltung von etwas Großem, ſey es auch gleichwohl erſt Werdenden handelt. Stübchen-Liebe aber geht über Gaſſen- und Findelkaſten-Liebe, und die Windeln, die Mutterliebe an ihrem Herzen erwärmte, erquicken den Säugling mehr als jene, die am großen Weltherzen, der Sonne, — die für alle gilt und öfter geizt — erwärmt werden ſollen.

So ging die geheimnißvolle Mutter der Geſchichte auch einſtmals am Arm der alten, ewigtreuen Liebe in Deutſchlands eichenbekränzten Gauen einher, und eine beſeligende Verkündigung wollte ſo eben zum tauſendſten Male ihre gebenedeiten Lippen überſchreiten, um in des Geliebten Herzen alte Erinnerungen und neue Hoffnungen zu erwecken, als beide um die Schutzmauer eines Friedhofes bogen, auf dem zwiſchen und auf kleinen bedeutſamen Hügeln und Steinen viel Moos und Diſteln wuchſen. — Der heilig frohe Augenblick beglückender Mittheilung iſt Niemandem ganz fremd, denn die Götter laſſen Keinen ganz leer an Freud' und Leid ausgehen, und des Herzens Herold kann nicht laſſen davon zu reden; — darum kennt aber auch Jedermann das Zurücktreten der Außendinge und das Beſchauliche.

ſolcher Minute, und mag danach berechnen, wie ſehr Phönice erſchrocken war, bei Umgehung der Friedhofs-Ecke plötzlich und ungewarnt auf einen leibhaft daher ſchleichenden Eſel zu treffen, der ſich in behaglichem Nachgefühl genoſſener Diſteln das fleißig geweſene Maul leckte. — Wie geſagt: Phönice erſchrak und bedeckte nach Weiber Art mit beiden Händen ihr Geſicht. Aber unter dem zartroſigen Schleier erſchien der Erfahrungs-weiſen Frau ein Geſicht, das will ſagen, eine Erſcheinung, wie die Natur in ihrer verborgenſten Werkſtatt heimlich lauſchig nach ſolchem Schreck die Gebilde des Werdenden modelt; darum ergriff ſie nach weiſer Menſchen Art den flüchtigen Augenblick, und ſah — die Macht des Schreckens zu neutraliſiren — frei und freudig ihrem lächelnden Begleiter in das menſchlich wohlgefällige Angeſicht; ſeine Züge ſog ſie hingebend ein und war mit ſich zufrieden, ſo daß alle Furcht aus ihrem Herzen verbannt wurde durch des Bildes tilgende Kraft; und hiermit endet der letzte verkündende Hauch der ſterbenden Sage.

Die aufmerkſam geweſenen Freunde ſahen mit redenden Blicken auf Hector, vor allen Probus, aus deſſen Miene der größtmöglichſte Verdacht ſprach, der Bearbeiter habe ſich in moderner Schalkhaftigkeit erlaubt, letztere ſkurrile Wendung eigenmächtig beizufügen. Der alſo Angeſehene aber erhob mit groſſer Freimüthigkeit ſein Auge gegen die vereinten

Anfälle der Freunde und ſprach: „Ich leſe in Euren Geſichtern den Verdacht der Fälſchung hinſichtlich des Schluſſes vorliegender Sage; doch ſollt Ihr rechtlich davon ablaſſen, da ich mein Wort verpfände, dem ſey nicht ſo; was läge daran, hätte ich es gethan? — man nennt in unſern Tagen dergleichen: eine freie Uebertragung, und die Accommodation an den localen Begriff wird überall als ein Verdienſt in Anſpruch genommen, das faſt mit dem des Eigenthumes au niveau ſteht. Familienglieder dieſes unſers Freundes Michel, die lange ſchon mit der Anſicht auf dem Reinen ſind, es ſey mit den vaterländiſchen Geiſtern, und ſomit auch mit ihrem eigenen nicht weit her, und eben darum ein Verdienſt darin ſuchen, ausländiſche Literatur zu acclimatiſiren, begründen eben auf jene Freiheit, da ſie ein x für ein u, aus einem Löwen einen Affen, aus einem Vollblut-Hengſt eine Eſel-Stute, aus einem Wildfang einen Taugenichts machen — ein Eigenthumsrecht, das ſie ſtimmfähig im Rathe der Geiſter macht, und eine Würde, ein Selbſtbewußtſeyn verleiht, deren man bedarf, um ſich eigenmächtig und unberufen auf die Deputirtenbank im großen Literaturſaale niederzulaſſen. Wie ſollte ich mich alſo bei den leuchtendſten Vorbildern der Freiarbeiter, — die gar nicht einmal ſo verſchwiegen ſind, wie die närriſchen Freimaurer — ſcheuen, das Geſtändniß der freien Bearbeitung einer Sage zu machen, die noch dazu Deutſchland und den Deutſchen urſprüng-

lich angehört? — — Schalk meinte: die Beweisführung habe jenen Beiſchmack von Ironie, hinter der ſich oft talentvolle Schuld zu verſtecken pflege. Uebrigens wiſſe er eben aus jener von Hector angezapften Familie von deutſchen Ueberſetzungs-Micheln eine ergötzliche Anecdote zu erzählen, für deren Wahrheit er bürgen könne, da er ſie aus des Betreffenden eigenem freimüthigen Munde vernommen. Ich beſuchte eines Nachmittags den geiſtbegabten Schauſpieler D....., und traf hier zufällig jenen mir bisher unbekannt geweſenen Ueberſetzer Eisbär, dem die engliſchen Schriftſteller längſt einen Ehrenbecher geſendet haben würden, wäre das ſämmtliche Inſelvolk in neueſter Zeit nicht zu ſo jämmerlichen Knickern ausgeartet, daß es durchaus nichts weiter zahlt, als was Jemand redlich verdient hat. — Herr Eisbär — ſagte ich komplimentirend — ich begreife nicht, wie Ihre Finger die immenſe Arbeit — wovon der Meßkatalog Zeugniß giebt — ohne zu erlahmen, ertragen; das geht Ihnen ja in Wahrheit nur ſo ab, wie dem Froſche der Laich.“ — „Freilich, freilich, Theuerſter — erwiderte der Mann beiſtimmig — auch ermüden wirklich die Finger eher wie der Kopf; indeß wenn man geregelte Arbeitsſtunden pflichtmäßig täglich abſchreibt, macht's im Jahr ſchon ein rundes Sümmchen Bogen. Dabei kommt noch hinzu, daß man ſich in die Phraſeologie der brittiſchen Lieblings-Autoren, z. B. eines Marryat, ſo hineinüberſetzt hat, ja ſogar in ihre Ideen-

Verbindung und Denkungsweiſe, daß ich mich faſt zu unternehmen getraue, Letztgenanntem einen neuen Roman aus den Zügen, aus dem Mienenſpiel ſeines Geſichtes heraus und ſogleich ins Deutſche zu überſetzen, ohne daß je ein engliſcher Buchſtab davon aufs Papier gekommen iſt.“ — Freilich, commentirte ich, iſt ſolches glaublich, und ein deutſcher Mann, der obendrein nicht einmal ein Ueberſetzer, allenfalls ein Zurückſetzer iſt, hat ſolches bei dem Bulwer executirt, und ein tüchtiges Buch: die Zeitgenoſſen, leib und lebend aus ſeinem Geſichte herausgeſchrieben, das er abermals obendrein ſicher nur in effigie zu Geſicht bekommen. — Iſt Alles nichts — nahm Bär wieder das Wort — ich darf mich rühmen, die Krone der Ueberſetzungskunſt verdient zu haben. Vor einiger Zeit nemlich erhalte ich von meinem Verleger einen im Tone des Vorwurfs abgefaßten Brief, worin er mir ſchreibt, ſchon ſey in der und der Buchhandlung eine von Richard beſorgte Ueberſetzung des fliegenden Holländers vom Capitain Maryat angekündet, und noch habe ich ihm keine Sylbe von der Exiſtenz eines ſolchen Werkes geſagt! — Man ermeſſe meinen Schreck! — Ich eile in meine Buchhandlung, frage, erkunde, tobe förmlich über die Nachläſſigkeit des Kaufmanns, mich über ein ſolches Ereigniß in Unwiſſenheit zu laſſen. Niemand aber weiß von einem fliegenden Holländer. Aber mein Brief, mein Brief! — Der Holländer muß zum Loche heraus! — ich muß ihn

haben, ich muß ihn überſetzen, ich will ihn überſetzen!! — Wir ſchreiben nach London; heute noch geht ein Dampfboot ab; in vierzehn Tagen muß der fliegende Kerl hier ſeyn. Endlich kommt ein Brief, aber kein Buch. Höllenangſt ſtehe ich um den vermaledeiten Holländer aus. Die Geſchichte — ſchreibt man — iſt in keinem ſelbſtſtändigen Werke, ſondern in einem Journale fortſetzungsweiſe erſchienen. — Was macht mir nur der Maryat für Streiche! was für Kummer! — der claſſiſche Mann in einem Journale! — Ich hätte ihm das Haar ausraufen mögen! — Habe ich das um ihn verdient? — Warum denn aber das Journal nicht ſchicken, wenn kein Buch exiſtirt? — O über das buchſtäbliche Auslegungs-Volk! Gift könnte ich ihm in die Suppe ſchütten, wenn nicht meine großen Claſſiker darunter wären. — Ein zweiter Brief verlangt das Journal, worin der fliegende Holländer vom Capitain Maryat abgedruckt ſteht. — Das iſt bündig. — Heute fährt das Dampfboot ab; — was geſchieht? — morgen iſt Richards Ueberſetzung ſchon da. — Bombenſchlag! — mein Verleger zetermordiot in Briefen über Briefen. O hätte ich den fliegenden Holländer gehabt! — Was iſt zu machen? — Merken Sie auf: — Ich nehme Richards Ueberſetzung, lege ſie aufgeſchlagen vor mir hin, nehme Papier, denke mir jede deutſche Phraſe zurück in echt maryatiſches Engliſch, und überſetze ſie von hier wieder in mein deutſch; — — Sie lächeln? —

Ich ſage Ihnen doch, ich kenne Maryats Schreibart beſſer, wie er ſelbſt vielleicht. Kurz und gut, wie mein Holländer in der Urſprache arrivirte, hatte ich meine Ueberſetzung aus dem Deutſchen ins Deutſche — jede Periode anders und eigenthümlich — bereits zur Hälfte fertig, und den will ich ſehen, der mich des Plagiats beſchuldigt und der mir es nachmacht. Dahin aber bringt es nur Fleiß und Uebung, mein Herr.“ —

Syrus und Werner nannten Schalk einen glücklichen Erfinder, welches Erſterer durch ein trockenes: se non è vero, è ben trovato kund gab. Probus aber wies mit vieler Sachkenntniß nach, daß jedes Fabrikgeſchäft den Betreiber ſo ſehr mit kaltem Maſchinen-Geiſte ſättige; ſo ſehr die Fibern ſeiner Seele zu Zähnen, Federn und Spindeln eines Räderwerkes abſtumpfe, daß er bei irgend einem unvorhergeſehenen Hemmniß, mit eben der kalten Ruhe in den Buſen greife, um einen moraliſchen Nerv ſo oder ſo zu richten, zu betäuben oder abzuſtumpfen, wie der Maſchinenmeiſter in ſein Werk hie oder da eine Metall-Partikel richte, erſetze oder ſchärfe. — Schalk betheuerte noch einmal die Richtigkeit ſeiner Mittheilung in der Hauptſache und jetzt erſt ergriff Michel die Rede, um es den ſtarken Geiſtern zu verweiſen, daß ſie über eine Thatſache erſtaunten, die einen ſeiner leiblichen Vettern als den Tüchtigſten unter den Tüchtigen hinſtelle, und durchaus keinen Schatten auf ſeine ſtattliche Figur werfe, da

jede Handlung in den Grenzen der Ehrenhaftigkeit verbleibe, die Andern keinen directen Schaden brächte, und daß Vetter Brummbär derſelben begründeten Anſicht ſey, bezeuge ſeine eigenmündige Erzählung. — Uebrigens — fuhr er fort — liegen Sprünge vorgegangener Art von einer alten Sage auf eine neue Handlung ganz außer der Raiſon, und hätte geſchehenes füglich ganz erſpart werden können, wenn man Schritt vor Schritt bei der Stange geblieben wäre, und nicht immer links und rechts nach fliegenden Holländern und kratzenden Brummbären über Hecken und Zäune zu ſetzen ſich verlocken ließe. „Dieſesmal — ſagte er — lag die Abwehr in Ausübung der ſehr einfachen Gerechtigkeit, über den Verdacht einer allzufreien Behandlung meiner Hauschroniken-Sage und präſumirten Einſchwärzung eines Eſels von Seiten Freund Hectors, auch meine Stimme zu vernehmen. Die Spitzfindigkeit der heutigen Bildung ſteht auf einem Punkte, wo ſie das Nahe überſieht und das Ferne im Nebel erblickt, folglich unklar. So habe ich z. B. ſelber in meiner Familie Leute, die ſich Miſſionäre nennen, und die tauſend Meilen weit nach Convertiten haſchen, indeß ihnen die Ungläubigen in Geſtalt von Juden ſchockweiſe unter den Füßen umherlaufen.“ — „That und Tadel iſt echt micheliſch, — unterbrach ihn Werner, — Miſſionäre bedürfen nur der Dummen; die Juden aber ſind ihnen zu pfiffig zur Converſion.“ — „Meinetwegen! — fuhr

Michel fort — alle ihre Pfiffigkeit wird dereinſt keinen Tropfen Waſſer in das Feuer ihrer Qual beſorgen.“ — „Wieder auf die Sage zu kommen,“ nahm Hector, der Bearbeiter, das Wort, „ſo hat es mich ſehr gefreut, des Eſels in Michels Familien-Chronik erwähnt gefunden zu haben. Ich darf wohl ſagen, daß ich dieſen Scheelblick auf die Begegnung am Friedhofe vorausgeſehen, und war eben deshalb beſorgt, mich zum Voraus mit Waffen des Geiſtes und der Geſchichte in dem erwarteten Eſelsſtreite zu waffnen. Leugnen mag ich nicht, daß in der zahlreichen deutſchen Vettermichel-Familie eine Sympathie für jenes ehrenwerthe Geſchöpf, das nur mit einem häßlichen Namen bezeichnet wird, vorhanden iſt, nur daß nicht Jeder ſolche offenherzig eingeſteht. Der Eſel — meine Freunde — iſt gerade das Geſchöpf, das einzige, darf ich wohl ſagen, das an den heiligſten Geſchichten der Menſchheit thätigen Antheil nahm und bauen half am großen Tempel. Schon in ganz früher Zeit, als die feingebildeten Griechen zu der Entdeckung einer Thatſache gelangten, die für uns lange kein Geheimniß mehr iſt, nemlich: daß es Nachtgeſpenſter giebt, ſtattete man drei der vorzüglichſten: Empuſa, Lamio und Mormo im Bilde mit einem Eſelsfuß aus, ein Beweis, daß man da ſchon eine Ahnung von der hohen Bedeutung des Eſels, von ſeinem ſpätern Einfluſſe auf das Wohl und Wehe der Menſchheit hatte; denn wie würde man ſonſt ſo bedeutſamen Geiſtern, wie es

die Nachtgeſpenſter ſind, ſich gerade mit einem Eſelsfuß gedacht haben.“

„Weil — unterbrach ihn Syrus — das urſprünglich galliſche Bilderwort von „auf einem großen Fuße leben“ dazumal noch nicht bekannt war. Heute würde man das geſpenſtiſche Trifolium ſicher mit einer Bärentatze abbilden.“

Mindeſtens — meinte Schalk — neben dem Eſelshuf. — Alle aber erheben die Gläſer, und trauken, Hectors Geſpenſter-Logik zu Ehren, katholiſches Bier.

Dieſer dankte mit der Bitte ihn nicht ferner zu unterbrechen, da er ohnehin Mühe habe, den Faden ſeiner Rede gehörig zuſammenzuhalten, und fuhr dann fort: „Bekannt iſt es Euch vielleicht, daß in eben derſelben Zeit Pan, der göttliche Hirt, ein bärtiger Mann mit Bocksfüßen, Bart, Ohren und Hörnern, dabei rauh von Geſtalt, und die Flöte blaſend, ſich in eine ſchöne arkadiſche Nymphe, Syrinx, verliebte, und ihr mit ungemeiner Aufmerkſamkeit die Cour machte. Syrinx aber, äſthetiſchern Sinnes, als die viel ſpätere Desdemona, entzog ſich den Umarmungen des häßlichen Bocks-Liebhabers und ließ ſich zur radicalen Abwehr in ein Rohrgebüſch verwandeln. Als ein echter Liebhaber aber ließ Pan auch jetzt noch nicht ab, ſeiner Erwählten zu huldigen, und ſchnitt ſich mindeſtens aus ſeinem geliebten Rohr, oder vielmehr aus ſeiner Rohr-Geliebten, eine Flöte, auf der er ſo ſchöne

verliebte Weiſen blies, daß ihm ein muſikaliſcher Hochmuth zu Kopfe ſtieg, der ihn verführte, Apollo ſelber zu einem Wettkampfe zwiſchen Lyra und Flöte herauszufordern. Apollo ſchlug die Wette nicht aus, und ein phrygiſcher Berg-Gott, Tmolus, mit Zuziehung des Fürſten Midas, wurden zu Schiedsrichtern erwählt. Tmolus erkannte Apollo'n, Midas hingegen dem Pan den Sieg zu. — Die Götter Griechenlands zürnten wie gewöhnliche Menſchen und Apollo wandelte aus Zorn über des Fürſten Urtheil deſſen äußere Werkzeuge ſeines trügeriſchen Gehörſinnes in Eſelsohren. — Der erſte Märtyrer der Kunſt war alſo ein Fürſt; und der Vermittler ſeines Märtyrerthums ein Eſel. — Welche Ehre für den Fürſten Midas, ein Märtyrer, welche für den Eſel, ein Vermittler derſelben zu ſeyn! — Dazumal aber waren die Anſichten über Märtyrerthum in der Kindheit; man kannte noch nicht die große ſiegende Wahrheit: „wen der Herr lieb hat, den züchtiget er; er ſtäupet aber einen Jeglichen, den er aufnimmt.“ — Midas ſchämte ſich in ſeiner Einfalt des Zeugniſſes ſeines Märtyrerthums, und verbarg die Eſelsohren unter einem großen Kopfputze; auch davon iſt man zurückgekommen. — Niemand im Volke wußte von ſeinen langen Ohren, außer ſein Barbier, dem das Geheimniß nun das Herz abdrücken wollte, das er doch Niemandem bei Lebensſtrafe anvertrauen durfte. — Barbiere haben indeß ſeit jeher eine gewiſſe

Gewandtheit mit Geheimniſſen umzugehen, und jener altgriechiſche half ſich, indem er in eine ſumpfige Gegend eilte, hier ein tiefes und großes Loch grub, und in daſſelbe zu ſeiner Erleichterung wiederholt hinabrief: „Midas hat Eſelsohren!“ — worauf er das Loch wieder verſchüttete. Aber es war damals eine gefährliche Zauberzeit: aus dem Erdreich dieſes Ortes ſchoß ein Schilfgebüſch empor, das im Winde zitterte und unabläſſig flüſterte: „Midas hat Eſelsohren!“ bis auf den heutigen Tag. — Das ſind die erſten Spuren von eines Eſels Einfluß auf eine heilige Geſchichte.

Es mag nicht viel ſpäter geweſen ſeyn, nur trug ſich's an einem andern Orte und unter einem andern Volke zu, daß einer aus dem altehrwürdigen Geſchlechte der Langohre die bisherige Meinung, als ſey dem Menſchen allein nur die Zunge gelöſt, aufs glänzendſte widerlegte, indem er plötzlich, da ihm ein Engel den Weg vertrat, im geläufigſten Hebräiſch zu reden begann. Ich ſchmeichle mir über dieſen altteſtamentariſchen Vorgang eigenthümliche geläuterte Begriffe aus eigenen Mitteln mir angeeignet zu haben, und will nicht unterlaſſen, ſelbige bei ſo geeigneter Anregung auszuſprechen. — Jedem, dem das Glück zu Theil wurde, in einer chriſtlich proteſtantiſchen Gemeinde geboren und erzogen zu werden, und daher des Genuſſes theilhaftig wurde, die intereſſante, geiſtveredelnde Lectüre des alten Teſtamentes mit durchzumachen, weiß, daß Bileam, eines

Eſels Herr, auf dieſem durch einen Engpaß zu reiten im Begriff ſtand, als ein Bote des Herrn, ein ſogenannter Engel, den Weg vertrat, auf daß er den Reiter umkehren mache. Der vernünftige Menſch, Herr Bileam, ſah den Geiſt nicht, dagegen erblickte ihn ſein unvernünftiges Thier, weigerte ſich, trotz aller Prügel, mit der ſein Herr ihn antrieb, einen Engel über den Haufen zu rennen, und fragte: warum ſchlägeſt du mich? — Worauf ſein Herr ungemein erſchrak, und zwar aus guten Gründen. — Welche Wahrheiten aber liegen nun in dieſer einfachen, glaubwürdigen Erzählung! — — Erſtens der Beweis: daß man voll wahrer Herzenseinfalt, daß man ſozuſagen ein Eſel ſeyn muß, um die hereinragende Geiſterwelt, um Erſcheinungen vorliegender Art wahrnehmen zu können. Zweitens, daß der Eſel manchen eingebildeten Schlingel von Menſchen hinſichtlich der Höflichkeit und des Serviliſmus gegen erhabene Perſonen, gleich denen des Engels, beſchämt; ſie, die da meinen, unter keiner Bedingung einen Schritt vom rechten Wege abweichen zu müſſen. — Drittens iſt es die auffallende, ungewohnte Keckheit eines Eſels, ſich gegen ſeinen ſichtbaren Herrn ſozuſagen demagogiſch aufzulehnen, und ſein erſtes Lallen zu einer revolutionären Phraſe zu verwenden, was ich, die Wahrheit zu geſtehen, nicht ganz gutiren kann, da er ja eben ſo gut mit höflichen Worten hätte um Entſchuldigung bitten und den Sachbeſtand in unterthänigſten Ausdrücken

hätte darlegen können, wie es eine jede Herrschaft von ihren Untergebenen verlangen darf. — Indeß die Sache bleibt an sich immer interessant genug, und beweist, welches hohen Vorzuges dieses jetzt so verachtete Geschöpf einstmals bei den erhabensten Interessen der Menschheit gewürdigt wurde, welches sich fast glänzender noch in der neutestamentarischen Geschichte bewährt, da er bei der Flucht der heiligen Familie nach Egypten, beim Einzuge in Jerusalem und sonst noch die allerglänzendsten Rollen spielte, wie kein anderes vierfüßiges Geschöpf solcher jemals ist gewürdigt worden, weshalb denn auch gleich von vorne herein die erste zu meiner Kenntniß gelangte Notiz von seinem Auftreten in der Geschichte der Familie Michel mir als ein Wink des Himmels erschien, es habe solcher den Namen der deutschen Michel zu etwas Außerordentlichem auserkohren, dessen Keim vielleicht in dieses unsers Freundes eigener würdigen Person verborgen liegt. — Der von weisen Männern vergötterten christlichen Eselsfeste, deren glänzendstes um Weihnacht gefeiert wurde, und des Palmeselsfestes will ich gar nicht einmal gedenken.“

Die Conviven ließen Hectors Scharfsinn im Auffinden und Hervorheben der Beziehungen alle Gerechtigkeit widerfahren. Vor Allen nahm Probus das Wort, und bemerkte, daß überhaupt das Erquickliche in der Geschichte seiner Ansicht nach, darin liege, daß jeder befähigte Leser, der es verstehe,

die Begebenheiten in dem Rahmen ſeines Gedächtniſſes zu einer Gruppe aneinanderzureihen, immer ſeinen eigenen Erlebniſſen ähnliche, oder doch verwandte Vorgänge auffinde, die die ewige Verwandtſchaft der Menſchenfamilie, die Unwandelbarkeit der höhern Geſetze und die conſtante Weltregierung überhaupt bekundeten, welches Auffinden dann mehr wie je etwas geeignet ſey, jenes uns öfter heimlich überſchleichende Gefühl des Verlaſſenſeyns zu tilgen, und in die glänzende, kurzweilige Geſellſchaft geſchichtlicher Perſonen, wenn auch imaginär, einzuführen.

Nach noch einigen unerheblichen Schlußbemerkungen ging die Geſellſchaft mit der Verabredung, am nächſten Verſammlungs-Tage Michels Chronikenſchatz weiter zu verfolgen, auseinander.

Dritte Kerbe.

Wollt' einst was Rechts gebrütet sein,
Wir mußten drüber sitzen.
Noch heute fehlt uns Sonnenschein,
Wir müssen Wärme schwitzen.

Am folgenden Tage hatte sich der Himmel mit deutscher Inconsequenz aufgeheitert, und Michel, der mit seiner Chronik auf dem Herzen, oder vielmehr in der Tasche, im katholischen Bierzimmer der erste war, unterließ nicht jeden Neuhereintretenden diese nicht uninteressante tellurische Neuigkeit als conversationellen Vorläufer auf das Bündigste mitzutheilen. — Hector der Jurist und Neologe in großer Potenz war der letzte, und stellte sich sofort mit einem Blicke vor Michel hin, daß diesem die Witterungsphrase sofort in zwei Stücken brach, wovon ihm die eine Hälfte im Halse stecken blieb. — Wenn Ihr Leute doch nur nicht — begann Hector — immer versucht würdet Dinge als Behauptungen hinzustellen, wofür Euch durchaus die nothwendigen

Gründe zur Beweisführung abgeben. Die Wahrnehmung, es ſei eben heute ein ſchöner ſonnenheller Tag, wird allerdings Deinem Bewußtſein, das im Gehirne ſeinen Centralpunkt findet, durch das Medium der Geſichtsnerven zugeführt, und in dieſem kleinen Kreiſe, den wir Schädel nennen, iſt die Sache wirklich anerkannt und richtig: wer aber ſteht Dir dafür ein, daß ſie es eben ſo in der Realität, in der wirklichen, factiſchen Außenwelt, und nicht ein trügeriſches Rapportiren der Häute, Faſern und Nerven dieſer beiden ſchon ſo oft auf Täuſchungen attrapirten beiden kleinen Spiegel iſt, die wir Augen nennen? — Die verſchiedenen combinirten Werkzeuge des Auges, die Hornhaut, die Regenbogen- und Traubenhaut, der Ciliarkreis, die Kryſtallinſe, die drei Feuchtigkeiten und was ſonſt dem Forſcher beim Zerſchneiden unter die Lupe geräth, hat jedes ſeine zwei Seiten, und wir ſollen wohl ſchweigen, von welcher Seite das, was als Bild in unſer Bewußtſein fällt, aufgetragen wird, ob von außen oder von innen; ja letzteres iſt bei weitem wahrſcheinlicher, da auch im Traum, bei verſchloſſenen Augen dieſelben Bilder, nur matter und ungeregelter in das ſchlummernde Bewußtſein fallen, da ihnen die Reflection, der Spiegel, welcher von der äußern luftblauen Atmoſphäre gebildet wird, der geſenkten Augenlieder halber, fehlt; dagegen die innere Welt, die uns die äußere ſcheint, immer vorhanden iſt. Nach dieſer, alle Wahrſchein-

lichkeit für ſich habenden Theorie, ſind wir in unſerm Innern die eigentliche Welt, mit allen wahrnehmbaren Objecten, der Raum aber, eben weil er Raum iſt, und dadurch die Bedingung der Reflexion erfüllt, bildet das was wir Auge nennen, und wenn z. B. bei Nacht ein Körper, den wir Finſterniß heißen, dieſen Raum ausfüllt, und dadurch die räumliche Bedingung der Reflexion aufhebt, ſo hört damit auch die Wahrnehmung unſerer innern Welt auf, weil das Auge, der Raum nemlich, ſozuſagen blind wird. Jener Körper aber, die Finſterniß, ſteht überall dem Raume als urſprüngliches Grundprincip feindlich gegenüber, und muß, um unſerer innern Welt, die räumliche Bedingung der Reflexion zu verſchaffen, jedesmal vernichtet werden, was einzig und allein durch einen Verbrennungsprozeß mittelſt Flamme, direct oder indirect, geſchehen kann, welchen Prozeß wir Leuchten nennen; welchem nach alſo Licht gar nichts anders iſt, als Verbrennen des Körpers: Finſterniß, der ſich aber nach Aufhören dieſes Verbrennens, urplötzlich erneuert, weil er eben die Grundmaterie der ganzen Schöpfung iſt. Dieſem nach, lieber Michel, wirſt du eingeſtehn müſſen, daß es mit Deinem Wetterverkünden ein ſehr zweifelhaftes Ding iſt, ſo daß Jemand, dem die poſitive Seite des Daſeyns allein wahrhaftes Intereſſe gewährt, nicht anders als unangenehm von dergleichen Mittheilungen berührt werden kann.

Werner, dem der ergötzliche Unſinn nicht ohne Methode ſchien, hatte ein Recept-Format aus ſeiner Brieftaſche genommen, und einige Notizen niedergeſchrieben, weil, wie er ſpäter bemerkte, ein improviſirender Lügner, von ſeinem eignen Thun, inſofern Gelungenes hie und da mit unterlaufe, ſpäter keine Rechenſchaft und Data anzugeben vermöge. — Michel aber waren im Laufe der Aufmerkſamkeit auf Hectors ſkeptiſche Lehre von der Optik, die Bänder ſeiner Kinnladen ſo ſehr erſchlafft, daß er ganz einem Augur zu vergleichen, nur daß die Wahrſage zu ihm hinein, ſtatt aus ihm hervor ging. — Es war augenſcheinlich, daß ihm die Krankheit des Denkens plötzlich überfallen, und ehe ſichs einer verſah, war er auch ſchon wieder in ſein verſchwerenes Delirium des Enthuſiasmus verſunken, denn er umſchloß brünſtig mit beiden langen Armen den Hector, ließ wieder davon ab, rieb ſich beide Augen, trat ans Fenſter um eifrig hinauszuſehen, und begann dann zu dem, in beiden Mundwinkeln bedeutſam heimlich lächelnden Freund: „Sage mir Hector, iſt dieſe erſtaunliche Idee jemals von außen zu Dir gekommen oder im Wege der Schrift von Dir gegangen?“ — Hector verneinte beides unter Autorität eines guten Gewiſſens. — „Herrlicher Menſch — redete Michel dann weiter — liebenswürdige Beſcheidenheit eines jungen Mannes! — ahnſt Du denn nicht daß die gründliche, ſyſtematiſche Darlegung dieſer hier in Grundzügen ausgeſprochenen

Idee, dem deutſchen Forſchungsgeiſte, vor dem alle Welt in Demuth ſich neigt, die Krone aufſetzt? — Glücklich wird man das Land preiſen, das ſolche Söhne gebiert, Du wirſt eine Schule bilden, Hector, deren Syſtem das jedes anderen philoſophiſchen Schulmeiſters überflügelt, denn die außererdentlichen Reſultate Deines Syſtems werden alle bisherigen Zuſtände der menſchlichen Geſellſchaft über den Haufen werfen, und auf den Kopf ſtellen. Der Bettelmann z. B. der ſeinen Fürſten mit Pracht umgeben, mit Orden und Decorationen geſchmückt erblickt, wird ſich ſagen: ich bin es, ich, der ſo geehrt, vergöttert, geſchmeichelt, geſchmückt einhergeht; in meinem Innern lebt und glänzt dieſes alles, und die Gefühle, die dergleichen irdiſch Schönes in einem menſchlichen Weſen zu erregen beſtimmt ſind, werden plötzlich dem Beſchauenden zu Theil. — Wenn dagegen der Erdengott ſein zerlumptes Ebenbild vielleicht zufällig am Pfahl der Schande erblickt, ſo trifft — nach Deinem Syſteme — ihn die unſegliche Qual des Schimpfes und der Scham, und er wird eilends den Befehl der Erlöſung ergehen laſſen. — — O Hector! Hector! Du haſt den Stein der Weiſen gefunden, ich bin ſtolz darauf mit Dir ein Deutſcher genannt zu werden. Mit dem ganzen Vaterlande möchte ich Schmolles trinken. — Sechs Seidel Katholiſches, Herr Wirth!“ —

Alle ergötzten ſich an Michels Begeiſterung für den Embryo eines Syſtems, deſſen methodiſche Toll-

heit nur halb Hectors Verdienſt war, und Schalk, der überall im Leben nach Poeſie fahte, ſchwor bei ihrer Heiligkeit, daß dieſer Menſch in dem Augenblicke ſeiner Hingebung an die Idee, durchaus das Kennzeichen der Verzückung im Auge getragen habe, deſſen Ausſtrahlung ſo ganz auf die anderweitige Materie gewirkt, daß ganz eine, dem Verwurf eines darſtellenden Künſtlers würdige poetiſche Figur, allenfalls der verzückte Michel geheißen — ſich herausgeſtellt. — Der Fragliche ſchöpfte leiſen Verdacht der Ironie, griff ausweichend nach ſeiner Rolle in der Hüfttaſche, zog ſie ohne weiteres, das Verſtändniß vorausſetzend, hervor, und begann die geſchichtliche Verfolgung der von Hector bearbeiteten Hauschronik, die nun erſt eigentlich von der Sage zu dem wirklichen geſchichtlichen Factum hinüberſchritt. — Hector bevorredete die Vorleſung noch mündlich mit der Bemerkung, daß er nur die Momente überall aus dem Convolut von Michliaden hervorgehoben, und dem Verſtändniß zugänglich gemacht habe, von denen er, mittelſt markirter Phiſiognomie ein bequemes Aufnehmen, und nachhaltigen Eindruck bei dem reſp. Zuhörer vorausſetzen zu dürfen geglaubt habe, worauf Michel dann ſeine Stimme in gleicher Weiſe wie am vorherigen Tage erhob.

Es hat vor uralten Zeiten in Deutſchland einen Ort gegeben, der urſprünglich Aſintio geheißen. — Unter den Bewohnern dieſes Ortes — eines Städtchens, das dazumal ſchon den Anlauf zu einer

Stadt genommen hatte, — iſt einſtmals ein junger Mann auf die Idee gekommen, den Namen ſeiner Vater- und Mutterſtadt auf eine urſprüngliche Veranlaſſung etymologiſch zurückzuführen, und hat in dieſem Sinne in einer Schrift, an der er, — gleich dem Gfrörer an ſeiner heiligen Geſchichte — 13 Jahre ununterbrochen fleißig gearbeitet, endlich dem heiligen Michael geweiht, und ſie im Druck herausgegeben, — dargethan, daß der Name Aſintio urſprünglich auf die Wiege der Menſchheit: Aſien, hindeute, aus der ſich ein urſprüngliches Menſchenpaar verloren und eben an dieſem Orte angeſiedelt habe, woraus denn in reinem Vollblute die ganze Population des Ortes bis auf den heutigen Tag abſtamme. Der junge Mann war, wie manche deutſche Jungen noch heute, nicht ohne Phantaſie, und hatte ſeine etymologiſche Mythe mit allerlei phantaſtiſchen Ableitungen, Prämiſſen und Wahrſcheinlichkeiten ausgeſchmückt, worunter vorzüglich eine Hindeutung auf die gebogenen Naſen, dergleichen auch bei dem anerkannt aſiatiſchen Volke, den Juden, characteriſtiſch, und deren zufällig Manche im Städtchen vorhanden — eine Rolle ſpielte. Er rechnete mit edler Treuherzigkeit alle Adlernaſen des Ortes bei Namen her, und unglücklicherweiſe mußte auch die des derzeitigen Bürgermeiſters ihrer Form nach in der Liſte, und zwar an der Spitze derſelben figuriren. — Der Bürgermeiſter hatte einen buckligen Schreiber, der bucklige Schreiber hatte einen Bru-

der, und dieſer Bruder des buckligen Schreibers eine Geliebte, deſſen Schwagers älteſter Stiefſohn einen Couſin beſaß, der mit jenem jungen Autor in poetiſch-feindlicher Rivalität lebte, weil beide den Hans Sachs beſungen, und ſich, beide mit einer Anzahl Parteigänger, um den Lorbeer ſtritten. — Dieſer Couſin, mit der Naſe eines Trüffelhundes, verfolgte die Spur bis zum Bürgermeiſter, durch alle genannte verwandtſchaftlichen Perſonalitäten, wo ihn einer dem andern empfahl, und als er endlich den buckligen Schreiber hinter ſich hatte, da kratzte er wirklich mit dem Fuße, als ob er eine Trüffel entdeckt habe, und doch war dieſer Kratzfuß das Compliment, mit dem er ſich bei dem Bürgermeiſter, der ſchon von ſeinem buckligen Schreiber präparirt war, introducirte. — Der mediſante Couſin wußte es dem zeitigen Herrn Bürgermeiſter mit Gründen, die auf der Hand lagen, plauſibel zu machen, daß der naſeweiſe Autor mit jener Schrift ganz nichts anders beabſichtigt, als eine Satyre auf des Herrn Bürgermeiſters Naſe zu machen, und zugleich ihn, wegen ſeines Handels mit Meerſchaum-Pfeifenköpfen auf ziemlich ſchlaue und verſteckte Weiſe einen Juden zu ſchelten. Der beſtürzte Mann ſetzte ſeine Brille auf die angezapfte Naſe, las und las das Pamphlet, und ſiehe da! — wo hatte er doch nur vorhin ſeine Augen gehabt: — Alles hatte ſeine Richtigkeit. — Der ruchloſe Menſch! — Es wurde ein Prozeß gegen ihn eingeleitet, die ganze

Stadt nahm gegen ihn Partei und um den Hochverräther gleich bei der Wurzel anzufaſſen, veranlaßten ſeine Feinde nebenbei anderweitige Auslegungen des Stadtnamens, die beiläufig das unſinnige der ſeinigen darthun und ihn dem Gelächter Preis geben ſollten. Bei gänzlichem Mangel eines officiellen geſchichtlichen Nachweiſes, überließen ſich die polemiſirenden Parteigänger ganz den Träumereien ihrer Phantaſie, und die ausſchweifendſten Auslegungen fanden ihren ſchriftlichen Weg ins Publikum. — Der Eine behauptete, es habe an dieſer Stelle vor grauen Jahren ein Raubgraf gehauſet, deſſen Leibgericht gebratene Enten geweſen, worauf man denn geſagt: Aß Enten, o! — Aſentio; das o nemlich habe das Erſtaunen über ſeinen Apetit bei der Entenſchüſſel ausgedrückt. — Ein anderer behauptete, der König Enzio habe ſich einſt auf ſeinen Zügen hieher verirrt, und hier gegeſſen. Ein Dritter aber meinte, es ſei hier vor alten Zeiten viel Enzian gewachſen, und deſſen Wurzel in alle Gegenden verſendet, und gegeſſen worden, und was der wortflaubenden Toll- und Thorheiten mehr waren. Eine jede aber hatte nach gewohnter Weiſe eine Partei für ſich gewonnen, dieſe ſtellten ſich ſchroff gegeneinander über, bekämpften ſich mit Tinte, mit Worten, ja endlich mit Prügeln hie und da, der Friede des Städtchens war auf lange Zeit dahin, und Hader und Zwietracht ſtreute überall ſeinen verderblichen Samen, hie und da ſogar zwiſchen Familien,

ja zwiſchen Mann und Weib. Der erſte Beginner wurde verurtheilt, vor des Bürgermeiſters Naſe, — die er der Oeffentlichkeit und dem Hohne Preis gegeben, — einen Fußfall zu thun und ſie um Verzeihung zu bitten, ſo wie auch von einer beabſichtigten Judenblamage ſich eidlich zu reinigen, welches alles geſchah, ohne daß doch die Zwietracht im Städtchen aufhörte. Endlich kam ein durchreiſender Juriſt, hauſete bei dem urſprünglichen Störenfried, und blies über Alles erſt recht Gas ins Feuer, indem er ſeinerſeits wieder eine Schrift herausgab, worin er ſonnenklar bewies, daß Aſintio von nichts anderem, als von Aſinus abzuleiten ſei, was auf gut deutſch ein Eſel heiße, und dieſes Städtchen eben darum eine Eſelsſtadt bedeute, und zwar, weil an eben dieſer Stelle vor Gründung der Stadt auf einem einſam gelegenen Gute eine Familie gewohnt, deren Stammfrau in der Nacht, da ihr erſt- und neugeborner Sohn in einem feinen Korbe vor dem Lager geſtanden, geträumt, ſelbiger werde heimlich herausgenommen, und ein ganz junges Eſelein hineingelegt. Dieſer Traum aber ſei ſo überaus lebhaft und natürlich geweſen, daß die geängſtete Frau am nächſten Morgen beim Erwachen, noch ehe ſie einen prüfenden Blick auf den Säugling zu thun gewagt, ein feierliches Gelübde gethan, im Fall der Traum eine Unwahrheit geredet, eine neue Kapelle auf einen nahen Hügel erbauen zu laſſen. Hierauf erſt ſei ſie zur Prüfung geſchritten, habe den kleinen

Schelm aus ſeinem Korb genommen, und ihn ſorgfältig unterſucht, vorzüglich an beiden Ohren, die ihr doch ganz unheimlich und ſonderbar vergrößert geſchienen. Der ganze Knabe ſei ihr als ein ganz anderes Weſen vorgekommen, und was das auffallendſte, ihr Herz iſt plötzlich von der Liebe zu ihrer Frucht, die ſie geſtern noch ſo lebhaft verſpürt, verlaſſen worden, und eine kalte Gleichgültigkeit dagegen an deren Stelle getreten. Dem unerachtet aber hat das fromme Weib ihr gethanes Gelübde eingehalten, die Kapelle iſt erbaut worden, und über dem Thor ein Stein mit einem eingehauenen Eſelein geſetzt worden, wovon dann ſpäter die Menſchen, welche ſich um das Gotteshäuschen anbauend geſammelt, des Ortes Namen latiniſirend abgeleitet. Die Kapelle — ſchloß die kleine Schrift — iſt längſt dem Zahn der Zeit zum Opfer gefallen, aber jener Stein ſoll noch irgendwo am Orte exiſtiren, und wird dereinſt Zeugniß ablegen für die Wahrheit dieſer Worte. In welcher Familie er ſich auch finden mag, ſo gehört ſolche in directer Abſtammung zu jener der träumenden Frau, denn es iſt ein geheimnißvoll wunderbares Ding mit ihm, daß er von ſelber bei dem älteſten Sproſſen derſelben verharrt.

Wie geſagt, dieſe Brochüre brachte eine förmliche Revolution zu Wege. Alle Parteien machten gemeinſchaftliche Sache, und vorzüglich die Frauen beſchloſſen den allgemeinen Stadt- und Frauenſchimpf an dem Vagabonden zu rächen. Wie eine Schaar

Furien zogen ſie, mit improviſirter Bewaffnung, vor die Herberge des Fremden, um ihn ohne weiteres todtzuſchlagen. Aber der Vogel war bereits ausgeflogen, und die Conföderirten mußten mit der Genugthuung, einige Fenſterſcheiben zerbrochen zu haben, heimkehren. — Die plauſibele Geſchichte hatte ſich aber wie ein Wurm in den Gemüthern feſtgeſetzt, und jedweder ſchaute mit verdachtvollen Blicken im Bereich ſeines Haus- und Hofweſens umher, ob auch etwa der verhängnißvolle Stein ſich irgendwo vorfinden möchte. — Als der Zorn ſich gelegt, und dieſe Ruhe der Vigilanz eingetreten war, hätte man um Alles gern den fremden Verfaſſer zurück gehabt, um ihn nach dem Familiennamen jener Kapellebauenden Frau fragen, und ſo auf den muthmaßlichen Beſitzer des Steins ſchließen zu können. Allein ſeine Spur war verloren, und der um Auskunft angegangene einſtige Beherberger deſſelben entgegnete, daß bei ſo böslicher Abſicht, als ſich die würdigen Frauen neulich verdächtig gemacht, an ſeine Rückkehr nicht zu denken ſei. — Dennoch ließ das Geheimniß gerade dieſen keine Raſt noch Ruhe, und Verdacht und Mißtrauen haftete an jeder Familie, das in ihr die Blasphemie des Städtchens begründet ſei. Ein unleidlicher Zuſtand der Dinge nahm von nun an Ueberhand in der unglückſeligen Gemeinde, denn der Pikanterien und Raufereien waren kein Ende, und endlich that ſich eine Deputation zuſammen, die dem Bürgermeiſter in grobgehauener Rede zuſetzte,

die fragliche Familie herauszubringen, widrigenfalls man in Corpore die Stadt verlaſſen, und ihn allein in dem verrufenen Neſte zurücklaſſen würde. — Des würdigen Mannes Weisheit kam bei geſtellten Sachen in ein ſo ängſtliches Gedränge, daß er nicht aus noch ein wußte, und in der Angſt ſeines Herzens verſprach, eine Unterſuchung einzuleiten. Des waren die Deputirten zufrieden, und begaben ſich in den Rathskeller, um ihre Heldenthat und ihre Hoffnung zu berichten, zu bereden und zu betrinken. Als aber Alle eben im geſegneten Zuge waren, ſiehe, da erſchien ein Bote, der einen Brief abreichte, addreſſirt an die geſammte Bürgerſchaft von Aſintio. Hundert Hände griffen darnach; ein dicker Bierbrauer, der zugleich der längſte war, hielt das Schreiben hoch in die Höhe, ſo daß Niemand hinanreichen konnte, und nach zwei Stunden Berathung, kam man zu dem Beſchluß, ſelbiger Bierbrauer ſolle den Brief öffnen, und der unterdeß herzugekommene Schulmeiſter ihn leſen. Alſo geſchah es, und — ein allgemeines Erſtaunen ſperrte ſämmtliche Mäuler auf, als die wenigen Worte zu Gehör kamen: Der von Euch Bürgern erſehnte Familien-Name iſt — Michel. — — Michel! ſchrie der ganze Chor unwillkührlich nach. — Nun war es heraus; und der einzige wirkliche Michel im Orte war eben der Bürgermeiſter. — Die ganze Verſammlung ſtürmte nun in pleno zu des gravirten Bürgermeiſters Hauſe, und hielt ihm das Schreiben

unter die Naſe. — Der Mann war ſo beſtürzt, als ob die Cholera zum erſtenmale im Städtchen ausgebrochen ſei, und betheuerte einmal über das andere ſeine Unſchuld daran, daß er Michel heiße, auch ſei kein Stein mit einem Eſelein, der möglicherweiſe gegen ihn zeugen könne, vorhanden. — Des ließen aber die Aufgeregten ſich nicht irren, und begannen eine allgemeine Viſitation. Von der unbeweglichen ging man zur beweglichen Habe über; Schränke und Käſten wurden unterſucht, ja der Eifer ging ſo weit, daß man in der Verblendung eine Nadelbüchſe öffnete, nachzuſehn, ob auch darin vielleicht ein Quaderſtein verborgen wäre. Wohin führt der Fanatismus endlich nicht! — Hier aber führte alles Suchen zu keinem Reſultate; die Maſſe mußte beſchämt abziehen, und nahm nichts mit ſich als ihren Verdacht. Die Sache war darum in nichts gebeſſert; der Eſelsſtreit ſpann ſeine geheimen Fäden fort und fort, und man konnte im Zweidunkel und Mondlicht oft forſchende Leute des Bürgermeiſters Haus umſchleichen ſehen, in der Hoffnung den Stein des Anſtoßes zu entdecken. — Endlich kam Licht in die Sache. — Ein Schneider, der ſich niedergeſetzt einen Gevatterbrief zu ſchreiben, hatte vergeſſen, wie ein großes X zu machen ſei, und zog ſeinen Lehrbrief ans Licht, in der Hoffnung hier ein vorbildliches Exemplar des X zu entdecken. Nach vergeblichem Mühen warf er das Document der Geſellenſchaft unwillig auf den Tiſch, und ſpornſtreichs

griff ſein Unterhaltung ſuchendes Söhnchen darnach, dem vor allen das ziegelrothe Siegel in die Augen ſtach. — Sieh Papa — begann der kleine Schelm und zeigte auf eine Thierfigur im Siegel, — das iſt ein Eſel. — Der Schneidermeiſter, keiner der letzten im berührten Kampfe, ſprang mit beiden Füßen zugleich in die Höhe, und fragte haſtig: wo, Junge? — Der Kleine wiederholte ſeinen Nachweis, worauf der Alte herabgeſtimmt corrigirte, das ſei ein Haaſe, des Städtchens bekanntes Maalzeichen. — Ein Haaſe? — fragte das Schneiderſöhnchen ungläubig; — i, ein Haaſe hat ja doch keine Hufe — und blieb alſo bei ſeinem vorigen Ausſpruche. — Der Alte verglich nun hin und her, und jemehr er Phantaſie und forſchenden Verſtand, ſoviel deren bei einem Provincial-Schneider vorräthig, vereinigt und abwechſelnd wirken ließ, deſto klarer trat die unſelige Quadrupede hervor, wohingegen der Haaſe nach und nach ganz verſchwand. — Das Bild war augenſcheinlich ſchlecht gravirt, und es gehörte vielleicht ganz die Einfalt eines kindlichen Gemüthes dazu, die eigentliche Abſicht des längſt heimgegangenen Afterkünſtlers zu errathen. — Der Gevatterbrief ſammt ſeinem X trat völlig vor der Entdeckung in den Hintergrund, und unſer neue Columbus hatte nichts eiligers zu thun, als mit ſeinem Documente in den Rathskeller zu eilen, und durch Ausſtecken der Bürgerfahne die erbgeſeſſene Bürgerſchaft zu wichtiger Mittheilung einzuberufen.

Alles rannte zuſammen, und Viele konnte man ſehen, die noch auf den Gaſſen die Schurzfelle abbanden, und den von Frau oder Kind nachgetragenen blauen Bratenrock überwarfen. Als ſo ziemlich Alles verſammelt war, kletterte der Schneider Columbus auf einen Tiſch, und improviſirte eine Rede, die mit ſeinen neugebornen Sprößling begann, über Gevatterbrief und X hinaus zu dem Lehrbrief, und endlich mit Vorlegung des corpus delicti zu Haaſe und Eſel überging. — Sonderbar! — beinah Allen gingen die Augen auf, und über fünfunddreißig wurden gläubig an den Eſel, ſo daß eine Majorität beſchloß, ſtante pede in Maſſe zu dem Bürgermeiſter zu gehn, und Vorzeigung des Stadtſiegels zu verlangen. Geſagt, gethan. — Das unglückliche Magiſtrats-Oberhaupt ſah ſchon von weitem den Menſchenſtrom ſich heranwälzen, und ſendete durch die Hinterthür ſeine einäugige Köchin ab, um die Beiſitzer des Rathes zu nothwendigem Beiſtande eiligſt entbieten zu laſſen. — Staunend vernahm er mittlerweile die neue Mähr, und willig fügte er ſich dem ſtürmiſchen Andringen des großmäuligen Schneidermeiſters, der beiläufig nicht unterließ, ſeinem ſcharfſinnigen Fleiſch und Blut, dem entdeckenden Söhnchen, eine Lobrede zu halten. — Das Stadtſiegel wurde vorgezeigt, und ſonderbar genug, war das Bild in weißem Carniol-Stein geſchnitten. Schon dieſe Entdeckung erregte allgemeinen Sieges-Jubel. Der Schneider-Vorſprecher ließ

heute Niemandem, ſelbſt dem vierſchrötigen Brauer nicht das Wort, und ſeinen Augen war es vorbehalten die Bemerkung zu machen, es habe ſich im Laufe ſo vieler Jahre, wo das Siegel nicht gereinigt, der Stich deſſelben alſo mit einem Reſiduum von Siegellack verſchlammt, daß unmöglich die ganze Figur in ihrer urſprünglichen Reinheit zu Tage zu treten befähigt ſei. Eine augenblickliche Ausbaggerung des Grundes führte ſchon zu dem Reſultate einer viel bedeutendern Deutlichkeit des Eſels; aber dennoch ſträubte ſich der nun verſammelte Magiſtrats-Körper gegen Anerkennung deſſelben, und redete in ſtrikter Oppoſition dem Haaſen das Wort, zugleich vorſchützend, daß es ganz der Würde ihrer Autorität unangemeſſen, ſich ein dergleichen unerhörtes dementi zu geben, daß man in ſo manchem Säkulum nicht vermogt, einen Eſel von einem Haaſen zu unterſcheiden, weil beide zufällig lange Ohren beſäßen. — Der Bürgerſchaft wollten dergleichen Scrupel nicht einleuchten, und ſie meinte: einen Irrthum eingeſtehn und aufgeben ſei viel ehrender, als aus unzeitigem Hochmuthe eigenſinnig bei einem zu beharren. Am Ende führte reifliche Berathung zu dem gegenſeitig genehmigten Entſchluſſe, quäſtionirtes Siegel zu einer Facultät für Naturwiſſenſchaft zu ſchicken, und von dorther Entſcheidung über das Geſchlecht des dargeſtellten Vierfüßlers im Siegelbilde einzuholen. — Dem geſchah alſo, und ſiehe da, nach vier Wochen war die Authenticität des

Eſels bündigſt conſtatirt. — Jetzt war der Traum aus, und die ſeltſame Erzählung des Fremden dem Sinne nach in der That beſtätigt. Ein ehrbarer Magiſtrat war wie auf den Mund geſchlagen, und in erneuter Verſammlung wurde einſtimmig beſchloſſen, dahin zu ſtreben, des famoſen Namens und Stadtwappens gänzlich ledig zu werden. Eine unterthänigſte und allerſubmiſſeſte Vorſtellung erging darum ſeitens der Bürgerſchaft an des Landes Oberhaupt, worin neben allem Hergehörigen auch Veranlaſſung und Zwiſt in hinlänglicher Breite ihre Mittheilung fanden. — Der allergnädigſte Landesvater geruhete denn auch, das allerunterthänigſte und ſubmiſſeſte Erſuchen ſeiner getreuen Unterthanen in Gnaden zu gewähren, und den bisher geführten Namen des Städtchens dahin zu verändern, daß von nun an — —

Hier hatte unglücklicher Weiſe eine antihiſtoriſche Maus in dem chronologiſchen Leitfaden mit vandaliſchem Zahne gehauſt, und ſomit iſt die intereſſante allergnädigſt-landesherrliche Neubeſtimmung des Ortsnamens, und hiedurch auch die Richtung unſeres Blickes auf einen beſtimmten Punkt Deutſchlands verloren gegangen, und ſollte ſomit das bishieher gepflogene treue Referat ganz nichts anderes bezwekken, als Darbringung einer plauſibeln Entſchuldigung für nicht namentliche Angabe des Ortes, wo Erzvater Michels Wiege ſtand, um welche Ehre ſich denn nun getroſt, ſieben oder ſiebenzig mal ſieben

deutſche Städtlein ſtreiten und jedes meinethalben Recht behalten mag. —

Sonderbar genug trifft die urſprüngliche anknüpfende Mittheilung des fremden Juriſten namenklaubender Brochüre, ganz mit dem wirklichen hiſtoriſchen Anknüpfungspunkte der deutſchen Michel zuſammen, ſo daß beſagter Unbekannter entweder einmal zufällig in irgend eine Familienchronik des Geſchlechtes den Blick geworfen, oder aber es iſt ein prophetiſcher oder modernſomnambüler Geiſt über ihn gekommen, der ihn mit dem Geſchlechte der Michel dermaßen in Rapport geſetzt, daß ſich ihm des Geſchlechtes zarteſte Familien-Geheimniſſe erſchloſſen, und er davon weiter zu reden befähigt wurde. — Doch die Enträthſelung ſoll uns nicht weiter kümmern; hinlängliches Intereſſe gewährt es, befähigt zu ſein, ohne weiteres an ſeine Mittheilung über Traum und Säugling der Frau von Hans in Aſintio anknüpfen zu können, doch bedarf der Traum noch dahin einer Berichtigung, daß die Träumende — auf dem ſchmalen Stege zwiſchen Schlaf und Wachen ſchwankend — leibhaft eine hohe ſchöne Frauengeſtalt, begleitet von einem eben ſo ſchönen Manne, an den Schlummerkorb ihres Neugebornen treten und die bemerkte Verwechſelung, unter Hinwegnahme des kindlichen Originals vornehmen ſah. — Nun freilich! — Träume ſind Schäume, — und was haben wir deutſchen Schläfer nicht ſchon alles

geträumt, ohne auch nur einmal den Schaum davon zu bekommen.

Der Vater Hans war ein Hans Obenhinaus, der gern mit Faust und Keule drein schlug, und sich den Henker um Träume und Schäume kümmerte; auch las er seiner Alten derbe die Leviten, als sie ihm mit der nächtlichen Eselsbescherung schluchzend entgegen kam, und hieß er ihr den Mund von also schandhaft sündiger Gemeinschaft halten, nahm auch den verdächtigen Jungen in seine beiden derben Hände, und machte die Bekümmerte aufmerksam auf alle Einzelheiten seines wohlgestalteten Leibes; und wenn er gleichwohl nicht in Abrede stellen konnte, daß ein außergewöhnlicher Geist der Dummheit aus diesen Zügen unverkennbar hervorleuchte, so tröstete er doch, daß gerade dieses Ansehen eine Hülse wäre, in der sich daß Samenkorn der Klugheit verhülle, und er seines Theils sei mit dem Schlingel von Jungen ganz ungemein zufrieden, Frau Mutter möge nur gefälligst über einen Namen brüten, den man über ihn kommen lassen wolle. —

Aber der Haus- und Frauenherr hatte gut schwatzen. — Mutter Hans kehrte den Jungen noch hundert mal um und um, hielt ihn gegen Sonnen- und Mondlicht, ließ sichs nicht einreden, daß es richtig mit ihm sei, und kam endlich zu dem Schluß, wenn auch äußerlich an dem Schelm nichts zu merken, so sei es doch im Innern nicht geheuer, und der eigentliche Sinn des Vexir-Bildes werde jeden-

falls einmal ans Licht hervortreten. Frauen — ob ſie von Hans oder Peter gefreit werden — ſind nun einmal und bleiben gar ein närriſch Kraut, und wenn ſie eine Meinung gefaßt, ſo tritt gleich eine zweite hinzu, nemlich die, von der erſten nicht laſſen zu dürfen. — Frau Hans dachte nicht daran, eine Ausnahme zu machen, blieb vielmehr ebenfalls bei ihrer Meinung, mit dem Jungen im Korbe ſei es nicht richtig, und ließ ſichs ganz heimlich angelegen ſein, in dieſem Sinn Vater Hanſens Begehr einen Namen für den Kleinen zu erſinnen, zu erfüllen, und einen Witz oder ſo etwas leuchten zu laſſen bei ihrer Wahl. Da war nun aber freilich guter Rath theuer, ja für Geld gar nicht einmal zu haben, und doch rückte die Stunde immer näher heran, wo die Entſcheidung nothwendig an den Tag kommen mußte. Was der Junge einem geſchenten Menſchen ſo früh für Kummer bereitete! — Wahrlich die Wehen kommen nach der Geburt; und wenn die ſimulirende Mama ſich über den Namenloſen hinneigte um aus ſeinen Zügen möglichſt etwas ihrer Phantaſie zu Hülfe kommendes hervor zu leſen, ſo ſchnitt der alſo angeſchaute ganz deutlich ſchiefe fratzenhafte Geſichte, als ob er recht mit Ueberlegung der Nachdenkenden Hohn ſpräche, ſo daß der armen Frau mehremale ein eigenthümliches Grauen anwandelte über das altkluge höhniſche Geſicht, in dem ſich gan etwas Diaboliſches abſpiegelte, und ſie ſchleunig mit der Hand das boshaft alberne Geſicht bedeckte, wo-

bei aber das kurioſe Geſchöpf die geängſtete Mutter wieder mit ſeinen anderthalb, mit auf die Welt gebrachten Zähnen, ſo unerwartet heftig in den Finger biß, daß ſie laut aufſchrie, und um ſo erſchrockner davon lief, als ſie deutlich ein unheimlich kicherndes Gelächter hinter ſich her ſchallen zu hören vermeinte. — Unter ſo bewandten Umſtänden mochte ſie kaum mehr an einen Namen denken, denn wo gäbe es einen der alle dieſe tollen Eigenthümlichkeiten von außen und innen würdig bezeichnete. Es giebt Dinge, woran der Witz eines Millionairs banquerott wird, und bis zu dieſer Qualität hat es noch kein Weib, am wenigſten Mutter Hans gebracht. — Abermals trat ein ganz origineller Traum in die Quere, der aber dieſesmal etwas ausgleichendes, aushelfendes mit ſich führte, und die im Entſchluß ſchwankende Frau aus aller Noth half. — Es erſchien ihr nemlich eine menſchliche Geſtalt, die ihr bald jung bald alt, bald ſchön bald häßlich, bald dumm und bald klug, kurz als eine Art Proteus vorkam, an dem das Urtheil durchaus keinen Halt gewinnen konnte. Beiläufig bemerkte Frau Hans, daß der Patron ein Paar Flügeln an den Schultern trage, die aber eben jetzt in einem wachstuchenen Futeral ſteckten; dabei trug er eine geſtreifte Nachtmütze, eine Weſte, die vom Kinn bis über den Bauch reichte, ein langſchößiges Camiſol, aus deren einer Seitentaſche eine betroddelte Tabackspfeife und aus der andern ein großes Butterbrod hervor ſah,

und ſo weiter. Dieſe Geſtalt that einen ſehr groſſen Mund auf, und kündigte ſich der träumenden Frau Hans als den Erzengel Michael an, der gekommen ſei, bei ihrem ungetauften Kinde Pathenſtelle zu vertreten; fragte auch, ob ſie mit dieſer Ehre einverſtanden, und ihr der Name Michel überhaupt genehm ſei, da er dann ſogleich ſelber die Handlung verrichten und ein entſprechendes Angebinde zurücklaſſen werde? — Frau Hanſen ſchien die drollige Erſcheinung ganz mit ihrem beabſichtigten Witz im Einklang zu ſtehen, und wenn ſie gleichwohl den Namen Michel zur Zeit noch nicht ſeiner Bedeutſamkeit nach zu würdigen verſtand, ſo hatte ſie doch ſelbſt im Traume ſo viel Ueberlegungskraft, zu bedenken, daß die Bedeutung bei irgend einem Dinge jedenfalls ebenſowohl hinterherkommen, als voraufgehen könne, und hieraus hervor ging die Antwort, wie ſie allerdings einen ſo hohen Beſuch zu würdigen wiſſe und ganz in die beabſichtigte Taufe conſentire. Erzengel Michael verneigte ſich dankend, nahm darauf den ſchlummernden Jungen hervor, und in ſeine Hände, bekleidete und behängte ihn mit allen ſeinen menſchlichen Attributen! ſelbſt das Futeral ſeiner Flügel zog er ab und bereitete ihm eine Art Haarbeutel daraus, und nun ſtand der Gevatter Erzengel plötzlich wie ein liebenswürdiger Cupido da, alſo daß Frau Hanſen ordentlich eine angenehme Rührung überkam, beim Anblick der ungemein lieblichen Geſtalt, und ſie ihre

Hände gleichſam verlangend nach ihm ausſtreckte, worüber noch ihr alter ſchnarchender Hans zum Wahrzeichen bedeutend gebrummt; — Erzengel Michael aber hat ſich wenig an des Weibes Geſten gekehrt, ſondern ohne weiteres den Jungen mit ſpitzen Fingern hervorhebend an beide Ohrſäume gefaßt, ihn ſchwebend getragen, daß beide Organe lang und durchſichtig geworden; hat ihm den Namen von beiden Seiten eingeblaſen, dabei eine Nachkommenſchaft wie Sand am Meer geweiſſagt, und iſt dann davon geflattert wie ein Storch vom Froſchteiche, und iſt von Frau Hanſen nachgeſehn worden mit einem Gedanken, der ſich ungefähr ſo angelaſſen, als wünſche ſie viellieber, ihr kleiner Michel ſei davon geflogen und der große Erzmichel bei ihr geblieben. Aber dieſer Erzſchelm hat ſich gar nicht einmal wieder nach ihr umgeſehn, ſondern iſt gleich hinter Wolken verſchwunden wie ein Luftballon, und in ihren Händen hat ſie den jungen Michel getragen, angethan mit allen dem närriſchen Gevatterkram, und er hat ein Geſicht gemacht ſo dumm und ſo ſauer, daß die Milch davor hätte gerinnen mögen, und darüber iſt es Morgen und des Traumes ein Ende geworden.

Vater Hans mußte wieder zuhören, was in der Nacht für Geſchichten paſſirt', und verwieß ſeiner Alten die Narrheit, ſo pudelnärriſche Sachen zu träumen, aus denen wenn es die Leute erführen, Gott weiß welche tolle ehrenrührige Dinge bereitet

werden könnten. Uebrigens iſt ihm der Name ſammt der ſandigen Nachkommenſchaft ſchon recht geweſen, und ehe er die Beine über die Bettſponde geſtreckt, iſt alles in Friede und Einigkeit zur morgenden Kindtaufe mit der Träumerin verabredet geweſen, worauf Frau Hans noch den Kleinen ſorgfältig unterſucht, und — ſonderbar genug — zwei deutliche rothe Kniffe an den Ohrſäumen entdeckt hat, im Uebrigen ſchien ihr Alles beim unheimlichen Alten geblieben zu ſein, und die Frau hat abermals geſeufzt: „mit rechten Dingen geht es nimmer mit dem Jungen zu! —“

Hier endete der Vorleſer, in der Abſicht ſeine trockne Zunge mit einem Trunke zu netzen, und Schalk nahm die Gelegenheit wahr, die Bemerkung einzufügen, wie in vorliegender Erzählung über des Erzvater Michels Urſprung, durchaus ein allegoriſch-mythiſches Element vorherrſchend zu ſein ſcheine, desgleichen ſich vor Erfindung der Buchdruckerkunſt überall gern geltend gemacht, und in der Vereinzelung der manuſkriptiſchen Lectüre in dem brütenden Stillleben der Menſchen und in dem daraus hervorgehenden Hang zu Wunderbarem und Phantaſtiſchem einen günſtigen Boden gefunden, auf dem des Abentheuerlichen viel hervorgeſchoſſen, das ſeine morſchen jedoch blätterreichen Aeſte bis zu uns herüber ſtrecke, und uns in jenes magiſche Zwielicht

einhülle, wo die Objecte in ſchauerlicher Täuſchung zu allerlei Geſtalten verſchwimmen.

Micheln überkam eine Röthe des Zorns. Er brach von dem beabſichtigten Trunke über die Hälfte ab, ſchnippte den Deckel heftig zu, und begann: Mythe! Mythe! — Hol Euch der Henker mit Eurer Mythe! — Wer nicht an die Ueberlieferungen der Vergangenheit glaubt, iſt auch nicht werth, daß die Zukunft an ihn glaube. — Wie weit die Sage bei meiner erzväterlichen Geſchichte geht, iſt ja ausdrücklich ausgeſprochen, aber darüber herein ſoll mir kein Menſch ein Jota entwenden; denn Alles hat ſeinen guten Grund und ſeine ſchwere Bedeutung in einer ſolchen Geſchichte, und worüber man heutzutage am boshafteſten zu witzeln ſich erlaubt, das ſteht in ſeiner kindlich-einfachen Heiligkeit, als das allergrößeſte und einflußreichſte da. In jener heiligen Vorzeit ließ ſichs die Gottheit angelegen ſein, Geſchlechter und Religionen zu begründen für alle kommende Zeiten bis in alle Ewigkeit hinein, und dabei gab es Wunder und wunderbare Dinge, die aber blos *uns* als ſolche erſcheinen, da ſichs bei allen unſern Angelegenheiten, bei unſern Geburten, Syſtemen und Inſtitutionen durchaus nicht um Ewigkeiten, ſondern nur um Neuigkeiten handelt, wo eine die andere verdrängt, und ſichs gar nicht der Mühe lohnt, ſo große Anſtalten zu treffen, als das, was wir Wunder zu nennen pflegen. — Das war aber einſtmals anders. Große Abſichten wurden

von oben her, vom Allerhöchſten meine ich, ins Werk geſetzt, und da band der Meiſter ſelber das Schurzfell vor, und ſtellte ſich an den Werktiſch; jeder Griff ein Wunder. Und wenn das Ding fertig war, ſo hielt es eine Ewigkeit, eben weil es der Meiſter ausdrücklich ſelber gemacht, und nun kommen die kleinen Schuljungen und blaſen ihren Witz gegen das Meiſterwerk aus, und faſeln von Mythen, von Sagen und Fabeln, und denken jeden Tag und jeden Abend, am andern Morgen wird das Ding zuſammengefallen ſein. — Ja, Proſt die Mahlzeit! — Was der Herr eigenhändig, d. h. wunderbar zuſammengebaut, das hält zuſammen wie der Erde Bau, der auch nur durch ein Wunder zuſammengefügt werden konnte. Und ſeht, Freunde, ſo laſſe ich mir es nicht nehmen, daß eben jene Träume, die unſerer Erzmutter überkommen ſind, nichts weniger wie Täuſchung, ſondern ebenfalls eine wunderbare Veranſtaltung waren, wodurch dem Geſchlechte der deutſchen Michel, zu dem zu gehören ich für eine große Ehre und Auszeichnung halte, — ewige Dauer zugeſichert wird.

Schalk hatte während dieſes frivolen Räſonnements ſchon lange mit ſichtbarer Ungeduld in ſeinem Barte gewühlt, und contradicirte nun: Verehrter Vetter! — ich weiß es, dieſe und dergleichen Reden über angebliche Extraordinair-Handlungen einer außerordentlichen Ur-Kraft, ſind deinem Geſchlechte eigenthümlich, und waren immer der Stein,

den die echten Bauleute verworfen, den Ihr aber aufgerafft, zu eines Tempels Eckſtein gemacht, und ſo gelegt, daß er zugleich als Schleifſtein für die Glaubens-Schwerdte und als Feuerſtein zum Anzünden der Auto da fé's diente. Es iſt der revolutionairſte, der anarchiſchſte Gedanke, der je in der Höhle eines thörigten Menſchenkopfes entſprungen iſt; ja, ich wage es ſogar auszuſprechen, daß er eine Blasphemie in ſich ſchließt, da er ſich nicht entblödet, dem heiligſten und wahrhaftigſten Weſen, die Lieblingsſünde des Teufels, die Lüge in größter thatſächlicher Potenz zu vindiciren. — —

Hier ſprang Michel auf, hielt ſich beide Ohren, ſtellte ſich in einen Winkel und weinte. Syrus aber und Hector zogen ihn gewaltſam wieder herbei, verſchloſſen die Thür, aus der zu entfliehen er nicht übel Miene machte, und auferlegten Schalk, ſeine Behauptung wahr zu machen. Probus hatte ſein Taſchenbuch genommen und zeichnete die Figur einer Glaubens-Eule; Werner aber blieb ruhig und ſchmunzelte etwas über eine Seelen-Amputation.

Schalk fuhr fort: Wenn wir kleinen verſtändigen Käſemilben in geweihten Lebensſtunden zu der allerhöchſten Kammer unſers Seyns, zu der metaphyſiſchen Sternwarte des überſinnlichen Himmels hinaufſteigen, um den ungeheuren Urſprungsplan des göttlichen Oberbauraths auszumeſſen, ſo bleibt uns bei der Unendlichkeit des Raums nichts übrig, als, gleich den wirklichen Aſtronomen, einen aus-

helfenden Punkt, als Parallaxe, im unermeßlichen, ſeiner Größe nach unbekannten Raume der Zeit anzunehmen, und ihn Schöpfung zu nennen. — Dieſer Punkte giebt es ohne Zweifel, gleich jener der Aſtronomen, der Sterne, eine große Menge. Die Geſetze ihrer Veranlaſſung, — die ich die große Natur nennen möchte, im Gegenſatze zu der kleinen, uns umgebenden, in Zeit und Raum für uns ſichtbaren — ſind ganz gewiß eben ſo eine unumſtößliche Wahrheit, wirken eben ſo zur Entſtehung und Metamorphoſe der Stoffe, wie es in der kleinen Natur täglich und ſtündlich vor unſern Augen geſchieht, nur in für uns ungeheuren und darum überſchwänglichen Intervallen von Zeit und Raum; aber in dem großen Haushalte des Schöpfers, muß eben ſo gewiß nach gewiſſer Veranlaſſung eine Erde, eine Sonne, ein Mond entſtehen, als aus dem Saamenkorn, das der Wind ſeiner Kapſel entreißt, fortträgt und auf fruchtbaren Boden niederlegt, eine entſprechende Pflanze. — Schwankende eigenſinnige Willkühr im Schaffen gehört nur der Stiefſchweſter der Natur: der Kunſt an, die hinſichtlich der Conſequenz keine Wahrheit, ſondern eine tändelnde, capricciöſe, launenhafte Dame iſt, die ihren Triumpf darin ſetzt, jeden Tag die aufgeſtellten Geſetze durch neue entſprechendere zu erſetzen, und ſomit jeden Tag dem Beſchauenden neue, ſogenannte Wunder vorzuführen. Ja ſie iſt es, die uns etwa Jahrtauſende ein und dieſelbe Sache vor-

führt, und wenn man nun auf ihre Unwiderruflichkeit baut, am erſten Tage des neuen Jahrtauſend, das alte Geſetz auf den Kopf ſtellt, und ein anderes widerſprechendes an die Stelle ſetzt. — Das iſt der Menſch, der unvollkommene, inkonſequente, ewige Lügner. Und wenn man mir einwendet, daß er ja eben aus dem verſchleierten Geſetzbuche der Natur, und im Handhaben der künſtlichen, unfreiwilligen Chemie, die Kraft zur Umwandlung der Dinge hervornimmt, und das wunderbare bewirkt, ſo ſtimme ich in dieſem Sinne dem Wunderbaren allerdings gern bei, denn jene große Charte der Natur bleibt dennoch immer eine Wahrheit. — Das neu entdeckte Geſetz, das zu dem Wunderbaren wirkte, war als eine, wenn auch unentdeckte Wahrheit da, wurde gefunden, angewendet, und wird ewig als eine Wahrheit da bleiben. Aber die Ergebniſſe jener freiwilligen Chemie, wo die Natur eigenhändig mit ihren Geſetzen zu Erſcheinungen herauswirkt, wo der forſchende Menſch nicht intervenirt, und nicht intervenirt kann; jene ſichtbaren, unzähligemal Male vor unſern Augen ſich geltend machenden Prärogative der kleinen Natur, ſind ſowohl hinſichtlich ihrer Urſache, der Kräfte wie auch der Wirkung eine Wahrheit, und heben ſich weder durch ſich ſelber, noch durch Hinzutreten der menſchlichen Intelienz dauernd auf. Z. B. das Leben, — dieſe allgemeinſte und wichtigſte Manifeſtation der wirkenden Naturkraft — iſt ſeiner Hauptſache nach das

Ergebniß eines fortgeſetzten electro-galvaniſchen Proceſſes, zu dem nebenbei noch ein den Sinnen und der künſtlichen Erzeugung ſich entziehendes, beim Menſchen mehr und eigenthümlich und beim Thier minder vorhandenes, längſt geahntes Fluidum, der Nervengeiſt, hinzu tritt, deſſen vereinter Factor das unaufhaltſam rinnende Blut iſt, und deſſen Ergänzung durch Speiſe, Trank und Luft beſchafft wird. — Eine normale, raſche, harmoniſche Bewegung durch alle Kanäle des Körpers (Adern), bedingt eine normale Stimmung, Wohlbehagen, Geſundheit; aber auch ein leiſes unſcheinbares Zittern und ruhiges Verhalten des Nervengeiſtes iſt hinlänglich das, was wir Leben nennen, einfach zu erhalten, ſelbſt wenn alle gewöhnliche Aeußerung deſſelben ſcheinbar aufgehört hat, und erſt die völlige Aufhebung des electro-galvaniſchen Prozeſſes, und das dadurch entſtandene Entweichen des Nervengeiſtes kehrt die Thätigkeit der Erhaltung um, in die Thätigkeit der Auflöſung in die Urſtoffe, was wir Tod nennen. Nun trete meinethalben gleich nach erfolgtem Tod ein künſtlich galvaniſcher Prozeß, eine, der freiwilligen nachgeahmte, unfreiwillige Chemie hinzu, und bewirke ein momentanes Aufzucken der Glieder, eine dem Leben ähnliche Bewegung; gut! aber das Vorrecht der Natur läßt ſich dadurch dennoch nichts abdingen; die Thätigkeit des Lebens einmal wirklich umgekehrt, kehrt nicht zum zweitenmale um. Die freiwillige Chemie iſt eine Wahr-

heit, unumſtößlich wie die ſideriſchen Geſetze der Bewegung. Auf ſie allein aber, auf ihre, wenn auch nur momentane Aufhebung ſtützt ſich einzig und allein der Begriff: Wunder. Auf die unfreiwillige Chemie und das Ungewöhnliche der Begriff: wunderbar. Sagt mir nicht, daß die Erfahrung, auf der unſere Kenntniſſe von den Geſetzen der freiwilligen Chemie fuße, keine Geltung habe; Ihr ſprecht eben dadurch die Blasphemie aus; Ihr nennt Gott einen Lügner, der ſein Verſprechen nicht hält. Wenn ich Euch, lieber Vetter, einen Todtſchläger heiße, Ihr mir die Unbegründetheit dieſer Behauptung nachweiſt, und ich die Wahrheit dadurch behaupten will: daß Ihr doch jedenfalls in Zukunft noch einmal Jemand tödten könntet; hebt das denn die Strafbarkeit meiner Lüge auf? — Sagt mir, Ihr habt die künſtliche Erzeugung des Nervenäthers entdeckt, und mit ihm und durch Electro-Galvanismus einen in ſeinen für die Fortſetzung des Prozeſſes nothwendigen Organen unverletzten Todten zum Leben erweckt, ich werde ſehen und über das Wunderbare ſtaunen, aber mein Glaube an die Wahrheit des natürlichen Geſetzbuches iſt unerſchüttert geblieben; Ihr habt nicht und ich nicht Gott geläſtert, ſondern wir haben zu ſeinem Preiſe gewirkt und geprüft. Wer aber an das contradictio in adjecto, an Wunder glaubt, iſt ein thörigter Gotteslästerer, und nur die Einfalt des gläubigen Nachbeters ſollte vor Verachtung und Strafe ſchü-

ſen, und dieſes alles habe ich geredet ad majorem dei gloriam.

Michel war über dieſe Rede ruhig eingeſchlafen, und als man ihn ziemlich unſanft rüttelnd erweckte, rieb er ſich die Augen, meinend: es ſei öfter eben ſo rathſam zu ſchlafen als zu wachen, um nicht in Anfechtung zu fallen, denn das Fleiſch ſei willig, aber der Geiſt ſei ſchwach. — Die übrigen Freunde aber drückten Schalk die Hand, küßten ſeine Stirn, verabredeten den Tag der Wiederzuſammenkunft, und gingen, Micheln das fernere Anhören ſeiner Chronik zuſagend, da ja ſelbſt einem ſumpfigen Boden ſo manches ſchöne Vergißmeinnicht entſprieße *).

*) Wem daran gelegen, den Begriff: freiwillige und unfreiwillige Chemie mit ſeinen Conſequenzen inne zu bekommen, leſe in einem meiner Werke: „das entſchleierte Bild zu Sais“ den Abſchnitt: „Providenz“ nach.

Vierte Kerbe.

Die Welt wird alt und wieder jung;
Jetzt eben liegt ſie in der Wiege;
Die Mutter denkt an Verbeſſerung,
Papiere beißt ſie zur Genüge.

Als ſich die Freunde zum dritten Male verſammelten, fanden die fünf zuletztgekommenen Probus ſchon anweſend und beſchäftigt, am Fenſterkreuze ein lebensgroßes Bild, Michel als Glaubenseule, nach letzthin entworfener Skizze gearbeitet, aufzuſtellen. Das Bild verrieth dem Beſchauenden einen ſo erſtaunlichen Schatz von geiſtiger Auffaſſung, daß die Freunde nicht umhin konnten, ganz gegen Abrede und Gewohnheit ein lautes Lob auszuſprechen, und ſelbſt Michel, der ſich ſchämte, eine Definition des Begriffs: Glaubenseule, zu fordern, ſtellte ſich halb und war zur andern Hälfte wirklich frappirt von dem Bilde, das auf eine überraſchende Weiſe drei Hauptdinge in ſich vereinigte: Menſch, Eule, und frappante Aehnlichkeit des beſchauenden Michels. Hinter einem Berge — es war Golgatha mit der Gerichtsſcene — blitzte das Tageslicht hervor; ein Lamm weidete am Berge, und ein Geier, mit drei Kronen geziert, ſchlug ſeine Fänge in das nichts

Böſes ahnende Geſchöpf. Die in verkleinernder Ferne gehaltene Staffage verſchwamm faſt in dem Blau der Luft, und nur das Licht erſchien nahe und glänzend. Die Hauptfigur blinzelte mühſam gegen ſeinen Einfluß an, und man ſah es der im Erheben begriffenen Hand an, daß ſie beabſichtigte, das Widerwärtige ſeines Einfluſſes durch Bedecken abzuwehren. Die Nacht des Geiſtes lag mit bleierner Schwere auf dieſen Wimpern und Zügen, von denen man zweifelhaft, ob der Menſch oder die Eule den größten Antheil an ſie habe. — Michel war durch Verführung des Bildes neuerdings in ein ſeltſames Dilemma eingeklemmt, deſſen Unheimliches durch Mangel an klarer Durchſchauung erſt in rechte Wirkſamkeit trat; er wußte nemlich nicht, ob er die ſich ihm aufdringende Bemerkung der eigenen Aehnlichkeit eingeſtehn dürfe oder nicht, und weil er vielleicht nie Gelegenheit gehabt hatte, ein getreues Conterfey von ſich anzuſehn, ſo konnte er ſich trotz der glozenden Eule dennoch nicht von ſeinem zweiten Ich trennen, und dieſe originelle Haltung eines ſo unklaren Weſens ergötzte die im hellen Bewußtſeyn genießenden Freunde auf eine ungewöhnlich intereſſante Weiſe.

Werner, der Arzt, nahm des Malers Hand, drückte ſie warm und innig, und ſprach: Probus, du biſt ein Künſtler; ſiehſt du (und nun zeigte er auf Michel) wie die unvernünftigen Vögel nach deinen Früchten picken? — Du biſt wie Arion, der

die Delphine, wie Amphion, der die Steine durch Töne bezauberte und tanzen machte. — O Tochter des Himmels, Schönſte der Schönen, du liebliche Kunſt, wie hoch ſtelle ich dich über die Wiſſenſchaft. Ein lebendes, vollbuſiges, warmes Mädchen iſt jene; ein kaltes, geſchmücktes, berechnetes Automat dieſe; wir nehmen das Räderwerk einer Maſchine in uns auf; Ihr den Himmel und die Erde, das pulſirende Leben. Ihr habt die Poeſie, das große ſchauerliche Epos, das Gedicht der Welt; wir ein abgegriffenes löſchpapiernes Rechenbuch, jeden Augenblick fehlt eine Seite, und die Lücke wird dann das Grab eines Menſchen. Kunſt und Wiſſenſchaft! — tönende Namen! — zwei Ehrenſtufen der menſchlichen Größe. — Male ſie im Bilde, Probus; die Kunſt als einen holden, blühenden Jüngling; die Wiſſenſchaft als einen ernſten, bärtigen Greis; zwiſchen ihnen ein roſiges Mädchen — die dem Greiſe warm die Hand drückt, während ſie den Jüngling — noch viel wärmer — küßt; — dieſes Mädchen iſt die Natur. Vergieb dem jungen Greiſe, Probus, daß er eiferſüchtig iſt. — Probus ſchloß den Freund an ſeine Bruſt und ſprach: du biſt im Argen, Werner, wenn auch nicht ganz, doch theilweiſe; ein Menſchenleben gerettet überragt alle Werke von Phidias und Apelles. Aber mein Herz iſt heute zu voll der roſigen Künſtlerfreude, als daß ich Luſt hätte, dich gründlicher zu widerlegen. Jede Pflanze, auch die Treibhauspflanze der Wiſſenſchaft neigt ſich dem

Lichte, neigt ſich der Natur entgegen. Die Kunſt vielleicht mehr wie jede andere, und die echte, nicht verkrüppelte vor allen; aber unmäßiger Spott wird getrieben von den Schwätzern auf den Kathedern der Kritik mit dem Collectiv-Begriffe Kunſt und Natur. Es ſind zwei Paradepferde, die man ſo gern zuſammenſpannt, damit ſie Einen ſammt der Equipage in den Graben werfen. — Einzeln gehen ſie gut und ſicher; zuſammen werden ſie ſtätiſch; die Natur hat Flügel; die Kunſt Floßfedern. Was nützt es, den Adler mit dem Delphin zuſammen zu ſpannen. Was Natur iſt, weiß ein Jeder, der Augen hat oder hatte, und doch weiß es faſt Niemand, ſofern ſich's nicht um die Rinde handelt. — Was Kunſt iſt wiſſen auch Alle und Niemand, und man muß froh ſeyn, zu wiſſen was keine Kunſt iſt, nemlich Künſtelei. Wo Natur aufhört, da geht die Kunſt an, und umgekehrt, das macht, beide bilden jeder die Hälfte eines Kreiſes, in der Mitte ſteht Gott; außerhalb der Menſch; wie viele Linien tief der Blick des letztern ins Innere dringt, weiß ich nicht; aber ſo viel weiß ich, daß ein Menſchenleben nicht hinreicht die Linien zu zählen, auch wenn ſie vorgemeſſen würden, die bis zur Mitte führen. — Sagt mir, was Poeſie iſt, und ich will Euch ſagen was Kunſt iſt. Kunſtſtücke ſind Sternſchnuppen; Kunſt: leuchtende Welten. Bettina ſagt: „Kunſt iſt die Heiligung der ſinnlichen Natur.“ Das iſt ein einzelner Ton aus einer großen Sym-

phonie, wer verſteht den Meiſter daraus? — Heiligung der ſinnlichen Natur iſt, weiſer, verſtändiger Genuß derſelben. Der Landmann übt ſie mehr, wie König und Künſtler, und wenn etwas Räthſelhaftes in Bettinas Erklärung liegt, ſo ſoll man doch kein Räthſel durch Räthſel erklären wollen. — Kunſt iſt die Realiſirung derjenigen Möglichkeiten in Gott, die durch unmittelbare metamorphoſirende Naturkräfte aus den Stoffen nicht zur Erſcheinung gebracht werden können, weil die unmittelbar möglichen Erſcheinungen mit der Natur durch Wirkſamkeit ihrer freiwilligen Chemie, abgeſchloſſen ſind, und was der Menſch als Kunſtwerk liefert, plötzlich zur Natur werden würde, wenn nicht der verſtändige Menſch, ſondern der wollende Gott ſolches zur Erſcheinung hervorriefe. — Alle ſchönen Künſte — mit Ausnahme der Muſik — erſcheinen nur als Nachahmung der Natur, und dennoch trügt dieſer Schein; denn neben der Nachahmung, die das leichtere, der materiellere Theil der Kunſt iſt, muß ein Geiſt der Belebung hinzutreten, um die Weihe zu vermitteln; dieſer Geiſt iſt die Poeſie, jener Hauch Gottes, der hier in der Bruſt des berufenen Künſtlers ſeinen Durchgang findet, durch ſeine Hand ſich manifeſtirt, und im Kunſtwerke als lebendige Schönheit wieder an das Tageslicht hervortritt. — Darum aber — begann Syrus, der Muſikus — ſteht die Muſik als ſo überſchwänglich göttlich da, weil die Natur kaum einige wenige Linien Vorbild-

liches für ſie gethan hat, und dieſe Ahnungsſprache Maſſen von Poeſie zu umſchließen vermag, wo ſie als Durchgangspunkt eine würdige Menſchenbruſt findet. Groſſe Beiſpiele reden für die Wahrheit dieſes Satzes, und dennoch läßt mich der Zweifel nicht, es ſey das Höchſte in ihr, was dem Menſchen bis heute herausgegeben wurde, im Vergleich zu dem, was der überſchwänglich reiche Beſitzer geben könnte, und vielleicht dereinſt geben wird, ein Winziges. Ich will glauben, es könnten Tongedanken auf unſere ungewöhnten Nerven losgelaſſen werden, daß das Entzücken darüber uns zermalmen, tödten müßte, wie ein electriſcher Schlag. Mag gleichwohl ein Beethoven uns vorausgeeilt ſeyn, und ſeine empfänglichſten Verehrer erſt nach und nach zum Verſtändniß ſeiner Gedanken und Intentionen kommen —: er eilte nicht ſo weit voraus, daß er nicht ein Ziel zum Ruhen gefunden, wo die nachgebornen Künſtler und Kunſtgenoſſen ihn einholen und von dort an ihn zurücklaſſen werden, denn das Gebiet der Tonkunſt iſt unendlich, und die Zeit und die menſchliche Perfectibilität iſt groß, nur die Ewigkeit erdrückt unſern Begriff, aber wo ſollte es hinaus, wenn der Raum nicht ſo unendlich wäre. —

Die Freunde wurden ſtill, denn Jeder dachte ſichtlich dem Verſtändniß der geredeten Worte nach, und ſuchte ſich an dem Ariadnefaden des Gedankens, aus dem Dunkel der Sinnenwelt zu dem Sideral-

lichte der höhern Erkenntniß hinaufzufinden, und nur von Zeit zu Zeit drückten ſich hie und da ein Paar Hände zum verſtohlenen Zeichen des Beiſammenſeyns auf einer und derſelben Bahn. — Michel wußte ſicher nicht, was er aus dieſem ſtummen Gottesdienſte machen ſollte; zweimal ſchon hatte er ſein Manuſcript hervorgezogen und wieder weggeſteckt, ohne daß man anſcheinend darauf geachtet und ihn zum Verfolg ſeiner Vorleſung aufgefordert hätte. Endlich mogte ihm das Verſtändniß einer Begeiſterung der Andern für hohe Dinge gleich den Beredeten, aufgehn; er meinte nicht zurückbleiben zu dürfen, ſchluch darum an ſeine Bruſt, und ſprach mit unſäglichem Afterpathos:

Leite mich an deiner Hand,
Laß mich gehn auf deiner Spur,
Wie ein Kind am Gängelband,
Süße heilige Natur.

Dieſe Worte, alſo in Ton und Folge cerrumpirt, fielen wie faber Aprilſchnee auf die im heiligen Feuer der Kunſtandacht brennenden Herzen, und dämpften die Gluth der Empfindung, ſo daß ein Gelächter luſtig genug empor wirbelte. — Michel war einen Augenblick betroffen; gleich aber kam er wieder zu ſich ſelbſt, und ſagte: Leute, Leute! Ihr ſeid mir heute einmal wieder höchſt unheimliche Sabbath-Menſchen, die ganz in philoſophiſcher Andacht zu verkommen drohen. Schämt Euch als Weſen von heute, alſo in weltvergeſſenen Enthuſiasmus zu

gerathen, wie die Kuh ins Aehrenfeld, wo ſie ſich vor lauter Nahrung nicht ſättigen kann und am Ende mit ſchnöden Prügeln hinausgetrieben wird. Betrachtet mich als ein Stückchen moderner Vernunft, und hört und laßt Euch ſagen, daß es gewiſſe Dinge giebt, für die man ſich heute *ohne*, andere hingegen, für die man ſich nur *mit* Verſtoß enthuſiasmiren kann. Zu jenen gehört beiſpielsweiſe eine öffentliche Tänzerin, ein Geigenkönig, ein Maskenball, eine Sängerin, ein Vollblutreitpferd, eine gedeckte Tafel, allenfalls auch eine Liedertafel, eine Kiſte echter Cigarren, einen Eckenſteher-Witz und wenn es ſchief geht, eine Gräfenberger Waſſerkur. Zu dieſen gehören ebenfalls beiſpielsweiſe Liebe, Freundſchaft, ein dichteriſches Opus, ſammt dem Meiſter deſſelben; ein biederer Menſch, inſofern er kein Fürſt iſt; die Natur; der Gedanke; der Teufel und endlich Gott ſelber. — Kann man dennoch aber von irgend einem Dinge der letzteren Gattung nicht laſſen, ſo thut man wohl, ganz heimlich und verſtohlen davon zu genießen, damit man den guten Ton nicht verletze, ſich lächerlich mache und als ein Gimpel daſtehe, was ich freilich nicht zu befürchten, da ich völlig über den zu- und unzuläſſigen Enthuſiasmus im Klaren bin, mich auch ſtreng an das Zuläſſige halte, und mich ſelten einmal wie eben in Eurer verführeriſchen Nähe zu irgend einem unzuläſſigen Gefühle hinreißen laſſe. Der Teufel aber iſt ein großer Pfiffikus, und wenn er Einen abſolut

aufs Glatteis führen will, ſo dreht er eigends den Wind nach Süden, netzt die froſtige Erde mit klarem Waſſer und legt Einen auf die Naſe. — Uebrigens bitte ich nun abzulaſſen von eitelu Raiſonnements über die ſchönen Künſte, mit denen es geht, wie mit dem ſchönen Geſchlecht, das größtentheils ſo zerriſſen und ſchieläugig ausſieht, das man viel eher den Blocksberg, als einen Harem damit bevölkern könnte — und hört vertragsmäßig meiner ſtoffhaltigen Mittheilung zu, die Euch nicht alle Tage in ſolcher Urſprünglichkeit geboten wird.

Hector bemerkte, daß er von jetzt an die Bearbeitung ziemlich weitſchichtig gehalten habe, da die mikroſcopiſche Bearbeitung eines Lebens gänzlich außer Credit zu kommen beginne, wie denn auch für ihn z. B. die mikroſcopiſche Idee des Erdenlebens, wo es ſich um die Jagd der Infuſorien handle, zu weit getrieben, und wo es ſich am Ende herausſtellen könne, daß unſer Herz aus einem groſſen Bündel Infuſions-Läuſen beſtehe — widerlich zu werden beginne. — Michel könne loslegen; — worauf dieſer neuerdings begann:

Als der junge verdächtige Menſch ſeinen Namen bekommen hatte, wurde ein weibliches gezecht, und an Michel ganz nicht weiter gedacht. Man ſoll aber wiſſen, daß Hans, des Michels Vater, ein blonder, blauäugiger Kauz war, der Silberlinge und Wein im Hauſe hatte, wie Niemand zehn Meilen im Viereck, und da ſein Herz fröhlich und

guter Dinge wurde, und des Weines Seele wie ein luſtig Ding im Kopfe ſchäferte, da begann er ſein ehelich Weib zu necken mit ihrem nichtswürdigen Traum, und erzählte davon den Kumpanen, ſo daß die Gefoppte roth wurde vor Scham und Zorn, und ſich gar nicht anders helfen konnte, als ihrem Traume das Wort zu reden, von nicht mit Recht zugegangenen Dingen, und im Uebermaaß des Grolls von Untergeſchobenſeyn des Michels zu ſprechen. — Die Männer lachten der tollen Weibergrille; zechten, neckten und ſangen, und als Frau Hans im Unmuth weinte und immer auf ihren Kopf beſtand, nahm der heillos luſtige Papa den Jungen aus ſeinem Korbe und in die Hand, ſprach auch über ihm mit vieler Salbung: Menſch von meinem Menſchen, was ſchadet dir's, ob du einige hundert Wochen früher oder ſpäter den Mund zum Reden aufthuſt; rühre deine Zunge, Michel, wie ein geſcheuter Menſch, und ſage mir frei heraus, daß es alle dieſe fröhlichen Leute hören und bezeugen können, ob du wirklich mit unrechten verkehrten Dingen in dieſes ſonderlich närriſche Labyrinth von Toll- und Thorheiten gekommen biſt? — und nun mogte der ungezogene Papa ja wohl, um nur irgend eine hörbare Antwort zu erzielen, den armen Schelm durch Kneipen oder ſo eine ſchmerzhafte Empfindung erregen, denn der junge Menſch in ſeinen Händen ſchlug das unreife Geſicht in jämmerliche Falten, die in übermäßiger Verlängerung etwas abſolut thie-

riſches herausſtellten, und ſtieß in der allerkläglichſten Betonung einen Doppellaut hervor, oder vielmehr eigentlich er zog ihn durch Einſchlucken der Luft in ſich hinein, der die Antwort: ja, als gedehnte Buchſtabirung in eſelhafter Unheimlichkeit zu Gehör brachte, ſo daß Allen, und inſonderheit dem frivolen Papa, ein überraſchendes Grauen anwandelte, wodurch entſtand, daß er den kurioſen Jungen ohne weiteres ſeinen ungeſchickten Händen entgleiten und auf den Kopf fallen ließ. — Sonderbar genug ging dieſes erſchreckende Experiment ohne weitere Klage von Seiten des Gefallenen ab. Vater Hans hob ihn gelinde auf, und hatte in der Beſtürzung keine andere Worte, als: er iſt auf den Kopf gefallen. — Das weiche Herz der Mutter konnte doch nicht laſſen, dem rohen Zecher über ſolche unwürdige Handhabung eines zarten und jedenfalls unſchuldigen Kindes gerechte Vorwürfe zu machen, und Vater Hans hatte kaum ein einziges verzagtes Wort gegen die beredſame Mutterzunge aufzubringen, vielmehr ſchien ein Geiſt der Bekümmerniß über ihn gekommen zu ſeyn, er warf mehr wie einen tiefſinnigen Blick nach dem auf den Kopf gefallenen Jungen im Korbe, und machte endlich ſeinem Herzen Luft, indem er begann: „Nein, jetzt ſcheint mir's aber ſelber nicht recht geheuer mit dem Knaben; dieſes Ja iſt mir bei meiner armen Seele bis in die große Zehe herunter geſchauert, und wenn ich — was Gott verhüten wolle — tauſend Jahre auf der

grünen Erde umherwandeln ſollte, ſo findet das abſcheuliche Wort aus meinen Ohren nicht mehr heraus; auch ſchien mir es in der That ſo zähe und lang gedehnt, als ob es für tauſend Jahre und darüber ausreichen ſollte; — du lieber Himmel! was mag denn an dem nun wieder für ein hiſtoriſcher Unkrautskeim auf die Welt gekommen ſeyn!“ — Die Herren Gevattern verſuchten durch Wein und ſchnakiſche Reden des Alten Unmuth und Verzagtheit wegzugloſſiren, aber es war nicht anders, als ob ein Mehlthau auf die blühende Luſtigkeit niedergefallen ſey, und alle Kunſtſtücke der Aufheiterung mußten die Segel ſtreichen vor jenem weltgeſchichtlichen J—a, das der gekniffene Junge hervorgeächzt, worauf denn auch alſobald die angezechten Tröſtlinge ihrer Wege gingen, und ſich ferner nicht blicken ließen.

Als die beiden Eheleute allein waren, kam ein vernünftiges und tröſtendes Geſpräch unter ihnen zu Stande, deſſen Hinauslauf ſich ungefähr dahin erſtreckte: was der Himmel in ſeiner außerordentlichen Weisheit beſchloſſen, dem wolle man ſich ohne weiteres Knurren und Murren in Geduld und Einfalt fügen; allen unheimlichen und beunruhigenden Gedanken ferner entſagen, und thun, was Recht und Billigkeit Leuten, die die Erde bevölkern, an die Hand gäbe. —

Dergleichen ſchöne Entſchlüſſe ſtehen dem Menſchen wohl an, und ſind jederzeit ein gutes Stück

von einem menſchlichen Haus- und Eheſegen, der Jedem, vom Größten bis zum Kleinſten wohl zu ſtatten kommt. — In der That ſchien der Ruprecht über Hanſens Schwelle hinaus entwichen zu ſeyn, denn der ſäugenden Mutter und dem hätſchelnden Vater wollte an Michel Alles nach und nach ganz gehörig und gemüthlich bedünken, und wenn der Knabe bei überzähliger Muße in ſeinem Schlafkorbe gleichwohl in unzähliger Wiederholung dem Zeitvertreibe oblag, mit kleiner geſchäftiger Hand aus der Strohunterlage ſeines Bettlagers Halme hervorzuzerren, mit auffallendem Geſchick artige Kränze daraus zu winden und ſie ſich aufs Haupt zu ſchieben, ſo war man um ſo mehr geneigt, ſolche Tändelei unter die Rubrik gewöhnlicher Spielereien zu ſchieben, als eine ungemeine Ruhe und Zufriedenheit den Beſchäftigten dabei zu überkommen ſchien. Tage und Jahre ſtreckten des Männchens Glieder bis über des Schlafkorbes Rand hinaus, und ehe ſich's einer im Hauſe verſah, ſtand Michel auf eignen zwei Füßen wie ein Daus; damit aber hatte es wieder eine gar kurioſe und zwar folgende Bewandniß: Mutter Hans, die manche Abendſtunde allein im Zimmer ſaß, wenn ihr landwirthſchaftlicher Hausvater draußen Knechten und Mägden auf die Finger und dem lieben Vieh aufs Maul ſah, hatte ſchon öfter, wenn irgend ein Geſchäft ſie hinausgerufen, bei baldiger Rückkehr das Licht auf ihrem Tiſche ausgelöſcht gefunden, ohne auch nur einen denkbaren

Grund im ganzen Bereich natürlicher Einwirkung dafür auffinden zu können. Man weiß, daß Unbegreiflichkeiten die liebe Einfalt viel eher und heftiger aufregen, als den Gelehrten oder gar den Weisen, dem mit jeder neuentdeckten Finesse der Natur die Ahnung von ihrem noch vorhandenen Reichthum daran, überzeugender hervortritt, und dem das Wunderbare eben darum nichts Beängstigendes bedünkt. — Mutter Hans hatte viele Anlage zum Aberglauben, vor allem, was den Tod und seinem Ceremoniell anbetraf, dergleichen die Frauen aller Enden als eine Art Hochzeitsfest mit dem lieben Herrgott ausnehmend zu interessiren scheint, darum die Todtengarderobe bei Vielen lange vorher in guter Ordnung heimlich im Schrein zehnmal vergilbt und wieder aufgebleicht modert. — Desbalb erschrak Frau Hans, da schon zum zweitenmale das Licht verloschen und immer mehr und heftiger bei jeder Wiederholung, denn wenn auch gleichwohl in ihres Aberglaubens Gedächtnißschatze nichts von einem solchen Todesvorzeichen angemerkt stand, so konnte ja doch dieses eben bei ihr ausgebrochene ein neues Debüt des Kobolds seyn, und das Auslöschen irgend eines lieben Lebenslichtes bedeuten. — Vater Hans hatte bald genug die Klage gegen den unheimlichen Unsichtbaren zu vernehmen, und wies die Thörin nach tüchtiger Männer Brauch mit ihrer Klage ab und zur Nachsuchung irgend einer natürlichen Ursache an Spalten, Ritzen und sonstigen Zuglüften,

verbat ſich aber, ihn mit ſolchen ſpukhaften Lappalien irgend weiter zu behelligen und hieß ſolches Alles ein letztwilliges Punktum. — Mutter Hans ſtreute Sand darauf und begann einen neuen Perioden auf ihre alleinige Hand, indem ſie ſchlau genug ein Augenloch für die Beobachtung in die Zimmerthür grub, und nun draußen emſig harrte, aus welchem Winkel der Lichtlöſcher etwa aufducken möchte. — Siehe da! — ganz leiſe aus dem Schlummerkorbe richtete ſich liebes Söhnchen Michel empor, marſchirte keck an den Tiſch, blies die Lichtflamme aus und legte ſich darauf ruhig wieder an ſeinen Ort. — Die arme Mutter konnte ſich vor Erſtaunen kaum aufrecht halten, und betrübte ſich im Herzen, einen ſolchen Ausbund von Sonderling angeblich in die Welt geſetzt zu haben, der, kaum aus dem Ei geſchält, ſchon ſo Thörichtes beginne, und den erſten eigenmächtigen Schritt zur heimlich lichtſcheuen That benutze. — Das Weib hatte faſt Furcht und Grauen vor dem kleinen unreifen Ausbund, und mußte ſich ordentlich ein Herz faſſen, um hinanzutreten und ihn mit einem Verweis auf die Beine zu ſtellen, und Zeugniß ſeiner Fähigkeit zu geben zu fordern. — Hans kam hinzu und lachte herzlich über den ſchelmiſchen Michel, nannte ihn auch einen Tauſendſaſſa, der der Welt noch einmal tüchtige Nüſſe zu knacken aufgeben werde, und meinte, wem das Licht weh thäte in den Augen, habe immer ein Recht es auszulöſchen, und wenn

er gleich erſt drei Käſe hoch ſey. — Die Mutter hingegen hatte ganz andere Meinung, und beſtritt: ein ſolcher käſehoher Menſch, oder wenn er auch wie ein chriſtlicher Kirchthurm ſo hoch ſey, einerlei, habe allerdings das Recht, Jemandem ein Licht anzuzünden, denn, wem es nicht recht, der könne es für ſich leicht löſchen, aber einem andern das Licht zu nehmen, gehöre jedenfalls zu den unrechten Dingen, und ſey einer förmlichen Dieberei beizuzählen, denn die Finſterniß ſey ein pures Nichts, das Licht hingegen ſey Etwas, wer es nicht wolle, dürfe es nur wegwerfen, wem aber das Etwas, das Licht, genommen worden, könne ſichs nicht allemal ſofort wieder anzünden. Auch ſey die Finſterniß überdem des Teufels, Licht aber Gottes Element, und wenn erſt einmal die Jungen aus den Wiegen gekrochen kommen wollten, um dem Teufel und ſeinen Finſterniſſen dienſtbar zu ſeyn, was ſolle dann aus dem Lichte werden, und wie ein ehrlicher Menſch ſeine Wege finden.“ — Dabei hatte ſie den Knaben auf die Erde geſtellt und hielt ihm das brennende Licht recht nahe vor die blöden Augen, und ſagte ihm mütterliche Grobheiten über ſeine Aufführung, hieß ihn unter andern einen Wechſelbalg, mit dem es von Haus aus nicht gebeuer und konnte ſelbſt dann noch nicht von ihrem Zorne laſſen, als Vater Hans ernſtlich erzürnt über die Verhunzung ſeines Fleiſches und Blutes wurde, worüber der Wortkampf immer heftiger einriß, und

die erhitzte Frau zu der Gottvergeſſenheit brachte, einen außerordentlichen Fluch über den Knaben auszuſprechen: „Nichtsnützіger Michel — redete ſie — du wirſt einſt die Schande deines Vaterlandes werden und es in der Völker Mäuler bringen als ein Land der Trägheit und Finſterniß; du wirſt ein Hemmſchuh ſeyn am Rade der Zeit, und der faule Fleck an der Frucht des Jahrhunderts; du wirſt Gaukeleien treiben mit deiner lahmen Zunge, die Peitſche küſſen, die dich rünſtig ſchlägt, und die Hand verſtoßen, die dich am Zopfe aus einem Sumpfe heben will.“ — Hier hielt Hans ſeinem Weibe den Mund, denn er war überzeugt, ſie wiſſe nicht, was ſie ſpreche, und ein Unſauberer mißbrauche ihren Mund zu Freveln. Michel aber grinſete komiſch und blies immer gegen das Licht, worüber der Alte herzlich lachen mußte, und gab nun ſeiner Frau gute Worte, doch ein zufriedenes, friedfertiges Weibchen zu ſeyn; dabei ſtreichelte er ihre erhitzte Wangen und küßte ſie ſehr, brachte auch den Vorſchlag aufs Tapet, jetzt eben gleich eine Geheprobe mit dem Kleinen anzuſtellen, da er an ſolche Fähigkeit des Knirpſen noch überall nicht glauben könne. — Mutter Hans war von den Karesſen förmlich beſänftigt worden, ließ Alles gut ſeyn und ſtellte den kleinen Rekruten mitten in das Zimmer, mit der Ermahnung: zu zeigen wie fix er ſchon wandeln könne. — Was aber geſchah! — O Kobold, der in dieſem Kinde hauſete! — der Knabe ging

rückwärts! — immer rückwärts, wendete dem Lichte den Rücken, erreichte ſo ſeinen Schlummerkorb, nahm einen friſchgewundenen Strohkranz daraus hervor und drückte ihn ſich aufs Haupt. —

Dieſe Hiſtorie iſt ſo gewiß und wahrhaftig, wie nur irgend eine officielle Heiligengeſchichte, und beweiſt, wie außerordentliche Männer ſchon im erſten Kinderrocke ihre außerordentliche Miſſion durch irgend etwas Auffallendes verkünden. — „Das iſt ein Wunderkind! — rief Vater Hans — und ich wette Kopf und Kragen, es wächſt an ihm der Bote einer ausgezeichneten Miſſion in die Welt, denn ſicher iſt es, wo die Vorſehung einmal ihre Fahne ausſteckt, da will ſie ein Feſt feiern, und ehe man ſich's recht verſieht, bricht die Geſchichte los, der Menſchheit fangen die Köpfe an zu wirbeln, es beginnt eine neue Ordnung der Dinge, und ich weiß, was die Glocke geſchlagen hat. Mutter, nimm mir den Jungen wohl in Acht.“ — Dieſe aber ließ nicht ab von ihrer Betrübniß, packte den kleinen Zankapfel in ſeinen Schlummerkorb, und betheuerte, ſie ſey ſo zu Muthe, daß ſie das ganze Neſt, wie es da ſtände, wohl in den nächſten Fluß werfen möchte. „O du Rabenmutter! — zürnte darauf der Alte — und glaubſt du denn, daß ſolches etwas helfen würde? — Ihr Weiber wißt keinen Unterſchied zwiſchen Dingen zu finden; — wirf zu; wirf ihn hinein in den Strom; — was wird geſchehen? — die Boten des Herrn werden

auftauchen aus der Tiefe, und den Korb tragen auf ihren Händen bis an das Ufer; denn deſſen Geiſt die Uniform des Himmels trägt, der iſt kugelfeſt, bis ſeine Stunde gekommen; denke nur an Moſes und andere; unſer Michel iſt unſterblich, und ſeine ſelbſtgeflochtenen Strohkränze bedeuten gar nichts anders als Lorbeerkränze, denn in der Allegorie gilt ſchon das Ei für die Henne. Sey nur getroſt, die Welt wird von uns reden.“ — Damit gingen die Gezwiſteten zur Ruhe, und Hans, ſchien es, hatte zum erſtenmale einen Proſelyten an ſeinem Weibe gemacht; auch dämmerte der Morgen, als das letzte Wort der ſanguiniſchſten aller Hoffnungen, als das wachende Träumen dem wirklichen Todesbruder das Regiment der Thorheit übergab.“

Schalk bat ſeinen leſenden Vetter hier gütigſt, eine Kerbe zu machen, indem er auf einigen Geſichtern der Zuhörer ziemlich deutlich ein Ennui zu bemerken glaubte, und fragte im Kreiſe, ob dem nicht ſo ſey? — Probus war der erſte, der die Richtigkeit der Bemerkung in Beziehung zu ſich ſelber eingeſtand, und motivirte ſolches ſeinem Gefühle nach dadurch: daß dem gereiften Manne unmöglich durch Mittheilungen aus der Kinderſtube gedient ſeyn könne, wie denn überall ein Klauben an der Wurzel der Erſcheinungen etwas Widerwärtiges für ihn habe, und er den Gärtner z. B. verlachen würde, der oft und mit Emſigkeit dem Keime ſeines

Samens und der Faſernentwickelung ſeiner Knollen und Pflanzen in der Erde neubegierig nachgraben und beleuchten wolle. Die Erſcheinung ſelber zur Blüthe und Frucht gediehen ſey es, als Zweck und Abſicht, an die ſich die Beobachtung und Mittheilung zu halten, denn alle Reſultate wurzeln in ihr, zumal auf den letzten beginnenden Grund der Dinge dennoch überall nicht genügend zu kommen, weshalb man weislich ſich an den Ausgang, als dem menſchlichen Begriff zugänglicher und für alle Zwecke entſcheidender, zu halten habe: Kindergeſchichten ſeyen ſelbſt nicht einmal für Kinder fördernd, denn man ſolle und wolle ja nimmer die Kinder zu Kindern, ſondern zu Männern und Frauen erziehen. —

Schalk nannte dieſe Anſicht eine Marotte, und begann in ſolchem Sinne: „Ei ei, lieber Probus, wie reiteſt du nun einmal wieder auf einem hölzernen Gaule. Siehe, du biſt ein gottbegabter Künſtler, und ſchreibſt ſeine Schöpfung ab mit lieblichen Farben zu köſtlichen Bildern; da ſollte man denn doch glauben, du müßteſt in ſeine Werkſtatt geſchaut haben, wie er ſeine Cartons und ſeine Skizzen entwirft, wie er hie und da eine anſcheinend nichtsſagende Linie hinwirft, der eine andere parallel läuft, eine dritte ſich kreuzt, eine vierte ſie wellenförmig gleichſam parodirt, und aus dem Ganzen ſich nach und nach jene wunderbaren Geſtalten bilden, die die Ausſtellung der Welt ſchmücken. Siehe, Probus, eben das iſt mir in deiner Werk-

ſtatt der Moment des Genuſſes, wenn die geiſtig gegliederte Idee deiner Phantaſie ſich in den keck hingeworfenen Hieroglyphen der Kunſt ſozuſagen kryſtalliſirt, und die unbegriffenen Linien, dem kaum eine Intenſion abzuſehen, dennoch ſchon den Beſchauenden mit einer Ahnung weiſeſter Abſicht erfüllen. Betrachte die Skizzen eines Lyſer und Nehrlich, dieſes Spinngewebe der Malerei; — das iſt das Bilderkind in der Wiege, dem die farbenreiche Phantaſie ſeine Erziehung zu geben hat, und unzweifelhaft iſt es, daß eben der Moment jener Skizzirung eines außergewöhnlichen Menſchen von der bildenden Hand der Natur etwas eben ſo intereſſantes in ſich begreift, wie die ſpätere vollendete Darſtellung, darum auch meiſtens jener getreuer aufgefaßt und der Biographie beigegeben wird als mittlere und manche ſpätere Momente.

Ich bitte Euch, Freunde — nahm Werner, der Arzt, das Wort — verfallt mir nicht in die unſelige Verdünnungs-Methode, werft nicht das Salz Eures Geiſtes in das todte Meer der didaktiſchen Phraſe, um alſo der Welt einen pikanten Geſchmack zu geben. Ich bin ein Freund jener Einfachheit, die zwiſchen Allopathie und Homöopathie in der Mitte ſteht, und treffe mehrentheils den Nagel auf den Kopf, vorausgeſetzt, daß ein ſolcher Kopf — wie ich es von Euch erwarte — überall noch da iſt. — Denn eben ſo kann z. B. auch der gelungenſte Arzt da mit ſeiner Heilkunſt nichts mehr

ausrichten, wo die Körper-Konſtitution des Patienten ſozuſagen keinen Kopf mehr hat, und muß alsdann bald der Meiſter Tiſchler ſtatt unſerer den Nagel auf ſeinen Kopf treffen. — Aber ſeht — nach Beſeitigung dieſes Beiläufigen — ſage ich, es hört kein Ding in der Welt da auf, wo die Sinne mit ihm aufhören; ja, es giebt einige derſelben, wo das Vorzügliche hier erſt recht anhebt. Hängt eine reife Eichel zwei Zoll über dem Waſſer in der Schwebe, und ſie ſtreckt ihren Keim ganz leiſe und vorſichtig hervor, um ihn ſehnſüchtig und allmählig ins wirkliche Waſſer zu ſenken; das würde aber unterlaſſen bleiben, wenn nicht die Eichel und das Waſſer beide ihre unſichtbaren Körper als Parlamentäre ſich entgegen ſendeten, die ſozuſagen die Heirath per Procurationem in der Luft abſchlöſſen, bis mit der Zeit dann die wirklichen Körper wie Braut und Bräutigam zuſammentreffen und das Beilager halten im klaren Waſſer des Kriſtallglaſes. — Eben ſo, und meiſt noch vielmehr, hat auch jede beſſere Erzählung ihre Atmoſphäre, und eben ſie iſt es, die am Ausgange des geſchriebenen oder gedruckten Wortes anhebend erſt den rechten Werth der Mittheilung in ſich beſchließt. Die Rinde iſt es meiſt nicht, auch der Kern nicht allemal, der einem Dinge ſeinen Werth verleiht, ſondern öfter iſt es der Geruch, der das Intereſſe anregt. — Seht, ſo iſt es auch mit dieſer Hebammenhiſtorie des kleinen Michels, deſſen Strohkränze nach ganz etwas anderm

als nach Weihrauch und Myrrhen riechen, als wonach unſer Vetter Vorleſer, allem Anſcheine nach, die Nüſtern auf- und abſpannt. Dir aber, lieber Hector, will ich das Zeugniß eines phantaſiereichen Bearbeiters geben, der die Typen dieſes altehrwürdig deutſchen Michelgeſchlechtes hinlänglich kenntlich auf die Oberfläche zu ſtellen und dem Verſtändniß entgegen zu führen weiß.

Hector verbat ſich dieſen Verſtoß gegen getroffene Verabredung, und bemerkte: daß von allem Lobe das wörtliche und obendrein mündliche das allerverdächtigſte bedeute, da nichts der Lüge — ſei ſie freundlich oder feindlich — günſtiger als der Augenblick und der Blick des Auges. Abgeſehen hiervon aber, reiche — ſonderbar genug — jene vorgetragene Jugendgeſchichte, mit ihren moraliſch-allegoriſchen Fühlhörnern bis in die allermodernſten Familenzuſtände der Deutſchen hinein, da — ſeitdem Jemand geſagt: „Niemand wiſſe, was in der Wiege des Nebenhauſes ſchlafe“ — Jeder die ſeine mit großen Ahnungen beſchaue; auch hüpfen — ſagte er — in der That ſo viele Wunder- und wunderliche Kinder aus den Wiegen, daß bald die Alten mit aller ihrer Weisheit und Geſchicklichkeit aus dem Felde geſchlagen ſein werden, und die wunderbare Welt der Liliputer vor unſern Augen umherkrabbeln und die ganze Menſchheit in die zwirnsdrathenen Feſſeln ihrer Kunſt ſchlagen wird. —

Oho! — begann Syrus — ſo leicht feſſelt ſichs

nicht — und wenn's hoch kommt, werfen wir unſern Pfennig in den Gotteskaſten der Kunſt, oder ſtecken ihn dem kleinen Leiermann in die gelenkigen Automatenfinger: aber wahr iſt es, es mag manche ehrliche deutſche Bettſpende über die Thorheit von Vater und Mutter auch heute ſeufzen, die in ihrem kleinen ſuperklugen Sprößling ein Licht heranwachſen ſehen, vor dem dem Weiſeſten die Lampe ausgehn werde. Vor allen Dingen iſt es die liebe holde Cäcilie, die ſo Manchem den ſchwachen Hirnkaſten verrückt, weil Väterchen und Mütterchen, Tante und Nichte und die ganze Sippſchaft ſchon ſo früh an den Schrauben wackelten. Das quinkulirt wie die lieben Spatzen auf den Zweigen, und weil Mozart auch ſchon als Kind quinkulirte, ſo iſt gar kein Zweifel mehr übrig, Michel, Müller, Meier, Itzig, oder wie das Wunderkind ſonſt heißt, iſt ein Genie, und die Spatzenmuſik muß niedergeſchrieben werden. Ein guter Haken, heißt es da, krümmt ſich bei Zeiten; man biegt deshalb bei Zeiten fleißig nach, und darum giebt es auch der krummen und buckligen Genies ſo viele wie Sand am Meere, ja man kann kaum einen Biſſen Kunſt genießen, ohne daß es Einem zwiſchen den Zähnen knirrſcht. — Vor allen Dingen ſind es die Iſraeliten, unſre Leut, wie die Morgenländer ſagen, die wie aller Kunſt, ſo auch der Muſik die allerprätiöſeſten Anträge machen. Iſt nur ein Funken da, ſo ſchleppt die ganze Nation Holz herbei und bläſt mit vollen Bak-

ken um eine Lobe zu erzielen, ſchließt jubelnd einen Reih'n, und tanzt anbetend um das muſikaliſche goldene Kalb. — Selig der Künſtler, der ein Jude iſt, vor allen Muſiker und Schriftſteller. Wenn er Eya popeya ſingt, ſo ſtaunt die ganze Loge, und ſagt ſich ins Ohr, da liegt wieder ein tiefer Sinn darin. — An den Componiſten kann man Wunderdinge erleben. — Fleißige Schüler, unermüdete Geſellen, träumen ſie bald von höchſter Meiſterſchaft. Ein Beiſpiel geht ſo eben unſerm Fenſter vorüber. — Obgleich ein Jude, verſchmähte er doch nicht ſeinen Oratorienſtoff dem chriſtlichen Evangelium zu entnehmen, und zwar, um thätige Freunde für ſich zu haben, läßt er ihn von einem eingefleiſchten Myſtiker anfertigen. Die ſchlechten holprigen Verſe ſtrotzen von dem kraſſeſten Obſkurantismus, aber das iſt eine Pointe, die nach Oben wirkt. Eine Unmaſſe von Tönen, ſchwulſtige Akkordenfolge, unmelodiſche Melodien, kurz zahlreiche muſikaliſche Wülſte, die er wie Kompreſſen um die verrenkten Verſeglieder legt; nirgends der aufwühlende Sturm religiöſer Begeiſterung; nirgends die ſchauerliche Hymne des Gottlobes, ſüßliſpelnde Engelchöre, den offnen Himmel und die neue Religion, die aus den Saulus einen Paulus macht. Ueberall breite Bettelſuppen auf denen einige trübe thränende Fettaugen umherſchwimmen; das heißt ein Oratorium, man widmet es einem frommen Fürſten, und ehe man ſichs verſieht, trägt der ſchlechte Muſiker ein gutes Ehren-

zeichen für ſeine Kunſt, den Leuten Langeweile zu machen, im Knopfloche. — Dabei aber beibt es, denn der Componiſt iſt kein Millionär um ſeinem Opus jene theuren Flügel zu kaufen, die die Natur im Genius ihm verſagt; dieſer Mann aber iſt derſelbe, der im Hamburger Correſpondenten Berichte über muſikaliſche Kunſtleiſtungen bringt, und wo er ſich in Ueberſchwenglichkeiten ergeht, einen Neid, eine Arroganz und eine grammatikaliſche Nothzucht zur Schau trägt, vor denen man ſich kreuzigen und ſegnen möchte, wenn es nur etwas fruchten wollte.

Halt! — ſprang Michel in die Höhe — jetzt habe ich des Leumunds zum Uebermaß. Iſt es denn nicht ein überſchwenglicher Sieg unſerer geheiligten Religion, daß ſie ſelbſt dieſes halsſtarrige Volk mit ihrer ſiegenden Macht unterkriegt, und einzelne hervorragende Bekenner zwickt und zwingt, daß ſie in die Harfe greifen und meilenlange Hymnen zu ihrem Lobe und Preiſe componiren, ſpielen und ſingen müſſen! — Selig ſind, die dem Herrn ein ſolches Lied bringen, und wenn ein dergleichen Oratorium gleichwohl künſtleriſch keine Pfeife Taback werth wäre: — Der Herr ſieht nicht auf die Noten und auf die Töne, ſondern auf das Herz, und jede gewonnene Juden- oder Heidenſeele, ſei es an der Spree oder am Ganges, in Hamburg oder in Peking, — iſt eine Perle in der chriſtlichen Siegeskrone, und ein Schritt näher zu einem Hirten und einer

Heerde; ich möchte weinen über die Verblendung wie ein Kind. —

Weine, alter Knabe — begann Syrus wieder — und treibe die Hammelherde zuſammen, damit ſie komplet iſt bis der Hirt geboren wird. — Ich habe perſönlich nichts gegen jenes induſtriöſe Volk, und bewundere ihre Conſequenz, mit der ſie ſich auf den freigegebenen Feldern für die inhumane Beſchränkung von Seiten chriſtlicher Staaten rächen. — Sie ſetzen uns Daumſchrauben der Bewundrung an, und wer dennoch durchaus nicht will, dem ſtekken ſie Louis'dore in die Hand, dem widerſteht ſo leicht Niemand. — Man weiß nicht was man an Meierbeer mehr bewundern ſoll, den Fleiß und Aufwand, womit er ſeine Muſik oder womit er ſeinen Ruhm ſchafft? — Welcher Chriſt hat die Ausdauer, einige Dutzend Opern umſonſt zu ſchaffen, und auf eine letzt- und beſtgelungene ein ſolches Aufgeld zu geben, als dazu gehört, Direction, Sänger, Klaqeurs, Recenſenten, Drehorgeln, Tanzorcheſter und Gott weiß was alles zu erkaufen; ſeinem Robert und den Hugenotten nach Deutſchland nachzureiſen und jeden Lump, der ein Wort ins Volk zu bringen weiß, mit Demantringen oder Dukaten zu beſtechen. — Seht, Freunde, dieſer muſikaliſche Jude iſt die Blüthe ſeiner Nation in Beziehung zur Kunſt und Induſtrie, und an dem Stengel ſitzt nur noch eine ähnliche, wenig kleinere Blume, und das iſt Mendelsſohn Bartholdi. Die ganze Nation aber gehört zu dem Sträuschen, und

es liegt etwas wahrhaft Rührendes in der ameiſenhaften Beharrlichkeit und Conſequenz dieſes Volkes; zugleich aber muß man auch den Scharfblick bewunden, mit dem es die Handhaben der Civiliſation zu finden und zu ergreifen weiß; den Fleck in der menſchlichen Geſellſchaft, wo, den Fuß hingeſetzt, man von Allen geſehen werden muß, und ſtatt mit Abſcheu, ſollte man mit Mitleid erfüllt werden beim Anblick des gekünſtelten Aufblühens der Leute, wodurch ſie den eiſernen Reif zu ſprengen trachten, den wir herzloſen chriſtlichen Cyklopen um ihren Volkskörper geſchmiedet haben, und mit Sorgfalt zu erhalten ſtreben. Wollten wir nur die Nation verſchlucken, es würde eine geſegnete Mahlzeit werden, und ſicher alles Bauchgrimmen ſtillen, über das wir jetzt klagen, da ſie uns wie ein Alp auf dem Herzen liegt.

Nein! — ſprang Michel dagegen auf — um Gottes Willen nicht! — Dieſe Hirſch, Aron, Goldſchmidt, Polack, und wie ſie alle heißen mögen, ſind beſtimmt, eine der glänzendſten Prophezeihungen unſers Herrn wahrzumachen. Sie mögen ſingen, tanzen, componiren, ſpielen, blaſen, für die höchſten Intereſſen ſchreiben, wie Joel Jacobi, König Davids Sancho Panſa — aber ungewaſchen dürfen ſie nicht in unſern Schafſtall kommen, denn von dem Worte des Herrn darf kein Tüttel vergehn, bis er wiederkommt; dann wollen wir ſehen, was er zu der Emancipation ſagt; bis dahin aber ſtehen wir

an der Thür und bellen wenn ſie kommen und ſich hereinſchleichen wollen; ein guter Hirt fleucht nicht von ſeiner Heerde.

Das iſt, mit Erlaubniß, eine recht hundiſche Maxime — entgegnete Hector — wie denn überhaupt das Bild von dem Schafſtall, das uns alle zu geduldigen Schafsköpfen macht, keineswegs ein gutgewähltes erſcheint, nicht allein weil es nicht ſchön, ſondern auch nicht einmal richtig iſt: denn ſchon iſt in religiöſer Beziehung ein Hirt und eine Heerde — wenn man nun einmal von dem gewählten Bilde nicht laſſen will; — daß aber von den Schaafen eins einen rothen, das andere einen ſchwarzen Lappen, dieſes ein Kreuz, jenes einen Halbmond am Felle trägt, thut ganz nichts zur Sache; ein jedes ſchreit doch zuletzt: Bäh! — und dieſes Bäh heißt: Gott. Die Hunde an der Thür nur machen die Heerde rebelliſch, ſie dünken ſich mehr wie die Hirten ſelber, und ihr unleidliches Gekläff könnte einen zur Verzweiflung bringen. — Die Methoden der Anbetung Gottes zur Bedingung der Rechtswohlfahrt zu machen, iſt eben ſo läppiſch, als wollte man die Rothhaarigen, Einäugigen oder Hinkenden ausſchließen von der Zuläſſigkeit zum Staatsbürgerthum. Jede dem Menſchen unfreiwillig überkommene Eigenthümlichkeit darf ihm kein Hinderniß vor dem Rechtsforum abgeben, und weil jede moraliſche Zurechnungsfähigkeit ſich einzig nur auf eine intelliente Freiwilligkeit ſtützt, ſo ſoll der Umſtand:

zufällig und nicht nach überlegter Eigenmacht als Jude geboren zu ſein, mindeſtens eben da, wo man ſeiner Geburt kein Hinderniß in den Weg legte, auch kein Rechtsnachtheil daraus hervorgehn, und jeder, der dieſem Nachtheil Verſchub leiſtet, iſt ein Ungerechter, ein Betrüger; gleicher Verdammniß auch unterliegt der, der ſeiner angeborenen Glaubensform aus zeitlich-materiellen Gründen, und nicht aus beſſerer philoſophiſcher Ueberzeugung verläßt, wie chriſtliche Proſelyten-Anſtalten, die jedenfalls dieſes Beweggrundes entbehren, es zu veranlaſſen ſich durch Geld und Ueberredung angelegen ſein laſſen. Freilich treten dieſe iſraelitiſchen Intereſſen eben jetzt vor den chriſtlichen Glaubenswirren in den Hintergrund, aber ſie werden ihrer Zeit wieder auftauchen, wenn jene ausgefochten ſind, wovon freilich der Zeitpunkt ſelbſt mit einem Frauenhofer noch nicht abzuſehn.

Schalk pflichtete bei: Auch iſt dieſes Gefecht durchaus nicht ein Mittel friedliche Glaubenseinigung zu erzielen, und Alles, was ſeit jeher, ſowohl für Einigung der Confeſſionen, als auch für gänzliche Beſiegung der Abſurditäten in chriſtlicher Dogmenlehre geſchehen, war nicht geeignet einen andern und vernünftig geſicherten Zuſtand der religiöſen Dinge herbeizuführen. — Man meint das Zeitalter Voltaire's und Friedrich's habe das Ungeheure gethan, und dennoch nicht geſiegt, vielweniger würden die heutigen Operationen zu einem erwünſchten Ziele

führen. — Dieſe Anſicht enthält Richtiges und Falſches. Jene Voltairianer hatten ihre Geißel aus Witz geflochten, führten Pritſchen und Haſenſchwänze im Kampfe mit den Rieſen der Kirche. Sie pritſchten die Heiligenbilder, das Kreuz und ſonſtige Aeußerlichkeiten, vor allem die des Katholicismus, aber die bronzene Statue ſchien nur noch glänzender unter ihren Streichen zu werden. — Viel wichtiger erſcheint der heutige Angriff, wo der Ernſt der Wiſſenſchaft dem zweitauſendjährigen Standbilde an das Fundament gräbt, um alſo den alten Götzen zu ſtürzen, und einen lebendig wirkenden Gott an ſeine Stelle zu ſetzen, und wo ſich Völker finden, die dem ernſten und gründlichen Reformer eine Profeſſur der Theologie übertragen möchten, damit er Streiter erwecke im Kampfe gegen die hierarchiſche Phalanx die ihre jeſuitiſchen Scharfſchützen in alle Welt ausſendet, und meint, es könne auch heute noch ein Mönch im Kampfe mit einem Könige ein Pantoffel gegen das ſchärfſtgeſchliffene Schwerdt obſiegen. — Dennoch iſt auch jener Profeſſor Strauß gänzlich im Argen, wenn er meint, durch ſeine, wenn auch großartige Negation einen gebeſſerten Zuſtand der religiöſen Dinge herbeizuführen. — Es iſt wahr, er bricht uns mit großem Geſchicke das alte morſche Haus über dem Kopfe ab, wir ſehen den blauen Himmel und die goldenen Sterne; aber du Herr Gott! — wenn es nun donnert, blitzt, regnet, ſchneit; wenn Stürme brauſen, und ſonſtiges

Ungemach hereinbricht, vor dem ein wohleingerichtes Haus den Menſchen zu ſchützen vermag? — wie dann? — Sehen wir auf Luther: — im Schweiße ſeines Angeſichtes ſchuf er dem Volke, dem er Meſſe, Ablaß und fünf Sakramente nahm, ein verſtändlich lesbares Evangelium, und einen Cultus. Er dichtete ihm ſogar geiſtliche Lieder, und ſang ſie vor mit voller begeiſterter Bruſt; das nenne ich einen umſichtigen Baumeiſter, der mit einer Hand ſogleich ein neues freundliches Wohnhaus erbaut, während er mit der andern das alte nichtsnutzige abbricht, die Bewohner nicht ohne Obdach läßt, ſondern ſie mit freundlichen Worten und Blicken einladet, gleich nebenan unter das neue geiſtliche Dach zu treten. — Darum wird auch die neue Reformation nur dann Erfolg haben, wenn der Menſchheit ein verſtändliches, poetiſch-ſchönes Religionsſyſtem, das allen Bedürfniſſen der Vernunft und der Beſeligung entſpricht, geboten wird, in welchem Bekenntniß ſich dann zu allererſt alle jene, aus allen Confeſſionen, Chriſten und Juden, die mit ihrem reinen Deismus in ſich zum Abſchluß gekommen ſind, — wiederfinden, vereinigen und allmälig die neu Erleuchteten herbei- und durch natürliche Ueberzeugung zu ſich herüberziehen werden. — So lange dieſe Maßregel nicht ins Leben tritt, werden alle theologiſch-philoſophiſche Vereinigungen kein Reſultat herbeiführen, ein Theil des Volkes blind und der andere gezwungene Heuchler bleiben.

Michel nahm ſeine Mütze, zerknitterte ſie einigemale in der Hand, und aus ſeiner Bruſt rangen ſich, weinerlich accentuirt, die Worte hervor: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen!“ — darauf entfernte er ſich ſchnell ohne Gruß und Abſchied. — Die Freunde lächelten, und einige meinten, er werde nun überhaupt nicht wiederkehren. Schalk bemerkte aber ſehr richtig, daß eine ſo intelliente Unterhaltung, wie ſie hier ſeit mehrern Tagen gepflogen worden, ſein Weſen bereits dermaßen fürs Beſſere aufgelockert habe, daß er ohne Zweifel, ſelbſt gegen ſeinen Willen ſich angezogen fühlen und deshalb zurückkehren werde. In welcher Erwartung denn Alle mit herzlichen Worten ſchieden.

Fünfte Kerbe.

Mal' dir ein Gottbild an die Wand,
Gleich wachsen Hörner ihm und Klauen;
Wie du auch tünchst mit fleiß'ger Hand,
Der Klecks ist immer durchzuschauen.

Die Stunde der nächsten Zusammenkunft war kaum hereingebrochen, als Michel die Vorhersagung Schalks glänzend rechtfertigte, indem er der erste am Tische war, und seine Papierrolle bereits ungeduldig in den Händen drehte, als alle andern außer Syrus hereintraten. Hector schlug vor, dem überaus schönen Tage Herz und Sinn zu öffnen, und der beabsichtigten Unterhaltung für diesesmal in der lieblichen Jasminlaube des angrenzenden Gärtchens zu pflegen. — Dergleichen Vorschläge finden in der Regel offnes Ohr, denn die Natur ist eine Braut, die in ihrem grünen Festkleide alle Herzen besiegt, und nur Michel allein hatte ein kleines Bedenken: wenn ihm nur kein Käfer ins Ohr liefe; er habe vor Jahren einmal einen Traum gehabt, worin dergleichen

vorgegangen und ihn getödtet, weshalb er nicht allein ungern ins Grüne gehe, ſondern auch allen Käfern den Tod geſchworen habe, mindeſtens alſo habe man ſich nicht zu wundern, wenn er auch heute ſeines Schwurs gedenk ſei. — Man führte den Neuntödter unter gelindem Spott in die Laube, ließ ſich mit gutem katholiſchen Getränk bedienen, und erging ſich in Vermuthungen über das Ausbleiben Syrus, der heute zum allererſten Male auf ſich warten ließ. — Ein höchſt drolliges Intermezzo, — wie es die Wirklichkeit, um der ſichs hier handelt, wohl ſelten herbeiführt — war ganz geeignet, der männlich-heiteren Seelenſtimmung einen nachwirkenden Gehalt zu geben, und die Zeit des Harrens zu kürzen. — Im Hofe nemlich, der zwiſchen Haus und Garten inne lag, bewegte ſich mit bekannter Emſigkeit im Genuß ein munteres Völkchen Hühner, einen prächtigen und thätigen Hahn an der Spitze, dieſes intereſſante Geſchöpf, in dem die Natur ſo außerordentlich viel Vorbildliches für einen tüchtigen menſchlichen Hausvater niedergelegt hat. — Auch im erſten Stock des Gebäudes öffneten die Bewohner ihre Fenſter dem milden Frühlingshauche, und zwei Köpfe, der eines Großvaters und ſeines Enkels kamen droben zum Vorſchein. — Der alte ſchlichte Handwerksmann hatte bereits nothgedrungen ſeinem nackten Scheitel, eine der ſchlichten Natur nachgeahmte glatte, Perrücke zugelegt, und der kleine Enkel, wahrſcheinlich unbekannt mit ſol-

cher künſtlichen Vertretung des Natürlichen, ſtreiſte durch irgend einen Zufall das Haargebäude von des Alten Schädel, ſo daß es in den Hof, und unweit des Hühnervölkchens niederfiel. War ſchon die plötzliche Nacktheit des Kopfes droben an ſich geeignet als ein wahrhaft komiſcher Moment auf die Zuſchauer in der Laube erregend zu wirken, ſo kam doch nichts der unbeſchreiblichen Drollerie gleich, als der, immer pflichtgewärtig umherſtolzirende Hahn, in der Ueberraſchung die fallende Perrücke für eine niederfliegende Henne ſeines Harems anſehend, dieſelbe raſch beſtieg und that, was ſeines Amtes als guter Hofhahn, ohne dieſes qui pro quo, geweſen wäre.

Alle wurden voll des heiterſten Humors über den ergötzlichen Irrthum des ernſten Hofhahnes, der gravitätiſch, wie mit dem Bewußtſein ſtrenger Pflichterfüllung davon ging und keinen Blick zurückwarf auf ſeinen Irrthum. — Schalk vor allem rieb ſich entzückt die Hände. „O über die köſtlich ironiſche Allegorie!“ — rief er einmal über das andere, — nahm Michel bei der Hand, und redete, nicht ohne Ernſt, ihm zu Gemüthe: „ſiehe, verehrter Vetter, wie dieſer ſtolze im Irrthum befangene Hahn eine lebloſe Perrücke beſchritt, meinend es ſei eine lebendige, warme, befruchtbare Henne, alſo ſuchet die ſtolze Kaſte der Pfaffen, im Bunde mit den weltlichen Obſkuranten, Conſervativen und Reactioniſten die abgeſtorbene Perrücke der Civiliſation in Staat und Kirche aufs Neue zu be-

fruchten, und muntere lebendige Küchlein zu erzeugen, die ausgebrütet und gemäſtet im finſtern Augiasſtalle der Hierarchie und des Abſolutismus einen leckern Braten hinter dem Rücken der Völker abgeben ſollen. Dem Aufmerkſamen kann es auch nicht entgehen, wie vor unſern Augen dergleichen vergebliche Befruchtungsverſuche gemacht werden, und wie die großen Hähne mit rothgeſchwollenem Kamme, ſtolz und gebrüſtet abſteigen, als ob ſie Wunder etwas Großes und nachhaltig Gelungenes gethan. Sie ſind aber eben wie jener unſer Hahn dort, der auch nicht bemerkte, wie wir ſtanden und uns den Bauch hielten vor Lachen, über ſeinen Irrthum in allen drei Momenten der That.“ — Michel begriff nicht wie man überall ſofort das Größeſte an das Kleinſte, das Heiligſte an das Trivialſte, die Erde an den Faden eines Spinnegewebes anknüpfen könne, und nannte den Verſuch eine unzuläſſige Frivolität der Denkkraft. Alle aber, und vor allen Werner, hießen Schalks Verknüpfungsmethode recht und ſchön, denn — bemerkte letzterer — das iſt eben der Triumpf unſerer Denkkraft, den geiſtigen Spürſinn dahin zu ſchärfen, daß er die feinen, jedem gröbern Sinne unzugänglichen Verbindungsfäden, die den ganzen Schöpfungsplan zu einer großen Harmonie verknüpfen, entdeckt, und Reſultate für das Beſtehende und Werdende daraus herzuleiten weiß.

In dieſem Augenblicke trat Syrus ein; er war aufgeregt und trug eine Schrift in der Hand. —

Natürlich mußte er Theil nehmen an dem soeben Erlebten, Gedachten und Besprochenen, aber der Musikus hatte sichtbar nicht Raum in seinem Geiste für die Improvisation des Zufalls und die menschlich sinnreichen Anknüpfungen daran, Seitens seiner Freunde; er lächelte oberflächlich und sprang ab zu dem Interesse seiner Seele. — — Ich komme spät — begann er — aber das Bestreben, mit einer abgeschlossenen Ansicht vor Euch zu erscheinen, fesselte mich länger an den Schreibtisch, als ich Anfangs gedacht, zumal da ich, wie Ihr wißt, besser mit Noten als Buchstaben zu verkehren weiß. — Es handelt sich — lieben Freunde um den, gestern Abend erlebten Kunstgenuß, die vielgerühmte Taglioni tanzen gesehen zu haben. Auch Ihr, Probus und Hector, waret ja Theilnehmer am Genusse, und ich frage, ob Ihr Euch Rechenschaft über das Verhältniß zwischen Erwartung und Erfüllung gegeben habt? — Probus, der Maler, gestand, so von den graziösen Attitüden hin- und hergeworfen zu sein, daß er im vergeblichen Bemühen den malerisch würdigsten Moment herauszufinden, um ihn ruhend, wie es die Leinwand wolle, wiederzugeben, verdrießlich geworden, und nichts mehr gewünscht, als die Kraft, sie in drei oder vier Momenten, gleich einer Niobe in Stein zu wandeln, nur um alles nicht in der Pirouette, wo eine solche Tänzerin, wie ein alberner Schlingel erscheine, der einer Gesellschaft von Leuten statt der Hand den Fuß zur

Begrüßung darreiche. Mit einer kleinen Zahl von Momenten — ſagte er — iſt übrigens auch jene ganze Kunſt als Kunſt, abgeſchloſſen, und die Poeſie hat hier das kleinſte und zugleich das ſterilſte Feld jene edlere Begeiſterung zu erzeugen, die im Menſchen zur Heiligung wirkt, und ohne die ſie keine wirkliche Poeſie, ſondern der Baſtardbruder Sinnenkitzel iſt, auf den die ganze Balletkunſt meiſtentheils auch hinausläuft. — Hector gab zu, ſich in Wahrheit nur dieſem hingegeben zu haben, und da die ſozuſagen Künſtlerin, alle Bewunderung nur durch die Bewegung und im Grunde genommen gar nichts durch das Ruhende, Kompacte, durch das Fleiſch zu erobern angewieſen, ſo ſei ſein Intereſſe kaum über den Gefrierpunkt geſtiegen, und von Poeſie könne er wohl ſagen, ſei in ſeiner begehrlichen Bruſt auch nicht ein kleines Gänſeblümchen entſproſſen.

Dem konnte Syrus nicht beipflichten: Ich habe — ſagte er — mich, wie gewöhnlich bei Genüſſen edlerer Gattung, erſt im traulichen Verſchluß meines Zimmers, dem kritiſchen Nachhall des Geſehenen hingegeben, und bei dieſer Gelegenheit überhaupt zum erſten Male über dieſen üppigen Sprößling der ſchönen Kunſt Betrachtungen angeſtellt; auch, um ſolche wiedergeben zu können, angedeutetermaßen niedergeſchrieben, und eben das iſt der Inhalt dieſer kleinen Rolle, dem Ihr, bitt' ich,

einen kurzen Augenblick Euer geweihtes Ohr ſchenken wollt.

— „Der Ruhm, oder vielmehr der Ruf iſt ein Zauberer wie kein Anderer. Er iſt eine Macht, der zu widerſtehen man einige menſchliche Eigenthümlichkeiten ablegen, mehrere Portionen Eis verſchlucken, und ſich mit dem vielſchneidigen Schwerdte des Verſtandes umgürten muß. — Es giebt Zeiten, wo der Ruhm mit dieſem Kunſtgenre, andere, wo er mit jenem am liebſten buhlt, und in der Umarmung volle Geldſäcke zeugt. — Heute ſind es die ſinnekitzelnden Künſte: Tanz und Muſik vorzugsweiſe, denen er als getreuer Herold vorauseilt, und, ſeine Stimme erhebend, in die Thüren aller Gattungen ruft, die Geldbörſen hübſch aufzuſchnüren; und weil der Burſche etwas von der Allmacht Gottes in ſich trägt, ſo iſt kein Gedanke an Widerſtreben, denn wie der Herr einſt rief: Es werde Licht! und es ward Licht; ſo ruft er: Es werde Geld! und es wird Geld; — es werde Applaus! und es wird Applaus. — Das iſt der Ruf, der jedoch meiſtens neben dem Göttlichen, auch einen kleinen Beigeſchmack vom Teufel hat, der bekanntlich der Vater der Lüge iſt, und deſſen Kinder, wie braſilianiſche Erdflöhe, überall, ſelbſt da wo keiner zu ſein ſcheint, Eingang finden, niſten und wuchern. — So iſt denn auch der Ruf unſerer vergötterten Taglioni, nicht ohne einen bedeutenden derartigen Beigeſchmack, der Einem jedoch in Wahrheit nicht

eher auffällt, als bis man das gehörige, angedeutete Eis verſchluckt hat, und man kalt genug geworden iſt, um künſtliche von natürlicher Wärme unterſcheiden zu können.“

Der Tanz iſt nach urſprünglicher Beſtimmung der Natur, wie dieſe rein und ungetrübt in den Tiefen der menſchlichen Seele zu Erſcheinungen waltet, eine Aeußerung der Freude, einer Empfindung, die trotz ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit von der ſchroffen Höhe des Kitzels abwärts alle Stufen durchſchreitend, bis zur Thräne der Wehmuth herab, dennoch nur wenige markirte Aeußerungsfähigkeiten empfing, und namentlich in ihrer Höhe, oder, wie man es auch nennen könnte: in ihrer Sonnenſeite — nur das Lachen, Geſang und Tanz. — Sind nun Lachen und Geſang nebenbei ſo manchem andern ſaubern und unſaubern Geiſte dienſtbar, ſo iſt es doch der Tanz urſprünglich nur dem einen: dem Geiſte der Freude, der ſeinerſeits in dem innern Wohlbehagen wurzelt, das wieder aus dem harmoniſchen Zuſammenwirken der lebenbedingenden Organe, in der Harmonie von Seele und Leib, und der ſorgloſen, vorwurfsfreien Stimmung des Geiſtes ſeinen Urſprung ableitet. — Abnormitäten, wo man Zorn, Eiferſucht, Haß und wie alle die Sudelleidenſchaften der rohen Menſchheit heißen mögen — im Tanz auszutoben, oder zu beſchwichtigen verſucht, können begreiflich bei der reinen Theorie, wo es ſich um Urſprüngliches, Normales handelt, nicht in

Betracht kommen. — Jenen reinen Ausbruch der behaglichen Freude nun, durch Tanz, findet man ſchon bei Kindern und kindlichen Völkern; aber es iſt dieſes wie das erſte Zwitſchern eines kaum flügge gewordenen Vogels; es iſt die andeutende Vorahnung von etwas Kommendem. Erſt wenn die Geſchlechter zur Reife gedeihen, regt ſich tief im Innern heimlich, ſchauerlich, ein ſprudelnder Quell der Luſt, an deſſen Oberfläche ſich ſeltſam ſchillernde Blaſen bilden, vergehen, und immer alſo wechſelnd. — Die Fähigkeit zu lieben ſchauert in unbewußter ſeliger Ahnung durch den geſunden Nervenbau, und ringt, ehe es zu klarem Anſchauen durch Wort und That kommt, nach einer verſchleierten Symbolik, in der die Wonne der Liebebefähigung ſich verkörpern, und zugleich in dieſem Beſtreben die übermäßige Kraft abdämpfen, zügeln, in ihre Grenze zurückdrängen, und in ſolchem ſymmetriſch geordneten Scheinkampfe zwiſchen Geiſtes- oder vielmehr eigentlich, Willens- und Körperkraft, wo Sieg und Unterliegen tändelnd wechſelt, eine freudige Genugthuung findet, die ihren vorzüglichen Reiz noch darin begründet, daß die Beſtimmung der Geſchlechter in ihrer Blüthezeit: Sehen, Nahen, Entfernen, Necken, Tändeln, Händedrücken, Umarmen, u. ſ. w. Alles durch Regeln, Oeffentlichkeit und geſellſchaftliche Vervielfältigung gebeiligt, ſich andeutend und hinweiſend auf Kommendes, in ſolcher Tanz-Symbolik ausſpricht. — Solches iſt eigentlich die Blü-

the des Tanzes, und Terpſychore urſprünglich in eigentlichſter Bedeutung nur ein dienſtbarer Geiſt Cupidos. — Wie nun aber die Civiliſation überall zum Gipfel treibt, Alles Schöne zur Kunſt zu veredeln oder auch zu verunedeln trachtet, in allen Zweigen der Kunſt zum Ungeheuren anſtrebt und Concurrenz um Ehre und klingenden Lohn nicht Raſt und Ruhe gönnt, den ſchönen Künſten neue, unerhörte Gunſtbezeugungen zu entlocken, ſo auch der Tanz, den man von ſeiner urſprünglichen Beſtimmung ablenkend, in neuen Fächern der Leidenſchaft heimiſch zu machen verſuchte. — So wie man ihn nun ſeiner natürlichen Sphäre: dem naiven Ausbruch der Selbſt- und Mitfreude, entrückte, und zu etwas Bewußtem, Abſichtlichem, Nachahmendem machte, beſchritt man das Gebiet der Kunſt, und die gerührte wonnigergreifende Mitfreude des Beſchauenden von vorhin, löſte ſich auf in Bewunderung. — Man erfand Solo-Tänze, d. h. man fertigte künſtliche Phantaſie-Blumen der allerſeltſamſten und phantaſtiſchſten Art, und ſtellte ſie für Eintrittspreiſe dem Anſchauer dar. — Nicht mehr wirkliche, eigenthümliche Empfindung; nicht Freude und Leidenſchaft überhaupt, ſondern Nachahmung derſelben um Gewinn wurde Triebfeder, und mit mehr oder minderm Glück erfand man nun ſinnreiche und ſchwierige rhythmiſche Schwingungen, Stellungen und Bewegungen der Glieder, um dadurch Erſtaunen und Bewundern des Zuſchauers

in möglichſt hohem Grade zu erregen, und entfernte ſich ſo immer mehr und mehr von der eigentlichen Blüthe des Tanzes, wo die Geſchlechter nach den Rhythmen einer anregenden Muſik ihre Empfindungen der Freude und Wonne einander mimiſch mittheilen. Wenn man von da an nun, keck genug, den Füßen zumuthete, die Dienſte der Zunge und des Gaumens überall zu vertreten, und man ſich ſogar vermißt, metaphyſiſche Speculationen, wohl gar einen Gedanken über die Unſterblichkeit der Seele, tanzen zu wollen, ſo iſt ein ſolches Beginnen ein ſo vermeſſenes, daß eine Taglioni erſcheinen muß, um Einen auszuſöhnen mit der tollkühnen Menſchennatur, die da meint Alles zu können, weil ein Funken von dem Göttlichen in ihrem Buſen glimmt, das dem dictatoriſchen „Werde!“ ſeinen Erfolg ſichert. — Die Taglioni aber iſt keine Tänzerin, ſie iſt eine ſylphidiſche Gauklerin, die durch die grazienhafte, ſymmetriſche Wechſelſtellung ihrer Glieder in Zeit und Ort, durch die Harmonie der einzelnen abgeſchloſſenen Pás unter einander, durch das kecke Wagen und beſchwerdeloſe Gelingen des Gewagten, durch die decente Heiligung des Leidenſchaftlichen, das ſich — (im Gott und der Bejadere) — in Liebe zu einem göttlichen Jüngling auszuſprechen hat, und endlich und hauptſächlich durch Erregung einer der Bewundrung fremden ſchauerlichen Freude — jenen Uebergang von der Naturpoeſie, wie er ſich in den ſinnreichen Tän-

zen der Naturvölker findet — zu jener hohen Poeſie, die die Kunſt heiligt und von Künſtelei unterſcheidet — ahnen läßt, und zu anbetender Bewunderung des höchſten Weſens auffordert, das auch in den geringſten Theilen ſeiner Schöpfung ſolche Möglichkeiten niederlegte, und im Kleinen ſo groß zu ſein verſtand; denn wenn das Fußpaar der Taglioni auch eben nicht zu dem kleinſten Exemplare dieſes Damenreizes ſich zählen darf, ſo muß man doch geſtehn, daß eben der Fuß, ſeiner einfachen Beſtimmung nach, vor allen im Gegenſatz zu den perfectiblen Händen, etwas ſehr Kleinliches zu nennen, und man kann die Möglichkeit eines Sieges über unſern etwas ſpröden Kunſtſinn erſt dann begreifen, wenn man weiß, daß dieſe intereſſante Dame nicht mit ihren Füßen allein, ſondern gleichmäßig mit allen ſichtbaren Gliedern des Körpers in harmoniſcher Schwebe, zu der Abſicht, zu bezaubern, wirkt, die ſie vollkommen erreicht. — Ohne Zweifel nun ließen ſich aus der Genialität dieſes liebenswürdigen Weſens — die nichts als allenfalls eine Rehabilitation ihres Fleiſches zu wünſchen übrig läßt — noch ganz andere, bedeutſamere Erſcheinungen der Kunſt im Bereiche der weiblichen Grazie hervorrufen, wenn anderes, tieferes Verſtändniß, als das eines trivialen Scribe und Auber ihr hülfreich in Erfindung und Schöpfung der nothwendigen Verkörperung zur Seite ſtänden, und vielleicht iſt ſolches bereits im Werke. — Dennoch möchte ich die Erinnerung an die, wenn

auch ſchon ziemlich in Saamen geſchoſſene zarte Kunſtpflanze um keinen Preis einbüßen und das Bild ihres leicht behaltbaren griechiſchen Profils wird ſo bald nicht meinem innern Auge entſchweben. Hiemit habe ich nur das ſeeliſche ihrer Leiſtungen über den Conner zwiſchen Ruf und Wirklichkeit und über befriedigte Erwartung Rechenſchaft geben wollen und bin ich in dieſem Bemühen zu der Ueberzeugung gelangt, es habe der Enthuſiasmus der ſchönwiſſenſchaftlichen Publiciſten die Feder ziemlich tief in Irisfarben getaucht, damit der Reflex das eigne liebe Ich möglichſt illuſtriren möge.“

Hier faltete Syrus ſein Papier zuſammen, und die verſtändigen Kunſtfreunde ließen ſich in beifälligen Aeußerungen, vornehmlich über ſeine Auffaſſung des Tanzes als Kunſt betrachtet, aus; und war es vor allen Probus, der mit nicht genug Ingrimme das Mitgefangen Mitgehangen der ſchönen Künſte, ihr Anſchmieden an die Ruderbank des Erwerbes mit Gevatter Schuſter, Schneider und Keſſelflicker bedauern konnte, dieſe ungeheure Ironie des philiſtröſen Zeitgeiſtes, wo der Genius mit einer Hand nach dem Lorbeerkranz und mit der andern nach der Butterbemme und dem Bierkruge greift. —

Michel hatte ſchon lange merkliche Zeichen der Ungeduld gegeben. Jetzt endlich hielt er ſich nicht länger mehr: — „Um Alles — bat er kläglich — hört endlich einmal auf, ein Rageut von Taglioniſchen Füßen, Keſſelflickern, Lorbeerkränzen und But-

terbemmen aufzutiſchen; und noch dazu das gute, das reelle in ſchlimmſter, und die Chimären in beſter Bedeutung; ein getanztes Solo ſammt dem Lorbeerkranz hat noch keinen Keſſelflicker geſättigt, wenn aber Butterbrod nicht wär', dann lebte ſchon Mancher nicht mehr. — Alle Eure ſogenannten ſchönen Künſte, die meiſt elendiglich beim Lampenlichte betteln gehn, werden ihrer Beſtimmung nach, merke ich, von Euch ſchmählich verkannt; ſie ſind nemlich nur da, um müſſigen Leuten die Zeit zu verkürzen, und wenn alle dieſe Leute fleißig wären, ſo brauchten wir folglich ganz und gar Eure ſogenannten ſchönen Künſte nicht; denn die wirklich ſchöne, und unſtreitig die ſchönſte Kunſt, iſt die: Geld zu verdienen, und nun bitte ich meine Kunſt Euch die Wahrheit zu ſagen mit ſpitzfindigen Repliken zu verſchonen, denn die Sonne neigt ſich bereits, und noch iſt mein Manuſcript nicht aus der Taſche geweſen."

Werner bemerkte nur kürzlich, daß Blindgeborne in der Regel unheilbar ſeien. — Michel bekam eine Anwandlung von ſchlechtem Witz, und beſtritt den Satz, indem ja die Hunde ſämmtlich erſt am neunten Tage ſehend würden. — Werner fragte: Aus welchem Journale er dieſen Dutzendwitz geſchöpft? — doch blieb die Antwort darauf vertagt, indem Michel ſtatt deſſen vorzuleſen begann.

Die, hinter dem Vorhange der täglichen Schöpfung vorbereitete Auszeichnung des kleinen deutſchen Michels trat von jetzt an in mannigfachen kleinern oder größern Erſcheinungen ans Licht, und vor allen war es Mutter Hans, deren Aufmerkſamkeit nichts derartiges zu entgehen vermochte. — So z. B. konnte er ganz geduldig zuſehn, daß ſich eine Mücke auf ſeine Hand ſetzte, und ihm das liebe rothe Blut abſog, und wenn er endlich danach ſchlug, ſo konnte man ſicher ſein, ſie war eben geſchwellt mit rothem Bauche davon geflogen. Hielt man ihm eine noch ſo reizende Blume und einen Brezel vor, ſo griff er regelmäßig nach dieſem, und hatte ſich ſogar in einem Winkel ſeines Schlummerkorbes ein kleines Brodmagazin angelegt, das er, wenn er ſich unbeobachtet wähnte, öffnete und mit einem unbeſchreiblich ſeligen Lächeln betrachtete. — Als er ſo weit herangewachſen war, um mit einiger Selbſtſtändigkeit in Feld und Hof und Haus zu walten, war ſeine erſte Sorge, ſich nach der Beſtimmung der verſchiedenen Geſchöpfe, die vom Tiſche ſeines Vaters aßen, zu erkundigen, und Alle die keinen directen Nutzen brachten, z. B. Singvögel, Lachtauben, Meerſchweinchen und dgl., fand man bald von unbekannter Hand getödtet. Die Hühner controllirte er über ihr Eierlegen, hielt förmlich Rechnung hinſichtlich der Zahl, und war eine dem Sonntagsſuppentopfe verfallen, ſo kam immer die an die Reihe, die in ſeinem Regiſter als

die unproductivſte verzeichnet ſtand. Nicht ſobald hatte er es auch herausgebracht, daß der ſtolze Hahn nichts weniger als die Anzahl der täglich producirten Eier vergrößern helfe, ſondern nur durch tölpelhafte Karreſſen mit ſämmtlichen ſeinen Weibern das reichlich genoſſene Futter zu verdienen wiſſe, als er den hoffärtigen Schmarotzer heimlich aus der Welt ſchaffte, und nach geſchehener Entdeckung und Beſtrafung, mit weinenden Augen auch noch als Grund ſeines Verfahrens angab, daß ein Geſchöpf, welches, wie dieſer nichtswürdige Hahn, einen guten gefundenen Biſſen nicht ſelber verzehre, ſondern andere zu deſſen Genuſſe herbeirufe, ein gefährliches Beiſpiel für den Menſchen abgeben könne, es eben ſo wie er zu machen, wodurch nur Thorheit und Unvernunft verbreitet werden würden. Als der Knabe aber ſolches ſprach, war er neun Jahre alt. — In ſeinem zwölften war er plötzlich verſchwunden. Vater Hans meinte ſchon, der ſonderbare Junge ſei durch eine neue Thorheit verunglückt und ließ am dritten Tage den Wald durchſuchen. Die Mutter hatte ungewöhnlichen Abgang von Proviant vermerkt, und tröſtete darum: man wird ihn bald finden; am vierten Tage aber wird er von ſelber kommen, denn ſo lange etwa reichen die gemauſten Speiſen. — Richtig! — Weiberblick geht durch Haupt- und Seitenſtück: Michelchen ſaß im Walde, nahe einer Quelle, und ließ ſich ein Reſtchen deutſcher Wurſt und Brod zur Veſper ſchmecken, als

Vater Hans und ſeine Knechte ihn fanden; eine Axt und friſch gehauenes Holz lag an ſeiner Seite, und weil der verlorne Sohn gar keine Notiz von den Ankommenden nahm, ſondern immer den Blick ſteif und ſtarr auf den ſprudelnden Quell gerichtet hielt, ſo bedurfte es erſt der Anfrage des Alten, was in aller Welt denn dieſe neue Toll- und Thorheit nun wieder für eine Bedeutung in ſich führe? — Der närriſche Knabe ſchwur: „Die allerhöchſte und wichtigſte! Hier an dieſer Stelle — ſprach er mit einigem feierlichen Ernſt — war noch vor acht Tagen kein Quell; er brach gewaltſam aus dem Boden hervor, eben da ich hier lag und ſchlief. Was ſoll das? — wozu dieſe Neuerung? — der Wald hat ſo lange ich denken kann ohne den Quell beſtanden, es iſt Holz gewachſen zum Verbrennen, Laub zur Streu und Gras zum Futter der milchgebenden Kühe; wer hat ihn gerufen? — wo iſt der Nutzen? — wo das Recht dieſen Fleck unſers Waldes in einem Brunnen zu verwandeln? — darum gebe ich mir bereits ſeit drei Tagen unaufhaltſam Mühe, den Strudel dieſes klaren Gewäſſers durch ſtarke Pflöcke in den Boden und zu ſeinem unſichtbaren Urſprunge zurück zu treiben, und ſage ſelber, Vater, ob ich nicht weiſe handle, und ob man ſich nicht gegen die Eigenmacht eines Diebes, auch wenn er unſichtbar iſt, auflehnen muß? — Geht nur fort, und laßt mich mit dieſen Hölzern den Vorwitz der Quelle bekämpfen. — Vater

Hans ſchüttelte bedenklich den Kopf, und hieß ſeine Knechte heimkehren. — Dann ſetzte er ſich zu ſeinem Knaben ins weiche blühende Gras, und ſuchte ihm mit beſtgeordneten Gründen das Thörigte ſeines Beſtrebens, die verborgenen Tiefen der Natur mit hölzernen Pflöcken zu bekämpfen, klar zu machen. Zeigte ihm auch, wie viel weiſer es ſei, neue Quellen die eine unſichtbare Hand, ſozuſagen aus dem Nichts hervorſchlüge, in wohlangelegte Rinnen zu einzelnem oder allgemeinem Nutzen zu leiten, nichts aber von alle dem zurückzudrängen, was eine ſo gewaltige Abſichtlichkeit hervorreiche, ſondern Nehmen und Verwenden ſei des Verſtändigen Aufgabe. — Michel aber ließ ſich in ſeinem knabenhaften Eigenſinn nicht belehren, und erklärte endlich gradezu, daß er es für höchſte Thorheit erachte, ſich durch wörtliche Gründe eines andern von einer einmal gefaßten Idee und begonnenem Vorhaben abbringen zu laſſen; er mindeſtens ſei entſchloſſen immer und überall nur der Gewalt zu weichen, worauf Vater Hans ihm ſofort einige Maulſchellen gab, und am Ohr nach Hauſe führte.

Die letzte merkenswerthe Eigenthümlichkeit aus den Zeiten ſeiner Kinderjahre beſtand in der Liebhaberei: ſeines Vaters Roth- und Hülfswerkſtatt, wo Geräth und Material zu Anfertigung und Ausbeſſerung ländlich bräuchlichen Holz- und Eiſengeſchirrs vorhanden, zu beſuchen, und in bewundernswürdigem Dilettantismus — Hemmſchuhe anzufertigen.

Hemmſchuhe!? — — fragt man erſtaunt. — Warum nicht? — der Dilettantismus ergeht ſich in allerlei ſeltſamen Gelüſten. Ludwig der achtzehnte, Frankreichs allerchriſtlichſter König, ſagt man, liebte es der Schloſſerprofeſſion obzuliegen, und Vater Franz ſoll ſogar aus purer Liebhaberei Siegellack angefertigt haben, um Oeſtereichs Nationen Freiheitsbriefe damit zu beſiegeln, worüber ihn aber leider der Tod abrief, ehe es zum Vollzug kam. — Unſer, jetzt noch ſehr unbedeutender, Michel alſo hatte eine Freude daran, zierliche Hemmſchuhe zu geſtalten, und wo er nur immer konnte, ſuchte er ſich heimlich und ungeſehn an ſchwerbeladene Fuhrwerke heranzuſchleichen, und ihnen in bubenhafter Schadenfreude ein ſolches Erzeugniß ſeiner ſchlechten Hände anzuhängen, um ſich dann an das Hemmniß ihres Fortſchreitens zu weiden. — — Gelüſte, nichts weiter, und das Beizeitenkrümmen eines guten Hakens.

Michel war neunzehn Jahr alt, als er an einem Sommerabend vor der Thür ſaß, und ſich von ſeinem Vater erzählen ließ, wie Großvater Hans ein großer Feldherr geweſen ſei, der einſtmals ein eingedrungenes Volk, von den Küſten der Norſee, die Dagoniden genannt, an einem einzigen Schlachttage mit ſeinen tapfern Leuten in Maſſe geſchlagen und vernichtet. — Eine Sage — fügte er hinzu — verkündet, daß dieſes Volk dereinſt kommen und ſolche Schmach rächen wird. Niemand weiß wann

das geſchehen ſoll; würde es aber bei deinen Lebzeiten eintreffen, lieber Michel, ſo ſei dann wie dein Großvater ein wackerer Hans, ſchlage ſie, wie er, auf die übermüthigen Schädel, denn größer iſt keine Schmach, als die, von einer fremden Nation in irgend welche Feſſeln geſchlagen und geknechtet zu werden; ja, viel beſſer iſt es zu ſterben, als auch nur den Schatten einer Kette über ſeinen Nacken ſtreifen zu laſſen. Begreifſt du das, Michel? und giebſt du mir das Wort darauf?

Michel ſaß und malte mit einem Stecken im Sande; ein Eſel war ihm ziemlich gelungen, und dazu ſchwieg er.

„Iſt das deine Antwort?“ — fragte der Alte weiter — dann Gnade uns Gott. Das Müllerthier ſchleppt ſeine Säcke, und die verzauberte Mühle flieht vor ihm in alle Ewigkeit; wenn es aber am letzten Tage Abend unter der Mühlhalle anlangt und abladet, ſo ſind es Thränenſäcke geweſen, unter denen es ſich mattgekeucht; ſie zerberſten und unter ihrer Fluth ertrinkt die weite Erde.“ — — Vater Hans hatte nemlich Perioden des Sehens, dann ſprach er, wie eben jetzt, in Extaſe; das nannte Michel Verrücktheit und lachte ſchändlich darüber; der Alte aber weinte über Deutſchland.

Ein vorüberziehender Wagen kreuzte die Unterhaltung. — Es war ein Ausbund von Fuhrwerk. Allerdings ein Frachtwagen, aber beladen und doch leicht. Die übergeſpannten Bügel erſchienen ring-

förmig gekrümmte Schlangen; ein vorne ſtehender graubärtiger Fuhrmann trug ſtatt der Peitſche eine Senſe; die vorgeſpannten Pferde trugen Geſchirre mit Flügeln, und im Innern des Wagens regte ſich Lebendiges, wie in einer Arche. Das abendliche Zwielicht gab der Erſcheinung einen zauberähnlichen Anſtrich, wofür Michel indeß kein Auge hatte, vielmehr wandelte ihn plötzlich die Luſt an, ſein lange verſäumtes Hemmſchuhſpiel einmal eben jetzt wieder hervorzuſuchen, und im Augenblicke war es geſchehen. Der bärtige Fuhrmann indeß verſtand den Scherz, den er ſogleich bemerkte, nicht recht, ſtieg ab, und zerbläute den Spaßvogel ſehr; eine mächtige Geißel diente ihm dabei als Werkzeug, worauf Michel unendlich kläglich abzulaſſen bat, und die Geißel küßte, die ihn künſtig geſchlagen. Seine thränenfeuchte Stimme lockte aus dem Innern der Fuhre ein vierſchrötiges Mädchengeſicht hervor, auf dem Mitleid geſchrieben ſtand mit dem zerpeitſchten Jüngling, der jetzt einſam auf der kalten Erde lag, neben ihm die Geißel. — Das Frauenbild entſchwebte dem Wagen; des Hemmſchuhs Kette zerbrach klingend, die Erſcheinung entſchwebte im bläulichen Abendnebel, und nur des Weibes und der Geißel Geſtalten blieben von ihr zurück. — Wer biſt du, kerniges Mädchen? — fragte Michel, als ſie neben ihm ſtand, richtete ſich mühſam empor, und ſetzte ſich auf ſeinen wunden Steiß. — Ich heiße Philiſtra — grunzten die blutrothen Lippen

und küßten den geprügelten Jüngling. — Die Seligkeit dieſer Berührung ließ alle Schmerzen kurz und bündig vergeſſen; Michel war in Liebe gerathen zu Philiſtra und ſo umgekehrt, beide küßten die Geißel, die den Funken aus dem Stein geſchlagen, und ſchlichen umſchlungen ins Vaterhaus.

Im Vaterhauſe aber war zwiefache Ueberraſchung. Der Sohn ſtellte Philiſtra als ſeine Braut vor, und die unglücklichen Eltern mußten, um nicht grob gegen eine Fremde zu ſein, höflich ſcheinen, aber ihre Herzen weinten in Kummer über ihres Kindes Zuneigung zu ſo einem fatalen Geſchöpfe, als dieſe Landſtreicherin war. — Sie nahmen den verliebten Flegel heimlich ins Verhör, und ſuchten ihm die Thorheit ſeiner heirathsluſtigen Zuneigung einleuchtend und verhaßt zu machen; aber der Neunzehnjährige nahm keine Ermahnung an, ſondern fluchte darauf, Philiſtra und er ſeien ein Herz und eine Seele, mit zwei Paar Händen, nöthigenfalls hinlänglich des Lebens Nothdurft zu erwerben. — O! — rief er exaltirt — ſagt mir nichts auf dieſes irdiſche Weſen: Philiſtra; es giebt keine zweite wie ſie auf Erden; was hat das Mädchen für ein paar Fäuſte! welche Armkräfte! welche derbe Knochen und Sehnen! — wie weiß ſie Eier zu kochen und Klöſe zu backen! — wie weiß ſie Brod zu kneten und Meth zu brauen, und vor allen Dingen, welchen herrlichen Appetit hat ſie! — Philiſtra oder keine! — Unſer Weſen iſt Harmonie; ſie haßt wie ich die

Blume und das Licht; weiß wie ich das wahrhaft Schöne in einer geſegneten Mahlzeit, in Bequemlichkeit und Ruhe zu finden, iſt demüthig und feige; kurz ein tugendhaftes Weſen, das mir der Himmel eigenhändig zugeſendet; morgen iſt meine Hochzeit. — Darüber weinten die Alten und ſtarben kümmerlich in einer Stunde. — Es war aber am Neujahrsmorgen, als Michels und Philiſtras Hochzeit gefeiert wurde. — Ein ſtinkender Nebel ruhte brütend über Deutſchland, die Sonne weigerte ſich ihre Fackel zu leihen, und hatte eine Finſterniß veranſtaltet; der Mond aber ſtand im letzten Achtel, und ſeine Sichel war anzuſehen wie die Senſe des Fuhrmannes der Philiſtra abgeſetzt; die Eichbäume ächzten im Forſte wie Hospitalkranke; Adler ſaßen auf Felſenzacken, und ließen die Flügel hängen, als ob ſie den Pipps bekommen, auf Michels Dachſpitze aber hockten zwei Eulen, die ſangen Qui vitt! und ein Leichhuhn krächzte den Chor. Alle Menſchen hatten wegen der Sonnenfinſterniß die Zeit verſchlafen, und als ſie aufſtanden, ging das junge Ehepaar zu Bette.“

Schalk ſtrich ſeinen Bart, drückte Hector'n die Hand, und ſagte: Dieſe Hauschronik hört ſich an wie ein ſchauerliches Gedicht; wo will das hinaus? — — Dergleichen lieſt man zwiſchen den Reihen der Weltgeſchichte — antwortete Hector; — Michel aber machte ein ſauertöpfiſches Geſicht und las ſelbſtgenügſam weiter.

Philiſtra erſchien wie der Humus im Tropenlande: ihrer Fruchtbarkeit war kein Ende. — Söhne und Töchter wimmelten wie Ameiſen im Sonnenſchein, im väterlichen Hauſe umher, getreue Abdrücke des außerordentlichen Elternpaares an Seele und Leib; dazu wußte der Alte ihrem Geiſte ein geheimes Maal einzuätzen, eine eigends erfundene Symbolik verband alle zu einer geheimen Loge, kurz der Orden des deutſchen Michels war allmälig geſtiftet; die Glieder zogen hinaus in alle deutſchen Gauen, Mann und Weib, niſteten und heckten wie die Spatzen in allen Spalten und bald war die Nation ſo glücklich bemichelt, daß etwas im Geiſte dieſer neuen Miſchung geſchehen konnte.

Da war es, daß jene Dageniden von den Küſten der Nordſee, die Großvater Hans ſo exellent auf die harten Schädel geſchlagen, wiederkehrten, greiſenhafte bärtige Sauertöpfe an ihrer Spitze, die trugen ein großes Sichelmaal vor ſich her, und erzählten vom großen Dagon, dem Geiſte der Nordſee, deſſen Eiland im ſchrecklichen Gewitter verſunken, weil man einen unſchuldigen Greis an deſſen Küſte freventlich getödtet, deſſen Blut zum Wahrzeichen an dieſer Sichel klebe; ganz, wie es vorhin in der Sage erzählt, erhoben auch ihre Stimme laut, und forderten das Volk auf, von nun an abzulaſſen von ihres Herzens Fröhlichkeit, zu heulen, zu weinen und traurig zu ſein, den Herrn zu preiſen mit Jammern und Wehklagen, allem Reichthum

zu entſagen, und Bettler zu werden an Gütern der Erde; auch der blühenden Natur zu fluchen, und zum Zeichen ihres Abfalls von ihr, eine vom Geiſte des Götzendienſtes geheiligte Eiche zu ſchlachten, und den Flammen zu opfern, damit der Rauch verſöhnend zum Himmel ſteige. — Dabei blitzten, wie einſt gegen Vater Hans, blanke Schwerdter, Lanzen und Armbrüſte, um den Entſchluß des blauäugigen Volkes nöthigenfalls auf gute Wege zu bringen. Aus den Augen der Bärtigen aber glitzerte ein fürchterlich ernſter Wahnſinn, und die Krieger hinter ihnen küßten den Saum ihrer Gewänder. — Die Söhne der Eichen lachten unbändig über die ſchnurrige Geſchichte, ſträubten ſich auch die verheißene Erbſchaft über den Wolken anzutreten, und der unter denſelben zu Gunſten plärrender Tagediebe zu entſagen; griffen fleißig zu den mächtigen Keulen und Speren, ſchlugen und ließen ſich erſchlagen bei vielen Tauſenden, daß die Eichen mächtig wuchſen von dem Menſchenblute, und ein Geruch zum Himmel ſtieg vom neuen Glauben, daß die Sterne zitterten und ſich ſchneuzten. Aber die Söhne der Eichen wehrten dem Eindringen deſſelben in ihre Herzen, klammerten ſich weinend an die liebende Mutter Natur, und wollten nicht ablaſſen von ihrem Buſen, deſſen ſtrotzende Brüſte ſie ſo lange genährt und erfreut, deren Mund im flüſternden Schilfe, in Blüthen, Vogelgeſang und den Lichtern des Himmels zu ihnen vertrauliche ebenbürtige Dinge gere-

det, und die fremden Bärtigen wollten faſt verzagen an dem eiſernen Sinne der Eichenmänner, denn Niemand, er ſei denn laſterhaft oder thöricht, läßt gern von dem Lichte und wendet ſich der Nacht zu, wo Diebe umherſchleichen mit ſchlechten Grundſätzen und Blendlaternen. — Siehe, da trat eines Abends beim Mondenlicht eine Botſchaft ein zu Michel, dem Patriarchen, der in der ganzen Zeit der Gefahr nicht mitgekämpft, ja ſich nicht einmal im Freien gezeigt, ſondern im Dienſte der Vorſicht nur Zwiefaches gethan hatte, nemlich eine heilige Eiche auf ſeinem Hofraum abgehauen, und eine Formel der neuen Lehre auswendig gelernt, damit er auf alle Fälle Vorkehrungen zur Sicherheit getroffen haben möge. — Dennoch wurde er heiß und kalt, und ſein einfältig-frommes Geſicht abwechſelnd blaß und farbig, als die neue Heiligenſchaar bei ihm eintrat, und nur der entbotene Friedensgruß der Gekommenen ſchenkte ihm vorläufig den verhaltenen Athem wieder. — Die Dagoniden nannten ihn aus Gerücht ein liebes frommes Schaaf, den man als Leithammel auf der fetten Triſt des Glaubens zu verwenden gekommen ſei, küßten ihn auch mit dem bärtig-ſtachlichen Bruderkuſſe und ſchenkten ihm als Liebeszeichen eine wollige Schlafmütze, die ſie ihm eigenhändig warm und weich über die großen Ohren zogen, darauf in ihren Glaubensſätzen unterrichteten, und dann zum Zeichen der Aufnahme in ihren Bund auf beide Augen ſpuckten, darüber wurde ſein

Augenlicht voll grauer Dämmerung, auf dem Dache aber ſaßen wieder zwei Eulen und ſangen Quivitt! Sie waren beide im Mauſern begriffen, warfen jede eine Feder herunter, die wurden geſchnitten, und Michel und Philiſtra unterzeichneten damit ihr Bekenntniß. — Des waren die Bärtigen froh, denn nun war der Geiſt Michels mit ihnen, der zog aus durch die geheime Loge der Michelinger, und alles Volk beugte den Nacken unter die blutige Sichel. Da fielen die heiligen Eichen und die Altäre der Götter; die Freude weinte ſtatt zu lachen, kniete ſtatt zu tanzen, hungerte ſtatt zu ſpeiſen, jammerte ſtatt zu ſingen und man zündete Kerzen an, daß ſie die Sonne bedeuten möchten. Des waren die Bärtigen froh, und lobten Michel ſehr, legten die Hand auf ſein Haupt, und ſegneten ihn und ſein ganzes Geſchlecht für ewige Zeiten, und ſetzten eine Eule in ſein Wappen bis auf den heutigen Tag. — Michel aber ward über die Traurigkeit der fremden Lehre ſo gar traurig, daß er endlich gänzlich in Melancholie verſank, und Tag und Nacht in einen Winkel ſtarrte, und daraus hervorzuleſen ſuchte, ob er auch Recht gethan, ſich dem Neuen zuzuwenden und vom lieben Alten zu laſſen? — Dabei flüſterte er immer in den Bart: vor gethan und nach bedacht! — weiter konnte man nichts verſtehn; die geſchenkte Nachtmütze aber wurde ihm immer ſchwerer auf dem Kopfe, beugte ihm ſeinen Nacken immer tiefer, und täglich ſchmerzlicher klagte er ſeiner getreuen Phili-

ſtra, oben in dem Thurme ſeiner Nachtmütze ſei es nicht geheuer; da ſchwatzten Stimmen in einer fremden kauderwelſchen Sprache, da gingen Rauchfäßer und Narrenglöcklein um, da dröhnten ungeheure Metallmaſſen, zögen Kriegsheere gegen einander, röchelten Menſchen zu Tauſenden unter furchtbarem Donner ihr Leben aus, und wäre tauſendfaches unbekanntes Getöſe. Philiſtra lachte ganz gemein über den thöricht gewordenen Mann, ließ ihn auch einen Blick in den Thurm ſeiner Mütze thun, und da war nichts zu ſehen; ſie wollte das unglückliche Geſchenk verwerfen, aber da wurde ihm angſt und unheimlich, der alte Schädel kroch ſchnell wieder hinein, und ließ ſich thören mit allerlei quälendem Geräuſch. Philiſtra aber hatte keinen andern Troſt für den Bekümmerten, als Gebackenes und Geſottenes; desgleichen aß ſie ihm vor und machte ihn lüſtern. Aber der unſaubere Geiſt eines böſen Gewiſſens hatte ihm längſt auch ſchon den Magen verdorben, er war krank, und zu gutem Ende kam nächtlich der Geiſt ſeiner ermordeten Eiche und erſchlug ihn und Philiſtra in einer Stunde. — So fiel der faule Apfel vom Stamme, aber die blätterreichen Aeſte bedeckten weithin das ganze Land, und des waren die Bärtigen ſehr froh.“

Deine Geſchichte wird glorreich — begann Schalk als Michel geendet — und ſie hüllt ſich in die Weihe eines Gedichtes, wie in einem Mäquin-

toſch-Mantel, daß ihr die Stürme und der Regen des Ungewitters nichts anhaben mögen.

Michel rümpfte die Naſe, und ließ dem Vetter wiſſen, daß er die Ehre des Gedichtes ablehne. Ich beſitze in meiner Vollblut-Familie eine Legion Vettern und Vetterinnen — ſprach er — die ſich rühmen Gedichte in gebundener Rede — wie ſie es nennen, zu ſchreiben. — Vor ſechs Wochen noch, ſtaunte ich ihr Gewirre ſchöner Worte als etwas außerordentliches an, und wenn ich auch oft oder faſt immer keinen ſonderlich ſchlagenden Sinn in ihren Verſen finden konnte, ſo beſcheidete ich mich denn doch der Einfalt, und lobte was das Zeug halten wollte. — Allmälig ſeit der Zeit, bin ich von dieſer Anſicht zurückgekommen, halte mich auch jetzt völlig überzeugt, daß in ſogenannter gebundener Rede kein vernünftiges Wort geredet wird, und alles, was man uns als Gedicht am höchſten preiſt, ein Conglomerat von Unſinn iſt, das gar keinen Bezug auf die wirkliche Welt hat und haben darf, wenn die Erde nicht das, wofür Thoren ſie längſt verſchrieen haben, ein Tollhaus werden ſoll.

Schalk zitterte vor Aufregung; Hector aber winkte ſeine Einrede begütigend ab, und nahm vorläufig ſtatt ſeiner das Wort: Parteien werden gebeten dem Jus einen Verſuch des Verſtändniſſes zuzugeſtehn, wenn auch in einer Sache, wo eben kein Jus eine Geltung findet. Die Aeſthetik hat ihre Conſtitution, wo die Majorität der Gebildeten

im Volk, eben wie in der Deputirten-Kammer entſcheidet. Die äſthetiſche Bildung aber, die Bildung des Geſchmacks, entſteht im geheimen geiſtigen Prozeß, erzeugt durch häufigen und mannigfaltigen Genuß deſſen, was die Majorität, und mit ihr der Ruf als wirklich ſchön anerkannt hat. Von dieſem geheimnißvollen Prozeſſe berührt, und Rechenſchaft fordernd, über den Zuſammenhang des concreten Objectes mit unſerer äſthetiſchen Zufriedenheit oder Freude, muß uns die Wahrheit entgegentreten: daß Schönheit der Form und der ſie belebende göttliche Hauch, die Poeſie, die ſich in allem Schönen wiederfindet, zu einander verhalten, wie Körper und Seele. Es iſt eine lebendige, ſich gegenſeitig bedingende Erſcheinung; verſchieden und dennoch eins; Niemand aber ſagt, — eben wie beim organiſchen Leben — wo das eine aufhört, das andere anhebt. Ihr vereintes Daſein will als frappirender Total-Eindruck, empfunden, nicht erklärt ſein; darum das Troſtloſe der gewöhnlichen Kunſturtheile, der Landſchaftsbeſchreibung, der Bücherkritik; nur das Gedicht, das ebenbürtige, darf poetiſch Empfangenes, bewußt Gewordenes, poetiſch mittheilen. — Schöne Kunſt und die Natur, Freiheit des Raumes und der That, das iſt der Boden, dem die Mimoſe, das zarte Blümchen Poeſie, in reinſter Fülle am liebſten entſprießt; darum aber iſt des Bürgers Leben in einem Kaufmannsſtaate, gleich dem unſern, der Poeſie am ungünſtigſten, weil des kräftigſten Thei-

les, (auf dem alles Große und Schöne vornehmlich beruht) des Mannes Trachten nach Gewinn, das Beſchreiten eines Weges bedingt, der ſeitwärts von den ſchönen Künſten liegt; weil die Natur den Mauern abhold iſt; Freiheit des Raumes von ſelber und Freiheit der That durch die Nothwendigkeit des beberechnenden Erwerbes mangelt. Freiheit des Raumes und der That, ſage ich; iſt der Poeſie günſtig und darum iſt das Meer und die Wüſte, trotz ihrer Nacktheit, und ſelbſt der Räuber, trotz ſeiner Sünde, poetiſch. — Bedarf es überall der Erläuterung? — Seht des Kaufherrn ſtolz geblähten Segler im Mondenſchein auf ſilberner Fluth dem Ocean entgegen ſchwimmen; hört der Matroſen freudigen Abſchiedsgruß im weithingellenden Hurrah; der Böller Donner, ſeht der Wimpel Flattern und der Fahne Wallen; wo weilt ein Herz, das nicht vor Freude jauchzt, beim Anblick des lebendig ſchönen Bildes? — Gleich aber folgt mir auf des reichen Kaufherrn matterhelltes Comtoir; überblickt die Rieſenbücher des Geſchäfts, die Briefe, die Papiere, die Schnörkel der Wechſel, die beklecksten Dintenfäſſer, die Schnitzel an der Erde, die calculirenden ſauertöpfigen Köpfe und Geſichter; vernehmt die Stille, das ironiſche Gekritzel der Feder; — wo iſt der Geiſt der Poeſie? — wo iſt der Körper: ſchöne Form? — Die Kunſt iſt hier Geſchäft; — Natur: — Papier und Dinte; — Freiheit des Raumes: — zehn Quadratſchritt; — Freiheit der That: — die vier

Species der Rechenkunſt. — — Ein anderes Doppelbild, denn an den Extremen erkennt man am ſchlagendſten die Wahrheit: — Seht die ſtädtiſchen Arbeiter am Hafen, an Brücken, Gaſſen, auf den Wällen, beim Granitklopfen; — ihre Hand iſt fleißig; Schweiß rinnt von der Stirn; alte abgebleichte Wangen bekommen Farbe; die Sonne brennt: der läſſige Arbeiter fächelt ſich und denkt: die armen Leute! — in ſo brennender Hitze zu arbeiten! — ſein einziges Gefühl iſt Mitleid; — zehn Schritte und es iſt verweht. — — Dagegen betrachte man das lachende Bild einer Landſchaft. — Die Sonne ſengt mit gleichem Strahl. Arbeiter, gleich roh, gleich gebräunt, gleich enthüllt, arbeiten gleich emſig. Aber es ſind Schnitter: goldne Aehren fallen unter ihren Streichen; Blumen ſchmücken ihre Hüte; Lieder erfriſchen das Herz, und das tönende Schärfen der Senſen ſchallt weithin wie liebliche Feſtmuſik. — Was iſt es, vor dem das Herz aufgeht bei ſolchem Anblick? — das iſt das Lebendige des Bildes; das urſprüngliche, das natürliche, mit einem Worte: es iſt die Poeſie, es iſt der geſunde Odem Gottes der hier zur Schönheit waltet, und dieſer Geiſt iſt dem Städter abhold. Dennoch aber iſt und bleibt er ein echter Sohn der ewigen Mutter. Er kann und will ſeinen Urſprung nicht verläugnen, und ſein Herz, wenn gleich zwiſchen Mauerſteinen eingepfercht, entwöhnt ſich nimmer ganz der Sehnſucht nach dem Hauche des Göttlichen,

nach dem Sauerſtoffe des geiſtigen Lebens, nach dem erquickenden Geiſte der Poeſie, daß er mit ſeinen Thauperlen das welke Gemüth neu belebe, da es von den brennenden Strahlen des Verſtandes erdrückt, das zarte Köpfchen hängen läßt. — Seht, Freunde, dieſer Zug, dieſe Sehnſucht des menſchlichen Geiſtes iſt es, der ſeit je auch Religionen und Secten Bekenner zuführte. Das Suchen nach der Miſtik der Poeſie, half Kirchen und Conventikel eröffnen, und die ekelhafteſte Miſtik im Schooße unſerer Kirche folgt jenem Zuge, und verirrt ſich leider von dem Wege zu einem blühenden Garten in einen widerwärtigen Sumpf und ſchlägt die Hand, die ſie aus dem weichen Schlamme erretten möchte. Einſt waren es Tempel und deren Prieſter, die jener Sehnſucht nach Poeſie Befriedigung gewährten. Dann ſtieg der Luxus wie in materiellen, ſo auch in geiſtigen Dingen. — Der Kanonendonner des dreißigjährigen Krieges verſcheuchte die Wolken, die lange vor dem Himmelslichte des Verſtandes lagerten; ſengender fielen ſeine Strahlen; das verdorrende Gemüth ſehnte ſich nach neuer Erfriſchung, und die Weisheit des Höchſten fügte es, daß Blüthen der Poeſie in neuen prächtigen Farben entſproſſen. — Begabte Sänger rief ſein Wille aus dem Nichts; begabte Tondichter erſtanden; ein Cultus der ſchönen Künſte conſtituirte ſich. Faſt wäre des Guten zuviel geworden; das Gefühlvolle, das Sentimentale überwucherte als üppigſte Blüthe der Poeſie die

Gemüther, und Werthers Piſtolenſchuß ertönte ſchreckend durch alle Gaue Deutſchlands. — Dann gingen die Meiſterſänger heim; die Meiſter der Töne folgten. Wir Nachgewachſenen ſehen trüb' und traurig zurück auf die ſchöne Zeit der Begeiſterung, und freuen uns dennoch des Daſeins, und hoffen auf einen kommenden Dichterfrühling. — Eine eiſerne Hand der Zeit liegt ſegnend auf unſerm Haupte; die andere trägt einen Geldſack ſtatt der Lyra; aber das Klappern der Maſchinen und das Klimpern des Geldbeutels kann unſere Sehnſucht nach Poeſie nicht betäuben. — Da aber eine neue Geiſtesrichtung, eine geahnte, aber noch unbekannte Forderung an die Kunſtform für dichteriſche, vor allen dramatiſche Poeſie, uns dem Vorhandenen entfremdet hat, ſo wendet ſich denn die Maſſe an die ewig honigreichſte Blüthe der Poeſie, an die Tonkunſt, und Niemand ſoll darum ſtaunen, wenn das Bienenvölkchen einer Hauptſtadt in Maſſe dahin ſchwärmt, wo es das Bedürfniß der ſüßen Nahrung in Fülle am genügendſten befriedigen kann: in die Oper. — Der Menſch, der nicht auf der Thierſtufe des ſinnlichen Genuſſes, der einfachen Erhaltung und Fortpflanzung ſtehen bleiben ſoll und mag; der nicht in Trivialität und Laſter verſinken und verkommen ſoll, bedarf irgendwie Erfriſchung, Belebung durch Poeſie, ſei es durch Cultus, ſchöne Künſte oder beſonnene Naturanſchauung. — Darin liegt aber eben das Troſtloſe unſerer Schulen,

daß die trockene, gekünſtelte Lehre nicht vom Geiſte der Poeſie belebt in der jugendlichen Menſchenſeele wirkt; daß dem beginnenden Menſchen, die Menſchwerdung keine Freude, ſondern eine Qual iſt, die er tauſendmal im Herzen verwünſcht und unmuthig die Feſſeln ſchüttelt, die ihn an die Schulbank mit ihren abſtrusen Lehrſätzen kettet. Weckte man die Gemüther in der Kindheit ſchon zur Empfänglichkeit für Poeſie; ſorgte man, daß ihnen, fortſchreitend, in allen Formen das höchſt Vollendetſte geboten werde, ginge man vor allen darauf aus, dem Kinde die Lehrſtunden zu den glücklichſten ſeines Lebens zu machen: — dann wäre die ſittliche Veredlung des Menſchen erſtrebt. — Traurig, Freunde, iſt es auch daß den Armen das Evangelium der ſchönen Künſte nicht gepredigt wird, und man ſie im ewig triſten Trivialen zu kümmerlicher Gemeinheit verſinken und meiſt untergehen läßt; daß auch das kirchlich-rituelle, bei ſeiner moraliſchen Schönheit, jener äußern herrlichen Form entbehrt, ohne die die Poeſie ewig ein Gedanke auf der Zunge bleibt; jene Schönheit der Form, die ſelbſt ohne den Geiſt dem Katholicismus ſo viele Gemüther feſſelt. Jede Annäherung, jede Gabe der Poeſie, in welcher Form ſie auch erſcheine, die dem Allgemeinen zu Gute kommt, ſoll dem Denkenden Freude gewähren; ja, wenn ſelbſt ambulante Muſikchöre, wie eben bei uns, mit einiger Kunſt die Glanzſtellen der Oper nachlallen, geſchieht dem Volke Liebes und Gutes damit, das

nachhaltiger wirken würde, wenn man unberufene Fiedler und Orgler mit ihren disharmoniſchen Gaſſenhauern, in ihr Nichts zurückſcheuchen wollte. — Wie beklagenswerth erſcheint aber eben darum nicht die Lauigkeit fürs recitirende Schauſpiel; dieſer äſthetiſche Cultus im Dienſte des großen Geiſtes! — Aber man bezüchtige nicht das Volk der Unempfänglichkeit! — Man ſchaffe uns vollendete gottbegabte Mimen, ebenbürtige Werke — und ich wette den Kopf — des Hauſes Räume faſſen die Genießenden nicht. — Man ſollte von oben her die Empfänglichkeit fürs Schöne wecken, man ſollte dem Volke damit entgegen kommen; ja, ſelbſt die höchſte Juſtiz — auf daß ich am Extreme den Maßſtab ordne — ſollte den Geſetzen der Schönheit huldigen. — Die Todesſtrafe z. B. mag ihre Nothwendigkeit haben: aber iſt es ſchön einen Menſchen ohne Kopf, einen Menſchen an der Schnur baumeln zu ſehn? — Wie die Natur den Tod bezeichnet, ein ſanftes Hinüberſchlummern in den Proceß der chemiſchen Auflöſung, ſo ſollte die Gerechtigkeit, die Gott vertretende, ihr Amt handhaben. Die alten Griechen reichten dazu den Giftbecher; ſie kannten die Electricität und deren Anwendung zur Unterdrückung des organiſchen Lebens noch nicht. — Wir ſind in vielen Dingen weiter; auch unſere literariſchen Schätze ſind nicht gering; aber die Anſprüche ſteigern ſich, und ihre Gelüſte modeln ſich mit dem Wandel der Jahrhunderte. — Das Gedicht aber iſt die Hülle, in der

der Schönheit Geiſt, die Poeſie, am liebſten, klarſten und nachhaltigſten zu dem Empfänglichen redet. Wenn alſo Schalk die Michliade ein Gedicht nennt, und ſeine Worte der Ernſt adelt, ſo kann ſolches nur eine Ehre bedeuten, die nicht anzuerkennen, man eben ein Michel ſein muß. — Freilich, lieber Einfaltsmenſch, entſcheidet die gebundene Rede und der Reim nicht über den Werth einer Dichtung, und gewiß iſt es, daß ſich unter den Millionen Poeten Deutſchlands noch keine zehn wirkliche Dichter finden; dennoch giebt es deren, und zehn ſind allerdings auch für ein Volk von 42 Millionen ausreichend das Herz mit Gottgedanken zu erfreuen. Frage mich nicht, lieber Schalk, ob ich Dich dieſen zehn vom erſten Regiment beizähle, ich bin gegen würdige Freunde verſchämt, wie gegen mich ſelber; Du kannſt mit dem Geſchenke des Himmels zufrieden ſein.“ — Die Freunde herzten ſich.

Michel erhob ſich: — „Von allen den ſchönen Redensarten über Schönheit, habe ich, Gott ſei Dank, kein Wort verſtanden, lieber Hector; um aber mein Senfkorn auch beizulegen, meine ich, daß ein guter Gedichtemacher über jeden Quark etwas Gutes zu ſagen wiſſen müſſe, und wenn Schalk ſich wirklich einbildet, das, was man ſo Einen zu nennen pflegt, wirklich zu ſein, ſo beweiſe er es. —“

„Zum Beiſpiel?“ — fragte Schalk.

„Zum Beiſpiel, zum Beiſpiel! — gleich z. B. — murrte Michel. — Nun ja, meinetwegen auch z. B. — Da iſt unſere alte Hanſemutter Hamburg; auf den Gaſſen und unter dem niedern Volke iſt des Quarkes die ſchwere Menge. Schmutz und Armuth und Gemeinheit, Maltersäcke voll; — da probiren Sie es einmal, den poetiſchen Witz zu üben, Vetter Schalk, und ich will loben, wenn es ſich lohnt.

Die Freunde lachten. — Michels Aufgabe iſt nicht ohne — meinte Probus — denn allerdings iſt es leichter, über einen hochpoetiſchen Gegenſtand, über Sonne, Mond und Sterne; Glaube, Liebe und Hoffnung, als über Gaſſen- und Bettler-Miſere poetiſch-ſchönes zu ſagen. Auch meine ich, es müſſe faſt unmöglich ſein, aus dem jetzigen Volksleben einen dankbaren Stoff zu einer Romanze oder Ballade zu finden; dahingegen das Mittelalter und die noch ferner liegende Vorzeit, ſelbſt, ſozuſagen ein Gedicht war, weshalb es wohl auch kam, daß Schalk die Michliade, die in jene Zeit fällt, ein Gedicht nannte.

Schalk pflichtete bei. Nahm übrigens die Aufgabe als eine äſthetiſche Ehrenſache, ſelbſt mit Berückſichtigung deſſen, was Probus über Ballade und Romanze aus dem mitzeitlichen Volksleben geſagt, an, und verſprach zur nächſten Verſammlung fünfundzwanzig Gedichte in dieſem Genre zu liefern.

Alle ſtaunten über die Kühnheit, und prophezeihten Schlechtes, da Vielſchreiben allezeit eine Sünde gegen den heiligen Geiſt der Poeſie heiße. Schalk aber ſetzte die Friſt zu zwei Wochen und die Freunde ſchieden mit großer Erwartung.

Sechste Kerbe.

Der Menſch ſpricht: Geiſter giebt es nicht:
Was aber ſagen Geiſter? —
Sie ſprechen: Menſchen giebt es nicht.
Wer iſt der Wahrheit Meiſter? —

Am Tage der nächſten Reunion harrten vier der Freunde ſchon lange vergebens auf die beiden Vettern Schalk und Michel, und weil jede kommende und fliehende Secunde mit ihnen und was in ihren Taſchen, ſchwanger ging, ſo geſtaltete der converſationelle Faden ſich unmäßig ſpröde, brach jeden Augenblick, und ſträubte ſich gegen Anknüpfung. — Die Frage: was giebt es Neues? — war der Speichel, der den dürren Hanf der Unterhaltung geſchmeidig machen ſollte, und Werner, der Arzt, nahm daraus Veranlaſſung, gegen Neubegier, die der Wißbegier als Baſtardſchweſter zur Seite ſtehe, Proteſt einzulegen. Dieſe Neugier — ſprach er — iſt die Mutter der Verleumdung, und nebenbei der falſche Wahn: nebeneinander ſtehende Menſchen

müßten etwas ſprechen, die Quelle vieler ausgeſprochener Dummheiten; denn die Pein, nichts zu wiſſen, was ſich füglich mittheilen ließe, will um jeden Preis geſtillt ſein, und wird es, ſollte es auch auf Koſten der geſunden Vernunft und der Ehre und des Werthes von Nebenmenſchen geſchehen. So bald man nur ſpricht um zu ſprechen, öffnen ſich die Flügelthüren des Unſinns, der Trivialität und der Mediſance, und vor allem kann man bei den Michelingern die durſtigen Angeln knarren hören. Wie ſich aber die Sonne oft ſelbſt in einer Pfütze ſpiegelt, ſo auch die Wiſſenſchaft nicht ſelten in dem Treiben der plebejiſchen Coterien, und tauſende ſogenannte Gelehrte ſind ſo von kleinlicher Befangenheit angemichelt, daß ſie meinen, durchaus zu dem babiloniſchen Thurmbau der Gelehrſamkeit ein Steinchen herbeitragen zu müſſen, es möge herkommen wo es immer wolle, und ſollten ſie es auch im Schweiße ihres Angeſiches aus Utopien herbeitragen; bilden ſich auch unter der Arbeit wohl gar ein, es ſei der Stein der Weiſen, oder der Eckſtein, der ihnen bei ihrer nächtlichen Lampe vor den überwachten Augen ſchimmert, und raſten nicht bis ſie ihn dem großen Baue beigefügt. Ach, lieben Freunde, ein jeder Stand hat bei uns ſeine vettermichelſche Heerſchaar, aber keiner mehr wie der ärztliche, nur daß er ſich in zwei Extremen verkündet: in den Trägen, die auf der Bärenhaut des Schlendrians ruhen, und ſich wie Lazeroni die Schwarte

braten laſſen; und in den gelenkigen Policinellen, die ſich auf den Jahrmärkten der Literatur umher treiben, und jeden Augenblick ein neues medicini-ſches Kunſtſtückchen erfunden haben wollen, das ſie mit der Trompete in die Welt hinausblaſen. — Weinen möchte man bei dem Anblick, wie in dem Allerheiligſten der Natur, die gelehrten Bajazzos ihre Purzelbäume ſchlagen; wie ſie über ein, vielleicht aus ganz andern, als den vermutheten Urſachen, gelungenes Experiment marktſchreiern, tauſende ihnen nacherperimentiren, und dadurch den Hobelmännern die Arbeit von zehntauſend Särgen zupaſchen. — Freilich gab es ſeit je Syſteme und dazu ſich bekennende Secten, wie in jeder Wiſſenſchaft, ſo auch in der Medicin, aber die Syſtemchen, wie ſie in jedem Doctor-Wagen, in jedem Pelzrocke faſt, von Thür zu Thür fahren und geben; der tauſendfältige Widerſpruch, wo nur eine Wahrheit iſt; der Dünkel, ſelbſt dem gebildeten Laien gegenüber ausgeſprochen: die Wiſſenſchaft ſei unfehlbar; das geckenhafte Vorſpringen dort; das marodirende Nachzügeln hier; die Blindheit der Prognoſe; die Affenliebe zu einigen beſonderen Apothekerbüchſen; die Wuth zu rezeptiren — Gott, Gott, gieb mir Kraft in dem heiligen Tempel Äskulaps nicht wahnwitzig zu werden, mit heiliger Scheu die Moſisdecke von ſeinem Angeſichte zu ziehen, und nicht mit dintegeſchwärzter Vandalenhand an dem gottgeweihten Leibe der Hygiea umherzutaſten. Freilich, die Hypercivi-

liſation hat ein Abrakatabra von Krankheiten herauf-beſchworen, und Kinderſpiel möchte es ſein, bei einem Indianervolke den Arzt zu machen; wenn denn aber nicht die Menſchheit, ſo ſei denn der Arzt der Indianer, und ſei verlobt mit der bräutlichſchönen Natur: er liebe das Waſſer und die Luft eben ſo ſehr, wie Blutegel, Calomel, Ricinus-Oel und Jodine; fluche Hahnemann nicht mit Simonſchem Afterwitze, weil er der Königin Natur einige Prärogative zu viel einräumt; nenne Krüger-Hanſen keinen Tollhäusler weil er uns einen Blick durch das Oeil de Boeuf des Hamburger Krankenhauſes thun läßt und den mediciniſchen Ariſtokratenſtolz lächerlich macht, und huldige überhaupt einer Beſcheidenheit die ſonderlich jedem Höherſtehenden kleidet, und ihm erſt den rechten Werth verleiht. — Freilich iſt es ſchwer, durch alle die Klippen der Verhältniſſe glücklich auf rechter Bahn zu ſchiffen, zumal die Thorheit ſo viele verlockende Leuchtthürme hart in denen Irrlichter brennen; — um deſto lohnender aber iſt auch ein, wenn gleich nur leidliches Gelingen, und von den gelehrten Ständen iſt ſicher der heiligſte und zugleich der mühſeligſte der des Arztes, der in allen Zweigen dem Vernünftigen, — das zugleich das raſtloſe, das humane und das natürliche iſt — huldigt, und nicht Stolz, ſondern Ueberzeugung ſpricht aus mir, in der Behauptung: daß es verdienſtlicher iſt, eine Menſchenſeele *vor*, als angeblich *nach* dem Tode zu retten; ein *Lebens*-

als ein Todesurtheil zu ſprechen, der Krankheit als der Chikane einen Proceß abzugewinnen, eine neue Heil- als eine neue Wortwurzel, den Stein der Blaſe als den Stein der Weiſen zu finden. — Nur wenn die Theologen wie wir in die Häuſer gingen, und — was ſie freilich nicht haben, aber was ſie haben ſollten und könnten — Licht verbreiteten; wenn der Juriſt ſtatt des Zwiſtes den Frieden förderte, könnten ſie mit dem Arzt im Werth rivaliſiren, der auf den Höhen der Wiſſenſchaft wandelt, wo ihn die Frivolität und der Pedantismus der Menge nicht erreichen kann.“

Hector wollte ſo eben als juridiſcher Kampfhahn ſeine Sporen wetzen, als Michel faſt athemlos hereintrat, den Gruß entbot, ſeinen Schweiß trocknete und ſich erſchöpft niederließ. — „Ich bin vierzig Jahre alt, und die Welt fängt mir an unheimlich zu werden!“ — ſeufzte er. — Die Freunde, natürlich, forſchten, was denn ſo ungewöhnlich Aufregendes zu ihm herangetreten ſei, und Michel ſeufzte wieder und begann kläglich: — „Es iſt aller Tage Abend! — Wir haben keine Achtung mehr für Vater und Mutter, für Prieſter und Pfaffen, für Könige und Fürſten; ja wir ziehen kaum vor unſern Herrgott die Mütze mehr ab.“ — „Letzteres iſt auch eben nicht nöthig — warf Probus ein — und die Juden haben es nie gethan.“

„Die Juden? — fragte Michel bärbeißig — ja,

weil ſie fürchten den Rand abzugreifen, und ſich einen neuen kaufen zu müſſen. — Bitte, laſſen wir die Leute aus dem Spiele. — Aber ſagt mir, Freunde, ſagt mir bei Eurer Seelen Heil, iſt es nicht himmelſchreiend, daß wir uns unterſtehen wollen einem geſalbten Haupte zu trotzen? — wir Hand voll Klein- und Großbürger, wir Schwarzmäntel wagen es, uns gegen den Parvenu aufzulehnen! — die Maus gegen den Löwen, der Spatz gegen den Adler! — wir wollen es wagen, ſeinem Geſetze zu trotzen, das Scheß verlangt von ſeines Landes Heerwege, und mit chikanöſer Frechheit Bahnen bauen, den beſten der Könige um ſeinen Erwerb zu trügen und ſeine nachbarlichen Staaten zu umſchleichen auf fremdem Boden! — und dazu ſollte auch ich meinen Seckel öffnen; ich ſollte mein ſchönes blankes Gold in ſchmutziges Eiſen wandeln, um Gott und den Nachbarkönig um Zeit und Zoll zu betrügen! ich ſollte dem naſeweiſen Zeitgeiſte dergleichen Zugeſtändniſſe machen, dem Hans Dampf die Hand reichen, der mit unerhörter Mordgier Menſchen verhungern läßt oder in die Luft ſprengt? — Nimmermehr! mag man mich einen Gimpel heißen; ich wär's, ließ ich mich fangen mit thörichten Redensarten. — Ihre Mäquintoſch-Röcke, ihre Vollblutpferde, Bulldogs, Jockey's, Rumpſteaks, meinethalben auch ihre Gamaſchen, Kniehoſen und ſchlechten Romane mögen die Engländer uns ſchicken, aber ihre Eiſenbahnen ſollen ſie für ſich behal-

ten; wer langſam geht, kommt auch zum Ziel; die Zeit übereilen, heißt das Leben abkürzen; wovon ſollen am Ende die Schnappswirthe an den Landſtraßen, und die Fuhrknechte leben? — Nein, ich zeichne nun einmal keine Actie zu dieſer Katzenſprungsbahn; ich wenigſtens will den lieben Nachbar nicht kränken und was ich zur Hintertreibung thun kann, ſoll geſchehen, ſo wahr ich Michel heiße. —“

Das Männchen gerieth ſchier in Extaſe. Werner fühlte ihn an den Puls, und Hecter fragte, ob er die Gründe für ſein Entſchließen ſchon erſchöpft, und ob nicht etwa noch ein hauptſächlicher irgendwo im Hintergrunde vorhanden liege? — „Was attachirt Dich ſo an dieſen Nachbar, lieber Freund — forſchte er ſchlau — da wir doch Republikaner ſind und unter dem unmittelbaren Schutze des Bundes ſtehen? —“ — Micheln ſchwebte etwas auf der Zunge, aber es wollte nicht gleich herunter; er blickte im Kreiſe auf die Geſichter und ſchien verſchämt zu thun; dann aber ging des Herzens Fülle dem Munde über, und er ſprach halblaut: „Ich habe meinen Säckel lange ſchon dem Staate geöffnet, und ein Theil ſeiner geringen Schätze fließt auf mich und durch meine Hand zurück; darum, ſagt ſelber, ſoll ich ihn nicht ehren, und muß man nach dem einfachſten Moralbegriffe, nicht deſſen Lied ſingen, von deſſen Tiſche man ſpeiſt? — ich haſſe den Undank, und fühle mich groß in dieſem Gedan-

ſen. —“ Dabei richtete er ſich auf und nahm eine Prieſe. Die Freunde aber lachten unbändig, und Probus ſcherzte: wahrlich ich muß meiner Glaubensbeule noch den dankbaren Michel beifügen.

O Egoismus, dein Name iſt Vetter Michel! — ſcherzte Syrus — bei Dir geht der Patriotismus im Säckel auf; ich möchte Dich in Muſik ſetzen mit lauter Diſſonanzen; wehe, wenn Du alter Junggeſelle noch eine Philiſtra fändeſt; ein friſcher Sauerteig würde das ganze Gebäck verſäuern, und die Menſchheit müßte eine ganz neue Art Colik bekommen. Gott ſegne Dich für dieſe Grundſätze, mein Freund, Du wirſt hübch dick und rund dabei. Ihr ſeid der Contrapunkt in der großen Symphonie des Lebens, und ſchafft in ſcheinbarem Widerſpiel zu der ewigen Harmonie, zu denen nach kurzen Momenten der kraſſeſten Diſſonanz dennoch immer das Tongemälde der Menſchheit zurückkehrt, bis es einſt am wirklich letzten Abend des ſchwülen Tages im allerſüßeſten Dreiklang verhauchen wird. — Ihr könnt freilich nichts anderes, als jene Momente der Diſſonanz um einige Terzien verlängern, aber wer Herzen und Ohren auch nur um eine Terzie zerreißt, deſſen Bürgerbrief der Erde möchte ich zerreißen und ihn einen langen Tag auſſer dem Geſetz der Liebe und Freundſchaft erklären. — Pfui, Michel, Du biſt der glückliche Bürger eines freien deutſchen Staates, mithin eine Seltenheit, darum hänge Deinen Mammon nicht an die Fürſten, ſondern an den

Bürger, damit die dieſſeitige Wage nicht noch tiefer ſinke; nicht des Fremdlings Lied, der Dich zu Gaſte ladet, ſollſt Du krächzen mit falſchen Tönen, ſondern der liebenden Mutter Lied, die Dich pflegt und ſchützt, ſollſt Du ſingen, mit heller klarer Stimme, in hüpfenden Rhythmen, wie das Herz im Buſen den Takt dazu ſchlägt. Sela. —

Michel lüftete ſich das Haar und ſprach: „Gehe hin für diesmal, wenn ich gelegenere Zeit habe, will ich Dich herrufen laſſen;“ griff auch, der Verlegenheit zu ſteuern, in die Taſche und zog ſein Manuſkript hervor. Jetzt erſt bemerkte er Schalks Abweſenheit, und witzelte über den Dichter: da er ſich ſicherlich in den Steigbügel des Pegaſus verwickelt habe, „möge er dieſen Theil der Hauschronik entbehren“ ſchloß er, und begann. —

„Als der Erzvater Michel und die ſo überaus fruchtbar geweſene Erzmutter Philiſtra in ihren Hülſen vertrocknet waren, blühte die Lehre des nordiſchen Dagon immer mehr auf, und ſetzte auch ſchon allerlei allerliebſte kleine rothe Früchte ab, an denen die immer zahlreicher werdenden Michelinger vor Allem Behagen fanden. — Die echteſten von ihnen, Mann und Weib, ließen ſich von den Bärtigen bereden, nicht ferner Mann und nicht ferner Weib zu ſein, ſondern das ſichtbare Geſchenk der Natur, den Leib, in welchem die Interpunktion von Mann und Weib beruht, als ein nichtswürdiges, feindſeliges Ding zu betrachten, wo man Glied gegen Glied he-

gen, ſich bekämpfen und zerſtören, und darin ein Vergnügen finden müſſe, allem Natürlichen und Vernünftigen, dem blauen Himmel und der grünen Erde zu entſagen, einem intereſſanten, methodiſchen Wahnſinn ſich hinzugeben, ein Geſpenſt bei lebendigem Leibe, in düſtern moderrüchigen Mauern hauſend, zu ſein, und dieſes alles zur Ehre deſſen, der den blauen Himmel und die grüne Erde gemacht. — Die Liebe zur Abwechſelung entſchuldigt Alles. Als man Jahrtauſende lang eignes natürliches Haar getragen, adoptirte man zur Veränderung einmal Bockshaare, baute Perrücken und Zöpfe daraus, und ſtreute Mehl und Schmalz hinein, um mit wohlriechenden Kuchen ganz zugedeckt zu ſein. — Als man Jahrtauſende lang vernünftig und tapfer geweſen war, behagte es zur Veränderung einmal dieſe belobten Eigenſchaften fahren zu laſſen, ſich zu berauſchen in unverſtändlichen Phraſen und Geſchichten und einmal Geiſtercomödie zu ſpielen, da die Comödie des Fleiſches zum Uebermaß den Kreislauf durchgemacht. — Den Michelingern wuchs darüber ſelber der Bart, und bald ging ihnen im heiligen Mummenſchanz kein Fremdling über. Das war die Zeit der weinenden Freude, alle Welt gehörte zur Lege der bekehrten Michelinger, und wo ſich einer etwa nicht dazu bekannte, und es laut ausſprach, den hatte man die Gefälligkeit auf einer Rauch- und Flammenwolke in den Himmel zu ſchicken, jener Beſſerungsanſtalt für verwahrloſete Menſchen; und

die echten Michelinger freuten ſich und lobten Gott mit lauter Stimme, wenn der reiſende Bruder eine recht kreiſchende Abſchiedslitaney ſang. — Das waren mir ſelige Tage! — und Ehre ſei jedem großen Zeitgenoſſen, der, ein echter Michel, ſeinen ſtarken Arm und ſeinen ſchwachen Witz daran ſetzt, jene ewig denkwürdige Zeit der permanenten Sonnenfinſterniß zurückzurufen, damit die Menſchheit ſich an einer aufgewärmten Metzelſuppe delictire. — Die Geſchichte jener Tage geſtaltete ſich allmälig zu einer rührenden Familiengeſchichte, denn es erſtand irgend wo ein Univerſalpapa von Fleiſch und Blut, und eine Univerſalmama von rothen Backſteinen und weißem Schimmel, die hatte kein Blut, ſondern behalf ſich mit dem ihrer Kinder; konnte auch nicht gebären, ſondern nur verſchlingen wie Mutter Moloch; ihr Buſen war kalt wie die Eidexe, und wen ſie ſäugte, der wurde voll heiliger Einfalt und bekam einen Schmeerbauch. Die Kinder wuchſen dem ſaubern Ehepaare in die Hände, man nannte ſie Schaafe, und auch ließen ſie ſich meiſt geduldig ſcheeren, denn ſie waren der Saame Michels und Philiſtras. — Einſtmals aber — ſo ging eine Sage von den Erzkindern des Dagon aus — machte der Himmel ſein Teſtament, und warf es den Kindern der Erde herunter, damit ſie ſich in der Erbſchaft theilen und glückliche, tugendhafte und zufriedene Geſchöpfe unter einander leben, und ſich ihres Daſeins freuen möchten. Es ſtand darin zu leſen, hieß es:

daß alle Kinder bei der Erbſchaft zu gleichen Theilen gehen ſollten; der Reiche ſolle alle ſeine Habe verkaufen, und dem ärmeren ſein Theil davon geben. Große Taſchen und Beutel, prächtige Kleider und leckere Tafeln waren verſagt; Liebe und Eintracht, Vergeben und Vergeſſen ſtanden oben an im Vermächtniß, und wenn dennoch einmal aus Verſehen eine Ohrfeige unterlief, ſo ſollte, der Symmetrie halber, die andere dazu verlangt werden. — Kurz, es war ein liebes freundliches Teſtament eines lieben, freundlichen, abſcheidenden Himmels geweſen; man behauptete ſogar, daſſelbe ſei öffentlich verleſen, und eben jener fremde Papa zum Executor eingeſetzt worden. — Der aber erzählte, es ſei nachträglich ein Krummſtab mit ſiebenfachem Siegel vom Himmel herunter in ſeinen Schooß geworfen, mit dem Befehl, das Teſtament nicht zu executiren, ſondern mit ſieben Siegeln zu verſchließen. Alſo geſchah es, und die Kinder Michaels und Philiſtras wagten nicht einmal darnach zu fragen, denn ſie waren fromme wohlerzogene Kinder; liebe Schaafe, die ihre Wolle der Mutter ſchenkten, und nakt und frierend umher liefen; auch einige Eſel waren unter ihnen, die riefen immer ihr I a und der Papa ſtreckte ſegnend ſeine Hand über ſie aus, es war aber nichts darin, ſondern ſie nahm beim Zurückziehen, die Gelegenheit wahrnehmend, noch etwas mit ſich, und die Wolle wuchs nach dem Segen.

Einmal aber hatte Papa einen abſonderlichen

Traum; nemlich: die groſse, kalte, mauerſteinrothe Mama, mit einem ungeheuren kupfernen Kopfzeuge angethan, träte vor ſein Lager, und klage weinend: jener Fleck in der Nordſee, wo einſt ihre Wiege, die Inſel Dagon, geſtanden, ehe ſie im Ungewitter verſunken, werde von barbariſchen Seeräubern befahren, zur Schande aller Dageniden. „Stehe auf, winſelte ſie, und gebiete den Söhnen Michaels und Philiſtras, daß ſie hinausziehen, und das in Sturm und Ungewitter verſunkene Eiland erobern, auch die ungläubigen Seeräuber erſchlagen mit ihren Schwerdtern, denn ſonſt ſoll mein Fluch über ſie kommen, wie eine Windhoſe über die Aecker!“ Und dabei ſchüttelte ſie im Zorn ihren dicken Kopf, daß die Glöcklein in der Dormenſe klangen; malte auch mit ziegelrothem Finger auf Papa's an der Mauer hängenden Mantel das Zeichen jener einſtmals verbogenen Sichel, an der nun eine neue Handhabe gekommen, und ging. — Papa rieb ſich bald darauf die Augen, erinnerte ſich klar und deutlich der geredeten Worte, ſah das Zeichen am Mantel, ſchwur Stein und Bein, Mama habe einen klugen Einfall gehabt, und läutete ſpornſtreichs die kleine Glocke, damit ſein erſter Secretär komme und an der groſsen zöge. — Geſagt, gethan! — auſser andern, erging auch an des deutſchen Michels ſtreitbare Mannſchaft die freundliche Bitte, ein gutes Schaaf zu ſein und ſein Blut zu laſſen zur Eroberung des Nichts, das einmal ein Etwas gewe-

ſen, ehe die Wogen des Meeres und der Zeit über ihm zuſammenſchlugen. — Und ſiehe da, der gute ehrliche Michel ließ ſich vom herzlieben Papa erbitten; eine unerhörte Rührung und Begeiſterung, eine ſchwärmeriſche Zuneigung zu dem ungeheuren Nichts flammte in ſeiner breiten gewölbten Bruſt auf. Er ließ Weib und Kind, Vater und Mutter, Braut und Schweſter, Geld und Gut, Heimath und Heerd und wie alle die irdiſchen Lapalien heißen mögen, und zog bei Tauſenden der Gegend des großen heiligen Nichts entgegen, das fremde räuberiſche Völker zu entweihen ſich erfrecht. — Es geht nichts über die Begeiſterung eines echten Michels, wenn ſie erſt einmal zum Durchbruch kommt. Nichts fragten die michelſchen Heerſchaaren nach Hitze und Froſt, Peſt und Ungewitter, Mord und Todſchlag; nichts nach dem ſichtlichen Untergange Tauſender auf halbem und ganzem Wege; hatte doch Papa ſchon in einem andern unbekannten Reiche, jenſeits der Erdkarte luxuriöſe Wohnungen für die elendiglich Umgekommenen beſtellt; was hatte Michel da für Noth! — Wie die Heuſchrecken überzogen ſeine Schaaren die Küſten von Dagon; in Verzückung völlig verſank man beim Anblick des merkwürdigſten von allem Nichts auf Erden, küßte mit Inbrunſt die Wogen, die einſtmals über das Eiland des großen Dagon zuſammengeſchlagen, und ſchlug ſelber wie toll auf die Räuber ein, die es wagten, dieſes ungeheure Nichts ihr Eigenthum zu nennen. Herrliche Zeit der Be-

geiſterung, wo es zum Tode ging, wie zu einer Hochzeit; wo die Thorheit eine Tugend, Tugend eine Thorheit, Wahrheit Lüge, und Lüge Wahrheit hieß. Wo der Zeitgeiſt in alchimiſtiſcher Kurzweil aus dem vertrockneten Blute eines Menſchen, die Blauſäure zog, und in Gaben, die ihre antiphlogiſtiſche Wirkung negiren, der armen kranken Menſchheit eingab, daß ſie für ewige Zeiten geſunde. — Schöne poetiſche Zeit, Völker-Tragödie, wann wird es unſerer Familie Michel gelingen, den Vorhang zum letzten Akt aufzuziehn! —

An den Küſten von Dagon lagen die erſchlagenen Michelinger, wie die Seekrebſe; hungernde Geier und Hunde zehrten kämpfend von ihren Leibern; Verwundete und Sterbende winſelten unter ihnen ein bis zum Haarſträuben intereſſantes Duo mit den beutegierigen Wölfen; die feindlichen Räuber, die das große Nichts geſtohlen, ſchändeten Todte und Lebende auf höchſt unſchöne Weiſe, und während dem allen ſaßen daheim auf hohem Söller die heiligen bärtigen Söhne des großen Papas und pflegten beim vollen Becher Wein, mit Weib und Töchterlein des ſterbenden Michels, der ſüßen Minne, und manches blanke Gut floß als Erbſchaft in den bodenloſen Schlund ihrer Säckel. — Die Ueberlebenden kehrten geprügelt bis aufs Blut heim; die Räuber blieben im ruhigen Beſitze des heiligen Nichts, und ob die Michelinger in echter Michelei gleichwohl noch drei- oder viermal wiederkehrten die

Küſten von Dagon mit ihrem Herzblute zu tränken, es blieb beim status quo — wie man heutzutage ſagen würde; der Seligen und Seligkeit war kein Ende und die Familie Michel ging in Trauer viele Jahre lang.“ —

Deine Familie war immer glorreich — nahm Probus das Wort — auch wandern ja ſelbſt noch heute einzelne derſelben nach den Küſten von Dagon, um dem großen Nichts ihre Anbetung zu bringen. — Wenn übrigens irgendwo, ſo möchte ich im Enthuſiasmus der Menſchen eine unmittelbar wirkende Hand Gottes ſehen, wenn nicht auch hier eine, große Begebenheiten möglich machende, allgemeine Prädiſpoſition in der Menſchheit niedergelegt worden wäre; gewiſſe hinzutretende, oft unnennbare, Umſtände erzeugen einen chemiſch-geiſtigen Prozeß, ſozuſagen ein Contagium des Enthuſiasmus, das ſich von Kopf zu Kopf fortflanzt und öfter ebenſowohl für eine Mücke wie für einen Gott, für die Dauer eines Tages, wie für tauſende von Jahren wirkſam werden kann. — Pythagoras, unter das günſtige Geſtirn eines ſolchen geiſtig-chemiſchen Prozeſſes gerathen, hätte ebenſowohl wie andere, minder weiſe und gefühlvolle Religionslehrer, ſein Syſtem auf hundertmillionen Köpfe und eine Ewigkeit der Zeit bringen können, anſtatt nun nichts lebendiges von allen ſeinem erhabenen Wiſſen und Denken nachgeblieben iſt, als in den trocknen Schädeln der Ma-

thematiker die Wahrheit: daß in einem rechtwinkligen Dreieck das Quadrat der Hypothenuſe den Quadraten der Katheten gleich ſei, und die Unwahrheit: daß die wandelnden Globen muſicirend ihre ſphäriſchen Bahnen durchzögen, und ſolche Sphärenmuſik in harmoniſchem Connex mit unſerm Contrapunkte ſtände. Wahrlich eine kleine Gevatterſchaft für einen ſo großen Prieſter der ewigen Gottheit, dem man ſelbſt die, vormals ſo ſehr beliebte Wunderthäterkraft zu vindiciren, nicht vergaß. — Wohl uns, Michel, daß in dem Erbtheil Deiner Familie, in dem großen Hexenkeſſel des Wahns, jetzt lange ſchon abwechſelnd Druckerſchwärze gekocht wird, die die giftigen Dünſte jener ſchon erwähnten animaliſchen Blauſäure neutraliſirt. — Seitdem man mit dem ganz eigenthümlichen Safte, dem Blute, auch Zucker zu klären verſteht, iſt die Gefahr vorüber, und man iſt zu der alten Wahrheit zurückgekehrt, daß das Leben ſüß zu machen verdienſtlicher iſt, als es mit Galle und Eſſig zu tränken, oder gar ihm in kurzem, ungerechten Prozeß das Garaus zu machen. Dein Dagon und ſeine Wölfe mögen jetzt lange ausſehn nach dem Blute der Michelinger. —

Jetzt eben trat Schalk ein. Er ſah blaß und übernächtig aus, doch lag in ſeiner Miene ein Zeichen bewußter Selbſtzufriedenheit. Die Freunde herzten den Spätling und ſelbſt Michel hatte ein freundliches Wort für den Liebgewonnenen übrig. — Ich bin — begann der Gekommene — dem Pön

der Saumſeligkeit verfallen, allein wer war das im Leben nie! — und Ehre ſei dem, wer die verſäumte Friſt dem edlen Fleiße, der Erkenntniß oder der Tugend ſchenkte.

Mein Gott — ſagte Werner — Du nimmſt ja förmlich den Anlauf zu einer Paſtoral-Rede, wie findet das eine Auslegung? —

Die eifrige Beſchäftigung mit den ſchönen Künſten — erwiederte Schalk, — lockert das Herz auf zu allem Edeln, mag auch der Gegenſtand der Kunſt der hetereogenſte von der Welt ſein. Du, Probus, verſtehſt mich vielleicht am erſten, wenn ich ſo rede, und auch Du, Mann der Töne, mein Cyrus. — Der Maler, der mit echtem Sinn und Trachten eine Kartoffel malte, iſt nach reiflichem Gelingen, ſo voll heiliger Freude, daß er dem ärmeren Bruder einen Piſang ſchenken möchte, und die vielleicht zweiſtrophige Cantilene des Muſikers, im Dreiklang und Septime, mag ihm, wenn er den Odem ſeines innern Gottes darin rauſchen hört, zu einer Hymne werden, die ihn zum Thron des Unerſchaffnen trägt, zu einer Stunde, wo nur reine Herzen vor ihm erſcheinen.“ Die Freunde lächelten ſanft und harrten ungeduldig des Verfolgs vom Munde des heute ſo Ungewöhnlichen. —

„Seht — fuhr Schalk fort — als ich zum letzten Male von Euch ſchied, mit der frivolen Aufgabe Michels im Herzen, gedachte ich fürchtend jener Worte des poeſiereichen Altermanns Göthe, der

irgendwo die Behauptung hinwirft: die gelungene Behandlung eines trivialen Themas zu künſtleriſchen Zwecken, bringe kein eigentliches Kunſtwerk, ſondern nur ein Kunſtſtück zu Tage. — Längſt in dem pythagoräiſchen: „Er hat es geſagt!“ bezüglich zu Göthes Unfehlbarkeit, befangen, wurde ich von entmuthigendem Trübſinn befallen, und mochte doch auch mein leichtſinnig gegebenes Wort nicht ungelöſt laſſen. — — Endlich ermannte ich mich mit dem Gedanken: wie es ja doch eigentlich im Kerne philoſophiſcher Weltanſchauung läge, nichts Kleines unter dem verhandenen Unbewußten der Schöpfung zu ſtatuiren, und der Anſicht huldigend Raum zu geben, es müſſe die Kunſt, gleich der methamorphoſirenden Natur, in Allem, ſelbſt in dem Moder der Verweſung, ihre Wurzel zur Erzielung neuer ſtrahlender Schöpfungen ſchlagen dürfen. Wie der Maler im Genrebilde, der Mime in der Farçe, der Muſiker im Volksliede, der Bildhauer in der Reptilie — ſo dürfe ja auch wohl der Lyriker zu dem Qualm der Proletarier hinunter ſteigen; das einzige was von allen Kunſtzweigen ausgeſchloſſen bleiben ſolle, ſei das Miſere der Krankheit nebſt das ſittlich Schmutzige und ein Lazarus, dem die Hunde die Schwären lecken, z. B. dürfe des Künſtlers Pinſel nicht entweihen: — Auf den Wellen dieſes Gedankens wiegte ſich bald ein alter freundlicher Humor; farbige Bilder gaukelten wie neuerwachte Schmetterlinge und Libellen um ſein Haupt, und ich haſchte

und ſing ſie, bis dieſe Stunde, da meine Zahl erſt voll wurde. — Unſere traute Mutter Hanſa hat mir, wie aufgegeben, zu meinen Bildern ſitzen müſſen. Ich habe Ernſt und Scherz, Gedanken und Wortſpiele, Lebendiges und Todtes, freie und correkte Form, Hohes und Tiefes, Politiſches, Merkantiliſches und Moraliſches, Spott und Lehre, Idiom und Grammatik, Weisheit in der Narrenjacke, und Narrentheiding im Gewande der Weisheit — kurz, die Gegenſätze eines Häufleins Menſchen von heute, wie es zwiſchen einen Steinhaufen geklemmt, ſich regt im Geize nach Behaglichkeit, bringen wollen. Horcht auf und verſteht meine Liederbilder. — Darauf aber las er mit ſinniger und ruhiger Betonung.

1.

In Hamburg, an der Elbe,
Da wohnen viel' Hanſeleut'
Die eſſen und trinken und rechnen,
Und fragen nicht nach der Zeit.

Die Männer gelten im Staate;
Nach Staat iſt großes Begehr.
Viel' Frauen ſind leichte Waare;
Das Geld und die Luft ſind ſchwer.

Die Freiheit, grau ſchon an Haaren,
Wohnt hier ſeit undenklicher Zeit;
Hat Vieles im Leben erfahren,
Und liebt die Beſcheidenheit.

Es klimpern Glocken und Mädchen
Choral und Liebeslied.
Die Glocken ſind kalte Sänger,
Das Mädchen von Lieb' erglüht.

Die Vögel ſingen im Käfig;
Der Garten blühet im Topf;
Der Weiſe wird leicht zum Bettler,
Zum Millionär der Tropf.

Die Bürger und die Moden
Erlaſſen Geſetze zumal.
Man reißet Witze und Tücher,
Und Witze und Tücher ſind ſchal.

In Hamburg, an der Elbe,
Da wohnen viel' Hanſeleut'.
Sie handeln um Kaffe und Zucker;
Um Seele und Seligkeit.

2.

Auf der Wache ſchnarcht der Hauptmann.
Schildwach' denkt beim Mondenſchein
Den erhabenen Gedanken:
Möchte auch wohl Hauptmann ſein.

Traurig durch die Stäbe ſieht man
Eines Mannes Schädel ragen.
Mit der Linken winkt ſein Weib ihm;
Rechte hat er ihr zerſchlagen.

Wolken ziehen durch die Lüfte;
Wolke deckt das Wachgetümmel.

Schafskopf ſpielt man in der Wache;
Erde ſpielt der Herr im Himmel.

Aus den Wolken läßt er regnen,
Labung Dürſtenden zu ſchicken.
Einen Schilling legt die Mannſchaft,
Sich mit Kornſchnaps zu erquicken.

Lunas Silberſtrahlen blicken
Lächelnd durch die Fenſterſcheiben.
Mürriſch klopft daran die Schildwach':
Heda! — ſoll ich übrig bleiben? —

Lange ſchnarcht nicht mehr der Hauptmann:
Zank und Streit iſt er gewärtig.
Einer fragt: Heda, Herr Hauptmann!
Iſt mein Stiefel morgen fertig?

3.

Im Kaſten der Orbis pictus:
Wie reizt er des Knaben Sinn!
Er iſt eine Welt im Kleinen,
Und wir ſitzen mitten darin.

Der Alte plärrt durch die Gardine:
„Meine Herren hier werden Sie ſehn!
Spräch' er: hier werden Sie glauben!
Er müßte alleine ſtehn.

Eine Jungfrau tritt hinter den Schleier,
Die Wange ſo roſenroth.
Ein Graukopf faßt heimlich ihr Händchen;
Sie meint es wäre der Tod.

„Links ſeh'n Sie den großen Kaiſer!“
Gleich hinkt ein Krüppel heran,
Entblößt ſeinen grauen Schädel,
Und ſpricht: das war noch ein Mann!

Die Menſchen und die Dinge
Verſanken im Strom der Zeit.
Ein Pudel befeuchtet den Kaſten,
Das nennt man Begebenheit.

4.

Im düſtern Gäßchen, am Giebel,
Da hängt ein weißes Geſchirr.
Da hängt ein Lerchhahn im Bauer,
Der zwitſchert ein Liebesgegirr.

Der Lerchhahn hat keine Augen;
Sein Weibchen er nimmer ſieht;
Er ſinget um einen Mehlwurm;
Das iſt gar ein trauriges Lied.

Am Fenſter hocket ein Knabe,
Der lieſt ſich die Augen roth.
Eine Thräne zittert im Auge,
Und fällt auf das fünfte Gebot.

Die Mutter kämmt ſeine Haare,
Und ſtreichelt die Wange gelind;
Verhört ihm die zehn Gebote,
Und nennt ihn ein artiges Kind.

Tief unten ertönt eine Trommel;
Der Knabe wird toll und wirr.

Die Lerche liegt unten zerſchmettert
Und auch das weiße Geſchirr.

5.

Es küſſen ſich Alſter und Elbe,
Es küſſen ſich Frau und Mann;
Der Däne küſſet den Deutſchen,*
Es küſſt ſich was küſſen kann.

Auf grünen Alſterwellen
Schwimmt wiegend ein Schwanenbett:
Schwimmt Abends ein einſamer Nachen,
Drinn flüſtert man ein Duett.

Klein Fiſchlein lauſchet bedächtig;
Ein Hecht verſchlingt den Tropf;
Er hat eine Paſſion für Fiſchlein,
Er hat die Paſſion im Kopf.

Tief unter der Fluth an der Brücke,
Da ſchimmert ein Bette von Sand;
Ein Mägdlein ſinkt in die Kiſſen,
Weil ſie das Brautbett nicht fand.

Und oben am Brückengeländer
Ein Lämpchen flackernd verglüht;

---

* Der däniſche Kuß beſteht darin, daß Männer aus der Hefe des Volkes dem unbewanderten Feinde mit beiden Händen am Kragen faſſen, und ihn heranziehend, mit Gewalt den eignen Schädel auf ſeine Naſe ſtoßen, während zugleich das rechte Knie das Allertiefſte des Unterleibes in gleichgewaltigem Stoße zerquetſcht.

Da ſtehen fünf Muſikanten
Und ſpielen ein Schwanenlied.

6.

Jungfernſtieg ertönt gar lieblich;
Harmonie iſt's jedem Ohr.
Weil zu wandeln dorten üblich,
Ich mir ſelbſt den Pfad erkor.

In dem Laden, mit der Elle,
Mißt der Jüngling ſeiden Band;
Und er mißt zugleich die Stunden,
Bis er endlich ausgeſpannt.

Unter Linden will er wandeln;
Linde Lüfte ſollen fächeln;
Wenn ihn eine Schöne anblickt,
Will er ganz gelinde lächeln.

„Amor, blinder Götterknabe!“
Seufzt er in der Abendluft.
Kommt ein blinder Flötenbläſer;
Dieſen heißt er einen Schuft.

Von der Alſter weht es froſtig:
Fieberſchauer faſt ihn packt.
Hat am andern Morgen richtig
Sich den Schnupfen aufgeſackt.

7.

Kluge Leute kann man finden,
Wandelnd auf- und abwärts ziehn;

Nennen dieſe Bäume Linden,
Wiſſen, daß ſie Sommers grün.

Grüne Bäume, grüne Menſchen;
Hoffnung treibt hier Laub und Blüthe;
Und wenn Schnee und Täuſchung kommen,
Spricht man: J du meine Güte!

Hüllt die Erde ſich in Flocken,
Hüllt das Herz ſich in Flanell.
Frauen ſtricken warme Socken,
Und der Winter eilet ſchnell.

Doch bis dahin iſt's noch lange;
Näher liegt ein heißer Wunſch;
Und der Kellner in der Halle
Bringt zur Stillung ein Glas Punſch.

8.

Durch bläulichen Nebel auf Dächern
Blickt freundlich die Sonne herein;
Im Kirchthurm klimpern die Glocken;
Der Hammer ſchlägt alle Neun.

Zwei Träger kommen gegangen,
Sie tragen eine Todtenbahr'.
Zwölf Männer kommen geſchritten,
Mit weißgepudertem Haar.

Im Hofe Numro ſieben
Soll Jemand geſtorben ſein;
Es ſchimmert in niederer Bude
Ein Tiſchchen mit Zwieback und Wein.

Die Männer bekommen Zitronen;
Sie heben den Sarg ſo ſchwer.
Zwei alte Leute weinen,
Und Viele ſind traurig ſehr.

Eine Jungfrau wird begraben,
Auf dem Sarge die Myrtenkron'.
Ein Knabe folgt ſchluchzend dem Zuge;
Das iſt der Verſtorbenen Sohn.

9.

Aus des Thurmes Spalten tönen
Zwei Trompeten, tiefbewegt;
Denn es ward ein todter Rathmann
Feierlich ins Grab gelegt.

Durch die Lüfte wimmert Klage;
Die Trompeter weinen ſehr,
Denn — die Flaſche neben ihnen
Iſt bis auf die Neige leer.

Aus dem Fenſter lauſcht der Jungfrau
Lieblicher Madonnenkopf.
Winke wirft ſie auf die Gaſſe,
Und den ſchönſten Blumentopf.

Winke ſendet der Geliebte,
Herz um Herz vor Liebe girrt;
Doch die Mutter ſchließt das Fenſter,
Daß die helle Scheibe klirrt.

Die Trompeten ſind verklungen;
Jungfrau ſchläft ſchon unterdeſſen.

Trocken iſt der Thürmer Flaſche,
Und der Rathmann iſt vergeſſen.

10.

Abend webt am grauen Schleier;
Thurmuhr zerrt am Stundenhammer;
Pförtner zerrt am Glockenſtrange
Menſchen in die große Kammer.

Aus dem Kornfeld heimwärts keuchet,
Haſtig, daß den Weg ſie kürze,
Eine eingeſchrumpfte Alte;
Blumen trägt ſie in der Schürze.

Blumen, ſchön von Duft und Farben,
Wär' ein Kranz wohl d'raus zu flechten;
Aber tief im Keller ſeufzet
Schon ihr Sohn ſeit funfzig Nächten.

Einen Trank will ſie bereiten,
Aus der Blüthen reiche Dolden,
Und ſie ſchreitet übermäßig,
Denn ſie liebt den Einz'gen, Holden.

Jetzt das Stadtthor ſchließt ſich ſeufzend;
Daran nieder ſinkt die Alte;
Wirft die Blumen angſt und haſtig
Durch des Thores Gitterſpalte.

In dem Keller liegt der Jüngling,
Auf der Stirn die Todtenbleiche.
Welke Blume hängt am Gitter,
Draußen liegt der Mutter Leiche.

11.

Muſikanten auf den Steinen
Blaſen munt're Opernlieder;
Blaſen rührend die Romanze:
Auf die Berge möcht' ich wieder.

Blaſen in die ſtarren Hände,
Daß die Finger leichter tanzen.
Nordwind bläſt in die Laterne
Finſterniß und Diſſonanzen.

Durch die Thüre geht der Sammler,
In des Kaufherrn weite Hallen.
Das Geſuch wird abgeſchlagen,
Die Muſik hat nicht gefallen.

Draußen grollt der kalte Sammler:
Trübſal, heut' was abzuſchlagen!
Kann die Thür nicht wieder ſchließen;
Muß ſich fünf Minuten plagen.

Muſikanten auf den Steinen
Blaſen weiter keine Lieder;
Luft und Herzen werden milder;
Morgen kehren Alle wieder.

12.

Auf rothem Kiſſen, am Fenſter,
Da ſchimmert zur Abendzeit
Ein Weſen mit rothen Wangen,
Ein Mädchen in weißem Kleid'.

Sie winkt mit den Augenliedern
Und wiſpert lockend heran.
Sie nickt im Schlaf mit dem Kopfe,
Und winket nach Jedermann.

Iſt endlich vollends entſchlummert,
Träumt lieblichen Jugendtraum,
Und winket noch immer zu kommen,
Und wiſpert, man hört es kaum.

Sie träumt von Myrten im Haare;
Vom ſegnenden heiligen Mann.
Er winkt ihr zu Kirchenaltare,
Sie winkt von der Gaſſe heran.

Ein Jüngling ſchreitet an's Fenſter,
Er treibt mit ihr böslichen Hohn.
Das Mädchen öffnet die Augen: —
Es iſt ihr eigener Sohn.

13.

In dem Hafen, wo am Maſte
Hoch die rothe Wimpel flattert,
Bugſpriets Neptun goldig ſchimmert,
Grün gemalt der Bord umgattert:

Sinkt der Anker in die Fluthen,
Und ein Jüngling, heimgekehrt
Von des Vorgebirges Capſtadt,
Lenkt den Blick zum Vaterheerd.

Denn es harret die Geliebte
In der Heimath des Getreuen.

Heute noch ſoll die Verlobung
Längſt geeinte Herzen weihen.

Fern vom Ufer ſtößt ein Nachen,
Eine Jungfrau lenkt das Steuer;
Hoch am Borde winkt der Jüngling,
Und die Dame hebt den Schleier.

An den Dreimaſt knüpft der Nachen;
In den Nachen ſpringt der Knabe,
Daß er der Geliebten Küſſe
Eine Terzie früher habe.

Heiß umſchlingt er die Geliebte;
Fährmann meint er wird ſie morden;
Und der Dame Gatte fluchet:
Herr ſind ſie verrückt geworden?

14.

An tauſend Spiegeln ängeln Köpfe;
An tauſend Schränken die Angel knarrt.
Viel' Frauen und Mädchen flechten Zöpfe;
Viel' Männer ſtreicheln den Backenbart.

Die Gaſſen durchflattern bunte Leute,
In Tuches Zipfel ein Sümmchen geſchürzt.
Eine fremde Sängerin, heißt es, heute
Die Oper mit friſchen Tönen würzt.

Eine fremde Sängerin von ſiebenzehn Jahren;
Gar ſeltſame Dinge von ihr man ſpricht.
Man hat von ihren Trillern erfahren;
Viel' Anekdoten vom Zaun man bricht.

Am Tempelthore zum Paradieſe
D'rum wogendes Menſchengewirre entſteht.
Ein Arbeitsbeutel fällt unter die Füße,
Eine Dame danach zu Grunde geht.

Von Lippe zu Lippe freiſ't eine Flaſche;
„Die Sängerin lebe!“ man ſchmunzelnd kräht.
Tief unten bei ihrer Arbeitstaſche
Die Untergegang'ne um Rettung fleht.

Jetzt endlich ächzen des Hauſes Pforten;
Bedrängte Seelen ächzen gleich ſehr.
Die Sängerin, heißt es, iſt heiſer geworden;
Viel Lärmen um nichts giebt man daher.

Die Sängerin heiſer; die Taſche zertreten;
Die Untergegang'ne von Ohnmacht gerührt:
Viel Lärmen um nichts iſt höflich verbeten,
Die eilige Heimkehr wird aufgeführt.

15.

Durch des niedren Hüttenfenſters
Spalt'ge, wurmzernagte Laden
Dringt ein Dialog zur Gaſſe.
Gift und Galle wird entladen.

Zweier Zungen böſer Stachel,
Doppelt ſo viel Hände Krallen,
Halten Rechnung über Schande,
Und das Licht iſt umgefallen.

Schauerlich, in Pauſen, tönen
Des Geſchickes harte Schläge.

Ein Sopran weint ganz erbärmlich
In dem dunkelen Gehege.

Mord! ertönt's durch die Gardine;
Schleun'ge Rettung wird erbeten;
Und die Neugier hat von draußen
Schnell das Pförtchen eingetreten.

Doch die Eintracht zweier Stimmen
Weiß mit grobem Witz zu fragen:
„Darf ſich Mann und Weib nicht einmal
Ungeſtört die Wahrheit ſagen?

16.

Sonntag iſt's; die Glocken geben
Ein, dem Herrn geweihtes Zeichen.
Dürſt'ge Hausfrau ſucht den Fleiſchtopf;
Spinnen hat ſie zu verſcheuchen.

Durch den Flachs von Bub' und Mädchen
Zieh'n des Kammes feuchte Zacken.
Wohlgelung'ne Sonntagsfurchen;
Weißes Hemdlein ziert den Nacken.

Füßchen neue Holzpantoffeln;
Drob ein Kleid, ſchier ohne Flecken.
Herzchen pocht von kleinem Dünkel;
Möchte gerne Neid erwecken.

Dürfen auch hinunterſteigen,
Hundert Stiegen zu den Gaſſen.
Schönheit geizt nach fremden Augen,
Mag ſich gern bewundern laſſen.

Auf der Schwelle hockt das Neſtlein,
Lauſcht mit Wonne dem Getümmel.
Oben glänzt ein kleines Fleckchen,
Ach, das iſt der blaue Himmel!

Lieben Himmel zu bewundern,
Springt der Keckſte auf die Gaſſe;
Gleitend ſinkt er tief in Moder;
Kehrt ſich zweimal in der Maſſe.

Aus dem Fenſter keift die Mutter;
Auf der Stiege heult die Gruppe.
Sonntagsfrieden iſt verſalzen;
Angebrannt die Sonntagsſuppe.

17.

Am Rathhaus wimmert ein winzig Glöcklein;
Die Ohren gellen von dem Getön.
Die todten Kaiſer horchen leiſe,
Die lebendigen Wandrer bleiben ſtehn.

Des Glöckleins eherner Zunge Beben
Wird nicht für das Hohe, Herrliche laut.
Sie winſelt über der Menſchheit Schande;
Der ehrlichen Börſe ſchauert die Haut.

Ein ſtämmiger Burſche kommt geſchritten,
Zum Stündlein, das eben die Glocke ſchlägt;
Einen häßlichen, ſchöngeſchriebenen Namen,
Und Hammer und Nägel er mit ſich trägt.

Sein Auge ſuchet ein ſchwarzes Zeichen;
Viel' ſchwarze Namen bedecken das Maal;

Ein Nagel durchbohrt die alte Ehre,
Die junge Schande hängt an dem Pfahl.

Tief unten am Stege landet ein Nachen;
Einen todten Kaufmann aus Land man trägt.
Das iſt er, um den das Glöcklein wimmert,
Des Namen an's ſchwarze Maal man ſchlägt.

Am Fuße ſpielen viel' heitere Kinder,
Der Einſatz: liebliche Jugendzeit. —
Die Glocke winſelt; zwei Buben ſchreien:
He, Jungen! wir ſpielen Banditen heut'. —

18.

Einſam iſt's, und ſchweigend, tiefverhüllet
In die düſtere Capuze,
Ruht die Nacht auf einem Ziegelhauſen,
Unter Rath- und Bürgerſchutze.

Unter Ziegeln ruhen müde Leute,
Ein'ge mit gefalt'nen Händen.
Traumgott fächelt ſüße Herzenslabung,
Flüſtert heimlich von Prozenten.

Flüſtert ſüß von weißgetünchten Villen,
Blumenduft und Duft der Schmäuſe.
Flüſtert auch vom Duft der Rumfort-Suppe,
Durch den Mund der Fledermäuſe.

Einſam iſt's; die Häuſer ſelber ſchlafen;
Tiefgeſenkt battiſtne Brauen.
Auf der Treppe ſucht ein müder Wächter
Tief ſein Inneres zu durchſchauen.

An der Treppe brennt der gelben Ampel
Hochbetagtes Flämmchen Zeit.
Mag'rer Docht ſaugt aus dem leeren Oehlfaß
Bodenſatz der Ewigkeit.

Horch! am Gittertor der alten Börſe
Heult ein Köter vor Gewalt.
Wächter auf der Treppe faſelt träumend:
Eine Leiche giebt es bald.

Träumt von Zwieback, Wein und von Zitronen.
Der Prophetenhund heult ſehr;
Wächters Lanze ſchlägt ihn übern Schädel;
Schädel heulet nimmermehr.

Von der hohen Brücke Brüſtung ſtürzet
Hundsprophet ins naſſe Grab.
Alles dient dem finſtern Geiſt der Deutung:
Kötermund und Lanzenſtab.

19.

Stille iſt's; drei letzte Zecher
Ziehen heimwärts, weinerfüllt.
In der Mitte zweier Schächer
Schwankt ein trunknes Jünglingsbild.

Trunknes Jünglingsbild iſt heiter;
Lallt von Liebe und von Grog.
Dünkt ſich aller Burſche Kaiſer
Im befleckten Sonntagsrock.

Faſelnd hebt er an zu keifen;
Müder Wimper lahmes Band

Läßt den Blick nach Aufwärts ſchweifen;
Liebchens Erker wird erkannt.

Liebchens Erker? kein' Schritt weiter!
Falſchheit, deine Stunde ſchlägt! —
Eifrig hetzt er die Begleiter:
„Hand an's Fenſterwerk gelegt!“ —

Eine trunkne Pyramide
Wird in Schwebe aufgeſtellt,
Bis die oberſte Sylphide
Naſenwärts zur Erde fällt.

Dieſen Fall ſtraft eine Gloſſe;
Ein Beweis: der Jüngling lebt.
Freundſchaft hebt ihn aus der Goſſe;
Juliens Fenſter wird erſtrebt.

Mein Romeo! flüſterts droben;
Matt entflammt ein Lampenſchein.
Drunten gurgelts: „biſt du droben?
Schlag ihr fix die Fenſtern ein!“ —

Doch es öffnet ſchnell die Pforte
Dem Geliebten Liebchens Hand.
Hört nur unten noch die Worte:
Diebe! — Wache! — Arreſtant!

20.

Am Markte harrt eine ländliche Dirne,
Gar ſchmuck geſchürzet mit Spange und Band.
Die Augen ſchimmern wie blaue Blümlein,
Und Veilchenkränze trägt ihre Hand.

Der Buſen ward gegen Verrath geſeſtet;
Von lockenden Locken iſt keine Spur.
Zwei blonde Zöpfe verkünden die Jungfrau:
Die Wangen ſchminkte Mutter Natur.

Zur Seite heckt eine kecke Alte;
Ein Pfeifchen vertreibt ihr die böſe Zeit.
Viel Kraut und Rüben trug ſie zu Markte;
Das Mädchen Blümlein Beſcheidenheit.

Wer kauft mein Kränzchen? fragt die Blondine,
Und forſchet nach Käufern mit frommem Blick.
Des kehret in einem betagten Grauen
Der Jugend entflohene Luſt zurück.

Das Kränzchen erſteht er, und ſtreichelt und hätſchelt,
Sein mattes Auge in Wonne ſchwimmt.
Die Alte forſchet: „Herr, habt ihr nicht bange,
Daß Euch das Mädchen beim Worte nimmt?“

21.

Sonnenſchein und Sonnenwärme,
Und des Frühlings mildes Weh'n,
Locken Menſchen, alt' und junge,
Gottes neue Welt zu ſeh'n.

Kinder gaukeln, Herzen hüpfen;
Frohſinn iſt der Menſchen Loos;
Denn das Glück im Blumenkleide
Steiget aus der Mutter Schooß.

Aber unter allen Frohen
Schleicht mit ernſtem trübem Blick,

Tiefgebeugt ein grauer Bettler;
Menſchen Mitleid iſt ſein Glück.

Ihm zur Seite, ſtolz und prächtig,
In des Glückes Gunſt vertieft,
Geht ein Jude grüne Wege;
Bettelmann ſein Mitleid prüft.

Er beſteht: des Sammlers Mütze
Wird ein Schilling dargebracht;
„Tauſend Lohn!“ — Der Jude ſchmunzelt:
Zweiundſechszig Mark und acht.

22.

Der Nordwind ſtarrt der Elbe Fluthen,
Und ſchlägt in Feſſeln Seglers Kiel.
Die Sonne ſtrahlt gemahlte Gluthen;
Die Erd' iſt kalt, das Herz iſt kühl.

Aus dunkler Spalte auf die Gaſſe,
Um Pflege für den hagern Leib,
Daß Lieder man ertönen laſſe,
Zieht Leiermann und Leierweib.

Sie trägt am Halſe, leicht umhüllet,
Des Bänkelſängers zartes Pfand;
Den Säugling, den ihr Buſen ſtillet;
Und Lieder trägt ſie in der Hand.

Im Liede, daß es laut ertöne,
Preiſ't ſie des Daſeins ſchöne Welt,
Indeß des Elends bitt're Thräne
Auf den erſtarrten Säugling fällt.

Ihr Sproſſer dreht den Griff der Leier,
Und leiſet: Alte, ſinge hell!
Der Nordwind pfeifet ungeheuer;
Der kalte Säugling weinet gell.

Ein Wetterhahn auf jäher Zinne
Hat zweimal ſchon dazu gekräht,
Auf daß das Lied der ſüßen Minne
Als wahrhaft hohes Lied beſteht.

Dreimal verwieſen von den Pforten,
Die Leiermutter zagt und bebt.
Am Buſen iſt es ſtill geworden:
Das Leierkind hat ausgelebt. —

Schalk hielt hier einen Augenblick inne. — „Daß Dich der Deutſcher mit Deinen Liederbildern! — fuhr Probus auf — alle Farben laufen Einem dabei buntſcheckig unter- und durcheinander, und man kann ſie gar nicht ſo ſchnell feſthalten und ordnen, als Deine tollen Figuren die Phantaſie überrumpeln; biſt Du Guckkaſtenmann denn nun fertig? —

Nein, halt! — fuhr Michel dazwiſchen — das waren erſt zweiundzwanzig, und ein ſchlechter Poet der ſein Wort nicht hält; mir machen die ſchnakiſchen Dinger einigen Spaß, und ſind wenigſtens einmal aus andern Binſen geflechten, als Roſen und Vergißmeinnicht, Abendroth, Abendſtern, Nachtigallen, Lämmer, Liebe und Triebe und ſonſtige Zärtlichkeiten. So ein heulender Köter oder ein Junge, der ſich im Rinnſtein umkehrt, Orgelweib,

Krauthökerin und die geprügelte Alte vor der Wache, das ſind einmal kernige Geſtalten, die Einem nicht unter den Händen wegſchmelzen, wie Blumenduft und Sonnenſtrahlen. — Jetzt alſo Vetter Schalk, aller guten Dinge müſſen fünfundzwanzig ſein; — die letzten drei noch.

Schalk lächelte bedeutſam ſchlau. — „Schließlich — bemerkte er — habe ich zur Löſung meiner Aufgabe auch noch in drei Würfen den Verſuch machen wollen, cyniſch moderne Stoffe vor der Naſe weg zur Ballade zu verwenden, und Eurem Urtheile ſei es anheim gegeben, ob denn durchaus zum Auffinden würdiger Sujets für ſeriöſe Dichtungen das mittelländiſche Meer oder der breite Golf von fünf rückwärts liegenden Jahrhunderten und darüber zur Entdeckung derſelben durchkreuzt werden müſſe. — Alſo:

23.

Der Wächter knurrt die zwölfte Stunde;
Im Ballſaal und im Sumpf iſt Licht.
Verliebter Kater macht die Runde;
Verliebtes Mädchen ſchläft noch nicht.

Im Giebelfenſter glitzert Schimmer;
Eine dürftige Jungfrau wirkt dort ſehr.
Viel Arbeit koſtet das Lob ihr immer;
Der Fuß iſt ſo leicht und das Herz ſo ſchwer.

Ein Bootsmann * iſt es, auf den ſie harret;
Ein Schiffer von Indiens fernem Port.
Voll Liebe ſie in das Flämmchen ſtarret,
Und wieder nähet ſie emſig fort.

Schon hat der Wächter ſie oft beſungen:
Ihr lieben Chriſten ſeid munter und wach!
Zwei Dutzend Hemden ſind ihr gelungen;
O Winde jaget dem Bootsmann nach! —

Die Winde brauſen, die Winde ſchweigen;
Der Kater beſteigt nicht mehr das Dach.
Noch immer will ſich kein Bootsmann zeigen;
O Winde jaget dem Bootsmann nach!

Das Leinen iſt lockend weiß gebleichet;
Der Jungfrau Wangen bleichten mit;
Denn in das Giebelſtübchen ſchleichet
Die Sorge ſich ein mit leiſem Schritt.

Der Wächter knurrt die zwölfte Stunde;
Im Ballſaal und im Sumpf iſt Licht.
Die Geigen tönen des Frohſinns Kunde;
Vor Sorgen das arme Herz faſt bricht.

Sie möcht' am Hochzeitſchmucke ſich weiden.
Da ſtehet des Bootsmanns liebliche Braut.
Mit Thränen beginnt ſie ſich anzukleiden,
Im kleinen Spiegel ſie ſich beſchaut.

---

* Bootsmann iſt auf Seeſchiffen der nächſte zum Steuermann und hat die Matroſen unter ſeiner unmittelbaren Aufſicht.

Und heller tönen die Sonntagsgeigen;
Das Herz unterm Mieder hüpfet sehr;
Wie möchte die Angst sie so gerne verscheuchen,
O wenn sie doch auch im Ballsaal wär'!

In den Ballsaal schleichet die schöne Käthe,
Die schlanken Glieder im Brautgewand.
Der Frohsinn jauchzet an jeder Stätte;
Der Bootsmann tanzet an fremder Hand.

Der Wächter knurrt die erste Stunde;
Im Ballsaal und im Sumpf ist Licht.
Eine Sage gehet von Mund zu Munde:
Aus dem Sumpfe ein neues Flämmchen bricht.

24.

Wo die Gasse sich düster wölbet,
Von weißgetünchtem Stein,
Da harret am Fenster schön Röschen,
Des Kaufherrn Töchterlein.

Viel Fässer und Ballen man mündet,
Bis hoch zu des Daches Knauf;
Viel köstliche Schätze man windet;
Es steigt kein Schatz mit herauf.

Das Töchterlein seufzet verschlossen,
Von Sorgfalt strenge bewacht;
Sie liebt einen Jugendgenossen,
Und ward doch vom Alter bedacht.

Tief unten ertönt eine Leier,
Vom Knaben mit lockigem Haar.

Im Aug' iſt's ihm nicht geheuer;
Verliebt iſt er ganz und gar.

Wo die Gaſſe ſich düſter wölbet,
Von weißgetünchtem Stein,
Da waltet Entſetzen und Grauen,
Um Röschen, das Töchterlein.

Vom Fenſter iſt ſie verſchwunden;
Der Leiermann in den Kauf.
Man windet viel Fäſſer und Ballen,
Man windet keinen Troſt mit herauf.

Der Kaufherr ſuchet die Ferne,
Er ſuchet Röschen, ſein Kind.
Auf Kirmeſſen weilet er gerne,
Wo Leiern und Fiedeln ſind.

Ins Kirchlein zieht ihn der Kummer,
Das Herz ſo ſorgenſchwer.
Er ſchreitet ins Pfarrerhäuschen,
Ob Tröſtung zu finden wär'.

Der Pfarrer will ſchier erbleichen.
Eine Leier hängt an der Wand.
Es iſt des Hauſes Zeichen,
Zunächſt dem Pred'gergewand.

Zwei Kleine küſſen den Alten;
Zwei Große ebenſo.
Sie knieen mit Händefalten,
Und werden des Segens froh.

Wo die Gaſſe ſich düſter wölbet,
Von weißgetünchtem Stein,

Da ſitzt ſchön Röschen am Fenſter,
Auf dem Schooße ihr Töchterlein.

25.

Am Mühlbach ſchleichet des Müllers Tochter,
In feuchtem Graſe bei Mondenſchein.
Die Nachtigall flötet verliebte Lieder;
Des Müllers Tochter will traurig ſein.

Viel Thränen vom Auge ihr rinnen nieder;
Der Mühlbach murmelt darob in Groll.
Ein vollbuſig Mädchen in rothem Mieder
Nicht Thränen im Mondſchein vergießen ſoll.

Indeſſen ein Jüngling ward heute begraben;
Er war ertrunken in Mühlbachs Fluth,
Und als ihn die Leute gefunden haben,
Da ſtand auf der Bruſt ihm: ich bin dir gut!

Das Mädchen hat es ſelber geleſen,
Die Zeichen ſchimmerten roſenroth.
Er iſt ſo hold ihr, ſo lieb geweſen; —
Du falſcher Mühlbach; — nun iſt er todt! —

So klaget das Mädchen im rothen Mieder.
Die freche Fluth ſtets murmelt und grollt.
Viel' Thränen weinet ſie zu ihm nieder,
Als ob ſie's dem Bächlein vergelten wollt'.

Und als ſie wieder ans Ufer ſchreitet,
Bei Sternenſchimmer und Nacht'gallgetön,
Erblickt ſie — die Arme ausgebreitet —
Den bleichen Jüngling dort jenſeits ſtehn.

Er winket die Trauernde zu umfangen;
Und als es dreimal alſo geſchehn,
Da iſt ſie zum Ufer jenſeits gegangen,
Man hat ſie lebend nicht mehr geſehn.

Na! — daß Dich! — begann Michel, da Schalk geendigt hatte — am Ende wird die Geſchichte gar noch rührend. Aber wie iſt denn das mit dem Ufer jenſeits zu verſtehn? — und warum iſt ſie ſo plötzlich verloren gegangen? — Sicher hat ſich Jemand als Geiſt verkleidet und das Müllermädchen entführt. — Höre, Vetter Schalk, die Geſchichte iſt noch gar nicht aus, und ein recht geſchickter Romanenmacher hätte ſicher noch ganze Bücher davon voll geſchrieben.

Hector drückte Schalk warm die Hand und ſagte: ich bitte Dich Schalk, antworte dem Philiſter nicht, aber ſage mir aufrichtig, ſind dieſe Liederbilder Erzeugniß der Aufgabe oder freies Werk? — iſt Ernſt oder Ironie der Nervenäther, der ſie belebt? — — Schalk ſenkte eine Secunde wie verſchämt die Augen; dann erhob er ſie wieder frei und kühn, und ſprach: Es iſt Frühling. Geht in die Wälder und auf die Fluren; laſſet den Geſang der Vögel und den Schmelz der Blumen, den blauen Himmel und die bunte Erde in Eure Seelen einziehen; ſeht die Natur wie ſie in Wahrheit iſt und werdet voll reinen lautern Sinnes; eilet heimkehrend ſpornſtreichs an den Trödelbuden der kritiſchen

Gerechtigkeit vorbei; ziehet ein in den Dampf
Städte, ſehet die Menſchen an und die Dinge,
ſolche in Wahrheit ſind, und fraget dann, ob a
hier der Odem Gottes wehe, und die fünfundzw
zig werden die Frage beantworten helfen.

Die beſſern Freunde ſenkten nachdenkend
Körbe. Michel aber krähte: Mit ſolchen Finſ
niſſen mußt Du mir gar nicht kommen, Ve
Schalk. Siehe, wie Du Dich für dieſesmal
der Affaire geholfen, das hat meinen ganzen
fall; was gehen Dich dieſe Kopfhänger an; ſie
ben Dir die Aufgabe nicht gemacht, ſondern
und wenn ich zufrieden bin, müſſen ſie es la
ſein. Eins aber nimm mir nicht übel: Stadt bl
immer Stadt, und Verſe bleiben immer Verſe,
mit ihrem Klingklang das Ohr beſtechen, man m
es kaum. Alſo: — biſt Du wirklich ein Men
der etwas unter der Mütze hat, ſo zeige es,
zwar ſollſt Du hier dieſen vorſtädtiſchen Din
in ihrem craſſeſten und allergemeinſten Treiben,
es auf der weiten Erde nicht trivialer gefun
werden mag, dieſem Pfuhl ſollſt Du, und z
in ſogenannter Proſa, eine poetiſche Seite abzu
winnen ſuchen, und aller Welt genießbar zuſamm
ſtellen. Kannſt Du das, ſo — —“ — er ſto
hier, und Werner fragte an Schalk's Statt:
Nun? — ſo? — —

„Ei ſeht doch — rief Michel plötzlich — d
gebt mein Onkel eben vorüber, den habe ich no

wendig zu ſprechen“, und huſch war er fort. Man ſoll aber wiſſen, daß Michel ungeheuer reich, ſein Vetter Schalk aber an irdiſchem Gut ungeheuer arm war, ſo daß die Freunde hofften, Vetter Michel, nach und nach zu edleren Gefühlen aufgeregt, würde, falls Schalk ſeine Hochſchätzung zu erſtreben wiſſe, etwas Durchgreifendes für deſſen ſorgenfreie Exiſtenz thun; doch durfte Schalk auch wieder nichts von ſolcher Abſicht der Freunde ahnen, indem ſonſt der edle Stolz Schalks dem Erzielten um keinen Schritt entgegen gekommen ſein würde. So lachten ſie denn anfangs über der Krämerſeele barrocke Aufgabe, wollten aber ausgänglich nicht läugnen, daß ſolche den Eifer eines Ehrgeizigen allerdings zu ſpornen fähig ſei, und brachten in dieſer Weiſe Schalk allmählig dahin, die Geſtalt einer möglichen Löſung an ſich herantreten zu laſſen, und vorweg den Entſchluß eines Verſuches zuzuſagen; worauf man, da ſolches geſchehen, unter herzlicher Verabredung ſchied.

Siebente Kerbe.

Die Himmel erzählen die Ehre Gottes;
Die Menſchen erzählen ſo Allerlei;
Entre'e Dinge laufen mitunter
Und brechen das zäh'ſte Herz entzwei.

Da die Majorität der Freunde zum ſiebenten Mal einmüthiglich verſammelt ſaß, wurde neuerdings Michel, der Körper dieſer geiſtigen Geſellſchaft, ver mißt, und der Anfang der Unterhaltung dreht ſich um Vermuthungen, welche Art von Ausrede ſi ſein Ingenium heute zur Entſchuldigung bediene werde. — Schalk war diesmal ungewöhnlich auf geräumt, und warf die Bemerkung hin, da das, was man eine entſchuldigende Ausrede nen ne, die ihrer Natur nach immer eine voraufge gangene Schuld vorausſetze, je nach ihrem Gelinge das Schiboleth eines tüchtigen oder untüchtigen Ge ſtes abgebe, wie denn auch eine geiſtreiche, gelun gene Ausrede ſehr etwas Verſöhnendes ſelbſt bei augenſcheinlicher Schuld in ſich trage, während ein

tölpelhafte Ausflucht nur noch mehr gegen den einfältigen lügenhaften Schuldner empöre. — Einen ſchlagenden Beweis für dieſe Behauptung — ſprach er — erinnere ich von einem ergrauten Freunde, als Augenzeugen, erzählen gehört zu haben, und datirt ſich ſolcher aus den Blüthentagen der, jetzt zur dürren und hohlen Saamenkapſel zuſammengeſchrumpften Schauſpielerin Händel-Schütz. — Es war in irgend einer preußiſchen Provinzial-Hauptſtadt, wo ſich ihr Gatte, der Dr. Schütz, nicht abhalten ließ, ſeinen langgenährten Lieblingswunſch, endlich ſelber einmal die verhängnißvollen weltbedeutenden Bretter zu betreten, ins Werk zu ſetzen, und in einer klaſſiſchen Rolle, — die ich indeß nicht gleich zu nennen weiß — um die Gunſt eines zahlreich verſammelten Publikums zu buhlen. — Seine Gattin, die geniale Künſtlerin, ſaß zagend in der Loge, hart am Proſcenium, und begleitete mit Angſt und Liebe jede Bewegung des befangenen Neulings. Der Unglückliche ſtotterte einigemale; ſeine Mimik war outrirt, ſeine Sprache zu leiſe, das ganze der Verdammniß anheimgefallen, und wie ein Ungewitter brach es über den Afterkünſtler mit Trommeln und Pfeifen herein. Mehreren ſolchen Momenten trotzte der Mann mit Gleichmuth und ſetzte den Verſuch ſeine Aufgabe zu löſen fort; immer aber wieder unterbrach ihn der ungeheure Donner des Mißfallens, und dennoch konnte er in ſeinem Glauben an Chikane ſich nicht überwinden, nachgebend abzutre-

ten. — Da hielt das treue Weib ſich nicht länger in ihrer Loge; flammend vor Zorn eilte ſie auf die Scene, faßte mit der linken Hand ihres Gatten Rechte und ſprach, mit der Rechten im geeigneten Momente zum Publikum hinauswinkend, mit ihrer klaren, ſonoren Stimme, daß es hell in dem lautlos gewordenen Hauſe hallte: „Komm, Unglücklicher! — Gegen Dummheit kämpfen die Götter ſelbſt vergebens!“ — führte ihren Gatten ab und der Vorhang fiel. — Solche Worte, ſo geſprochen, mußten indeß geeignet ſein, die ganze Hölle der beleidigten Publikums-Ehre zu beſchwören, und in der That brach der Furienruf: „Abbitte! Heraus!“ — in immer neuen Repriſen mit einem unerhörten Getöſe aus und ſchon machte man Anſtalt die Bühne rächend zu erſtürmen, als der Vorhang ſich hob, und Mad. Händel-Schütz, ihren Gatten an der Hand, mit der unbefangenſten Miene von der Welt hervortrat. Stille ward das Haus nach einem leiſen Winke, man hätte ein Laubblatt fallen hören können. — „Ich begreife nicht — begann ſie mit milder, ſüßer Stimme — was der Zorn eines verehrten Publikums ſo ſehr erregen konnte. Ich ſagte: Gegen Dummheit kämpfen die Götter ſelbſt vergebens. Ich beharre dabei! — Hier — auf ihren Gatten deutend — ſteht die Dummheit; — dort — und nun deutete ſie auf das Publikum — weilen die Götter; der Augenſchein beſtätigte die Wahrheit dieſer Sentenz! —“ und dann unter bei-

derſeitiger Verneigung entfernte ſich das Paar; das Haus aber erzitterte vom Bravo; des Weibes Geiſt hatte geſiegt.

Nicht alſo wird uns Michels Geiſt beſiegen, ſagte Probus, und wies auf das Fenſter, durch das man den ſechsten im Bunde traurig ſinnend heranſchleichen ſah. — „Gut daſſ ich Euch erreiche — ſagte er beim Eintreten, und zog einen ungeöffneten Brief aus der Buſentaſche; — man kann in eine Verwicklung von Umſtänden gerathen, wo es ganz unmöglich iſt, bei ſich ſelber ausreichenden Rath zu finden, und wo man vollkommen fünf wohlgeſinnte Köpfe, gleich den Euren, gebrauchen kann, um unter zweien Dingen das rechte zu wählen. — Seht nur, da finde ich auf meinem Tiſche dieſen Brief: Herrn J. A. Michel in Hamburg. — Hat je eine deutſche Seele ſo etwas erlebt? — Ich traue meinen Augen nicht; dreimal legte ich ihn fort, und nahm ihn wieder vor; ein Kobold, denke ich, ſpielt auf der Adreſſe Verſteckens. Nein! — alles richtig; — mich ergreift eine Wuth; ich ergreife den Brief und will ihn uneröffnet den Flammen überantworten. — Aber — kann ich denn wiſſen welche Sachen von Importanz er für mich enthält? — — kann nicht mein Glück, mein Leben, die Erhaltung, Verdopplung oder mindeſtens Vermehrung meines Vermögens davon abhängen! — Fürchterlicher Zuſtand der Ungewißheit! — aber dennoch: — darf ich dieſe Adreſſe anerkennen? — Seit zwei Stun-

den brüte ich an diesem fürchterlichen Scheidewege über den muthmaßlichen, boshaften Absender; der Zorn hat mir zweimal das Wasser in die Augen getrieben, und ich habe ihn gewähren lassen, denn es wirkte erleichternd. — Eben darum aber, Freunde, erscheine ich heute so spät, denn immer noch hoffte ich auch ohne Eure Mitwirkung zu dem Resultate eines Entschlusses zu gelangen. — Es ist vergebens, und so appellire ich an Euren Scharfsinn, Gründe für oder wider das Erbrechen dieses Briefes zu finden; für oder gegen seine Erhaltung oder Vernichtung zu stimmen; kurz, mich endlich einmal dieser vernichtenden Ungewißheit zu entreißen. —

Hector nahm das verhängnißvolle Papier aus seiner Hand, und die Freunde drängten sich neugierig zu einer Gruppe um ihn zusammen. — Aber beim großen Geiste der Vernunft! — begann ersterer — was enthält denn diese Adresse so Verbrecherisches, daß es das Wasser des Zornes in eines Michels Augen treiben könnte? —" — Zehn fragende Augen ruhten im Augenblick auf den Befragten, und der triumphirende Hohn in seiner Miene schuf aus ihm ein köstliches Kabinetsstück pseudokluger Einfalt. — Seht — schmunzelte er pfiffig gegen die fünfe — nun ists mit Eurem Witze zu Ende, und sonnenklar, daß sich mit aller Eurer gepriesenen Weisheit am Ende doch kein Hund vom Ofen locken läßt. So weit also reicht der vereinte Verstand von fünf Superklüglingen nicht, zu begreifen, daß

auf dieſer nichtswürdigen Adreſſe, der eigentliche Glanzpunct, oder — wie ich mich neulich in einer Geſellſchaft, wo auch über dieſen Gegenſtand debattirt wurde, ſehr witzig ausdrückte — ſozuſagen die Seele fehlt, welche alle übrigen Worte zu beleben geeignet iſt, nemlich — gebt Acht ihr Einfältigen — das „Wohlgeboren“ das, ſo lange ich denken kann, nimmer noch auf einer meiner Adreſſen gefehlt hat. Die Lücke, wo es hingehört, iſt das Verließ der deutſchen Höflichkeit; ein dunkler Schauort, den ich nicht ſehen mag. Und womit habe ich das verdient? — Ich, der ich oft ſchöne Stunden meines Lebens daran gewendet habe, in Briefſtellern und Komplimentirbüchern die rechte Titelatur für dieſen oder jenen Genoſſen einer abſonderlichen Standesklaſſe des deutſchen Vaterlandes aufzufinden und anzuwenden. Ich, der ich noch in jener ſchon erwähnten Geſellſchaft mit öffentlichem Freimuth den Wunſch ausſprach: es möge Sitte werden, ſich auch bei mündlicher Converſation, Ew. Wohlgeboren, Hochwohlgeboren, Hochgeboren, Edelgeboren, Hochehrwürden, Hochwürden, Wohlwürden, Var, Ehrbar, Hochehrbar, Magnificenz, Excellenz, Weiſe, Wohlweiſe, Hochweiſe, Hochwohlweiſe, und ſo in allerlei Weiſe ſich in willkommener Ehrerbietung anzureden, und nur das überflüſſige und widerſinnige Hochedelgeboren für jeden Plebs zu beſeitigen. Ich — ſage ich — der ich in ſolcher Art für die gute Sitte geredet, muß nun an mei-

ner eigenen — Gott ſei bei uns — verfluchten Addreſſe ſolchen Schimpf und Schande erleben! — Wer weiß denn, vor welchen Augen das ſchlechte Papier nun ſchon gekommen! — Ich möchte mir das Haar ausraufen, möchte ich!“ — und nun ergriff er mit großer Bosheit den Brief, zerknitterte ihn erſt, und dann mit den Worten: „Ich ſehe ſchon, bei Euch iſt auch kein rathender Verſtand zu finden“ — brach er ihn. — — Die Freunde hingen an ſeinen Lippen; er aber murmelte ganz leiſe zwiſchen den Zähnen: „Den Vogel erkennt man an ſeinen Federn, den Narren aber an ſeiner Narrheit! —“ — „Keine Unterſchrift?“ fragte er dann noch leiſe in ſich hinein, ſteckte den Brief bei, legte ſein Geſicht in freudig freundliche Falten, ſetzte ſich, nahm ſein Manuſkript hervor und ſagte ruhig: verfolgen wir den Faden meiner Hauschronik. —

„Halt! ſo haben wir nicht gewettet — nahm Werner das Wort — erſt unſere Neugierde ſo rege zu machen, und nun keine Silbe der Auskunft! — Heraus mit der Sprache;“ — und alle übrigen unterſtützten ernſtlich das Verlangen. — — „Die frohe Botſchaft — log Michel — ſöhnt mich völlig mit dem Vergeſſen eines Geſchäftsfreundes aus, der, wie ich recht gut weiß, öfter an Zerſtreuung leidet“ — und ſo zogen die Neugierigen mit langen Naſen, doch nicht ohne Mißtrauen, ab. — Es iſt der Beachtung werth, wie die Natur ſo manchen ihrer

Geſchöpfe, und mehrentheils da, wo man es nicht erwarten ſollte, Mittel und Wege gelehrt, den Feind zu täuſchen. — Michel begann — gleich, als ob gar nichts Verfängliches vorgefallen wäre, ſeine Vorleſung.

Nachdem die todesentronnenen Michelinger wieder an ihrem Heerde ſaßen, und Weibern, Greiſen und Kindern grauenhafte und rührende Geſchichten erzählten, von den Barbaren und dem wunderbar heiligen Richts von Dagon, und nachdem ſie das ſauererworbene Capital der Vergebung und Heiligung vom großen Papa eincaſſirt hatten, und der Wonne lebten, nunmehr jeden Tag als ein wohlgelungener Engel, mit rothen oder weißen Fittigen in das Himmelreich einziehen zu können, — da wurde die knechtiſche Liebe der Familie Michel zu dem fremden unbekannten Großpapa immer inniger und herzlicher; man opferte dem neuen Dagon das liebſte und beſte, legte ihm Gut und Blut, Freiheit, Ehre und Leben zu Füßen, und ſchlachtete und briet eigenhändig die abtrünnigen Landsleute, die die Execution jenes ſchon erwähnten göttlichen Teſtamentes verlangten und Andere in ſolch Verlangen mit zu verſtricken verſuchten. Gewappnete Rieſen, Männer mit goldenen Mützen und Stäben, vor denen die Erde erzitterte, krochen wie geprügelte Hunde vor dem alten, zitternden, kränklichen Papa im Staube, ja Einer einmal, Kaiſer Michel der vierte, ſtand bei kaltem Wetter barfuß

in des Greises Vorhofe, büßend wie ein dummer Junge, den man einen Esel umgehängt, und es währte lange ehe der alte Herenmeister Erbarmen mit dem riesenhaften Sünder hatte. — In dieser Blüthenzeit der Familie Michel begab sichs, daß irgendwo im deutschen Lande, aus einem Schachte, den Bergleute tief in die Erde gegraben hatten, ein Gnome hervorkroch, menschliche Gestalt und Sprache, auch einen Namen trug, der unverweslich wie Granit erfunden worden. Dieser entsetzliche Gnome hat anfangs die Schlauheit begangen, wie ein echter und dreifacher Michelinger unter den Leuten umher zu gehn, ihnen sozusagen in die Fenster zu gucken und von ihrem Leben und Treiben Kenntniß zu nehmen. — Siehe, da kam eines Tages eine Flamme direkt vom Himmel auf ihn herunter und glühte den Menschen dermaßen in einem einzigen kurzen Augenblicke aus, daß der erdige, dem Gnomen anhaftende Theil ausgeschieden, und die Kennzeichen eines echten Vollblutmichels, soweit dieses in einmaliger Läuterung möglich, von ihm abgestreift wurden. Man konnte wohl sagen, dem Gnomen sei mit dieser Läuterung ein Licht aufgegangen, und zwar kein Irrlicht, sondern ein Wahrheitslicht, das er in seine starke Hand nahm, in dem Michelschen Familienarchive umherstöberte, und hier eine Abschrift jenes mehrerwähnten göttlichen Testamentes entdeckte, dessen Execution vom Dagonschen Großpapa aus guten Gründen noch immer verweigert wurde, wofür die Michelin-

ger ihm den Pantoffel küßten, und aus dem alten Leder ſo viel Gut und Gabe und geiſtige Kraft ſogen, das jenes nicht ausgekehrte Vermächtniß reichlich dadurch aufgewogen wurde. — Unſer ausgeglühte Gnome, bei dem tiefſinnigſten Ernſt doch ein fideles Haus, der Weiber Wein und Sang auf eine erſchöpfende Weiſe zu ſeinem Ergötzen auszubeuten verſtand, der ſelber die Flöte blies, und kurzweilige Tiſchreden zu verführen wußte — machte auf eigenen Füßen einen Spaziergang zum Großvater Dagon, vor deſſen erſchrecklicher Heiligkeit und der ſeiner dienſtbaren Geiſter ihm indeß ein ſolcher Reſpect überkam, daß er als ein einfacher entmichelter Deutſcher es nicht zu ertragen vermochte, und wie eine angebellte Gans eilends in das geliebte Vaterland der Michelinger zurückkehrte. — Gnome gedachte nun als eigenmächtiger Executor Teſtamenti an Großpapa's Statt aufzutreten, ſchrieb auch deſſen antiteſtamentariſches Verfahren und das eigene vermeinte Recht zu gedachter Execution in fünfundneunzig Kerben eingetheilt,, an ein deutſches Stadthaus, und forderte alle Welt auf, ſich mindeſtens in dieſer einen und höchſten Beziehung zu entmicheln, redete auch mit ſo gewaltigen Worten, daß die alten deutſchen Eichen erzitterten, und Vater Hans ſich freudig im Grabe umkehrte. Nun zogen bei Tauſend und aber Tauſend die ſchlimmere Hälfte des alten Michels aus, und ſtrichen ſchmunzelnd von des Gnomen Hand gereicht, eine a Conto-Zah-

lung der Himmelserbschaft ein; jeder echte Michel aber enthielt sich einer solchen Kränkung des Großpapa's, und entsagte, minder habsüchtig, seines Theils an der ungerecht ausgekehrten Erbschaftsmasse; bekämpfte auch in Wort und That die Revolution der Entmichelten gegen Großpapa, und Hader und Zank wuchs auf allen Zäunen. — Da brach ein öffentlicher Gerichtstag über Gnome herein, und weithin sollte er ziehen, durch Gegenden, wo ihm jeder Schritt zu einer Schädelstätte werden konnte, und freundlichgesinnte Menschen, die aber nicht wie er eigenhändig vom Irdischen weißgebrannt worden, zitterten und zagten, und wollten ihn zurückhalten. Antimichel aber fühlte sich viel stärker, wie zehn Millionen Teufel, zog hinaus, trat vor die gewaltigen Söhne Großpapas und redete keck, denn auf seiner Zunge leuchteten von jenen weißbrennenden Flammen des Himmels, und schloß seine revolutionäre Rede damit, daß er sagte: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders; Gott helfe mir!“ — So ein Mensch braucht aber auch nur zu sagen: Gott helfe mir, und gleich ist es geschehn. Damit nemlich unser Gnome nicht allzufrüh wieder in seinen Erdenschacht zurückkriechе, sendete der Angerufene ihm eine Anzahl Engel zu Pferde, die nahmen ihn unter ihre Flügel, und trugen ihn durch die Lüfte auf einen hohen Berg, wo sie ihn in eine Burg einsperrten, Essen und trinken und eine Abschrift des Testamentes gaben, damit er dieses aus der Sprache der

Götter in die den Michelingern mundgerechte übertrage, und also geschah es mit großem Fleiß. Der Teufel freilich gab sich alle mögliche Mühe dem gewaltigen Gnomen den Spaß zu verderben, dieser aber schlug ihn auf die Nase, und warf sogar einmal mit dem schweren bleiernen Dintenfaß nach ihm, daß er Reißaus nehmen mußte. — Bald nun wurde das Testament öffentlich verlesen, das Vermächtniß ausgekehrt, und Großpapa spie so viel Gift und Galle in die treu- und holdgebliebenen Michelinger, daß die Köpfe rauchten, und ganze Heerschaaren, wie einst nach den Küsten von Dagon, so jetzt gegen die halbentmichelten Landsleute zogen, die sich ihrerseits mächtig wehrten, und bei vielen Tausenden zu Ehren Großpapas hier, und des Testamentes dort, elendiglich ins Gras bissen. Vater Hans kehrte sich wieder im Grabe um, und unser gewaltige Gnome legte sich bald darauf, matt und müde, zu ihm, die eingebrockte Suppe oben den Gastgeladenen allein verzehren lassend. — Die Menschheit lag im Delirium, war krank, wußte das auch gar wohl und sah sich nach der Veranlassung um. Die Michelinger behaupteten, es sei aus dem vergilbten Pergamente des Testamentes, bei Enthüllung durch des Gnomen Hand, ein bösartiges Miasma aufgestiegen, und habe rings im Lande die schwachdisponirten Lungen inficirt; — die Gegenpartei der Entmichelten aber behaupteten, es habe sich in Großpapa's Pantoffel schon seit Jahrhunderten ein solches pesti-

lenzialiſches Miasma entwickelt und angehäuft, und ſei durch den Boten Tetzel nach Deutſchland eingeſchleppt worden. Wozu nützt alles Streiten über Urſache und Wirkung, wenn dieſe den Geſchöpfen an den Hals geht! — Der Zeitgeiſt ſtand wie ein verzweifelter Medicus am großen Siechbette, verſchrieb Recepte über Recepte und konnte doch nicht helfen, die Krankheit mußte ihre Stadien durchlaufen; aber man weiß, wie die Mediciner ſind, es hält ſchwer, daß ſie ſich zu den paſſiven Curen verſtehen. Der unſere that Vieles auf einmal: er erweckte den Guttenberg, damit er durch Schwarzkunſt den Teufel austreibe, auch waren ja der Sauberden die Menge zur Hand, wohinein er mit Bequemlichkeit hätte fahren können; aber ſeine Zauberhieroglyphen ſchienen nur das Uebel ärger zu machen, mindeſtens vorläufig nur eine homöopatiſche Verſchlimmerung zu Wege zu bringen, und ſeine dienſtbaren Geiſter, die Preßbengel, lagen ſich obendarein täglich über dem Geſchäft ſelber in den Haaren. Barthold Schwarziſches — (oder vielmehr eigentlich Conſtantin Arklitzenſches) Pulver wurde in ungeheuren Doſen verſchrieben, und Aderläſſe applicirt; zu lodernden Feuern, um die böſen Dünſte zu verbrennen, ganze Dorfſchaften verwendet; aber, wie geſagt, die große Krankheit mußte ihre Stadien erſt durchlaufen, und währte es bis zur erſten wohlthätigen Criſis beiläufig dreißig Jahre, aber an vollkommne Geſundheit iſt ſelbſt bis zu dieſer Stunde kaum zu denken. Die

echten Michelinger lecken bis heute Großpapa's Pantoffel, und glauben zu erblinden, wenn sie einen Blick in das offne aufgeschlagene Testament des Himmels thun. Zu diesem Zweige indeß gehört nicht meine Familie, vielmehr hat sich bald eine zweite Linie herausgebildet, die sich durch besondere Kennzeichen von jenen unterscheidet. — Wir verehren z. B. nicht den neuen, sondern den alten Dagon göttlich; lesen mit offnen Augen in dem offnen Testamente, wie es uns der Gnome mundgerecht gemacht hat; scheuen also nicht das alte Licht, sondern nur das neue, das Einige wohl das ewige zu nennen pflegen; wir verehren ferner nicht die zehn- oder zwanzigtausend verstorbenen Heiligen jener, sondern haben uns nur einen einzigen auserwählt, den heiligen Mammon nemlich, der es wirklich verdient, angebetet zu werden, da er nicht nur die gebenedeiten Phisiognomien der außerordentlichsten Menschen zur Schau trägt, sondern auch Jedweden selber zu etwas Außerordentlichem machen kann; alle aber, die frivol genug sind, diesem wirklichen Vertreter der allerhöchsten Majestät auf Erden, die Anbetung zu versagen, wie von einem Fluche getroffen, verdorren wie ein Raupennest im Spätsommer, dahingegen die Gläubigen rund und fett werden, und vor Behaglichkeit glänzen wie Butterteig. —

Doch um gehörig bei der Stange zu bleiben, so möge, als in der Klasse der großen historischen Micheleien gehörend, hier schließlich noch in Kürze ei-

ner Begebenheit gedacht werden, zu der beide Familien ſich brüderlich die Hand reichten, um ſie theils in den Schooß zu legen, theils auch ſich gegenſeitig Ohrfeigen zuzutheilen, die bekanntlich bei manchem Lehrſyſtem die Stelle von langem mühſeligen Unterricht genügend vertreten, und eben in dem Syſteme der Michelinger ſeit jeher eine große Rolle ſpielten. — Einem nicht ſehr entfernt wohnenden Volke nemlich, hatten mächtige Hände ſchon lange einen horizontalen Einſchnitt über den Schädel gemacht, und begannen allmälig und allmälig von hieraus ihm die Haut über die Ohren herunter zu ziehen. Das arme, alſo bitterlich gequälte Weſen zuckte jämmerlich unter den ſchändenden Fäuſten und hielt dennoch lange, lange unweigerlich aus, bis das letzte Läppchen über die Ferſe hinaus abgezogen war; da aber, plötzlich ſtand ein ganz neu herausgeſchälter, körperlich freier Menſch da, aber ach! — der ungeheure Schmerz hatte ihn wahnſinnig gemacht. Er meinte den eigenen blutenden Leib nur mit dem Blute ſeiner Peiniger heilen zu können, baute einen ungeheuren Altar und opferte ſeiner Rache einen Erdengott, der es gethan, und einen Himmelsgott, der es zugelaſſen, daß man ihn geſchunden, nebſt allen Dienern beider, an deren Händen auch nur ein Hauch ſeines unſchuldigen Blutes geklebt. — Unſchuldig vergoſſenes Blut aber ſchreit immer um Rache, auch giebt es Ohren, die den Schrei hören und ihre Rächer ausſenden, und

weil hier zwiefach unſchuldiges Blut vergoſſen worden, vorhin und nachher, ſo wurde es ein zwiefacher Schrei, zwiefache Rächer, die ſich auf der Gerichtsſtätte begegneten und ein immer neues und verworrenes Rächen durch Gemetzel, daß ein Stein in der Erde hätte weinen mögen; aber es gab Menſchen die weinten nicht, und das waren die Michelinger, vielmehr gingen die vor des tollgewordenen Nachbars Thür, klopften daran und an die Fenſterladen, neckten den armen Wahnſinnigen in ſeiner Tobſucht und ſchlugen ihn auf den unwirſchen Schädel, wenn er zornig vor die Thür trat, ſo daß des heißen unſchuldigen Menſchenblutes immer noch mehr vergoſſen wurde. Das ſah ein guter, mitleidiger Engel, der weinte, und rief Einen aus dem Volke zu ſich, legte die Hand auf ſeinen großen Schädel, weihte ihn, umgürtete ſeine Lenden mit einem Schwert, und ſprach: „gehe hin, du mein Apollo, und erſchlage den Drachen Python, der dein Volk würgt, und räche es an den ſpottenden Nachbaren!“ — Es iſt ein erſchrecklich Ding über einen Wahnſinnigen zu ſpotten und ihn zu necken in ſeiner Thorheit; eines Engels Wort aber iſt gewaltig. Er ſendete ſeinen Boten zu den Ufern des Nils, daß er ſich waſche in ſeiner heiligen Fluth; in den dunkeln Kammern der Pyramiden mußte er weilen, und die Geiſter ägyptiſcher Weiſen flüſterten ihm jene Zauberſprüche ins Ohr, die Moſes, Salomon und Alexander einſt kannten, und vor deren

Gewalt die Völker der Feinde, wie reife Aehren vor der Schärfe der Sichel fallen. — Ein Adler trug den Gottgeweihten auf ſeinen Fittigen an die Pforte des Tollhauſes; er trat ein, trieb die Teufel aus, daß ſie in alle Winde entflohen; ſtieß die Opferaltäre um, ſprengte die Pforten, und ſäuberte die Hallen der Tempel, ſetzte den alten Gott in ſeine Rechte ein, und die Engel traten zu ihm und dieneten ihm. — Dieſe Engel aber trugen große Bärenmützen, Epaulette ſtatt Flügel, und Feldmarſchallſtäbe ſtatt Palmenzweige. — Als die Geiſter um ihn wieder ſauber geworden, da ſammelte er ihrer bei hunderttauſend und darüber, gab ihnen Waffen in die Hände, und zog nun mit ſeinen Schaaren in das Land der Michelinger, daß er die Schmach räche, mit der ſie den armen Wahnſinnigen geneckt, an den Pforten ſeines eigenen Hauſes. — Siehe, da ſtieg der Geiſt Michels, des Urvaters, aus ſeinem Grabe, und hauchte Geſinnungen in die Köpfe ſeiner Enkel, gleich denen, die einſt den Völkern von Dagon entgegen kamen, und dieſen zum Siege verhalfen. Statt wie andere Völker vielleicht gethan, aus Millionen Händen eine große Rieſenhand zu bilden, und mit ſeiner gewaltigen Wucht den feindlichen Fremdling auf den harten Küraß zu ſchlagen, daß die Splittern die Fluthen des Grenzſtromes abdämmen möchten, zerſplitterten ſich die kräftigen Hände der Michelinger, hier zu klugen diplomatiſchen Schreibfingern, dort zu ge-

ſchickten geometriſchen Planzeichnern; hier mußten von der dringenden Zeit Stunden zum Zopfdrehen, Kamaſchenzuknöpfen und Hoſenſchlüpfen, dort zum Weißfärben der gelben Jacken und Röcke verwendet werden, hier waren einige Männerhände die den Ankömmlingen die rothe Mütze, dort wieder ſammtne Damenpätſchchen, die ihnen den allerliebſten Schnurbart ſtreichelten; dabei haßte Michel A den Michel C, Michel C aber war wieder ein Feind von Michel B, und ſo wurde das ganze Abc der Intrigue gegenſeitig durchgeſpielt, um dem böſen Nachbar vom böſen Feinde eins anhängen zu laſſen, und nur ſich ſelber vor Schaden zu bewahren; ſo ſaß denn Alt-Michel und Neu-Michel endlich bald in der Schlinge, ſahen ſich mit langen Geſichtern an, bekamen Prügel nach Noten von dem großen Allerwelts-Schulmeiſter, und mußten kuſchen zehn Jahre lang in Noth und Drangſal, denn wen der Herr lieb hat, den züchtigt er. — Endlich war die Schule aus; Vater Hans hatte ſich wieder im Grabe umgedreht und das war ein gutes Zeichen. Die Schreib- und Zeichnenfinger griffen zur Klinge; Zöpfe, Kammaſchen, enge Hoſen und Pfeifenerde kamen auf den Trödel; rothe Mützen wurden in die Erbſen zur Vogelſcheuche geſtellt, Sammtpättſchchen zupften ſtatt ſchwarze Schnurbärte weiße Charpie, Michel A, B und C wurden Dutzbrüder, und die große Rieſenhand war fertig; freilich einige Jahre früher wäre beſſer geweſen, aber wir Michel

ſagen immer, wenn wir eine Michliade vollführt: wer weiß, wozu das gut war; es hat ſo ſein ſollen. Der große fremde Schulmeiſter ſchrumpfte vor den Tönen unſerer Schlachthymnen ganz und gar zuſammen; er wurde immer kleiner und kleiner, der Adler, der ihn gebracht, nahm ihn auch wieder unter ſeine Flügel, flog damit nach einem fernen Eilande und er ſoll dort als Liliputaner elendiglich vertrocknet und geſtorben ſein. Der gute ehrliche Michel, hier und dort und aller Enden hatte ſich gewehrt wie ein Bär, und ſeine Tatze mitten in das Herz des gedemüthigten Feindes geſchlagen, denn Vater und Mutter hatten ihm Honigſeim um den keimenden Bart geſtrichen, ihn geſtreichelt, eine Vaterlandshymne vorgeſungen, und ein großes Butterbrod verſprochen wenn er heimkehrte. — Der brave Junge kam nach Hauſe mit pulverſchwarzem Geſicht und geſchundener Naſe; der Honigſeim war lange aufgeleckt; das Streicheln vergeſſen, die Hymne verklungen, — und das Butterbrod? — — ſoll noch gereicht werden; der Magen, ſagt Papa, kann es noch nicht verdauen. Michel hat darüber graue Haare bekommen, aber die Verdauungskraft iſt immer noch nicht da. Der ehrliche Junge lächelt, und murmelt leiſe: was der Herr thut, das iſt wohlgethan; — und dieſes iſt der großen Michliade letztes Hauptſtück. —“

Michel hielt inne und that einen herzhaften Trunk. — Werner ſtrich ſeinen Bart, lächelte be-

deutſam vor ſich hin, und ſagte: „Ja, es iſt wahr, der Deutſche legt nie das Weſen eines mit dem Gottzeichen des Genius gebornen Kindes ab. Dummheit, Herzenseinfalt und tiefſte Weisheit ſpricht ſein Mund hinter einander, und wenn der Ewige eine große Botſchaft an die Menſchheit auszurichten hat, ſo legt er ſie dieſem Kinde auf die Zunge; es ſpricht ſie oftmals ſogar im Traume aus, alle Völker lauſchen, und nicht ſelten werden Fremde die Vollſtrecker deſſen, was des Kindes Mund in Einfalt geredet.“

„Wahr — entgegnet Probus — aber eben daß wir nur zu ſelten die Vollſtrecker der uns geſchickten Offenbarung ſind, daß uns eigene und fremde Weisheit, inſofern ſie zu Erſcheinungen ſtrebt, oft erſt zum tauſendſten Male von Fremden vorexperimentirt werden muß, ehe wir uns bequemen dem Fingerzeige einer Offenbarung von Oben zu folgen, und mit gebildeten Völkern Schritt zu halten, das iſt eine Erfahrung, um die man ſchwarzen Flor anlegen und traurig ſein möchte bis zur Wehmuth. — In dieſem nicht Sinn haben für Großartiges, wie es — mit Deiner Erlaubniß — vor allem der Familie Michel eigenthümlich iſt, verkümmern unſre intellienten und materiellen Kräfte, wie der Magnet, der ſelbſt die ihm von der Natur geſchenkte Anziehungskraft des geliebten Eiſens verliert, wenn ſie nicht durch ſogenannte Bewaffnung geübt wird. — Nehmt den deutſchen Städten ihre Ströme, ihre

Höfe oder ihre Studenten, und gleich ſinken ſie zu einförmigen nothbedrängten Marterkammern der Langenweile herab; und was bleibt denen, wo dieſe Schlaglichter des Intereſſes fehlen, anders, als die Natur und jene künſtlichen Abgänge des Mittelalters, um der Wiß- und Neubegier, wie der Kunſt, Gegenſtände des Genuſſes und der Uebung zu liefern? — Blicken wir um uns; ſehen wir dieſen Schlafwandel der Kunſt und Wiſſenſchaft, und nur das Lebendigſein für Beefſtaek und Kartoffeln. Geben wir auf die Gemäldeausſtellung: immer ein Heiland unter zwanzig Schächern; die echten Kunſtwerke bleiben in Winkeln des Krösus verſteckt; hundert Augen ſehen ſie hundert Male im Jahr; hunderttauſend Augen, denen ſie Herz und Sinn erfriſchen könnten, ſehen ſie im Leben nicht, und legen ſich mit weißen nüchternen Kalkwänden abgeſpeiſt, ins ſchwarze nüchterne föhrene Sarg. — Denke ich an die Bühne, ſo iſt mir's, als läge ich am Oelberge, und ſollte Blut weinen. — Mit wahrem Künſtler-Pietismus möchte man den heutigen Schauſpielern zurufen: „Thut Buße und bekehret Euch! —“ aber ach! — — könnte man doch auch hinzuſetzen: „denn das Himmelreich iſt nahe herbei gekommen!“ — Wie aber iſt es auch anders denkbar. Ueberall wo man ſich auf den Zufall verläßt, kann einem einmal geholfen werden, aber in der Regel wird man verlaſſen ſein. — In der erhabenen Kunſt: das Meiſterſtück Gottes, in ſeinen höch-

ſten Momenten nachzubilden, verläßt man ſich auf den Zufall, und bevölkert die Bühnen, die nachgerade dem Volke Tempel und Schule vertreten müſſen, auf Autodidakten, die oft die erſten Regeln der Grammatik nicht einmal kennen, vielweniger Mimik, Rhetorik, Pathos und Converſation; die die Kunſt nach Tricot-Rollen und Gage beurtheilen, nur Enthuſiasmus für Freiſtunden und -Tage, und deren verliebte Abenteuer, Zech- und Spielgelage haben, Verrenkungen, für Mimik, ödtenden Pathos für dramatiſche Wohlredenheit, Geſichtsdecoration für Menſchendarſtellung, genug qui pro quo nehmen, und wir ſind einfältig genug, uns ſolches Alles bieten zu laſſen, ſplendid zu honoriren und mit genügſamer Beſchwichtigung heim zu gehen, wenn man über eigene oder fremde Lippen das Urtheil gehn hört: „man ſpielte recht nett heute Abend.“ — Hol' uns der Geier mit dieſem: Nett! — ein Schauſpieler, der als Künſtler Geltung haben will, ſoll nicht „nett“ ſpielen; er ſoll uns hinreißen an den düſtern Abgrund des Schauers, oder auf die Sonnenhöhe der Begeiſterung; in den Blüthengarten der Freude, in das Narrenhaus der Thorheit, vor die Tonne des weiſen Diogenes, oder auf den Friedhof ausgetobter Leidenſchaft. — Ein Künſtler aber ſoll Begeiſterung für ſeine Kunſt, und Bildung in allen Zweigen des Wiſſens haben. Er ſoll die Literatur und das Leben, die Wiſſenſchaft vom Theologen bis zum Politechniker in ihren hervorra-

genden Erſcheinungen, er ſoll die Politur des geſellſchaftlichen Lebens in ihren Höhen und Tiefen — mindeſtens jedoch Sinn für alles dieſes haben, und ausſchließlich ſämmtliches, was an dramatiſchen Größen in Perſonen und Literatur, Lehrbuch ſowohl als Stücke, exiſtirt, in ſich aufnehmen, aller Liederlichkeit aber entſagen, die den nothwendigen Ernſt in göttlichen Dingen, zu denen die ſchöne Kunſt zählt, vernichtet, und die Kraft und den Eifer der Phantaſie, wie auch der ihr dienſtbaren Glieder des Leibes ſchwächt. — Schweigen wir von der Volksbühne, die einen Triumpf darin findet, das Trivialſte des Volkslebens, die trübe Hefe des aus dem üppigen Boden hervorbrechenden Strudels, recht getreu im Bilde abzuklatſchen, und ſtatt Bildner des wachsweichen Volkscharakters ein Verbildner zu werden. Vielleicht — und in der That hat es dazu den Anſchein — wird man dieſen Irrpfad verlaſſen, der ſchon begann, neue Talente auf ſich zu verlocken, da die Rache, zur Sühne des beleidigten Geſchmacks, unſern Lokal-Koriphäen David bereits ereilt, und er mit einem ſchlechten Witz an ſich ſelber in dem Treiben der Gemeinheit untergegangen iſt. Ich frage: ſollte es einem poetiſchen Gemüthe wirklich nicht möglich ſein, dem niedern Volksleben, trotz ſeiner Majorität der Michelinger, das, was das Mittelalter mit ſeinen grändieſen Thorheiten von ſelber darbot: eine poetiſche Seite abzugewinnen? —

„Ich ſelber — antwortete Schalk — habe oft hierüber nachgedacht, und gefunden, daß es des Blickes eines Sonntagskindes bedarf, um ſolche Seite herauszufinden. Indeß — noch einmal auf das bei Anlaß der Liederbilder ausgeſprochene Dictum zurückgekommen — ſo ſollte einem Dichtergemüthe, mehr noch wie dem Maler, keine Gruppe ſo gering ſein, als daß er ſie nicht in harmoniſcher Gegenſeitigkeit auffaſſen, feſtbannen und einrahmen könnte; und wenn es Euch genehm, ſo möchte ich die darin erlebten Wagniſſe vor Euren Augen abrollen, da ſie zugleich ein kontraſtirendes Gegenſtück zu meines verehrten Vetters Mittheilung aus der Vorzeit bilden könnten. — Die Freunde genehmigten mit geſpannter Neugier, und ſelbſt Michel rückte mit ſeinem Stuhle zwei Linien näher zu dem waghalſigen Vetter heran. — Schalk ſagte: ich habe abſichtlich jene von Herrn Michel mir geſtellte Aufgabe, eben ihrer Schwierigkeit halber, feſtgehalten, und, die Wahrheit zu geſtehen, iſt es dieſes nur was mich zu dem Verſuche gereizt. Es ſind ſechs Genre-Bilder geworden, die ich vor Euren Blicken entrollen werde, und dieſes ſei zur Eröffnung der Ausſtellung das erſte:

1.

Es giebt ein Plätzchen in Deutſchland, das hat einen böſen Ruf. — Wenn man ſich aber aus dem Rufe nichts macht, und bedenkt, daß noch Manches

außer der ſchottiſchen Maria, beſſer als ſein Ruf iſt, und dieſen beſchämt, ſo iſt dort gut ſein, und werden darum auch Hütten gebaut und Paläſte in immer neuen langen Zeilen; denn wen der Himmel gnädig mit Grundbeſitz verſchonte, der lebt dort ganz in nordamerikaniſcher Freiheit, und kaum kennt Jemand die Phraſe: dürft ich wohl ſo frei ſein, frei zu ſein? Man hat weder den Fleiß der Hände noch des Kopfes zu verzollen, und der einzige Vogel, der eine Aehre vom Felde trägt, iſt die Eule, die nächtlich die Stunden abruft, damit Diebe erfahren wie es an der Zeit ſei. — Dieſes deutſche Fabelland, wo es keinen Zoll und keine Sperre, keine Kopf-, Magen-, Hunde-, Fenſter-, Tapeten- und ſonſtige Steuer, ja ſelbſt keinen Zehnten giebt, und dennoch der Schutz der Geſetze mit einem nur ganz kleinen Zuſatze von Fauſtrecht waltet — war ſchon urſprünglich der Freude geweiht, und eine Kette von Saturnalien bezeichnete immer die Tage der Bewohner, deren freudebedürftiger Kern aus jenen kräftigen Leuten beſteht, die lange das Meer durchkreuzen, ehe ſie in deſſen unendlichem Raume die nackte Stelle gefunden, wo gierige Fiſche koſtenfrei ihre Exequien beſorgen. — Die rohere Vorzeit, mit ihren unäſthetiſchen Formen konnte auf dieſen Centralpunkt thieriſcher Freude nichts anders erzeugen, als ein Gemälde, wo nackte Verworfenheit und brutale Luſt, Hogartſche Gruppen darſtellten. Die halbe civiliſirte Welt, welche heimgekehrte, jene La-

ſterhölle paſſirte Wanderer beſaß, zeigte mit Fingern auf den Punkt am Elbgeſtade, und der Paria-Name: Hamburger Berg, konnte in Deutſchland auf zartorganiſirten Häuten einen Frieſel hervorrufen, gegen den in der moraliſchen Apotheke kein Kraut zu finden war. — Freilich wiſſen Veteranen jener ergötzlichtollen Vorzeit nicht genug zu rühmen, wie die braungeſengten, ſonnenlinienpaſſirten Seefahrer, die blanken Hüte voll noch viel blankerer Speciesthaler, bei der ſchmunzelnden Frau Wirthin einzogen, das lederne Füllhorn ungezählt in deren Schooß ausſchütteten, und nun ſelbige mahnten, ſein Acht zu geben, wie Genuß jeder Art allmälig ſeine Abzüge von der deponirten Totalſumme mache; — wie die Freudebedürftigen dann der allertollſten Laune den Zügel überlegten, und an kein Mäßigen der Schwelgerei zu denken war, bis die Rechenkünſtlerin, die meiſt nach eigenthümlichen Regeln ſubtrahirte, ihr Endwort ausgeſprochen, da dann der letzte Rauſch verſchlafen, und nach Beendigung des holden Schwelgetraumes die Wirklichkeit: „An Bord!“ — die man in jener Zeit nicht fern zu ſuchen hatte — ihre alte Stelle wieder einnahm, um auf langer Reiſe den blanken Hut neu zu füllen. — Auch die ſackgrobe Freude hatte dazumal andere Maximen — Drei engliſche Tänze (Reels) war Schiffsrecht; weniger zu fordern ſchimpflich. Auf einen einzigen, größtentheils leinenen oder grobwollenen Anzug beſchränkte ſich der ganze Kleiderluxus; Punſch und

Greg waren erſt im Aufblühen, ländliche Partien nach Eimsbüttel, Eppendorf u. ſ. w. kannte man kaum der Idee nach, und es gehörte wahrhaft ein Ingenium dazu, die blanken Thaler vor Ueberſättigung am Genuſſe zu beſeitigen, was auch wirklich ohne die beſondere Rechenkunſt der Frau Mutter Wirthin gar nicht ſo leicht zu erlangen geweſen wäre. — Ohne wirklich gouvernirende Aufſicht der Juſtiz, auſſer kaum einigen gichtbrüchigen Stadtſoldaten bei entbranntem Fauſtkampfe, ſtanden roher Willkühr der Leidenſchaft Thür und Thor geöffnet. — Die Sünden des Fleiſches durften ſich an den luſtigen Seeleuten rächen bis ins vierte und fünfte, ja bis in alle Glieder, durften bis zu den Antipoden Geſellſchaft leiſten, die ganze Erde umſegeln, und das Weltmeer hatte Ungeheures abzuwaſchen, denn die Schaumgeborne lieferte ihren Delphinen manchen menſchlich-jugendlichen Biſſen in den Rachen, ohne daß den Bürger-Vätern daheim auch nur ein einziges graues Haar darum gewachſen wäre. — In dunkeln Kellerhöhlen kreiſete privilegirt das rothſchwarze Unglücksrad, und abgeſeimte Werber — die man heute im Volksidiome Fallmacher nennt — zogen mit ausnehmender Pfiffigkeit auf geldbegabte Fremde, Unmündige und Einfältige, ſonderlich Land- und Seeleute aus, und ſchwatzten ſie, weit vom geſelligen Sonnenlichte in die Dämmerung der Spielhöhlen hinab. — Hier unten aber war es fürchterlich, und dreimal ſelig hatte ſich der zu preiſen, der ſein

Oberkleid und gesunde Gliedmaßen wieder mit an's Tageslicht brachte; ein geretteter Schilling aber hätte zu den Wunderdingen gehört. — Von den desecten Dienerinnen der Freude jener Tage sträubt sich die Feder zu reden; die Holzschnitt-Gestalten, mit denen auf den Cyclus-Bildern der verlorne Sohn verkehrt, sind Grazien gegen jene Monstrums, und solche grauenhafte Schönheiten hat die Erde vielleicht zum andern Male nicht aufzuweisen. — Alle diese Dinge, und noch manche andere, die das Papier beflecken würden, trugen vereinigt so viel sodomähnliches in sich, als erforderlich war, bei der Menschheit in weitem Kreise jenen moralischen Friesel bei Nennung des nichtswürdigen Namens zu erzeugen, der denn auch wirklich auf alle Mitbewohner, und wenn sie selbst ein Patent auf die Redlichkeit und Frömmigkeit genommen hätten, abfärbte; denn die Phantasie des Auslandes dachte sich unter dem geächteten Berge nichts anders, als einen runden Kegel, in dem sich das Laster und die Verworfenheit wie hungrige Hamster eingehöhlt hätten, um aller Sittlichkeit Hohn zu bieten, und für Rechnung des Teufels Lieferungen zu machen, und wo der Sündenqualm sichtbar zum Himmel brodele. — Die ehrlichen Bewohner wagten es kaum, ihre Adresse mit dem verrufenen Namen zu bezeichnen, um den Postherren des Auslandes ein Fieber zu ersparen, und endlich gesellte sich der Unmuth über solche Unbilde den Bestrebungen des zeitgemäßen

Fortſchreitens bei; eine Wiedertaufe wurde ſupplicirt und von oben her genehmigt; St. Paulus, unter andern der Schutzpatron des Myſticismus und unſers beſcheidenen thurmloſen Kirchleins, wurde zum Pathen erwählt, und die Colonie der Fleiſchesluſt mindeſtens de jure entächtet, ja wir ſind ſogar trotz der Anbetung des Fleiſches, canoniſirt durch das alte legitime Sanctus des Pauli, und wollen nun ſehen, was wir zur Würdigmachung für ſolche Bezeichnung in Zukunft thun können.

Jene gedeuteten Zeiten ſind dahin. Neue Menſchen, neue Sitten, Maximen und Gebräuche, neue Thor- und Tollheiten, ſind an die Stelle der heimgegangenen getreten. Hütten ſind zu Häuſer, Willkühr zur Ordnung und Regel, kurz der Hamburger Berg iſt zu St. Pauli geworden; dennoch aber iſt er der bunte Tummelplatz wilder Freude geblieben, und da das Intereſſe, ſelbſt der feingebildeten Welt, ſich vom Iſelir-Punkte des Salons mehr ins Weite, in die Ferne erſtreckt, da Communications-Erleichterung die Menſchheit mehr durcheinanderwürfelt und rüttelt, ſo ſind die Augen ſelbſt für Dinge aufgegangen, die man ehedem ängſtlich mied, über die man vornehm die Naſe rümpfte, und ſtieß ſie ja einmal zufällig darauf, eifrigſt mit dem Flacon regalirte.

Die Natur in ihrer urſprünglichen Derbheit — auch die menſchliche — hat allerdings ihre poetiſche Seite, und was die Dichter des Jahrmarktes von Plundersweilen und Wallenſteins Lager der gebilde-

ten Welt längſt verfühlten, das beginnt man allmälig ihnen nachzufühlen, und ſiehe da, es gelingt, dem ungeſchliffenen Volkstreiben ein momentanes Intereſſe abzugewinnen. Der überreizte und überſättigte Gaum genirt aprepos auch wohl einmal eine Schüſſel Kartoffeln in der Schale, und ein ſolches derbes Gericht bietet dem überſchwänglich mit allem Raffinement der ſchönen Künſte Geſättigten das bunte volksfreudige Gewimmel unſerer Vorſtadt, die zwei großen Städten zur Brücke und allen Völkern der Erde zum Hafen dient, wo es ſeine Seebefahrer zum Genuſſe abſetzt; wo Künſte und Kunſtſtücke nach Brod gehen und Braten finden; wo das Leben in ſeinen bunteſten, grellſten Farben wogt, und wo es darum Bilder zu zeichnen giebt, wie ſie das wechſelliebende Auge der eleganten Welt ſelbſt mitunter ſucht.

2.

Die Erde iſt unſer Haus, unſere trauliche, heimathliche Hütte, und ſie bietet Jedem, auch dem Aermſten ein Kämmerchen, eine Höhle, eine Spalte, worin er niſten und ſein bischen Erdendaſein leicht oder ſchwer verträumen mag; wir kennen ſie Alle, denn ſie iſt unſer Diesſeits und nur ihr täglicher Anblick macht uns gleichgültig gegen ſie. Aber das Meer kennen nicht Alle; für Millionen iſt es gleich einem Jenſeits, das die Phantaſie nicht faßt: denn es ſoll unbegrenzt ſein, und doch findet das

innere Auge keinen Maßſtab für Unbegrenztes. Seine Wogen werden hüpfenden Bergen gleich geachtet, und doch ragen die bekannten Berge in ewige Feſſeln geſchmiedet, ſtarr gen Himmel. Prächtig geſchmückte Palläſte — ſagt man — gaukeln wie leichte Nußſchalen auf und ab zwiſchen Waſſerbergen und -Thälern und die Phantaſie läßt ermattet die Flügel hängen, wenn ſie das Bild genügend auszumalen geſpernt wird. — Darum die Sehnſucht geiſtesreger Menſchen nach der Meerfahrt; darum das ſchauerliche Behagen hergewanderter Provincialen beim Anblick des wimmelnden Maſtenwaldes, wo ſich die Taue wie dunkle hyroglyphiſche Gedanken in regelrechtem Gewirre durchkreuzen; luſtige Winde mit buntfarbigen Flaggen und Wimpeln tändeln, und das Auge die Inſchriften und Länderzeichen zu enträthſeln trachtet, bis in vergeblichem Anſtrengen helle Thränen über die Wangen rinnen. — Darum die poeſiereiche Freude an den momentanen Rhythmen des weithinſchallenden „Oh — hei!“ — und dem choral-verwandten, markigen Uniſono-Geſang der Matroſen-Lieder, wobei ſich die Kernſtimmen kräftiger heben, und die Empfindung ſich durch leiſes Zittern der Töne verkündet, wenn die beziehungsreichſten Stellen eintreten, als etwa: „Morgen geht's in die wogende See!“ — oder auch: „Mein Schiff ſtreicht durch die Wellen, Fridolin!“ — Töne ſolcher Art, Geſang und Lieder gehören vorzugsweiſe jedoch dem deutſchen Seefahrer an. Der

Engländer ſingt zwar auch gern und häufig, aber nicht am Bord, wo er den Geiſt der Luſt nicht aus Spitz-Gläſern beſchwören darf, dieſen tobſüchtigen Geiſt, der ihn am Lande mit Tarantelſtichen kitzelt. Sein Geſang ſcheint in der Regel dem weichen Minore anzugehören, wenn es gelingt das dunkle Räthſel ſeiner Tonart zu löſen; iſt aber dem verwöhnten Ohre eines Deutſchen ſolch ein hölliſches Gekrächz, ſo ein verſoffener Rabengeſang, daß man vor ihm eben ſo gern das Ohr verſchließt, als man es mit innigem Ergötzen den ganz einfachen, oft von einzelnen Akkorden der Laute begleiteten Romanzen der ſpaniſchen Havaneſer, oder den weichen melodiſchen Tönen der Ruſſen öffnet; ja man ſegnet die Minute, wo es jenen brittiſchen Geſangpfuſchern plötzlich einfällt, abzubrechen, aufzuſpringen und einige tolle Purzelbäume zu ſchlagen, die ihnen um vieles natürlicher gelingen, als das Dilettiren in einer Kunſt, die längſt im heimathlichen Steinkohlenrauche verkümmerte, und hoffentlich einſt in gänzlicher Aphonie enden wird. — — Wenn wir aber am Hafen ſtehn, die Blicke weiden am Schiffsgetümmel, und Töne herüber ſchallen in fröhlich ernſten Weiſen, ſo ſind es deutſche Meerbefahrer, die ſich die ſaure Arbeit durch Geſang verſüßen; der aber am lauteſten ſingt, hat mit ſeinem Falkenblicke etwas Liebes erſpäht am Ufer, und wie der Lerchhahn ſeinem, tief unten, zwiſchen Weizenhalmen brütenden Weibchen von ſeiner Liebe vertrillerirt, ſo ſingt der gebräunte Ma-

troſe ſein: „Schätzchen Adiö! Scheiden thut weh; morgen gehts in die wogende See!“ — ans Ufer herüber, und dazwiſchen ſchwingt er ſeinen gefirnißten Südweſter — (einen Hut, wie man ihn auf dem Helgolander Bilde, der Heirathš-Antrag, den Alten tragen ſieht) — und das ſehnende Weib oder Mädchen wedelt Grüße mit weißem Taſchentuche und übergiebt den Lüften ihre Seufzer, ſie drüben an Bord zu tragen; immer dazwiſchen aber ſtöhnt es dort: Oh — hoi! — die Taue knarren in den Scheiben, Kähne gleiten hin und wieder, ſchimmernde Möven ſtreichen wie Geiſter der Gewäſſer über dem lebenden Bilde durch die Luft, und mehr wie durch alle umſchreibenden Worte geht hier dem Beſchauenden eine Idee auf, von der Unbegrenztheit des Weltmeers, von Himmel und Waſſer und Wogen und von der Einſamkeit der ſchwimmenden hölzernen Welt im weiten Ocean.

Der Telegraph ſtreckt ſeine Fühlhörner in die Luft hinaus und wittert ein Schiff, das durch die Wellen ſtreicht, und den heimathlichen Port ſucht. — Es hat Lootſen an Bord, die Augen haben für das Unſichtbare, und die Schrift des kräuſelnden Gewäſſers zu leſen verſtehn. — Die Böller donnern ihre ſtrafbaren Willkommsgrüße und am Ufer läuft ein Gerücht auf und ab von dem Taufnamen des Fahrzeuges, das „aufgekommen“ iſt. — Kaum raſſelt die Kette, und der Anker ſucht ziſchend den Elbgrund, ſo häkeln zwanzig geſchäftige Hände Kähne

vom Ufer; eine kleine Armada rudert zu dem Geankerten hinan, und eine Schaar Induſtriebefliſſener klettert emſig, wie Eichhörnchen, die Strickleitern hinauf, um ſich in induſtriellen Rapport zu ſetzen mit den bedürftigen Ankömmlingen aus einer andern Welt; denn in dem Concurrenz-Gewimmel einer Hauptſtadt iſt es kein Vorzug mehr zu können und zu haben, ſondern das Könnende und Habende zu verwerthen; darum iſt ein guter Einfall meiſt mehr werth, als ein Centner Waare, und ein gutes Mundwerk beſſer als ein ſchlechtes Handwerk. Profeſſioniſten, Händler und Unterhändler, auch Schlaf-Meiſter (-Baaſe) in doppelten und mehrfachen Exemplaren, entwickeln darum demoſtheniſche Beredſamkeit über die Vorzüge ihrer Lieferungsfähigkeiten, und ob der geplagte Capitain alle Indianer, Hottentotten und Feuerländer mit Piejäckets, Buſenuntjes, Südweſtern und Waſſerſtiefeln zu verſehen wünſchte — es koſtet ihm nur das Ausſtrecken einer Hand, und die geöffneten Speicher ſpeien, wie auf einen Zauberwink, ganze Ballen des Bedürftigen an Bord. — Glücklich der Mann, der den Hafen, dreimal glücklich aber der, der das Ufer erreicht hat, und hinter dem das Meer und die Stürme liegen, denn die weſtliche Vorſtadt iſt dem heimgekehrten, vor allen dem deutſchen Seemanne ein lieblicher Weihnachtsbaum, in welchem herzlich-freundliche Schlafmütter, ſchwarzäugig-ſchmachtende Schlaftöchter, dampfende Grogbowlen, ſchmetternde Schottiſch-

Walzer, freundlich lächelnde Harfenmädchen, elegante Kleidröcke, ſeidene Stockſchirme, weißgepolſterte Chaiſen, Karouſſel und Spazierfahrten hängen. Kann man es den braunen Männern verargen, wenn ſie, die die Poeſie des Weltmeers mit Löffeln gegeſſen, und dem Gevatter Tod bei Sturm und Blitz tauſendmal ins verſalzene Angeſicht geſchaut haben, nun auch einmal nach Herzensluſt die Poeſie des Landes aus betheelöffelten Groggläſern zu trinken und dem rothbäckigen Leben ins blitzende Antlitz zu ſehen begehren? — Darum hangen die ſehnſüchtigen Blicke am Ufer, wo die Phantaſie jeder wandelnden Geſtalt die Umriſſe des Bekannten und Geliebten, des Harrenden und Erharrten giebt, und dreimal willkommen ſind die Ablöſer — invalide oder wenigſtens quiescirte, verehelichte Matroſen, Schauerleute genannt, — die Händ anlegen an die alten bekannten Taue, und in beſter Weiſe das zu früh verklungene, liebgehabte Oh — hoi! wieder erſchallen laſſen, während die Sehnſüchtigen, im theerduftenden Arbeitsſchmuck, im rothen Wollhemde, und fleckigen Segeltuch-Inexpreſſiblen mit ſchwankendem Bord-Gange ans Ufer ſteigen, die Backentaſchen von ſchwarzem Virgini-Kraut ſäubern, und im bekannten Kreiſe angelangt, thun, was der Liebe und Herzlichkeit an Grüßen und Küſſen Noth thut. — So wäre denn der deutſche Matroſe glücklich ans Ufer gebracht, und des Bildes Züge, meine ich, werden ziemlich mit der Wirklichkeit treffen. —

3.

Wer Seewaſſer gekoſtet hat, und nach langem Schweben ans Ufer geſpült wurde, der möchte die Erde küſſen, die ihn geboren, und er liebt die rechte Mutter und herzt ſie, mehr als die Stiefmutter, die See, und der Seemann ſehnt ſich nur nach dieſer, weil ſie ſeine Taſchen füllt mit neuen Zweidrittelſtücken, weil ſie ihm Affen und Lorys, Papagayen und oſtindiſche ſeidene Tücher liefert für die Erkorne; und wenn die falſche See ihm alle Reiche der Welt gezeigt hat, ſo wendet er ihr endlich den Rücken, vergißt die blühenden, duftenden Ufer voll Palmen, Bananen und Kolibris, den heitern blauen Himmel und die heitere, braune, hingebende Indianerin, beſtellt das Aufgebot, und wird unter dem grauen weinenden Nebelhimmel Hamburgs ein proſaiſcher Schlafbaas in der Erichſtraße zu St. Pauli.

O wie feierlich feſtlich iſt der Abend der Wiederkehr, wie ſo lieblich ſchimmern die weißen thönernen Pfeifen; wie duftet der glühende Trank aus drei Elementen; wie fußt ſichs ſo weich in bequemen Pantoffeln; wie liegen ſo weit im Rücken das Meer und die Stürme, und ſo nahe die weiche bätſchelnde Hand, die kaum Zeit findet den Credenzlöffel zu führen. — Gläſer klingen, Lieder ertönen, Harfenmädchen ſpielen im engen Stübchen zum Tanz, denn die lodernde Jugend hält Rechnung mit dem Leben; aber im Winkel kauert ſinnend der

Alte, und rechnet über die Monatsgagen, die seinen Schlafbefohlnen zufallen bei baldiger „Musterung“, addirt die rückständig gebliebene Schuld zu der wahrscheinlich neuen Ausgabe, veranschlagt die Garantie an pfandbleibenden Festkleidern, kratzt sich hinterm Ohr, verschiebt zweimal die weiche Otterfell-Mütze und trinkt ein dargereichtes warmes Gläschen, damit die Sorge entweiche; denn die Sorge ist größer geworden, da das „Mahndsgeld“ (Monatsgeld) kleiner, die Reisen kürzer und die Kleider länger, die Schifffahrt weniger und der Schlafstätten mehr wurden.

Man soll aber wissen, daß der Zeitgeist, der mit seinem Schminkläppchen durch alle Länder streift, auch die deutschen Seefahrer-Jünglinge betüpfte. — In einer Stadt, wie die unsere, wo die Aepfel der Erkenntniß auf allen Zäunen wachsen, und auf Karren umhergefahren und feilgeboten werden — gingen auch ihnen, unter dem Schwarme von eleganten Leuten, bald die Augen auf über ihre Nacktheit. — Die Freudebedürftigen waren ohne Zweifel auf salonbewahrende Entrée-Tische gestoßen, wo ein Schwalbenschweif zu wenig und eine Schürze zu viel, den Zulaß unsäbig macht. Von da an erschloß sich der ästhetische Sinn für beschoßte Kleider und Steckschirme; die Schneider zündeten dem Zeitgeist eine Kerze (der Verehrung) an; Schlafwirthe mußten neue Schränke schaffen, und die dem Auge wohlgefällige characteristische Matrosen-Tracht

war für extraordinaire Swieten beſeitigt. Steifgeputzt beſucht man jetzt weit im Kreiſe rings ländliche Wirthſchaftsvillen und Sommertheater, langweilt ſich bei den ſummenden Theekeſſeln mit Vetter und Tante Michel um die Wette, und iſt in vielen Stücken geworden wie ein Schabbesmenſch, der den Feiernachmittag heiligt durch einen neuen Frak, saubergebürſteten Velpelhut, gewichste Stiefel und Spaziergang ſinnig fromm unter der Venne Vernunft. — Und iſt denn das nicht lobenswerth und verdienſtlich vom Zeitgeiſt, daß er hie und da ſeinen Ruf Lügen ſtraft, von der Frivolität abläßt, die blanken Schifferthaler in ſo ſchöner, eleganter Hypothek belegt, und nicht ferner in der Frau Wirthin Schooß, der da war eine Scylla und Charybdis? — Freilich wohl! aber ſo wie es verſtändige Menſchen giebt, die den Knaben nicht leiden können, der mit ſteifen gemeſſenen Schritten immer nur auf geebneten Wegen daher ſchreitet und mit altklugen Blicken und Worten das verſtändige, frühreife Männchen ſpielt, ſo liebt es auch Mancher, in dem Seefahrer einen wilden freudetobenden Burſchen zu ſehn, mit nacktem Halſe, wildem Barte, blauer Jacke, einfach, derb; den bebänderten Hut ſchwingend, dreimal auf dem Abſatze ſich drehend, und der prüden Welt ein Schnippchen ſchlagend. —

Folgen wir der Spur eines ſolchen flotten Seemannes. Unſern den Schlafſtätten, wo Weiber, Sang und Wein als echtlutheriſche anti-närriſche

Freudenſpender in erſter Inſtanz die braunen Jünglinge beſeligen, flattern mächtige, mit allerlei Länderſymbolen buntgeſchmückte Flaggen hoch aus den Frontiſpicen der Häuſer, und eine Muſterkarte von allerlei Volk der Erde drängt ſich bienenſchwarmähnlich in den Thüren aus und ein, bringend, bolend unnennbare Dinge, denn gleich an der Flur dehnt ſich ein weiter Salonraum, in welchem luſtige Tanzweiſen in bunteſter Reihe ertönen. Mannichfach, wie die Völker, die Freude ſuchenden, iſt auch das Bedürfniß an Tanzpiecen, und Cäciliens Söhne auf hohem Orcheſter bergen eine Encyklopädie von Tänzen in ihren Schädeln, die nur viele Jahre der Routine aneinanderreihen konnte. Der Fandango und die Cachucha des Spaniers, das Reel, Jäcker und Hornpipe (ſpr. peip) des Engländers mit der mannigfaltigen Namenbezeichnung z. B. **Jack is the Lad**; **the Towers of Edinburgh**, **Kuckucksnest**; **oll she goes** ꝛc. — Die Contratänze des Franzoſen und der Ça ira des nachbariichen Küſtenfiſchers, ...ige Seiras Cuntra; daneben die Unzahl deutſcher, däniſcher und ſchwediſcher Tänze, die Tauſendſapperments-Tänze eines Strauß und Lanner, der linksverkehrte Maſurek des norddeutſchen Maurergeſellen; das ſchmachtende: Mich fliehen alle Freuden, das erotiſche: Tuck tuck up den Heuböhn und das neckiſch-lockende tyroler: Was giebſt du mir; oder auch Halber neuni; leb' wohl du ſtilles Haus; mein Schatz iſt weit in der Ferne; der kleine Mann;

der Siebensprung; das Hanacksch; die lange Bank und hundert andere. Dann die Schlitten-, Kanonen-, Jagd-, Champagner-, Policinell- und andere Galoppaden und Dinge, die ein Knabe als Orchester-Apendix mit Pauken, Trommeln, Ambos, Knarren, Castagnetten, Policinell-Pfeife, Nachtigallflöte, Glockenspiel, Schellen, Peitsche, bengalischem Feuer und der Himmel weiß was sonst mit allerlei Dingen zu würzen hat. Das tobt denn sonn-, fest- und markttäglich zehn, und an Werkeltagen sechs Stunden ohne allen Unterlaß fort; die Geister der Freude gehen mit Tarantelstichen um, und die Wirbel der Luft durchzucken in mächtigen Krämpfen die genießende Jugend. — Im Centrum des Salons bildet sich ein Haufen Gäste; Land- und Seeleute; reisende bestaubmäntelte Handwerker und Krämer, theerichte irländische Matrosen, die, an die Wand geworfen, kleben bleiben; brodbackende Sanscülotten mit nackten Füßen, in Pantoffeln und Altfrauenröcken; schlanke, gravitätische Amerikaner in feinen haitiblauen Habiten; beturbante Beduinen; feine, stolze, mit Litzen garnirte Copenhagener; schmutzige, bärtige Russen; blutbefleckte Schlachtergesellen; breitschultrige, tanzlustige Ostpreußen; kniehosige Vierländer und zipfelmützige Zuckerbäcker; demüthige, pechschwarze, quäkende Neger in schneeweißen Battist-Habiten; einfältige, arme, rhythmenlose Jüten; sparsame Juden; Creter und Araber und Mesopotamier. — Unter allen diesem buntgemisch-

ten Volk ſind achtzig Prozent von derjenigen Gattung, die ein Kunſtausdruck Ballaſt nennt, denn in ihren Taſchen wohnt das Grauen; ſie gehören einem unverabredeten Mäßigkeitsvereine an, gehen von Haus zu Haus, ſtehen in jedem maulaffend ihre Stunden ab, und haben ſich göttlich amüſirt an dem Rauche dreier, für einen halben Schilling erſtandener Cigarren. Aber die zwanzig übrigen Procente ſind der Gewinn. — Sie wogen und ſchwelgen, umwirbeln und umjauchzen den Ballaſt; die ſtrotzende Männerkraft überbrauſt nicht ſelten der Uebermuth, und wenn ein Tropfen Galle des Ingrimms in den Becher der Freude träuft, ſo iſt es nichts Ungewöhnliches, daß — vornehmlich deutſche Küſtenſchiffer — gleich wähligen Roſſen aus Krippen, Stücke aus den geleerten Gläſern beißen und die Splitter zerkäuen, bis das Blut rings von Lippe und Zunge träuft. Dazwiſchen aber flattern buntfarbige Libellen, bebändert, belockt, beringt, an goldene Ketten gelegt, mehr oder minder gelungene Imitationen der eleganten Welt da draußen, Bäuerinnen, Bürgerinnen, denen der ſechszehnte Geburtstag die Miſtgabel, den Schwefelholzkorb oder das Kalenderpäckchen aus der Hand, ja vielleicht ſogar eine Bettlerphraſe aus dem Munde genommen, kurz an denen (ſchauerliche Wahrheit!) das ſchimmernde Laſter zum Erlöſer von Noth und Elend geworden iſt. Das Terrain dieſer lachenden Sünde wächſt; die ſchauerliche Armuth, vornehmlich des Auslandes, läßt die armen, vertrock-

neten Menſchen Alles, ſelbſt die eigne, leibliche Frucht an den Markt bringen, oder mindeſtens den natürlichen Vorwurf erſticken, wenn ſelbe, des Elends überdrüſſig, verzweifelnd ſich auf dem groſſen Bazar der Hanſeſtadt ausſtellte, und ſtatt der arbeitmüden und -ſcheuen Hände — (oft auch ein trauriges Vermächtniß) — die gelungene Larve verkauft. — Nichts ungewöhnliches iſt es dann, daß der graue Großpapa, die neugierige Tante oder die bedürftige Mutter bei Trina, Liesbeth oder Mieken, die aber jetzt Franciſca, Bianka oder Adolphine heißt, ſtatt Holzpantoffeln Atlasſchuhe, und ſtatt Leinwand-Rock ein ſeidenes Rauſchkleid, dabei aber aus Speculation die goldbordirte, wohlkleidende Bauermütze trägt — von Zeit zu Zeit erſcheint, ein Gläschen Erquickung und einige von Kindesliebe erſparte Gulden zu ſich ſteckt, und zum Abſchiede mit einem herzlichen Lebewohl die Hand der Wohlverſorgten drückt. — So vertaumelt das lebensfrohe Volk unter dem wachſamen Auge der Juſtiz die Stunden, bis nahe an Mitternacht die Lampen erlöſchen; oben aber, wo die Töne allmälig verſtummen, blickt das Auge eines Mannes, den wir kennen, ernſt und ſinnend auf die tobende Freude ſeit ſechszehn langen Jahren herab. —

4.

Ein ſo menſchheitliches Schachbrett, wo auf gegeringer Quadratfläche alle Nationen Europas und

darüber hinaus, ihre Züge und Sprünge machen, der kurzen Landung hienieden herzlich froh zu werden, und herzlich schach gemacht von flatternden, freundlichen Gegnerinnen, in die hohe oder tiefe See hinauszustechen — hat neben Activ-Genießenden auch blos Neu- und Wißbegierige zu jeder Zeit eine gute und auch mannigfaltige Anzahl herbeigelockt; ja selbst höhere Stände, bis zum Stern zweiter Größe hinauf — der aber alsdann weislich hinter einer Wolke verschleiert blieb — haben nicht verschmäht, das, an Schmuck und Schimmer ermüdete Auge, und das von Etiquette erdrückte Herz an lebenden Hogartschen Bildern zu weiden, wo derbe Menschen sans Gêne sich gehen und hüpfen lassen, sollte der Weg auch geradeweges die Richtung zum Lübecker Thor nehmen.* Ja, ein hoher Edelmann Süddeutschlands, eine von jenen wilden Hummeln, die auch aus narkotischen Blumen ihr Tröpfchen Honig zu saugen wissen — tauschte einst sogar mit einer großen Vorsteherin eine Keepsake, um daheim ein Räthsel der unerhörtesten Gattung vorlegen zu können. — Damen selbst, wenn absichtlicher Zufall sie dem Dunstkreis der bachantischen Salons, dieses Gebiet fabelhafter Gräul streifen macht, streckten von ferne neubegierig das zarte fromme Hälschen, und unter zehn rümpft nur eine noch vornehm die Nase, die andern aber seufzen: „wie Schade um diese Ju-

* Nahe dem sich das allgemeine Krankenhaus befindet.

gend!“ — denn die Welt iſt vor dem beleuchteten Spiegel des Fluchens entwöhnt worden und die Verdammniß iſt untergegangen im Gefühle des Mitleids für alle des Bedürftige, vom Wurm bis zur Griſette. — Mancher freilich wird dies die Perle vor die Säue geworfen nennen, weil er ſelber keine, und ſtreng im Argen iſt, denn es giebt Momente im Leben Proſtituirter, wovon ſich die Philoſophie im Boudoir nichts träumen läßt. — Unter dem Gewirre von Völkern aller Zungen und Trachten tauchen mitunter Geſtalten auf, wie ſie die romanengeſättigte Phantaſie einem Glorioſo, Baierſchen Hieſel, Hundeſattler oder Rinaldini verleiht, und graugetaſtete zerknickte Kupferblättchen es beſtätigen. — Ein wilder, buſchiger Bart umſpinnt die verſengten, tiefgefurchten Züge; ein teufliſcher Blick glitzert ſtechend aus dem grauen Augenpaare hervor; der Unbekannte tobt in raſenden Wirbeln ein unbekanntes Gefühl aus, das der Kurzſichtige Freude nennt; er gießt Ströme glühenden Getränkes hinunter, um etwas zu löſchen, das die Einfalt Durſt heißt; er muſtert mit unheimlichen Blicken die Anweſenden, läßt Goldſtücke wechſeln, und ein Wort von Mutterpfennige fallen. — Endlich folgt Ermüdung, die kalte Pflicht leuchtet dem reichen Mann zu ſeinem Nachtlager, und zittert im engen heimlichen Stübchen vor unheimlicher Ahnung. Der fremde, wilde Mann trocknet ſich den Schweiß, horcht ängſtlich nach jedem leiſen Geräuſch; erkundigt ſich ſorgfältig

nach Lokalitäten, ſpäht aus dem Fenſter nach Höhen und Tiefen, nach Dachrinnen; mißt durch Augenmaß die Tiefe bis zum Pflaſter, und legt endlich einen Dolch, der, wie er ſagt, dem Vielgereiſten ziemt, auf den Tiſch, neben Uhr und Geld. — — Die böſe Ahnung wächſt, und will das kleine bange Herz zerſprengen, das doch auch ein Menſchenherz iſt. — Was beginnen? — Alles ſchläft; tiefer Friede rings und doch vielleicht der Feind ſo nahe. Tiefes Schweigen herrſcht, nur vom Schnarchen hinter der nachbarlichen Bretterwand, vom zirpenden Heimchen und dem Picken der Uhr unterbrochen. — Auch der unheimliche Gaſt ſchnarcht jetzt; — ſie horcht; — er ſtreckt im Schlafe die mächtigen Arme aus, ballt die Fauſt, murmelt leiſe und ſpricht mit ungelenker, träumender Zunge von ſträflichen Thaten, Raub, Mord, Flucht; — er verräth ſich; er iſt ein Räuber, ein Entſprungener, Rückfälliger! — Das Haar ſträubt ſich; — leiſe, leiſe, mit verhaltenem Athem, den prüfenden Blick zurückgewandt, ſchleicht ſie mit dem Nachtlicht zur Thür hinaus, weckt unter Zittern wen es angeht; man ruft die Juſtiz; Banden werden um den Unhold geflochten, und der ruchloſeſte aller Böſewichte in Verwahrſam genommen. — Die Juſtiz rümpft keinesweges die Naſe; ihre Netze werden nicht in Soirées und Almacks geſtrickt.

Schleier über das Nachtſtück! — die Moral iſt kein Rechen-Exempel und die bürgerliche Sicherheit

wird nicht hinter Ladentiſchen nach Brabanter Ellen ausgemeſſen; darum ſchlagt mir die Naſe nicht in prüde Falten. — Am nächſten Abend hat die Räuberbraut ihr Abenteuer vergeſſen. — Ein engliſches Schiffsvolk iſt gelandet; Steinkohlenfahrer, geſchwärzte, halbbekleidete, zottige Seeungeheuer; brittiſche Nonchalance im Betragen; jeder Zoll ein John Bull; — eine gefüllte Ginflaſche im Geleite. — Einer unter ihnen meint, er verſtehe die Hornpipe zu tanzen; die Begleiter ſind ſtolz darauf wie er, und zehn roſtige Kehlen ſchreien: giv us a Hornpipe, Fiddler! — der Fiddler ſchwingt den Bogen, Bill hüpft gleich einem Zottelbär den Solotanz, die glückliche Schiffscompanie wirft triumphirende Blicke in die Runde, denkend — (im gebildeten Begriff überſetzt) Veſtris ſei ein Orangutang gegen ihren Bill geweſen. — Ermattet ſinkt der Künſtler auf eine Bank und ſtärkt das Herz durch einen herzhaften Zug aus der Flaſche. — Alle folgen und ein unſauberer Geiſt beginnt die Köpfe zu illuminiren. — Die kleinen Teufel werden wild; Uebermuth grinſt aus ihren Augen; man lallt einige Lieder-Phraſen, und wird vom Tanzaufſeher geſcholten. — Der Geiſt des Genevers aber lehnt ſich gegen jede Ordnung auf; die Tollſten beginnen ein Hüpfen, werfen ſich den Tanzenden quer vor die Füße, ſpringen einander über die Köpfe, zerren Bänder und Garnirungen von zarten Gewändern und rennen Tiſche, Gäſte und Getränke um. Kampf

entbrennt an ſechs Orten zugleich, ein Theil des wehrloſen Geſchlechtes flieht kreiſchend auf Bänke, Tiſche und Orcheſter, während ein anderer, die eigne Gefahr vergeſſend, in zärtlicher Beſorgniß Liebgewonnene durch unablösbares Anklammern vom Kampfplatze fern zu halten ſich müht. — Die kleinen Teufel ſtehen und wickeln die Fäuſte, den rechten Fuß vorgeſtellt, einzelne Plärrlaute der Wuth ausſtoßend, und fordern zum Boxkampfe heraus. Im Nu aber haben deutſche Kernfäuſte die harrenden Boxer zu Boden geſchmettert, und dumpf unter den Füßen der herandringenden Neugier-Menge quäckt es; „that's not fair plai! — o deer, o deer, the'r gone to kill me!“ — während dem hat am zweiten Orte ein ſtämmiger Däne der Störenfriede einen mit beiden Fäuſten am rothen Düffelhemde gepackt und in der Manier des ſchon erwähnten Kuſſes den Stempel ſeines Schädels auf des Feindes Naſe gedrückt nebſt unterer Zubehör, daß der erſchrockene, unkundige Feind blutend und brüllend zu Boden ſtürzt. — Jetzt entflammt der Kampf auf Leben und Tod; der übermüthige Humunculus aus der Flaſche hat längſt Reißaus genommen, Todesangſt überkommt die geſchlagenen Kohlenſchiffer, und da ſie die Thür umlagert finden, gehen ſie blindlings durch die Fenſter, Glasſcheiben und Laden mit ihren harten Schädeln zertrümmernd und nur einige wenige fallen der jetzt herbeigeeilten Wache in die Hände. — Im ſelben Augenblicke aber flattert eine

geisterbleiche Gestalt ängstlich die Treppe herunter, schwörend beim Himmel und seinem Herrn, daß droben der lange Spanier ein langes blankes Messer verborgen bei sich führe, und auch dahinauf eilt Succurs. Draußen aber balgt sich ein kernhaftes Weib mit einem der entsprungenen Seeteufel herum; sie hält den Flüchtigen am rothen Hemdekragen gefaßt, und kreischt laut um Hülfe, damit der Bursche nicht entspringe, der ihr in blinder Flucht den Karren umrannte, auf der mittelst wohlgeordnetem Schragen, einladende Gerichte zu schmackhafter Abendmahlzeit unterm Sternenhimmel geordnet lagen. — Gesottene Eier, Maulsallat, gebratene Fische, Stöhrfleisch, Bücklinge, Früchte zum Dessert und ein Fläschchen echten Kartoffelgeist. — Alle diese herrliche Gottesgabe liegt nun zerstreut und zermalmt unter den Füßen der andrängenden Menschenmasse, unter der bereits ein jugendlicher Ausschuß hin und wieder krebst, die rollenden Apfelsinen, Birnen und Nüsse haschend, oder eine leidlich conservirte braungebackene Seezunge, mit straffgehaltenem Hemdeärmel reinigend, genießbar macht. Dazwischen gellt schrillend die Polizeipfeife; von fern kündet das Säbelgeklapper herbeisprengende Dragoner an, deren Anblick dem geängsteten, noch immer vom Weibe gepackt gehaltenen Frevler neue Kraft verleiht; noch einmal trocknet er sich Blut und Glassplittern aus dem Gesicht, und mit einem: „Goddam'n let go!“ — zuckt er sich los und entspringt

in Nacht und Dunkelheit. — Das Bild iſt grell, aber treu, und ich frage, wo finde ich den Hogarth, daß er es male? —

5.

Kirmeß, alle Tage Kirmeß! — Geſang, Orgel, Hörnergetön, Marktſchreierei, Schmauſerei, Arlequinaden, Policinelladen. — Nahe Städte und ferne Länder ſenden ihre Gaffer, und wollen die nicht erſcheinen, ſo weint eine ſchwindſüchtige Trompete oder ein aſthmatiſches Horn thränenerpreſſende Klagen in die Lüfte hinaus; Hunde heulen, Katzen jammern, Ratten und Mäuſe kriechen tiefer in ihre Schlupfwinkel; Kindermägde, Griſetten, Handwerksburſche, Seefahrer und desgleichen aber rennen, als ob Oberons Horn ertönt ſei, denn die Langeweile iſt genügſam, und bei uns bekanntlich ſelbſt im Stande, den mimiſchen Darſtellungen einiger Waſſerratten ein anſtändiges Auditorium zu verſchaffen. — — Wo unter einem Volke die erhabene Kunſt in ihrer göttlichen Reinheit — ſei es auch nur in der Tendenz — waltet, da iſt in der Regel auch ihr Niederſchlag, ihr Schlamm nicht fern; — nur wenig höher ſteht das Kunſtſtück und die Künſtelei; ihm gleich die Volksbeluſtigungen niederer Art, und um dieſe Geſchöpfe eines großen, bewegten Volkslebens, baut die Zeit — gleich wie um die Kröte den Schild — eine vielfältige Schale, hier Buden genannt; hängt Wimpeln und Fahnen und Bilder

daran aus, an ragenden Stangen; ſtellt Affen und Bären und Narren in den Vorhof, läßt Witze reißen aus dem Stegreif, und geberdet ſich überhaupt wie die Thorheit, die mit ſchätzbarer Gefälligkeit den Hungernden ihre Maske, Narrenjacke und Schellenkappe leiht und das ernſte, traurige, widerſtrebende Geſicht in lächerliche Falten ſchlägt, damit es dem hartnäckigen Zuſchauer einen Schilling entlocke, das jämmerlich witzige Daſein zu friſten.

Es iſt wahr, der rohe Menſch bleibt länger Kind, als wie der verfeinerte, und der Seefahrer länger als ein Landbewohner; der Wandrer aber wieder länger als wie der, in ſeiner Muſchel verſauernde, immobile Städter; und darum iſt es vor Allen der Schiffſahrende und der fremde Einwanderer, der mit naiver Luſtigkeit die Brettergehäuſe der Afterkunſt durchſtreift und herzlich genug alle Curioſitäten bewitzelt und belacht, genießt und bezahlt, welche die Induſtrie hypernärriſcher Käuze hier buntſcheckig zuſammengehäuft hat. — Da giebt es ſtereotype Bretterhütten, die dem Familienleben und der Kunſt, dem häuslichen Papa und Braun, dem Zottelbären, Frau Mama und der Meerkatze, Kind und Affen zugleich zur Wohnung dienen; andere, wo Becher und hölzerne Pferde kreiſen, und noch andere, wo wächſerne Hausgenoſſen dem lebendigen Fleiſch das tägliche Brod verdienen müſſen. An den Façaden dieſer Hütten hat ſich meiſtens eine Afterkunſt verſündigt, und ſeltſame

Schnörkel, Arabesken und Figuren reden zu dem Zuſchauer: cacatum non est pictum. Grauenhafte Darſtellungen hiſtoriſch-dramatiſcher Schandthaten, türkiſch-griechiſche Abſchlachtereien, deſſaliniſche Meuchelei, Cartuſch- und Lipstullianſche Gauner-Induſtrie und was ſonſt geeignet iſt des Volkes Nerv mit moraliſchen Schrotſägen zu kitzeln, erſcheint figürlich mit grellen Farben auf unſchuldige weiße Leinwand gekleckſt; die Menſchen: gliederloſe Gabelthiere, mit blutigen Geſichtern und ledernen Händen; Perſpective: auf Treppen in den Himmel ſteigend; darunter pomphafte Ankündigungen, nicht ſelten bekannter klaſſiſcher Stücke, öfter ſogar mit obligatem: „auf vieles Verlangen“, und es fehlt nichts weiter, als hohes, höchſtes und allerhöchſtes Verlangen, um der Tollheit die Krone aufzuſetzen.

Doch ehe wir der maltraitirten Thalia unſere Aufwartung machen; mögen die kreiſenden Roſſe und Chaiſen den Reihen eröffnen. — Kommt her, ihr Dichter und Dichterlinge, Euch die ſchwebende Luſt, einen beflügelten Peſagus zu reiten, zu verſinnlichen; es ſind der ledernen Roſſe vier, zwar ohne Flügel, doch fliegt ſichs darum nicht minder raſch im Cirkeltanze, wie Ihr es liebt; — auch eine Leier umſäuſelt Euch in Geſtalt einer Drehorgel, deren defecte Walze mit Tönen geizt, nun und dann wieder einen oder einige für ſich behält, und alſo Melodien leiert, holprig wie die lübecker Heerſtraße oder Verſe mancher, ſchwäbiſchen mo-

dernen Lyriker. Dabei animirt der Wärter mit unermüdeter Kehle, und annoncirt: „es fehlen noch zwei Pferde — noch drei Stühle“ — eine eigenthümliche Skanſion, man ſollte faſt meinen, der Mann habe viel fünf-füßig-jambiſche Tragödien geleſen. — Daneben iſt die Geſellſchaft erfriſchend; freudeglühende, kernige Geſtalten, jauchzend vor Lebensluſt, das ſtumpfe Schwerdt ſchwingend, als gälte es im Fluge ein Dutzend Fürſtenthümer zu erobern, und doch gilt es nur einige eiſerne Ringe zu ſtechen, unſchädliche, losgehäkelte Glieder einer Kette. Wie lieblich und doch wie bedeutungsvoll läßt das harmloſe Spiel mit ihnen! Eine gewiſſe Anzahl getroffen führt zur offenkundigen Erlöſung — vom Einſatz nämlich. — In den Pauſen werden auf hohem Roß dampfende Labetränke geſchlürft; Begeiſtrung folgt der Hippokrene, und die Männer in rothen Düffelhemden oder blauen Jacken auf ſchwebendem Peſagus dichten Oden an die Freude, ſo naiv verſtändlich, ſo wenig hochtrabend, ſo natürlich wahr, daß jener Aufſeher, der zugleich die Trompete zu blaſen verſteht, ſie augenblicklich in Muſik ſetzt, und in Geſtalt einer Fanfare, — die zugleich das Ende einer Strophe und eines Rittes bedeutet — executirt. — Dazwiſchen hocken ſinnige Kinderwärterinnen mit ihren Schützlingen, Bäuerinnen, Griſetten, und ſonſtige wandelbare Frauen, die dem Zaume der Decenz wehrten, in farbigen Chaiſen, die Augen blitzend vor Schwebeluſt, Nord- und

Südfrüchte ſchmauſend, Zuckerwaaren knuppernd, und Kurzweil treibend, wie kleine glückliche Affen, die ohne Denken und Bedenken Alles ungefragt entgegen nehmen, was das Daſein Wohlſchmeckendes reicht, und lachen und ſchäkern, ehe es Abend wird, der rothbäckige Apfel ſich zum Paradiesapfel, und das Punſchglas ſich zur Medicinflaſche wandelt. — Hoch von der Decke aber, oder von Schränken und Börtern rings im Kreiſe herab, blickt mit todten gläſernen Augen auf das ſtürmiſch pulſirende Leben, eine Geſellſchaft von ausgeſtopften Thieren. Es liegt etwas Philoſophiſches in dieſen Extremen, ein Anflug von Ironie. — Da ſteht der zähnefletſchende Wolf, deſſen gefühlloſes blutdürſtendes Herz von etwas trocknem Graſe vertreten wird, in dem einſam pulſirend ein tauſendfüßiges Würmchen ſich bewegt. — Dort hängt an einem Faden ein Robbe, der ſo lange ſich im Sonnenlichte blähte, bis ihn des Jägers tödtender Knittel erreichte; vielleicht jauchzt ſein Mörder in dieſem Augenblicke nahe unter ihm, und bäht ſich im Sonnenſtrahl der Luft, bis auch ihn der alles endende Knittel trifft. Sei getroſt, abgebalgter Sohn des Meeres, wir ſind zuletzt Alle wie die Seehunde. — Affen und Eichhörnchen ſitzen dort, und ſcheinen noch an einer Frucht zu nagen; ungeheure Ironie des Todes, dem Leben ſeine liebſte Thätigkeit und zugleich den niedlichen Chaiſenleutchen nachzuäffen. — Eine rieſige Schildkröte ſcheint ſeeben das neugierige Köpf-

chen hervorzustrecken, und sich höchlich zu wundern, wie diese jungen, rothbäckigen Geschöpfe doch nur Freude an dem beweglichen Tummeln finden und nicht das Behagen einer phlegmatischen Ruhe vorziehen, wie weiland sie, an der unabläßig gefüllten Tafel des Oceans zu schmausen, wo die schmackhaftesten Bissen nur so in den Mund herein schwimmen, um genossen zu werden. — O ihr bewundernswerthen Lieblinge der Mutter Erde, kräftige gebräunte Söhne der Natur, die ihr die lachenden Früchte vom Baume brecht und genießt, ohne daß ein Erkenntnißapfel mit unterläuft, der früh die Augen öffnet für ernste Erdendinge; der im Schlunde brennt wie gesalzener Heering, und Durst erzeugt, schrecklichen Wissens-Durst, den ein Ocean des Verstandes und der Wissenschaft nicht stillt, anstatt daß Ihr Euren Durst mit einer Bowle oder zwei zu löschen wißt; glücklich seid, ohne nach einer Definition des Glücks zu fragen, da sie Euch der im Hafen zischend fallende Anker von selber giebt, und die Ihr keinen hämischen Stachel fühlt, ohne die natürliche Waffe, die Faust, dagegen erheben zu dürfen: — Freuet Euch, und jubelt und säumet nicht, denn schon naht sich der Bootsmann mit ernster Amtsmiene; die Jolle harret Eurer am Ufer, das Schiff im Hafen, und da draußen der Ocean und seine Stürme, ja vielleicht selbst der gierige Hay, des Meeres Hyäne; bei ihm aber endet das Carroussel

und die Freude, und unſer gelobtes Fabelland ſehet Ihr dann nimmer mehr.“ —

6.

Thespis! attiſcher, Weinhefe geſchminkter Sohn, Altvater der Tragödie, ſteige herab von deinem ochſenbeſpannten Karren in die republikaniſche Vorhalle, und begeiſtere mich, deiner Verherrlicher Einen, zur Auffaſſung eines würdigen Bildes, wie deiner Bekenner Einige in köſtlich dramatiſchem Jammer dem Volke ſcenariſche Kurzweil bereiten; wie Thalia und Melpomene in aufgeflitterten, tollen Fratzen, mit hungeriger Frechheit dem buntſcheckigen Volksgimpel ſozuſagen norddeutſch-attiſches Salz auf den Schwanz ſtreuen, um ihn einzufangen in farbebekleckster Bretterbude, und für zwei Schilling Liebe, Mord und Todſchlag, nebſt andern Curioſitäten vorzuſpielen, damit des Leibes und des Lebens grauenhafter Nothdurft Genüge geſchehe, und Kothurn und Soccus einige belebende Tropfen Kartoffel-Geiſt auf die dürſtende Sohle gegoſſen werden möge.

Wenn der Fremdling zur lebendigen Sommernachmittagszeit die beſcheidene hölzerne Pforte der weſtlichen Stiefſchweſterſtadt Altona, und mit ihr die holde liebliche Ruhe und den Frieden der Einſamkeit hinter ſich hat, und ihn kaum das Gebiet der alten ehrwürdigen greiſen Großmutter Hanſa aufnimmt, ſo gellt ihm ſchon von fern ein jagdartiges Hallo! ein koſackiſches Hurrah! oder vielmehr ein echt Hamburgiſches Ge-

gröhl entgegen, untermiſcht mit weinerlichem Hörner- und Trompetengetön, ſo daß der etwa eben vom Reiſeſchlummer erwachende Fremdling mit gutem Fug an eine Jagd- oder Kriegsſcene, an Signale, an Hülferuf, als ob Jemand unter Räuberhänden oder im Sumpfe ſtecke u. dgl. denken mag; in Wahrheit aber hört der Erwachende eine Probe norddeutſcher Volkspoeſie, oder in näherer Bezeichnung, einen Ausbruch volksthümlich-poetiſcher Verzweiflung, wo zwei oder drei Schauſpieler-Geſellſchaften auf offnem Markte etwas executiren, was ſie, denke ich, Parade machen nennen, und wo es ſich darum handelt, mit Hand und Mund, mit Gurgel und geſchminkten Backen, mit zerfetzten Goldtreſſen und halbentblößtem Buſen, mit Witz und Ohrfeigen, Naſenſtübern und Straußfedern einander die ſchauluſtigen Kundleute wegzukapern, ein ſchreiendes Bild der Concurrenz, das ſich bis zu den leiſeſten unſcheinbarſten Umriſſen und Schattirungen tauſendfach im ſtädtiſchen Leben wiederholt, denn es giebt keine, auch noch ſo ungehobelte dramatiſche Bretter, die nicht irgend ein Stückchen dieſer kurieſen Welt bedeuten ſollten.

Es gab Zeiten, wo die Concurrenz-Paraden nach ſüdeuropäiſcher Weiſe auf erhöhten Gerüſten oder balconähnlichen, rohen Vorſprüngen executirt wurden, und die Mesalliance von Kunſt und roher Volks-Natürlichkeit erzeugte dermaßen Ausgeburten des Bänkelwitzes, daß die Juſtiz jene tollen After-

Mimen, die zuletzt in eine dermaßen Geſchmackloſigkeit verfielen, ſich mit Knack- und Leberwürſten um die Ohren zu ſchlagen — zur Decenz verweiſen mußte. — Es iſt eigen genug, daß das poetiſche Element, wie es ſich unleugbar im niedern Volke vorfindet, dem Gebildet-Empfänglichen nur ſo lange erfreuend entgegentritt, als es ſich rein in dem Gebiete ſeines Urſprunges erhält und bewegt: unbewußt, kindlich, ſelbſtgenügſam; unberührt von dem Producte der neuen Welt: von der Poeſie der Kunſt, die ich in dieſer Beziehung eine exotiſche nennen möchte. Nur wo die ebenbürtige, göttliche Kunſt die Natur ganz durchdringt, ſättigt, treten uns jene herrlich-heiligen Gebilde entgegen, die eine Welt entzücken, und die Namen ihrer Schöpfer zu den ſpäteſten Enkeln tragen — ſelbſt — wie auch die kleinen Comödianten weinen mögen — ſelbſt die der großen, gottbegabten Mimen. Wo aber die Kunſt nur eben in die Natur oberflächlich hineinpfuſcht, da entſtehen jene ekelhaften Gebilde, jene jämmerlichen dramatiſchen Halbheiten, die uns auch hinter breiten Vorhängen hervor, auf breiten Brettern entgegen treten, und ſo gern ihre dramatiſchen Pruddeleien für Kunſtwerke verkaufen möchten; nein, vielleber gehe ich da zu Gevatter Policinell, ſchaue wie Casperl dem Gottſeibeiuns, dem Lügenvater die Haut gerbt, und in den Sack perſiflirt, als daß ich ſehe, wie falſches Kunſtgezücht der Muſe den Judaskuß giebt. — Billig ſollte das Volk ſich ſeine

Lieder und ſeine Dramen ſelber machen, d. h. ſie müßten dann aus ſeinem beſſern, innerlichſten Elemente hervorgehn; auch der wilde Stamm trägt ſeine Blüthe, aber das herbe, bittere Moos der rohen, indecenten Brutalität ſoll nicht zu ihr, ſoll nicht zur Frucht zählen. — Der volksthümliche Hanswurſt könnte Einem allenfalls noch gefallen, aber der geſchlenkerte Knackwurſtwitz, der da hereinlocken ſoll, vor eine gar nicht kleine Schaubühne, auf der man Don Juan, Preciosa, Freiſchütz, Deſſalines, Doctor Fauſt u. dgl. abzuwürgen gedenkt; dieſe Ueberſtitterung des Volkshumors mit dem geſtohlenen Katzengold der Kunſt, dieſes äſthetiſche Süßſauer verlangt einen Koſackenmagen zur Verdauung, aber der feinfühlende Volksfreund zieht mit einem moraliſchen Katzenjammer ab, denn nur dürftig ſchimmert hie und da ein genießbares Bischen Volkspoeſie mit durch. — Zu jeder hier improviſirten dramatiſchen Parade gehört zu allererſt jener, von Gottſched einſtmals begrabene, aber nicht getödtete Hanswurſt, der hinter dem Tölpel einen Fuchsſchwanz birgt; ihr gegenüber ſteht der Patron, der den hausbackenen Vernünftler ſpielt, und von ſeinem pfiffigen Tölpel hin und her geneckt wird, durch eine gewiſſe Gattung Eulenſpiegeleien, wozu einige in den Grundlinien gleichbleibende Farçen gehören, als z. B. der Auftrag, einer Geliebten des Patron einen Trank zu bringen, den aber der durſtige Narr ſelber verſchluckt, und hinterher erfährt, daß es Gift gewe-

ſen; daraus entſtehendes Lamento, Fratzenreißerei und Krümmungen; oder Caſperl, der Soldat werden ſoll, kommt mit einem verbundenen Finger, das heißt aber, die ganze Hand iſt mit hunderten von Binden, einigen Kamiſölen, darüber ein Federkiſſen und über alles dieſes noch mit einem mittelmäßigen Zeugkorbe behangen, deſſen Entwicklung dann kein geringes Gaudium abgiebt, für die neubegierigen Zuſchauer, das bis zur gellenden Lache ſteigt, wenn ſich am Ende nichts Verwundetes zeigt, und die Sache mit einigen Narrenspoſſen abgethan wird. — Ein andermal dreht ſich der Scherz um Caſperls mit Syrup beſtrichene Fratze, über die unter irgend einem Vorwande Hände voll bunter Vogelfedern geworfen werden u. ſ. w. — Dieſes Alles iſt norddeutſcher Volkswitz, der, wie geſagt, des Volkes Zwerchfell mit Heugabeln kitzelt. Am ſchwierigſten ſcheint es, zu allen Zeiten eine würdige komiſche Perſon aufzutreiben, die neben einigem angebornen Humor, die Gabe beſitzt, alles Narrentheiding und jede Hudelei in bezeichneter Weiſe und darüber hinaus an ſich üben zu laſſen, und in Ermanglung ſieht man nicht ſelten Surrogate der Comik fungiren, denen der Spaß anſteht, wie dem Eſel das Cachucha-Tanzen. — Die Uranfänge des Dramas, da Theſpis auf einem Karren im Lande umherzog, erſt allein, dann mit Mehreren tragiſche Erzählungen mimiſch vortrug, und das Talent mit einem Bock (Tragus) belohnt wurde — (daher Tragödie,

Bocksgesang, in denen der Böcke auch heute noch hinlängliche vorkommen) — jene Uranfänge, meine ich, mögen nicht geringe Aehnlichkeit, hinsichtlich der äußern Erscheinung mit diesem unsern Spektakel gehabt haben, wenn gleichwohl unsere Zeitgenossen die Weinhefe, womit jene sich schminkten, lieber verschlucken, und sich mit schlechtem Ziegelroth färben. — Um nur ein leidliches Auditorium zusammenzubringen, — wozu an schlechten Regentagen sechs bis acht Personen ausreichen — müssen oft mehrere Paraden executirt werden, und die zuerst eingegangenen haben Geduldsproben zu bestehen, wie wenn auf hohes Verlangen gespielt würde. — Zwei winzige Lämpchen erhellen einen ziemlich umfangreichen Raum, der in drei Rängen abgetheilt ist. In dieser Camera obscura amüsirt sich nun ein geneigtes Publikum vorläufig nach Lust und Laune an einem höchstselbst improvisirten Vorspiele, wobei es den Paradenspektakel draußen von der Rückseite in den Kauf bekommt, sich von Zeit zu Zeit durch einen neuen Ankömmling verstärkt sieht, und durch ein hundertfach wiederholtes: „Gleich ist der Anfang!“ — immer frisches Oel in das Lämpchen der Hoffnung geträuft wird. — Endlich schließt sich die Paradethür, die Mimen beiderlei Geschlechts schlüpfen ganz ungenirt vor den Augen der Zuschauer hinter den Vorhang; die Musik hört auf zu weinen wenn Thalia beginnt, der Vorhang sich aufrollt, und die Bocksgeschichte losbricht. — Auffallend ge-

nug ſind es meiſt ſeriöſe Stoffe die hier abgehaſpelt werden; Mord, Tod, Blut, Raub, Banditengeſchichten, nebſt einigen Opernſachen bilden das Repertoir. Aus allen werden nur die Effectſtellen zuſammengereiht, dieſe wüthet man in einer Viertelſtunde ab, und beginnt urplötzlich eine neue Parade. — Will Jemand erfahren, was eigentlich ein Couliſſenreiſſer ſei? wünſcht er eine Probe von Bombaſt, outrirten Pathos, von grammatikaliſchen Sünden? — er komme, denn hier ſtehen dergleichen in der Blüthe. — Kommt her Ihr ſchwankenden deutſchen Mimen, um — wie Jünglinge in der Charité vor gewiſſen Sünden — Warnung zu finden vor Sünden gegen den heiligen Geiſt der dramatiſchen Poeſie. Hier iſt der Spiegel; aber, habt Ihr Augen, ſo erſchreckt nicht, wenn ihr für Momente vielleicht Euer allzufrapantes Conterfei erblickt. — Liegt nun Einer bis ein halbes Dutzend erſtochen, erdroſſelt oder erſchoſſen auf dem Platze, ſo iſt dann die Farce aus, und nach zwei Minuten ſchon jammert draußen wieder das kränkliche Horn oder die Trompete, und wieder gellt es durch die Luft: „Gleich iſt der Anfang! — Auf vieles Verlangen wird heute zum erſten Male aufgeführt ꝛc.!“ — Dieſe Bühne aber ſagt man, ſei die Elementarſchule jenes großgenannten Wiener Mimen geweſen, der Deutſchlands einſtmals größte Tragödin endlich den Eheſtand zu verleiden wußte: des Carl Kunſt. Hiemit aber ſei die Ausſtellung meiner ſechs Bilder beendet.

Es iſt Zeit — ſagte Probus — denn ſchon begannen Dir die Flügel zu erlahmen, und ſtatt zu malen fingſt Du an zu kritiſiren. Siehe Freund, das iſt der Fluch unſerer Zeit, dem ſeine beſten Kinder unterliegen, daß die Kritik mit naſeweiſem Vorwitz den Pinſel aus der Hand nimmt, oder mindeſtens auf die Pallette ſpuckt und die Farben verunreinigt. —

Den Mund gehalten, Farbenreiber, — unterbrach ihn Hector; — merkſt Du denn nicht, daß Du ſündigſt unter der Predigt! — Deine Bilder gefallen mir, Schalk, denn ſie geben anſchauliches Zeugniß, wie die Elementarſtoffe eines deutſchen Volkes ſich vergnügen, im Gegenſatze zu der haute volée; Du biſt ein kecker Burſche, und das iſt erfreulich zu einer Zeit des äſthetiſchen Glatteiſes, wo alle Welt faſt mit übergezogenen Filzſocken leiſe einherſchleicht; es iſt eine filzige Zeit, was ſagt Freund Michel, der die Aufgabe machte, zu der Löſung? —

Michel fuhr bei Nennung ſeines Namens wie aus ſchwerem Traume empor. „Ich habe eine ſehr große und zahlreiche Familie — ſprach er — und unſer Name iſt heimiſch in den Höhen und Tiefen der menſchlichen Geſellſchaft, es giebt gelehrte und ungelehrte, reiche und arme, junge und alte Michel, — da habe ich denn eben in Gedanken Familienbeſuche gemacht, und hie und da angefragt, was man zu ſolcher abſonderlichen Malerei ſagen möchte, und war eben in einem Geſpräche darüber

mit einem ſehr reichen und gebildeten Vetter begriffen, der ſagte: „was thue ich denn mit der deutſchen Literatur überhaupt! — ein jeder Lump lernt heute leſen und ſchreiben, und man hat keine Ehre mehr davon deutſch zu leſen, oder leſen zu hören; ein gebildeter Deutſcher muß kein deutſch mehr leſen, franzöſiſch, englich, und vor allem italieniſch muß man verſtehen können, das geht dem Plebs ab, und ich verſichere ſie, ein einziges Bonmot in fremder Sprache hingeworfen, macht mehr Effect, als die tiefſinnigſte deutſche ausgeſprochene Sentenz, wäre gleichwohl auch kein Fünkchen Sinn in jener; und wie iſt es nicht ſo belohnend dann, als eine wahrhafte Eminenz der höhern Bildung, als ein Lumen angeſtaunt zu werden. Man iſt nun einmal ein Deutſcher, es iſt wahr, aber will man Ehre davon haben, ſo muß man die Mühe nicht ſcheuen, das deutſche Weſen abzulegen, und einen ganz andern fremden Menſchen anzuziehen; dann mag das Deutſchthum als Folie gelten, auf der der Diamant der fremden, vor allen der ſprachlichen Bildung brillirt; liefert dann die vaterländiſche Kunſt, Wiſſenſchaft und Literatur dennoch zufällig etwas Ausgezeichnetes, ſo wird das Ausland nicht unterlaſſen, ſolches ſich anzueignen, und man empfängt es dann freilich aus der zweiten Hand, aber illuſtrirt und mit der Gewißheit, daß es etwas Ausgezeichnetes ſei. In der Regel iſt alles Deutſche viel zu tief, zu ſchwerfällig, zu ſentimental; das Ausland, ver-

züglich Frankreich, iſt leicht, gefällig und hat jenen allerliebſten Beiſchmack von Frivolität, der wie ein Champagner-Rauſch wirkt. Ich für mein Theil habe von dem deutſchen Weſen abſtrahirt, gebe auch keinen Deut für ſeine Beſtrebungen aus, und denke die armen Schlucker mögen zuſehen, wie ſie auf den literariſchen und künſtleriſchen Ruderbänken fort kommen. —“ So ſprach mein Vetter, und ich bedachte eben, lieber Schalk, ob der gebildete und ſehr erfahrne Mann nicht könnte Recht haben, und ob es denn auch für Sie nicht viel ehrenwerther und lohnender ſei, Erzeugniſſe ihres Talentes in irgend einer fremden Sprache niederzuſchreiben, dann, — obgleich ich perſönlich nicht viel davon verſtehen würde — wäre ich doch von vorne herein von einem Verdienſte, von einem wirklichen Werth der Arbeit überzeugt, da es ja doch am Ende nicht ſchwierig ſein kann, in der angebornen Mutterſprache etwas Geſcheutes niederzuſchreiben? — Hm? —

Die Freunde warfen dem Thoren einen unbeſchreiblichen, ſtummen Blick der Verachtung zu und entfernten ſich, ihn mit dem beſchämenden Gefühle, eine glänzende Dummheit geſagt zu haben, zurücklaſſend.

Achte Kerbe.

Ob auch dem Narren die Welt gehört,
Sollst dennoch ihn nicht darum beneiden.
Ihm droht, am Haare, Damocles Schwerdt,
Wir wollen es morgen zerschneiden.

An einem Julitage im Jahre des sogenannten Heils achtzehnhundertundneununddreißig, da eben das Thermometer seine zwanzig Grade über Null zeigte, sah man Herrn Michel von zwei bepackten Knaben gefolgt, auf die mehrerwähnte Halle zuschreiten. Schweiß troff über sein langes schmales Angesicht, das heute ungewöhnlich colorirt erschien, den Hut trug er in der Hand, und ein seidenes, gelb- und schwarzmelirtes Fähnchen fungirte emsig als Schweißtuch, um die Wirkungen der zwanzig Grade Reaumür zu korrigiren. — Vor der Thür blieb Michel plötzlich, wie von einem Einfall betroffen, stehen und legte die Spitze des rechten Zeigefingers horizontal an die Stirn, gleichsam als solle derselbe irgend einem electrischen oder galvanischen Fluidum als lei-

tender Draht dienen. — Die Knaben ſahen ihm neugierig zu, doch im Augenblick war der Gedankenprozeß entſchieden, der Denkende wiſperte unmerklich: „es iſt doch recht!“ — und trat mit ſeinen Begleitern in das Haus, ging in das gewöhnliche Verſammlungszimmer, wo die Knaben ein Kiſtchen echter Cabanascigarren, Flaſchen mit edlem Wein gefüllt, und mancherlei fleiſchene und gebackene Lekkerbiſſen abzuſetzen und ſich alsdann zu entfernen hatten. — Als Michel allein war, ordnete er alle die duftenden Sachen zu einer gefälligen Gruppe, und bedeckte die Tafel ſo damit, daß jedes Auge, wie es darauf fiel, die Idee einer feſtlichen Abſicht erregen mußte, und des Ordners Miene ſprach bei jedem Standpunkt, den er kritiſirend zur Tafel nahm, jene Zufriedenheit aus, zu der das Trifolium Kopf, Herz und Magen jeder ſein Scherflein in freundlicher Hoffnung beiträgt. — „Ei, die Freunde werden Augen machen! — dictirte der Gedanke in ihm — aber, werden nicht dieſe Alles zergliedernden Menſchen ſelbſt in den freundlichen Gaben, wie ſie hier ſo verlockend ſchimmern, auch einen mir verborgenen Stoff für Thorheit und Tadel aufzufinden wiſſen?“ — er bog ſich über den Tiſch und ſog Wohlgerüche der ſüßeſten Gattung ein; — „man ſollte es freilich für unmöglich halten, aber was iſt dem närriſchen Volke denn unmöglich! — zum mindeſten denke ich, iſt es rathſam meine Abſicht: ſie um des letzten närriſchen Scheidens halber

zu verſöhnen, nicht merken zu laſſen, vielmehr meinen Geburtstag vorzuſchützen, denn ich möchte behaupten, daß Gutmüthigkeit bei ihnen für Dummheit gilt, und es ſollte mich doch wirklich verdrießen, für ſo herrliche Gaben, wie dieſe es ſind, Spott einzutauſchen.“ — Nun ſog er neuerdings die Wohlgerüche in ſich ein, und nahm ein etwas zerknicktes Stück Kuchen zu ſich, das kaum auf halbem Wege angelangt, ſchon Lobeserhebungen über ſeine Vorzüglichkeit aus dem Verſteck hervorredete, worein ein Gläschen nachgegoſſener Johannisberger wörtlich einſtimmte. — So war der Empfang der Freunde auf außerordentliche Weiſe vorbereitet, und ſchon weidete der Spender ſich im Geiſte an der Ueberraſchung der Eintretenden, beſeitigte auch durch wiederholten Anblick nebſt Anriechen der ſchimmernden Leckerbiſſen zuletzt jede Furcht vor Spott, denn — ſagte er — welcher Menſch von Fleiſch und Blut iſt kapabel dem zauberhaften Eindrucke ſolcher wohlſchmeckenden Gaben zu widerſtehen, und nicht Liebe und Achtung für den großmüthigen Geber zu empfinden. — Auch die Cigarren ſind von ſeltener Güte, und hauchen ein himmliſches Arom. Hier iſt eine ohne Kopf, die werde ich mir vorläufig anzünden — und alſo geſchah es. Aus Langerweile blätterte er abwechſelnd in dem heutigen Theile ſeines Manuſkriptes, und dann wieder ſah er durchs Fenſter, ob denn immer noch Niemand von den bekannten Freunden erſcheinen wollte; aber keine Seele

zeigte ſich; die taubkohlige Cigarre erloſch; ein Stückchen Geflügel nahm an ihrer Statt die Aufmerkſamkeit in Anſpruch, ein Trunk Wein würzte den herrlichen Biſſen, ein Stückchen Kuchen machte vorläufig das Deſſert; harrend am Fenſter ſchweifte dann der Blick zu den Erwarteten hinaus, und bei ganz keiner Befriedigung ſuchte er von Zeit zu Zeit eine lohnende Augenweide an den lachenden Leckerbiſſen im Rücken. Die Zeit zu verkürzen, meinte Michel, ſei es verdienſtlich, den Kapaun zu zerlegen, um nachher Zeit und Mühe zu erſparen. Er rückte daher einen Stuhl an die Tafel, band eine Serviette vor und arbeitete. — Konnte er ſich nun gleichwohl nicht für einen ſo geübten Trangeur erklären, daß er eine gebratene Gans auf der Gabel geſpießt, in freier Luft hätte zerlegen können, ſo gelang ihm das Aufſchneiden der, hinter braunen Leckerbiſſen verborgenen Gelenke doch ganz wie einem Geübten und in zehn Minuten war die ſehr intereſſante Beſchäftigung zu Ende. — Der Profector fand bei näherer Prüfung, um derenthalben er fünf Schritte zurück trat, daß das Geſchöpf ſeiner Freundſchaft nun nicht entfernt mehr den günſtigen Eindruck der Ueberraſchung zu erregen vermöchte, wie vorhin, obgleich er ſich alle Mühe gab, durch gefällige Anordnung der einzelnen gebratenen Gliedmaßen einen leidlichen Effect hervorzubringen. — Eine einzelne ſonderbare Partikel wollte ſich überdem durchaus in keine harmoniſche Verbindung fügen; die Wider-

ſpenſtige wurde darum verzehrt, und einige Gläſer Wein theilten das Loos der Verbannung; ein leichtes Deſert ſchloß dann wieder die kleine Mahlzeit, und noch ein Gläschen den Magen; die Serviette blieb vorgebunden, Brodkügelchen wurden gemacht, auf dem Teller Reveille getrommelt — Niemand kam. — — Doch ja: der Gedanke, die Teller zu ordnen, und den Kapaun zu vertheilen; — auch das geſchah. Indeß, n. . ſchienen ihm die Stücke ſo ungleich an Geſtalt gerathen, daß etwas dagegen geſchehen mußte; — wie das ausgleichen? — Sein gaſtronomiſches Ingenium ließ ihn aber nicht lange im Stich. Nachdem er ſich vorgeredet, daß die Freunde nun ſogleich eintreten, und es von Wirkung ſein müſſe, gefüllte Gläſer ſich entgegenſchimmern zu ſehen, und nachdem er für ſolche Wirkung das erforderliche gethan, auch durch einen raſchen Blick durchs Fenſter vor Ueberraſchtwerden geſichert zu ſein glaubte, — ſetzte er ſich zu dem größten Parcell, und ſuchte durch beſonnenes Beſchneiden und Genießen der Spähne die Herſtellung des gaſtronomiſchen Gleichgewichtes nach dem Augenmaß zu fördern, worauf er dann, immer nach dem Kleinern abſchätzend, die Größern in Arbeit nahm. Mitten in der intereſſanten Arbeit fiel ihm plötzlich ein, daß der Wein doch wohl verdampfen, und es darum gerathener ſein möchte, da ſich die Freunde noch immer nicht blicken ließen, ihn nach und nach auszutrinken, und Michel war der Mann, der alſo

vernünftigen Rathſchlägen immer gern Gehör ſchenkte. Dann ſetzte er das Geſchäft der Ausgleichung fort, und zwar mit einem Eifer der Präciſion, daß, da ihm bald hier und bald dort noch eine Ungleichheit des Verhältniſſes zu beſtehen ſchien, er drei- und mehrmal zu jedem einzelnen Kapaunntheil zurückkehrend, in die Nothwendigkeit gerieth, jeden Augenblick das beigehörige Glas zu füllen, und nach einer halben Stunde verzweifelter und dennoch vergeblicher Arbeit, ſo lange gehobelt und getrunken hatte, daß gar nichts, als benagte Knochen und leere Flaſchen zurückgeblieben waren. Endlich faltete er die Hände über dem gefüllten Bauch und ſprach, ſein Werk überblickend, mit weichem Ton: „es war vergebens! — — und doch auch wieder nicht,“ — ſetzte er dann hinzu — ſtocherte ſich die Zähne und hielt die letztgeleerte Flaſche gegen das Licht, prüfend in Hoffnung, es ſei noch ein Reſt darin, jedoch wirklich vergebens. — Plötzlich ſprang er dann auf: „Gott im Himmel! — ſagte er — wenn jetzt die Freunde kämen, und ſiehe da, es klopfte. Mit erſtorbener Stimme gab er ſein: „herein!“ — Ein Knabe brachte das Intelligenzblatt; glücklicherweiſe alſo kein Grund zum Erſchrecken; — ein Blick auf das Journal belehrt ihn, heute ſei Dienstag. — „Alſo kein Mittwoch? — kein Verſammlungstag? — o ich Pecus! — rief er — Alles alſo vergeblich bis auf die eigene Mahlzeit! — bald hätte ich wahrlich des Guten zu viel gethan! — Gott wie

konnte ich mich ſo irren, und vor der Thür noch ſann ich nach, und glaubte ſo ſicher Recht zu haben;“ — darauf watſchelte Michel mit rundem Bäuchlein heimwärts, und dachte: „nun, Morgen dann!“

Glücklicherweiſe hatte er es mit dem „Morgen“ richtig getroffen, bald ſaßen die Freunde einmüthiglich zuſammen, und Michel theilte mit freigebiger Hand hochgelbe Cabanascigarren aus, vorſchützend, er habe zufällig eine Sendung von der Inſel Cuba zum Geſchenk erhalten. — Werner meinte, das thäte dem Genuſſe keinen Abbruch, doch widerſprach ſolchem Hector mit Eifer, indem er nachwies: daß die wirklich echt erfundenen Glimmpüppchen von gemeinen Sclaven auf der bloßen Haut des Schenkels gerollt würden, und eben die Berührung mit dem ſchwarzen Zellengewebe der Haut ihnen jenes eigenthümliche Fümée gäbe, das dem echten, raffinirten Raucher allerdings von angenehmer Bedeutung ſein möge, ihm jedoch widerſtrebe, und er nun eben darum auf den Genuß verzichte, bis er das Ende mit einem Stückchen Papier umwunden.

Ei Du eingefleiſchter Vernünftler! — zürnte Werner — das ſind die Früchte von Eurem herübergezerrten Rationalismus auf das Gebiet der lebendigen realen Gottesgabe, da Ihr dann beim prüden Ausweichen des geringen Schmutzes auf rechtem Wege in die noch viel ſchmutzigere Goſſe gerathet. Jene in den Tabacksfeldern gezeugten, geborenen

und großgewachsenen Neger, Kinder derselben Erde, worin die Pflanze wurzelt, und Einathmer der Luft die sie aushaucht, sind sozusagen selber eine wandelnde Tabackspflanze, und das Amalgama ihres animalischen Tabacksstoffes mit dem vegetabilischen mag in seiner wahlverwandtschaftlichen Homogenität gern ein ganz natürlicher Veredlungsprozeß des Tabacksblattes, ohne irgend begründetes Widerlichsein in sich zu beschließen, erzielen, dahingegen eben jenes schützende Papierläppchen seinem Grundstoffe nach, wer weiß aus welcher widerwärtigen Bettlerhütte, von welchem kränkelnden Hungerleider als Lumpe in den Gährkessel des Papiermachers gekommen ist. Siehe, lieber Freund, Schlüsse Deiner Art sind theils die Folgen vom Halbwissen — was bei Dir freilich nicht der Fall ist — theils aber auch vom Unvollendetlassen eines Schlusses, vom Einkehren auf halbem Wege, wo man sich einlullt und eine vollendete Folgerung aus halben Mitteln ans Licht zieht, die, genau besehen, dann eine eben darum falsche ist.

Ueber die Richtigkeit dieser Bemerkung ließ sich vor allen Schalk beifällig vernehmen, und sagte dann: „Erlaubt mir, Freunde, daß ich dieses gar nicht unwichtige Thema von dem ziemlich profanen Gebiete, auf dem es sich so eben erzeugte, auf ein heiligeres und einflußreicheres hinüber trage, nemlich auf das Gebiet der dogmatischen Kirchenlehre. Seit jeher hat es mir bedünken wollen, daß in dem Streben, für zeitgemäßes Fortschreiten auf dem Gebiete der

Theologie, — namentlich für uns als Deutſche, — das Rechte und Zuläſſige zu finden, es gleichfalls nur halbe Maßregel ſei, mit dem Zurückſchließen am Ufer des Jordans inne zu halten, und nicht darüber hinaus, bis in die alten deutſchen Eichenwälder, zu unſern eigentlichen, ehrwürdigen, kräftigen Urgroßvätern, zu den Etruskern, Celten, Teutonen, und überhaupt jenen tapfern und edlen Vorfahren zurückzugehen, denen wir unſer Daſein verdanken, und deren Einen wir, obgleich er nicht die Weihe der Taufe erhalten hatte und nicht das Kreuz verehrte — dennoch heute, nach faſt zweitauſend Jahren ein gebührendes Denkmal zu errichten im Begriff ſtehen. — Warum — frage ich — vergeſſen wir kleinlichen, undankbaren Kinder von den eifrig genug eingelernten zehn Geboten, das natürlichſte und ſchönſte: „Du ſollſt deinen Vater und deine Mutter ehren“? — Gilt das denn vielleicht nur fürs Leben, und nicht auch darüber hinaus? Mit Nichten meine ich. — Werfen wir einmal tauſend Jahre — die ja für Gott nur ein Augenblick ſind, und es in göttlichen Dingen darum nicht minder ſein ſollten — heraus, und denken uns an die Seite jener blauäugig-blonden Elternſchaar, zu ihren kernhaften Söhnen, die ſich achthundert Jahre frei hielten von der orientaliſchen Myſtik, die in den letzten dreißig Jahren unermeßliche Ströme von Blut für die Aufrechthaltung ihres Glaubens an die Natur, vergoſſen, und nur endlich durch die kani-

baliſche Grauſamkeit eines Carl von Frankreich und durch den Verrath ihres Sachſen-Herzogs Wittekind, Anno 814 gegen ihre Ueberzeugung, durch Schwert und Flamme, dahin gebracht werden konnten, das mit den Lippen für wahr anzuerkennen, dem ihre Vernunft widerſprach. Jedoch es geſchah; Frankreich, dieſer ewig falſche Freund, hatte den Triumph, unſere braven Vorältern zum erſten Male den Nakken gebeugt, ſie geknechtet und das Zeichen des Kreuzes mit Feuer und Schwert in die bläulichweiße Haut geäzt zu haben. Die fleißige Prieſterſchaar, dieſes ewige, auf der ganzen Erde und in allen Sekten und Kaſten eine, gleiche und unwandelbare Geſchöpf des ſtarren Eifers, ſorgte dann ſchon gegen das Vernarben und für das Weitertragen des Zeichens; das ſanfte Wort der Liebe und Wahrheit, in die ſtachlichte Hülle des Haſſes und der Lüge gewunden, auf der Spitze des Schwertes und der züngelnden Flamme von Gau zu Gau geſchleppt, überzog die ſchöne ſtolze Beute mit jenem Schleim, den die Abgott-Schlange um ihren Fraß leckt, bevor ſie ihn verſchlingt. Wie geſagt: das geſchah vor tauſend Jahren, und wenn wir uns ſammt den perſiden Franzoſen auch heute das Haar ausrauften: das Grab der Zeit ſpeit ſeinen Fraß nicht wieder aus. — Aber — hört! hört! — wenn nun nach dieſer im Taumel verrauſchten Chiliaden-Stunde uns nachgeborenen Enkeln des Hermann und ſeiner Völker, die mit ſo viel Muth und Ausdauer, mit

Liſt und Gewalt und mit Opfer aller Art dem Aufdringen der Sclavenkette im Glauben und im Sein achthundert Jahre lang wehrten, und endlich nur der ſchmähligen Uebermacht und dem Verrath eines ſchwachen Herzogs erliegen mußten, — wenn uns — ſage ich — nach dreihundert Jahre langem Reformations-Sinnen nun endlich durch den Sieg des Lichtes über die Finſterniß, durch den Sieg der Vernunft und der Wahrheit über die eingeimpfte Geiſtes-Blindheit und Unwahrheit den Sieg davon trägt; wenn wir zu der Ueberzeugung gekommen ſind, daß unſere ſogenannten heidniſchen Urväter ganz im Rechten waren, ſich gegen einen dazumal ſchon ausgearteten Glauben zu ſträuben, deſſen edlen Kern man unter einer widerlichen, abſtrufen Hülle verbarg, und wenn wir nun durch die Bemühung gelehrter Theologen dahin gelangten, dieſe Hülle durch die ſorgfältigſte und ausreichendſte Analyſe nicht nur als menſchliches, naturwidriges und ungehöriges Kunſtwerk, ſondern auch als unheilbringend, demoraliſirend und der Menſchenwürde feindlich zu erkennen: — warum — frage ich — denn nun dieſes ängſtliche, zitternde, unheimliche Anklammern an jene Unweſentlichkeiten, die ein feindliches Volk einſtmals unſeren redlichen Vätern durch Gewalt der Waffen, unter Morden, Sengen und Brennen, unter Quälen und Peinigen aufdrang? — warum dieſes unkindliche, und obendrein unvernünftige Betragen gegen unſere tapfern, verſtändi-

gen, blenden Eltern im Grabe, und dieſen Undank gegen den lebendigen Gott im Himmel, der gerade uns und unſer Zeitalter ſegnend mit dem Verſtande ſchmückte, ausreichend, die Wahrheit zu erkennen, und das nicht mehr blöde Auge in die Strahlen der Sonne zu verſenken, deren ſichtbares Bild alle Bilder der Gottheit ſo lebendig hoch überragt? — — Nein, Freunde, geben wir dem Herrn die Ehre, und dem Dr. Strauß eine Profeſſur der wahren Theologie, die in der Erkenntniß Gottes und der Thorheit der Menſchen aller Zeiten wurzelt.“

Michel erhob hoch ſeine Hände zum Himmel, und ſeufzte hörbar; dann ſprach er: „Ich weiß nicht, warum der Herr dieſes Haus nicht über uns zuſammen ſtürzt! — Freilich bekenne ich in Demuth meine Schwäche, gegen Schalks Gründe etwas Ausreichendes aufbringen zu können, aber der feſten Ueberzeugung kann ich nicht entſagen, es möchte Andern ſolches leichtlich gelingen, will jedoch, um nur etwas zu thun, nicht unerwähnt laſſen, daß der Uebergang von einer Cabanascigarre über die Brücke eines Negerſchenkelszu den alten German enmir ein ſehr frivoler zu ſein deucht, und ich bitte daher nunmehr davon abzulaſſen, und dem Schluſſe meiner Hauschronik zuzuhorchen.

Syrus, der Muſiker, bat, den diſſonirenden Accord dieſer famoſen Hauschronik, nur recht kurz und bündig in den beendenden Dreiklang aufzulöſen. Michel aber, der die Metapher ganz nicht verſtand,

doch aber darauf eingehen wollte, ſagte: „Dieſesmal iſt es ein Klang von Sieben, und wird Euch ſolches ſofort klar werden. —“ Dann begann er.

In dem Heimathlande unſerer Familie trug ſichs unlängſt zu, daß der Eigenthümer einer ungeheuren Domaine, zu welcher Städte, Dörfer, Flecken, Mühlen, Klöſter und Gott weiß was alles für irdiſche Habſeligkeiten gehörten, im fernen Lande, wo er die eingeſchickten Revenüen in aller Gemächlichkeit mit den Seinen verzehrte, Todes verblich, und durch dieſes Ausſcheiden aus dem Verbande der Verzehrenden, ſeinen leiblichen Bruder die Sorge der Conſumtion jener Einkünfte überließ, der denn auch nichts eifriger zu thun hatte, als gleich nach vollbrachten Exequien einen getreuen und verſtändigen Rath in ſein allergeheimſtes Cabinet zu rufen, die Thür zu verſchließen, und mit ihm unter vier Augen zu berathen, was in Bezug zu dem Erbtheil auf fremder Erde allerlei Vortheilhaftes und Räthliches möchte zu beginnen ſein. Der berufene, verſtändige und ergebene Rath aber ſprach zu ſeinem Herrn, ich habe eine unmaßgebliche Meinung, worauf ſein hoher Herr in Gnaden geruhte, dieſelbe anhören zu wollen. — Darum begann der verſtändige Rath alſo: Jenes Volk, das auf der Domaine meines allergnädigſten Herrn lebt, und durch ſeine Gnade des Lebens und des Leibes Nothdurft pflegt an Luft und Waſſer, an Speiſe und Kleidung, und ſich im Sonnenſchein Eurer Gnade wärmt, beſteht

neunzig Prozenten nach aus einer Familie Michel, in deſſen Conduiten-Buche Gutmüthigkeit, Geduld, Frömmigkeit, Gehorſam, Unterthänigkeit, Herzens- und allerlei andere Einfalt verzeichnet ſtehen. Das ſind gute Menſchen, die wie Lämmer dem Winke unſerer Hand folgen werden, mit ihnen iſt leicht zu rathen, und auch die übrigen zehn Prozent laſſen ſich ohne Zweifel mit einigem Nachdruck, mit etwas Schlauheit und Lockung, jeder allergnädigſten Abſicht geneigt machen, obgleich das ſämmtliche gutmüthige Völkchen durch den bisherigen allzu menſchenfreundlichen Verweſer über die maßen verwöhnt iſt, dieſen Stieflandesvater abgöttiſch verehrt und ihn ſo leicht nicht vergeſſen wird. Jedoch er iſt bereits entlaſſen, und ich meine, ſie werden an uns auch denken. — Unter dem Einfluſſe dieſes leichtſinnigen Verwalters haben die zehn Volks-Prozente zu denen die antimichelſchen Klüglinge gehören, ſich ſelber — es iſt ſchrecklich zu erzählen — ein ſogenanntes Grundgeſetz gemacht, das dem närriſchen Volke ſo viel eigenen Willen verſchreibt, daß am Ende der Knecht den Herrn regiert, und alles Recht alſo auf den Kopf ſtellt, daß man die Augen wegwenden muß von dem Scandal. Zum Glück aber klingt der Grund, worauf man bei dem Geſetze pocht, ſo hohl, daß ein Kundiger leicht merkt, es fehlen elf Buchſtaben darin, darum rathe ich meinem gnädigen Herrn das Geſetz der zehn Prozent einen allergnädigſten Stoß zu geben, und alſobald

wird es über den Haufen liegen, dann den neunzig Prozent Michelingern jedem zwei Pfennig in die Tasche zu stecken, und das alte gute Gesetz, das wir alsbald auf dem entblößten Grunde des unbegründeten gefunden haben werden, an die Stelle zu setzen; damit ist dann Alles gethan, was ein neuer, verständiger Herr in seinem Interesse zu thun hat; das übrige kommt von selber, denn der niedere Mensch ist zum Gehorsam geboren, und die Folgsamkeit liegt ihm im Geblüt. So wie der Sohn eines dressirten Hühnerhundes, auch ohne Dressur vor dem Wild steht, und der ebenso geborne Jagdhund vor Raubgier heult, wenn er eingesperrt einen Schuß fallen hört, so auch gehorcht das dressirte Kind, wie der dressirte Vater jedem Winke von hoher Hand, und Alle die des allergnädigsten Herrn Brod essen, werden die Hand küssen, die er reicht, selbst auch wenn diese eine Ruthe tragen sollte."

„Gottes Segen sei mit Deinen Worten, — weiser Mann des Rathes!" — sprach der hohe Herr, stieg in das Schiff, an das Land, in den Wagen, aus dem Wagen, auf das Schloß, that wie der weise Rath gesagt, und wirklich fiel auch das angeblich grundlose Grundgesetz über den Haufen, daß allem, fremdem und heimischen Volke, hundert und eine Meile in der Runde, die Ohren gellten von dem Sturz, darauf war es eine feierliche Minute still im Lande; der gehorsame Herr lächelte dem gehorsamen Diener und weisen Rath an, und der

weiſe Rath lächelte wieder und freuete ſich ſeiner Weisheit, und horchte hinaus, und ſagte: es iſt Alles ſtill, das ganze Volk iſt zu frommen, gehorſamen, unterthänigen Michelingern geworden, unſere Weisheit bewährt ſich. — Die Michelinger aber reckten den Kopf und fragten was iſt das? — Da erhoben ſich Stimmen, die ſprachen: Das iſt unſer neuer Vater, der den alten Bund erneuert, er will Herr im Hauſe ſein, und das Einkommen des Landes in die linke, ſtatt in die rechte Taſche ſtecken dürfen, er ſchenkt uns aus reiner Liebe zwei Pfennig; ihm ſei Ehre, Amen!“ — So ſprachen die Michelinger, und die des Herrn Brod aßen, ſchwiegen ſtille, Manchem aber fiel eine Thräne auf das Stückchen Brod, das er eben aß, doch trocknete er ſie ſchnell ab, damit es der Herr und ſein Rath nicht ſehe, ging in ſein Kämmerlein und weinte leiſe, lächelte aber öffentlich, denn er war ein Diener; und der Rath ſprach zu ſeinem Herrn, ſiehe, ſie lächeln Alle; darauf der Herr: Du biſt ein weiſer Rath, nimm zum Lohne dieſes Land, gehe hin und wirke zu Deines Herrn Freude. Und ſo that er; der Friede des Kirchhofes ruhte über dem Lande, und der Rath lächelte noch immer. — Horch, da klopft es eines Morgens an des Schloſſes Pforten. Der Pförtner war erſchreckt, und fragt hinaus, wer da ſo freventlich klopfe? — Da hört er, und traut ſeinen Ohren kaum, es ſeien ſieben Schulmeiſter, die wollten ihren neuen Herrn ſpre-

chen, und der sieben Schulmeister Einer sprach also zu dem neuen Herrn: „Mein Mund, der dieses zu Dir redet, redet für sieben, denn das Recht und die Wahrheit hat nur einen Mund, die Lüge aber und das Unrecht hat deren Legion, und Hader wohnet auf ihren Zungen. Wir Sieben haben zu Gott gelobt das Volk zu lehren im Geiste des Rechtes und der Wahrheit, und haben die Finger gelegt auf des Landes Gesetzbuch, das geheiligt ist durch den Gedanken des Volkes und das Zeichen des sichtbaren Herrn, der gestorben ist, und der den Gedanken ehrete. Du aber hast den Gedanken getödtet, da Du das Gesetzbuch zertreten, auf dem unsere Finger im Schwure gelegen; Du willst uns zu Lügnern machen; und solches zu dulden ziemt keinem redlichen Schulmeister; darum, Herr, so hebe das zertretene Gesetzbuch wieder aus dem Staube auf, und laß es Geltung finden, weil es geheiligt ist, oder wir kündigen Dir den Gehorsam und Du sollst uns ziehen lassen mit dem Gedanken in der Brust, der Deine Thaten richtet.“

Da zürnte der gnädige Herr gewaltig und wurde sehr ungnädig. „Ihr seid Trunkenbolde — sprach er — und redet thöricht, darum gehet nach Hause, und suchet im Schlafe des Rausches ledig zu werden; ich aber will Euer Angesicht nicht gesehen und Eure Worte nicht gehört haben, und wenn Ihr verständig geworden seid, will ich Euch lieben, wie ein Vater seine gehorchenden Kinder liebt.“ — Die

Sieben aber lieſſen ſich nicht kirren mit glatten Worten, ſondern pochten auf ihre Verſtändigkeit und auf ihr Recht, und wiederholten ihre Worte ſo laut, daß man es im ganzen Lande hören konnte, und alle Michelinger entſetzten ſich ob der Keckheit der ſieben Schulmeiſter. Der hohe Herr aber ſprach: „Du ſollſt keine andere Herren haben neben mir; ich habe Macht zu binden und zu löſen das Gebundene; ja ſelbſt was Ihr vor Gott gelobt und auf das zertretene Geſetzbuch, das kann ich löſen mit einem einzigen Federſtrich, denn ich bin der Herr und laſſe mich nicht ſchulmeiſtern; Ihr alle ſeid meine Knechte, gewärtig meines Winkes, Geſchöpfe meiner Gnade, Trabanten meiner Sonne! — Hebet Euch hinweg von meiner Erde, daß ich meine Hand nicht an Euch lege, und die Schlangen erſticke mit meiner gewaltigen Macht.“ — So ſprach der Herr; alle guten Michelinger aber, die es vernahmen, nickten ihm Beifall; der Rath trat hinter dem Rücken ſeines Herrn hervor und lächelte; die ſieben Schulmeiſter aber zogen hinaus nach allen Winden, das Urtheil in der Bruſt, und bei tauſend fielen ab von der Sekte der Michelinger, der Rath aber lächelte ſeitdem nicht mehr. — Das iſt die Geſchichte von den ſieben Schulmeiſtern; unſere Familie aber hat keine Gemeinſchaft mit ihnen, und als die Anti-Michelinger Gaben ſammelten für die Vertriebenen, haben wir gebetet: Herr, laſſe dieſe Liſte an uns vorübergehn — und alſo geſchah es. —

In ſelbigen Tagen aber hat auch ein Mann gelebt im großen Lande der Michelinger, der iſt ein Diener geweſen im Hauſe des Dagon, und hat ſein Knie gebeugt vor dem Papa Oberdiener, in der Fremde, der Pantoffeln trägt, und einen Schlüſſel, und einen Krummſtab und drei Kronen, und der einen ſo langen Arm hat, daß er die ganze Jungfrau Europa und alle ihre Kinder hat umſpannen, und an ſeine eiskalte Bruſt drücken können, daß ihnen des Herzens Pulsſchlag faſt und der des Gehirns ganz vergangen iſt. Und der Unterdiener Michel hat an den Papa in der Fremde geſchrieben: Die Kinder des Gnomen ſind unter ſich uneins worden, über die Geſchichte des Dagon, die Flamme der Zwietracht iſt ausgebrochen mit unerhörtem Grimme, darum ſende mir heiliges Oel, daß ich es in die Flamme gieße, und die Abtrünnigen rein gebraunt werden von den Schlacken der Vernunft, daß ſie der Einfalt und der Finſterniß die Ehre geben, und ſich zurückführen laſſen in den Schafſtall, da Du Hirte biſt, mein allerheiligſter Papa. — So ſchrieb Obermichel in die Fremde, und der Oberdiener im Hauſe des Dagon ſendete Oel für die Flamme der Zwietracht in alle vier Winde, und ließ ſeine ſchwarzen Rüden los bei vielen Tauſenden, die ſollten alle Schafe in die Hürde treiben und unter die Scheere des fremden Groß-Papa's. — Obermichel aber nahm das Oel, das ihm geſendet worden, goß es in die Flamme, und ſprach dabei die-

ſen Spruch: „wo immer ein Kind des alten und eines des neuen Dagon, ein Kind des Papa-Oberdieners und ein Kind des Gnomen ſich finden und zeugen wollen, da ſoll ein Gelöbniß zum Himmel gehen, es ſolle die Frucht im Bunde der Alt-Dagoniden bleiben, und im Schafſtall der Alt-Michelinger erzogen werden.“ — Da brannte das Feuer hell, und ergriff die eigenen Kleider des Obermichels, der ſolche Worte geredet hatte. Es war aber ein verſtändiger Mann im Lande, der trug einen goldenen Stab und ein ſcharfgeſchliffenes Schwerdt, und erkannte alle Dinge, die Recht und Unrecht waren, der ſah das Oel fließen, hörte die Rüden klaffen, und den Spruch des Obermichels und Unterhirten, darum ſendete er ſeine Diener, daß ſie den Frevler ergreifen möchten, der Oel gegoſſen in die Flamme der Zwietracht; und ſie faßten ihn hart, und brachten ihn in den Schatten. Da klafften die Rüden ſehr, daß man ihnen den Herrn entführt, daß man es hörte bei tauſend Meilen, und der Papa Oberdiener fluchte wie ein Huſar, und ſchüttelte um ſo mehr ſeines heiligen Oeles in die Flamme; der Mann mit dem goldenen Stabe aber lächelte über den Ohnmächtigen, zeigte ihm ſeinen Wald von Bajonetten, die voll Glanz waren wie die Sonne und blank und rein wie das Recht und die Wahrheit, und achtete des Giftes nicht, daß man heimlich gegen ihn ſprützte, ſondern ſetzte ſeinen gewaltigen Fuß auf den Nacken des Drachen,

und ſprach das große Zauberwort der Zeit: „achtzehnhundertneununddreißig! — So iſt denn Hader in unſerer Familie, aber man ſagt, es ſei ein Meiſter über uns Alle, der ſetze von Zeit zu Zeit ſich an den Heerd, und ſchüre das Feuer der Zwietracht, und werfe das Erz des Glaubens in den Tiegel, und glühe und brenne es, auf daß er das Gold der Wahrheit läutere von der Schlacke der Lüge, und der Menſch frei werde im Geiſte, dann werde der Schwan kommen, und ſein zweites Lied ſingen über der Flamme, ein hohes Loblied, und das werde das Schwanenlied der Michelinger ſein.“ —

Solches gebe der hohe Gott, der da ein Meiſter iſt an der Feuereſſe der Zeit!“ — ſprach Schalk — und faltete ſeine Hände wie zum Gebet; — Wahrlich, ich ſage Euch, es wird kein Friede werden unter den Geiſtern, denn allein durch den alleinigen Gott. Der Glaube der Menſchen aber, — ſolches ſchwöre ich bei dem Lebendigen — ſoll nichts Zufälliges ſein dürfen, über das eine Zeit, ein Land, ein Name, eine Tradition, ein Säckel, ein Zimmer, eine Wiege entſcheidet, feſt und unwandelbar wie die Säulen der Erde, der Nerv in des Menſchen Schädel und der Pulsſchlag in ſeiner Bruſt, — feſt ſei auch und unwandelbar der Gottesglaube, der den Menſchen adelt und ihn mit dem Orden der gebenedeiten Vernunft ſchmückt. — Es giebt keinen anderen Menſchen, er ſei denn in Gott geboren; alles reine Menſchſein wurzelt in der

reinen Erkenntniß eines einigen Gottes von ſeiner Geburt an; da wir nun aber keinen Menſchen kennen, der in ſolcher Erkenntniß geboren und erzogen wurde, ſo haben wir auch kein reines Bild eines Menſchen, ſondern Alle die wir hier einherwandeln ſind ein getrübtes Bild und der Vater der Lüge hat uns mit ſeinem Ausſatze verunreinigt; dieſes aber iſt die Erbſünde; ſo laſſet uns dann dem Erbtheil entſagen. Es muß ja eine Zeit kommen, die es werth iſt, heute ſchon an ſie zu glauben. Dreifach — ſagt unſer heimgegangene Dichterfreund — iſt der Schritt der Zeit: zögernd kommt die Zukunft hergezogen, pfeilſchnell iſt das Jetzt entflogen; ewig ſtill ſteht die Vergangenheit.“ — Ich will nicht mit ihm rechten, daß er das ewige Stillſtehen der Vergangenheit auch einen Schritt nennt; das pfeilſchnell zu ihr entfliehende Jetzt ſelbſt, iſt das minder Intereſſante; aber die zögernd herankommende Zukunft, die wir, wie einſt Moſes auf dem Berge Nebo das gelobte Land, in blauverſchwimmender Ferne überblicken, und nicht eins werden können, ob wir uns für das gelobte oder getadelte Land entſcheiden ſollen, das iſt das Intereſſante, denn auf dem Grenzrain des zögernd Kommenden ſtehen Neu und Alt wie zwei gewappnete Männer, jeder mit Schwerdt, Pritſche und Schreibfeder bewaffnet, den Preßbengel als einen Ausbund von treuen und geduldigen Knappen im Geleite, und ſuchen ſich jeden Fußbreit Terrain ſtreitig zu machen. — Dem

Seher eine ergötzliche Augenweide iſt der Kampf, den die rothwangig jugendlich blühende, zwar ſchwankende und hie und da leichtſinnig-unbeſonnene, aber ſtark und kräftig heranziehende Zukunft mit der grauen, künſtlich erhitzten, immer mehr verſchrumpfenden Vergangenheit kämpft. Wie die Schaar der Jugendlichen ſich mehrt, während die Greiſe einer nach dem andern ins Grab ſinken; wie aber Greiſe unter den Jungen, und Junge unter den Greiſen kämpfen, und dieſes Alles im Dienſte eines Unſichtbaren, der zum vielſten Male den Wechſel der höchſten Menſchheits-Ideen zum Gegenſtande eines ungeheuren Völkerdramas machte; nur mit dem Unterſchiede, daß früher, Meinung für Meinung tauſchend, die verfallene mit Blut ausgewaſchen wurde, während heute, ewig ausreichende Wahrheit für verfallene, einſt mit Blut erſtrittene Meinung, würdig der lichtvollen, geheiligten Natur des zu erſiegenden Gegenſtandes, mit den viel mildern Waffen des Geiſtes erkämpft wird. Wahrlich, es liegt nicht in der auf Meinung beharrenden Gegenpartei, daß die Ketten der geiſtigen Knechtſchaft auch jetzt nicht wieder, wie oft zuvor in der Gluth rauchenden Menſchenblutes zu neuverſuchter Erlöſung zerſchmolzen werden; und gerade daß es dieſesmal das Schwerdt des Geiſtes und nicht das der Fauſt iſt, das für die jugendlich friſche Idee einer unvergänglichen Wahrheit, beleuchtet von dem Schimmer einer roſigen Morgenröthe kämpft, das eben

iſt das Schiboleth ſeiner höhern, edlern Abkunft, deſſen ſich keine Meinung je in ſo lauterer urſprünglicher Reinheit rühmen durfte. — —

Es iſt wahrlich kein geringes Zeichen der Zeit, daß in dem großen, geiſtigen — ich möchte ſagen: Gottprozeſſe, durch Vermittlung der Schrift die gebildete Menſchheit aller Stände und Claſſen, ſozuſagen zu einem großen Geſchworen-Gerichte verſammelt wird, damit die mündig gewordene ſpäter endlich ihr Votum abgebe, nachdem ſie alle die Akten eingeſehen, vor denen auch dieſes als ein Jota gelten mag. Wohl iſt es ein, nur in dem Geſellſchafts-Verbande unſerer Zeit denkbarer Umſtand, lilienwangige Charitinnen einen goldſchnittigen Almanach der Liebe und Freundſchaft in die Bibliothek zurückliefern zu ſehen, und mit faſt verſchämten Aeuglein um — das Leben Jeſu von Strauß, das ſchwerfällige Buch der kritiſchen Feindſchaft ſich erbitten zu hören. Nun iſt und wird dieſes Buch freilich nie ein Vergißmeinnicht, weil man nichts vergißt, es ſei denn, man habe es zuvor gewußt; aber ein Gedenkemein bleibt es dennoch, denn was Freund Strauß auf die tauſend Blätter jenes Lebensbuches mit deutſchen, griechiſchen und hebräiſchen Zeichen geſchrieben, das hat dem grazienhaften Kinde unſerer Zeit ſchon während einigen entwichenen Lenzen eine ſummende Biene, ein flatternder Schmetterling oder eine duftende Blume heimlich, traulich zugeflüſtert; ja die Nachtigall

ſelber hat davon in' ſüßen Recitativen geredet, denn wenn der Zeitgeiſt etwas ausgeplaudert haben will, ſo weiß er tauſendfältig Zungen zu erwecken, und läßt auch heute noch jene Gattung Schilf wachſen, die einſt in Griechenland das Geheimniß des Königs Midas ausplauderte. — Ich will damit ſagen, die Richtung des tübinger Doctors iſt nicht eine einzelne, abgeſchloſſene, ein in ſich verpuffendes Phänomen, ſondern es iſt die Blüthenkrone einer lange gekeimten und langſam emporgewachſenen Geiſtesrichtung, die vor allem in Norddeutſchland, wo man im ganzen genommen mehr überlegt und weniger ſchwärmt — ihre üppigſten Abſenker treibt; Strauß iſt das edle Pfropfreis auf dem wilden Stamme des Rationalismus; an ſeinen Früchten wollen wir ihn erkennen; aber, wahrlich! — es bedürfen dieſelben noch ſehr der reifenden Sonne. — Seht, Freunde, ich trage eben jene ſogenannten friedlichen Worte des Mannes bei mir, die er als Balſam auf die ſelbſterregten wunden Stellen ſeines Volkes zu legen gedenkt, und da erlaubt das Hereinragen des Strengwiſſenſchaftlichen in das Gebiet der ſchönen Literatur, wie es unſere Zeit darbietet, uns ſchon in dieſer Form ein Wort über die Beſtrebungen jenes ſehr gelehrten Herrn zu reden. Wir erfahren aus dem erſtern, ſeinem Landsmann, dem berüchtigten Dr. med. und Geiſterſeher Juſtinus Kerner gewidmetem Balſam-Blatte, daß er, der jetzt dem hellſten Lichte zugewendete, höhere

Kritiker einſtmals, gleich jenem, nicht nur dem abſoluteſt Gläubigen beigehörte, ſondern ſogar auch in der allerſchwärzeſten Camera-obſcura nach gegenwärtigen Geſpenſtern und ſonſtigen übernatürlichen Dingen haſchte. Er führt ſelbſt Beiſpiele davon an, und ſo müſſen wir es denn ja wohl glauben, obgleich es kein gutes Vorurtheil erweckt, wenn man erfährt, daß ein, wenn auch eben jetzt noch ſo ſtarker Geiſt jemals auf der jenſeitigen Richtung bis zum Nordpol des ſeeliſchen Obſcurantismus faſt, ſich verlaufen konnte, und nur die würtemberger Geſpenſter-Atmoſphäre mag es einigermaaßen entſchuldigen. Wie und wodurch, ob plötzlich oder allmälig aus dem Saulus ein Paulus wurde, erfahren wir nicht genau, nur daß Kerner, als er den Abfall erfahren, einige Jahre ſtreng zürnte, denn nicht ſo leicht mogte es ihm wieder geboten werden, daß ein ſo geiſtreicher Mann wie Strauß, ſich in den Spinnwebnetzen eines Jacob Böhme verfinge, nach Wundercur-Schäfern, Wahrſagerfrauen und Hellſehern reiſete, und ſich mit einer Seherin von Prevorſt in magnetiſchen Rapport ſetzen ließe, bei welchem Allen dann die vermittelnden Anknüpfungsfäden nach dem Wunderlande Paläſtina hinüber geworfen wurden. Freilich hebt, von einer andern Seite betrachtet, der auffallende Contraſt auch wieder die Bedeutſamkeit desjenigen Schrittes, welcher weit von dorther vor das Pult, und zu dem erſten Federſtriche an dem koloſſalen kritiſchen Werke: des

Lebens Jesu führte, aber: — von der würtembergischen Luft ist Alles zu fürchten! es webt und schwebt dort voll Geister und Kobolde, und mindestens kleidet schon das Wanken und Schwanken, das kleine Zugeständnissemachen an die Gegner auf einem solchen Standpunkte, wohin Strauß sich nun einmal gestellt hat, nicht wohl. Habe ich Jemand eine Million geraubt, so kann es ihn nicht befriegen, wenn ich hundert davon zurück erstatte. Nahm ich es mit Recht — wohlan! — es sei mein; war ich ein Dieb: — so erstatte ich Alles; die a Conto-Rückzahlung kann und wird die Gegner nicht entwaffnen; Euch will ich es vertrauen, Freunde: — Strauß konnte und durfte so nicht nach Zürich gehen. Die Schweiz ist ein vom Jesuitismus gänzlich durchsäuertes Land; es war eine grenzenlose Tacktlosigkeit den verneinenden Geist dorthin auf den Lehrstuhl der christlichen Dogmatik zu rufen; es war Ironie von dem Berufenen, daß er dem Rufe zu folgen versprach. Erst gewöhne man durch Schriften das Volk an das Licht, ehe man es vor die Sideralgasflamme führt. In der Schweiz aber ist aller Sorten Confusion, welches Heil ist von dorther zu erwarten! — Ferner nenne man Straußens Negation keine neue Lehre; Strauß fehlt zum Religionsstifter nichts weiter, als die ganze eine bedeutendere Hälfte, und das ist — ob es auch sonderbar klinge — die des Dichters. Alle bedeutenden Religionsstifter waren je in verschiedenen

Formen — Dichter, und keiner mehr, wie Chriſtus ſelber. Seine Parabeln, ſeine Lehren ſind überall voll der erhabenſten Poeſie; ſein Bilderreichthum iſt bewundrungswürdig, und mit unvergänglicher Schönheit begabt, und gerade dieſes Element iſt es, was ſeine Worte unvergänglich macht. Denken wir an Luther! — nicht nur, daß er das hebräiſche Gedicht der Bibel zu einem ſo unvergleichlichen deutſchen umdichtete, daß man jede moderne Umwandlung deſſelben, wie z. B. die grauenhaft mißrathene Evangelienharmonie eines in Afterpoeſie verkommenen Rückert, als eine ſtrafwürdige Verſündigung bezeichnen darf — nein, er dichtete ja auch, wie ſchon einmal erwähnt, ſelber kirchliche und andere Lieder, componirte Weiſen dazu, und blies ſie dem Volke auf der Flöte vor. — Ein Reformator muß ſchwärmen für ſeine Idee, und das kann und thut Strauß nicht. Dann tritt aber auch die zweite Nothwendigkeit heran, die auch der züricher Kirchenrath verlangt: — ein poſitives Lehrſyſtem. — Strauß freilich lehnt in der Vorrede zu ſeinen Blättern die Beſchuldignng, er habe nur genommen und nichts gegeben, ab, und meint ſein Gegebenes verſchwinde nur quantitativ gegen die Maſſe des Genommenen, aber gegeben habe er allerdings. Das iſt aber mit ſeiner Erlaubniß nicht ſo. Gelaſſen hat er etwas, aber gegeben — nichts. Zwiſchen Laſſen und Geben aber iſt noch eine große Kluft vorhanden, und iſt dieſe leer — ſo

harre man denn nicht vergeblich auf das Angebinde. „Man muß erſt abbrechen, ehe man aufbauen kann“ lautet die gewöhnliche Einrede; — doch das ſind Zimmermannsgedanken. Das Göttliche, das Naturwüchſige erzeugt neue, urſprüngliche Schöpfungen und erſtickt mit deren Rieſenwuchſe das Verfallene, das Abgelebte. Strauß mag als der Minutenzeiger am Zifferblatte der Zeit gelten, er läuft vorauf, aber der Stundenzeiger iſt er wahrlich nicht. —

Das Vorwort zu ſeinen friedlichen Blättern kann am wenigſten befriedigen, da es in der Weiſe des philoſophiſchen, mit Kunſtwörtern und ſchwerfällig-dialektiſchen Windungen überladenen Schulſtyls ſich abmüht, auch den Layen auf denjenigen Standpunkt der Wiſſenſchaft zu ſtellen, von wo aus, ſozuſagen, das geläuterte Chriſtenthum erſt in ſeiner wahren Glorie hervortritt, und das Verſtändniß aufgeht, es ſei die Menſchheit endlich zu der Mündigkeit gelangt, wo man das ſinnliche, auf ſogenannte Wunder erbaute Chriſtenthum entbehren, und jenes Geiſtige dagegen in ſich aufnehmen könne, worin die thätige Moral ihre Wurzel ſchlägt; was ich meinerſeits ſo bezeichnen möchte, daß Urſache und Wirkung, oder Chriſtenthum und Moral ihre bisherige corrumpirte Weſenheit gegenſeitig austauſchen, das Chriſtenthum von der ſinnlichen Erſcheinung ablaſſen und ſich auf die reingeiſtige Idee ſublimiren, dagegen die Moral, das Verſtändniß der

Schuldloſigkeit, ſich von der geiſtigen, von außenher vermittelten Idee losſagen, und durch eigne freie That in die ſinnliche Erſcheinungswelt hinüber treten ſolle. — Dieſes iſt meines Erachtens, mit wenigen Worten geſagt, die würdige Aufgabe der neuern Richtung, dazu aber bedarf es eines Geiſtes, deſſen Stärke im Bejahen die des Verneinens hundertfach überwiegt.

Das Bild des Juſtinus Kerner, wie es uns ſein längſt mit ihm ausgeſöhnter, perſönlicher Freund Strauß in dem erſten ſeiner friedlichen Blätter bringt, iſt voll idylliſcher Anmuth; nur, wie Alles, was mit dieſem Geſchäftsführer der hereinragenden Geiſterwelt in Berührung ſteht, nicht ohne jene geſpenſtiſche Schlagſchatten, die den Verkehr mit dem ſonſt jovialen Mann grauenhaft unheimlich machen. Der gläubige Umgang mit Dämonen, Beſeſſenen und Geſpenſtern iſt in ſeinem romantiſchen Landhauſe, am Fuße der, durch Bürgers Ballade berühmt gewordenen Weibertreue bei Weinsberg auf gleichem Fuß geſtellt mit dem anderer menſchlich-geſunder Freunde, und man muß vielleicht ein Schwabe ſein, um ein trauliches Intereſſe an Scenen zu finden, wie z. B. die, wo des Doctors wahnſinnig geweſener, und theilweiſe gebliebener Knecht, der die ganze Bibel auswendig gelernt, mit einer raſend Beſeſſenen zuſammen eingeſperrt wird, und nun der Halbverrückte gegen die Ganztolle, die im periodiſchen Paroxismus raſet, die Armee ſeiner erlernten

Sprüche, untermiſcht mit abgeſungenen Kirchenliedern anrücken läßt, wozwiſchen dann der alſo attakirte Teufel aus dem Weibe erbärmlich hadert, ſchimpft und flucht, mit welcher Höllenkomödie dann Kerner ſeine Freunde regalirt. — Nein — Strauß und ſeine Beſtrebungen in Ehren: — aber mit ſeinem Freunde Kerner möge er die Welt verſchonen, wenn er ſein eigenes Werk nicht verdächtigen will. Auch die Proben von Kerners Dichtungen, die belobend mitgetheilt werden, erſcheinen mir wie das Geſpenſt eines Gedichtes; bald fehlt hier ein Fuß, dort ein Kopf, bald wieder trägt das Weſen den Kopf unter dem Arm; kurz, Kerner wird dem beſonnenen Norddeutſchen mindeſtens immer eine kränkelnde, widerwärtige Geſtalt bleiben, und die Tändelei mit ihm ſteht dem ernſten Manne nicht wohl an. — Das Vergängliche und Bleibende im Chriſtenthume, der zweite Aufſatz der friedlichen Blätter, hülft den Kern jener großen Mythologiſirung noch mehr bis auf das allerinnerſte ab; theils vernünftig-philoſophiſche, nicht hiſtoriſche, Nachweiſe der Richtigkeit und Unſchädlichkeit ſeiner Religions-Läuterung, theils nach klarer Darlegung der Abſicht auf dem einſt im Morgenlande gelegten Grundſteine fortzubauen, und dabei Herübertragen jenes zürnenden Vorwurfs des Meiſters gegen die ungläubige Umgebung: „Wenn Ihr nicht Zeichen und Wunder ſeht, ſo glaubt Ihr nicht!“ — Dann Nachweis der Zeitrichtung den angeborenen, von

Gott geſendeten Genius in Kunſt und Wiſſenſchaft zu verehren, und dabei das ſo ſehr richtige Hinſtellen Jeſus als den erſten und höchſten aller Genien, was — beiläufig geſagt — anderweitig längſt ebenfalls geſchehen. — Am Schluſſe aber — ich verhülle mein Haupt — Zugeſtändniſſe der allerkleinlichſten, eines Jung Stilling würdigen Art, als deſſen Blüthe die allerletzten, wahrhaft ſchmachvoll abtrünnigen Worte, klar und deutlich daſtehen, deſſen Ergebniß iſt: es könne ein Sokrates, ein Spinoza oder Mendelsſohn kein wahrhaft frommer Menſch geweſen ſein. O Strauß! Strauß! ſo früh, ehe der Hahn einmal gekrähet, verleugneſt Du Dein Werk ſchon? — Wahrlich zögernd kommt die Zukunft angezogen! und die Menſchheit geht unter im Schlamme der Brutalität des Unglaubens und des Zweifels, aber man wehrt von Seiten der Gewaltigen dem beglückenden Genius, deſſen Flügelrauſchen wir vernehmen, getröſtet ſich des Wortes: durch Nacht zum Licht, und verklebt künſtlich die Fugen des morſchen Gebäudes, durch die der Tag hereinzudrängen trachtet. Wehe uns, daß unſer Leben nur eine Spanne iſt! —

Probus trocknete ihm eine Thräne aus dem Auge und ſagte: Du biſt ein Eifrer Schalk, und weineſt über eine Menſchheit, die keiner Thräne werth; kehre ein bei der Freude, die Dir geläuterte Freunde und die Natur darbieten; ſie, die ein ungetrübter Abdruck des ewigen Gottes, Dir entgegen lächelt.

„Der Norden geizt mit Menſchen, wie mit Gaben der Natur; — erwiederte Schalk — die Tiefen meiner Seele ſind es vornehmlich, wo ich meinen Gott finde und ihn anbete; ich rufe ihn an, mir Worte zu geben, nicht der Klage, ſondern der Verherrlichung, daß ich ſie hinausſenden möge in die Ohren der Halbtauben, und wenn die mich darnach mit dummer Verwunderung anglotzen, und die blödſinnige Miene ſpricht: ich verſtehe Dich nicht, denn ich bin denkfaul, oder die ſpitzfindige Zunge der geiſtigen Monopoliſten: ich verſchließe mein Ohr, denn es ziemt ſich nicht von einem Kinde zu lernen; und wenn ich auf Menſchen treffe, die keinen Gott verehren, und über deren Zunge kein Gebet geht, es ſei denn etwa beim Eierkochen ein zwölfmaliges Vaterunſer, Zeit der Härte oder Weiche darnach zu meſſen; oder auf Menſchen, die nichts begreifen als nur im Bilde; denen Gott ein gewaltiger Mann iſt, mit langem Barte, der einen Bratſpieß, an dem die Erde ſteckt, vor dem Feuer der Sonne wendet: — nimmer will ich dennoch ermüden, denn das Wort iſt wie der rinnende Tropfen, der Steine aushöhlt, härter noch wie der Menſchen Herz.“

Michel warf die einfachen Worte hin: „Und dennoch iſt Alles ſolches kein baares Geld!“ — und präſentirte eine Prieſe in der Runde. — Etwas höchſt Ergötzliches lag in der trocknen Comik dieſes eingefleiſchten, erdigen Menſchen, den der Reiz der Neuheit zwar hie und da, und ſelbſt für eine Zeit

an höhere Beſtrebungen feſſelte, der aber gleich wieder abfiel, wie ein Egel vom ſchlechten Blute. — Ein in dieſem Augenblicke gebrachter Bühnenzettel lenkte die ſtrafende Replik von ihm ab. „Ruis Blas“ — las Schalk — da haben wir es, ein franzöſiches Monſtrum von Victor Hugo, das in Brüſſel zertreten wurde! — Wahrlich wenn die deutſche dramatiſche Muſe heute einmal vor den Spiegel tritt, oder überhaupt ſelbſtbetrachtend bei ſich einkehrt, ſo muß ſie roth werden bis an beide Ohrzipfel, aber nicht etwa roth wie Aurora, ſondern wie ein geſottener Krebs; denn, was man auch ſagen möge, und wie man auch mit devoten kritiſchen Sammtpätſchchen die jüngſten erlauchten und excellenten Auswüchſe ſtreicheln mag, — einen Krebsgang geht es, ja doch augenſcheinlich, man klimmt nicht höher auf, ſondern gleitet allmählig immer tiefer an ihr herunter; nicht lange wird es währen, ſo ſind wir ſchon den Iſland paſſirt, und über ein Kleines ſtehen wir dann wieder vor Adam und Eva im Paradieſe; — unſere dramatiſchen ſogenannten bühnengerechten Neugeburten bedürften auch wahrlich heute ſchon der Feigenblätter eine Menge. Daß die Muſe beſchämt erröthet, iſt wahr, iſt auch aller Ehren werth, aber hiermit iſt auch die volle Zahlung geſchehn. — Es regen ſich hie und da im deutſchen Lande fleißige Federn, auf daß mit Originalen die Fluth der Ueberſetzungen gedämmt werde; wird das aber gelingen? — ſchwerlich! min-

destens versprechen die Anfänge nicht viel; denn jene Originale, die man also bezeichnet, weil sie keine Uebersetzungen sind, erscheinen viel zu lockerer Natur, als daß sie jene Sündfluth zu dämmen geeignet sein sollten. Im Grunde sind sie aber dennoch auch selbst nur Uebersetzungen, und zwar aus dem Deutschen, nach Produktionen jüngstvergangener Zeiten. Abgüsse sind es, Modulationen oder wie man es immer nennen will. Original sind sie kaum, originell ganz und gar nicht; das ist der Jammer, und ich frage: was ist unserer Zeit damit gedient? — Unserer Generation wächst der Bart; die Nachwelt wird fragen: was hat sie, die eine so große Vorgängerin zu Grabe trug, von der sie persönlich lernen konnte, geschaffen? — und ich frage: was ist bisjetzt von uns vorhanden, dem man jene irdische Unsterblichkeit, die das ehrende Streben jedes Dichters ist, prognosticiren dürfte? — Fällt das denn Niemandem aufs Herz? — Es ist ja doch so auffallend, daß einem ein Grauen überkommt, wenn man daran denkt. Am Fleiße liegt es nicht; leert mir alle deutsche Pulte aus, und ich liefere Material, den ganzen Erdball mit dramatischen Manuskripten rundum zu bekleben, und giebt man mir die gedruckten aber in sich selbst verkümmerten dazu, wahrlich, ich versorge alle Gemächer der Erde auf hundert Jahre mit schönem weichen Papier. — Was ist das? frage ich mit Martin Luther; und möchte in seinem Geiste antworten: Schrei-

ben thut's freilich nicht, ſondern der Geiſt der Pecſie, der mit und bei dem Schreiben iſt. — Welch ein troſtloſes Ding, daß ſich dieſer Geiſt nicht bannen läßt; und doch auch wieder, welche Weisheit der höhern geiſtigen Ordnung, die mit Edlem geizt, damit man ſeinen Werth nicht verkenne. Wo wollte es hinaus mit allen Geiſtern, wenn ſie Formeln gehorchten! — überall, hinüber und herüber werfen ſich die Anderen ein „geiſtreich“ zu; — ei wie mag es da mit der Geiſtesarmuth beſtellt ſein, wenn die reich genannten kaum ihre Blößen decken. — Nein, laßt uns der Wahrheit die Ehre geben, um ſo mehr, da die Schuld, — wenn es anders eine iſt — ein Höherer trägt: wir haben auch im dramatiſchen keine Größen jetzt; wir haben kluge, wir haben geſchickte Leute; aber Geſchickte ſind keine Geſandte, wie man weiß; wenn aber geſendete erſcheinen, ſo werden Zeichen geſchehen, und das erſte wird der Enthuſiasmus des Volkes ſein, das noch nimmer einer wahrhaften Größe widerſtand. Alles dieſes ſei nicht geſagt zu entmuthigen, vielweniger zu ſchwächen; vielmehr gebührt jedem redlichen Streben ein Lohn, und wäre es auch nur ein Wörtchen — Mitleid. — Es ſei aber geſagt, um falſchen Anmaßungen und falſchen Prämiſſen zu begegnen. Unſeliger Mißverſtand, die Gedächtnißtafeln unſerer unlängſt entſchlafenen Geiſtesheroen immer neu und neu wieder abziehen zu wollen auf eignem löſchpapiernem Gemüth; immer matter, immer verwiſchter

werden die Abdrücke werden, immer fratzenhafter, was im Typus ſo göttlich ſchön war. Der Schriftſteller ſoll, meine ich, viel leſen, jedoch eben ſo viel faſt — vergeſſen; die Welt aber und das Leben ſei für ihn ein Buch, in das er am allermeiſten leſe, und von dem er kein Jota aus ſeinem Gedächtniſſe verliere. Die Welt wird alt und wieder jung; die claſſiſchen Schriften werden alt und bleiben jung; da liegt der Unterſchied. Mit dem Werdenden ſoll der Autor gehen; mit dem Bewegten, mit dem Leben, nicht mit dem Ruhenden, mit dem Abgeſchloſſenen, Fertigen. Keine Generation gleicht ganz der Andern; ſie geht vorüber, und ſie würde dies ſpurlos thun, wenn ſie ihren Abdruck nicht in der Schrift zurückließe. Auch die Formen ſollen uns nicht ängſten; jede Form iſt gut in die ſich Göttlich-Meiſterhaftes kleidet, und ein originneller Geiſt kleidet ſich meiſt auch in originelle Formen. Dieſes iſt mehrfach in unſern Tagen erkannt, aber auch die Erkenntniß thuts halt nimmermehr, vielmehr wo ihr das höhere Verrecht abgeht, wird ſie ihrem Träger zur Qual; ſie ſpornt mit ſcharfem Stachel zum Schaffen, und aus den ſchweren Wehen des Kreiſenden treten — Fratzen ins Leben, wie Grabbe ſolche geboren. Das iſt der Fluch unſers Jahrhunderts, daß nur Schwächlinge oder athletiſche Mißgeburten ans Licht hervortreten, Mitleid oder Grauen erregen die Erſcheinungen, und alles iſt klein, weil es abſolut groß ſein will; der

Wille aber gilt am wenigſten in der Kunſt; Können heißt das entſcheidende Wort, und dieſes Können wird ewig ein Wurf bleiben, wie das Nichtkönnen ein Verwurf, der ſeinen Grund in dem Nichtlaſſen findet. Warum iſt man doch überall faſt ſo eitel, nicht eingeſtehen zu wollen, daß es in der literariſchen Welt jetzt nur Trabanten, einige wenige winzige Planeten, aber ganz keine Fixſterne giebt; — darum das wirre Durcheinanderlaufen, Schreien, Schimpfen, Hadern, Verketzern, Aufhetzen, Aufziehen, Herunterreißen und endlich Nichtsbeſſermachen, unter zweien und unter Vielen. — Was iſt das? — Verkehrter Sinn! — ein Laboriren an der Verzeit. — Der Teufel hole alles Copiren; der Dichter ſoll ſchaffen und kann er das nicht, ſo hüthe er lieber die Gänſe, rupfe ihnen aber nicht die Spulen aus, um das Papier zu vertheuern. — Keinem Thiere kleidet das Wiederkäuen ſchlechter als dem Dichter. — Da lief mir z. E. neulich Lenaus Fauſt in die Quere; — ich weiß, es iſt in neueſter Zeit ein ganzes Neſt voll von den Dingern ausgelaufen, die der alte legitime Göthiſche Fauſt gegen ſeinen Willen in aller Unſchuld durch ſeine Wärme ausgebrekt; — was ſoll uns doch nur dieſe Fäuſtelei? — Intereſſe könnte dergleichen nur erregen, dürfte man vorausſetzen, die Verfaſſer hätten den Göthiſchen Fauſt nie geſehn, nie geleſen; aber du liebe Zeit! — wo hätten ſie denn den Samen hergenommen! Ich habe Epheu geſehn, der ſich bis an den Gipfel

einer ſtarken Eiche hinauf rankte, und oben ſeine kleine Krone mit dem Wipfel der Eiche ſtolz hin und her wiegte; ich wünſchte das Bild Lenau und Conſorten zeigen zu können, und meine Gedanken und meine geballte Fauſt dazu; vielleicht gingen ſie in ſich, vielleicht auch nicht; denn es kann unmöglich drinnen viel zu holen ſein. — Ich mag Lenaus Fauſt nicht ganz leſen; er iſt 50 Jahre zu ſpät geſchrieben, und man hat jetzt ganz andere Dinge zu thun. — Auch für einen Comentar hat der Autor weislich geſorgt, damit der Göthiſche äußerlich nichts voraus habe; ſo iſts recht, heutiges Tages verſteht man den Comment, darum läßt man ſich commentiren; ein Werk das commentirt wird, muß ſchon von einiger Bedeutung ſein, die Nachwelt wird unſere Technik bewundern, weiter aber auch nichts. — Aufgefallen als etwas Characteriſtiſches iſt mir der Umſtand, daß Göthe ſeinen Fauſt vom Verderben rettet, Lenau aber den ſeinen durch Thor- und Schickſalsſchluß — untergehn läßt; darin liegt, ſeltſam zufällig, der Urtheilſpruch über den literariſchen Werth der Produkte ſelber ausgeſprochen, und die Nachwelt wird ihn redlich vollziehen.

Wirft man einen Blick in die Meßkataloge und Literaturblätter, ſo überkommt Einem Verwundrung über die Maſſe dramatiſcher Werke, die unter der Preſſe hervorgehn, aber den Weg auf die Bühne nicht finden können. Unter dieſen meiſt Blindgebornen thun ſich vor allen eine Unzahl Tragödien

hervor; man findet deren häufig in Sectionen aufgestellt und abgethan, in einer Nummer Viele; doch schnell ist ihre Spur verloren, sobald das Blatt nur Abschied nahm, — das ist drollig. — Wahrlich, die jungen deutschen Autoren schlagen ganz heimlich mehr Menschen todt, als die spanischen Christinos Carlisten, und es kräht — leider — weder Henne noch Hahn darnach. — O Eitelkeit, o Sucht zu schillern, o Wuth es Göthen gleich zu thun, o unendliche Macht des Genies! — deine himmlische Flamme leuchtet noch über den Gräbern der Entschlafenen, und wird nachwachsenden Zwergen zum Irrlichte, verlockt sie schaarenweise, und bringt sie in die Dinte! — Gott möge sich über das junge Deutschland erbarmen; es giebt deren verschiedenes; das eine kann nicht, das andere soll nicht, und was es soll, das will es nicht. Wer nimmt sich des armen verwaiseten Drama's an? — Die Uebersetzer und noch einige geringe, geringste und allergeringste Capacitäten, die von unten herauf, oder von oben herunter dem Publikum Originalwerke darreichen. Das ist alles ganz ehrenwerth; es läuft auch Manches relativ werthvolle mitunter, aber bis zum Enthusiasmus bringt es keines; es ist alles Epheu, das sich an alten verwitterten Eichen emporschlingt; wo sind junge frische Stämme? — wahrscheinlich noch in den Eicheln, in den Wiegen, ringsum ertönen noch Wiegenlieder; eyja! popeyja! ganze Musenalmanache voll, und wenn alles wieder

einſchliefe, wie vor funfzig oder ſechszig Jahren, e
wäre nicht zu verwundern, denn die Langeweil
wirkt wie Opium, nur daß ſie noch langſamer töd
tet. — Original-Schauſpiele! — ich kann das Wo
gar nicht vergeſſen; es klingt ſo ſüß wie Glöcklei
und tönt aus vielen Winkeln unſers Vaterlande
zugleich. — Lewald — unſer literariſcher Calefacte
— verſprach vor zwei Jahren eine dramatiſche Bi
bliothek von Originalwerken zu veranſtalten, dere
Inhalt dann als Manuſkript betrachtet, und al
ſolches, nach Uebereinkunft, von den deutſchen Büh
nen erſten Ranges honorirt werden ſollte. Da
ließ ſich hören, Deutſchland bedarf in der That e
ner literariſchen Armenanſtalt; man ſagte: laßt Le
wald nur gewähren, er kann einen guten Pfleg
abgeben, denn er weiß wie Armuth ſchmeckt. Mit
lerweile ſind zwei Jahre verrauſcht, und die arme
vaterländiſchen Bühnendichter betteln noch immer a
den Thüren der Directoren und Verleger, währen
die franzöſiſchen mit allerliebſten Maitreſſen in Ca
roſſen fahren. O über die Michelinger! — — G
lingen macht Muth, aber ewiges Fehlgeben erſchlaf
die geiſtige Feder, durum ſo viel Verfehltes, Flache
Copirtes. Erſt lerne man vergeſſen, dann ſchreib
man. Einheit im Innern wird Einheit nach auße
erzeugen. Die Meiſten ſchreiben wie Schulknabe
nach Linienunterlage, darum das Steife, Gezwun
gene; vor allen bei den Damen. Da iſt z. B. d
Birch-Pfeiffer, das iſt ein ſuperkluges Weib, un

nebenbei — was ihr vortrefflich zu Statten kommt — eine routinirte Schauspielerin. Sie hat einen Spürsinn für interessante Sujets und einen Ordnungssinn für Aneinanderreihung der Scenen; mit solchen Gaben macht man heutiges Tages Schauspiele; die Schauspiele machen Glück, das Glück macht dreist, und die Dreistigkeit macht wieder Schauspiele; so geht Alles im Kreise wie ein Fabrikgaul. — Apollo mag seine Leier nur getrost in den Winkel lehnen, und Cirkel und Winkelmaß als Embleme in die Hand nehmen, bald genug wird die Dichtkunst zünftig, und die Unsterblichkeit nach der Elle verkauft werden. — — Ach, die Unsterblichkeit ist ein großer Gedanke, ohne den tausende von Buchdruckern verkümmern müßten. — Neugierig blicke ich rechts und links, und rings auf Blatt und Brett, ob sich nichts zeigen will, was einen Panisbrief von oben mit sich brachte, mit Lorbeer und Lyra geschmückt; aber bis heute zeigt sich nichts von einer schönern Flur; nichts, was nicht in diesem Thale geboren und mit Wanderbuch und Felleisen, als guter Handwerksmann, daherzöge. — Die Zeiten sind wie Hazardspiel; die unsere hat Pech, oder die vergangene sprengte auch die Bank; wenn nur so etwas denkbar wäre, doch das ist es nicht. Morgen schon kann das Blatt sich wenden, in dieser Nacht ein Stern aufgehn, der Himmel seiner Erde eine Weihnachtsgabe herunter werfen; darum halte man den Schooß auf; man muß empfänglich

ſein. — Wenn uns aber der Himmel Originale ſendet, da wird es denn über Nacht geſchehn; ſchwerlich wird er Doctores dazu berufen, denn er heilet durch Sympathien, und leicht mag ſich's wieder einmal fügen, daß der Stein, den die Bauleute verworfen, zum Eckſtein wird; das mögen ſich die dramatiſchen Eckenſteher merken.“

Schalk ſchwieg und ging hinaus. — Michel ſagte: er wiſſe nicht, wo der trockene Menſch alle die Worte hernähme, es ſei faſt Schade, daß er kein Pfaff geworden. — Da nahm Werner ſeine Hand und ſprach eindringlich zu ihm: „So mache Du denn mehr aus ihm, als einen bezahlten Beter. Du biſt ein reicher Mann, er iſt Dein leiblicher Vetter, mache Du einen ſorgenfreien Denker aus ihm. Gieb mir die Hand, daß Du es willſt!“ — alle Uebrigen aber redeten gleich eindringlich. Da wurde Michel ſehr ernſt und zitterte gewaltig, wie ein Fieberkranker. „Laßt nur ab von mir, ich will es ja überlegen“ — ſprach er, und ſuchte die Thür; die Freunde aber beſetzten den Ausgang, um ihn nicht vor der Gewährung entſchlüpfen zu laſſen; das machte Michel immer beklommner, er erſah ſich eine Gelegenheit, ſprang zum Fenſter hinaus und entſchlüpfte. Seit dieſem Tage aber ſahen ihn die Freunde nicht mehr in ihrem Kreiſe.

Gedruckt bei Hammerich und Lesser in Altona.

Zeus.

Der Hellenen mythisches Gedicht,

nach den Hauptmomenten episch gebildet

von

Friedrich Clemens.

Schiller.

Berlin.

(Zweites Buch.)

Altona,

bei Joh. Friedr. Hammerich.

1840.

Druck von Hammerich und Lesser in Altona.

Bettine von Arnim,

geb. Brentano,

Deutſchlands genialſter Frau

widmet dieſes Gedicht

als ein Denkmal der Huldigung

ihres kindlichen Genius'

der Verfaſſer.

Sonett.

Wie um der Quelle Sprudel, wie auf Höhen,
Im Gaukeltanz, die roſ'gen Nymphen ſchweben,
Belaubter Bäume Blüthendach umweben
Und plätſchernd ſich in blauer Fluth ergehen:

So gaukelſt Du mit geiſterleiſem Wehen,
Wenn der Gedanken Fitt'ge Dich entheben,
Der Wahlverwandten Wohnſitz zu erſtreben,
Um meinen Geiſt, zu wonnigem Verſtehen. —

O, laß mich aus der Menſchheit Kindertagen
Denn einen Strauß, aus Duft und Schmelz gewoben,
Die Hand zum ſchönſten Opferdienſt erhoben,

Auf Deinen Altar, kindlich Weſen, tragen. —
Denn nur in Huld'gung der Natur und Schöne
Gelingt's dem Geiſt, daß er ſich Gott verſöhne.

Hamburg, am Tage der Gänderode.

Fr. Clemens.

Einführung.

Die ewig und unvergänglich ſchönen, tiefbedeutſamen Götterſagen der Alten, einſtmals eine, durch Schönheit geheiligte Religion der glücklichſten und weiſeſten Völker der Erde — werden, ſo lange es civiliſirte Menſchen giebt, nicht untergehen, und dürfen Keinem, der auch nur auf die erſten Grade der Bildung Anſpruch macht, unbekannt bleiben. Dennoch lagen der Belehrung über dieſen erſten und nothwendigſten Zweig der ſchönwiſſenſchaftlichen Bildung bisher erhebliche Hemmniſſe im Wege. Einestheils war es die, dem Schönheitsſinne widerſtrebende und beleidigende Form, wo das, was urſprünglich in begeiſternden und mit Recht geprieſenen Hymnen, Geſängen und Tragödien von herrlichen Dichtern geſchrieben worden, dem Verſtändniß der nachgebornen Menſchheit umfaſſend, nur in tief-proſaiſchen Auszügen, in einer Art und nicht ſelten in einem Styl, wie man etwa über Runkelrübenbau oder Geſchirrzeugung ſchreibt — geboten wurde. Nebenbei hatte der Lernende von einer Maſſe verwirrender, verſchiedenartiger Auslegungen und Widerſprüchen zu vernehmen, die dem natürlichen Beſtreben des

Schönheitssinnes nach gerundeter Einheit, wie in jedem Kunstwerke, so auch im Gedichte, widerstrebten. Wo dieses etwa nicht der Fall war, trat dagegen eine ermüdende Weitschweifigkeit als Feindin des Interesses auf, und vor allen waren es die in den Sagen nach unsern Begriffen verwebten Indecenzen, welche die Prosa nicht zu überwinden vermochte, und deshalb gezwungen wurde, entweder die Darstellung der Mythen durch Auslassen mannichfacher interessanter Begebenheiten unvollkommen zu machen, oder aber, — und vornehmlich dem schönen Geschlechte — wehrte, sich mit der Mythologie überall zu beschäftigen. — Diese und viele andere Mängel, ließen einmal eine andere, würdigere Form für dasjenige wünschen, was als Mythologie der Griechen und Römer mit unserer alten, neuern und kommenden Literatur so enge verwebt erscheint.

Darum nun vornehmlich ist es die erwählte Form eines Gedichtes, worin die Mythe hier auftritt, worauf die Erwartung der Theilnahme sich stützt; auch strebte ich, die Verse mit eigensinnigem Fleiße in möglichst prosodischer Reinheit, vor allem auch was den Reim anbetrifft, zu halten, und die griechische Einfachheit in kindlich-einfältiger Erzählung ohne symbolische Deutelei und Reflexion wiederzugeben. Die Begebenheiten sind prägnant, ohne Weitschweifigkeit und dennoch in den geltenden Hauptmomenten getreulich zusammengestellt; nebenbei auch der Attribute der vorzüglichsten Gottheiten Erwähnung geschehen. — Dann ist in jeder Sage eine widerspruchlose Einheit, und zwar dadurch erzielt, daß aus den mannigfach divergirenden Sagen über eine und dieselbe Person und Begebenheit allemal die poesiereichste und zugleich gangbarste erwählt wurde, und fällt somit das Verwirrende für denjenigen Lernbegierigen

weg, dem es nicht um kritiſche Analyſe, ſondern nur um einfaches Inſichaufnehmen des, zum Verſtändniß ſchönwiſſenſchaftlicher Schriften Wiſſenswürdigſten zu thun iſt. — Auch möge man ferner berückſichtigen, daß es nur vermittelſt der, Alles roſig umflorenden poetiſch-gebundenen Form der Auffaſſung, geſtattet war, Dinge zu ſagen, wie es der viel materiellern Proſa verwehrt iſt, ohne das Sittlichkeitsgefühl zu beleidigen, wodurch es denn nun möglich geworden iſt, vorliegendes Gedicht jeder geiſtig gereiften Frau in die Hände geben zu dürfen, ohne daß ſie vor den griechiſchen Formen zu erröthen braucht. — Vor allen Dingen aber iſt auch noch der unwiderleglich bedeutende Vortheil hervorzuheben, daß jeder Autodidakt, jeder ſich ſelber durch Lehrbücher Belehrende — deren es wohl in keiner Wiſſenſchaft mehr, als eben in der Mythologie giebt, da nicht in allen Schulen etwas dafür geſchieht: — daß ſolcher — ſage ich — in der Ausſprache griechiſcher Eigennamen, hinſichtlich der, oft eigenſinnig wechſelnden Betonung der Sylben, eben durch den rhythmiſchen Tonfall der Jamben, nie fehlen kann, und durch öfter wiederholtes Leſen der bezüglichen Verſe ſelbſt da, wo man ſich etwa eine falſche Betonung bereits angewöhnt hat — wie denn bei Nichtgelehrten täglich ſolche Beiſpiele vorkommen — dieſelbe wieder ſchwindet und dadurch alſo ein unverkennbar bedeutender Vortheil der Belehrung erwächſt, der verhütet, ſich in Gegenwart Gebildeter, durch falſche Betonung mythologiſcher Namen, Blößen zu geben; wie denn ja auch ohne Zweifel eine in Reim und Rhythmus geſchriebene Lehre ſich dem Gedächtniß viel eher und feſter einprägt, wie gewöhnliche Proſa.

Alle dieſe Vorzüge nun vereinigt, ſtellen die Art und Form dieſes in faſt tauſend zehnzeiligen Strophen gegebene

Lehrgedicht unwiderleglich als der Belehrung und dem Schönheitssinn sehr günstig dar, da beide Zwecke auf keinem andern Wege vereinigt in dieser Vollkommheit erstrebt werden können.

Um nun aber ganz im Sinne der nothwendigen Einheit zu schaffen, glaubte ich mich nur an die reine ursprüngliche Stammythe der Hellenen halten zu dürfen, ohne im eigentlichen Gedicht mich weiter an die nachtretenden Römer zu kehren, deren, leider gangbar gewordene Götter-Namen ich in einem eignen kleinen Register den griechischen gegenüberstellte. Auch hatte ich eigentlich die Absicht, mindestens die eingewucherte lateinische Endigung us, die fast ausschließlich im Griechischen als ος, oder ως (ος lang und kurz) lautet, — wie es auch schon z. B. in der Naumannschen Uebersetzung des Hesiodos geschehen — auszumerzen; dennoch haben sich, vornehmlich in den ersten Bögen, Romanismen dieser und anderer Art eingeschlichen, die der Leser gütigst nach Anleitung des gereinigten Registers verbessern wolle, so wie ich denn auch auf ein kleines Druckfehler-Verzeichniß am Ende des Werkes dringend aufmerksam gemacht haben wollte. Um indeß der Verwirrung vorzubeugen und dem Gedächtniß hülfreich zu seyn, habe ich die Personen- und Orts-Namen nach deutscher und nicht nach griechischer Weise dekliniren wollen, auch das lateinische C ist statt des griechischen K und κ gewählt, weil bei sonst nothwendig gewordener konsequenter Durchführung die Zunge hie und da einen zu unangenehmen Verstoß gegen ihr Gewohnheitsrecht gefunden haben würde, obgleich das c durchgängig wie k gesprochen werden soll. — Uebrigens bitte ich etwa aufstoßender philologischer Schwächen halber, vornämlich die Herren Gelehrten, um gütige Nachsicht. — Um nun wieder auf die Benennungen der Gottheiten zurück-

zukommen, so weiß ich nicht, warum wir der römischen Copie so lange den Vorzug vor dem griechischen Original gegeben haben, und würde es mich innig freuen, ein Scherflein dazu beigetragen zu haben, daß die alten ewig schönen Namen in ihre Rechte wieder eingesetzt werden. — Daß ich übrigens nicht **alle**, auch die kleinsten Mythen in dieses Gedicht aufnehmen konnte, ist leicht erklärlich. Eine günstige Aufnahme übrigens würde mich auch zur Bearbeitung der Ilias und Odyssee in dieser gereimten Form veranlassen können. — Beiläufig sey bemerkt, daß bei Wahl der Mythen sowohl als auch bei der des äußern Formats dieses Werks Rücksicht auf jene, zuletzt bei **Klemann** in Berlin erschienenen mythologischen Kupferstiche Rücksicht genommen wurde, und Besitzer derselben solche also leicht mit diesem Werke könnten vereinen lassen.

Somit möge denn nachstehender Versuch: die unsterbliche Religion der Schönheit zu populariſiren, hinausziehen in die Gemächer, deren freundliche Bewohner den verwandten Schönheits-Formen ja immer so gern eine Stätte bei sich einräumten.

Hamburg, im October 1840.

Der Verfasser.

Zuſammenſtellung

der griechiſchen Götter-, Heroen- und anderer Namen mit den römiſchen.

Griechiſch.	Römiſch.
Ais	Hades.
Aphrodite	Venus.
Ares	Mars.
Artemis	Diana.
Asclepios	Aeſculapius.
Athene (Pallas)	Minerva.
Charitinnen	Grazien.
Cronos	Saturnus.
Demeter	Ceres.
Dionyſos (auch Griech. Bacchos.)	Bacchus.
Eos	Aurora.
Erinnyen (Eumeniden)	Furien.
Eros	Amor, Cupido.
Ge, Gä, Gäa	Tellus.
Hades, Ais, Aides	Pluto.
Hekatoncheiren	Centimanen.
Helios	Sol.
Hephäſtos	Vulcanus.
Heracles	Hercules.
Here (Hera)	Juno.
Hermes	Mercurius.
Heſtia	Veſta.
Heſperos	Lucifer.
Hygea (Hygeia)	Salus.
Ilium	Troja.
Leto	Latona.
Mänaden	Bachantinnen.
Moiren	Parzen.
Odyſſeus	Ulyſſes.
Perſephone	Proſerpina.
Poſeidon	Neptun.
Selene	Luna.
Tyche	Fortuna.
Zeus	Jupiter.

Einige andere ſind in der Ergänzung zur Cosmogenie zu finden.

Einleitung.

1.

Zu deinem Strand, geweihtes Land der Schöne,
Lenkt meine Hand das muth'ge Flügelroß.
Umfange mich, du Mutter großer Söhne,
In deren Brust ein Gottgedicht entsproß:
Ein Fremdling wagt den Grabstein zu zerschellen,
Hebt scheu das große Leichentuch der Zeit,
Und ihm erscheint, bekränzt mit Immortellen,
Ein Irisbild verklärter Freundlichkeit. —
O laß mich dieses Bild mit Ehrfurcht wagen
In meiner Heimath Album einzutragen.

2.

Noch lacht, wie einst, des Himmels klare Bläue
Auf deine Flur, wenn Helios erwacht;
Noch blickt die Nacht mit ernster Sternenweihe
Auf deiner Inseln stolze Länderpracht.
Noch flüstern in dem Schilfe deiner Meere
Die Stimmen, die die Weisheit einst verstand,
Und tönend bringen tausend Vögelchöre
Des Lobes Hymnus ihrem Vaterland:
Allein der Mensch, den alle Völker ehren,
Ist hin, und nimmer wird er wiederkehren. —

3.

Und dennoch zieht mit glühendem Verlangen
Zu ihm des Herzens heil'ge Sympathie;
Und auf den Stätten, wo die Meiſter ſangen,
Beſchwört ihr Bild die Macht der Phantaſie;
Ihr iſt kein Sängergrab zu tief gegraben,
Kein Moos zu grün, und keine Schrift zu flach;
Sie will ſich an dem Geiſt des Schönen laben
Und rollten Felſen dem Verſunk'nen nach.
Der Enkel geizt nach reicher Väter Erbe,
Damit auch er als geiſt'ger Kröſus ſterbe. —

4.

So wende ich mit ſchauerndem Entzücken
Mein Angeſicht zu des Olympos Haupt,
Um einen Kreis von Göttern zu erblicken,
Der an die Heiligkeit der Freude glaubt.
Mit Blumenſchmelz möcht' ich die Feder tränken,
Mit Irisſchimmer jedes Blatt umziehn,
Den Geiſt in aller Schönheit Urquell ſenken,
Wo farbenreich der Dichtung Bilder glüh'n,
Und alle Herzen, die für Schönheit ſchlagen,
Hinauf zum Sitz der ew'gen Götter tragen. —

5.

Wo freundlich-blau des Himmels Auge lächelt
Und liebebrennend, hoch ſein Stern erglänzt,
Wo milde Luft Geſchöpfen Kühlung fächelt
Und Blüthenpracht der Buchten Saum umkränzt:
Da ſtieg der Menſch aus ſeiner Kinderwiege
Mit Löwenkraft und Adlerblick hervor;
Der Rieſenmutter glichen ſeine Züge,
Ihr Wohnhaus zeigt' ein offnes Tempelthor;
Doch eine Frage geht von Mund zu Munde:
Wer giebt von unſers Vaters Daſeyn Kunde? —

6.

Die Sehnſucht macht des Geiſtes Blüthen keimen,
Man lauſchet nach der Mutter Wort und Sinn.
Der Forſcher Blick enteilt nach allen Räumen,
Und theilt mit Brüdern redlich den Gewinn.
Die Ahnung zeigt bedeutſam nach den Sternen,
Und wenn der Himmel ſchwarz umwettert grollt,
Wenn Blitze prächtig leuchten, und im Fernen
Des Donners ungeheurer Wagen rollt: —
Das iſt des Meiſters Wort in Sturm und Wetter,
Jeno ſey ſein Name, er iſt Gott der Götter.

Erſte Periode.

Cosmogonie und Theogonie,
oder
Der Welt und der Götter Urſprüngliches, bis zum Sturz der Titanen.

7.

Das Herz erbebt im Schauer der Gedanken,
Wenn fragend ſich der Blick im Raum ergeht;
Wo Bahnen ſich um Weltenbahnen ranken,
Mit Flammenſchrift ein heil'ges Räthſel ſteht;
Wo vor der Zeiten ewig flücht'gem Rade
Der Staub von Miriaden Herzen ſtiebt,
Und in des Aethermeer's kriſtall'nem Bade
Die Liebe ſelbſt geheimen Zauber übt:
Wenn neue Welten, Sonnen oder Erden,
Aus unbekanntem Schooß geboren werden.

8.

D'rum hängt der Blick mit Ehrfurcht an den Sternen,
Dem einz'gen Bild' aus einer fremden Welt;
Er kehrt zurück aus unermeßnen Fernen,
Die weite Bruſt von heil'ger Luſt geſchwellt. —
Die Mutter winkt, ſie, deren Schooß uns Allen
Des Werdens Raum mit gleicher Gunſt gewährt,
Und was da lebt in ihren Blüthenhallen,
Am Bronn der reichgeſchwellten Brüſte nährt.
Mit frommen Grüßen tritt an ihre Wiege
Der Erde Sohn, das Abbild ihrer Züge

9.

Im finſtern Brüten, trüb' und feucht gemenget,
Durchglitt das Chaos ſeinen Sphärenſpalt. —
Es kreiſ't und kreiſ't, von Zeugekraft gedränget,
Und Erebos und Nyx entſtehen bald.
Der trübe Schlamm hat ſeine Friſt gegohren,
Es reift heran ein wohlgeſtalter Leib,
Und Gäa wird, die Zeugekraft, geboren,
Gebildet ſteht das erſte Erdenweib,
Das Leben ſoll in ihrem Schooß beginnen,
Ein immer neues Werden und Verrinnen. —

10.

Zur Seite, finſterm Todesernſt geſellet,
Steht Tartarus, Vernichtung iſt ſein Bild;
Der Erde Schlund, durch keinen Strahl erhellet,
Wird von dem Feind lebend'gen Seyns erfüllt.
Doch Eros auch, der ſöhnende in Liebe,
Entſtreckt dem Chaos ſeine Segenshand.
Der Schlamm entweicht, es klärt ſich alles Trübe,
Gä'a Aug' iſt Tag, und Luft iſt ihr Gewand.
Ein Füllhorn ſieht man ihre Hand erheben,
Bekrönt das Haupt, von Thürmen rings umgeben.

11.

Und alſobald entſproß den finſtern Gatten,
Durch Erebos der Nyx, dreifält'ge Frucht.
Es iſt der Mören ſchauerlicher Schatten,
Der hängt ſich an des Lebens jähen Flucht. —
Drei Schweſtern ſind's, drei flinke Spinnerinnen:
Erſt Lacheſis, die Spindel in der Hand,
Hat mit des Fadens Knüpfung zu beginnen
Und fleißig ſpinnt dann Clotho fort das Band.
Doch Atropos verflucht, zu großem Leide,
Daß immer das Geſpinnſt ſie bald zerſchneide.

12.

Nicht läſſig im Erzeugen ferner, brütet
Die Nacht das finſtere Geſchick, die Ker:
Ein ſchleichend Auge, das ſein Opfer hütet,
Und es ergreift trotz aller Vorſicht Wehr. —
Den Tod auch muß die Schreckliche gebähren:
Den Hades, trüb und ſchauerlich erzeugt,
Ein trockner Greis, im Finſtern zu verehren,
Das Haupt bekrönt, der Scheitel weiß gebleicht.
Ein Zepterzweizack iſt ihm im Geleite,
Vier flücht'ge Rappen tragen ihn ins Weite.

13.

Und Manches noch, den Sterblichen zu kränken,
Gebar von Anbeginn die finſtere Nacht.
So iſt des Weh's, der Eris, zu gedenken,
Die überall der Zwietracht Fackel facht. —
Dann kam der Hunger, Kummer, Kampf und Schlachten,
Der Mord, die Liſt, das freche Lügenwort,
Thorheit und Widerſetzlichkeit erwachten,
Der falſche Schwur, der Bosheit letzter Hort.
Und, um nicht ganz den Sterblichen zu höhnen,
Bracht' ſie auch noch Vergeſſenheit und Thränen.

14.

Bald nun gebar die Gäa Götterſöhne: —
Die Erſtgeburt im eignen Schooß gezeugt,
War Uranos, der eines Himmels Schöne,
Geſtirne rings, in prächt'gem Bilde gleicht.
D'rauf ſoll auch Pontos ihrem Schooß entſteigen,
Es iſt die Fluth, die rings die Erde tränkt;
Dann muß ſie der Titanen erſten zeugen,
Oceanos, dem ſie die Meere ſchenkt. —
Und als zum Gatten Uranos erkohren,
Sind Söhne bald, ſeltſamer Art, geboren. —

15.

Briareos, Gyges und Cottos feiern
Den Werdetag, denn die Geburt beginnt,
Der Hunderthändigen, (Hecatoncheiren,)
Mit funfzig Häuptern jedes Rieſenkind.
D'rauf ſoll es den Cyclopen gleichfalls tagen,
Dem Arges, Steropes und Brontes auch;
Ein Auge nur ſieht man am Schädel ragen,
Und Schmiede ſind's, geſchwärzt von Gluth und Rauch.
Der Vater ließ, erſchreckt von ſolchem Sprießen,
Die ganze Brut tief in den Hades ſchließen.

16.

Auch werden die Titanen jetzt beſeelet;
Oceanos, des Weltmeers Götterbild,
Hat ſich die Schweſter Tethys auserwählet,
Die gleich mit Frucht das Wogenreich erfüllt.
Aus der Umarmung liebeſüßen Frieden
Entſproß der Ströme unermeßne Zahl;
Dreitauſend Töchter auch: Oceaniden,
Durchgaukelten des Meer's kriſtallnen Saal. —
Ein bärt'ger Mann, Delphin und Speer zur Seite,
Ruht der Titan auf mächt'ger Waſſerweite.

17.

Sein ſind die Töchter Styx und Amphitrite,
Eurynome, Electra, Metis dann;
Auch Doris der Oceaniden Blüthe,
Die ſich zur Gattin Nereus lieb gewann. —
Aſteria und Leto dankten Phöben
Und Cöos ihres Daſeyns Hochgenuß;
Des Erimetheus und Prometheus Leben
Nebſt Atlas: — Klymene und Japetus
Aſträus, Pallas und auch Perſes ſtammen
Von Crius und Eurybia zuſammen.

18.

Mit jener Nyx, des Chaos Erſtgeborne,
Zeugt auch Oceanos die Nemeſis.
Sie, ihres biedern Alten Auserkorne,
Zahlt mit Vergeltung, jeder That gewiß.
Aus Nacht geboren, huſcht ihr dunkler Schatten
Durch aller Zeiten unermeßnen Plan;
Ihr Auge wacht, nie kann ihr Fuß ermatten,
Und immer diesſeits iſt ihr Werk gethan. —
Mit Zaum und Maßſtab ruht — zu ernſtem Zeichen —
Des Flügelweibes Fuß auf Rades-Speichen.

19.

Hyperion, der Titan, in Strahlenſchöne,
Schmiegt an die holde Schweſter Theia ſich,
Zeugt Helios, die Eos und Selene,
Vor deren Lichtgeſtalt die Nacht entwich.
Mnemoſyne umſchirmt ein ſtiller Friede,
Sie findet des Gedankens dunkeln Bau,
Und Themis dann, die Schweſter Titanide,
Trägt Ordnung und Gerechtigkeit zur Schau.
Den Speer ſieht man, die Wage ſie erheben,
Ein Füllhorn iſt in ihre Hand gegeben.

20.

Auf goldnem Wagen, eine junge Schöne,
Führt Eos, ſtraff die Zügel in der Hand.
Zwei Hengſte ſträuben ihre lock'ge Mähne:
Lampus und Phaeton ſind eingeſpannt. —
Gelb glänzt das Kleid, und purpurn glüht die Wange,
Ein heller Stern beſtrahlt ihr lockig Haupt,
So zügelt ſie die Flügelroſſe lange,
Bis Helios des Tages Herrſchaft raubt.
Und wenn ſein Fuß die Eos überwunden,
Iſt gleich ihr roſenfarbnes Bild verſchwunden.

21.

Die Eos bringt Asträos, ihrem Gatten,
Der Winde hurtige Gestalt alsdann;
Sorgt daß im Kosen Zephyr nicht ermatten,
Und Boreas im Sturme rasen kann. —
Freund Phosphorus, des Morgensternes Schimmer,
Entstieg dann gleichfalls Eos rosigem Schooß.
Auch Styx entsagt dem fleiß'gen Zeugen nimmer
Gebiert durch Pallas, Nice und Zelos,
Asteria dann, die Perses sich erkoren,
Hat Hecate, die leuchtende, geboren.

22.

Auf Thraziens vom Meer umspülten Hügel
Stellt Boreas, des Nordwinds Gott, sich dar:
Ein bärt'ger Mann, mit Schnee-bestreutem Flügel,
Und Schlangenschwänzen statt der Füße Paar.
Ein langer Schweif, der von des Kleides Saume
Der Erde Grund im raschen Fluge fegt,
Auf seines Weges weitgestrecktem Raume
Des Staubes Wirbel hoch zu Wolken trägt,
So schwebt, mit starrem Hauch, der Gottgeweihte,
Die Orithya ist ihm im Geleite.

23.

Den kalten Herrscher in dem Reich der Küste
Beschämt ein sanfter Jüngling, lind und schön;
Ein Blumenkranz, voll süßer Balsamdüfte,
Läßt kaum des Scheitels goldne Locke sehn.
Vor Zephyrs Hauch, aus mildem Süd und Westen
Ersprießt der Früchte Gold in Feld und Flur;
Er schenkt den Schmelz der Blüthen allen Aesten,
Und schmückt mit Glanz der Farben die Natur.
Aus jenem Reich, von seinem Hauch beseelet,
Hat liebend er die Chloris sich erwählet.

24.

Es rankt des Blumenkranzes grüner Faden
Mit ihrem Ruhm durch alle Länder hin,
Denn an der Inseln freundlichen Gestaden
Erschließt durch sie sich zarter Freude Sinn. —
Der holden Blüthe tausendfält'ges Prangen
Schützt liebend stets der Nymphe Chloris Macht,
Drum küßt auch Zephyr ihre Lilien-Wangen,
Von ros'ger Gluth der Jugend angefacht.
Bekränzt mit Blumen sind die üpp'gen Glieder,
Ein Füllhorn neigt sich sanft vom Arme nieder.

25.

Und wieder, lieblich gleich den Mutterzügen,
Erscheint mit ihr ein Jüngling Hand in Hand,
Im Aether sieht man Phosphorus sich wiegen,
Der Morgenstern im zarten Lichtgewand.
Ein Jüngling ist's, dem Schönsten zu vergleichen,
Sein Fittigpaar trägt durch die Lüfte ihn,
Die hohe Stirn schmückt ihm ein Sternenzeichen,
Und Strahlen rings das prächt'ge Haupt umglüh'n.
Noch sieht man, hinterrücks, vor Phöbus Wagen
Fernher, ihn einer Fackel Flamme tragen.

26.

Und herrlich ist auch was der Styx entsprossen,
Von dem Titanen Pallas, ungetrennt:
Der Muth, die Stärk' und die Gewalt; Genossen,
Die Zelos man, Kratos und Bia nennt.
Und dann die Siegerin in jedem Streite,
Wo der Geschwisterbund das Banner trägt:
Die holde Nice, Ruhm ihr im Geleite,
Das kräft'ge Haupt von Feuergluth erregt.
Ein Palmzweig ist dem Flügelweib' gegeben,
Der Lorbeer soll im Kranz das Haupt umweben.

27.

Geheimnißvoll durch Waldes Buſch und Hecken
Ergießet ſich das Licht der Hecate,
Und gar verdächtige Geſtalten ſtrecken —
Geſpenſter ſind's — ſich rieſig in die Höh'.
Ein Eſelsfuß gebührt den Ungethümen,
Ihr ſcheußlich Bild verräth ſie alſobald;
Empuſa, Lamia und Mormo rühmen
Des Schutzes ſich der hehren Lichtgeſtalt;
Denn wo ſich Größe, Macht und Hoheit brüſtet,
Dem Unflath gern nach der Bekanntſchaft lüſtet.

28.

Der Hecate iſt Erd' und Meer zu eigen,
Und die Geſtirne ſind ihr Ehrenzelt;
Dem Schützling muß ſich Gut und Ehre neigen;
Auch ſchenkt ſie Sieg, wer ihr im Kampf gefällt. —
Dem Richterſtuhl ſteht rathend ſie zur Seite,
Im Wettkampf waltet ihre Segenshand;
Sie ſchenkt dem Netz des Fiſchers ſeine Beute,
Iſt mit dem Hirten auf der Flur bekannt,
Und ſoll der Sprößling Sterblicher gedeihen,
Muß Hecate ſich ſeiner Pflege weihen.

29.

In ihrem Bunde ſind die Zauberkräfte,
Die bleiches Mondlicht auf die Flur ergießt:
Zur Unterwelt erſtreckt ſich ihr Geſchäfte,
Wo Zaubergrau'n die Werkſtatt ſich erſchließt. —
Entſetzlich iſt das Bild der Mondgeweih'ten:
Um Hals und Schultern ziſchet Schlangenbrut,
Drei Häupter wollen um den Vorrang ſtreiten,
Wer mehr im Dienſt der hohen Götter thut
Denn dreifach iſt das Reich, in dem ſie waltet;
Die Füße ſind wie Schlangenleib geſtaltet.

30.

Cronos der letztgeborne der Titanen,
Ein bärt'ger Greis, mit mächt'gem Fittigpaar,
Will an der Zeiten ew'gen Wechsel mahnen,
Gefurcht die Stirn, und silberweiß sein Haar.
Mit jenem Schlangenring der Jahreskreise,
Mit scharfer Hippe, der Vernichtung Bild,
Entschwebt der Greis auf seiner Wolkenreise
Zu einem Ziel, das keine Nacht enthüllt. —
Er hat die Schwester Rhea sich erkoren,
Die ihm den Zeus, der Götter Gott geboren.

31.

Doch einer Nymphe, Phylira mit Namen,
Hat heimlich auch der Finstre sich gesellt;
Einst fügte sich's, daß Rhea sie entkamen
Indem zum Roß sich Cronos flugs verstellt;
Da aber sproß durch Phylira's Erschrecken
Des Sohnes Chiron arge Zwiegestalt:
Vom Gürtel abwärts war es zu entdecken,
Daß er des Cronos Liebesschuld entgalt.
Jedoch, ob er als Halbroß zu bedauren,
Hieß man ihn doch den weisesten Centauren.

32.

Ihm, dem des Vaters Größe angeboren,
Gehört die Tonkunst und der Sternensinn.
Die Heilkunst war ihm nimmermehr verloren
Und mehr als Gut galt Weisheit ihm Gewinn.
Einsam für Götter und für Menschen lebte
Fern vom Geräusch er seiner Wissenschaft,
Den Höchsten war er Lehrer stets, und strebte
Glück zu verbreiten durch des Geistes Kraft.
Noch öfter werden wir den Weisen finden,
Sein Schaffen und Entheben zu verkünden.

33.

Als Uranos die ungelichten Söhne
Im Tartarus mit Finſterniß bedeckt,
Will Gäa nicht, daß man ſie länger höhne,
Ein Rächer wird der frevlen That erweckt.
Aus Demant ſchafft ſie einer Sichel Schneide,
Erwirbt ſich dann des Cronos freche Hand,
Und Finſterniß bedeckt mit ihrem Kleide
Die That, da man den Uranos entmannt. —
Es träuft ſein Blut, und, fruchtend im Ergießen,
Soll Gäa's Schooß ein neu Geſchlecht entſprießen.

34.

Doch da mit jener Demanthippe Schärfe
Dem Uranos der Mann genommen war,
Heiſcht Gä, daß man ins Meer die Beute werfe
Und Cronos bringt der Fluth das Opfer dar. —
Bald häufen ſich der Wellen Silberſchäume
Um das Gebilde heil'ger Götterſchaam;
Darin geſtaltet ſich in lichtem Keime
Ein werdend Mägdlein, hold und wunderſam,
Und lieblicher von Stund' zu Stunde immer
Entwickelt ſich der Schönheit Glanz und Schimmer.

35.

Geſchaukelt auf den ſilberfarb'nen Wogen,
In koſ'gem Necken, von der Lüfte Hand,
Kommt nach Cythera's Küſte ſie gezogen,
Und dann nach Cypro's Meer-umfloßnem Strand.
Schamhaft ſtieg ſie herauf, und Alles blühte
Wohin des Mädchens zarte Sohle trat. —
So windet Kränze denn, da Aphrodite,
Die ſchaumgeborne Uranide naht!
Sie, die die Nacht, dem Sterblichen geſellet,
Mit einem Strahl aus dem Olymp erhellet.

36.

Um ihrer unverhüllten Glorie willen
Ließ Aphrodite, die den Anblick ſcheut,
Von einem Myrtenbaume ſich verhüllen;
Drum iſt ſein Laub der Minne Luſt geweiht:
Und immerdar vor den erſtaunten Blicken
Prangt die Erhab'ne, die das Meer gebar. —
Ein Muſchelwagen will ſie uns entrücken,
Beſpannt mit einem weißen Taubenpaar.
Eros, der Sohn, mit Köcher, Pfeil und Bogen,
Beflügelt auch, iſt nimmer ihr entzogen.

37.

Da nun alſo durch Gäas eifernd Mühen
Die ſchauervolle, blut'ge That gelang,
War Cronos alſobald zum Thron gediehen,
Weil Uranos zurück in Nacht verſank.
Und dennoch führt des Sohnes Herrſchaft nimmer
Die Mutter zu dem heißerſehnten Ziel
Und immer fern von dem geſell'gen Schimmer
Des Lichtes blieben noch der Söhne viel.
Da muß der Spruch des Cronos Stolz bezähmen:
Es werd' auch ihm ein Sohn die Herrſchaft nehmen. —

38.

Doch mehr noch iſt von Gäa zu beſagen;
Denn aus dem Blut, dem Uranos entträuft,
Sind, ſchauerlich! nach wenig Werdetagen,
Die ſcheußlichen Erinnyen gereift.
Drei Schweſtern ſind's, Megära heißt die eine,
Alecto iſt, Tiſiphone im Chor;
Mit Geißeln ſteigen ſie, beim Fackelſcheine
Zu ſtrafen, aus dem Tartarus hervor.
Am Haupte ragt des Schlangenhaares Flattern,
Des Leibes Gurt iſt ein Geflecht von Nattern.

39.

Und weiter noch gebar ſie die Giganten,
Der ungeheuren Rieſen mächt'ge Brut;
Auf bunt geſchuppten Drachenſchwänzen wanden,
An Füßes Statt, ſie ſich zur Schlachtengluth.
Und ferner auch genaß, nach dem Befruchten,
Der Nymphen ſie, die Meliſchen genannt;
Auf Bergen wohnen ſie, in Thälern, Schluchten,
Die Erde rings hat ihre Schaar umſpannt.
Mit Pontos auch, dem Sohne ihr zu eigen
Sollt Nereus ſie, Thaumas und Phorcys zeugen.

40.

Es regte überall im Grün der Fluren
Des Götterreichs lebend'ger Odem ſich;
In jedem Halm erſchienen ſeine Spuren,
Im Silberbach, der aus dem Quell entwich.
Dryaden ſind's, die man im Laub der Bäume,
Napäen, in den Thälern flüſtern hört,
Naiaden murmeln in der Quellen Schäume,
Allüberall iſt Seele eingekehrt.
Das ſind der Nymphen liebliche Geſtalten,
Die auf der Flur zu Freud' und Wonne walten.

41.

Der Mädchen Vater: — Nereus iſt ſein Name, —
Thront auf des Meeres ſpiegelglatter Fluth.
Ein würd'ger Greis, entſproß ihm reicher Saame,
Die Nereiden, edles Götterblut. —
Ein milder Herr iſt Nereus, der Gerechte,
Der nimmer der Gewaltthat Hülfe ſchafft. —
Daß an das Licht er tief Verborgnes brächte,
Ward ihm des Sehers höchſte Gütterkraft.
So ſollt' er Helena und Paris finden,
Um ihnen Ilions Untergang zu künden.

42

Thaumas erwicht — da er ſie auserkoren —
Die Tochter des Oceanus ſich bald:
Elektra hat die Iris dann geboren,
Des ſiebenfarb'gen Mädchens Schöngeſtalt. —
Aeypete und Ällo, die Harpyen,
Des Sturmes und des Vogels Schnelligkeit,
Sind zu gelockten Mädchen dann gediehen,
Doch ſchmählich mißgeſtaltet mit der Zeit:
Halb Geierleib, halb Weib, mit Adlerkrallen,
Sind dem Erinnyen-Dienſte ſie verfallen.

43.

Und ferner noch gebar die finſtern Graen
Dem Phorcus, Ceto blühende Geſtalt.
Weil, kaum geboren, grau ſchon anzuſehen,
Hieß man die Alten ſie auch alſobald.
Dann brachte Cetos Schooß noch die Gorgonen,
Die weit in Mitternacht, jenſeits der See,
Bei jenen wachen Heſperiden wohnen:
Medusa, Sthenno und Euryale.
Medusa hieß der Sterblichkeit geſellet,
Indeß die andern keine Zeit zerſchellet. —

44.

Entſetzlich war die Meidsbrut anzuſehen;
Zwei Drachen, ſteil die Köpfe aufgereckt,
Umklammerten den Gurt mit Krallenzehen,
Und züngelten, zu gift'gem Kuß geſtreckt.
Die Zähne knirſchten, wie bei wüth'gem Läſtern,
Und gräulich rollete der Schlangen Blick;
Auf Flügeln huſchten die Gorgonen-Schweſtern,
Und wer ſie ſah, kam lebend nicht zurück,
Denn ihres Auges zauberhafte Leuchte
Verwandelte zu Stein was ſie erreichte.

45.

Dem Chryſaor ſchenkt die Oceanide
Callirhoe, den Rieſen Geryon.
Und auf Echidna's grottigem Gebiete
Sprach ſie vollends der Götteranmuth Hohn:
Denn eines Schlangenweibes Scheußal ſtrebte
Aus ihrem Schooß, zu nieerhörtem Seyn,
In einer Schlucht, fern von lebend'gen lebte
Das Ungeheim, tief unter Felsgeſtein.
Echidna auch hieß man die Schlangennymphe,
Kein Alter und kein Tod dient ihr zum Glimpfe. —

46.

Vom Drachen Typhon, dem ſie ſich ergeben,
Dann auch vom Rieſen Geryon gezeugt,
Rief ſie den zweigehäupten Hund ins Leben,
Orthrus, der ſpäter dem Herakles weicht.
Und weiter zeugte ſie in finſtrer Grotte
Aides Hund auch, Cerberus genannt.
Im Hades wachend, wehrt er ſelbſt dem Gotte
Den Ausgang von des Styxes Uferrand. —
Und — neungeköpft — die Lerna-Schlange wieder,
Ein Haupt nur war unſterblich an der Hyder. —

47.

Und, endend nicht mit gräulichem Gebären,
Das Weib auch die Chimära zeitig trug:
Drei mächt'ge Häupter, ſtrotzig im Verheeren,
Entſprießten ihres Rückens ſtarkem Bug.
Dem grimmen Leu, dem Geiß und auch dem Drachen
Erſchien, geſondert, jede Muskel gleich.
Ein glüh'nder Hauch entqualmt dem mittlern Rachen,
Ihr Drachenſchwanz zerpeitſcht das Erdenreich. —
Die grimme Sphynx, dem Räthſel auserkoren,
Und auch Nemäa's Löwe ward geboren. —

48.

Nunmehr, — die herrlichſte der Titaniden —
Tritt Rhea auf, der Mutter Ebenbild.
Kaum daß noch Uranos den Thron gemieden,
Als ſie mit Weſen den Olymp erfüllt.
Und ob der Gatte, Cronos, ihr zu Seite,
Den Spruch zu thören, die Geburt verſchlingt,
Weiß Rhea doch, die Mutter im Geleite,
Wie leicht bei Männern Weibertrug gelingt.
Und in die Windel, für den jüngſten Segen,
Gelingt ihr's, heimlich einen Stein zu legen.

49.

So rettet ſie in liſt'gem Unterſchieben
Die jüngſte Frucht, vor Cronos Blick verhüllt.
Zeus iſt es, der ein Lebender geblieben,
Damit ſich des Orakels Spruch erfüllt. —
Ihm muß vom Herrſcherthrone Cronos weichen,
Und mit dem Gatten ſinkt ſein Weib herab.
Da naht von Oſt ein neues Lebenszeichen,
Und Würd' und Macht erhebt ſich aus dem Grab'.
Denn Cybele aus Phrygien muß ſie finden,
Um ſich zu eins mit Rhea zu verbinden.

50.

Dem König Mäon, Lieb' um Lieb' entſproſſen
War Cybele, ein ſchöngeſtaltet Kind.
Doch weil kein Sohn, nimmt er es hochverdroſſen,
Und Cybelus, den Berg, er ſchnell gewinnt.
Dem Schutz der hohen Götter heimgegeben
Ward hier die Tochter durch des Vaters Hand;
Von Pantherbruſt, von Löwen ſaugt ſie Leben,
Bis daß ein Hirtenweib den Säugling fand.
Mit Lieb' und Pflege ihn treulich überhäufet
Und die Verlaſſ'ne ſo zur Jungfrau reifet.

51.

Mit Pfeifen und mit Trommeln, ſelbſt erfunden,
Heilt ſie an Kindern Siechthum frühe ſchon.
Bald ward von Liebesnetzen ſie umwunden,
Zu Atys, einem holden Königsſohn.
Als Selbſtentmannung dann und Tod ſie ſchreckte,
Da lief durchs Land ſie mit zerſtreutem Haar,
Und Trommelton und Pfeifenklang erweckte
Bis tief in Norden jede Völkerſchaar. —
Um Hungersnoth von Phrygien abzuwehren
Hieß ein Orakel göttlich ſie verehren. —

52.

Ein dunkler Würfel ward ihr Bild erfunden,
Eh' ſich mit Ihrer Cybele vereint.
Den Schleier dann um Schläf' und Stirn gewunden,
Der alten Mutter freundlich Bild erſcheint. —
Wie Gäa, trägt ſie eine Mauerkrone;
Den Goldgeſchmückten Schlüſſel in der Hand,
Fährt ſie daher auf einem Wagenthrone,
Zwei prächt'ge Löwen ſind ihm vorgeſpannt;
Ein Aehrenbund erhebt ſich ihr zur Seite,
Und Sonn' und Mond ſind freundlich im Geleite.

53.

Als Cronos ſie im Trug den Stein gegeben,
Der Jeno, den letztgebornen Sohn, vertrat,
Verſchlang er ihn, Jeno aber blieb am Leben,
Denn Gäa ſaß, und Metis mit im Rath. —
Daß den Betrug nicht Kindes-Weinen ſtöre,
Rief man der Diener auserleſ'ne Schaar,
Der Corybanter und Cureter Chöre
Verſcheuchten durch Geſänge die Gefahr. —
Nach Creta trugen Nymphen dann den Knaben
Mit Honig ihn und fetter Milch zu laben.

54.

Die Ziege Amalthäa mußt' ihn ſäugen,
Und ſchier gedeihlich wuchs das Kind heran;
Noch kann man Ida, das Gebirge, zeigen,
Wo Zeus, gepflegt, des Mannes Kraft gewann. —
Als Gäa dann, und Metis, im Vereine,
Cronos entluden, was er einſt verſchlang,
Die Kinder Alle, nebſt dem Windelſteine:
Da kam die Zeit daß Cronos Herrſchaft ſank.
Befreit ward Pluto jetzt von dem Verräther,
Poſeidon, Heſtia, Here und Demeter.

55.

Doch ob auch ſie verjüngtes Daſeyn feiern,
So ſchmachten in des Abgrunds Mitternacht
Cyclopen noch und die Hecatoncheiren,
Von Campe, einem Ungethüm, bewacht;
Deſſ' weiß den Zeus die Gäa zu bereden,
Daß er ſich in des Abgrunds Schlund verſenkt,
Den Drachen würgt und Cronos zu befehden
Alsbald die Freiheit den Cyclopen ſchenkt.
Zum Tageslicht kehrt er mit ihnen wieder
Beſpricht den Kampf und rufet ſeine Brüder.

56.

(Titanen-Schlacht.)

Erfreut, da ſie dem Tartarus enteilen,
Beſchenken die Cyclopen jetzt den Zeus,
Mit dem gewalt'gen Blitz und Donnerkeilen,
Die man von ihrer Hand geſchmiedet weiß.
Poſeidon wird der Dreizack übergeben;
Durch eigne Kunſt aus Erz zur Form gebracht,
Soll auch ein Helm auf Pluto's Haupte ſchweben,
Der unſichtbar im Kampfgetümmel macht.
Und alſo ſtark mit Waffen ausgerüſtet,
Den Muthigen nach heißem Kampfe lüſtet.

57.

Und wiederum aus hartem Erz geſchmiedet,
Von der Cyclopen kunſterfahrnen Hand,
Trägt Aides, deſſ Blut vor Kampfluſt ſiedet,
Den Doppelſpieß, von nerv'ger Fauſt umſpannt.
Und, unſichtbar durch ſeinen Helm geworden,
Hat er dem Zeus die Sichel gleich gebracht,
Die in des Kampfes oft entbranntem Morden
Unüberwindlich Cronos ſonſt gemacht. —
So weiß der Tod die Hand der Zeit zu lähmen,
Und immerdar die Sichel zu entnehmen.

58.

Im erſten Anlauf ſchon, der jetzt entbrannte,
Erfüllte ſich an Cronos das Geſchick;
Daſſelbe Schwert, das Uranos entmannte,
Gab dem Vollbringer ſeine That zurück.
Vom Herrſcherthron muß er dem Sohne weichen
Denn der Croniden Dynaſtie beginnt.
Doch alſobald entflammt ein drohend Zeichen,
Daß gleich des Friedens ſüßer Traum zerrinnt:
Denn Cronos Brüder, rieſige Titanen,
Beginnen baß zu blut'gem Kampf zu mahnen.

59.

Von Othrys, dem Theſſaliſchen Gebirge,
Erhob ſofort der Uraniden Troß,
Daß die Croniden ihre Fauſt erwürge,
In mächt'gem Schleudern rieſig Felsgeſchoß.
Von dem Olymp, in Sturm- und Wetterheulen,
Focht der Croniden kampfentbrannte Schaar;
Zeus mit dem Blitz und ſcharfen Donnerkeilen
Kämpft wie ein Leu in blut'ger Schlachtgefahr,
Cyclopen mit den felſengroßen Hämmern,
Daß von dem Schatten rings die Berge dämmern. —

60.

So ringelt ſich des Kampfes gift'ge Schlange,
Zehn Jahre lang von Berg zu Bergeshöh';
Die Veſte bebt von muth'gem Schlachtgeſange,
Im Thale dampft ein bluterfüllter See
Und immer hat der Sieg ſich nicht gewendet,
Da iſt es Rhea, die zu rathen weiß,
Denn flugs zu den Hecatoncheiren ſendet
Den Donn'rer ſie, den Blitzeſchleudrer Zeus,
Und aus der Tiefe ſoll es ihm gelingen,
Die Hunderthändigen an's Licht zu bringen.

61.

Mit Nektar und Ambroſia bewirthet,
Führt er, geſtärkt, ſie in des Kampfes Reih'n;
Mit Felſen iſt der Hüfte Ring umgürtet,
Vor ihrem Anblick zittert das Gebein.
Denn mächt'ges Kluftgeſtein entſendet immer,
Dreihundert jeder Wurf, der Rieſen Hand.
Gen Othrys ſenden ſie das Felsgetrümmer,
Und faſt ſind die Titanen übermannt,
Da weckte Gäa tückiſch die Giganten,
Daß gegen den Olymp ſie auch entbrannten.

62.

Die Erde kracht; abgrund'ge Spalten klaffen
Auf den phlegrä'ſchen Feldern, Dampf-umhüllt,
Und dem geborſt'nen Erdenſchooß entraffen
Die Rieſen ſich, ein ſchauervolles Bild. —
Auf Drachenfüßen kriechen ſie zum Kampfe,
Gebirge auf Gebirge wird gethürmt,
Und mit des Zornes ungeheurem Krampfe
Die Himmelshöhe des Olymps erſtürmt;
Der Sterbliche, von keinem Gott getragen,
Will vor dem grauſen Anblick ſchier verzagen.

63.

Der neue Feind auch kämpft mit hundert Händen,
Und schleudert Feuerbrand und Felsgestein.
Jetzt Wurf um Wurf, in prasselndem Entsenden,
Sieht man wie Sand die zack'gen Klippen streu'n;
Der Pontos braust, wenn Flammen niederzischen,
Die Berge qualmen, und der Grund erbebt.
Die Erde dröhnt, und Kampfgesänge mischen
Sich dem Geheul, vor dem der Himmel bebt.
Die Sonne ist in Staubes Nacht gehüllet,
So lang' der Kampf in solchem Rasen brüllet.

64.

Es jauchzt das Herz des Zeus im Schlachtgetümmel,
Hell zuckt sein Blitz, und schnell sein Donnerkeil.
Der Flamme Lohe leckt zum Sternenhimmel,
Die Erde kocht mit pfeifendem Geheul.
Hoch wirbelt Staub des Sturmwinds lautes Winseln,
Der Riesen Werfen kracht wie Donnerhall,
Im Pontos wachsen Inseln stets an Inseln,
Und Berge zeugt der Felsenwürfe Fall.
Da winket Zeus Herakles zu dem Streite,
Viel Brüder sind und Schwestern im Geleite.

65.

Denn Zeus, dem Auserwählten der Croniden,
War in des Kampfes langverzognen Frist
Manch' gottgeborne Liebesfrucht beschieden,
Die längst zu Wort und That gediehen ist. —
Von Here ward Hephästos ihm geboren,
Durch Metis die Athene dann erzeugt,
Herakles war, und Hermes schon erkoren,
Daß jeder sich im Kampfe thätig zeigt;
Apollo auch und Artemis beleben,
Und Dyonisos solches Kampfes Streben.

66.

Herakles aber riefen die Verwandten.
Weil nur durch eines Sterblichen Geſchoß, —
Nach des Orakels Ausſpruch — die Giganten
Zu tödten wären im Titanen-Troß.
Das ahnet Gä', und vorbeſorgt wie immer,
Sucht ſie das Kraut der Unverletzlichkeit,
Jeus aber wehrt, nimmt Helios den Schimmer,
Selenen auch und Eos, gleicherzeit,
Hat ſchnell für ſich die Kräuter weggenommen.
Und läßt zum Streit den tapfern Schützen kommen.

67.

Der weiß Alcyoneus gleich hinzuraffen;
Er fällt, doch Leben flößt die Erd' ihm ein.
Auf fremden Grund läßt ihn Athene ſchaffen: —
Gleich hört er auf ein Lebender zu ſeyn. —
Jetzt zu Herakles und zu Here rennet,
Um heißen Kampf Porphyrion, der Gigant;
Jeus aber ſchafft, daß er in Lieb' entbrennet,
Und theilt des Weib's verſchleierndes Gewand.
Da ſchlägt ihn Jeus mit ſeinem Donnerkeile,
Vollends Herakles mit geſtähltem Pfeile.

68.

Und Alle, wie ihr Anblick auch erſchrecket,
Erliegen nun der Feinde Uebermacht.
Enceladus, den Fliehenden, bedecket
Athene mit Siciliens Inſelpracht.
Von Pallas nahm die Haut ſie, ſich zu hüllen;
Polybotes flieht eilends über's Meer,
Poſeidon folgt, und ſeinen Zorn zu ſtillen,
Wirft er ein Stückchen Eiland hinterher.
Mit ehr'nen Keulen kämpfen ſelbſt die Mören,
Bald iſt's vollbracht, nichts kann dem Siege wehren.

69.

Ermattet ſanken jetzt die Titaniden,
Mit Blut bedeckt und Wunden, in den Staub
Gefeſſelt von den ſiegenden Croniden,
Verfallen ſie dem Tartarus zum Raub'.
Das iſt der Schlund, wo Finſterniß und Grauen
Des feuchten Schimmels gift'ge Pflanze nährt.
Hier rauſcht der Styx, auch Atlas iſt zu ſchauen,
Der tragend des Gewölbes Einſturz wehrt,
Und Cerberus, dem dreigehäupten Hunde,
Gab man die Wache an dem Höllenſchlunde.

70.

Ein ew'ges Dunkel ruht mit blei'rnem Flügel
Auf dieſes Abgrunds ungeheurer Kluft.
Und Phlegethon, des Feuerſtromes Siegel,
Nebſt Acheron, verſchließen ſolche Gruft.
Dreifache Mauern halten ſie umringet;
Und ob ein ehr'ner Amboß Tag und Nacht,
Neun ſolcher Zeiten fallend abwärts dringet,
Iſt er am zehnten erſt an's Ziel gebracht.
So weit die Erde von dem nächſten Sterne
Iſt auch von ihr des Abgrunds Boden ferne.

71.

Deß' grämt ſich Gäa um die Titaniden,
Und grollend von dem Tartarus gezeugt,
Hetzt ſie zu neuem Kampf auf die Croniden,
Den Drachen Typhon, den ſie groß geſäugt.
Ein Doppelleib, aus Menſch und Thier gewoben,
Dehnt ſich der Beſtie ſchreckende Geſtalt,
Den Mond berühret das Haupt, wenn es erhoben,
Und zeigt des Rachens hundertfält'gen Spalt.
Die Klaue reicht, mit zottigem Behange,
Vom Sonnenaufgang bis zum Niedergange.

72.

Geſchlängel giftgeſchwellter Vipern deckte
Des Schweifes vielgeſpaltnen Schuppenring,
Und ihre tauſendfält'ge Zunge leckte
Bis an das Haupt, in blitzesſchnellem Wink.
Befiedert war der Leib zu raſchem Fluge,
Ein ſtruppig Haar um Haupt und Kinn gelegt,
Im Winde flatternd, auf dem Würgezuge,
Da ziſchend ſich's durch Luft und Waſſer trägt.
Aus ſeinem Rachen qualmt ein ſtinkend Feuer,
Das Auge ſelber flammt dem Ungeheuer.

73.

Die Götterſchaar, auf des Olympos Höhe,
Ergreift Entſetzen, da ſein Schnauben hallt;
Sie fliehet nach Egypten vor dem Wehe,
Und wandelt eilends ſich in Thiergeſtalt.
Nur Zeus, mit ſeiner Sichel und dem Blitze,
Geht auf ihn ein, zu muth'gem Kampf bereit,
Bei Caſius, an einer Bergesſpitze,
Entbrannte bald der blut'ge Drachenſtreit.
Mit ſchupp'gen Schwänzen die das Scheuſal ringelt,
Wird rings der Leib des Kämpfers Zeus umzingelt.

74.

Die Sichel ſchwingt des Ungethümes Klaue,
Und löſt dem Gott der Sehnen ſtarkes Band;
In einer Höhle finſterm Erdenbaue,
Wird dann das blut'ge Opfer feſtgebannt.
Der Sehnen Knäul legt wohlbeſorgt der Drache,
Mit Bärenhaut umwunden, neben ihn;
Ein Ungethüm: Delphin, hält drob die Wache,
Und Gäa'n ſcheint der blut'ge Sieg verliehn. —
Da aber will, in treuer Söhne Händen,
Noch einmal das Geſchick zum Glück ſich wenden.

75.

Denn Aegepan und Hermes, ſtarke Götter,
Befreien Zeus, — man fügt der Sehnen Band,
Und plötzlich fährt mit neuem Donnerwetter
Der Blitzeſchleud'rer durch das Inſelland.
Von eines Flügelwagens hohem Sitze
Zuckt, Wurf auf Wurf, ſein glühnder Donnerkeil,
Und eilends, bis zu Nyſa's Bergesſpitze,
Sucht Typhon in der Flucht ſein letztes Heil.
Zu neuem Kampf wollt' ſich der Drache rüſten,
Da ſollten ihn die Mören überliſten.

76.

Denn als die Kraft mit ſeinem Blute ſchwindet,
Beredet ihn die Weiberzunge jetzt,
Daß gift'ge Frucht, die man ihm ſchlau verkündet,
Verlorne Kraft gedoppelt gleich erſetzt. —
So floh er bis nach Thrazien ſonder Raſten,
Und wiederum, am Hämus, kampfentbrannt
Wirft er nach Zeus mit ganzen Bergeslaſten,
Vom Donnerkeil auf ihn zurückgeſandt. —
Und von den Strömen Blutes, ihm entſchwommen,
Hat dann der Berg den Namen hergenommen.

77.

Jetzt durch Siciliens Meer muß Typhon waten,
Verblutend leckt das Ungethüm den Staub,
Und fällt, beſiegt, den ungeheuren Thaten
Des Donn'rers Zeus, zu wohlerrung'nem Raub: —
Des Drachen Leib, der Meilen überſtrecket,
Wird zu des Aetna's Flammenherd gebracht;
Der Feuerberg, der ſchon Titanen decket,
Begräbt auch ihn in ſeines Schlundes Nacht.
Und Flamm' und Rauch, aus ſeines Kraters Rachen,
Gehört bis heut' dem gift'gen Typhon-Drachen.

78.

So iſt, wie immerdar, im blut'gen Streite
Der Zeiten rieſ'ger Würfel umgerollt.
Geweſ'nes ſinkt der ew'gen Nacht zur Beute,
Die Zeit vollbringt was ernſtlich ſie gewollt.
In neuem Glanz ſtrahlt des Olympos Höhe,
Die neuen Götter ſammeln ihre Schaar;
Vergeſſen iſt des Kampfes blutig Wehe,
An heil'ger Freude blumigem Altar.
Und auf den Thron, da jeder Feind zerſtoben,
Iſt Jeus, der Herr, der Götter Gott, erhoben.

Zweite Periode.

Von der Erhebung des Zeus bis zur Ilias.

79.

Da nun des Friedens ſüße Ruhe wieder
Auf dem Olymp die Götterſchaar erfreut,
Ruft Zeus die wackern Kämpfer, ſeine Brüder,
Und Alle die ſich ſeinem Dienſt geweiht.
Des Dankes Worte läßt er ſie vernehmen,
Vor allem iſt es Styx, die ihm gefällt.
Gar manchen Feigling kräftig zu beſchämen
Wird ein Gedächtniß ihrem Ruhm beſtellt.
Und für den Strom, der längs dem Hades rauſchet,
Des tapfern Weibes Namen eingetauſchet.

80.

Darauf beſchließt, nach reiflichem Beſinnen,
Sein weiſer Rath, mit beiden Brüdern jetzt
Des Reiches Theilung redlich zu beginnen,
Und dreifach wird die Herrſchaft abgeſchätzt.
Drei Looſe auch muß eine Urne faſſen,
Da iſt's das Luftgebiet, das Zeus erhält,
Poſeidon ſind die Meere überlaſſen,
Und Ais iſt der Gott der Unterwelt.
Mit Stadt und Flur will man bedächtig weilen,
Um redlich unter Enkeln ſie zu theilen.

81.

Da ſteht nun Zeus! — zertrümmert liegt die Wiege,
Der freie Blick dem Himmel zugewandt;
Erkennbar ſind des Gottes ernſte Züge,
Hehr iſt ſein Leib, und prächtig ſein Gewand.
Haupt ſo wie Kinn von dunklem Haar umfloſſen,
Des Blitzes Dreizack in der nerv'gen Fauſt,
Fährt er daher mit lichten Flügelroſſen,
Wenn Ungewitter durch den Himmel brauſt.
Ein Zepter auch iſt ſeiner Würde Zeichen,
Ein ſchwarzer Adler will nicht von ihm weichen. —

82.

Beugt euch, ihr Völker, vor dem Herrn der Welten,
Kataïbates, des Wimper flammend winkt:
Vor dem, wenn ſeines Odems Donner ſchelten,
Zerſchmettert ſelbſt zu Staub der Koloß ſinkt!
Der aus dem Born des Himmels Fluthen ſpendet,
Mit Thau und Regen dürſtend Leben tränkt,
Den Silberſtern der Flocke niederſendet,
Und Reif und Hagel auf die Fluren ſenkt.
Groß iſt ſein Ruhm, und ſeines Willens Knechte
Sind Weſen ſelbſt aus göttlichem Geſchlechte.

83.

Wo in Theſſalien zum Sternenthrone
Gebirges Höh' in kühnem Anflug ſtrebt,
Und ſeines Gipfels blüthenreiche Krone,
Sich bis zum Nebelſaum der Wolke hebt:
Auf des Olympos heiligfernen Höhen,
Wo des Gedankens kühner Fittig kreiſ't,
Ambroſia- und Nectardüfte wehen,
Und Seligkeit der Weſen Daſeyn heißt:
Da ſteht der Thron des Zeus von Glanz umfloſſen,
Und Götter ſind ihm Freunde und Genoſſen.

84.

Vor seines Blickes ungehemmtem Pfeile,
Erbebt der Sterbliche bei jeder That.
Daß Zeus der Erde Güter redlich theile,
Führt er die Wage nach allweisem Rath.
Zwei Urnen stehn gefüllt an seinem Throne,
In denen Leid sich hier, dort Freude zeigt;
Und klüglich wählend wird dem Erdensohne,
Was ihm bestimmt, mit mächt'ger Hand gereicht.
Doch ob auch stark in göttlichem Erheben,
Ist selbst er dunkeln Mächten untergeben.

85.

Bei ihm ist Weisheit; selten nur begehret
Sein Herz Berathung zu Entschluß und That;
Und wenn er seines Willens Stimme wehret,
Bleibt unerforscht sein still beschloßner Rath.
Wahrhaftig ist das Wort, das er geredet,
Nichts bleibt im weiten All ihm unbewußt,
Der Meineid wird von seinem Zorn befehdet,
Und die Gerechtigkeit ist seine Lust.
Vergebung ist in's große Buch geschrieben,
Und Menschen, will er, sollen dulden, lieben. —

86.

Das ist der Herr, vor dem die Völker zittern,
Und dem sie wieder kindlich liebend nah'n.
Sein Zorn entflammt in grausen Ungewittern,
Die Liebe kreis't mit jeder Sonnenbahn.
Das ist ein Gott, der wie ein Mensch empfindet;
Er ist ein Fürst, der wie ein Mensch gebeut;
In stolzen Tempeln wird sein Ruhm verkündet,
Das Heiligste ist seinem Dienst geweiht.
Und fern hinaus, soweit die Zeiten tagen,
Sieht man den Ruhm des Zeus zu Völkern ragen.

87.

D'rum in **Olympia**, mit Pracht umgeben,
Von **Phidias** geformt aus Elfenbein,
Sah man des Gottes Bildniß ſich erheben,
Und Hellas Volk ſich ſeinem Dienſte weih'n;
Einſt in **Dodonas** finſterm Eichenhaine,
Wo vormals die **Pelasgier** gewohnt,
War des Orakels heil'ge Stimme ſeine,
Und weiſe Auskunft weiſe Frage lohnt. —
So weit des Gottes mächt'ges Zepter waltet,
Iſt nie ein Herz für Freud' und Luſt erkaltet. —

88.

Von grünumzogner Bucht der Küſte gleitet
Der freie Blick hinaus in's Reich der Fluth.
Ein grauer Spiegel liegt es ausgebreitet,
In dem des Himmels Sternenbildniß ruht. —
In ſeiner Höhlen unerforſchte Tiefe
Steigt nur der Ahnung Schauerblick hinab;
Kein Bergmann ſenkt entdeckend eine Küfe
In ſeines Schlundes düſtres Rieſengrab.
Doch des Gedankens ungezügelt Streben
Will mit Gebilden ſeinen Raum beleben. —

89.

Geſchaukelt auf des Meer's beſchäumten Wogen
Schwimmt eine Rieſenmuſchel ſtolz daher;
Von prächt'gen Roſſen wird ſie fortgezogen,
Delphinen-Schweife peitſchen Luft und Meer;
Ein ernſter Mann mit ſpitzem Silberbarte,
Des Dreizacks Schaft in ſeiner ſtarken Hand:
So brauſ't **Poſeidon**, dieſer Hochbejahrte,
Weithin von Meer zu Meer, von Strand zu Strand.
Und auf der Fahrt, zu lieblichem Geleite,
Iſt **Amphitrite** ihm, ſein Weib, zur Seite.

90.

Der Tethys Tochter floh vor unſerm Greiſe,
Da er zum Weib' die Liebliche begehrt;
Weil er in der Croniden tapferm Kreiſe,
Sich kämpfend gegen ihr Geſchlecht gekehrt.
Im hohen Schilf ſucht ſie ſich zu verſtecken,
Doch ein Delphin, vom Herrn des Meer's geſandt,
Weiß bald den ſchönen Flüchtling zu entdecken,
Und gleich iſt Amphitrite übermannt.
Zur Königin der Meere dann erhoben,
Und der Delphin glänzt unter Sternen droben.

91.

Des Zepters Dreizack iſt der Fürſtin eigen.
Durch's Meer getragen vom Delphin-Geſchlecht. —
Die Rhode mußte ſie dem Gatten zeugen,
Zuerſt Triton, den treuſten Wogenknecht.
Ein bärt'ger Mann, mit Schilf das Haupt umgeben,
Vom Gürtel abwärts Fiſch, mit Schupp' und Floß,
Ein Muſchelhorn, dem Grüße ſich entheben,
So gaukelt er um Wogenthron und Roß,
Und vieler Nymphen liebliche Geſtalten,
Die Nereïden, ſieht man um ihn walten. —

92.

Ein würd'ger Greis auch wohnet auf den Wellen,
Poſeidon's Robben treuſter Schutz und Hirt;
Proteus verſtand der Zeiten Macht zu hellen,
Wenn Liſt und Macht den ſtarren Schweiger kirrt'.
Doch um der Neugier Verweis zu entſchleichen,
Wußt' er behend' in Baum- und Thiergeſtalt,
Als Flamme ſelbſt und Waſſer zu entweichen,
Beſiegt nur durch Beharren und Gewalt;
Dann aber hört man tiefſte Heimlichkeiten
Enträtſelt über ſeine Lippen gleiten.

93.

Auf düſterm Fittig, aus lebend'gen Wirren,
Wo farbenreich des Lichtes Strahl entzückt,
Will frei hinaus des Geiſtes Ahnung irren,
Der unerreichbar keine Welt entrückt;
Sie bebt am Markſtein ſelber nicht zurücke,
Der an des Dieſſeits Gränze ſich erhebt,
Und überſchreitet kühn die Schauerbrücke,
Die in des Jenſeits düſtern Schatten ſtrebt,
Und mit des Seyns lebend'gen Irrgewinden
Will ſie verknüpfend jene Welt verbinden. —

94.

Das iſt das Reich das Pluto'n zugefallen,
Dem Aides, des Cronos Götterſohn.
Tief unten wölbt der Hades ſeine Hallen,
Zu dem der Erde müde Seelen floh'n. —
Ihm ſelber war — zum andern Mal geboren —
Der finſtern Höhle rabenſchwarze Nacht
Zum Spielplatz ſeiner Jugend auserkohren,
D'rum war ihm Luſt an Finſterniß erwacht.
Nicht zu Olympiern ward der Gott gezählet,
Weil er des Todes Schattenreich vermählet.

95

Im Land der Cimmrier, das nie ein Schimmer
Vom Strahlenkranz des Helios erhellt,
Dort, wo Oceanus, der Weltſtrom, immer
In eines Abgrunds finſtre Tiefe fällt:
Da klafft die Pforte zu Aides Reichen,
Der Pfuhl des Acheron tritt hier hervor,
Die Schwefelflammen Phlegetons entweichen
In trägem Wälzen durch das Wogenthor
Ein breiter Arm des Styx, Cocytos Fluten,
Vereinen ziſchend ſich den Schwefelgluten.

96.

Am Ufer jenſeits harrt in finſterm Brüten
Der Fährmann Charon, der den Nachen ſtößt;
Zwei Obolen muß ihm die Seele bieten,
Für ſeine Fahrt, eh' er vom Ufer ſtößt.
Doch keine deren Hülle, unbegraben,
Die Oberwelt mit ihrem Strahl beſcheint,
Will er in ſeinem düſtern Nachen haben,
Ob ſie auch flehe, der kalte Greis verneint.
Will die Beſtattung immer nicht erſcheinen,
Muß ſie am Ufer hundert Jahre weinen.

97.

An einer Höhle, wo die Schatten landen,
Und Cerberus, der Dreigehäupte, weilt,
Hat lange ſchon des Minos Stuhl geſtanden,
Von dem herab er ſeinen Spruch ertheilt
Sein Bruder Rhadamantus, ihm zur Seite,
Verklagt die Seele aus der Oberwelt;
Doch Äakos vertheidigt in dem Streite,
Bis Minos das gerechte Urtheil fällt.
Ein goldner Zepter ruht in ſeinen Händen,
Nichts kann des Todtenrichters Ausſpruch wenden. —

98.

Des Zeus und der Europa Sohn erfüllte,
Mit ſeinem Ruhme einſt die weite Welt,
Da er der Weisheit tiefſten Sinn enthüllte,
Und Kretas Fürſtenthrone ſich geſellt.
Um falſchen Spruch im Hades zu verhüten,
Ließ Rides durch Hermes, lebend ſchon,
Zu ſich herab den ſeltnen Greis entbieten,
Und pflog des Rathes mit dem Götterſohn.
Als ſterbend dann zum Hades er geboren,
Hat man zum Todtenrichter ihn erkoren.

99.

Zwei Wege führen in das Reich der Todten:
Zur Rechten, wo Aides Pallaſt glänzt,
Elyſion, dem Redlichen geboten,
Ein friedlich Reich, von keinem Thor begränzt;
Denn wer die Heimath Seliger beſchritten,
Wünſcht nimmermehr aus dem Verein zu fliehn,
Vergeſſen iſt was droben man gelitten,
Verſchwunden ſind des Lebens Angſt und Müh'n,
Denn Lethe rauſcht, und wer daraus getrunken,
Dem iſt der Traum des Erdenſeyns verſunken.

100.

Ein ew'ger Frühling windet ſeine Kränze
Auf dieſer Flur, vom Silberbach durchirrt.
In duft'gen Sträuchen ſingt dem Blüthenlenze
Der Vögelſchaar, indeß die Taube girrt.
Kein Wunſch erwacht im Buſen der Beglückten,
Den nicht ſofort ein liebend Sorgen ſtillt.
Weil den, des Lichtes Sinnentand Entrückten,
Genügſamkeit die lautre Bruſt erfüllt.
Des Cronos goldnes Frühlingsalter waltet
Für alle Zeit, durch keinen Herbſt erkaltet.

101.

Zur Linken aber, zagend anzuſehen,
Gähnt Tartarus, wo ew'ger Jammer gellt.
Des Schwefelſtromes blaue Flammen wehen,
Durch Blitze wird die Finſterniß erhellt.
Das ſind des Ais wunderſame Reiche,
Er ſelbſt, ein ſchwarzbehaarter, bärt'ger Mann,
Greift unerbittlich in des Lebens Speiche,
Und brauſt daher auf düſterm Zweigeſpann;
Ein goldnes Maaß, des Hauptes Ehrenkrone,
Ein Zepterzweizack ſchmückt ihn auf dem Throne.

102.

Und dennoch, ob des Todes finſtrer Bote,
Iſt ihm der Erde Schlüſſel anvertraut.
Denn ewig zu Lebend'gem wird das Todte,
Aus dem die Zeit ſich neue Tempel baut.
Darum iſt auch dem ernſten Gott gegeben
Die Fruchtbarkeit, die jede Flur erfüllt;
Dem Hades reicht die ſcheue Hand das Leben,
Und freundlich wird zuletzt das ernſte Bild. — —
Dies aber ſind der Götter Erſt-Geſtalten,
Die brüderlich in Höh' und Tiefe walten —

103.

Und ihnen nah' in dem Geſchwiſterbunde
Reiht ſich die edle Jungfrau Heſtia.
Erhaben nicht, doch deutſam iſt die Kunde,
Wie häuslich man am Herd' ſie walten ſah. —
Der Flamme Leuchten und der Wärme Brüten,
Des Hauſes Schwell' iſt ihrem Schutz vertraut;
Geſelligkeit weiß ihre Gunſt zu hüten,
Und glücklich wer mit ihrem Segen baut.
Auf dem Altar, wo Hände Opfer reichen,
Iſt eine Flamme ihres Bildes Zeichen.

104.

Von Jovis dem Herrn, — ein Zeugniß ſeiner Liebe —
Ward ihr des Vorrechts ſelt'ne Gunſt verlieh'n:
Daß nie ein Makel ihre Keuſchheit trübe,
Und zum Erfolg iſt ſolcher Spruch gedieh'n. —
Als einſt in eines Waldes Schattenkühle,
Auf Heſtia's Auge milder Schlummer ſank,
Naht ihr Priap, zu ausgelaſſ'nem Spiele,
Und nahe war's, daß ihm die That gelang.
Da ward Silenus Eſels Schrei entkettet,
Heſtia erwacht — die Jungfrau iſt gerettet. —

105.

So müſſen Jungfrau'n auch die Flamme nähren,
Die auf des Tempels heil'gem Altar glüht;
Kein Herz verſagt's die Reine zu verehren,
Und Jeder iſt zu opfern ihr bemüht.
Selbſt wenn im Cirkel volle Becher kreiſen
Die Sinnenluſt beim heitern Mahle ſitzt,
Wird von dem Trank, ihr Ehrfurcht zu beweiſen,
Ein Opfertheil zu frommem Dienſt verſpritzt. —
Ein ernſtes Weib, gehüllt in einen Schleier,
Steht am Altar ſie mit dem Lampenfeuer. —

106.

Dann ſchreitet ſegnend durch der Erde Gauen
Demeter auch, die Allernährerin.
Ein freundlich Weſen iſt ſie anzuſchauen,
Beglücken ſtets iſt ihrer That Beginn.
Zeus hieß hinaus die ſchöne Schweſter gehen,
Den Aehrenkranz im reichverſchlungnen Haar;
In ihrer Hand ſoll eine Fackel glühen,
Ein Füllhorn reicht den Schatz der Früchte dar.
Ein Büſchel Mohn und einer Sichel Schneide
Gilt als Demeters liebliches Geſchmeide.

107.

Aus einem Korb', geheimnißvoll verhüllet,
Streut Saamenkörner ſie auf Feld und Flur;
Die Erde iſt von ihrem Ruhm erfüllet,
Denn Heil und Glück folgt ihrer Segens-Spur.
Ein Drachenwagen trägt ſie durch Gefilde,
Wenn liebend ſie den Landmann ackern lehrt;
Geſelligkeit erlernt der rohe Wilde,
Der bald Geſetz und milde Sitte ehrt:
Dem hohen Zeus, der liebend ſie erkohren,
Hat ſie das Kind: Perſephone geboren.

108.

Die Mutter hing mit namenloſer Liebe
An dieſem Pfande ihrer Zärtlichkeit;
Doch früh ſchon färbt der Tochter Loos ſich trübe,
Da Zeus dem finſtern Hades ſie geweiht.
Aides kam, die Braut ſich abzuholen,
Wie auch das roſ'ge Götterkind ſich ſträubt;
Gehorſam hat der ernſte Zeus befohlen,
Da ſtörriſch ſtets die ſchöne Tochter bleibt;
Die Rappen angeſpannt, harrt viele Tage
Aides, daß die Braut er heimwärts trage.

109.

Allein vergebens iſt's, daß er vom Schimmer
Des heitern Tag's ſie zu entführen ſtrebt;
Auf farb'ger Flur ſpielt ſie mit Blumen immer,
Flicht Kränze, die ſie in die Locken webt;
Und alle Götter lieben die Geſchmückte,
Und Jedem iſt die Gluth der Luſt geſtillt,
Darum Demeter ſie der Flur entrückte
Und nach Sicilions Höhlen ſie entführt.
Kalligena, die Amme, dient dem Kinde,
Bewacht von Drachen, in dem Irrgewinde.

110.

Da will Zris der Kummer überwinden,
Er eilt zu Zeus und kündets ihm mit Groll.
Der ſendet den Befehl zu Aphrodeten,
Daß ſie Perſephone entführen ſoll —
Und freundlich in vertraulichem Geleite
Beſchreitet die der Höhle finſtern Bau,
Die Dienerin iſt eben auswärts heute,
Und ſcherzend ſpricht und ſüß die Liebesfrau,
Weiß lächelnd auch, in traulichem Umſchlingen,
Das heitre Kind an's Tageslicht zu bringen.

111.

Auf blumenreicher Wieſe ſank man nieder,
Vom Sonnenſtrahl mit mildem Schein erhellt;
Die Vögel ſangen bräutlich ſüße Lieder,
Des Lenzes Schmuck war reich und ſchön geſellt.
Bekränzte Nymphen tanzten muntre Reigen
Mit weiſem Sinn von Göttinnen geführt,
Da will nun auch Perſephone ſich zeigen,
Der in dem Kreis der Schönheit Krone gebührt;
Vor Freud' und Wonne klatſcht ſie mit den Händen,
Und tanzt und ſingt und will die Luſt nicht enden.

112.

Doch endlich, ihrer Wangen Gluth zu kühlen,
Entſchleicht ſie heimlich ſeitwärts dem Verein.
Bald folgen ein'ge muntere Geſpielen,
Man will an Blumen ſich und Kränzen freun.
Da iſt auf Aio Fleh'n Oča befliſſen
Hülfreich zu walten, was zum Zwecke ſchafft:
Und ſchnell hervor ruft blühende Narciſſen,
Wohl hundert Dolden, ihre Zauberkraft.
D'rob regt ſich rings ein freudiges Entſetzen,
Und jeder pflückt, am Duft ſich zu ergötzen.

113.

Perſephone auch neigte ſich zum Pflücken,
Sie ſog den Duft in reichen Zügen ein;
Doch er betäubt anſtatt ſie zu erquicken,
Und wie bethört wünſcht ſie allein zu ſein
Nach ferner Flur ſucht ſie ſich fortzutappen,
Da, plötzlich, bebt und kracht der Erde Grund,
Und Aio ſteigt mit glänzend ſchwarzen Rappen,
Geſchirrt an goldnem Wagen, aus dem Schlund;
Ergreift die Holde, daß ſie nicht entweiche,
Und ſchwebt mit ihr zum finſtern Hadesreiche. —

114.

Zu Zeus erhebt ſich laut ihr Rettungsflehen,
Doch Helios allein und Hecate
Gelang's dem frechen Raube zuzuſehen;
Der Donn'rer murmelt Beifall aus der Höh'.
Demeter, die von fern' den Ruf vernommen,
Hat viel zu ſpät der Tochter Noth erkannt;
Sie läßt ſich eine neue Fackel kommen,
Die wird am Schlund des Aetna's angebrannt;
Damit enteilt ſie, ſucht voll Angſt und Grämen,
Und mag nicht Trank, nicht Speiſe zu ſich nehmen.

115.

Sie flucht der Erde die dem Raub' gewogen
Daß unfruchtbar fortan ſo Feld als Flur;
Neun Tage iſt ſie ſchon umhergezogen,
Von Land zu Land und findet keine Spur.
Da ſoll begegnend Hecate ſie finden,
Die des geraubten Kindes Schrei vernahm,
Auch ſie weiß den Verſteck nicht zu ergründen,
Wohin Demeters ſchöne Tochter kam,
Allein den weiſen Rath weiß ſie zu ſagen:
Man woll' um Auskunft Helios befragen.

116.

Und zum Allſehenden alsbald verfügen
Die Frauen ſich, und forſchen ſanft und lind.
Gern will der Gott den Bittenden genügen:
Im Hades, hört die Mutter, ſei ihr Kind.
Drob rathlos, wie Befreiung zu erlangen
Und trauernd zieht ſie wieder durch die Welt;
Als eine Greiſin, ärmlich nur behangen,
Hat ſie den Sterblichen ſich beigeſellt.
So kam es daß Eleuſis ſie berührte,
Wo Celeos das Königs-Zepter führte.

117.

Des Fürſten Töchter, anmuthvoll und milde,
Entdeckten ſie an eines Brunnens Rand;
Betroffen ſtanden ſie vor ſolchem Bilde,
Und reichten zart und freundlich ihr die Hand.
In ihres Vaters prächt'gen Pallaſt brachten
Die Fremde ſie, zu Pfleg' und mildem Troſt,
Ein Lager ward gewählt zum Uebernachten,
Am Herde auch mit Scherz und Tand gekoſ't.
Durch Jambe, einer heitern Magd, Ergötzen
Ließ ſie zuerſt mit Trank ſich wieder letzen.

118.

Und dankend ſchenkte ſie den reichſten Segen
Den Fluren rings im Reich des Celeos,
Sie übernahm des Fürſten Sohn zu pflegen,
Demophoon, dem ſie ihr Herz erſchloß.
Mit Nektar und Ambroſia genähret,
Von ihrer Segenshand, will ſie zugleich,
Es werd' Unſterblichkeit ihm auch gewähret
Und einverleibt ſey er dem Götterreich
Um Sterblichen ihn hülfreich zu entziehen,
Läßt ſie von Flammen läuternd ihn durchglühen.

119.

Neugierig aber lauſchet dem Beginnen
Die Mutterſorge, die ſtets ängſtlich wacht;
Da fliehet Demeter zornerfüllt von hinnen,
Und läßt vereitelnes Wollen unvollbracht.
Denn Metamira ſucht der That zu wehren
Mit lautem Schrei, als ſie den Sohn erblickt,
Da muß die Gluth den Sterblichen verzehren.
Die Göttin iſt dem dürft'gen Senn entrückt,
Und in Eleuſis Bann — ſoll ſie verzeihen —
Befiehlt ſie, einen Tempel ihr zu weihen.

120.

Dann eilt ſie fort, und immer noch gewendet
Iſt nicht der Fluch, den ſie der Erde ſprach:
Deß hat die Iris Jeus zu ihr entſendet,
Doch wie man ſieht — die Fluren liegen brach.
So lang' Perſephone im Hades weilet —
Spricht Dio — gilt des Fluches ganze Kraft.
Darob von Jeus ein Bote ſchnell enteilet,
Daß er zurück das holde Mädchen ſchafft':
Sah keine Frucht man ihren Mund berühren,
Darf' man ſofort dem Hades ſie entführen.

121.

Deß zagt der Gott, und eh' der Bote walte,
Tritt zu der Braut ſüßſchmeichelnd er heran,
Beredet ſanft, wie ſich ihr Heil geſtalte,
Wenn ſie zum treuen Gatten ihn gewann
Verſpricht bei ſeinem Zorn ihr hohe Ehre,
Von Göttern und von Sterblichen zumal;
Und fleht, wenn ſie am Lichte gleichwohl wäre,
Ein zu gedenken in dem Hades-Thal,
Und bietet ihr, daß ſie im Bündniß bleibe,
Von der Granat-Frucht eine ſüße Scheibe.

122.

Das Mädchen ſchwankt vom Apfel zu genießen,
Der ihr ſo lieblich, ſo verlockend lacht
Doch eine Ahnung warnt, ſie werd' es büßen,
Wenn an den Mund die ſüße Frucht gebracht.
Drum eilend flieht ſie, Zeus nicht zu kränken,
In ſeines Gartens heimlichſten Verſteck.
Muß aber ſtets der ſüßen Frucht gedenken,
Und Lüſternheit erhebt in ihr ſich keck;
Da, plötzlich, ſteht ſie, vom Geſchick verrathen,
Vor einem Baum voll ſaftiger Granaten.

123.

Und heimlich, ungeſeh'n, wie ſie ſich dünket,
Greift ihre Hand nach der gereift'ſten Frucht,
Die lockend unter grünen Blättern winket,
Genießt ein Theil und macht ſich auf die Flucht.
Da ſteht der Bote an des Thrones Stufen,
Von dem Olympier Jovis herabgeſandt;
Er ſoll hinauf die ſchöne Göttin rufen
Und hat den Spruch von dem Genuß genannt.
Gern möcht' Perſephone die That verſchweigen,
Doch will Verrath erlauſchte Schuld bezeugen

124.

Ascalaphus, dem Acheron entſproſſen,
Tritt keck mit der Beſchuldigung hervor,
Daß vom Granat ſechs Kerne ſie genoſſen,
Als tief im Park ſie wandelnd ſich verlor.
Geſtändlich deſſ', durft' zum Olymp ſie kehren,
Doch Jovis entſchied im Spruch den er entwarf:
Daß ſie zum Drittheil Ais angehören,
Die andre Zeit am Lichte weilen darf.
Daß den Verräther Dios Zorn ereile.
Ward er, — aus Phlegeton benetzt, — zur Eule.

125.

So heißt die hohe Königin der Schatten
Perſephone, die nur dem Guten lebt.
Sie kleidet grün der Fluren Wieſenmatten,
Reift auch die Saat, die nach dem Lichte ſtrebt.
Meineide weiß ſie fürchterlich zu rächen,
Und ſendet Ate, ihre Dienerin,
Herabzuladen jegliche Verbrechen,
Zu richten ſtets mit ernſtem, ſtrengem Sinn.
Das Zepter-Zweizack weiß ſie wohl zu führen,
Und ſpricht Gericht nach jeglichem Gebühren

126.

Als nun befreit aus finſtrer Todtengrotte
Perſephone am Mutterbuſen lag,
Hielt Pio auch ihr Wort dem hohen Gotte:
Entkräftet war des Erdenfluches Schmach.
Die Felder grünten; blumenreiche Triften
Sah' man geſchmückt mit Blüthenbaum und Strauch,
Die Vögel ſangen wieder, Barken ſchifften,
Mit Frucht belaſtet und gefülltem Schlauch. —
Von Land zu Land zog jetzt die Segenreiche,
Daß ſie die Noth mit milder Hand verſcheuche

127.

Triptolemos, Attikas Fürſt, beſchenkte
Mit einem Pflug und edlem Saamen ſie.
Von einem hohen Drachenwagen ſenkte
Er ſein Geſchenk herab und es gedieh'. —
Dem Scythen-König, Lynkos, der da dräute
Zu tödten ihn um ſeines Ruhmes Heil:
Daß er die Saat auf alle Fluren ſtreute,
Ward ſtrafend die Geſtalt des Luchs zu Theil.
Und Carnabon, der Drachen ihm erſchlagen,
Muß Drachen hoch am Firmamente tragen

128.

Das iſt Demeters zornerfülltes Walten,
Wo man des Ackers edles Schaffen ſchmäht.
Ein ſtolzer Tempel muß ſich ihr geſtalten
Wie in Eleuſis ihn der Fürſt erhöht.
Dort forſcht in den geheimnißvollen Stätten,
Wo ſich das Werk der Schöpfung ſtets erneut,
Der Sterbliche, um Welten zu verketten,
Den Raum zu meſſen und die Ewigkeit.
Und was der Menſchheit Göttliches gegeben
In einem Keim ſucht dort man zu beleben.

129.

Den Zeus erfüllt mit lüſternem Behagen
Die Schweſter Here, ſtrahlend ihr Gewand;
Sie brauſt daher auf einem Wolkenwagen,
Ein ſchimmernd Pfauenpaar iſt eingeſpannt.
In ihrer Rechten trägt ſie eine Schlange,
Ein Demantzepter führt die linke Hand,
Und ihre purpurn angehauchte Wange
Beſchattet ein gezacktes Stirnenband.
Zur Dienerin, daß ſie das Prächt'ge krône,
Lieut Iris ihr, die ſiebenfarb'ge Schöne.

130.

Das iſt des Himmels Königin; erzogen
Von Tethys; ſtolz doch anmuthvoll ihr Bild.
Längſt war ihr hold und liebend Zeus gezogen,
Doch lange blieb ſein Sehnen unerfüllt.
Da wandelte einſt Here zum Ergötzen
Auf Chronar, des Gebirges, Schattenhöh';
Auf weiches Moos ſah Zeus das Weib ſich ſetzen,
Und ihn ergriff erneutes Liebesweh'.
Da hieß ſein Spruch ſich ſchwere Wetter thürmen,
Und Blitz und Regen durch die Erde ſtürmen.

131.

Er ſelber aber wandelt ſich behende
Zu einem Kukuk, deſſen Ruf erſchallt;
Der flattert, daß er Schutz und Obdach fände,
Zu der in ſich vertieften Schöngeſtalt.
Voll Mitleid bebt ihr Herz, da in der Nähe,
So arg durchnäßt, der arme Vogel iſt.
Verſtanden war des Schalks betrüglich Wehe,
Und ihr am Buſen ruht er ſonder Friſt.
Da aber, plötzlich, wird zur Götter-Schöne
Des Vogels Leib, daß ſich die Abſicht krône.

132.

Und länger nicht mag Here widerſtehen
Dem, was ſich ſchon an ihrer Bruſt erwärmt;
Auf Creta, bei den heil'gen Bergeshöhen
Hat ſich die Liebe endlich ausgehärmt.
Ein Götterfeſt, wie keines noch geweſen,
Durchrauſcht das auserkorene Gebiet
Ein Kranz von ſeltnen Küſten wird erleſen,
Daß er die Schaar mit ſüßem Duft durchzieht.
Denn wie noch nie will ſich die Stunde neigen,
In der den Zorus Götter jetzt beſteigen.

133.

Und jeder Gaſt, beſchenkt an ſolchem Feſte
Das hohe Paar, das liebend ſich vereint.
Da bringt denn Mutter Gäa wohl das Beſte,
Wie Mütter ſtets am wärmſten es gemeint
Es iſt ein Baum, der aus ihr ſelbſt entſproſſen,
Ein jeder Zweig mit goldner Frucht behängt;
Und inn'ges Danken ſpenden die Genoſſen
Der Mutter, die ſolch ſeltnes Kleinod ſchenkt
Auch weiß man ſieben Jungfrau'n zu entbieten,
Daß ſie des Baumes goldne Früchte hüten.

134.

Dem Atlas und der Heſperis entſproſſen,
Nennt man die Nymphen für des Baumes Wacht;
Doch kaum begonnen, fühlen die Genoſſen
Begehr nach dem, was ſo verlockend lacht.
Und naſchend ſünd'gen gleich die Heſperiden;
Deſſ' eifert Gä, und zeugt in Zornes Wuth
Ein Ungeheu'r, dem wird die Hut beſchieden,
Aus hundert Köpfen ſprüht ihm Flammenglut.
Im Norden, tief, wo er den Baum verwahret,
Sind ihm die Jungfrau'n wachend angeſchaaret.

135.

So iſt denn nun die luftgeborne Dame
Dem hohen Jeno als erſtes Weib geſellt.
In ihrer Obhut ſteht des Weibes Saame,
Den Kreiſenden iſt ſie zum Schutz beſtellt.
Der Frauengröße leuchtendes Exempel,
Der Frauenſchwäche trübes Bild iſt ſie;
Ein Wieſenplan iſt ihrer Hoheit Tempel.
Regina herrſcht im Reich der Sympathie,
Denn wo Geſchlechter ſich in Liebe finden,
Weiß ſie die Herzen hülfreich zu verbinden.

136.

Solch Götterpaar umſchließen keine Schranken,
Ihr Bote überfliegt den Plan der Welt.
Die Iris iſt's, ſie eilet gleich Gedanken,
Erd' iſt ihr Pfad, des Himmels Dom ihr Zelt.
Fama, des Thaumas ſchöne Tochter ſchwebet,
In ſiebenfarbiges Gewand gehüllt;
Wenn ſich ihr Kreis zum Wolkenſitz erhebet,
Von Land zu Land, ein offenkundig Bild,
Damit ſie des Gerüchtes jüngſte Sage
Geſchwätzig fort von Mund zu Munde trage.

137.

Ein Weſen bald, in jugendlichem Prangen,
Entwand ſich Veres gottbeſeeltem Schooß;
Was ſie von Jeno, dem Herrlichen empfangen,
Erſtand zum Licht, der Liebe zartes Loos.
Daß ew'ge Jugendkraft die Frucht belebe,
War ihres Schöpfers ernſtes Machtgebot. —
So ſey willkommen denn, o ſchöne Hebe,
Unſterbliche, umhaucht vom Morgenroth.
Mannbare Jungfrau! unentknospte Blüthe!
Nimm meinen Kuß, den ich begeiſtert biete.

138.

Daß man den Göttern Edles würdig spende,
Und daß der Anblick zum Genusse schafft,
Kredenzen Hebe's rosig zarte Hände
Der goldnen Schale süßen Nektarsaft.
Längst schon im heiligen Cypressenhaine,
Unweit Phliasia in Griechenland,
Stand ihr Altar von gottgeweihtem Steine,
Und Opfer brachte schöner Jungfrau'n Hand
Auf daß die Rosenzeit der jungen Liebe
Durch Hebe's Gunst verlängert grünen bliebe.

139.

Einst, da sie im Olymp den Nektar spendet,
Fällt durch ein Ungefähr die rosge Maid;
Enthüllter Reiz, dem Blicke zugewendet,
Hat sie fortan dem Götterdienst entweiht;
Und Ganymedes, Jeus erkorner Knabe,
Den Sohn des Königs Tros, entführt alsbald
Vom Idaberg ein Adler, Jeus zur Labe,
Worauf er dann als Götter-Mundschenk galt.
Dem Vater zahlte ein Gespann von Rossen, —
Unsterblich hießen sie, — den holden Sprossen.

140.

Und bald, daß sich zu Holdem Holdes füge,
Eint Ilithyia sich dem Schwesterbund'.
Ein milder Ernst verschönert ihre Züge,
Und giebt des Segens reiche Fülle kund;
Denn, eine treue Botin, sendet Here
Zu Kreisenden das Hülfsbegabte Kind,
Daß sie das Fleh'n der Opfernden erhöre,
Wenn neues Leben seinen Tag beginnt.
Darum auch sie, gleich ihrer Schwester Hebe,
Des Sängers Lob in duft'gem Kranz umschwebe. —

141.

Doch aus dem Schooß der höchſten Gegensſchöne
Entſproß zum Dritten, trüb' und ſchauerlich,
Daß er der Eintracht ſüßen Frieden höhne,
Ares, der Krieg, der gleich die Welt durchſtrich.
Sein ſtruppig Haar, der Blutdurſt ſeiner Miene,
Die ungeſchlachte Fauſt, der Rieſenleib,
Bezeugten ſchon daß er dem Schrecken diene;
So war auch Mord ſein liebſter Zeitvertreib.
Des Schlachtfelds und der Leichenhügel Grauen,
War Ares eine Freude anzuſchauen.

142.

Und dennoch — wie des Weib's geheimes Küſſen
Den Mann des Schreckens oft zuerſt erkieſt, —
Weiß bei der ſchönſten er ſich einzuniſten,
Und Aphroditens erſte Frucht entſprießt.
Phobos und Pimos, Grauen und Entſetzen,
Sind bald des Vaters blut'gem Werk geeint,
Sie wiſſen ihn mit Frevel zu ergötzen,
Auf daß der Sterbliche ſein Loos beweint.
Und die Olympier mußten Ares haſſen,
Weil nimmer er von Mordluſt abgelaſſen.

143.

Befreundet noch, um ſeine grimmen Thaten,
Iſt mit Eno er, dem Schreckensweib';
Der Würgerin, Verwüſterin der Staaten,
Iſt Mord und Brand ein ſüßer Zeitvertreib.
Sie weiß die Wuth der Krieger zu entflammen,
D'rum führt auch Peitſch' und Fackel ihre Hand.
Sie hetzt der Feinde Schaaren daß zuſammen,
Und ſchürt mit frevler Luſt den Feuerbrand.
Von blut'gem Haar umflattert jede Seite,
Iſt ſie mit Schild und Helm bewehrt im Streite.

144.

Und wiederum der Styx entpreſſne Dirne,
Die Eris auch, iſt Ares wohl bekannt:
Ein häßlich Weib, umflattert ihre Stirne
Von Schlangenhaar, zerriſſen ihr Gewand.
Die Zwietracht iſt's. — Nach ſeinem weiſen Rathe,
Hat freundlich Zeus ſich einſtmals ihr genaht;
Doch frecher noch wie je, warf ſie die Ate,
Des frevlen Schadens nimmerſatte That.
Da ſchenkte Zeus die ganze Brut in Eile,
Daß ſie fortan im Hades-Vorhof weile.

145.

Das ſind die Weſen die dem Gott gebühren,
Phobos und Dimos ſchirren ſein Geſpann.
Enyo muß die blut'gen Zügel führen,
Und hadernd rennt die Eris ſtets voran.
Das Haupt behelmt, den linken Arm am Schilde,
Die rechte Hand mit ſcharfem Schwerdt bewehrt,
So brauſt von Volk zu Volk der kecke Wilde,
Den Prieſterwort und Tempeldienſt verehrt. —
Ein muntrer Hahn iſt meiſt an ſeiner Seite,
Ein grimmer Wolf auch bildet ſein Geleite.

146.

Wie nun nach wilder Elemente Streite
Verſöhnend ſich des Lichtes Schimmer zeigt,
So ſagt man auch daß unſer Kampfgeweihte
Ein freundlich Kind, Harmonia, erzeugt. —
Die Eintracht ſtieg aus Aphroditens Schooße
Ob drob ein Gott auch eiferſüchtelnd grimmt,
Und theilt mit lieb' und freundlichem Gekoſe,
Was Schönes ſie den Sterblichen beſtimmt.
Des Kampfes Wunden trachtet ſonder Weile,
Mit Balſamhauch Harmoniens Hand zu heilen

147.

Um nun den Reichen herrlich zu beſchließen
Soll Eros, der aus Chaos einſt erſtand,
Der Schaumgebornen einmal noch entſprießen,
Und Ares iſt der Vater jetzt genannt. —
Doch nicht die ſchaumgeborne Aphrodite-
Uranie, die himmliſche genannt,
Erzeugte ſo die gotterſchlichne Blüthe
Zum andern ward die Göttliche erkannt.
Pandemos hieß der Sinnenluſt Geweihte,
Und eben ihr iſt Eros im Geleite.

148.

Durch Zeus erzeugt, mit der Ozeanide
Dione, ward die Freudenſpenderin.
Sie regt die Herzen, Sehnſucht wird der Friede,
Genießen heißt des Daſeins Hochgewinn. —
Sie ſelber kann — ungleich der Schaumgebornen —
Der Liebe nicht entſagen, der ſie dient.
Adonis heißet man den Auserkornen,
Dem liebend ſie zu nahen ſich erkühnt.
Ein Königsſohn, ſelbſt ſchön wie Aphrodite,
Entflammt ihr Herz, daß ſie's dem Jüngling biete.

149.

Adonis Vater, ein Aſſyrerkönig,
Chias genannt, hat Myrrha auch gezeugt;
Die Tochter achtet Aphrodite wenig,
Darum der Göttin Rache ſie erreicht.
In zarter Bruſt entflammt zu brünſt'gem Triebe
Des Kindes Neigung für den Vater ſich,
Und nächtlich, unerkannt in ihrer Liebe,
Zwölf Mal zu ihm die brünſt'ge Tochter ſchlich.
Die Amme war's, die ſolche That verſteckte,
Bis ſie der Greis mit Flammenzorn entdeckte.

150.

Die Tochter flieht, doch mit gezücktem Schwerte
Verfolgt sie flugs der argbetrogne Mann;
Da flieht, erreicht, mit ängstlicher Geberd'
Die Götter sie um ihre Rettung an.
Und Mitleid regt sich vor dem heißen Flehen,
Zu einem Myrrha-Baum mit Zweig und Ast,
Kann man die Flüchtige verwandelt sehen;
Zehn Monden lang gedieh und grünt er fast.
Da spaltet sich der Stamm zu gleichen Theilen,
Und aus dem Spalt sieht man Adonis eilen.

151.

Wer seiner Schönheit sagt fast Aphrodite,
Entwendet flugs das neugeborne Kind,
Birgt auch vor Göttern solche zarte Blüte,
Bis sie zum Schutz Persephone gewinnt;
Die soll den wackern Knaben ihr erziehen,
Doch kaum gesehn liebt sie das süße Pfand,
Will nur für sich sich um die Pflege mühen,
Und hat ihn lange nicht zurückgesandt. —
Da muß der Spruch des Zeus den Zwiespalt heilen
Es sollen beide wechselnd ihn sich theilen.

152.

Ein kühner Jäger, schwärmte jetzt der Knabe
Durch Wald und Hain mit tödtendem Geschoß.
Und Cypria, um Schutz und süße Labe,
Folgt überall, mit ihr der Mädentroß.
Mit zarter Sorgfalt wahrt sie seine Schritte
Warnt ihn und zeigt die drohende Gefahr.
Er aber lächelt der besorgten Bitte,
Und beut den Bestien keck die Stirne dar.
Doch nur zu bald weiß ihn in Todesschlingen,
Ares, der Eifersüchtige zu bringen.

153.

Als grimmen Eber galt's ihn zu beſiegen:
Adonis zückt das ſcharfgeſchliff'ne Schwerdt,
Muß aber bald im Todeskampf' erliegen,
Wie auch zu ihm ſich Aphrodite kehrt.
Von Roſendornen bluten ihre Füße, —
Darum noch jetzt der Blüte zartes Roth, —
Der Jüngling ſtirbt, daß er den Leichtſinn büße;
Laut ſchluchzt das Weib, da ihr Adonis todt.
Und daß Gedenken ſeine Liebe lohne,
Blüht er noch jetzt als zarte Anemone.

154.

Zum andern dann, um ihren Stolz zu kränken
Mit dem ſie ſich von Liebe frei geſagt,
Weiß Zeus den Pfeil in ihre Bruſt zu ſenken,
Und ſie entbrennt, noch eh' der Morgen tagt,
Zu dem Anchiſes, Ilions Fürſtenſohne,
Doch wohl verborgen hielt ſie ihr Gefühl,
Daß man den Sterblichen mit Groll verſchone,
Dem ſelber aber der Verrath entfiel,
Als Dionifeo ihn mit ſchlauen Fragen
Bis vor die Schlinge liſtig hingetragen.

155.

Nun trifft die Göttin — faſt mit einer Stimme —
Olympier-Sportes ſcharfgeſpitzter Pfeil.
Zeus grollt dem Schwäher, und in ſeinem Grimme
Wirft er nach ihm ſo Blitz als Donnerkeil.
Zwar hält den Strahl, mit vorgehaltnem Reife
Des Kleides Aphrodite ſorgſam ab,
Doch wehrt ſie nicht, daß ſich der Prinz entſetze
Und Siechthum bringt darob ihn faſt in's Grab.
Frägt man vielleicht, wer ſolcher Liebe Sproſſe? —
Aeneas iſt's, der wackre Kampfgenoſſe. —

156.

Und ſo noch Manchen lieht die ſtolze Schöne,
Die den Olymp mit Göttern reich beſchenkt.
Und öfter wohl noch ſtreifen ihre Söhne
Den Weg, nach dem ſich unſre Reiſe lenkt.
Doch ob auch Aphrodite dem Gefühle
Der zarten Liebe ihren Dienſt geweiht,
So kennt ſie auch der Leidenſchaften Schwüle,
Den Zorn, den Haß, die Rache und den Neid.
Und wer's gewagt, die Göttliche zu kränken,
Der iſt gewiß, ſie werd's ihm arg gedenken.

157.

Es hatten auch des Lemnos-Eilands Frauen
Verachtend nie mit Opfern ſie bedacht.
Da waltet ſie in deren Männer Schauen,
Und Abſcheu iſt in jeder Bruſt erwacht.
Denn eine Macht an Häßlichkeit erſcheinet
Ein jedes Weib, das ſonſt ſo reizend war,
Dem iſt ein ſchauerlicher Duft gemeinet,
Der treibt zur Flucht die ganze Männerſchaar.
Und einſam auf des Eilands blum'gen Auen,
Verbleiben troſtlos die beſtraften Frauen. —

158.

Anaxarete, eine Jungfrau'nblüte
Auf Cypern, Aphroditens Heimathland,
Verſcheuchte mit erkaltetem Gemüthe
Den Jüngling Iphis, der für ſie entbrannt;
Als dann Verzweiflung drob ihn überfallen,
Und er an ihrer Thür den Tod ſich gibt,
Fröhnt dem Gelüſt' ſie, ihren Spott zu lallen,
Aus einer Bruſt, die nimmer noch geliebt;
Da hat die Göttin ſtreng Gericht gehalten,
Und macht das Weib zu hartem Stein erkalten.

159.

So lebte auch, geſchmückt mit allen Gaben
Der Jungfrau, einſt Arkadiens Fürſtenkind.
Ihr Wünſchen war in tiefſter Bruſt begraben,
Ob ſie auch mancher Jüngling brünſtig minnt.
Denn Atalante'n war der Spruch gegeben,
Aus eines heiligen Orakels Mund:
Vermählt wird ſie in herbem Kummer leben
Und ein Beſcheid drob wird den Freiern kund:
„Im Wettlauf ſoll der Minne Kraft ſich zeigen,
„Wer mich beſiegt: — wohlan ich bin ſein eigen. —"

160.

„Es renne Jeder bei des Kampfes Wagen,
Von mir verfolgt, mit ſcharfem Speer voran.
Wen ich erreiche wird mein Arm erſchlagen,
Gewonnen hat wer meinem Speer entrann. —"
Bald ſieht man Leichen dann am Blachfeld ragen,
Denn Jeden hat ihr Flügelſchritt ereilt;
Da will den Lauf Hippomenes noch wagen,
Dem Aphrodite Hülf' und Rath ertheilt:
Drei goldne Aepfel von den Heſperiden
Hat liſtig ſie dem Nennenden beſchieden.

161.

Und als zum Ziel er ſeine Schritte lenket,
Entgleitet ihm mit Abſicht eine Frucht.
Die Jungfrau ſieht's, und zu dem Schimmer ſenket
Sie raſch die Hand, befördernd Jenes Flucht.
Und als ſie dreimal ſo im Haſchen weilet,
Dann an der Bruſt die goldnen Aepfel birgt,
Da hat der Glückliche das Ziel ereilet,
Und wird von ihr geküßt, anſtatt erwürgt,
Vergeſſen iſt, was jener Spruch erzählet,
Und eh' die Sonne ſinkt ſind ſie vermählet.

162.

Vergeſſen aber auch iſt Aphrodite,
Vergeblich harret ſie des Opfers Dank,
Sey's das geringſte nur, für ihre Güte,
D'rum währt das Glück der Liebenden nicht lang'.
Bei Rhea leerten ſie die Opferſchale,
Doch ſchrecklich iſt die Göttliche ergrimmt,
Als man in ihrem heil'gen Tempelſaale
Den glüh'nden Kuß ſich von der Lippe nimmt.
Deſſ' ſind, beſtraft, zu Löwen ſie gediehen,
Und müſſen ewig Rhea's Wagen ziehen.

163.

Doch auch des Dankes ſanfte Freude regte
Zum öftern in Cytherens Bruſt ſich ſchon.
Vor Allen war's ein Fürſt, der ſie bewegte,
Der Herrſcher Cyprien's, Pygmalion.
Der Weiber Gräu'l, die arg ſein Eiland ſchänden:
Propetier, die freche Läſterſchaar,
Läßt ihn mit Scheu von dem Geſchlecht ſich wenden,
Und ſich vermählen will er nimmerdar.
Selbſt Aphrodite, die der Liebe frönet,
Iſt dem Entſchluß um Jener Gräu'l geſöhnet.

164.

Bei ſolchem Weh' ſchnitzt ſich aus Elfenbeine
Pygmalion ein herrlich Frauenbild.
Er ſchafft mit Luſt und heißet ſie die Seine,
Iſt ſelbſt im Traum von ihrem Reiz erfüllt.
Zu Aphroditen fleht mit heißem Sehnen
Er um ein Weib, das dieſem Bilde gleicht;
Da ſchenkt die Göttin Odem ſeiner Schönen,
Daß ſie vom Würfel zu ihm niederſteigt,
Und als er dann zur Gattin ſie erkoren,
Iſt Paphos bald, der Liebe Frucht, geboren.

165.

Nach ihm iſt Cypern Paphos auch geweihet,
Wo Eros Mutter einſt den Strand beſchritt.
Die Liebliche, die ſich des Knaben freuet,
Der auf die Bahn mit Pfeil und Bogen tritt.
Geneigt durch Ares ſah ſchon der Geberde
Des kecken Jungen Zeus das Unheil an,
Das ſchelmiſch er dereinſt verüben werde,
Darum er auch auf Abwehr eifrig ſann.
Und läßt der Aphrodite ernſtlich ſagen:
Sie ſoll den lock'gen Sohn zu Grabe tragen.

166.

Die Mutter aber birgt vor ſeinen Augen
Das holde Kind im ſchattenreichen Wald'.
An wilder Thiere Brüſten muß es ſaugen,
Und voll und lieblich dehnt ſich die Geſtalt.
Bald ſchnitzt aus Eſchen Eros einen Bogen,
Und aus Cypreſſen dann den ſcharfen Pfeil;
Iſt auch nach Wildpret auf die Jagd gezogen,
Und übt als Schütze ſich, der Welt zum Heil.
Liſt, Schlauheit, Laune und Verſtellung zeigen
Nebſt Herrſchſucht ſich, und Muthwill' ihm zu eigen.

167.

Mit Reiz und Anmuth wunderſam gerüſtet,
Kann ihm kein Gott im Ernſte widerſtehn;
Kaum zum Olymp zurückgekehrt, gelüſtet
Den Knaben es ſich, neckend zu ergehn.
Muthwillig hat er Jeden faſt betrogen,
Und Jeder doch gewinnt den Knaben lieb;
Hephäſtos ſchmiedet ihm den Silberbogen,
Schenkt auch den Pfeil, den er aus Golde trieb.
Mit Honig netzt die Spitze Aphrodite,
Doch Eros will, daß man ihm Galle biete.

168.

Nun folgen sich des Buben Schelmereien
An Alt und Jung in unermeßner Zahl;
Die eigne Mutter selbst will er nicht scheuen,
Und Schwank auf Schwank durcheilt den Götterſaal.
Ihm ist es Scherz, Ungleiches zu entflammen;
Er weidet sich an greiſer Liebesnoth,
Führt Herz an Herz und Mund an Mund zuſammen,
Und wär' es gleichwohl der Entbrannten Tod;
Das Höchſte, will er, soll das Tiefſte finden,
Und Schön und Häßlich weiß er zu verbinden.

169.

Da aber Liebe ohne Gegenliebe,
Und alſo Eros nicht gedeihen kann,
Ist's glaublich, daß ſich Aphrodite trübe
Und Hülfe drob mit Themis überſann.
Die Kluge läßt die Mutter wohl bedenken,
Daß ein Geſpiele längſt dem Sohn' gebricht;
Und Aphrodite, fleißig im Beſchenken,
Bringt, flugs gezeugt, den Anteros an's Licht,
Und ſtärker jetzt und fröhlicher gedeihet
Der Knabe, den ſie ſich zum Dienſte weihet.

170.

Am Helleſpont, mit ſeltner Pracht umgeben,
Erhob ein Tempel Aphroditens ſich,
Darin ein Wirren und lebend'ges Weben,
Wenn Hand um Hand zum Opferdienſte pflich
Der Prieſterinnen ſchönſte in den Hallen
Der Cypria war Hero, deren Hand,
Um nicht dem Pfeil des Eros zu verfallen,
Dem Knaben reichlich Opfer zugewandt.
So war auch lang' vom ſchmerzlich-ſüßen Lieben
Das Herz der ſchönen Jungfrau frei geblieben.

171.

Einſt aber, da das Opfer ſie verſäumte,
Entſandte er, erzürnt, mit ſchlauer Wahl,
Den ſchönſten Jüngling, den ein Mädchen träumte,
Leandros, in Cythere's Tempelſaal.
Und tief in Hero's reichen Buſen ſenkte
Beim erſten Anblick ſich der goldne Pfeil,
Den Eros ſelbſt ja einſt mit Galle tränkte.
Und ſchön, doch kurz, war ihrer Liebe Heil.
Das Höchſte mußte ſtets der Jüngling wagen,
Um einen Tropfen Nektar heimzutragen.

172.

Denn wenn die Welt, in nachtgewob'nem Schleier
Genugſam ſich am Tages-Strahl geſonnt;
Dann ſchwamm Leandros, Hero's wackrer Freier,
In Liebesſehnen durch den Helleſpont.
Allnächtlich brannte an des Tempels Zinne
Des Mädchens Fackel, treuer Liebe Stern,
Daß er des Ufers rechten Ort gewinne,
Und früh mit Eos zog er wieder fern.
Nie hat des Herzens Sehnſucht ihn betrogen
Und muthig immer kämpft' er mit den Wogen.

173.

Einſt aber thürmt ein ſchwarzes Ungewitter,
Mit Sturm und Blitz ſich rieſenhaft empor;
Leandros doch, ein kühner Liebesritter,
Verzagt nicht bei dem grauſen Donnerchor;
Mit ſtarkem Arm theilt er des Meeres Wogen,
Allein erloſchen iſt der Fackel Gluth,
Der Liebe Stern iſt ſeinem Blick entzogen,
Und immer grimmer tobt die Meeresfluth,
Und immer lauter brüllt' am Firmamente
Das Kämpfen feindgeborner Elemente.

174.

Da ſteht die Jungfrau; — von des Himmels Schleuſe
In unabläß'gen Strömen überträuft,
Sie ringt die Hand und klagt und wimmert leiſe,
Und horcht hinaus, wo Sturm die Woge ſchleift;
Leandros Namen flüſtert ihre Lippe,
Zu Amphitrite richtet ſie Gebet. —
Die Woge brandet praſſelnd an der Klippe
Und höhnt das Wort, mit dem Verzweiflung fleht.
Der Morgen tagt, er bringt Leandros Leiche,
Die holt die Braut ſich zu Poſeidons Reiche.

175.

Und unerſchöpflich ſo in dem Erfinden
Hat Eros manches arme Herz berückt,
Bis in der Schelmenſtreiche Irrgewinden
Er ſelber ſich im Liebesnetz verſtrickt.
In Creta war aus hohem Königsſtamme
Ein Töchterdreiblatt, anmuthsvoll erkeimt.
Die Jüngre ſchmückt der Schönheit Roſenflamme,
Wie kaum ein ſterblich Weſen man geträumt,
So ganz war Pſyche zarter Anmuth Blüte,
Daß ſie im Wechſel galt für Aphrodite.

176.

Die ältern Schweſtern, minder hold beliehen
Mit Reizen, die kein Königsſchatz erſteht,
Sind längſt zu wackern Gatten ſchon gediehen,
Indeß die Anmuth Pſychens ledig geht.
Denn nirgend lebt ein Jüngling, ſo verwegen,
Daß er der Köſtlichen ſich würdig hält,
Deſſ' will ſich Neid in Aphroditen regen,
Und Eros wird zum Rächer ihr beſtellt:
Daß Pſyche er, ob ſie vom Königsſtamme,
Für einen ſchmutz'gen Bettlerſohn entflamme.

177.

Und zu der Holden ſchwebt mit Fittigeile
Der Liebesgott. — An ihrem Lager harrt
Geſpannten Bogens er, mit ſcharfem Pfeile;
Da plötzlich ſteht er wie zu Fels erſtarrt; —
Der Bogen ſcheint in ſeiner Hand zu beben,
Der Pfeil verkehrt mit Eigenmacht das Ziel,
Er ſelbſt iſt dem Geſchoſſe Preis gegeben,
Und Seligkeit iſt ſeiner Bruſt Gefühl. —
So ſchwebt er fort von Pſychens Schlummerſtätte
Und ſagt, daß er die That vollzogen hätte.

178.

Verſchämt im Buſen barg er ſolches Lieben,
Indeß ſich täglich Pſychens Vater härmt,
Daß ledig ihm die Tochter noch geblieben,
Die ſelber auch für keinen Jüngling ſchwärmt
D'rum zum Orakel hat er ſich gewendet;
Das giebt ihm Rath, und eingedenk des Wink's,
Wird Pſyche jetzt auf einen Berg entſendet.
Im Trauerflor, mit Grabgeleite rings
Zu eines Drachen ſchöner Braut erkoren,
Entläßt man ſie und giebt ihr Heil verloren.

179.

Doch kaum allein geblieben ſchwebt von oben
Zephyr zu der Verlaſſenen daher;
Mit zartem Arm hat er ſie aufgehoben
Und fortgetragen über Land und Meer.
An Eros goldgeſchmückte Pallaſtpforten
Hat er im Flug die Liebliche gebracht;
Schon harren Grazien der Erkornen dorten,
Und treu wird ſie, doch unſichtbar bewacht
Getragen auch von ungeſeh'nen Händen
Umfängt ſie ein Gemach mit gold'nen Wänden.

180.

Und ſchön, wie ſelbſt ein Königskind nichts träumte,
Iſt Alles, was des Mädchens Sinn ergötzt.
Kaum daß ein Wunſch der Phantaſie erkeimte,
Iſt ungeſagt er ſchon in's Werk geſetzt.
Und wenn die Nacht den Sternenthron beſtiegen,
Kein Lauſcherblick den dunkeln Flor enthüllt,
Dann ließ von ihrem Arm ſich Eros wiegen,
Doch ungeſehn blieb ihr das Götterbild.
Ein ernſtliches Gebot muß ſie vernehmen,
Beim Schrecklichſten die Neugier zu bezähmen.

181.

So ſchwand denn Zeit um Zeit in ſüßer Wonne,
Und ſelig ſchätzte ſich das Königskind;
Gewohnheit aber ſchwächt den Reiz der Sinne;
Die Braut entſchwebt, ſo wie das Weib beginnt.
Nicht einſam mehr mag ſie ihr Glück genießen;
Wozu — fragt ſie ſich ſelbſt — die Götterpracht:
Kann nicht das Lob von fremden Lippen fließen,
Und wird mir nicht Bewund'rung dargebracht? —
So läßt den Wunſch, mit Schweſtern zu verkehren,
In trauter Nacht ſie den Geliebten hören.

182.

Bekümmert nur erfüllt dem ſüßen Flehen
Der Pſyche er das lüſterne Begehr. —
Die lang entbehrten Schweſtern darf ſie ſehen,
Und neue Luſt gewährt ihr der Verkehr.
Doch ob der Pracht, der unerhörten, ſprießet
Ein gift'ger Neid in beider Schweſtern Bruſt;
Und Mißtrau'n, das von ihren Lippen fließet,
Vergällt der Pſyche jede Liebesluſt;
Denn — fragt der Neid — bedarf's den Tag zu fliehen,
Wenn nicht zum Scheuſal die Geſtalt gediehen?

183.

Und wenig Zeit bedarf es zum Beſinnen,
So iſt dem Zweifel ein Entſchluß gedieh'n.
Schon dieſe Nacht wird Pſyche's Werk beginnen
Kaum wollen ihr die müſſ'gen Stunden flieh'n.
Als dann der Sonnenroſſe goldne Hufe
Poſeidons Fluth mit flock'gem Schaum benetzt,
Genügend ſich, im zärtlichen Berufe,
Der Liebesgott an Pſyche's Reiz gelezt,
Und als ein ſüßes Träumen ihn beſchlichen,
Iſt leiſ' aus ſeinem Arme ſie entwichen.

184.

Und emſig ſucht im Dunkeln ſie zu finden
Die Lampe, die im Schrein ſie ſchlau verſteckt,
Weiß auch den Docht behutſam zu entzünden,
Daß kein Geräuſch den holden Schläfer weckt.
D'rauf heimlich, lauſchig zu dem Schwanenbette
Schleicht ſie mit einem Dolch und ihrem Licht,
Und ſteht bezaubert an der Lagerſtätte
Und trauet faſt des Auges Zeugniß nicht;
Denn ſolche Schönheit kann der Sinn kaum faſſen,
Und nicht vom Anblick will die Neugier laſſen.

185.

Er ſoll ihr ganz die weite Bruſt erfüllen,
D'rum viel zu matt dünkt ihr der Flamme Schein.
Nicht gnügend will ſie jeden Reiz enthüllen; —
Wie kann man da gedenk der Vorſicht ſeyn! —
In unabläſſigem Beleuchten wendet
Die Lampe ſie nach jedes Reizes Hehl,
Da träuft — und plözlich iſt die Luſt beendet —
Auf Eros Haut ein heißer Tropfen Oel.
Und aufgeſchreckt iſt unter Zorn und Drohen
Voll Haſt der holde Liebesgott entflohen.

186.

Vergeblich harrt in kummervollen Nächten
Auf ſeine Rückkehr Pſychens Liebesglut;
Verzweiflung liefert ſie den dunklen Mächten,
Sie ſtürzt hinab in eines Stromes Fluth;
Doch leiſ' und lind', mit wonnigem Behagen,
Ward zu des Ufers blumenreichem Rand,
Von Stromes Wellen, ſchaukelnd ſie getragen,
Wo Pan, der Hirtengott, das Mädchen fand;
Dem klagte ſie ihr Leid, und ihre Thränen
Wußt' er durch Troſt und weiſen Rath zu ſöhnen.

187.

Jetzt reuevoll, ein warnendes Exempel,
Durcheilt ſie ſuchend aller Länder Bann,
Und forſcht und fragt von Tempel ſtets zu Tempel,
Bis Aphroditens Pallaſt ſie gewann.
Erbarmend naht die Mutter des Erſehnten
Der Büßerin; vollendet iſt ihr Lauf,
Doch Arbeit trug der Tochter des Gekrönten
Die Grollende zu ſchwerer Prüfung auf.
Kein Mitleid will in Cypria's Bruſt ſich regen
Und ihrer Pflicht iſt Pſyche faſt erlegen.

188.

Doch Eros, der auch jetzt die Glut der Minne,
Zwar heimlich, aber heiß für Pſyche nährt,
Iſt ſtets beſorgt, daß ſie den Sieg gewinne,
Wenn allzuviel der Mutter Groll begehrt.
Ameiſen ſendet er, mit fleiß'gen Zangen
Zu ſondern einen bunten Haufen Korn,
Wie Cypria, in thörigtem Verlangen
Von Pſyche will, bei ihrer Rache Zorn,
Mit eignen zartgeformten Mädchenhänden
In einem einz'gen Tage zu vollenden.

189.

Und wieder, da die Rächerin befohlen,
Von goldgelockten Widdern alsobald
Ihr eine Flocke eigends herzuholen,
Obwohl die Thiere böslicher Gestalt:
Erhebt sich, da sie trostlos flurwärts wandelt,
Aus Schilfgesträuch ein rathbeflißner Ton:
Von Sträuchen sey die Flocke eingehandelt
Von Dornen, da die Schafe hingeflohn,
Und da sie folgt, ist sonder Fahr und Mühen
Das aufgetragne Werk vollauf gediehen.

190.

Dann wieder wird das schöne Kind entsendet
Zu einem Born, wo Drachen Wache stehn;
Von Angst erdrückt hat sie den Blick gewendet,
Nicht weichen mag sie und nicht vorwärts gehn.
Doch hülfereich, durch Zeus herabgekommen,
Ein Adler flugs zu ihren Füßen sank,
Der hat den Krug aus ihrer Hand entnommen,
Und füllt ihn mit der Quelle kühlem Trank.
So mag das Mädchen, ob auch Drachen ragen,
Ihn Aphroditen eilends heimwärts tragen.

191.

Und einmal noch, der Prüfung That zu krönen,
Wird Psyche in das Schattenreich entsandt;
Es will die Göttin sich mit ihr versöhnen,
Wenn sie der Neugier Lockung widerstand.
Denn eine Büchse Schönheitsbalsam, dinget
Die Botin sie, sey flugs herauf gebracht;
Und wie der Balsamhauch zu Tage dringet,
Und wie das Hoffnungsbild der Schönheit lacht:
Um voll zu siegen, muß sie widerstehen
Dem Wunsche, das Verschlossene zu sehen.

192.

Perſephone bewahrt des Balſams Schöne,
Sie, die für jetzt im finſtern Hades weilt,
Und daß auch diesmal ſich die Abſicht kröne,
Wird Pſyche heimlich dieſer Rath ertheilt:
Tänariens Vorgebirge ſey erwählet
Zur Pforte, die ins finſtre Jenſeits führt,
Zwei Honigbrode ſeyen nicht verfehlet
Für Cerberus; was Charon dann gebührt
An Fährlohn, ſey dem Munde anvertrauet,
Worauf ſie ferner dieſer Rath erbauet:

193.

Nie ſey das Brod aus ihrer Hand gegeben,
Und wenn ein lahmer Eſeltreiber fleht,
Ein Stückchen Holz vom Boden aufzuheben,
An dem ſie eben jetzt vorüber geht,
Sey weislich ſchweigend ſolch Begehr umgangen! —
Wenn dann der Fährmann ſeinen Lohn begehrt,
Mag er ihn ſelbſt aus dem Verſteck erlangen,
Und ſo der Kahn auf Ach'rons Fluthen fährt,
Und nun ein Greis um Mitfahrt fleht, im Schwimmen,
Der ſoll den Bord des Nachens nicht erklimmen.

194.

Auch wenn am Ufer alte Webefrauen
Um Pſychens Hülfe flehen, ſanft und lind',
Soll ſie nicht ſeitwärts auf die Alten ſchauen,
Bis ſie Perſephone, das Ziel, gewinnt. —
Nicht raſten noch erquicken ihre Glieder
Darf ſie bei Ais Weibe ſich fürjetzt,
Die Büchſe nehme ſie und kehre wieder,
Damit ſie am Gelingen ſich ergötzt. —
Und ſo geſchah es faſt in allen Dingen,
Der Cypria den Balſamſaft zu bringen.

195.

Doch Pſyche kann am Weg nicht widerſtehen,
Die frevle Hand erſchließt den goldnen Born.
Erſtickend-gift'ge Schwefeldämpfe wehen
Und kündigen der hohen Göttin Zorn.
Entſeelt zu Boden ſinkt das Opfer nieder;
Da tüpft ſie Eros mit dem goldnen Pfeil,
Und neubelebt erhebt ſich Pſyche wieder
Und Alles wendet ſich zu Glück und Heil.
Denn Aphrodite ſelber muß bekennen:
Zu hart war dieſe Prüfung wohl zu nennen.

196.

Sie war verſöhnt. — Auf Eros Bitten ſchenkte
Zeus ſeiner Pſyche die Unſterblichkeit.
Verſöhnt umarmt er ſelber die Gekränkte;
Das Meer ertränkt der Schweſtern gift'gen Neid. —
Ein köſtlich Feſt ward im Olymp bereitet,
Da die Vermählten zu den Göttern ziehn.
Auf Flügeln eines Schmetterlings, begleitet
Von Eros, ſieht man Pſyche aufwärts ziehn. —
Sie iſt die Seele; Eros ihre Liebe. —
O, daß vermählt die Eintracht ewig bliebe! —

197.

Zu gleicher Friſt, da Zeus die Here liebte
Und ihn die Anmuth ihrer Frucht ergötzt,
Da ſie das Recht der Götterfürſtin übte
Und die Olympier oft durch Stolz verletzt,
Erkor er zur Genoſſin ſeiner Würde
Auch Metis, Tochter des Oceanus;
Von ihres Leibes einſt'ger Liebesbürde
Sprach des Orakels göttlicher Erguß:
Zum Andern ſoll ſie eines Sohn's geneſen,
Und dann iſt Zeus am längſten Herr geweſen.

198.

Das grämt den Gott, und ſolchen Spruch zu thören,
Verſchlang er das geliebte Weib alsbald,
Doch dem Gedeih'n der Frucht ließ er gewähren,
Und ſie gedieh zu lieblichſter Geſtalt.
Als dann die Stunde der Erſcheinung nahte,
Befiel im Haupt ihn ein entſetzlich Weh;
Da rief er nach gepflognem Götterrathe
Prometheus ſich von des Olympos Höh',
Und ließ von ihm, den Durchgang zu geſtalten,
Am Fluß Triton ſich ſeinen Schädel ſpalten.

199.

Mit Schild und Wehr, in fröhlichem Begrüßen
Erſcheint Athene, kräft'ger Frauen Bild.
Des Daſeyns Glück in Friſche zu genießen,
Hüpft ſie daher und ſchwinget Speer und Schild.
Das Herz geſchwellt von roſigem Entzücken,
Tanzt ſie der Jugend ausgelaßnen Reih'n;
Kampfmuth entſtrahlt des Göttermädchens Blicken
Und hohe Weisheit fügt ſich zum Verein. —
Das Haupt des Zeus weiß ſonder Müh' und Weilen
Päon, der Arzt, durch ſeine Kunſt zu heilen.

200.

Ein ſtrahlend Vorbild hoher Frauenſchöne,
Die nie der Jungfrau ſtolzen Würd' entſagt,
Erſcheint blauäugig, ernſt, Pallas Athene,
Vor deren Blick die Nacht der Geiſter tagt.
Verſtändig in des Krieges blut'gem Spiele,
Die Freundin jeder Kunſt und Wiſſenſchaft,
Beſchützt die Spindel ſie und Webeſtühle,
Schwingt Nadel und den Speer mit gleicher Kraft,
Weiß allen Fleiß der Frauen zu verbinden
Und tönend Holz, die Flöte, zu erfinden.

201.

Aus ihren Zügen ſpricht ſo ſchön als edel
Des tiefen Denkens männlicher Gehalt.
Ein goldner Helm bedeckt den ſtolzen Schädel,
Auf dem ein prächt'ger Mähnenbüſchel wallt.
Des Vaters Harniſch panzert ihren Buſen,
Den Lanzenſchaft umſchließt die kecke Hand.
Am Schilde glänzt ein Bildniß von Meduſen
Und reiches Haar umflattert ihr Gewand.
Der Eule ernſtes Bild iſt ihr Geleite,
Ein muntrer Hahn erſcheint an ihrer Seite.

202.

Als einſtmals Hellas prächt'ge Capitale,
Der Städte Stolz, durch Fleiß und Kunſt erſtand,
Erhob in des Olympos Götterſaale
Ein Zwieſpalt ſich um ihren Pathenſtand.
Poſeidon war's und Pallas, die ſich grollten;
Nicht Einer ließ von ſeines Rechtes Schein;
Und beide Mächt'gen: Gott und Göttin, wollten,
Es ſollt' die Stadt im Namen ihre ſeyn.
Deſſ' einten ſich die Götter zum Berathen,
Bis dieſen Spruch ſie zur Entſcheidung thaten:

203.

Es bringe Jeder der alſo Entzweiten
Den Sterblichen ein würdiges Geſchenk,
Das Nützlichſte entſcheide in dem Streiten
Und ſeines Namens ſey die Stadt gedenk.
Da ſchlug der Gott den Dreizack in die Erde,
Ein Kriegerroß erſtand mit Gurt und Zaum;
Pallas Athene aber ſprach: es werde
Des ſüßen Oeles ſchattenreicher Baum.
Und als der dann den Sieg davon getragen,
Durft' nach Athen man gleich in Hellas fragen.

204.

Von Neid entbrannt, daß Zeus aus eignem Willen
Pallas Athenens Herrlichkeit erzeugt,
Sucht Here ihren Groll alſo zu ſtillen,
Daß forſchend ſie durch Feld und Fluren ſchleicht;
Ein Kraut hat ſie gepflückt und dann genoſſen.
Und eh' ſich's Zeus, der ernſte Gott, verſieht,
Iſt vom Genuß Hephäſtos ihr entſproſſen,
Den zu verbergen ängſtlich ſie bemüht,
Denn Häßlichkeit iſt ſeines Leibes Zeichen,
Und nicht entfernt Athenen zu vergleichen.

205.

Bald aber iſt der Rache Saat gediehen,
Als im Verſteck den Baſtard Zeus entdeckt.
Umſonſt iſt ſein Verſuchen, zu entfliehen,
Als ſich die Hand des Zornes nach ihm ſtreckt.
An beiden Ferſen hat ihn Zeus ergriffen;
Er ſchleudert vom Olymp ihn tief in's Meer;
Hier ſtürzt er nieder zwiſchen Felſenriffen
Und Nereiden ſchwimmen zu ihm her.
Eurynome und Tethys auf den Wogen
Erretten ihn und haben ihn erzogen.

206.

Bald reift in ihm die Kunſt, das Erz zu ſchmieden,
Und manch Geſchenk erfreut den Götterſaal,
Damit erkauft Verſöhnung er und Frieden,
Und füllt den Reih'n beim ſüßen Göttermahl;
Achilles Waffen, Eros goldne Pfeile,
Für Helios war ſelbſt ein Pallaſt da;
Zeus ſchenkt das Zepter er und Donnerkeile,
Ein köſtlich Halsband der Harmonia;
Auch goldner Stühle, köſtlich zu Geſchenken,
Sind weiterhin mit Abſicht zu gedenken.

207.

Eros, der Schelm, verſuchte ſeine Pfeile,
Sobald ſie ihm der ernſte Schmied gebracht,
An dieſem ſelbſt, worauf in größter Eile
Dem Häßlichen der Liebe Glut erwacht
Für Aphroditens wundergleiche Schöne.
Und da kein Hoffnungsſtern ihm tröſtend winkt,
Daß Cypria die freveln Wünſche kröne,
So kommt's, daß in Verzweiflung er verſinkt.
In Arbeit räth ihm Pallas zu verzichten;
Allein umſonſt, nichts kann die Glut vernichten.

208.

So läßt er trauernd Zang' und Hammer liegen,
Berührt den Amboß nicht in ſeinem Gram;
Das aber kann den Göttern nicht genügen,
Drum Fleh'n auf Fleh'n zu Aphroditen kam.
Bis dem Cyklopen-Meiſter ſie gewährte,
Was er, durch unbeſonn'ne Tändelei
Des Eros, von der Lieblichen begehrte,
Und iſt von Stund' an jedes Kummers frei,
Wie er durch Helios Bericht empfangen,
Ihm in's Gehege ſey Ares längſt gegangen.

209.

Da wirkt er ſchlau, nach künſtlichem Geſetze,
Aus ſeinem Erz ein köſtlich Drathgeflecht;
Verknüpft das Werk zu ſtarkerfund'nem Netze
Und ſagt, daß er es ſelbſt nach Lemnos brächt'. —
Da eilet Ares eiligſt ſeiner Liebe,
Hat weislich auch Alectryon beſtellt,
Daß er die Wacht am Pallaſtgitter übe,
Und Niemand die Vertrauten überfällt.
Der aber iſt, von ſüßem Nektar trunken,
Nicht lang' darnach in tiefen Schlaf geſunken.

210.

Da ſchleicht Hephäſtos nun zu böſem Ende
Mit ſeinem Netz dem Schlummernden vorbei,
Und überwirft das Koſepaar behende
Mit dem Geflecht, daß es gefangen ſey.
Ruft auch die Götter, ſeine Schmach zu rächen,
Zu ſolchem Schauſpiel männiglich heran.
Die züchtigen durch Spötteln das Verbrechen,
Bis es befreit dem argen Netz entrann.
Den Wächter ſchafft des Ares Zorn zum Hahne,
Daß immerdar ſein Ruf zum Wachen mahne.

211.

So macht Hephäſtos im Olymp ſich gelten,
Wie ſchreckend ſeines Leibes Mißgeſtalt.
Nicht zagt' er einſt bei Zeus, des Donn'rers, Schelten,
Daß Göttern, und vor Allen Heren, galt.
Als d'rauf das Weib, um trotziges Empören,
Durch Zeus im freien Himmelsraume ſchwebt,
Will er die That dem zorn'gen Gotte wehren,
Vor dem er ſeines Hammers Wucht erhebt.
Da wirft ihn vom Olymp der Donn'rer wieder
Und diesmal ſtürzt auf Lemnos er hernieder.

212.

Obgleich von Lemniern hülfreich aufgenommen,
Bleibt hinkend und gelähmt der Schmiedegott;
Bald iſt des Heerdes Gluth für ihn erglommen,
Ein Feuerberg iſt ſeiner Eſſe Schlott.
Dort ſchmiedet er mit munteren Geſellen,
Ein bärt'ger Greis, den Hammer in der Hand;
In phryg'ſcher Mütze pflegt' er ſich zu ſtellen,
Den Gürtel deckt ein faltiges Gewand.
Aegis, den Schild, den Zeus im Kampf getragen,
Hat er mit Kunſt aus blankem Erz geſchlagen.

213.

Noch Manches, was den Gott der Eſſe thöret,
Hat die geſchwätz'ge Sage aufbewahrt,
Das man gar wohl mit Luſt erzählen höret,
Da Seltſamkeit ſtets hoher Götter Art.
So fertiget des Schmiedegottes Hammer
Einſt goldne Stühle, wie's ihm Schlauheit hieß;
Und Here traf der ſpottgekrönte Jammer,
Weil ſie den Meiſter einſt vom Himmel ſtieß,
Daß ſie ſich ihrem Sitz trotz allem Mühen,
Wie auch geneckt, nicht wußte zu entziehen

214.

Da hat ſich Dionyſos denn erbarmet,
Mit ſüßem Wein Hephäſtos ſchlau berauſcht,
Dann zum Olymp entführt, ihn dort umarmet
Und bittend Here's Freiheit eingetauſcht. —
Da nun der Schwank den Zeus gar hoch ergötzet,
So daß dem Schmied er eine Bitte gönnt',
Und der zu Rath ſich mit Poſeidon ſetzet,
Den längſt man ſchon als Feind Athenens kennt,
So hört Hephäſtos Stimme man begehren:
Zeus ſoll Athene ihm als Weib gewähren.

215.

Allein die Jungfrau ſträubt mit allen Kräften
Sich gegen des berußten Schmiedes Glück,
Und zürnend kehrt zu ſeines Amts Geſchäften,
Und murrend laut, der Hinkende zurück. —
Da tritt zu ſeiner Eſſe einſt Athene,
Weil Waffen ſie von ſeiner Hand begehrt;
Der Gott entflammt beim Anblick ihrer Schöne,
Und wie ſich Pallas auch des Anfalls wehrt,
Und wie ſie ſich vor dem Begehr entſetzet,
Hat doch ſein Speichel ihr Gewand benetzet.

216.

Da nimmt ſie eines Widders roſ'ge Wolle
Und reiniget mit Sorgfalt ihr Gewand;
Daß ganz die Spur der Schande ſchwinden ſolle,
Begräbt die Flocke ſie in weichen Sand.
Doch plötzlich regt ſich's dort in zartem Keime,
Ein Knabe, Erichthonius, erſteht,
Die Jungfrau ſieht's, und nährt mit Honigſeime
Das zarte Kind, deſſ' Blick um Sorgfalt fleht;
Dann birgt ein Korb, mit Kiſſen weich begeben,
Und gut verwahrt das neuerſproßne Leben.

217.

Und Cekrops Tochter, Pandroſus, empfahet
Mit dem Befehl das wohlverſchloß'ne Pfand:
Wer ſich mit Neubegier dem Korbe nahet,
Und ihn erſchließt, dem wird der Tod geſandt. —
Nicht lange währt's jedoch, als ihre Schweſtern,
Die ſchöne Herſe und Aglauros nah'n,
Und während ſie Befehl und Drohung läſtern,
Iſt flugs am Korb verbotnes Werk gethan.
Doch d'raus entringelt plötzlich, gleich dem Blitze,
Ein Drache ſich, daß er ſein Gift verſpritze.

218.

Nun jagt ſie Wahnſinn auf des Schloſſes Zinne;
Und tief hinab in düſtern Meeresſchlund,
Daß man der Qual gerechter Schuld entrinne,
Stürzt ſich vereint der ſchöne Schweſterbund.
In ihrem Tempel aber pflegt Athene
Den Erichthonius, daß ihn als Mann
Sein tapf'rer Arm als Hellas König krône,
Da ſeinem Schwerdt Amphyction entrann. —
Der weiſe Mann erfand zuerſt den Wagen,
D'rum ſoll ſein Fuhrmannbild in Sternen ragen.

219.

Wie nun Hephäſtos einſt durch Zeus Entrüſten
Faſt über die Gebühr getroffen ward,
So büßt noch Mancher ſchmerzlich das Gelüſten
Zu halten des Olympiers Widerpart.
Da iſt Prometheus ernſtlich zu gedenken,
Der Sohn von Japetos und Clymene;
Er wußte den Kroniden Rath zu ſchenken
Im Rieſenkampf auf ſteiler Bergeshöh'.
Mit Vorbedacht vollzieht er ſeine Thaten,
Zu Leichtſinn ſtets will Epimetheus rathen.

220.

Zu jener Friſt, da nur die Götter lebten,
Die Erde aber wüſt und öd' erſchien,
Nicht Menſchen noch vor den Olympiern bebten,
Iſt ein Entſchluß dem Herrn der Herrn gedieh'n.
Er läßt Prometheus eiligſt vor ſich kommen,
Und will, daß der, mit Pallas im Verein,
Aus trübem Schlamm, vom Ufer hergenommen,
Erſchaffe menſchlich ſterbliches Gebein.
Die Winde aber horchen dem Befehle,
Daß das Geſchöpf ſofort ihr Hauch beſeele.

221.

Gehorſam nur dem eigenen Gedenken,
Entzog Prometheus ſich des Herrn Gebot.
Den ſchönſten Thon weiß er mit Thau zu tränken,
Und ſchafft ein Götterabbild weiß und roth.
Nur wenig Schlamm, dem niedern Thiere eigen,
Miſcht er dem Stoff, der jetzt zwei Weſen eint.
Es muß das Göttliche in ihm ſich zeigen,
Und auch das Thier, das immerdar verneint.
So ſchafft ein Bild ſein künſtleriſch Beſtreben
Und nichts gebricht, als nur der Funke: Leben.

222.

Drob muß Athenen nun das Wort gebühren:
Mit einem trocknen Röhricht — heischt ihr Rath' —
Soll er des Sonnenwagens Rad berühren;
Und der Erfolg krönt die vollzogne That.
Mit lichter Flamme steigt der Gott hernieder,
Senkt in die Bruſt des Sterblichen den Strahl,
Entzündet Leben so, und hülfreich wieder
Bereitet er ein reiches Früchtemahl. —
Die Sprache auch iſt dem Geſchöpf gegeben,
Und rings im Raume ſprießt ein neues Leben.

223.

Solch kühnes Werk, gekrönt durch ſein Gelingen,
Reizt auch den Bruder eilends zum Verſuch,
Ein gleiches Werk durch Kunſt hervorzubringen
Und eine Form gelingt ihm bald genug.
Dann wird ein Widder ſolchem Zweck getödtet,
Und mit dem Blut, das rauchend ihm entrann,
Des Bildes Höhlung ſchöpferiſch geröthet,
Mit einer Kohle zündet er es dann.
Doch Epimetheus ſah nach ſolchem Schaffen
Als Schöpfungswerk das Bildniß eines Affen.

224.

Dem Treiben ſieht von des Olympos Höhe
Mit Ingrimm Zeus, der Weltbeherrſcher, an;
Doch er vertagt mit Fleiß beſchloſſnes Wehe,
Daß man des Neid's ihn nicht bezücht'gen kann.
Will aber erſt, daß zwiſchen den Croniden
Und Sterblichen ein Recht beſtändig ſey.
Es werde dieſem Pflicht und Fug beſchieden,
Und Niemand ſey von dem Geſetze frei.
Den Göttern aber ſoll ihr Amt und Ehren
Sein hohes Wort vor Sterblichen gewähren.

225.

Zu Mecone, unweit Corinth, erſchienen
So Götter, wie auch Menſchen allzumal,
Prometheus kam, den Sterblichen zu dienen
Und ordnete ein feiſtes Opfermahl.
Ein prächt'ger Stier, von ſeiner Hand erſchlagen,
Ward hinterrücks zur Wahl für zwei gehäuft.
Die Knochen läßt vom Feiſt er überragen,
Indeß die Haut das edle Fleiſch begreift.
Wohl mag der Herr die falſche That ergründen,
Doch wählt er ſchlecht, um Grund zum Zorn zu finden.

226.

So glüht denn lange auf dem Opferheerde,
Von Sterblichen den Göttern dargebracht,
Das Knochentheil, wie es die Wahl begehrte;
Zeus aber iſt in ſeinem Zorn bedacht
Den kaum geſchaffnen Menſchen zu vernichten,
Ein neu Geſchlecht ſoll dann durch ihn entſtehn,
D'rum weiß er Noth und Zwietracht anzurichten;
Wer wagt's, den weiſen Rathſchluß einzuſehn? —
Den Wärmeſtrahl muß Helios enthalten,
Um tödtend unter Sterblichen zu walten.

227.

Da ſchwingt Prometheus ſich zum andern Male
Zum Sonnenwagen auf mit dürrem Rohr,
Schwebt dann herab zum kalten Erdenthale,
Und langt des Feuers milde Gluth hervor,
Schenkt ſie dem Sterblichen, ſich zu erwärmen,
Lehrt ihn mit Stoffen künſtlich umzugehn,
Und wie im Glück, ſo bei der Seele Härmen
Im Opferdienſt die Götter anzuflehn.
Doch ärger, wie zuvor, zürnt dem Beginnen
Der Donn'rer Zeus und will den Sieg gewinnen.

228.

Hephäſtos lauſcht dem ernſtlichen Verlangen,
Ein Weib zu bilden, herrlich von Geſtalt
Aus gleichem Stoff, wie ihn der Menſch empfangen,
Und der Olymp begrüßt die Jungfrau bald.
Was je an Reiz die Göttinnen beglückte,
Das ward vereint der Lieblichen geſchenkt;
Denn Aphrodite war es, die ſie ſchmückte,
Und Pallas, die mit Weisheit ſie bedenkt.
In Red' und That, anmuthigem Benehmen,
In Sitt' und Kunſt konnt' Jede ſie beſchämen.

229.

Bewundernd grüßet Zeus die hohe Schöne
Und heißt Pandora ſolche Herrlichkeit.
Hephäſtos noch, daß er ſein Schaffen kröne,
Hält eine prächt'ge Büchſe ihr bereit.
D'rin legt nun Zeus mit weiſer Abſicht nieder
Die Hoffnung unten; Argliſt, Hoffahrt, Neid,
Die Heuchelei, Verläumdung, Raubſucht wieder
Unzucht, den Geiz, die Unbeſtändigkeit;
Schwatzhaftigkeit, Verzweiflung, kurz den Jammer
Und alle Noth umſchloß die goldne Kammer.

230.

Und mit dem ernſten Götterboten ſendet
Die ſchöne Gabe zu Prometheus man;
Ihm ſey die Jungfrau freundlich zugewendet,
Sie bietet ihm die goldne Büchſe an.
Allein der Weiſe zagt bei dem Geſchenke,
Das ihm ein Feind, ob gleichwohl huldreich, beut.
Je glänzender, meint er, je ärg're Ränke
Verbirgt das fälſchlich aufgeſchmückte Kleid.
Und eiligſt läßt er Epimetheus ſagen,
Mit gleichem Sinn die Gabe abzuſchlagen.

231.

Doch, ob der auch ſein Götterwort gegeben,
Hat ihn doch bald Pandorens Reiz bethört.
Sie weiß ihn ſo dem Fürchten zu entheben,
Daß ſelbſt von ihr er das Geſchenk begehrt —
Doch wehe! — da er thörigt es erſchloſſen,
Entflohen ſchnell des Trübſals Widerwart;
Sein Glück hat jetzt der Sterbliche genoſſen,
Da ſein fortan die Zeit des Elends harrt.
Und tröſtend, bei dem Unmaaß von Betrüben,
Iſt nur die milde Hoffnung ihm geblieben.

232.

Doch nicht genügend, was der Menſch erduldet,
Wird gleichfalls an Prometheus auch gerächt,
Was er durch ſeine Schöpfungsthat verſchuldet
Und daß er ſich des Feuerraub's erfrecht.
Und wieder wird Hephäſtos herbeſchieden,
Der muß an einer Klippe ſteilen Rand
Des Caukaſus den edlen Sträfling ſchmieden,
Und täglich wird ein Geiſter hingeſandt,
Daß er gefräßig ſeine Leber nage,
Und immer neu an jedem jungen Tage.

233.

Denn jede Nacht erſetzt Genoſſnes wieder,
So will es rächend der erzürnte Zeus;
Und es beſtimmt die Arbeit dem Geſieder
Für dreißigtauſend Jahre ſein Geheiß. —
Prometheus büßt — ein Gott auch im Erdulden —
Mit eh'rnen Ketten an den Fels geringt.
Schon dreißig lange Jahre ſein Verſchulden,
Als ihm der Hoffnung ſüßes Lächeln winkt,
Denn von den Mören, die ihm tröſtend nah'ten,
Ward ihm für Zeus ein weiſer Spruch gerathen.

234.

Die ſchönſte aller ſchönen Nereiden,
War Thetis, Nereus und der Doris Kind;
Zeus und Poſeidon brachen ihren Frieden,
Weil Jeder ſie mit gleicher Inbrunſt minnt'.
Doch als zum Weib' ſie Zeus im Ernſt begehrte,
Da hob Prometheus warnend zu ihm an,
Mit dieſem Spruch, dem er nicht Eingang wehrte,
Und zeitig eines Beſſern ſich beſann:
Der Thetis Sohn wird, wenn die Zeiten tagen,
An Größ' und Macht den Vater überragen. —

235.

Gedenk des Cronos, der ihm ſelbſt erlegen,
Wie des Orakels Deutung es gewollt,
Ließ ſich zur Umkehr eiligſt Zeus bewegen,
Indem er warmen Dank Prometheus zollt.
Und ob er ſelbſt ein Wort nicht brechen mochte,
Das ſeine Friſt dem Duldenden beliebt,
So ſorgt' er doch, daß ihn ein Held entjochte,
Der ihn zurück dem Götterkreiſe giebt.
Und bei Heracles ſtolzen Heldenſagen
Wird auch die Mähr von der Entkettung tagen.

236.

Befreit von ſeiner Qual, eröffnet wieder
Prometheus Herz der heitern Freude ſich.
Kaum ſtieg er von dem Felſenkamm hernieder,
Als auch ſein Herz der Liebe Weh' beſchlich;
Und mit Deucalion, dem Sohn, beglückte
Pandora ihn, die wunderſame Maid,
Durch den ein neu Geſchlecht die Erde ſchmückte,
Hellenen, dem Erhabenſten geweiht. —
Doch viel noch muß, eh' ſolche Zeiten tagen,
Deucalion erdulden, ſchaffen, tragen. —

237.

Durch jene fluchbeladne Unglücksgabe,
Wie ſie Pandorens goldnem Kohr entflohn,
Sank aller Werth der Sterblichen zu Grabe,
Und Sünd' und Schand' beſtieg fortan den Thron.
Mit Abſcheu wendet von des Laſters Bräuten
Der Götterkreis das heil'ge Angeſicht;
Vernichtung will der Donn'rer Jovis gebieten,
Sein Zürnen droht ein ſchrecklich Strafgericht.
Schon ſtreckt die Hand er nach des Blitzes Wehe,
Auf daß die Erd' in Flammen untergehe.

238.

Allein gedenk, wie ein Orakel drohe,
Daß Erd' und Himmel einſt in Feuersgluth
Der Stunde des Gerichts entgegenlohe,
Wählt er zum Boten ſeines Zorns die Fluth.
Entſendet ein Geheiß dem Flügelgotte,
Dem Aeolus, daß er der Winde Hauch
Verſchließe in der dunkeln Felſengrotte,
Und Einer nur entfeſſ'le ſeinen Schlauch:
Auſter, der Mohr, daß aus des Mittag's Tiefe
Ein feucht Gewölk' faſt unabläſſig triefe.

239.

Den feuchten Fittig ſchwingt der Bote rege,
Es ſtreift fortan ihm Haar und Bart vom Naß,
Denn feuchte Nebel treibt er auf die Wege,
Und bildet Wolken ohne Unterlaß.
Da öffnet ſich des Himmels mächt'ge Schleuſe,
In Strömen ſinkt die Fluth, der Himmel kracht,
Poſeidon auch, daß er ſich dienſtbar weiſe,
Schlägt ſeinen Dreizack in die Erdennacht.
Da öff'nen ſich der Quellen dunkle Kammern,
Die Fluth ertränkt und alle Weſen jammern.

240.

Es wälzen Ströme ſich durch alle Lande,
Die Saat vergeht, Pallaſt und Hütte ſchwimmt,
Die Flur erſcheint im grauen Meergewande,
Von keines Ufers grünem Saum umkrümmt.
Vergebens klimmen Menſchen auf die Hügel,
Der Berge Gipfel ſelbſt umſpült die Fluth,
Und immer regt der Mittagwind die Flügel,
Und nimmer noch der Brunn der Erde ruht.
Schier ſtaunend ſehn die lock'gen Nereiden,
Palläſt' und Tempel ihrem Reich beſchieden.

241.

Um hoher Bäume laub'ge Wipfel ſchwimmen
Delphin und Robbe, wunderſam geſchaart
Zu Vögeln, deren ſüße Liederſtimmen
Zum letztenmal der Götter Ohr gewahrt.
Und ſeltſam eint der Berge Gipfel wieder
Was feindgeboren ſich entgegenſtand;
Denn Schaaf und Tiger, Wolf und Stier ſind Brüder,
Da ſie das Grab mit kaltem Arm umſpannt.
Prometheus Sohn und Epimetheus Sproſſin
Entgeh'n der Fluth, Genoſſe und Genoſſin. —

242.

Deucalion und Pyrrha, treu im Lieben,
Pandoreus Kinder, Sterblichen geeint:
Sie waren den Geſetzen hold geblieben,
Darum ein Retter auch für ſie erſcheint.
Ein Nachen, von Prometheus Hand gezimmert,
Trägt auf den Wogen das beſchützte Paar,
Und als Geſchlecht nun um Geſchlecht verkümmert,
Und endlich dann die Fluth verlaufen war,
Da ſtiegen am Parnaß zu Phocis beide
An's trockne Land auf einer grünen Weide.

243.

Neun Tage waren sie umhergeschwommen,
Und weil die Nymphen freundlich sie gepflegt,
Ward allererst ein Opfer vorgenommen.
Das heißen Dank auf deren Altar legt.
Dann strebt man Themis Tempel aufzufinden
Den trüber Schlamm, wie rings die Erde, deckt:
Zerstörung nur will jeder Anblick künden
Und Schmerz ist den Verlassenen erweckt. —
Das Haupt besprengt aus Themis heil'ger Quelle,
Bringt man ein Opfer an geweihter Stelle.

244.

Und wendet zum Orakel sich im Flehen,
Um guten Rath, mit frommer Kinderscheu:
Wie dieses Friedhofs Oede zu entgehen,
Die Erde wieder zu bevölkern sey? —
Da ward von Themis dieser Spruch gegeben
Verhüllt sey Beider Haupt voll Sorgsamkeit,
Dann das Gebein der Mutter zu erheben,
Und hinterrücks, von keinem Blick entweiht,
Hinausgeschleudert auf die feuchte Erde,
Auf daß ein neu Geschlecht geboren werde.

245

Nichts Räth'res war von Themis zu erfunden,
Da man nach Deutung lauscht mit leisem Ohr.
So ist die Hoffnung denn dahin geschwunden
Und traurig tritt man durch das Tempelthor. —
Da meint Deucalion nach ernstem Sinnen,
Die Mutter möchte wohl die Erde seyn,
Und eilends mit dem Werfen zu beginnen,
Ergreift er ihr granitenes Gebein.
Da sieht er Männer sich dem Grund entraffen
Und Pyrrha hat sich Weiber so erschaffen.

246.

So ward nun flugs ein neu Geschlecht geboren,
Daran sich daß das Schöpferpaar ergötzt.
Thessalien war zum Wohnsitz ihm erkoren,
Und auch ein Fürst zu seinem Haupt gesetzt.
Mit Pyrrha zeugt Deucalion den Hellen,
Amphyction, Protogenia dann;
Dem soll sich die Melantho noch gesellen,
Und einer Zeit erhab'nen Glücks begann.
Durch Hellen und Orseis, die sich fanden,
Sind die Hellenen dann, das Volk erstanden.

247.

Dem Aeolus — (nicht der, der Winde zügelt) —
Deucalion's Sohn, entsprießt ein reich Geschlecht.
Mit regem Sinn, an Menschenheil gekügelt
Hat Sisyphos, ein Fürst voll Lieb' und Recht,
Doch da er dem Asopos einst verkündet
Dem Stromgott — daß ihm Jovis sein liebstes Kind,
Aegina, jüngst gerandt, so überwindet
Des Gottes Zorn ihn, dem man nicht entrinnt.
Zuvörderst ward der Tod zu ihm gesendet,
Der den Befehl, zu folgen ihm, verkündet.

248.

Doch Sisyphos hat schlau den Todesboten
In einen Zwinger fesselnd ein gezwängt;
Hier wahrt er ihn, wie auch der Herr der Todten
Um Freiheit den verweg'nen Fürsten drängt.
Und erst da Ares selbst mit reis'gen Schaaren
Um des Gefang'nen Lösung sich bemüht,
Läßt Sisyphos den schlimmen Boten fahren,
Der also nun erfolglos heimwärts zieht.
Und lange noch, eh' seine Augen schließen,
Weiß er als Fürst das Dasein zu genießen.

249.

Doch weil ein Sterblicher, ſo lief am Ende
Auch ſeiner Zeiten letztes Sandkorn aus.
Zuvor jedoch legt in der Gattin Hände
Er den Befehl, ſein letztes Vetterhaus,
Wie er's bezog, der Erde zu entheben.
Das war ein Trug, den er im Plan entwarf,
Weil nur beſtattet er dem Licht entſchweben,
Und ſeinen Geiſt der Hades feſſeln darf.
So durft' ihm Aio nicht zu geh'n verſagen,
Der Gattin ſein Begräbniß aufzutragen.

250.

Allein da Zeit um Zeit im Harren ſchwindet,
Und Siſyphos zum Hades nimmer kehrt,
Wird er zurückgeführt, und ihm verkündet
Die Strafe, wie es Aio Zorn begehrt.
Ein Marmorwürfel wird ihm übergeben,
Tief am Gebirg', das jählings aufwärts ſteigt,
Den muß er mühſam fortzurollen ſtreben,
Bis daß der Gipfel jammervoll erreicht,
Doch nah' dem Ziel ſchon, ſüßer Hoffnung trunken,
Iſt immer ihm die letzte Kraft geſunken.

251.

Und plötzlich aus den zitternd müden Händen,
An denen ſich der Arbeit Schwiele häuft,
Entgleitet flugs der Fels, an deſſen Wänden
Des Sträflings ſaurer Schweiß herniederträuft.
Und rollend ſtürzen beide in die Tiefe
Wo Siſyphos Erinnien-Geiſel treibt,
Daß immer neu vom Schweiß die Stirne triefe,
Den Fels zu rollen, der ſich tückiſch ſträubt.
So muß die That für alle Ewigkeiten
Zum unerreichten Gipfelziele ſchreiten.

252.

Salmoneus dann, Deucalions andrer Enkel,
Der einst zu Elis eine Stadt erbaut,
Ein stolzer Fürst und tief' an Brust und Schenkel,
Hat zum Triumph mit grimmem Neid gehaut,
Rief d'rob von der Vasallen Sklavenzungen
Die Mähr verbreiten, er sey Jovis, der Gott;
Und da der Trug im weiten Reich gelungen,
Erstreckt bis zum Altar sich selbst sein Spott
Denn Opfre, wie sie den Olympier ehren,
Ließ vom betrognen Volk' er sich gewähren.

253.

Auch einen Wagen wollt' er herzurichten,
Dess' hohler Raum ihm hellen Donner schafft,
Wenn mit gedörrter Rinderhäute Schichten
Und ehrnen Kesseln sich das Rad umrafft.
Darüber hieß er tief'ge Fackeln zünden
Und warf allnächtlich hoch den Feuerbrand.
Das nannt' er Blitz und ließ dem Volke künden,
Er habe Jovis den Donnerkeil entsandt.
Der aber schlug in seines Zornes Toben
So Mann als Stadt, daß sich die Fluten hoben.

254.

Salmoneus schöne Tochter, Tyro, liebte
Den Flußgott Enipheus, und hat geweint
In seinem Bett, daß sich das Wasser trübte.
Wenn ihre Thräne sich den Fluten eint'.
Da nimmt Poseidon des Geliebten Hülle,
Und stillt der Tyro heiße Thränenflut.
Indem beschirmt von Schilf, in trauter Stille
Er an der Nymphe holdem Busen ruht.
Und heimlich hat, nach bittrem Gutheißen,
Dem Lichte sie zwei Sprossen abgerissen.

255.

Am Wege, ungeſchützt, berühret den Einen
Ein Roßhuf, daß vom Schädel Blut gerannt,
Den hat ein Hirt, als beide d'rauf die Seinen,
Des Zeichens halber, Peleus genannt.
Als der und Neleus dann zum Mann gediehen,
Und ein Gerücht die Herkunft ihnen bürgt,
Hat Peleus der Pflegemutter Mühen
Alſo gedankt, daß er ſie frech erwürgt,
Und zwar an dem Altar der Göttin Here,
Weil ſie der Mutter gram geweſen wäre.

256.

Neleus, durch den Pylus, die Stadt, entſtanden,
Erzeugt mit Chloris, des Amphion Kind,
Viel Sprößlinge, von denen als Bekannten
Zwei gute Namen zu bemerken ſind.
Neſtor, des Alten, iſt da zu gedenken,
Und dann auch Periclymenus, dem früh
Poſeidons Gunſt, großmüthig in Geſchenken,
Die Gabe zu verwandeln ſich verlieh.
Doch ob auch Löwe, Schlang' und Biene äffen,
Weiß ihn zuletzt Heracles Schwert zu treffen.

257.

Auch Peleus, des Neleus Bruder, zeuget
Der Sprossen viel' und einen Enkel nannt'
Melampus man, dem nicht die Sage ſchweiget,
Daß als begabter Seher er erkannt.
Vor ſeiner Hütte auf begrüntem Raſen
Stand einer Eiche tiefgefurchter Stamm,
Den Schlangen ſich zu ihrem Neſt erleſen
Und würgeten manch zartes Opferlamm.
D'rum ſchickt Melampus zürnend ſeine Knechte,
Daß man die giftige Brut zu Tode brächte.

258.

Er ſelber iſt um dürres Reis gegangen,
Und zündet es, daß ſach die Flamme leckt,
Worauf er eilends dann die alten Schlangen
Vernichtend in die rothe Lohe ſtreckt.
Den Jungen aber ſchenkt er Sorg' und Pflege,
Womit er ſie zu ſeiner Luſt erzieht,
Und ſie umſpielen freundlich ſeine Wege,
Daß es die Welt mit argem Staunen ſieht.
Auch iſt die That, obwohl ſie viel geſcholten,
Von dem Gewürme dankend ihm vergolten.

259.

Denn da er einſt im ſüßen Schlummer traumet,
Umwimmelt es die weiche Lagerſtatt,
Hat auch zu ſeinen Schultern ſich geſchmeichelt,
Bis es des Schläfers Ohr gefunden hat.
Und reinigt ſein Gehör mit linken Zungen,
Daß er erſchreckt von dem Gefühl erſteht;
Da iſt ihm fernher Vogelſang erklungen,
Aus dem Prophetenruf zu ihm ergeht.
Im Opferrauch darf er die Zukunft ſehen,
Und ſelbſt Apollo muß ihm Rede ſtehen.

260.

Pias, Melampos jüng'rer Bruder, frei'te
Um Pero, Neleus hold erblühtes Kind.
Allein da ihr ſo Mancher Blumen ſtreute,
Will Neleus, daß nur ſolcher ſie gewinnt.
Der ihm von Iphiclos die Rinder bringe,
Die in Theſſalien ein Hund bewacht,
Daß weder Menſch noch Thier zu ihnen dringe,
Und Pias hat ſich auf den Weg gemacht.
Doch da auch ihm die grimme Rüde wehret,
Hat Hülfe von Melampos er begehret.

261.

Melampos geht, obgleich der weiſe Seher
Des Diebes Haft zum Voraus künden darf.
Zu gleicher Zeit jedoch verheißt der Späher:
Nach einem Jahr gelingt, was man entwarf. —
Und wahrlich ſchlug man ihn, kaum erſt begonnen,
Zu feſte Bande auch, und hat gewacht,
Bis eines Jahres Zeitlauf faſt verronnen,
Da hört Melampos einſt um Mitternacht,
Wie am Gebälk des Daches, das ihn decket,
Gewürm des Holzes emſig nagt und leckt.

262.

Da richtet er beſorgt an ſie die Frage:
Wie viel von ihrer Arbeit ſchon gethan?
Und hört alsbald, daß ſchon am nächſten Tage
Die letzten Faſern ihrem Ende nah'n.
Und eilig heiſcht darum von ſeinen Wachen
Melampos einen andern Aufenthalt.
Kaum iſt's gewährt, als ſchon die Balken krachen
Und weit hinaus der Sturz der Trümmer hallt.
Da merkt ſein Feind Philacos den Propheten,
Und läßt ihn frei aus Banden und aus Nöthen.

263.

Und will, der Seher ſoll nach Auskunft ſtreben,
Wie Iphiclos dem Sohn man Sproſſen ſchafft?
Melampos heiſcht die Rinder ihm zu geben,
Dann helf' er aus mit ſeiner Sagekraft
Und da's geſcheh'n, erlegt er zween Stiere,
Zerſtückt das Fleiſch und ruft der Vögel Schaar;
Da ſetzt ein Geier ſich zum blut'gen Thiere,
Genießt das Fleiſch, ſo ihm bereitet war,
Und zu Melampos, da das Mahl vollendet,
Hat alſo ſich des Vogels Rath gewendet:

264.

Philaces hat auf einer grünen Weide
Zween Widder einſt erlegt zum Opfermahl,
Und da mit gutem Fleiß enthäutet beide,
Lag neben Iphiclos der blut'ge Stahl.
Da deckt den Knaben eine Todtenbleiche,
Und da er flieht, vom Anblick raſch erſchreckt,
Verſenkt den Stahl in eine heil'ge Eiche
Philaces, daß die Rinde ihn bedeckt.
Dort ruht er noch; ſo ſoll man ſonder Weilen
Denn zu dem Stamm der heil'gen Eiche eilen.

265.

Und wenn der Stahl der Rinde nun entnommen,
So werde ſorglich ihm der Roſt entſchabt;
Der aber ſoll zu einem Tranke kommen,
Der Iphiclos zehn Tageszeiten labt.
Und wird er ſich zu ſolchem Becher neigen,
Iſt's ohne Fehl, daß ihm ſein Wunſch gelingt.
Denn einen Sohn wird er alsbald erzeugen,
Der das Geſchlecht zu neuem Glanze bringt.
So ſpricht der Geier auf der Stiere Häute,
Erhebt den Fittig dann und ſucht das Weite.

266.

Und da der Eiche Pfaad noch unverloren
Und Iphiclos zum Trank den Roſt verwandt,
Iſt ihm nach Friſt ein wackrer Sohn geboren,
Podarces ward das Gottgeſchenk genannt.
Den Pylos trieb Melampos nun die Rinder,
Bias empfing das Weib, das ihm ſo lieb.
Als ſpäter Dionys, der Weinerfinder,
Zu grimmem Wahnſinn Argos Frauen trieb,
Heilt ſie Melampos, dem für ſolch Erſtreben,
Ein fruchtbar Theil des Königreichs gegeben.

267.

Und wiederum hat ſchier mit gutem Rechte
Zwei Enkel noch die Sage anerkannt,
Aus Pyrrha's und Deucalions Geſchlechte,
Cretheus und Athamas ſind ſie genannt.
Phrixos den Sohn, und eine Tochter: Helle,
Hat Athamas mit Nephele erzeugt,
Und wiederum zu ſeines Hauſes Schwelle
Sich Ino noch, ein zweites Weib geneigt;
Des Cadmos Tochter hat nach wenig Tagen
Die zarte Nephele in's Grab getragen.

268.

Da Ino nun auch zween muntre Knaben:
Lemachus erſt, dann Melicertes bringt,
Entzieht ſie jenen ihre Liebesgaben
Und ſinnt, ob nicht Verderben ihr gelingt;
Knüpft auch dazu alſo die feinſten Fäden:
Daß ſie ſich zu des Landes Weibern ſteckt,
Und mit der Lügenzunge falſchem Reden
Die That von der bethörten Schaar erweckt:
Daß jede Waizenſaat dem Schooß der Erde
Zuvor gedörrt erſt übergeben werde.

269.

Und Gäa — da's alſo geſcheh'n — verſaget
Den Keim, der zu der goldnen Aehre treibt.
Da dann am Mark des Volks der Mangel naget,
Weil jeder Acker ohne Früchte bleibt:
Entſendet Athamas zu Delphis Säulen
Geſandte, daß von des Orakels Mund
Man Rath erfrägt, wie ſolchem zu enteilen. —
Die aber geben dem Entſender kund,
Was Ino trügeriſch dem Herrn zu ſagen
Durch Liſt und Löhnung ihnen aufgetragen!

270.

Es werde alſobald dem Erdenſchooße,
Wie ſonſt, der Aehre goldne Pracht erſteh'n,
Wann man den Stahl in Phrixos Buſen ſtoße,
Dem Zeus ein blutig Opfer zu erhöh'n.
Und gleich erhob des wilden Volkes Klage
Zu Athamas ein drohendes Geſchrei,
Daß zum Altar man gleich den Knaben trage
Und er zur Sühne Zeus geſchlachtet ſey.
So hat der Vater denn mit Widerſtreben
Der harten Noth das Opfer hingegeben.

271.

Doch ſchnell entſchwebt dem finſtern Hades Reiche
Hülfreich des Kindes Mutter Nephele;
Daß ſie dem Theuren die Gefahr verſcheuche
Klagt ſie dem Hermes ihres Herzens Weh'.
Der übergiebt zu treuen Mutterhänden
Gleich einen Widder, herrlich anzuſeh'n,
Denn goldne Flocken decken aller Enden
Die weiche Haut, und ſchnell iſt es geſcheh'n.
Auf ſeinem goldnen Vließ der Feinde Blicken
So Phrixos als auch Helle zu entrücken.

272.

Da Ino nun längſt ſchon gehaßt von Heren,
Weil ſie den Sohn der Semele geſäugt,
Will nicht die Göttin ihrer Rache wehren
Und Ino's Trug iſt Athamas gezeigt.
Doch als darob des Gatten Zorn entbrennet,
Enthebt der Milchſohn Bachos ſie dem Schwerdt,
Und da ſich ledig Athamas erkennet,
Hat er ſofort Themiſto's Hand begehrt.
Allein befangen noch in Liebesträumen,
Kehrt Ino wieder zu des Hauſes Räumen.

273.

Und ſchnell in Neid entbrennt Themiſto's Liebe,
D'rum iſt auch der Entſchluß in ihr geweckt:
Daß Rache ſie an Ino's Kindern übe,
Sobald das Schwarz der Nacht die Fluren deckt.
Verordnet auch, daß Jener Lagerſtätte
Das Merkmal einer ſchwarzen Decke zeigt,
Indeß der eignen Kinder ſchwellend Bette
Des Schwanes ſchimmerndem Gefieder gleicht. —
Doch Ino's Sorgfalt, glücklich im Erlauſchen,
Weiß heimlich das Gewebe umzutauſchen.

274.

So übt denn nun, gethört, in nächt'ger Stille
Am eignen Blut Themiſto ihre That.
Kaum aber weicht des Dunkels ſchwarze Hülle,
Als ſie erkannt den grauſen Irrthum hat;
Und von Verzweiflung ihr Gemüth zerriſſen,
Möcht' ſie im Tod' des Vorwurfs Qual entgeh'n,
Doch neues Leid beſchwichtigt ihr Gewiſſen,
Denn Here will gen Athamas erſteh'n,
Und weil er Ino neuerdings verehret,
Iſt ſein Gemüth in Raſerei verkehret.

275.

Da nun des Wahnes Feſſeln ihn umſchlungen,
Erſcheint ihm Ino ſammt dem Kinderpaar,
Als eine grimme Löwin, die die Jungen
Zum ſchrecklichſten Verderben ihm gebar.
So hat ſein Arm Lemarchus denn zerſchmettert,
Und Ino dann, die Melicertes trägt,
Entflieht bei Nacht, wie auch der Himmel wettert,
Verfolgt an's Meer, wo ſich die Woge regt,
Und von der Klippe fürchterlicher Zinne
Stürzt ſie in's Meer, daß ſie dem Feind' entrinne.

276.

Durch Götter Gunſt von Nymphen zart empfangen,
Iſt den Olympiern dann das Paar geeint.
Zu ſchönern Namen ſollen ſie gelangen,
Und wenn im Sturm der Segler flieht, erſcheint,
Geſendet von Poſeidon, zu erretten
Leucothea, mit Palämon, dem Sohn;
Denn lauſchend wachen ſie auf Wogenſtätten
Um nah' zu ſeyn, wenn Sturm und Wetter droh'n.
Erſcheinen auch, dem Zagenden zu dienen,
An Schiffes Bord, getragen von Delphinen.

277.

Und da nun Athamas alſo belaſtet
Mit Blutſchuld ſeinem Heimathland entflieht,
Hat beim Orakel er zuvor geraſtet,
Da er um Auskunft ſorglich ſich bemüht.
Wohin ſein Lauf um Ruh' und Glück zu richten?
Und dieſe Auskunft giebt des Gottes Mund:
Daß er auf Raſt ſo lange zu verzichten,
Bis wandernd er den Ort gefunden hat,
Wo räuberiſche, wilde Thiere weilen
Und gaſtlich ihre Mahlzeit mit ihm theilen.

278.

So ſchwankt er fort und ſoll nach manchem Schritte,
Den er durch fremder Länder Bann gethan,
In eines Waldes grün beraſ'ter Mitte
Sich einem Häuflein gier'ger Wölfe nah'n.
An feiſter Schafe halb zernagter Keule
Aezt eben ſich der wilden Beſtien Gier,
Da Athamas erſcheint, und ſie entteilen,
Ihr Mahl ihm laſſend, in das Waldrevier. —
Da iſt's vollbracht, er baut ſich an und wählet
Themiſto's Hand, der er ſich neu vermählet.

279.

Und während ſolches Alles ſich begeben,
Sieht auf des goldbevließten Widders Bug
Phrixos und Helle prächtig man entſchweben,
Hoch über's Meer durch Lüfte ging der Flug.
Doch da ſie alſo ſchwebend nun inmitten
Der Berge Signum und Cherſonnes ſind,
Iſt Helle ab und in das Meer geglitten,
Worauf zum Hades ſie den Weg beginnt.
So iſt das Meer, wo nach die Wirbel kreiſen,
Des Tags gedenk, der Helleſpont geheißen.

280.

Und ſonder Unfall weiter zieh'nd, gelangte
Im fernen Colchis Phrixos alſobald
Des Landes Herrſcher, dem Äetes dankte
Er Schutz und Schirm, und in des Ares Wald,
Nachdem der Widder Jovis dem Herrn geſchlachtet,
Und dem Äetes dann die Haut geſchenkt,
Hat dieſer, der nach Gunſt des Kriegers trachtet,
Um einen Baum das goldne Vließ geſchränkt.
Und ſpät erſt darf, nach reich verlebten Zeiten,
Äetes Eidam, Phrixos, heimwärts ſchreiten.

281.

Als dann der Fürſt vom heil'gen Eichenhaine,
Da er das Vließ gelaſſen, heimwärts kehrt,
Hat er geheimnißvoll und ganz alleine
Von dem Orakel einen Spruch begehrt;
Und als er hört: der Tod werd' ihn vernichten,
Wenn je das Vließ ein fremdes Volk erſtritt',
Läßt um den Hain er eine Wand errichten;
Befiehlt zu tödten, was den Strand betritt,
Und auch ein Drachen, nie vom Schlaf' befahren,
Hat ewig jenes Kleinod zu bewahren.

282.

Und endlich von Deucalions Enkeln nennet
Die Sage uns auch Cretheus noch, den Mann,
Der als ſein Weib des Bruders Kind erkennet.
Und dann von Tyro einen Sohn gewann,
Aeſon benannt, den er vor ſeinem Scheiden
Des Zepters königliche Macht verlieh.
Des will ihn Pelias, Tyros Sohn beneiden,
Bis durch Gewalt zum Throne er gedieh.
Und Aeſon, der ſein gutes Recht gemieden,
Fand nun im Arm Polymeda's den Frieden.

283.

In ſolcher Liebe, fern vom Herrſcherthrone,
Ward er des kräft'gen Knaben Jaſon froh.
Worauf er ſtracks mit dem erzeugten Sohne
Um Sicherheit zum weiſen Chiron floh.
Und da nun Jaſon vom Centaur erzogen,
Kehrt er, ein Mann, zum Heimathland zurück,
Wo um ſein Recht ihn Pelias betrogen,
Der jetzt noch ſchwelgt in ſeinem Herrſcherglück.
Doch iſt der nicht von ſeinem Heil geblendet,
Denn zum Orakel hat er ſich gewendet.

284.

Auf daß er forſche, ſeines Raub's gedenkend,
Ob lange noch, und wie, ſein Reich beſteht? —
Da ſpricht der Gott, ſich in die Zukunft ſenkend,
Daß Pelias nicht der Gefahr entgeht;
Und um mit Vorſicht ſich zu waffnen, habe
Zu fürchten er, was Jolcos Bann erreicht,
Und unbeſchuht zu ihm am Wanderſtabe
Des Pallaſt's ehr'ne Schwelle überſteigt. —
Tief brütend ob des Spruches dunklem Meinen,
Schwankt Pelias bekümmert zu den Seinen.

285.

Und da ein Feſttag hoher Ehren nahet,
Wo an des Meeres ſchilfbekränztem Saum
Poſeidon ſüßen Opferduft empfahet,
Und reich Geſchenk ſein flock'ger Wogenſchaum:
Läßt Pelias, wie zu des Reiches Ehren,
Zu Jaſon auch der Ladung Ruf ergeh'n,
Dem Gott des Meeres Huld'gung zu gewähren
Und ſeine Gunſt im Opfer zu erfleh'n.
Da trifft es ſich, daß auf des Feldes Raine
Der Botſchaft Ruf bei Aeſons Sohn erſcheine.

286.

Und zögernd nur, weil herzlich ungern ſcheidet
Der Jüngling von der lieb gewonn'nen Flur;
Und weil alſo die Friſt verſpätet, meidet
Er eilend ſeines Pfades rechte Spur;
Durchwatet flugs, am Wege zu gewinnen,
Des Strom's Anauros ſchlüpfrig-feuchten Sand,
Trägt auch ein Mütterchen, das im Beſinnen
Um gleichen Weg am Ufer dieſſeits ſtand.
Und da er nun vor Pelias erſchienen,
Malt ſich Entſetzen in des Fürſten Mienen.

287.

Denn in des Strom's mühſam durchſchlüpftem Bette
Ließ Jaſon, eilend, einen Schuh zurück;
Erſchien alſo an heil'ger Opferſtätte,
Und finſter ruht auf ihm des Herrſchers Blick.
Er winkt den Jüngling eilend ſich zur Seite
Und da Erinn'rung vom Orakel ſpricht,
Ringt grollend ſich aus dem Gedankenſtreite
Sofort die ernſte Frage an das Licht:
„Was würdeſt du an einem Manne üben,
„Den dir ein Gott als deinen Tod beſchrieben? —“

288.

Da ſenkte ſich in unſers Jünglings Seele
Des Muthes Kraft, gepaart mit Weisheitsſinn,
Und frei bekennt er, daß er dem befähle,
Zu Ares Hain, gen Colchis zieh' er hin;
Und von der gottgeweihten Eiche raube
Er, was einſt Phrixus dem Äetes ließ;
Wie auch des Drachen Rüſter Flammen ſchnaube:
Des edlen Widders goldgelocktes Vließ. —
„So ziehe denn — ſpricht Pelias der gefraget —
„Gen Colchis flugs, und thu', wie du geſaget."

289.

Da erſt erwacht ein Sinn der ernſten Frage
In Jaſons Bruſt, doch mit ihm Kampfbegier,
Er eilet fort, daß er's dem Argos ſage,
Des Phrixus Sohn; — der auch entbrennet ſchier
Vor Abenteuerluſt, und rings im Kreiſe
Der Jünglinge, voll ſtolzer Jugendkraft,
Entfeſſelt das Gerücht die Luſt zur Reiſe,
Und Jeder greift zu ſeines Schwertes Schaft.
D'rauf zu Athenen hat man ſich gewendet,
Die Rath und That bei dem Beginnen ſpendet.

290.

Ein Ruf erſcholl durch Hella's Inſelſtätte,
Daß Meiſterhand, geübt in Holz und Stahl,
Man gern zum Bau des ſchönſten Fahrzeugs hätte,
Am Fuß des Pelion, im Uferthal. —
Und alſobald begann ein froh Gewimmel
Am Fuß des Berges, wo ſich Argos regt,
Und fleiß'ger Arme tauſendfach Getümmel
Zu kühnem Plan mit weiſem Sinn bewegt. —
Denn was noch nie Poſeidons Fluth getragen,
Das ſoll jetzt den Archipel überragen.

291.

D'rum hallt der Aexte Schlag auf Pelions Höhen,
Wo zu den Wolken kühn die Fichte ſtrebt;
Die Eſſe dampft, wo ſich die Bälge blähen,
Und unter Hämmer Wucht der Amboß bebt —
Athene ſelbſt, im göttlichen Beginnen,
Läßt für das Schiff den ſchönſten Eichenmaſt
Aus heil'gem Hain Dodonas ihn gewinnen,
Der Göttliches in ſeinem Kern umfaßt.
Denn des Orakels Stimme zu erheben,
Iſt ſolchem, Zeus geweihten, Holz gegeben.

292.

So ſtrebt das Fahrzeug Argo in die Höhe,
Bei hundert Spannen hoch, vom Kiel zum Bord,
Und doch ſo leicht, daß, wo es Noth, geſchehe,
Man trage es auf Männer-Schultern fort.
Der waren vier und funfzig, tapf're Jungen:
Heracles führt die Argonauten an,
Und Tiphys iſt zum Steuermann gedungen,
Worauf zum Lotſen Lynceus man gewann.
Der funfzig Ruder'er Arme zu beſeelen
Hat Calais und Zetes zu befehlen.

293.

Amphion auch, Pollux und Caſtor ſteigen,
Selbſt Neleus, Argos ſelbſt und Iphiclos
An hohen Bord, die Kraft des Arms zu zeigen,
Auch Polydeuces und Autolycos.
Dann Telamon und Peleus, wack're Söhne
Des Aeacos: — Cäneus und Palämon;
Theſeus, der Held von ſeltner Jünglingsſchöne,
Menötius, des Actors tapf'rer Sohn.
Und Atalante ſelbſt, des Schöneus Tochter
Iſt ſolcher Helden wackere Genoſſin.

294.

Amphiaraus und Idas ſind zu nennen,
Acter, Cepheus, Phäas und Acaſtos;
Admetos auch iſt droben zu erkennen,
Ancäos, Leïtos, Eurialos;
Phanos und Staphylos, des Bachos Söhne,
Erginos auch und Periclymenos;
Orpheus, der Meiſter gottgeweihter Töne,
Aescalaphos geeint mit Jalmenos,
Des Ares Sproſſen und noch viele Namen
Umfaßt der Argo buntgefärbter Rahmen.

295.

So ließ nun Jaſon ſeine Anker lichten,
Geblähten Segels, unter Liederklang,
Gen Lemnos auch des Bugſpriets Spitze richten,
D'rauf Pelion bald in grauer Fluth verſank.
Des Steuers Schaft umſpannen Tiphys Hände,
Weitſchauend ſendet Lynceus ſeinen Blick;
Tiefſinnend lehnet Jaſon am Gelände
Und träumt ſich zu der Heimath Flur zurück.
Orpheus allein greift kunſtreich in die Saiten,
Der Ruderer Sang mit Tönen zu begleiten.

296.

So ſchifft man fort, und Tage ſind entſchwunden,
Als ſich des Himmels Kuppel ſchwarz verhängt,
Der Donner grollt, da aus zerriſſ'nen Wunden
Gejagter Wolken, Blitz auf Blitz ſich ſenkt.
Ein Sturm bricht los, des Schiffes Planken zittern,
Die Ruder brechen, Tau um Tau zerreißt,
Es brechen Maſte; Raa und Stange ſplittern,
Und Angſt befällt der Argonauten Geiſt;
Nur Orpheus iſt getroſt, er ruft die Götter,
Und wird mit ihnen der Bedrängten Retter.

297.

Zum Opferdienſt muß alles Volk erſtehen,
Man legt Gelübd' in des Geweihten Hand.
Da endet flugs des grimmen Sturmes Wehen,
Und Jeder hat der Götter Schutz erkannt.
Denn ſchimmernd ſenken, als ein ſichtbar Zeichen,
Auf Caſtor und Pollurens Jünglings-Haupt
Zwei Sterne ſich, der Flamme zu vergleichen,
D'rob Alles ſtaunt und jeder Zweifler glaubt;
Und Tauſend, die ſeitdem das Meer befahren,
Beſchützt im Flehn die Gunſt der Dioscuren.

298.

Nicht lange währt's und lieblich aus dem Meere
Taucht Lemnos Küſte vor den Seglern auf.
Und flugs im Hafen hemmt des Ankers Schwere
Für lange Zeit der ſtinken Argo Lauf.
Gar hoch willkommen war für Lemnos Frauen
Die kräft'ge Schaar, die ihren Strand beſchritt;
Denn auf dem Eiland iſt kein Mann zu ſchauen,
Weil Jeder jüngſt den Meucheltod erlitt
Von Weibes Hand, da längſt durch Aphrodite,
Wie jüngſt erzählt, hier Haß und Zwietracht glühte.

299.

Hypſipile nur ſchützte vor Verderben
Den greiſen Vater, Thoas, durch Verſteck;
Solch Fürſtenkind weiß Jaſon zu erwerben,
Und eh' die Schaar ſich ſammelt am Verdeck,
Auf daß die Fahrt gen Colchis neu beginne,
Iſt reiche Frucht dem Eiland zugetheilt.
Man reißt ſich los nach warm gepflog'ner Minne,
Und wiederum nach kurzer Fahrt enteilt
Man zu den freundgeſinnten Pelionen,
Bei Cyricos, dem Könige, zu wohnen.

300.

Die nächſte Nacht entführt den tapfern Haufen;
Allein der Winde feindlich Wehen macht
Sie in den kaum verlaßnen Hafen laufen,
Da wähnt das Volk, bethört von Mitternacht,
Sich von Pelasgern feindlich überfallen;
Ein Kampf entbrennt, mit ſcharfem Schwerdt und Speer,
Laut durch die Nacht hört man den Schlachtruf hallen,
Und da es tagt ſchlägt manches Herz nicht mehr.
Selbſt Lycicus, der Fürſt, ſank blutend nieder
Und keine Reue weckt den Todten wieder.

301.

Bekümmert, eines Irrthums Schuld zu ſühnen,
Legt man den Todten in ein prächtig Grab.
Dann iſt die Scheideſtunde neu erſchienen,
Gen Oſten ſchwimmt das ſtolze Schiff hinab.
Bald ſteiget Myſiens Küſte aus dem Meere,
Die Argonauten landen in der Bucht.
Zu ſeh'n, ob hier ein Quell zu finden wäre,
Macht Hylas ſich, der ſchöne, auf die Flucht,
Heracles Freund; kaum aber fortgegangen,
So iſt er ſchon von Nymphen eingefangen.

302.

Der Freund, vom Ruf gelockt, eilt ihn zu retten,
Doch während man im Dickicht ſich verſtrickt,
Ertönt ſchon das Geräuſch der Ankerketten,
Weil man vergeblich Boten ausgeſchickt. —
So kommt man nach Bythinien geſchwommen,
Wo Amycus, Poſeidons Sohn regiert;
Dem rieſ'gen Mann iſt längſt die Luſt gekommen,
Daß er an Fremden ſeine Kraft vollführt.
Und ſeine Fauſt, vom nerv'gen Arm getragen,
Hat Manchen ſchon im Zweikampf ſo erſchlagen.

303.

Ihm ſtellt ſich, ſein Begehren zu erfüllen,
Mit kecker Stirne Polideuces dar.
Der Kampf entbrennt, verwegne Luſt zu ſtillen,
Umſtanden von der Argonauten Schaar.
Da, ſchnell, begiebt ſich's, daß die Fauſt des Ihren
Des kecken Fürſten feiſten Nacken ſchlägt,
Worauf des Hades Schatten ihn entführen,
Und man in's Grab die hohe Leiche trägt.
Deß lechzt das Volk, die Segler zu bekriegen,
Doch wie man kämpft, — die Argonauten ſiegen.

304.

Dann lichtet man die Anker und enteilet
Bis Salmyceſſos, Thraciens Stadt, erreicht.
Ein blinder Seher, Phineus, der hier weilet,
Iſt vielfach durch der Götter Zorn gebeugt.
Denn bei der Nacht, die ſeine Augen decket,
Wie er es eignen Söhnen einſt gethan,
Sind ſtrafend ihm Harpyien d'rob erwecket,
Die freßbegierig ſeiner Mahlzeit nah'n;
Und nach dem Raub', durch den ſie ihn betrüben,
Iſt ewig nur ihr Unflath ihm geblieben.

305.

Mit weitgeſtrecktem Fittigpaar beliehen,
Die Kralle ſcharf, das Haupt ein Weiberhaupt,
Umflattern ihn die ſcheußlichen Harpyien,
Und Phineus iſt die Luſt am Seyn geraubt,
Als ſich die Schaar der Argonauten nahet,
Vom greiſen Seher Rath und Licht begehrt,
Und freundlich die Verheißung d'rob empfahet:
Es ſey alsbald Erbetenes gewährt,
Wenn man als Preis für die gelöſte Frage
In offnem Kampf die gift'ge Brut erſchlage.

306.

Da ziehen flugs die blankgeſchliff'nen Waffen
Zetes und Calais, die ſelbſt beſchwingt;
Und ob die Feinde krächzend ſich entraffen,
Sieht man von fern doch wie der Sieg gelingt.
Denn längſt ſchon hat ein Schickſalsſpruch entſchieden,
Daß Boreas Entſproßner ſcharfem Schwerdt
Vernichtung der Entſetzlichen beſchieden,
Und glücklich hat die Sage ſich bewährt. —
So will denn Phineus auch ſein Wort erfüllen,
Der Zukunft Nacht den Seglern zu enthüllen.

307.

Und mißt den Weg, wo man auf Wogenpfaden
Nach Colchis Strand in kürz'ſter Friſt gelangt.
Und redet warnend von den Symplejaden
Dem Felſenthor, durch das die Fahrt ſich rankt.
Erzählt von der granitnen Rieſenmaſſe,
Durch Windes Kraft zu ew'gem Schwung bewegt,
Die weichend bald, bald wie zu grimmem Haſſe,
In Pauſen krachend aneinanderſchlägt,
Und was in der Begegnung ſie ereilet,
An Schiff und Mann zu Aſch' und Staub zertheilet.

308.

An ſolchem Thor, wo ew'ger Nebel brütet,
Räth Phineus, werde weislich Raſt gewacht.
Ein Taubenpaar, das man bisher gehüthet,
Sey dort zum Fluge durch die Furth gebracht.
Schlüpft es hindurch, ſo ſpanne man die Segel
Und folge kühn, weil nun der Paß gelingt;
Allein zermalmt der Felſen dieſe Vögel,
So iſt's umſonſt, daß man die Fahrt erzwingt. —
Und da mit Dank der weiſe Rath vernommen,
Iſt muthig man in's Meer hinaus geſchwommen.

309.

Nicht lange währt's, ſo ſteigt die Nebelhülle
Der Symplejaden vor den Seglern auf,
Und weithin durch des Meer's erhabne Stille
Erreicht das Schiff auf ſeinem Wogenlauf
Der Felſenwürfel krachendes Begegnen,
Stets nah' und näher tönt's; — jetzt hält man an,
Und eingedenk entſenden die Verwegnen
Durch's Felſenthor die flücht'gen Boten dann,
Die glücklich auch durch ſolchen Spalt gekommen,
Daß ihnen nur des Schweifes Saum genommen.

310.

Da wächſt der Muth; Orpheus ergreift die Leier,
Und als geöffnet ſich die Pforte zeigt,
Erhebt Geſang die wunderſame Feier,
Indeß der Fels in ſeinen Angeln keucht.
Jetzt ſchwingt die Ruder man, und gar behende
Entſchlüpft das Schiff mit ſeinem Wundermaſt,
Denn Here kommt und trennt des Fahrzeugs Ende
Mit einem Hieb, wo es der Fels erfaßt.
Und fortan ſteht, wie es ein Spruch erfunden,
Der Felſen Wucht für ewig feſtgebunden.

311.

Und einmal noch vor dem erreichten Ziele
Sucht bei Aretias man den Ankergrund,
Hier alſobald zu ernſtem Waffenſpiele
Thut Feindes-Schaar gar ſeltner Art ſich kund:
Gefiedert iſt's, die grimmen Stymphaliden,
Ihr Federbalg zeigt Pfeil an Pfeil gereiht,
Mit dem Geſchoſſe brechen ſie den Frieden,
Die Kralle auch iſt ſcharf gewetzt zum Streit,
Und weil nicht Raſt bei ſolchen Ungeheuern,
Sucht eiligſt man gen Colchis fortzuſteuern.

312.

Und bald auch taucht ein blühendes Geſtade
Bei Morgenglanz aus grauer Fluth empor.
Ein Strom erglänzt gleich einem Silberpfade,
Das iſt des Phaſis freundlich Wogenthor.
Entfeſſelt wird der Argo Ankerkette,
Das Fahrzeug ruht, und Jaſon ſteigt an's Land,
Nachdem Äetes an geweihter Stätte
Er einen Boten grüßend zugeſandt.
Dann will er ſelbſt mit linden Worten ſtreben,
Es werde ihm das Vließ zurückgegeben.

313.

Und da's geſchehen, zaget der Gekrönte,
Weil an dem Kleinod ja ſein Leben hängt;
Doch man vernimmt, wie er ſich längſt gewöhnte,
Er werde einſt um den Beſitz gekränkt.
Auch ſoll es Jaſon ungeſäumt empfangen,
Doch kann zur Löſung erſt der Fürſtenſohn
Nach dreifach kühn gelung'ner That gelangen;
Doch köſtlich iſt dann auch des Sieges Lohn.
D'rauf aus Äetes fürſtlich ſchlauem Munde
Geht von begehrten Thaten dieſe Kunde:

314.

Zuvörderſt ſpann' er des Hephäſtos Stiere,
Aus deren Nüſtern Rauch und Flamme ſprüht,
An einen neuen Demantpflug und führe
Sie auf die Flur, wo Ares Acker blüht.
Vier Hufen Land, das nimmer Saat getragen.
Sey vom Geſpann durch Jaſons Hand beſtellt,
Und Drachenzähne, die aus frühern Tagen,
Von Kadmos dem Äetes zugeſellt,
Soll jener in die friſchen Furchen ſäen,
Daß rieſ'ge Männer d'raus zum Kampf erſtehen.

315.

Und wenn die Brut gewappnet ihm erſchienen —
So ſpricht zum andern die begehrte That, —
Dann ſoll er ſie mit ſeinem Schwerdt bedienen,
Bis er den letzten Mann getödtet hat.
Und um vollends das Kleinod zu erjagen,
Hat er den Drachen, der es treu bewacht,
Mit eigner Hand im Haine zu erſchlagen,
Dann ſey das Vließ an Seglers Bord gebracht.
Doch um die That zum Siege zu erheben,
Muß Alles ſich an einem Tag' begeben.

316.

Und ihm zur Seite, da von ſolchen Dingen
Äetes Mund zum Helden Jaſon ſprach,
Stand Hecate, die weidet am Mißlingen
Im Voraus ſich, zu ſchlau erſonn'ner Schmach. —
Das Fürſtenweib, in Schande groß geſäuget,
Sie, die des Schierlings gift'gen Trank erfand,
Hat auch ein würdig Töchterpaar erzeuget,
Nebſt einem Sohn, Abſyrtos zubenannt.
Der Mutter Thaten würdigſte Genoſſen,
Sind Circe und Medea, ihre Sproſſen.

317.

In allen Zauberkünſten wohl belehret
Wird Circe ſtets zu böſer That verwandt;
Indeß der Schmach Medea öfter wehret,
D'rum ſie auch längſt in Kerkers Haft geſandt.
Doch ſie entfloh, und an des Meers Geſtade,
In einem Tempel, Helios beſtimmt,
Lebt ſie verſteckt, als auf dem Wogenpfade
Des Jaſons Schaar an Colchis Küſte ſchwimmt.
Luſtwandelnd einſt am Ufer ſpät geblieben,
Erblickt ſie Jaſon, um ihn heiß zu lieben.

318.

Nicht lange währt's, und die geeinten Seelen,
In ſüßem Koſen an der Meeresbucht,
Bereden ſchon ein liebendes Vermählen,
Nach Jaſons That und nach Medea's Flucht.
Und da er ihr der Treue Schwur gegeben,
Verſpricht ſie, ihn bei unterzog'ner That
Durch Zauberei zum Siege zu erheben,
Schenkt Mittel ihm und ſeltſam weiſen Rath;
Vor Allen gegen [illegible] und Schwerdt zu ſtreiten,
Weiß ſie ihm krá[illegible] Balſam zu bereiten.

319.

Und zeigt ihm, wie er Schild und Schwerdt und Glieder
Mit ihrer Zauberſalbe hülfreich netzt.
Und redet von erſtand'nen Rieſen wieder,
Wie er ſie baß zu eignem Würgen hetzt. —
Dem Allem ſchenket Jaſon Fug und Glauben,
Geht auch getroſt zum heil'gen Tempelhain,
Wo Rauch und Glut die wüth'gen Stiere ſchnauben,
Und ſpannt ſie flugs dem Demantpfluge ein.
Weiß all' ihr Sträuben glücklich zu beſiegen
Und den bedungnen Acker umzupflügen.

320.

Dann haſtet er, die Saat der Drachenzähne
In die gezog'nen Furchen einzuſtreu'n.
Da wächſt ſofort die Schaar der Rieſenſöhne,
Und Jaſon wirft Medea's Zauberſtein,
Von keinem Blick verrathen, in den Haufen.
Als dann der Kampf entbrannt, zückt er ſein Schwerdt,
Und während ſich die Ungeſchlachten raufen,
Hat ſich des Eiſens Zauberkraft bewährt,
Denn ſeiner Waffe, die Medea weihte,
Fällt allgemach die ganze Brut zur Beute.

321.

Und da die Kunde zu Äetes dringet,
Hemmt er verzagt des Paktes letzte That,
Indeß ſein Rath nach beſſ'rer Auskunft ringet,
Die er vermeint alſo gefunden hat:
Daß ſeinen Schergen der Befehl geworden,
Man ſoll zur Nacht die Schiffer alleſammt
Im erſten Schlaf durch Schwerdt und Keule morden,
Indeß zugleich der Argo Bau entflammt. —
Doch drang die Mähr' kaum zu Medea's Ohren,
So war auch die Errettung ſchon erkoren.

322.

Denn eiligſt führt zum Hain ſie den Geliebten,
Verſenkt in Schlaf durch Trank aus Zauberkraut
Den grimmen Wurm, und alſobald verübten
Vereinigt ſie den Raub der Widderhaut.
Beſeligt ſchier durch Liebe und Gelingen
Betraten ſie der Argo ſichern Bord,
Und auf des Windes adlerſchnellen Schwingen
Ging's noch vor Tag' zur trauten Heimath fort.
Allein Äetes, dem die That berichtet,
Hat ebenfalls die Anker ſchnell gelichtet.

323.

Und wo der Donau Fluthen mündend ſchäumen,
Erreicht er bald die Argonauten-Schaar,
Entſendet auch Abſyrtus ohne Säumen,
Der ſtellt ſich fordernd der Medea dar;
Die aber hetzt, um Rettung zu erzielen,
Des Mörders Fauſt auf ihres Bruders Bruſt,
Worauf in's Meer zerſtückte Glieder fielen,
Wovon der Name jenſeits wohl gewußt.
Und während ſie Äetes aufgenommen,
Iſt auf der Flucht die Argo dann entkommen.

324.

Sie ſchifft, nach Phineus Rath, mit günſt'gen Winden
Und munt'rer Rud'rer Kraft den Strom hinan,
Weiß über Land den Weg in's Meer zu finden,
Da Männer-Kraft ſie leichtlich tragen kann.
Doch kaum, daß auf Sardoniens Meereswogen,
Sich wiederum der Fahrzeugs Segel bläht,
Da hat ſich rings der Himmel ſchwarz umzogen,
Die Wolke brüllt, ein grauſer Sturm entſteht,
Und in der Elemente wildem Toben,
Hat laut ſein Wort Jodona's Maſt erhoben.

325.

Nicht eher wird des Vaterlandes Erde
Zu Jolcos von der Segler Schaar begrüßt,
Es ſeye denn, Abſyrtos Ende werde
Von Jaſon und Medea abgebüßt.
Denn Zeus, der Herr, in ſeines Zornes Grimme
Hat ſtrafend dieſes Wetter angefacht;
So ſchifft denn gen Äea, ſpricht die Stimme,
Und ſeyd durch Circe frei von Schuld gemacht. —
Und da Gehorſam dem Geheiß verſprochen,
Iſt allſobald des Sturmes Wuth gebrochen.

326.

Nach mancher Noth und mißlichem Beginnen
Gelingt es, mit der Dioscuren Rath,
Der Circe fernes Eiland zu gewinnen,
Die denn die Schaar alsbald entſündigt hat.
Doch, als die Mähr: Medea ſey mit ihnen,
Zum Ohr des wunderſamen Weibes dringt,
Iſt ſie erzürnt am Meeresſaum erſchienen,
Wo ſie das Volk zum Ankerlichten zwingt.
Und da's geſcheh'n, daß man zur Fahrt ſich rüſte,
Lenkt man das Schiff nach Creta's Eiland-Küſte.

327.

Nicht lange währt's, und — horch! ein ſüßes Tönen
Erhebt ſich nah von einem Felſenſaum;
Das ſind die holden Lieder der Sirenen,
Man widerſteht der ſüßen Lockung kaum.
Schon regt ſich Luſt, daß man an's Ufer ſchwimme,
Da greift Orpheus zu ſeinem Saitenſpiel
Und übertönt mit laut erhobner Stimme
Den Lockgeſang, der, ach! ſo wohlgefiel.
Butes allein, ein Sclave ſeiner Lüſte,
Schwimmt, arg bethört, zu der Sirenen-Küſte.

328.

Der Zaubermädchen felsgewölbten Villa
Hat Aphrodite, rettend ihn, entrückt.
D'rauf ob dem Strudel der Charibd' und Scylla
Die Argo faſt gleich einem Halm zerknickt.
Ein Felſen auch, der planctiſche geheißen,
Der Säulen Rauches, Gluth und Flamme ſprüht,
Will Schiff und Mann in ſeine Wirbel reißen;
Da iſt es Here, die ſich hülfreich müht,
Indem ſie Thetis und die Nereiden
Zur Rettung der bedrängten Schaar beſchieden.

329.

So taucht denn Creta's grünumkränzte Küſte
Mit Tagesglanz vor unſern Seglern auf.
Wohl trägt nach Landung Jeglicher Gelüſte,
Der Anker ſinkt und hemmt des Fahrzeugs Lauf;
Da tritt am Ufer gegen ſolch Beginnen
Ein grimmer Rieſe ungeſchlacht heran,
Und Niemand wagt's, dem Borde zu entrinnen,
Denn ſchier mit Felſen wirft der Schreckensmann.
Medea nur, den Mund voll Süßigkeiten,
Iſt kühn genug, zu ihm heran zu ſchreiten.

330.

Und glücklich thört die Zauberei den Rieſen,
Daß er vom dargebot'nen Tranke nippt.
Und da er ſchläft, hat ſich es ausgewieſen,
Es ſey der Mann von hartem Erz gerippt.
Vom Haupt zur Ferſe ſenkt ſich, zum Beleben,
Ein einz'ger Blutſtrom, dem hier zum Verſchluß
Ein eh'rner Nagel kunſtreich beigegeben
Den man um Tödtung weislich öffnen muß.
Und da das Weib die That nicht unterlaſſen,
Muß Talos flugs verbluten und erblaſſen.

331.

So kehren denn, nach manchen Fährlichkeiten —
Vier Monden lang durch Muth und Kraft beſiegt —
Nach Jolcus mit dem Vließ die Kampfgeweihten,
Wo Pelias ſich längſt in Hoffnung wiegt,
Es werde Jaſon, der betrogne Erbe,
Ihn nimmermehr auf ſeinem Thron bedräu'n,
Und will im Haß, daß Vater Aeſon ſterbe,
Um weniger fortan bedroht zu ſeyn.
Der wehret nicht dem Loos, das ihm beſchieden,
Verſpritzt das Opferblut und ſtirbt in Frieden.

332.

Deß härmt ſich Jaſon, aber tief zu bannen
In ſeine Bruſt weiß er ſo Haß als Schmerz,
Bringt nun das Vließ dem jolkiſchen Tyrannen,
Und lenkt ſein Fahrzeug wieder wogenwärts.
Dann bei Corinth, wo ſich der Iſthmus enget,
Trägt man das Schiff ans Ufer, hocherfreut,
Hat es mit ſüßem Opferduft beſprenget,
Und dankend dem Poſeidon dann geweiht.
Der aber läßt, den Ruhm noch zu ergänzen,
Im Süden es als ew'ges Sternbild glänzen.

333.

Dann zu Medea wendet ſich im Stillen
Ihr Gatte Jaſon, um mit ihrem Rath
Den Rachеplan an Pelias zu erfüllen,
Und ſein Begehren krönt Entſchluß und That.
Denn bald vor des Tyrannen Pallaſtpforten
Erſcheint das Weib, und da ihr Einlaß wird,
Hat ſie gar ſchlau, mit ſüßgeſtoßnen Worten
Des Fürſten junge Töchterſchaar gekirrt.
Indem ſie ſchwört, den Vater zu verjüngen,
Könn' ihr durch Kunſt und Zauberkraft gelingen.

334.

Vergießet auch, die Wahrheit zu bezeugen,
Des allerältſt erfundnen Widders Blut.
Zerſtückt und ſiedet ihn mit Kräuterzeugen,
Und plötzlich aus des Zauberkeſſels Glut
Erſteht ein Lamm mit weißgelocktem Felle;
Deß freut ſich die bethörte Töchterſchaar,
Und übt am greiſen Vater-Haupt zur Stelle
Dieſelbe Kunſt, die ſo erſprießlich war.
Medea aber floh nach dem Zerſtücken,
Und ließ, gerächt, ſich nimmer wieder blicken.

335.

Des Fürſten Sohn, Akaſtos, mit den Seinen,
Legt tiefbetrübt den Todten in ſein Grab;
Um dann die Schuld nicht thatlos zu beweinen,
Drängt Jaſon man zur Flucht am Wanderſtab'.
Und mit Medea gen Corinth gezogen,
Lebt dort der Held zehn Jahre hochbeglückt;
Dann zeigt ſich eine Jungfrau ihm gewogen,
Des Königs Tochter hat ſein Herz beſtrickt,
Und Creon, der Gekrönte, läßt ihm ſagen:
Zur Gattin ſey ihm Glauce angetragen.

336.

Da läßt ſich der Bethörte ſchier verblenden,
Sein treues Weib um den bedung'nen Preis: —
Der luſtentbrannten Glauce, — fortzuſenden,
Wie es des Creon's königlich Geheiß.
Deß wendet ſich Medea zu den Göttern,
Bei denen Jaſon ihr einſt Treue ſchwur,
Erhebt zu Zeus, da er in Donnerwettern
Auf Feuerwolken durch den Himmel fuhr,
Die zarte Hand, auf daß in Fleh'n und Klage
Dem Mächt'gen ſie von Jaſons Undank ſage.

337.

Da wird es Licht in der empörten Seele,
Und für die Braut, mit fleißgewohnter Hand,
Daß Schönheit ſich mit ſeltner Pracht vermähle,
Schafft ſie ein wunderliebliches Gewand;
Das ſendet ſie — ſo kündet uns die Sage —
Der ſchönen Glauce, die vom Glanz bethört,
Sich damit ſchmückt an ihrem Ehrentage,
Wie's im Geheim die Zauberin begehrt.
Doch kaum, daß ſolche Pracht den Leib umwallet,
Als Angſtgeſchrei durch die Gemächer hallet.

338.

Denn durch Medeas Zauberkunſt entzündet
Zu lichten Flammen ſich das Brautgewand;
Und fort und fort, gleich einer Schlange windet
Die Lohe ſich, ſo weit ſie Nahrung fand.
Da nun in ſeines Pallaſts glühen Trümmern
Der König und ſein Kind begraben ruht,
Wirft Jaſons Sproſſen, unter lautem Wimmern
Medea nach in die umqualmte Glut.
Drob will Verzweiflung Jaſon ſchier erfaſſen,
Er ſtürzt ſich nach, freiwillig zu erblaſſen.

339.

Und Helios, der lichtgekrönte, ſendet
Zur Rettung der Medea ein Geſpann
Beſchwingter Drachen; d'rauf im Fluge wendet
Sich gen Athen die Schuldbeladne dann.
Doch eh' ſie floh, legt noch, von Angſt erfüllet,
Auf Here's Altar ſie die jüngſte Frucht,
Damit der Unſchuld Fleh'n die Rache ſtillet;
Dann brauſt ſie fort; — doch kaum begann die Flucht,
So reißen die Corinther vom Altare
Medea's Kind, daß man die Rache wahre.

340.

Und glücklich, wie die Schuld zu oft nur endet,
Hat ſolchem Schreckensweibe in Athen
Fürſt Ägeus ſich in Liebe zugewendet
Und will vermählt ſich mit dem Unhold ſeh'n.
Bald aber, da der Liebesbund geſchlossen
Und auch ein Sproſſe, Medus, ihn beglückt,
Hat ſie den Stiefſohn, Theſeus, faſt vergiftet,
Worauf Verbannung ſie Athen entrückt,
Und ihrer Heimath Colchis zugewendet
Hat ſie ihr Daſeyn thatenreich vollendet.

341.

Im ew'gen Wechſel theilt ſo Ernſt und Freude
In Zeus, des Weltbeherrſchers, Schaffen ſich.
Jetzt ſchweift ſein Blick durch's mächt'ge Weltgebäude
Und ſeinen Wink gehorchet männiglich.
Gleich wieder feſſelt des Olympos Schöne
Den Herrſchenden durch einer Göttin Blick;
Und daß Erhörung ſeine Wünſche kröne,
Kehrt aus dem All ſein ſorgend Herz zurück.
Und immer ſchafft die himmliſch-ſüße Minne,
Daß eine Thatenkette neu beginne.

342.

Früh schon, da Jovs auf Creta's grünen Höhen,
Um Cronos Zorn, den Hirten angehört,
Hat einstmals ihn Mnemosyne gesehen,
Die pilgernd Menschen ihre Sprache lehrt.
Bewundernd weilt sie bei dem holden Knaben,
Der jedes Wort ihr von der Lippe stiehlt,
Nicht rastet dann, und um sie ganz zu haben,
Ihr Herz erringt, das, wie er selber fühlt.
Neun zarte Töchter, die die Musen hießen,
Sah man dem holden Liebesbund' entsprießen.

343.

Zuerst Urania, die himmlisch-hehre,
Dem Götterkreis', wie keine je vertraut.
Enträtselnd weilt ihr Blick beim Sternenheere,
Begeist'rung schmückt die stolze Himmelsbraut. —
Calliope, die tönende, verkündet
Durch ihr Gedicht der tapfern Helden Ruhm.
Ein frischer Lorbeerzweig darum umwindet,
Die Tuba, ihrer Hände Eigenthum.
Urania mit Kronenreif und Leier
Erhebt den Blick zur Sternen-Tempelfeier.

344.

Und Clio wieder, die den Ruhm verkündet,
Für alle Zeit auf der Geschichte Blatt;
Ein Pergament in ihrer Hand gerundet,
Nennt den Beruf, dem sie zu leben hat.
Melpomene, die Singende, beweget
Durch des Geschickes tragisch-ernstes Bild;
Ein Diadem hat ihre Stirn umheget,
Der zarte Fuß von dem Cothurn umhüllt. —
Ein Barbeton, zu Tönen schön besaitet,
Ein blanker Dolch auch ist's, der sie begleitet.

345.

Thalia dann, die Blühende, ergötzet
Durch heit'res Spiel, das ihre Huld beſchützt.
Ein Epheukranz hält ihre Stirn umnetzet,
Vom Jokusſtab erſcheint die Hand geſtützt.
Und Polyhymnia, die Muſe wieder,
Begünſtigt des Geſanges Herrlichkeit.
Die Götter ſelbſt erfreuen ihre Lieder,
In Tönen wohnt ja hohe Seligkeit.
Ein Finger ruht auf ihrem knoſp'gen Munde,
Die Linke trägt des Pergamentes Kunde.

346.

Die ſüße Minne liedreich zu begleiten,
Iſt dann ein Raum Erato'n abgegrenzt.
Die liebenswürd'ge führt der Lyra Saiten,
Mit Myrtenlaub und Roſen reichbekränzt.
Euterpe auch mit ihrer Doppelflöte,
Erfreuend durch der Tonkunſt ſüßen Laut.
Terpſichore, des Frohſinns Morgenröthe,
Der Schwebekunſt: dem heitern Tanz, vertraut.
Sie ſchlägt der goldnen Lyra ſieben Saiten,
Den Tanz alſo zu wecken, zu begleiten.

347.

Das iſt der Muſen holdverſchlungne Kette;
Früh zogen ſie vereinigt durch die Welt,
Auf daß man Luſt an ihren Gaben hätte,
Durch die das Daſeyn neuen Werth erhält. —
Und überall ſind freundlich ſie begrüßet,
Und jedes Herz iſt ihrer Kunſt geneigt;
Nur Pyrenens, ein Fürſt zu Phocis, büßet,
Daß abhold er der ſchönen Kunſt ſich zeigt.
Denn als um Herberg' ihn die Muſen flehen
Beim Wettergrau'n, heißt er ſie weiter gehen.

348.

Und als ſie wieder freundlich bittend nahen,
Und jede ihre Kunſt mit Liebe übt,
Läßt er die Reizenden vom Knechte fahen,
Der ſie des Thurmes Kerker übergiebt.
Verſchmachten ſollen hier die holden Weſen;
Da hört ihr Flehen der Olympier Zeus,
Der ſendet Schwingen gleich, ſie zu erlöſen;
Entſchweben dürfen ſie dem Pereneus.
Und da die Letzte der zu haſchen trachtet,
Hat ihn im Sturz des Hades Grau'n umnachtet.

349.

Und immer herrlicher nunmehr entfalten
Der Muſen vielgeübte Künſte ſich,
Das regt den Neid in mancherlei Geſtalten,
Wie eine Zeit ſeit je der andern glich. —
Nun aber — zur Verführung ſchier erkoren —
Gezeugt vom Stromgott, dem Achelous,
Und längſt ſchon von Melpomene geboren,
Als ſchöne Enkel des Oceanos,
Nennt man die lieblich-ſingenden Sirenen,
Drei Schweſtern ſind's, begabt mit ſüßen Tönen.

350.

Von dreien Inſeln auch, auf blum'gen Wieſen,
Hört die beſchwingten Jungfrau'n ſingend nah'n,
In hellen Liedern, Schiffende begrüßen,
Und Manchen wohl lockt Ton und Wink heran.
Den feſſelt dann, bis ihn der Tod ereilet,
Parthenope, der Jungfrau'n tönend Bild;
Hellſingend die Ligia, wo er weilet,
Bis ſich des Zaubers Grau'n an ihm erfüllt;
Leucoſia auch, die weiß wie Flamme ſchimmert,
Bis der Bethört' in ihrem Schooß verkümmert.

351.

Zu ihnen ſendet Here, neid-entzündet,
Und jener Muſen lieblichem Verein
Wird alſobald ein Wettſtreit angekündet,
Um im Geſang die Götter zu erfreu'n.
Als dann die Muſen volle Siegerinnen,
Beſtrafen ſie im Zorn die frevle Schaar:
Und rupfen ihnen flugs für ihr Beginnen
Die ſchönſten Federn aus dem Fittigpaar,
Zu farb'gen Kränzen wurden die gebunden
Und Stirn und Nacken rings damit umwunden.

352.

Zum König Pieros dann führt die Reiſe,
Neun ſchmucke Töchter zieren ſeinen Thron,
Die dünken kunſtreich ſich und überweiſe
Und bieten ſtolz den ſchönen Muſen Hohn.
Zum Wettſtreit auch hat man ſich bald vermeſſen,
Zum Kampfort wird der Helicon erwählt,
Auch Freunde dann und Richter nicht vergeſſen
Und ihnen viel von ſchöner Kunſt erzählt.
Die Königstöchter ſtrebten zu beginnen,
Um ja recht bald den Lorbeer zu gewinnen.

353.

Doch, wehe! als ſich kaum die erſten Töne
Entrangen ihrer zartgewölbten Bruſt,
Verhüllt mit Wolken ſich des Himmels Schöne,
Die Vögel flieh'n vor der betrübten Luſt.
Kaum aber, daß der Muſen Töne rauſchen,
Da hemmt den Lauf der Strom, der abwärts ſchleicht;
Die Winde ruhen, alle Sterne lauſchen,
Und ſelbſt der Wald hat horchend ſich geneigt,
Die Götter jauchzen ob der Ohrenweide,
Und ſelbſt der Helicon hüpft hoch vor Freude.

354.

Poſeidon, der beim Wettgeſange weilet.
In Furcht, der Berg berühr' den Himmel gar,
Ruft **Pegaſus**, der ſchnell zum Gipfel eilet,
Und da er ſtampft, verſchwindet die Gefahr.
Doch plötzlich, unter goldnen Hufes Schöne,
Entſprengt ein Quell, der Alles froh erſchreckt,
Dem Durſt'gen winkt mit Labung **Hippocrene**,
Die flugs Begeiſt'rung zum Gedicht erweckt. —
Die Königstöchter ſind zu dieſen Stunden
Als Eilstern unſern Blicken nicht entſchwunden.

355.

Calliope darauf, von ſchönen Muſen
Die Tönende, entflammet für **Apoll**,
Und was entbrannt in ihrem Götterbuſen
Reift bald als Frucht, ſo weiſ' als anmuthsvoll.
Nicht **Linos** iſt's, der erſtgeborne Sproſſe,
Der Götter ſo wie Sterbliche erfreut.
Orpheus erſteht, und des **Olymps** Genoſſe
Iſt aller Künſte herrlichſten geweiht.
Den Sterblichen ein gottbegabter Lehrer,
Beglückt durch Töne er den Kreis der Hörer.

356.

Wenn zum Geſang aus ſeines Buſens Fülle
Der goldnen Lyra lieblich Spiel ertönt,
Lauſcht die Natur in ahnungsvoller Stille,
Der Elemente Streit iſt ausgeſöhnt.
Die Winde ſchweigen, Ström' und Bäche weilen,
Die Felſen hüpfen, Wälder ſind geneigt;
Der Vögel Schwärme ſieht man tonwärts eilen,
Das Raubthier ſelbſt, das jetzt dem Lamme gleicht,
Und athmend kaum, bezaubert vom Gefühle,
Lauſcht alles Volk dem zarten Saitenſpiele.

357.

Die Thracier, die noch in Wäldern hauſen,
Und gleich dem Wild' nach blut'ger Beute ſah'n,
Zum Opferdienſt in ihren Tempelklauſen
Seit je den eignen Bruder bluten ſah'n:
Zu ihnen wendet ſich der Sohn der Töne,
Weckt in der Bruſt ein heil'ges Gottgefühl,
Und huld'gend beugen ſich des Waldes Söhne
Vor Orpheus Wort und ſeinem Saitenſpiel.
Belehrt von hoher Götter Heimlichkeiten
Sieht man das Volk zu Recht und Tugend ſchreiten.

358.

Und wie die Glut im trocknen Uferſchilfe
Pflanzt lodernd die Begeiſterung ſich fort.
Der Sänger trägt mit ſeiner Lyra Hülfe
Der heil'gen Weisheit Sinn von Ort zu Ort.
Und vor dem Licht, das ſolche Flamme ſpendet,
Sieht allgemach ganz Hellas ſich erhellt;
Und immer iſt das Leuchten nicht geendet,
Wie ſelbſt ſein Strahl in unſre Seelen fällt.
Aus Orpheus Hymnen und Myſterien quillet
Ein ew'ger Strom, der heil'ges Dürſten ſtillet.

359.

Wie nun ein Geiſt, der ſich des höchſten rühmet,
Die Welt durchreiſ't und Lehr' und Thaten übt,
Hat Orpheus auch, wie es dem Weiſen ziemet,
Auf mancher Fahrt gelitten und geliebt.
Deß weiß die Sage Manches zu erzählen,
Indem ſie ſein mit Freundlichkeit gedenkt;
Wir aber finden ihn nach dem Vermählen,
Wie ihm ein köſtlich Eheweib geſchenkt,
Euridice, die ſchöne Nymphe, nennet
Sein eigen er, für die ſein Herz entbrennet.

XXX.

Doch schon der Tag, der seine Liebe krönet,
Knüpft Unheil an die junge Seligkeit;
Ein schmucker Jäger, Aristäus, höhnet
Verrätherisch der Liebe Blüthenzeit;
Denn arg begehrend naht er der Vermählten;
Sie flieht vor ihm voll Angst durch Feld und Flur;
Da traf es sich, daß ihre Schritte fehlten,
Und Blut benetzt der flücht'gen Füße Spur;
Denn eine Schlange, die ihr Fuß berühret,
Rächt sich im Biß, den tödtlich sie vollführet.

XXXI.

Und plötzlich aus dem freudenreichen Leben
Entführet der Tod die blühende Gestalt.
Orpheus empfängt die Mähr' mit Schmerz und Beben
Und rastet nicht, bis er die That vergalt.
Beschließt auch kühn den Hades zu erreichen,
Was kein lebend'ger Sterblicher gewagt,
Gedenkt mit Tönen Dis zu erweichen,
Auf daß es der Geliebten wieder tagt,
In sanften Tönen klagen seine Saiten,
Und Mitleid scheint die Herzen zu durchschreiten.

XXXII.

Denn als des Todtenreiches ew'ge Hallen
Akkordes Hauch harmonisch süß berührt:
Erweicht sich bald des Charons eh'rner Wille,
Daß er ihn gern zum Ufer jenseits führt.
Auch Cerberus, der hundertköpf'ge, wedelt
Bei dem Getön sein friedliches Gefühl;
Kurz, jeder ist zu mildem Sinn gedelt,
Und bald gelangt Orpheus zum Hades-Ziel.
Des Todtenherrschers Miene auch verkündet,
Daß bei dem Spiel sein ernstes Wesen schwindet.

363.

Doch weil Perſephone aus eignem Leiden
Den Trennungsſchmerz geliebter Seelen kennt,
Kehrt ſich Orpheus zuerſt zu ihr, und Beiden
Iſt dann Gehör bei Aideo vergönnt.
Sie fleht ſo ſanft und ſüß, daß ihren Bitten
Der ſtrenge Gatte nimmer widerſteht,
Sie ſelber hat ja einſt den Schmerz erlitten,
So hat ſie denn vergeblich nicht gefleht.
Und milden Sinn's hat ſchon der Herr der Todten
Eurydice zu ſeinem Zoren entboten.

364.

Und freundlich iſt dem Gatten es gewähret,
Daß er mit ihr zum roſ'gen Licht entfliehe.
Doch iſt's Beding, daß, wenn er heimwärts kehret,
Sein Weib wie er nicht ſeit- noch rückwärts ſiehe.
Ja, bis ihn nicht des Tages Strahl beleuchtet,
Darf ihn kein Blick Eurydice's erfreu'n.
Das ſagt man zu, das Auge ſanft befeuchtet
Will eingedenk des ernſten Spruches ſeyn,
Und vom Cocytos, ſchweigſam, heimwärts ſchleichet
Das treue Paar, bis faſt das Ziel erreichet.

365.

Schon dämmert Orpheus Auge ferner Schimmer,
Und höher klopft ſein Herz vor Seligkeit.
Des theuren Weibes Schritten lauſcht er immer,
Hemmt ſeinen Gang und giebt ihr treu Geleit
Da, bei der Dämm'rung freundlichem Beginnen
Begehrt ſein Herz den erſten Liebesblick,
Und unbedacht, Erſehntes zu gewinnen,
Lenkt er das Haupt auf ſeinen Pfad zurück.
Da kracht der Grund und das Gewölbe zittert,
Als ob ein Strahl den Erdenbau zerſplittert.

366.

Und vor dem Blick, der eben freudetrunken,
Nach langem Weh' an der Geliebten hängt,
Iſt plötzlich jener Hoffnungsſtrahl verſunken,
Zu dem der Wandrer ſeine Schritte lenkt.
Zurück in Nacht und Todesgrau'n entſchwindet
Euridice durch Orpheus Frevelſchritt,
Nur fernes Wimmern leiſ' und leiſer kündet
Die tiefe Kluft, in die das Weib entglitt.
Er eilt ihr nach, doch diesmal ungehöret
Bleibt Charon, der ihm ſeinen Nachen wehret.

367.

Und ſieben Tage weilet unverdroſſen
Orpheus mit Flehen am Cocytos-Strand.
Dann hat er zum Entſagen ſich entſchloſſen,
Und kehrt zum Licht, da ihm die Hoffnung ſchwand.
Dem Dienſt der Götter und der Menſchen Lehre,
Hat er fortan ſein Tagewerk geweiht;
Nichts beut die Welt, das Freude ihm gewähre,
In finſterm Kummer lebt er ſeine Zeit,
Und ſelbſt die Lyra, ſeinen Schmerz zu ſöhnen,
Bewegt er nur zu wenig Trauertönen.

368.

Auch Clio dann, die Muſe der Geſchichte,
Da Aphrodite ſie mit argem Wort
Um des Adonis Liebe, dem Gerichte
Des Gottes überliefert, fort und fort
Entbrennt, durch die Vergeltende getrieben
Für Pieros; und Frucht der Neigung iſt
Dann Hyacinthos, den als Weib zu lieben
Zu allererſt Eamyros ſich vermißt;
Philammon's, Phöbus Sohn, ein Ion-Genoſſe,
Und der Argiope, der Nymphe, Sproſſe.

369.

Tamyris auch, ein Herrſcher, wohlerfahren
Im Saitenſpiel und lieblichen Geſang,
Schön von Geſtalt, mit goldgelockten Haaren,
Kämpft mit den Muſen um den Künſtler-Rang.
Wird ihm der Preis, ſo bürgt ihm ein Verſprechen,
Daß jede Muſ' ihm ihre Gunſt gewährt;
Allein beſiegt wird man an ihm ſich rächen,
Daß er verliere, was die Schaar begehrt.
Und als der Kampf dann gegen ihn entſchieden,
Hat Lyra er und Augenlicht gemieden.

370.

Die Themis auch hat liebend Jovis erkoren
Und bald vergilt ihm dreifach holde Frucht;
Denn der Olymp begrüßt die ſchönen Horen,
Der Anmuth Blüthe auf der Zeiten Flucht.
Eunomia mit fruchtgefüllter Schale,
Und Pace dann, die Flamme im Geleit;
Irene mit dem duft'gen Blütenmaale,
Durchtanzend froh den Raum der Jahreszeit.
Mit Laub bekränzt, mit Schleifen hold geſchürzet,
Iſt's Frohſinn ſtets, der ihren Weg verkürzet.

371.

Und wieder neigt ſich zärtlich der Cronide
Und heiß begehrend zu Eurynome;
Gewährung ſchenkt ihm die Oceanide,
Drei Töchter lohnen bald das ſüße Weh'.
Charitas, zarte Anmuth jede Miene,
Umſchlingen ſich zu ausgelaßnen Reih'n.
Aglaja iſt's, Thalia, Euphroſine,
Mit Roſ' und Myrthe ſchließt ſich der Verein.
Wo Schönheit ſich, wie immer auch, geſtaltet,
Iſt's ihre Hand, die hülfreich ſegnend waltet.

372.

Nachdem Asteria dann, Coos Erzeugte,
Mit Noth des Zeus Umarmung sich entrang;
Als Wachtel floh, also das Meer erreichte
Und in der Wogen Strudel untersank:
Kehrt sich zur Schwester Leto sein Bedauren,
Der Nachtgeweihten, die Asterien gleich,
Und liebevoll ließ sie den Gott genähren,
Und gab zu eigen seinen Wünschen sich.
Denn sanft und fügsam will die zarte Seele,
Daß sie der Kraft sich immerdar vermähle.

373.

Doch zürnend scheuchte Here die Verführt,
Aus des Olympos göttlichem Verein,
Und selbst, wo sie der Erde Grund berührte
Durft' ihres Bleibens nirgend lange sein.
Den Drachen Python sandte Heres Schelten,
Der jagt das arme Weib von Land zu Land;
Die Zarte muß des Starken Schuld entgelten
Kaum daß sie Nachts ein Stündchen Ruhe fand
So irrte weit und weiter die Gescheuchte,
Bis Delos sie, das Inselland, erreichte.

374.

Unstät im Ocean umhergetrieben,
Schwamm jenes grüne Eiland fort und fort
Da fendet Zeus Poseidon um sein Lieben,
Der fesselt schnell den sichern Zufluchtsort
Ermattet und bedrängt von schweren Wehen
Sank zwischen grünem Palm- und Lorbeerbaum,
Von einem Zwillingspaare zu erstehen,
Das zarte Weib auf feuchter Erde Raum:
Und was zu großen Dingen auserkoren,
Ward hier versteckt zum Erdensein geboren.

375.

Doch Heres Zorn kann auch noch jetzt nicht raſten,
Die Helf'rin Ilithyia hält ſie ab;
Neun Tage ringt mit ihren Liebeslaſten,
Leto, das Weib am dürft'gen Wanderſtab'.
Doch Amphitrite, Rhea und Dione
Entſenden Iris zu der Helferin,
Daß ſie ein köſtlich Halsgeſchmeide lohne,
Neun Ellen lang, für ihres Werk's Beginn.
Da brachte ſie die holde Mondgeweihte,
Die Artemis, Apollo im Geleite.

376.

Doch immer will ſich Here nicht erbarmen;
Nach Lycien ſcheucht ihr Drache Leto fort;
Das Kinderpaar auf ſchwachen Mutterarmen,
Erreicht ſie pilgernd jenen Zufluchtsort.
Von Durſt geplagt, bat ſie aus einer Quelle
Von Bauern einen eing'gen Labetrank;
Doch fort trieb man die Dürſtende zur Stelle,
Und höhnte ſie mit frechem Spottgeſang.
Da wandte Leto ſich zum Sitz der Götter
Und wandelte zu Fröſchen ſchnell die Spötter.

377.

Jetzt treten weiblich freundliche Geſtalten,
Geſchaarte Nymphen, zu dem Kinderpaar;
Mit goldnen Windeln ſieht ſie Leto walten
Und Themis reichet Götternahrung dar. —
Da plötzlich fühlt Apollo ſich erhoben,
Zerſprengt mit Rieſenkraft der Windeln Band,
Heißt ſich befugt, Errettung zu geloben,
Und ſchwört, daß Zeus zum Liebling ihn ernannt.
Nimmt ein Geſchoß und ſucht im Kampf den Drachen
Unſchädlich der verfolgten Frau zu machen.

378.

Am Fuße des Parnaſſus hingeſunken
Droht Leto'n ſchon des Ungeheuers Zahn.
Da kämpft Apoll, von edlem Zorne trunken,
Und ſchleunig iſt's um Python's Macht gethan.
Von einem Pfeil getroffen liegt im Staube
Der gift'ge Bote Here's hingeſtreckt;
Dem tiefſten Schlund giebt ihn Apoll zum Raube,
Und wunderſame Dämpfe ſind erweckt,
Die nach des Tempels prächtigem Erheben
Hier des Orakels Sagekraft beleben.

379.

Tief aus des Oſtens glanzumfloſſ'nem Raume
Rollt längſt ein goldner Wagen himmelan.
Ein Jüngling lenkt an roſenrothem Zaume
Milchweißer Roſſe prächtig Viergeſpann.
Ein Strahlenkranz umſchimmert ſeine Locken,
Indeß wie Blüthe hold ſein Antlitz lacht,
Und zarter Wolken roſenrothe Flocken
Umhüllen rings der Achſen Silberpracht.
Es lenket Helios den Sonnenwagen,
Den Ruhm des Zeus von Land zu Land zu tragen.

380.

Denn hochgeehrt iſt jener Gott vor Allen,
Geliebt von ſeiner treuen Clymene;
Allein auch er iſt dunkler Macht verfallen,
Ob auch ein Gott, entgeht er nicht dem Weh';
Und wieder iſt's des Weibes Kunſt zu thören,
Das den Beſonnenen zuletzt verſtrickt,
Ein thörigtes Gelüſte zu gewähren,
Wie es die Zeit zum vielſten Mal beſchickt.
Ein liebes Söhnchen, Phaëthon mit Namen,
Wird unſerm Paar ein ſchlimmer Unglückſamen.

381.

Der übt mit Epaphos, dem Sohn der Here,
Im Waffenſpiele ſich, und hört im Zwiſt,
Wie der ſich rühmt, daß fleckenlos ſeine Ehre
Da Phaëthon vielleicht ein Baſtard iſt.
Deſſ' grämt ſich Clymene, und zum Beweiſe
Daß Epaphos Verleumdung nur erſann,
Erbittet ſie für eine Tagesreiſe
Dem Phaëthon das muth'ge Viergeſpann. —
Noch badet es im erznen Sonnenteiche,
Da drängt er ſchon, daß man die Zügel reiche.

382.

Und treibt mit Ungeſtüm die muntern Horen,
Eh' noch gefüttert einmal das Geſpann,
Zu ſchirr'n, da er zum Lenker auserkoren,
Und heftig in die Zügel greift er dann.
Ergötzt ſich auch, wie alle Nymphen ſtaunen,
Die Nereiden in Poſeidons Fluth
Vom Phaëthon ſich ſüße Dinge raunen,
In deſſen Hand der roſ'ge Zügel ruht.
Dann peitſcht er Roß um Roß zu muth'gem Bäumen,
Die Nüſtern dampfen und die Muskeln ſchäumen.

383.

Doch da ſie eines Bänd'gers Hand vermiſſen,
Entlenkt ſich bald ihr Flug dem rechten Pfad.
Zu unbekannten Räumen fortgeriſſen
Hat man ſich ſchnell dem Himmelszelt genaht.
Entzündet Sterne, daß ſie praſſelnd flammen,
Bald wieder lenkt zu tief des Wagens Spur;
Da ſtürzen Wälder denn, entbrannt, zuſammen,
Verſengt erſcheint das Grün der Erdenflur;
Der Menſchheit ſelber drohet das Verderben,
Zur Kohle ſieht man Völker ſich verfärben.

384.

Es trocknen Ströme aus, die Meere kochen;
Poſeidon ſelbſt, den Flammen zu entgeh'n,
Hat unter ſeinen Wogen ſich verkrochen,
Die Thäler dampfen und die Bergeshöh'n.
Das ſieht mit Ingrimm Zeus auf ſeinem Sitze,
Ergreift mit Haſt ſein glühendes Geſchoß,
Und ſchleudert Phaëthon mit einem Blitze
Zerſchmettert in den Strom Eridanos.
Und ob nun ſchlaff der Roſſe Zügel lagen,
Blieb ohne Lenker doch der Sonnenwagen.

385.

Des Jünglings Schweſtern, lock'ge Heliaden,
Da ſie des Bruders Untergang gehört,
Durchziehen weinend, angſt- und ſchmerzbeladen,
Die Wüſte Lybiens, denn man begehrt
Die theure Leiche Phaëthons zu finden;
Und als man d'rauf im tiefſten Norden weilt
Hört von Najaden man die Mähr verkünden,
Wo den Verlornen das Geſchick ereilt.
Da ſah am Ufer man die Schaar erſcheinen
Und heiße Zähren um den Todten weinen.

386.

An jedem Tage trauerten die Sieben,
Und keine Zeit vermindert ihren Schmerz.
Da fühlt ſich Zeus bewegt von dem Betrüben,
Und beugt ihr Haupt in Zweigen niederwärts.
Die Sohlen wurzeln in der Erde Tiefen,
Zu Trauerpappeln wird die holde Schaar,
Von denen immer Zähren niedertriefen,
Und in den Strom, der Perlen ſo gebar:
Ein goldig Harz, Electrum, ſieht man baden;
Das ſind die Thränen ſchöner Heliaden.

387.

Auch König Cycnos, Phaëthon vertrauet,
Eilt an den Strom, der ihm den Freund verſchlang.
Da Zähr' um Zähr' von ſeinen Wangen thauet,
Fleht er zu Jeus in ſeinem Herzensdrang,
Zu kleiden ihn mit weißem Schwangefieder;
Und da's geſcheh'n ſchwört er dem Feuer Haß;
Lebt nur der Fluth, taucht kühlend auf und nieder,
Und klagt im Stillen ohne Unterlaß.
Nur wenn der Tod ihn zu dem Freunde bringet,
Löſt ſich ſein Schmerz und ſeine Kehle ſinget.

388.

Selbſt Helios ergreift ein herber Kummer;
Den Sonnenwagen läßt er müſſig ſteh'n.
Die Erde ruht in nächtig düſterm Schlummer,
Der Wälder Flamme nur verhilft zum Seh'n
Und da aus Wolken Jeus die Fackel tödtet,
Deckt rabenſchwarze Nacht der Erde Grund,
Und ob die Götter ängſtlich flehn, ſo röthet
Kein Morgen lange doch das weite Rund.
Denn ſpät erſt beſſert Helios den Wagen,
Schirrt Roſſe an, und macht es wieder tagen.

389.

Bald läßt der Jüngling dann die Zügel gleiten,
Und tritt hervor, die Lyra in der Hand.
Es rauſchen Harmonieen durch die Saiten,
Das iſt der Freude ſchönes Unterpfand.
Die Stirne iſt vom Lorbeerkranz umzogen;
Am Rücken ſtrahlt des Köchers goldner Glanz,
Die rechte Hand trägt Silberpfeil und Bogen,
Das lock'ge Haupt umgiebt ein Strahlenkranz.
Phöbus Apollo, ſchönſter aller Schönen,
Verſage nicht des Sängers Lied zu krönen!

390.

Des Wiſſens und der Dichtung hohe Gabe,
Die ſchönen Künſte und Prophetenkraft
Verleiht den Sterblichen der Götterknabe
Apollo, Urquell aller Wiſſenſchaft.
Er ſchenkt den Kräutern ihre Balſamſäfte,
Erweckt der Heilkraft tiefverborgnen Sinn;
Erregt der Töne liebliches Geſchäfte,
Und alles Schöne danket ihm Gewinn.
Ein Lorbeerkranz aus echtem Reis gezogen,
Wird nur von ihm um Meiſters Stirn gebogen.

391.

Doch kaum, daß es dem Sohne Leto's tagte,
Als auch bereits des Kummers gift'ger Zahn
An ſeinem jugendlichen Herzen nagte,
Wie immer er's dem Sterblichen gethan. —
Zum Königsſohne Hyacinthos neigte
Sich längſt Apoll mit aller Freundſchaft Glut.
Nichts im Olymp, das dieſe Luſt erreichte,
Wenn ihm im Arm der ſchöne Jüngling ruht'.
Und um des Gottes hohe Freundſchaft neidet
Ihn Zephyros, der bald den Bund entfreudet.

392.

Denn als das Freundespaar beim Waffenſpiele
Im Scheibenwurf ſich übt, an freiem Ort,
Treibt Zephyros, daß er die Laune kühle,
Mit ſtarkem Weſt die Scheibe ſeitwärts fort.
Und Hyacinthos ſinkt mit blut'gem Haupte,
Getroffen in des Todes kalten Arm;
Da ſteht Apoll, der ſich des Freund's beraubte,
Und will vergeh'n in ſeiner Seele Harm.
Mit Thränen ſieht das Blut er erdwärts fließen,
Und läßt d'raus Blümlein, Hyacinthen, ſprießen.

393.

Dann wieder neigt der freundbedürft'ge Knabe
Mit ganzem Sinn zu Cyparisſos ſich.
Der Jüngling rühmt als ſeine ſchönſte Habe
Ein zahmes Reh, das immer ihn umſchlich.
Das trifft einſt unbedacht Apollo's Bogen;
D'rob härmt der zarte Freund ſich in den Tod,
Und iſt alſo dem Erdenſeyn entzogen,
Da kaum das Glück die erſten Gaben bot.
Und ſein Gedächtniß ewig zu erſchließen,
Muß die Cypreſſe dem Gebein entſprießen.

394.

Apollo's roſ'ge Jugendzeit verſchönte
Einſt Chiron, der Centaur'r, durch Unterricht,
Und hohe Meiſterſchaft in Künſten krönte
Den Herrlichen, der ſich den Lorbeer bricht.
Der Kräuter Balſam ward ihm ſo erſchloſſen
Und ſeiner Bruſt, die göttlich fühlt und denkt,
Iſt manch' Gedicht, wie keines je entſproſſen;
D'rum ſelig, wem er ſeine Gaben ſchenkt.
Nicht lange währt's, daß Chirons hohe Lehren
Nichts Neues mehr dem Göttlichen gewähren.

395.

Ein Meiſter holder Tonkunſt, rührt die Saiten
Der Lyra er, zu zaub'riſchem Getön.
Und zarter den Geſang noch zu begleiten
Ließ die Cythara ſeine Kunſt erſtehn.
Der Flöte Spiel hat Pallas ihn gelehret,
Die ſelbſt das tönereiche Holz erfand,
Doch beim Gebrauch, da es der Schönheit wehret,
Und ſie verlacht ſich im Olymp erkannt',
In hellem Zorn hinaus in's grüne Weite
Die Pfeife warf, die ſie noch jüngſt erfreute.

396.

Vom Hirten Marſyas ward ſie gefunden,
Und auf der Flur zur Meiſterſchaft gebracht,
Hat ſich der Hirtenjüngling unterwunden,
Daß er Apoll den kühnen Vorſchlag macht,
Mit ihm im Wettkampf um den Rang zu ſtreiten,
Wer Meiſter in der holden Tonkunſt ſey.
Da ſtimmt Apoll die goldnen Lyra-Saiten
Und viele Zeugen ruft er flugs herbei.
Die Muſen lauſchen ſorglich dem Beginnen,
Und Nymphen auch, als ſchöne Richterinnen.

397.

Darauf begann mit ſeinem Flötenſpiele
Den Wettkampf Marſyas, der junge Hirt,
Und iſt erfreut, daß von dem Hochgefühle
Der Nymphen tanzend er begleitet wird.
Doch als Apoll die goldne Lyra rührte,
Und als er ſang mit ſphäriſch-ſüßem Laut,
War Keine, die zum Tanzen Regung ſpürte,
Weil man bezaubert auf den Sänger ſchaut.
Und kaum, daß noch ſein letzter Ton verklungen,
Iſt er auch ſchon mit Kränzen reich umſchlungen.

398.

Da grollte Marſyas, voll Schamesröthe:
Daß Phöbus Sang das ſchlechte Spiel verdeckt.
Und rühmte laut von ſeiner Pallas-Flöte,
Daß Schön'res, als die Lyra, ſie erzweckt.
D'rob flugs verkehrt Apoll die goldne Leier,
Schlägt d'rauf die Saiten kunſtreich, ohne Sang,
Und forſcht mit eines edlen Zornes Feuer,
Ob Marſyas die gleiche Kunſt gelang?
Und da er des Verſuchs umſonſt befliſſen,
Hat er's mit ſeiner Haut bezahlen müſſen.

399.

Zu dieſer Friſt, um einen Kampf zu wagen,
Mit Zeus, den längſt Tyrannenſinn beſchlich,
Verbanden keck, in Banden ihn zu ſchlagen,
Apollo, Here und Poſeidon ſich;
Nichts ahnte noch der Herr der ew'gen Götter
Von dem, was ſein im argen Bunde harrt';
Doch Nereus, Thetis Vater, ward ſein Retter,
Weil ihm die Sagekraft der Seele ward.
Die Nymphe Thetis durft' es nur erkunden,
So war der Weg zur Rettung auch gefunden.

400.

Briareos, den Rieſen, hieß ſie kommen,
Daß ſchützend er dem Zeus zur Seite ſey.
Und als der Herr den Frevel kaum vernommen,
Lag gleich zertrümmert die Verrätherei.
Den roſ'gen Arm von Feſſeln hart umwunden,
Ward hoch im Raume Here aufgehängt,
Am Ferſenrund ein Amboß feſtgebunden,
Der ſchmerzhaft ihre zarten Glieder renkt.
Dann vom Olymp, weil man die That bekannte,
Geſchah's, daß Zeus die andern Zwei verbannte.

401.

Zu Ilium's König kamen die Vertrauten,
Und in Werding nahm ſie Laomedon,
Daß eine Mauer ſie um Ilium bauten,
Im Schweiß der Stirn um ſchlechten Tagelohn.
Als dann in Schmach das Rieſenwerk vollendet,
Enthielt der König den bedung'nen Preis,
Und ob er Eid und Fürſtenwort verpfändet,
Bezahlt er nicht des Werkes Müh' und Fleiß.
Da will der Zorn die Götter übermannen,
Und Jeder zieht mit einem Fluch von dannen.

402.

Poſeidon trat zu ſeines Reiches Wogen,
Rief ein Geheiß in ſeinen Schlund hinab,
Und ſchleichend kam ein Ungethüm gezogen
Das ward ein tauſendfältig Menſchengrab.
Nichts konnt' des Drachen Würgeluſt bezwingen,
Da ſprach zum König des Orakels Mund:
Du ſollt dein Kind Heſiode ihm bringen;
Und der Befehl ward gleich dem Opfer kund.
Heracles dann, ein tapferer Befreier,
Erſchlug im Kampf das grimme Ungeheuer.

403.

So ward, wie ſtets, an Volkes Gut und Leben
Des Fürſten Meineid jammervoll gerächt.
Apollo auch, dem Schwure That zu geben,
Vergilt den Trug, deſſ' ſich der Fürſt erfrecht,
Mit Peſtilenz, die er auf Ilium ſendet;
Verheerung trifft das Volk, ſo wie er winkt,
Und ſpät erſt iſt ſein Zürnen abgewendet,
Da man dem Gotte reiche Opfer bringt.
Seitdem iſt in dem Ringeltanz der Horen
Laomedon noch öfter neu geboren.

404.

Die Sagekraft vom Chiron einſt erkundet,
Des Sehers Blick, der ihm die Nacht erhellt,
Hat Manchem des Geſchick's Vollzug geſtundet,
Wenn fragend er ſich zu Apollo hält.
Er ſelber einſt, daß ſeines Tempels Säule
In würd'gem Prangen ſich erheben mag,
Durchſchreitet forſchend, mit gehemmter Weile,
Der Inſeln reiche Fluren manchen Tag.
Um einen Ort, mit Quell und blum'gen Gründen,
Für ſeines Tempels reichen Bau zu finden.

405.

So kam er zu Delphuſa, einer Quelle,
Die in Böotien ſilberhell entſprang.
Schnell feſſelt ihn die wunderſame Stelle:
Ein freundlich Thal an einem Felſenhang.
Und ſchleunig ritzt der Karſt die weiche Erde,
Schon liegt der Grund, auf dem der Bau beginnt;
Da kommt zu ihm mit flehender Geberde
Der Quelle Nymphe, wo der Sprudel rinnt,
Die weiß mit hundertfachen Schmeicheldingen
Apoll von ſeinem Plane abzubringen.

406.

Und fügſam forſcht mit ihr er emſig wieder,
Wie einſt vorhin, nach einem Tempelort;
Hart am Parnaß läßt ſich Delphuſa nieder
Und rühmt die ſchöne Gegend fort und fort.
Hier hüpft der Quell, an deſſen Spiegelrande
Apoll den Drachen Python einſt erlegt;
Geſchwätzig ſprudelt er aus farb'gem Sande,
Indeß ein Fels entfernt den Saum umhegt.
Und als ein Rath allhier den Bau begründet,
Hat baldig ſich des Tempels Schaft gerundet.

407.

D'rauf will Apoll, Erhab'nes einzuleiten,
Sich Prieſter ſeinem heil'gen Dienſte weih'n.
Hinaus in's Meer läßt er den Blick entgleiten,
Dem zeigt ein Segler ſich im Mondenſchein.
Schnell ſenkt in's Meer, geſtaltet zum Delphine,
Der Pythier ſich, und ſchwimmt zum fernen Bort,
Schwingt ſich hinauf, daß er der Abſicht diene,
Und angſt und ſchüchtern ſteh'n die Creter dort.
Dem Steuer nicht will ſich das Fahrzeug fügen,
Bald ſieht man es in Cryſſa's Hafen liegen.

408.

Gleich einem Stern der höchſten Strahlenſchöne,
Voll Glorie, ſchwingt der Gott ſich himmelan;
Ein Glanz verbreitet ſich und Sphärentöne,
Voll Majeſtät ſteigt er hernieder dann.
In's Heil'ge durch den Dreifuß abwärts ſchwebend,
Erſcheint er flammend dem erſtaunten Blick,
Und endlich ſchöngeſtaltet ſich enthebend,
Kehrt auf das Schiff der Jüngling dann zurück.
Die Creter weiht er ſich zum Prieſterthume
Und alle Welt erfährt von ſeinem Ruhme.

409.

Ein andermal, da Jeus Apollo höhnet
Und zornentbrannt ihm den Olymp verwehrt,
Iſt unſerm Gott, der ſich nach Thaten ſehnet,
Ein Hirtendienſt durch Königsgunſt gewährt.
Theſſaliens Fürſt, Admetos, nimmt voll Milde
Den ſchöngeſtalten Fremdling in ſein Haus,
Und wählt für ihn, auf blühendem Gefilde
Die ſchönſte ſeiner Rinder-Herden aus.
Der iſt, weil ihr ein Gott zum Hirt erkoren,
Nur Zwillingsfrucht auf grüner Trift geboren.

410.

Als dann der Fürſt Admetos ſich in Lieb.
Alceſtis, Pelia's ſchöner Tochter, naht,
Die gern als Weib an ſeinem Herde bliebe,
Beſchließt des Alten wunderbarer Rath,
Daß nach Gewährung nur der Fürſt zu trachten,
Wenn ihn die Braut in einem Wagen fand,
Der keinem andern jemals gleich zu achten,
Mit Löw' und Eber ſey die Fuhr beſpannt.
Deſſ' grämt der Werber ſich und ſeine Sorgen
Erfrägt Apoll an einem ſchönen Morgen.

411.

Und hülfreich, mit der Weisheit hoher Gabe
Beugt er der Beſtien Nacken unter's Joch;
Der Bräut'gam naht in raſchvollführtem Trabe,
Und einſt verzagt, gewinnt den Sieg er doch.
Er darf die Braut Alceſte heiß umfangen,
Führt ſie auch heim; — doch weh'! das Brautgemach
Durchkriechen ziſchend ſchupp'ge Rieſenſchlangen,
Und wehren ihm den ſchönſten Freudentag.
Von Artemis war dieſe Brut geſendet,
Weil Opfer ihr Admetos nicht geſpendet.

412.

Und wieder war's Apoll, der helfend nahte
Und milden Wortes Artemis verſöhnt;
So nützt dem Freund' er ſtets mit weiſem Rathe,
Bis mit dem Höchſten er ſein Wirken krönt.
Admetos nämlich, ob beglückt in Liebe,
Und Allem, was dem Daſeyn Werth verleiht,
Färbt ſich das Bild der fernen Zukunft trübe,
Gedenkt er zagend der Vergänglichkeit.
Und hegt den Wunſch, um ſeinen Gram zu heilen,
Mit Göttern die Unſterblichkeit zu theilen.

413.

Kaum daß Apoll des Königs Wunſch vernommen,
Als er die Freundſchaft bei den Mören übt,
Und hört: Admetos ſoll dem Tod' entkommen,
Wenn Liebe ſich für ihn zum Opfer giebt.
Als bald darauf ihn Siechthum dann umfangen,
Giebt ſich ſein treues Weib für ihn den Tod.
Allein ob er dem Hades ſo entgangen,
Iſt Nichts, das ihn Erſatz für jene bot.
Apollo ſelbſt, der liebend ihm gewogen,
Erſetzt Alceſte nicht, die ihm entzogen.

414.

Und weinend, wie's dem König nimmer ziemte,
Gedenkt er ihrer Liebe fort und fort.
Perſephone, die ſtets ſich Mitleid's rühmte
Wird ungeſäumt des trüben Königs Hort.
Kaum daß Alceſte's Schatten ſie empfangen,
Als durch des Gatten Klagen tief gerührt,
Aides ſie mit Bitten angegangen,
Daß man zurück an's Licht die Treue führt
Verſagt, hat ſie Heracles dann entboten,
Der Held entführt Alceſtis von den Todten.

415.

Doch bei dem Ernſt, der unſern Jüngling adelt,
War doch ſein Herz der Liebe nimmer fremd.
Nur Stumpfſinn iſt's, der ſolche Regung tadelt,
Das göttliche Gefühl der Neigung hemmt.
Daphne, des **Peneu**-Stromes Nymphe regte
Gefühl der Liebe in Apollo's Bruſt;
Allein der holden Jungfrau Herz bewegte
Für ihn nicht gleicher Neigung ſüße Luſt
Leucippos auch, ein ſchöner Jüngling, liebte
Die Jungfrau, die ſo hohen Zauber übte.

416.

Und ſeiner Heldin unverwehrt zu nahen,
Wählt er verſchmitzt ein hüllend Mädchenkleid.
Darf auch alſo die Liebliche umfahen
Und regt dadurch Apollo's Liebesneid.
D'rum flüſtert ſein Orakel flugs der Schönen
Den Rath, die Freundinnen zu prüfen, ein;
Ein Bad wird allermeiſt die Abſicht krönen,
Und des Verraths ſoll ſie gewärtig ſeyn.
Die Freunde aber — ſchließt der Mund des Schlauen —
Hat **Daphne** ohne Prüfung zu mißtrauen.

417.

Und folgſam ladet ſämmtliche Geſpielen
Die ſchöne Nymphe in das Fluthenbad.
Leucippos nur will nicht die Glieder kühlen,
Und flieht den Kreis, der ihn umzingelt hat.
Allein gefangen und entlarvt verkündet
Verrath'ner Jungfrau'n Zorn ihm ſeinen Tod;
Bald hat darob die Schaar ſich auch verbündet,
Und ſeine Seele flieht im Abendroth.
So hat Apoll ſich an dem Liebeskühnen
Schmachvoll gerächt, um eignem Heil zu dienen.

418.

Auch naht er Daphne'n dann, und ſeine Liebe
Geſteht er ihr mit ſüßem Schmeichelwort.
Doch daß ſie des Orakels Worte übe,
Flieht ſie den Freund, gefolgt von Ort zu Ort.
Und da ſie kaum noch hofft, ihm zu entrinnen,
Fleht ſie zu Zeus um Rettung in Gefahr.
Der läßt Verwandlung flugs mit ihr beginnen,
Und feſtgewurzelt ſteht ſie immerdar.
Ein Lorbeerbaum zu üpp'gem Grün getrieben,
Iſt Alles, was Apoll von ihr geblieben.

419.

Nun wendet ſich des Gottes liebend Sehnen
Zum Stolz der Jungfrau'n, zu Deiphobe.
Nie neigte ſich ein Jünglingsherz dem Schönen
Mit gröſ'rer Gluth und ſüßerm Liebesweh.
So ganz erfüllt ihr Bild des Jünglings Seele,
Daß er ein Gottgeſchenk zu hoch nicht ehrt,
Und aus des Buſens tief verſchloßner Höhle
Sie das Geheimniß eines Sehers lehrt.
Und dennoch will, beim herzlichſten Ergießen
In ihrer Bruſt nicht Gegenliebe ſprießen.

420.

So weilt er auf der Flur an ihrer Seite,
Klagt ihr ſein Leid und fleht um ihre Gunſt.
Nichts iſt zu hoch, wenn es ihr Herz erfreute,
Sie darf's erfleh'n von ſeiner Liebesbrunſt.
Und unbeſonnen, wie das junge Leben,
Entſtreckt Deïphobe die roſ'ge Hand;
Zeigt auch dem Schmachtenden nach dem Erheben
Ein ſchimmernd Häuflein weißen Uferſand.
Und jedes Korn, ſo will es ihr Begehren,
Soll ihr ein frohdurchlebtes Jahr gewähren.

421.

Wie könnte ihr Apoll den Wunſch verſagen! —
Nie kennt der Liebende ja Maaß und Ziel.
Noch mehr verſpricht er ihren Lebenstagen:
Der ew'gen Jugend endlos Freudenſpiel.
Allein Verwerfen muß den Geber trüben,
Sie widmet ſich fortan des Forſchers That;
Lebt funfzig Menſchenalter ohne Lieben,
Verſchrumpft und kümmerlich, wie ſie's erbat.
Die Glieder knarrten von den tauſend Sonnen,
Bis endlich auch das letzte Korn verronnen.

422.

Und dies iſt die cumäiſche Sybille,
Die Seherin, die den Aeneas ſpät
Von dem Geſchick, das ſich an ihm erfülle,
Die Kunde giebt, die zum Vollzug erfleht; —
Ihn zu des Hades düſt'ren Schattenhöhle
Heimlich geleitet mit gewelkter Hand,
Und wiederum als wegekundige Seele,
Mit ihm den Pfad zum Tageslichte fand. —
Apollo ſah nach dem Verrath der Schönen
Des Herzens Wunſch durch manche Liebe krönen.

423.

Calliope, der holden Muſe nahte
Der Jüngling mit dem Lorbeerkranze dann;
Und da er brünſtig-liebend ſie umfah'te,
Geſchah es bald, daß ſich Erfolg entſpann.
Ein Knäblein, lieblich wie die Maienroſe,
Lag lächelnd an der Mutter Schwanenbruſt;
Es wuchs heran bei zärtlichem Gekoſe,
Dem Anblick eine ſeltne Schönheitsluſt.
So zart war Hymenäus Reiz erglommen,
Daß oft für eine Jungfrau er genommen.

424.

An Reizen reich, an Gütern arm geblieben
Lebt einſam in Athen der Götterſohn.
Die ſchönſte Jungfrau wagte er zu lieben;
Doch kaum entflammt, flieht auch die Hoffnung ſchon.
Denn zu den Höchſten zählt die reiche Schöne,
Wie darf ſich Der ein armer Jüngling nah'n? —
Doch fügt ſich's bald, daß ſich ſein Wünſchen kröne,
Weil ſtets das Glück der Liebe unterthan
Ein hohes Feſt, das in Eleuſis Hallen
Demeter ehrt, thut auch dem Wunſch Gefallen.

425.

Denn daß er ſeiner Sehnſucht Drängen ſtille,
Verkleidet in ein jungfräulich Gewand
Sich Hymenäus, da in ſolcher Hülle
Er leicht den Weg zu Sito's Tempel fand.
Kaum aber, daß in den bekränzten Hallen
Der zarten Kehlen ſüßer Sang ertönt,
Als von Piraten plötzlich überfallen,
Voll Angſtgeſchrei des Tempels Kuppel dröhnt;
Und eh' Entſatz die holde Schaar gefunden,
Iſt ſie entführt, gefeſſelt und gebunden.

426.

Auch Hymenäos weilet unter ihnen,
Und in des Seglers gräulich-düſterm Raum;
Kein Tröſter doch iſt außer ihm erſchienen
An dieſes Abgrund's fürchterlichem Saum.
Und da vereintes Unglück milde waltet,
So hat der Jüngling die vermeßne That,
Sein liebend Herz und ſeinen Wunſch entfaltet,
Worauf er freundlich der Geliebten nah't.
Und ob erſtaunt, ſo hadert dennoch Keine
Und die Erwählte nennt ſich froh die Seine.

427.

Darauf zu eines wüſten Eilands Strande
Lenkt raſch ihr Schiff die freche Räuberſchaar.
Bald iſt die ſchöne Beute auch am Lande
Und immer näher zeigt ſich die Gefahr.
Doch, Weines voll iſt hier nach kurzem Lallen
Die Räuberbrut auf dürrem Uferſand,
Zu Jener Luſt, in tiefen Schlaf gefallen,
Worauf zur That der Jüngling kühn erſtand:
Die Wärt'gen Alle meuchlings zu erſchlagen,
Und mit dem Segler nach Athen zu jagen.

428.

Schnell iſt's vollbracht; und als daheim Gewimmer
Und Klage noch um die Geliebten tönt,
Erglänzet fern im Meere Segel-Schimmer,
Ein ſtolzer Jüngling an den Maſt gelehnt.
Bald rauſcht im Port der ſchwere Anker nieder,
Denn Hymenäos bringt die Mädchenſchaar
Den weinenden Athenern glücklich wieder,
Und Alles reicht ihm Dank und Opfer dar.
Ja ſelbſt der Lohn, den ſeine That begehret:
Beſitz der Lieb' iſt freundlich ihm gewähret.

429.

Und wie noch keinem Paar, das je in Treue
Ein heilig Band um ſeine Herzen ſchlang,
Iſt Seligkeit ein Lohn der Liebesweihe
Darum ſein Lob durch alle Zeiten drang.
Denn Hymenäos ſchöne Ehetage
Sind ewig allem Volke hochgeweiht,
Zu Göttern ſelbſt begleitet ihn die Sage,
Und ſegnend waltet er in Ewigkeit,
Wenn Opfer man, daß es zum Himmel dringet,
In ew'ger Friſche ſeinem Altar bringet.

430.

Denn wachend hier, im ſchönſten Jugendprangen,
Steht er, mit Majoran die Stirn geſchmückt.
Die Schultern ſind vom Fittigpaar behangen,
Das ſchwebend ihn von Ort zu Ort entrückt.
Es wahrt den feuerfarbnen Hochzeitſchleier
Die linke Hand, die ſegnend ſich erhebt.
Indeß der Rechten lodernd Fackelfeuer
Helleuchtend nach dem Brautgemache ſtrebt.
Die Sohle ruht auf goldenen Sandalen. —
So laßt uns freudig Opfer ihm bezahlen.

431.

Wie nun, gleich Zeus, Apollo allen Schönen
Der Frauenwelt ſein Herz entgegenträgt,
So hat es auch in heißem Liebesſehnen
Sich für Coronis ungeſtüm geregt.
Allein das Fürſtenkind, dem Gott vermählet,
Fühlt frevelnd ſich für Ischys auch entbrannt,
Und eh' die Friſt Apollo's Sohn beſeelet,
Iſt auf das Weib der Todespfeil entſandt.
Doch hat der Pythier, — ob der Lieb' entkettet —
Asclepios, den Sohn, für ſich errettet.

432.

Und an den Eutern einer Geis genähret
Gedeiht das Kind zu seines Vaters Lust.
Als dann der Knabe Wissenschaft begehret,
Hat Chiron bald von dem Begehr gewusst.
Und beim Centaur gelangt in kühnem Jagen,
Wie in der Heilkunst er zur Meisterschaft.
Die Balsamnacht der Kräuter muß ihm tagen,
Er wehret dem Tod durch edler Pflanzen Saft,
Ja selbst dem Hades hat durch edles Wissen
Manch Opfer einst Asclepios entrissen.

433.

Denn sorglich hatte ihm Pallas-Athene
Gorgonen-Blut für solchen Zweck verlieh'n.
Bald rann um Todte weiter keine Thräne;
An's Ufer sah man Charons Nachen zieh'n.
Darüber fühlt Aides ein Ergrimmen,
Entsendet einen Boten auch zu Jeus,
Der klagend ihn zu gleichem Zorn zu stimmen,
Und schleunig Hülfe zu erlangen weiß.
Denn, soll der Tod die Menschheit nicht mehr finden,
Wird bald die Ehrfurcht vor den Göttern schwinden.

434.

So schleudert denn von seinem Wolkensitze
Schnell der Olympier einen Wetterstrahl;
Asclepios erliegt dem Zornes-Blitze
Und sinkt hinab zum finstern Hadesthal.
Zu spät erfährt Apoll des Sohnes Ende,
Und da er nicht zu retten ihn vermag,
Legt er den Schwur in des Erblich'nen Hände,
Die Rache sey für solchen Frevel wach.
D'rum die Cyclopen, die den Keil gehämmert,
Hat Todesnacht von seiner Hand umdämmert.

435.

Da war's, daß Jeus im heft'gen Zorneswüthen
Den Pythier aus dem Olymp verſcheucht,
Worauf Admetos er zum Rinderhüthen
Und für der Freundſchaft heil'gen Dienſt erreicht.
Erſt ſpät auch hat durch Heres freundlich Bitten
Sich der Olympier mit Apoll verſöhnt,
Im Götterkreiſe iſt der Sohn gelitten,
Und all ſein Wünſchen wird zuletzt gekrönt,
Da Jeus der Herr, nach heiligem Geloben,
Asclepios ſelbſt zu dem Olymp erhoben.

436.

Doch mit der Frauenliebe ſüßem Lohne
Schied der Geſegnete vom Erdenlicht,
Denn ihm vertraut nennt man die Epigone
Und holde Frucht verſagt das Weib ihm nicht.
Drei Töchter ſind von vieren zu gedenken,
Die ſegensreichen Botinnen genannt,
Den Sterblichen mit Gaben zu beſchenken,
Wie liebend ſie Asclepios geſandt;
Denn doppelt gilt, was zarte Sorge ſpendet,
Wird es durch einer Jungfrau Hand geſendet.

437.

So nennt Hygea man mit roſ'ger Wange
Die ſorglich ſtets des Leibes Wohl gedenkt;
Ein lieblich Mädchen iſt's, das eine Schlange
Mit zarter Hand aus goldner Schale tränkt.
Und Jaſo dann, die Helferin der Siechen,
Trägt ſorglos eine Schlang' auf ihrem Schooß.
Es will an ihr ein treuer Hund ſich ſchmiegen:
Geneſ'ner Dank iſt ihrer Thaten Loos,
Bis Panace alsdann geborgenes Leben
In fern'rer Sorgfalt freundlich übergeben.

438.

Und immer noch gedenkt der weiſen Thaten
Asclepios, des bärt'gen Gottes, man.
Er ſteht gebeugt, in ſinnendem Berathen,
Die Bruſt entblößt, bemäntelt hüftwärts dann.
Vom Lorbeerkranz erſcheint ſein Haupt umſchlungen,
Ein Stab, den mächt'ge Schlangen rings umziehn,
Stützt jene Hand, der Göttliches gelungen,
Ein Kind: **Telesphoros**, begleitet ihn.
Der Hund, der Hahn, die Rebe, Geis und Eule
Sind ihm geweiht bei ſeines Tempels Säule.

439.

Wenn tief im Weſten Meeres graue Wogen
Benetzen des **Apollo's** Viergeſpann,
Dann zieht am ſterngeſchmückten Himmelsbogen
Mit neuem Glanz des Mondes Bild heran.
Sein milder Strahl erweckte ſich zum Preiſe
Die **Artemis**, ein ſtattlich Frauenbild,
Auf daß ſie **Phöbos** Zwillingsſchweſter heiße,
Die Erde ſie mit zartem Licht erfüllt.
Vor Allem will ſie bei des Waidmanns Schalten
In Wald und Flur hülfreich die Lampe halten.

440.

Hoch aufgeſchürzt, bis zu des Schenkels Runde,
Sandalen an den nackten Fuß gelegt,
Die üpp'ge Bruſt mit ringsumſchlung'ner Binde
Aus zott'gem Widderfelle eingehegt;
Ein Köcher, reichgefüllt auf ihrem Rücken,
Und Pfeil und Bogen in der nerv'gen Hand,
Der wilden Jagdluſt Feuer in den Blicken,
Den Halbmond am gezackten Stirnenband:
So pranget **Artemis**, die Mondgeweih'te,
Ein flinker Jagdhund noch iſt ihr zur Seite.

441.

Schon frühe half, beim erſten Kindeslallen,
Die Erſtgeborne Phöbos an das Licht.
D'rum liebt auch Zeus die Herrliche vor Allen.
Und was ſie fleht: verſagen kann er's nicht.
Auf ſeinem Schooß, den ſie durch ihn erreichte,
Erſchmeichelt ſo das Kind in zartem Streit
Die ew'ge Jungfrauſchaft, der Fackel Leuchte,
Aus Creta Dienende, Vielnamigkeit;
Auch eine Stadt wünſcht Artemis zu haben,
Und dies und mehr noch füllt den Kreis der Gaben.

442.

Zeus ſchenkt ihr ſechszig Nymphen zum Geleite,
Verleiht ihr Macht, daß Heerd' und Frucht gedeiht;
Daß Dauer ſie dem Sterblichen bereite,
Und Weg und Hof iſt ihrem Schutz geweiht.
D'rauf holt ſie ſich von den Cyclopen Waffen,
Vom Hirten Pan die ſchönſten Rüden dann;
Weiß auch im Flug vier Hirſche aufzuraffen,
Mit Gold-Geweih, ein köſtliches Geſpann.
Die ſchirrt ſie flugs vor ihren prächt'gen Wagen,
Zum myſiſchen Olympos fortzujagen.

443.

Dort bricht ſie ſich den Stamm der ſchönſten Fichte,
Und zündet ihn am Blitz des hohen Zeus.
So ſtürmt ſie fort und vor dem Fackellichte
Erſchrickt das Wild, das ſie zu pürſchen weiß.
Beladen zum Olymp gekehrt, entlaſtet
Der Waffen Hermes ſie, voll Freundlichkeit.
Gleichzeitig hat Apollo nicht geraſtet,
Bis er vom Wild die Jägerin befreit't.
Bei Nymphen trinkt, in Heres Wieſenthale,
Das Hirſchgeſpann alsdann aus goldner Schaale.

444.

Und wenn ſie Göttern dann ihr Antlitz ſchenket,
Iſt bei Apoll ihr Ehrenſitz fortan;
Denn gleich wie er den Sonnenwagen lenket,
So zügelt ſie das prächt'ge Mondgeſpann.
Auch ſieht man Götter ſolche Jungfrau ehren,
Weil noch kein Makel ihre Keuſchheit trübt;
Umſonſt verſucht es Eros ſie zu thören,
Kein Jüngling ward ſobald von ihr geliebt.
An Jagd, Muſik und Tanzen ſich zu letzen,
Iſt immerdar ihr köſtliches Ergötzen.

445.

Und viele ſchöne Jungfrau'n, erdgeboren,
Gelobten Keuſchheit, ſo wie Artemis.
Doch wehe Der, die brach, was ſie beſchworen,
Verderben durch die Göttin war gewiß. — —
Actäon, Cadmos Enkel, der im Haine
Vom Jagdgefolge einſtmals ſich verlor,
Traf Artemis, wie ſie bei Mondenſcheine
Im kühlen Bach, mit ihrem Nymphenchor
Die prächt'gen Glieder von des Tages Gluthen
Erfriſchte in den ätherklaren Fluthen.

446.

Erzürnt wie nie vor ſolchem Frevlerblicke
Schöpft ſie mit roſ'ger Hand aus klarem Quell,
Spritzt nun Actäon flugs, ob ſeiner Tücke
In's Angeſicht das Waſſer, ſilberhell.
Und alſobald verwandelt ſteht der Jäger
Zu einem Hirſch mit prangendem Geweih;
Zu gleicher Friſt erſcheint ein Waffenträger,
Der lockt die Schaar mit lautem Ruf herbei;
Und flugs von eig'ner Rüden ſcharfen Biſſen
Weis Artemis den Jägersmann zerriſſen.

447.

Und immer ſo liebt ſie den Ernſt entſchieden,
Und manches Opfer fiel durch ihren Rath.
So lebten einſt die rieſ'gen Aloiden,
Die Ephimedia geboren hat.
Obgleich vermählt mit Aloeos, liebte
Sie doch Poſeidon, der die Thörin flieht,
Doch alle Zeit am Ufer die Betrübte
Mit liebeshaft ſich Wellen ſchöpfen ſieht;
Und weil ſie ihren Schooß damit erfüllte,
Erlange' ſie's bald, daß ſich ihr Sehnen ſtillte.

448.

Zwei muntre Knaben wurden ihr Geleite,
Poſeidons Söhne, kräftig von Geſtalt;
In jedem Jahr gedieh'n ſie Ellenbreite
Und Manneshöh', vereinigt mit Gewalt.
Und da alſo neun Zeiten ſie gediehen,
Gedachte der Giganten ſtolzer Sinn,
Man bringe wohl die Götter gar zum Fliehen,
Und träumt' vom Kampf ſich trefflichen Gewinn.
Droht' auch das Meer mit Bechern zu umſchließen
Und auf der Berge Gipfel auszugießen.

449.

Nun thürmten ſie, wie es ihr Rath entſchieden,
Flugs Berg auf Berg, nach kühn getroff'ner Wahl;
Und eh' man's ahnet, ſtehn die Aloiden
Mit Räubertrotz im heil'gen Götterſaal.
Es wollte Here Ephialtes rauben,
Und Otos dann die prächt'ge Artemis,
Die Götter floh'n, nur Ares ſchien zu glauben,
Daß ihm der Sieg ob ſolchen Feind gewiß.
Allein im Kampf, der muthig jetzt begonnen,
Hat er nur Schmach und Kerkerhaft gewonnen.

450.

Da war es Artemis, die die Giganten
Durch ihre Liſt mit ſeltnem Glück beſiegt.
Denn als die Räuber ihre Sennen ſpannten,
Hat ſie ſich flugs zur Hirſchgeſtalt gefügt.
So fliehet ſie und jeder löſt den Bogen,
Weil er den Wunſch, das Wild zu pürſchen, hegt;
Doch Jeder iſt auch um ſein Ziel betrogen
Und Einer hat den Andern flugs erlegt.
Im Tartaros, am Pfahl, geknüpft mit Schlangen,
Sind ſie von Eul' und Geier-Klau umfangen.

451.

So rächte ſich am kecken Liebeswagen
Die Göttin ſtets mit ungebeugtem Sinn;
Selbſt Eros konnt' von ihrem Zorne ſagen,
Und zittert vor der ſchönen Jägerin.
Orion nur, ein Waidmann, der verwegen,
Mit ſeltner Kraft ſo Spieß als Bogen führt:
Zu ihm fühlt Artemis ſich hingezogen,
So daß es bald der ſchmucke Jäger ſpürt;
Doch als er ihr ſich naht, von Liebe trunken,
Da iſt auch er von ihrem Pfeil geſunken.

452.

Den Sohn Poſeidons zeugt im Liebesbunde
Medusa's Schweſter, die Euryale.
Entſetzen regt die rings erſcholl'ne Kunde,
Denn rieſig ſtreckt ſein Leib ſich in die Höh'.
Ja ſelbſt wenn auf des Meeres tiefſtem Sande
Orions kieſelharte Sohle tritt,
Entſtreckt die Schulter ſich dem Fluthenrande,
So daß er kühn durch alle Meere ſchritt.
Und wie im Mann' das Weib die Kraft verehret,
Hat Side er mit Liebesweh bethöret.

453.

Doch als das ſchöne Weib nach dem Vermählen
Im Silberſpiegel einer Quelle ſtand,
Mocht' ſie's dem theuren Bilde nicht verhehlen,
Wie ſie ſich reizender denn Here fand.
Und da geſchwätzig ſich von Mund zu Munde
Die freundliche Entdeckung weiter trug,
Bekam auch Here endlich davon Kunde,
Worauf ihr Zorn die eitle Side ſchlug.
So daß ſie bald, da ſie der Tod entjochte,
In des Cocytos Flut ſich ſpiegeln mochte.

454.

Jetzt zu Oenopion, dem Freund' der Reben,
Gen Chios, wendete Orion ſich;
Die Hand Meropens, fleht er, ihm zu geben,
Der Jungfrau, die der ſchönſten Nymphe glich.
Entſetzen aber, ob dem Anblick wendet,
Die Herzen ab, wie nur der Rieſe ſprach;
Oenopion macht voll Weines ihn und blendet
Sein Auge Nachts, da er im Schlummer lag.
Und fern an Meeres tiefem Uferrande
Erwacht Orion dann zu Schmach und Schande.

455.

Er rafft ſich auf, und zu Hephäſtos Schmiede
Auf Lemnos tappt der blinde Rieſe nun;
Hier ſchwingt die Hämmer man bei munt'rem Liede,
Allein erſchreckt läßt man die Arbeit ruh'n.
Denn plötzlich ſieht der kräftigſte Geſelle
Den Ambos vom Giganten flugs entwandt;
Auf ſeine Schultern hebt er ihn zur Stelle,
Hat eilends ſich der Pforte zugewandt,
Und läßt im unabläß'gen Weiterſchreiten
Den Morgen ſich von den Cyclopen leiten.

456.

Da ſteigt, von hehrem Purpurglanz umfloſſen,
Eos empor, mit brauſendem Geſpann.
Sie lenkt den Blick von ihren Silberroſſen
Auf unſern Jüngling, den ſie liebgewann.
Denn Aphrodite läßt vom Rächen nimmer,
Weil Eos einſtmals ſich zu Ares hielt,
Und regt in ihr der Liebe Sehnen immer,
Ob auch für ſie des Jünglings Herz nichts fühlt.
Orion aber wandelt ihr entgegen,
Bis ſich Apollos Sonnenroſſe regen.

457.

Jetzt fällt ein Strahl vom ew'gen Lichte nieder,
Und in des Blinden trauernd Angeſicht.
Da färben ſich des Spiegels Bilder wieder,
Die Nacht entweicht, die Seele wohnt im Licht.
Und ſchleunig zu Oenopion enteilet
Um Rache er; dem aber ward es kund,
Und als der Rieſe nach ihm fahndet, verweilet
Er ſchon geſchützt in einer Höhle Schlund'.
Da weiß Orions Herz Eos zu rühren
Und liebend ihn nach Delos zu entführen.

458.

Zum erſtenmal, da Artemis vernommen,
Was für Orion ſich in Eos regt,
Iſt Liebesneid in ihrer Bruſt erglommen,
Weil ſelbſt ihr Herz für dieſen Jüngling ſchlägt.
Mit Zagen hört's Apoll, und da ſein Flehen
Die Schweſter nicht von ihrer Thorheit bringt,
Beſchließt ſein Rath des Rieſen Untergehen,
So daß er ſelbſt von *ihrem* Pfeile ſinkt.
Denn längſt nicht mehr verſucht ſie es zu hehlen,
Es hofft ihr Herz ein liebendes Vermählen.

459.

Da nun vereint am kühlen Meergeſtade
Mit Senn' und Pfeil das Zwillingspaar ſich übt,
Erſcheint von fern im klaren Wellenbade
Der Rieſe, den Apollos Schweſter liebt.
Doch nicht erkannt in dieſer Nebelweite
Iſt ſein Geſicht von Artemis ſogleich;
Apollo nur entdeckt die ſichere Beute
Und deutet auf das weite Wogenreich,
Ob jenen Punkt, der fernhin dunkel ſchimmert,
Der Schweſter Pfeil vielleicht als Ziel zertrümmert.

460.

Die Sonne ſchwieret, und in Poſeidon's Wogen
Verſinkt Orion's mächtige Geſtalt;
Am Ufer weilt, von Ahnung angezogen,
Die Schützin noch, wo laut die Brandung hallt.
Da treibt die Flut den Leichnam an's Geſtade,
Den Pfeil der Artemis am wunden Haupt.
Sie hebt das Opfer aus dem Wogenbade,
Beklagt und weint, daß ſie ſich ſelbſt beraubt,
Und auf ihr Fleh'n iſt zu den Sternen droben
Orion und ſein Hund emporgehoben.

461.

Auch Arethuſa iſt hier zu gedenken,
Der ſchönen Nymphe Artemis geweiht.
Einſt lüſtet ihr's, erhitzt, ſich zu verſenken
In Alpheus Flut, die ſich der Kühlung beut.
Und da's geſcheh'n, entſteht im Stromes-Bette
Ein dumpfes Murmeln, und gemach erhebt
Sich aus der ſilberhellen Badeſtätte
Alpheus, des Stromes Gottheit, die umſchwebt
Als holder Jüngling Arethuſa's Schöne,
Auf daß ſie liebend ſeine Wünſche kröne.

462.

Die Nymphe, keusch wie ihre Herrin, fliehet
Weit über Berg und Thal die Elis gar.
Und endlich sieht das Mädchen, da sie kniet,
Zu Artemis; die neigt sich der Gefahr,
Indem sie eilend eine Wolke sendet
Die Flücht'ge hüllend. Alpheus aber hat
Sich auch der Wolke dringend zugewendet;
Darauf beschließt der Göttin weiser Rath,
Die Erde vor der Flücht'gen zu erschließen,
Und läßt als Bach sie in die Tiefe fließen.

463.

Fern bei Ortygia entsprang dann wieder
Als klare Quelle Arethusa's Flut.
Und auch zu solcher neigt sich Alpheus nieder,
Und murmelt beim Verein: „ich bin dir gut!“
Und wenn man das Olymp'sche Spiel begangen
An seinem Ufer, duftete der Fluß.
Ein Silberdecken, das er einst empfangen,
Entsprang zu Tage aus dem Quell-Erguß.
So hat die Liebe, ob auch nie erhöret,
Doch bis zu dunkeln Tagen sich bewähret.

464.

Oft auch läßt Artemis vom Jagdgeschosse,
Und lenkt, des Waldes grüner Nacht entrückt,
Von eines Wagens Höh' zwei weiße Rosse,
Ein Halbmond hält die schöne Stirn geschmückt;
Das Herz der Artemis hat nie empfunden
Der zarten Liebe wundersame Lust;
Selene aber fühlt sich überwunden
Und ward der süßen Wahrheit sich bewußt:
Wie wahre Seligkeit ein Herz nur kenne,
Das in der Liebe mildem Feuer brenne.

465.

Am Latmos-Berge, ſchlummernd im Geſträuche,
Fand einſt Selene den Endymion;
Der ſchönſte Jüngling war's im weiten Reiche,
Und kaum geſeh'n, liebt ſie den Jüngling ſchon.
Drum leiſe ſchwebt' bei lauen Abendlüften
Die Jungfrau unter'm Schutz der Dämmernacht
Zu ihm herab, wenn hoch die Wolken ſchifften,
Und küßt ihn ſanft, bevor er noch erwacht.
So durfte ſie von ſeinen roſ'gen Lippen
Die Liebe Nektar unerſchöpflich nippen.

466.

Und ſchmeichelnd zum Olympier flieht Selene
Daß immerdar der Jüngling ſchlummern muß.
Auch ew'ger Jugend blüthenreiche Schöne
Erflehet ſie ihm um ihren Liebeskuß.
Das hat dem Jüngling freundlich Zeus vergönnet,
Ja zum Olymp iſt ſelbſt der Freund erhöht;
Doch als er hier für Here's Reiz entbrennet,
Und thöricht ſelbſt nach dem Beſitze flieht,
Da hat ihn Zeus, im heftigſten Erboßen
Zur ew'gen Nacht des Todtenreichs verſtoßen.

467.

So durften denn die holden Dienerinnen
Die keck'ren Nymphen, Artemis geweiht,
Kaum eines Jünglings Liebesblick gewinnen.
Gleicht rächt die Göttin jede Zärtlichkeit.
Calliſto hieß die ſchönſte unter Allen,
Und, von der Anmuth Zauberſtrahl berückt,
Sucht Zeus der ſitt'nen Nymphe zu gefallen,
Und hätt' ſie gern im Liebesnetz verſtrickt;
Doch erſt im Trug, zu Artemis geſtaltet,
Hat ihm ſich ganz des Mädchens Reiz entfaltet.

168.

Und als ſie dann von holder Frucht erſtanden,
Dem Sohn', Arcas, in tiefer Waldesnacht,
Iſt ſie vom Schlaf, da ihre Reize ſchwanden,
Beſtraft, als Bärin wiederum erwacht.
Und vom Bewußtſeyn ihrer Schmach getrieben,
Trifft ſie im Wald' einſt einen Jägersmann,
Das iſt ihr Sohn, den ſie noch immer lieben,
Doch nicht ſie zu verſchonen bitten kann,
Da neigt ſich Zeus, und flugs zum Sternenbilde
Enthebt er ſie, aus greiſchem Gefilde.

169.

Und immerdar im ew'gen Strahlenlichte
Erglänzt ſeitdem das prächt'ge Doppelbild.
Kaum drang indeß zu Here'n die Geſchichte,
Als ſie die Mähr mit heft'gem Zorn erfüllt,
Und ungeſäumt, vom Liebesneid' getrieben,
Enteilt ſie zu Oceanos mit Haſt
Und hat ihm ernſtlich eifernd vorgeſchrieben
Nie finde mehr die Bärin Ruh noch Raſt.
D'rum iſt bis heut' am weiten Himmelsbogen
Das Sternbild nimmermehr hinabgezogen.

170.

Und wiederum zu Minos Tochter wendet
Sich Zeus, dem ſtets das Schöne wohlgefällt.
Und als Elara er umarmt, entſendet
Vor Heres Zorn er ſie zu Unterwelt.
Doch Tityos, den Sohn bringt er zu Tage,
Ein Rieſe iſt's, der liebend Leto'n naht;
Den trifft Apoll, auf daß er recht entſage,
Mit ſcharfem Pfeil für ſolche Frevelthat.
D'rauf er zur Qual im Tartaros erleidet,
Daß ſich ein Aar an ſeiner Leber weidet.

471.

Zu Maja auch, des Atlas schönem Kinde,
Hat sich in Liebe Zeus der Herr geneigt,
Und bald entsprießt, als holdes Angebinde,
Ein Knäblein, das des Stamm's sich würdig zeigt.
Arcadien heißt die blüthenreiche Wiege,
In welche Maja Hermes niederlegt,
Deß Geist schon frühe des Olympiers Züge
In göttlichem Vollbringen an sich trägt.
Auch sah man bald das liebliche Entsprießen
Gesendete von dem Olymp begrüßen.

472.

Mit ihnen trat, ein freundlicher Gespiele,
Der Flügelknabe Eros zu dem Kind',
Und da man ringt, strebt Hermes nach dem Ziele,
Daß er mit List des Knaben Sturz gewinnt.
Deß' weiß sich Here innig zu vergnügen,
Und legt den Säugling an die eigne Brust;
Da flüstert Eris von des Knaben Zügen,
Von Zeus und von der Maja Liebeslust.
Und zürnend ob der Mähr entreißet Here
Den Knaben sich, daß sie der Nahrung wehre.

473.

Da nun entfließt, verschüttet bei dem Streben
Ein zarter Strom von ihres Busens Schnee;
Der hat sich Bahn am Sternenzelt gegeben,
Milchstraße heißt das Bild, an Himmelshöh'.
Dann liebekosend aus der Zorn'gen Händen
Empfängt das Kind die schöne Cypria,
Ihm Kuß auf Kuß auf ihrem Schooß zu spenden;
Doch flugs ist auch der Dieb in Hermes da,
Denn eh' sie's ahnt, um ihn daran zu hindern,
Weiß er um ihren Gürtel sie zu mindern.

474.

Als man ihn dann, mit Windeln zart umſchlungen,
In eines Schlummerkorbes Raum gelegt,
Und da man wähnt, er ſey in Schlaf geſungen,
Von einer Höhle düſtern Raum umhegt:
Erſteht der kaum geborne Götterknabe,
Vier Stunden alt, zu kühn erſonnener That,
Entledigt ſich mit Haſt der Frauengabe,
Sucht dann entwindelt eiligſt einen Pfad,
Und iſt ſofort mit kühnem Unterfangen
Aus düſterm Raum in's freie Feld gegangen.

475.

Zuerſt an einer Kröte buntem Schilde
Bleibt ſinnend er mit ſchlauen Blicken ſtehn;
Dann ſchmückt er es, zu köſtlichem Gebilde,
Mit ſieben Saiten, künſtlich anzuſeh'n;
Erhebt die Stimme auch, daß im Gedichte
Der Lyra Klang zu zarten Weiſen rauſcht,
Von ſeinem Werden ſingt er die Geſchichte,
Ob rings kein Ohr auch dem Geſange lauſcht,
Und birgt die Leier dann in ſeiner Wiege,
Daß er der Luſt nach Speiſ' und Trank genüge.

476.

So zieht er fort und findet eine Heerde
Von funfzig Rindern, der Apoll ein Hirt,
Und treibt die Schaar, da es ihm Niemand wehrte,
Die Kreuz und Quer, daß er die Spur verwirrt.
Und ſchreitet ſelber rückwärts ſeine Wege,
Wie ſie der Dieb zu gleicher Täuſchung geht;
Geräth dem Hirten Battos in's Gehege,
Dem er um That und Abſicht Rede ſteht,
Und ihm verheißt: will er die That verſchweigen,
So ſey der Heerde ſchönſte Kuh ſein eigen.

477.

Der alte Hirt entſagt nicht dem Verſprechen,
Doch Hermes traut dem kalten Worte ſchlecht;
So ſehr erfüllt mit Furcht ihn ſein Verbrechen,
Daß er, geſtaltet wie ein fremder Knecht,
Zu Pattos kommt, um Neues zu begehren,
Und als vertraut man bei einander hockt,
Da läßt der Hirt als Schwätzer ſich gewähren,
Bis Hermes ihm das letzte Wort entlockt;
Deß zürnt der Gott, läßt d'rauf von ſeinem Scheine
Und wandelt Pattos flugs zum Felsgeſteine.

478.

Dann treibt er heimwärts glücklich ſeine Rinder,
Schafft Feuer ſich, erbaut auch einen Heerd,
Und lernt zuerſt, ein glücklicher Erfinder,
Wie man mit Fleiſch zu leckerm Schmaus verkehrt.
Ein ſüßer Braten iſt ihm bald gelungen;
Zum Opfer auch wählt er ein feiſtes Stück,
Und ſchleicht alsbald, da Alles wohlbezwungen,
In ſeiner Windeln weiches Band zurück.
Nachdem der Ueberreſt von ſeinem Mahle
Verborgen ward im düſtern Grottenthale.

479.

Nicht ganz doch blieben ſolche Heimlichkeiten
Von ſeiner Mutter Maja ungeſeh'n.
Sie will das Recht dem kecken Sohn beſtreiten
Und droht ihm, klagend zu Apoll zu geh'n.
Deſſ' hadert er, und meint am Götterrechte
Dem ſtolzen Pythier völlig gleich zu ſeyn,
Ob Jovis nicht wolle, daß er Opfer brächte,
So werd' er des Olympiers Zorn nicht ſcheu'n,
Und eignen Willen wiſſen, mit Ergötzen,
Zum Trotze Aller, glücklich durchzuſetzen.

480.

Da plötzlich dunkelt ſich das Licht der Grotte,
Denn ſchon am Eingang ſteht Apoll, der Hirt,
Und fordert von dem kleinen Liebesgotte
Den Raub zurück, den er nicht leugnen wird.
Doch Hermes giebt dem Seher zu bedenken,
Daß ja ein Kind, gleich ihm, nicht rauben kann;
Daß ſein Beruf, in Schlaf ſich zu verſenken,
Nachdem er Milch von Mutterbruſt gewann. —
Doch zürnend ſucht Apoll ihn fortzutragen,
Um ihn vor Jovis, dem Richter, anzuklagen.

481.

Deſſ' ſträubt der Kleine ſich, weil ihm entehrend
Vor hohen Göttern die Entführung dünkt;
Und flugs durch Liſt, Apollo's Abſicht wehrend,
Wie ſie dem Fuchs vor Rüden wohl gelingt,
Enteilt er frei zu des Olympos Höhen,
Und da er nun vor Jovis, dem Richter, ſteht,
Apollo ihn verklagt, da muß man ſehen,
Wie er in ſchlauen Ränken ſich ergeht,
Und mit der Augenlieder Blinzel-Spielen
Beim Vater ſucht Vergebung zu erzielen.

482.

Der freut ſich zwar an ſeines Kindes Streben,
Doch heiſcht mit ernſten Blicken ſein Befehl,
Die Rinder dem Apoll zurückzugeben,
Da Hermes ſelbſt der That nicht länger hehl.
So kehrten beide Brüder gen Cyllene,
Den Berg, in welchem Hermes Höhle lag;
Und dieſer zeigt Apoll das Werk der Töne,
Die Lyra, die mit neuen Zungen ſprach.
Da ſchenkt Apoll ihm alle ſeine Rinder,
Und wird der erſte ſeines Ruhms Verkünder.

483.

Und ſchließt mit Hermes einen Bund der Treue,
Als er das Saitenſpiel ſein eigen nennt:
Daß jener nie des Pythiers Haus entweihe,
Nie diebiſch ihn von ſeinen Schätzen trennt,
Von Pfeil und Bogen wie von ſeinen Saiten;
Dafür verehrt er ihm den Schlangenſtab,
Daß Reichthum ihn und ew'ges Glück begleiten;
Den Gott der Heerden auch läßt er ihm ab.
Die Seherkraft nur will Apoll behalten,
Doch darf in Loosen er prophetiſch walten.

484.

Es reih't der Knabe denn, von Zeus geſegnet,
Sich ruhmvoll ein in der Olympier Zahl.
Iſt's doch dem Vater einmal ſelbſt begegnet,
Daß Hermes ihm ſein goldnes Zepter ſtahl.
Dem Ares auch, als von den Aloiden
Den Kriegergott der kleine Dieb befreit,
Stahl er das Schwerdt, auf daß ihm Spott beſchieden,
Im Götterſaal, wo ihn Empfang erfreut,
Bis man bemerkt, der Gott, den man bewirthet,
Sey nicht, wie's Kriegern ziemt, mit Stahl gegürtet.

485.

Ein reger Geiſt, wie er in Hermes waltet,
Strebt ruhelos ſtets nur nach Plan und That.
Und für der Menſchheit Heil und Weh' entfaltet
Er unabläſſig ſeines Geiſtes Rath:
Die Kunſt zu rechnen hat er ſie gelehret,
Gewicht und Wage, Maß und Geld iſt ſein;
Daß man im Spiel der langen Weile wehret,
Iſt ihm der Dank der Fröhlichen zu weih'n.
Von Kranichen, die hoch nach Süden ſtreben,
Ward ihm zuerſt des Buchſtab's Bild gegeben.

486.

Die Fürſten lehrt die Kunſt er, wie Verträge
Zu Frieden man und treuem Bündniß ſchließt.
Doch auch zu ſchlauen Klauſeln zeigt er Wege,
Zu Doppelſinn, aus dem der Vortheil ſprießt.
Den Redlichen lehrt er ſein Gut zu ſchützen,
Sagt ihm, wie es der Scheim beim Rauben treibt,
Dem Diebe aber ſtrebt er ſo zu nützen,
Daß er die Kunſt zu ſtehlen ihm beſchreibt.
Ja ſelbſt den Kaufmann lehrt er Recht und Lüge,
Auf daß er gleich verdiene, wie betrüge.

487.

Zu ſolchem Allen regt er ſeine Zunge,
Und redet, wie kein and'rer Gott es kann.
Gewandt und ſchnell, ein ſchön gedieh'ner Junge,
Nimmt der Olympier ihn zum Boten an.
Zum Schattenreiche ſelbſt führt er die Seelen
Und wird vor Dis ſchau'rigem Gericht
Vertheid'ger oder Kläger, nach Befehlen,
Die der Olympier zum Boten ſpricht.
Und daß er treu und fleißig im Vollbringen,
Begabt man ihn mit taubenleichten Schwingen.

488.

Jedoch bei ſeinen raſtlos regen Thaten
Behielt der Jüngling dennoch Luſt und Zeit,
Mit ſeinem Herzen ſtill ſich zu berathen,
Das ſich der Liebe ſüßer Luſt geweih't.
Von Cecrops ſchöngeſtalten Töchtern wählte
Er Herſe ſich, und war dann ſo verſchämt,
Daß lange ſein Gefühl er ihr verhehlte
Und lieber ſich im Stillen härmt und grämt,
Bis zu Aglauros er, der Schweſter, flehet,
Daß ſie für ihn ihr ſeine Glut geſtehet.

489.

Doch in des Mädchens glüh'ndem Buſen reget
Sich Neid um ihrer Schweſter Liebesglück;
Darum mit Eifer ſie die Abſicht pfleget,
Mißfallen ſoll der Jüngling Herſens Blick.
Als dann den Plan der Götterſohn durchdringet,
Weil Herſes Mund ihm Jener Worte ſagt,
Da zeigt ſich's bald, was ſeiner Kraft gelinget:
Aglauros hat dem Erdenſeyn entſagt,
Verwandelt ſtracks zu einem gelben Steine,
Daß ewig Neid und Falſchheit geld erſcheine.

490.

Nachdem er dann mit Herſe, ſeiner Schönen,
Kerux, der Herold' Ahnherr, bald erzeugt,
Hat ſich ſein Herz mit neuerwachtem Sehnen
Zu Dryope, des Dryops Kind, geneigt.
Und da die Nymphe, unbethört von Liebe,
Sich Hermes ſchlau und immer neu entzieht,
Verſchmäht er nicht, zum Fröhnen ſeiner Triebe,
Warum er lang und heißentbrannt ſich müht:
In Bockgeſtalt an ſie ſich anzuſchmiegen
Und ſo verkappt die Spröde zu beſiegen.

491.

Da iſt denn nun der reichbegrünten Erde,
Wie ſie der Menſchheit zum Genuſſe winkt,
Des wackern Landmanns buntgeſchaarter Heerde,
Die Labung von der Erde Brüſten trinkt,
Ein munt'rer Hirt von Dryope geboren,
Mit Ziegenfuß und Horn, ein bärt'ger Mann;
Geſchwänzt ſein zott'ger Leib, geſpitzt die Ohren,
Erſcheint das Bild vom Gottentſproßnen Pan.
Ein Hirtenſtab iſt ſein und eine Flöte,
Daß er die Zeit mit Sang und Spiele tödte.

492.

Da er den Tag begrüßt, flieht mit Entſetzen
Die Amme vor der zottigen Geſtalt;
Der Vater aber windet voll Ergötzen
Ihn in ein Fell, und trägt ihn alſobald
Zum Götterſitz, und jedes Auge freuet
Sich ob des Knaben wunderſames Bild,
Darum ihn Jeno mit einem Namen weihet,
In dem ſich des Ergötzens Sinn erfüllt.
Er übergiebt ihm Wald und Flur und Heerden,
Der Berge Schutz als muntern Jagdgefährten.

493.

So ſchweift der Hirt auf Pelio's Bergeshöhen
Mit Oreaden tändelnd durch's Geſträuch;
Bald ſieht man ihn an Strömen einſam gehen,
Vom Felſen bald beſchauet er ſein Reich.
Heimkehrend von der Jagd treibt er behende
Die Lämmer vor ſich her aus Flur und Wald,
Bringt auf der Flöte ſüße Liederſpende,
Daß fern hinaus ein ſchmeichelnd Echo ſchallt.
Er tanzt auf Wieſen, heit're Nymphen ſingen,
Mit ihm den Göttern Lob und Dank zu bringen.

494.

Und ob er gleich an Reizen arm geblieben,
Vermocht' er dennoch nicht zu widerſteh'n,
In Syrinx ſich, die Nymphe, zu verlieben,
Um ſchnöde ſich von ihr verſchmäh't zu ſeh'n.
Nach Thoren Art vergilt der Schönheit Haſſen
Die Bocksgeſtalt mit Liebe, wild und kühn,
Zum Rohrgebüſch muß ſie ſich wandeln laſſen,
Um der Umarmung Schrecken zu entflieh'n;
Doch Pan, auf daß er Trotz dem Flüchtling böte,
Schnitt aus dem Rohr ſich eine Hirtenflöte.

495.

Und wenn er auf dem Holz des Herzens Wehe
Durch Wald und Flur in ſanften Klagen blies,
Lauſcht ihm Apoll auf des Olympos Höhe,
Der ſeine Lyra lieblich tönen hieß.
Zu einem Wettkampf läßt ihn Pan entbieten,
Zwei Richter lauſchen ihrer Töne Streit;
Allein durch deren Spruch iſt nichts entſchieden,
Denn kurz und deutlich lautet der Beſcheid:
Der Berggott Tmolos läßt die Lyra ſiegen,
Doch Midas ſie der Flöte unterliegen.

496.

Deſſ zürnt Apoll, und ſeinen Groll zu ſtillen,
Schmückt mit dem Eſelsohr' er Midas Haupt.
Der arme Fürſt ſucht ſeine Schmach zu hüllen,
Doch Einer iſt, der das Geheimniß raubt.
Nicht Frieden will es dem Barbier geſtatten,
Bis daß in eines Sumpfes tiefen Ort
Die Worte ſeinen Mund verlaſſen hatten; —
Ein Schilf indeß entſproß aus jedem Wort,
Und flüſterte, zu dem Verrath erkohren:
Im Hauch der Luft: „Midas hat Eſelsohren!“ —

497.

Und wiederum mit heißer Inbrunſt neigte
Zu Aphroditens Schöne Hermes ſich,
Bis einen Sohn ſie dem Beglückten reichte,
Der ſchier an Schönheit beiden Eltern glich.
Darum ſie auch für ihn die Namen einten,
Und nun Hermaphroditens Schöngeſtalt
Mit großer Sorgfalt zu beglücken meinten,
Wenn ſie der Nymphen Schaar in Ida's Wald,
Die ſanft und zärtlich zu erfreuen ſtreben,
Um Pflege ihren Knaben übergeben.

498.

Und lieblich, wie ein Schilf am Südgeſtade,
Gedeih't das wunderſame Götterkind,
Zieht durch die Welt auf tauſendfachem Pfade,
Da funfzehn Sommer ihm geſchwunden ſind,
Und ſteht an einem lauen Sommerabend,
Das Herz voll Luſt, die Erde ſternenhell,
Sich an der Lüfte zarter Kühlung labend,
An eines Rauſchebachs kriſtallnem Quell.
Geheim belauſcht aus hohem Schilf der Sümpfe,
Von Salmacis, des Quells verliebter Nymphe.

499.

Und da er ſich, der Adern Glut zu kühlen,
Nun in des Baches ſanfte Wellen ſtürzt,
Umfängt die Nymphe feurig den Geſpielen,
Die Arme feſt um ſeine Bruſt geſchürzt.
Und als der Knabe dann die Schöne ſchmähet
Und nicht erwidern ihre Liebe kann,
Hat ſie von Göttern ein Gewähr erfleht,
Daß gleich zu eins der Doppelleib zerrann,
Und Mann und Weib, in unerhörtem Einen,
Ein Weſen jetzt dem Götterkreis erſcheinen

500.

Dann wieder neigt mit brennendem Verlangen
Der hohe Zeus ſich zu Antiope;
Gern wär' Aſopos Tochter ihm entgangen,
Doch ſie erliegt des Gottes Liebesweh',
Da als Satyr er ſeine Netze ſpreitet,
Zwei Söhne auch entſprießen anmuthsvoll;
Amphion iſt's, von Zethos hold begleitet,
Durch den Erhabnes ſich geſtalten ſoll.
Sein Name muß, zu einem guten Zeichen,
Den letzten Enkel des Geſchlechts erreichen.

501.

Wie nun ſeit je ein ſeltſames Verketten
Der Sterblichen Verhängniß ſich erfreut,
So lebt auf Hellas blum'gen Inſelſtätten
Ein ſeltner Fürſt zu dieſer Götterzeit.
Des Cronos ſchöne Tochter Pluto zeugte
Mit Tmolos, einem Berggott, ſolchen Sohn,
Und kaum, daß Tantalos den Thron erreichte,
Wich auch das Glück von ſeiner Seite ſchon.
Pelops und Niobe auch, ihm geboren,
Erſchienen ſeltnem Trübſal auserkoren.

502.

Die Götter, vom Olymp ins Thal geſtiegen,
Erfreuten oft den Fürſten Tantalos,
Wenn ſie in ſeinen Hallen ſich vergnügen,
Und Jeder Speiſ' und edlen Trank genoß.
Er ſelber auch ward freundlich eingeladen
Zu manchem reichbeſetzten Göttermahl;
Bald regt ſich Stolz in ihm ob ſolcher Gnaden
Er dünkt ſich Göttern gleich um ihre Wahl,
Und, um daheim von ſeinem Glück zu ſagen,
Hat er vom Mahle heimlich fortgetragen.

503.

Ambroſia ward Freunden mitgetheilet,
Gewürzt mit mancher Götterheimlichkeit,
Die im Olymp ſein lauſchend Ohr ereilet,
Und alſo oft Erhab'nes frech entweiht.
Und Uebermuthes voll wagt dann die Tiefen
Der Götter, bei dem nächſten Freudenmahl,
Der ſtaubgeborne Erdenfürſt zu prüfen,
Allwiſſenheit iſt ſeines Zweifels Wahl,
Und Pelops, ſeinen Sohn, läßt er bereiten,
Daß an dem Fleiſch die Götter ſich erfreuten.

504.

Doch Alle ahnen Trug in ſolchem Biſſen;
Demeter nur, die müd' vom Felde kehrt,
Hat Pelops flugs ein Schultertheil entriſſen
Und allſobald mit heiterm Sinn verzehrt.
Doch zürnend jetzt erſtehen die Croniden,
Und ſchleudern auf den Fürſten Frevler-Fluch,
Sein aufgeſchlag'nes Schuldbuch bricht den Frieden,
Das letzte Blatt bedeckt der letzte Trug.
Lebend'ger Hauch ſenkt ſich auf Pelops nieder,
Und Elfenbein erſetzt die Schulter wieder.

505.

Dann ſchleudert Zeus, ein zornentbrannter Rächer,
Tief in den finſtern Schlund des Tartaros,
Mit grimmem Fluch den fürſtlichen Verbrecher,
Ein trüber Strom empfängt hier Tantalos.
Bis an das Haupt ſteht er gebannt verſunken,
Nie wird er mehr dem Schauerort entſetzt;
Die Zunge lechzt, doch hat er nie getrunken,
Ob auch die Fluth den Rand der Lippe netzt;
Denn wie er ſich zu ihr hinabgebogen,
Hat ſie ſich ſchnell dem Dürſtenden entzogen.

506.

Und rings am Ufer, wo die Welle ſchäumet,
Und zwiſchen Blumen hüpfend ſinkt und ſteigt,
Iſt mancher Baum in ſeltner Pracht erkeimet,
Der ſeinen Aſt bis zu dem Sträfling neigt,
Manch ſaft'ge Frucht, ſo roſig lockend, ſchimmert
Vor ſeinem Antlitz ihm, vom Hauch berührt,
Doch wie er auch begehrend lechzt und wimmert,
Bleibt ewig ihm die ſüße Frucht entführt.
Er ſieht ſie blühen, ſieht ſie ſchwellen, reifen,
Verdorren dann und kann ſie nicht ergreifen.

507.

Ob ſeinem Haupte aber hängt in Schwebe
Am unſichtbaren Halt ein Felſenſtein;
In ſteter Furcht, daß ſich ſein Sturz begebe,
Muß ewig er der Wucht gewärtig ſeyn.
Und ſtets hat bei dem Anblick er zu zagen,
Ob nicht im nächſtgekomm'nen Augenblick
Der ungeheure Fels ihn ſchon erſchlagen;
Und wie er weicht, weicht auch der Stein zurück.
So muß die Qual ſtets neu und neu beginnen,
Und nimmer will der Zeiten Sand verrinnen.

508.

Hippodamia, ſchön wie Morgenröthe,
Oenomaos, des Fürſten Sproſſin, lenkt
Den Blick auf ſich, und welcher Jüngling böte
Nicht Alles auf, daß ſie die Hand ihm ſchenkt?
Der Herrſcher aber über Land und Sproſſin
Hat mürriſch ſtets der Liebe Wahn gerügt,
Und dem nur wird das holde Kind Genoſſin,
Dem er beim Wagenrennen unterliegt;
Denn vom Orakel ließ er ſich erzählen,
Der Tod iſt nah', wird ſich ſein Kind vermählen

509.

So ſtellt er denn, dem Worte zu genügen,
Zum Rennkampf ſich mit manchem Freier dar;
Der Braut zur Seite, hoffend obzuſiegen,
Lenkt ſtehend der ſein brauſend Roſſepaar.
Poſeidons Altar gilt als Ziel dem Rennen,
Oenomaus, mit ſcharfem Speer bewehrt,
Muß dem Rival drei Schritte Vorſprung gönnen,
Bevor er ſelbſt von ſeinem Maale fährt;
Kann er im Flieh'n den Jüngling dann erlangen,
Iſt nimmer der des Alten Speer entgangen.

510.

So war ſchon mancher jugendliche Freier
Im Wettkampf unterliegend abgethan,
Als Pelops auch, mit ſeltnem Liebesfeuer,
Die Roſſe ſchirrt auf jener Todesbahn.
Doch ob er gleichwohl aus Poſeidons Händen
Das muthig ſchnaubende Geſpann bekam,
Sucht er noch ſonſt den Sieg ſich zuzuwenden,
Eh' er den kühnen Wettlauf unternahm.
Auf Myrtilos, des Königs Wagenknechte,
Ruht ſein Erwarten, daß er helfen möchte.

511.

Und ungeſäumt durch edlen Goldes Schimmer
Iſt auch der Knecht zu dem Verrath verlockt:
An ſeines Herrſchers Wagen ſchafft er immer,
Bis insgeheim ein kreiſend Rad entſteckt.
Dann jagt man fort, und alſobald entgleitet
Des Königs Achſe der entblößte Reif,
Indeß zum Ziel der ſchlaue Pelops ſchreitet,
Und ſiegend ſchwingt den bunten Fahnenſtreif
Und da er nun das holde Weib erworben,
Iſt bald vor Furcht Oenomaos geſtorben

512.

Doch Pelops ſoll nur kurz des Glücks ſich freuen,
Denn bald entbrennt ſein Weib für Myrtilos;
Mag den Verrath der treue Knecht auch ſcheuen,
Verfolgt ihn ſtets des Weibes Liebeskuß.
Und da er immer flieht, lügt im Erboßen
Den edlen Knecht ſie ihren Frevel an;
Da hat in's Meer ihn Pelops Zorn geſtoßen,
Am Uferrand, beim trabenden Geſpann.
Und auf den Meuchler, eh' ſein Daſeyn endet,
Hat Myrtilos den grimmſten Fluch entſendet.

513.

Noch Manches iſt von Pelops zu berichten,
Und ſeinen Söhnen, ſechſe an der Zahl;
Doch zu Heroen führen die Geſchichten
Und Vieles noch winkt uns im Götterſaal.
Des Pelops Schweſter laſſet uns gedenken,
Der Niobe, Amphion angetraut,
Ein trefflich Weib, den Gatten zu beſchenken,
Und inne deſſ', rühmt ſie es ſelber laut,
Denn die zur reichſten Mutter auserleſen,
Iſt immerdar das größte Weib geweſen.

514.

Und da ſie vierzehn Zeiten ſich erfreuet,
Wo rühmend man von ihrer Hoffnung ſprach,
Hat Hochmuth ihren ſchönen Mund entweihet,
Und Leto war's, der ſie den Frieden brach.
Denn als man der im neuerbauten Theben
Mit Tempeldienſte zu erfreu'n gedenkt,
Meint Niobe im ſtolzen Ueberheben,
Daß ſchier auf Unwerth ſich der Blick gelenkt.
Da Leto nur zu zweien ſich bekenne,
Indeß ſie vierzehn Mal ſich Mutter nenne.

515.

Und da ſolch Schmähen Leto's Ohr erreichet,
Klagt ſie der Tochter Artemis ihr Leid;
Zur Rache wird die Jäg'rin aufgeſcheuchet
Und ſieben Pfeile hält die flugs bereit.
Die gleiche Zahl entnimmt dem goldnen Köcher
Apollo's Zorn, und allſobald erſteh'n
Der Mutter Schmach zwei wohlgeübte Rächer
An Niobe, die zagend anzuſeh'n,
Wie Jener Pfeil der reiche Töchterſegen,
Apollo's dann die Söhne unterlegen.

516.

Und in verrath'ner Mutterliebe Kummer
Bricht faſt das Herz der armen Niobe,
Der Gram entzieht dem Auge jeden Schlummer
Und keine Thräne dient dem Mutterweh.
Sie irrt hinaus von ihrer Jammerſtätte,
Von Land zu Land, Verzweiflung im Gemüth,
Daß ſie im Flieh'n ſich vor ſich ſelber rette,
Indeß der Gram getreulich mit ihr zieht.
Denn tief im Buſen einer Mutter leben
Die Kinder auch, die ſich dem Licht entheben.

517.

Und ſo erreicht auf ihrer Sohle Spuren
Amphions Weib, eh' eine Thräne rinnt,
Die Grenze Phrygiens, wo auf den Fluren
Erinn'rung einen ſüßen Troſt beginnt.
Denn hier, wo Rhea einſt mit heißen Schmerzen
Um die entführten Kinder auch geweint,
Löſt ſich die Thräne vom gepreßten Herzen
Der Niobe, und mitleidsvoll erſcheint
Dann Zeus bei ihr, der macht das Weib verſteinen;
Doch auch den Fels ſieht man noch Thränen weinen.

518.

So kehren wir denn zu Amphion wieder,
Dem Sohn des Zeus, deſſ' gottbegabte Hand
Auf gold'ner Harfe wunderſame Lieder
Und ſeltner Weiſen ſüßen Ton erfand. —
Ja, als durch ihn, mit Bethos im Geleite,
Das prächt'ge Theben allgemach erſtand,
Und eine Mauer man in Meilenweite
Gleich einem Gürtel um die Stätte wand,
Bewegten ſich, belebt von ſeinem Spiele,
Zum Bau heran der todten Steine viele.

519.

Mit großem Fleiß und hoher Weisheit Schätzen
Hat Locros auch dem Bau ſich zugeneigt.
Ein Sohn des Zeus, in deſſen Liebesnetzen
Die holde Nymphe Mära ihn gezeugt.
Die ſchöne Mutter, Artemis geweihet,
Mit einem Schwur der ew'gen Jungfrauſchaft,
Hat, arg verfolgt, die ſüße Schuld bereuet,
Als ſie des Zeus Umarmung ſich entrafft.
Denn Artemis mit ihren Rache-Pfeilen
Weiß bald die ſünd'ge Jungfrau zu ereilen.

520.

Auch Bethos und Amphion gleicherweiſe,
Da ſie der Göttin Tempelthor entweiht,
Erreicht ihr Pfeil, ſo ſchwirrend, todtenleiſe,
Wie's immerdar die Rächende gebeut.
Und als die Stadt der Häupter ſo entnommen,
Iſt bald Eurymachos, ein Räubersmann,
Mit ſeiner Schaar vernichtend angekommen,
Entzündet Glut und ſchleift die Mauern dann.
Und Moos und Kräuter decken die Ruinen,
Bis endlich ein Erbauer neu erſchienen.

521.

Phönicien ſandte ihn, Cadmos mit Namen
Tirus und Sidons Königs ein'ger Sohn.
Noch eine Tochter zählt Agenors Saamen,
Erzeugt mit Mella, ſchöner Nymphen Kron'.
Schönäugig hieß das Kind der ſüßen Minne:
Europe, wie es Hella's Volk genannt.
Und daß ſie wahrhaft Götterreiz gewinne,
Ward Here'n ſelbſt von ihrem Putz entwandt.
Ein Töpfchen Roth, von Eos hold empfangen,
Entnimmt ein Zöfchen für Europens Wangen.

522.

Und das Gerücht von ſolchen Reizen höret
Nicht allſobald der leichtentbrannte Zeus,
Als er erſcheint, und, auch ſofort bethöret,
Das holde Mädchen zu entführen weiß.
Luſtwandelnd an des Meeres kühlem Strande,
Bei frommen Heerden, geht das Königskind,
Und ſieht, geſtreckt am blum'gen Uferrande,
Den ſchönſten Stier, deſſ' ſie ſich je entſinnt.
Milchweiß die Haut und roſig ſeine Nüſtern:
Ihn zu berühren fühlt ſie faſt ſich lüſtern.

523.

Sie ſchleicht heran, und ſtreichelt ſanft und linde
Die breite Stirn, und mißt ſein ſtolzes Horn,
Schmückt ihm den Hals mit farb'ger Seidenbinde,
Speiſt ihn mit Frucht und fürchtet keinen Zorn.
Kehrt immer dreiſter dann ſo heut' als morgen
Und immerdar zu ihrem Stier zurück,
Läßt endlich auch getroſt und ohne Sorgen
Sich nieder auf ſein breites Schulterſtück,
Und wird, nicht ohne lächelndes Behagen,
Von ihm ein Stückchen ſchaukelnd fortgetragen.

524.

Doch Zeus, der Schalk in dieſes Stieres Hülle,
Stürzt plötzlich ſich vom grünen Uferrand
In's tiefe Meer, daß ſich ſein Plan erfülle,
Und hat ſich Creta's Küſten zugewandt.
Die zarte Jungfrau, in den kühlen Wogen
Von dem Verrath zum Tode faſt erſchreckt,
Hält ſeinen Hals mit ſchnee'gem Arm umzogen,
Bis ſich ſein Huf zum Ufer jenſeits ſtreckt.
Und plötzlich hier die Bruſt, die ſie umfangen,
Zum roſ'gen Jüngling für ſie aufgegangen.

525.

Der zarten Liebe Wonne zu erſchließen,
Entflammt nun auch für ihn des Mädchens Bruſt;
D'rauf Rhadamanth und Minos ſie begrüßen,
Als beide Frucht gepfleg'ner Liebesluſt.
Jens aber, der der Lieblichen mißtrauet,
Hat einen ſchlauen Wächter ihr geſetzt;
Durch Are's Hand ward er aus Erz gebauet,
Und hat den Gott durch manchen Schwank ergötzt
Denn nimmer iſt ein Weib, ob treu im Lieben,
Von der Verlockung Netzen frei geblieben.

526.

Wie nun ein männlich Weſen ſich erfrechte,
Und lüſtern, mit des Schmeichlers ſüßem Wort,
Europen lockt, daß er's zum Ziele brächte,
Schleicht heimlich ſich der eh'rne Wächter fort,
Und läßt von Flammen glühend ſich umſpielen,
Dann kehrt er, heißer noch wie der, entbrannt,
Die Liebesglut des Lüſternen zu kühlen,
Zurück zu ihm, umarmet ihn galant,
Und weiß, mit Händedruck und lindem Streichen,
Den Liebesritter eilends zu verſcheuchen.

527.

Und dennoch iſt's Aſterios gelungen,
Dem Greter-König, daß er ſein ſie nennt;
Und weil dem Bündniß keine Frucht entſprungen,
So trifft ſich's, daß man keinen Erben kennt
Als er bejahrt dem Erdenſein entzogen,
Da iſt's Europens Enkel, der erſteht,
Und Minos hat mit kecker Stirn gelogen,
Daß Götter ihn zum Fürſtenthron erhöht,
Auch ſchwört er, ſolche Wahrheit zu bezeugen
Würd' jedem Fleh'n der Götter Gunſt ſich neigen.

528.

Und opfert dem Poſeidon, zu erſtreben,
Es mög' ſofort, vor Aller Angeſicht
Dem Wogenreiche ſich ein Stier entheben,
Den er dem Gott zum Opferdienſt verſpricht.
Und allſobald vor den erſtaunten Blicken
Entſteigt der Flut ein wunderſames Thier;
Die Creter-Schaar begrüßt es mit Entzücken,
Und zahlt, beſiegt, der Huldigung Gebühr
Dem Minos, daß fortan er auf dem Throne,
Ein Herſcher über Creta's Völker, wohne.

529.

Der aber fügt den Stier, der Flut entſtiegen,
Der eignen Rinderheerde, und entnimmt
Ein Opfer ihr, Poſeidon zu betrügen,
Der es erforſcht, und mächtig d'rob ergrimmt.
Darum er, ſich zu rächen, Minos Weibe,
Paſiphaë, flugs ein Gelüſt erweckt,
Daß ihr's zu jenes Stiers Umarmung treibe,
Darum ſie ſich dem Dädalos entdeckt,
Dem großen Bildner, aus Athen vertrieben,
Weil ihm mit Recht des Mordes Schuld verblieben.

530.

Denn da ſein Schüler, Talos, einſt im Sande
Den Backen einer todten Schlange fand,
Und in dem ſcharfgezähnten Knochenrande
Zuerſt der Säge edlen Bau erkannt;
Und da ein Holz er zierlich dann durchſchnitten,
Iſt Dädalos alſo von Neid bethört,
Daß er den Schüler länger nicht gelitten,
Des Herzens milde Regung überhört,
Und meuchlings ſo des Jünglings Daſeyn kürzet,
Daß er ihn von des Pallaſts Zinne ſtürzet.

531.

Der baut aus Holz, mit ſeltenem Geſchicke,
Dem Leben gleich, das Bildniß einer Kuh,
Birgt auch im Innern vor der Neugier Blicke
Paſiphaë, und ſchließt die Pforte zu.
Dann auf die Flur, wo Minos Heerden weiden,
Und auch Poſeidons Stier ſich fromm ergeht,
Bringt Dädalos das Bild, um froh zu ſcheiden,
Als nicht den Trug der muntre Stier erräth,
Das Bildniß, ganz als ſey es keines, liebet,
Und heitern Muthes ſeine Freude übet.

532.

Schon einmal litt von einer Göttin Fluche,
Von Aphroditen die Perſiphaë,
Denn ſie verrieth der Liebenden Beſuche
Des Kriegers Ares, auf Olympos Höh'.
Und von dem Fluch erzeugt, hat ſie dem Gatten
Statt holde Frucht, nur Schlang' und Molch gebracht,
Bis ſie ein Trank, aus dem geheimen Schatten
Der Zauberwelt, vom Uebel frei gemacht,
Und Ariadne, Phädra nebſt Genoſſen,
Zu Minos Luſt, fortan dem Bund' entſproſſen.

533.

Jetzt aber warf das Weib in grimmen Wehen
Des Minotauros grauenhaftes Bild,
Ein Ungeheuer war es anzuſehen,
Das ſchier das Herz mit Furcht und Grau'n erfüllt.
Des Stieres Haupt auf ungeſchlachtem Leibe
Des Mannes, blöckt in ew'ger Freßbegier;
Und ſolcher Sohn von einem Schreckensweibe
Erfüllt mit Angſt den Fürſten Minos ſchier.
Da muß denn Dädalos, die Schuld zu ſühnen,
Auf's Neue dem bedrängten Weibe dienen.

534.

Und baut in eines Felſens feuchten Gugen,
Wo nie der Tag ein leidlich Recht gewinnt,
In hundertfach verſchlung'nen Bogengängen,
Dem Irrthum hold, ein künſtlich Labyrinth;
Und durch Orakelſpruch gebannt, verſenket
Das Ungethüm man in den Höhlengang,
Wo man mit Menſchenfleiſch es äßt, und tränket
Mit Blut, das rauchend aus den Adern ſprang.
Mit Feinden und Verbrechern reich gefüttert,
Brüllt es vor Wuth, daß ſchier der Felſen zittert.

535.

Zu dieſer Friſt, nach dem gelung'nen Streben,
Hat Minos tapf'rer Sohn, Androgeos,
Zur Kampfſpiel-Luſt ſich nach Athen begeben,
Schwingt hoch den Speer und tummelt daß ſein Roß.
Iſt auch, ein Sieger in den mächt'gen Streiten,
Alsbald des Königs Pallas Söhnen Freund;
Das dünkt dem Mitfürſt Aegeus ein Bedeuten,
Der kräft'ge Mann ſey ſeiner Herrſchaft feind.
Und weil die Furcht ihm mehr als Herr geworden,
Läßt er für Lohn den Fremdling meuchlings morden.

536.

Da zieht ergrimmt, des Sohnes Tod zu rächen,
Minos mit ſeinem Heer nach Attica;
Sein Volk, entbrannt wie er, ob dem Verbrechen,
Beſtürmt mit Haſt die Veſte Megara,
In deſſen Ring ein tapf'rer alter Krieger:
Niſos, der rüſt'gen Streiter-Schaar gebeut.
Längſt ſprach Orakels Mund: er bleibe Sieger,
Und gehe unverletzt aus jedem Streit,
So lange man von dem ergrauten Haupte
Ihm nicht die ſchöne Purpurlocke raubte.

537.

Deſſ' iſt er unverzagt und wohl gerüſtet,
Und führet auf ſeiner Veſte Mauerhöh'n
Die Tochter Scylla, der es längſt gelüſtet,
Die Schaar der fremden Krieger anzuſeh'n.
Kaum aber ſtrahlet in der Jungfrau Blicken
Des Fürſten Minos blühende Geſtalt,
Fühlt Liebe ſie ihr zartes Herz berücken
Und nichts bezwingt die göttliche Gewalt.
Sie ſinnt und ſinnt in Nächten und am Tage,
Wie ſie dem Mann' ihr Herz entgegen trage.

538.

Und läßt vom böſen Dämon ſich bethören,
Des Vaters Haupt, dem ſie die Locke raubt,
Und Minos darbringt, ſchmälig zu entehren,
Indem ſie Liebe zu gewinnen glaubt.
Doch Creta's Fürſt, als Sieger eingezogen,
Sobald des Niſos Purpurlocke fiel,
Verflucht die Tochter, die ein Herz betrogen,
Ein Vaterherz, um ihrer Lüſte Spiel.
Und tief im Meer, wo die Delphine ſtreifen,
Läßt Scylla er im edlen Zorn erſäufen.

539.

Dann zog er gen Athen mit ſeinen Schaaren,
Allein umſonſt iſt hier der Tapfern Müh'n.
Das edle Volk weiß ſeinen Bann zu wahren,
Und faſt verzagt will Minos heimwärts zieh'n.
Da fleht er noch zu Jeus, dem Gott der Götter,
Daß er die Rache an den Mördern übt,
Der fährt einher mit ſeinem Donnerwetter,
Und weil ſein Herz den König Minos liebt,
So läßt er Peſt und Hungersnoth gewähren,
Der Städte Stadt zum Tode zu verheeren.

540.

Deſſ' zagt das Volk, und nach gepflog'nem Rathe,
In dem ein alt Orakel Recht gewinnt,
Bringt man zum Opfer dem bedrängten Staate
Fünf Jungfrau'n dar, die Frucht des Hyacinth.
Den Grabeshügel der Cyclopen röthet
Der Mädchen Blut, doch zeigt ſich's nur zu bald,
Daß man umſonſt die Lieblichen getödtet,
Worauf man fragend zum Orakel wallt
Und dort erfährt: bei Minos zu erflehen,
Durch welch Geſchenk dem Unheil zu entgehen?

541.

Und da's geſcheh'n, — daß er dem Zorne fröhne,
Begehrt der Fürſt für des Geſchick's Erlaß
Alljährlich ſieben Töchter, ſieben Söhne
Dem Minotaur zu ſchnödem Menſchenfraß.
Und ob man fleht, dem Schrecklichen zu wehren,
Iſt unbeugſam des harten Mannes Sinn.
So fügt man ſich dem ſchrecklichen Begehren,
Und ſendet vierzehn holde Kinder hin.
Da die mit Gier vom Ungethüm verſchlungen,
Iſt dann Erlöſung von dem Leid erzwungen.

542.

Nun hat die Sage Großes zu berichten
Von Theſeus, der getilgt des Volkes Schmach.
Beim Vater Aegeus ſproſſen die Geſchichten,
Der, kinderlos, dem Trübſinn faſt erlag.
Darum zu Pythia der Fürſt ſich neigte
Um Rath, wie ihm vielleicht ein Erb' entſprießt?
Worauf ſein Ohr ein dunkler Spruch erreichte,
Für den umſonſt er einen Sinn erkieſt:
„Nicht öffneſt Du des Schlauches ragend Ende,
„Bis zu der Burg Athens dein Schritt ſich wende."

543.

So kehrt er heim und wohnt bei Pelops Sohne
In Trözen, dem er seinen Kummer klagt,
Und spricht von des Orakelspruches Hohne,
Mit dem es Unerklärliches gesagt.
Da meinet Pittheus wohl den Streit zu söhnen,
Führt Wein ihm und die Tochter Aethra zu;
Doch in derselben Nacht naht sich der Schönen
Poseidon auch und stört der Schläfrin Ruh'.
Am Morgen dann hat kurz vor dem Entheben,
Aegeus der Aethra diesen Spruch gegeben:

544.

„Sofern sie einem Sohn das Daseyn schenke,
Werd' er erzogen, wie's der Kraft gebührt;
Doch ohne daß des Vaters man gedenke," —
Worauf er sie zu einem Felsen führt.
Den läßt er Schwerdt und einen Schuh bedecken,
„Und wenn dem Knaben einst die Kraft verlieh'n —
Spricht er — die Hand nach solchem Gut zu strecken,
Soll gen Athen er zu dem Vater zieh'n,
Und mag ihn mit dem Zeichen sich erkunden" —
D'rauf grüßt er noch und ist der Maid entschwunden.

545.

Als nun die Zeit gereift, und einen Knaben
Vom schönsten Bau Aethra den ihren nennt,
Weiß sie mit einem Trug' das Volk zu laben:
Das als Poseidons Sohn ihn anerkennt.
Und da Theseus zum Jüngling kaum gediehen,
Führt sie ihn lehrend zu des Felsens Wucht.
Dem weiß sein Pfand er spielend zu entziehen,
Worauf er gen Athen sich Pfade sucht.
Denn weil nach Abentheuer daß ihn lüstet,
Hat eifrig er zum Landweg sich gerüstet.

546.

Schon früh, bei Epidauros, hält am Bache,
Mit eh'rner Keul', ein ungeſchlachter Mann,
Hephäſtos Sproſſe, Periphetes, Wache.
Der ſtets mit Liſt auf Wandrer's Unheil ſann.
Am Boden lag der Schalk und ſeufzt' und klagte,
Bat auch um Beiſtand mit verzagtem Ton,
Wer dann voll Mitleid ihm zu nahen wagte,
Dem gab er mit der Keule argen Lohn
Ihn hat mit ſelber Wehr, Theſeus erſchlagen,
Und fortan ſelbſt die Waffe dann getragen.

547.

Beim Iſthmus von Corinth auch ſtellt entgegen
Sich ihm ein Rieſe, **Sinis**, zubenannt
Pityokamptes, der bereits verwegen
Im Kampf ſchon manchen Wandrer überwand,
Und ſo's geſcheh'n, den Schwachen zu vernichten,
Ein ſtarkes Band an ſeine Ferſen knüpft,
Dann an die Gipfel tiefgebeugter Fichten,
Worauf das Spielzeug ſeiner Hand entſchlüpft,
Da dann das Opfer, das die That empfindet,
Zerſpaltet in der Lüfte Raum verſchwindet.

548.

Auch **Theſeus** ward zu kämpfen angehalten;
Der aber trifft ihn mit der Keule Wucht,
Läßt ſelbſt von Fichtengipfeln ihn zerſpalten,
Und macht ſich wieder eilig auf die Flucht. —
Nicht lange währt's, und auf Cromyons Fluren
Begegnet **Phäa** ihm, die Rieſenſau;
Er tilgt im Kampf des Ungethümes Spuren
Und meidet ſchnell den kaum beſchritt'nen Gau,
Eh' noch die hocherfreuten Cromyonen
Mit ihrem Dank den tapfern Sieger lohnen.

549.

Und wiederum, bei Megara, am Meere
Erſcheint, auf einem Felſen ruhend, jetzt
Ein rieſ'ger Mann, der zwingt mit ſeinem Speere
Den Wanderer, daß er ſich zu ihm ſetzt,
Die Füß' ihm wäſche in klaren Meereswellen,
Und ſo's geſcheh'n, ſtößt er ihn jach hinab,
Ihn zwiſchen Klippen meuchlings zu zerſchellen,
Und Mancher fand hier ſchon ſein Wogengrab. —
Den Räuber auch weiß Theſeus zu vernichten
Und legt in's Grab ihn zwiſchen Felſenſchichten.

550.

Nachdem er dann noch einen grimmen Rieſen,
Den Cercyon, Hephäſtos Sohn, erdrückt,
Der zu Eleuſis ſchrecklich ſich erwieſen,
Iſt Theſeus d'rauf gen Attica entrückt.
Dort kehrt er beim verrufenen Tyrannen
Procruſtes ein, der manchen Wandersmann
Zur Länge ſeines Lagers auszuſpannen
Und auch zu kürzen, wo es Noth, begann.
Theſeus nimmt ihm das Maaß zum eignen Bette
Und macht das Holz zu ſeiner Todtenſtätte.

551.

So hat der Ruf von ſeinen Heldenthaten
Längſt vor ihm ſchon den Bann Athens erreicht,
Und ſtill begann Medea zu berathen,
Des Aegeus Weib, wie man den Helden ſcheucht.
Zu einem Mahl muß ihm der König winken,
Ein Todesbecher ſey ihm hier gewährt.
Schon will der Jüngling von dem Gifte trinken,
Da erſt erkennt der Greis des Fremdlings Schwerdt;
Es iſt ſein Sohn, und ſchnell den Todesbecher
Reißt von der Lippe er dem theuren Zecher.

552.

Jetzt grüßen laut des Volkes Jubeltöne
Den Königsſohn, der ſeine Waffe ſchwingt,
Und Aegeus feindgeſinnte Brüderſöhne
Zur Flucht aus dem gewonn'nen Reiche zwingt.
Poſeidons Stier auch, der das Land verheeret,
Seit ihn Euryſteus von Heracles Hand
Befreiung längſt bei Marathon gewähret,
Wird durch Theſeus in's eh'rne Joch geſpannt.
Und durch Athen, bei Volkes freud'gem Wogen,
Zum Opfer für Apollo fortgezogen

553.

Da naht die Zeit, daß man zum vierten Male
Dem Minotauros Opfer bringen ſoll.
Laut murrt das Volk vor dem Verſammlungsſaale,
Als vierzehn Mal des Looſes Wahl erſcholl.
Und kühn mit heldenmüth'gem Ungeſtüme,
Will Theſeus, daß man ihn den Opfern eint,
Auf daß in ihm dem grimmen Ungethüme
Ein Rächer der erlitt'nen Schmach erſcheint.
Und ob zur Raſt ihn Aegeus gern bewogen,
Iſt Theſeus doch gen Creta fortgezogen.

554.

Und kaum dem Bord entſteigen die Athener,
Als Ariadne, Minos Tochter, naht.
Auf Theſeus ruht ihr Blick, und niemals ſchöner
Erſchien ein Jüngling ihr in Kriegerſtaat.
Deſſ' regt Erbarmen ſich in ihrem Herzen,
Zu retten ihn entſprießt Entſchluß und That,
Und mit der Kraft beredter Liebesſchmerzen
Fleht ſie zu Pädalos um Hülf' und Rath:
Daß aus des Labyrinths verworr'nen Nächten
Sie an das Licht den Theſeus wieder brächten.

555.

Da neigt der Künſtler ſich dem ſüßen Worte
Und bringt ein Knäul dem jungen Kriegersmann,
Der knüpft das Band entrollend an die Pforte
Des Labyrinths und zückt ſein Schwerdt alsdann.
Sucht in des Irrgangs grauenvollen Räumen
Des Minotauros ſchreckliche Geſtalt;
Und ob dem Thier vor Wuth die Nüſtern ſchäumen,
Erſchlägt er's doch mit ſeines Arm's Gewalt,
Weiß auch aus den verworr'nen Irrgewinden
Am Faden ſich zum Licht zurückzufinden

556.

Als Dädalos nun jene That begangen
Und Minos man die Nachricht hinterbracht,
Ward er ſammt Icaros, dem Sohn, gefangen
Und eingepfercht in Labyrinthes Nacht.
Da aber baut der Künſtler Fittigpaare
Aus Leinewand und Wachs mit ſeltnem Fleiß,
Daß ungeſäumt dem Kerker man entfahre,
Wo er den Tod ſich auf der Ferſe weiß.
Doch ehe in die Lüfte ſie entſchweben,
Hat er dem Sohne dieſen Rath gegeben

557.

Zur Sonne nicht ſoll er zu hoch ſich ſchwingen,
Daß nicht das Wachs von ihrer Glut erweicht;
Auch nicht zu nah' zum Meeresſpiegel dringen
Daß nicht die Flut des Fittigs Bau erreicht.
Allein umſonſt ſind Warnung hier und Bitten,
Zur Sonne ſchwingt der Knabe ſich empor,
Und da das Wachs von ihrem Strahl gelitten,
Fügt ſich's, daß er ſein Flügelpaar verlor;
Und eben noch von holder Freiheit trunken,
Iſt in des Meeres Strudel er verſunken.

558.

D'rauf gen Sicilien ſteht der Andre weiter,
Wo Cocalos, der König, ihn empfängt.
Minos erfährt's, verſammelt ſeine Streiter
Und hat ſein Schiff gen Feindes Port gelenkt.
Schon droht des Schutzherrn Furcht des Künſtlers Leben,
Da wiſſen noch des Königs Töchter Rath;
Ein duftend Bad muß Minos Leib umweben,
Und d'rin erſtickt ihn freche Miſſethat.
Den Lohn für Rettung aus des Feindes Händen
Weiß dann der Künſtler glorreich zu vollenden.

559.

Theſeus, der tapfre Jüngling, aber eilte
Nach kühn vollbrachter That an Schiffes Bord;
Wo Ariadne ſchon mit Phädra weilte,
Und ſchleunig nun verließ man Gretas Port;
Bald läßt man, angelockt von Naxos Küſten,
Die Anker ſinken in des Eilands Bucht,
Und Ariadne, ſeltſam in Gelüſten,
Hat mit Theſeus die blüh'nde Flur beſucht.
Längſt winket ſchon der Sterne goldner Schimmer,
Da weilt man noch auf Naxos Küſten immer.

560.

Und als des Schlummers lieblich-ſüße Bürde
Sich auf der Augen müde Wimpern ſenkt,
Erſcheint im Traum, mit hoher Götterwürde,
Der Jüngling Dionyſos tiefgekränkt;
Denn längſt ſchon ſchenkt' er Ariadnen Liebe,
D'rum droht er Theſeus hart mit dieſem Wort:
Wo er ſich nicht dem Eiland ſchnell entbübe,
Erreich' er nimmer ſeiner Heimath Port.
Und ob dem Dräu'n erſteht und flieht in Eile
Theſeus, ob auch die Jungfrau ſchlummernd weile.

561.

Als leiſe dann vom Frühroth auferwecket
Das Königskind vom Lager ſich erhebt,
Nach Theſeus ruft, ſie nur das Echo necket,
Und fern das Schiff mit vollen Segeln ſtrebt;
Da will vom Fels ſich die Betrogne ſtürzen,
Schon iſt dem Strand' die Sohle nah' gerückt,
Als Götterarme ihren Hals umſchürzen,
Und Dionys, den Jüngling, ſie erblickt.
Dem hohen Gott in rechtem Bund vermählet,
Iſt dann ihr Herz von neuer Luſt beſeelet.

562.

Theſeus jedoch ſchifft tiefbetrübt von hinnen
Und unterläßt in ſeines Herzens Gram
Erfüllung des Verſprechens zu beginnen,
Das Aegeus einſt von ſeinem Sohne nahm:
Wenn ihm der Minotauros unterlegen,
Sey hoch im Maſt des Sieges Mähr verbürgt.
Ein weißes Fähnlein ſoll ſich droben regen,
Ein ſchwarzes künde: Theſeus ſey erwürgt.
D'rob ſtürzt der Fürſt, daß er dem Gram entrinne,
In's Meer hinab ſich, von des Pallaſts Zinne.

563.

Nun flieg der Jüngling, jubelnd fortgetragen
Vom Volk, auf den verlaßnen Königsthron.
Und Großes noch berichten uns die Sagen,
Ja Unerhörtes faſt von Aegeus Sohn.
Denn ſeiner angeſtammten Fürſtenrechte
Begiebt ſich frei der wunderſame Held,
Und ſchenkt mit Luſt dem würdigen Geſchlechte
Die Freiheit, die den Völkern wohlgefällt.
Und Dank und Jubel für den Geber ſteigen
Zu Göttern auf, die ſich dem Schönen neigen.

564.

Allein nicht lange kann ein ſtiller Frieden
Des muthentbrannten Jünglings Sorge ſeyn.
Bald hat er kräft'ge Streiter herbeſchieden,
Mit ihnen ſich des Kampfſpiels Ernſt zu weih'n.
Den Amazonen galt das Abenthener,
Das iſt ein kampfbegier'ger Weibertroß;
Entbrüſtet Jede, hebt die Hand ſich freier,
Mit Panzer und mit Schwerdt auf muth'gem Roß,
Was Männliches je ihr Gebiet entweihte,
Dem gab ihr Schwerdt nach Jenſeits das Geleite.

565.

Zu ihnen zog die Schaar der jungen Krieger.
Kaum aber war ein heißer Kampf entbrannt,
So iſt ein holdes Weib ob Theſeus Sieger,
Die ihn mit ihrer Schönheit überwannt.
Hippolyta beſchließt er zu beſitzen,
Bald ſieht ſie ſich von ſeiner Schaar umringt,
Und keine Macht kann die Gefangne ſchützen,
Die man geſichert nach der Heimath bringt.
Bald lernt das Mädchen den Entführer lieben,
Und iſt als Weib ihm treu und hold geblieben.

566.

Um ſolche Schmach mit ſcharfem Schwerdt zu rächen,
Zieh'n Amazonen ſchaarenweiſ' heran.
Und wiederum zum Kampfe mit den Frechen
Verſammelt Theſeus eilig Roß und Mann.
Hippolyta ſelbſt ſchwingt an ſeiner Seite
Das blanke Schwerdt mit kampfgewohnter Hand,
Allein ſie ſinkt, des Todes ſchöne Beute,
Von Lanzenſtich verwundet in den Sand. —
Ein Sohn, Hippolytos, den ſie hinterlaſſen,
Beweint mit Theſeus ſchmerzlich ihr Erblaſſen.

567.

Zu **Phädra**, **Ariadnes** Schweſter, neigte
Sich jetzt des Helden liebedürſtend Herz.
Kaum aber, daß ſie ihre Hand ihm reichte,
Da zog er wieder raſtlos küſtenwärts.
Fern nach Theſſaliens Gebiete führte
Ihn Abentheuerdrang mit Schwerdt und Roß,
Wo neuer Lorbeer bald die Stirn ihm zierte.
Auf einer Hochzeit des **Pirithoos**,
Und den **Centauren**, die dem König drohten,
Iſt eilig Flucht durch **Theſeus** Schwerdt geboten.

568.

Denn da das Volk, zur Hochzeit eingeladen,
In Wein und lockern Reden ſich erhitzt,
Will man der Zucht durch frevles Haſchen ſchaden.
Selbſt noch der Braut, die bei dem König ſitzt.
Eurytion, der Beginner ſchlimmſten, ſchändet
Man, blutig ſtrafend, Haupt und Angeſicht;
Da hat zum Kampf ſich Feind gen Feind gewendet,
Bis Uebermuth den Muth der Fremden bricht,
Und die **Centauren** von des Pelios Höhen
Zur fernen Wüſte öden Raum verwehen.

569.

Dann nimmt den neuen Freund, Theſſaliens König,
Theſeus mit ſich durch manches Inſelland.
In Sparta zieht man ein, und ſtaunt nicht wenig,
Da einſt man in **Helenens** Tempel ſtand,
D'rin **Helena**, umrauſcht von ſüßen Tönen,
Zehn Sommer alt, am heil'gen Altar ſteht,
Und, dienſtbar hier dem Heiligen und Schönen,
In grazienhaften Tänzen ſich ergeht.
Die Perle aller Mädchen zu entführen,
Will man nun eiligſt keine Friſt verlieren.

570.

Zuvor jedoch läßt man das Loos entſcheiden,
Wem nach gelungner That ſie angehört;
Auch ſey alsdann dem Fehlenden von Beiden
Zu gleichem Raub des andern Arm gewährt.
Da nun das Glück für Theſeus ſich entſchieden,
Und Helena in Aethra's Schutz gebracht,
Hat tollkühn man die Oberwelt gemieden,
Denn aus des Hadesreiches Mitternacht
Erklärt Pirithoos ganz unverholen
Perſephone, die Kön'gin, ſich zu holen.

571.

Ais jedoch, in ſeines Zornes Wüthen,
Erhaſchet flugs das freche Räuberpaar;
Auf einem Felſen weiß er ſie zu hüthen,
Am Sitze feſtgezaubert, ganz und gar;
Und ſpät erſt, durch Heracles tapf'res Mühen,
Iſt Theſeus ſeiner Haft zum Licht entrückt,
Doch nimmermehr ſein Freund dahin gediehen,
Vielmehr hat ihn der ſtarke Mann zerſtückt,
Da von dem Fels, wie er's verſuchen müſſen,
Das fürſtliche Geſäß er abgeriſſen.

572.

Zur Zeit der Haft nun ſah zum erſten Male
Hippolytos, des Theſeus Sohn, Athen,
Und Mutter Phädra, untreu dem Gemahle,
Fand ihren Stiefſohn unvergleichbar ſchön.
Ja ſchier in Lieb' entbrannte ſie zur Stunde,
Und da der Jüngling ſie voll Abſcheu flieht,
Sinnt ſie auf Rache, bis die helle Kunde
Von Theſeus Leben nah und näher zieht.
Und höchlich fürchtend ihres Sohnes Klage,
Sucht ſie den Tod an Theſeus Heimkehrtage.

573.

Der ſteht, ein Weinender, an ihrer Bahre,
Und eine Schrift, die die Entſeelte trägt,
Verklagt den Sohn, daß Theſeus es erfahre,
Wie ſünd'ge Lieb' zur Mutter er gehegt.
Drob von Poſeidon, der ihm einſt verſprochen
Es ſey ein Fleh'n ihm — Welches auch — gewährt.
Will er, es ſey des Jünglings Schuld gerochen,
Und bald auch iſt der frevle Wunſch erhört.
Als einſt Hippolytos, von Luſt beflügelt,
Am Meeresſaum geſchirrte Roſſe zügelt.

574.

Denn aus der Fluth, mit ſcheußlicher Geberde,
Streckt ſchnaubend ſich ein Ungethüm empor.
Da bäumen ſich die ſcheugewerd'nen Pferde,
Der Lenker ſtürzt, weil er die Kraft verlor,
Und fortgeſchleift in ſchwindelſchnellem Fluge
Liegt blutend und zerſchmettert er am Strand',
Als Theſeus ihn auf einem Küſtenzuge
Beim Sternenlicht, umringt von Freunden, fand.
Und mehr noch als des Anblicks Graus erſchreckte
Ihn Artemis, die ihm den Trug entdeckte.

575.

Nun floh das Glück, als ob's die Schuld gejaget,
Von ihm hinweg; es rauben Helena
Die Brüder ihm, ja endlich gar entſaget
Athenervolk der Treu', und es geſchah',
Daß Theſeus drob mit einem grimmen Fluche
Nach Skyros König, Lykomedes, floh;
Der ſchien gar hoch erfreut ob dem Beſuche,
Bis daß der Falſche, des Verrathes froh
Den hohen Gaſt, der ſonſt ſein Gut ihm kürzet,
Vom jähen Fels in einen Abgrund ſtürzet.

576.

Poſeidon's Enkel, Cadmos, kaum vernommen
Was mit Europen Schreckliches geſcheh'n,
Iſt dem Geheiß des Vaters nachgekommen,
Mit aller Kraft dem Räuber nachzuſteh'n.
Und wo im Hafen hoch die Wimpel wallen,
Iſt ſchnell ein Schiff vom ſchönſten Bau erwählt,
Er ſteigt an Bord mit Brüdern und Vaſallen,
Die Mutter ſelbſt hat ſolche Schaar beſeelt,
Und als des Ankers ehrne Wucht gelichtet,
Hat man gen Oſt des Schiffes Bug gerichtet

577.

Und immerfort von Bucht zu Bucht geſchwommen,
Hat man erfragt, geforſchet und geſpäht,
Doch von Europen keine Spur vernommen,
Worauf die Fahrt zurück nach Phocis geht
Um das Orakel Delphi's zu befragen,
Sucht man des Eilands ſichern Ankergrund,
Und während Schiff und Mannſchaft ruhig lagen,
Horcht Cadmos Ohr auf des Orakels Mund,
Das er um Auskunft flehentlich beſchworen:
Wohin die theure Schweſter ſich verloren? —

578.

Und alſobald ergeht aus Pythia's Munde
Dem Fürſtenſohn, der reiche Opfer bringt,
Ein weiſer Rath, nach ihm gegebner Kunde,
Daß nimmermehr Entdeckung ihm gelingt:
Er ſolle landwärts ſeine Leute führen
Und wo ein Stier vor ihm den Weg betritt,
Hat deſſen Gang er eifrig nachzuſpüren,
Wie auch das Thier vom Wege abwärts ſchritt.
Und wo es einen Ort zum Lagern findet,
Da ſey durch Cadmos eine Stadt gegründet.

579.

Drob rasch vom Borde winkt er seine Leute
Und zieht durch Phocis reichbegrünte Flur. —
Da sucht ein Rind Pelagon's flugs das Weite
Und Cadmos folgt bedächtig seiner Spur.
Da es sich dann auf Theben's moos'gen Trümmern
Zu Aller Staunen lauernd hingelegt,
Beschließt man gleich des Baues Grund zu zimmern,
Soweit ein Stein der Vorzeit Merkmal trägt.
Vor Allem aber soll in Opfergluten,
Für Pallas Ruhm der schöne Stier verbluten.

580.

Und eilends zu der nahen Quelle sendet
Geführten Cadmos, mit dem Wasserkrug.
Allein den Born, der süße Fluthen spendet,
Bewacht ein Wurm mit buntgeschupptem Bug.
Ein Drache ist's, der flugs die Boten würget,
Und immer mehr, die eilends nachgesandt;
Doch Cadmos Schwerdt, dem stets der Sieg verbürget,
In des Gewalt'gen trotz'ger Männerhand,
Bekämpft den Wurm, und sehen im ersten Gange
Verendet zischend die gewalt'ge Schlange. —

581.

Da trat, blauäugig hold, Pallas-Athene,
Zu Cadmos mit dem wohlerwognen Rath:
Zu säen flugs des gift'gen Drachen Zähne
Und alsobald erkeimt die Knochensaat.
Mit Speer und Harnisch, zagend anzusehen,
Entraffen Männer sich dem Erdenschooß;
Doch Kampfkunst schon entbrennt bei dem Erstehen,
Vernichtung gegenseitig ist ihr Loos.
Und fünfe nur, der Theber Stamm geworden,
Entgeh'n zuletzt dem fürchterlichen Morden.

582.

Mit ihnen dann, der Pythia Rath gedenkend,
Beginnt den Bau man nach gepflognem Rath.
Des Drachen Tod indeß, den Ares kränkend,
Dem er ein Sprößling war, hemmt noch die That;
Denn rächend wehrt der grimmentbrannte Krieger
Der Absicht mit dem riesenhaften Schwerdt,
Und ob man trotzt, so bleibt er dennoch Sieger
Bis Cadmos ihm als Sklave angehört.
Und also des Gewalt'gen Zürnen sühnte,
Daß er als Knecht acht Jahre lang ihm diente.

583.

Als dann die Schmach nach solcher Frist geendet,
Erscheint Pallas-Athene sanft und mild;
Die Herrschaft Thebens wird ihm zugewendet
Und jeder Wunsch durch ihre Gunst gestillt.
Zeus selber hat mit seltner Herzensgüte
Ein holdes Weib, Harmonia, ihm geschenkt,
Die Tochter Ares und der Aphrodite;
Es scheint versöhnt was jemals ihn gekränkt,
Und an dem Festtag der Vermählung laden
Die Götter alle ihn mit prächt'gen Gaben.

584.

Hephästos selbst, obgleich im Liebesneide
Auf Ares und sein Kind Harmonia,
Bedenkt die Braut mit lieblichem Geschmeide
Das seine Absicht ihr zum Schmuck ersah.
Denn einen Fluch hat er dem Erz verhämmert,
Der Unheil ihrer Liebe Frucht verheißt,
Und, eh' der Abend solcher Neigung dämmert,
Als hundertfältig wirksam sich erweist.
Juno und Semele vor Allen fühlen,
Und auch Agave, seiner Rache Kühlen.

585.

Zu Semele, der ſchönſten unter Allen,
Begiebt ſich Jeus in ſterblicher Geſtalt,
Entlockt der holden Jungfrau Wohlgefallen
Und wählt ſich oft den ſüßen Aufenthalt.
Doch kaum gelingt es Heren zu erkunden,
Zu wem der Gott in Jünglingshülle ſchleicht,
So iſt das Glück der Liebenden geſchwunden,
Weil ſie vertraut zu Semele ſich neigt,
Und die beſchwatzt, vom Gotte zu begehren,
Ihr einen Wunſch vor allen zu gewähren.

586.

Und wie nun Lieb' auf roſenfarbnen Flügeln
Zum Ziele des geliebten Weſens ſchwebt,
Verſpricht auch Jeus durch eidliches Beſiegeln,
Gezeitigt ſey was je ihr Sinn erſtrebt.
Kaum aber daß er ihr das Wort gegeben,
Als ſie, durch Here's liſt'gen Rath bethört,
In Götterglorie ſie zu umſchweben,
Von dem erſchrock'nen Liebenden begehrt.
Als er dann kommt in grauſen Donnerwettern,
Erträgt ſie's nicht, ſein Blitz muß ſie zerſchmettern.

587.

Da nimmt der Gott ein liebliches Entſprießen,
Ob ungezeitigt auch, aus ihrem Schooß;
Er läßt den Sohn in ſeine Hüfte ſchließen,
Bis ihn gereift der Zeiten ernſtes Loos.
Geboren dann muß Hermes ihn empfangen,
Der legt das Kind in Jeus Frauenhand,
Die ließ zu Roſa's Nymphen ihn gelangen,
Wo er Gedeih'n in zarter Pflege fand.
Und durch Silenos weisliches Erziehen
Iſt Dionys, ein wackrer Gott, gediehen.

588.

In Nyſa's ewig-ſonnigen Gefilden
Erwählt er ſich ein paradieſiſch Thal,
Erfand des Weinſtocks Trauben aufzubilden,
Schuf Kelter auch und glänzenden Pokal. —
Der Rebe edler Feuergeiſt durchglüh'te
Nicht alſobald der Sterblichen Gebein,
Als niegekannter Wonne Flamme ſprüh'te,
Dem Geber Dithyrambenlob zu weih'n.
Der aber lenkt den Blick in Näh' und Ferne,
Daß alle Welt am Wein ſich freuen lerne.

589.

Ein glatter Jüngling, reich bekränzt mit Reben
Und Epheulaub, den Thyrſusſtab zur Hand,
Läßt ſich auf einen Muſchelwagen heben
Mit Pardel, Tiger, Löw' und Luchs beſpannt.
In luſt'gen Reih'n, zu dem Triumph geladen,
Umgaukelt rings ihn eine Völkerſchaar,
Silenen tanzen, Satyr'n und Mänaden,
Ein luſt'ger Chor bringt ihm Verehrung dar.
Phrygiſcher Flöten Töne hört man ſingen,
Und Paukenſchlag und Saitenton erklingen.

590.

So ſchwankte Dionyſos, Gott der Reben,
Von Land zu Land, in lautem Jubelzug.
Doch Cadmos Enkel, Pentheus, Herr in Theben,
Empfing die Schaar mit ſeines Zornes Fluch.
Auf Cithäron, dem Berg', die Luſt zu mehren,
Erging in Tobſucht ſich ein Weibertroß,
Den wußte Dionyſos arg zu thören,
Daß dem Geſicht bekannte Form zerfloß.
Und Pentheus, der als Beſtie gelten müſſen,
Ward von Agave'n jämmerlich zerriſſen.

591.

Lycurgos zwar, ein Fürſt in Thracien, ehrte
Den Rebengott, da er ſein Land erreicht.
Doch einſt, bethört vom Rauſch des Weins, verheerte
Die Reben er, die Flur und Fleiß erzeugt.
Drob ſenkt in Wahnſinn ihn des Gottes Rächen:
Sein eigen Kind und alles Volk erſcheint
Als Rebe ihm, d'rum will er ſie zerbrechen,
Und ſchnell geſchieht, wie es ſein Wahn vermeint,
Bis man ihn feſſelt, und verbannt, in Nöthen,
Der wilden Roſſe Hufe ihn zertreten.

592.

Mit ſeiner Schaar nach Naxos zu gelangen
Wählt' Dionyſos einen Segelkahn.
Da drohten ihn die Schiffer einzufangen,
Weil ſie im Purpur einen Fürſten ſahn.
Schon hatte man mit Feſſeln ihn umwunden,
Doch flugs, wie Spreu, zerfiel das eh'rne Band,
Das Fahrzeug ſtand, vom Zauber feſtgebunden,
Und Reben rankten rings an Maſt und Wand.
Ein Löwe war der Gott dem Volk erſchienen,
Es ſtürzt in's Meer, gewandelt zu Delphinen.

593.

Auf ſolchen Zügen, laut von Luſt umgaukelt,
Iſt auch Silenos immer ſein Geleit.
Berauſchten Haupt's, auf einem Eſel ſchaukelt
Der Alte ſich und jauchzt vor Heiterkeit.
Sein leckgeſchwellter Bauch gewährt dem Weine
In Fülle den begehrten Aufenthalt,
Das feiſte Antlitz gleißt im Sonnenſcheine
Vom reichbelaubten Epheukranz umwallt.
Man unterſtützt den Schwankenden im Sitze
Und Jeder lacht ob ſeinem Bänkelwitze.

594.

So wälzt ſich nun durch Phrygiens Gefilde
Der muntre Zug und ſucht im Schatten Raſt.
Silenos forſcht nach Wein, und ihm enthüllte
Ein Quell ſich bald, der ſüßen Wein umfaßt.
An ſolchem Sprudel ſinkt er eilend nieder,
Schlürft von dem Trank bis ihn ein Rauſch zerknickt,
Und unbemerkt erhebt der Zug ſich wieder,
Iſt auch dem Ort ſeit Stunden ſchon entrückt,
Als den Berauſchten muntre Schnitter fanden,
Ihn weckten und mit Feſſeln rings umwanden.

595.

So wird der Schlauch, ob er ſich ſträubt und wind
Dem Fürſten Phrygiens: Midas, dargebracht.
Der hat alsbald, da er den Mann ergründet,
Von Haft und Feſſelzwang ihn frei gemacht.
Und da den Fremdling Speiſ' und Trank gelehret,
Führt er ihn ſelbſt zu ſeiner Schaar zurück;
Deſſ' hat ſich Dionyſos daß ergötzet,
Dankt auch dem Midas für des Freund's Geſchick,
Und hat zum Lohn ihm gütig freigegeben,
Sein Herz zu einer Bitte zu erheben.

596.

Drob arg bethört von kindiſchem Gelüſte
Begehrt er, daß, was ſeine Hand berührt,
In glänzend Gold ſofort ſich wandeln müßte
Und kaum geſagt, iſt ſchon ſein Wunſch vollführt.
Deſſ' iſt er froh, und nach des Wandelns Mühen
Setzt hochbeglückt er ſich zum leckern Mahl,
Doch wehe ihm: auch hier zu Gold gediehen
Iſt ſelbſt der kleinſte Biſſen ſeiner Wahl.
Was auch das Auge lüſtern aufgefunden,
Dem Gaumen will das harte Gold nicht munden.

597.

So wird er klugs des Wunſches Thorheit inne
Und zu dem Gott erhebt ſich laut ſein Flehn,
Daß er Erlöſung vom Geſchenk gewinne,
Und Dionys mag ihn nicht leiden ſehn.
Auf ſein Geheiß hat er in einer Quelle
Des Pactolos ſich reinigend bewegt,
Das tilgt die Kraft, doch ſieht man wie die Welle
Bis dieſe Stunde Goldſtaub mit ſich trägt.
Und reicher nun um ein'ge weiſe Lehren
Mag Midas zu der Heimath wiederkehren.

598.

Icarios auch, der einſt mit ſeltner Treue
In ſeinem Pallaſt unſern Gott gepflegt,
Erhält zum Dank die künſtleriſche Weihe,
Wie man den edlen Wein erzieht und hegt.
Und daß die Luſt auch fremden Fleiß belohne,
Verließ der Fürſt das traute Heimathhaus
Und zog mit ſeiner Tochter, Erigone,
Und Mära, ſeinem Hunde, fern hinaus.
Mit milder Hand, auf ſchwerbeladnem Wagen,
Dem Volk von ſeinem Weine zuzutragen.

599.

So gab zu Attika man muntern Hirten
Von ſolchem Trank und macht ſie hochberauſcht;
Da wähnt ſolch Volk, daß von den fremden Wirthen
Man tödtend Gift in Bechern eingetauſcht.
Ergriff auch klugs, der Unthat Schmach zu rächen,
Icarios, den jubelnd man erſchlägt,
Und ſorglich ſeinen Leib nach dem Verbrechen
Im Schatten eines Baum's zu Grabe trägt.
Zu ſolchem Allen war die Zeit erleſen,
Daß Erigone fern von da geweſen.

600.

Und da, zurückgekehrt, des Vaters Blicke
Die Tochter, banger Ahnung voll, vermißt.
Spricht Mära ihr von ihrem Mißgeſchicke,
Der winſelnd auf dem Grabe thätig iſt.
Da ſenkt Verzweiflung ſich in ihre Seele,
Die Erd' erſcheint ihr kalt und freudenleer,
Und daß ſie frei dem Tode ſich vermähle
Iſt ihrer Hoffnung endendes Begehr.
Auch hat der Baum, der ob dem Grabe flüſtert,
Sie bald den Nimmerweinenden verſchwiſtert.

601.

Deß zürnte Dionyſos den Athenern
Und rächte ſich in ſeines Zornes Haſt,
Daß Jene, die des Daſeins Luſt verſchönern,
Erblühte Töchter, Raſerei erfaßt.
Sie alle endeten wie Erigone,
Bis man ein ſühnend Opfer dargebracht;
Und daß Gedenken den Ikarios lohne,
Für ſeinen Ruhm ein Feſt: Alethis wacht.
Am Himmel aber glänzt in ew'ger Milde
Die Jungfrau und ihr Hund im Sternenbilde.

602.

So lohnt der Gott, was treu ihm und ergeben,
Auch ward die Welt erfüllt von ſeinem Ruhm,
Denn nicht ein Held nur bei dem Saft der Reben,
Auch Tapferkeit nennt man ſein Eigenthum.
Im Rieſen-Kampf, den die Groniden ſchlugen,
Erſchien er als ein grimmerfüllter Leu,
Und jene Eſel, die Silenos trugen
Und deſſen Schaar, erſchreckten durch Geſchrei
Im erſten Anlauf alſo die Giganten,
Daß ſie verwirrt vom blut'gen Kampfplatz rannten.

603.

Auch reicht die Liebe ihre ſchönſte Blüthe
Dem glatten Jüngling mit dem Kranz von Wein.
Vor allen Schönen war ja Aphrodite
Und Ariadne, Naxos Nymphe ſein.
Da er nun einen reichen Kreis von Sproſſen
Und Thaten viel für ſeinen Ruhm erzeugt,
Da er gelebt, gelitten und genoſſen,
Geſchieht's daß er zum Hades niederſteigt.
Die Mutter winkt, und zu dem Götterthrone
Prächtig entſchwebt mit Semele-Thyone.

604.

Wie ſich nun Zeus in immer neuem Sehnen
Zu jedes Weibes zarter Schönheit neigt,
Iſt Inachos Entſproßner zu erwähnen,
Des Stromgotts Kind, das Aphroditen gleicht.
Denn eifrig warb der Gott um Io's Liebe
Und ob die Nymphe ſcheu vor ihm entfloh,
Auf daß ſie rein und unentweihet bliebe,
So wird er dennoch des Genuſſes froh,
Als er die Schöne, da ſie vor ihm fliehet,
Mit einer Nebelwolke dicht umziehet.

605.

Kaum nun entdeckt, von Liebesneid getrieben,
Wie oft ſchon, Here die geheime That,
Als ſie, ergrimmt, dem jugendlichen Lieben
Mit gift'ger Abſicht des Verderbens naht.
Da weiß der Gott verwandelnd nur zu retten
In eine ſchwanenweiße Kuh die Maid.
Schon graſet ſie auf grünen Wieſenſtätten,
Als Here freundlich ihren Gruß entbeut,
Und Zeus erſucht, die Bitte zu gewähren,
Ihr jene Kuh als Gabe zu verehren.

606.

Und ob er zagt, ſo muß er dem Verdachte
Begegnen doch durch freundliches Gewähr;
Worauf er ſelber ihr die Gabe brachte,
Und Here dankt dem treuen Gatten ſehr.
Ruft auch den Sohn der lieblichen Jomene,
Oedipos Enkel, Argos, flugs heran,
Den wachſten aller kraft'gen Götterſöhne,
Da hundert Augen er gebieten kann.
Von denen zwei, der Wachſamkeit zu pflegen,
Zu gleicher Zeit verhüllt nur ſchlummern mögen.

607.

Dem übergiebt ſie, ſorgſam zu bewachen,
Die ſo verdächt'ge ſchwanenweiße Kuh;
Weiß ihm auch wichtig ſeine Pflicht zu machen,
Und findet ſo vor aller Sorge Ruh'.
D'rauf geht ſie fort, und unſer Wächter findet
In einem Haine nah' bei Mycenä
An einen Oelbaum, den er paſſend findet,
Die ſchöne Kuh; ſetzt ſich in ihrer Näh'
Auf einem weicherfundnen kühlen Raſen,
Und läſſet die Gefangne munter graſen.

608.

Dem Allen lauſchet Zeus von Bergeshöhen,
D'rum winkt er Hermes jetzt, der flugs erſcheint,
Und den Befehl vernimmt hinabzugehen,
Zum Wächter Argos drunten, ſeinem Feind',
Und ſoll ihm ſchlau die edle Beute ſtehlen,
Wie er es nur durch ſeine Kunſt vermag.
Doch will er ihm die Mühe nicht verhehlen,
Da Argos ſchier mit hundert Augen wach.
Das Alles nimmt ſich Hermes wohl zu Herzen
Und geht zur That hinab mit heiterm Scherzen.

609.

Hat ſich auch flugs zum Hirtenknecht verkleidet
Mit Stab und Flöte, lieblich anzuſchau'n,
Und nahet ſich, wie Einer der da weidet,
Dem Argos, Neuigkeiten zu vertrau'n.
Der horcht erfreut in ſeines Oelbaums Schatten,
Und als dann Hermes Flöte gar ertönt,
Will ihm die Augenwimper ſchier ermatten
Und ſchlummert, an des Stammes Bug gelehnt.
Da nimmt ſein Schwert der muntre Spielmann leiſe,
Daß er den Feind den Weg zum Hades weiſe.

610.

Doch kaum daß er des Argos Haupt genommen,
Und hoch vom Felſen deſſen Leib geſtürzt,
So iſt voll Ingrimm Here angekommen,
Und hat dem Gott alsbald die Ihat gekürzt. —
Die hundert Augen von dem treuen Wächter
Schenkt ſie des Pfauenſchweifs brillantnem Rad,
Für alle Zeiten werdender Geſchlechter,
Daß ein Gedächtniß ihn zu ehren hat
Dann weiß ſie, ſich zu innigem Ergötzen,
In Raſerei die weiße Kuh zu ſetzen.

611.

Durch einer Bremſe ſcharfen Stachel jagte
Die arme Io ſie durch alle Welt,
Vom hohen Uferrande ſelber wagte
Die Flüchtige den Sprung, dem Meer geſellt.
Und vom ioniſchen Gewäſſer wieder
Stieg gen Illyrien ſie an das Land.
Und ſetzte müde ſchon und immer müder,
Flugs übern Hämos, bis ſie Tracien fand.
Und iſt durch einen Meerarm nun geſchwommen,
Der ſo den Namen Bosphoros bekommen.

612.

Zum Caucaſus, durch Scythien, über Höhen,
Nach Aſien ſchier trieb ſie der Bremſe Stich,
Bis endlich ſie Aegyptenland geſehen,
Wo ihr die Kraft zu ferner Flucht entwich.
Und flehend auf die Kniee hingeſunken,
Tritt milde zu ihr der Verführer Jeus,
In ihm erwacht des Mitleids edler Funken,
Er ſtreicht den Rücken ihr vom Haupt zum Steiß.
Und flugs muß die Verwandlung ihr gelingen,
Um Epaphos, den Sohn, an's Licht zu bringen.

613.

Da naht ſich wieder Here, ſie zu kränken
Durch Kindesraub, argliſtig angeſtellt,
Und weiß gleich Jeus des Blitzes Pfeil zu lenken,
Auf die Cureten, arger That geſellt;
So iſt denn Epaphos ſofort verſchwunden,
Und Io zieht gen Syrien fern hinaus,
Des Sohnes Aufenthalt ſich zu erkunden,
Bis ſie ihn trifft in einem Königshaus.
Und ſeit mit ihm ſie nach Aegypten kehret,
Ward ſie als Iſis göttlich hier verehret.

614.

Zwei mächt'ger Brüder Namen, ſpät entſprungen
Aus dem Geſchlecht der Io-Epaphos,
Sind ruhmvoll bis zu unſ'rer Zeit gedrungen,
Aegyptos heißen ſie und Danaos.
Zwei Fürſten waren es, am Nilgeſtade,
Von funfzig Söhnen ſtrotzt Aegyptos Haus
Und Feindſchaft übt beim Kreuzen ihrer Pfade,
Man unabläſſig an dem Bruderhaus.
Bis durch Orakelſpruch ſich dieſe Andern
Entſchloſſen ſtracks nach Hellas auszuwandern.

615.

Gen Argos richtet man — des Kreuzens müde —
Zuletzt das Steuer, das die Barke führt,
Wo eben jetzt der letzte Inachide,
Fürſt Gelanor, ein ſchwacher Greis, regiert.
Mit ihm begann, daß er das Zepter meide,
Der Fremdling Streit; d'rob eint ſich ein Gericht,
Auf freiem Plan, daß es im Zwiſt entſcheide;
Doch findet lange man ein Urtheil nicht.
Da ſpringt zur Heerde, nahe ihren Wegen,
Ein Wolf, den beſten Stier ſich zu erlegen.

616.

D'rob wird ein Seher zum Gericht gezogen,
Der deutet Danaos des Wolfes Kraft,
Doch Gelanor den Stier, und klugs betrogen
Iſt nun der Greis um ſeines Zepters Schaft.
Jetzt ſchickt Aegyptos ſeine funfzig Söhne
An ihres Oheims Hof, mit ſeltner Pracht,
Auf daß mit deſſen Töchtern, gleicher Schöne,
Ein Bündniß ſey für Luſt und Leid gemacht;
Ein Jeder ſich nach Wohlgefallen wähle
Und Alleſammt ein heil'ges Feſt vermähle.

617.

Dem fügt ſich Danaos, allein im Stillen,
Weil ein Orakel drohend zu ihm ſpricht:
Es werd' ein Eidam ſeinen Tod erfüllen,
So ordnet er ein heimliches Gericht,
Daß einen Dolch er jedem jungen Weibe
Für ihre Brautnacht heimlich übergiebt,
Auf daß den Gatten tückiſch ſie entleibe
Sobald der Schlaf die erſten Rechte übt. —
So auch geſchah's; nur Hypermneſtra ſchonte
Den Gatten, dem Enthaltſamkeit ſie lohnte.

618.

Sie läßt dem holden Lynceus heimlich wiſſen,
Was dieſe Nacht mit ihrem Schleier deckt;
Da hat er ſich des Weibes Arm entriſſen
Und ſcheu vor ſeines Oheims Grimm verſteckt.
Doch Hypermneſtra's Meuchelſchweſtern brachten
Dem Vater ihrer Gatten Häupter dar;
In Lerna's Sumpf läßt man die Schädel nachten,
Und gräbt ein Grab für die entleibte Schaar.
Die Retterin ob ihrer That zu richten,
Ließ Danaos auf Freiheit ſie verzichten.

619.

Doch war dem Weib' ein hohes Urtheil gnädig;
Lynceus erſchlug den Mörder auf dem Thron.
Die Schweſtern wurden, ob auch los und ledig,
Von Männern lange ſchaudernd-ſcheu geflieh'n.
Und wie auch ſpät in feierlichem Nennen
Zu einem Gatten Jede noch gedieh,
Iſt wenig Heil von ſolchem Bund zu nennen.
Ja, ob auch Zeus Vergebung ſelbſt verlieh,
So meldet doch die ſpätere Geſchichte
Von Aides vollzog'nem Strafgerichte.

620.

Ihm war die Schauerthat noch unvergeſſen,
Die ſie am Licht mit frevler Hand geübt,
D'rum hat er Strafe ihnen zugemeſſen,
Von der es nimmermehr Erlöſung giebt;
Denn immerdar — heißt's von den Danaiden —
Schöpft ihre Hand in ein durchlöchert Faß
Die Flut des Acheron, ob ſtets gemieden
Die lecke Küfe das geſchöpfte Naß.
Und hoffnungslos Vollendung zu gewinnen,
Heiſcht der Erinnyen Qual ſtets neu Beginnen.

621.

Schon waren drei Geſchlechter heimgegangen,
Seit Danaos, des Argos Herrſcher, ſchwand,
Als Enkel Abas Zwillinge empfangen,
Akriſios und Prötos zubenannt.
Eh' ſie das Licht einmal begrüßt, entzweiten
Die Brüder ſchon im argen Hader ſich,
Und ärger noch bei ihren Lebenszeiten,
Bis Prötos dann dem ſtärkern Bruder wich,
Dem jetzt, zum Herrn des Landes auserkohren,
Die Danaë ein lieblich Kind geboren.

622.

Der Vater aber geizt nach einem Erben,
Horcht d'rob auf des Orakels weiſen Mund,
Um ſolchem Wunſche Auskunft zu erwerben
Und ſchreckend giebt die Gottesſtimme kund:
Es werde Danaë einſt einem Sohne
Das Daſeyn ſchenken, der mit frevler Hand
Akriſios von ſeinem Königsthrone
Des Hades finſtern Schatten zugeſandt;
Und kaum den unheilvollen Spruch vernommen,
So läßt der Fürſt des Reiches Räthe kommen.

623.

Und überlegt, und läßt nach kurzem Sinnen
Ein tiefgeſenktes ödes Thurmgemach
Als Kerker für die Danaë beginnen,
Darauf erſchien ihr letzter Freiheitstag. —
Kaum aber, daß in das Verließ getrieben,
Zeus ihrer Stimme Klagelaut vernahm,
So fühlt' er auch für ſie ein heißes Lieben,
Darum er zu dem Rand des Kerkers kam
Und in Geſtalt von glanzgeprägtem Golde
Empfängt ihn unbewußt im Schooß die Holde.

624.

Und grüßet dann in ſelbem Augenblicke
Und neuem Wandel eines Jünglings Bild.
Zu dem ſich Zeus, daß er die Maid entzücke,
Aus jenem Gold durch Zauberkraft erfüllt.
Und kaum nach Jahresfriſt, da er verſchwunden,
Erfährt Akriſios, daß im Gemach
Bei Danaë ein munt'rer Sohn gefunden,
Und ob der Mähr erſchrickt der König ſach,
Läßt auch, das Daſeyn Beider abzukürzen,
In einem Kaſten ſie vom Ufer ſtürzen.

625.

Durch Zeus geſchützt, ſchwamm auf des Meeres Wogen
Gen Seriphos das eingeſchloßne Paar.
An's Ufer hat es Diktys Hand gezogen,
Der König Polydektes Bruder war.
Und treu geſchirmt im Königshauſe ſtreckte
Sich Perſeus Schöngeſtalt, begabt mit Muth;
Zum kräft'gen Jüngling ſchon gedieh'n, erweckte
Längſt Danaë des Königs Liebesglut.
Und nur aus Furcht, daß Perſeus ihm's verwehre,
Verſchonte er der Mutter Frauenehre.

626.

Doch ſinnt er im Geheim auf gute Wege
Des tapfern Perſeus gänzlich frei zu ſeyn,
Und ſpricht zu ihm, wie er die Abſicht hege,
Hippodamia'n ein Geſchenk zu weih'n.
Auf daß er ihr Vermählen würdig ehre,
D'rum ſey er auf ein Sammeln längſt bedacht,
Und hoffe, daß auch Perſeus willig wäre,
Wie Mancher ſchon ſein Scherflein dargebracht.
Deff' will Perſeus, er ſoll die Gabe dingen,
Und gelt' es ſelbſt der Gorgo Haupt zu bringen.

627.

Darüber hält der König ihn beim Worte,
Und während er von Allen Roſſe nimmt,
Zeigt er ihm flugs die offne Pallaſt-Pforte,
Daß er erkämpfe, was er ſelbſt beſtimmt. —
So ſtreckt denn Perſeus wacker nun die Zehen,
Wird Hermes und Athenens Beiſtand froh,
Und kommt zu Gorgos Schweſtern, jenen Gräen
Enyo, Dino und die Pephredo,
Ein Auge nur und einen Zahn zu dreien,
Sah man ſie ſtets ſolch Werkzeug wechſelnd leihen.

628.

Um dieſen Schatz weiß Perſeus ſie zu trüben,
Und ob man ſteht, genügt er nicht alsbald,
Bis ihm die Grä'n den fernen Weg beſchrieben
Zu hülfereicher Nymphen Aufenthalt.
Die reichten ihm beflügelte Sandalen
Und einen Helm, mit dem, ſelbſt ungeſeh'n,
Geſtalten ſich nach jedem Wunſche malen,
Auch eine Taſche heißt man mit ihm geh'n
Und eine Sichel, die ihm Hermes leihet,
Verſpricht vollends, daß ihm das Werk gedeihet.

629.

So ſchwebt er, hoch durch Lüfte fortgetragen
Von Flügelſchuh'n, zu dem Oceanos.
Fern ſieht er ſchon das Haupt dreifaltig ragen,
Daß drohend jenem Ungeheu'r entſproß.
Mit Drachenſchuppen gleißen die Gorgonen,
Die Hände ehern, ihre Flügel Gold;
Mit grauenhaft-gebognen Zähnen ſchonen
Kein Weſen ſie, dem ihre Rache grollt.
Und wen ein einz'ger Zauberblick getroffen,
Gerinnt zu Stein, darf nie Erlöſung hoffen. —

630.

Jetzt ſteht der Held, die Hand an ſeiner Waffe,
Stillanſchend bei den Schläfern, die ſein Schild —
Daß glücklich er Meduſa's Haupt erraffe —
Als Augenſchutz dem Späherblick verhüllt.
Und in dem Glanz, der ſeinen Schild umkleidet,
Sucht er gewendet jenes Scheuſals Haupt,
Dann mit Athenen, die die Hand ihm leitet,
Iſt kühn, ein Hieb, Meduſa's Kopf geraubt;
Doch kaum vollführt, als aus des Blutes Rauchen
Auf an das Licht zwei ſeltne Weſen tauchen.

631.

Denn unlängſt hieß Meduſa eine Schöne,
Die von Poſeidon brünſtiglich geliebt;
Doch als ſie einſt — daß ſie Athenen höhne —
In deren Tempel ſich mit ihm begiebt,
Und eben hier in ſolchem Heiligthume
Allzu vertraulich mit dem Gotte wird,
Raubt Pallas jede Spur von ihrem Ruhme,
Von Schlangenhaar erſcheint das Haupt umſchwirrt,
Und Scheußlichkeit iſt ſo des Weibes Erbe,
Daß man vom Anblick ſchier zu Stein verderbe.

632.

So heißen nun des Meerbeherrſchers Söhne,
Entſproßen der Meduſa: Chryſaor,
Der gleich mit eines goldnen Schwerdtes Schöne
In kräft'ger Hand den Wohnplatz ſich erkor.
Dann Pegaſos, ein Roß, begabt mit Schwingen,
Durch die es leicht ſich in die Luft erhebt. —
Von Männern, die ſich Großes unterfingen,
Hat Mancher nur durch ihn den Sieg erſtrebt,
Und iſt von ſolchen tapfern Erdenſöhnen
Bellerophon vor Allen zu erwähnen.

633.

Des Glaucos Sohn, aus Sisyphos Geſchlechte,
War im Beginn Hipponoos genannt;
Ein muntrer Jüngling traf ſich's beim Gefechte,
Daß ſeinen Tod Bellero durch ihn fand.
Der Mörder, d'rob Bellerophon geheißen,
Floh nach Tiryns, wo Prötos König war,
Und fand in holder Fürſtenfrauen Kreiſen
Als ſchöner Jüngling mit gelocktem Haar,
Schier einen Beifall, der, wie er erkannte,
Bei Prötos Weib' zur Liebe gar entbrannte.

634.

Der edle Knabe, ſcheuchend mit Entſetzen
Des ſünd'gen Weibes frevelhaft Begehr,
Rief wider ſich, durch ſchmerzliches Verletzen
Ein zürnend Weib zu ſchlimmſter Rache her.
Denn dem Gemahle läßt ſie heimlich wiſſen,
Daß ganz ein böſer Antrag ſie entehrt,
Und daß Bellerophon zugleich befliſſen,
Es falle Prötos meuchlings durch ſein Schwerdt. —
Deſſ' läßt der König ſich zum Zorn bewegen,
Wagt aber ſelbſt nicht Hand an ihn zu legen.

635.

Vielmehr entſendet er mit einem Zeichen
Zu Jobates, des Weibes Vater, ihn;
Der Fürſt in Lycien ſoll mit Schwerdtes Streichen
Die blut'ge Rache ſtugs an ihm vollzieh'n.
Und als das Gaſtrecht zehen Freudentage
Bellerophon genoſſen, ungenannt,
Heiſcht Jobates, daß er ſein Wollen ſage,
Hat nun mit Schreck des Briefes Sinn erkannt,
Und will vom Fremdling: ſeine Schuld zu ſühnen,
Soll er zu einer Großthat ſich erkühnen.

636.

Dem Ungethüm, des Länderbannes Plage,
Chimära mit dem dreigespalt'nen Haupt, —
So schätzet es die alte Heldensage, —
Will Prötos, sey das Dasenn flugs beraubt. —
Es wüthet rings durch alle Länderstrecken,
Erwürget Heerden durch der Kralle Kraft,
Vor allem ist's des Feuerhaupts Zähneblecken
Und Glut, die sich des Rachens Schlund entrafft,
Vor dem die hohen Götter selber zagen;
Das soll Bellerophon allein erschlagen.

637.

Drob neigen sich die Götter seinem Flehen,
Athene selbst zäumt ihm das Flügelroß:
Den Pegasos, von dem aus Wolkenhöhen
Er Pfeile auf den Drachen niederschoß.
Und da das Ungethüm also verendet,
Wird unser Held von Jobates zum Streit
Mit grimmem Volk, den Solymern gesendet,
Die er besiegt, da man ihm's kaum gedeut.
Und wiederum hat er die Amazonen
Für ihren Uebermuth im Kampf zu lohnen.

638.

Da nun aus jedem Strauß er wiederkehret,
So dingt der König eine Meuchelschaar;
Allein des Tapfern gutes Schwerdt zerstöret
Den letzten Hauch, der ihm gefährlich war.
D'rob staunt der Fürst, und weil er völlig inne,
Daß Götterschutz Bellerophon bewahrt,
Gestattet er sogar der Tochter Minne,
Philonoë, die er dem Jüngling paart,
Und weil der Mann, von fürstlichem Geschlechte,
Läßt Prötos ihm von seinem Königsrechte.

639.

So lebt' er lang' und glücklich bei den Seinen,
Bis Stolz ihn zu vermeſſ'ner That verführt:
Den Göttern des Olymp's will er ſich einen,
Weil ihm vermeintlich Götterrecht gebührt.
D'rum haſcht er ſich den Pegaſos auf's Neue,
Stürmt kühn mit ihm den Wolkenſitz hinan;
Allein es bäumt ſich zügellos der Scheue,
So daß der Reiter ihn nicht bänd'gen kann.
Er ſtürzt herab, und einſam und verlaſſen
Muß ſpät in Wüſteneien er erblaſſen.

640.

So kehren wir denn nun zu Perſeus wieder,
Der heimwärts kehrend von der blut'gen That,
Das Scheuſal-Haupt von der Meduſa-Hyder
In ſeines Schubſacks Raum geborgen hat.
Erwacht, verfolgen flugs ihn zu ermorden,
Auf luft'gem Pfade die Gorgonen zwar,
Doch unſichtbar durch ſeinen Helm geworden
Entrinnt er dennoch glücklich der Gefahr. —
Das Blut, das vom Meduſa-Haupte träufet,
Iſt überall zur Schlangenbrut gereifet.

641.

So kommt er nun auf ſeiner luft'gen Reiſe
Zu Atlas, jenem Sohn des Japetos,
Dem ſchier auf eine anmuthreiche Weiſe
Am Meeresſaum die Lebenszeit verfloß.
In einem Garten, lieblich anzuſehen,
Wo goldne Frucht an üpp'gen Zweigen hing,
Durft' ſich der Glückliche in Luft ergehen,
Geſchützt von einem weiten Mauerring.
Am Eingang aber lag ein mächt'ger Drache,
Daß er die Heſperiden treu bewache.

642.

Dem hatte ein Orakelſpruch verkündet,
Daß einſt durch einen Sohn des großen Jeus
Dem Atlas ſeine goldne Frucht entſchwindet;
D'rum ſcheucht er nun auch eiligſt den Perſeus,
Da er erfährt, er ſey dem Jeus entſproſſen;
Kaum aber, daß der Flüchtling es vernimmt,
Hat eilend er den Schubſack aufgeſchloſſen,
Ergreift das Haupt, das noch im Blute ſchwimmt,
Und da es Atlas kaum nur angeſehen,
Muß er zu kaltem Felsgeſtein vergehen

643.

Und weiter nach Aethiopien entſchwebet
Zum König Cepheus eilend Perſeus jetzt.
Andromeda, des Fürſten Tochter, lebet
Von allem Volk als ſchönſtes Weib geſchätzt.
Caſſiopea, ihrer Mutter, Sage,
Ein Frevel jedem Ohr, erſcholl ſogar:
Daß ſie an Reiz die Nymphen überrage,
Des Meeres roſ'ge Nereiden-Schaar
Da flehten zu Poſeidon die mit Grämen
D'rob Rache an Andromeda zu nehmen.

644.

Und ſchauerlich regt' ſich's in Meeres-Tiefen;
Die Wogen überbrauſten jach den Strand,
Und Cepheus weite Länder überliefen
Mit Fluten rings, daß Frucht und Heerde ſchwand.
Ein Ungeheuer auch entſtieg den Wogen,
Das alles Leben weit im Kreiſe würgt';
D'rob iſt man zum Orakel fortgezogen,
Und Rettung hat Jeus-Ammon nur verbürgt:
Wenn durch Andromeda's fürſtliche Schöne
Im Opfer man Poſeidons Zorn verſöhne.

645.

Deſſ' wälzt das Volk ſich zu den Pallaſt-Gittern
Und läßt nicht ab, bis daß Andromeda,
Mit ihrem Reiz das Ungethüm zu füttern,
Gefeſſelt man am Meeresufer ſah.
Da rauſchte, wie geſandt aus Wolkenhöhen,
Perſeus zur Jungfrau hülfereich daher;
Gerettet ſoll die Liebliche ſich ſehen,
Erfüllet man des Tapferen Begehr,
Und ſagt ihm zu, gelung'nem Rettungsſtreben
Andromeda, die Maid, als Lohn zu geben.

646.

Gern willigt Cepheus ein in ſolch Verlangen,
D'rum rüſtet eilends Perſeus ſich zum Streit,
Als aus der Fluth, die Jungfrau zu empfangen,
Das Ungeheuer ſeinen Anblick beut. —
Halb Fiſch, halb Drache war es anzuſehen,
Von rieſ'ger Länge der beſchuppte Leib;
Mag gleich der Held an ihrer Seite ſtehen,
So zagt und zittert doch das arme Weib.
Perſeus jedoch, daß er die Schöne wahre,
Faßt das Meduſa-Haupt beim Schlangenhaare.

647.

Und vor dem Anblick zagt das Ungeheuer,
Erſtarret liegt es gleich zu kaltem Stein,
Und ſiegesfroh umfaßt der muntre Freier
Andromeda, die Liebliche, zu frei'n.
Doch Phineus, Cepheus Bruder, der Verlobte
Der Jungfrau, kommt, daß er die Braut ſich raubt,
Mit prächtigem Gefolge; — da erprobte
Perſeus auf's Neue jetzt ſein Gorgo-Haupt,
Und ehe ſich's die Schmucken noch verſehen,
Iſt's auch — zu Stein gebannt — um ſie geſchehen.

648.

Nun kehrt der Held, um ſeine That zu künden,
Gen Seriphos ſammt ſeinem Weib' zurück.
Faſt zagend muß er ſeine Mutter finden,
Geflohn vor Polydectes Liebesblick,
Auch ihn verwandelt er zum Felsgeſtein,
Die Mutter iſt zu Dictys Weib gedieh'n;
Den Göttern giebt er, Jeglichem das Seine,
Was gütig ſie zu ſeiner That verlieh'n,
Dann ſchenkt er noch Athenen als Gebühre
Das Gorgo-Haupt, daß ſie's im Schilde führe.

649.

D'rauf trieb ihn Sehnſucht nach dem Heimathlande,
Aus dem ihn einſt Acriſios verſtieß;
Vergeſſen war des alten Fürſten Schande,
Wie er es ihm zum Voraus ſchon verhieß.
Doch das Gerücht von ſeiner Tochter Sohne
Ließ ihn in Furcht aus Argos Bann entflieh'n,
Auch ſtieß ihn Prötos wohl von ſeinem Throne,
Dem alſo ſchnell und leicht der Sieg verlieh'n.
Doch Perſeus macht den Thronenräuber ſchwinden,
Und geht, den alten Vater aufzufinden.

650.

So iſt er in Lariſſa angekommen,
Wo eben ſich am Spiel das Volk ergötzt;
Flugs hat daran auch Perſeus Theil genommen,
Der gerne ſich am Diécoswerfen letzt.
Die Scheibe ziſcht geſchleudert durch die Lüfte,
Doch weh'! — es ſinkt ein würd'ger Greis dahin,
Im Umfall traf der Wurf des Mannes Hüfte,
Acriſios iſt's, und des Orakels Sinn,
Das ſeinen Tod vom Enkel ihm gedeutet,
Iſt jetzt erfüllt, da Ais ihn erbeutet.

651.

Nun ſcheut ſich Perſeus wieder heimzukehren,
Er eignet ſich die Herrſchaft Lirios an.
Um prächt'ger Städte Bau iſt er zu ehren; —
Vertrieben hat ſein Schwerdt aus ihrem Bann
Den Dionyſos, ſchützend alten Glauben;
Groß ward ſein Ruhm und glänzend ſein Geſchlecht.
Der Himmel ſelbſt möcht' ſich ſein Bildniß rauben,
Denn immer iſt er edlem Ruhm' gerecht.
In Sternen prangt's, Meduſa im Geleite;
Ihm iſt ſein Weib, Andromeda, zur Seite.

652.

Um Perſeus edlen Stamm's Geſchlecht zu wahren,
Verblieben kräft'ger Söhne eine Schaar.
Perſes zuerſt, der älteſte an Jahren,
Der Vater aller Perſerkön'ge war.
Alcäos iſt, und Sthenelos zu nennen,
Electryon, Meſtor, Helcos dann,
Gorgophone auch muß man anerkennen,
Die ſich zum Weib' Perieres gewann:
Alcäos dann, Hipponome geneiget,
Amphitryo und die Anaxo zeuget.

653.

Von Meſtor und Lyſidice entſtammet
Hippothoë; die weilt im Vaterhaus;
Poſeidon raubt ſie, weil für ſie entflammet,
Zeugt Taphios, und dieſer Pterelaus,
Electryon, des Perſeus letzter Sproſſe,
Hat dann zum Weib Anaxo ſich gefreit.
Schon ſchmückt den Bund manch munterer Genoſſe,
Als einer Tochter ſich das Paar erfreut:
Alcmene iſt's, die Einer Mutter nennet,
Deſſ' Ruhm die weite Erde anerkennet.

654.

Zur Zeit, da ob Mycene's weite Lande
Electryon ein hoher Herrſcher war,
Erſchienen feindgeſinnte Anverwandte,
Mit Roß und Mannen, eine tapf're Schaar.
Als Enkel Meſtor's will man, ſey das Erbe,
So Land als Thron dem Fordernden verleih'n,
Auf daß nicht Kampf das prächt'ge Gut verderbe,
So man ſie drängt darob das Schwerdt zu zieh'n.
Und da der Fürſt im Weigern doch verblieben,
Hat man ihm ſeine Rinder fortgetrieben.

655.

Deß ſträubten ſich die Söhne des Beraubten,
Und tapfer hinterdrein begann die Schlacht;
Da Alle nun im Recht zu kämpfen glaubten,
Iſt Keiner faſt zum nächſten Tag erwacht.
Dem Tode nur entkamen früh Geflohʼne,
Die raubten ſich die Heerde dann mit Liſt,
Mit der man, dem Electryon zum Hohne,
Zu den Eliern flugs entwichen iſt;
Und dort zum Fürſt Polyrenos gekommen,
Hat der die Heerde in Verwahr genommen.

656.

Amphitryo, der ſie dann eingelöſet,
Treibt nach Mycene eigends ſie zurück.
Electryon, der nicht vom Leid geneſet
Ob der erſchlag'nen Söhne Mißgeſchick,
Empfiehlt Amphitryo und der Alemene
Des Reiches Heil, denn Zorn treibt ihn hinaus
Durch Blut zu rächen die erſchlag'nen Söhne,
Doch läßt er nicht von ſeinem Königshaus,
Bis ihm Amphitryo im Schwur verheißen,
Nichts Arges bei Alemenen zu befleißen.

657.

Und noch — bevor er in die Ferne ziehet —
Nimmt er die Rinder eigends in Empfang.
Amphitryo, der vielfach ſich bemühet,
Führt zählend ſie vor ihm den Pfad entlang.
Da nun ein Rind von ſolcher Schaar entſprungen,
Amphitryo zum Wurf den Knittel ſchwingt,
Iſt ſolcher zu Electryon gedrungen,
Daß er zum Tod' getroffen niederſinkt.
Deſſ' weiß den Thäter Sthenelaus anzuklagen,
Und ſammt Alcmenen aus dem Reich zu jagen.

658.

D'rob wandern beide Flüchtige nach Theben,
Wo König Creon ihn der Schuld enthebt.
Dann ſoll zum Weib' ſich ihm Alcmene geben,
Und hat ſich den Beſcheid von ihr erſtrebt:
Daß dem nur, der die Brüder rächen könne,
An jenem Würgevolk, mit ſcharfem Schwerdt,
Sie ihre Hand zum Liebesbündniß gönne,
Denn ſolcher nur ſey ihrer Liebe werth. —
Deſſ' will Amphitryo um ſein Gelüſten
Mit Creon ſich zu blut'gem Kampfe rüſten.

659.

Auch ſagt der Fürſt, daß er den Freund erhöret,
Wenn der zuvor ihm ſelber Hand gereicht,
Daß man den Fuchs, der rings das Land verheeret,
Wie immer auch, um ſeinen Tod beſchleicht.
Ihn, den die Themis einſtmals Theben ſandte
Aus Rache, mit verhängnißvollem Wort:
Nie trage einen Feind, wie er auch rannte,
Der ſchnellſte Lauf zu jenem Würger fort.
Und jeden Mond ſoll einen jungen Knaben
Von den Thebanern er zum Opfer haben.

650.

Wie man's verfehlt, ſo rächt er ſich an Vielen,
Und laute Klage d'rob erſcholl im Reich. —
Deſſ' Tod ſoll jetzt Amphitryo erzielen.
Und gen Athen entweichet er ſogleich,
Zu Cephalos, von Deion entſproſſen,
Deſſ' Weib einſt Minos einen Hund geſchenkt. —
Für gute Heilung ſo der Fürſt genoſſen —
Der, was er immer jage, glücklich fängt.
Das ſeltne Thier weiß jener zu erlangen,
Den Fuchs zu tödten, oder einzufangen.

651.

Die Jagd beginnt; zwei Gottesmächte ſtreiten
In gleichem Kampf; wem nun gebührt der Sieg? —
Jeno ſelber will zu der Entſcheidung ſchreiten,
Und ſchnell beendet iſt der Fuchſenkrieg.
Indem er den Erreichenden, und eben
Den Unerreichbaren, wie er's erdacht,
Dem Felsgeſtein als Bilder übergeben,
Womit nun wett der Widerſpruch gemacht.
Und da alſo des Creons Wunſch gewähret,
Geſchieht auch, was Amphitryo begehret.

652.

Man zog hinaus, Alkmenens Schmach zu rächen,
Mit tapfern Freunden eine wackre Schaar.
Froh ging Amphitryo, denn ein Verſprechen
Sagt ihm Gewährung zu nach der Gefahr. —
So waren manche Tage ſchon vergangen,
Und faſt betrübt, daß ſie den Zug vermocht,
Befällt Alkmenens Herz ein nächtlich Bangen,
Als plötzlich es an ihre Pforte pocht.
Und da ſie öffnet, ſtellt ſich mit Entzücken
Amphitryo des treuen Mädchens Blicken.

663.

Gelegt mit ihren ſchönſten Liebesgaben
Erzählt der Held des Kriegeszuges Mähr;
Darf d'rob ſich am verheiß'nen Lohne laben,
So reich und lüſtern immer ſein Begehr. —
Lind, — ſeltſam' — ſcheint die Nacht wie nie zu ſäumen;
Schier dreifach ſtreckt ihr düſtrer Mantel ſich;
Als endlich dann ſich Helios Roſſe bäumen,
Flieht die Geſtalt, als ob ein Schatten wich;
Und wie auch glüh des Weibes Blicke ſahen,
Sieht ſie erſt ſpät den Buhlen wieder nahen.

664.

Nicht ohne Staunen merkt der tapfre Streiter,
Daß ihn das Weib nicht rein erfreut empfängt.
So führt denn Red' und Frage weit und weiter,
Weil ſie des Kaltſinns bitt'rer Vorwurf kränkt:
„Und biſt du — fragt ſie — nicht ſchon eins gekommen? —
„Erzählt'ſt du nicht, wie hart der Kampf entbrannt? —
„Wie ſchier in Strömen Bluts die Flur geſchwommen? —
„Und haſt du Pterelaus mir nicht genannt,
„Den goldnes Haar, das ſeinen Schädel ſchmückte,
„Der Feinde Schwerdt durch Göttergunſt entrückte? —

665.

„Und war's Comätho denn, des tapfern Alten
„In dich verliebte ſchöne Tochter nicht,
„Die ſchlau zu dienen feindlichen Gewalten,
„Den Liebesbund dem treuen Vater bricht;
„Die goldnen Locken ſtiehlt, Dir ſie verpfändet,
„Worauf der Alte ſtirbt, Ihr aber ſiegt? —
„Haſt du zum Hades nicht das Weib entſendet,
„Und iſt nicht reiche Beute dir verfügt,
„Von der du dir, all'zeit ein wackrer Zecher,
„Geeignet nur Poſeidons goldnen Becher? —"

666.

So forſcht Alcmene laut, indeß der Gatte
Schier wie vom Mond' gefallen vor ihr ſteht;
Doch ob er gleichwohl viel Bedenken hatte,
Und Keiner den Zuſammenhang erräth,
Läßt er dem Weibe ihren guten Glauben,
Fängt auch für ſich das Feſt noch einmal an
Und läßt ſich nichts von jenem Lohne rauben,
Den er mit Recht durch blut'gen Kampf gewann.
Und ſpät erſt hat Tereſias, der Seher,
Gekündet ihm, daß Jeus ſein lock'rer Schwäher.

667.

Auch hatte wahrlich ſolcher, treugeſtaltet
Gleich wie Amphitryo die Frucht genaſcht;
Darum ſein Wort im Kreiſ' der Götter waltet,
Indem er nach des Sohnes Ehren haſcht:
Es ſoll aus Perſeus edelem Geſchlechte
Der nächſtgeborne Sohn ein Herrſcher ſein
Ob ſeinem Stamm', daß man ihn ehren möchte,
Und ſeine Thaten alles Volk erfreu'n.
D'rob forſchet vom Gemahl die liſt'ge Here,
Ob der Entſchluß unwiderruflich wäre.

668.

Und da ſein Wort der edle Jeus beſtätigt,
Entweicht gen Argos Here voller Neid,
Wo eilend ſie ein Weib zum Kreiſen nöthigt,
Die ſich aus Perſeus Stamm zu ſeyn erfreut.
Und ob dem Sohn des Sthenelos zwei Monden
Am rechten Alter gleichwohl noch entgeh'n,
Hilft Here's Schutz doch flugs dem Ungewohnten
Euryſtheus Schöngeſtalt am Licht zu ſeh'n.
Alcmene aber hat ſeit ſieben Tagen
Und ſo viel Nächten ſich im Weh zu plagen.

669.

Denn Ilithyia wehrte dem Entſprießen
Auf Here's neidiſch zürnenden Befehl;
Statt zu gewähren, hat ſie zu verſchließen,
Deſſ' hatte man der Dienerin nicht Hehl;
Und Hiſtoria, daß ſie das Unheil wende,
Rief laut: „Ein Sohn iſt unſerm Herrn verlieh'n!“
Da läßt erſchreckt die Wächt'rin ihre Hände,
Und doppelt iſt Erwünſchtes gleich gedieh'n;
Heracles, Sohn des Zeus: — zum Licht entſteigt er,
Nebſt Iphicles, Amphitryo's Erzeugter.

670.

Deſſ' grollet daß der Hiſtoria die Here,
Ergreift im Groll des armen Weibes Haar,
Und wandelt flugs — der Treue eine Lehre —
Die Dienerin zu einer Wieſel gar.
Alcmene ſelbſt verzagt vor ſolchem Grimme,
Und trägt Heracles auf des Feldes Grün;
Daſelbſt erhebt der Knabe ſeine Stimme,
Als Here und Athene flurwärts ziehn
Die ſtaunen ob dem wunderholden Knaben,
Den wechſelnd ſie auf ihren Armen haben.

671.

Da weiß nun Pallas Here zu bewegen,
Daß ſie das Kind an ihrem Buſen nährt.
Doch lange nicht kann ſie den Fündling pflegen,
Weil er mit allzumächt'gem Ragen zehrt.
Allein ſchon hat, trotz eiligem Entziehen,
Unſterblichkeit geſchlürft des Säuglings Mund,
Und Pallas ſelbſt entſaget nicht dem Mühen,
Thut der Alcmene das Begehn kund,
Und hat mit Vorwurf ihr, ob dem Entſagen,
Den Sohn Heracles wieder zugetragen.

672.

Acht Monden waren seit dem Tag' vergangen,
Da sendet Here in erneutem Groll,
Zur Knabenwiege zween mächt'ge Schlangen,
Auf daß durch sie Heracles enden soll.
Amphitryo zu rufen flieht Alcmene,
Doch während sie mit dem zurücke kehrt,
Hat schon der älteste der beiden Söhne
Errettung von der eignen Kraft begehrt.
Denn je mit einer Hand würgt er die Glatten,
Daß eilend sie im gift'gen Kampf ermatten.

673.

Da glaubt Amphitryo vor allen Dingen
Teresias, dem Seher, jene Mähr,
Daß sie durch Jens dies seltne Kind empfingen
Und Iphicles allein das ihre wär'.
Indeß man läßt geschehn'em Ding' gewähren,
Beschließt, dem Knaben treu und hold zu seyn,
Den Herrn des All's in seinem Sohn zu ehren
Und Pflege ihm und Unterricht zu weih'n.
So wächst das Kind, und seine Glieder strecken
Sich gleich dem allerkräftigsten der Recken.

674.

Nun muß sich seiner Gaben Schatz entfalten,
Durch wackrer Lehrer mannichfach Bemüh'n.
Amphitryo lehrt ihn die Zügel halten,
Wenn mit dem Wagen muth'ge Rosse flieh'n.
Autolicos zeigt ihm die Kunst zu ringen
Und Eurytos wie man den Bogen führt,
Für das Geschick so Schwert als Speer zu schwingen,
Dem Lehrer Castor Schüler-Dank gebührt.
Für Lyraspiel und süße Liederweisen
Hat Orpheus Bruder, Linos er zu preisen.

675.

Der aber hat ſein Lehreramt zu büßen;
Denn da er einſt des Schülers Ungeſchick
Mit Schlägen rächt, will dem der Zorn entſprießen,
Es lodert grollend des Entehrten Blick,
Und mit dem holden Lyra-Saitenſpiele
Schlägt er dem Lehrer auf das greiſe Haupt,
Daß der, entrückt zu ſeiner Tage Ziele,
Den Freunden und der ſchönen Kunſt geraubt;
Drum vor Gericht entbietet eine Klage
Den Mörder daß er ſein Entſchulden ſage.

676.

Vor Rhadamanthos, Minos weiſem Sohne.
Stand nun Heracles, peinlich angeklagt,
Und zeigt, daß man im Rechte Den verſchone,
Der gegen Schlag den Wieder-Schlag gewägt.
Und weil er das mit ſchönen Worten ſchmückte,
So ward es klar und tilgte ſeine Schuld,
Ja Rhadamanthos, den die Red' entzückte,
Gab ein Geſetz aus tief entſproßner Huld,
Daß Jeder, der ob ſeinem Schläger ſtehe,
Nicht fürder blut'ger Rache unterliege.

677.

Doch, daß nicht ferner Unheil ſo geſchehe,
Beſchließt Amphitryo in ſeinem Sinn,
Daß zu den Heerden jetzt Heracles gehe,
Ihm ſelber um Gedeihen ein Gewinn. —
Dort wuchs er auf, ein ungeſchlachter Recke,
Wie keiner rings im weiten Inſelbann,
Den Sohn des Zeus verrieth der Ueberkecke
Und zagend ſtier ſah ſich der Jüngling an.
Vier Ellen hoch war ſchon ſein Leib gediehen,
Die Muskel Erz, das Auge Flammenſprühen.

678.

Zu dieſer Friſt erſchienen, hold zu ſchauen,
Bei unſerm Jüngling, der die Friſt bewahrt,
Mit ſüßem Gruß, zwei freundlich ſchöne Frauen,
Wolluſt und Tugend, wunderſam gepaart.
Zu führen ihn, verhieß die Tugend leiſe,
Beſchwerlich zwar, doch endlich ruhmgekrönt
Die Wolluſt auch erbot ſich gleicherweiſe,
Zwar ohne Ruhm, allein durch Luſt verſchönt;
Der Jüngling ſinnt, und trotz der frühen Jugend
Scheucht er die Wolluſt und erwählt die Tugend.

679.

Als Hirt auch führt er Pfeil und Spieß und ſendet
Sie ſicher ſtets zum Ziel, das er beſtimmt.
So hat der Achtzehnjähr'ge ſich gewendet
Zu einem Kampf, für den er haß ergrimmt.
Ein Löwe iſt's, der von Cithäron's Höhen
Herab die feiſten Heerden überfällt,
Amphitryo's, und die die mit ihr gehen,
Des Königs Theſtios, zu dem der Held,
Das Ungethüm wo möglich einzufangen,
Vorab als eingeladner Gaſt gegangen.

680.

Ein muntres Treiben ſchwirrte in den Räumen,
Denn ſchier ein wunderſamer Mädchenſtrauß,
Von funfzig Töchtern, Theſtios Entkeimen,
Füllt die Gemächer ſeines Pallaſt's aus.
Und jeden Abend dient dem Fremdling Eine,
Wie es des Vaters eitler Wille lenkt;
Doch fügt er's ſo, daß ſtets Heracles meine
Es ſey dieſelbe Freundin ihm geſchenkt.
Und als ſo funfzig Nächte froh vergangen,
Weiß Theſtios erfüllet ſein Verlangen.

681.

Denn als die Rieſenſaat wohl aufgeſchoſſen,
Zählt zweiundfunfzig Enkel froh ſein Blick.
Wir finden ſpäter noch die Ruhmgenoſſen,
Denn eitel Söhne zeugte das Geſchick.
Und glücklich, nach dem letzten Liebesſiege,
Traf auch den Löwen endlich das Geſchoß,
Doch nicht daß nur die That Heracles g'nüge,
Durch die das Blut des grimmen Leuen floß:
Hängt er das zott'ge Fell ſich auf den Rücken,
Der Rachen muß als Helm den Schädel ſchmücken.

682.

Dann kehrt er fröhlich heim von ſolchem Jagen
Und ſeinen Pfad kreuzt eine Herold-Schaar,
Aus Theben den Tribut ſich heimzutragen,
Den längſt man dem Erginos pflichtig war;
Es hatte aber ſolcher dies Bewenden:
Daß einſt Periereus, des Menöceus
Beſoldeter, in frevelndem Entſenden
Durch einen Stein, den er zu ſchleudern weiß,
Erginos Vater, Clymenos verwundet,
Dem drob das Daſeyn länger nicht geſtundet.

683.

Bevor doch gen Orchomenos getragen,
Trug ſterbend er dem Sohn Erginos auf,
Zu rächen ihn an dem, der ihn erſchlagen;
Drob rückt ein Heer in raſchem Siegeslauf
Gen Theben, von Erginos angeführet,
Und, hart gedrängt, geht man ein Bündniß ein,
Daß ein Tribut, wie er dem Sieg gebühret,
Von hundert Rindern fortan jährlich ſein.
Es war man denn auch heute ausgegangen,
Zum vierten Mal die Gabe zu empfangen.

684.

Kaum war dem Helden ſolche Mähr erklungen,
Als er voll Zorn ſein blitzend Schwert ergreift,
Und, auf Erginos Boten eingedrungen,
Vom Haupte ihnen Naſ' und Ohren ſtreift.
Auch Hände fall'n, und ſchnurgereiht umſchlingen
Des Nackens Bug die Glieder, wohlverknüpft,
D'rauf flugs zur Heimkehr weiß er ſie zu zwingen,
Furchtbar zu ſchau'n, ringsum mit Blut betüpft.
Dann läßt er grüßend ihrem König ſagen,
Dies ſey Tribut, den man ihm heimzutragen.

685.

Drob überzieht, die ſchnöde That zu rächen,
Erginos Theben wiederum mit Krieg;
Heracles aber weiß den Zorn zu brechen,
Ja ſelbſt Athene mühet ſich um den Sieg.
Da Waffen ſie dem tapfern Bruder ſpendet,
Der nun ſein Volk dem Feind' entgegenführt,
Ihn flücht'gen Fußes zu der Heimath ſendet,
Und keine Zeit zu dem Vertrag verliert,
Daß Minyen fortan dem mächt'gen Theben
Den doppelten Tribut zurückzugeben.

686.

Mit lautem Dank empfing den wackern Streiter
Thebanervolk, und Creon ſelbſt bedenkt
Zu hohem Lohn den tapfern Siegerbeuter,
Mit Megara, die er zum Weib' ihm ſchenkt.
Dem Königskind' dankt er drei wackre Söhne;
Auch Iphycles, der Bruder, wird bedacht,
Indem Fürſt Creon ſeine jüngſte Schöne,
Die Pyrrha, ihm zum Weibe dargebracht.
Und da Amphitryo im Kampf geblieben,
läßt ſich von Rhadamanth Alcmene lieben.

687.

Die Götter ſelbſt bedachten nun mit Gaben
Den Liebling, deſſ' ſich der Olymp erfreut.
Ein koſtbar Schwert ſoll er von Hermes haben,
Indeß mit Pfeilen ihn Apoll erfreut.
Hephäſtos bringt, aus lauterm Gold getrieben,
Für ſolche Waffen einen Köcher dar,
Athene auch iſt nicht zurückgeblieben,
Sie kommt mit einem Waffenrocke gar,
Und daß das Rechte bei dem Rechten weile,
Schnitzt er ſich ſelber eine mächt'ge Keule.

688.

In dieſer Friſt entbrannte jenes Schlachten,
Wo die Giganten den Olymp bedräut,
Da die Croniden ſie zu ſtürzen dachten,
Und alle Götter kämpften in dem Streit.
Und wo Herakles ſeine Waffen weihte,
Indem er zwei der grimmſten Rieſen ſchlug.
Auch trafen ſeine Pfeile manche Beute,
Wenn gleich ein Andrer ſie zum Ziele trug.
Und ob er Heren hohe Dienſte leiſtet
Hat ſie ſich neues Frevels doch erdreiſtet.

589.

Denn es umhüllt ihr Zauber ſeine Sinne
Mit einem Wahn, daß an dem liebſten Gut,
An ſeinen Kindern, Gräuel er beginne,
Und ſie, ſammt zwei des Iphikles, der Glut
Gewalt'ger Flammen thörigt Preis gegeben;
Darum er, ſich zur Sühne, ſelbſt verbannt,
Im tiefſten Elend eine Friſt zu leben,
Bis Theſtios ihn in der Verbannung fand
Und ſorgete daß er, von Schuld entbunden,
Bald neuer Thaten Schauplatz aufgefunden.

690.

Wir wiſſen, daß durch Heres Liſt dem Knaben
Euryſtheus Jeus Verheißung zugewandt,
Nun ſoll ſein Recht Heracles wieder haben,
So er ſich zehen Thaten unterwand;
Die ihm Euryſtheus, wie er immer könne,
So ſchwer und ſo gefährlich wählen mag.
Deſſ' ſinnt der Held, ob er dem Beifall gönne,
Und geht bevor erſt dem Orakel nach,
Auf daß er Rath vom Pythier empfange,
Und forſcht und weilt im Heiligthume lange.

691.

Hier nun zuerſt begrüßet das Befragte
Den Helden, der Alcides ſonſt genannt,
Mit einem ſchönen Namen, der beſagte,
Daß Here, ob ihm feindlich zugewandt,
Doch Ehr' und Ruhm auf ſein Gedenken bringe:
Heracles ſoll ſofort nach Tiryns gehn,
Um in Euryſtheus Dienſt' zwölf Heldendinge
Mit blutigen Gefahren zu beſteh'n.
Dann werde nach erlangtem Sieg dem Helden
Unſterblichkeit im Götterkreis vergelten.

692.

So folgte denn Heracles dieſem Rathen;
Ging eilends zu Euryſtheus in Tiryns,
Und forderte von ihm die Zahl der Thaten,
Was es auch immer ſey, voll heitern Sinn's.
Und ein Beſcheid befiehlt ihm zum Beginne:
Der Löwe, den Nemeas Waldung hegt.
Sey — daß er ſich die prächt'ge Haut gewinne, —
Mit Wehr und Fauſt nach kühner Jagd erlegt. —
Deſſ' hat Heracles, der ſein Wort verpfändet,
Zur Reiſe ſich gen Cleonä gewendet.

693.

Und trifft auf eines Bauern niedre Hütte —
Molorchos, sagt man hieß der Ehrenmann, —
Der eben, nach beliebter Heimath-Sitte,
Ein Opfermahl für Zeus den Herrn begann.
Heracles will, daß er des Thieres schone
Bis dreißig Tage drob vergangen sind;
Kämʼ glücklich er bis da zurück, so lohne
Dann „Zeus dem Retter“ dieses Opferrind,
Und werde ihn das Ungethüm bezwingen,
Mög' er's dem Freund zum Todtenopfer bringen.

694.

Drauf zieht er fort, und in des Waldes Dicke
Stellt sich des Löwen schreckliche Gestalt
Dem Jäger dar, indem im Augenblicke
Sich auch voll Grimm die mächt'ge Tatze krallt.
Heracles sendet flugs vom Bogen Pfeile
Auf seinen Feind; doch, da das nichts verschlägt,
Verfolgt er ihn mit hochgeschwungner Keule,
Bis also er den Flüchtenden bewegt,
In eine Höhle, doppelseits im Lichten,
So schnell er kann, vor seinem Feind zu flüchten.

696.

Nun schließt Heracles flugs die Höhlen-Enge
Im Eingang mit Gebälk und Felsgestein,
Scheut nicht, vom Ausgang her, des Löwen Zänge,
Noch seines Brüllens ungeheures Dräun,
Und schlingt des Armes allgewalt'ge Sehnen
Um seines Nackens ungeheuren Bug,
Bis unter des Erwürgten dumpfem Stöhnen
Den Sieg davon der Götter Liebling trug,
Und alsobald, die Beute auf dem Rücken,
Beginnt er sich zur Heimkehr anzuschicken.

696.

Am letzten der von ihm beraumten Tage
Langt unser Jäger bei Molorchos an,
Als eben — daß er ihm den Stier erschlage,
Zum Todtenopfer — er sein Werk begann.
Nun opfert Jenen, dem Retter, man die Habe;
Dann nach Mycene zieht Heracles fort
Und zeigt Eurystheus seine prächt'ge Gabe,
Und allem Volk, das sich versammelt dort.
Drob zaget jener vor dem Riesenwerke
Und ist in Furcht vor des Heracles Stärke.

697.

Und deutet ihm: die Frucht der nächsten Thaten
Sey außerhalb des Banns der Stadt gezeigt.
Nicht weiß er sich vor Furcht und Grau'n zu rathen,
Darum er in ein ehern Haus entweicht,
Das man für ihn im Erdengrund erbauet,
Von wo fortan er jeglichen Befehl
Für unsern Helden Copreus anvertrauet,
Des Pelops Sohn, von dem es Niemand Hehl,
Daß meuchlings er den Iphitos erschlagen,
D'rum er der Heimath Elis zu entsagen.

698.

Auch diesmal dient zu prächtigem Bekleiden
Heracles des erlegten Löwen Haut;
Allein kein Stahl, das harte zu zerschneiden,
War scharf genug von Meisterhand gebaut.
So hilft er sich denn mit des Löwen Tatze,
Deff' Kralle hart und scharf genug gespitzt,
Daß er das Fell, zu wohlgelungnem Latze,
In weisem Ordnen kunstreich sich zerschlitzt.
Und bald darauf, nach g'nügendem Besinnen,
Soll er die zweite Heldenthat beginnen.

699.

Im Sumpf von Lerna regte ſich ſchon lange
Echidnas und des Typhons gift'ge Frucht:
Die neungeköpfte Hydra, eine Schlange.
Mit ſchupp'gem Leib von ungeheurer Wucht.
Aus ihrem feuchten Lager ſchoß ſie immer
Hervor zu gier'gem Fraß auf grüner Flur,
Allnächtlich ſcholl der Heerden Angſtgewimmer,
Und immer ſchnell verſchwunden war die Spur;
Auch ſieht für jedes Haupt, ihr abgeſchlagen,
Man allſobald zwei neuerzeugte ragen.

700.

Die — heißt es — ſoll Heracles nun erlegen;
Und flugs gen Lerna zieht der Rieſenmann.
Im hohen Schilfe ſieht er ſichs bewegen,
Und ſchleunigſt bei Anymone entſpann
Durch Flammenpfeile, ſeiner Hand entronnen,
Der heiße Kampf; jetzt bäumt das Thier ſich auf,
Die Luſt am Streit, der prächtig jetzt begonnen,
Führt ihn in raſch begonn'nem Kampfeslauf
Zu ihrem Leib, und ſchrecklich im Erdreiſten,
Packt er den gift'gen Wurm mit beiden Fäuſten.

701.

Nun klammert ſich um des Heracles Glieder,
Daß des Gebeines Kern ſich knirſchend beugt,
Zehnfach geringelt, die gewalt'ge Hyder,
Drob dumpfes Weh aus ſeinem Buſen keucht.
Und ob er mit der Keule mächt'gem Schwingen
Gleich ihrer Häupter einige zerſtört,
Sieht er doch zwiefach ſie zu Tage dringen,
Indem er noch des Unfalls ſich erwehrt.
Ein gift'ger Krebs, der Hydra Dienſt verpflichtet,
Hat überdies zum Kampf ſich aufgerichtet.

702.

Den trifft zum Tod ein Schlag der prächt'gen Keule;
Drauf ruft der Held den treuen Jolaus,
Den Sohn des Iphicles, daß der in Eile
Hinunter rennt zum nächstgelegnen Haus',
Und mit dem Feuerbrand' der dort sich findet,
Hat allsobald des treuen Freundes Hand
Die Wälder rings zu heller Gluth entzündet,
Und hülfereich alsdann mit glühndem Brand,
Wo nur am Wurm ein junges Haupt sich zeiget,
Durch Feuerkraft dem Wachsen vorgebeuget.

703.

So nun gelingt's, den Feind zu überwinden.
Der Häupter Haupt dann, das unsterblich hieß,
Bedeckt er tief in finstern Erdengründen.
Darob er einen Felsblock rollen ließ.
Dann spaltet er den Leib in zween Theile,
Und in der Galle glüh'ndes Gift versenkt
Er seines Köchers oft entsandte Pfeile,
Auf daß der Saft die Spitze tödtlich tränkt.
Auch deckten rings Heracles gift'ge Beulen,
Die nur mit gleichfalls gift'gem Kraut zu heilen.

704.

Zum Dritten nun in seiner Thaten Reihe
Soll er die Hindin, Artemis gesellt,
Mit ehr'nem Fuß und goldenem Geweihe —
Erjagen zwar, doch ohne daß sie fällt:
Cerynitis, wie man die Hirschkuh nannte,
Von jenen eine, die zu fünf geschaart,
Der Artemis, als sie für Jagd entbrannte,
Bewilliget zur ersten Probefahrt.
Nur diese ließ, — schon da zum Zweck ersehen —
Für den Heracles man ins Freie gehen.

705.

Doch eben, weil der Artemis geweihet,
Darf ſie auch jetzt der junge Waidmann nicht, —
Den ſie ein Jahr mit flücht'gem Lauf erfreuet —
Erlegen, wie ein Gottesurtheil ſpricht. —
Zu den Hyperboreern lockt von hinnen
Im ſchnellſten Flug, Berg ab und wieder auf,
Schnellfüßig der Begünſtigten Entrinnen
Den Jäger, bis in unabläß'gem Lauf
Selbander man zum Ladon-Strom gekommen,
Den dieſesmal die Hindin nicht durchſchwommen.

706.

Ein Pfeil von des Verfolgers Senne lähmte
Der flücht'gen Läufte einen von dem Thier';
Ob der gelungnen That nun härmt' und grämte
Sich Artemis, und da vom Jagdrevier
Heracles mit der Beute heimwärts kehret,
Begegnet ſie, begleitet von Apoll,
Den Glücklichen, und hätte gern begehret,
Daß er nicht heim die Hindin bringen ſoll.
Doch da er ihr Euryſtheus Heiſchen nennet,
Hat ſie ihm endlich doch den Sieg vergönnet.

707.

So hat er nun Mycene bald geſehen
Und die lebend'ge Beute heimgebracht.
Schon iſt die Wahl der vierten That geſchehen
Und nichts Geringes hat man ausgedacht.
In Pſophis nemlich hauſet im Gebirge
Ein Eber, „erymanthiſcher" genannt;
Dem gilt es jetzt; — nicht daß er ihn erwürge,
Lebendig fange ihn Heracles Hand.
Solch Ungethüm auch, dem man Unheil zeihet,
War ebenfalls der Artemis geweihet.

708.

Auf ſeiner Wandrung nach Theſſalien kehrte
Heracles beim Centauren Pholos ein,
Der Gaſtrecht ſtets mit Freundlichkeit gewährte;
Gar einen wackern Mann läßt man ihn ſeyn.
Den Fremdling auch, der dieſesmal ſich nahet,
Bewirthet er mit vieler Herzlichkeit;
Ein Braten iſt's, den unſer Held empfahet,
Zu leckerm Mahl; — er aber ſelbſt erfreut
Sich, ſeinem Gaſt zur Seite, heitern Sinnes
An rohem Fleiſch des letzten Jagdgewinnes.

709.

Da nun Heracles zu dem leckern Mahle
Auch Wein begehrt, von Pholos, ſeinem Freund',
Hat der Bedenken, weil für die Pokale
Der ſämmtlichen Centauren, ſich vereint
Ein großes Faß nur bei dem Gaſtfreund findet,
Und da die andern nicht ſo wohlgeſinnt,
So iſt ſein Weigern mehr als wohlbegründet;
Darob Heracles nun ein Flehn beginnt,
Und da er Worte eine Zahl verſchwendet,
Hat Pholos endlich ſich zum Faß gewendet.

710.

Es hatte aber ſolchen Weinbehalter
Einſt Dionyſos dieſem Volk geſchenkt,
Befehlend, wenn dereinſt vier Menſchenalter
Sich in das Meer der Zeit hinabgeſenkt,
Und dann Heracles dieſen Ort bereiſe,
So werde dann der edle Traubenſaft,
Zur Würze gaſtlich ihm gereichter Speiſe,
In blinkendem Pokal herbeigeſchafft.
So war denn nun, doch unbewußt von Allen,
Der Würfel über dieſes Faß gefallen.

711.

Doch nicht ſobald iſt Pholos That geſchehen,
Als vom Geruch gelockt, der Eigner Schaar,
Die grollenden Centauren, draußen ſtehen,
Mit lautem Droh'n, bewaffnet ganz und gar.
Mit Felſenſtücken und mit ſtämm'gen Fichten
Dringt in die Höhle gleich der Rieſenfeind,
Mit Bränden zwingt Heracles ihn zu flüchten;
Mit Pfeilen dann, die er dem Bogen eint,
Verjagt ſein Arm, der manches Haupt zertrümmert,
Den Feind, bis fernher Chirons Höhle ſchimmert.

712.

Und da noch eins er einen Pfeil verſendet,
Auf den Centaur' Elatos, hat Geſchick
Zum Nachtheil diesmal das Geſchoß gewendet,
Ein ſchrecklich Unheil trifft Heracles Blick.
Am Knie verwundet ſtürzet Chiron nieder,
Längſt dem Heracles ein bewährter Freund;
Zwar heilt er ſelbſt nachher die Wunde wieder
Durch Kräuter, wie es Chirons Rath gemeint;
Doch blieb ein Schmerz, ſo grimm, daß Jeus dem Alten
Auf ſein Begehr Unſterblichkeit enthalten.

713.

Nun trieb der Held die flüchtigen Centauren
Sogar über Hellas Länderbann hinaus.
Ob Mutter Nephele gleich, im Bedauern
Ob ihrer Söhne Schickſal, Wettergraus,
Vor Allen Ströme Regens, niederſendet,
Daß Schlüpfrigkeit ſich jedem Pfad geſellt,
Drob der Verfolger ſpät ſein Werk vollendet,
Da gleitend er bei jedem Schritte fällt.
Doch jagt er endlich ſie zu den Sirenen
Und kehrt dann um in Scheu vor deren Tönen.

714.

Dort endet bald, vom Zauberſang befangen,
Vor Hunger, Durſt und Grau'n der Feinde Schaar.
Der Sieger aber, wieder heim gegangen,
Fand, daß ſelbſt Pholos umgekommen war.
Er hatte nämlich der Getroff'nen Einen
Heracles Pfeil entnommen, und bedacht:
Schier unbegreiflich müſſe es erſcheinen,
Woher ſolch kleine Wehr, ſo große Macht.
Dabei entgleitet ſie des Mannes Händen,
Verwundet ihn und macht ihn tödtlich enden.

715.

Nachdem dem Freund die allerletzte Ehre
Heracles dann am Grabe dargebracht,
Treibt ihn's, daß er zum Jagdzug ſich bewehre,
Und hat ſich um den Eber aufgemacht. —
Nicht lange währt es, und aus Waldes-Dicke
Treibt er das Wild mit lautem Ruf hervor,
Verfolgt es daß, bis ſichs vor ſeinem Blicke
Auf Bergeshöh' in tiefen Schnee verlor;
Ermattet ſinkt es, und gezähmt mit Schlingen
Darf es Heracles nach Mycene bringen.

716.

D'rauf wieder hat Euryſtheus ſich beſonnen,
Es werde, als die fünfte Heldenthat,
Ein Rieſenwerk gar ſeltner Art begonnen,
Beim Könige Augeas; — ſolcher hat
In Elis einen Stall, gefüllt mit Rindern,
Seit langer Zeit — dreitauſend an der Zahl
Den ſoll um ſeinen Miſt Heracles mindern,
Und zwar, wie es der kluge Mann befahl, —
Auf daß vielleicht dem Unternehmer bange —
Von Sonnenaufgang bis zum Niedergange.

717.

Mit dem Beſcheid entfernt ſich der Entſandte,
Und kommt beim Könige in Elis an,
Und wie ſich nun die Rede dreht' und wandte,
Fügt ſich's, daß von den Rindern man begann.
Und wie zum Scherz erbietet ſich der Fremde
Zu jener That die ſeinem Fleiß beſtimmt,
Wogegen ſich der Fürſt ſelbſt da nicht ſtemmte,
Als ihm Heracles das Verſprechen nimmt:
So er vollbracht das Tag'werk, wie begonnen,
Hab' er der Rinder zehnten Theil gewonnen.

718.

Und daß der Pakt zu rechtem Halt gedeihe,
Ruft man Augeas Sohn, Phyleus, heran.
Der giebt dem Handel der Bezeugung Weihe,
Worauf dann eh'ſtens nun die That begann.
Euryſtheus aber, ſammt Augeas, meinten
Es ſolle ſie mit eigner Hand geſchehn;
Heracles aber leitet zum Umzäunten,
Wo reihenweis' die glatten Rinder ſtehn,
Alphëos und Penëos, zween Flüſſe,
Daß ihm die Fluth die Ställe ſpühlen müſſe.

719.

Vollbrachter That die Löhnung zuzuwenden,
Geht er den finſtern König ernſtlich an;
Der aber ſträubt ſich, ſolchen Lohn zu ſpenden,
Da nicht Heracles Kraft den Sieg gewann.
Ja das Verſprechen ſelbſt möcht' er verreden,
Und will: es ſey der ganze Rinderſtreit
Vor einem Richterſtuhle auszufehden,
Den man denn auch ſofort zum Spruch entbeut.
Vor ſolchem iſt, wie Kläger es erbeten,
An ſeiner Hand, Phyleus, der Prinz, getreten.

720.

Der hat die Schuld des Vaters frei bezeuget.
Drob grollt **Augeas** mächtig, und vertreibt —
Ob noch den Spruch der Richterſtuhl verſchweiget,
Beid' aus der Stadt, wie auch das Recht ſich ſträubt.
Phyleus iſt nach **Dulichium** gedrungen,
Heracles aber floh gen **Olenos**.
Hier hat **Eurytion**, der **Centaur**, gezwungen
Mneſimache, Kind des **Peramenos**,
Sie ſoll zu ihm ins Ehejoch ſich wagen;
Dem wehrend, hat **Heracles** ihn erſchlagen.

721.

Zum ſechsten nun iſt der Befehl zu nennen,
Es ſoll der Mächt'ge eine Vogelſchaar,
Die **Stymphaliden** — die wir längſt ſchon kennen,
Und die dem **Stymphalos** ſein Weib gebar, —
Vernichten; drob empfängt er von Athenen
Zur Scheuche eine **Klapper**, die erſtrebt
Geräuſch, und während von den grimmen Tönen
Jach aufgeſcheucht, die Brut ſich fliehend hebt,
Hat mit den Pfeilen, die er glücklich richtet,
Heracles flugs die ganze Schaar vernichtet.

722.

D'rauf neuerdings entſendet gleich den Helden
Euryſtheus Machtgebot, und dieſes Mal
Soll ſeine That dem wilden Stiere gelten,
Dem einſt **Poſeidons** Gottgebot befahl,
Auf **Minos** Flehn, dem Meere zu entſteigen.
Darum nach Creta macht der Held ſich auf,
Es ſoll ſich jener ſeinen Wünſchen neigen,
Und da's geſcheh'n beginnt im raſchen Lauf
Er ſeine Jagd; und kaum ihm nachgegangen,
Hat er auch ſchon den Wüth'rich eingefangen.

723.

Er bringt ihn dem Eurystheus; doch bewogen
Von einer Furcht, daß des Poseidons Macht
Vielleicht im Frevel solch Geschöpf entzogen,
Hat man es flugs zur Flur zurückgebracht.
Nun irrt zerstörend, würgend, wie sonst immer
Durch Sparta und Arcadien das Thier;
Durchrennt den Isthmus, raf't und bricht in Trümmer
Was immer seiner Wuth gelüstet schier.
Und ist zuletzt bei Marathon im Jagen
Von Theseus tapferm Heldenarm erschlagen.

724.

Nunmehr begann die achte That; — entschieden
War sie auf Diomedes abgeseh'n,
Den grimmen König, dem noch nie im Frieden
Ein Fremdling je vermochte zu entgehn.
Denn Diomedes Stall, gefüllt mit Rossen,
Verfiel sofort, wer nur sein Reich betrat,
Und von des Opfers süßem Fleisch genossen
Die muth'gen Thiere. — Diese nun erbat
Eurystheus sich vor allen andern Dingen
Dem Kön'ge der Bistonen abzuzwingen.

725.

Heracles schifft mit vielen treuen Mannen
Zu diesem Sohn des Ares jetzt sich ein,
Und kaum dem Schiff entstiegen nur, begannen
Sie rasch ihr Werk, der Rosse Herr zu seyn.
Auch waren flugs die Wächter überwunden,
Und schon am Ufer wieder stand die Schaar,
Da erst gelingt's den Vorgang zu erkunden
Und rasch im Kampf' beginnt auch die Gefahr
Denn die Bistonen wollen kühnlich wagen,
Dem Feind die Rosse wieder abzujagen.

726.

Heracles, um den Streit mit Kraft zu führen,
Befiehlt Abderos, Sohn des Erimos,
Die Roſſe, die nach friſchem Futter gieren,
Zu wahren; d'rauf entſendet ſein Geſchoß
Der ſcharfen Pfeile eine gute Menge,
Von den Getreuen wacker unterſtützt,
Und bringt den König ſelber ins Gedränge,
Dem Muth und Kraft ob ſolchem Feind nicht nützt.
Denn flugs beſiegt, ſieht er ſich noch im Leben
Dem eignen Roß zu leckerm Fraß gegeben.

727.

Da nun Heracles aus dem Schlachten kehret
Und nach Abderos, ſeinem Freunde, ſieht,
Iſt wieder Leid ſtatt Freude ihm gewähret,
Ob dem, was faſt vor ſeinem Blick geſchieht.
Denn von den gier'gen Roſſen iſt der Hüter
Vollauf verzehrt, ſo viel nur an ihm iſt.
Dem zu gedenken, ordnet der Gebieter
Daß man den Raum, wo es geſcheh'n, bemißt.
Und zum Gedächtniß, das den Namen bindet,
Iſt eine Stadt: Abdera hier begründet.

728.

Dann zieht der Sieger mit der Roſſebeute
Zum Heimathland' zurück, und übergiebt
Euryſtheus das gekoppelte Geleite,
Dem neue Furcht den Werth der Gabe trübt.
Und weil er wünſcht, derſelben frei zu werden,
Befiehlt dem Bringer er, die wilde Schaar
Von freßbegier'gen, ungezähmten Pferden
Bring' eilend er dem Berg Olympos dar.
Geſagt gethan, und droben losgebunden
Hat bald des Raubthiers Zahn den Fraß gefunden.

729.

Vollendet kaum mit dieſem achten Siege,
Entſendet ſchon aufs Neue ein Geheiß
Den Götterſohn, daß er den Wünſchen gnüge,
Die die Admete nicht zu bergen weiß,
Euryſtheus Tochter, die ſeit vielen Tagen
Sich ſehnt nach jenem prächt'gen Wehrgehenk,
Das lange ſchon Hippolyta getragen.
Die Amazonen-Königin, gedenk,
Wie Ares einſt verlieh'n die Ehrenbürde;
Daß von der Kön'gin ſie getragen würde.

730.

Die ſoll Heracles bringen, und auf's Neue
Schifft er mit Freunden, eine Schaar, ſich ein.
Daß man ſich baldigſt einer That erfreue,
Will man bei Tenos am Geſtade ſeyn.
Zetes und Calais, zween Boreaden,
Die Leides ihm, als Argonaut, gethan,
Begegneten Heracles, ſich zum Schaden,
Denn kaum, daß ſie den Widerſacher ſah'n,
So ward, von unſers Helden Pfeil verwundet,
Flugs Beider Daſeyn länger nicht geſtundet.

731.

Nicht eilend mit dem Amazonenzuge,
Streift jetzt die Schaar bald hier, bald dort umher.
Zu den Hyperboreern kommt im Fluge
Die Mannſchaft ſelbſt, und da die Küſte leer.
So lagert man in einem bunten Kreiſe
Sich auf den nackten Grund; Heracles nur
Legt ſich auch jetzt, nach oft gepflogner Weiſe,
Auf ſeine Löwenhaut, indeß die Flur
Mit ihrem Grün die losgebundnen Pferde,
Unweit der ruhig Schlummernden, ernährte.

732.

Faſt ſpät erwacht, ergiebt ſich von den Roſſen,
Daß ſie geraubt; drob überlegt und ſinnt
Man ſehr; alsdann zerſtreuen die Genoſſen
Sich überall, und Späh'n ringsum beginnt.
Heracles auch durchirret manche Strecken,
Und nach Hyläa führt ihn jetzt ſein Pfad,
Hier giebt es eine Höhle zu entdecken,
Die, kaum geſehn, er ſchon betreten hat.
D'rin eine Jungfrau, wunderſam gebauet,
Ihn ſchier mit klugen Augen angeſchauet.

733.

Vom Gürtel aufwärts menſchlich hold geſtaltet,
Geht doch ihr Leib in eine Schlange aus.
Heracles, der viel Freundlichkeit entfaltet,
Beſchenkt das Weib mit einem Blumenſtrauß,
Und forſcht ob ſie ihn nicht berichten könne,
Wohin man wohl ſein Roßgeſpann gethan? —
Drob ſpricht die Maid, ſo er ihr Liebe gönne,
Soll er Verlornes ſchnell zurück empfahn.
Denn, ſeinem Glauben am Verheiß zu frommen,
Will ſie geſteh'n, daß ſie es ſelbſt genommen.

734.

Dem läßt Heracles gern ſich willig finden
Und weilet lang' bei ihr, bis ſie verſchämt,
Dreifach gedieh'ne Frucht ihm zu verkünden,
Wobei ſie ihre Neubegier nicht zähmt:
Was — wenn der Vater fern hinaus gezogen,
Mit ſeinen Knaben zu beginnen ſey? —
Da giebt ihr der Befragte einen Bogen,
Auch einen prächt'gen Gürtel nebenbei,
Und läßt die Mutter, weil ſie deſſ' befliſſen,
Von dem Gebrauche dieſe Auskunft wiſſen:

735.

Wer von den Knaben, wenn ſie auferzogen,
Sich mit dem Gürtel gürte, gleich wie er,
Und eben ſo auch ſpanne dieſen Bogen,
Der ſey ein würd'ger Eigner ſolcher Wehr;
Der bleibe bei ihr, doch die andern Beiden
Entſende ſie ſofort in fremdes Land. —
Darauf entſchloß Heracles ſich zum Scheiden
Und hat ſich ſeinen Freunden zugewandt.
Echidna aber, — (wie das Weib geheißen) —
Begann nicht allzulang' danach zu kreißen.

736.

Und wahrlich auch verſchönten ihre Tage
Drei muntre Sproſſen, lieblich anzuſehn.
Den Agathyrſos nennt die Heldenſage;
Gelonos dann, ein Knabe wunderſchön;
Und Scythos auch, ſchon kräftig im Beginnen,
Dem bald danach, da alle Drei gedieh'n,
Und ſie Echidna, Zeugniß zu gewinnen,
Erprobte — Sieg und jener Preis verlieh'n.
Von ſolchem Sohn, den ihre Blicke hüten,
Entſtammte ſpäterhin das Volk der Scythen.

737.

Mit hellem Jubel grüßen die Begleiter
Heracles, der die Roſſe wiederbringt.
Raſch geht's an Bord und flugs nach Paros weiter,
Wo allſobald der Anker wieder ſinkt.
Vier tapf're Männer, Minos jüng're Sproſſen,
Bewohnen lange ſchon das Inſelland;
Die tödten zwei von jenen Schiffsgenoſſen,
Die ein Befehl vorweg ans Land geſandt.
Das rächt der Held mit tödtlichem Vernichten,
Geht dann an Bord und läßt die Anker lichten.

738.

Nachdem er noch für Licos, einen Fürſten
An Aſiens Küſte, ſiegreich Krieg geführt,
Will nach Vollzug der rechten That ihn dürſten.
Darum er weiter keine Zeit verliert,
Und bald im Strome Themiſcyra weilet,
Den Anker wirft, raſch an die Küſte ſteigt,
Und zu der Amazonen-Fürſtin eilet,
Hippolyta, die freundlich ſich beſeigt,
Und willig iſt, weil es Heracles Streben,
Dem Königsgürtel ihm herauszugeben.

739.

Und ſchon will Alles ſo im Guten enden,
Als wieder Heres Haß nicht ruhen kann.
Sie weiß mit Liſt ein Kleid ſich zuzuwenden
Von Amazonen, und alſo begann
Die Weiber ſie durch lügenhaft Verkünden,
Als werde ihre Königin geraubt,
Zu hellem Zorn und Aufruhr zu entzünden,
Weil Räuber man die fremden Schiffer glaubt.
Und da ſich die der Weiber Anfall wehren,
Kann man im Kampf die Waffen klirren hören.

740.

Da nun Heracles den Verlauf nicht kennet
So glaubt er an Hippolyta's Verrath,
Darum ihr Roß er grollend niederrennet,
Erliegen muß ſie faſt der grimmen That.
Und ob er auch des Weibes Leben ſchonet,
Entreißt er ſchleunig doch des Gürtels Pracht.
Da nun die Kraft bei bärt'gen Männern wohnet,
So iſt der Sieg in kurzer Zeit vollbracht.
Und während noch die Amazonen fliehen,
Sieht man die Schaar den Strom ſchon abwärts ziehen.

741.

Auf ſeiner Rückkehr nach Mycene findet
An Ilium's Strand er die Heſione,
Die, wie es ein Orakelſpruch verkündet,
Als Opfer dient, zu wenden jenes Weh',
Das ihres Vaters Lug dem Land' bereitet:
Weil durch des Königs Schuld ein Ungethüm
Aus Meeresgrund' die Ufer überſchreitet.
Das grämt den Helden, und mit Ungeſtüm
Verſpricht dem König er, für ein Verſprechen,
Des Ungeheuers Würgekraft zu brechen.

742.

Laomedon auch fügte ſich mit Freuden
Dem Wunſche, da Heracles er verhieß,
Gern wolle er dafür die Roſſe meiden,
Die Zeus einſtmals Tros, ſeinem Vater ließ,
Für Ganymed. — So iſt denn am Geſtade
Heracles Kampf mit jenem Wurm entbrannt,
Da eben ſolcher aus dem Wellenbade
Zum Würgen der Heſione erſtand.
In ſeinen Rachen iſt der Held geſtiegen,
Der Würgeluſt mit ſcharfem Schwerdt zu g'nügen.

743.

Um ſeinen Lohn betrogen, zog er weiter,
Nachdem er Ilium drob mit Zorn bedräut.
In Thracien dann zeigt ſich der wackre Streiter,
Da einen Pfeil er dem Sarpedon weiht,
Dem Thronenräuber, der den Polyx ſcheuchte;
Und in Pallene dem Telegonos
Und dem Polygonos. — Der Tod erreichte
Des Proteus Söhne, denen baß verdroß
Des Helden Ruhm; d'rum ſie zum Kampf ihn laden,
Um ſich ſofort im eignen Blut' zu baden.

744.

Nun kehrt Heracles heim mit ſeinem Bande,
Doch nicht ſobald daß ihn Eurystheus ſieht,
Entſendet er ihn nach dem Inſellande
Erythia, daß ſich die Zahl vollzieht.
Dort wohnet Geryon, ein rieſ'ger Sproſſe
Von Chryſaor und der Callirrhoë,
Den Ungeheuern hieß er ein Genoſſe,
Denn ſchauerlich war ſeines Leibes Höh'.
Drei Köpfe, ſo viel Leiber auch und eben
Sechs Arm' und Füße waren ihm gegeben.

745.

Der Mann beſaß, von Jedermann beneidet,
Braunrothe Rinder eine gute Zahl.
Die ihm ein treuer Wächter: Orthros weidet,
Der zweigeköpfte Hund, mit ihm zumal
Zu beſtrer Huth, ein ungeſchlachter Rieſe
Eurytion. — Der Beute galt es jetzt,
Und zu Erythia's blumenreicher Wieſe
Hat flugs Heracles ſich in Schritt geſetzt.
Da dann ſein Weg, der manches Land berührte,
Ihn auch durch Libyen's weite Steppen führte.

746.

Dort lebte nun — der Erde Sohn geheißen —
Antäos, eine rieſige Geſtalt.
Wer zu ihm kam, mußt' ſich des Kampf's befleißen
Und meiſtens brachte Tod ſolch Aufenthalt.
So ward denn auch Heracles eingeladen,
Und da man ringt, wirft der den Rieſen hin;
Allein der Sieger merkt: zu ſeinem Schaden
Bring' jeder Sturz dem Feinde Kraftgewinn,
Den ihm die Erde ſchenkt. — D'rum, hoch im Schweben
Raubt unſers Helden Fauſt Antäos Leben.

747.

Und mit Iphinoë, des Feindes Weibe,
Zeugt einen Sohn: Palämon, dann der Held.
Drauf zieht er fort, und baut zum Zeitvertreibe
Auf zween Küſten, wunderbar geſellt,
An Meeres Enge, Lybien im Süden,
Nordwärts Europa, wo der Strand ſich hebt: —
Zwei mächt'ge Säulen, denen Ruhm beſchieden,
So lang' ein Wort von der Geſchichte lebt.
Dann hat er ſich zu Helios gewendet,
Daß der zur Fahrt ihm einen Nachen ſpendet.

748.

Der reicht herab ihm jene goldne Schale,
In der allnächtlich ſeine Sonne ſchwimmt,
D'rin fährt der Held vom erſten Säulenmaale
Zum Jenſeits, dem er gleichen Bau beſtimmt.
Und da's geſcheh'n, kommt er zum Inſellande
Erythia. — Flugs fällt ihn Orthros an,
Und da die Keule ihn zum Jenſeits ſandte,
Dann auch Eurytion den Rieſenmann.
So eilt er mit den Rindern ans Geſtade,
Daß er die Beute in ſein Fahrzeug lade.

749.

Doch Geryon ſetzt ihm nach und bald entbrannte
Ein grimmer Kampf, in dem Heracles Kraft
Mit Leichtigkeit den Rieſen übermannte,
Ob Here ſelbſt dem Feinde Hülfe ſchafft.
Ja, als ein Pfeil den Geryon aufgerieben,
Trifft auch ein Gleiches Heres zarte Bruſt.
So wird denn nun die Heerde fortgetrieben
Und in das Schiff. — Drauf ſchwimmt nach Herzensluſt
Man nach Tartesſos, wo nach dem Entheben
Man Helios den Kahn zurückgegeben.

750.

Nunmehr dem Bann Abderia's entkommen,
Har bald die Schaar Ligya dann erreicht.
Hier hätten gerne Rinder ihr entnommen
Poseidons Söhne, die man glücklich scheucht.
Ja als im Kampf dem Helden seine Pfeile
Zuletzt ermangelten, wirft Jeno im Groll,
Daß er den Liebling vollen Sieg ertheile,
Vom Himmel Steine, daß es prasselnd scholl,
Und also wurden bei dem kecken Wogen
Perenos und Alebion erschlagen.

751.

Und durch Tyrrhenien zog man treibend weiter;
Da reißt in Rhegium ein Stier sich ab,
Stürzt sich ins Meer, nicht wehren's die Begleiter,
Schwingt man im Laufe gleich den Hirtenstab.
Die Strecke aber, die nach dem Entreißen
Er kreuzt, nennt man Italia fortan,
Weil man den Stier Tyrrhenisch so geheißen,
Und alle Zeit verblieb der Name dann. —
Da nun das Thier Sicilien zugeschwommen,
So ist's der Hirtenschaar vollends entkommen.

752.

Nunmehr vereint nach Latium gezogen
Tritt ihnen Cacos, des Hephästos Sohn, —
Ein Riese, dem schier Dampf und Feuerwogen
Aus seinem weitgespaltnen Rachen flohn —
Als Dieb entgegen, raubt auch ein'ge Stiere,
Zieht rückwärts sie in seinen Höhlenbau,
Damit die Spur nicht zur Entdeckung führe;
Doch der Verräther wacht, und eine Frau,
Des rief'gen Räubers eigne Schwester, kündet
Wo man den Dieb mitsammt den Stieren findet.

753.

Heracles führt die nachgebliebne Heerde
Nicht ohne Liſt vor jenen Höhlengang;
Da die im Brüllen vielfach nun verkehrte,
Kommt Antwort aus dem Innern; — ſo erzwang
Man Auskunft; — aber wie die That nun rächen?
Es ſchließt ſich Cacus in der Höhle ein,
Um Hohn dem Feind' in ſolchem Bau zu ſprechen,
Und ihn mit Rauch und Flammen anzuſpei'n.
Da reißt Heracles mächt'ge Felſen-Stücke
Vom Höhlenbau, daß ihm der Eingang glücke.

754.

Dann ſtürzt mit Pfeilen und mit Feuerbränden
Die wackre Schaar auf den Giganten ein.
Wie er auch kämpft, er kann den Sieg nicht wenden,
Ein ſchmäl'ger Tod von Feindeshand iſt ſein.
D'rauf wird ein Grab von Siegerhand gegraben,
Ein prächtig Maal des Dankes Jeus geweiht,
Und ohne weitern Aufenthalt begaben
Sich die Gefährten, edlem Kampf geweiht,
Zu einem Siege ob dem Räuber wieder,
Lacinios, und kämpften flugs ihn nieder.

755.

Von ſeinem Gut erbaute man der Here
Ein ehern Denkmal; zog erneut dann fort,
Und gab dem Volke überall die Lehre:
Ein Gräul dem Jeus ſey jeder Opfermord,
Den man an Menſchen wie bisher verübe.
So ſtürzte man nun Bilder, Menſchen gleich,
Gebunden in den Strom; ward ſo an Liebe
Und zartern Sitten durch Heracles reich,
Und dankt ihm's noch, da er, ſchon längſt enteilet,
Auf ſeinem Zuge in Rhegium weilet.

756.

Hier ruht er einſt bei warmem Sonnenlichte
In eines Baumes Schatten; da verſcheucht
Den Schlummer ihm von ſeinem Angeſichte
Ein Schwarm Heuſchrecken, der ihn überkreucht.
Und zu den Göttern hat er ſich gewendet,
Um einen Fluch ob ſolcher Erdenbrut;
Und alſobald hat auch die Noth geendet,
Denn ſchier ein Sturm ſcheucht die lebend'ge Fluth
Und nimmermehr, bis zu den heut'gen Tagen,
Weiß jenes Land ſeitdem von ſolchem Plagen.

757.

Kaum nun erwacht, entrinnt von ſeiner Heerde
Auf's Neue ihm ein Stier, erreicht das Meer,
Und wie man auch dem wildgewordnen wehrte,
Stürzt er hinab; Heracles hinterher,
Indem er alle Rinder vor ſich treibet,
Und wohl geſtützt auf eines Stieres Horn,
Schifft er getroſt, da ſich kein Schwimmer ſträubet,
Fort nach Sicilien. — Hier entbrennt ſein Zorn,
Denn Eryx, Butes Sohn von Aphroditen,
Fing ſeinen Stier und wagt ihm Trotz zu bieten.

758.

Nicht eher ſoll der Eigner ihn empfangen,
Bis er zum Kampf dem König ſich geſtellt,
Wie der's mit Fremden immer angegangen,
Und deſſ' erbötig zeigt ſich flugs der Held.
Dreimal muß er den Cuſtos-Kampf erneuen,
Eh' ihm's gelingt, daß er dem Rieſenmann
Mit einem Wurf den jähen Tod verleihen
Und alſo ſeinen Stier gewinnen kann. —
Die Tochter Pſophis liebte dann den Helden,
Wovon zwei wackre Söhne anzumelden.

759.

Noch manches Land und manches Abentheuer
Sah und beſtand der Held auf ſeinem Zug',
Doch überall ſchied er mit Siegesfeier,
Indem er manchen tapfern Feind erſchlug. —
So kehrt er nun zum Heimathland' zurücke
Strymon, den Fluß, der ihm ſich wiederſetzt,
Dämmt er mit Felsgeſtein gleich einer Brücke,
Und einen Strauß beſtand er noch zuletzt
Mit dem Alcyoneus, den eine Höhle
Im Iſthmus barg, daß Wandrer er beſtehle.

760.

Der Rieſe greift nun auch in frevlem Streben
Heracles, zum Berauben, muthig an.
Man ſieht ihn mächt'ges Felsgeblöck erheben,
Das ſchleudert er im Wurf auf Roß und Mann,
Und tödtet vierundzwanzig wackre Leute
Nebſt ein'gen Stieren von Heracles Schaar;
Und eben ſo ergreift zu fernerm Streite —
Der auf Heracles ſelbſt gerichtet war, —
Noch einmal einen Felſen er, im Hoffen
Es werde wohl der Held damit getroffen.

761.

Der aber fängt mit ſeiner mächt'gen Keule
Geworfnes auf, und ſchleudert es zurück
Auf den Alcyoneus, daß ihn ereile
Geſchlagnen Feindes letztes Mißgeſchick.
Und lange noch, zum treuen Angedenken,
Lag das Gebein, woran der Sieg vollbracht,
Am Iſthmus aufgethürmt, den freveln Ränken
Als Warnungsmaal vor böſer That vermacht.
Und nun zum zehnten Mal' der Sieg gewonnen,
Zählt man acht Jahre ſeit der Held begonnen.

762.

Die Zahl iſt voll, doch läßt man ſich vernehmen,
Daß unter den vollbrachten Thaten zwei
Vor denen ſich der wack're Held zu ſchämen,
Da nicht erfüllt des Paktes Meinung ſey.
Beim Tod der Hydra fand ſich einzuwenden,
Daß nur durch Hülfe ſolche That vollbracht,
Und vom Augeas er ſich reiche Spenden
Für Arbeit, die er nicht gethan, erdacht.
So mußte ſich Heracles denn bequemen
Zwei neue Thaten noch zu unternehmen.

763.

Die erſte heißt: daß er den Heſperiden
Die prächtig goldnen Aepfel rauben ſoll. —
Flugs hat er d'rum das Heimathland gemieden
Und eilet, glühnden Thatendranges voll,
Durch Thracien und Illyrien weit und weiter,
Bis er vorerſt Theſſaliens Bann erreicht.
Hier lebt der Räuber Termeros, ein Streiter,
Den er im Kampf den harten Schädel beugt,
Um flugs in's Grab den grimmen Feind zu legen. —
D'rauf ging Heracles gleichem Kampf entgegen.

764.

Denn kaum erfüllt von Luſt ob jenem Siege
Tritt der Cyrene und des Ares Sohn,
Cycnos heran, daß er der Luſt genüge
Zu einem Zweikampf, prahl'riſch im Bedrohn —
Der Rieſe fällt; da will ihn Ares rächen,
Indem er grimmig den Heracles faßt,
Man ringt und ringt; doch Zeus wehrt dem Verbrechen,
Da ſeines Blitzes Schlange, was ſich haßt,
Zerſpaltend trennt, und ob dem mächt'gen Dränen
Sieht man die Streiter ſeitwärts ſich zerſtreuen.

765.

Heracles kommt nunmehr auf ſeiner Reiſe
Zu Nymphen am Eridanos geſchaart,
Und will, daß man den nächſten Weg ihm weiſe,
Zum Ziele ſeiner Heſperiden-Fahrt.
Die rathen freundlich, Nereus aufzufinden,
Dem weiſen Seher, wenn der Schlaf ihn lullt,
Mit Banden flugs die Glieder zu umwinden,
Und alſo ihn zu bitten um die Huld:
Der Heſperiden Aufenthalt zu ſagen. —
Heracles folgt, und hat nicht drob zu klagen.

766.

Er zieht fürbaß, und iſt nicht weit gegangen,
Als ihn ein mächt'ger Hunger überfällt.
Kaum forſcht ſein Blick, zu ſtillen ſolch Verlangen,
Als unweit eines Fuhrmanns Peitſche gellt.
Zwei Stiere ziehen eines Landmanns Wagen,
Dem hat Heracles Einen ausgeſpannt,
Mit ſeiner Keule auf das Haupt geſchlagen
Und einen leckern Biſſen ihn genannt.
So iſt denn nun um ſolches Ochſenſpeiſen,
Fortan Buphagos öfter er geheißen.

767.

Alſo geſtärkt verfolgt mit heiterm Sinne
Heracles ſeinen Weg, und ſtreift ein Land,
Aegypten nennt man es, — wo im Beginne
Er gleich Buſiris, einen König, fand,
Poſeidon's Sohn, in gänzlichem Verzagen
Ob Hungersnoth, durch Sonnenbrand erzeugt;
Der hört von Thraſios, dem Seher, ſagen,
Daß eher nicht des Landes Elend weicht,
Bis man dem Zeus, wie es ſein Wunſch bedinge,
Ein einig Menſchenopfer jährlich bringe.

768.

Buſiris glaubt, und würgt zum erſten Male
Den Seher ſelbſt, worauf es Sitte wird
Daß man die Jeus geweihte Opferſchale,
Mit einem Fremdling, der ſich her verirrt,
Zu füllen trachtet. — Alſo hat man heute
Heracles zu der Ehre auserſeh'n;
Schon ſieht man ihn, mit Prieſtern im Geleite,
Gebunden vor dem Opferaltar ſteh'n,
Als er die Bande ſprengt, und unbekümmert
Den König ſammt dem Prieſtervolk zertrümmert.

769.

Nach Lybien weiter zieht der Ungeſchlachte,
Erlegt der grimmen Thiere eine Zahl.
Auch ſtarke Männer, wie Emathion brachte,
Nebſt Räubervolk, er aus der Welt zumal.
Am Induſtrome, bei den Uibern, bau'te
Heracleen er, eine prächt'ge Stadt.
D'rauf als er ſich der Wüſte anvertraute,
Und Waſſer nicht, den Durſt zu löſchen hat,
Berührt er einen Felſen, und zur Stelle
Entrieſelt dem Geklüfte eine Quelle.

770.

So nun gelangt auf ſeinem Heldenzuge
Zum Caucaſus-Gebirg' er allermeiſt. —
Ein Adler, der in kühn erhabnem Fluge
Um ſeines Gipfels nackte Koppe kreiſ't,
Typhons und der Echidna Sproſſe, quälte
Als ſcharfer Frohn des grimmerfüllten Jeus,
Der ihn zum Boten ſeiner Rache wählte,
Prometheus, den man angeſchmiedet weiß. —
Flugs trifft ein Pfeil den Adler, und entkettet
Vom Felſen wird Prometheus flugs errettet.

771.

Zur Sühne, daß dem Herrn er widerſtrebet,
Zog einen Oelzweig um ſein Heldenhaupt
Heracles; und vergeltend noch enthebet
Er Chiron, dem die Daſeynluſt geraubt,
Zum Hades, an des Freund's Prometheus Stelle.
Da dann das Alles weiſ' und wohl vollbracht,
Entweicht mit ihm der wackere Geſelle
Zu der Hyperboreer Mitternacht.
Und da manch' Land durchkreuzt, manch' Strom durchſchwommen,
Iſt endlich man beim Atlas angekommen.

772.

Den bittet man die Aepfel herzubringen,
Und — ſonderbar! — er war alsbald bewegt —
Doch mußte unſer Held vor allen Dingen
Des Atlas Werk, der ja den Himmel trägt,
Für ſolche Zeit, daß jener auswärts weilet,
Vertreten, und Heracles iſt bereit.
Darauf nun Atlas zu dem Garten eilet,
Drei Aepfel pflückt und ſchier nach kurzer Zeit
Mit ſolcher Frucht ſich bei den Freunden zeiget,
Und ſtolz darob ſich zu Heracles neiget.

773.

Der will nunmehr: der treue Bote nehme
Das Amt der Himmelsſtütze wieder an.
Doch Atlas räth, daß er ſich nur nicht grämе:
Für dieſes Amt ſey er forthin der Mann;
Die Aepfel woll' er ſelbſt Euryſtheus geben. —
D'rob dem Heracles eine Angſt begann,
Und ſinnt wie er ſich füglich dem entheben
Und jene Aepfel zu ſich ſtecken kann.
Auch hat die Liſt, die er ſich ausgeſonnen,
Gar bald darauf mit großem Glück begonnen.

774.

Er zeigt ſich nemlich willig, dem Begehren
Des Atlas, ſeine Arbeit zu verſeh'n,
Zu g'nügen zwar, doch ſoll er ihm gewähren,
Noch einmal nur am alten Ort zu ſteh'n,
Bis ſich Heracles ſeinen harten Rücken
Mit einem weichen Polſter ſchnell bedeckt. —
Atlas gewährt, doch kaum beginnt ſein Bücken,
So hat der Held die Aepfel eingeſteckt,
Und iſt mit Spott ob den, den er betrogen
Sammt ſeinem Freunde lachend heimgezogen.

775.

Mycene ſieht nunmehr den Helden wieder,
Der heim die goldne Frucht Heſperiens bringt.
Euryſtheus, heitrer Laune, zeigt ſich bieder
Und ſchenkt die Frucht, indem er gnädig winkt,
Dem Bringer; ſolcher weihet ſie Athenen,
Die aber giebt dem Garten ſie zurück.
So iſt der letzten That noch zu erwähnen
Und ſicher trotzt auch die dem Mißgeſchick.
Den Cerberus, Aides Hund, erringen
Soll unſer Held, und ihn zu Tage bringen

776.

Um ſolche That jenſeits des Lichts zu üben
Bedurft' es erſt, wie's eine Sitte hieß,
Daß unbekannt Heracles nicht geblieben
Mit den Myſterien, die man göttlich pries,
Und denen in Eleuſis man ſich weih'te;
Da's nun am Bürgerrecht Athens gebricht,
Uebt Pylios, der ſich der Ehre freu'te,
Gern an dem Götterſohne Vaterpflicht.
Auch vom Centauren-Mord ward er gereinigt
Worauf Eumolpos dann die Weihe ſchleunigt.

777.

Nunmehr gesellt sich Hermes und Athene
Zu dem Verwegenen; darauf geschah
Vereint die Fahrt, daß man Eurystheus söhne,
Nach Tänaros, im Reich Laconica.
Hier geht's hinab, und schon am Thore wundet
Aides Schulter des Heracles Pfeil.
Da nun die Schatten solche Mähr erkundet,
Entflohen sie mit dumpfem Angstgeheul.
Nur Meleager und Medusa stehen,
Sich die Gestalt des Fremden anzusehen.

778.

Auf dieses Ungethüm zuckt seine Waffe
Heracles, aber Hermes thut ihm kund,
Wie er nach einem leeren Schatten raffe;
Worauf er Meleager Rede stund.
Und während beide plaudernd weiter gehen
Stößt man auf Theseus und Pirithoos,
Die, festgebannt auf einem Steine, flehen
Sie zu befrei'n, und da er sich entschloß,
Gelang's mit Theseus, doch von dem Gebeine
Des Andern blieb ein Theil auf hartem Steine.

779.

Ascalaphos auch, der uns als Verräther
An der Persephone längst wohlbekannt,
Befreiet er vom Felsblock der Demeter,
Darauf man ihn als Eule wiederfand. —
Dann überwältigt er den Rinderhirten
Des Aides, erlegt auch manches Thier,
Um mit dem Blut die Seelen zu bewirthen
Und alle schlürfen es mit Lebensgier.
Nun erst hat er zu Ais sich gewendet:
Es werde ihm der Cerberos behändet.

780.

Das iſt gewährt; doch ein Bedingen ſaget,
Daß unſer Held mit waffenloſer Hand
Den Zang des dreigeköpften Hundes waget; —
So hat er flugs der That ſich zugewandt.
Am Acheron hält er ihn bald umſchlungen,
Das Dreihaupt vom Gebeine eingeklemmt;
Und ſchleunig iſt die Feſſ'lung ihm gelungen,
Wie ſich des Hundes Drachenſchwanz auch ſtemmt.
Bei Grözen dann ſteigt er mit ſeiner Beute
Ans Tageslicht und eilet drauf ins Weite.

781.

Sobald der Hund den hellen Tag erblickte
Spie er vor Wuth, und allſobald entſtand
Ein giftig Kraut, wo er ſich niederbückte,
Das Eiſenhütlein iſt es zubenannt. —
Euryſtheus, da er ſchier mit Angſt und Zagen
Den fürchterlichen Hadeshund geſeh'n,
Befiehlt ihn eilig wieder heimzutragen,
Und ſorgt daß es vom Heldenarm geſcheh'n.
So iſt denn nun — vollbracht was kühn begonnen. —
Heracles ſeinem Oberherrn entronnen.

782.

Frei wie ein Gott kehrt er zurück nach Theben,
Wo eben Lycos, der Tyrann, bedacht
Der Megara Vernichtung zu erſtreben,
Sammt Sproſſen, dem Heracles dargebracht. —
Das muß der Mann mit ſeinem Leben büßen,
Doch nimmt ſich Here des Gefallnen an,
Und läßt in Wahnſinn wiederum zerfließen
Den Heldengeiſt, den ſie nicht bänd'gen kann.
Drauf würgt zum andern Mal, von Wahn umfloſſen,
Heracles Fauſt ſein Weib ſammt deren Sproſſen.

783.

Da dann ſein Geiſt ſich wiederum gelichtet
Liebt er Eurytos, ſeines Lehrers, Kind,
Und hat auf Jole ſelbſt nicht verzichtet,
Als Geltung ihres Vaters Spruch gewinnt:
Daß der die ſchöne Tochter nur erringe
Der ihn, ſammt wackern Söhnen eine Zahl,
Im Bogenſchießen nach dem Ziel bezwinge,
Und ſchnell errichtet iſt das Scheibenmaal.
Doch ob Heracles glücklich im Beſiegen,
Will doch Eurytos um den Lohn ihn trügen.

784.

„Denn — ſpricht er — wer ſein Weib und Kind erwürget,
Dem kann ich nimmermehr mein Kind vertrau'n.
Wer iſt es, der ihr Leben mir verbürget? —
Nach einer andern mag Heracles ſchau'n.“
Und ob auch Iphitos, ſein Sohn, befreundet
Mit unſerm Helden, drob zum Vater ſteht,
Hat er ſich doch dem Alten nur verfeindet
Und das im Zorn geſprochne Wort beſteht.
Und hat beſtanden (ob auch laut beſtritten),
Als ein Ereigniß raſch herangeſchritten.

785.

Es hatte nemlich des Eurytos Rinder
Autolicos mit frecher Hand geraubt.
Der Eigner meint, Heracles ſey der Sünder,
Weil er ihn ſolcher Rache fähig glaubt.
Nur Iphitos begegnet dem Verdachte,
Sucht ſich den Freund und hält ihn ernſtlich an,
Da er ihn ſolcher That nicht fähig achte,
Beweiſ' er es, und gehe ihm voran,
Den Dieb bei dem Genuſſe ſeiner Sünden
Wo möglich flugs um Rache aufzufinden.

786.

Heracles will's, und koſ't mit ſeinem Gaſte
Gleich wie ein Freund, und ſieht mit ihm Sirynos:
Auf hoher Mauer aber plötzlich faßte
Den Unbewachten er, befang'nen Sinn's,
Und ſtürzt ihn in des Abgrunds jähe Tiefe,
Nimmt ſein Geſchoß und raſet wild umher.
Da plötzlich dünkt ihn's, als ob Jemand riefe,
Und reuevoll entkeimt ihm ein Begehr:
Er möge von dem Mord, im Wahn begangen,
Entſündigung durch Königshand erlangen.

787.

Neleus und auch Hippocoon verweigern
Die Reinigung, um die er ängſtlich fleht.
Doch kann nur ſolches ſein Begehren ſteigern,
Darum er zu Deiphobos nun geht,
Dem Sohne des Hippolytos, und glücklich
Fügt ſolcher ſich des Bittenden Begehr.
Doch ſtraft ihn dennoch Zeus faſt augenblicklich
Mit einer Krankheit, faſt zum Tode ſchwer,
Da er nun wahrlich banget für ſein Leben
So hat er zum Orakel ſich begeben.

788.

Doch Delphi's heilge Gottesſtimme ſchweiget
Vor dem Befragenden, der d'rob ergrimmt,
Dem Unſichtbaren ſich als Held bezeiget
Und ſtrafend deſſen Dreifuß mit ſich nimmt.
Apollo fegt ihm nach, und in dem Streite
Kämpft Artemis und auch Latona kühn
Für den Apoll; — auf des Heracles Seite
Sah man jedoch Athene Waffen ziehn.
Bis Zeus auch diesmal ſolches Kämpfen ſchlichtet,
Da er entzürnend ſeinen Blitzſtrahl richtet.

789.

Heracles bringt den heil'gen Dreifuß wieder
Und einmal noch erneut er ſein Begehr.
Da neigt ſich eine Stimme zu ihm nieder
Und dieſe Auskunft nun erforſchet er:
Nicht früher wird des Leides Siechthum enden,
Bis er drei Jahre ſich als Knecht verdingt.
Und den empfangnen Lohn mit offnen Händen
Den holden Kindern des Erſchlagnen bringt —
So hat er nun, da ihm der Spruch gelungen,
Sich Omphale, der Königin, verdungen.

790.

Von Hermes, der dem Handel Sorge gönnte,
Ward Iphitos Entſproßnen jener Lohn
Der Königin; es waren drei Talente;
Allein Eurytos ſpricht dem Geber Hohn,
Und läßt des Sohnes Kinder nicht empfangen
Den Sclavenſold; — deſſ' grämt der Held ſich nicht,
Und iſt zu Omphale in Dienſt gegangen,
Des Amolos Mittid, wie die Sage ſpricht.
Vertreibt ſofort auch, nicht die Kraft zu ſchonen,
Das Räubervolk: Cercoper und Itonen.

791.

Kyknos, Poſeidons Sohn, ein böſer König,
Der Fremde ſtets nach ſeinem Weinberg zwingt,
Zu ſchaufeln dort, empfindet auch nicht wenig
Heracles Macht, der flugs die Schaufel ſchwingt
Um ihn ſammt ſeiner Tochter zu erſchlagen.
Xenodice, die gleich dem Vater ſchilt.
Als der Gewaltige ſeit zween Tagen
Beſtiſſen iſt, wo es zu nützen gilt,
Die Reben an den Wurzeln auszugraben
Und am Vernichten ſeine Luſt zu haben.

792.

So mußt es auch Lityerses entgelten,
Des Midas Sohn, der jeden Fremden zwang
Zum Ackerknecht, und denen es nur selten
Lebendig zu entkommen dann gelang.
Erst lud er sie mit Freundlichkeit zu Gaste,
Darauf er ihnen Schnittersicheln gab,
Und heimgekommen, daß man friedlich raste,
Schnitt er den Schlummernden die Köpfe ab.
Heracles, — da er den Tyrann' erschlagen,
Hat dem Mäander-Strom ihn zugetragen.

793.

Zu dieser Frist fand man die junge Leiche
Des Icaros am Eiland Peliche,
Und daß man solcher ein Begräbniß reiche
War er besorgt, auf grüner Uferhöh';
Das Eiland ward Icaria geheißen;
Deff' hat sich freundlich Dädalos gezeigt,
Und will sich einer Statue befleißen,
Die dem Heracles wundertäuschend gleicht. —
Da nun der Held sie sieht bei Mondesschimmern,
Schlägt den vermeinten Riesen er zu Trümmern.

794.

Zu selber Zeit erschlug er eine Schlange
Am Strom Sangarios, die Unheil that.
Und daß er seinen Lohn dafür empfange
Versetzt ihn Zeus, nach weiser Götter Rath,
Als Schlangenträger unter Sterngebilde,
Zum ew'gen Maal, Ophiuchos genannt.
Um gleicher That hat dem, der sie erfüllte,
Die Kön'gin sich in Liebe zugewandt.
Und auch Heracles ist in glüh'ndem Lieben
Zurück nicht hinter Omphale geblieben.

795.

Sie aber nun mißbraucht die Macht der Reize
Und ſpinnt die Kraft in läpp'ſche Thorheit ein.
Daß ſie dem Helden jede That durchkreuze,
Muß er ſogar als Weib gekleidet ſeyn.
Weiß ihn zu Frauenarbeit zu verlocken,
Mit Schmeichelei die ihn am Hauſe hält,
Ja — ſchmählich iſt's! — ſogar beim Spinnerocken
Hat ſie den Rieſen endlich angekettet.
Das Weib darauf, das keine Thorheit meidet,
Hat ſich in ſeine Löwenhaut gekleidet.

796.

So auch erſchien am Dionyſos-Feſte
Einſtmals das Paar, und legte ſich im Rauſch
Auf Tmolos-Höhe, Angeſichts der Gäſte,
Zum Schlaf. D'rauf naht ſich Pan, der nichts vom Tauſch
Der Kleider weiß, und meint in blinder Liebe,
Die er für Omphale ſeit lange nährt,
Daß er mit ihr ein zärtlich Koſen übe,
Indeß Heracles auf vom Schlummer fährt
Und ihn, zu unbeſchreiblichem Beſchämen
Fortſchleudert, ſeine Liebesbrunſt zu zähmen. —

797.

Die Königin beſchenkte unſern Helden
Mit einem Sohne, Agelaos genannt. —
Jardanis auch, die Dien'rin iſt zu melden:
Als Mutter des Alcäos ihm verwandt. —
So eilten nun im Fluge jene Jahre,
Da er der Kön'gin ſich als Knecht verdingt,
Und jetzt bemüht, daß er ſich Reif'ge ſchaare,
Auf daß an Feinden Rache man erzwingt,
Kommt er zu Selamon, Anaxos Sohne,
Daß der ihm Freundſchaft durch Begleitung lohne.

798.

Und da Heracles durch die Pforte ſchreitet
Sieht er den Freund bei einem Mittagsmahl.
Flugs iſt die Ehrenſtätte ihm bereitet
Und Telamon reicht freundlich den Pokal;
Auf daß der Freund am Weine ſich erquicke,
Drauf ſieht der Held noch ob dem Trunk zu Dem,
Daß er das Haus des Kinderloſen ſchmücke
Mit einem Sproſſen den man rüſtig weiß,
Gleich wie Heracles, und dem Feind zum Schrecke
Ausdauernd ſtark wie ſeine Löwendecke.

799.

D'rob ſenkt ſich flugs, von dem Olymp geſendet,
Ein Adler zu den wackern Freunden her,
Der ein Verheißen des Erflehten ſpendet,
Und Freude drob erfüllt die Herzen ſehr.
So ſoll der Zug gen Ilium beginnen;
Es ſammelt ſich der Tapfern eine Schaar;
Peleus auch läßt dem Zuge ſich gewinnen,
Der Bruder Telamons, Oicles gar,
Und viele die mit Recht ſich Helden nennen,
Sind unter jenem Haufen zu erkennen.

800.

Laomedon, der ihm den Lohn verhalten,
Dem Kön'ge Ilions, gilt der Heldenzug.
Sechs Schiffe ſieht die Segel man entfalten,
Und bald erblickt man von der Vorhut Bug
Die Küſte Ilions; ſchnell herangeſchwommen
Wirft man die Anker und betritt den Strand
Nachdem die Schiffswacht Oicles bekommen.
Damit man jach die Wache überwand.
Laomedon indeß mit keckem Wagen
Hat Oicles beſchlichen und erſchlagen.

801.

Heracles aber rächt den Freund am König',
Der kaum ins Thor zu retten ſich vermag.
Ein Sturm bricht los; man drängt die Stadt nicht wenig,
Und Telamon, der muth'ge Kämpfer, hat
Zuerſt die jähen Mauern überſtiegen;
Darüber iſt Heracles neidentbrannt,
Und will der Luſt, zu tödten ihn, genügen
Sofern ſich nur ein guter Anlaß fand.
Doch Telamon, der früh davon erfahren,
Weiß ſich in Weisheit vor der Schmach zu wahren.

802.

Denn da er einſt den Helden kommen ſiehet,
Thürmt Haufen Steine er mit fleiß'ger Hand.
Heracles fragt, wozu er deſſ' bemühet,
Und Telamon, ihm freundlich zugewandt,
Läßt gar geſprächig ſeinen Neider wiſſen,
Wie er Heracles ſtolzem Siegen jetzt
Ein prächtig Denkmaal aufzubau'n befliſſen,
Das hoffentlich die Nachwelt noch ergötzt. —
Dem lächelt freundlich der um Ruhm Bemühte,
Worauf ſein Herz in Freundſchaft wieder glühte.

803.

Ja, da die Stadt erobert, und erſchoſſen
Laomedon ſammt vielen Söhnen war.
Bringt er Heſione dem Kampfgenoſſen,
Des Königs Tochter, als ſein eigen dar.
Die — ſpricht Heracles — mag nach eignem Wählen
Von den Gefang'nen Einen ſich erſeh'n,
Um ihn mit ſich der Freiheit zu vermählen;
Da hat das Weib den Bruder ſich erſeh'n,
Podarces heißt er, — doch Heracles meinet,
Der ſey zuvor der Sklaverei gereinet.

804.

Dann mag die Schweſter immer ihn erlöſen,
Für eine Gabe die ſie ſelber wählt. —
So iſt er denn am Markte mit geweſen,
Und eiligſt kam Heſione, beſeelt
Von Schweſterliebe, zum Bazar geſchritten,
Reißt ſich vom Haupt die Haube, ihre Zier,
Löſt den geliebten Bruder ſich inmitten
Des Sklavenhaufens um des Schmuck's Gebühr;
Und ſolcherhalb — wie auch die Zeiten kreiſen —
Iſt der Erkaufte Priamos geheißen.

805.

Drauf kehrt die Kriegerſchaar zu ihren Schiffen,
Die Segel blähen ſich, und die Fahrt beginnt.
Noch ſchwebt man über Bank und Felſenriffen,
Da ſendet Here einen Wirbelwind,
Daß ſie das Fahrzeug wilden Strudeln gebe.
D'rob grollt ihr Zeus, und vom Olymp herab
Hängt er die ewig Zürnende in Schwebe;
Das Schiff entführt er dann dem Wellengrab'
Und wo am Eiland Cos die Woge brandet
Sind dann die Segler glücklich angelandet.

806.

Das Volk der Inſel — die Meroper — meinten
Seeräuber ſtiegen etwa an den Strand,
Darum ſie ſich zur Gegenwehr vereinten,
Und augenblicklich war der Kampf entbrannt
Eurypylos, der König, ſammt den Seinen
Erlag dem Schwerdt der tapfern Heldenſchaar;
Heracles auch hat Freunde zu beweinen,
Es droht' ihm ſelbſt wie nie zuvor Gefahr,
Denn von Chalcedon, wie man erkundet,
Ward er zum erſten Mal im Kampf verwundet.

807.

Nachdem er mit des todten Königs Kinde
Chalciope, Theſſalos noch erzeugt,
Gedenkt ſein Herz, wo er Augeas finde,
Den König, daß er ihm den Nacken beugt.
Der aber hatte an des Bruders Söhnen
Eteatos und Curytos genannt —
Moleoniden, die dem Stärkſten höhnen, —
Gar wackre Helfer, denn es iſt bekannt,
Wie ſolche im verwachſenen Umſchlingen
Vier Arm' und Füße zu dem Kampfe bringen.

808.

Nunmehr erkrankt der Held, und da's erfundet,
Erſchlägt man faſt die ganze Heldenſchaar.
Heracles nur entflieht; indeß geſtundet
Iſt nur der Rache drohende Gefahr,
Denn er erſieht, — da die Moleoniden
Zum Opferdienſt geſandt, des Weges zieh'n —
Die rechte Zeit, bricht hinterrücks den Frieden,
Und tödtet Beide ſonder großes Müh'n. —
Augeas auch iſt bald im Kampf' erſchlagen,
Und Phyleus hat den Thron davon getragen.

809.

Jetzt ordnete Heracles jene Spiele,
Olympiſche geheißen; auch erſtand
Für Pelops, den Erfinder, im Gefühle
Des Dankes, ein Altar als Unterpfand.
Zwölf Göttern auch erbaut man ſechs Altäre,
Wo mit Poſeidon man und Zeus begann;
Der zweite war Athenens und der Here,
Der dritte für Apoll und Hermes dann.
Alpheus und Artemis, Cronos und Rhea,
Der Charites und Hades Ruhm trug Oea.

810.

Bei jenen Spielen nun, erzählt die Sage,
Erſchien ſelbſt Zeus und rang mit ſeinem Sohn.
Doch da er merkt, daß ihn ſein Sprößling ſchlage,
Iſt er mit Lob ob deſſen Kraft entflieh'n. —
Bald wieder lenkt zu ernſtem Waffenſtreite
Heracles ſeine Schritte; Neleus gilt
Diesmal der Kampf, die Freunde ihm zur Seite,
Denn Solcher hat einſt nicht ſein Fleh'n erfüllt,
Das er mit der Getreuen Wort vereinigt,
Und ihn vom Mord an Iphitos gereinigt. —

811.

Jach überfällt nun der erzürnte Streiter
Pylos, die Stadt, erobert ſie im Flug',
Erſchlägt den König, würgt auch die Begleiter
Und hat der Rache da erſt ganz genug,
Als auch die Söhne Alle faſt erſchlagen,
Nur Periclymenos noch lebt, da Zeus
Die Kraft ihm, ſich zu wandeln, übertragen,
Und Neſtor auch entgeht dem Todtenkreis,
Da er, ein Knabe noch zu jenen Stunden,
Zum Glücke, fern von Pylos ſich befunden.

812.

Solch Blutvergießen rührte ſelbſt die Götter,
Und Aides, Ares und Heres Macht
Erſtand für die beſiegte Schaar als Retter,
Allein umſonſt kämpft man bis Mitternacht.
Des raſenden Heracles Waffe wundet
Die Götter gar, ob ſelbſt Poſeidon kämpft;
Voll iſt der Sieg, und alles Volk erkundet
Wie ſolch ein Held den Stolz der Fürſten dämpft. —
Und weiter nun iſt, ſolchem Thun gewogen,
Nach Lacedämon eilend er gezogen.

813.

Hipposoon's, des Königs Söhne hatten
Nicht nur in Pylos gegen ihn gekämpft;
Ein weit'rer Grund noch trieb die That von Statten,
Und Blut nur iſt's, was ſein Erzürnen dämpft.
Denn da ſein Vetter Öonos vor Tagen
In Sparta ging und ſich die Stadt beſah,
Stand einſtmals, wo des Königs Hallen ragen,
Beſchaulich ſinnend er; — und ſiehe da!
Urplötzlich ſpringt aus ſelben Pallaſt's Pforten
Ein Schäferhund; den treibt er ab mit Worten.

814.

Doch da das nichts verſchlägt, greift er nach Steinen,
Wirft auch und trifft den biſ'gen Kläffer baß.
D'rob ſieht er flugs des Königs Sohn erſcheinen,
Und neunzehn mehr, die treibt ein alter Haß,
Mit Knitteln hart auf Öonos zu ſchlagen,
Bis er erliegt. — Das rächt Heracles nun,
Und muß er gleich, verwundet, jetzt entſagen,
Entfliehen gar, läßt doch der Groll nicht ruh'n.
Bald dann geheilt von Wunden und Ermatten,
Geht die Vernichtung, wie gewohnt, von Statten.

815.

Zu ſolchem Kampf jedoch rief er der Freunde
Aus allen Ländern eine Zahl heran.
Cepheno ſammt zwanzig wackern Söhnen einte
Sich gern dem Streit, den unſer Held begann:
Allein befürchtend, ſeine weiten Lande
Bekriegten die Argiver in der Zeit,
Verſagt' er ſeinen Beiſtand und bekannte
Dem Helden frei die Furcht mitſammt dem Leid,
Daß leider! unter ſo geſtalten Dingen,
Er nicht der Freundſchaft Huld'gung könne bringen.

816.

Deſſ' weiß Heracles einen Rath zu ſagen,
Da ihm in einer eh'rnen Urne Bauch
Athene eine Locke zugetragen
Vom Gorgo-Haupt; die reicht er zum Gebrauch
Der Sterope, des Cepheus Tochter; — dringe
Der Feind heran, ſo ſtrecke ſie das Pfand
Unangeſehn vom hohen Mauerringe
Dreimal entgegen ihm und übermannt
Werd' ſie den Feind in's Weite flüchten ſehen. —
D'rob nun getroſt will Cepheus mit ihm gehen.

817.

Man zog hinaus und traf im grimmen Streite
Den König und ſein Heer ſo Mann als Roß.
Cepheus erlag, und eben ihm zur Seite
Heracles wackrer Bruder, Iphicles.
Bekümmert zog der Helden Held von hinnen
Und hat Tegea, eine Stadt, berührt,
Wo man, Athenens Liebe zu gewinnen,
Der Göttin einen Tempel aufgeführt,
Und holde Prieſterinnen eine Menge
Bedienten ſie mit köſtlichem Gepränge.

818.

Von ſolchen Eine, Auge, ſchön geſtaltet,
Alcäus, eines ſtolzen Königs Kind,
Die vor Heracles Götterreiz entfaltet,
Wird von dem Helden mit Erfolg geminnt.
Und da ſie einen holden Sohn geboren,
Bringt ſie den heimlich in Athenens Hain;
Deſſ' hat die Göttin, weil entweiht, geſchworen,
Sie woll' an bittrer Rache ſich erfreu'n.
Und läßt die Stadt, dem Zorne nicht zu wehren,
Durch Hungersnoth und grimme Peſt verheeren.

819.

Da führt ſein Weg den König einſt zum Haine
Athenens, wo den Säugling er erblickt.
Die Windeln künden ihm, es ſey der ſeine,
Da ſeines Hauſes Maal hineingeſtickt;
Muß auch der Tochter Thun ſofort gedenken
Und trägt das Kind auf weitentleg'nen Pfad,
Läßt d'rauf die Tochter ihre Schritte lenken
Nach fernem Land', bevor er ihr ſich naht;
Und Nauplios, der Diener, muß zum Weiten.
Das Königskind, wie ſich's auch ſträubt, geleiten.

820.

D'rob eilt die Zeit, und faſt nach Jahren fanden
Den Knaben, da ihn eine Hirſchkuh ſäugt',
Zwei wackre Hirten; — Telephos benannten
Den Knaben die, weil ihm die Kuh ſich neigt.
Man trug ihn fort, und da er wohl gediehen,
Gelüſtet ihm's, ſein Elternpaar zu ſeh'n.
D'rob iſt ihm ein Orakelſpruch gediehen,
Er ſoll' um ſie hinaus gen Myſien geh'n.
Auch hatte Teuthras, Myſiens Fürſt, ſeit Jahren
Als eignes Kind die Auge zu bewahren.

821.

Bei ihm erſcheint nun Telephos, ein Knabe,
Der längſt ſein Schwerdt gleich wie ein Rieſe ſchwingt;
Teuthras verſpricht ihm Kind und Länderhabe,
Wenn er den Feind, der frech ſein Reich umringt,
Verſcheuchen kann; und da es ihm gelungen,
Soll ſein die ſchöne Tochter Auge ſeyn.
Ob die ſich ſträubt, ſo wird ſie faſt gezwungen,
Den wackern Helden Telephos zu frei'n.
Er ſelber iſt's, der ſie zu zwingen trachtet; —
Da, plötzlich hat der Himmel ſich umnachtet.

822.

Ein Drache iſt es, vom Olymp geſendet,
Der trennend zwiſchen die Entzweiten ſchlägt,
Und Aug' entſinkt, von ſeinem Glanz geblendet,
Das Rettungsſchwerdt, das ſie in Händen trägt.
Nun will der Jüngling die Geliebte tödten
Mit ſolcher Wehr; ſie aber flehet heiß
Heracles an um Hülf' aus dieſen Nöthen. —
Da öffnet ſich auf göttliches Geheiß
Des Zorn'gen Blick, daß die, die er begehret,
Nicht als ſein Weib — als Mutter ihm gehöret.

823.

D'rob wandelt nun ſich Lieb' in neues Lieben,
Und zum Olymp erhebt ſich heißer Dank. —
Nicht unbeweibt iſt Telephos geblieben,
Ob auch ſein erſtes Lieben nicht gelang.
Argiope, des Teuthras rechtem Kinde,
Wird er mit lautem Jubel angefreit;
Der Knabe aber, Eros, mit der Binde
Hat auch des Teuthras Herz mit Lieb' erfreu't
Für jene Auge, und nach wenig Tagen
Sieht man das Weib als ſchmucke Kön'gin ragen.

824.

In gleicher Weiſe, wie die Auge, liebte
Heracles auch die ſchöne Philo dann,
Alcimedon's Entſproßne; der betrübte
Sich ob des Kind's Entweihung und begann
Den Enkel Achamagoras und eben
Die Mutter auch, gefeſſelt jedes Glied,
Auf Bergeshöh', dem Raubthier Preis zu geben
Zu ſchnödem Fraß. — Doch daß man dem entflieht,
Muß unſer Held, da ſolches kurz geſchehen,
Durch Zufall an dem Ort' vorübergehen.

825.

Und hört aus Lüften tönend eine Stimme,
Als ob ein Kind den Werdetag beweint.
Neugierig folgt er eines Pfades Krümme
Und merkt zwar bald, daß eine Elſter greint;
Doch findet er, gelagert im Geſträuche,
Pheko, die ſchöne Mutter und ihr Kind,
Als Opfer ſeiner tollen Liebesſtreiche —
Die eilend zu befrei'n er nun beginnt.
Ein klarer Quell, deſſ' Bächlein nahe rennet,
Iſt von der Elſter Eiſſo nun genennet.

826.

Und nach Ätolien zieht der Held jetzt weiter,
Wo in Calydon er den Öneus weiß.
Von Meleager einſt empfing der Streiter
Im Todtenreich' das räthliche Geheiß,
Um Deianira, Öneus Kind, zu freien.
So that er's nun, allein der Fremdling fand
Achelous, den Fluß-Gott ſchon, als treuen
Bewerber um des roſ'gen Mädchens Hand.
Doch wirbt auch er, und Öneus ſagt den Leuten,
Sie mögen um der Tochter Hand ſich ſtreiten.

827.

Noch manche Freier, werbend um das Gleiche,
Entſagten gern vor den Gewalt'gen Zwei;
Die aber, zu entſcheiden, wer da weiche,
Umſchlingen ſich im Kampf, und unſer Leu
Wirft ſtracks den Flußgott auf das weiche Grüne;
Da wandelt der in eine Schlange ſich,
Und flugs umringelt fühlt von ihm der kühne
Heracles ſeine Glieder wunderlich.
Schon mit der Fauſt erwürgt er faſt die grimme,
Da wird zum Stier des glatten Bauches Krümme.

828.

Doch irrt das nicht den unverdroßnen Streiter,
Und daß am Horn packt er den mächt'gen Stier,
Wirft ihn zur Erde, ſchleift ihn weit und weiter,
Und würgt ihn, grollend, über die Gebühr.
Da bricht zuletzt das Horn; in ſeinen Händen
Hält er des Thieres Schmuck, das nun beſiegt;
Und um ſich's redlich wieder zuzuwenden,
Hat d'rauf Achelous den Tauſch gefügt,
Für Amaltheas Horn, das Horn der Gaben,
Das eigene im Tauſch zurück zu haben.

829.

Nachdem Heracles ſo die Braut gewonnen,
Zog mit der Calydonier Kriegesſchaar
Er gegen die Thesproter. — Kaum begonnen,
Iſt ſchon Ephyra ihres Königs bar,
Des Phylas, deſſen Tochter, unſerm Helden
Nun anvermählt, Tlepolemos gebiert.
Nichts von Aſtyoche iſt ſonſt zu melden.
Heracles aber, dem nie Raſt gebührt,
Läßt Thestios, den Schwiegervater, wiſſen,
Was ſeine zweiundfunfzig Söhne müſſen.

830.

Zu ſeinem Schutze mögen ſieben gnügen,
Drei werden dann nach Theben ausgeſandt,
Nach Sardo hat der Reſt ſich zu verfügen
Und werde dort zur Colonie verwandt. —
Als das geſcheh'n, geht er zu Oneus wieder,
Von wo ein Unfall eigner Art ihn ſcheucht.
Man ſetzt ſich nemlich einſt zum Mahle nieder,
Wo ihm zuvor ein Knabe Waſſer reicht.
Und weil der ungeſchickt, wird er geſchlagen,
Daß man den Armen in ſein Grab getragen.

831.

D'rob ſieht der Held zu Cëyx, ſeinem Freunde,
Sammt Deianira, die er um ſich hat. —
Zu einem Gliede längſt vergeßner Feinde,
Zu dem Centauren Neſſos führt ihr Pfad.
Ein rieſ'ger Mann, der am Evenos lauert,
Um Reiſenden ein Fährknecht hier zu ſeyn,
Doch ohne Kahn, auf ſeinen Schultern kauert,
Der Pilger, ſich des Jenſeits zu erfreu'n;
So hat er, weil man ungern lange raſtet,
Auch Deianira flugs ſich aufgelaſtet.

832.

Er watet fort; doch in des Stromes Mitte
Verlegt der unverſchämte Wogenknecht
An ſeiner Bürde plötzlich jene Sitte,
Die je ein Schutz dem lieblichen Geſchlecht'.
Heracles ſieht's, und da vom Strome dorten
Der häßliche hinauf an's Ufer ſteigt,
Iſt ihm ein gift'ger Pfeil zum Lohn geworden,
Daß zu dem Weib' er frevelnd ſich geneigt.
Und da er ſinkt und fühlt, er müſſe ſterben,
Beſchließt er den Heracles zu verderben.

833.

Und ſtreift vom Pfeil das Blut an ſeiner Wunde,
Vermiſcht's mit dem verlornen Schweiß geheim,
Und giebt's dem Weib' verſtohlen mit der Kunde:
Verwahren ſoll ſie ſolchen Zauberſeim;
Und ſollt' Heracles je einmal verkommen
In Untreu', ſey er heimlich ihm gereicht,
D'rob werde ſeine Liebe wiederkommen. —
D'rauf hat nun der Centaur das Haupt geneigt,
Und Deianira, was er ihr gegeben,
Beſchloſſen heimlich ſorgſam aufzuheben.

834.

D'rauf zieht man weiter, und nicht eben lange,
Als auch des Weg's Thiodamas ſich naht,
Der König, der bei ſeinem hohen Range,
Zwei Ochſen nur vor ſeinem Wagen hat.
Heracles Sohn, Hyllos, auf Vaters Arme,
Weint eben ſehr vor Hunger, darum ſteht
Die Mutter, daß der König ſich erbarme,
Und etwas Speiſe reiche, eh' er geht.
Weil nun der König grauſam im Verſagen,
Hat ihm Heracles einen Stier erſchlagen.

835.

Und ſpeiſt mit ſeinem Sohne von dem Biſſen
Zur Zeit, da gen Priop der König eilt,
Wo Hülfe aufzubieten er befliſſen,
Mit der er auch nicht lange außen weilt.
Ein Kampf beginnt, und wahrlich! aller Enden
Hat ſich der Held zu tummeln um den Sieg.
Auch Deianira kämpft' mit beiden Händen,
Und lag verwundet, da das Kämpfen ſchwieg.
Doch als der König ſelbſt zuletzt erſchlagen,
Ließ eilend in die Flucht der Feind ſich jagen.

836.

So iſt der Held zu Cëyx nun gekommen,
Doch gönnt man ihm auch hier nur kurze Raſt;
Für den Aegimios Parthei genommen,
Jonien's König, treibt ihn Krieger-Haſt.
Er ſchlägt Coronos, der Lapithen König,
Auch der Dryoper Fürſt: Laogoras,
Erlegte ihrer Völker ſelbſt nicht wenig,
Und g'nügte ſo dem eignen Feindeshaß.
Vor allen, da er ſich des Sieg's erfreuet,
Hat weithin die Dryoper er zerſtreuet.

837.

Heracles kam auf ſolchen Kriegeszügen
Einſtmals zu des Apollo Hain, und ſah
Hier Cycnos, jenen frechen Räuber, liegen,
Den Sohn von Ares und Pelopia.
Der plünderte ſeit lange an der Küſte
Die Reiſenden, nahm ihre Schädel ſich,
Und baut' daraus in thörichtem Gelüſte
Apollo'n einen Tempel meiſterlich.
Dem ſoll nun auch Heracles Beute geben,
Und flugs entbrennt ein Kampf auf Tod und Leben.

838.

Doch ob auch Ares ſelbſt auf Cycnos Seite
Im Kampfe ſteht, hat doch Heracles Speer
Den Feind durchbohrt, daß er des Todes Beute;
D'rob Ares nun, dem Rache ein Begehr,
Den Kampf verfolgt; flugs gen Heracles ſendet
Den Speer er, und da ſolcher fehlt, ſein Schwert.
Doch Alles hat Heracles abgewendet,
Ja ſelbſt ſein ſcharfgeſpitzter Speer durchfährt,
Daß völlig ſich der Sieg zum Rechten wende,
Des wuthentbrannten Ares Götterſende.

839.

D'rauf nun nach manchem ſaurem Kampf beſtehen
Heracles wiederum Orchin, das Land,
Wo ihm Eurytos einſt die Schmach bereitet,
Und Jole, die Braut, ihm abgewandt.
Ein tüchtig Heer hat er um ſich verſammelt,
Öchalia, die Stadt, iſt bald erreicht,
Und ob man auch die Thore flugs verrammelt,
Iſt bald der Feinde ſtarrer Sinn gebeugt.
Eurytos ſammt den Söhnen ward erſchlagen
Und Jole dem Sieger zugetragen.

840.

Um ſolches Heil gedenkt der Ueberwinder
Dem Zeus-Cenäos Opferdank zu weih'n.
Die Seinen Alle heiſchen es nicht minder,
Der Berg Cenäum ſoll die Stätte ſeyn.
So hat Heracles gen Trachin entſendet
Lichas, den Herold, daß ein Feierkleid
Ihm Deïanira für den Herrn behändet;
Und ſie vollzieht, was ihr der Mann gebeut.
Doch iſt ein bös Gerücht in dieſen Tagen,
Ob Jole ihr heimlich zugetragen.

841.

D'rum will ſie nun des Neſſos Gabe prüfen,
Und eh' der Bote das Gewand empfängt,
Läßt ſie's von jener Zauberſalbe triefen,
Wobei nichts Arges die Betrog'ne denkt. —
Kaum aber hat Heracles ſich gekleidet,
In jene Fäden, als des Giftes Kraft
Er augenblicklich ſchmerzhaft unterſcheidet,
Darum er haſtig ſich des Kleid's entrafft.
Doch im Bemüh'n fühlt er mit glüh'ndem Brennen,
Sich Fleiſch und Haut von dem Gebeine trennen.

842.

Im Todesſchmerz greift Lichas er, den Bringer,
Und ſchleudert wüthend ihn in's tiefſte Meer.
In dem Begebniß ſieht er Gottes Finger,
Und ſendet drob nach Delphi ein Begehr:
Daß man ihm ſage, was nun zu beginnen? —
Da bringt Licymnios ihm den Beſcheid,
Er ſolle Öta, jenen Berg gewinnen,
Und auf dem Holzſtoß' tilg' er dort ſein Leid.
So iſt Heracles gen Trachin gegangen,
Um ſcheidend Deïanira zu umfangen.

843.

Die aber hat, erſchreckt von dem Gerüchte
Begebnen Unheils, das durch ſie entſtand,
Sich ſelbſt gerichtet, lehrt uns die Geſchichte,
So daß Heracles nur die Leiche fand.
Um ſo viel eher will der Held nun ſcheiden,
Befiehlt auch Hyllos, wenn er einſt ein Mann,
Die Jole in's Brautgewand zu kleiden,
Und nach dem Berge Öta geht er dann.
Legt ſelbſt zu einem Rogus Scheit' auf Scheite,
Daß er den Tod in Flammen ſich bereite.

844.

Doch da nun kühn den Holzſtoß er beſtiegen,
Will Niemand unter Allen, die da ſteh'n,
Heracles ernſtlichem Befehl genügen,
Das Holz zu zünden; dennoch ſoll's geſcheh'n.
Pöas, ein Hirt, der nach entlaufnen Schafen
Jetzt eben an dem Ort' vorüber geht,
Und den die Worte unſers Helden trafen, —
Er iſt es, der ſich zu der That verſteht,
Verheißt man ihm zum Lohn Heracles Pfeile.
Und da's 'geſcheh'n, entflammt das Holz in Eile.

845.

Doch ſieh'! — es kleidet ſtugs der [illegible]
Sich in ſein allerdunkelſtes Gewand,
Und hoch im Scheitel regt ſich ein Getümmel
Von Blitz und Donner ob dem Erdenrand.
Es ſenkt ſich eine düſt're Wolke nieder,
Die hüllet rings den gluth'gen Holzſtoß ein;
Nicht lange währt's, ſo ſchwebt ſie aufwärts wieder.
Und Jolaus, der Freund, will thätig ſeyn,
Des Freund's Gebeine in ein Grab zu [illegible],
Doch wie er forſcht: kein Stäubchen [illegible].

846.

So iſt nun er, der wie ein Held geſtritten,
Ja wie ein Gott, der dem Olymp entſtieg,
Der menſchlich fühlte, lebte und gelitten,
In einem glorreich letzterrungnen Sieg
Zum Kreis der ew'gen Götter aufgehoben. —
Athene iſt's, die liebreich ihn empfängt,
Und in das Inn're unter Dank und Loben
Zu hohen Göttern ſeine Schritte lenkt.
Verſöhnt iſt Here auch und deſſ' zum Zeugen,
Muß Hebe ſich zu ihm als Gattin neigen.

847.

Die ſchenkt zwei Söhne ihm in treuem Lieben,
Den Alexiares (die Hülf' im Krieg'),
Anicetos (der unbeſiegt geblieben,)
Und aller Groll und jede Zwietracht ſchwieg.
Er iſt ein Gott, dem man mit Opfern dienet,
Admeta iſt die erſte, die ihn leht,
Und überall im ſchönen Hellas ſühnet
Durch Tempeldienſt man ſein Gedenken jetzt.
Ja ein Orakel ſelbſt, die Zeit zu lichten,
Verſäumt man nicht, dem Gotte herzurichten.

848.

Und wo ſein Bild, geformt von Meiſterhänden
Aus Erz und Stein zum Himmel ſich erhebt,
Da iſt's die Mannskraft und ihr Verwenden,
Die mit geſchwellten Muſkeln prächtig ſtrebt.
Die Löwenhaut ſein Kleid und jene Keule
Der Stab für ſeine kräft'ge Mannes-Hand;
Ein Bogen hängt, nebſt Köcher auch und Pfeile,
Auf ſeines Rückens markig breiter Wand. —
Muſagetes, voll Muſen hold geweſen,
Hat ſelbſt zum Schmuck die Lyra ſich erleſen.

849.

Da ſo nun dem Heracles, aufgenommen
In dem Olymp, Euriſtheus nicht mehr droht,
Iſt ſolchem Wüth'rich ein Begehr gekommen,
Er häuf' auf deſſen Kinder Angſt und Noth,
In ihnen ſich am Todten noch zu rächen. —
Darob Alkmene und die Enkel floh'n,
Zum König Cēyx, flehend um Verſprechen,
Zu ſchützen ſie vor ihres Feindes Droh'n.
Doch ob er will, kann Der im beſten Kämpfen —
Zu ſchwach an Kraft, — Eryſtheus Groll nicht dämpfen.

850.

D'rum ſendet gen Athen er die Bedroh'ten,
Und zu dem Altar der Barmherzigkeit,
Auf offnem Markt entführen ſie die Boten,
Hier klagt man den Athenern laut ſein Leid
Und fleh't um Schutz, der nicht ſobald verheißen,
Als ſchon Eurypheus ſich dem Thore nah't.
Ein Kampf entbrennt, d'rob Raths ſich zu befleißen,
Man vom Orakel dieſen Spruch empfah't:
„Zum Opfer führt der Heracliden Einen,
Dann wird die Stunde der Errettung ſcheinen."

851.

Makaria, ein Mädchen, hold entſproſſen
Von Deianira, bietet ſelbſt ſich dar;
Und da ſich ihr Aides Reich erſchloſſen,
Entgeh'n die Heracliden der Gefahr.
Eurypheus flieht; die Söhne ſind erſchlagen;
Ihn ſelbſt ereilet Hyllos auf der Flucht,
Denn es zerbrach dem Mächtigen der Wagen,
Er fühlt des zorn'gen Jünglings Keule Wucht,
Und lebend noch Alkmenen zugeführet,
Hat ihn um Qual des Weibes Hand berührt.

852.

In Attica, am Berg' Gargettos modert
Der Leib des Königs, in Corinth ſein Haupt. —
Da alſo nun die Flamme ausgelodert
Und man der Furcht und der Gefahr beraubt,
Entwich Alcmene ſammt den Heracliden
Zu dem Peloponnes; doch iſt's geſcheh'n,
Daß flugs der neue Zufluchtsort gemieden,
Denn ein Orakel-Spruch giebt zu verſteh'n:
Es wird die Peſt — des Landes Seuche — fliehen,
Sobald die Heracliden wieder ziehen.

853.

So iſt man nun nach Attica gekommen
Und Hyllos horcht auf des Orakels Mund,
Ob ihr Exil ein Ende bald genommen?
D'rauf giebt ſich ihm die Stimme dunkel kund:
„Die dritte Frucht erſt müſſe man erwarten.“ —
Das, meinte Hyllos, ſey das dritte Jahr,
Und kehrt zurück zu jenem Blumengarten
Der Heimath, als die Friſt verronnen war.
Allein zu früh! — des Gottesſpruchs Entfalter
Nennt als die Friſt: drei volle Menſchenalter.

854.

So kam es denn am Iſthmus nun zum Treffen,
In welchem Hyllos gegen Echenos,
Arcadiens König, deſſen Macht zu äffen,
In einem Zweikampf ſtand, und man beſchloß:
Wird er beſiegt, iſt funfzig lange Jahre
Sein Volk von dem Peloponnes verbannt. —
Nun fällt man aus, und auf der Todtenbahre
Iſt Hyllos bald den Seinen zugeſandt.
So flieht man denn, nach funfzig neuen Zeiten
Des Vaterlandes Boden zu beſchreiten.

855.

Und da die Friſt gereift, hat's Hylleo Sohne,
Clodäos nun gelüſtet heimzuzieh'n,
Daß er in ſeinem Heimathlande wohne;
Der Heracliden Schaar begleitet ihn.
Allein umſonſt, daß ſich das Volk erfreue,
Man treibt es ab, und zwanzig Jahr' darnach
Verſucht es Ariſtomachos auf's Neue.
Clodäos Sohn, bei dem iſt Vorſicht wach,
Und das Orakel, dem er ſich vertrauet,
Hat ihn mit einem guten Spruch erbauet.

856.

Denn er erfährt: um dieſesmal zu ſiegen,
Sey für den Zug der Engpaß auserwählt. —
Dem meint nun Ariſtomachos zu gnügen,
Wenn klüglich er den Iſthmus nicht verfehlt.
D'rob zieht man fort, und wiederum vergebens,
Denn mißverſtanden war des Spruches Sinn.
Der Führer fällt, ein Opfer ſeines Strebens,
Und dreißig neue Jahre ſchwanden hin,
Eh' man des Gottes Stimme neu befraget,
Die dieſesmal viel deutlicher beſaget:

857.

„Das Meer am Iſthmus, nicht das Land beſchreite
„Das Volk der Heracliden, wenn es zieht.“ —
So baut man Schiffe nun, und hat zum Streite
Sich hundertfacher Rüſtung flugs bemüht.
Allein ſelbſt jetzt noch wartet der Vereinten
Des Drangſals viel. So folgte jener Schaar
Carnos, ein Seher, der, wie Alle meinten,
Ein Unglückbringender, ein Zaub'rer war.
D'rum hat Hippotes ihn im Mißbehagen
Meuchlings mit ſeiner Keule Wucht erſchlagen.

858.

D'rob zürnt Apoll und ſendet eine Seuche
Zur Rache ſolcher That auf ſie herab;
Und bis man nicht den frechen Mörder ſcheuche
Und Todtenopfer dem Erſchlag'nen gab,
Sagt ein Orakel, fühle man die Tücke. —
Doch man gehorſamt flugs und wird erhört;
Dann forſcht man auch nach fernerm Kriegesglücke,
Hat weiſen Rath für neuen Kampf begehrt,
Und lauſcht der Stimme ernſtlichem Befehle:
Dreiäugig ſey der Führer, den man wähle

859.

Unmöglich ſcheint es, ſolchem Spruch zu g'nügen,
Doch hilft für diesmal glücklich das Geſchick.
Oxylos, der Ätolier — muß ſich's fügen —
Kehrt vom Exil in's Heimathland zurück.
Einäugig hängt der Fremdling auf dem Roſſe,
Und flugs erkennt in ihm man ſeinen Mann.
Auch fügt er ſich dem arg bewegten Troſſe
Und führt die Schaar zu blut'gem Kampfe an. —
Man ſiegt und theilt das prächt'ge Länder-Erbe
Durch Loos und Spiel aus einer Urnenſcherbe.

860.

Die ſtand auf einem Altar', Zeus geweihet;
Meſſene, Argos und Lacedämon
Hieß der Gewinn, und Vier ſind deſſ' erfreuet:
Euryſthenes, Ariſtodemos Sohn
Und deſſen Bruder, Prokles, ſteh'n für Einen,
Temenos und Creſphontes werben auch.
Die Looſe dort beſteh'n aus harten Steinen,
Doch dieſer eint der Urne Waſſerbauch,
Weil Hartes nicht Meſſenien gelten ſolle,
Mit ſchlauen Händen eine Erdenſcholle.

861.

Weil die zerweicht, und jene vorweg ziehen,
So hat ſein Ziel Creſphontes ſchlau erreicht.
Ein Opferfeſt iſt zum Beſchluß gediehen,
Auf Zeus Altären lieblich dargereicht.
Und da des Opfers Aſche dann erkaltet,
Zeigt ſich's, daß jedem Heerd ein Thier erſtand.
Bedeutſam jedem Lande vorgeſtaltet,
So daß für Argos ſich die Kröte fand.
Ein Drache will Lacedämon umſchweben,
Meſſenien aber war ein Fuchs gegeben.

862.

D'rob läßt ſich das Orakel ſo vernehmen,
Als man um Deutung des Gegeb'nen fragt:
Das Volk der Kröte möge ſich bequemen,
Daheim zu bleiben, weil Erfahrung ſagt:
Die Kröte habe keine Wehr auf Reiſen;
Die Drachenleute aber mögen keck
Im Angriff ſeyn und ſiegreich ſich beweiſen;
Dagegen gilt den Füchſen der Verſteck:
Nur Liſt und Schlauheit wird zum Ziele führen. —
Das hat man denn beherzigt nach Gebühren.

863.

Und jedes Land iſt ſolches Zeichens Erbe,
Und wahrt's, bis eine Ewigkeit verrauſcht. —
Daß nie der Heracliden Stamm verderbe,
Iſt heil'ger Götterwille längſt erlauſcht.
Ganz Hellas, nur Arcadien ausgenommen,
Beugt ſich dem Zepter jener Heldenſchaar.
Und iſt gleich arge Blutſchuld auch gekommen
Auf Fürſtenſöhne, die das greiſe Haar
Der eignen Väter, würgend, nicht verſchonten,
Blühe doch das Land, wo rings die Stämme wohnten.

864.

Cresphontes auch, Messeniens Fürst, verschwindet
Durch Meuchelmord sammt seiner Söhne viel.
Nur Äpytos wird als geschützt verkündet
Durch seiner Mutter schlau ersonn'nes Spiel.
Merope brachte heimlich ihren Knaben
Zum treuen Vater und die Sorge schwieg.
Dann lebt' an ihren reichen Liebesgaben
Der Schwäher sich, der jetzt den Thron bestieg.
Doch Lohn hat Polyphontes dem vergönnet,
Der ihm den Aufenthalt des Knaben nennet.

865.

Das Kind gedieh, und da der muntre Junge
Zum kräft'gen Jüngling aufgewachsen war,
Stellt in Messene er mit kecker Zunge —
Ein Fremdling, — sich dem grimmen Oheim dar.
Und sagt, daß er den Äpytos erschlagen,
Darum er seinen Lohn dafür begehrt. —
Kaum wird die Mähr Meropen zugetragen,
Als ein Vertrauter ihren Auftrag hört,
Beim fernen Vater heimlich zu erkunden:
Ob Äpytos denn wirklich dort verschwunden? —

866.

Und ist er's nicht, so soll er ihn bewegen,
Verstohlen nach Messenien zu geh'n.
Denn Alles sey, den König zu erlegen,
Bereit; und so die blut'ge That geschehn,
Soll Äpytos der Väter Thron dann erben. —
Der Bote ging — und fand den Jüngling nicht.
So blieb kein Zweifel denn an seinem Sterben,
Und wahr ist, was der kecke Fremdling spricht.
Dess' hat Merope denn geheim beschlossen,
Vernichten will sie des Gemahls Genossen.

867.

Schon hat ſie ſein Gemach mitſammt dem Boten
Um Mitternacht beſchritten; in der Hand
Zuckt ſchon der Dolch; — ein Stoß — und zu den Todten
Hätt' ſie den eignen theuren Sohn geſandt.
Da lenken gnädig es die hohen Götter,
Daß der Vertraute die Geſtalt erkennt;
D'rob wird er nun des jungen Lebens Retter,
Und da dem Jüngling ſich die Mutter nennt,
Und Beide ihm von ihrem Plane ſagen,
Wird Polyphontes am Altar' erſchlagen.

868.

So hat ſich das Geſchlecht der Heraciden
Nun über Hellas weit hinaus verzweigt.
Die Völker regen ſich, und weit gen Süden,
Nach Aſien ſelbſt hat ſich der Stamm geneigt. —
Dann aus den Schulen gottbegabter Weiſen
Des Morgenland's kehrt der Hellene heim,
Und trägt ein göttlich Saatkorn von den Reiſen
Auf jenen Boden, edler Schönheit Keim.
Und ſeine Blüthen, ſeine goldnen Früchte
Erfreu'n ſelbſt uns in duftigem Gedichte.

Nachtrag

kleiner vereinzelter Begebenheiten.

I.

Procne und Philomele.

869.

Dem att'ſchen Fürſten Pandion entſproſſen,
Hat man ein zartes Schweſternpaar gekannt;
In roſ'ger Pracht war Procne's Reiz erſchloſſen,
Und Philomelens, Göttlichſtem verwandt.
Zu jener naht ſich Thraciens Fürſt in Liebe,
Tereus, der ſie als Weib dem Kreif' entführt;
Und ob die Schönheit gern vereinigt bliebe,
Vollzieht doch Procne was der Pflicht gebührt,
Den Fürſtenthron theilt ſie mit ihrem Gatten,
Doch will das Heimweh nimmer ihr ermatten.

870.

Und ob auch Itys, ihrer Liebe Sproſſe,
Den Bund der Zärtlichkeit noch feſter knüpft,
Vernimmt doch öfter Tereus, der Genoſſe,
Den Wunſch, der Procne'n immerdar entſchlüpft:
Es ſey die holde Schweſter Philomele
Nach Thracien zum Koſen hergebracht,
So zieht der Fürſt, daß ihn nicht Zwietracht quäle,
Gen Attica, wo Schweſterliebe wacht.
Und ob auch Pandion, der Alte, ſchmollet,
Wird endlich doch dem Fleh'n Gewähr gezollet.

871.

Voll heitern Sinn's begann man ſo die Reiſe;
Doch Philomelens reizende Geſtalt
Erweckt bei Tereus, anfangs zwar nur leiſe,
Doch heft'ger ſtets der Liebe Allgewalt.
Und eh' man noch das Königs-Haus erlanget,
Erliegt das Weib des Schwähers böſer That;
D'rum ſitzt der Frevler, weil er zagt und banget,
Um beſte Rettung, mit ſich ſelbſt zu Rath,
Und läßt alsbald, der Rache vorzubeugen,
Den Fluch des Böſen neue Unthat zeugen.

872.

Auf daß für ewig ſchweige die Entehrte,
Löſt Tereus ihr der Zunge purpurn Band,
Birgt in ein Jagdſchloß die alſo Verkehrte
Und hat erſt jetzt ſich Procnen zugewandt.
Mild gleißend läßt die Harrende er wiſſen,
Es ſey des Weg's die Schweſter ihm erkrankt,
Er hab' in's Grab die Theure legen müſſen
Und weinend ſey er heimwärts nun geſchwankt. —
Vor ſolcher Mähr will Procne ſchier erblaſſen,
Und mag von ihrem Kummer nimmer laſſen.

873.

So iſt denn des Verderbens Saat geſtet,
Und mehr und mehr ſtets ſchwellt die Zeit den Keim.
Ein ſtummer Fleiß, in dem ſie ſich ergehet,
Iſt der Gefangnen Troſt; dann denkt ſie heim.
Und an die Schweſter hinter jenen Bäumen,
Auf denen ſchmetternd Waldgeſang erklingt.
Wie lange — ſeufzt ſie — Theure, willſt du ſäumen,
Eh' deine Hand mich rächt und Freiheit bringt? —
Und kunſtreich mit der Nadel weiß ihr Streben
Die Worte einem Tuche einzuweben.

874.

Ein treuer Bote trägt zu Procne's Händen
Die Schrift von Philomelens Schweſter-Hand;
Und alſobald ſoll ſich das Schickſal wenden,
Wenn erſt die That im vollen Licht erkannt. —
Zu Dionyſos heiterm Feſte neiget
Sich ſchon die Zeit, und da der Tag erwacht,
Und Procne ihres Renners Bug beſteiget,
Sucht ſie des Waldes ſchattenreiche Nacht.
D'rauf an des Jagdſchloſſ's moosbedeckten Mauern
Sieht man die Fürſtin harrend niederkauern.

875.

Bald auch erſcheint mit kummervoller Miene
Am Eiſengitter Philomelens Bild,
Und fördernd nun mit liebesſtarker Kühne,
Hat Procne flugs des Herzens Drang geſtillt.
Mit Feſtſchmuck, wie er Dionyſos ehret,
Behängt man Philomelens Schöngeſtalt,
D'rauf unerkannt zu Tereus Schloſſe kehret
Das Schweſternpaar, da noch der Jubel hallt.
Und ſchauerlich in Weibes Buſen keimet
Ein Racheplan, der lange nicht mehr ſäumet.

876.

Des Wahnſinns grauenvoller Trug umnachtet
Der Mutter Sinn, reicht ihr den ſchärfſten Stahl,
Und Itys wird, der Sohn, von ihr geſchlachtet,
In Schüſſeln trägt man ihn zum Mittagsmahl.
D'rauf als ſich Tereus an dem Fraß gelabet,
Und Procne's Rache halbgeſättigt ſchon,
Wirft ſie das Haupt, mit Blute rings umnetzet,
Dem Gatten vor, von Itys, ſeinem Sohn.
Auch Philomele führt ſie, ſchier verwegen,
An ihrer Hand dem ſünd'gen Mann entgegen.

877.

Da bäumt ſich in des Königs Tereus Sinne
Des rieſenhaften Trotzes Schreckgeſtalt.
Und daß die Rache fürchterlich beginne,
Hält er ſofort des Schwertes Griff umkrallt.
Schon ziſcht der Stahl, aufwärts zum Hieb geſchwungen,
Der Procne Nacken gilt des Königs Wuth,
Da iſt ihr Fleh'n zum Götterſitz gedrungen,
Vergießen nicht ſoll Tereus Gattenblut,
Da ſie nur Schuld durch neue Schuld vergolten,
Und mehr wie ſie ward Tereus That geſcholten.

878.

Es ſendet voll Erbarmen den Erretter
Jeus vom Olymp: — Das iſt der Wandlung Kraft,
Die gleich dem Blitz aus ſchwarz verhängtem Wetter
Urſchnell zur flücht'gen Schwalbe Procne ſchafft.
Auf ihrer Bruſt ſieht man der Blutſchuld Zeuge,
Und jammernd hört ſich ihr Gezirpe an.
Als Nachtigall auf waldesdüſterm Zweige
Hebt klagend Philomelens Flöte an.
Und Tereus, jener ſünd'ge König, waltet,
Fortan zum ſchmutz'gen Wiedehopf geſtaltet.

2.

Leda (Caſtor und Pollux, Helena und Klytämneſtra).

879.

Dem Schönſten, was je Hellas Schönes zeugte,
War Theſtios fürſtlich Kind, die Leda gleich.
Darum zu ihr ſich Sparta's Heer auch neigte,
Fürſt Tyndareos, an Pracht und Liebe reich.
Doch ſah ſich kaum das junge Paar vermählet,
Als auch in Jeus verbotne Luſt erwacht'

Und er, wie oft, von Lüſternheit beſeelet,
War allſobald auf ſchlauen Plan bedacht,
Der ſchönſten aller Frauen ſich zu nahen
Und ihre Gunſt, wie immer, zu empfahen.

880.

Nicht lange währt's, da ſieht im Gottesgarten
Der blühenden Natur er Leda ruh'n;
Nichts Schön'res ließ vom Zufall ſich erwarten,
D'rum wechſelt ſchnell er die Geſtaltung nun.
In Schwangefieder weiß er ſich zu kleiden,
Zum Adler ſchafft er Aphrodite dann,
Von dem geſcheucht, in flüchtigem Vermeiden
Zu Leda's Schooß der Silberſchwan entrann,
Und koſend hier, geſtört nicht durch Verargen,
Die Glieder ſich in zartem Flor verbargen.

882.

Stets nah' und näher ſchmiegt ſich ſein Gefieder
An Leda's wunderſame Schöngeſtalt.
Dann fliegt er fort und kehrt noch einmal wieder,
Verhüllend ſich in Leda's flornem Falt.
Und eine Doppelfrucht darob erkeimet
Von Zeus und Tyndareo zu gleichem Recht.
Die lange dann nicht zu erſcheinen ſäumet,
Zwei Eier ſind's, ſchier zwiefach vom Geſchlecht;
Und da des erſten Schale kaum zertrümmert,
Ein Zwillingspaar: Caſtor und Pollux ſchimmert.

881.

Das andere Ei auf gleiche Art erzeuget,
Birgt Helena als Frucht des hohen Zeus,
Und Clytämneſtra, wunderſam verzweiget,
Die man erzeugt vom rechten Gatten weiß.

So war auch Pollux dorten Zeus zu eigen,
Indeß dem Tyndareos Caſtor gehört,
Auch ſoll ſich bald der Väter Anrecht zeigen,
Sobald die Kraft zu Thaten ſchreiten lehrt;
Als wackren Streiter ſah man Caſtor glänzen,
Den Bruder ihn mit Schwerdt und Speer ergänzen.

883.

Und alle Götter liebten ſolche Knaben.
Mit edlen Pferden wurden ſie bedacht.
Es eint mit Here Hermes ſeine Gaben,
Milchweiß erſcheint der ſtolzen Roſſe Pracht.
Und früh ſchon zogen unſ're wackern Jungen
Um Helena, die Schweſter, in den Streit,
Die Theſeus in Athen zur Haft gezwungen,
Bis ſie der Dioscuren Arm befreit.
Und Theſeus Mutter: Aethra, Schmach zu ſühnen, —
Muß Helena'n fortan als Sclavin dienen.

884.

Groß iſt die Zahl von ihren Heldenthaten
Und wunderſam ertönt ſchier manche Mähr;
Doch war ihr Ende kummervoll berathen,
Wenn gleichwohl nicht an tapferm Streite leer.
Um Theilung einer fetten Rinderheerde
Entbrannt' mit Aphareus Entſproßnen Streit,
Weil man den Trug des Freſſers Idas wehrte
Und Lynceus, der dem Bruder Hülfe weiht.
Verfolgt von Pollux floh'n die beiden Brüder
Und ſtanden erſt am Vatergrabe wieder.

885.

Ungleich im Kampf, traf Pollux, der der Pfeile
Auf Feindes Bruſt ſchier eine Schaar verſandt,
Des Grabmahls wuchtige Gedächtniß-Säule,
D'rauf Lynceus vor dem Blitz des Donn'rers ſchwand.

Jetzt naht' ſich Zeus, daß, wenn's der Sohn begehre,
Sein Recht ihm werde: die Unſterblichkeit.
Doch, weil er dann getrennt von Caſtor wäre.
Dem Sterblichen, ſo theilt er Freud' und Leid
Mit Pollux gern, d'rum wechſelnd weilen Beide
Im Hades bald, bald in Olympos Freude.

3.

Peleus, Eris, Paris.

886.

Als Chiron, der Centaur, mit weiſem Rath
Die holde Thetis Peleus angefreit,
Berieth man ſich, es ſey zum Hochzeitſtaate
Die Blumenflur des Pelion geweiht.
Zu allen Göttern des Olymp's entſandte
Man flugs der Ladung göttliches Begehr,
Auch kamen Alle, die ein Namen nannte,
Und Keiner naht' ſich an Geſchenken leer.
Nur Eris, weil ſie Zank und Zwietracht nähret,
Wird Gaſtrecht bei dem Hochzeitfeſt verwehret.

887.

D'rob ſann das Weib, daß ſie den Feſttag trübe,
Auf Rache an dem ſchmucken Götterkreiſ';
Und daß ſie die gewohnte Zwietracht übe,
Verfolgt ſie einen Plan mit Luſt und Fleiß.
Ein goldner Apfel ſoll der Abſicht dienen,
Mit dem ſie flugs den Pelion erſteigt;
Hier, von der Hochzeitsfackeln Glanz beſchienen,
Hat ſie des Feſtſaals Eingang bald erreicht.
Und mit dem Ruf: „Der Schönſten ſey er eigen!"
Wirft ſie den Apfel hin vor allen Zeugen.

888.

Dann wendet ſich ihr Blick noch eine Weile
An dreier Schönen Gier nach jenem Gold'.
Athene und die Aphrodite eilen
Stracks nach der Frucht, die längs dem Eſtrich rollt.
Auch Here iſt wie die des Zanks befliſſen,
Da ihr nicht minder Schönheitsrecht gebührt;
D'rob hat ſich Zeus in's Mittel legen müſſen,
Daß er den Zwiſt zu gutem Ende führt;
Und weil die Frau'n nicht ruh'n in ihrem Neiden,
So ſoll ein Fremdling dieſen Zwiſt entſcheiden.

889.

Nun weilt am Idaberg' ein Fürſtenknabe,
Paris genannt, ein Sohn der Hecuba,
Dem traut man zu, daß er ein Urtheil habe,
D'rum iſt man flugs dem ſchönen Hirten nah.
Erſt giebt man ihm die Frucht zu guten Händen,
Darauf erfährt er ſchier verwund'rungsvoll,
Daß er der Schönſten dieſen Apfel ſpenden
Und alſo ihren Streit entſcheiden ſoll.
Doch daß man ſeine Gunſt vielleicht erbeute,
Zieht Jede ihn zuvor auf ihre Seite.

890.

Zuvörderſt Here, die mit ſüßem Flüſtern
Ihm Königreich und goldne Schätze beut.
Nach Ruhm und Glück macht ihn Athene lüſtern,
Entſcheidet er nach ihrem Wunſch den Streit.
D'rauf läßt ſich Aphrodite auch vernehmen:
Daß, wenn ſein Urtheil ihre Gunſt verdient,
Die Gaben Jener völlig zu beſchämen
Sie ſich zum Voraus zweifellos erkühnt,
Denn aller Freuden höchſte: — Liebesgaben,
Soll er fortan in ſelt'ner Fülle haben.

891.

D'rob ſinnt der Jüngling, unſtät im Entſcheiden,
Weil er den Werth verheißnen Guts nicht kennt.
Und will zuvor ſich an den Reizen weiden,
Wie die Natur ſie holden Frauen gönnt.
Und da den Wunſch die Göttlichen vernommen,
Und Jede ſich mit heiterm Sinn gefügt,
Iſt ſonder Müh' ein Urtheil ihm gekommen,
Das allen Göttern, außer Zwei'n, genügt:
Es ſey der Apfel, ihrer Schönheit wegen,
In Aphroditens roſ'ge Hand zu legen.

4.
Oedipus, Sphinx.

892.

Auf Thebens Thron war Laios geſtiegen,
Ein wack'rer Fürſt, Jocaſten angetraut.
Und konnte nicht der Neugier Drang beſiegen,
Bis er ſich am Orakelſpruch erbaut,
Daß ihm ein Gott der Zukunft Siegel löſe;
Und ſchauerlich ertönt der Urtheilsſpruch:
Wenn je Jocaſte eines Sohns geneſe,
So ſey der Sproſſe ſeiner Eltern Fluch.
Ja mehr wie das: von eignen Sohnes Händen,
Ermordet, werde Laios dann enden.

893.

Mit ſolchem Lohn der Neugier heimgekehret,
Flieht Laios Jocaſtens Blick fortan;
Doch da er einſt im Rauſch der Luſt nicht wehret,
Geſchah es, daß das Unheil Keim gewann.
Ein holder Knabe: Oedipus, betrübte,
Wie er auch freundlich war, das Königspaar,

Und ob die Mutter wehrte, dennoch übte, —
Zu wenden die bedrohliche Gefahr, —
Der Fürst am zarten Säugling das Verbrechen:
Die Ferse ihm, um Lähmung, zu durchstechen.

894.

D'rauf schickt er auf Cithäron, das Gebirge,
Sein zartes Kind durch eines Sklaven Hand,
Auf daß vielleicht ein reißend Thier erwürge
Den Säugling, eh' er menschlich Mitleid fand
Indeß schon waltete mit ehr'nem Willen
Des göttlichen Orakelspruches Rath,
Es muß ein Hirt des Mitleids Pflicht erfüllen
Am Königssohn, den er gefunden hat.
Zu Polibos, Fürst von Corinth getragen,
Läßt der der Gattin von dem Kinde sagen.

895.

Kaum sah Merope die geschwoll'nen Gliedre
Durch scharfen Stahl erzeugt am Ferſenband,
So hallt das Haus von ihren Klagen wieder.
Und Oedipus hat sie das Kind genannt.
Sorgsam gepflegt mit rechter Elternliebe,
Gedeihlich, wuchs der holde Sohn heran.
Schwang Speer und Schwerdt, daß er in Kraft sich übe
Und Keiner war, der Sieg ob ihn gewann.
Auch galt er für des Fürsten Sohn und Erben,
Dereinst Corinthos Krone zu erwerben.

896.

Einstmals jedoch, bei einem frohen Mahle,
Wo unter Jünglingen der Becher kreis't,
Leert sich des Zwistes gallenbitter Schale,
Da Oedipus man einen Bankert heißt. —
Erschrocken und gequält von bösem Ahnen,
Kehrt zu den Eltern der Beschämte jetzt

Um Auskunft sie, ob jenem Schimpf zu mahnen,
Der bis in tiefster Seele ihn verletzt.
Und scheu, zu forschen selbst nach solchem Makel,
Weist man den Sohn zum delphischen Orakel.

897.

Und da der Gott des Knaben Wunsch vernommen
Und angsterfüllt sein Ohr auf Auskunft lauscht,
Ist über ihn ein ernster Spruch gekommen,
Der Dunkelheit mit Finsterniß vertauscht.
„Der Heimath Fluren, Jüngling, sollst du meiden,
„Wo nicht, wirst du des Vaters Mörder seyn.
„Unreinen Blick an eigner Mutter weiden
„Und sie in Schuld zum Eheweibe frei'n.“ —
So sprach der Pythia Mund, und solchem Drohen
Ist er vermeintlich aus Corinth entflohen. —

898.

Gen Theben hat er sich im Flieh'n gewendet,
Und ist im Hohlweg Phocis angelangt,
Als ihn ein Troß von schmucken Reitern blendet,
Der Thebens Fürsten, Laios umrankt.
Nach Delphi treibt's den König jetzt zu eilen,
Daß er den Gott um jenen Sohn befragt,
Den grausam er verstieß; wo er jetzt weilen,
Ob er noch leben mag, sey ihm gesagt. —
Der Troß indeß giebt Oedipus ein Zeichen,
Vor seinem Herrn aus Weg und Gleis zu weichen.

899.

Deß sträubt der Jüngling sich, und schnell erglommen
Entbrennt ein Kampf, jach trifft sich Mann und Roß,
Ein Leu ficht Oedipus, und ihm entkommen
Ist keiner von des Königs Dienertroß.
Er selber auch, Fürst Laios von Theben,
Des Oedipus Erzeuger, unerkannt,

Verhaucht, von Lehars Hand erwürgt, ſein Leben;
D'rauf hat ſich der der Ferne zugewandt,
Und ſollt' alſo ſich des Orakels Willen
Zur erſten Hälfte grauenhaft erfüllen.

900.

Bald nun erreicht der Flüchtling Thebens Mauern,
Und kaum, daß er des Thores Schwelle ſtreift,
Als eine Mähr, mit angſterfüllten Schauern,
Wie alles Volk auch ſeine Bruſt ergreift;
Ob jener Sphinx die nicht im Bürgen raubt,
Typhon's und der Echidna gift'ge Brut,
Durch Herr rem verheerten Volk geſendet
Im Zorne, dürſtend nach Thebaner-Blut.
Ein Mädchenhaupt vom Hündinleib getragen,
Sieht man die Sphinx hoch im Gebirge ragen.

901.

Durch Muſen einſt, mit denen ſie verkehrte,
Erlernte Sphinx der fremden Sprache viel,
Und mit dem Blutdurſt, der das Land verheerte,
Vereinte ſie ein ſchlaues Räthſelſpiel.
Nicht nur auf dem phiceiſchen Gebirge,
Selbſt in der Bürger Sitzungsſaal erſchien
Das Ungethüm, auf daß es Menſchen würge,
Die zu des Räthſels Löſung nicht gediehen.
Vor Allem aber hing an einer Frage,
Die Niemand löſte, ſolche Landesplage.

902.

„Wie nennt man — ließ das Räthſel ſich bedeuten —
Ein Thier, daß um die Morgenzeit auf vier,
Mittags auf zwei, und nach der Sonne Sinken
Auf dreier Füße Gang begegnet dir? —"
Vergeblich ſuchte man den Sinn zu deuten,
Und Tauſende d'rob traf der Würgezahn;

Auch König Creon's Sohn, Hämon, geleiten
Die finstern Mören in den Hades-Kahn.
Und weinend ob den Sohn, durch Sphinx gefallen,
Läßt Creon diesen Ruf durch's Reich erschallen:

903.

„Wem es gelingt, des Räthsels Sinn zu deuten,
Der soll Jocaste, Königs Wittib, frei'n;
Ja mehr, wie das: es soll für Lebenszeiten
Die Krone Thebens, Thron und Zepter sein! —
Drauf grübelt Oedipus in Nächt' und Tagen,
Und als er nun des Räthsels Sinn verstand,
Sieht man den Weg ihn auf's Gebirge wagen,
Wo er alsbald das Ungeheuer fand.
Und Sphinx in's Ohr raunt er die Löse-Sage:
Es sey der Mensch das Thier, wonach sie frage.

904.

Da bäumt sich in Verzweiflung, schier erbleichend,
Das Ungethüm; sein Schicksal ist erfüllt;
Zur höchsten Felsenzinne stürmt es keuchend,
Und in den Schlund, von Finsterniß umhüllt,
Stürzt sich's hinab, Thebaner-Noth zu enden;
Nie mehr an's Tageslicht kehrt Sphinx zurück,
Und Theben trägt den Retter auf den Händen,
Der es befreit von seinem Mißgeschick.
Jocaste auch, die Wittib, darf er freien,
Und seinen Arm dem Königszepter weihen.

905.

Noch deckt Nacht den Gräu'l, der sich erhället,
Wie des Orakels Mund prophetisch sprach.
Noch ist der Vatermörder unenthüllet,
Unaufgedeckt der Muttergattin Schmach.
Noch ehrt und feiert man in Thebens Mauern
Den jungen Fremdling, den die Krone schmückt,

Als Peſtilenz mit des Entſetzens Schauern,
Ein Volk erwürgt, das kaum der Noth entrückt.
Zur Pythia d'rum erhebet man die Hände,
Daß Auskunft ſie um Hülf' und Rettung ſpende.

906.

D'rob zu des Lauſchers Ohre ſpricht die Stimme:
„Es meide Thebens Mann noch dieſe Nacht
„Der Fremdling, der mit hoher Götter Grimme,
„Den Fluch herab auf Euer Reich gebracht." —
Vergeblich aber ſinnt man hin und wieder,
Wer es wohl ſey, der ſolchen Fluch beſchwor!
Und legt die Mähr in Königs Ohren nieder,
Der ſelber d'rob in Zweifel ſich verlor.
Und zu Tereſias, dem greiſen Seher,
Geht er um Auskunft ſeinem Abgrund näher.

907.

Der Alte zagt, die Wahrheit zu verkünden,
Und wehret hart, und warnet mild und weich;
Doch Oedipus will nun den Spruch ergründen,
Um Fluch zu wenden von dem Königreich'. —
So läßt es denn der Seher ſchrecklich tagen,
Und grauenvoll zum Ohr des Königs dringt
Die Mähr: daß er den Vater einſt erſchlagen
Und daß die Mutter ihm ein Gemahl wurde.
Fort ſtürzt nun Oedipus, und ſonder Raſten
Trägt er das Ungeheure zu Paraſten.

908.

D'rob wie ein Blitzſtrahl aus entwölktem Himmel,
Zerſchmetternd trifft ſie das verruchte Wort.
In ihrer Bruſt erhebt ſich ein Getümmel
Und zum Entſetzen peitſcht ſie Wahnſinn fort.
„Verflucht ſey dieſes Lager!" — kreiſcht die Arme,
„Wo in dem Pfuhl des Fluch's die Schuld gezeugt.

Und zu entflieh'n dem unerhörten Harme,
Vor dem ihr Busen schmerzdurchglühet keucht,
Sucht sie im Frevel an dem eignen Leben
Des Hades düst're Pforten zu erstreben.

909.

Noch grauenvoller seine Schmach zu büßen
Und zu entheben sich der Schaam Erglüh'n,
Erkeimt im Königsbusen das Entschließen,
Freiwillig Licht und Farbenpracht zu flieh'n.
Und mit des Willens ungeheurem Lüften
Vernichtet er des Auges Doppelstern,
Daß nimmer seine Blicke zagen müßten,
Und flöh' den Thron und miede Theben gern;
Doch soll ihn Volkes Hand gewaltsam scheuchen,
Erfleht er als ein letztes Liebeszeichen.

910.

Dem will indeß die Masse nicht genügen,
Weil kein Verschulden Oedipus verklagt.
Da sind's die eignen Söhne, die es rügen,
Daß man den blinden Frevler nicht verjagt.
Und ihren Vater scheuchen endlich Beide,
Eteocles und auch Polynices,
Daß man an Zepter sich und Krone weide;
D'rob flucht der blinde Oedipus indeß:
Es soll bei ihnen Zank und Hader weilen
Und Schwertes Schärfe einst ihr Erbe theilen.

911.

Dann zieht, geführt von treuer Töchter Händen —
Ismene und Antigone genannt —
Vom Schauplatz seiner Schmach sich abzuwenden,
Der blinde König nun von Land zu Land.
Kommt auch nach Attika, wo Theseus thronet,
Beschreitet hier den Eumeniden-Hain,

Den ängſtlich jeder Sterbliche verſchonet,
Weil jäher Tod für die Berührung ſein;
Und iſt bedacht, daß vor der Tage Ende
Zum Frieden es der Götter Rathſchluß wende.

912.

D'rum ruht er aus, verſöhnt die finſtern Mächte,
Vom Att'ſchen Volk gepflegt und von Theſeus.
Und weil man Weit'res noch erkunden möchte,
Forſcht man, ob Pythia fernern Rathſchluß weiß? —
Die kündet Heil und Glück voraus dem Lande,
Das unbewußt einſt ſeine Aſche hegt.
So hätte man denn gern am Grabes-Rande
Den blinden Greis zur Heimkehr noch bewegt.
Und Land um Land bemüht ſich um den Blinden,
Er mög' bei ihnen ſeine Ruhe finden.

913.

Auch Theben, ſeines Unheils Schauerſtätte,
Müht ſich, obwohl umſonſt, um ſein Gebein;
Doch da er gern nun bald geruhet hätte,
Soll ihm zuvor ein Grab gefunden ſeyn.
D'rum mit Theſeus, dem Freund', zieht er von hinnen,
Geheimnißvoll durch Feld und Blumenflur,
Und Niemand überwachet ihr Beginnen,
Und Keiner folgt der treuen Freunde Spur.
So legt in's Grab ſich denn der Mann des Kummers,
Und Niemand kennt die Stätte ſeines Schlummers.

5.

Ixion und Centauren.

914.

Theſſaliens Thron ward eines Fürſten Erbe,
Von dem die Mähr viel Wunderdinge ſpricht.
Ixion ſpäht, daß er ein Weib ſich werbe,
D'rob er den Myrtenkranz für Dia flicht,
Des Deioneus roſig entſproßnem Kinde,
Und da ſchon Tage nach dem Feſt verrauſcht,
Zieht dieſer aus, daß er den Eidam finde
Und möglichſt ein Vermeinen ſich erlauſcht:
Ob er gewillt des Brautgeſchenkes Gaben
In ewiges Vergeſſen zu begraben?

915.

Ixion gleißt dem königlichen Alten
Mit ſchlauem Sinn ein liſtig Mährchen vor.
Weiß ihm von einem Schacht zu unterhalten,
In dem ſeit je ein goldner Sprudel gohr.
Indeſſen birgt, vom Dienertroß bereitet,
Ein tiefes Grab gefachter Kohlen Glüh'n,
Und wie der Alte argloß parkwärts ſchreitet,
Bis an den Rand, da packt Ixion ihn
Und läßt, geſchleudert von verruchten Händen,
Im Glutenbade den Betrog'nen enden.

916.

Nicht lange aber hat die That geraſtet,
Es brütet ſie in ſünd'ger Königsbruſt
Den Wahnſinn aus, der glühend auf ihm laſtet,
Indem er ſich der frevlen That bewußt.

Doch weiß er Jeus, den Rächer, zu verſöhnen,
Weil Peioneus nicht ganz von Schuld entblößt,
Der ſich zum Pfand, Ixions Geiz zu höhnen,
Zwei Roſſe einſt von ſeiner Krippe löſt'. —
So waren die Olympier ihm gewogen,
Daß ſie ihn ſelbſt zu ihrer Tafel zogen.

917.

Doch als der Nectar ihm die Adern glühet
Da überhebt der Günſtling ſich des Glücks,
Und Lüſternheit, die ihm im Auge ſprühet,
Erhebt ſich bis zur Hera, frechen Blicks.
Deſſ' übermannt der Zorn den Donn'rer mächtig,
Und eine Wolke, Hera's Conterfei,
Schafft ſpottend er dem Könige bedächtig,
Daß der des Schemens rechter Gatte ſey.
Und Nephele, die Wolke, ihm erkoren,
Hat den Centaur, das Mannroß, dann geboren.

918.

D'rauf aber hat den ſpottend Unterjochten
Jeus in des Hades rabenſchwarzer Nacht
Auf ein geflügelt kreiſend Rad geflochten,
Wo ewig er den Spruch ertönen macht:
„Dem Wohlthun zollet Dank und nehmt den Willen
„Vergeltend, ſo Ihr könnt, mit gleicher That!" —
Laut hallt alſo der Ruf des Reu'erfüllten,
Der an die Speiche ſich geklammert hat.
Und auf der Berge Gipfel, auf den Höhen,
Sieht ſein Geſchlecht man, die Centauren, gehen

6.
Arion.

919.

Corinthos König, Periander, hegte
Der edlen Künſtler eine ſchmucke Schaar,
Weil Sangesluſt in eigner Bruſt ſich regte,
Und Schönheit ſeiner Freuden höchſte war.
Arion auch, Poſeidons Sohn, ein Sänger,
In deſſen Bruſt der Dithyrambus ſproß,
War ſeiner Gaben würdiger Empfänger,
Die zehenfach vergeltend er genoß.
Und mit der Leyer, Völker zu erfreuen,
Durft' er ſich fernentleg'nen Ländern weihen.

920.

Und zieht hinaus mit holdem Saitenſpiele
In's duft'ge Land, wo die Zitronen blüh'n,
Und erndtet Ruhm und andrer Schätze viele,
Will heimwärts dann zum Königsfreunde zieh'n,
Nachdem er in Tarent den Preis erſtritten,
Mit ſeiner Lyra herrlichem Getön,
Hat freudig auch des Seglers Bord beſchritten,
Der trauten Heimath Fluren bald zu ſehn.
Hört ſchier voll Luſt die ſchweren Anker lichten,
Und nach Corinth des Bugſpriets Spitze richten.

921.

Kaum aber tauchet Phöbos in die Wogen,
Und Nacht und Traum umflort Arions Haupt,
Da kommt Apoll zum Freunde hergezogen,
Die Stirn vom friſchen Lorbeerkranz umlaubt,
Und läßt ihn warnend ein Bedräu'n erfahren,
Berathen eben jetzt vom Schiffertroß:

Der Sänger ließ ſie einen Schatz gewahren,
Das Gold, ſo er in einem Schrein verſchloß.
D'rob will man ihn den Wogen übergeben,
Um ungeſtört den ſchweren Schatz zu heben.

922.

Und als im Oſt ſich Eos Roſſe bäumen
Und roſig mild ihr duft'ger Schleier wallt,
Erſteht Arion ängſtlich von dem Träumen
Und ſchmücket feſtlich ſeine Schöngeſtalt.
Legt in den Arm ſich ſeine goldne Leier,
Beſchreitet keck die Steige an das Licht
Und ſchlägt die Saiten wie zur Kampfeier,
Daß er vielleicht den böſen Vorſatz bricht. —
Doch will der Herzen Rinde nicht erweichen
Und drohend ſieht er frevle Blicke ſchleichen.

923.

Indeſſen ringen um des Schiffes Planken
Delphine ſich in lauſchendem Verein;
Nach Takt und Ton der Lyra-Saiten ſchwanken
Die Meerbewohner, Schönem ſich zu freu'n.
Und da gepackt von groben Schiffer-Händen
Arion in die Wogen niederſchlug,
Hebt aus der Fluth mit artigem Verwenden,
Ein Delphin ihn auf ſeines Rückens Bug,
Und bei der Saiten wunderholdem Schlagen
Wird nach Cänaros er an's Land getragen.

924.

Das aber blieb der Schiffer Blick verhohlen,
Die ob des Raubes Theilung jach bemüht.
Und mit dem Gold', das man alſo geſtohlen,
Zwiefach erfreut man in den Hafen zieht. —
Längſt ſah Corinth Arion ſchon, d'rum eilend
Ruft Periander jene Schaar herbei,

Und hört von ihnen — im Verhöre weilend —
Daß unterweg's der Freund geſtorben ſey.
Da tritt der auf, und hört den König ſagen:
„Eh's Abend wird, ſeyd Ihr ans Kreuz geſchlagen!“ —

7.
Echo und Narciſſos.

925.

Die ſchönſte Nymphe, blum'ger Flur entſproſſen,
Geſchwätzig wie ein munt'rer Kieſelbach,
War Echo. — Heiter ſtets, voll Witz und Poſſen,
Schlich ſie, geſandt von Jeus, der Here nach,
Wenn die, von Liebesneid entbrannte Schöne
Den Nymphenfreund auf Waldes-Pfad' belauſcht',
Daß ſie durch Plaudern deren Abſicht höhne,
Und ungeſtört dem Jeus die Friſt verrauſcht'.
Deſſ' inne werdend zürnt der Echo Here,
Und wünſcht, daß ſie derſelben ledig wäre.

926.

Gedenkt alsbald auch, ihrem Zorn zu fröhnen,
An einer Nymphe hold entſproßnen Sohn;
Narciſſos nannte man den ſeltnen Schönen,
Und kaum gewollt, ſo liebt ihn Echo ſchon;
Doch wie ſie auch mit Schmeicheln ihm ſich nahet,
Und ihn verfolgt durch Felder, Hain und Flur,
Nicht einen einz'gen Liebesblick empfahet
Die ſchöne Tochter blühender Natur.
Und weinend, gramzernagt, ſah man auf Höhen
Die Liebliche in ihrem Schmerz vergehen.

927.

Und ſtieſſet endlich, wie ein nächtig Schemen
In Nichts zuſammen, da der Morgen tagt.
Nur ihre Stimme läßt ſich noch vernehmen,
Die einſam in den Felſen wohnt und klagt,
Und jeden Ruf mit gleichem Ruf begegnet,
Doch ſchwach und traurig, wie ihr Herzeleid;
Allein den Jüngling trifft, ſchier ungeſegnet,
Die Rache auch, die Echo ihm entbeut.
Denn zu den Göttern hat ſie ſich gewendet,
Daß man auf ihn den gleichen Kummer ſendet.

928.

D'rob führet ihn ſein Geſchick beim Sonnenlichte
Zu einer Quelle blumenreichen Rand.
Daß er auf kühle Labung nicht verzichte
Und ſchöpft und trinkt aus hohlgebogner Hand.
Da plötzlich aus dem Waſſerſpiegel lächelt
Sein Bild ihn an, das er nun glühend liebt;
Nichts aber iſt, das ſeine Gluten fächelt,
Sein theures Ich ihm zu umfangen giebt.
So grämt er ſich, wie Echo es verkündet,
Bis die Geſtalt zu einer Blume ſchwindet.

8.

Philemon und Baucis.

929.

In eines Hüttchens engumflocht'nen Räumen
Auf Phrygiens blumenreich geſchmückter Flur,
In einem Dörfchen, unter ſchatt'gen Bäumen,
Da lebten einſt zwei Kinder der Natur.

An Jahren reich, doch arm an Erdenschätzen,
War doch Philemon immerdar bereit
Mit Baucis, seiner Frau, sich zu ergötzen
An dem, was Feld und Heerde Gutes beut.
Und ohne Neid ob Reichern zu empfinden,
Sah'n sie die Zeiten kommen und entschwinden.

930.

Nun streiften einst durch Hella's weite Gauen
Hermes und Zeus am schlichten Wanderstab',
Der Völker Thun und Treiben anzuschauen,
Die Straßen forschend auf und wieder ab.
Und kamen spät, da sich die Sonne neigte,
Um Gastrecht bittend vor Philemons Thür,
Auf dessen Schwelle sich die Baucis zeigte,
Und freundlich flugs verhieß sie Nachtquartier;
Weis't auch im Stübchen beiden fremden Gästen
Der weichen Sitze lieblichsten und besten.

931.

Philemon hieß am Heerd' die Kohle schüren,
Damit er seinen Gästen dienstbar sey;
Er selber wußte Hand und Fuß zu rühren,
Und Baucis trug ein leck'res Mahl herbei;
Den Weinkrug ließ Philemon reichlich füllen,
Die Götter hatten ihre Lust daran,
Versäumten nicht den Hunger sich zu stillen,
Und auch den Krug sprach man um Labung an.
Doch wie auch Wirth und Gäste weidlich trinken,
Will das Gefäß stets Allen voll bedünken.

932.

D'rob ward es klar den guten Bauersleuten,
Daß ihrer Hütte Heil geschehen sey;
Auf Götter nur ließ sich Begeb'nes deuten,
Und die Befragten auch gestanden's frei. —

D'rauf als geruht die wackeren Croniden,
Befahlen ſie Philemon und der Frau,
Es werde flugs der Hütte Raum gemieden,
Und führten ſie zu freier Länderſchau
Auf Berges Gipfel, von den ſteilen Höhen
Die Fluren rings von Fluth bedeckt zu ſehen.

933.

Ihr Hüttchen auch erſchien dem Blick' von oben,
Doch war es zum Pallaſt von Marmorſtein,
Voll Pracht und Glanz durch Götter Gunſt erhoben,
Ein Tempel ſchien der prächt'ge Bau zu ſeyn.
Und zu dem Ort der alt geword'nen Liebe
Zog Sehnſucht dennoch wiederum das Paar
Daß es als Prieſter Tempeldienſt verübe,
Erging ihr Fleh'n, und ward zur Stunde wahr.
Als dann der Tod zum Abſchiedruf erſchienen,
Ließ Zeus das Paar als Eich' und Linde grünen.

9.

Lycaon.

934.

Arcadiens Flur, geſchmückt mit fetten Weiden,
Barg ſo der Heerden wie der Hirten viel.
Von Göttern ließ Arcadiens Volk ſich neiden
Und ward Olympiern ein Wanderziel.
Lycaon hieß ein Fürſt auf dem Gebiete,
Vom Uebermaaß des Glücks die Bruſt geſchwellt,
Bot er mit ſtolz-vermeſſenem Gemüthe
Den Göttern Trotz und war dem Spott geſellt.
Selbſt Menſchenopfer ließ er ſich gelüſten
Trotz der Olympier heftigem Entrüſten.

935.

Deſſ' nahte Jeus, der milde Herr der Götter,
Daß eigner Anblick zeuge gegen ihn,
Dem Pallaſt des Lycaon, jenem Spötter,
Dem böſer Leumund rings im Volk gedieh'n.
Und einem Fremdling gleich, am Wanderſtabe,
Zog der Olympier bei dem Gaſtfreund' ein,
Und pflegte ſich bei einer Speiſegabe,
Ließ auch beim Krug' ſich guter Dinge ſeyn,
Und mußte bald genug ſein ſelbſt Entehren
Aus ſeines Wirthes frev'lem Munde hören.

936.

D'rob ſticht er, will ſich irgend Anlaß finden,
Ein Wort von ſeiner Götterwürde ein;
Und dennoch will Lycaon's Spott nicht ſchwinden
Und immer frecher macht ihn Sang und Wein.
Ja ſelber als die Tiſchgenoſſen alle
Den Göttern dankten für genoßnes Gut,
Miſcht dem Gebet mit lautem Kehlenſchalle
Lycaon einen Fluch, raſ't ſchier vor Wuth,
Und iſt bei ſich im Vorſatz feſt geworden:
Den Gaſt zur Nachtzeit meuchlings zu ermorden.

937.

Bevor jedoch will er den Gott erproben
Und ſchlachtet d'rum zum nächſten Tagesmahl
Was an gefang'nen Geißeln aufgehoben, —
Moloſſer waren's — eine gute Zahl.
Allein da Jeus die Schüſſeln dampfen ſahe,
Ruft er den Blitz auf dieſes frevle Haus,
Daß auch Lycaon ſeinen Lohn empfahe,
Für ſein Geſpött, trifft ihn der Rache Graus:
Denn ewiglich zur Wolfsgeſtalt entbunden,
Iſt in des Waldes Dickicht er verſchwunden.

10.

Achilleus Geburt und Unſterblichkeit.

938.

Nicht lange war der Thetis zarter Schöne,
Zu ſeinem Heile, Peleus angefreit,
Als auch, daß ſich der Gatten Wünſchen krône,
Ein holder Sohn, Achill, ihr Herz erfreut.
Schon frühe, da er noch der Mutter Bürde,
Verkündete von ihm der Themis Mund,
Daß er ein Held wie wen'ge werden würde,
Erſtehend einſt zu mächt'ger Kriegesthat.
Und um den Sohn unſterblich nun zu wiſſen,
Iſt Thetis früh' ſeltſamer That befliſſen.

939.

Am Tage tüncht ſie des Achilleus Glieder
Mit gottgeweihetem Ambroſia,
Legt ihn zur Nacht in glüh'nde Kohlen nieder,
Wodurch ſie Sterbliches verglühen ſah.
So trieb es Thetis viele Tag' und Nächte,
Bis Peleus einſt um Mitternacht erſteht,
Achill erblickt und ihn erretten möchte
Aus rother Glut, die ringsum ihn umweht,
D'rum ob er auch die Mutter grollen höret,
Hat er die That doch ernſtlich ihr verwehret.

940.

So muß ſie nun auf andre Wege ſinnen
Unſterblichkeit dem Sohne zu verleih'n;
Auch fällt ihr, kaum beſonnen, ein Beginnen,
Für ihren Wunſch gar ſehr erſprießlich, ein.

Zum Styx enteilt ſie flugs mit ihrem Knaben
Und in die Fluth — das Ferſenrund umſpannt —
Taucht ſie das Kind, es mit der Gunſt zu laben,
Er ſey fortan verwundungslos erkannt;
Doch weil die Ferſe unbenetzt geblieben,
Darf ſich an ihr des Stahles Schärfe üben.

941.

Und zum Centaur, den wir als weiſe kennen,
Zum Chiron, ward der Knabe jetzt gebracht,
Ihm Pflege hier und Unterricht zu gönnen
Daß über ihn ein ſorglich Auge wacht.
Der ſpeiſt Achill mit Herzen grimmer Leuen,
Mit feiſtem Mark vom Eber und vom Bär'.
D'rob ſieht man ihn zu Löwenkraft gedeihen,
Früh ſchon umfängt er Rieſenſchwerdt und Speer,
Und ſeiner Kriegesthaten helle Sagen
Weiß man zu ſpät'ſten Enkeln fortgetragen.

II.
Penelope.

942.

Odyſſeus zog gen Ilium von hinnen,
Und ließ Penelope, das holde Weib, —
Jenſeits des Meers den Kriegszug zu beginnen, —
Vereinſamt heim, bei dürft'gem Zeitvertreib. —
Die ſchöne Frau, geſchmückt mit allen Gaben,
Die Geiſt und Hand zu edlem Bündniß treibt,
Muß ſich an Arbeit und Gedanken laben,
Da Jahre ſchon der Gatte auswärts bleibt.
Doch ob auch todt die Sage ihn berichtet,
Bleibt Lieb' und Treu' ihr immer unvernichtet.

943.

Und ob auch eine Schaar von hundert Freiern,
Prachtvoll, mit Roſſ' und Sklaventroß begabt,
Voll Lüſternheit nach Liebesabentheuern
Auf des Odiſſeus weiten Hofraum trabt,
Und ob man fleht mit honigſüßen Worten,
Und ob man ſchmeichelt immer, lind und lau,
Iſt ihnen nur ein ſchlimmer Troſt geworden,
Denn alſo ſpricht die kluge Edelfrau:
„Ein Leichentuch — Laërtes ſoll es decken —
„Seht Ihr im Garn ſich auf dem Webſtuhl ſtrecken:"

944.

„Wohlan! — ſofern ich es mit fleiß'gen Händen
„Bis an des Saumes letzten Draht gewebt,
„Dann ſoll Ein'r Wunſch: mich zu entſcheiden, enden,
„Und Einer ſey zum Gatten mir erſtrebt."
Penelope, indeß, die Zeit zu ſtrecken,
Webt nicht nur langſam an dem Leichentuch',
Endlos weiß ſie das Ziel hinauszuſtecken,
Denn ſtets verübt die Schelmin dieſen Trug:
Was ſie am Tag' nur irgend weben können,
In Nächten ſorgſam wieder aufzutrennen.

945.

So webt ſie Jahrelang, und immer kehret
Odyſſeus nicht von ſeiner Fahrt zurück,
Indeß die Schaar von ihrem Gute zehret,
Und hofft auf ihren Fleiß und ihr Geſchick. —
Allein umſonſt, und hinterrücks verrathen
Hat eine Sclavin ſchon den liſt'gen Trug,
Als heimgekehrt von ſeinen Heldenthaten,
Des Gatten Schwerdt die läſt'gen Freier ſchlug,
Die nun die Brunſt, die ſie ſeit Jahren fühlen,
Schier alleſammt im eignen Blute kühlen.

12.

Iphigenia's Opferung.

946.

Gen Ilium zog alles Volk zum Streite,
So Agamemnon auch; der tapf're Mann
Stieg flugs bei Aulis, sammt dem Schiffsgeleite,
Den blumenreichen Uferpfad hinan. —
Es wimmelte im Wald' von muntern Hirschen,
Darum er seines Bogens Senne spannt,
Des Rudels schönste Hindin sich zu pürschen,
Der auch ein Todespfeil ins Herz gesandt.
Doch fand sich's, daß sie Artemis geweihet,
Die solchen Frevel nimmermehr verzeihet.

947.

Und hieß aus Rache alle Winde schweigen,
Auf die das segelluft'ge Schiffsvolk harrt;
D'rob soll der Seher Calchas sich bezeugen,
Entráthselnd wie der Fluch verschuldet ward,
Und wie gesühnt? — D'rauf läßt sich der vernehmen,
Daß Clytämneſtra's und des Frevlers Kind:
Iphigenia, Zornes-Glut zu lähmen,
Dem Opfertod' in Flammen nicht entrinnt.
So will es Artemis, die Mondgeweihte,
Und Jammer ward der Fragenden Geleite.

948.

Indeß verráth man an des Kindes Alten
Wozu die holde Tochter auserseh'n;
Und um den Opferdienſt ſelbſt zu gestalten:
Iphigenia's Mutter — ob dem Fleh'n —
Schmückt flugs ihr Kind, und sagt ihm im Entführen,
Zum Altar geh' es, um Achilleus Hand. —

So kam man zu des Opfertempels Thüren,
Der Jungfrau Artemis geweiht genannt. —
Ein Hoherprieſter ſtand ſchon am Altare,
Das Beil verſteckt; — der winkt dem Frauenpaare.

949.

Und von Iphigenia ungeſehen
Schwingt hinterrücks er jach den blanken Stahl.
Schon meint man um das Opfer ſey's geſchehen,
Da füllt Verwund'rungsruf den Tempelſaal.
Denn ſtatt der Jungfrau, die man wähnt erſchlagen,
Strömt einer Hindin roth entquellend Blut
Auf den Altar. Das Mädchen aber tragen
Unſichtbar thätig von der Opfer-Glut,
Der Göttin Hände, der nunmehr Geſühnten,
Nach Tauris, wo ihr Prieſterinnen dienten.

950.

Iphigenia auch alsbald bekleidet
Der Prieſterrinnen wallendes Gewand,
Und Jeder, der bei Tauri's Schiffbruch leidet,
Wird ihr zum Opfertode zugeſandt.
So traf ſich's auch, daß man den Bruder ſandte,
Oreſtes war's, ob den das Schwerdt man zückt,
Als ſich das Paar durch ſeinen Ruf erkannte:
„So auch ward meine Schweſter mir entrückt!“ —
Und mit dem Bild' der Artemis entfliehen
Die Glücklichen, um nach Athen zu ziehen.

13.

C ë y x.

951.

Theſſaliens Fürſt, Cëyx, dem wackern Alten,
Der Lieb' und Freundſchaft als ſein Glück erkannt,
Muß ſich ein Blatt der Sage auch entfalten:
Nie lebt' ein Fürſt, der zart wie er empfand.
Nicht nur, daß er Alcyone, die Schöne,
Selbſt bis zum Götterneide zärtlich liebt,
Es rinnt für jeden Kummer ſeine Thräne,
Und Freundes Leid hat ſtets auch ihn betrübt. —
So iſt des flücht'gen Peleus zu gedenken,
Der flehend naht, ihm Schutz und Schirm zu ſchenken.

952.

Der König — ob auch Peleus ſeine Hände
Mit Bruderblut entweiht' — gewährt ſolch Fleh'n;
Will auch, ob er Entſühnung etwa fände,
Für ihn gen Aſien, nach Miletos geh'n,
Um beim Orakel Raths ſich zu erfragen,
Und wie Alcyone auch weint und warnt,
Will Cëyx doch der Reiſe nicht entſagen,
Trotzt der Gefahr, die Schiffende umgarnt.
Und iſt, dem Wunſch' des Freundes zu genügen,
Mit heiterm Sinn an Seglers Bord geſtiegen.

953.

Von banger Ahnung raſtlos angetrieben,
Liegt im Gebete ſtets Alcyone,
Und opfert täglich für den fernen Lieben
Den hohen Göttern auf Olympos Höh',
Daß ſie den Schiffenden mit Schutz umſchweben;
Ja ſelbſt als ſchon der tück'ſchen Wogen Schlund,

In Sturmes Graus das Opfer übergeben
Aus lecken Planken zu dem Meeresgrund',
Fleht immer noch das Weib, und reiche Gaben
Läßt ſie im Opfer die Croniden laben.

954.

D'rob mitleidsvoll erbarmt ſich ihrer Here,
Und nächtlich in der holden Kön'gin Traum,
Daß Auskunft ſie der Liebenden gewähre,
Erſcheint Cëyx an ihrer Stätte Saum,
Verkündend, was mit ihm ſich zugetragen.
Darob erwacht eilt ſie zum Meeresſtrand,
Sieht auf den Wogen Cëyx Leichnam ragen,
Und ſtürzt ihm nach, da ſie das Bild erkannt.
D'rob neigt ſich Jens Verwandlung zu vollbringen:
Eisvögel heben munter ihre Schwingen.

14.

Meleager.

955.

Ein wackrer Sohn des Oeneus, Freund der Reben,
War Meleager, wie die Sage ſpricht.
Kaum ſieben Tage erſt war er am Leben,
Als ein Beſuch die Mutter unterbricht.
Die Mören reichten grüßend ihre Hände,
Und deutend auf des Heerdes Feuerbrand
Bezeugten ſie, daß Meleager ende,
Sobald des Holzes letzte Faſer ſchwand.
D'rob löſcht Althäa flugs den Scheit am Heerde,
Worauf ſie ihm Verſchluß im Schrein gewährte.

956.

So wuchs der Knabe nun zu aller Freude,
Zum kräft'gen Helden-Jüngling denn heran,
Dem Vater dienſtbar, der von Feld und Weide
Ein Erſtlingsopfer jedes Jahr begann
Für die Croniden auf Olympos Höhen. —
Da er nun einmal Artemis vergaß,
Hat er der Göttin Zorn ſich zu verſehen,
Für den ſie einen Eber ſich erlas,
Der nun Verheerung übt in Oeneus Reiche,
Und Mancher weint ob einer Freundes-Leiche.

957.

Ihn zu erlegen dringt aus Oeneus Munde
Ein Hülferuf zu Hellas Heldenſchaar,
Und alle Muth'gen folgen ſolcher Kunde,
Bei denen auch ein Weib: Atlante, war. —
Geliebt von Meleager, ganz verſchwiegen;
Mag Andern auch die Heldin läſtig ſeyn,
Es weiß der Freund die Schmäher zu beſiegen,
Und ihren Arm darf ſie dem Kampfe weih'n,
Als man geruht bei Oeneus zehen Tage;
Der ſchenkt des Ebers Haut wer ihn erſchlage.

958.

Und in des Waldes dichtumlaubten Gründen
Umſtellt man flugs der Beſtie Lagerſtatt;
Zuerſt ſoll Atalanta's Speer ihn finden,
D'rauf ihn Amphiareus getroffen hat,
Und tödtend endlich in der Beſtie Weichen
Schlüpft mächt'gen Wurfes Meleagers Speer,
D'rum ihm gebührt mit Recht das Siegeszeichen
Und huld'gend ſtehen Alle um ihn her,
Er aber will um ſeiner Liebe Brennen,
Den Preis der Atalanta zuerkennen.

959.

Und reicht ihn dar, weil ſie den Speer geſchwungen;
Doch Schande dünkt's, daß ſolchen Siegespreis
Ein ſchwaches Weib vor Männern ſich errungen,
D'rum man die Haut ihr flugs zu rauben weiß.
Althäa's Bruder, Heſtios entſproſſen,
Verübte an der Schwachen ſolche That;
Doch Meleager, dem die That verdroſſen,
Rächt mit dem Schwerdt den ſchmählichen Verrath. —
D'rob hat den Scheit Althäa flammen laſſen,
Und rettungslos muß gleich der Sohn erblaſſen.

15.

Glaucos.

960.

Von Glaucos, Minos Sprößling, auch erzählet
Uns die Geſchichte eine ſeltne Mähr.
Denn da er ſich zur Jagd ein Mäuschen wählet,
Sieht man den flinken Jäger bald nicht mehr. —
Ein böſer Fehltritt ſtürzt' den muntern Kleinen
In eines tief'gen Honigfaſſes Schlund;
Und ob man ſein Verſchwinden zu beweinen,
Wird Niemand doch ſein traurig Ende kund.
D'rum dem Orakel ſtellet man die Frage,
Daß es den Aufenthalt des Glaucos ſage.

961.

D'rob läßt ſich Minos dieſen Spruch vertrauen:
Bei ſeiner Heerde weile eine Kuh;
Dreifarbig ſey des Thieres Haut zu ſchauen,
Und Auskunft ſtehe dem allein nur zu,

Ob ſeines Knaben räthſelhaft Verſchwinden,
Wer treffend jenes Farbenſpiel vergleicht. —
So läßt der Fürſt des Landes Seher künden,
Daß Jeder flugs ſein Pallaſt-Thor erreicht.
Und als gehorchend nun die Schaar gekommen,
Hat Minos manches kluge Wort vernommen.

962.

Doch wie auch treffend Vielerlei erklungen,
Der Sieg hat ſich Polyidos geneigt;
Denn der Vergleich ſcheint Minos wohlgelungen,
Daß nur die Brombeer jene Farben zeigt. —
So muß Polyidos ſich denn bequemen,
Auf ſeines Königs dringenden Befehl
Die Pflicht des Forſchens über ſich zu nehmen,
Hat er des Unmuths gleichwohl d'rob kein Hehl.
Da nun zuvor Orakels Rath erkundet,
Hat er Gehorſam länger nicht geſtundet.

963.

Und findet auch, eh' man es hoffen können,
Des Glaucos Leiche in dem Honigborn;
Doch Raſt will Minos nicht dem Finder gönnen,
Erwachen ſoll das Kind, bei ſeinem Zorn! —
Weil des Orakels Stimme es verheißen,
So ſchließt man denn die Beiden ſorglich ein;
Allein wie ſoll der Mann ſich deſſ' befleißen? —
Wie ſoll er eines Todten Wecker ſeyn! —
Schier trauernd will er zu den Göttern beten,
Da hilft ihm eine Schlang' aus Angſt und Nöthen.

964.

Die nahet drohend ſich des Knaben Leiche,
Doch ſchnell hat ſie Polyidos erlegt,
D'rauf eilend aus dem dunkeln Erdenreiche
Flugs eine zweite ſich heranbewegt.

Kaum aber, daß ſie der Erſchlagnen nahet,
Als plötzlich ſie des Weg's zurücke eilt,
Auf grüner Flur nach einem Kraute fahet,
D'rauf wiederkehrend bei der Todten weilt,
Und nicht ſobald das Kraut ihr aufgeleget,
Als die Erſchlagne lebt und ſich beweget.

965.

So wurde nun auch Glaucos neu belebet,
Und froh vor Minos treten Beide hin;
Doch hat der Seher Freiheit nicht erſtrebet,
Es werde denn dem Sohne der Gewinn,
Zuvor von ihm die Seherkunſt zu lernen;
Und erſt da dem Polyidos genügt,
Geſtattet Minos ihm, ſich zu entfernen,
Der den Tyrannen aber doch betrügt:
Denn auf den Mund, will er, ſpuck' ihm der Knabe,
Und da's geſcheh'n, flieht dem die Sehergabe.

Ergänzungen zur Cosmogonie.

Strophe 9.

Erebos die Finsterniß, **Nyx** die Nacht. **Gäa**, auch **Gä**, **Ge** oder **Titäa**, (bei den Römern **Tellus**) war die erste Mutter aller Lebendigen.

10.

Tartaros bedeutet zugleich jener unterirdische Ort der Verdammten, der als ein Gegensatz des Elysiums gedacht wird. Ewige Finsterniß herrscht daselbst, und Hesiodos bezeichnet ihn so tief, daß wenn ein ehrner Amboß neun Tage und Nächte fiele, er erst am zehnten unten anlangen würde.

11.

Mören (**Parzen**); die ältesten Dichter hatten nur einen Namen für eine unbestimmte Anzahl, und nannten sie **Cathaclothes**, Abspinnerinnen; erst später bestimmte man die Zahl drei, mit gesonderten Namen.

12.

Ker (**Fatum**) bei den Griechen auch **Aesa**, **Himarmene**, **Peprομenon** oder **Pronoa** genannt. — Der Zustand des Todes heißt bei den Griechen **Aides**, oder nach der attischen Mundart: **Hades**, und bezeichnet eigentlich das Grab, oder vielmehr wörtlich der Zustand, da man nicht ferner gesehen wird. Er wird auch **Pluton**, oder auch **Dis** oder **Zeus-Stygios** genannt. Die Römer nannten ihn auch **Orcus** oder **Jupiter Inferus**.

14.

Uranos (**Coelus**) der gestirnte Himmel.

16.

Der Titanen waren ihrer zwölf Geschwister; ihre Namen folgen einzeln bei Erwähnung ihrer Kinder. Man darf die hier genannte **Tethys** nicht mit der **Thetis**, einer Tochter des **Nereus** verwechseln. — Die **Oceaniden** gehören zum Geschlechte der Nymphen.

18.

Nemeſis, bedeutet der griechiſchen Auslegung nach ein gehöriges Zutheilen, ein Uebelnehmen, einen billigen Unwillen. Sie hieß auch Adraſtea, bei den Lateinern Póna.

19.

Helios (Sol) die Sonne; Eos (Aurora) die Morgenröthe, und Selene (Luna) der Mond. — Themis (Juſtitia, Aequitas, Fas.) die Geſetzlichkeit oder bürgerliche Gerechtigkeit. Ihre Töchter ſind: Eunomia, die gute Geſetzgebung; Dice, die Ausübung und Handhabung der Geſetze, und Irene, die Eintracht und das friedliche, ſtille Leben.

22.

Thracien hieß das nördlichſt gelegene Land, und die jenſeits deſſelben wohnenden Leute darum Hyperboreer, von Boreas, der Nordwind. — Man erzählt, Boreas habe ſich in des Athenienſiſchen Fürſten Erechtheus ſchöne Tochter: Orithyia, verliebt; da man ſie ihm aber im Guten nicht habe geben wollen, ſo ſey er als ein gewaltiger Sturmwind gekommen, habe ſie weggeführt und Zwillingsſöhne: Zetes (den ſtarkwehenden) und Calais (den ſchön- und heiter wehenden) erzeugt, die als ein Paar muntere Helden, mit Flügeln an den Füßen, abgebildet werden.

23.

Zephyr bedeutet einen Lebensbringer. Ihm iſt die Roſe vor allem geweiht. Außer mit der Chloris hat er auch ein Liebesverſtändniß mit der Iris gehabt.

24.

Chloris (Flora) die Beſchützerin der Blumen.

25.

Phosphoros (Lucifer) der Lichtbringer, Morgenſtern, als Abendſtern Hesperos genannt.

26.

Nice (Victoria) Göttin des Sieges.

30.

Cronos (Saturnus) Rhea (Ops: Hülfe; Bona Dea: gute Göttin; Mater Deorum: Mutter der Götter; Magna Mater: große Mutter ꝛc.) trat in die Stelle der Mutter Gäa, und bedeutete die Erde. — Zeus (Jupiter).

33.

Von dem träufenden Blut befruchtet zeugte Gäa die weiter hinten beſchriebenen Giganten, Erinnyen und die meliſchen Nymphen.

35.

Aphrodite (**Venus**) die Göttin der Liebe. Ihr Entſprießen wird verſchieden bezeichnet, denn man nennt ſie auch eine wirkliche Tochter des **Uranos**, und als ſolche, da ſie die reinſte, auf nichts Körperliches abzielende Liebe bezeichnen ſoll, heißt ſie **Venus Urania**, die Himmliſche, und unterſcheidet ſich als ſolche von der irdiſchen, die man eine Tochter des **Jupiter** und der Diana nennt. Das Gedicht wählt gern die poeſiereichſte Mythe, und da iſt es die Erzeugung aus Schaum.

36.

Nach den Inſeln im mittelländiſchen Meere, wo **Aphrodite** vornehmlich verehrt wurde, hieß ſie auch Cythere, **Paphia**, **Cypria** u. ſ. w. Sie wird als das höchſte Ideal weiblicher Schönheit abgebildet, theils gar nicht, theils nur leicht gekleidet. Außer Tauben ſieht man auch wohl Schwäne, oder gar Sperlinge vor ihren Wagen geſpannt. — **Eros** (**Amor**, **Cupido**) heißt der bekannte lockige Knabe, ihr Sohn; oft ſind nebſt ihm auch die Grazien in ihrem Gefolge. Von den Abbildungen der Venus ſind die berühmteſten: **Venus-Aphrodite**, **Anadyomine** und **Venus** im Bade, ganz nackt, mit der rechten Hand die Bruſt und mit der linken einen andern Theil bedeckend (die Mediceiſche); oder auf einem von **Tritonen** und **Nereiden** gezogenen Muſchelwagen ſtehend und das Haar abtrocknend. **Venus Urania** erſcheint mit Bogen und Pfeil, oder bekleidet mit einem Spieß, einer Erdkugel, oder einer Sonne; **Venus Callipygos** zeigt gewöhnlich nur den Rücken und die Hintertheile.

38.

Erinnyen (**Furien**). Die Vorſteherinn der Rachegöttinnen iſt die **Eris**, die Göttin der Zwietracht, Tochter der Nacht und Schweſter des **Ares** (**Mars**), den ſie in die Schlacht begleitet.

40.

Nymphen nannte der Grieche die weiblichen Weſen, die durch nährende und belebende Feuchtigkeit einen wohlthätigen Einfluß auf die Kinder der Natur ausüben. Erzeugt von Stromgöttern, Söhnen des **Oceanos**, oder vom **Zeus** und anderen mit **Oceaniden**, ſind ſie ſelbſt landwäſſernde Halb-Göttinnen, welche Wälder, Flüſſe, Quellen und Berge erhalten und ernähren. Außer den genannten hatte man noch **Leoniaden**, Wieſennymphen, **Oreaden**, Bergnymphen, **Potamiden**, Flußnymphen, **Limniaden**, Seenymphen u. ſ. w. — Ihr Leben währt länger, als das irgend eines Menſchen; denn: „neun mal länger als der Menſch — ſagt **Heſiodos** — lebt die Krähe, vier mal länger als

die Krähe der Hirſch, drei mal länger als dieſer der Rabe, neun mal länger als Raben der Phönix und zehn mal länger als dieſer die Nymphen." — Eine ziemliche Begriffsverwirrung ſollte ich meinen. — Mit der Nymphe ſtirbt zugleich das Weſen, dem ſie belebende und ernährende Feuchtigkeit mitgetheilt hat. — Dieſer erſte Begriff des Ernährens ſcheint eine andere veranlaßt zu haben, da ſie als Pflegerinnen und Erzieherinnen ihren anvertrauter Kinder dargeſtellt werden. So erzogen ſie den **Bachos**, den **Aeneas** und ſelbſt den **Zeus**. Ihre Beſchäftigungen und Beluſtigungen ſind die Jagd, der Tanz und weibliche Arbeiten, zu denen ſie ſich zuweilen in Höhlen verſammeln. Gleich andern Elementargeiſtern beſitzen ſie die Gabe der Weiſſagung. Die Quellen gewiſſer Nymphen haben noch überdies eine höhere Kraft der Begeiſterung, die mehr oder minder überhaupt zu den Attributen der Nymphen gehört zu haben ſcheint. Dichter und Künſtler des Alterthums ſtellen ſie dar in jugendlicher Schönheit, in leichtem Gewande, bald in Geſellſchaft der **Artemis**, bald tanzend mit den **Satyrn** und der **Aphrodite**. Die Waſſernymphen erſcheinen oft bloß mit einer Urne oder dem Waſſerkruge. Man brachte ihnen häufige Opfer an Oehl, Milch, Schafen, Lämmern, Wein und Blumen.

47.

Themis war es, die dem **Cronos** geweiſſagt, es werde ihn einer ſeiner Söhne entthronen, darum, ſagt man, verſchlang er ſeine Kinder gleich nach der Geburt, bis **Rhea** ihm auf angegebene Weiſe mit dem, in Windeln und Ziegenfell gewundenen und mit Honig beſtrichenen Stein thörte. Dieſer ſpäter zurückgegebene dunkele Stein — **Baitylos** (röm. **Abadir**) — galt lange als das erſte Sinnbild der **Rhea**.

51.

Dieſer Atys war der Sohn eines phrygiſchen Königs, und ebenfalls ausgeſetzt. Er hatte der Cybele den Schwur der Treue gegeben, und als er ſolchen dennoch in einer ſchwachen Minute brach, entmannte er ſich zur Selbſtbeſtrafung mit eigener Hand. Sie ſuchte ihn nach ſeinem Tode auf angegebene Weiſe bis zu den **Hyperboreern**, begleitet von **Marſyas** und ſelbſt von **Apollo**.

53.

Die **Corybanten** waren eigentlich Prieſter, die ſpäter auch noch das Feſt der **Rhea-Cybele** durch allerlei Geſang und Getöſe, durch Zuſammenſchlagen von Schildern erregt, verherrlichten.

54.

Von dieſer **Amalthea** entſtand die Idee des Füllhorns. — **Pluto**, auch **Aides** und **Hades** genannt. **Poſeidon** (Neptunus), **Heſtia** (Veſta), **Here** (Juno) und **Demeter** (Ceres).

57.

Die **Titanen** und deren Brüder, als dem **Uranos** entſproſſen, wurden **Uraniden**, die Kinder des **Cronos** aber und deren Nachkommen **Croniden**, oder auch **Olympier** genannt.

62.

Die **Giganten** thürmten die Gebirge **Oſſa**, **Pelion**, **Onta**, **Rhodopa** und noch mehrere auf einander.

69.

Nach Mittheilung des Heſiodos. Der **Acheron** (Strom, der voll lauter Ach fließet) hieß auch **Styx** (der Verhaßte), und die Götter ſchwuren bei ihm, was ſo viel bedeutete, als: ſie wollten ihre Unſterblichkeit verlieren, ſofern ſie den Schwur brächen. Imgleichem hieß er **Cocytos** (der Heulende). Er hatte neun Arme

Regiſter.

A.

Abas Strophe 621.
Abdera 727.
Abderos 726.
Abſyrtos 316.
Acaſtos 294. 335.
Achamageas 824.
Acheloos 349. 826.
Acheron 70.
Achilleus 938.
Acriſios 621. 649.
Actäon 445.
Actor 294.
Acypete 42.
Admete 729.
Admetos 294. 409.
Adonis 148.
Aeacos 97. 293.
Aeetes 280. 312.
Aegepan 75.
Aegeus 340. 535. 542.
Aegimios 836.
Aegis (Schild) 212.
Aegyptos 614 ff.
Aello 42.
Aeneas 155.
Aeolos (Wind) 238.
Aeolos (Sohn von Deucalion) 247.
Aepytos 865.
Aeſculapius ſ. Aſclepios.
Aeſon 282 ff.
Aethra 543.
Agamemnon 946
Aganor 521.
Agave 584.
Agave 590.
Agelaus 797.
Aglaia 371.
Aglauros 217. 488.
Aid (Aides) 94.
Alectryon 209.
Aleäos 652. 797.
Alceſtis 410.
Alcides 691.
Alcimeden 824.
Alcmene 653 ff.
Alcyone 951.
Alcyoneus 67. 759.
Alebion 780.
Alecto 38.
Aleriares 847.
Alcöos 447.
Aleïden 447.
Alpheus 461.
Alpheos 718.
Althäa 955.
Amalthea 54.
Amazonen 729.
Amphiaraus 294. 958.
Amphictyon 218.
Amphion 293. 500.
Amphitrite 17. 89.
Amphitryo 656.
Amycos 302.
Amymone 700.
Anauros, Strom, 285.
Anaxarete 158.
Anaxo 652.
Ancäos 294.
Androgeos 535.
Andromeda 643.
Anemone 154.
Anicetos 846.
Antäos 746.
Anteros 169.
Antigone 911.
Antiope 500.
Aphareus 884.
Aphrodite (Urania) 35.
Aphrodite (Pandemos) 147.
Apytos 865.
Apollo 65. 375. 389.

Areas 468.
Ares (Mars) 141
Arethuſa 461.
Argos 15.
Argiope 368. 823.
Ariſtodemos 860.
Argiver 815.
Argo 292.
Argonauten 289 ff.
Argos (Sohn des Phrixos) 289.
Argos (der hundertäugige) 606.
Ariadne 532. 554. 559
Arion 919.
Ariſtäos 360.
Ariſtomachos 855.
Artemis 65. 375. 439 ff.
Aſcalaphos 294.
Aſcalaphos 124. 779.
Aſclepios 431.
Aſopos 500.
Aſteria 17. 21. 372.
Aſträos 17. 21.
Aſtyache 829.
Atalante 159. 957.
Atalante 293.
Ate 125. 144.
Athene (Pallas) 65. 197 ff.
Atlas 17. 69. 641. 771.
Atropos 11.
Atys 51.
Auge 818.
Augeas 716.
Aurora ſ. Eos.
Auſter 238.
Autolykos 293. 674. 785.

B.

Bacchantinnen ſ. Mänaden.
Bacchos ſ. Dionyſos.
Battos 476.
Baucis 929.
Bellerophon 632.
Bia 26.
Bias 260.
Biſtonen 724.
Boreaden 730.
Boreas 21. 22.
Bosphoros 611
Briareos 15.
Brontes 15.
Buphagos 766.

C.

Cacos 752.
Cadmos 267. 521. 576.
Cäneus 293.
Calais 292. 730.
Calchas 946.
Calligena 109.
Calliope 343. 423.
Callirrhoë 45.
Calliſto 467.
Campe 55.
Carnaden 127
Carnos 857.
Caſtos 73.
Caſtor 293. 879.
Celeos 116.
Centauren 31. 917.
Cephalos 660.
Cepheus 294. 643. 815.
Cerberos 46. 69. 775.
Cercyon 550.
Cerkoper 790.
Ceres ſ. Demeter.
Cerynitiſche Hirſchkuh 704.
Cerver 490.
Ceto 43.
Cäyx 831. 849. 951.
Chalcedon 806.
Chalciope 807.
Chaos 9.
Charitinnen 371
Charon 96.
Chimära 47. 636.
Chiron 31. 711.
Chloris 23. 24.
Chryſaor 45. 632.
Cimmeriſches Land 95
Circe 316.
Ciſſo 825.
Clio 344.
Clodäos 855.
Clotho (Möre) 11.
Clymene 17. 219. 380.
Clymenos 682.
Clytämneſtra 881.
Cocalos 558.
Coeytos 95.
Cöos 17.
Colchis 280.
Comätho 665.

Cypreus 697.
Coronis 431.
Corones 836.
Corybanten 58.
Cottos 15.
Crates 26.
Crommonen 548.
Creon 335. 658. 686.
Creſphontes 860.
Cretheus 267. 282.
Cronos (Saturnus) 30.
Croniden 58.
Cureten 54.
Cybele 49.
Cyclopen 15. 55.
Cycnos 387. 764. 837.
Cypria ſ. Aphrodite.
Cyparissos 393.
Cyrene 764.
Cytherre ſ. Aphrodite.

D.

Dädalos 530. 554 ff. 793.
Danaë 621.
Danaiden 620.
Danaos 618.
Daphne 415.
Deianira 826 ff.
Deioneus 914.
Deiphobe 419.
Deiphobos 787.
Delionen 299.
Delphiſches Orakel 788.
Delphin 74. 90.
Delphuſa 406.
Delos 373.
Demeter (Deo) 54. 106. 120.
Demophoon 118.
Deo 120.
Derkynos 750.
Deucalion 236. 242.
Deramenos 720.
Dia 914.
Diana ſ. Artemis.
Dice 370.
Dimos 142.
Dino 627.
Diomedes 724.
Dione 148. 375.
Dionyſos 65. 587 ff.
Dioskuren 297.
Dodona-Hain 87.
Doris 17.
Dryaden 40.
Dryope 490.
Driops 490.

E.

Echidna 45. 736.
Echo 925.
Elara 470.
Elatos 712.
Electra 17. 42.
Electryon 652. 656.
Eleuſis 116. 776.
Elier 655.
Elis 697.
Elyſiſche Gefilde 100.
Encelados 68.
Endymion 465.
Enyo 627.
Eos (Aurora, Morgenröthe) 20.
Epaphos 381. 612.
Ephialtes 449.
Ephimedia 447.
Ephyra (Stadt) 829.
Epigone 436.
Epimetheus (Bruder des Prometheus) 224.
Erato 346.
Erebos 9.
Eridanos 384.
Eriginos 294. 682.
Erichthonios 216.
Erigone 598.
Erimetheus 17.
Erimos 726.
Erinnyen (Furien) 38.
Eris 13. 144. 886.
Eros (Amor) 10. 165.
Erys 757.
Erytos 807.
Erytos 910.
Eumeniden-Hain 911.
Eumolpos 776.
Eunomia 370.
Euphroſine 371.
Europe 98. 521 ff. 576.
Euryale 43.
Euriclos 294.
Eurybia 17.

Eurybice 357.
Eurymachos 520.
Eurymenes 17.
Euryopylos 806.
Euryſthenes 860.
Euryſtheus 552. 668 ff.
Eurytion 568.
Eurytion 720. 745.
Eurytos 674. 839.
Eurytos 783. 807.
Euterpe 346.

F.

Fama 136.
Flora ſ. Chloris.
Furien ſ. Erinnyen und Eumeniden.

G.

Gäa 9.
Ganymedes 139.
Gargettos 852.
Gelaner 615.
Geryon 46. 744.
Glauce 335.
Glaucos 960.
Gorgonen 43. 629.
Gorgophone 652.
Gräen 43. 627.
Granat-Frucht 121.
Grazien ſ. Charitinnen.
Gyges 15.
Giganten 61.

H.

Hades 12. 102.
Hämon 982.
Hämos 76.
Harmonia 146. 538.
Harpyien 42.
Hebe 137.
Hecate 21. 27 ff.
Hecatoncheiren 15.
Helena 569. 881.
Helenos 652.
Helicon 352.
Helios 19. 379.
Helle 267.
Hellen 246.
Hellespont 279.
Hephäſtos 65. 204 ff.
Heracles 64.
Heracliden 850 ff.
Hercules ſ. Heracles.
Herr (Hera) 54. 129.
Hermaphroditos 497.
Hermes 65. 471 ff.
Hero 170.
Herſe 217. 498.
Heſione 402. 741. 803.
Heſperia 134.
Heſperiden 43. 134.
Heſtia 54. 103.
Heſtios 959.
Hilaa 732.
Hippocoon 787. 813.
Hippocrene 354.
Hippodamia 508. 626.
Hippolyta 365. 729.
Hippolytos 506. 572
Hippomenes 160.
Hipponome 652.
Hippotades 633.
Hippothoë 633.
Hippotes 857.
Hiſperia 669.
Hyacinthos 398. 391.
Hydra oder Hyder 46. 699.
Hygea (Hygeia) 437.
Hyias 301.
Hylles 834. 851 ff.
Hymenäos 423.
Hyperion 19.
Hyperboreer 705. 731.
Hypermneſtra 617.
Hypſipyle 289.

J.

Jalmenos 294.
Jambe 117.
Japetos 17. 219.
Jardanis 797.
Jaſo 447.
Jaſion 283.
Jcaria 703.
Jcarios 598.
Jcaros 536.
Jſchys 431.
Ida 54.
Idas 294. 884.
Jlithyia (eigentlich Eileithyia) 140.
Inachos 604.
Ino 267. 548.

Jo 604.
Jobates 635.
Jocaste 892.
Jolaus 702. 845.
Jole 783. 839 ff.
Iphicles 669.
Iphiclos 260. 817.
Iphigenia 947.
Iphinos 747.
Iphis 158.
Iphitos 697. 784.
Irene 370.
Iris 42. 136.
Isis 613.
Ismene 606.
Ismene 911.
Itonen 790.
Itys 878.
Juno s. Here.
Jupiter s. Zeus.
Irion 914.

K.

Ker 12.
Andere hierher gehörende Namen suche man unter C.

L.

Lacinios 754.
Laconica 777.
Lachesis 11.
Laërtes 943.
Laios 892.
Lampos 20.
Lado-Strom 705.
Laogoras 836.
Laomedon 401. 800.
Latona s. Leto.
Leandros 171.
Learchos 268.
Leda 879 ff.
Leitos 294.
Lerna-Schlange 46. 699.
Leto 17. 327.
Lemnos (Eiland) 157.
Lethe 99.
Leucippos 415.
Leucosia 350.
Leucothea 267.
Lichas 840.
Licymnios 842.
Ligya 350.
Linos 355. 674.
Lorros 519.
Lucifer s. Phosphoros.
Luna s. Selene.
Lycaon 936.
Lycios 299.
Lycomedes 575.
Lycurgos 591.
Lycos 782.
Lynceus 292. 618. 884.
Lynceus 127.
Lysidice 653.
Lytierses 792.

M.

Mäcuria 851.
Mänaden 599.
Mäon 40.
Mära 519.
Mära 598.
Maia (Maja) 471.
Mars s. Ares.
Marsyas 396.
Mecone 225.
Medea 317. 551.
Medusa 43. 630.
Megära 38.
Megara 686. 782.
Melampos 257.
Mella 521.
Meleager 777. 955.
Meleoniden 807.
Melicertes 268.
Melpomene 344.
Menötios 293.
Mercurius s. Hermes.
Merope 454.
Merope 365.
Meroper 806.
Mestor 652.
Metanira 119.
Metis 17. 53.
Midas 496. 595.
Minerva s. Athene.
Minos 97. 525.
Minos II. 526.
Minotauros 533.
Mnemosyne 19. 342.
Mnesimache 720.
Mören (Parzen) 11.

Molorchos 693.
Mufagetes 848.
Musen 342.
Myrrha 149.
Myrtilos 510.

N.

Najaden 40.
Napäen 40.
Narcissen 112.
Narcissos 926.
Nauplios 819.
Neleus 255. 293. 787.
Nemea oder Nemäa 47. 692.
Nemeischer Löwe 47.
Nemesis 18.
Nephele 267. 713. 918.
Neptun s. Poseidon.
Nereiden 41.
Nereus 39.
Nereus 17. 41.
Nessos 831.
Nestor 256.
Nice 21. 26.
Niobe 501.
Nisa 75.
Nisos 536.
Nymphen 39.
Nyx 9.

O.

Oceaniden 16.
Oceanos 14. 16.
Odysseus 942.
Oedipus 893.
Oeneus 826.
Oenomaos 508.
Oenopion 454.
Oicles 799.
Olympos 59.
Omphale 789.
Oeonos 813.
Ophiuchos 794.
Oreus s. Hades.
Oreaden (Nymphen) 493.
Orestes 950.
Orion 451.
Orithyia 22.
Orpheus 294. 355.
Orthros 46. 745.
Otos 449
Othrys 59.
Oxylos 859.

P.

Palämon 267. 293. 747.
Pallas s. Athene P. Gigant 68.
Pan 186. 481.
Panace 437.
Pandion 869.
Pandora 228 ff.
Pandrosos 277.
Päon 199.
Paphos 164.
Paris 889.
Parnaß 242.
Parthenope 350.
Parzen (Parcen) s. Mören.
Pasiphaë 529.
Pegasos 354. 632.
Pelagon 579.
Pelasger 300.
Peleus 293. 799. 886.
Pelias 255. 283.
Pelops 503.
Penelope 948.
Peneos 718.
Pentheus 590.
Pephredo 627.
Periander 919.
Periclymenos 256.
Perieres 652.
Periphetes 546.
Perithios 567.
Pero 260.
Persephone (Proserpina) 107. 125.
Perses 21.
Perses 652.
Perseus 625 ff. 641.
Phäa (Sau) 548.
Phädra 532. 572.
Phaëton (Roß) 20.
Phaëthon (Sohn des Helios) 380.
Phanos 294.
Philammon 368.
Philo 824.
Philomele 869.
Philonoë 637.
Phineus 647.
Phineus 307.
Phlegethon 70.
Phobe (Mutter der Leto) 17.
Phöbe s. Artemis.
Phöbos s. Apollo.
Phobos 142.

Pholos 708.
Phorcys 39.
Phosphoros 21. 25.
Phricos 267.
Phylacos 262.
Phylas 829.
Phylemon 929.
Phyleus 718. 808.
Phylira 31.
Pieros 352.
Pittheus 543.
Pityocamptes 547.
Pluto (späterer Name für Aïs, Aïdes, Hades) 54. 94.
Pluto, Tochter des Cronos 501.
Podarces 266. 803.
Pöas 294. 844.
Polibos 894.
Pollux 293. 879.
Poltys 743.
Polybotes 68.
Polydectes 648.
Polydeuces 293.
Polygonos 743.
Polyhymnia 345.
Polyidos 962.
Polymede 232.
Polynices 910.
Polyphontes 864.
Polyxenos 655.
Pontos 14.
Porphyrion 67.
Poseidon 54. 89.
Priamos 804.
Priap 104.
Procles 860.
Procne 869.
Procrestes 550.
Proserpina s. Persephone.
Prötos 621. 633.
Prometheus 17. 219.
Propodier 163.
Proteus 92.
Psophis 758.
Psyche 175.
Pterelaus 653.
Pygmalion 163.
Pylios 776.
Pyreneus 347.
Pyrrha 242. 686.

R.

Rhadamanthos (thys) 97. 525. 676.
Rhea 30. 48.
Rhode 91.

S.

Salmacis 498.
Salmoneus 252.
Sangarios 794.
Sarpedon 743.
Saturnus s. Cronos.
Satyr 500. 589.
Scylla 538.
Scylla (und Charybdis) s. Argonautenzug.
Selene (Luna) 19. 464.
Semele 274. 585.
Sede 452.
Silenos 104. 587. 593.
Sinis 547.
Sirenen 327. 349.
Sirynx 494.
Sisyphos 248.
Sol s. Helios.
Sphinx 47. 900 ff.
Staphylos 294.
Sterope 816.
Steropes 15.
Sthenelos 652. 668.
Stheno 43.
Stymphalische Vögel 311. 721.
Stymphalos 721.
Styx 17. 69. 79.
Sybille (cumäische) 422.
Syleus 791.
Symplegaden 307.

T.

Tänaros 777.
Talos 330.
Talos, Schüler des Dädalos 530.
Tamyros 368.
Tantalos 502.
Tartaros (vergl. Hades) 10. 101.
Tartessos 749.
Telamon 293. 797.
Telegonos 743.
Telephos 820.
Telesphoros 438.
Tellus s. Gäa.
Temenos 860.

Teresias 666.
Tereus 869 ff.
Termeros 763.
Terpsichore 346.
Tethys 90.
Thalia (Muse) 345.
Thalia (Grazien) 371.
Tamyris 369.
Thaphios 653.
Thaumas 39.
Theia 19.
Themis 19.
Themisto 272.
Theseus 293. 548 ff.
Thespios s. Thestios.
Thesproten 829.
Thessalos 807.
Thestios (auch Tespios) 600. 829.
Thetis 234. 938.
Theutras 820.
Thias 149.
Thiobamas 834.
Thoas 799.
Thrazier 357.
Thronax (Gebirge) 130.
Thrögen 780.
Tiphys 292.
Tisiphone 38.
Titanen-Schlacht 56.
Tityos 470.
Tlepolemos 829.
Tmolos 495. 790.
Triens 633.
Triptolemos 127.
Triton 91.
Tros 139.
Tyndareos oder Tyndaros 879.
Tyone 603.
Typhon 46. 71.
Tyro 254. 282.

U.

Urania 343.
Uranos 14.

V.

Venus s. Aphrodite.
Vesta s. Hestia.
Vulcanus s. Hephästos.

X.

Xenodice 791.

Z.

Zelos 21. 26.
Zetes 730.
Zethos 292. 500.
Zeus (Jupiter) 53. 81.
Zephyr 21. 23. 391.

Verbesserungen.

Außer einigen anderen weniger auffallenden, im Register verbesserten, ungiltigen Schreibarten bittet man vornehmlich folgende Berichtigungen zu beherzigen:

Strophe 97 lies Rhadamanthos oder -thys.
- " 120 und weiter lies: Deo.
- " 205 lies: Eurynome.
- " 232 " Geier st. Geister.
- " 257 " [illegible]
- " 288 " [illegible]
- " 309 " Symplegaden.
- " 402 " Hesione.
- " 570 " Aethra.
- " 809 " Danchos.

Anmerkung.

Da vorstehendes Werk auch für Autodidakten bestimmt ist, so halte ich Folgendes hinzuzufügen nicht für überflüssig. Das c, — aus schon gegebenen Gründen dem griechischen κ substituirt, — wird der Regel nach überall wie k ausgesprochen, das y wie ü, Ae, griechisch.

Das Allbuch,

eine Bibel.

Das iſt:

Die Offenbarung des Logos.

Empfangen und überliefert

durch

Clemens

von Hamburg.

I.

Das Buch der Verkündigung.

Hamburg.
Bei C. F. Vogel.
1844.

Die nächste Fortsetzung des „Allbuchs“ wird enthalten. „Die fünf Bücher der Natur.“ Nemlich:

II. Das Buch der Schöpfung (Erschaffung der Erde, nach Ergebnissen der Urwelt).
III. Das Buch der Gestirne (die ordnende Kraft in dem Bau und Wandel der leuchtenden Welten).
IV. Das Buch der Kräfte (die Spuren des Gott-Logos in den Gesetzen der freiwilligen und unfreiwilligen Chemie).
V. Das Buch der Lebendigen (organische Schöpfung).
VI. Das Buch der Menschheit.

Jedes dieser Bücher wird, wie das vorliegende, selbstständig und in sich abgeschlossen, doch geringer an Bogenzahl sein.

Dem aufmerksamen Beobachter der Zeit und ihrer Strömungen, kann es nicht entgehen, daß der urgesetzliche, providentielle Fortschritt die Menschheit eben jetzt in ein neues Stadium ihres Daseins, in das dritte, und zwar in das Lebensalter des gereiften Mannes hinüber zu führen im Begriff steht, und in diesem Sinne das religiöse Bedürfniß von dem Gebiete der Phantasie weg, und auf das der Wirklichkeit, des Factums, der Natur hinweist, um hier neue, lebendige Früchte der höchsten und heiligsten Erkenntniß zu brechen. — Im Dienste dieses geschichtlichen Moments wird im vorliegenden Werke abermals ein neues Reis auf den alten kernigen Stamm gepflanzt. Ob es gedeihen, grünen, wachsen, blühen und Früchte tragen wird, ist Gott anheim gegeben. Das Reis ist ohne Zweifel echt und gut; und welcher Gärtner immer komme, er wird von nun an kein anderes, edleres, erwählen können, denn es giebt nur einen echten Baum der Erkenntniß auf Erden, und von ihm ward sicher auch das unserige genommen. — Daß Anderen dieselbe Wahrheit aufgegangen, bezeugte uns, während das Allbuch unter der Presse war, unter mehreren — (z. B. in der Wiegand'schen Vierteljahrsschrift in „Theorie und Praxis,“ von Julius) — auch ein Artikel der immer regen

Das Allbuch,

eine Bibel.

Das ist:

Die Offenbarung des Logos.

Empfangen und überliefert

durch

Clemens
von Hamburg.

Heiligt es, und es ist heilig.

Hamburg.
Bei C. F. Vogel
1844.

Berlin

Druck von H. H. Mehrs

Das Allbuch,

eine Bibel.

Das iſt:

Die Offenbarung des Logos.

Empfangen und überliefert

durch

Clemens

von Hamburg.

I.

Das Buch der Verkündigung.

Hamburg.

Bei C. F. Vogel.

1844.

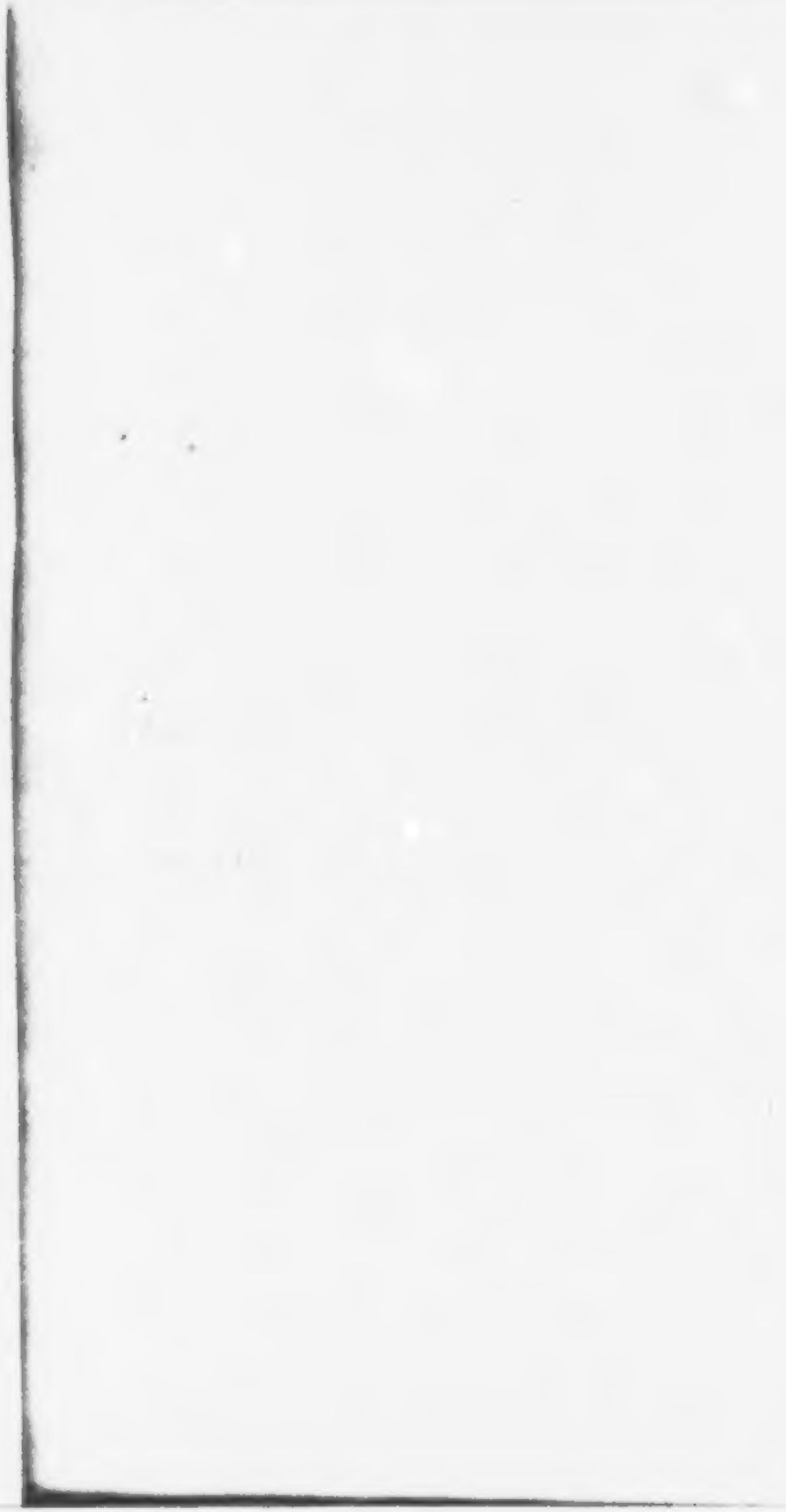
Gott

und der Menſchheit,

zunächſt meinen biedern Deutſchen,

in innigſter Liebe und Verehrung

geweiht.



Indem ich also das Allerheiligste unserer Sprache an den Eingang dieses Buches stellte, wollte ich damit einer begeisterten That ihre Weihe gegeben haben. Einer That, die dem Geiste, der aus Gott geboren, und der aus eigener Kraft zu ihm zurückkehren soll, in tiefster, innigster Bedeutung gilt. — Wenn ich sage: dieses Werk ist eine That, begangen vor den Augen der Welt, so steht die gewappnete Frage neben ihr: warum ward sie begangen? — und diese Frage ist mir nicht neu; denn nicht im dunkeln, unerklärten Drange der Ahnung oder des blinden Triebes, gleich der Pflanze, die sich aus dem dunkeln Schooß der Erde dem Licht entgegen drängt — konnte sie begangen werden. — Ja, erst in selbstbefreiender Läuterung von Trieb und Ahnung, die den unfreien Geist so leicht um seine Zustimmung trügen, entstand die That, die man vielleicht kühn, doch nie vermessen, unbesonnen nennen kann; denn, sagt an: wie lange und auf wen noch sollen wir warten, daß die befreieten Geister mit ihrem Gott ein neues Bündniß eingehen, in dem sich Wort und Sinn, als echte Kinder der einigen und ewig

jungen Schöpfung erkennen und vermählen? — Ihre, der Schöpfung, wahrhaftige Offenbarung war von Ewigkeit her; nicht aber der Sinn der sie empfangen, und die Hand, die sie auf's Blatt befestigen mochte. — Jetzt aber ist sie längst durch die Wissenschaft empfangen; die Frucht der Erkenntniß ist gereift, im Sonnenlichte, das hoch am Mittag einer Ewigkeit auf Europas Völker niederstrahlt; sie fällt nach Gottes ewigem Gesetze vom Aste und in den offenen Schooß der Menschheit; empfanget, genießt sie! nicht Eure Nacktheit, sondern Eure heilige, gottgeweihte Menschenwürde werdet Ihr erkennen; nicht Scham, sondern edler Stolz wird Eure Brust durchglühen. — Will man es Menschenwerk nennen? — Immerhin! — Doch nennt dann fortan ein jeglich Werk nicht seines Meisters, sondern des Werkzeugs Werk, mit dessen Hülfe es geschaffen wurde. So spricht das Werkzeug hier zu dem Beschauer, dem Empfänger. — Bedenkt das; bedenkt es nicht; wer kann da fördern oder hindern? — Indeß — Wahrhaftiges ward hier ausgesprochen, und damit den gern Mißdeutenden, und ebenso den schwer Begreifenden eine Brücke zum Verständniß gebaut werde, sei gesagt: der Empfangende, das Werkzeug, hat das Leben, die Wirklichkeit, die Natur, die Bücher Gottes abgeschrieben; nichts weiter; und nun erlaßt ihm den Hochmuth, mit dem er so eben schon belastet werden sollte, als rühme er sich der speciellen Einflüsterung Gottes, vorzeitlichen Andenkens. — Doch hört weiter.

Wer sich begreift, hat ein Theil von Gott begriffen; doch kann es nimmer werden, daß er's thue, es sei denn,

er werfe zuvor den Mantel ab, der ihm bis daher gedient, unangefochten durch den Troß der Menschen in das stille, einsame Heiligthum der Beschauung zu gelangen, wo jener Spiegel hängt, in dem man die Natur der Dinge in einem klaren Lichte schaut. — Es ist der Geist von dem ich rede; doch, sagt an: ist's mit dem Leibe anders? — Wie will man denn das Bild, das die Schöpfung mit sinnig schönem Denken aus Fleisch gewebt, wie will man eines Menschen Leib in seines Urbildes Schöne erkennen, so lange sich auch nur ein einziges Gewand um der Glieder schwellendes Gebäude faltet? — Wohlan: so auch der Geist; doch nur als Geist, und nicht als Seele. — Was man dem Geiste hinterrücks der ewigen Natur und deren freigewordenen Schwester: der Vernunft, als altgewordenes Kleid, als dunkeln Mantel angeneſtelt, das falle von dem Spiegel, aus dem der Himmel mit allen seinen Sternen, die blühende Natur, des Winters Reif, die Kraft, die Alles regt und treibt — mit einem Wort, aus dem ein lebendig Gottes-Antlitz niederstrahlt, und also auch der Geist, der so erst sich selber zu begreifen anhebt; doch nur in dem großen Vereine des All's; nicht losgerissen, nicht ausgeschieden aus der großen Wesen-Kette. Der Sinn ist nicht mehr Sinn, sobald man ihn aus seiner Stelle rückt; das Auge, das uns vom Antlitz aus mit seinem Himmelsglanz entzückt, wird grauenhaft, so wie man es ausgegraben, und läg' es gleich auf einer goldenen Schüssel. — Und so der Geist; das Tabernakel der Schöpfung; der fleischgewordene Logos: — der Mensch in seiner geheiligtsten Bedeutung. — Er ist

das Auge der Welt; er schaut sich selber im Spiegel, und dieser Spiegel ist eben die Welt. — Nehmt ihn hervor aus seinem ihm weislich angewiesenen Orte, und es grinst Euch die Verwesung an. — Ist die Verwesung schön? — Erst wenn sie vollendet ist, schafft die Verwandlung, unter dem Mantel der Grabesnacht, neue Schöne aus dem Gestorbenen. Der Geist aber ist zum Leben berufen, und soll wirken im Vereine des Lebendigen, so lange es Tag ist.

Wer sich begreift, hat Gottes Plan begriffen. Als Glied, als Auge der heiligen, lebendigen Weltgestalt, stimme ich zum Akkorde der großen Harmonie; wie nun: sollte ich mich empören gegen das Gesetz, das durch den ganzen Plan des Universums webt? — — Ich bin nur, indem ich im Ganzen bin und bleibe, dasjenige, wozu ich berufen wurde durch den Urgedanken. Ich bin die Blüthe an dem großen Baume des Lebens. Ich habe Willen, Willkühr, endlich Freiheit. — Wie denn? — sollte ich mich vermessen selber aus der Krone brechen, um neben des Riesenbaumes Stamm meine eignen Wurzeln zu treiben? — Empörung wäre es gegen des Planes Sinn und gegen den, der diesen Sinn gehabt und dann die Macht ihn auszuführen. — Und bleibt er denn nicht selber ewig im lebendigen Vereine des fleischgewordenen Planes? — Wo ist der Punkt an dem man es erweise, er habe sich ein einzig Mal nur außer ihm gestellt? — Und es sollte der Mensch gewordene Gedanke, der Hauch von seines Geistes Hauch, der freigelassene Günstling sich vermessen dürfen, Anders zu wollen, als sein und aller Welten

und aller Wesen Herr? — Ich bin nur Geist indem ich mich in Gott weiß; ich bin nur in Gott, da ich auf sein Gesetzbuch schwöre und liebend mich an seine Offenbarung schmiege, in der die That das Wort, und beglücktes Dasein Aller, der Sinn ist. — Nicht träumend, sondern wachend; nicht im erkünstelten Rausche, sondern besonnen, selbstbewußt; nicht blindlings, sondern schauend erhebt man sich vom angeborenen Triebe zur freien Menschenwürde, und streift die Sclavenlarve ab, in der der Geist — gleich wie des Schmetterlings Anmuth im dunkeln Mantel — schlummerte. Wo steht das Wort, mit Gottes Thatenschrift geschrieben, das dem Geiste die Thore einer fremden Welt vollends erschlösse? — und wer hat jemals ungestraft sich gegen die ewigen Gesetze der Natur und der Vernunft empört? — Bin ich, als Mensch, von Gott nur freigegeben, freigelassen, um meinen Freibrief, die Vernunft, in den Schlamm zu treten, und so mich gegen den Geber zu empören? — seine Welt des Geistes zu verhöhnen? — die Mitgebilde im Rausch des Wahn's, um ein Wort, um ein Phantom, ein Phantasie-Gebilde, um eine todte Formel etwa zu verdammen, zu vernichten? — — O nein, das sei ferne! — Ich kenne meinen angeborenen Rang als Mensch. Ich fühle mich im großen Kreise der Creatur geehrt. Mein Adelsbrief der Schöpfung ist mir eingeboren, und ich bin stolz darauf, doch sei der Hochmuth ferne von mir. — — Vernunft! — das ist das große Wort, der Geist, vor dem die Creatur, und alle in ihren Grenzen freigelassenen Kräfte sich beugen. — Logos war es, der

vom Himmel kam, und menſchliche Geſtalt annahm, damit er ſich ſelber in dem Erſchaffenen beſchaue, begreife, beherrſche; nicht aber in Einem, ſondern in dem ganzen Geſchlecht; nicht als der Allfreie, ſondern in der irdiſchen Beſchränkung. — Logos, der Allfreie, war mit dem Urſein, jenſeits der Tage, und iſt bis in alle Tiefen der Zeit nur in Gott; und nicht unterſchreibe ich deshalb: Im Anfang war die Kraft; noch: Im Anfang war die That; noch: Im Anfang war der Sinn, obgleich der Sinn als Plan, der Wahrheit ſchon viel näher kommt. Das aber unterſchreibe ich, als Erdenbürger: Im Anfang war der Logos, und der Logos war in Gott, und Gott war der Logos, denn ſeine rechte Deutung heißt für uns: Vernunft, nicht aber das Wort; denn das Wort, in Gott, iſt That; ehe aber die That Fleiſch, d. i. ſichtbar wurde, war ſchon die ſinngedachte Klarheit des Nothwendigen für aller Dinge Sein und Heil, für alle Zeiten in Gott. — So iſt es denn wahr, daß Logos Theil an der Schöpfung genommen; wahr, daß Logos, doch nur als Theil aus Gott, Menſch geworden; jedoch nicht im Lauf der Erdenzeiten, ſondern am Morgen der neueſten Schöpfung, als ſich das Ur-Ei mehrfach auf die Erde niederſenkte, aus denen das Geſchlecht der Freien, der Menſch, erſtand; — wahr endlich, daß Logos lebt und daß er leben wird bis zu dem letzten Abend, und daß er bis dahin neu in jeder Neugeburt, doch nur im unſcheinbaren Keime, ein Theil vom Theile, der das Gepräge der Erde, des Wachsthums, des Gedeihens in der Pflege, des Erweckens aus dem Schlummer, nach

Art der Erdgeborenen, an sich trägt. — Wer das begreift, der heiligt sich; wer Andere das begreifen lehrt, der dienet Gott, indem er seines Planes Diener ist. Und ist es etwas Anderes denn, was der Allschaffende von seinen Werken erwartet, als daß der Plan der ihnen einverwebt, sich zur Vollendung hinausbilde? — — So ist nun Logos der Beglücker, der Heiland, der Messias; er ist es, der die Seligkeit seiner Heimath auf die Erde niederzutragen berufen. Doch wo man ihn entweiht, entwürdigt, in Fesseln schlägt als der Gefangenen Einer, verspottet, schmäht, vernichtet, knechtet, oder gar verkümmern, verschmachten läßt: da ist Empörung wider Gottes Erstgebot, Zerrüttung des heiligen Planes, Selbstschändung, und aus dem Frevel schießt des Verderbens üppige Saat empor. — Wer gegen ein Naturgesetz im kleinen oder großen sündigt, der entgeht der Rache in der Zeit nicht. — Geht nun des Logos Botschaft im Naturgesetz; — (und sie thut's wahrhaftig) — ist die Vernunft der hüpfende Punkt im Geistgebilde, so kann die Rache für Entweihung nicht ausbleiben, und wahrlich, sie ist nicht ausgeblieben. — Das aber ist der Sündenfall, da man dem Logos zuerst Fesseln der Knechtschaft anlegte, und das wird die Erlösung sein, da man sie bricht, ihn wieder frei giebt, und in die Umarmung seiner liebenden Mutter Natur führt. — — Schon mehr als einmal war er daran seine Ketten zu sprengen; allein die kluge Menschheit, die nie fleißiger und klüger ist, als wo sie sich ihr Verderben bereitet, hat den Erlöser stets wieder zu knechten gewußt.

Jetzt fragt man: wie denn kann eines Gottes Plan also gestört werden, daß man seinen obersten Boten schändet und doch lebt, sei's auch in Irrthum und Sünde? — — Das aber ist's: Gott spricht: nicht ich will Euer Heil Euch bauen, gleich wie der Creatur, die nichts vom Logos weiß; sondern ich habe Euch das Ich von meinem Ich gesandt, und habe es in Eure Seelen eingeboren, im Ganzen der Menschheit, daß Ihr das Theil von mir als göttlich anerkennt und Euch selbst so viel Gottheit seid, Euer und Aller Heil in Liebe und gerechtem Fleiße zu begründen, und Euch so aus der Beschränkung Eures Erdenwohnplatzes, in freier Kraft und durch eigenes Verdienst zu mir zurück zu finden; zu mir, von dem Ihr ausgegangen. — Die Seelen, denen ich kein Logos-Theil von mir gegeben, sind unfehlbar in dem Geringen, sind ohne Verdienst, und ein Empören gegen meine Ordnung ist ihnen unmöglich. — Doch Logos hat die Botschaft, nur der Liebe, nicht der Gewalt. — Ich sende Euch meines Geistes Kraft — spricht der Herr — übt sie; verwerft sie; — die Wahl ist frei; doch keine meiner Kräfte, am wenigsten die allerheiligste, die Logoskraft, läßt sich ungestraft verhöhnen. — Erkennt, — weil Ihr erkennen könnt, und wählt, und handelt; — verwerft meine Kraft, doch die Verantwortung auf Euern Kopf! — Ihr reizt nicht eine Nessel ungestraft; Ihr pflegt nicht eine Blume unbelohnt im rechten Sinn. — So ist's! — Zwar werdet Ihr nimmer zum Gott, doch eben so wenig auch zum triebgeborenen Thiere, das nicht irren kann. Darum werdet Menschen nach meinem

Sinn; denn eben zwiſchen Menſch und Thier liegt die Hölle auf Erden, und keine andere giebt es. —

Ihr fragt: Wo ſpricht Gott alſo? — und ich antworte: Durch die That, nemlich die Geſchichte, und durch den klar gewordenen Geiſt: die entkettete Vernunft, denn eine andere Stimme giebt es nicht aus Gott. Wer aber ſeiner Phantaſie, — die ſich ihrer Natur nach gern der Wirklichkeit entſchlägt, und wache Träume für Gewißheit giebt — an die Stelle der Vernunft ſetzen möchte, der ſoll gefordert ſein, am hellen Tage ſeine Sache an dem lebendigen Gottes-Maaße der Welt zu erproben, und was vor dem zerfällt, und vor dem ſchluß-gerechten Sinn des Geiſtes, der ſich auf unumſtößliche Geſetze beruft*, das ſei verworfen vor dem Gericht, das über geiſtig Völkerheil berathet. — Und wieder fragt Ihr, was iſt Vernunft? wer iſt der Menſchgeborene Logos? — Und ſomit ſtehe ich nun in dem myſtiſch-heiligen Kreiſe, wo der Geiſt ſich ſelbſt verklären, das Auge zugleich nach Außen und nach innen blicken, daß Ich ſich von dem Ich trennen, und ſo zum Anſchauen ſeiner ſelbſt gelangen ſoll. — — So werfen wir nun die Schule von uns, und erholen uns Raths bei Gott, dem Vater der Vernunft, dem Ur-Logos. Doch eine Grenze ſei gezogen, zwiſchen ihm und dem Erd-Logos; zwiſchen Gottes Geiſt und Menſchen-Geiſt; allein die Betrachtung fuße auf der Linie. —

Zuvor ein Bild: — Wie oft ſchon iſt die Vernunft mit dem Licht verglichen, oder bezeichnet worden. Wohlan

* Logik.

hier ist schon ein Verständniß. — Gleich wie Sonnenlicht und irdisch Licht, so steht sich Gottes Geist und der Menschen Geist gegenüber. — In ewiger, unversiegbarer Klarheit leuchtend, unangefacht, unverzehrend, Alles überstrahlend und brütend, zeugend durch die Wärme, das Leben in farbiger Schönheit schmückend, ein nie versiegender Quell des Herrlichen: so wandelt die Fürstin des Himmels ihre stille Bahn, oder läßt sich vielmehr umwandeln. — Das irdische Feuer wärmt und leuchtet zwar auch; allein es wird erzeugt, geboren, genährt, bewacht; es wächst oder verkümmert; es schafft und erlischt. Sein Licht ist nicht wie Sonnenlicht, so herrlich, so gewaltig, so unfehlbar, und doch ist es lieblich, schön und seine Heimath ist die Sonne. — Auch an der Natur und an der Kunst läßt sich das Maal und die Zeichen beider erkennen. — Unfehlbar, unverbesserlich, schafft die nicht gestörte Natur unmittelbar aus Gottes Geist. — Lernend, fehlbar und verkümmernd in der Zeit, bildet die Kunst durch den Menschengeist; und doch stammt sie von oben; sie bringt es einzeln zur Unfehlbarkeit und ihre That ist herrlich. — Nicht wahr? daran läßt sich ein gut Theil Verständniß gewinnen, für das unterschiedene Wesen des Gott-Logos und des Mensch-Logos? — Jener schafft, dieser bildet; jener ist, dieser wird; jener bleibt in ewiger Macht und Klarheit; dieser schwankt, verkümmert, stirbt wohl gar noch früher als der Leib. — Jener ist Einheit; dieser unendliche Theilbarkeit der Neugeburten und der Völker, in ewig wechselnden Gestalten, durch die Zeiten wandelnd. —

Also: — der Ur-Logos ist die Allklarheit des rechten Erkennens und Willens, und die Allkraft des rechten Vollzuges sonder Schwanken; und also ist Alles, was da wirklich ist, eingeschlossen den Menschengeist, seinem Urtypus nach — vernünftig, weil sich Allklarheit über und Allkraft für das rechte Wollen darin ausspricht. —

Doch nun das Herz der Frage: was ist nach diesem denn der Mensch-Logos? — Antwort: — es ist die im Keim geborene und dann herausgebildete Kraft des Geistes, den Sinn des Ur-Logos in seiner lebenvollen Welt, nach allen Seiten zu erfassen, zu begreifen, und dessem Dienste getreu zu denken und zu handeln. — Das ist's; und dieses Gotteskind, von dem man sagt, daß es dem Vater ähnlich sehe, ist berufen das Himmelreich, ein Reich des Friedens und der Freude auf Erden zu begründen. — Nun noch einen Blick auf die Stätte seiner Geburt. —

Logos, der Beglückende, der Erlösende aus den Banden der anfangs thierischen Seele, entzieht sich nach dem hohen Rathschlusse seines Gottes dem Gesetze der Erzeugung, des Entstehens aus Zweien, gleich allen Lebendigen, nicht. — Zwei Kräfte also bereitete Ur-Logos auf der Stätte seines Werdens; zwei Kammern: den Schädel und das Herz. — Sie sind das Bild von Erd' und Himmel, von Mann und Weib, von Wissen und Ahnen, von Licht und Wärme, und in ihnen wohnt, als Elternpaar des Logos: Verstand und Gefühl. — — Verstand an sich, als Einheit, ist das kalt Berechnende, das Begreifende, nach Regeln Urtheilende und Schließende, das Ordnende, das Zählende, Abmessende, das Ver-

gleichende, das Erlernende, das Wissende, das Construirende, kurz das Räderwerk der Seele, das sich in dem faßlich Abgegrenzten, in dem Vereinzelten, sinnlich Wahrnehmbaren ergeht, und von dem sich auch in den vernunftlosen Geschöpfen, den Thieren, Spuren finden lassen. Sein irdisch Haus ist, wie gesagt, der Schädel. — Die andere Kraft der Seele, das Gefühl an sich, als Einheit, ist des Verstandes gerader Gegensatz, nemlich jener räthselhaft-geistige Nerv, als dessen Endfäden die edlern Affekte, vor allem die Liebe in allen ihren Verzweigungen, dann auch Mitleid, Mitfreude, edler Stolz, Ehrgeiz, Großmuth, Rührung, und über dem Allen, die Empfänglichkeit für das Schöne und Sittlichgute zu betrachten sind. Sein Charakter ist kindliche Einfalt, oft auch Eigenwille, Leichtgläubigkeit und mithin Leichtverführbarkeit, Leichttäuschbarkeit durch die innigbefreundete Phantasie. Die Erde ist ihm viel fremder als dem Verstande. Es trägt mehr die Spuren des Außerirdischen, der himmlischen Heimath an sich, denn es bildet, so zu sagen, die Narbe, da sich die Seele von Gott, dem Urschöpfer, abgelöst, und geht, einsam und verlassen, darum auch leicht in dem kältern, rauhern Clima der Erde unter. — Es ist das Allerheiligste der Erde, die befruchtende Kraft für alles Große, Gute und Sittlich-Schöne, und darum das erste und heiligste Mittel zur Veredlung des Menschen, zur Herausbildung der thierischen Seele zu einem unsterblichen Geiste. — Sein Charakter ist mehr weiblich als männlich, und mit Recht bezeichnet man dieses himmlische Wesen mit dem Worte: Seele, in höherer Bedeutung; (Psyche)

z. B. in seelengut; oder: es ist so viel Seele in diesem Gedichte, in diesem Gesange; und auch hier zeigt sich die Spur, daß das Gefühl mit der Poesie zusammentrifft, daß jenes das Organ für die Wahrnehmung dieser geheimnißvollen Himmelstochter ist, die wiederum mittelbar durch das Schöne zur äußern Erscheinung heraustritt, und hier freilich durch den äußern Sinn, dem innern überliefert sein will, ohne jedoch daß beide über das Warum der Empfindung Rechenschaft zu geben vermögen, dessen der Verstand sich in seinem Gebiete in der Regel nicht entschlägt. — Was nun aber dort schön heißt, heißt hier richtig; was dort Seele genannt wird, bezeichnet man hier als Geist. — Jedes nun aber für sich allein wirkend, oder, wenn dies nicht möglich ist, überwiegend vorherrschend, erfüllt nicht die Bedingungen der Ur-Idee der Menschenschöpfung. — Der Verstand wird da zu einem kalten Maschinen-Räderwerk. — Das Gefühl aber, allein für sich, wirft sich der Phantasie in die Arme und läßt sich zu den unglaublichsten Thorheiten fortreißen, indem es sich in eine Wunder- oder Mährchenwelt versenkt, in Blüthenduft oder, noch schlimmer, in erkünstelter Rührung berauscht, der Wirklichkeit vergißt, und in einen sogenannten Himmel von Empfindungen schwelgt, der bei'm Lichte besehen, jenseits des gesetzlichen Naturkreises, aus Nebelgewölk erbaut war, und der vor der Sonne des Geistes in Nichts verschwindet. — An dieser Definition mißt man denn nun auch leicht die beiden streitenden Richtungen der heutigen Gottesgelehrsamkeit: Philosophie und Theologie ab, deren gegenseitiges Durch-

dringen, theilweises Aufgeben, Ergänzen und dann Neubauen, der Menschheit Noth ist.

Kehren wir jedoch zu unserer Aufgabe zurück. — Beide Gottgebilde vereinigt, haben in der Menschenseele die heiligste Mission zu erfüllen; nemlich den Logos, die Himmelstochter Vernunft zu zeugen, zu gebären; ein Wesen, das wir höher als die Alten nehmen, die die Rede und das Denken als gleichbedeutend achteten, obwohl auch dieser Annahme eine Wahrheit zum Grunde liegt, da man nicht denken kann, ohne Sprache, sei es auch die lautlose, wie bei'm Taubstummen; obgleich, — wie es leider die tägliche Erfahrung lehrt — (abgesehen vom Wahnsinn) — viel gesprochen wird, ohne daß die Kraft zu denken eben zur Thätigkeit dabei käme. — Wir nun nehmen, wie gesagt, den Logos, in einer höhern, heiligern Bedeutung. Erst in harmonischer Verschmelzung beider Seelenkräfte ersteht uns der geistig-gesunde Mensch; erst von dem magischen Hauche des Gefühls durchdrungen, befruchtet, geheiligt, tritt der Verstand als jenes gottähnliche Bild in die Erscheinung, auf die es die Ur-Idee in der Menschen-Schöpfung abgesehen; indem, gedrängt bezeichnet, das höhere sittliche Moment zu der einfachen Denkkraft herbei tritt, mit ihr verschmilzt.

Unverkennbare Spuren der beiden Grundelemente stellen sich auch in der Vereinigung heraus, und namentlich ist es der Verstand, der als überwiegendes Element, sein Dasein auch in der Verwandlung kennbar macht. — Der vernünftige Mensch z. B. gehorcht aus Liebe zu und in Ehrfurcht vor Gott, auch den Geboten der Moral;

der Verſtändige nur den Geſetzen des Staates. Der verſtändige Forſcher auf dem Gebiete des ſichtbaren Himmels berechnet nur die Bahnen, die Größe, die Ferne, kurz die Geſetze der Geſtirne; der Vernünftige ſucht auch die Fußſtapfen des göttlichen Schöpfers auf dieſen Bahnen; er ſtrebt mit dem Anſchauen ſeines Auges auch die Betrachtung des Geiſtes zu vereinen, und legt nicht nur Zahlen in ſeine Rechentafel, ſondern auch tröſtende, erhebende, für alles Gute und Edle begeiſternde Gedanken in ſeinem Buſen nieder. — Der Verſtändige zählt und ordnet die Blätter und Staubfäden einer Blume; der Vernünftige ſucht und findet in der Harmonie der vereinten Theile eine erhabene Abſicht, macht die Idee des Schöpfers zu ſeinem Eigenthume, und fügt ſo einen neuen Beweis für deſſen wunderſam ordnende Weisheit zu den übrigen, damit er jene heilige Freude in ſich erwecke, die nie ohne Wirkung für die ſittliche Kraft des Menſchen bleibt. — Ich füge, um das Verſtändniß zu erſchöpfen, nur noch hinzu, daß der Verſtändige klug, aber nur der Vernünftige weiſe ſein kann.

Was nun das Gefühl als reine Einzelkraft anbetrifft, ſo unterſcheidet ſchon der Sprachgebrauch, indem er, meiſt treffend, von einem verſtändigen und auch von einem vernünftigen Menſchen ſpricht; wo er aber eines Gefühlvollen erwähnt, da iſt es eigentlich nur ein Vernünftiger in ſittlich edelſter Potenz, der gemeint wird; ſo gewiß iſt es, daß der Genius der Sprache oft dem Verſtändniß des Redenden vorauseilt. Eben ſo gewiß auch iſt, daß wohl der Verſtand, als Produkt des Sinnlich-

Irdischen, für sich allein zur Wirksamkeit gelangen kann und darf, daß aber das Gefühl, als Uebersinnliches, Himmlisches, sich nicht allein und ohne Begleitung des ihm ursprünglich beigegebenen irdischen Führers in den Kreis des irdischen Naturverbandes verlieren darf, ohne ein grauenhaft krankes Bild seines irdischen Wohnhauses, des Menschen, darzustellen. — Geschieht es aber dennoch, durchbricht es den Kreis der traulichen Gesetzlichkeit, so zerreißt damit der natürliche Verband, des menschlich-seelischen Mechanismus und der Mensch stellt jenes unheimliche Bild dar, das man Somnambulismus nennt. — Hier nun aber steht, mit dem Grenzsteine des gesunden, traulichen Naturverbandes, auch der unserer Betrachtung und das dunkle, grauenhafte Gebiet der Krankheit und des Todes beginnt, mit dem wir hier nichts gemein haben wollen; auch wird der Denkende sich schon allein weiter zurecht finden können. — — Rückwärts aber, in das entzückend-liebliche Sonnenlicht der Wahrheit und unserer Absicht entgegenschreitend, stehe ich noch einmal vor dem erhabenen Bilde des Logos still, und stelle ihn seinen Freunden mit den Worten vor: ecce homo! — seht hier, den Boten Gottes, der Euch in alle Wahrheit und in alle Seligkeit zu führen, gesendet, Euch allen befreundet, Euch allen zur Begleitung mitgegeben ist. Liebet, ehret, pflegt ihn als das köstlichste Geschenk Eures himmlischen Vaters; denn er ist der einige und alleine, und kein anderer berufen, die Offenbarung vom Himmel auf die Erde zu tragen, deren die Menschheit zu ihrem Heile bedarf. — Wisset,

aus seinem Munde habe ich die Schrift empfangen, die ich von nun an vor Euch ausbreiten will. — Auf seine Stimme hab' ich gelauscht in mancher Nacht, und an manchem Tage; im Frühroth und im Abendroth; wenn die Gestirne am Himmel glühten, oder der Mittag seine Strahlen niedersenkte. Mit ihm habe ich auf den Gebirgen meiner Heimath und in der Ferne gewandelt; mit ihm habe ich die Wogen des Weltmeeres und den Ocean des menschlichen Wissens durchschifft; er hat mich getröstet in Kümmerniß, und die Lust verdoppelt, da es mir wohl ging; er hat mir die Menschen und Dinge im Lichte der Wahrheit gezeigt, und er hat meine Augen für manche verborgene Weisheit geöffnet. Solches Alles ist aber Jeder von Euch berufen mit mir zu empfangen, zu theilen, der auf seine Stimme hören will, denn er ist mit Jedem, bei Jedem, in Jedem. — Logos aber, der Menschgeborene, war ein Kind wie wir, und mußte wachsen und gedeihen wie wir. Er mußte Gestalt annehmen, also auch mußte seine Geschichte Gestalt annehmen. Er mußte reden und redet darum die älteste und doch ewig junge Sprache, gleich wie er selber der älteste und doch ewig jugendlich heitere Bote vom Jenseits ist. — Seine Geschichte ist die Grundlinie der Geschichte der Menschheit, die aus dem Traume des Naturlebens über blutbesprützte Wege, durch Kerker und über Scheiterhaufen einer fröhlichen Zukunft entgegen lebt, deren geistige Fesseln aber bis heute noch nicht gebrochen sind. — Dies zum Verständniß. — Die Gestalt der Logos-Lehre kann übrigens nur die Poesie sei, und

die Poesie hat keinen andern Leib als das Gedicht, die Metapher. — Gleicherweise ist die Welt das Gedicht, die Erde eine Metapher Gottes. — Die Kunst bedient sich der Töne, der Farben, Erz und Stein, über alles aber des Wortes. — Also auch konnte die Religion, da sie den Ur-Geist, in einer Weise so zu fassen berufen ist, daß er, durch die Vermittelung des Gemüths, im Menschen zur Bildwerdung hinausstrebe, — nie der Poesie entraten, und trat in ihrer Gestalt schon früh, im dunkeln, traumähnlichen Drange bei den frühesten Völkern, in den Kindertagen der Menschheit, mannigfaltig zu Tage. Die Lehre von Gott war allezeit ein Gedicht, bei dessen Abfassung, Entstehung, meist sagenhafter Herausbildung, indeß die noch zu kindlich-schwache Vernunft der früh und üppig aufgeschossenen Schwester Phantasie das Recht der Meisterschaft um so mehr abtreten mußte, da das große, heilige Buch der Natur noch nicht enträthselt, der Gedanke Gottes noch nicht zum andern Mal gedacht, sein Gesetzbuch den Menschen noch keine Wahrheit, sondern eine Willkühr war. — Daher die Mannigfaltigkeit der Religionen bei einem und demselben Gott für eine und dieselbe, im seelischen Ur-Typus gleich gebildete Menschheit. Zu jener Zeit war noch die Phantasie Herrin, die Vernunft Dienerin, die die absolute Wahrheit kleiden, mit Blumen schmücken, nicht aber ihr Bastardkind, eine untergeschobene Wahrheit, einen geschminkten Hummunkulus, auf den Thron setzen soll. Diesem zu wehren, steht ein gewappneter Riese, der mannbar gewordene Verstand, Wache. So durfte nun auch unser Gottes-Bote, der

heiligte Logos, wohl den Blüthenſchmuck der Poeſie entgegennehmen, allein ſein Weſen, ſeine Botſchaft mußte unangetaſtet bleiben, und blieb es. — Darnach gelte nun das Weſen mehr als das Gewand, der Leib minder denn der Geiſt. Jener Geiſt, auf den ſchon längſt eine große, unſichtbare Gemeinde wartet, damit er ſie in alle diejenige Wahrheit leite, die dem Erdgebornen zu erforſchen frei gegeben. — Ich ſage noch einmal: wie lange, und auf wen ſollen wir noch warten, daß eine Gottes-Fahne erhoben werde, um die ſich die Freigewordenen zu ſammeln haben? — Wie lange will man den Kern der Menſchheit ohne Haupt, ohne Führer, ohne Tempel laſſen? — Wie lange ſoll das Schiff noch ohne Maſt und ohne Steuer bleiben, auf dem eine große, würdige Menſchenfamilie, durch das ſtürmiſche Meer, durch die Klippen und Brandungen des Lebens zum Jenſeits hinüber ſchifft? — — Darum alſo: zwiſchen das morſche Wrack des alten Orients, und der noch viel morſchern Eisſcholle des Occidents, zwiſchen Glaube und eitler, eiskalter Philoſophie, laſſe ich mein Schifflein frohen Muthes vom grünen Eiland in die Wellen gleiten. Am höchſten Maſte glänzt ein heller Stern; die rothe Wimpel wallt; die Segel ſchwellt ein friſcher Odem der Natur; ſchon wimmelt es am hohen Bord wie in einer Arche, und ruhigen Blickes, ernſt und ſinnend ſteht am Steuer Einer den wir kennen, der Menſchheit Hort, der Führer, der Befreier, der Erlöſer aus der Nacht des Irrthums, ſein Name iſt: Logos.

Und ſo empfange nun die Welt dieſes erſte Buch, das

Buch der Verkündigung, und bedenke, daß unsere Zeit die Wahrheit nicht mehr auf den Märkten oder von den Dächern, sondern von gehefteten Blättern zu predigen berufen wurde. Es ist aber auch zugleich das Buch der Freiheit; verwerfen mag es, wer die geheiligte Gotteskraft, und somit die eigentliche Menschenwürde in sich verleugnet; es kommt der rechte schon, der es wieder aufhebt; auch sagt man ja, daß jedes Buch seinen Genius habe, der es an die geeignete Stelle trägt. — Indeß, nur wer seinem eingeborenen Logos die Fesseln gelöst und ihn freigegeben, kann die Geschichte dessen, der zu mir geredet, verstehn; doch das verstehen *wollen*, mein' ich, würde schon mit zur Befreiung helfen. — Wer nun aber die Knechtschaft mehr liebt, als die Freiheit, mit dem hat diese unsere Verkündigung nichts gemein. — Ich habe mit Gott begonnen, mit ihm auch will ich enden, indem ich bete: Herr, sei auch heute in dem Geringen mächtig! —

Hamburg, im Juli 1811.

I.

Das Buch der Verkündigung.

Das erste Kapitel.

Von der neuen Lehre und deren Wahrhaftigkeit, welche ist die ewige alte.

Neiget Euer Ohr, ihr Völker der Erde, und die da reden in fremden Zungen sollen es verkunden Allen, die da unsere Rede nicht mögen verstehen.

2. Denn dies ist das Wort, das wahrhaftig ist und ewig, und stehet mit flammenden Zeichen geschrieben von einer Hand, die da reichet über die Tiefen des Himmels, und stand da, ehe denn ein Auge war, dasselbige zu lesen, oder eine Zunge davon zu reden.

3. Es soll Euch aber eine Verkündigung werden, die da gehet über alle Verkundigungen, wes auch ihr Name und in welcherlei Zunge sie möchte geschrieben sein.

4. Denn Jeglicher, der da meinte, nicht glauben zu können an dieses unser Wort, das da Verkündigung bringen soll von Einem, der über Alle raget: denselbigen soll man hinausführen in die lebendige Schöpfung, daß er lese ein Zeugniß für unser Evangelium, von des Herrn Hand verzeichnet für alle Zeiten und für alle Völker, von Ewigkeit zu Ewigkeit.

5. Und wird kein Ende sein des Zeugnisses, ob auch Jahrtausende darüber hinrauschen, ungezählt wie der Sand, den der Sturmwind erhebet und vor sich hintreibet.

6. Wer aber käme und spräche: siehe, der Himmel über Dir ist nicht Dein Zeuge und die Erde nennet Dich einen Lügner, und könnt es erweisen, dem soll vergönnet sein zu hadern mit dieser unserer Lehre, und mag die Blätter in die Flamme stoßen, daß

sie verzehret werden wie dürres Reisig, denn was da wahrhaftig ist, das soll nimmer Furcht haben, die Lüge aber ängstet sich vor dem Auge der Weisen.

7. Und wer da lehret von Gott, der muß Zeugniß haben in desselbigen Werken, anders seine Lehre ersonnen ist, wie ein Schalk ersinnet Narrentheidung, den müssigen Leuten zur Kurzweil.

8. Und kommt hintennach ein Weiser, der ihm seine Schalkheit zeiget und spottet der Thoren, die daran glaubten, da sie doch eitel Trug war, und sich selber also bezeugte, da die Sonne über sie aufgegangen.

9. Wer aber empfangen hat diese unsere Lehre vom allerersten Gott, die da wahrhaftig ist und kein Falsch an sich trägt, und wollte ihrer spotten und dieselbe von sich thun als eitel, so er doch nicht konnte bösen Leumund gegen sie aufbringen und des Trugs zeihen aus dem lebendigen Buche der Schöpfung, das für sie zeuget ewiglich:

10. Der soll verachtet sein und beweinet als Einer, der da wandeln soll nächtige Pfade, da Wölfe seiner harren, ihn zu erwürgen, und Abgründe, ihn zu verschlingen, und doch der Leuchte wehret, die ihn möchte geleiten, fahrlos, zu der ersehnten Herberge.

11. Denn also ist der Weg, den die Lebendigen wandeln, Alle, die sich achten, im Geiste, ein Bildniß des lebendigen Gottes, da sie des Ruhmes doch nicht können theilhaftig werden, außer sie haben ihn erkannt in seinen Werken und gelesen in seinem Gesetzbuche die Verkündigung seiner Macht und Weisheit und Liebe, davor die Seele schauert in Ehrfurcht.

12. Und haben zu ihm geredet mit heiligen Gedanken oder Worten, wissend, daß Niemand lebet und denket, außer in ihm und durch ihn und mit ihm; und der da nicht glaubet, daß er es thue und eins sei mit ihm im Geiste und in der Wahrheit, der lebet und denket sich selber das Gericht, und verfällt in Thorheit und Sünde, die da ist ein Fluch der Lebendigen, und tödtet zu allererst den Geist.

13. Wer aber den Herrn suchet in seinen lebendigen Werken und nach seiner Erkenntniß dürstet und hinabtaucht in den ewig quellenden Brunn seines Ruhmes, so uns die Weisen erschließen mit dem geheimnißvollen Schlüssel ihres Gedankens, daß alle Welt

möchte die Wunder sehen, die vom Vater zeugen in alle Ewigkeit:

14. Derselbige wird erquicket werden, mehr denn ein Verschmachtender, der in der Wüste wandelt, lechzend mit brennender Zunge nach einem Tropfen Wassers, und einen Quell findet voll lebendiger Kühle, da er sich vollends sättigt, und schöpfet für andere und erfrischet neugeboren.

15. Wem aber dürstet in der Wüste dieses Lebens, wo ein glühender Sturmwind den Staub aufreget, der aus dem Moder gekommen, da er die Gräber aufwühlet;

16. Und wer da trachtet nach einem lebendigen Tranke, daß er selber möge neu geboren werden und freudig, voll Heiterkeit, auf daß Kraft durch seine Adern rinne und Stärke, das Rechte zu wollen und zu vollbringen das Gewaltige:

17. Der soll dieser unserer Lehre folgen wie das junge Reh seiner Mutter und der nächtige Wanderer der lockenden Leuchte, daß sie ihn geleite durch die Finsternis, dem bergenden Dache entgegen.

18. Und wir wollen ihn führen zu einer Trifft, die da geschmückt ist mit den köstlichsten Blüthen, daran er Lust haben soll die Fülle bis an den Abend und soll sich der Nacht noch getrösten.

19. Und wollen ihm einen Quell zeigen, dess Weite Niemand ermißt, noch ergründet seine Tiefe; der füllet die Becher Allen die da dursten nach einer lebendigen Labung, und wer da sich satt getrunken, demselbigen dürstet nimmermehr.

20. Doch soll er zum Danke weiter reden von dem Bronn, der ihn gelabet, und soll des Ruhmes kein Ende sein in seinem Munde, bis daß die Stunde gekommen, da alles Menschliche, was die Erde bewohnet, also sich erquicket.

21. Und die da hoffärtig sind am Geiste, und die verstockt sind, und die Einfältigen, die in der Irre gehen und das Lebendige schmähen, um des Todten willen; und die ihr Knie beugen vor dem Bilde, das Menschen geformt, was immer es sei;

22. Und die sich weise dünken und doch der Narrheit voll sind, da sie das Ewige verachten und dem Zeitlichen anhangen, das aus den Gräbern predigt, die das Besondere lieben und das All schmähen, und die Blinden, die den Schimmer höher achten, denn

was im Lichte pranget mit seltenen Farben;

23. Und die Lahmen, so da die Krücke mehr lieben denn gesunde Gliedmaßen, mit denen man rennet um die Wette, wie der Hirsch, den die Brunst jaget im Walde;

24. Und die Tauben, die da nicht hören, weil sie die Finger legen in beide Ohren, auf daß das neue Evangelium (welches doch vielmehr ist das ewige alte) nicht dringe in ihre Herzen, eine neue Lebendigkeit daselbst zu erzeugen;

25. Und die Gefangenen, die ihre Ketten herzen und die kalten Wände, darin sie wohnten seit es Dämmerung werden in ihrer Seele und nicht lassen mögen von der liebgewonnenen Trübsal:

26. Ihnen allen soll ein Spiegel gereichet werden in diesem unserm lebendigen Worte, darinnen sich zeiget ein Bildniß ihres Irrsals, und sollen des Zeugnisses inne werden: daß es keine Schrift giebt, die der Herr geschrieben, und kein Wort, das seine Zunge geredet, es stehe denn offenbar zu jedweder Stunde, daß es zeuge wider die Ungläubigen, so lange die Erde derselbigen Einen trägt.

27. So ich aber zu Euch reden werde und sagen: Gott sprach, so soll denn nicht damit gemeint sein ein Wort, das da tönet gleich eines Menschen Wort, welches kommt aus einem zwiespältigen Herzen und gleitet über eine gespaltene Zunge.

28. Sondern dasselbige stehet geschrieben mit Zeichen, denen keine gleichen, und sind nicht wie die, so von Menschenhänden geformt, sondern ragen durch aller Himmel Himmel und predigen von gewaltigen Dingen und offenbaren des Herrn Geheimnisse Allen, die da erlernet, seine Rede zu fassen.

29. Wer aber seine Zeichen zu deuten nicht erlernt hat, der soll glauben an die Verkündigung, die da wahrhaftig ist und aus dem Munde der Weisen gehet, darinnen zuletzt kein Falsch ist, da doch leicht Einer konnte kommen und sie der Lüge zeihen, so sie falsch Zeugniß geredet von dem lebendigen Gott und seinen Werken.

30. Und möchte sie strafen mit der Ruthe des Spottes, wie da ist gestrafet worden alle Lehre, die nicht Zeugniß hatte in dem Heute und in dem Morgen und alle Tage, bis der jüngste der Menschen ist vorüber gegangen und hat sein Grab funden.

31. Solchergestalt aber sage

ich nimmer für diese unsere Lehre, denn so Einer nicht glaubte an sie in dieser Verkündigung, der möge die Zeichen erlernen, die der Allkräftige selber geschrieben, und soll in seine Rechentafel blicken, daselbst er Zeugniß findet: es sei diese Lehre wahrhaftig von Gott, und hat sich bezeuget, viel mehr noch als wir ermessen mit diesen unsern leiblichen Sinnen und mit den geistigen, die da heißen Gedanken.

32. Darüber wandelt uns eine Freudigkeit an, daß der, den wir verkündigen, ein lebendiges Blatt gelegt hat auf den Altar, da wir seinen Namen predigen.

33. Davor alle Völker sich neigen sollen, weil sie es nicht können leugnen: dieses sei der lebendige Glaube, der für sich selber zeuget immer und ewiglich, und ist kein anderer wahrhaftig außer ihm, und ist der, davon geredet worden: es solle ein Tempel sein und ein Priester über alles Volk.

34. So denn seien hiemit geweihet die Stufen zum Throne und im Namen des einigen und untheilbaren Gottes, der unsere Zunge berufen, daß sie von ihm zeuge in der neuen Zeit, auf daß Alle, die von dem alten Stamm gefallen, werden versammelt zu ihm, da man seinen Namen mit frischen Zungen predigt.

35. Also auch sei die Gewalt weise, und halte es nicht für Raub, da man die Tempel des Herrn mit jungen Maien schmücket. Es mahnet die Zeit mit gewaltigem Drange, und die Welt fraget: wo ist unser Gott? — So lasset die Säule stehen, die wir aufrichten zu seiner Ehre, und sorget in Eintracht, daß sich die Kuppel wölbe über sie zu einem herrlichen und unvergänglichen Gottesdienste.

Das zweite Kapitel.

Aufruf zu einem Bündniß im Namen des Logos.

Siehe, so bricht nun der Tag an; es erhebet sich der Geist gleich wie eine frühe Lerche in der Morgendämmerung über grünende Saaten, die singet der Königin des Himmels ein neu Lied und grüßet sie freundlich.

2. So erwachet denn, ihr Schläfer, und seid nicht so gar träge.

3. Strecket die kräftigen Glieder, Ihr Männer, und erhebet Euch von dem Pfuhl, da Ihr schlummert und lässig seid, in dem Bekenntniß der Wahrheit.

4. Denn es will eine Arbeit gethan sein auf dem Acker des

Geistes, da die Maulwurfe ihre Hügel werfen und kehren die junge Saat um, daß die frischen Keime verdorren mögen, und verroten die Felder, darauf wir goldene Garben zu erndten gedenken.

5. Waschet die Augen im Brenn, der am Berge quellt, ein lebendig Gewässer, und trachtet darnach, ob Ihr mit dem Adler die Sonne begrußen mögt.

6. Und wer nicht bei den Ihren sitzet in seinem Geiste, der stehe auf und thue die Heuchelei von sich als es einem rechtschaffenen Wesen geziemet vor Gott.

7. Und rede frei: Hie bin ich, und dies ist meines Herzens Gedanke.

8. Denn es ziemt dem Geiste schlecht, daß er sein Panier der Klarheit übertünchet mit der Farbe des Todes.

9. So horet mich nun an und saget hernach, ob ich Uebels geredet.

10. Wisset, es ist abermals eine lange Nacht vergangen, darinnen die Menschheit bei einander saß in der Finsterniß.

11. Und waren etliche unter ihnen, die erzahlten den Kindern am Geiste seltsame Mährlein und redeten von unheimlichen Dingen, die machten den Hörern viel Angst.

12. So aber Einer unter ihnen war, der nicht glauben wollte, derselbige mußte des Todes sterben. — Des war Angst unter den Leuten und große Sorge.

13. Und war ein Zittern und Zagen bei den Einfaltigen und eine Furcht von Kindesbeinen an, denn es hatte das Auge kein wahrhaftig Licht gesehen, das da vom Himmel strahlet und schmucket die Erde.

14. Da war der Geist dumm und das Leben ein übertünchter Tod. So hatte man den Schöpfer um sein Werk betrogen und war keine Freudigkeit unter den Lebendigen, sondern das Grauen.

15. Der Herr aber läßt sich nicht spotten, sondern hat seine Zeit wohl ersehen, darüber gehet es nicht hinaus.

16. Es stieg aber herauf im Osten die Königin des Himmels, die Strahlende, und ihres Glanzes Schöne fiel durch die Spalten der Wände, daran die Zeit genagt und der Vergänglichkeit Wurm sich im Fraß gesattigt.

17. Und die da drinnen saßen und lauschten der Mährlein, und die Träumenden, die da gelullt waren mit Ammensang, lernten an dem Lichte, da sich's herumstahl, daß sie Augen hätten.

18. Und hörten das lebendige

Rauschen da draußen, das der Frühling anbebt: der Vögel Gesänge, der Heerden Getümmel, das Murmeln der Bronnen, das Rauschen der Bäume.

19. Und es erwachte eine Ahnung in ihnen, mächtig, wie es den Kranich erwacht, wenn ihn der Frühling locket aus dem Süden, ob er gleichwohl in einem Käfig gefestet ser.

20. Wisset aber, das waren die frei geborenen, gesunden Geister, die geadelten Abkömmlinge der Natur, die rechten Söhne des lebendigen Gottes.

21. Die erhoben ihre Blicke zu dem gestirnten Himmel dort oben, der durch die Ruinen zerfallener Tempel herein dämmerte.

22. Und flehten: man möge ihnen, den echten Kindern des lebendigen Vaters im Himmel, die Geister frei geben.

23. Man lasse uns hinaus aus den Gräbern der Erkenntniß und verhänge die Sonne nicht mit den Lappen der Vorzeit unserm erwachenden Auge.

24. Hinweg mit dem trügenden Schleier; es ist Tag worden und die Augen trachten dem Lichte nach. — So ballet nun eine Stimme weithin durch alle Lande: wachet auf, Ihr freien Geister! —

25. Denn der Geist ist frei, allemal da er es zu sein begehrt.

26. Hebet die Wimper, Ihr deutschen Männer, Ihr Söhne der Eichen, daselbst es lebendig wird unter den Geistern wie nirgend sonst auf Gottes grüner Erde.

27. Wachet auf, Ihr Brüder und kräftigen Männer! — werfet das Gewand der Finsterniß von Euch und thut den Wappenrock des Lichtes an.

28. Gurtet Euch mit dem Schwerte des Geistes und flüstert einander nicht in die Ohren, da Ihr redet wie es Euch um's Herz ist mit der Erkenntniß Eures Gottes.

29. Saget an: soll die Finsterniß behender sein denn das Licht? — Soll das Geschaffene unterliegen dem Gemachten? — wie lange wollen wir träge sein? —

30. Wahrlich, es rufet der Herr seine Boten zu rechter Zeit, und es werden Feuerbrände des Geistes auf die Glatzen der Dummen regnen, ehe denn die Zeit ihren Kraft wiederkauet. Die Einfalt aber getröste sich der Lehre.

31. Denn dies ist wahrhaftig: Niemand kann zugleich dem Logos dienen und dem Götzen.

32. Es kann Keiner die Wahrheit reden und zugleich lügen, und da er es möchte, ist er ein Heuchler,

und die Gerechtigkeit, die unserer Seelen Adel ist, bleibet ferne von ihm.

33. Was ist es aber, daß man saget: der Geist sei frei, da er doch nicht sagen darf: Herr, hie bin ich, und die Du mir gegeben hast mit mir.

34. Nimm unsere Seelen an zu einem einigen Bündniß, daß wir Dich allein erkennen und beten in Dir an den Logos, welcher ist die höchste Vernunft, und ist keine andere außer ihr.

35. Und hat sich offenbaret von Anbeginn der Welt, und ist immer neu und unvergänglich in alle Ewigkeit durch das lebendige Buch Deiner Schöpfung.

36. Welches ist das sichtbare Wesen um uns und das Wesen der verständigen Geister, denen Du hast Freiheit gegeben, sich zu heiligen in Deiner Erkenntniß.

37. Zu werden Dein Abbild, unsterblicher Gott, nicht wie Du bist für alle Welten und was darinnen lebet, sondern wie uns gegeben, Dich in diesem unsern irdischen Leibe zu erkennen, auf daß uns die Narrheit der Klugen fern bleibe um der Weisheit halben.

38. Wohlan denn, Ihr Verständigen, so thut den Mund auf und redet lauter, auf daß Ihr bekennet Eures Herzens Gedanken zu Gottes des Allkräftigen Ehre.

39. Denn des Menschen Geist ist der König der Schöpfung, dem die Erde zum Schemel gegeben worden.

40. Und vermag Beides zu erkennen, seine Ehre und seine Schmach, da der Herr ihm die Krone verliehen, und soll nicht von ihm genommen werden.

41. Auf daß er vor ihm hintrete in seiner Schöne und sage: Siehe, Herr, hie bin ich, geschmückt mit Deiner Ehre; ich trage Deine Farbe und Dein Panier und ist kein anderer, dem ich unterthänig sein will. —

42. Ich sage Euch aber, es sind der Geister auf Erden eine Legion, die sind geschwächt wie die Darbenden und haben mit nichten die Kraft, die ihnen Gott zugesagt, als ein Erbe seiner Liebe.

43. Und ist keine Freudigkeit bei ihnen, und haben nicht den Muth, die Klarheit des Herrn zu schauen und seinen Namen zu bekennen nach dem Urbuche der lebendigen Schöpfung.

44. Dieselbigen gehen einher gleich eines Fürsten Sohn, dem man sein Erbe verweigert, und muß etwa eines Bürgers Knecht sein, daß er lebe.

45. Und kleidet sich heimlich in seinem Kämmerlein in einen Lappen verschossenen Hermelins, daß es die Leute nicht sehen und sein spotten.

46. Es weidet sich aber sein Auge daran in eines Spiegels Scherbe; darnach macht er sich eine Krone von Goldschaum und dünkt sich ein rechter König, da er doch Schwielen hat an den Händen.

47. Und abermals sind sie zu vergleichen einem jungen Leuen, den man der Mutter geraubt, da sie ihn nährte an ihren Brüsten.

48. Da gingen die Buben her und näheten ihn in eines Affen Haut, und lehrten ihn Grimassen und setzten ihn in einen Käfig zu Affen, die trieben Kurzweil mit ihm, und wohnet daselbst noch zu unsern Tagen.

49. Wisset aber: es strecken sich seine Glieder nach dem Maaß, so ihm die Natur gemessen; es wachsen ihm die Mähnen und in seinen Tatzen zuckt die erwachende Kraft.

50. Wahrlich, es wird ihm die Hülle zu eng, und möchte ihm wohl schier das Herz zersprengen, daß er den Käfig zerbreche und entweiche in den Urwald, daselbst die Freiheit wohnet in grünen Lauben und die Lust am Leben. —

51. So denn ertöne es abermals: wachet auf, Ihr freien Geister! — streifet ab den Mummenschanz, darinnen Ihr Euch selber nicht erkennet, weß Kind Ihr seid, noch woher Ihr stammet, daß Ihr Euch nach ihm nennet: nemlich dem lebendigen Gott.

52. Wisset, was da leiblich ist, mag von Menschen geschätzet werden nach einem gerechten Maaß: es wachet das Auge über die Gerechtigkeit und das Licht ist alle Tage bei ihm.

53. Was aber geistig ist, das ist geheiligt von dem Herrn zu einem lautern Heiligthum und soll kein anderer heher Priester darüber gesetzet sein außer ihm selber.

54. Der da den Geist gesegnet, daß er sich selber wisse, und bleibe bei ihm, immerdar, auf daß er der Unsterblichkeit anstrebe. —

55. Was ist es nun, daß ich zu Euch rede: — meinet Ihr, daß Euch meine Zunge trüge?

56. Wenn die Feierstunde kommt und die Hände ruhen von der irdischen Sorge, mag der Geist seine Lust haben an dem Schönen und an dem Heiligen, und Ihr werdet erkennen, daß ich wahrhaftig rede. —

61. Darum sollen sich um mich sammeln alle die vorgezogenen Kinder der Erde, auf daß sie an Erkenntniß wachsen, dessen was ewig neu ist und nicht vorüber fährt wie ein Sturmwind.

62. Derselbige webet ein Haus um, von Menschenhänden gemacht, so stehet es morgen wieder da oder nicht, was soll man des sorgen?

63. Des Menschen Geist aber, da er verkommen in seiner Blöße, und ist zerknicket in seinem Heiligthum, findet keine Hand, die ihn wiederum aufrichtet zu seiner Urschöne, dazu er berufen, außer durch Gottes wahrhaftige Lehre.

64. Saget auch nicht: es führen der Wege viele dahinauf, wo der Herr seinen Thron erhöhet; wahrlich, es ist nur ein Weg der gerechte, derselbige aber führet über blühende Auen der Schöpfung, und die Sonne der Wahrheit säumet mit goldenen Strahlen das Haupt des fröhlichen Wanderers.

65. Das Alles habe ich nun gesagt, und wollte es mit meinem Blute abwaschen, so es eine Lüge wäre oder lose Träume.

66. Wahrlich aber, es ist Alles gewißlich, und soll eine Kraft ausgehn von der Lehre durch den Logos, daß die Herzen davon erbeben, gleich wie die Berge von dem Rollen des Donners, darnach die Fluren erquicket werden und tragen reichliche Früchte.

67. So ist es denn nicht meine Stimme, die zu Euch redet, sondern vielmehr dessen, der über uns Aller ein Herr ist.

68. Derselbige aber fraget: wo seid Ihr Alle, die ich gezeuget habe im ewigen Bundniß, und warum tretet Ihr nicht vor mein Antlitz, angethan mit der Farbe Eurer rechten Heimath, dem Lichte? —

69. Auf daß ich Euch daran erkenne und heilige Euch durch des Gesetzes Kraft, ausgegangen vom Himmel, die Geister der Menschen zu erleuchten, daß sie mich als den einigen Vater erkennen und zu mir reden als die rechten Kinder. —

70. So denn lasset uns einen neuen Altar bauen dem Logos, darum wir uns schaaren zu einem geheiligten Dienste in Liebe, Gerechtigkeit und Schönheit.

71. Und lasset uns bekräftigen den neuen Bund — welcher ist der allerälteste — mit einem einigen Gott, der sich uns alle Tage und alle Zeiten offenbaret als der allkräftige, allweise und alliebende Schöpfer und Regent der Gestirne und aller Heerschaaren der Lebendigen.

72. Solches ist Noth, daß

wir darnach ringen in Eintracht und heiliger Freude, auf daß die Menschheit sich selber erlöse durch die Kraft, zu der sie geboren worden, durch den Logos, welcher ist in ihr lebendig und harret der Dinge, die da beginnen sollen, von Stund an. — So sei nun der Herr mit diesem unsern Worte.

Das dritte Kapitel.

Logos geht zum ersten durch die Pforte des Todes und verkündet seine Botschaft.

So erhebet nun Eure Augen, Ihr Verständigen, und wo eine Zunge der Rede kundig, frohlocke sie laut wie eine Trommete am Siegestage.

2. Denn es streifet die Nacht ihren schwarzen Mantel ab, die schluchzenden Stürme ersterben lullend, und freundlich hervor aus goldenem Thore tritt eine Königin im Purpurmantel, gesäumt mit glänzenden Strahlen.

3. Auf ihrem Haupte prangt ein Diadem von Sternen, umwallt vom lazurnen Schleier, mit dem die Morgenlüfte spielen.

4. Es blühet auf ihren Wangen des Pfirsich sammtne Schöne; im frommen Auge die Blume des Himmels und auf der Palme in ihrer Rechten zittert die Demantperle des frischen Morgenthau's.

5. Wisset aber, solches ist die rechte Fürstin der Geister, und ihr Name ist Wahrheit.

6. Ha! — wie lange weinten auf Erden ihre Getreuen, zerstreut in alle Winde, geschändet, geflucht, gegeißelt und verspottet, ausgestoßen wie räudige Schaafe von der Heerde.

7. Vaterlandslos, eine unsichtbare Gemeinde, ohne einen andern Tempel als das klopfende Herz im einsamen Busen.

8. Denn es wurde die Fürstin gefangen gehalten von einem Schalksnarren, da sie vom Himmel kam, die Geister auf Erden zu erleuchten mit dem Glanze ihres unsterblichen Lichtes.

9. Der hielt die Pforten verschlossen mit einem zehnfachen Riegel, und ob sie Boten sendete, angethan mit dem Gewande ihres Lichtes, mochten sie das Reich nicht erobern, denn ihre Macht war geringe und die Finsterniß mächtig.

10. Die gefangene Fürstin aber weinte bitterlich.

11. Es hatte sie aber einer gesendet von oben herab aus der Heimath der Liebe, der Gerechtigkeit und der Schönheit.

12. Daselbst der Thron der Könige aller Könige steht, des Vaters der Geister, zu dessen Füßen

der Bronn der Lebendigen quillt ewiglich.

13. Derselbige schmückte seine Tochter mit den Ehren seines Hauses, und gab ihr eine Fahne in die Linke, darauf stand geschrieben mit flammenden Buchstaben: Logos, das ist verdollmetscht: das Wort der Vernunft.

14. Und an ihrem Kerker rauschte ein Strom, den man heißet: die Zeit, derselbige zernagte die Pfeiler des Gebälks, bis das Gebäu zusammenbrach beim Hahnenruf am Morgen eines neuen Tages.

15. Und die Fürstin des Himmels, die Lichtumstrahlte, die Freiheitverkundende, die Bandenzersprengende Erlöserin gebet hervor unter die verständigen Söhne des Vaters im Himmel und der Mutter auf Erden.

16. Auf daß sie die Blinden sehend mache und die Sehenden erquicke mit dem göttlichen Trank der Erkenntniß, und ist keine andere außer der einigen Offenbarung, die ewig und alle Tage neu ist.

17. Der aber also zu Euch redet, ist Eures Lebens ein treuer Genosse, voll heiliger Liebe zu Gott und den Menschen.

18. Da derselbige aber ein Kind war, wohnte er in einem Thale, das da heißet das Thal der Gesundheit.

19. Denn es hatte der Herr der Schöpfung der Berge Geklüft ringsum berührt mit seiner Hand, daß es lebendig wurde in den Tiefen, darnach Quellen hervorsprangen in krystallnen Bächen, und die, so sich in die Fluthen tauchten, wurden genesen von ihrer Krankheit.

20. Auf den Bergen aber wohnte die grüne Freude und die Vogel der Lüfte sangen droben Psalmen zur Ehre Gottes.

21. Der Knabe aber hütete die Rinder unter den Bäumen, und kehrte die Erde mit seiner Hand, daß er Saamen darein lege, denn er war arm an Gütern und seines Leibes Nothdurft geringe.

22. Und ging in Linnen gekleidet Sommer und Winter; aber der Herr war mit ihm in seiner Liebe und behütete seines Leibes Schöne.

23. Da solcher aber kaum zwei Ellen Maaß hatte, und sein Auge erst zwölf Mal die Berge grünen gesehn, gingen ihm zwei Engel unsichtbar zur Seite: ein Engel des Lichtes und ein Engel der Finsterniß, die wußten, daß des Herrn Hand auf seinem Haupte rubete.

24. Und der Engel der Finsterniß sahe zu, daß er ihn ver-

derbe, frühe, ehe denn das Licht in ihm erwache, das die Geister erleuchten sollte auf Erden und zu nichte machen die Thorheit der Blinden.

25. Der Knabe aber, den der Herr lieb hatte, spielte in einem grünen Garten, darüber des Himmels Zelt in köstlichem Blau ausgespannt war, und die Sonne küßte die Erde aus dem Schlummer mit einem glühenden Kusse.

26. Da führte der Engel der Finsterniß den Knaben an einen grünen Teich und zeigte ihm die lebendige Welt dort unten, und hieß ihn darnach haschen in seines Herzens Einfalt.

27. Darnach stieß er das Kind in die Fluth, daß es versank und war nicht mehr zu sehen; das Auge des Himmels aber verhüllte seinen Glanz, wie wenn es traurig wäre.

28. Da rief der Engel des Lichts des Knaben Schwester, daß sie den Bruder an die Hand nehme und ziehe ihn hervor. Also geschah es; der Knabe aber war todt.

29. Und da man die Leiche in das Haus der Freunde trug, kam die Mutter und weinte über ihr Kind vom Morgen bis an den Abend und mochte ihr Auge nicht trocknen um des Arztes Trost, daß der Knabe lebendig sei.

30. Da aber die zwölfte Stunde vergangen, seit man mit dem Tode zu kämpfen fleißig gewesen, öffnete der Knabe die Augen und lächelte freundlich.

31. Darnach erhob er seine Blicke zum Himmel und sprach leise und gar lieblich: ich habe einen Engel gesehn im Traume, des Kleid war Licht und seine Stimme gleich süßen Flötentönen.

32. Der nahm meine Hand und sprach: Fürchte Dich nicht, denn ich habe Dich lieb und bin allezeit bei Dir.

33. Die Liebe aber ist der Odem Gottes, davor die Erde fresset und das Herz hüpfet zu fröhlichen Thaten, darnach erwecket sie auch die Todten und ist keine andere Auferstehung.

34. Und der Engel führte mich auf eines Tempels Zinne, die war höher denn alle Berge der Erde, und unsere Häupter ragten über die Wolken.

35. Und er zeigte mir den Garten der Erde, da gingen viel tausend mal tausend Menschen einher, die waren sehr fleißig.

36. Und abermals gingen einher viele Gärtner in Schalkskleidern, die verkauften den Leuten

Spreu für Saat und strichen ihren Preis ein, darnach freueten sie sich des Trugs, da die Aecker dürre blieben und trugen eitel Unkraut.

37. Etliche aber trugen Dornen, und der Disteln waren eine Menge.

38. Darnach kamen viel Winzer, sonderlich auch Weiber, die flochten sich Kränze von den Dornen und legten sie um ihre Schläfen;

39. Und pflückten Schleben für Trauben und kelterten sauern Trank, drob waren sie fröhlich wie die Narren. Der Engel aber weinte und sprach:

40. Siehe, die Welt ist voll Schalkheit, und die Thorheit hält Schule auf offnen Märkten.

41. Es wird aber eine Stunde kommen auf Erden, wo ein Ende werden wird der Narrheit, und die Götzentempel werden zusammenbrechen vor eines Menschen Stimme gleich wie vor einem Erdbeben.

42. Du aber bist es, der solches vollenden wird, denn der Herr wird seinen Finger auf Deine Zunge legen.

43. Und Deine Worte werden über die Erde dahin gehen wie eine Wetterwolke, die ihr Gewässer hernieder träuft auf die durstigen Aecker, daß sie die grüne Saat locke; drob werden die Schnitter goldene Aehren in die Tennen legen.

44. Es wird aber viel Geschrei gegen Dich ausgehn auf Erden, damit man Deine Stimme nicht höre, gleich wie die Trommel am Gerichtstage das Klaggeschrei der Gemordeten übertönt.

45. Und werden Dich nach einem Meisterbrief fragen von den Schulen, da sich die Weisheit breit macht, und treiben Handwerk mit dem geheiligten Zeugniß des lebendigen Gottes.

46. Wisse aber, es ist dieser ein Meister über alle Meister und seine Schule ist das lebendige Leben, so schreibet er auch seinen Brief nicht auf Pergamen.

47. Den er aber berufet, der ist's, und dem er die Lippen öffnet, dem entströmet die Weisheit wie Wasserbäche.

48. Es werden aber viele kommen, die da sagen: ich habe den Geist, und sind Lügner; die aber sollen in Deine Schule gehen und Meisterschaft lernen.

49. Der aber berufen ist voran zu gehn, solchem ist der Herr selber ein Meister, und das Wort, so von ihm ausgehet, soll deß Zeuge sein.

50. Wehe aber, wer seine Hand

an den Geweihten legt, daß man seiner Lehre widerstrebe; es rächt sich die Schuld bis ins tausendste Glied, ehe denn daß sie abgewaschen.

51. Dreimal Wehe aber, so man unschuldig Blut um des Glaubens halber vergißt; denn da die Erde es getrunken, sprossen daselbst Drachenzähne, darnach verkehrt sich der Segen in Fluch.

52. Denn es wandelt sich drob die Weisheit in Tollheit; da würget die Mutter ihre Kinder, und der Bruder erkennt den Bruder nicht ob seiner Narrheit, und ist Jammer auf Erden lange Zeit, da man das Heilige in der Wiege gemordet.

54. Du aber wirst beschauet sein durch das Opfer, da Du den Tod geschmecket und wiedergeboren von dem Jenseits zu einem neuen Leben; also wird sich's mit Dir begeben drei Mal.

54. So Du aber zum dritten Mal den Tod wirst besieget haben, hat sich die Zeit vollendet, und Dein Vater wird Dich rufen, daß Du seine Fahne erhebest und trageſt sie vor ihm her vom Morgen bis zum Abend.

55. Und wird Dir eine Fackel in Deine Hände geben, auf daß Du voran leuchtest in der Finsternis.

56. Da wird Dir viel Volks nachfolgen und werden Dir einen Tempel erbauen, der wird viel größer sein und prächtiger denn alle, die je gewesen, und ein heller Stern wird ob seiner Zinne glänzen.

57. Solches Alles aber magst Du schon heute verkündigen, da Du zum ersten den Tod besiegt hast und bist auferwecket zu einem neuen Leben in der Wiedergeburt.

58. So gehe denn hin und erzähle was Du gehört. Der Vater aber, der Dich gesendet, hat Dir ein Wort gegeben allen Völkern zur Kunde und sollst genannt sein mit dem Namen Logos. —

59. Und als der Engel also geredet, erhob er seine Fittige und trug mich auf seinen Armen durch die blauen Lufte und setzte mich an das Gewässer nieder in dem Garten.

60. Da ich aber mein Auge auf die Fluth lenkte, sah ich mich selber zum andern Male. Das andere Bildniß aber, das ich sahe, war bleich und trübe, und als sich's mir nahete, entsetzte ich mich vor mir selber und wehrte ihm.

61. Da ich's aber nicht vermochte, umarmte mich's, und ich verschmolz mit ihm zu Einem. Darauf erwachte ich, und habe

es Euch gesagt. So denkt es nun nach, auf daß Ihr ein Verständniß daran habt.

Das vierte Kapitel.

Logos steigt auf die Berge, daß er mit Gott rede.

Es entsetzten sich aber Alle, so an dem Lager des Knaben standen, ob der Rede und schwiegen stille, die Mutter aber weinte und legte die Worte in ihrem Herzen nieder: gedenkend, ob die Zeit darüber brüten möge.

2. Da aber der Knabe die Lippen geschlossen, knospten glühende Rosen auf seinen Wangen; darauf entschlief er eine Weile, und die Mutterliebe wachte an seinem Lager, sorgend, daß ihres Kindes Worte nicht verdurben.

3. Desselbigen Schlaf aber wahrte bis an den Morgen, da der Hahn krähete, und die Ordnung des Lebens rief den Knaben unter die Lebendigen.

4. So hatte sich nun zum ersten erfullet das Gesetz der Natur, welches da spricht: siehe, es wird Niemand das Antlitz des Herrn schauen, es sei denn, daß er zuvor den Tod geschmeckt hätte.

5. Derer aber, so aus dem bittern Kelch getrunken, sind Einige, die das Gesicht haben; doch die Welt erkennt sie nicht, denn sie stehen mitten inne, zwischen diesseits und jenseits.

6. Und sehen die goldenen Eimer auf- und niedersteigen aus dem tiefen, verborgenen Bronn der Natur, und wer die mit seinem Finger betüpfet und benetzet seine Zunge, derselbige redet Weisheit, darum man ihn stäupet, denn solche ist nicht auf offnen Märkten erkauft worden.

7. Die Mutter aber, die den Logos geboren, hieß Tella, das sei verdollmetscht: die Erde.

8. Und da der Knabe erwacht war, sprach er zu seiner Mutter:

9. Wisse, ich bin eher gewesen denn Du und alle Dinge, die das Auge überschaut. Ich bin alter wie die Berge rings und wie die Thäler, und das Meer mit seinen Wogen habe ich ungeboren gekannt.

10. Siehe zu, daß Du dir's auslegst, bis ich wiederkomme. —

11. Die Mutter des Logos aber trug Sorge in ihrem Herzen und fragte in ihrer Bekummerniß: wohin gehst Du, mein Sohn? —

12. Da sprach der Knabe: wisse, ich steige auf die Berge und suche den ewigen Tempel der

grünen Lauben; dort ziehen die Kraniche vorüber, die haben mir etwas zu erzählen, und in ihrer Züge Gestalt und Maalzeichen lese ich die ältesten Schriften der Natur, welche sind die wahrhaftige Offenbarung.

13. Und horche der Vögel Gesänge, denn in ihren Stimmen tönet die Weisheit der Freude und in ihrem Gefieder ist eines göttlichen Schmuckes Schöne zu sehen.

14. Auf dem Rücken des Seewurms aber stehen uralte, graue Sprüche der Weisheit verzeichnet, deß fehlet mir nicht das Verständniß.

15. Was ich aber lesen werde, soll die Welt von mir erfahren, denn dazu bin ich geboren, daß ich die Wahrheit verkünde und rede von dem, der Alles geschaffen hat.

16. So laß mich denn hinaus gehn, Du meine sorgende Mutter, und wehre mir nicht, Du bist meine Herrin, Deine Stimme soll mich leiten und ich will Dir folgen wie das Lamm seiner Hüterin.

17. Denn ich mag nicht, daß Kinder sich weise dünken vor den Alten, und ob sie's wären, kleidet doch Einfalt besser denn Klugheit, so sollen sie dieselbe nicht ausschamen vor den Leuten.

18. Darum sage ich dir's im Verborgenen, was ich denke, und mag's nicht lassen, denn ich bin Dein Fleisch.

19. Die Mutter aber haben Lust an ihren Jungen, da sie am Geiste früh reif werden; so freue Dich dessen, aber sei stille, auf daß nicht Spott über uns Beide ergehe.

20. Denn ich bin vor Tage aufgestanden, und meine Zeit ist noch nicht gekommen, da es an die Arbeit geht.

21. Wisse aber, ich bin wie ein Schmetterling, der am Morgen aus seiner Hülle schlüpft und hat seiner Flügel erst ein winzig Theil.

22. Es sorget aber Einer, der da im Verborgenen webet und waltet, daß ihm die Schwingen wachsen mit der Stunde, und ehe der Mittag kommt gaukelt er über dem Brautfeld der schimmernden Blüthen.

23. Und nun sage, wie Du's meinest, ob ich auf die Berge steigen und mit Gott reden soll von meinem Tode und daß ich erstaunen und gestärket bin auf's Neue, zu lesen in seinem grünen Buche der Offenbarung.

24. Da legte Tella die Rechte auf das Haupt ihres Kindes, sag-

nete ihn und weinte sehr, denn sie sahe, daß ein fremder Geist aus ihrem Kinde redete, und fürchtete sich vor ihm.

25. Denn das ist das Loos des Göttlichen auf Erden, daß die Welt davor erschrickt, und möchte es unter die Narren bringen, da sie keinen andern Raum dafür bewahret hat, sondern muß ihn erst herrichten.

26. So stieg nun Logos auf die Berge und redete mit Gott in seinem lebendigen Tempel, denn es ist kein schönerer außer ihm.

27. Und des Menschen Seele, vom Logos geheiligt, ist der Hohepriester der Verkündigung darin.

28. Der Tag aber, da sich solches Alles begeben, war ein Sonntag, und die Welt ahnte nicht, daß eine That aus ihrem Ei geschlupft und heimlich begann die Glieder zu strecken.

29. Denn das sollt Ihr wissen und ist wahrhaftig: daß der allmächtige Gott keine neue Schöpfung feiert in dieser Ewigkeit, darin wir wandeln, außer im Menschengeiste.

30. Und erwecket aus dem Dunkel, dahin kein Auge blicket, und an dem Tage, den Niemand feiert, seine Boten, auszugeben in die Welt, den Völkern einen neuen Tag zu verkünden.

31. Es sind aber Etliche, die sich rühmen, des Herrn Botschaft zu haben, und haben sie nicht.

32. Dieselbigen sind gleich zu achten einer Wolke, am Tage, da die Erde im Sonnenbrande schmachtet, die fähret dahin und wirft einen Schatten, da sie kein Gewässer hat, die durstigen Halme zu tränken, und dürsten ärger denn zuvor.

33. Und abermals ist ihr Thun gleich zu achten einem Hirten, der seine Heerde auf dürre Aecker treibet und beut ihnen Stoppeln statt grüner Weide; so kommt denn die Noth über sie und Darben und ist ganz kein Gedeihen und Fröhlichkeit bei ihnen.

34. Ich sage Euch aber: die den Geist haben und wahrhaftig berufen sind, solchen ist ein Maal geätzt in ihre Seele, und die Erkenntniß ist bei ihnen der wahrhaftigen Dinge und reden mit neuen Zungen von dem ewigen Alten.

35. Da kommen Etliche und sagen: wir verstehen's nicht; und wiederum Etliche: wir haben's selber gewußt seit lange, denn es gehet nichts Neues über die Erde.

36. Etliche aber grollen: wie willt Du klüger sein denn unsere Väter und unserer Väter Väter?

es wohnet die Weisheit bei den Alten, wie sollte nur die Henne von dem Küchlein lernen mögen! —

37. Die aber weise sind, thun ihre Herzen auf, wie die Blüthen am Morgen, da die Fürstin des Himmels aus ihrer Kammer tritt, und trinken das Licht, den ewig jungen Odem des lebendigen Gottes, auf daß eine Lust sei am Gedeihen zu seiner Ehre.

38. Und die Verständigen öffnen ihr Ohr und lassen einziehn die Rede, die da gepredigt wird von der neuen Verkündigung,

39. Welche da saget: der Morgen ist lange dahin und der Abend noch nicht kommen; so denn sind wir ferne ab vom großen Sabbath, wie wollt Ihr denn das Werk halb vollendet lassen untergehen? —

40. Ich sage Euch aber, es muß die Menschheit zur Heiligung kommen durch Gott, das ist in seiner wahrhaftigen Erkenntniß, sonder Falsch und Narrheit; denn er hat eine Schrift ausgehn lassen in seinen sichtbaren Werken und in unserer Seele, welches ist die lebendige Offenbarung, und ist keine andere.

41. So Ihr die Schrift nun nicht erkennet und findet, daß das Zwiefältige eins sei, ist Hader unter den Geistern und Zwietracht auf Erden und Sünde und Blutvergießen.

42. Das aber sollt Ihr wissen, daß nichts in der Schrift stehet außer das ewige Alte, aber die Einfalt liest sich eine Lüge daraus, dem Einen diese und Jenem eine andere, denn sie haben den Schlüssel nicht.

43. Logos aber, der geboren worden und berufen ist von Gott auf Erden einher zu gehen, wird Eure Augen öffnen, auf daß Ihr leset, was da geschrieben stehet seit den Urtagen der Schöpfung, nemlich die ewige Wahrheit.

44. Die heilige, gebenedeiete Tochter des Himmels, ihr sei Ehre und Preis und Anbetung, denn sie ist Gottes sichtbarer Leib und wird lebendig sein bis zu aller Zeiten Abend. —

Das fünfte Kapitel.

Von der Heiligung der menschlichen Seele durch die wahrhaftige Lehre.

Es ist aber gewißlich, daß zu den Tagen, da der Logos geboren worden von einem Weibe im Thal der Gewässer, Niemand gedachte, was da unter ihnen zu wandeln begonnen.

2. Doch neigten sich zu ihm

die Blumen der Flur, und die Vögel hüpften auf seine Schultern und koseten mit ihm.

3. Denn er war eins mit der lebendigen Natur und die Natur war eins mit ihm, und die Unschuld und der Frieden Gottes wohnte in Beiden.

4. Denn also nur ist vollendet die Offenbarung des lebendigen Gottes; wo aber eines von dem andern läßt, ist des Wesens ein Unding, gleich zu achten einem Auge ohne Licht, oder einem Licht ohne Auge; wie soll man nun eine Freudigkeit daran haben? —

5. Logos aber trieb seine Heerde auf die Trift und wuchs auf in dem grünen Garten der Erde wie eine Tanne auf den Höhen, und seine Augen sahen die Herrlichkeit Gottes alle Tage.

6. Es lauschte aber sein Ohr der Dinge ringsum und sein Herz faßte jegliches Wort, daß geredet wurde im Rauschen der Bäume, im Summen der Biene und im Gemurmel der Quellen; so flüsterten ihm auch die Vögel auf den Zweigen Geheimnisse zu, welche er zu wissen begehrte.

7. Dazu auch die Wolken, so über die Berge jagten in die Ferne; die Stürme und die säuselnden Lüfte; vor Allem aber sagten's ihm die Blumen an ihrem Brauttage, da die Sonne ihre Kelche erschloß zum Beilager.

8. Und da Logos und die Natur sich einander erkannt als echte Geschwister eines Vaters im Himmel, gaben sie sich die Zeichen der Erkenntniß als es von Ewigkeit her bestimmt war.

9. So sprach nun die Natur zu Logos: Liebe, Schönheit; Logos aber antwortete: Wahrheit! Gerechtigkeit! Somit waren sie eins im Geiste, und das ewige Alte war das ewige Neue.

10. Von dem Allen aber redete der Knabe zu Niemandem, außer zu seiner Mutter, denn die hatte er lieb; auch war ihr Antlitz beglückselig wie der Engel des Gedankens.

11. Logos aber sprach zu ihr: merke auf, ich will Dir ein Geheimniß sagen, denn Du bist meine Mutter, die mich geboren, und ob Du's wohl wußtest, will ich Dich dennoch ehren, denn ich bin Dein Fleisch.

12. Das aber sollst Du wissen, daß das Weib mitten inne steht zwischen Natur und Geist.

13. Und da sie hervor gehet aus ihrer Kammer trägt sie ihres Vaters Erbtheil zur Schau, wel-

ches ist Liebe und Schönheit, so gehet ihr Trachten lange nicht darüber hinaus.

11. Wo sie aber dabei beharret, ist es eine Thorheit und widerstrebet Gottes Ordnung, welche will, daß die Natur geheiligt werde durch den Geist.

13. Die Liebe aber und die Schönheit sollen geheiligt werden durch die Wahrheit und durch die Gerechtigkeit; wo sich aber solches vollbringet in einem Weibe, da ist die sichtbare Herrlichkeit Gottes vollendet, und er hat seine Lust daran.

16. Also lausche allezeit meinen Worten, Du Königin unter den Weibern, denn ich will Dich's lehren und Du sollt ein Vorbild werden allen Frauen, denn Du bist schön und eine köstliche Mutter, darnach ist keine größer denn Du.

17. Und ob ich Dir heute nicht mehr sage, so warte der Zukunft, denn es soll ein Kind verschämt sein, auch wenn es den Geist hat.

18. Und siehe, ob man mich fraget nach hohen und geheimen Dingen, da ich sie wohl weiß, rede ich kindlich, doch bleibet die Heuchelei ferne von mir.

19. Denn eine gute Rede ist wie ein Demant, da man ihn aus den Tiefen der Erde hervornimmt; so man ihn hernach nicht schleifet mit Geschick, wird seines Wesens Schöne mit nichten erkannt und erfreuet keines Menschen Herz.

20. Dies aber hat mir mein Vater geheißen schon heute zu verkünden in seinem Namen, daß man erkenne zu thun mit den Kindern um der Gerechtigkeit willen, die man dem Geist schuldet, den er vor Allem geliebet.

21. Und heißet die Alten ihre Kinder lieben wie die Vögel unter dem Himmel die übrigen lieben, denn die junge Menschheit ist nackt gleichwie die junge Brut im Neste, und die Alten decken sie mit den Flügeln der Liebe und tragen ihnen Futter zu vom Besten.

22. Also ist der Mutter Brust gefüllt mit süßer Labe, ein lebendiger Quell, welcher nicht vergeblich über dem Herzen rieselt, darinnen die Liebe wohnet.

23. Und braucht nicht weiter Zeugniß, der Herr hat es Alle gelehrt; so werfe die Mutter keinen Groll und Hader in den Brunn ihrer Liebe, auf daß der Säugling nicht Gift schlürfe;

24. Sondern sei sanftmüthig wie es dem Weibe ziemt und lasst gar lieblich; darnach wird das Gedeihen fröhlich sein.

25. Und ich sage Dir: es ist dem keine Noth; ob es aber wäre und Siechthum käme oder der Tod soll das Herz mächtig sein um des Herrn Rathschluß halben, der in dem Ganzen webet.

26. Der Schöpfer aber ist über uns; es zerschlägt der Meister sein Gefäß, da es ihm nicht recht bedünket, und wirft es in den Tigel, darunter die Gluth lodert, auf daß es glänzend erstehe.

27. Wahrlich, es soll Niemand weinen um den Leib, und da es ihm nicht gelingt, köstlich zu werden, ob man es wohl mit Klugheit erstrebet, soll doch kein Hader darum sein, da es fehlet.

28. Denn ob der Leib ein Tempel ist des lebendigen Gottes und seiner Weisheit oberstes Meisterwerk über Alle, läßt er den Kummer des Siechen ein Ende sein und die Welt bleibet in Frieden, ob es lange währte.

29. Wehe aber der Sünde, da man den Geist schändet in den Kindern und lässet ihn einsam über Nacht, da er im Dunkeln verkrüppelt.

30. Wisse, solche Sünde ist gegen den Geist Gottes, und nicht anders als ob Einer einen köstlichen Stoff nehme und schnitze schandhaft Bildwerk daraus, wie soll man sich der Schönheit des Stoffes freuen, so ihn die Dummheit verderbet? —

31. Also aber spricht der Herr durch meinen Mund zu den Verderbern der Geister, die da sich Meister nennen und tragen lange Kleider und sind erhöhet; so soll darnach ihrer Tiefe kein Maaß sein:

32. Denn der Herr, mein Gott, obwohl er kein eifriger Gott ist, sondern seine Zeit wartet in Sanftmuth, um der Freiheit willen, welches ist das erste Gesetz: lässet also eines Kindes Mund eifern.

33. Wehe über Euch Männer und Hirten! Euer Gerichtstag ist kommen, es sollen Euch die Schuppen von den Augen genommen werden, und die Schaam soll Euch geißeln mit grünen Ruthen von dem lebendigen Baume der Erkenntniß.

34. Ich habe mir Seelen erschaffen zu meiner Lust, spricht der Herr, und habe sie zu eines Menschen Geist berufen, auf daß er mich erkenne und sehe wie ich's meine, auf daß er mir nachstrebe und sei meiner Werke Hüter in dem Garten, darin ich ihn gesetzet für eine Zeit.

35. Und habe ihm Kraft gegeben zu wachsen in meiner Er-

kenntniß, dazu auch Augen und alle Sinne zu seinen Werkzeugen, auf daß er meiner Spur nachgebe am Lichte und schlummre an seiner Tage Abend, da es dunkel worden, in Frieden.

36. Und habe ihn wollen lassen fröhlich sein in der Lebzeit, und selig, da er's vollbracht und Meister worden unter den Alten, auf daß das Leben köstlich sei und eine Lust, auf Erden einher zu gehen.

37. Ihr aber habt mein Werk verkehrt, und habt die Nacht zum Tage und den Tag in Nacht gewandelt.

38. Und habt die neuen Geister, so ich auf die Erde sende, rein und lauter, gleich wie ein Kern, den man aus seiner Hülle schälet, abseits gefährt allezeit an einen dunkeln Ort, daselbst sie mein Antlitz nicht erkennen können.

39. Siehe, so soll ein Kind gegen Euch zeugen, da Ihr gegen den kindlichen Geist sündigt, und es soll seiner Zunge Eifer keinen Zaum anlegen dürfen.

40. Also will ich ihnen in die Ohren schreien, daß die Harfe darinnen gellen soll:

41. Wehe denen, die den Geist von seiner rechten Heimath locken und führen ihn fern ab von den fröhlichen Gärten der lebendigen Natur in die düstern Kammern des Wahrteins, die man für Wahrheit verkaufet.

42. Dieses aber ist wahrhaftig: wer da den Geist speiset mit einer Gotteslüge, derselbige reichet ihm Gift und schändet des Herrn lebendiges Heiligthum, da wird es siech und elend immerdar und ganz jämmerlich, bis das Gift von ihm gethan worden.

43. Und wer es ihm eintreibet mit Zucht, oder mit List, oder mit Freundlichkeit, oder mit Verführung, der widerstrebet Gottes Ordnung und treibet Spott mit dem Allerheiligsten, das auf Erden berufen worden, da es noch schwach ist.

44. Und wäre besser, daß er nie geboren worden, der also dem Gesetze der Heiligung widerstrebet und leget seine unreine Hand an eines Menschen Geist, da er ihm sein göttlich Maal schändet und übertünchet die köstliche Schöne mit dem Unrath der Lüge.

45. Dieses aber ist gewißlich: des Menschen Seele will befruchtet sein nach dem Gesetz durch die wahrhaftige Erkenntniß Gottes, auf daß sie gedeihe zur Heiligung des Geistes.

46. Wer aber die Offenba-

rung verleugnet, die lebendig ist und ewig und unvergänglich, und macht eine neue Erkenntniß, gleich wie der Töpfer eines lebendigen Bild machet aus Thon und geberdet sich künstlich in seinem Thun:

17. Derselbige zerreißet das Gemächtbuch wie ein Narr und machet den Geist siech durch seine Lehre von dem Gemachten.

18. Was aber lebendig ist, das soll vom Lebendigen genährt werden; darnach sträubt sich auch der Geist vor dem Geruch des Todten, da es verwesset, und ist keine Freudigkeit noch Gedeihen, ob es ihm gleichwohl die Zucht eintreibet.

19. So weint denn der Geist, da man ihn mißhandelt, und macht ihn zum Sklaven der Gewalt, darin er verkümmert, es soll aber eine Freudigkeit sein in der Offenbarung, andere sie Trug ist.

20. Und der kindliche Geist, vom Vater gekommen im Schlummer, soll seine Lust haben, da er erwacht und nach seiner Heimath fraget, und soll kein Trug sein was man der Unschuld erzählet, um der Heiligung willen.

21. So denn soll man Gottes Ehre nicht schänden in seiner obersten Schöpfung, und soll die Nacht hinter sich legen, die keines Menschen Freund ist.

22. Darnach winde man Kränze von frischen Maien und flechte Blüthen dazwischen voll köstlichen Duftes, drob der Morgenthau perlet.

23. Denn es soll die Lehre lebendig sein wie der Frühling, der die frischen Knospen schwellet und treibt es zur Frucht, anders ist sie Verrath, davor sich die junge Seele wehret.

24. Solches aber rede ich an Gottes Statt, denn er ist mit mir und sorget, daß mich die Lüge nicht irre in seiner wahrhaftigen Lehre.

25. Und wenn die Zeit vollendet ist, daß sich's vollbringen soll, werde ich eine neue Zunge bringen, im Dienste der Wahrheit zu reden.

26. So harre dessen, meine Mutter, bis daß es sich Alles vollendet.

27. Es wird aber die Stunde kommen, wo die Kinder werden über ihre Väter sein, und die Einfalt über die Klugen, und wird eine Erlösung kommen von der Schmach des Geistes, und des Menschen Geist wird jauchzen und fröhlich sein wie ein Frühlingsmorgen.

28. Solches Alles aber lege

ich in Dein Herz nieder, auf daß die Zeit darüber brüte, und gebe hervor eine neue Lehre, nemlich die älteste der Welt, die Unlehre unsers Gottes.

59. Welche ist ein lebendiger Keim der Schöpfung, darüber sich eine Kuppel wölben wird, wie sich die Muschel wölbet in des Meeres grüner Welle über des Wurmes gereifter Frucht.

60. So sei nun stille und harre der Zeit, die der Herr dem Allen gesetzet, auf daß Du Freude hast an Deinem Kinde, das dem Herrn dient, und wird nicht zu Schanden werden. —

61. Also sprach Vegoe zu seiner Mutter, und das Weib küßte seine Augen. Es hupfte aber ihr Herz vor Lust, um der Verkündigung willen, die da von den blühenden Lippen floß.

62. Zur selbigen Stunde aber war Nacht unter den Geistern auf Erden und dämmerten nur einige Sterne hie und da am Himmel. Der Geist Gottes aber brütete über den Wogen der Zeit.

Das sechste Kapitel.

Die Schöne der Erde singet dem Herrn ein Psalmlied.

Und da nun Vegoe, der Knabe, also geredet, war er wiederum eine Weile still und lebte wie ein anderer Mensch, so der Fröhlichkeit nachgehet und pfleget der Kindheit in seiner Unschuld.

2. Und war gleich zu achten einer Blume, die da Knospen treibet, und erschließet heute einen Kelch, der da köstlich duftet, und wiederum einen andern zu einer andern Zeit.

3. Darnach gedeihet die Frucht leise und gar heimlich unter den grünen Blättern und die Zeit reifet das Erste, bis es vollendet worden. Das Taube aber schlägt der Sturmwind ab, da es in Krankheit gereifet, und das Vieh mästet seinen Wanst damit, daß es satt werde.

4. Vegoe aber ging in die Schulen und saß auf den Bänken der Einfalt; daselbst weinte sein Geist über die Schmach der jungen Seelen, so da lauter aus Gott geboren, denn ihre Speise war Moder und übeler Geruch.

5. Und wehrte nicht, daß man ihn selbst erniedrige und kleide ihn in eines Sklaven Gewand, denn es hatte sich die Zeit noch nicht vollendet.

6. Wenn aber der Geist in ihm aufjauchzte, der da vom Vater stammt in einer neuen Klarheit: ließ er der Ruhe ihr Ge-

lüfte, denn es soll Niemand Trauben lesen, bevor der Herbst kommen, und wer sich der Sonne freuen will, soll der Nacht ihr Recht lassen.

7. Es muß aber einmal Morgen werden, und die Sterne müssen vor der Sonne untergehn; so sind auch die Wolken nicht mit Nägeln gefestet am Himmel.

8. Zur Zeit dann, da der Zwang vollendet war und der Geist seinen Kummer bestanden hatte, ging Logos auf die grünen Auen, wusch den Staub von seiner Seele und lauschte der Rede seines Vaters und Lehrers im Himmel.

9. Und da nun die Mutter Erde sich schmückte zum Brautfeste mit Blumen und grünen Kränzen, begab sich's, daß der Knabe bei seiner Heerde weilte und streckte sich auf den Rasen, erhob das Auge zum Himmel und sahe die Segler der Lüfte, die eilenden Wolken, dahin ziehen.

10. Neben ihm aber lag die Schrift des todten Gesetzes, die den Geist nicht hatte, doch sollte er ihr seinen Schädel öffnen und die Zunge sollte davon afterreden zum andern Tage.

11. Er aber las in den Wolken eine neue Schrift der Offenbarung, und die Zeichen waren ihm helle.

12. Und da er nun also über die Meinung der Dinge sann, siehe, da stieg eine Sängerin empor aus schwellenden Halmen und wirbelte hinauf zu dem blauen Teppich, darauf die Lüfte silberne Zeichen webten, denn die Erde feierte ihre Schöne.

13. Drob schwoll des Knaben Herz in Wonne des Gedankens an seinen Gott, es regte sich der Geist in ihm und in das Buch des todten Gesetzes schrieb er also einen lebendigen Psalm, daß er für ihn zeuge:

14. Heilig bist Du, o mein Gott, und gewaltig in Deiner Liebe, und wie Du es dem Auge verkundest, badet sich der Gedanke in dem Brenn Deiner unendlichen Weisheit.

15. Du hauchest die Erde an mit Deinem Odem vom Himmel, drob schauert der träumenden Mutter Gebein, daß sie erwachet vor Lust, und durch die Adern rinnet ihr der Zauber des schaffenden Lebens.

16. Da schwellen die Keime im dunkeln Geheimniß und streben zum Lichte wie Gedanken in eines Menschen Seele.

17. Es suchet die Wurzel die

Milch der Erde, eine jegliche in ihrer Einfalt, und findet das rechte im dunkeln Schooße, denn Dein Gedanke iſt mit ihnen, o Herr.

18. Da ſchlummern verborgen die Farben, die ungebornen ſieben Geſchwiſter, und ſtreben zu Tage, daß ſie der Strahl kuſſe, zu erblühen in köſtlicher Schöne am Brauttage der grünen Töchter der Erde, zu Deiner Ehre, Du himmliſcher Brautvater.

19. Einige aber tragen die Süßigkeiten herauf aus dem Verborgenen, auf daß die ſchimmernden Kelche gefullt werden mit duftendem Honig am Tage der Luſt für die geflügelten Gaſte.

20. Da iſt Eintracht und Luſt; es trägt der Eine dem Andern die liebliche Gabe zu, die Du beſcheret, o Herr, mein Gott, aus Deinem gefüllten Speicher fur alle die fröhlichen Kinder der Erde.

21. Und in den rinnenden Säften kreiſen im grünen Geheimniß der kommenden Gaben ſilberne Kerne in goldenen Schaalen, damit Du dem Fleiß lohneſt der triefenden Stirn, und feiert im Schweiße einen Gottesdienſt auf brauner Scholle vom Eiſen geſpalten.

22. Ich ſehe Dein freundlich Antlitz leuchten über den Fluren. Du haucheſt mich an mit friſchem Odem des Frühlings und mein Herz hupfet Dir entgegen vor Freude, wie das flockige Lamm ſeiner Mutter.

23. Es neigen ſich Dir entgegen die üppiggeſättigten Halme mit ihren Häuptern und flüſtern von heimlichen Dingen der Liebe und Sehnſucht.

24. Da wieget ſich die Grille auf des Graſes ſchwankenden Bändern und leget ſich ein Sprüchlein an; das Alles zuſammen, und der Fülle vielmehr noch, iſt Dein Name, o Herr, der auf des Menſchen Zunge nicht Raum hat.

25. So iſt nun Dein Tempel ringsum voll Prieſter, gekleidet in prächtige Gewänder, die predigen von Deinem Ruhm mit ewig neuen Zungen, ein ſchallender Chorus; deß lauſchet mein Ohr, auf daß ich erlerne, voll heiliger Andacht zu ſein.

26. So tönt auch Geſang durch die Hallen; es rauſchet ein hohes Lied von den Zweigen, ein Pſalmlied unſterblicher Weiſen, durch Dich vom Himmel geſendet, den Feſttag der Erde zu feiern.

27. Und Du haſt den Lüften geboten, die zitternden Schwingen zu tragen, darunter der Zauber des Herzens ſich regt, auf daß die ſchmetternde Kehle ein Lob-

lied Dir singe im Tempel anbetender Liebe.

28. Denn Du bist der Vater voll lebendiger Güte, und hast Deine Lust daran zu sehen, wie unter der Halme bergende Schatten des Sängers lauschende Gattin, die brütende Freundin, sich birgt.

29. Die blinzelt mit frommen Augen hinaus auf die Straße zum Jenseits, daselbst auf blauer Trift die flockigen Lämmlein sich tummeln.

30. Das Alles aber ist heilige Schöne, denn Dein Werk ist's, o mein Gott; mein Herz ruhet auf Deinem grünen Altar und feiert das Fest der Gedanken mutig im Tempel.

31. So will ich's rühmen in Deinem Namen und ausrufen den Gottesdienst der Freude und Schöne, auf daß die Menschen Dir einen neuen Altar bauen.

32. Und schmücken ihn mit frischem Laub und knospenden Blüthen, und ein neu Lied soll in Deinen Hallen ertönen zu Deiner Ehre, Du mein Herr und mein Gott.

33. Denn es soll eine Lust sein, Dich anzubeten, und die Trauer soll nicht in Deinem Hause wohnen; was aber köstlich ist, das sei Dein, und die Schöne schmücke die Hallen Deiner Ehre.

34. So traget mein Grüßen hinaus, ihr segelnden Wolken, und traufet den Segen der Andacht hernieder auf die Häupter der Neugebornen, auf daß sie Dich preisen mit frischen Zungen und erquicken die Herzen mit neuen Psalmen.

35. Siehe Du mich an, o mein Gott, mit den Augen beglückender Liebe, und mache mich stark wie einen jungen Löwen, auf daß ich nicht erliege, da ich Dein Banner voran trage.

36. Also erhebe ich mich vor Deinem Angesicht in Deinem grünen Tempel, o Herr; laß Du meine Jugend kein Fehl sein und mache mich gedeihen, wie den Halm, der zur Aehre emportreibt.

37. Erwecke mich und laß mich die Stimme erheben, da es Tag werden; darnach schaffe Du das Werk, daß es gedeihe bis zum Abend.

38. So lasse nun auch die Pfosten wachsen im lebendigen Garten zu Deinem neuen Tempel und erhebe mich, ein Hoherpriester darin zu sein am Mittag meiner Tage, auf daß ich die Herzen binde und treibe den Hader aus und die blutige Zwietracht. —

39. Also schrieb Logos einen

Pſalm in das Buch des todten Geſetzes, und da es geſchehen, weinte er vor Freude, denn er war ein Kind.

40. Es hatte aber der Geiſt, der da in ihm wohnte, geſiegt über das Geſetz des Gehorſams, darnach er die Mährlein des todten Wortes in ſich ſollte aufnehmen zum andern Tage, und wußte wohl, da er's nicht gethan, werde er Zucht leiden müſſen.

41. Drob neideten ihn die Sänger unter dem blauen Himmel, die ihr Pſalmlied frei ſingen durften aus voller Bruſt, und hatten keine Ruhe zu ſchauen und kein Gericht.

42. Da er aber alſo weinte, kam ein Lamm, das ihn lieb hatte, leckte die Thränen von ſeinen Wangen und ſah ihn mit frommen Blicken in's kindliche Auge.

43. Deß kam Troſt in des Knaben Seele, und er war wieder eins mit dem Leben und mit dem Geiſt, der in ihm waltete.

44. Solcher aber ſprach zu ihm: ſei getroſt, Legos, und fürchte Dich nicht, denn es gehet ein lebendig Geſetz um, daß Alle, die da den Geiſt haben empfangen von oben, ſollen des Kampfes nicht ledig ſein.

45. Es läutert ſich das Gold in der Gluth des Ofens, und die Perle gedeihet an einer Muſchel Siechthum in des Meeres Tiefe.

46. Alſo auch ſuchet der Geiſt ſeine Stätte nicht auf dem weichen Pfuhl, und wo er einzieht ſteht der Feind außen und ſpottet des Heiligen, darum daß er's nicht ergreifen kann wie eine Handhabe. Einige aber gaffen müſſig in ihres Herzens Einfalt.

47. Der Herr aber, da er einen edlen Saamen legt, ſiehet ſich ſeinen Ort wohl an und läßt ihn nicht alleine; ſo hat er ihm auch eine Kraft eingeboren, daran müſſen die Stürme der Erde zu Schanden werden, und die Schloſſen können den Keim nicht treffen, da er heimlich Wurzel treibet.

48. Wiſſe aber, da des Köſtlichen Krone gedeihet, darin die himmliſche Frucht verborgen ſchlummert, raſtet die Erde nicht, feindliche Keime zu bruten und bringt ſie empor, das Edle zu umranken und zu erſticken ſeine Blüthen.

49. Siehe nun an, Du Sohn einer Mutter, ſo wohnen nun zwei Seelen in Deiner Bruſt, die ſchauen wohl an, wie ſie's treiben.

50. Es haſſet aber die Eine der Andern Gemeinſchaft, es möchte die Andere die Eine umſtricken; ſo

halte Zucht unter ihnen und fürchte Dich nicht.

51. Denn was vom Fleisch geboren ist, das kann nicht Geist sein, außer dem Fleisch, denn der Herr ist seiner Erde gerecht, wie er ihr's zugesagt, und läßt nicht vom Gesetz um der Thoren halben.

52. Wem er aber des Geistes eine Fülle gegeben, da muß das Fleisch unterthänig sein seiner Gewalt, um des Werkes Vollendung, so vom Geiste ausgehet, und kann nicht außen bleiben.

53. So gehe nun hin und nimm das Joch auf Dich, bis daß Du frei werden. Es wird aber wahrlich die Stunde kommen, da es von Deinem Nacken fällt gleich wie ein vermodert Gewand, da wird man Deine Gabe und seine Schöne preisen, denn die Nacht weichet endlich dem Tage, da muß es Alles offenbar werden.

54. Es schafft nun aber der Herr keine Schöne, außer daneben das Auge, darin sich's spiegeln möge, auf daß eine Lust daran erfunden werde. Doch können nicht Alle sehen, die da Augen haben.

55. So nun auch sendet er den Geist nicht in seiner Fülle, daß er müssig bleibe, sondern vielmehr, daß er zeuge von dem, der ihn gesendet hat.

56. Und rede von ihm mit der Zunge Gewalt, auf daß er die Herzen entzücke und vereinige sie Alle zu einer geheiligten Flamme, darin die Thorheit ausglühet und vielmehr noch das Laster.

57. Solches aber sei Dir zum voraus gesagt am Morgen, ehe denn die Arbeit beginnt; wahrlich es wird Dir ein heißer Tag werden.

58. Und es wird die Erde Deinen Schweiß trinken, darnach sie dürstet; der Herr aber wird Dich erquicken mit seinem kühlenden Odem. So gehe hin und siehe, wie Du es vollbringest. —

59. Da stand der Knabe auf, legte das Blatt, darauf er dies Alles geschrieben, auf sein pochend Herz, und die Sängerin stieg von oben herab und barg sich zwischen den rufenden Halmen.

Das siebente Kapitel.

Die rechte Sorge für die Minne in dem Herrn ein Gottesdienst.

Da nun also der Tag der Weihe vergangen, war der Geist wiederum eine Weile ruhig in dem Knaben, auf daß sich in Frieden

der Tempel über ihn wölbe, darin er wohnet als in eines Menschen Gestalt.

2. Denn so der Geist mächtig wird in der Frühe, da die Zeit seine Stätte bereitet im Fleische, läßet er der Ordnung nicht Frieden, zu gedeihen in ihrer rechten Schöne und Kraft.

3. Und ist gleich dem jungen Adler, den es dränget, mit den Wolken zu segeln im Fluge,

4. Und steiget hinauf, ehe denn ihm die Schwingen gelühret, so stürzt er herab und zerschmettert sein Haupt an dem Felsen.

5. Es ist aber der Geist des jungen Fleisches Feind, und wo man ihn locket in Vorwitz, daß er sich im Morgenthau bade, zerknickt die Blüthe unter seiner gewaltigen Ferse; doch hat der Herr keine Lust an den Kräutern, und die Welt wendet ihr Angesicht ab von der unzeitigen Frucht.

6. Darum verkündet der Herr durch den Logos seinen Willen und redet aus dem Gesetz der lebendigen Schöne also:

7. Ihr Alten im Volke und die da sich Väter nennen und Weise auf Erden, ich bin Euer Gott, so beugt Euch diesem meinem Gebote:

8. Ihr sollt die Frucht Eurer Liebe nicht reifen in dem Brütofen der Thorheit, sondern vielmehr in dem lebendigen Sonnenstrahl der Weisheit, auf daß Ihr den Geist nicht treibet mit der Zucht, sondern mit der Freudigkeit.

9. Und sollt Eure Kinder nähren mit der lebendigen Milch ihrer rechten Mutter, bis Euch die Noth eines andern treibet, und da Ihr's müßt, möget Ihr drob traurig sein als über ein betroffen Unheil.

10. Darnach aber sollt ihr sie baden in den blauen Lüften der Lüfte und waschen aus dem Brunn der Mutter Erde, so wehret auch dem Rathe des Himmels nicht und den Stürmen, mit ihnen zu kosen, denn die Erde liebt ihre Sprossen und möchte sie herzen, auf daß sie erstarken an ihrem Odem.

11. Es ist aber das Fleisch geheiligt durch meine Liebe, und seine Schöne halte ich viel köstlicher als ein Psalmlied, denn die That ist vielmehr als das Wort; des Wortes Schöne aber siehet ihm nahe und gehet hinaus über Saitenklang.

12. Abermals aber rede ich also durch den Mund des Logos:

13. Wer mein Werk heiligt, der heiligt mich, und wer des

Menschen Leib heiligt, der heiligt den Geist; so denn beginnt alle Heiligung mit des Geistes lebendigem Bilde, da man seine Schöne pfleget und die Kraft in der rechten Sorge.

14. Ich habe aber nicht einen siechen Leib geschaffen am ersten Tage, daß er meiner Schöpfung Krone sei, sondern ich habe eine Schöne gebildet nach meiner Weisheit, auf daß ich die Erde mit meiner Herrlichkeit schmücken möge.

15. Und habe ihm einen Geist eingeboren, nicht der da vollendet ist, sondern vielmehr der da werden soll in der Zeit und in dem Fleiß.

16. Es wohnet aber Niemand in einem Hause, so man daran baut, sondern vielmehr, da die Wände stark werden und geschmückt sind, ziehet der Herr ein und ist freudig mit seinen Lieben auf Teppichen und weichen Kissen.

17. Also sollt Ihr den Leib ehren Eurer Kinder, da er sich vollendet, darum treibet den Geist nicht ein mit Ruthen, da sein Haus noch unbereitet ist, sondern locket ihn mit Freudigkeit, daß er sich darin ergötze und wachse in der Zeit der Lust.

18. Es sei aber die Kreatur seine Speise, daran er sich lehre, so wird der Leib sein Gespiele sein; darnach ist die Feindschaft ferne von den Völkern und die Zwietracht trauft ihr Gift nicht in den Becher, daraus die Jugend den Durst löschet.

19. So man aber dem Leibe etwas Süßes reichet, mög' es ihm bitter dünken, so Ihr aber dem Geiste etwas Bittres reichet, mög' es ihm süß dünken, denn es kommt die Zeit der Wandlung, da scheidet sich das Rechte von dem Linken.

20. Und wenn der Leib wohl getrieben soll, müssen die Füße sein Arzt sein und die Lüfte seine Arzenei; wer aber die Milch der Erde schlürfet im Frühroth, wird blühende Wangen haben, bis daß es Abend werden.

21. Und wer Weisheit erlernet im Wandeln und meinen Namen anrufet unter grünen Bäumen, derselbige wird Freundschaft machen zwischen dem Geist und dem Fleisch, und die Erde wird ihrer Kinder froh werden.

22. Es sei aber ferne, daß ich Euch ein Gesetz gebe: thut dies und lasset das, und gebe ein Maaß auf eines Haares Breite, daneben das Schwert der Verdammniß hänget, gleich wie die Alten gethan haben.

23. Denn ich will keine Knechte

und des Geistes Sklaverei ist mir ein Greuel: wer mich aber lieb hat, der liebet sich selber durch die Eintracht mit meinem Willen, und dem Spötter wächst die Ruthe auf seinen Rucken.

24. Dieses aber sage ich Euch: wer seine Kinder liebet wie die Vögel auf den Zweigen ihre Brut und das Wild im Walde seine Jungen, der liebet mich.

25. Und abermals: wie Ihr also liebet im Geiste, daß die Weisheit eine Lust bleibt und der Kunst eine Fröhlichkeit, den will ich auf die Tafel meines Gedächtnisses schreiben, daß ich sein im Segen gedenke.

26. Wisset aber, das Gesetz ist todt, die Liebe aber ist lebendig; darum wer aus Liebe gehorsam ist im Kleinen, soll zehnfache Verheißung empfahen, wer aber Einer das ganze Gebot erfüllt aus Furcht, gleich einem tyrannen Knecht, hat darum keine Freudigkeit an mir.

27. So gehet nun hin und thut was recht ist; wisset aber, daß Ihr des Alles Freiheit habt, Recht zu thun oder Unrecht: denn die Freiheit ist der Thaten Seele, die Knechtschaft aber gebiert todte Werke wie eines Meisters Ruthe, so haben sie keinerlei Verheißung

28. Darum sollen die Geister nicht gebunden sein mit Stricken der Gewalt, sondern lasset sie sich selber binden in der Freiheit, das ist in der Erkenntniß und in der Liebe, darnach schaffen sie sich selber das Gericht.

29. Wer aber die Erkenntniß hat meines Willens und thut ihn nicht, der schändet mein Werk, da er seine Schöne vertilgt, so greift er auch in meine Ordnung; es stehen Feinde rings wieder ihn auf, da er es nicht gedenkt, und es macht ein Stachel in seiner eigenen Brust aus dem Unflath der Sünde.

30. Dieses aber sollt Ihr noch wissen: daß die Kraft ist mehr Schöne denn ein gleißend Antlitz, und Geist und Gute schmücket mehr denn Purpur und Seide.

31. Darum trachtet der Schöne nach, zuerst des Leibes in der Liebe, darnach auch des Geistes, auf daß ich Euch meine rechten Kinder heißen möge, nicht nach meinem Bilde, sondern nach dem das ich gezeuget von Anbeginn auf Erden, als meiner sichtbaren Weisheit oberste Schöne.

32. So habt Ihr nun deß Alles Verkündigung durch den Logos, darum lasset nicht ab, an seinen Worten zu hangen, auf

daß er Euch in alle Wahrheit führe, welches ist der Weg, so allezeit die Seligen gegangen.

Das achte Kapitel.

Der Geist der Verneinung rechtet mit Logos

Es begab sich aber in den Tagen, da die Erde sich schmücket zur neuen Brautzeit mit grünen Kränzen und jungen Blumen, daß Logos heim ging von den Bänken und weinte bitterlich.

2. Denn man hatte ihn geschmäht an seinem Geiste und Schmach auf ihn gelegt, darum daß er das lebendige Gesetzbuch seines Gottes nicht hatte lästern wollen mit seinen Lippen, und die Zunge hatte ihren Dienst versagt dem Unheiligen.

3. Und hatte den Mund nicht aufgethan, zu reden von dem Buchstab der todten Schrift, darüber der Staub brütet, und die Motte der Zeit das Mahlein bloß gelegt hatte.

4. Da hießen ihn die, so man Meister nennt, einen Verstockten und meinten den unsaubern Geist bei ihm auszutreiben; so ließ man die Geissel auf seinen Rücken fallen, gleich wie auf eines Missethäters.

5. Deß stand der Geist in ihm auf, es rötbete der Unmuth seine Wange, und hieß ihm den Mund aufthun zu seines Gottes und der eigenen Ehre.

6. Also erhob Logos seine Stimme und sprach: Thue Deine Zucht von mir, Du Blinder, und lege Deine Ruthe in die Flamme, auf daß Du ihre Asche auf Dein Haupt streuest, denn also thaten Deine Meister Buße in grauen Tagen.

7. Siehe, es ist nicht fein, daß die Jugend gegen das Alter aufstehet. Ihr aber habt das Gesetzbuch verkehrt und die Schmach komme auf Euer Haupt, da meine Zunge sich wider Euch kehret.

8. Wisse aber: es ist nicht Raum in meinem Schädel gelassen worden für Tag und Nacht in einer Zeit; so nun aber der Geist zwei Wege klar schauet, wie soll er sich an die Grube führen lassen von einem Blinden? —

9. Niemand gehet ein Kleinod zu suchen hinaus und leget zuvor eine Binde um seine Augen; so suchet auch Keiner am Tage die Sterne des Himmels; wer aber sein Auge ausgräbt, derselbige weiß auch nicht einmal zu sagen, wie die Nacht läßt.

10. So Ihr aber den Geist schmähet, der in mir wohnet am

Morgen, wird er gegen Euch aufstehn am Mittag, und die Sonne, davon das Licht ausgehet, wird Eure Scheitel sengen gleich wie mit Lohe.

11. Denn Ihr seid die Knechte der Finsterniß, und meinet, es durchschaue kein Auge den dunkeln Mantel, dahinter ihr schnödes Wesen treibet, mit unseren Seelen, die geheiligt sind durch das Bildniß des lebendigen Gottes.

12. Und redet thöricht: sehet hier und schauet an dort: der Herr hat sein Gesetz aufgehoben und ist zum Lügner worden an seiner Verheißung, deß sollt Ihr gar freudig sein.

13. Ich aber sage Euch: anders Ihr lasset das Gesetz gelten, darin wir geheiligt sind durch die Geburt, werdet Ihr mit nichten Gottes Absicht an uns erfüllen, daß wir ihm ähnlich werden in seinem Bildniß.

14. So stäupet mich denn, da Ihr deß Macht habt, um der Sünde willen. Ob Ihr aber grüne Reiser schneidet zu dürren Ruthen, so treibet die Wurzel doch wiederum neue Sprossen: also auch die lebendige Wahrheit, welche Ihr nicht möget tödten.

15. Denn das sollt Ihr wissen: es ist den Müttern aufgegeben, Zeugen wider Euch zu bringen alle Tage, bis daß die Zeit sich erfüllt hat, und das Maul der Thoren kann kein Tüttel verschlingen von dem lebendigen Gesetzbuch unsers Vaters im Himmel. —

16. Also sprach Logos, und es glühte des Knaben Wange wie Morgenroth auf sammtnem Pfirsich.

17. Es kam aber der Grimm des Meisters über ihn, der schalt ihn besessen und legte die Hand an ihn, daß er ihn würge, denn es hatte sich die Sanduhr noch nicht umgekehrt, und war noch zur Stunde auf Erden, da man nicht Finsterniß und Finsterniß Licht nannte.

18. Logos aber getröstete sich der Streiche als einer Ehre, da er sie um der Wahrheit halben erduldete, und stieg auf die Berge, daß er Gottes Stimme höre.

19. Da sich aber die Woge in seiner Seele geebnet, war er wiederum ein Kind und sein Wesen mild und freundlich wie die Blume, und des Herzens Einfalt leuchtete auf seinem Antlitz.

20. Und als er auf den Bergen einherging und unter den Bäumen, die Zeichen des Herrn zu lesen in dem grünen lebendigen Buche, zog wiederum Trost

in seine Seele ein, denn also sprach die Gottesschrift der Natur:

21. Siehe, ich bin bei Dir alle Zeit, und meines Namens Verkündigung geht über die Erde Tag und Nacht.

22. Ich schlage mein Buch auf an jedem Morgen, und die Nacht lüftet den Teppich von der goldenen Schrift auf blauem Himmelsgrunde.

23. Ich habe Augen geschaffen, daß sie meine Weisheit sehen, und die Zunge zu meiner Allmacht Verkündigerin.

24. Und habe den Geist frei gegeben, denn ich hatte der Knechte genug auf Erden gehabt alle die Ewigkeiten her, die verrauscht sind, da nichts Lebendiges auf Erden war, außer die Thiere und die Gewächse.

25. Es ist aber die Freiheit meines Gedankens Königin, und ihr Zepter waltet am Morgen der neuen Ewigkeit, da ich andere Geschlechter rief auf Erden und legte alsdie in ein tiefes Grab.

26. Also auch soll der Geist, den ich erweckt zu einer doppelten Lebendigkeit, frei sein, mich zu erkennen, mich zu lieben und meine Wege zu wandeln, und habe ihm eine Lebendigkeit der Seele und eine Lebendigkeit des Geistes gegeben.

27. Die Freiheit aber muß zwei Wege haben, anders sie keine Freiheit ist: einen rechten und einen linken, doch ist mit jenem die Verheißung.

28. Und habe es den Alten verkündet durch den Geist der Zeiten, daß sie sich's wohl hätten merken können, die junge Menschheit zu führen in meinem Namen und auf meinen Wegen, die die Verheißung haben.

29. Sie aber lasen Menschen-Wort und nannten es mein Wort; sie boten den Kindern faule Früchte, da man doch lebendige von den Zweigen brechen durfte; und da sie darnach verkümmern, läßt man Zucht walten.

30. Kann aber die Zucht den Baum treiben in seinem Holz, da der Sehne Kraft mangelt? — und so Einer dürre Stäbe pflanzet, wird er grüne Reiser ernten dürfen? —

31. Also auch soll man nicht den Geist laben mit Unverständlichem, nämlich mit dem toten Wort, darin kaum Keime harren, aufzugehen in warmer Menschenbrust.

32. Man soll vielmehr frischen Saamen legen in das geheiligte

Erdreich, auf daß die Keime lustig schwellen und treiben zur Blüthe und Frucht, daß man Speise habe, da der Winter kommt und die Stürme.

33. Du aber, Logos, sollst berufen sein zu meinem Gärtner, auf daß Du das Messer legest an die geilen Zweige und die Axt an dürre Wurzeln; übe des Fleißes und sei getrost, denn der Herr ist mit Dir. —

34. Solches Alles aber schrieb der Knabe auf ein weißes Blatt und bewahrte es auf seiner Brust, daselbst des Herzens rothe Bäche wallen.

35. Und da sich's begeben, schritt er weiter in Gottes lebendigem Garten, da es einsam war, und sah die Vögel an auf den Zweigen, da sie Bauwerk trieben in Gottes Haushalte, und wären seiner Weisheit Diener vor sehenden Augen und überragten Menschenwerk in ihrer einfältigen Weise.

36. Wiederum auch lauschte er der Ameise auf blühender Haide, eine Jegliche behende zur That, und in dem Gewirre der Tausenden sahe Logos die Ordnung des einigen Gedankens seines Gottes, den er zu verkündigen berufen worden.

37. Siehe, da trat zu ihm ein Mann, der war angethan mit einem schwarzen Kleide; sein Haar war struppig und auf seinem Antlitz lag das Bild einer gelben Schlange, die war listig.

38. Derselbige nahm des Knaben Hand und sprach: was suchest Du in diesem grünen Garten und lauschest an dunkeln Orten, daß Du davon auf ein weißes Blatt schreibest? —

39. Logos sprach: ich suche meinen Gott und lese seine Schrift, die da lebendig ist, denn es ist die Zeit gekommen, da das Todte soll bestattet werden, auf daß die Geister gesunden in frischer Bergluft von dem Geruche des Leichnams.

40. So gehe nun und lasse mich einsam, auf daß ich mein Werk erkenne aus den Zeichen der unvergänglichen Offenbarung.

41. Wisse, ich kenne Dich wohl, Du bist Negatos, der Verneiner, und die Menschen hassen Dich, denn Deine Gestalt ist häßlich und Deine Zunge gleich einer Schlangen-Zunge, daraus Gift träufet.

42. Doch weil Du bist, hast Du ein Recht zu sein, so hasse ich Dich auch nicht, aber ich bin Dein Feind, und trachte, meine Sohle auf Deinen Nacken zu setzen,

auf daß ich Dein Herr werde und beuge die Spitze Deines Stachels.

43. Da ergrimmte die Schlange auf des Mannes Antlitz eine Weile, darnach aber war sie freundlich, doch grinste eines Affen Bosheit aus beiden Augen.

44. Sein Mund aber begann eine Rede und sprach: Auch ich kenne Dich wohl, Knabe; verflucht seist Du, Logos, der Du im Licht geboren wurdest.

45. Noch bin ich Dein Herr und Meister und mir ist Kraft gegeben auf Erden über Dich, daß Du nimmer mannbar werdest, sondern bleibest ewig ein Kind des ich Macht habe.

46. Und ob Du tausendmal geboren in mancherlei Gestalt, ein Erbe des himmlischen Zepters zu werden, darob sich alle Völker der Erde beugen:

47. Ist Deines Lebens nimmer lange gewesen, bis ich Dich getödtet in der Wiege, oder auf dem Felde, oder auf der Mutter Arm, oder auf den Gassen, und bist Deines Lebens nicht hoch gekommen, bis ich Dein Blut getrunken und habe mich daran erquicket, daß meines Leibes Kraft daraus gediehen.

48. Und habe Dein Reich wiederum an mich gebracht, da ich's verloren hätte, und bin eine Weile mächtiger worden denn zuvor.

49. So habe ich auch Dein Zepter an mich genommen, da ich's in Blut getaucht; darnach habe ich meine Lust gehabt an seiner Macht, denn das Blut ist die Kraft, damit ich die Welt mir allezeit unterthänig gemacht.

50. Ich hatte aber Acht alle Tage, und habe Deine Brüder erwürget in finstern Nächten mehr denn siebenzig Mal, und die Erde hat ihres Lebens Bäche getrunken, und ist offenbar worden, daß sie allemal daraus neu ist befruchtet worden zu einer Wiedergeburt.

51. So nun soll Deines Blutes für diesmal nicht eines Tropfens vergossen werden, auf daß Du vertilget seiest von der Erde für alle Ewigkeit, darnach wird mein Werk vollendet sein, denn die Menschenbrut wird sich einander verschlingen bis auf den letzten Mann.—

52. Da fiel der Knabe auf sein Antlitz und weinte und zagte sehr, denn des Feindes Worte schnitten ihm durch's Herz, und sein Anblick machte das Mark der Gebeine erfrieren um der Bosheit halben.

53. Des lachte der Böse, daß es weithin erscholl wie das Zischen einer Schlange, und sprach:

54. Siehe nun, wie Du zagst, Logos, da Du von Deinem Ende vernimmst. Sage an, wo bleibt Dein Stolz, der Du die Erde beherrschen möchtest und redest von hohen Dingen der Menschheit, daß Du sie selig zu machen Dich vermissest?

55. Logos sprach: ich bin jung und meine Sehnen haben nicht Kraft, mit Dir zu ringen; es ist aber wahrhaftig, daß die Erde des Geistes spottet, da er allein ist.

56. Selig sind, die ihm eine lenke Zunge bieten; selig sind, die in seinem Namen Lichten hangen, selig sind, denen er volle Säckel bewachet; selig sind, die ihm mit Waffen und Reisigen dienen.

57. Wo aber Elend ist, und Schwäche, und Armuth, und Einsamkeit, und wo er in einem Kinde wohnet, gleich wie in mir, da wandelt ihm Furcht an, denn er ist kein Gott, sondern nur eines Gottes Bote auf Erden, daselbst Alles seine Zeit hat.

58. Wer sich aber außer den Menschen stellet und verleugnet sein Geschlecht und seines Wesens Wesen, daß er übermenschlich sei: der ist ein Lügner oder Spötter, die Erde kennet ihn nicht und Menschen sollen nicht an ihn glauben um seiner Thorheit halben.

59. So lasse mir denn Zeit, mannbar zu werden, und komme dann wieder zu ehrlichem Kampfe, daß ich über Dich siege im Namen dessen, der mich gesandt hat.

60. So Dich's aber gelüstet, kehre Dein Wesen heraus, auf daß ich mehr als ich weiß Deine Botschaft erfahre. —

61. Da sprach der Andere: Du Grundling, der Du in die Tiefen des Wissens nach Perlen der Erkenntniß gewesen, erkennest Du Deinen Bruder nicht? —

62. Wisse, ich bin gesendet auf Erden, gleich wie Du gesendet worden, und Dein Gott ist auch mein Gott.

63. Du bist das Licht, ich die Finsterniß, Du bist die Wahrheit, ich der Irrthum, Du das Schöne, ich das Häßliche; Du die Möglichkeit des Guten, ich die Möglichkeit des Bösen, und es ist nimmer Frieden zwischen uns.

64. Da die Menschen aber ein Bild von mir begehrten und kneteten eine Puppe aus dem Schlamm ihrer Gedanken, nannten sie mich Typhon, Ariman, Schlange, Teufel, Mephisto oder sonst mannigfaltig, auf daß sie ein Wort hatten für das Fleisch.

65. Denn das Fleisch konnten sie nicht sehen und hat Niemand's

Auge geschaut, den Geist aber sahen sie alle Tage, das ist die That, die wider Dich streht alle Zeit, mein Bruder.

66. So aber Du nicht wärest, wäre auch ich nicht, und ohne mich wärest Du minder denn ein Gedanke; siehe, so sind wir, was wir sind, nur neben einander und durch einander, gleich wie Nacht und Licht.

67. Du strebst nach oben, so ziehe ich in die Tiefe; Du willst allezeit das Gute und schaffest es nicht, weil ich der Herr bin um der Willkühr halben und ergötze die Menschen durch meinen Trug.

68. Doch bin ich Gottes Knecht und kann sein Joch nicht von mir thun und Deine Macht nicht vollends brechen, denn es gehet eine Ordnung über uns, daß so ich Dich tödte, tödte ich mich selber.

69. Zwei Wohnstatten aber sind uns bereitet: eine große, die heißet Makrokosmus, daselbst sind Berge und Thäler, Höhen, Felder, Auren, Meere, Pallaste, Hütten und alle die große Welt; daselbst bist Du Herr und ich Knecht und meines Schaffens ist geringe, doch diene ich der Ordnung.

70. Daneben aber ist die kleine, die da heißet Mikrokosmus, die Menschen aber heißen sie Schädel, und hier ist meine rechte Heimath, da bin ich Meister, denn es pfleget mich der Irrthum derer, denen ich feind bin, und erkennen's nicht in ihres Herzens Einfalt.

71. So habe ich, die mich auszutreiben berufen sind, zu meinen Knechten gemacht und sie gelehret, Dich zu verleugnen und Dich zu schmähen alle Tage.

72. Mich aber beten sie an, da sie es nicht meinen, denn ich habe ein Kleid angethan, dahinter sie mich nicht erkennen; so fülle ich auch ihre Säckel und lege Brod auf ihre Tische, davon etliche wohlleben und ägen ihre Jungen, die andern aber darben zu meiner Ehre.

73. Dafür sind sie mir dienstbar und lehren das Volk, Dich zu verachten, ob Du wohl Gottes oberster Gott bist, und hadern unter einander um der Lüge und tränken die Erde mit ihrem Blute, da sie sich einander würgen zu meiner Lust.

74. Und ob die Erde das Blut schmecket und die Berge rauchen von ihrem Greuel, daran sie ihres Herzens Schalkheit erkennen möchten, wehren es doch meine Diener, da sie in der Verblendung mein Reich, das Reich der

Finsterniß ausbreiten und heißen Dich einen Schelm mit Deiner Fackel.

75. Und lehren es die Kinder auf den Bänken, darnach auch die Alten und die da erkennen das Arge, vertilget man von der Erde oder leget sie an Ketten unter die Tollen; die Geister aber müssen ledig gehn, und auf ihren Tischen lieget das Brod nicht.

76. Siehe, so bin ich der Herr und Du der Knecht; ich der König und Du der Bettler, den man mit Hunden heut von den Höfen, da die Zinnen ragen.

77. Der oberste Herr aber, der über uns Beide ist, hat Freiheit gegeben und strecket seine Hand nicht zwischen mich und zwischen Dich.

78. Denn die rechte Gewalt kommt nimmer von außen, sondern ist einem Jeglichen eingeboren, das von ihm erschaffen worden. Wo aber die Freiheit aufhört, da beginnt die Creatur, die von keiner rechten That weiß.

79. Wer aber besitzet, der ist im Rechte, und wer die Macht hat, der ist auch im Rechte, und wer das Alte für sich hat, der verhöhnet das Neue, und wer die Gewohnheit verbannt, der fährt sicher.

80. Das Alles aber ist mir unterthan, und ob Du gleichwohl mächtiger worden bist denn je, ist doch mein Finger stärker denn Deine Hand.

81. So stehet nun Dein Verderber neben Dir, und Dein Stündlein ist abermals kommen; eh geht die Sonne nicht über Deinen Odem unter, erkenne mich, Logos, und beuge Dich vor Deinem Herrn und Meister.

Das neunte Kapitel.

Logos erliegt für eine Weile der Macht seines Widersachers.

Da Logos nun das alles vernommen, erhob sich abermals der Geist in ihm und trieb ihn zu reden mit feuriger Zunge und sprach zu dem Spötter:

2. Siehe, ich fluche Dir nicht, Negatos, denn des Menschen Zunge, über die ein Fluch daher gehet, spricht sich selber das Gericht; so kennet nun Niemand die Schuld der Lebendigen außer Einer, welcher ist Gott; sein ist der Fluch durch des Gesetzes Kraft.

3. Es soll aber Krieg sein und Feindschaft zwischen uns um der Wahrheit halben, die Du geredet, Du Lügengeist.

4. Und soll Hader sein zwi-

schen Deiner Wahrheit und meiner Wahrheit, denn meine Wahrheit ist das Lebendige am Lichte, Deine Wahrheit aber das Würgen in der Finsterniß, gleich wie die Wölfe würgen in der Wildniß.

5. Ich erkenne wohl, daß Du mein Bruder bist, doch war ich eher denn Du und Du hast mir das Recht der Erstgeburt gestohlen und mein Zepter hast Du in eine Schlange verwandelt.

6. Du hast das Bild unsers Vaters verkehrt und hast dem Volke allezeit Götzen aufgerichtet, davor es anbetet und lecket Gift von ihren Schenkeln, daran es jämmerlich verkommt.

7. Du hast meine Hände gefesselt und meine Zunge in eherne Bande gelegt.

8. Du hast mich gefangen gesetzt in dumpfes Gemäuer und allmählig mein Blut gesogen wie ein Vampyr.

9. Wenn ich an's Licht kam, hat man mich gesäuret; man hat mich gehöhnt wie einen Schandbuben und die Flammen haben an meinem Leibe genagt, daß ich vergehen möchte wie dürres Reisig.

10. So hast Du mein Reich gestohlen und die Garben zertreten auf meinem Acker, davon die Menschheit sollte gesättigt werden.

11. Darum so kennet das Volk nicht seinen König, sondern beuget sich unter das Zepter des Räubers, der in ihrem Blute schwelgt und spielet mit ihren Schädeln.

12. Und achtet der Seele nicht, die da aus Gott geboren zu einem Erkennen in meinem Lichte; Du aber hast ihr die Flammen der Sümpfe gezeigt und hast sie geschändet mit einem Maalzeichen der Lüge.

13. Daran aber ist das Recht und die Wahrheit mit Dir, da Du sagest: die Kraft kommt nicht von außen, sondern von dem einigen Gott, der innen wohnet, und läßt kein Geschlecht untergehn, das er erschaffen; wie denn sollte er mich, seinen Auserwählten, untergehen lassen! —

14. Wisse, es ist die Zeit gekommen, da Du Lügengeist das Erbe herausgeben sollst unsers Vaters im Himmel, und ich werde wahrhaftig Dein Herr werden und Du sollst mir unterthänig sein durch die Kraft, die in mir wohnet.

15. So weiche nun von mir und laß meine Wege frei, auf daß ich das Volk sammle, das nach mir fragt und meinen Namen kennt.

16. Darnach wollen wir kämpfen mit den Waffen des Geistes einen ehrlichen Kampf; ich für mein Recht und Du für Dein Recht, auf daß die Schmach genommen werde von den Menschen, da das Maal ihres Gottes ist verunreinigt worden. —

17. Also sprach Logos und wendete dem Feinde den Rücken, daß er ihn lasse.

18. Der aber lachte in seine Faust und höhnte den Knaben: Nicht also, Logos! Selig sind, die da Macht haben heute; wer aber auf morgen bauet, leget schwere Steine auf faule Balken.

19. Wer schlafende Feinde fahen will, ergreifet zuerst ihr Schwert, da es lässig liegt; und wer da gebet, Skorpionen zu tilgen, der suchet zuerst die Brut nach in ihren Nestern.

20. Wisse, ich habe nicht Lust neben Dir zu sein, sondern über Dir, und bin fleißig gewesen alle die Zeit; so hat denn jeder Tag seine Plage, da ich das Maalzeichen tilgen muß einer jeglichen Geburt, und muß den Sinn verkehren, auf daß man die Lüge, Wahrheit und die Finsterniß Licht heißet. —

21. Und da er also geredet, führte er den Knaben an einer Grube Rand, darin das Volk die Früchte seines Fleißes barg vor dem Frost; dieselbe aber war leer, doch hatte sich allerlei Gethier darin gefangen.

22. Und sprach: Siehe hier das Gewürm, wo der Mensch hinkommt mit seinem Jammer ist Noth und Verderben, und diese Creatur hat nicht seines Lebens zu fristen, willt Du ihr nicht die Freiheit geben, mein Guter, in Deines Herzens Drange? —

23. Logos antwortete: Du bist listig wie die Schlange und Deine Zunge ist wie des Löwen Zunge, die Blut träufen macht da sie leket.

24. Wisse aber, der Herr hat gesagt, daß die da laten, Frösche und Eidexen, mögen leben und fröhlich sein, da sie sich nähren von dem Schweiß der Mutter Erde, und hat keine Noth mit ihnen, denn der Herr ist freundlich.

25. Ich aber würde verderben dort unten zu Deiner Lust, und Du möchtest wohl Erde über mich streun; wo aber das Herz dumm wird, glaubt es Gutes zu thun und thut's nicht.

26. So weiche nun von mir, Du Lügner abermals, denn so Deine Zunge vom Guten redet, ist es wie eine gleißende Frucht,

daran sich der Wanderer labet, und ist doch voll Gift und Tod, daß er daran verderben muß. —

27. Und da Pegos also geredet, ergrimmte der Böse und legte Hand an den Knaben und stieß ihn in die Grube unter dem Schatten der Bäume und sprach:

28. So verschmachte nun, Pegos, und die Frösche mögen Deinen Leib speisen, denn sie achten Dein nicht mehr als eines andern Menschen Gebein, der Dein Bruder heißet.

29. Das Volk aber, so Dir angehöret, spottet Dein und hänget sich an mich, weil ich einen Lappen trage auf meinen Schultern, der ihm gar fein läßt.

30. Was willt Du auch mit den Narren Weisheit treiben, viel aber treibe ich mit den Weisen Narrheit; wahrlich, es sind ihrer viel, mit denen ich brüderlich stehe, da der Thoren Riegel vorgeschoben.

31. Ich habe sie alle durchsättigt mit meinem Odem und sind voll Schlamm wie ein Sack Schwämme, der in einer Lache gefallen, und sie haben es von mir erlernt, daß sie Sünde und Thorheit mehr lieben denn die Gerechtigkeit, davon Du zeugest.

32. So mußt Du mir das Feld lassen, das ist gewißlich, denn meine Boten sind fleißig für mich und streiten für meinen Acker, daher sie sich fette Bäuche holen und schleppen schwere Madensäcke in die Grube.

34. Wisse, sie kennen Dich wohl, aber sie sind schlau und sagen's nicht; wer ihnen aber nach dem Vater fraget, dem schnitzen sie eine Puppe;

35. Wer aber nach Dir fraget, dem bestellen sie einen Thoren auf; so habe ich's sie gelehrt; es sind aber meine Getreuen geschwätzig wie die Affen, und voll Geduldes wie ein Lasttier.

36. So schlummre nun wohl, mein Knabe: es wird Dir schon noch bange werden vor Deiner Offenbarung, wenn sie Dir an den Wänden Deines Magens frißt, welches ist auch ein Stück von der einigen Natur, davon Du zeugest.

37. So Du Dir's nun in der Einsamkeit recht überlegest, wird Dir's klar werden, daß der Hunger oft ein unleidlich Stücklein Vernunft ist.

38. Und nun bete, da soll sich's leichter sterben; es wird die kleine Welt dort unten hernach für einen Leichenzug sorgen. —

39. Damit entwich nun Negatos, der Spötter, vom Rande

der Grube, und ließ Loges allein mit seinem Gott, zu dem er inbrünstig betete und sprach:

40. O Herr, mein Vater, Du Lebendiger, dessen Odem mich anweht vom Himmel, siehe mich an und hilf mir.

41. Wie soll ich nun vergeben, gleich wie ein lebendiger Leichnam in diesem Grabe und ein Fraß werden der Creatur.

42. Sie werden leben und an meinem Leibe zehren, da ich verschmachtet bin. — bin ich denn nicht mehr denn sie und Deinem Dienste geweiht?

43. O Herr! Herr! wie magst Du dem Feinde Gewalt geben, so gar Arges an mir zu thun! Wie gehet die Sünde so mächtig auf Erden einher und schwelget in ihren Lüsten, da des Herzens Reine unterliegt und gar jämmerlich ist.

44. Hilf mir, o Herr, mein Gott, daß ich erstehe aus diesem Erdengrabe, auf daß ich mich rüste ein Herold zu werden Deiner Gerechtigkeit.

45. Ich will der Lüge ein Schrecken sein, und die Deine Kinder mit Trug sättigen sollen zu Schanden werden.

46. Ich will den Trägen eine Geißel auf den Rücken legen, und die Dich höhnen in Deinen Werken sollen verstummen vor dem Stachel meiner Zunge.

47. O Herr, mein Gott, ich fühle Deines Geistes lebendige Flamme in mir, wie willst Du nun meinen Leib verderben, darin sie wohnet, zu sein eine Leuchte, die über die Erde gehet!

48. Siehe, ich gedenke nicht, daß Du Deine Ordnung, die da heilig ist, verkehrest um meines Leichnams halben, anders ich meinen Geist schändete wie die Alten, die Dein Gesetzbuch fälschten, o mein Vater.

49. Aber Du wohnest in der Menschen Gedanken und lenkest die Herzen derer, die nach Dir fragen und die Dich lieben.

50. So lenke denn, o Herr, eines Lebendigen Fuß an den Rand dieses Grabes, auf daß er mir seine Hand darreiche und erlöse mich vom Tode, darnach ich dem Leben behalten bleibe zu Deiner Ehre.

51. Da er aber also unter Thränen geredet und getröstet war in dem Glauben, vernahm er ein höhnend Lachen von ferne und die Stimme des Bösen sprach abermals an der Grube:

52. Der Himmel ist hoch, mein Knäblein und Dein Gott ist ferne,

er nimmt aber der Erde ihren Raub nicht um eines Mundes Gewäsch halben.

53. Glaube, es wird nun das Gethier bei Deiner Weisheit zu Tische gehn, und an dem Prediger werden die Raben ihre Schnäbel wetzen.

54. So Du aber wiederum eingehst in Deine Heimath, gieb Rath Deinen Brüdern, daß sie nicht mögen auswandern in das Reich, daselbst ich Herr bin über die Geister, und regiere sie mit dem Zepter der Verblendung.

55. Denn es ist nicht gut sein für Dein Geschlecht hienieden, weil ich ein Gesetz habe ergehen lassen, daß Niemand den Herrn dürfe bei seinem rechten Namen nennen, und kein Volk sich zu ihm bekennen in Wahrheit, anders nicht Geißeln über dasselbige kommen sollen.

56. Die aber ihr Gelüst nicht mochten zähmen und aufgestanden sind wider mich und mein Gesetz in Deinem Namen, haben erbleichen müssen vor meinem Zorn und ihre Asche ist in die Winde verstreuet worden.

57. Darnach verkehrte ich ihre Lehre nach meinem Sinn und habe allemal meiner Macht damit eine Spanne zugelegt.

58. Es ist aber eine schlimme Zeit kommen und ich muß mit dem Hahnenruf auf sein, denn der Herr ist grimmig über mich und seine Diener kommen aus allen Winkeln, daß sie mich verderben.

59. Doch haben sie kalte Waffen und ihre Macht ist geringe. Dir aber ist ein glühend Schwert in die Hand gegeben, deß muß ich Herr sein.

60. So soll Deine Faust erlahmen in diesem Grabe, auf daß ich mir die Krone bewahre, daran eines Hahnen Feder sich neiget.

Das zehnte Kapitel.

Dem Schlummernden erscheint ein Gesicht, nemlich die Wahrheit, und redet zu ihm.

Ueber dem Allen zagte Logos nicht, denn es war der Geist in ihm lebendig worden durch das Gebet.

2. Es trat aber die Königin des Himmels hervor aus einem schwarzen Gewölk und übergoß sein Antlitz mit der Klarheit goldigen Anmuth.

3. Darnach kam der Schlummer über ihn gleich wie eine linde Sommernacht über die Erde, und da sein Auge verhüllet war von dem Mantel des Friedens, schwebte

eine Gestalt über dem Grabe, angethan mit köstlicher Frauenschöne.

4. Der wallte ein Gewand um die rosigen Schultern, das war gewebet aus Purpur und Gold.

5. Es hatte aber auf den Wangen die Morgenröthe ihren Kuß gehaucht und die frommen Augen ließen sich an wie blaue Blüthen, die der Morgenwind auf einem Bronn lebendigen Wassers gebettet.

6. In ihres Hauptes goldene Locken schimmerte ein Kranz unsterblich grüner Blätter, gewunden wie einer Königin Krone, und die Rechte trug Lorbeer und Palme, von der Feuer-Rebe grünenden Ranke gefestet.

7. Dreimal zog sie das Zeichen des Sterns über den schlummernden Knaben, dann erschloß der Gedanke den knospenden Granat ihrer Lippen zur duftigen Blüthe, und also ertönte ihres Mundes holdselige Rede:

8. Dreimal gesegnet sei mir, Du Auserkorner der Lebendigen, vom Vater gesendet nach dem Gesetze der Geister, die im Lichte geboren werden.

9. Und sind gerüstet mit den Waffen der Erkenntniß, Fürsten zu sein unter den Verständigen, auf daß die Welt Zeugniß habe ihres unsichtbaren Gottes durch den Geist.

10. So bist Du nun erwählt zu seinem Boten, auf daß Du verkündest die Worte dessen, der Dich gesandt hat aus dem Verborgenen in die Welt;

11. Und Du Auserwählter sollt keinen Namen haben außer dem einen, der Dich einen Verkündiger der Wahrheit heißet, welcher ist Logos, der geheiligte.

12. Und sollst geehrt sein auf Erden als ein lebendiger Leib, darin der Herr seines Geistes Klarheit ein Theil niedergelegt, doch soll man den Geist heiligen und nicht das Bild, auf daß man keinen Götzen anbete.

13. Denn was vom Fleisch geboren ist, gleich einem Werkzeuge in der Hand des Bildners, wie will man das Werkzeug ehren statt des Meisters? —

14. Es ist aber die Welt arg und jaget den Sinnen nach über die Gebühr, und betet wohl gar den Verkündiger an, statt den, der ihn gesandt hat, welcher ist Gott.

15. Und hänget die Augen an seine Gliedmaßen, trachtend, daß sie ihn betaste und glaubet an

ein sterblich Geschöpf, welches ist unter den lebendigen Heerschaaren gleich einem Tropfen im fluthenden Meere.

16. Kann aber Einer ein Schiff fahren auf einem einzigen Tropfen Wassers, da es doch der Wogen bedarf, daß sie den vollen Zug tragen? —

17. Siehe, so wenig soll man ein einig Ding anbeten der Schöpfung, da doch alle Dinge, so man begreifet, und so man siehet und nicht begreifet, sind ein einig Buch der Offenbarung dessen, den kein Auge gesehn außer in seinen Werken.

18. Darum mögest Du alles Volk lehren in meinem Namen: Du sollt den unsichtbaren Gott anbeten im Geiste, das ist gesagt in der Liebe, in der Gerechtigkeit und in der Schönheit.

19. Denn das ist das erste Gebot aller Religion, der Anfang und das Ende, und mag die Kinder gelehrt werden mit lieblicher Rede, ehe denn sie es vollends begreifen, denn es liegt eine Ahnung in der jungen Seele, die fasset es wohl.

20. Desgleichen möge der Greis damit heimkehren in den Schooß der Allmutter Erde, die ihn geboren.

21. Denn der Gedanke will ein Haus haben, darinnen er wohnet und darinnen er schlummert, wie der Geist bei den Kindern, darnach erwachet er fröhlich in dem Verständniß.

22. So sind nun aber alle noch Kinder am Geiste, bis daß sich vollendet das Werk und die Botschaft des Logos, welcher ist gekommen, die Welt zu befreien vom Unglauben und Aberglauben, auf daß ein Ende werde der geistigen Knechtschaft.

23. So falte denn, da Du erwachest, Deine Hände, bevor Du Deine Botschaft beginnst, und bete, wie Du die Menschen lehren sollst, daß sie beten einmal an jedem Tage.

24. Denn wer da zu Menschen reden will und will ihnen ein Lehrer sein, muß selber fühlen wie ein Mensch und denken gleich wie ein Mensch denket.

25. Darum sei dies Deine Rede, die ich Dir auf Deine Zunge lege:

26. Geist der Natur, Vater der Lebendigen, Verwandler der Todten!

27. Ich danke Dir, daß Du mich geheiligt hast durch den Geist, der in mir wohnet, daß ich Deinen Namen nennen darf.

28. Gieb, daß er allezeit auf meiner Zunge eine Ehrenstätte finde und mein Herz hüpfe vor Freude, da er eingehet durch die Pforten meines Ohres.

29. Laß mich wachsen in Deiner Erkenntniß durch das Buch der lebendigen Offenbarung, und behüte mich vor Trug, da ich nach Wahrheit trachte, dessen was von Dir zeuget.

30. Erfülle mein Herz mit Liebe zu allen Dingen, die Du geschaffen, weil es der Leib Deines Gedankens ist, und ob ich gleich ferne davon bleiben muß, laß mich's erkennen als ein Zeugniß Deiner Weisheit.

31. Mache mich stark zur That, auf daß ich in Deinem Hause schaffen möge, darin Du mich gesetzet, für eine Zeit zu wohnen, damit ich vor allem nur Dein bedürftig sei immerdar.

32. Behüte mich vor Finsterniß, darin ich nach falschen Dingen greife, und laß die Sonne Deines Geistes nicht in mir untergehn, bevor ich sterbe; doch möchte ich Anderen von meinem Lichte lassen dürfen, da es gebricht, allezeit.

33. Laß die Furcht ferne von mir sein vor den Gewaltigen der Erde und vor der Gewalt Deiner Natur, sonderlich dem Tode; schenke mir aber, o Herr, einen weisen und bescheidenen Muth.

34. Laß meinen Leib allezeit fröhlich sein, als ein Schmuck Deiner Schöpfung, und der in ihm wohnet, der Geist, auf daß er seiner Herrschaft Ehre mache.

35. Gieb, daß ich mein Brod allezeit mit eigener Hand schaffe, da mein Arm stark worden, und laß mich mit meinem Becher an keinem fremden Brunnen stehn.

35. Enthalte mich nicht der Versuchung, denn die Rechte erkennt man nur bei der Linken und der Ruhm ist nicht bei dem Feigen; doch mache mich stark, Herr, und lasse mich die Süßigkeit des Sieges schmecken.

37. Denn Du bist bei mir allezeit in den Lüften, die ich athme, da rollet Deine Kraft in meinen Adern.

38. Dein Odem gehet durch die Tiefen der Erde, des Meeres Woge ist Dein Pfad und die Flamme Deines Fleißes Werkstatt.

39. Der Himmel aber und mein Gedanke umspannt nicht Dein Reich, doch ist nichts Geringes vor Dir auf Erden, denn Du bist groß und herrlich und Deine Liebe währet bis in alle Ewigkeit. Amen. —

10. Und da sie nun also den Logos zu beten gelehrt, erhob sie abermals ihre Stimme und sprach:

11. Siehe, Du bist vom Fleisch geboren, gleich wie andre Menschen, Deine Brüder, und bist also erwählet zu meinem Boten, auf daß das Auge des Volkes auf Dich rube in Frieden.

12. Denn es bleibet das Gleiche gern bei dem Gleichen; so sich aber ein Adler unter die Tauben setzet, ist Furcht unter ihnen und bleibet keine bei der andern.

13. Also auch würde man sich entsetzen vor meinem Glanze, da ich den Sterblichen unter die Augen träte in meiner Klarheit, und alle ihre Sinne würden zagen.

14. Darum will ich bei Dir bleiben allezeit unsichtbar, und will Dir ein Erbtheil geben des Vaters der Menschen, das er ausgesetzt für seine Kinder auf Erden, auf daß die Armuth des Geistes von ihnen genommen werde um der Liebe willen.

15. Und will auf Deine Zunge legen die Worte, die Du reden sollst in meinem Namen, und will Deine Sohle lenken auf die Pfade, die zu dem Tempel führen der Ehre des lebendigen Gottes.

16. Darnach will ich Dir auch zeigen das Unkraut, so Du räuten sollst, da es die Saat überwuchert und macht die Rinder der Erde darben, daß sie darüber verkümmern.

17. Es werden aber zu Dir treten die Hochmuthigen am Geiste, die sich weise dünken, weil sie viele Worte machen.

18. Und werden Dein spotten und hohnlachen wie allezeit, da ich einen Boten auf die Erde sandte, meine Leuchte zu tragen.

19. Und tödteten, was ich lieb hatte; darnach löschten sie meine Flamme bis auf ein Kleines, und blieb nichts anders denn eine Dämmerung, daran das Auge eine Gewohnheit fand, und wurde zuletzt des Herzens Schalkheit inne.

20. Darnach mußte der Geist der Finsterniß seinen Stachel lassen, damit er sehende Augen gemordet um des Neides halben.

21. So sind Dir nun die Steige geebnet, darauf Du wandeln mögest fahrlos, und sollt nicht zur linken blicken noch zur rechten und nicht achten auf das Geschwätz und den Witz derer, die da sich brüsten mit ihrer Klugheit, welche ist erkauft von den Krämern um schnödes Gold.

22. Abermals aber sage ich Dir: sei getrost und vertraue auf mich und den, der mich berufen

hat, es soll Dir Kraft bleiben, bis daß es Alles vollbracht ist.

53. Denn der Herr erwählet seine Boten nicht auf den Höhen, daselbst man um Silber und Gold handelt, und kaufet etwa die Weisheit gleich wie Wolle und Seide, damit man den Leib schmücket und thut gar schöne.

54. Auch giebt er seinen Erwählten kein Schwert in die Hände, auf daß sie die Einfalt mit Furcht austreiben und üben Gewalt an den Geistern, da sie doch frei sein sollen als Kinder des lebendigen Gottes, sondern Deine Waffe sei Friede und Freude.

55. Darum sollst Du kein Zeugniß haben von dem todten Buchstab, sondern der Dinge warten, die ich Dich lehren werde von dem Lebendigen, darin allein wahrhaftige Kraft ist, weise zu werden.

56. Denn was da bei den Alten ist gewesen einen Augenblick, das ist zeitlich; was aber immerdar neu bleibet und lebendig, das ist ewig.

57. So soll nun auch Deine Lehre ewig sein, darum daß sie mein Werk ist, spricht der Herr; siehe, so bin auch ich, die Fürstin des Lichtes, ewig lebendig, und ob man mich eine Weile nicht siehet, bin ich doch nicht gestorben.

58. Denn ich und der Vater sind eins. Ich bin nur eine Gesandtin auf Erden und habe nichts anders empfangen, denn was auf Erden Noth ist; also ist eine Einige gesandt nach allen Wohnplätzen der Verständigen im Universum.

59. So sollst Du und Dein Volk genügsam sein mit der Erkenntniß, die ich Dir geben werde von unser aller Herr und Schöpfer, damit Du den Geist der Menschen erfrischest und erlösest ihn aus den Fesseln der Lüge und den Banden der Finsterniß.

60. Und so Einer saget, er wisse viel mehr, der ist ein Lügner; und abermals wer da sagt: man könne nichts wissen noch erkennen in Wahrheit, derselbige ist ein doppelter Lügner; darnach soll Schmach kommen auf sein Haupt; es schanden aber Beide Gottes Ordnung und sind Diener der Finsterniß.

61. So ziehe nun hinaus, nicht ein Streiter, der da wehe thut, sondern ein Arzt, der da Kranke gesund macht und leget Balsam auf die Wunden der geknechteten Menschheit.

62. Sammle aber zu allererst

die Gesunden, die Dein harren als einen Zuhrer zu der Stätte, da man einen neuen Tempel bauen soll zu Gottes Ehre.

63. Und tragen Kraft in ihren Armen, die Balken zu richten, und fühlen keinen Schwindel auf der Höhe, da man die Kuppel wölbet in goldener Schöne.

64. Wisse aber, sie harren des Baumeisters schon lange, daß er ihnen eine Ordnung aufgebe und mache einen Plan, weise zu bauen, auf daß das Gebäu prächtig sei und trotze der Stürme über Nacht, die nicht außen bleiben.

65. Es ist aber Alles bereitet in meinem Namen, deß sollst Du frohlich sein und die Art an die Wurzel legen, daselbst der Wurm fleißig gewesen.

66. So ist nun die Stunde nahe herangekommen, daß beginnen möge Dein Werk, darauf man gebarret viel tausend Jahre.

67. Da aber die Fahne flattert ob der Zinne, sollst Du über die Pforte schreiben: Liebe, Gerechtigkeit, Schönheit.

68. Darnach wird die Erde geheiligt sein durch Eintracht, und wird kein Weh sein um des Glaubens halben, denn die Erkenntniß wird thronen auf einem goldenen Stuhl, auf daß ihr Zepter alle Völker der Erde segne.

69. So sei nun mit Dir Friede, Freudigkeit, Kraft, im Namen des alleinigen Gottes, Schöpfer und Beherrscher des Himmels und der Erden. Amen.

Das eilfte Kapitel.

Logos erstehet zum andern Male von dem Tode.

Da nun die Botin also geredet und aufgehoben war gen Himmel, erwachte der Knabe, und die Augen seines Geistes tranken des Bildes köstliche Anmuth, ob es wohl ferne war.

2. Deß hüpfte sein Herz, voll des Muthes lieblicher Fröhlichkeit, es zog die Tröstung ein in seine Seele und er faltete seine Hände, daß er wiederum bete.

3. Da sprach der Geist in ihm: nicht also, Logos; laß ab der Worte; es stehet geschrieben in dem Gesetzbuch der wahrhaftigen Dinge: Du sollst Deinen Gott nicht versuchen uber seine Ordnung.

4. Es hat aber der Herr seinen Kindern gegeben eine Zunge und zween Hände, denselbigen schuf er zehn Helfer.

5. Wahrlich, es ist dem Ein

samen viel besser, er streckt einmal die Hand aus, denn daß er hundert Mal die Zunge krumme um Gottes willen, der alle Dinge weiß, ehe denn eine Rede von ihnen ausgehet.

6. Es ist aber der Thoren Art, daß sie viele Worte machen und laß sind; die aber weise worden, beten mit den Händen, da es Werkeltag ist auf Erden.

7. Das Wort des Einsamen ist gleich wie ein frostiger Hauch, aber die Hand des Fleißigen trägt Kohlen zu Haufen, daß er die Gluth fache.

8. Ein lang Gebet in der Noth ist wie Spreu, auf ungepflügtem Acker gesäet; wie will man Garben erndten auf dürrer Haide? —

9. Ich habe meine Erde nicht gemacht zu einem Lotterbett, spricht der Herr, und da mich Zungen lecken wollen, halte ich ihnen Stacheln vor, daß sie künftig werden.

10. Wer da arbeitet in meinem Hause, dem halte ich gute Rechnung und sein Lohn ist ihm wohl aufbehalten; den Plauderer aber lasse ich barfuß gehn, daß er sich Scherben in seine Sohle trete.

11. Wer Thränen säet auf seinen Acker, wird darum noch kein Salz haben in seinem Topfe; wer aber Schweiß säet, mag sich Tennen bauen für die Zeit der Erndte.

12. Wohl hab' ich Lust daran, daß man mein gedenket im Leid eine Weile; wer aber die Zeit darum geudet, derselbige schießt Sperlinge mit goldenen Kugeln.

13. So laß nun Dein Herz stille sein in Deiner Noth und bedenke die That, darinnen der rechte Segen wohnet, gleich wie die kommende Frucht in der erschlossenen Blüthe. —

14. Und da nun der Geist also in ihm geredet, streckte Logos die Hand aus nach den Wänden seines Grabes, auf daß er sich selber helfe in der Noth durch die Kraft, welche ist Gottes.

15. Und baue einen Hügel, darauf er seine Sohle setzen möge zu seiner Errettung.

16. Und der Geist sprach in ihm: Also hast Du das Rechte erwählt, doch thue ein gut Theil Zeit hinzu, auf daß Du Dein Werk wohl binden mögest.

17. Denn wer da mit der Zeit geizet im Beginn, da er sein Werk gründet, wird es zehnfach bezahlen müssen, da es zu Ende gehet.

18. Es ist aber die Zeit des Vaters Morgengabe, einem jeglichen seiner Kinder. — Der Weise verwendet sie reichlich am Morgen seines Werkes und geizet damit am Feierabend, da er Kurzweil treibet. —

19. Also legte nun der Knabe einen festen Grund und schlug die Erde mit seinen Händen, daß sie dicht werde, wie es ihm der Geist geheißen, und legte Zeit zwischen jedwedes Häuflein, daß er es wohl binde.

20. Und da er zwei Stunden also gethan mit Fleiß, rann das Blut an seinen Nägeln und sein Arm war matt und schmerzhaft wie eines Zerschlagenen Arm.

21. Dabei hungerte ihn sehr und seine Zunge lechzte nach einem Tropfen Wassers gleich einem Wüstenjäger.

22. So legte er sich denn nieder, zu ruhen von seiner Arbeit eine Weile, und sahe sein Werk an, das ihn frei machen sollte aus dem Grabe eines Lebendigen.

23. Und erhob sein Auge gen Himmel, darüber der Abend seinen Schleier breitete; da zitterte eines Sterns Gebilde in seiner Thräne, und er fühlte seines Gottes Nähe; deß kam Trost in seine Seele und er lobte sein Werk.

24. Da sprach abermals der Geist in ihm: wie willst Du Dein Werk loben, bevor Deine Sohle es geprüfet? — es lobe Niemand die Aussaat vor der Erndte; der Herr lässet die Prahler zu Schanden werden.

25. Ehe Du aber hervorgehst aus Deinem Grabe, schaue das Gethier an um Dich, das sich gefangen in dieser Grube, von Menschenhänden gegraben, und habe Erbarmen mit ihm.

26. Denn es hat der Herr keine Grube gegraben für die Frösche und keine Falle für die Füchse, sondern des Menschen Witz, der sich weise dünket und wehret der Noth in seiner Verständigkeit, der hat es gethan.

27. Du sollst aber eines jeglichen Thieres Helfer sein, da es ihm übel gehet; so es aber des Unheils zu viel wird, gieb ihm den Schlummer.

28. Denn es ist des Menschen Hand Herr über die Creatur; laß aber das Herz König sein und eine Palme sein Zepter.

29. Denn des Herrn Auge überzählt seine Schaaren und sein Ohr höret die Klagen derer, die da nicht weinen können.

30. Wie willst Du stolz sein auf Deine zwei Fersen, die Du

nicht gebaut haſt, und weß iſt Deine Krone, o Menſch? —

31. So ſage denn an, wie Du's begonnen, daß Dich der Herr nicht zu einem Wurme geſchaffen? —

32. Wahrlich! der ſich des Thieres nicht erbarmet, iſt geſchändet vor Gott und hat die Verheißung nicht, daß ihm's wohl gehe, ſondern den Fluch des Feigen, der dem Wehrloſen beſieget und iſt ein Uebelthäter. —

33. Da neigte Logos ſein Ohr der Stimme, die da in ihm redete, und war gehorſam dem göttlichen Gebot, daß er Freiheit gab alle der armen Creatur, die da gefangen war, ehe denn ſich ſelber.

34. Darnach ſendete er einen einigen Gedanken hinauf zu dem Stern dort oben, der ihm Gottes Auge zu ſein bedunkte, und getröſtete ſich der Hoffnung des Sieges.

35. Alſo ſetzte er ſeine Sohle auf den Hügel, den er erbauet mit ſeiner Hände Fleiß und getränket mit dem Blut ſeiner Nägel, daß er dem Tode entrinnen möge.

37. Und der Herr war mit ihm in ſeinem Thun und ſegnete die That, ſo er mit ihm begonnen durch die Kraft ſeiner Sehnen und des Geiſtes Stärke.

37. Denn die er berufen hat zu ſeinem Werke und die da Noth ſind auf Erden fleißig zu ſein, beſchützet er, kraft ſeiner Verheißung, bis daß ſich die Stunde erfüllet hat, da die Erde ihrer nicht mehr bedarf.

38. Er ſtärket aber die Fleißigen, ſo ihr Werk heiligen, mit dem Gedanken an ihn von Anbeginn; denn die Liebe zu Gott machet allezeit den Geiſt fröhlich, auf daß er mit dem Leibe zuſammen die rechte That zeuge.

39. Alſo ging Logos zum andern Male hervor aus ſeinem Grabe durch die eigne Kraft, das iſt: durch Gottes Kraft in ihm; und fiel nieder auf ſeine Kniee, nun er's vollbracht; da kleidete des Himmels Röthe den Neuerſtandenen in purpurner Schöne.

40. Es leuchtete aber ſein Antlitz wie eines Engels Antlitz, das der Gedanke mit himmliſcher Glorie malet.

41. Und der Knabe erhob ſeine Hände zum Himmel, dahinaus der Weg in die Unendlichkeit führet, auf der Trift der Vollendung des Ruhmes Gottes, weinte und ſprach:

42. Siehe, da bin ich, Herr, mein Gott, der Du mich erlöſet

haſt; die Erde, Deine Tochter, hat mich wieder und ich küſſe ſie als eine Mutter von ihrem rechten Sohne geküßt wird in Liebe.

43. Ja, Herr, ich liebe meine Mutter, die mich gezeuget, und was ihr Lebendiges angehört ſoll mir heilig ſein, denn es iſt Dein Geſchenk und Du ſchmückeſt ſie jeden Morgen mit neuer Herrlichkeit.

44. Wer ſie aber ſchmähet als das Sichtbare und ſich härmet um das Unſichtbare, und wer ſie läſtert um ihrer Schöne und ihrer Freude halber, der iſt ein Sünder, denn es iſt kein guter Sohn, der ſeine Mutter ſchmähet und redet Uebles von ihr.

45. So laß mich nun hinaus ziehn unter das Volk, das geknechtet iſt durch den Irrthum, auf daß ich ſeine Banden löſe und nehme die Binde von ihren Augen, darnach ſie Dich, Herr, erkennen mögen in Deiner Klarheit.

46. Laß mich erwecken die Geiſter und ſie auffriſchen zu der Lebendigkeit, dazu Du ſie berufen, auf Erden zu wandeln in Deiner Erkenntniß und nach Deinem Sinn.

47. So bitte ich Dich, o Herr, gieb mir ein Zeichen, auf daß ich erkenne, wohin ich mich wenden ſoll, Deine Lehre zu predigen. —

48. Und da er alſo geredet, fiel eine Flamme vom Himmel gleich einem glänzenden Sterne, der zog ſich in weitem Bogen gen Norden und das Auge erblindete, da es ſeine Spur folgen wollte.

49. Der Geiſt aber erhob ſich im Logos und ſprach: da hinaus ſollſt Du wandeln, ein Bote der Wahrheit, aber die Zeit hat ſich noch nicht erfüllet.

50. Es wird noch eine Weile Trübſal über Dich kommen, und Deine Feinde werden Dich verfolgen mit giftigem Grimme.

51. Denn das Gewaltige auf Erden, und das Große, und das Schöne, und das Wahrhaftige, und was der Erkenntniß nachjaget, wird in Schmerzen gezeuget und in Kämpfen geboren.

52. Fürchte Dich aber nicht, es iſt einer mit Dir aus Deiner Heimath, der ſtärker iſt als alle Deine Feinde, derſelbige hat Deine Tage gezählt, da Du kämpfen ſollſt und hat Dir darnach den Sieg bereitet, da werden die falſchen Zungen ſich in den Mäulern verkehren.

53. Und wird eine Freudigkeit ſein auf Erden, da man Dich zum König ausrufen wird, und werden Kränze um Deine Schläfe winden und eine Krone auf Dein

Haupt legen, darüber ein heller Stern als ein Maal der Wahrheit glänzen wird.

54. Es soll aber ein Bote vor Dir hergehn als ein armer Mann; aber aus seinem Haupte wird ein Gedanke geboren werden an das Licht, derselbige wird Deine Steige richtig machen mit schwarzen Zeichen.

55. Und die schwarzen Zeichen werden sein wie Millionen Zungen, die aller Orten zugleich reden und predigen, und wird scheinbar eine Verwirrung sei; der Herr aber kennt seine Werkzeuge, und die Ordnung gehet vor seinen Augen durch das Wirre.

56. So gehe nun heim und pflege Deines Leibes und sei getrost, denn der Herr ist mit Dir und Deine Arbeit ist nicht gar ferne. —

57. Da erhob sich Logos von der Erde und ging heim, zu thun wie der Geist in ihm geredet und zu erwarten der Dinge, die da bereitet würden. Also war er zum andern erstanden von dem Tode.

Das zwölfte Kapitel.

Von des Leibes Schöne, und der Heiligkeit liebender Mütter.

Da Logos nun heimkehrte von den Bergen in der Nacht, fand er seine Mutter weinend um ihren Sohn, und die Freude machte sie stumm, da er an ihrem Herzen ruhete, denn Gott schuf das Herz der Mutter zu einem Altar seiner Liebe.

2. Als aber die Thräne das Band ihrer Zunge gelöst hatte, und sie das Leid erforschet, das den Knaben betroffen, hieß sie ihn thöricht und gebot ihm, unter ihren Augen zu wandeln und daheim zu bleiben für immer.

3. Es kamen aber viel Freunde und Nachbaren, die die Sorge gerufen, und Logos sprach zu ihnen: ich will Euch ein Gleichniß sagen:

4. Es war ein reicher Mann, der hatte viel köstliche Kleider, und da der Winter kam und das Eis und die Stürme, legte er seinem Leibe zween Pelze zu, den einen schöner wie den andern.

5. Der aber der schönste, solcher war verschlagen mit köstlichem Zobel und hing täglich im Schrein, daß er keinen Schaden nehme im Unwetter.

6. Der andere aber, mit Widderfell wohlgebrämt, trug er im Walde, da er das Wild pirschte, und es wärmte derselbige den Leib des reichen Mannes auf der Reise gegen Unwetter manches Jahr.

7. Es hatte aber der andere im Schrein noch nichts genützt in seiner Schöne alle die Zeit, und die Stürme hatten ihn nicht gezaust in ihrem Grimm.

8. Als nun aber eine Frist vergangen war und des Herrn Diener nach dem kostbaren Kleide sah, daß es den getreuen Widder einmal möge vertreten, da der Nord scharf ging:

9. Siehe, da waren die Motten fleißig gewesen im warmen Schrein und hatten die Wolle genagt bis auf die Haut, und die Lüfte spielten mit den Flocken, daß es eine Thorheit war anzuschaun und ein Jammer, wie das Gut vergeudet worden um der Sorge halben. —

10. Wahrlich aber, es hat der Herr auch seine Menschen nicht geschaffen, im Gehäuse zu hocken und den Leichnam zu füttern fahrlos, daß man dem Gewurm eine Mahlzeit bereite, dafür es doch keinen Dank weiß.

11. Sondern vielmehr, da seine Kraft fleißig war, die Gliedmaßen zu strecken und die Sehnen straff spannte und legte die Muskeln an einander wie Wappenschilder, gab er dem Geiste sein Rüstzeug, lebende zu sein.

12. So aber einer faß ist und dehnt sich auf dem Pfühl in seiner Trägheit, ehe denn es Nacht werden, und vergeudet seine Zeit, da er Narrheit treibet auf dem Polster, und hänget glänzende Lappen um seine Glieder, darüber er gar liebäugelt in seinem Hochmuth.

13. Derselbige ist wie buntes Schnitzwerk an eines Hauses Pfosten; es stößt die Zeit einen Splitter um den andern ab, und ist kein Leid deshalb, denn die Balken tragen des Hauses Wucht, und nicht das Schnitzwerk.

14. Es hat aber der Herr gewollt in seinem Hause, daß ein Jeglicher möge angreifen ein Werk mit seinen Händen; oder auch, er wandere die Erde aus auf seiner Sohle und rede darnach von ihrer Herrlichkeit.

15. Abermals aber: wer da allezeit brütet in seiner Klause über allerlei Schrift, trinket böse Luft und schlürfet Staub ein und dürren Moder.

16. Darnach brütet die Zeit einen bösen Geist in seinem Bauche, der plaget ihn gleich wie ein krankes Gespenst; in seiner Seele ist Mitternacht, ob auch die Sonne ihren Brauttag feiert, und er buhlt mit dem Tode in Angst und Zagen; da ist er seines Hauses Fluch.

17. Wer aber des Herrn Sinn erkannt, den schrecket die Ferne nicht, sondern mißt die Höhen und die Tiefen wandernden Schrittes; das Meer ist seine Werkstatt und die Ströme seine Gespielen.

18. Er läßt sich den Schädel waschen von den Wolken und hat Freude an den Wogen der Flüsse, da er auf ihrem Nacken reitet.

19. Er rufet im Donner den Herrn an, und die Blitze sind seines Pfades Leuchte. So gräbt er etwa die Erde mit eigner Hand, auf daß er kräftig werde im Ermatten und des Rosses Bug ist seiner Schenkel Lust.

20. Der Herr aber hat Wohlgefallen an der Kraft und die schlotternde Siechheit ist ihm ein Gräuel.

21. Darum wer ihm wohlgefallen will, der sei muthig und züchtige sein Fleisch da er der Thaten Drang nachgiebt bis daß er ermattet in freien Lüften, und trinke Begeisterung aus dem Anblick der Natur, aus dem gesunden Becher der Rebe und dem Bronn der am Berge quillt, daneben esse er sein Brod im Schweiße des Angesichts, denn solches ist mit nichten der Menschheit Fluch, sondern gebieret Segens die Fülle.

22. Dieses aber sage ich Euch: wer da dem Herrn einen rechten Tempel bauet in seines Leibes Schöne, sehe wohl zu daß er einen echten Priester darein setze, nemlich den Geist.

23. Denn so der Geist verderbt ist, schändet er sein Haus zwiefach und ist gleich zu achten einem köstlichen Gebäu, darinnen Diebe und Mörder wohnen, so lecket seine Anmuth den Wandrer daß er verderbe.

24. Es ist aber dieses das erste Gesetz: lege Deine Linke aufs Herz und reiche die Rechte Deinem Bruder, auf daß eine Kraft von dir ausgehe auf den Schwachen.

25. Hast Du Kraft zu tragen, so trage; hast Du Kraft zu binden, so binde; zeige dem Irrenden den Weg nicht, sondern führe ihn eine Strecke bis daß Du sicher bist, daß er ihn finde.

26. Wo Du einem Arbeiter siehst, dem die Kraft ausgegangen sein Werk zu thun, da die Wege tief sind, so achte Deines Kleides nicht und laß Deiner Hände Schöne kein Fehl sein ihm beizustehn; wahrlich es ist besser und gilt mehr vor Gott: ein Handschlag dem Fleißigen den zehn Almosen dem Trägen.

27. So dich Einer um eine Gabe bittet, siehe nicht sein zer-

rissen Gewand an, sondern schaue auf seine Hände ob sie Schwielen haben.

28. So du aber Jemand siehst der seine Last auf den Nacken legen möchte daß er heim komme und vermags nicht, so achte des goldnen Reifs an deinem Finger nicht, sondern greife die Bürde an und hilf ihm, ehe denn er dich darum bittet.

29. Denn die Barmherzigkeit an dem Fleißigen ist wie frisches Wasser damit man einen Fruchtbaum erquicket; die Barmherzigkeit an dem Trägen aber ist wie eine Raupe von welken Blättern gelesen.

30. So lasset mich nun für heute, auf daß ich Euch für ein ander Mal mehr sage, denn die Tage beginnen zu reifen und die Stunde kommt da ich fleißig seyn muß zu reden wie mich der Geist treibet. —

31. Es wanderten sich aber die Leute ob des Knaben Worte und spürten Raum in ihrem Herzen für mehr, daß sie's gern bewahrt hätten.

32. Die Mutter aber herzte seine glühenden Wangen und klagte, daß er seinen Leib noch nicht gelabt an Speise und Trank.

33. Da erhob Legos abermals seine Stimme und sprach: Es ist nichts Köstlicheres auf Erden denn eine liebende Mutter, und wie sich Gott im Fleische offenbaret, ist sie die Spitze seines Fingers.

34. Wer seinen Vater ehret, haschet eine Perle aus tiefem Meeresgrunde, daß sie die Stirn schmücke; wer aber seine Mutter liebet, bricht frische Blumen im sonnigen Garten an jedem Morgen und windet duftige Kränze in goldene Locken.

35. Wahrlich es sind die Mutter die ersten allsichtbaren Boten unsers Vaters im Himmel, und an dem lebendigen Webstuhl der Schöne wirket seine Hand also geheimnißvoll heilige Zeichen in den schimmernden Teppich der Erde.

36. So sollst Du vor Allem lieben, o Mensch, des Herzens geheiligte Stätte, da Du geschlummert, heimlich und offenbar, als Dir die Hutte bereitet worden, darin Dein Geist eine Frist wohnen soll, spricht der Herr.

37. Es weine im Stillen wer seiner Mutter nicht Ehre hat, um ihres Wandels willen, und die Thräne brenne auf ihren Nacken, daß sie Strafe daran leide.

38. Aber eines Kindes Zunge soll linde Worte suchen um der

Liebe willen, denn wer seine Wange wundet, schändet sein Antlitz.

39. Selig aber sind die eine fromme Mutter haben, auf daß die Liebe fröhlich sey, denn sie treibet den Menschen daß er seinen Namen schmücke.

40. Des Vaters Laster setzet die Pfeiler des Hauses ein, eine fromme Mutter aber stützet das Dach mit beiden Händen, daß sie ihre Kinder rette.

41. Ein sanftes Weib ist gleich einer ehernen Stange mit goldner Spitze auf des Hauses Zinne, daran der Blitz herab fährt und wehrt daß er nicht gar zünde.

42. Es gehet ein guter Geist aus von ihren Blicken und des Hauses Segen entströmt ihren Händen.

43. Es ist aber kein schöner Regiment denn eines Weibes Freundlichkeit und vor ihrer Würde Gewalt beugen sich die Fürsten, daß sie deß Lob haben möchten.

44. Darum danke ich meinen Gott zum ersten, daß er mich also gesegnet, mit einer frommen Mutter, und meine Liebe soll ihrer Sorge Arzt sein.

45. So gehet ihr Andern nun heim und bewahret meine Worte in Eures Herzens Schrein.

46. Da Ihr aber deß nicht Raum hättet sie zu bergen, mögt Ihr von dem Alten herausthun so darinnen modert, denn es ist wahrhaftig nur eine Wahrheit auf Erden aber viel tausend Lügen, so schaffet nun Rath daß Ihr das Rechte behaltet.

Das dreizehnte Kap.

Logos bewältigt einen Wahnwitzigen und predigt über seinen Leichnam.

Da nun die Leute hinausgegangen waren, rasteten die Zungen nicht, zu thun was ihres Amtes, und trugen die Mähr nach allen Winden von des Knaben holdsamer Rede.

2. Und es ging eine Frage hin und wieder: wer ist es, der dem Hirtenknaben solche Worte auf die Zunge gelegt? — und drängten sich zu ihm, Beide, die seine Rede vernommen und die andern.

3. Logos aber redete nicht, anders es treibe ihn denn der Geist, und spielte mit den Kindern auf der Flur und auf den Auen da er Kränze wand, und schmückte seine Kinder mit duftenden Blumen.

4. Es gedieh aber sein Leib zu eines Jünglings Anmuth, in seinem Auge wohnte das Licht des Geistes, das glänzte wie blaue Blumen, und die den Blick hatten

saben durch sie in die Tiefe des Himmels.

5. So man ihn nun drängte daß er reden möge, schwieg er gar stille, doch lag auf seiner Stirn ein schlummernder Gedanke, der regte sich ängstlich im Traum, darnach begann er wiederum zu rasten.

6. Es begab sich aber daß im Volke ein Wahnsinniger erstand, dem war der Geist in einer Lüge von Gott untergegangen, und konnte das Licht des Verstandes nicht mehr finden.

7. Sondern lief umher und schrie jämmerlich: saget an, wo ist Gott, daß ich ihn sehe? — und führte eine Waffe in seiner Hand zu tödten Jeglichen der ihm nicht konnte antworten.

8. Deß entsetzte sich das Volk, und die Männer rathschlagten wie sie ihn haben möchten, denn der Kranke war gewaltig und sein Arm glich einer Keule Wucht.

9. Da trat Logos der Jüngling mit den blauen Augen zu ihm heran, auf eines Feldes Rain, da der Wahnwitz den Kranken umhertrieb daß er laut schrie: saget an, wo ist Gott, daß ich ihn sehe? —

10. Und er ergriff den Jüngling an der Schulter, schüttelte ihn sehr und schrie seine Frage daß man es weithin gellen hörte, und die von Ferne standen entsetzten sich und zagten vor des Jünglings Leben.

11. Logos aber sah dem Kranken ins Auge und schwieg eine Weile, denn er kannte seines Blickes Gewalt, und der Mann zagte vor demselben also daß seine Hände abließen von dem Jüngling; seine Waffe aber fiel an die Erde.

12. Und er stotterte seine Frage leise und verzagt: sage an, Mensch, kannst du mir sagen wo Gott ist? —

13. Da erhob Logos seine Stimme und sprach: Wahnwitziger, wie frägst du nur also? — sage mir zuvor wo Gott nicht ist, und darnach will ich dir antworten.

14. Vor den Worten aber fiel der Mann des Wahnes nieder zu des Jünglings Füßen und war tod.

15. Und Alle die da von Ferne standen kamen herzu und entsetzten sich und forschten, wie sich solches begeben? —

16. Da trat Logos auf eines Ackerers Pflug, redete und sprach über den Todten also:

17. Ihr Männer und Brüder sammelt Euch nun um den Gestorbenen, und weint über ihn als ein Opfer, das man dem Geiste geschlachtet hat.

18. Wisset, es gebet sein Mörder

unter Euch umher, gleich wie ein hungernder Löwe in der Wüste, der nach Blut lechzet, aber Ihr erkennet ihn nicht.

19. Es gellet seine Stimme durch die Gasse und Ihr höret sie nicht; er sitzt auf Eurer Schwelle Tag und Nacht, aber Ihr sehet ihn nicht; er trägt eines Raben Kleid und sein Auge ist wie einer Schlange Auge, davor die Vögel auf den Zweigen erbeben und fliegen doch in des Wurmes Rachen.

20. Ihr festet Eure Pforten vor den Dieben, auf daß Ihr Euer Gut wahret bei der Nacht; der Dieb aber so seine Klauen nach Eurer Seelen Kleinod ausstrecket, gehet frei ein und sitzet oben an Euren Tischen.

21. Wehe, denen der Herr nicht den Geist gewappnet mit einem guten Rüstzeug gegen den Feind, der da auf seidenen Socken einherschleicht und leget seinen Schmeiß in des Herzens geheiligte Kammer.

22. Wahrlich es ist keine Lüge wahrhaftig verfluchter denn die Lüge von Gott, da man falsch Zeugniß von ihm verkündet.

23. Welche leget die Hand an Gottes Kleinod, das da berufen ist zu seiner Ehre, daß es erblühe zu einer Krone der Schöpfung, nemlich des Menschen Geist.

24. Es kommt aber die tappende Hand und streifet den farbigen Schmelz von des Schmetterlings Flügeln, damit ihn die Natur meisterlich geschmücket, und legt eine andere Farbe auf, darnach ist die Schöne dahin und die Lüfte tragen den Freigebornen der sonnigen Flur nicht.

25. So saget nun an, was dieser gethan, daß er des Todes schuldig und die Raben an seinem Erbtheil die Schnäbel wetzen? — und weß ist der Spruch, so ihn verdammt auf grüner Erde zu sterben, gleich wie ein Thier das die Meute zu Tode gehetzet? —

26. Ich kenne sie wohl, die da den Geist äffen und treiben die Seele, die in Wahrheit Gott suchet, in eine Wüste voll Grauen und Finsterniß; da greifet die Angst gar zu und zerreisset der Natur geheiligtes Band, darnach stehet das Thier in ihm auf und würget ihn.

27. So erhebet nun Eure Hände zu Gott und bittet daß Euch nicht also geschehe.

28. Und zügelt Eure Zungen, auf daß sie milde reden von dem Todten, dessen Geist gestorben war, ehe denn der Leib.

29. Und sollt nicht falsch gegen ihn zeugen, als sey ein böser Geist

in ihn gefahren, daß er ihn geplagt hätte, denn dieses sollt Ihr wissen und ist wahrhaftig: es giebt mit nichten böse Geister, außer man könne sie mit Händen fahen und lege die Finger auf ihre Zungen.

30. So sehet Euch vor und trachtet daß Eure Seelen munter bleiben und wehret des Auges Vorwitz, da es über das Ziel schweifet so uns Gott gesetzet, dem Wissen genug zu thun.

31. Denn so Einer das Gesetz überspringet, fällt die Brücke hinter ihm und der Geist ist gefangen in Wahnwitz und Trübsal, daß er einher irrt auf dem Gebiete der Finsterniß und der Tod siehet daß er ihn habe.

32. So wachet nun und bleibet im Lichte, auf daß Ihr nicht Uebe that gebäret in des Geistes Nacht.

33. Dieser aber, der Euch eine That gepredigt von des Herrn Sinn und von dem Fluche der Lüge, leget in ein gutes Grab, gleich wie Ihr es einem jeglichen Todten thun sollt, denn der Leib sündigt nicht, sondern der Geist.

34. So aber der Tod den Geist zurückgegeben dem der ihn berufen, wie wollt Ihr den Leib schänden der keine Sünde kennt? —

35. Oeffnet Eure Ohren und lasset die Wahrheit frei eingehn in Eure Herzen als eine echte Priesterin der Heiligung, denn es ist kein ander Heil außer der Wahrheit.

36. So denn sage ich Euch: der Geist ist der Herr, das Fleisch aber ist der Knecht, welche sind immerdar beisammen im Leben, bis auf den Wahnwitz, da der Herr außen ist und läßt das Regiment unbestellt.

37. Wie denn wollt Ihr den Knecht schmähen, daß er Uebels thue, so doch der Herr über ihn ist? — So aber der Knecht unrecht thut da ihn der Herr allein läßt und mangelt der Ordnung, ist's ihm keine Sünde, denn also thut das Fleisch des Thieres das keinen Herren hat, nemlich den Geist.

38. Was also fleischlich ist, soll nicht verdammet werden nach dem Tode, sondern mag für den Bruder dulden im Leben; was aber geistig ist soll sein Gericht empfahen, je nachdem ihm sein Erbtheil verlieben und er Herr war bei sich selber.

39. Wer aber richten will sehe wohl zu daß er sich selber Herr sei und forsche bei dem Uebelthäter

wie ihm die Kraft erwecket worden durch die Erkenntniß Gottes.

10. Denn das sollt Ihr wissen und ist wahrhaftig: wer da mit Gewalt von den Armen Schätze fordert, ist viel ärger denn ein Räuber; so aber Einer seinen Acker nicht bestellt, wie will er Garben binden zur Zeit der Ernte?

11. Von den Vätern aber soll man es fordern was den Kindern mangelt, denn es spricht der Herr durch den Mund des Hegoe: ich habe Euch gesetzet zu den Wächtern ihrer Seelen.

12. Wer da Disteln säet wird Disteln ernten, und wer die Pflugschar rasten läßt, pfleget das Unkraut in seiner Faulheit.

13. Es hat aber der Herr allen seinen Kindern verheißen in der Liebe, daß sie erwecket werden sollen zu einer rechten Heiligung durch die Lehre und durch die Erkenntniß.

14. So man aber den Geist läßet in der Irre gehn, gedeihet wohl der Leib, der da trotzig ist in seinem Begehr; der Geist aber ist stille bis daß man ihn lecket und verkümmert viel eher denn daß er nach seinem Rechte frage, als der Bescheidenen Einer.

15. So denn ist nun der Kinder Sünde der Väter Schande und sollten die Ruthe auf den eigenen Rücken legen um der Gerechtigkeit halben.

16. Wahrlich es gehet nicht recht zu auf Erden, und die Todten predigen wider die Lebendigen.

17. Wer aber meine Lehre höret und trachtet nach ihrer Erfüllung, derselbige wird gesegnet sein um der Gerechtigkeit willen; nicht die das Schwert, sondern die die Palme führt; solche aber schaffet das Himmelreich auf Erden.

Das vierzehnte Kap.

Hegoe lehret vor seinen Aeltern und lehret.

1. Da nun die Obersten des Volkes vernahmen die Worte die Hegoe geredet auf dem Felde, thaten sie ihre Weisheit zusammen auf daß sie etwas Kluges herausbrächten gegen ihn.

2. Und grollten unter sich: der Mensch spottet unserer Ordnung und verführt das Volk mit der Spitze seiner Zunge. So aber des Geistes Vorwitz in den Kleidern des Volkes einhergehet, ist des Glaubens kein Ende.

3. Denn da das Volk witzig wird, suchet es einen neuen Herrn, und gedenket nicht daß solchem der Purpur des Alten nicht Maß hält, sondern muß einen neuen schaffen.

und das Volk vergißt seines Säckels um des Gelüstes halben.

4. Wer aber einen Eimer Milch auf einen einigen Funken ausgießt, daß er ihn lösche da es Noth thut, hat darum noch nichts vergeudet; wer aber Brand wittert, da er zur Ruhe geht, ob er gleichwohl nichts finde, thut wohl seine Schuhe nicht abzuziehn.

5. So wollen wir den Jüngling rufen lassen und ihn anklagen, daß er den Wahnwitzigen getödtet sonder Gebeiß, darum er es büßen möge, gleich als ein Mörder.

6. Und sendeten Boten aus ihn zu greifen, und da es geschehen brachten sie ihn vor die Richter die sich weise dünkten, dieweil sie lange Kleider trugen.

7. Und klagten ihn hart an um der That halben, daß er den Irren getödtet sonder Fug, da er doch hätte wieder verständig werden mögen und habe der ordentlichen Obrigkeit nahe gethan, darum er des Todes schuldig sei.

8. Pegos aber, da er solches vernommen, sprach: Ihr Herren und Richter, leihet mir Euer Ohr eine Weile, ich will Euch ein Gleichniß sagen.

9. Es war ein Herr im Lande, der hatte viel Aecker und Heerden, und seine Macht und Ehre ging bei zehen Meilen in die Runde.

10. Und er hatte einen einigen Sohn, der war ein Kind und lebte in der Fremde zur Zeit da der Vater starb, und war nicht heim gekommen.

11. Da kam ein Schwäher, der nahm alle die Güter an sich und war Herr von Stund an, und alle Diener und Knechte gehorchten seinen Willen manches Jahr.

12. Als aber eine Zeit vergangen war, trat der rechte Erbe vor ihn daß er sein Gut begehre als rechtes Erbtheil; und setzte seine Worte gar hart, als es dem Rechte wohl anstieht.

13. Der Herr aber sprach: ich kenne dich nicht, dein Kleid lasset dürftig und dein Antlitz dünkt mir Trug. — Da sprach der Erbe: Gott ist mein Zeuge.

14. Deß lachte der Reiche und höhnte den Fremdling: wo ist seine Schrift und welch Siegel führet dein Zeuge? — Darnach steckte er den Jüngling unter die Knechte und trieb ihn an, daß er ackere als der Geringsten Einer.

15. Es ereignete sich aber darnach, daß ein Wolf in die Heerden einbrach und würgete viel Schafe in einer Nacht.

16. Und ob man auf ihn fahete, konnte man den Räuber doch nicht fangen und das Würgen wurde ärger.

17. Da sprach der Herr zu seinen Knechten, und bot einen goldenen Preis aus, dem, der den Wolf zu tödten vermöchte.

18. Ob man aber auf den selbigen fahete zwiefach, war doch das Mühen umsonst und des Würgens wurde je mehr und mehr.

19. Und es ereignete sich, als des reichen Mannes Sohn spielte auf der Flur, mit den Lämmern, daß ihn der Wolf erwürgete am hellen Tage, also daß des Kindes Blut zum Himmel schrie um Rache.

20. Und der Herr sprach zu seinen Dienern und zu allem Volk: wer mir den Wolf tödtet, daß ich seine Klaue in meine Hand nehme, denselbigen will ich herrlich lohnen, und will ihn zu meinem Eidam erkiesen darnach soll er zu meiner Rechten sitzen.

21. Ob man aber auf den Würger fahete alle Zeit, war doch das Mühen umsonst und des Würgens wurde je mehr und mehr.

22. Da ging der rechte Erbe her, der ein Knecht worden war aus Ungerechtigkeit, und nahm Hanf von seines Herrn Tenne, drehete Stricke daraus und flocht gar ein künstlich Netz.

23. Darnach forschte er des Ungethümes Spur auf, stellte ihm eine Falle im Gebirge und fing ihn lebendig, darauf legte er ihn vor dem Herrn nieder und begehrte seinen Lohn.

24. Dem Reichen aber reuete sein Wort um des Jünglings halben den er haßte, und gedachte wie er desselben möchte ledig werden.

25. Und sprach zu ihm: sage an, woher hast du die Stricke genommen zu deinem Netze? —

26. Da antwortete der getreue Knecht: meine Hand hat sie gedreht aus dem Hanf, davon deine Tenne strotzet; wie sollte ich des Rechten Hehl haben? —

27. Da fuhr ihn der Herr hart an in seiner Ungerechtigkeit und hieß ihn einen Dieb, darum daß er Hanf genommen, heimlich von seines Herrn Tenne; so hieß er ihn züchtigen und in einen Kerker werfen daß er daselbst verschmachten möge.

28. Da man aber des Jünglings Nacken blos legte, daß man ihn züchtige, sahe man ein ehrlich Maal daselbst, solches erkannte ein Diener aus dem alten Hause und gab Zeugniß, daß er der rechte

Erbe sei, darnach mußte ihm Gerechtigkeit werden.

29. Und der Jüngling sprach zum andern Male zu dem Ungerechten: Gott ist mein Zeuge! siehe dies ist seine Schrift und Dein Auge hat nun das Siegel gesehn das er führet zum Zeugniß seiner Gerechtigkeit. — So mußte nun der Ungerechte alle sein Gut herausgeben.

30. Und weiter sprach Logos zu den Richtern: Sehet nun hier: gleich wie des Ungerechten Thun ist auch das Eure.

31. Es ist keiner so gerecht auf Erden, daß man nicht eine That auf ihn bringen möchte, drob er des Todes schuldig erscheinet.

32. Wisset aber, ich bin der rechte Erbe meines Vaters im Himmel, und er hat mich gesendet auf die Erde daß ich walte in seinem Namen und führe das Zepter des wahrhaftigen Geistes.

33. Und bringe Euch sein Gesetzbuch, das lauter ist und ohne Makel, und ist nicht mit Blut geschrieben, davor das Auge sich entsetzet, sondern mit den Farben einer himmlischen Bluthe, welches ist die Liebe.

34. Dasselbe lehret die Seelen sich erkennen in ihrer Schöne als rechte Kinder eines einigen Vaters, welcher ist Gott, und einer einigen Mutter, welche ist die Erde, und ist kein Herr und kein Knecht unter den Geistern, sondern alle sind frei durch die Liebe darin die Seelen geheiligt sind zur Erkenntniß.

35. Ihr aber, sammt Allen die Euch gleichen, habt die Kinder von ihres rechten Vaters Herzen gerissen und habt sie zu Knechten eines Tyrannen gemacht.

36. Da schwebet die Ruthe auf ihren Rücken, so sie von ihrer rechten Heimath reden, und das Maal ihrer Ankunft wird mit Feuerbränden getilget.

37. Wie saget Ihr Spötter denn: liebet Euren Vater im Himmel, da Ihr doch sein Antlitz verhänget, und zerreißet den Adelbrief, so er seinen Kindern mitgegeben, da er sie auf die Erde gesendet?

38. Höret mich aber an, Ihr Männer, und richtet hernach.

39. Es war ein Kaufherr, der befahl daß man ihm ein Schiff baue vom schönsten Holze, daß es herrlicher sei denn Alle, und richtete es prächtig zu, damit es seinen Sohn über die Wellen trage.

40. Und das Schiff war köstlich und seine Ladung unermeßlich an Reichthum. Der Sohn aber, den er zum Herrn darüber setzte

war einfältig und ein Narr, doch dünkte er sich weise nach Narren Art.

41. Und als man hinaus kam auf die See, daselbst die Stürme hausen und die Wogen sich erheben an der Brandung, trat der Herr zu dem Schiffshauptmann und fragte: sage an, was ist es das dir die Bahn zeiget durch die Wogen daselbst keine Wege sind?

42. Da antwortete der Schiffshauptmann seinem Herrn: siehe, es ist eine eiserne Nadel so uns den Weg weiset, da sie den Pol suchet, und hänget also von dem Gelingen unser aller Heil ab.

43. Da ging der Narr, der sich weise dünkte zu einem Meister in Erz, der im Schiff war und sprach: mein Schiff ist so gar köstlich, wie denn soll ich einem geringen Eisen unser Aller Heil anvertrauen; gehe du her und mache mir eine goldene Nadel, die wird uns sicherer leiten denn schlechtes Eisen.

44. Da machte der gehorsame Knecht eine goldene Nadel, und brachte sie ins Geheim, als eben die Winde schliefen und Niemand Acht hatte, an die Stelle der eisernen, die da vermählt war durch die Natur mit dem Magnetstein.

45. Da nun aber der Knecht am Steuer seine Blicke hatte auf den Führer aus lauterm Golde, da die Winde erwachten, fuhr er in der Irre, und geriet auf Klippen und Untiefen, da zerbrach das Schiff und die Besatzung ertrank meist in den Wellen.

46. Der Herr aber, der ein Narr war und sich weise dünkte um seiner Herrschaft halben, und der Schiffshauptmann schwammen an das Land, und da man Fuß hatte, und dem Schiffer die Narrheit kund worden, sprach er also zu dem Thoren:

47. Es hat die Natur nicht umsonst ihre Gesetze gegeben, und soll kein Gespött mit ihr getrieben werden, anders man dem Verderben entrinnen will.

48. Darnach schrieb er die Thorheit auf ein Blatt, dasselbige that er in ein Gefäß und übergab es dem Meer, auf daß es wider die Narrheit predigen möge.

49. Es kamen darnach aber die wilden Thiere und fraßen Beide den Narren und den Weisen; denn es kann wohl ein Narr tausend Weise verderben; ein Weiser aber kann tausend Narren nicht schützen, da ihre Narrheit Herr ist.

50. So kommt nun über mich, Ihr Gewaltigen, und thut was Euch Recht dünkt.

51. Wisset aber, wer mein Blut verschüttet in den Sand, der säet der Menschheit das Gericht.

52. Und werden Schwerter hervorwachsen aus der Erde und Waffen in die Hände der Knechte, da wird die Erde finster werden, daß man sich einander nicht erkennet und der Bruder wird den Bruder morden in seiner Blindheit.

53. Denn ich bin das Licht das Euch erleuchtet, den Namen Gottes wahrhaftig zu lesen; da es aber finster ist, lügt sich Jedweder einen Andern; darob gehet man in der Irre und leget Hand an einander daß man das Irrsal erweise, Einer dem Andern, und hat doch Keiner das Rechte.

54. Ich sehe es Euch aber an daß Ihr taub seid und höret mich nicht, da Ihr zu hoch sitzet über mir.

55. Das Volk aber ist es welches Ohren hat, und zu ihm bin ich gesendet und nicht zu Euch; so lasset mich gehen oder bleiben, doch thut etwas, und lasset Euren Spruch über mich kommen.

56. Drob gingen die Richter hinaus und beriethen sich, wie sie ihn verderben möchten.

Das funfzehnte Kap.

Logos predigt vor dem Volk und vor den Richtern.

Es stand aber viel Volks umher, das hatte den Jüngling lieb und war gekommen ihn zu schützen vor der Lüge, als ob er den Narren getödtet durch die That, und Etliche unter ihnen wollten ihn greifen daß sie mit ihm entflöhen.

2. Da erhob Logos seine Stimme und sprach zu den Leuten: Lasset Eure Hand ab von mir, Ihr Brüder und Männer, sondern leget sie fein in Eure Taschen und wahret Eure Säckel.

3. Denn da des Volkes Rechte Richter wird, muß ihr die Linke einen goldenen Pallast bauen und eines Bruders Haut decket wohl gar des Stuhles Polster.

4. Es wachsen nicht Feigen und Reben auf einem Stamm; so hat der Herr auch nicht gewollt daß Spruch und That so nahe liege wie Haupt und Hand.

5. So aber ein Bettler einen Demant findet und heftet ihn an seine Kappe, was hat er Ruhm davon, da es ihm Niemand glaubet auf den Gassen?

6. Ob aber ein Gewaltiger Cristall an seine Brust hänget, beuget sich doch die Welt vor seinem Glanze und beißet ihn köstlich.

7. Also auch ob das Volk den rechten Spruch finde mit der Faust, was hat es Gutes davon? — es ist kein Glaube daran unter den Häuptern, und legen wohl gar eherne Reife um goldne Weisheit.

8. Ob aber ein Blinder eine Wachtel fahet, macht man ihn doch mit nichten zu einem Vogelsteller.

9. Es hat der Herr geordnet daß das Haupt über die Hand gehe, so ist denn auch der Gedanke der Vater, und das Wort die Mutter der Thaten.

10. Wer aber das Gesetz umstößt, das von Gott gegeben, der Ordnung zum Frommen, derselbige leget die Schlinge um seinen eignen Hals, und dem Nachbaren jucket die Hand, daran zu würgen.

11. Darum sage ich Euch: es soll die Faust zuvor ein Haupt finden ehe denn sie einen Spruch suchet, denn das Haupt ist die Werkstatt der Weisheit, die Kraft aber wohnet in der Faust.

12. Die Faust aber ist blind, und nur das Haupt hat der Herr sehend gemacht; wie denn will die Hand ein Haus bauen, so ihr das Haupt nicht die Ordnung anweiset? —

13. Wahrlich es ist viel besser unter reißenden Thieren im Walde sein, denn unter Fäusten die sich weise dünken.

14. Denn ob sie Balken anzünden haben sie doch des Lichtes nicht, daß man den rechten Weg dabei finde.

15. Wehe aber den Fackelträgern die Narrheit treiben mit dem Lichte, und zünden die Wohnungen der Unschuldigen an in ihrer Thorheit; es wäre besser man gäbe ihnen einen Spinnrocken in ihre Hände, denn die Schmach wäre geringer.

16. Wehe aber auch den Stolzen die ihren Fuß setzen auf den Nacken der Knechte und lassen das Auge der Zunge Freund sein.

17. Es kommt eine Zeit über sie wo das Auge des Gesetzes voll Thränen läuft, und kann nicht wachen über die Ordnung und der Buchstabe meiner Gebote erblaßt vor der Fluth des Jammers.

18. Da wird die Hand Meister über das Haupt und gebet wider Gottes Ordnung. So ist denn der Knecht über den Herrn und die Geissel über die Feder.

19. Wahrlich aber es soll nicht also sein; denn der Herr hat keine Lust an dem Gräul, doch mag er der Schlange nicht wehren daß sie die Ferse steche davon sie getreten wird.

20. Der Gerechte mag nicht frei sein durch die Kraft, sondern durch das Wort, welches ist des Gesetzes Kraft.

21. Denn da die Unschuld frei wird durch die Kraft, trägt sie eine Narbe mit sich von der Kette, die schmerzet, wenn die Stürme kommen wollen; wer aber frei ist durch das Gesetz, redet in guten Stunden fröhlich von den Tagen der Prüfung.

22. Es nagen aber die Füchse ihr eigen Glied ab in der Falle, auf daß sie frei werden, und suchen den Wald auf freien Füßen.

23. So ist es auch wahrlich dem Gerechten besser, er lasse sein Bedenken, da es Noth ist um sein Leben, zur Zeit, da das Gesetz dumm werden.

24. Denn dieses sollt Ihr wissen und ist wahrhaftig: wer sein Leben erhalten mag und thut es nicht, der ist sein selbst ein Mörder und das Gericht ist sein.

25. Also aber spricht der Herr durch meinen Mund: Mein ist das Pfand, wie kann willst Du mir gerecht werden, da Du es vergeudest?

26. Wahrlich, es sendet Niemand Arbeiter aus, daß sie sich schlafen legen in den Schatten; wer aber den Herrn liebt, greifet das Werk wohl an.

27. Wie ist mir nun, o Mensch, daß Du sagest: ich habe Dich nicht gefragt zuvor, ob Du leben wollest, und meinest im Rechte zu sein, da Du die Gabe von Dir wirfst, so Du nicht begehrt, nemlich das Leben, und wirfst es von Dir.

28. Fraget auch der Meister den Thon, ob er ihn bilden dürfe zu einer Schönen? — Siehe, so wärest Du weniger denn Thon am allerersten Deiner Tage, da das Licht fern von Dir war.

29. Wahrlich, ich habe der Zeit Maaß gegeben, daß sie Dich in die Schule bringe und darnach heimhole nach Hause; wie kann willst Du der Schande nachgehn, daß Du Dich heimlich fortschleichest? —

30. Siehe, das Leben ist Alles, was aber der Tod bringt, wissen auch die Weisesten nicht, denn solches gehöret allein mir an. — Da ich die Zeit sichtbar machte, ward es Leben, und da ich ihr Augen des Geistes gab, ward es ein Mensch, wie willst Du nun scheel sehen mit den Augen und darnach das Geschehne schief nennen, auf daß Du den Meister schänden mögest? —

31. Es beschämt Dich aber

die unvernünftige Creatur, da sie am Leben hänget, wie ich's ihr geheißen; wie denn magst Du glauben, daß Du Arbeit habest von mir für das Grab, da Dich das Thier beschämt in Deiner Thorheit? —

32. Ich habe den Skorpion gelehrt, daß er von zweierlei Tod den leichtern möge wählen, so magst Du's bedenken, ob Du mehr seist denn ein Skorpion.

33. Wahrlich, es hat keine Creatur Recht, über mein Gebot hinaus zu gehn, wie viel weniger denn der da Erkenntniß hat meines Willens.

34. Wem aber leid ist, daß er lebet, derselbige komme zu mir, daß ich ihn tröste durch den Mund der Weisen, und ich will ihn erfrischen wie der Morgenthau die welke Blume erfrischet.

35. Er trinke die Lüfte der Auen, da er der Ferne nachjaget, und lege Hand an, fleißig zu sein, denn die Trägheit ist des Unmuths Säugamme und der Ueberdruß ist bei den Faulen.

36. Ich habe die Erde weit gestrecket für der Menschen Seele und die Bilder gehen durch das Auge in die Seele und treiben die Gespenster des Wortes aus der Brust.

37. Es ist das Morgen nicht wie das Heute und wie die Welle des Meeres gehet die Zeit; so laß Dich schaukeln, auf daß Du gesund werdest und gar fröhlich.

38. Wer aber eines Menschen Geist erforschet, daß er krank sei, da er meinen Willen nicht erkennen mag, der pflege sein, viel mehr denn einen kranken Leib, und sei emsig um ihn mit der Wahrheit, die ich Euch lehre durch den Mund des Logos.

39. So er aber dennoch erliegt, weinet eine Thräne über sein grauenvoll Bild und verdammet Niemand, denn der Geist starb ehe denn der Leib. Wahrlich, es sollte nicht also sein.

40. Wehe aber, wo man an dem Geist sündigt in den Kindern; denn da ist aller Thorheit und alles Jammers Anfang; so seid denn wach am Morgen, da die Sonne aufgehet und streuet goldene Strahlen aus in den Schooß der Verständigen bis an den Abend.

41. Also ist nun das Leben aller Weisheit Anfang, da man darnach trachtet; wer aber darum handelt, daß er es lasse, der sehe, daß er guten Preis mache, auf daß man darnach eine Krone der Ehren auf sein Grab lege, um des Muthes halben. —

42. Und da Logos also geredet, als ein rechter Bote Gottes, traten die Richter wiederum in die Halle, und der oberste unter ihnen sprach zu Logos: Du dünkest Dich weise, Jüngling, und redest zu dem Volk, als ob Du eines Priesters Kleid trügest.

43. So Du aber den Geist hast, als Du Dich rühmest vor den Leuten, so gieb uns denn ein Zeichen, daran man erkenne, ob Du wahrhaftig redest, und sage mir an, was ich denke.

44. Da sprach Logos: Niemand ist Richter unserer Gedanken, außer der einige Gott; und die Freiheit sei mit ihnen vor den Menschen, auf daß man nicht einen Raub begehe an Gottes Vorrecht, welches ist Sünde.

45. Dein Gedanke aber ist wie der Gedanke eines Einfältigen, da Du gedenkest, daß ich nicht wisse, weß Art Dein Gedanke sei. Siehe, so rede ich nun in Deiner Art, und Du mögest damit heimgehn als es einem Hochmüthigen gebühret.

46. Ich sage Euch aber: des Menschen Auge siehet wohl, was auf den Wellen treibet, und dem es gegeben, dringet eine Spanne tiefer; was aber auf dem Grunde wohnet, siehet nur Einer, welcher ist Gott.

47. Den Narren erkennt man an seiner Zunge und den Hoffärtigen an dem Gange, da er sich über die Gassen trägt; wer aber den Weisen erkennen will, muß frühe Wache halten, ehe denn die Leute sich schmücken mit langen Gewändern.

48. Dieses aber sollt Ihr wissen und ist wahrhaftig: wer da sich vermißt, zu erforschen alle Tiefen der Gottheit und redet von verborgenen und von zukünftigen Dingen, die da außer dem Gesetz liegen, der lästert Gott und treibet Gespött mit seinem Gesetz, darnach betrügt er die Schwachen und ist ein Narr, dem die Ruthe gebühret.

49. Der Herr aber hat geordnet von Anbeginn Tag und Nacht; da kommen nun die Lästerer und wollen den Tag zur Nacht und die Nacht zum Tage machen durch ihre Blendwerke.

50. Und verkehren das Licht in Finsterniß und die Finsterniß in Licht; was das Auge siehet heißen sie Lüge und was das Auge nicht siehet, heißen sie Wahrheit.

51. Da reden sie von Morgen und kennen doch das Heute nicht, und wiederum reden sie vom

Himmel und kennen doch die Erde nicht. Es kommen aber die Thoren und schreiben Gesetze in Gottes wahrhaftiges Gesetzbuch, doch mögen sie nicht lesen des Herrn Hand, die von seinem Willen zeuget und ist kein Aufheben ewiglich.

51. Saget an: ist denn nicht genug zu forschen in der Wahrheit? wie will man Falsches ersinnen, daß der Geist darüber brüten möge und falle in Thorheit und Wahnsinn! —

52. Was da die Zukunft schaffet über Einen und über Alle, das ist Gottes Eigenthum, und er giebt es einem Jeglichen zu seiner Stunde; deß harret der Weise in der Zeit.

53. Und was die Ferne verhänget, wie man auch den Raum abkürze: es bleibet ein Maaß übrig, das gehöret dem Meister und er lässet es Niemandem.

54. Wer es aber Gott gleich thun will und gebet außer dem ordentlichen Gesetz, wird ein unheimlich Stück Geist, darin der Wahn nistet.

55. Wer aber Gott liebet, trachtet zu allererst seinen Willen zu erkennen und versucht nichts außer dem sichtbaren Gesetz; wer aber das Gesetz von sich weiset, da es erkannt worden, luget sich selber das Gericht und die Gerechtigkeit ist ferne von ihm. So saget sich der Weise von ihm los, denn seine Ehre ist dahin.

56. Ihr meint nun aber, die Weisheit sei Euer, weil Ihr die Macht habt; es ist nicht also.

57. Wer die Weisheit hat, bedarf geringer Waffen, da er die Liebe zu seinem Wächter bestellt und nicht die Furcht: da Ihr nun viel Waffen habt, ist es gewißlich, daß Euch die Weisheit mangelt und zittert wohl gar vor eines Knaben Zunge.

58. So Ihr aber nicht träge wäret und Gottes Wege wahrhaftig erforschtet an jedem Tage, würde es Euch offenbar werden, wie die Weisheit durch das Gesetz erzeuget die Liebe zum Gehorsam, wo aber die Weisheit mangelt, fehlet auch die Liebe.

59. Ob aber die Macht Gehorsam erzwinget, schafft sie doch nur verstockte Herzen; wenn nun aber der Sklave seine Ketten bricht, mögen Eure Herzen erbeben vor dem Gräuel; wo aber Freiheit wohnet durch die Liebe, wachet der Frieden mit der Palme vor den Gemächern des Herrn.

60. So lasset mich nun meine Wege gehn und zaget nicht vor der neuen Lehre, darum daß Ihr

alte Schädel habt; es kommen welche nach Euch, die werden es erkennen und über Euch reden als die Verstockten, da Ihr meinen Worten nicht glaubt, und wehret dem Lichte, daß es ausgehe über die Erde.

61. Nun bin ich wohl in Eure Hände gegeben um der Macht halben, doch sind Eure Hände nicht frei, als Ihr meinet; sondern es ist Einer über Euch und über mich, der kennet seine Zeit und richtet im Verborgenen und sein Spruch ist die lebendige That in der Freiheit.

62. So will ich mich sein getrösten und sehen, wie Ihr es mit mir treibet. Hier stehe ich, es kann meine Zunge nicht über den Geist; wisset Ihr es besser, so sagt es, doch lasset allzeit die Sonne über Eure Worte aufgehn.

Das sechzehnte Kap.

Ecclesia verklaget den Weisen und empfahet Antwort.

Es hatte aber der oberste Richter ein Wohlgefallen am Logos und sprach zu seinen Genossen: der Knabe läßt sich wohl an und seine Gestalt ist holdselig, deß erbarmt mich's, ihn zu verdammen.

2. Was haben wir auch Ruhm davon, eine unreife Zunge zu bändigen? erhebt doch der Löwe seine Tatze nicht, daß er eine Mücke erwürge, da sie ihm juckt, sondern schüttelt seine Mähne, daß sie ablasse für diesmal.

3. So möge er geben und Zeiten auf sein Haupt sammeln, darnach wird er seine Thorheit erkennen und inne werden, daß die Weisheit bei den Alten wohnet und gilt keine neue.

4. Es erhob sich aber Einer, mit Namen Ecclesia, der dem Geiste zu dienen sich vermaß, und sprach: Nicht also, Meister; es gehet eine unheimliche Rede über diese Zunge, so daß ich sie ihm möchte ausreißen und werfe sie vor die Hunde.

5. Wer Wachteln fangen will, der pfeift ihren Gesang nach, und wer das Volk locket mit hohen Dingen in ihres Maules Gewäsch, treibet wohl gar Fäuste zusammen wider uns.

6. So aber Einer seinem Feinde die Hand reichet, dem bricht er leichtlich einen Finger; darum lasset uns bei dem rechten Spruch bleiben: wer einen Funken löschet mit zween Eimern, ist darum noch kein Vergeuder.

7. So Einer Gottes grünes Gesetzbuch lästert, ist nichts Arges

daran, denn der Herr ist mächtig und lachet der Thoren; wer aber unser Gesetzbuch schändet, das wir weislich geschaffen, ist des Todes schuldig um der Gerechtigkeit halben.

8. Auf daß Ihr aber sehet, es wohne die Lüge in ihm und der Trug habe eine Freistatt in seinem Schädel, so achtet wohl, was ich ihn frage; — und sprach zu Logos:

9. Sage an: weß ist die Hand und Kraft, die hoch am Firmamente des Tages Licht vor unsern Blicken auf und nieder führet? — ist es nicht Gottes? —

10. Logos sprach: ich frage Euch wieder eins: — Gedenket, es war in einem Lande ein Richter, der war geschlagen mit Einfalt, doch hatte er des Feistes die Fülle.

11. Und war ein lebendiger Schwamm, der da die Kraft der Aecker einsog und gab ungerechte Sprüche wiederum von sich, darüber das Land seufzte in Angst und Armuth.

12. Drob faßte ein wackerer Mann sich ein Herz und wanderte weithin zum Throne des Königs, da das Recht seine Heimath hat, und klagte die Noth seiner Brüder und seine Noth.

13. Und sprach zu dem Herrn über viele Völker: Du bist von Gott gesetzet zu unserm Obersten, so schaue nun unsere Trübsal an und schaffe Gerechtigkeit, dazu Du gesetzet bist über viele Länder und was darinnen wohnet; und erzählte ihm Alles, was er von dem ungerechten Richter wußte.

14. Da sendete der König Boten aus, auf daß sie erforschen möchten, ob die Klage gerecht sei oder nicht.

15. Und da die Klage gerecht war, kehrten sie heim und sagten's ihrem Herrn; und der Herr über viele Völker ließ den Schlemmer und ungerechten Richter fahen und setzten ihn in einen Wagen.

16. Da jagten die Rosse mit ihm über Feld und ward gefangen gesetzt zwischen finstere Mauern, als ihm's gebührte, darum daß er ein Dieb war an dem Brode der Armen und an der Gerechtigkeit, darüber er gesetzet.

17. So saget nun an, Ihr Weisen, weß Kraft war die, so den Ungerechten von dannen führte? war es des Königs Kraft oder war es der Rosse Kraft? —

18. Da glotzten die, so sich weise dünkten, einander an und wußten es nicht zu sagen. Logos aber sprach:

19. Wahrlich, Ihr seid wie

die Thoren, deren Einer mehr fraget, denn zehn Weise beantworten können.

20. Und sehet die Dinge an wie die Kinder, die nach dem Mond greifen und greinen, daß man ihn herunter nehme und mache ihn zu ihrem Spielzeuge.

21. Wie moget Ihr denn mit Gott Kurzweil treiben in seinen Werken, und wollet das Unsichtbare begreifen, da Ihr das Sichtbare beluget und rühmt Euch nach Wahrheit zu forschen.

22. Und abermals sage ich: Ihr Zwerge, wie trachtet Ihr den Himmel auszumessen mit einem Stabe von eines Zolles Länge.

23. Und meinet, es gebe eine Kraft durch den Himmel, die das Licht vorüber führet, gleich eines Menschen Kraft, die da eine Fackel schwinget und treibet Kurzweil mit dem Lichte.

24. Wisset, es ist nicht also. Wer da aber nach Gott forschet, derselbige lese zuerst in seinem Gesetze, das da sichtbar ist, und lerne die Zeichen verstehen, darin er zu verständigen Geistern redet, darnach erlerne er auch das Unsichtbare.

25. Es stehet aber geschrieben mit goldener Schrift auf blauem Grunde, daß die Fürstin des Himmels, die von Gott geschaffene Strahlende, gehet nicht durch den Himmel vom Morgen gen Abend, als es die Einfalt meint nach ihrer Augen Trug.

26. Sondern bleibet auf ihrem Throne und an ihrem Orte allezeit, daselbst sie sich im ewigen Kreise wendet, leuchtend in ihrer Majestät nach dem lebendigen Gesetz.

27. Es gehet aber die Erde und alle ihre Geschwister um ihren Thron daher von Abend gen Morgen in eines Jahres Frist, und wälzet sich in ihrem Zirkel, auf daß es Tag werde den Kindern der Erde und darnach wieder Abend und neiget sich und erstehet in ihrem Lager, da wird es Sommer und Winter.

28. Desgleichen gehet auch der Mond, der Erde Gespiele, durch die Räume, davon er nicht weichet, und misst die Frist nach dem göttlichen Maaß.

29. So forschet nicht, wessen Kraft es ist, die das Alles vollziehet, denn die Ordnung ist Gottes, so muß auch die Kraft Gottes sein.

30. Und ist dieselbe, die den Apfel fallen macht vom Aste, da ihn der Wurm nagte und die Stürme abbrachen; so haftet auch Eure Sohle darum an den Boden.

31. Abermals aber war eine

Kraft von Anbeginn, die warf die Erde in ihre Bahn, wie der Knabe sein Geschoß aus der Schleuder, so muß es zu jeder Frist sich begeben nach dem großen Gesetz, darnach die Welten erschaffen worden.

31. Denn es ist von Gott geordnet ein Gesetzbuch der Erde und ein Gesetzbuch des Himmels; ein kleines Gesetzbuch und ein großes Gesetzbuch, eines für die Zeiten und ein anderes für die Ewigkeiten.

33. So sehen wir bei dem kleinen die Dinge, welche sich begeben, und erforschen die Gesetze bis auf die Hand, die sie geschrieben.

34. Bei dem großen aber sehen wir ewige Dinge und erkennen das Gesetz nicht vollends, daraus sie geboren.

35. So beten wir an, was unerforschlich ist, und beugen uns dem Herrn der Welten, welcher da schafft an jedem Tage, eben in der blauen Ferne, daselbst die greisen Kinder Lichtlein blinken sehen und erkennen die Sterne nicht als Sonnen und Welten, die Heerschaaren des lebendigen Gottes.

36. Dieses aber sage ich Euch: anders ihr erforschet Gott aus seinen sichtbaren Werken, aus seinem Walten und Weben, von den Höhen der Weisheit, da ihr das Alles überschaut, werdet Ihr mit nichten sein Wesen wahrhaftig erkennen lernen.

37. Denn die Bahn, die zur Vollendung führt, gehet durch den Himmel und über die Erde in des Menschen Brust, daselbst die Heimath der Gedanken ist und der Erkenntniß.

38. So aber Einer andere Wege suchet und gehet in die Runde seines Kämmerleins, daselbst er horstet und brütet allezeit und schauet ein einig Ding an und nicht das Ganze, bleibet er in der Irre und lügt sich selber einen Gott und bringt ihn Andern, daran die Herzen der Schwachen erkranken.

39. Ich weiß aber wohl, daß Ihr deß nicht achtet, und habt Tücke gegen mich in Euren Herzen, um der Wahrheit halben, die man allezeit haßte auf Erden und hat nicht, ihrer Schöne froh zu werden.

40. Ich thue aber, wozu ich berufen bin von Gott, und achte der Wölfe Gebiß nicht, die da gegen mich heulen um ihres Hungers halben; es kommt die Zeit, da sie müssen inne halten. —

41. Und da Logos also geredet, sprach Ecclesia zu den andern Richtern: es ist genug, er hat sich selber das Gericht gesprochen.

42. Da wir aber länger weilen, möchte die Erde sich öffnen und uns sammt diesem Lästerer verschlingen: so lasset uns denn des Himmels Langmuth nicht versuchen, sondern ihn tödten zu Gottes Ehre.

43. Logos sprach: es ist keine andere Ehre vor Gott denn das Leben; wer aber um Gottes Willen eine Creatur tödtet, ist ein Narr und gleich zu achten Einem, der eines Meisters köstlich Werk zertrümmert und saget darnach: es sei ihm Ehre. Wahrlich, es ist des Gräuels darum genug auf Erden gewesen und sollte ein Ende werden.

44. Der Richter aber schmähete ihn und sprach: Wie willst Du Bettler Dich vermessen, eine neue Lehre zu predigen und wirfst das Heilige unter die Füße. Es zeihet der Himmel Dich selber der Lüge, denn siehe, gehet dort nicht die Sonne zur Ruste, da Du doch sagest, sie habe keinen Wandel?

45. Der oberste Richter aber erhob seine Stimme und sprach: mich jammert Deine Jugend gar sehr, o Jüngling, und sehe schon die Winde Kurzweil treiben mit Deiner Asche; darum laß Deine Worte umkehren auf Deine Zunge, ehe daß man den Funken wider Dich rufet aus dem Stein; so zeuge nun wider Dich selber, auf daß Du lebest; darnach lege Deine Zunge in zehnfache Bande.

46. Logos antwortete und sprach: Was hülfe es, so ich spräche: Licht ist dunkel und das Rund hat seine Ecken? — sage an: kann des Menschen Zunge die Gesetze des Herrn wandeln? —

47. Wohl möget Ihr eines Menschen Leib tödten, aber die Wahrheit müsset Ihr darnach leben lassen; denn was da wahrhaftig ist, das ist ewig; was aber des Menschen Witz ersonnen, das ist zeitlich.

48. So muß nun die Lüge jeden Tag munter sein, ihr Reich zu vertheidigen mit der Zunge Behendigkeit und mit des Schwertes Schärfe. Die Wahrheit aber ist Gottes Sache, und seine Boten gehen über die Erde alle Tage, bis sie das Reich erobert und die Geister erleuchtet haben zur Klarheit, daß sie Gottes wahrhaftige Ordnung schauen.

49. Wahrlich, es ist keine andere Heiligkeit außer dem einigen Gott, da er sich offenbaret in seinen lebendigen Werken und in dem Geiste, den er zum

Herrscher gesetzet durch die Erkenntniß seines wahrhaftigen Wesens.

50. Wer sich aber einen Götzen macht, daß er ihn anbete, sei es Todtes oder Lebendiges, also auch eines Menschen Bild oder lebendige Gestalt, und schändet also seinen Geist durch die Thorheit, derselbige säet Feindschaft zwischen Gott und den Menschen, und wer den Geist hat, schläget sein Bild in Stücken, daß es ein Ende nehme.

51. Denn wer Gott anbetet, der soll sein leiblich Auge schließen und sammeln in dem Auge seines Geistes die Kraft und Herrlichkeit des Unsichtbaren, da er seiner Offenbarung gedenket und seines Wandels, darnach sei die Schöne des Gedankens Flügel, damit er anstrebet zu seines Thrones Glanze und Herrlichkeit.

52. Darum ehret vor allem des Geistes Schöne, darnach auch der Sinne Schöne, geheiligt durch die Sitte, so wird Gottes Herrlichkeit zu Euch hernieder steigen und Wunder der Andacht vollbringen in Eurer Seelen Tiefe.

53. Gedenket bei dem Allen aber des unsichtbaren Gottes, von welchem eine jegliche Schöne ist ein einiger Gedanke, der da herabsteigt aus seiner Heimath und versenket sich in die Tiefen der Brust und zeuget eine heilige Freude an Gott, daraus die Kraft des Guten gedeihet.

54. Solcherlei Euch zu verkünden, ist mein Amt und meine Botschaft auf Erden, und will es getreulich erfüllen, denn ob Ihr mich bindet, so müßt Ihr mich doch wieder lösen; und ob Ihr mich verbrennet, so gehe ich geläutert aus der Gluth hervor, gleich wie das Gold aus dem Ofen, nemlich der Geist; denn so es anders wäre, würde Gottes Werk zu Schanden und die Welt würde ein Narrenhaus; solches aber sei ferne.

Das siebzehnte Kap.

Die Lehre von Gott.

Da nun Logos also geredet, schrie Ecclesia überlaut: Hinweg mit diesem Spötter; es lechzen die Winde nach seiner Asche, und muß ein Ende werden dieses Verfluchten, ehe daß die Schmach gesühnt.

2. So werfet ihn nun in den tiefsten Kerker und leget ihm eherne Reife um die Glieder, darnach muß die Zunge, die gefrevelt wider Gott, aus seinem Munde gerissen werden. —

3. Der oberste Richter aber sprach: nicht also; lasset immer

die Schlange noch ein wenig ziſchen. Euch aber ſei es geſagt, daß dieſe Zunge, der Ihr ſo gar gram ſeid, mancherlei Neues und Anderes als Ihr über hohe Dinge predigt.

4. So denn, Du Jüngling mit der kecken Stirne, der Du der Weisheit und des Wiſſens Dich vermiſſeſt, ſage an, ſo Du es weißt, was iſt Gott? —

5. Da aber Logos ſolche Frage vernahm, ſtieg Purpur auf ſeine Wange, daß ſie glühte wie die Gipfel der Berge im Morgenroth.

6. Und rief das Volk, daß es herbei komme und vernehme ſeine Worte.

7. Da drängte ſich daſſelbe herbei, auf daß es an ſeinem Munde hängen möge; Logos aber erhebte ſich, daß man ihn ſchaue, und erhob ſeine Stimme alſo:

8. Ihr Männer, lieben Brüder, ich will Euch ein Gleichniß ſagen:

9. Es war ein Vater, dem gebar ſein Weib zween Söhne in einer Stunde, darauf legte ſie ſich in's Grab, und Niemand wußte, wer der älteſte ſei, daß er der rechte Erbe werde.

10. Der Vater aber war ein Meiſter in Erz und Stein, in köſtlichem Holz und ſchimmerndem Elfenbein; ſo waren nun ſeiner Werke viel und ſeine Schätze unermeßlich; und er rief einen Diener zu ſich, dem übergab er beide Söhne und ſprach:

11. Ich gebe Dir ein Haus und einen ſchönen Garten, dahin gehe mit den Knaben und ziehe ſie groß in des Himmels freier Luft, und laſſe ſie ſchlafen in einem Gemach, darin kein ander Geräth als nur ein Lager von Moos, und zeige ihnen nichts als die grünen Bäume und die Blumen und Früchte, und rede mit ihnen als ein einfältiger Menſch, ſo gehe auch Niemand bei ihnen weder ein noch aus.

12. Da ging der Getreue mit den beiden Knaben und that wie ihm gebeißen, und ließ ſie ſäugen von einer Geis und zog die Knaben groß in einem grünen Garten unter des Himmels blauer Decke.

13. Deß gediehen die Söhne am Leibe gar wohl und wurden kräftig am Buſen der Natur, doch ſahen ſie ganz keine andere Dinge als was dieſe erſchuf, nemlich allerlei Thiere und Früchte, davon ſie zehrten, und Blumen und Laub und Gras, und hatten gar eine große Luſt daran.

14. Und wußten nicht, daß andere Menſchen auf Erden wären, außer drei, und andere Dinge,

außer den Lebendigen, denn ihre Kleider waren von Thierfellen, ihre Speise Früchte und ein lebendiger Quell löschte ihrer Kehle Durst.

15. Der treue Diener aber erzählte ihnen von Gott, der alle diese Dinge erschaffe durch seinen Odem, der vom Himmel durch die Natur gehe mit dem Strahl der Sonne und den Bächen des Himmels.

16. Deß zweifelten die Knaben nicht, denn sie sahen das Licht und fühlten die Wärme der Strahlen; auch sahen sie die Blumen demselben sich zuneigen und die Früchte reifen; so hörten sie auch des Schöpfers Stimme in dem Gesange der Vögel und dem Murmeln der Quellen; drob waren sie voll Gottesfurcht und beteten den Unsichtbaren an.

17. Da sich nun aber die Zeit erfüllet, daß sie mannbar worden, gebot der Herr seinem Diener, daß er seinen Söhnen einen Schlaf anthue; und da es geschehen, ließ er sie entführen und in ein köstlich Gemach bringen, daselbst alle Schätze der Kunst verstreuet waren.

18. Und da die Jünglinge erwachten, war es helle um sie von flackernden Kerzen, es ertönten köstliche Weisen von Flöten und Cimbeln, sonder lebendigem Odem und Handgriff; die Mauern aber waren bekleidet mit herrlichem Bildwerk, und des Geräthes aus Erz und Holz und gleißendem Marmor war Legion.

19. Und da die Jünglinge sicher worden, daß sie nicht gestorben waren, sondern lebten in ihrem vorigen Leibe, und da sie Worte funden vor Lust und großem Erstaunen, ging eine Frage aus ihrem Munde: was ist das und woher ist das gekommen? —

20. Da sprach der Diener zu ihnen: wisset, dieses Alles hat ein Mann geschaffen, welcher ist Euer irdischer Vater, derselbige hat Euch gezeuget in Liebe, gleich wie die Vögel des Gartens ihre Jungen zeugen.

21. Und er hat das Alles ersonnen und geschaffen in manchen Tagen und Nächten durch seines Geistes und seiner Hände Kraft, auf daß er es Euch darbringe am Tage der Freude und Ihr ihm danket durch weisen Gebrauch. So seid denn gehorsam und liebet ihn.

22. Da erhob der eine der Söhne seine Stimme und sprach: führe mich hin zu ihm, auf daß ich sehe, welchen Odem er hat

und wie er leuchtet, daß er solche Dinge wachsen läßt.

23. Der Diener sprach: Dein Vater ist ferne von hier, darum kannst Du ihn nicht sehen, hast Du aber nicht Zeugniß die Fülle an diesen seinen Werken? — Wisse, er schaffet es nicht mit dem Odem wie Gott, sondern durch das Geschick seiner Hände; so liebe ihn und harre sein, bis daß die Zeit kommt, da Du ihn sehn wirst von Angesicht zu Angesicht.

24. Da erhob der Jüngling wiederum seine Stimme und sprach: Du Lügner, wie willst Du mir Mährlein aufheften: es ist gewißlich, daß diese Dinge auf den Bäumen wuchsen, und Gott hat sie geschaffen wie die Früchte im Garten.

25. So thätest Du besser, Du zeigtest mir die Bäume und erzähltest Dein Mährlein den Einfältigen. Ich glaube nicht an einen sichtbaren Vater, anders daß Du ihn mir zeigest und ich ihn schaffen sehe vor meinen Augen.

26. Der andere Sohn aber faltete seine Hände und sprach: ob ich gleichwohl meines Vaters Antlitz nicht sehe und meine Hand nicht in seine Hand lege, und ob ich nicht begreife seiner Werke Schöpfung, die vor mir ausgestreut in ihrer Schöne.

27. So will ich dennoch an ihn glauben um dieser seiner Werke willen, daran ich seine Weisheit erkenne, und will ihn lieben, da er mich geliebt in seinen Gaben.

28. Darum lehre mich seinen Willen kennen, auf daß ich dem Weisen gehorsam bin, der mich gezeugt, und zeige mir seiner Werke Sinn und Art, so will ich ihn ehren und seiner würdig sein, obwohl ich sein Antlitz nicht schaue.

29. Deß höhnte ihn der Bruder und hieß ihn einfältig in seinen Reden und voll Thorheit, und dünkte sich weise in seinem Unglauben und seine Hände verdarben der Werke viel.

30. Da sprach der Diener zu ihm: Du bist ein Narr in Deiner Weisheit, da Du die Werke siehest und nicht an ihren Meister glaubest, weil Du die That nicht begreifst; Dein Bruder aber ist weise in seiner Liebe, da er glaubet, ob er der Dinge Grund gleichwohl nicht erkennt.

31. Wahrlich, es soll Niemand gedrängt sein, an Worte zu glauben, ohne die That, da sie vor seinen Augen bestehet; wem aber die That nicht genügt, die in seine Hände gegeben, der ist bals-

ſtarrig und die Schmach kommt über ſein Haupt.

32. Für diesmal aber ſoll Euch offenbar werden der Dinge Grund, und Ihr ſollt die Erkenntniß haben, deſſen was Euch unbegreiflich war.

33. Da öffnete er des Meiſters Werkſtatt und zeigte ihnen der Dinge Grund. Der Vater aber ſchloß den gläubigen Sohn in ſeine Arme und ſprach: Du biſt mein rechter Sohn und ſollſt das Erbtheil haben, daß ich bereitet.

34. Denn wer da nicht ſiehet, der ſoll auch nicht glauben; wer aber die Werke anſchauet ob er auch der Dinge Grund nicht erkennet, der ſoll glauben an den der ſie erſchaffen hat, auf daß er ſelig werde durch die Liebe zu denſelben, und ſoll nicht fragen wie iſt er, ſondern wer iſt er? — —

35. Als nun Logos alſo geredet hielt er eine Weile inne, das Volk aber redete zu einander heimlich; darauf erhob der Jüngling wiederum ſeine Stimme und ſprach:

36. Ihr Freunde, lieben Brüder! ich habe den Vater nicht geſehen und mein Auge hat die Geheimniſſe ſeiner Werkſtatt nicht geſchaut, darinnen er alle Dinge der Welt bereitet.

37. Wie ſoll ich nun ſagen was Gott iſt? — Erhebet Eure Augen zu der Fürſtin des Himmels: es badet ſich die Welt in ihrem Strahl, da gebieret ſie die Farben und ihr Hauch brütet die Heerſchaaren der Erde.

38. So weiß doch Niemand was ſie iſt und begreifet nicht die Gluth die ſich nimmer verzehret, doch hat ſie einen Namen, dabei der Gedanke ihre Thaten feiert.

39. Alſo auch hat der Herr über Alles, der Vater und Vollender des Sichtbaren und des Unſichtbaren, des Leibes und des Geiſtes, einen Namen, dabei die Seele voll Andacht verſinket in dem Gedanken ſeiner Werke.

38. So ſollt Ihr nun auch nicht fragen, weder bei Gott noch bei dem Menſchen: was ein Jeglicher iſt, ſondern vielmehr: was er ſchafft, denn die Werke ſind des Weſens Verkündigung; darnach ſoll uns auch der Leib nicht locken in hohen Dingen, ſondern der Geiſt, und iſt meiſt ein müſſig Ding worin er wohnet.

39. Es haben aber einige geſagt: Gott iſt ein Geiſt, außer der Welt; ich ſage Euch, dem iſt nicht alſo; und wieder einige haben geſagt: alles Sichtbare in der Welt iſt Gott; da ſage ich abermals: dem iſt nicht alſo.

10. Sondern vielmehr: gleich wie Seele und Leib erst vollbringet einen vollendeten Menschen, also auch ist der unsichtbare Geist und die sichtbare Welt, darin der Geist sich offenbaret, die Vollendung des Gedankens den wir Gott nennen.

11. Welcher sich hat nicht unbezeugt gelassen für diese unsere Erde, so viel wir dessen bedürfen, doch müßte die Vollendung, deren wir nicht bedürfen, den Himmel und aller Himmel Himmel umfassen.

12. Denn also sage ich Euch: Gott ist die Seele, ausgegossen über Erd und Himmel, wirkend in Ewigkeit durch alle Tiefen und Höhen, offenbart durch die lebendige Kraft, die Weisheit und die Liebe.

13. Und abermals ist er das Gesetz, geschrieben aus sich selber auf das blaue Blatt des Himmels mit goldener Schrift; darnach wiederum auch auf die Geburtstafel der Erde, und über dem allen mit rothem Saft auf dunkelem Grunde in der Menschen also geheiligten Brust.

14. Wahrlich aber: es wird kein Tüttel von seinem Gesetz fallen, ehe denn der letzte Mensch ins Grab gelegt und wiederum eine neue Ewigkeit beginnt; dann aber schreibt er ein neues Gesetzbuch für die neue Zeit und für neue Geschöpfe.

15. Darum: wer da saget, er habe sein Gesetz umgestoßen und wider seine eigene Schrift gethan in dieser Zeit, der ist ein Lügner.

16. Wehe der Zunge die zuerst also gefrevelt mit ernstem Antlitz, es wäre besser daß sie verdorret, denn daß ihr Gift gekommen über die Menschheit die daran lecket fort und fort, darnach der Geist siechet und wird gar jämmerlich.

17. Ich sage Euch aber, auf daß Ihr es wisset, und schreibt es mit glühendem Griffel auf die Tafeln Eures Gedächtnisses: Gleich wie ein einzeln Glied nicht der Mensch ist, sondern vielmehr alle Glieder zusammen, da sie wohl auf sind.

18. Also auch ist ein einig lebendiges Werk weder auf Erden noch am Himmel, noch über aller Himmel Himmel der lebendige Gott; sondern vielmehr da Ihr alle Werke, und alle Seelen der Werke bindet mit dem Gedanken Eures Geistes zu Einem, das ist Gott.

19. Und da Ihr ihn also gebunden habt mit der Gewalt Eures Gedankens aus dem Sichtbaren,

ſollt Ihr ſchmücken mit aller Schöne das Unſichtbare, auf daß Ihr ihn liebet und ihm vertrauet und bleibet auf ſeinen Wegen der Gerechtigkeit.

50. Dieſes auch ſage ich Euch noch: wer ſich ein Bild malet von Gott der vollendet's nimmer; denn über Nacht laufen die Farben ihre eignen Wege und am Morgen ſchauet Ihr einen Götzen, welcherlei Art iſt der Menſchheit Verderben?

51. Denn wer nicht Macht hat ihn zu denken mit dem Geiſte, ſondern trachtet ihn zu betaſten mit den Augen, den haben die Meiſter verdorben in ihrem Frevel, ſo kommt die Sünde wider den Geiſt auf ihr Haupt.

52. Darum ſo laſſet meine Rede eingehn in Eure Ohren, und ſeid verſtändig zu folgen der Lehre da ich Euch Wahrheit predige aus der Schrift die da allein von Gott zeuget, und iſt mir wahrlich nicht im Traume gekommen und in der Nacht da man ſchlummert und träge iſt, ſondern am hellen Mittag, da die Augen des Geiſtes helle waren, des iſt der Herr mein Zeuge, ihm ſei Ehre und Anbetung.

Das achtzehnte Kap.

Die Gewalt richtet über den Weiſen.

Da nun Logos alſo geredet, und ſeine Worte verhallet waren in die Herzen der Hörer, ſtand Ecclesia auf, brach im Zorne den Stab über ihn und ſprach:

2. So haben wir nun zum andern und dritten Male der Natter ihr Gift frei träufen laſſen, es ſoll nicht länger alſo ſein, da er den Gott läſtert deſſen Diener ich bin.

3. So ergreifet nun den Schwätzer, ſchlaget ſeine Glieder in Banden und entführet ihn dem Lichte deſſen er nicht würdig iſt, und bringet ihn hinter eherne Riegel bis daß ſeine Gerichtsſtätte bereitet worden.

4. Denn es ſtehet geſchrieben: wer die Welt ärgert dem iſt beſſer er werde erſäuft im Meer da es am tiefſten iſt; doch iſt es beſſer die Welt habe nicht ſein Gedenken und ſeine Spur werde verlöſchet durch die Flamme daß ſie ſeine Aſche in unſere Hand lege.

5. Da ſprach Logos zu ihm: Und ob Ihr meinen Leib verbrennet zu Staub und gebt ihn den Winden zur Kurzweil, gehet doch der Geiſt frei aus und ſuchet

eine andere Stätte darin zu wohnen, denn die Erde ist fruchtbar.

6. Und die Wahrheit ist gleich wie die Blüthensaat daran die Natur einen Flaum geheftet: es schlägt die Dolde der kindische Zorn mit seinem Stecken, da kommen die Lüfte und tragen den Saamen in die Ferne, darnach findet er seinen Acker, fröhlich zu keimen, wenn der Lenz kommt.

7. Wohlan denn, hie bin ich und da sind meine Hände; leget sie in Fesseln so Ihr meinet daß es recht sei. Es komme aber das Gericht über Euch, das derer harrt die das Fleisch strafen für den Geist, da er von Gott redet und predigt die lautre Verkündigung seines Namens.

8. Denn das sollt Ihr wissen und ist wahrhaftig: es ist Niemandem Gewalt gegeben über den Geist, außer der Lehre, wie groß seine Macht auch sei über das Fleisch; und wer den Gedanken zu binden sich erfrecht, der wirft eine Schlinge über seinen eignen Nacken, darnach kommt die Zeit und erwürget ihn.

9. Die aber gesetzt sind zu regieren auf Erden, nach Gottes Ordnung, sollen Richter sein über das Sichtbare nicht aber über das Unsichtbare; so mögen sie eine Ruthe der Zucht führen über das Geborne, nicht aber über das Ungeborne.

10. Wer aber den Gedanken, ehe denn er geboren, tödtet in der Brust durch die Knechte die selber voll Furcht sind, derselbige widerstrebet Gottes Ordnung, und ist gleich zu achten dem Thoren der die junge Saat räutet, weil er Furcht hat es möge Unkraut mit ihr aufschießen.

11. Gott aber ist ein Gott der Freiheit und lässet die Erde grünen von allerlei Kraut, und wehret dem Gift nicht, daß man Erkenntniß daran gewinne.

12. So denn sollt auch Ihr Freiheit geben den Geistern die da gereift sind, daß sie das Wort säen in allerlei Gestalt und sollt den Saamen keimen lassen und gedeihen an das Licht; darnach scheidet das Gute von dem Bösen, und so Ihr ohne Furcht seid, wird die Zeit kommen und die Wurfschaufel schwingen.

13. Da Ihr aber dem Unkraut des Geistes wehren wollet, so beginnt bei ihm ehe denn er gereift ist, und lehret ihn die lautere Wahrheit erkennen dessen was Noth ist im Leben: nämlich die Ordnung und der Friede, die Milde und die Gerechtigkeit die aus dem

Herzen kommt, durch die Erkenntniß der lebendigen Wahrheit.

14. Ihr sollt aber die Geister nicht binden mit Stricken der Finsterniß und nicht trügen um das Erbtheil ihres Gottes, nämlich das Licht, darin sie erkennen was wahrhaftig ist auf Erden alle Zeit.

15. Und machet die Seelen nicht zu einer Werkstatt der Gewalt, darinnen man mit Kummer Gottes Bildniß ausprägt zu einer Gestalt die ihm nicht gleichet; sondern gehet hervor aus dem Dichten der Menschen, ein jeglicher anders nach seiner Einfalt, welches geschahe zur Zeit da sie selber den Kindern glichen am Geiste, ob sie gleich Männer waren an Gestalt.

16. Denn dieses sage ich Euch und ist wahrhaftig: mehr denn der Mensch erscheinet geschaffen nach Gottes Ebenbilde, hat die Menschheit sich ihren Gott geschaffen nach dem eignen Bilde; wahrlich es sollte nicht also sein! —

17. Ich danke Euch aber, daß Ihr stille seid dieses Alles von mir zu hören; es kommt die Stunde da Ihr mehr hören werdet als Eure schwachen Geister zu fassen Kraft haben.

18. Nun aber gebe ich mich in Eure Gewalt, weil Eure Hand Macht über mich hat; wahrlich aber es wäre viel besser mein Geist hätte Macht über Euch, und so meine Lehre das Alter und die Gewöhnung über Euch hätte, wär' es also. —

19. Es traten nun aber die Knechte herbei und legten Stricke an seine Hände, und zogen so hart daran, daß die Bäche des Lebens keine Wege mochten finden.

20. Und Logos sprach: das ist der Fluch der Welt, daß die Knechte viel ärger sind denn die Herren, den Schwachen wehe zu thun. Wehe Euch Blinden, die Ihr nicht wisset, daß Ihr den fesselt der Eure Banden zu lösen in die Welt gekommen. —

21. Das Volk aber murrte sehr, und war eine Stimme unter ihnen die sprach: Gebet uns den Jüngling frei, denn seine Rede tönet lauter und unser Ohr hat Freude an seinen Worten da er von Gott redet, wie nun wollt Ihr ihm Uebels thun! — Es komme die Schmach über Euer Haupt.

22. Da trat ein Kriegsknecht hervor und schlug den Mann der also geredet, und warf ihn auf die Gasse.

23. Und wiederum erhob sich eine andere Stimme, die sprach:

Thue ein Zeichen Logos, daß Du bezeugest die Wahrhaftigkeit Deiner Rede von Gott, darnach wollen wir Dich erretten mit unsern Händen ob wir gleich darüber verbluten müßten.

24. Logos aber antwortete: so ich spräche ich kann Wunder thun und thäte es, wäre es besser meine Zunge hätte nimmer zu reden gelernt, und legte meine Hände auf glühende Kohlen daß sie ausgeglühet würden von der Schmach, daß sie Gottes Ordnung geschändet.

25. Wo Unordnung ist in einem Hause da ist keine Zuversicht, und Niemand weiß sein befohlen Werk redlich zu thun; denn wo ein Hausherr heute ein gut Gebot giebt und stößt es über Nacht von sich, der thut übel und bringet Herzeleid über seine Leute.

26. So denket nun nicht also Uebels von Eurem Gott, welcher ist wahrhaftig in allen seinen Verheißungen und läßet kein Gesetz ausgehn unter die Welten, außer es werde erfüllet alle Zeit, daß man auf ihn bauen dürfe, welches ist die wahrhaftige Gerechtigkeit, da er hält was er zugesagt.

27. Wahrlich es möchte der Weise nicht an ihn glauben so er ein einig Wunder thäte, das ist: sein Gesetz zu Schanden machte.

28. So suchet nun sein Zeugniß im Gesetz und nicht im Aufheben des Gesetzes, gleich eines thörichten Menschen Thun, dem Gewalt gegeben zu herrschen über ein Volk, da er seinen Sinn ändert über Nacht, in seines Herzens Schalkheit, da das Gesetz dumm wird.

29. Wer an mich glaubt um der Wahrheit halben, da er die Kraft spürt in seinem Geiste, der wird selig werden; wer aber nach Lügen fahet, der bleibet in der Irre, und der Geist der von Gott stammt, wird nimmer eins mit ihm sein.

30. So aber jemals Einer käme und mir afterredete, als habe ich Wunder gethan, den heiße man einen Lüger, denn er lästert Gott und schändet mein Werk in seinem Namen.

31. Wehe der Lehre die kein ander Zeugniß hat für ihre Wahrhaftigkeit, denn daß Wunder in ihrem Namen geschehen; denn wahrlich es ist solches gleich zu achten, als ob Einer schwört bei dem Auge des Blinden und bei dem Ohr des Tauben; wie soll man deß Zeugniß haben! — —

32. Da Logos nun nicht aufhörte also zu lehren, schrie Ecclesia überlaut: führet ihn hinweg, daß

er nicht ferner Gift träufe in mein Ohr mit dem Stachel seiner Zunge.

33. Da stießen ihn der Diener Einige fort, andere aber trieben das Volk aus der Halle darnach ward es stille in dem Hause des Gerichts, da die Sonne zur Rüste gegangen.

34. Das Volk aber stand draußen und murrte laut: dieser Mensch redet lauter und seine Worte sind wie das Licht, wie denn heißet man ihn einen Uebelthäter, da er doch Gottes Ehre verkündet! —

35. Darnach beredeten sie sich unter einander, daß sie wollten hinsenden zu den Richtern, bittend, ihnen den Logos frei zu geben, welchen der Herr begabt mit einer sonderlichen Zunge.

36. Und wählten unter sich zwei der Verständigsten: Kosias und Justinus, daß sie hingingen und machten den Logos frei.

37. Dieselbigen traten vor Ecclesia, und Kosias sprach:

38. Leihe uns dein Ohr du Gewaltiger, denn wir sind auserwählt vom Volk und gesendet mit Dir zu reden um die Freiheit des Logos, den Du in Fesseln geschlagen um seiner Lehre halben.

39. Es ist aber der Jüngling der unseren einer; er redet unsere Sprache verständlich, und seine Worte fallen in unsere Herzen gleich wie der Saame des Ackerers in das warme Erdreich.

40. So denn liebt ihn unsere Seele wie eines Hauses Genossen der verständig ist und Segen bringt durch seiner Rede und seines Rathes Geschick, und nehme ihn als ein Geschenk unsers Gottes im Himmel; wie denn will man ihn richten und zu den Todten werfen da er doch kein Uebels gethan? —

41. Niemand soll dem Andern ein Gut rauben, anders er ein Dieb heißet, und begehet Sünde; wie vielmehr aber ist ein Mensch, da er Weisheit geerbet von oben, ein Schatz über alle Schätze und ist Niemand der seinen Werth ermißt.

42. So sei denn gerecht, als es einem Richter ziemet, mehr denn denen die ihm zu gehorchen berufen, und lasse dein Herz mild sein, da du uns heraus giebst den wir lieb haben um seiner Weisheit halben, die dem Volke zu erlernen wohl Noth thut. —

43. Ecclesia aber antwortete: Gehe hin für diesmal, ich will dir Deine Worte vergeben, denn es ist des Volkes Erbtheil einfältig zu sein. Logos aber den Ihr begehret und den Du preisest

wird den Tod schmecken als ihm's gebühret durch die Flamme.

14. Da erhob Justinus seine Stimme und sprach fast überlaut: Gottes Zorn über Dich und Deine Worte, Du Mann des Gesetzes, der Du Zeugniß redest wider Dich selbst, da Du sprichst, es sei die Einfalt des Volkes Erbtheil, und redest von den Schrecken der Flamme als ob eine Mücke die Flügel streifte an einer Kerze Leuchte.

15. So sage nun an, wenn die Einfalt des Volkes Erbtheil ist: weß ist die Schuld und wer ist sein Erblasser? — wer ist über uns gesetzet zum Lehrer daß er uns den Geist gebe, dadurch der Mensch geschmücket wird?

16. Da eine Mutter ihr Kind darben läßt, wie denn will sie es schmähen daß es so gar elend lasse, und habe die Fülle der rechten Lebendigkeit nicht? —

17. So nun aber Einer kommt und dem darbenden Speise bringt daß es erquicket werde, wie denn soll man die Mutter heißen da sie es ihm wehret? —

18. Sage an Du Stolzer, ob ich in Einfalt rede, da ich Dir sage daß Du uns darben läßest am Geiste, und wehrest dem der da gekommen uns zu erquicken? —

19. So gehe nun mit Deinem Herzen zu Rathe, da Dein Haupt starr ist zu gewähren und übe Gerechtigkeit an den Einfältigen die da nach Weisheit dürsten, und bitten Dich um Gottes Willen, gieb uns den Logos frei. —

20. Der Mann des Gesetzes aber entsetzte sich über der Männer Keckheit, also daß sein Antlitz vor Zorn glühte und sprach: sehet nun her, das ist des Verrathes Anfang, von Logoe gestiftet durch seiner Zunge lose Reden, daß des Volkes Begehren gehet über das Gesetz und greifet in die Speichen der Gerechtigkeit.

21. Es gehet Einer über uns Alle, gegen den wir nicht können mit aller unserer Weisheit und Gütigkeit; sein Wille gilt und vor seinem Dräuen rollen die Häupter der Lebendigen in den Staub, und ist kein Widerstreben; der Name des Gewaltigen aber ist der Buchstab. So gehet nun hin und saget es den Andern wieder. —

22. Kosias antwortete: So wird man Deinem Buchstab ein Tüttel zusetzen, deß wird er an Euren eignen Nacken gehn. — Darauf flohen die Männer das Antlitz des Gewaltigen und ließen ihn allein.

23. Der aber rief seiner Knechte Einen und gab ihm Befehl, daß man dem Gefangenen eine Fessel

mehr anthue, und sprach in seinem Geiste: es ist das Recht mit dem Eisen und die Flamme giebt der Welt Frieden, da sie die losen Mäuler bewältigt; wahrlich, es ist gut daß es also ist.

54. Und da er sich deß getröstet, trat Tella, die Mutter des Logos ein, die weinte sehr, fiel auf ihr Angesicht vor dem Gewaltigen und sprach:

55. Bist Du einer Mutter Sohn, so beschwöre ich dich bei ihrem Namen, gieb mir mein Kind frei; siehe, ein Weib flehet um ihres Leibes Leben; wisse es ist Gott mit ihm und sein Tod wird auf Euer Haupt kommen, daß es erliege.

56. Da fragte Ecclesia: was ist es daß Du sagest: Gott ist mit ihm und wie hast Du des Zeugniß? —

57. Da antwortete Tella: So Du mir glauben willst, will ich es Dir wohl sagen; höre mich an. In der Nacht da ich das Kind mit Schmerzen geboren, verhüllte sich der Himmel und eine Windsbraut jagte die Wolken, daraus sich feurige Schlangen ergossen; es zitterte aber der Berge Grund vor dem Schelten des Donners.

58. Und da ich im Gebet vor Gott lag, daß er mir beistehen möge in meiner Noth, weil ich den Tod zu schmecken meinte, und küßte ein ehern Bild, als ich's erlernt von Kindesbeinen an, daß ich meinen Gott sehen möge, leibhaftig, und nehme ihn in die Hände:

59. Siehe, da fuhr eine feurige Schlange durch's Dach mit großem Gepraſſel, die achtete der Mauern nicht, noch Riegel, sondern kam in mein Gemach darinnen ich seufzte vor Angst und Schmerzen.

60. Und die Schlange nahm das eherne Bild aus meiner Hand und fraß es auf, daß es verschwand, also auch der Leib der es verschlungen vor meinen Augen. — Drob warf mich's in Schlummer, daß mir die Sinne versagten, und hörte im Traume eine Stimme, die rief überlaut: Tella, Weib, gebäre, und sei nicht laß, auf daß der Welt Erlösung von dem Götzen beginne.

61. Da gebar ich meinen Sohn, den du gefangen gesetzt um seiner Lehre willen. Wie aber willst Du gegen Gottes gewaltigen Willen eifern, da doch sein Finger mächtiger ist als Deine Hand! —

62. So bitte ich Dich thue nicht also, sondern laß ab von ihm um Deines eigenen Heils willen, Du Mann des Gesetzes; und so Dir das Recht nicht zur Hand

liegt, so lasse denn die Barmherzigkeit fleißig sein im Namen dessen dem Du dienest. —

63. Das Alles hörte der Mann, doch blieb sein Sinn verhärtet, sondern rief einen der Knechte und sprach: gehe hinab und lege dem Logos noch eine Fessel mehr an; darauf stieß er das Weib hinaus, daß sie weinte, und hatte keinen andern Trost als ihre Thränen, da sie heim ging.

64. Die Nacht aber lag bleiern über den Dächern, und die Geister träumten eine lange Nacht. — Regatos aber saß an dem Webstuhl der Zeit, schauend ob er ein neues Thränentuch weben möge.

Das neunzehnte Kap.

Treua, dem Knechte der Richter, erbarmt die Unschuld.

In derselbigen Nacht aber schlichen die Knechte des Gesetzes durch die Gassen und trugen Scheite zu Haufen, daß sie ein Gerüst zusammen legten für die Flamme des nächsten Tages.

2. Und da sie rasteten eine Weile, sprach der oberste Knecht zu den andern: wir thun ein gutes Werk, und der Herr wird uns lieb haben, daß wir die Zunge tödten, die ihn gelästert.

3. Es war aber Einer unter ihnen, der hatte den Logos reden gehört zu dreien Malen, und die Worte hatten ihren Weg funden in die Tiefe seines Herzens, daselbst sie zu keimen berufen.

4. Und sprach zu dem ersten der Knechte: mich reuet der Splitter den ich herbei trage zu diesem Gericht, und möchte die Flamme löschen mit meinen Thränen, denn es gehen die Worte bei mir um, die der Jüngling geredet, gleich wie Wasserbäche in der Erde, da es Frühling worden, und lassen mir keinen Frieden mit ihrem Getümmel.

5. Es ist wohl oft viel besser Ambos zu sein oder Hammer, denn die Hand so das Erz pochet über der Esse Gluth.

6. Wahrlich, unsere Ehre und dieses Holzes Ehre ist gleich, denn die Gewalt ist über uns Beide; Logos aber hat gesagt, wir Alle seien Kinder *eines* Vaters, und des Geistes Freiheit sei unser Aller Erbtheil.

7. Und wiederum hat er gesagt: wehe denen die da Blut vergießen um des Glaubens willen, er säet Drachenzähne und der Feind wird gegen ihn aufstehn ehe denn er es meinet.

8. Solche Worte aber lassen

mir nicht Rast, und ich habe gedacht: daß doch aller Menschen Leib einerlei Schnitt und Ordnung habe von Anbeginn, wie denn sollte es nicht auch mit dem Geist also sein und gleiche Rechte haben mit den Hohen. —

9. Da er das gesagt, schlug ihn der Oberknecht und sprach: du Hoffährtiger, gedenke Deiner Knechtsgestalt und rede nicht Aufruhr wie ein Narr; es wächst alle Tage Holz und sollte mich jammern da Du ein Rauchopfer würdest um des Lästerers halben, der Gift in Dein Ohr geträuft.

10. Da erschrack der Knecht vor den Worten die über seine Zunge gegangen, zu der Zeit, da er selber der freien Rede einen Holzstoß erbaute. Seine Seele aber war nicht stille, sondern tönte fort und fort: die Freiheit des Geistes ist unser aller Erbtheil. — Der Knecht aber hieß Treua.

11. Und war derselbe zu welchem der Richter zum dritten sprach: gehe hin und lege dem Logos eine Fessel mehr an, denn ich habe einen Traum gehabt, daß ihn ein Ackerer auf eines Vogels Nacken hob, darauf er mit Windeseile durch alle Länder zog und seine Worte flossen wie glühende Bäche dahin, darinnen sich schwarzes Gewurm krümmte.

12. So that nun der Knecht wie ihm geboten, und da er die Riegel hinweggeschoben, hinter denen Logos gefangen war, erhob er seine Lampe und sahe den Jüngling schlummern auf einer Schütte Stroh.

13. Es lag aber der Friede Gottes auf seiner Stirn, die Wangen glüheten wie Maienrosen, und um seine knospenden Lippen spielte das Lächeln eines Engels.

14. Da kniete Treua, der Knecht an seiner Seite, lauschte nach seinem Odem und sprach bei sich selber: wie nun soll ich dem Holden eine Fessel anthun! wahrlich, ich möchte seine Ketten vielleber auf mich nehmen, denn seine Glieder sind wie Blüthe und seine Worte gleich triefendem Honig.

15. Darnach küßte er die Hand des Schlummernden, und es fiel eine heiße Thräne darauf aus des harten Mannes Auge. — Drob erwachte Logos und eine Freundlichkeit ergoß sich über sein Antlitz gleich einer Sonne Klarheit, und fragte: wer bist Du und was ist Dein Thun? —

16. Da sprach Treua, der Knecht: ich bin gesendet von dem Richter Deinem Leib noch eine

Fessel anzulegen, denn er hat einen Traum von Dir gehabt und seine Furcht ist gar groß worden.

17. Ich aber habe Dich lieb und will ihm nicht gehorchen, denn Du redest lieb und verständig und Deine Worte klingen wie Harfentöne durch die Nacht, darin man uns geknechtet hält; so gehe hervor und mache uns frei.

18. Da erhob sich Logos und sprach: Wer sich zum Knecht verdinget, der ist's und soll getreu sein dem Herrn, bis er ihm's abgesagt, ob er gleichwohl einem sündigen Herrn diene.

19. So thue nun, was Deines Amtes, auf daß man nicht komme und sage: Logos habe auf dem Acker des Ungerechten auch nur eine Aehre aufgehoben; wisse, es ist viel besser eine getreue Hand, die verwundet, denn eine ungetreue, die die Wunden verbindet.

20. Darum sehe ein Jeglicher wohl zu, wem er sich verdinget, auf daß er nicht ein Knecht sei der Sünde, und ist hernach keine Rechenschaft von ihm zu fordern, außer die Treue.

21. Selig aber sind die Freien, denn eine Aehre in Freiheit ist viel besser denn eine Garbe in Knechtschaft, und ein geschickter Finger des Freien ist viel besser, denn eine gehorsame Hand des Unfreien.

22. Ich aber bin gekommen, den Geist frei zu machen und nicht den Leib; denn wer den Leib frei macht, ehe den Geist, der ist wie Einer, der ein Wüstenvolk auf ein Schiff thut und treibet dasselbe in's Meer hinaus, da sie doch nimmer die Wogen haben brausen hören, wie denn sollen sie den Port finden? —

23. Und abermals ist er zu vergleichen einem Thoren, der allerlei Gewerke zusammen that an einem dunkeln Orte, und begehrte, daß sie schaffen sollten mit ihren Händen, allerlei künstlich Werk, da sie doch kein Licht hatten, und war vergeblich der Hände Geschick um der Finsterniß halben.

24. Ich sage aber und ist wahrhaftig: daß ein jeglicher Geist aus Gott geboren ist, zur Freiheit, nemlich: daß er gereifet werde zu der wahrhaftigen Erkenntniß dessen, daß er wisse, was er sei, und wa um ihn ist, darnach aber was e beginnen soll nach solcher Erkenntniß

25. Wer nun solches aber nic weiß, der ist mit nichten frei, un ob er zehn Kronen auf seine Haupte trage; wer aber die Er kenntniß hat durch Gottes Gnad der ist frei, und ob zehn Ket

um seine Glieder geschlungen wären; auch hat er deß keine Schmach.

26. So nun der Geist frei wird, legt er zuerst den thörichten Glauben ab und trachtet vor allem nach Erkenntniß der Wahrheit aus dem Gesetz Gottes, durch den Logos, auf daß er wisse was wahrhaftig sei.

27. Ein Jeglicher aber, der es vollbringt, gehet hervor aus der Nacht an das Licht, gleich wie ein Schmetterling aus seiner Larve hervorgeht, darin er schlummerte, hülflos, geknechtet; darnach ruft ihn der Sonne Strahl, daß er frei sei; da regt er seine Schwingen und strebet prächtig hinaus in die sonnigen Fluren und hat Lust an Gottes lebendiger Schöpfung.

28. Der Geist aber, der da frei geworden, trachtet zuerst dem Rechte nach, das mit ihm geboren durch die Gerechtigkeit und nicht durch die Gewalt; und ob er von außen geknechtet sei, ist er doch schon von innen ein Freier. Wahrlich aber, es sind nicht alle Knechte, die ihren Lohn aus der Hand eines Herrn empfahen.

29. So hat nun geordnet Gott, der Allweise, daß es allezeit Herren und Knechte geben sollte im Fleisch; im Geiste aber sollen Alle frei sein und die Liebe allein soll sie binden zum Gehorsam.

30. Darnach ist Gott allein der Herr, dem alle Geister gehorchen, nicht wie die Knechte ihrem Herrn, sondern wie die Kinder ihrem Vater, um der Weisheit halben, welche die Liebe erzeugt durch die Erkenntniß.

31. Also auch bin ich frei, ob ich gleichwohl gefangen liege und trage eherne Ketten, und dieses Gemäuer ist mir die Herrlichkeit eines Tempels; denn es wird ruchtbar werden am Tage der Offenbarung, wer ich bin, und das Eisen dieser Fesseln wird zum Schwerte werden gegen die Ungerechten, die das Licht scheuen.

32. Denn Alles hat seine Zeit; es kann die Woge nicht ewig sinken, sondern vielmehr, sie muß auch wiederum steigen; es streift die Schlange ihre Haut, wenn es Frühling worden, und die Thoren verlaufen ihr Wesen, wie die Henne ihr Nest, da sie kein Küchlein siehet am letzten Brüttage.

33. So gehe nun hinaus, Treua, und sage dem Volk, daß ich kommen werde, einen neuen Sonntag zu heiligen durch die Lehre von Gottes einigem Wesen, wie er es auf meine Zunge gelegt.

und soll kein Tüttel daran sein wider die Wahrheit.

34. Und will nichts Neues predigen, sondern das Aelteste aller Tage, darüber der Staub brütet, daß man die Schöne nicht siehet, durch Gottes Odem geheiligt, gleich einer Knospe, die ihre verhaltene Hülle sprenget und gebet hervor, ein Urbild des Schöpfers sonder Fehl.

35. Wo aber der Wurm genagt, daß er des Todes Knecht sei, da gehe das Bild den Weg noch einmal zur Vollendung, denn es ist Nichts, das nicht seinen Feind hätte auf Erden, also auch ich; aber die Wiedergeburt ist der Vollendung Mutter. —

36. Und da nun Logos also geredet, weinte der Knecht auf die Hände des Jünglings und sprach: Herr, wie denn willst Du mein Volk lehren und die Geister lösen, daß sie frei werden, da doch Dein Gebein wird in Asche zerstäuben vor dem Abend? —

37. Logos antwortete: der Frühling ist kommen, da das Holz grün ist, und die Flamme hat keine Macht ferner über mich; ich aber will duftige Blüthen auf die glühenden Kohlen meiner Feinde legen, die mich verderben wollen, und ihre Zungen sollen versagen vor dem Stachel meiner Rede.

38. Die aber einen kindlichen Geist haben, darin kein Hochmuth ist und trotzig Wesen, sondern nehmen meine Worte auf in ihre Herzen, dieselbigen sollen erquickt werden wie dürstende Reben aus einer Wetterwolke, und werden erfüllt sein von dem Geist, wie die Traube von feurigem Most. —

39. Trena aber hielt an mit Bitten, es möge Logos ihm folgen und entrinnen dem Verderben vor seinen Feinden, so wolle er sein Leben zur Wage setzen, denn sein Herz war voll Mitleid und jammerte ihm das junge Leben, darinnen des Gedankens Wunder umgingen, und sprach:

40. Ich habe dieser Stunde Macht, ob ich gleich ein Knecht bin; fähret sie nun dahin, wie willst Du, daß sie wiederkehre, da doch jegliche Zeit nur ein Leben hat, und gebieret, gleich wie ein Weib, damit sie befruchtet worden; so laß es nun nicht der Tod sein, da das Leben Dir n hr Noth ist.

41. Da trieb ihn Logos mit harter Rede und sprach: es ist nicht fein, daß das Werkzeug über den Meister sein will; wisse, es ist eine Hand über mir, das ist

keines Knechtes Hand, sondern Gottes Hand, dem ich gehorchen will; deß sei getrost.

42. Du aber sollt bei mir sein, Treua, auf meinem Wege, denn es stehet wohl bei Dir; Deines Schädels Mark ist herrlich gebaut und in Deinem Herzen fließen glühende Bäche.

43. Denn dieses ist wahrhaftig und gewiß: es gehet die Schaale des Geistes bei allem Volke um, und wer da reichlich empfahet, dessen Geist ist Herr, ob auch sein Leib Knecht sei; und wer da empfahet gering, dessen Geist bleibet Bettler, ob auch der Leib gleichwohl ein Fürst sei.

44. Also sollte man Herren und Knechte scheiden nach der Gabe ihres Geistes und dem Fleiß ihres Wandels und nicht nach den Satzungen der Güter: wahrlich, es pflüget Mancher den Acker, der da viel besser Priester oder Richter wäre; also auch ackert Mancher in der Weisheit, da er besser die Pflugschar führte auf dem Felde; also stehet es schlecht im Haushalte der Menschen und die Sorge bleibet nicht außen.

45. So harre nun draußen, auf daß die Zeit Deine Lehrmeisterin werde, und wenn ich komme, so sei mit mir und schaue aus nach mehreren, die meine Lehre lieb haben, denn es stehet geschrieben im Buch des Gewesenen:

46. Wenn der Dinge Abend ist kommen, da gehen die Klüglinge in ihr Kämmerlein und kommen nicht mehr hervor, denn sie sind Narren worden; die Weisen aber treten aus der Hütte in das Morgenroth der jungen Zeit, denn die Verheißung hat nur eine Offenbarung. —

47. So legte nun Logos seine Hand auf das Haupt des Knechtes, daß er ihn segne als einen Getreuen; da ging derselbige hinaus und barrete der Dinge, die sich begeben wurden am Morgen, denn zur Zeit war es Mitternacht und der Hahn krähete den neuen Tag an.

Das zwanzigste Kap.

Logos streitet wider den Versucher und getröstet sich des Geistes.

Da Logos nun wiederum allein war, fiel er auf sein Antlitz, redete und sprach zu Gott:

2. So ist nun die Zeit kommen, die Du gesetzet hast, mein Vater, daß ich zum dritten den Tod soll schmecken durch die Gewalt, der Du Freiheit gegeben hast, auf Erden einherzugehn un-

ter den Lebendigen, auf daß das Geſetz der Wandlung ſich erhalte und ſei ein Stachel der Thaten.

3. Darum laß nun nicht Furcht in mir ſein, daß ich zu Schanden werde, und wäre geringer denn die Creatur, die von Dir nicht weiß. Ich aber kenne Dich und bin gekommen, Dein Bild aus dem Spiegel zu nehmen und an die Feſten der Erde zu heften, daß alle Völker davor niederfallen.

4. So laß mich nicht allein in der Stunde der Noth und hänge die ſchwarze Wetterfahne aus an Deinem Himmel, auf daß das Volk ſehe, daß Du mit mir ſeiſt, denn es iſt kein Auge begehrlich und ſuchet das Wort, da es prangend einher gehet.

5. Laſſe die Schmach nicht länger haften an der Krone Deiner Werke und ſtärke meine Hand, da ich den Demant aus ſeiner Hülle ſchälen gehe.

6. Siehe, es trotzen die Thoren auf des Geſetzes Macht, die von ihnen ſelber erfunden, und da ſie Uebels thun an den Geiſtern, höhnen ſie die Verkünder Deiner Ehre und fragen in ihrer Verſtocktheit: wo bleibet Euer Gott und warum zeuget er nicht wider uns durch ſeine Macht, daß er Euch rette? —

7. O mein Gott und mein Herr! Du läſſeſt die Reiſer langſam wachſen in die Hand, die ſie zu Ruthen bindet für die Nacken der Boshaften, die Dein Geſetz ſchmähen, das ich zu verkünden gekommen bin.

8. Ich aber kenne Dich und Dein Wille iſt mir offenbar, denn Du haſt meinem Auge Licht gegeben, daß es im Dunkeln leſen möge, nemlich die Sonne Deiner Offenbarung, die in mir leuchtet.

9. So willſt Du nun die Geiſter nicht ziehen durch Gewalt, ſondern durch die Liebe; denn ſo Einer die Wege der Gewalt gehet, was hat er Ehre davon? und wie iſt er anders dann, denn eine unvernünftige Creatur? —

10. Siehe, ſo ſendeſt Du einen Schwachen, daß er die Wahrheit predige durch die Liebe; da aber die Gewaltigen ihre Schwerdter zogen für die Gerechtigkeit, iſt ihr Thun Stückwerk geblieben und eitel Trachten, denn an ihrem Eiſen klebte das Blut und war keine reine Lehre; ſo laß mich mit Sanftmuth Deinen Willen lehren, auf daß die Sünde unterliege durch die Liebe zu Dir.

11. Es ſind wohl Viele vor mir dieſen Weg gegangen und nimmer wieder kommen, und die Knechte der Gewalt haben geſiegt

über ihr Leben, doch ist ihre Lehre auch nimmer lauter gewesen, und an ihren Worten klebte allezeit ein Merkmal des Haders wider Dein Gesetz.

12. Ich aber will die Tenne fegen von dem Unrath und die Windsbraut soll über die Spreu fahren, und will das Gold läutern von den Schlacken, und soll kein Götze sein in Deinem Tempel, sondern vielmehr das wahrhaftige Bild, das Du selber aufgerichtet auf Erden, und ist lebendig und geheiligt durch Deine Hand, nemlich des Geistes Schöne nach Deinem Urbilde.

13. So siehe mich an mit den Augen Deiner Gnade und sende die Boten Deiner Macht aus gegen die Schlange, die ihre feurige Zunge gegen mich ausstreckt, denn sie hasset das Gebilde der Schöne und die lautere Wahrheit ist ihr ein Grauel.

14. Siehe, noch bin ich Herr bei mir und es reget sich in den Tiefen meiner Seele die Kraft der Verkündigung; darum laß nun das Fleisch nicht zur Asche werden, darinnen der Geist wandelt, denn das Lebendige gehet über das Todte, so laß nun auch das Haupt über die Hand sein und die Weisen über die Narren, die Dein spotten.

15. O Herr! Herr! es naget die Zeit mit scharfem Zahne an dem Haar, daran ein Schwert über meinem Haupte hängt, und die mich hassen, wetzen schon ihre Klingen zum Festschmause des Sieges, auf daß sie das Alte wiederkäuen und rühmen sich Deiner Ehre, die mit ihnen gewesen allezeit auf der Bahn des Gräuels, doch war es die Freiheit Deines Gesetzes.

16. So laß nun solcherlei Freiheit ein neues Loos ziehen aus dem Schooße der Zukunft, auf daß sich die Sanduhr umstürze und die Richter zu Gerichteten werden, als es gerecht ist vor dem Geiste der Wahrheit.

17. Solches Alles aber erflehe ich von Dir, o mein Gott, nicht außer dem Gesetz, sondern innerhalb, auf daß ich nicht frevle an Deiner Ordnung und trüge die Verdammniß des Thoren in mir und die Schmach des Narren.

18. Du aber weißt, o Herr, daß es an der Zeit ist, die Pflugschar zu schärfen, auf daß das Unkraut umgelegt und ein neuer Saame in die Furchen gestreut werde; so laß uns zusammen auf sein, Du mit mir und ich mit Dir.

19. Du der Herr und ich der Diener, Du der Geist und ich das Fleisch, auf daß erfüllet werde, was da geschrieben steht: es soll der Mensch geheiligt werden durch die Wahrheit, da er durch die Pforten des Irrthums eingehet in ihren Tempel und bringe Dir das Opfer eines reinen Herzens. Amen.

20. Und da nun Logos also mit seinem Gott geredet, senkte er seine Augen zum Schlummer, und herein zu des Kerkers Pforte trat Negatos, der Versucher, und sprach:

21. Ich komme zum andern, mein Bruder, da ich wußte, daß Du lebest, weil meine Hand Dich nicht getroffen, denn es sinket meine Waage nicht allezeit und ich habe meine Plage wie jegliche andere Creatur.

22. Es frommt aber nicht, daß Du Dich sträubest, denn das Buch der Jahrtausende kann nicht lügen und Du kannst nicht leben in der Klarheit, darum daß Du von einem Weibe geboren; so ist Deine Stunde nun nahe.

23. So Du aber umkehren willst von Deinem Wege und Deiner Zunge Zaum anlegen im Verkündigen und lässest die Welt ihre dunkle Straße ziehn, will ich Dich erretten aus Deiner Noth und Du sollst mich preisen als einen rechten Helfer, und giebt keinen andern, so lehrt es die Geschichte der Väter und aller Väter Vater.

24. Darum so schlage Dich selber auf den Mund und heiße Dich einen Lügner, darnach bist Du weise. Lege ein Joch auf den Nacken des Volkes und man singet Dir Psalmen; schnitze ein Bild und hänge ihm einen Lappen um, darnach sage: dieses habe Himmel und Erde im Bunde gemacht, und alle Welt sinket davor auf seine Kniee.

25. So Du aber Deine Zunge nicht zähmest in der Verkündigung des Wahrhaftigen, gebest Du gen Abend, ehe der Mittag kommt; und so Du dem Volke das Joch des Irrthums abnimmst und klärest sein Auge, erdrückt Dich's zu allererst in seiner Umarmung, gleich wie der Affe seine Jungen; und so Du ihm seines Gottes kein Bild giebst auf Erden, daran es lecken mag, sondern richtest sein Haupt auf zum Himmel, strauchen die Füße auf Erden, und da sie in die Grube fallen, fluchen sie Dein.

26. Darum, mein Bruder, laß ab von Deinem Trachten, da Du dem Geiste dienen willst, den Du

nicht begreifst; denn was Du begreifst ist Dein eigner Geist, nicht Gottes. Darum pflege Deines Leibes, so hast Du Dank von Deinem Schädel und Dein Herz ist fröhlich, da sich Deine Glieder strecken auf weichem Pfuhl.

27. Denn wer den Kindern köstliche Gefäße gibt, findet darnach Scherben auf seiner Flur, und ist ihnen besser, hölzerne Näpfe zu haben, denn schimmernd Cristall; herrliche Speise werfen sie vor die Hunde, da ihr Gaumen dumm ist, und vor dem Fremden laufen sie in die dunkle Kammer.

28. So folge mir nun auf die Gasse, denn klug sein ist viel besser als Weisheit, und wer Morgens mit Liebe ausgehet, kehrt Abends mit Haß heim; wie denn willst Du Zeit vergeuden, der Eule die Schönheit der Sonne zu predigen? —

29. Wisse, ich bin der rechte Meister, denn da man mich fürchtet, schaffe ich die That und beuge den Nacken der Widerspenstigen mit der Faust, daß er ein Knecht sei, denn Furcht gehet über die Liebe; darum ergreife das Rechte, ob es Dir Schmach dünket, und lege Dein Gelüst hinter Dir, ob es Dir Ehre dünket.

30. Denn ob Du meinst, ich sei der Erde Fluch, so liegt doch der Segen mitten inne, gleichwie ein guter Kern in einer stachlichten Schaale; wie nun gedenkst Du neue Ordnung zu machen in dem Haushalte Deines Herrn?

31. So Einer in seines Hauses Lichtem trübe Scheiben hat, wie denn meinst Du, daß er sie einschlägt, um Licht zu gewinnen? — Mit nichten; denn darnach hat es Noth mit seinem Wohlsein; es kommen mit dem neuen Lichte die alten Stürme, die blasen seine Flamme aus und die Schlossen rollen auf seinem Tische.

32. Wahrlich, es predigen diese Mauern mehr denn meine Zunge gegen Deine Lehre; Dein Gebein schlottert vor Weisheit, und es ist nichts wahrhaftiger, denn daß die Wahrhaftigkeit Honig in Galle wandelt; darum lege Deine Hand in meine Hand und setze Deine Sohle in meine Fußtapfen, auf daß die Welt in Ruhe bleibe und ein jeglicher sein Brod in Frieden essen möge, ob er gleich dumm sei. —

33. Und da der Verführer also geredet, sprach Logos zu ihm: halte Deinen Odem an Dich, Scheusal, auf daß er nicht Werke

gebieret gegen meinen Gott und gegen Deinen Gott.

31. Wahrlich, es wäre viel besser, eine unvernünftige Creatur sein, die da in Blindheit ihrem Fraß nachgehet, denn ein Geschöpf, von Gott geheiligt durch des Geistes Gabe, da dasselbe in Siechthum daher gehet, gegen des Schöpfers Absicht, durch die Schuld des Lügengeistes.

35. Es hat die Creatur einen knechtischen Geist und kann nicht hinaus über das Joch, so ihm auferlegt von Anbeginn.

36. Der aber geheiligt ist durch die Freiheit, daß er darnach ringe, nemlich der Mensch, soll nicht geknechtet sein, sondern ein Herr werden bei sich selber durch die Erkenntniß des wahrhaftigen Gottes, darin er der Vollendung anstrebet.

37. Wer aber zuerst die Hand an ihn legte, daß er ihn irre auf dem Wege zur Vollendung, und zog ihn aus dem Licht in das Dunkel, da ihm das Auge falsche Dinge deutet und erkennet seines Gottes rechte Werke und Willen nicht:

38. Derselbige ist nicht werth, daß er einen Namen trage, welchem gebet keine Schmach über auf dieser Erde.

39. Siehe, ich bin gesendet, daß ich das älteste Gebot predige und löse das Gesetz auf, daß aus menschlicher Macht ergangen über den Geist; der Geist aber soll frei sein und nicht unter dem Gesetz stehen, sondern soll aus Liebe die Gebote halten.

40. Ich bin gekommen im Gesetz und nicht im Befehle; welches ist dieselbe Ordnung, darin ein Jeglicher ist berufen zu einem besondern Werke: der Eine zu lehren, der Andere zu schaffen; der Eine zu bauen, der Andere zu vertilgen; so hast auch Du Deine Weise und ich bin Dir deß nicht gram, sondern versöhnlich.

41. Wisse aber, da Du mich verderben willst, nemlich mein Werk, dazu ich berufen bin, mußt Du bei dem Fleisch anheben und nicht bei dem Geist; denn welcher Geist geboren worden zu einer rechten Kraft, läßet nicht von seiner Botschaft, da er lebet.

42. Also lasse auch ich nicht von der meinen, es sei denn, daß Du mein Auge schließest durch die Gewalt, die auf Erden Macht hat über das Fleisch, darin der Geist wohnet für eine Zeit.

43. Es hat aber der Herr gesorgt, daß der Geist erstehe allezeit, ob auch sein sichtbar

Haus zertrümmert werde, denn die Erde ist weit und der Himmel näher als man gedenkt, daß er sie befruchte; so schaffet denn das Gesetz alle Tage im Verborgenen, da muß endlich der Sieg kommen und dem Gespott ein Ende werden; doch geizet der Herr nicht mit der Zeit.

44. Siehe, so bin ich nicht gekommen, Dein Reich gar zu lösen, denn in der Feindschaft liegt die Verheißung, da sich der Geist an ihr übet; so bist Du nun der Hemmschuh an dem Rade der Zeit und seine Kette bricht nimmer und nimmer in Ewigkeit.

45. Ich aber bin gekommen, Maaß zu geben Deiner Gewalt, und Du sollst nicht Macht haben über das Gesetz, und will Deinen Markstein hinausrücken, da ich die Geister frei mache und gebe ihnen Waffen zu ehrlichem Kampfe; da werden allezeit einige fallen, aber die Schlinge soll nicht um ihren Nacken sein.

46. Darum so gehe hinaus zu den Verstockten und harre der Dinge, die sie mit mir treiben werden. Siehe, wenn ich falle, so falle ich in der Freiheit und getröste mich Gottes Ordnung, und so ich bleibe, bleibe ich abermals in der Freiheit und preise meinen Gott, der mich nicht zu einem Knechte geschaffen.

47. Denn so ich nicht in der Freiheit wäre, was hätte ich Ruhmes davon, da ich siegte? — Ich bin vom Fleische geboren, eines Weibes Sohn, und das Leid ist bei mir wie die Lust; was ich aber von Gott habe, ist seine Gnade, da er mir Kraft geschenkt, fleißig zu sein, und kämpfe wider die Trägheit gleich wie ein anderer Mensch, der es redlich meint und trachtet nach der Ehre, die ein Jeglicher von Gott haben soll.

48. Darum bin ich getrost, weil mein Herz rein ist von Schuld und ich das Rechte will, ob ich es auch nicht vollends erjage. So aber Einer giebt was er hat, wie will man ihm nehmen was er nicht hat? — Es mag der Haushalter weiter sorgen in seiner Ordnung, deß soll der Rechtschaffene keinen Gram haben?

49. Der aber alle Dinge weislich geordnet, hat auch der Menschen Kümmerniß nicht vergessen, und so man ihm die Hand reicht in guten Dingen, streckt er wiederum zwei entgegen; wer aber laß ist und achtet der Zeit nicht, da sie reif ist, mag sehen wie die Noth gedeihet über Nacht. Das aber ist die Krone der Weis-

heit, daß man das Ende erdulde, und die Kraft anhebe, wo die Macht aufhört. Also will ich sehn, daß ich es vollende. —

50. Negates sprach: Du Thor, der Du Dein Ohr dem Jammer und Dein Auge dem Elend verschließest; so singest Du noch Psalmen, auf daß Du das Geschrei nicht hörest derer, die geplagt werden; wie nun willst Du die Wahrheit umstoßen, die so alt ist wie das Volk, das die Erde düngt mit seinen Thränen? —

51. Logos antwortete: es weinet wahrlich der Bruder über den Bruder und nicht über Gott; Du aber bist der Thoren Vater, da Du mir das Recht der Erstgeburt gestohlen, und so ich leben soll, will ich's auskämpfen mit Dir, denn die Erlösung muß kommen durch den Logos, die Knechtschaft aber ist Dein Werk.

52. Darum hat uns Gott Freiheit gegeben, daß wir durch ihn, der allein wahrer Gott ist, kämpfen um den Sieg. Siehe, es mahnet die Stunde und der Hahn krähet den Morgen an, so gehe ich nun meinen letzten Gang, bevor ich beginne. Wahrlich, es soll mir nicht Angst sein, denn ich lege mein Werk in Gottes Hände; sein ist der Anfang und das Ende; Geburt oder Grab! — morgen gehet die Sonne mit dem Urtheil zu Ruste. —

53. Und da Logos also geredet, entwich der Feind, da er sprach: so fahre dahin mit Deiner Weisheit, darüber die Erde ihren Hohn ausläßt; es wird die Flamme Deinen Durst löschen und Deine Asche wird die Aecker düngen, daraus grüne Reiser zu frischen Ruthen wachsen.

54. Es läßt der Meister die Erde einsam und die darauf wohnen in Trübsal, und die Strahlen der Sonne lecken die Thränen derer, die da weinen, gleich einer Pfütze Gewässer, und lässet dem Boden das Salz; darnach schaffet er aus dem Jammer der Unschuld, Manna dem Reichen und giftige Pilze dem Armen, daran das Gewürm naget.

55. So gehet auch der Fluch allezeit über Dich und der Segen ist mit Deinen Feinden, da sie an mich glauben; wahrlich, das Heil ist nicht bei dem Wissen, sondern bei dem Können. So fahre nun hin in Deiner Einfalt und erkenne, daß die Welt der Thoren König angehöret und die rechte Weisheit in des Schwertes und des Säckels Kraft wohnet. —

56. Logos aber erstand, daß

er sich eines Bessern getröste. Es erhob sich der Geist in ihm und sprach: Sei deß unverzagt, es gehet wohl die Wetterwolke über den Himmel und verhüllet die Sonne eine Weile, doch mag ihr Gewässer das Licht nicht löschen, das da aus Gott ist und ewiglich währet; und ob die Wärme verkümmert eine Weile, kehret sie doch wieder und wecket den Frühling mit seinen blüthigen Kindern.

57. Also auch soll gesegnet sein Dein Werk, das da von Gott ausgehet, die Freiheit zu predigen den Geistern, dazu sie geboren sind, das ist: daß sie den Herrn erkennen und seine Ordnung, darin sie wandeln sollen aus eigner Macht, in der Liebe und dem Wollen, und nicht in der Gewalt und dem Müssen, gleich wie die Sterne, die am Himmel wandeln, oder die thierische Creatur, die nicht von Gott weiß und gehet in der Blindheit.

58. Du aber sollst vorangehen in der Freiheit und die Fährlichkeit soll nicht von Dir genommen sein; es wird die Macht wider Dich sein, denn alles Große gehet durch den Kampf zu seiner Herrlichkeit, auf daß sich erfülle das Wort des Gesetzes: es soll keinem ehrlicher Lohn werden, außer die That habe ehrlich darum gerungen.

59. Darum daß nicht ein Leumund komme und sage hernach: Du seiest Gottes Knecht gewesen, und mache Dich zu einem Götzen, sollst Du ringen für Deine Brüder gleich wie ein anderer Mensch, den die Liebe zu seinem Geschlecht treibet.

60. Denn so Einer nicht ringet für sein Geschlecht, und ob er Goldes die Menge aus seinem Säckel und Weisheit die Fülle aus seinem Schädel nähme und legte es auf den Altar, der hat nicht die Verheißung des Lohnes.

61. Wer aber einen Finger tauchet in frisches Wasser in Mühe, daß er die Zunge eines Durstigen kühle, oder theilet die Hälfte seines Brodes, da ihm selber noch hungert, derselbige soll gesegnet sein nach der Verheißung Gottes, und es kommt die Zeit, da sein Acker, der Dürre geschienen, tausendfältige Frucht tragen wird.

62. Also auch Du, Jüngling, wappne Dich mit dem Harnisch der Geduld und fache die Fackel des Muthes als ein rechter Streiter, der den Feind suchet mit dem blitzenden Schwert in der Rechten. Wahrlich, es wird Dein Lohn groß sein; stehe auf und sei rüstig,

denn Dein Tag bricht an; so getröste Dich Deines Gottes.

Das einundzwanzigste Kapitel.

Der Gerechte wird geschändet und zu der Gerichtsstätte geführt.

Da nun Logos also bei sich friedlich worden, indem sein Wollen befruchtet war durch den Gedanken: — siehe da fiel des jungen Tages Strahl durch das Gitter seines Kerkers, und beleuchtete sein Antlitz, daß es strahlte gleich wie das eines Engels, den der Menschen Gedanken sich aus andern Welten heim gebracht.

2. Und er fiel auf seine Kniee, faltete die Hände empor zu dem Lichte des Himmels, weinte und sprach abermals:

3. Vater im Himmel, der Du droben die Flamme riefest auf Erden zu leuchten, und hießest sie wandeln vom Morgen zum Abend, gleich wie das Licht des Geistes vom Abend zum Morgen: laß nun die Nacht alle sein und den Tag des Geistes hereinbrechen.

4. Siehe es lästert Niemand die Fürstin des Himmels, und in ihrem Glanze sonnt sich der Weise gleich wie der Thor, und neiget sein Antlitz ihr entgegen in Liebe, wie die Blume auf der Haide so geringe sie sei; also auch der gekrönte Mensch auf dem Throne wie hoch er sich dünket.

5. Die Fürstin der Geister aber, die unsterbliche Wahrheit, ob auch ihr Glanz köstlich sei, da Du sie geschmücket mit Deiner Ehre, und hast ihr die Krone der Schöpfung um die geheiligte Stirn gewunden.

6. Siehe sie doch verachtet, geschmäht und geschändet über die Erde; sie hat nicht wo ihre Sohle sicher wandle, und ihr Haupt hat nicht wo es sich fahrlos niederlegen möge.

7. Sie hat kein Haus da sie wohnet und keine Hütte da sie rastet, und doch ist die Welt ihre, und ihrer Schätze Fülle strömet über die Völker. So hat sie auch keinen Tempel da man sie ehret, und doch wölbet sie die Hallen darinnen ihre Feinde wohnen, die wider sie verbeten, daß man sie gefangen nehme.

8. So denn ist wahrhaftig daß sie segnet da man ihr fluchet; sie verhüllet verschämt ihr Angesicht da man sie schmähet, und ob sie am Abend weint, lächelt sie doch wieder am Morgen und reichet den Kranken den Balsam der Liebe.

9. Darum o Herr, erbarme

Dich Deines Kindes unter seinen Feinden und sei mit mir, der ich trunken bin in der Liebe zu der Fürstin des Geistes.

10. Siehe die Stunde nahet, da ich aufbrechen muß, Streiter für sie zu werben, auf daß ihr Reich erobert werde und nehme ein Ende der Schmach; so mache mich weise auf daß ich es recht beginne, o mein Gott.

11. Denn es ist Dein Werk, daß ich gekommen bin, solches zu thun; es ist Dein Reich für das ich aufstehe; so gürte denn meine Hüften mit dem Schwerdte des Sieges und laß nicht zu Schanden werden die Fahne darin Dein wahrhaftiger Name pranget.

12. Siehe, ich weiß wohl, daß ich gegen die Schaar meiner Feinde stehe, gleich wie eine Taube gegen den Adler; Du aber achtest das Geringe nicht klein, und Dein Werkzeug misset man nicht nach Spannen.

13. Du wirfst mit einem Sandkorn Millionen in den Staub, und vor Deinem Hauch beben die Berge und fallen um. So laß nicht Blut fließen auf den Acker da sich der Kampf reget, und winde den Lorbeer um die Stirne der Fürstin des Lichtes.

14. Frische den Muth in meiner Brust, o Herr, wie es dem Helden ziemet im Kampfe und die Hoffnung sei meine Gespielin, da ich müßig harre der rechten Zeit.

15. Wahrlich es ist das Wollen lebendig in mir, und der Geist bäumet sich wie das Schlachtroß da es die Trommete klingen hört. So laß mich beharren in dem Rechten, und da ich falle so bereite mir denn eine sanfte Heimkehr. Amen.

16. Da der Jüngling sich nun erhoben vom Gebet, und hatte sein Herz erquicket mit dem kindlichen Glauben, der auch dem Manne wohl lässt, da er seines Gottes gedenket und giebt dem Gedanken ein Kleid.

17. Da trat abermals Treua, der Knecht, zu ihm und sprach: Herr, gedenke Deine Stunde ist kommen, da man dich vertilgen will von der Erde wie eine Raupe; so nimm mein Kleid und fleuch, ich aber will hier bleiben bis sie kommen, und sollen sehen daß der Herr mächtig ist in dem Geringen.

18. Logos sprach zu ihm: Vertritt mir meinen Weg nicht, Treua; wisse: es soll Niemand eines fremden Kette auf sich nehmen da es dem Blute gilt, anders er weiß daß er frei ausgehe. Denn dieß ist wahrhaftig: es kann mit nichten

Einer des andern Bürde tragen im Geiſte, und wer da Schuld hat mag ſie büßen, da iſt nicht Einer der ihm eines Stäubchens Schwere davon abnähme; auch nicht Einer.

19. Das Gericht iſt Gottes, und meine Zunge iſt mein; habe ich Uebels geredet ſo will ich Uebels empfangen; mein iſt die Saat, ſo ſei auch die Erndte mein; wahrlich aber, es werden die Schnitter derſelben nicht froh werden.

20. Da weinte der Knecht und ſprach: So ſei denn Gott mit Dir. Das aber iſt des Knechtes Fluch daß man ſein Wollen gering achtet und darf ſich ſeinen Herrn nicht auswählen; — und ging hinaus.

21. Da ſtreckte ihm Logos ſeine Rechte nach und rief: ſei mir geſegnet Du Taube in Geiersgeſtalt; wahrlich, ich will dem Geiſte das Thier verwüſten und will ihm den Menſchen anziehen, und ſoll nicht mehr ein Ungefähr heißen, da unterm Kittel ein rechter Menſch aufwächſt. Es ſchreit zum Himmel daß die Armuth der Sünde Säugamme iſt. —

22. Und da Logos ſein Auge getrocknet traten zu ihm der Knechte eine Menge dazu auch der Oberſte derſelben, die trugen ein Gewand mit ſich von Linnen; darauf war die Schmach des Geiſtes gemalt in allerlei Unflath an Geſtalt, ſo man Teufel heißet, dazu auch Flammen, auf daß man die Natur läſtere in ihrer Kraft.

23. So kleidete man nun den Jüngling in das Gewand der Schande, obwohl ſein Wandel reiner war denn der Sonne Licht, und ſeine Gedanken viel klarer denn die Perlen des Thaues, die da am Halme zittern im Morgenglanze.

24. Und ſetzten ihm eine Kappe auf ſein Haupt, daran abermals das Bild der Schmach zu ſchauen war, und griffen ihn hart an, gleich wie einen Mörder und Räuber, da er doch das ewige Leben zu bringen berufen von Gott, und war gekommen die Geiſter zu löſen von den Banden des Todes.

25. Dazu ſchmähten ihn die Knechte mit harten Worten und ſprachen: wahrlich, Du läſſeſt Dich fein an Knablein; ſiehe, es hilft Deine Weisheit Dich zu einem neuen Kleide; ſolches wiederfährt nicht Manchem in dieſen Tagen; ſo gieb uns zum Danke einen guten Spruch aus Deinem Schatzkäſtlein.

26. Drob färbten des Blutes Bäche des Jünglings bleiche Wangen, doch war er Herr bei sich selber, als es dem Weisen ziemt ob er wohl zürnt, und gebot seinem Geiste sanftmütig zu sein, als es einem Verkündiger Gottes gebühret und sprach:

27. Mein Herz trauert und möchte gar weinen über Euch, als über ein geschändet Bildniß meines Gottes das er geschaffen zu seiner Ehre, und ist verunziert worden durch die Gewalt der Finsterniß, die da die Menschen verkümmert und schaffet schwätzende Affen aus ihnen.

28. Sehet, das ist der Fluch meiner Widersacher, daß sie sich selber schänden durch ihr Werk; denn daß Ihr leibliche Knechte seid, ist Euch keine Schande; daß Ihr aber geistige Knechte seid, da Gottes Bildniß in Euch zu Scherben bricht, deß haben die Schmach, die über mir sind um der Gewalt willen, nicht aber um des Rechtes willen.

29. So nehmet denn diesen Spruch und gedenket sein und deß der ihn Euch gesagt hat, auf daß er Eure Schmach vergelte durch Liebe nach dem Vorbilde Gottes.

30. Gerechtigkeit wohnet in der Bildniß: wo aber eines Menschen Ferse die Spur lässet, sprosset darnach ein Dorn daß er des Lammes Sohle steche. Wer da aber saget, es müsse also sein, der lüget es. Wahrlich, es frisst kein Geschlecht sich unter einander, außer der Mensch.

31. Niemand liebkoset den Räuber der ihm sein Gut stiehlt, und schmähet darnach den Getreuen der es ihm wieder bringet oder schläget ihn gar. — Ihr aber thut es als die Träumenden; da Ihr aber erwachet werdet Ihr Euch selber schelten, und den rechten Freund erkennen in dem der Euch dieses saget.

32. Abermals aber seid Ihr wie die Nachtwandler, die über die Dächer gehen um Mitternacht und sehen den Abgrund nicht zu ihren Füßen, da begehen sie lose Dinge. Wenn aber die Sonne aufgeht werdet Ihr erwachen und Euch an die Häupter greifen und voll Staunens sein über das Alles; darnach werd' ich Euer Arzt sein auf daß Ihr genesет von Eurer Krankheit.

33. Wahrlich, wer Gott nicht erkennet, der erkennet mich nicht; und wer mich nicht erkennet, erkennet die rechte Straße nicht, darauf er zur Seligkeit eingehet; denn ich bin berufen voran zu

gehen und die Verheißung ist mit mir. —

34. Da erhob der Knechte einer seine Stimme und sprach: so sage mir doch an, Mensch, der Du Dich weise dünkst, was ist Seligkeit? —

35. Logos antwortete und sprach: selig sind die freien Geister, welche da erkennen Gottes Ordnung und bleiben im Gesetze das aller Orten gilt und alle Zeiten überdauert, darnach ihnen die Kraft gebeibet Herr zu sein bei sich selber; das ist: zu ehren jegliche Creatur von ganzer Seele; zu kämpfen mit aller Kraft für das Recht so Jeglichem zugesagt durch seine Geburt, und standhaft zu dulden und zu harren wo die Kraft aufhört und die Nothwendigkeit anhebt.

36. Da Ihr aber deß ein Bild begehret, so schauet auf mich zu dieser Frist. Wahrlich, es ist der Frieden in mir, denn ich bin eins mit meinem Gott; doch habe ich solches erleiden müssen wie je Einer und bin Meister worden; so thue ein Jeglicher desgleichen, auf daß er das Jenseits erringe und lasse seine Seele nicht diesseits.

37. Dieses aber nehmet noch: Es ist dem Menschen ein Recht geboren selig zu sein da er noch im Leibe wallet, doch soll deß der Geist mit dem Fleische friedlich sein, anders es Trug ist.

38. Was aber jenseits lieget des Grabes, das ist Gottes allein; es gedenke daran Jeglicher als der Frucht, doch lasse sich Niemand die Blüthe diesseits ermangeln, die der Herr nicht vergeblich erwecket. — So wollen wir nun aber gehen, auf daß ein Ende werde.

39. Da glotzten die Knechte einander an mit thierischen Augen, als hätten sie fremder Zunge Rede zugehört; der oberste aber sprach: Es wäre wohl recht daß man diesen in das Haus der Narren thäte, denn er ist wirr und der Scheite nicht werth die um ihn zu Asche werden sollen.

40. Logos sprach: So ein Gesunder unter eitel Krüppel geräth, spottet man seines Leibes Schöne, und gedenket daß er siech sei. Deß weint sein Herz über die Einfältigen und ist voll Zorn über die Gottlosen, die ihre Lust an dem Elende haben. Wahrlich aber, es wird der Arzt nicht ungeboren bleiben. —

41. Darauf trieben ihn nun die Knechte fort, und da sie in den Vorhof kamen hießen sie ihn die Schuhe abthun, auf daß er barfuß wandle, gleich einem Sün-

der für die Gerichtsstatte, nach der Menschen Gesetz.

42. Logos sprach: sehet her, so wirft die Menschheit Sünde und Armuth zusammen, da man sie beide barfuß über die Gasse treibt. Wehe der Welt, daß sie die Armuth der Sünde gleich setzet, ob ich wohl kein Sunder bin, sondern nur desselbigen Bild.

43. Die rechte Sünde aber gehet wohl gar in seidenen Schuhen einher, und da sie strauchelt fällt sie auf weiche Teppiche. Wisset aber die That ist nicht das Gericht, sondern des Geistes Noth, da er nicht Licht hat den rechten Weg zu finden; dazu auch des Leibes Noth. — Wahrlich, auf Gottes Waage wiegt der Kittel vielmehr denn der Purpur.

44. Es trat aber zu ihm heran Treua, der gute Knecht, der nahm ein Tuch von seinem Nacken, und breitete es über die kalten Steine, auf daß Logos, der Freund der Menschen, seine Sohle darauf setzen möge, und in seinem Auge zitterte die Betrübniß.

45. Da sprach Logos zu ihm: Treua Du bist arm, doch schämst Du die Könige mit Deiner Gabe; so sage an, gedenkest Du einer Vergeltung? —

46. Da küßte der Knecht des Jünglings Hand und antwortete: wie sollt' ich Herr, da ich Deiner Asche nicht eines Stäubchens werde finden können. Ich habe aber eine Freude Dir zu dienen, so ist mein Lohn groß da ich Dich lieb habe.

47. Logos sprach: Du hast den rechten Glauben; denn wer da Gutes thut und harret der Vergeltung außer sich, daß er Wucher treibe mit der Liebe, der ist ein Schalk und hat des keinen Lohn, denn die Welt ist arg. Es preise sich aber wer eine Taube aussendet, daß ihm nicht ein Skorpion heimkehret. Selig ist wer da nicht des Dankes harret, denn es wird doppelt Freude sein, da er kommt wie ein Dieb in der Nacht.

48. Wer aber Gutes mit Bösem vergilt, der räutet die Aehren und giebt dem Unkraut Macht; so haftet die Schmach an ihm, denn er empöret sich wider Gottes Ordnung. Der aber kalt bleibet gegen den Geber, ist geringer denn die stumme Creatur, und geschändet vor den Gerechten. —

49. Und da nun Logos die Worte geredet, gab man ihm eine brennende Kerze in seine Rechte, und führte ihn in den Vorhof, daselbst sich die Ordnung löste

aus dem Gewirre; und man führte zu ihm zween Männer, die waren gleich ihm vor Gericht gewesen, und hatten sich errettet durch eine Lüge an sich selber, und hatten Gottes Gesetzbuch, das über die Erde reichet, vom Aufgang zum Niedergang, gelästert im Widerruf, auf daß sie nicht zu Asche werden möchten an diesem Tage.

50. Die gingen vor Logos auf, und senkten die Blicke vor Scham, denn der Geist war gegen sie. Negatos aber hatte Gewalt geübt an ihrer Zunge, daß sie sich feiglich in ihrem Munde verkehrte vor seiner Gewalt, und hatten die Wahrheit geschändet, welche ist Gottes.

51. Logos sprach zu ihnen: getröstet Euch meines Mitleids, denn des Schwachen soll man nicht spotten; die Feigheit aber lästert sich selber und bedarf deß keiner fremden Zunge. —

52. Hinter ihm aber führten sie das Haus eines Todten, betüncht mit schlechten Zeichen des Lügengeistes, die ließen sich an wie menschlich Ungeziefer, desgleichen Erd' und Himmel nie geboren; so lästerten sie den Schöpfer als einen Narren seiner Weisheit.

53. Es gingen aber viel Köpfe in dem Zuge, darin die Feindschaft lebendig war gegen den Verkündiger der unsterblichen Wahrheit; die dienten dem Götzen der Zeit, und rochen nach Weihrauch und Verwesung und ihr Auge ließ dumm wie Glas; in ihrem Herzen aber trugen sie fertige Gedanken, alt und eisgrau, da war keine Hoffnung des lebendigen Lebens in ihnen.

54. Es war auch viel Volks auf den Gassen und auf den Dächern, und die Aeste der Bäume brachen unter der Frucht der Neubegierde. — Da blitzten auch die Waffen der Knechte ringsum, denn es ist viel Angst und Noth bei den Lügnern, daß sie eine Spanne Zunge tilgen, darüber die Wahrheit ihren Weg vom Himmel auf die Erde genommen.

55. Da man nun aber also eine Strecke gewandelt gen Abend, da sich die Stätte des Gerichts erhob, theilte eines Weibes Gewalt den Haufen, fiel nieder vor dem Jüngling, umklammerte seine Kniee und schrie überlaut: o mein Sohn! mein Sohn! verkehre die Zunge Deines Mundes, auf daß Du Dich errettest von dem Verderben! —

56. Logos aber erhob sie und sprach: Tella sei getrost, mein Wan

bei ist richtig; Du magst alle Deine Kinder begraben ehe denn mich; wisse ich werde mit Dir sein bis zu dem letzten Deiner Tage, und mein Erbe wird mir nicht verloren sein. — Darauf kusste er seiner Mutter Stirn, denn er war ein guter Sohn.

57. Und als die Knechte sie hart angriffen und führten sie hinweg, trat eine Thräne in sein Auge und sprach: schlaget mich, aber schimpfet meine Mutter nicht; denn eine Mutter, da sie ihr Kind liebet und giebt deß Zeugniß, ist allezeit geheiligt vor Gott dem Schöpfer, durch die Vertretung seiner Zeugung. —

58. Es war aber seine Stimme hell wie einer Posaune Ton und schwebte über des Volkes Getöse, gleich wie silberner Schaum über wogendem Gewässer, und die Herzen erbebten vor des Jünglings Zorn und heiligem Ingrimm.

59. Die Sonne aber verhüllte ihr Antlitz vor dem Jammer und Windes-Wirbel wühlten zornig in dem Staube der Erde, da ihre Kinder solche Bosheit trieben an dem Gerechten, weil er den Geist hatte, Gottes Klarheit zu schauen, und wollte der Lüge kein Genosse sein, obgleich sie alt war und lange Kleider trug.

Das zweiundzwanzigste Kapitel.

Die Kraft der Natur ist mit Logos und macht ihn frei ausgehn.

Bevor nun aber die Zeit vollendet war, und der Weg zu den letzten Dingen, die da der Gluth harrten, saß Tella die Mutter des Logos, am Ufer eines Stromes, unter den Weiden; die Winde spielten mit ihrem Haar und sie weinte sehr.

2. Ihr Auge aber ließ starr, und eines Geistes Leiche schaute daraus hervor; daneben trug sie einen Stab in ihrer Hand, rührte damit in dem Gewässer und sprach heimliche Worte, die ließen sich an wie Sturmes Brausen in den Gipfeln der Eichen.

3. Da legte der Himmel ein schwarzes Gewand an, das heftete er mit glühenden Nadeln, und es rauschte weithin durch die Schöpfung wie ein schauerlich Grollen; die Menschen aber erhoben den Blick nach oben und flüsterten heimlich: es wettert.

1. Und als nun der Herr die Erde zu segnen begann mit seinem Gewässer, war eben die Zeit daß man dem Sohn der Erde die Hände band mit Schnüren und erhöhte ihn auf den Holzstoß,

darum daß er des alleinigen Gottes Fahne erhoben vor allem Volk, und Streit erhoben wider die Läſterer der ewigen Wahrheit.

5. Es ſtanden aber von Ferne unter dem Volke Koſias und Juſtinus; die Freunde, die waren nicht laß die Herzen der Freien zu reizen zum Groll gegen die Gewalt, die abermals ein Opfer ſchlachtete ihrem Lügengeiſte und trachteten den Tempel einer geheiligten Seele zu Aſche zu werfen.

6. Treua aber trug die Fackel in ſeinen Händen, damit die Scheite gezündet werden ſollten, doch ſäumte er wohl, denn Logos erhob ſeine Stimme von dem Pfahle, daß er mit dem Donner des Himmels um die Wette rede zu dem Volke und ſprach:

7. Spanne die Trommel Deines Ohres, o mein Volk, Ihr Freien und Ihr Knechte! auf daß ſich meine Worte daran brechen, gleich wie die Meereswogen an den Felſen und erweichet ihn nimmer, doch läſſet ſie's nicht da ſie der Sturm peitſchet.

8. So ſind nun Eure Herzen härter denn die Felſen, und die Gedanken ſchleichen durchhin wie kalte Gewäſſer durch der Steine Geklüft, und befruchten kein ander Gewächs denn bittre Moose.

9. Hänget aber Eure Blicke wohl an mich und ſchreibet das Schauwerk in Euer Gedächtniß, da Ihr ein Glied Eures eignen Leibes an ein Holz gebunden ſehet und habt des keinen Kummer.

10. Wahrlich es iſt dieſer Pfahl, daran man mich geheftet, in Euer eigen Fleiſch getrieben; aber ſo faul iſt es und tod, daß Ihr deß nicht Gefühl habt; dennoch aber, ob die Flamme mich ſenget, ſenget ſie Euch. Ihr aber ſeid geſtorben, da Ihr meinet zu leben, und der Wächter der gekommen Euch zu wecken, ſoll zu Aſche werden vor der Morgenſtunde.

11. Ob es aber alſo käme, ſollt Ihr von mir erben als Euren rechten Bruder; denn der Gerechte iſt getreuer denn ein Bruder, im Fleiſche geboren durch die Natur, und läſſet von ſeinem Volke nicht, bis auf den Tod, daß er getreu ſei.

12. So ſollt Ihr wiſſen daß ich Euch nicht grolle noch gram bin, weder die da Eiſen tragen noch die andern, ſondern weine über Euch; denn Ihr Alle ſeid vielmehr gebunden denn ich, und könnt mir nicht helfen; ich aber bin frei, denn die wahre Freiheit gehet vom Geiſte aus und nicht von dem Fleiſche.

13. Denn bedenket wohl: was nützet es, Augen zu haben im Finstern, oder Ohren, einsam in der Wüste? — Wahrlich aber, Ihr tappet in einem fremden Hause und findet die Stätte nicht, und in der Wüste Eures Geistes höret Ihr des Windes Brausen nicht einmal.

14. Der Herr Euer Gott setzte Euren Fuß auf die Erde und Ihr kennet ihr Wesen nicht; Ihr trinket Luft und erkennet den Geist nicht, so darin webet; es rauschen Euch die Quellen der Berge, daß Ihr daraus trinken möget, aber des Herrn Weisheit, so sich in dem Tropfen spiegelt, bleibt Euch ferne. Also thun es auch die Thiere des Waldes; wie denn heißet Ihr Menschen, da Ihr das Gesetz, darin Ihr webet, nicht erkennt? —

15. Das aber ist die Freiheit des Geistes, daß er erkennt, was ihn bindet an das Sichtbare durch das Unsichtbare, nemlich durch Gottes lebendigen Willen; so ist dies der Weisheit Anfang, daß Euer Fuß sicher wandle.

16. Wer da bauen will, der zerstöret zuvor; wer aber einfältig zerstöret, der wird einfältig bauen und wird seiner That keine Freude haben, ob auch die Erde seinen Schweiß trinket bis an den Abend.

17. Wisset, der Herr hat Euch keinen Trieb eingeboren, das Rechte zu thun, darin ein Wurm Euch übergehet, — sondern eine Noth, das Rechte zu suchen in der Nacht des Irrsaals; so man Euch nun die Leuchte verhänget, bleibet Ihr in der Gewalt der Schalke, die Eurem Geiste ein Joch anthun und spannen Euch an ihren Pflug vom Morgen zum Abend, da seid Ihr der Knechte Knechte; die Freien aber gehen mit Gott um allezeit und schauen das Elend der Menschen an, als die Sehenden.

18. Ehe aber Euer Geist nicht frei wird, daß er das Thier ablegt und zieht den Menschen an, das ist, daß er erkenne das Gesetzbuch Gottes, das für Alle gilt, die da auf Erden wandeln, wird keine Freiheit sein unter den Gliedern, und ob Ihr heute alle Ketten brächet, würdet Ihr morgen in Stricken gehen; wahrlich aber, es sind die Herren, mit denen Ihr hadert, selber Sklaven in goldenen Ketten.

19. Und nun, Treua, Du Knecht der Gewalt, lege die Fackel an das Holz, auf daß ich aus den Flammen rede die Wahrheit, daß sie Eure Herzen entzünde und

gebe wie der Rauch über die Erde; denn anders iſt das Wort der Gerechten nimmer geweſen, und wo es ſich an die Leiber hängt, wie gelöſtes Gold, gießt man des Witzes kalte Lauge darüber und ſchwemmt es gar ab.—

20. Da weinte der Knecht und legte die Fackel an die dürren Scheite, auf daß die Flamme in ihrer Blindheit abermals freſſe den Leib eines Gerechten. Der Himmel aber grollte gewaltig und des Blitzes Ingrimm zerriß das ſchwarze Gezelt, das der Herr über den Jammer der Menſchen ausgeſpannt. Dazu erhob Logos abermals ſeine Stimme und ſprach überlaut:

21. Vater im Himmel, ich rufe Dich, daß Du mir zeugeſt die Gerechtigkeit meiner Zunge, da ſie die Wahrheit hinaus eifert über das Volk:

22. Wahrlich, es reißt Euch die eigne Hand das Auge aus und wirft es in die Gluth; darum ſchreie ich zu Euch, Ihr Blinden, höret mich an, da Ihr nicht ſehen könnt.

23. Wiſſet, es wird die Stunde hereinbrechen, da Ihr Eures Geiſtes Blöße ſchauen werdet, und wird Schaam über Euch kommen, daß Ihr ſo gar nackt ſeid an Erkenntniß, an Kraft, an Ehre und an Gerechtigkeit, und werdet Euer Auge nicht erheben mögen Einer vor dem Andern, bis daß Ihr einen neuen Menſchen angezogen.

24. So lange Ihr aber noch die Gerechten höhnet und die Weiſen und Beſten Eures Volkes, die da wahrhaftig von Gott reden, an's Holz ſchlaget oder werfet ſie in die Flamme, oder laſſet ſie ſchmachten in Kerker und Banden und reichet Ihnen den Giftbecher des Grams: — ſchreiet die Natur gegen Euch im Namen Gottes, denn ſie iſt gerecht und reichet jedem Fleißigen den Lohn, wie er darum wirbt. Ihr aber ſeid Betrüger und Betrogene, heute dieſer und morgen ein anderer; es greife deß Jedweder an ſeinen Schädel.

25. Und ob der Herr Euer Gott nicht zürnet, gleich eine ſeiner nackten Creaturen, gehet doch ein Fluch von ihm durch die Erde für die Ungerechten und ein Segen für die Gerechten, und wer auf den Höhen wandelt und überſchauet die Dinge, ſiehet wohl, daß Gott wahrhaftig iſt in ſeiner Verheißung; die aber in der Tiefe ſtehen, hadern mit dem Wurm, der zu ihren Füßen kriecht, daß

sie Schuld finden in den nächsten Dingen.

26. So stehet Ihr nun abermals da und fröhnet der Schaulust, da Ihr die getreue Botin des Himmels, die Flamme, schändet, die zum Segen geboren; und machet sie den Leib eines Gerechten fressen; so trocknet der Blutfleck nimmer, der an Eurer Seele haftet und die Schuld wachst auf Euren Häuptern; wisset aber: die Rache schlummert nicht, bis sie ihren Gerichtstag gehalten.

27. So klaget nicht den Himmel an, daß er Jammer häufet auf das Haupt seiner Tochter, der Erde; denn also spricht der Herr Euer Gott durch den Mund des Logos:

28. Dies ist das Auge, so ich Euch gegeben, daß es Euch führe zu mir, zu erfahren, wes Erbtheil ich Euch bestimmt von Anbeginn des ältesten Eurer Väter.

29. Ihr aber habt das Auge allezeit geblendet und meine Gabe, daran ich die Verheißung gebunden, in den Koth geschleift, und habt bei Rebsgöttern gebettelt um Euer Erbtheil, und seid darum Bettler geblieben allezeit, und habt den Jammer heimgetragen über Eure Schwelle, darum daß Ihr Euch selber betrogen.

30. Denn wer die Gabe schändet, der schändet den Geber; und wer den Logos schändet, der schändet mich, der ihn Euch gesendet. So ist das Gericht über Euch kommen allezeit und mein Erbtheil ist Euch verkümmert durch Eure Verstocktheit.

31. Es stehet aber dieses eine Gesetz wie ein granitен Gebälk: anders Ihr kommt zu mir durch den Logos und betet zu mir in dem Tempel, der seinen Namen trägt und bauet ihm einen Altar in Eurem Herzen, daß Ihr ihm ein Gelübde thut: werdet Ihr mit nichten rein sein vor meinen Augen und der Fluch nicht abgewaschen werden von Eures Hauses Schwelle, Groß und Klein, durch des Gesetzes Kraft und Bündniß, das ich selber nicht breche, gleich wie ein jegliches Gesetz der Natur; so wahr ich Euer Herr bin und Euer Gott in alle Ewigkeit! —

32. Und da nun diese Verkündigung aus dem Munde des Logos gegangen, hüllte ihn eine Wetterwolke ein, daß man sein Antlitz nicht sahe; es bebte die Erde, der Himmel that sich auf, da seine Decke am schwärzesten war und eine Feuerschlange fuhr herab und warf den Holzstoß um,

daran Logos sollte vergehen durch das Gericht der Flammen.

33. Die Gluth aber erlosch wie ein Licht, darüber der Sturmwind fähret; dazu öffnete der Himmel seine Schleusen, als ob er das Leben wollte ertränken, das also Uebels gedachte zu begehen an einem Gerechten.

34. Des Volkes aber flohe ein Theil, der andere fiel auf sein Antlitz und erbebte vor Gott, dem Herrn der Natur, die ihm zur guten Stunde dienstbar gewesen. — Tella aber, das Weib, das den Logos geboren, stand triefenden Haares auf einem Hügel, von da man die Stätte überschaute, erhob ihre Hände zum Himmel und lobte Gott, der da in Wettern lebet und segnet die Erde.

35. Logos aber ging frei hervor, gleich wie ein Gerechtfertigter von dem Richtstuhl, erhob seine Stimme und sprach: erhebe Dein Haupt, Volk, und siehe mich an:

36. Da erhob das Volk die Häupter und sahe den Freien an mit Zittern und mit Zagen. — Logos aber sprach zu ihnen: zaget nicht, sondern freuet Euch, denn die dritte Stunde ist vollbracht, darnach mein Werk beginnen soll, daß ich Euch den rechten Glauben bringe.

37. Bewahret in Eurem Herzen, was Ihr gesehn, doch soll Schmach eines Jeglichen Zunge treffen, die da lügen wollte: es habe der Herr ein Wunder an mir gethan. Wisset, wer da reines Herzens ist und hat die Klarheit der wahrhaftigen Dinge zu seiner Leuchte, mit dem ist die Natur im Bunde, deß Sohn er ist, und die wahrhaftige Botin Gottes ist dienstbar und hülfreich seinem Geiste, der da rein ist und wandelt die rechten Wege.

38. So gehet nun heim und harret der Dinge, die beginnen sollen von nun an, und bereitet Eure Seelen wie ein weißes Blatt, damit ich meine Lehre darauf schreiben möge, die da vollends von Gott zeuget in seiner Klarheit und von menschlichen Dingen in ihrer Wahrhaftigkeit für alle Zeiten und für alle Völker.

39. Da ging das Volk heim und preisete Gott den Herrn in seinem Herzen und harrete der Dinge, die da beginnen sollten durch den Logos von Stund an.

Das dreiundzwanzigste Kapitel.

Logos predigt einem Weibe.

Da nun die Zeit also vollendet war, ging eine Rede aus in alle Lande und unter alles Volk: es hat sich der Herr bezeuget in diesem und hat den Elementen geboten, daß sie ihn frei sprächen von der Hand der Gewaltigen, die sich selber ein Recht machen nach ihrem Gelüste, hinter dem Rücken des Herrn. — So glaubten nun Viele an ihm, die Andern aber beharrten in ihrer Verstocktheit.

2. Es war aber ein Schrecken über die Feinde des Logos gekommen durch die Gewalt des Himmels, also daß sie sich fürchteten Hand an den Freien zu legen, und die Freunde entführten ihn behende von der Stätte, daselbst er gerechtfertigt war, und brachten ihn in das Haus des Kosias, welcher war ein Arzt.

3. Derselbige bereitete ihm ein Lager von weichem Flaum und goß ihm Balsam in die Wunden seiner Füße, daselbst ihn die Flamme genagt; so stärkte er ihn auch mit dem Saft der Traube und pries sich selig, daß ihn der Herr gewürdigt, Barmherzigkeit zu üben an dem Sohn der Menschen.

4. Und wollte ihm die ehernen Reife nehmen von seiner Hände Gelenk, damit man ihn gefesselt, gleich einem Sünder, der da gefrevelt wider das Gesetz.

5. Logos aber wehrete dem und sprach: lasse das Erz noch an seinem Orte, Du Getreuer, auf daß es mich mahnet an meine Botschaft, welche ist der Kampf. So will ich sie unter die Augen bringen denen, die da Gewalt haben, sie zu lösen zu rechter Zeit, auf daß ich erprobe die Gerechtigkeit, die auf Erden waltet. — Und also verblieb es sonder Kümmerniß.

6. Des Arztes Weib aber hieß Mistica, deren Gestalt war anmuthig, doch ließ ihres Auges Blick düster und todt und ruhete mit Zürnen auf der That der Barmherzigkeit, die des Hauses Herr übte an dem Siechen, dessen Seele frisch war und duftig gleich wie Thauperlen auf jungen Maienrosen.

7. Das Weib aber sprach zu ihrem Mann: was soll uns dieser, über den die Gewalt den Stab gebrochen, darum daß er uns einen neuen Gott lehren will aus sich selber? es wird Deine Thorheit Wehe bringen über unser Haus, denn das Alte läßt sich

nicht spotten von den Helden, die gestern ihre Windeln abgethan.

8. Wer meinem Glauben Wehe thut, der thut meinem Herzen Leides und der Väter Erbtheil soll man nicht vor die Hunde werfen. Darum lege ihn hinaus vor die Thür, auf daß Du nicht bösen Leumund über Dich bringest und Gras wachse vor Deiner Schwelle.

9. Hosias sprach: kein größerer Thor auf Erden als der mit einem Weibe hadert; denn da man meint, es wohl mit ihr zu Ende gebracht zu haben, lässet sie eine Thräne geben und versalzet des Verstandes beste Gerichte; so führe ich Dich viel besser selber zu dem, den Du schmähest, auf daß seine Wahrheit Dich strafe.

10. Und nahm sein Weib an die Hand und führte sie zu Logos, dessen Gestalt sie nimmer zuvor gesehen, und da sie ihr Auge erhob zu dem Verkündiger der einigen Wahrheit und sahe sein holdseilig Antlitz, senkte sich ihr Blick durch seiner Augen Pforten in den Himmel einer reinen Menschenseele.

11. Deß ging eine stille Ahnung durch ihres Herzens Kammer und die Schaam verhing ihr Auge mit seidenen Wimpern; das Weib aber ließ anmuthig von außen, da sie erschrak vor der Gewalt der göttlichen Klarheit in dieser quellenreinen Menschenbrust.

12. Logos sprach zu ihr: verhänge Dein Auge nicht, Mistica, sondern erdreiste Dich, daß unsere Blicke sich gatten; so sage nun an, was siehest Du an mir? —

13. Da erhob das Weib ihre Wimpern und sprach: Du siehest der Unschuld gleich und die Frömmigkeit wohnet in Deinem Auge; die Welt aber ist voll Heuchelei und der Böse leget dem Frommen Stricke, deß lasse ich mich nicht thören durch Dich, der Du den Glauben hassest; so ich aber nicht glauben darf, gebe ich der Freudigkeit ledig an Gott.

14. Da erhob Logos seine Stimme und sprach: dem ist nicht also; es war aber allezeit der Welt Art, daß sie vor Tage lästerte und harrete des Lichtes nicht. Wahrlich, so Du Dich zu mir hältst, wirst Du des Glaubens die Fülle haben und der Herr Dein Gott wird sich einen neuen Tempel bauen in Deinem Herzen.

15. Es spricht aber derselbe durch meinen Mund: wer an mich glaubet durch die Gewalt, der hat einen knechtischen Glauben, und die Verheißung der Gnade, die

zur Gottseligkeit führt, ist nicht mit ihm.

16. Und wiederum: wer an mich glaubet durch das Erbtheil der Alten, so ihm überkommen durch die leibliche Geburt, daß er des nicht Freiheit habe, der hat abermals einen knechtischen Glauben und gehet nicht fröhlich zu mir, da er den Weg nicht erkennet im Lichte, sondern tappt wie ein Blinder, daran ich keine Lust habe, darum daß er meiner Schöpfung widerstrebet, so des Geistes Auge verborgesehn, daß es seine Steige suche.

17. Wer aber zu mir kommt durch den Zweifel, da er die Pforten der Finsterniß sprenget und ist unverdrossen fleißig im Prüfen und fleißig im Schauen, darnach er frei redet: ich habe den Herrn erkannt im Suchen und gehe zu ihm auf eigenen Füßen, derselbige ist meine Lust, denn er hat nicht den Glauben des Knechtes, sondern des Freien. Also spricht der Herr. —

18. Zage aber nicht, Mistica, daß Deinem Glauben nicht Raum bleibe, da Du des Wissens Klarheit solltest Furcht haben um der Mühen halber, daß Du sie erlangest, und die Noth des Hauses um die Zeit würde.

19. Wahrlich, es ist wohl nicht Jeglichem gegeben, die Gipfel der Höhen zu erstreben, davon herab man die Tiefe der göttlichen Weisheit schauet durch eigne Kraft; es muß aber Jedem der Weg frei sein, so ihm's gelüstet es zu thun, und der Glaube muß Gerechtigkeit fordern dürfen, auf daß nicht ein Fremdling komme und spotte sein um des Truges halben.

20. Die Offenbarung des Herrn aber gehet wahrhaftig hervor aus dem Beweglichen und nicht aus dem Unbeweglichen; denn das Bewegliche ist lebendig, das Unbewegliche aber ist todt; so ist nun aber Gott nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen, also auch muß der Glaube lebendig sein, da er dem Leben frommen soll.

21. Das Wort aber ist nicht das Leben, sondern der Geist, so in den Worten lebendig ist; derselbige Geist aber muß sich selber bezeugen durch das Heute und durch das Morgen und alle Tage neu; wer sich nun aber deß sträubet, hervorzugehn an das lebendige Licht, und harret der Bezeugung durch eines Menschen Zunge in Tempeln, von Menschen Händen gebaut:

22. Derselbige Glaube ist nicht

von Gott, sondern von Menschen und hat nicht die Verheißung der Zeugung zur Erlösung von Irrthum und Sünde, sondern dienet der Finsterniß.

23. Dieses aber soll verkündet sein durch meinen Mund, welchen Gott treibet wahrhaftig zu sein, sonder Scheu vor den Feinden rings: so Einer des rechten Glaubens will Zeugniß haben, ob er sei eine lebendige Frucht Gottes durch die Natur oder durch mich, oder ein todtes Werk, von Menschen Witz ersonnen, daran keine echte Freudigkeit und Heiligung ist, muß er also erfunden werden:

24. Daß er auf dem Wege des Gesetzes bleibet in seiner Verkündigung der Kraft Gottes, und muß das Gesetzbuch ehren, das Gott der Herr den Verständigen offenbart hat und täglich neu offenbaret durch die lebendige Schöpfung.

25. So aber Einer saget: der Herr und Regent des Himmels und der Erde hat sein Gesetz aufgelöset eine Weile, sich selber zu bezeugen, daß er des Gewalt habe, derselbige lästert Gott und heißet ihn einen Lügner.

26. Denn da Einer ein Gesetzbuch lässet ausgehn über ein Volk oder viele, darüber er gesetzet, auf daß man deß Schutz und Freudigkeit habe, darin zu leben, und wirft heut dies und morgen ein anderes um durch die eigne That, als es ihm eben gelüstet, wie soll man deß Gewißheit haben und Vertrauen, so man doch in der Irre bleibet? —

27. Und ob die Tyrannen der Erde sich selber also belügen und trügen die Völker in ihres Herzens Schalkheit, daß man nicht weiß ihrer Laune Maaß, sicher zu gehn, da sie ihr eigen Gesetz nicht achten: — so ist doch der Herr wahrhaftig und nicht wankelmüthig, noch voll Arglist wie die Häupter auf Erden, so sich weise dünken und thun dem Volk Uebels in ihrer Klugheit.

28. Wahrlich, man möchte des Lebens ledig sein, da Gott der Herr uns also könnte trügen; solches aber ist wahrhaftig ferne von ihm, und die Freudigkeit und die Zuversicht darf auf ihn bauen als auf einen Fels. — So denn heißet dieses das erste Hauptstück des rechten Glaubens:

29. Es gilt nur ein Gesetzbuch, nemlich die Kraft Gottes in der nie endenden Schöpfung, daraus alle Dinge hervorgehen, die wir wissen und verstehen, da

der Geist sie sich ausleget, und soll keine Weisheit gelten, die sich von ihm losgesagt ganz und gar; denn solches Gesetz ist eine Wahrheit von Anbeginn der Zeit bis in alle Ewigkeit, und der Herr hat es weise geordnet, darum bedarf es keines Wandels in demselbigen. —

30. Es waren aber viele Freunde der neuen Lehre herzugetreten, Männer und Weiber, auf daß sie die Worte des Heils vernehmen möchten aus dem Munde des Logos; denn es war in ihren Herzen eine gute Stätte bereitet und fiel wie ein reifes Saamenkorn auf einen guten Acker, den der Herr selber wohl bereitet hie und da.

31. Mistica aber sprach zu dem Jüngling: So Du Dich weise dünkest, Logos, und schauest in die Tiefen Gottes, so sage denn an: was ist Wahrheit? —

32. Logos antwortete und sprach: Weib, Du hast eine verwegene Zunge und eine alte eisgraue Frage ist darüber hervorgegangen, die stehet begehrlich vor mir. Ich aber fürchte mich nicht, denn der Geist des Herrn ist mit mir und er hat gesorgt, daß, die es redlich meinen, dürfen nicht zagen, ohne Zeugniß zu bleiben, dessen was allein heilig ist, nemlich die Wahrheit, ohne welche Niemand durch den Glauben gerecht wird.

33. Dies aber sollen die Völker erfahren und nicht von sich lassen, auf daß sie des Freudigkeit haben an Gott, dem Herrn der Lebendigen, der es gesetzet: Ein Jegliches, daß da irgendwie begehrlich ist vor den Augen der Menschen, daß es Recht habe an dem Glauben, soll sich bezeugen zum ersten: daß es freiwillig wiederkehre zu dieser oder jener Frist, durch die Kraft, die da lebendig ist in der Natur und bleibet nicht gar außen.

34. Oder auch durch die Erweckung des Verständigen, da er Hand anleget an die Kräfte der Natur im rechten Bündniß, darnach beide zusammen fleißig sind, zu schaffen durch Gottes Gnade, der da dem Menschen die Tiefen der geheimen Mächte erschließt; da muß das Werk nicht außen bleiben, so der Meister es rufet aus den Elementen und heißet sie zeugen nach dem Gesetz.

35. Abermals aber da man die Räthsel der Zahlen befraget um die Wahrheit, und dieselbige gebet hervor aus Vieler Munde unwandelbar, dieses und ein andermal, bei jedem Weisen der es erlernet, und da Jedweder es er-

lernen mag mit Fleiß: — ist kein Trug mehr darinnen. Deß haben selbst die Sterne am Firmamente Zeugniß gegeben von Gott der das Alles von Anbeginn geordnet nach einem köstlichen Gesetz; darnach haben es ihm die Weisen abgefragt zu einer einigen Verkündigung.

36. Da nun aber etwa das Wort zu Dir heran tritt aus grauen Zeiten, von welchen Niemand weiß wie es geboren noch wie lange es in der Irre gewandelt von Mund zu Mund, ehe denn es gefestet auf ein Blatt: forsche in dem Gesetzbuch des Herrn in der Natur, und da es die That leugnet soll es für keine Wahrheit gelten.

37. Wahrlich aber, es ist viel besser zehen Wahrheiten für Lügen halten denn eine Lüge für Wahrheit, da sich's um göttlich Ding handelt; denn der Zweifel ist keine Sünde, sondern der Weg zur Erkenntniß; die Lüge aber liegt wie ein fauler Dachs im Bau, und die Freudigkeit des Lebens und der Erkenntniß ist nicht bei ihr.

38. Es mag sich aber begeben, nach der Ordnung die da in der Lehre waltet, durch Gottes Gnade, daß der Geist, das ist: der Gedanke, mag eine Wahrheit sein, da der Leib, das ist das Wort darin der Gedanke gekleidet durch die Kraft des Dichters, eine Lüge ist: so soll der Geist darum nicht Schmach haben, so er bekennt worin er sich gekleidet und will nicht Lug treiben vor den Leuten.

39. Wo aber der Geist eine Lüge ist, ob auch der Leib eine Wahrheit erfunden werde, nach dem Gesetzbuch der Natur, sei Beides verworfen; denn der Geist muß immerdar geheiligt sein, damit er die Kinder der Erde zu Gott führe auf dem Wege der Gerechtigkeit.

40. Wehe aber, da beide, die That und der Gedanke, der in ihr lebet, Gottes Gesetzbuch spottet; und dreimal Wehe und Schmach ohne Ende über Alles, wo beide in Gottes des Allkräftigen Namen über die Erde gehen für den Himmel zu werben; es gehet Gottes Bildniß also unter, denn der Fluch ruhet zehnfach auf die Empörung gegen seine Ordnung.

41. Darum bin ich gesendet auf Erden, daß ich Gericht halte über die Sünde wider den heiligen Geist der unsterblichen Wahrheit und wider die falschen Propheten die da mit eisgrauer Lüge die Völker bethören, welche also in ihrer Einfalt und Unschuld verlocket

werden von Mutterleibe an, und gehen in der Irre, doch wissen sie es nicht.

42. So ich dessen aber ein Gleichniß bringen soll, ist's gleich einem Hausherrn den man mit Weib und Kind von den sonnigen Bergen, daselbst die reinen Lüfte losen, fernab in ein sumpfig Thal bringt, und bauet ihm seine Hütte daß er darin leben möge mit den Seinen.

43. Es steiget daselbst nun aber das Gift heimlich aus dem Boden und speiset die Leiber mit Verderben; drob bleichen die rosigen Wangen der Kinder, und böse Fieber schütteln die Glieder der Alten. So ist daselbst Jammer und Siechthum, und die Einfalt gedenkt nicht wo des Leibes Bekümmerniß herkommt.

44. Also schleichet nun das Leben in Noth und Elend dahin, weil man die Dinge nicht erkennt wie sie sind. Es kommt aber der Arzt, der die Natur erforscht durch seinen Geist und spricht: also ists! — hie ist Gottes Ordnung und das Gesetz; erkennt seine Wege und wandelt unsträflich, so Ihr wollet daß Leib und Seele gedeihen soll; denn Gott der Herr ist gerecht und alle Dinge sind gut wie er sie geschaffen; doch müßt Ihr es recht angreifen.

45. So denn siehest Du, haben wir wohl ein Maaß der Wahrheit, wer aber der Lüge nachjaget aus Lust daß er sich selber trüge, fraget wohl gar trotzig: was ist Wahrheit? und leugnet jegliche Gewißheit, weil er träge ist zu prüfen, und mag sein Auge nicht erheben zur Sonne, da es blöde worden alle die Zeit über in der Finsterniß. —

46. Und da nun Mistica solches Alles vernommen, fragte sie wiederum: Herr was aber soll ich glauben daß ich selig werde? —

47. Pogos antwortete: Ihr seid wie Eulen und Nachtvögel, und schwärmt allezeit im Kreise; da Ihr aber die Sonne wittert, schlüpfet Ihr in dunkle Spalten und hohle Aeste Eures alten Glaubens, darinnen der Moder wohnet und findet daselbst keinen lebendigen Sproffen voll saftigen Laubes und duftender Blüthen.

48. Schauet aber die Fußtapfen der Weisen an, und gehet ihnen nach auf ihren Wegen da sie Gottes Heiligkeit erforschen in der lebendigen Schöpfung, und ob Ihr nicht vollends die Höhen möget erstreben bis zu den Gipfeln, daselbst man seine Thaten über-

schauet, so lagert Euch in den Thälern und empfanget die Botschaft, da sie herniedersteigen von den Höhen und verkünden die Werke unsers Gottes, daran möget Ihr glauben.

49. So bleibet nun Glauben die Fülle, da man nicht vollends zu erkennen vermag, nemlich die Herrlichkeit von Gottes Thaten, in Maß und Ordnung, darinnen die Forscher einig sind, weil sie es wahrhaftig erkannt, und ist gerecht erfunden von den Weisen aller Völker; denn die Wahrheit findet sich allezeit zusammen auf einem Felde, die Lüge aber gehet auseinander.

50. Die aber, so sich weise dünken, und sagen sie haben Gott erforschet aus todten Schriften, und sind voll Hader unter einander, und saget der eine dieses und der andere jenes, daran soll man nicht glauben; denn es ist dem Geiste keine Ehre das Tausende seinem Glauben afterreden, doch geben sie selber in der Irre.

51. Selig aber ist der an den Herrn glaubet in der Erkenntniß der lebendigen Wahrheit und ist selber wahrhaftig gleich wie es Gott ist, und beginnet mit dem Gedanken daß er sich keine Lüge zeiht, gleich wie Gottes Gedanken und seine Thaten sind eins, und die Wahrheit war mit ihm von Anbeginn.

52. Wer nun also gefunden hat die That die gerecht ist, lasse nimmer davon und beharre in ihr, denn solche hat die Verheißung des Lohnes und bleibet nicht außen; denn dieses ist abermals ein Gesetz Gottes; und ob der Lohn nicht von außen käme und die Welt vergäße sein, hat er doch dem Geiste, welcher ist der Gerechtigkeit Heimath, seinen Lohn bereitet und der Friede des Gerechten ist der Himmel auf Erden.

53. Niemand aber soll von seinem alten Glauben lassen in Eile, daß er ihn abthue gleich wie ein Kleid da es dem Leib zu eng werden; denn es wehet dem Menschen das Heilige und die Erkenntniß des Wahrhaftigen nicht an wie ein Wind.

54. Sondern vielmehr ein Jeglicher möge mit sich selber zu Rathe gehen und harren meiner Lehre Vollendung, da ich den Geistern einen neuen Tempel baue und setze ihm einen andern Priester, der von Gott predigt aus ihm selber. — Ich sage Euch aber dieses Gleichniß:

55. Es war ein armer Mann, des Auge hatte nimmer das Licht

gesehen, seit er gedenken mochte, und wohnte in einer Hütte, daran das Dach nicht vor dem Regen und die Wände nicht vor den Stürmen Schutz boten, doch war ihm das Obdach lieb, darum daß er in ihm geboren und kannte jeglichen Ort innen und außen.

56. Da trat ein Mann zu ihm und sprach: Du Blinder, wie wohnest Du nur so gar jämmerlich; es ziemet dem Menschen nicht zu hausen gleich dem Thier in einem Stalle; wie kann schämst Du Dich dessen nicht? —

57. Der Blinde antwortete: mein Auge siehet nicht was Du schmähest; so bin ich nun einmal geboren in dieser Hütte und mein Herz begehret keine andere; darum bitte ich Dich, gehe hinweg und laß mich.

58. Der Fremde aber beharrete und sprach: Gott hat den Menschen geschaffen, nicht daß er blind sei, sondern daß er seine Herrlichkeit schaue, so halte mir Dein Auge eine Weile vor, daß ich es heile.

59. Da setzte sich der Blinde zu ihm eine Weile und hielt sein Auge hin, bis der Fremdling den Schleier davon nahm. Da sah derselbige das Licht, aber auch das Elend seiner Hütte, darinnen er wohnte manches Jahr.

60. Und der Fremde redete weiter: siehest Du nun, Mensch, wie Du wohnest gleich einem Thier und schändest Dein Geschlecht? so zweifle nun nicht länger und gehe hervor aus Deinem Elend. — Darauf führte er den Mann hinaus und stieß an die Wände, daß sie zusammenbrachen und ging seine Wege.

61. Da hatte der Arme keine Stätte darin er wohnen mochte, und sah sein Elend, da er nicht hatte sein Haupt hinzulegen, außer auf der feuchten Erde, darnach ging er in der Irre umher daß er gar umkam.

62. Also auch thun die Klüglinge, da sie dem Volke seinen Glauben nehmen, und lassen den Geist einsam und nackt einhergehen, und machen viele Worte mit ihrer Zunge Kunst, doch ist keine Verkündigung noch Trost darinnen und das Herz hat keine Freudigkeit zu Gott, darum daß ihm das Verständniß mangelt; so ist auch die Wahrhaftigkeit nicht allezeit bei den Klugen. —

63. Da sprach Mistica, des Rosias Weib: So baue denn Du einen neuen Tempel, wenn Du es vermagst, und locke die Geister

mit seiner Schöne, da will ich sehen ob ich Dich preisen kann und an Dich glauben.

64. Logos antwortete ich will's; und siehe, da wir davon reden habe ich eine Schwelle gelegt; wahrlich aber es soll die Zinne nicht außen bleiben.

65. So Du nun aber an mich glaubest und gehest meine Wege, wirst Du Dich selber schauen in einem neuen Spiegel; denn Niemand kommt wahrhaftig zu Gott, daß er die Heiligung gewinne und habe die Kraft der Gerechtigkeit, anders er gehe denn den Weg durch seines Herzens Kammer, dazu das Licht in ihm geboren nach der Ordnung des alleinigen Herrn.

66. Denn wer da andere Wege suchet und gehet nach außen, wie ein Blinder, den man die Steige führet, hat er nicht die Freudigkeit der Erkenntniß, daraus der Muth erwächst und die Kraft zu Thaten; so weiß er auch nicht ob sein Führer selber Augen hat zu sehen, oder ob er eben selber geleitet wird von einem dritten, und der dritte von dem Vierten und also eine Kette hinaus, drob fällt der letzte gar leicht in die Grube.

67. Wer aber auf dem Stuhl sitzet daß er richte, der forsche zuvor bei sich, ob er nicht selber dem Gericht verfalle; und wer da ein Führer will sein der Schwachen, der forsche ob er nicht selber geführt werde. Wahrlich es soll ein jeglicher bei sich selber ein Priester sein des lebendigen Gottes, oder wird es nicht wohl stehn auf Erden.

68. Wer aber das Kleid trägt, daran man des Herrn Diener erkennt, der ziehe es aus und stelle sich mitten unter das Volk, auf daß man erkunde ob er eines Zolles mehr habe denn Einer; da er aber nicht über sie hinaus ragt, außer dem Wissen, ist er nicht berufen.

69. So soll auch seines Leibes kein Fehl sein, auf daß nicht der Witz an ihm hafte; denn die da Gottes Diener heißen, sollen den Schöpfer aller Wege preisen, auch außer den Lippen, auf daß sie berufen seien durch sich selber und durch die Geburt.

70. Solches Alles rede ich nicht allein aus mir, sondern im Namen des alleinigen Gottes, den ich verkünde als den obersten der Priester, auf daß sein Werk vollendet werde auf Erden, nemlich die Heiligung des Menschen; und die an mich glauben sollen eine Ge-

meinde bilden und mit einem Namen genannt sein, der da heißet Logositen, das ist: die Bekenner der Lehre von dem einigen und lebendigen Gott durch die heilige Vernunft.

Das vierundzwanzigste Kapitel.

Der Weise siehet dem Tod ins Auge und predigt über die Unsterblichkeit.

Am Morgen des Festes nun, das man heißet die Ostern, gürtete Logos seine Hüften und nahm einen Stab in seine Hände, auf daß er des Freundes Schwelle hinter sich lasse.

2. Da trat derselbige zu ihm, und Justinus, der andere Freund, welcher war seines Amtes ein Rechtsfreund und sprach zu Logos: wir haben Dich eine Weile verborgen gehalten, und es ist Noth daß es länger sei, denn die Gewalt ist auf Erden größer als das Recht; wie nun willst Du zum andern den Löwen wider Dich reizen, der nach Deinem Blute dürstet, so bleibe denn lieber im Verborgenen es möchte der Himmel seine Leuchte nicht zum andern für Dich senden.

3. Logos antwortete: die Eulen suchen ihre Spalten und der Adler die Zinnen der Felsen auf den Gebirgen, ob er das Rohr wohl siehet im Thale. — So gehet eine jegliche Creatur an ihren Ort und thut wie ihr's der Herr geheißen in ihrem Geschlecht.

4. Also gehet nun das Höchste und das Tiefste auf Erden seinem Drange nach, was aber dazwischen lieget, — (nicht daß es dazu berufen sei, sondern da es also verkümmert) — nemlich der kleinliche Mensch, setzet sich an die Tafel und rechnet, daß er eine falsche Endzahl finde.

5. Es webet die Spinne ihr Netz, ob sie es nicht erlernet, sondern beginnet es gleich wie am ersten Tage die älteste Mutter, da sie das Ur-Ei zerbrochen aus der Schöpfung, und machet Gottes Werk sonder Fehl; also auch alle andere Creatur.

6. Desselbigengleichen auch der den Geist hat, das Große zu schaffen, zerbricht das Gesetz der Gewohnheit und die Regel, und erlernt aus sich selber das Werk davon die Ewigkeit in ihr Buch schreibet, denn es stehet ihm Gott näher als andere, da er sich zu ihm aufschwinget, und ist ein reiner Nachkomme der großen Urschöpfung; also auch hat er nur einen Meister, welcher ist Gott.

7. Darum thut er nichts anders als das er muß aus ihm selber, und hat des kein Heil da er sich sträubet; denn es muß geschehen dazu er berufen, und die ihn einen Thoren heißen, haben einen schlechten Namen funden für eine gute Sache in ihrer Einfalt, daran die Welt siech ist, daß sie des Arztes bedarf.

8. Josias sprach: wohin gehest Du Logos? — und der Jüngling antwortete: ich gehe eine Weile in die Freiheit auf die Gebirge, auf daß ich meinen Geist habe in den reinen Lüften und wohne unter den Zweigen mit den Vögeln, darin kein Falsch ist und kein Irrthum.

9. Und will mich sammeln zu dem Werke der Heiligung, daran ich zu bauen habe mit Fleiß und gutem Bedenken, denn der Herr hat seiner Boten keinen am Fangseil, daß er vollends unfrei sei.

10. Siehe die Blätter an auf den Bäumen, sie können Dich's lehren als es der Herr treibt. Es sind nicht zwei an einem Aste gleich an Gestalt, ob ihrer gleich viele Tausend wären; sondern es hat das eine diese und das andere jene Bildung. Die Freiheit aber gehet im Gesetz einher und läßt nicht Eins von seiner Art, dazu es berufen.

11. Also will ich's bedenken im Stillen, daß ich der Freiheit recht diene bis an die Grenze, da ich's vermag; anders ich nicht Freiheit hätte zu wanken, sondern wäre ein Knecht Gottes und könnte nicht anders, was wäre mir's Ehre und Ruhm? —

12. Wahrlich aber, es hat die Zeit keinen Boten des Herrn gesehen wie sehr er auch getreu gewesen, außer die Erde hat ihr Theil an ihm gehabt und war ihm wohl Mühe seine Straße zu finden, auf daß er des Ruhms habe vor Gott; so schmecket auch ihr Werk allemal nach Erde.

13. Wer aber den Geist in sich weiß, muß das Höchste wollen; denn die Erde dinget ihm ab, so soll er wachen daß es nicht gar arg werde. —

14. Darnach gingen die Freunde mit ihm hinaus eine Weile, und da sich ihre Wege schieden sprach Justinus: es thut dem Menschen die Einsamkeit nicht gut, so laß mich bei Dir bleiben, Logos, auf daß ich Dich schütze.

15. Logos antwortete: der rechte Mensch ist nimmer allein, denn er siehet den lebendigen Geist Gottes um sich weben und walten,

und gehet mit ihm einher, da er ein gutes Werk überleget im Stillen.

16. Der großen Thaten Gedanken schlummern im Herzen des Mannes einsam, heimlich, belauschet von Niemandem, gleich wie das Saatkorn in der Erde Schooß, da es verborgen keimt in der Ruhe und bedarf keines andern, außer der Kraft Gottes, welche Niemand siehet von Urbeginn.

17. Da es aber die Zeit überwunden und an das Licht getreten, und da es blühet und sich gattet, auf daß die Frucht werde, kommen die Freunde, mit ihm zu kosen: das Licht des Himmels und der Thau; der Regen und die säuselnden Lüfte; es neigen die Halme sich einer zum andern, da ist Freude des Umgangs bis zum Tage der Schnitter.

18. Wahrlich, ich bin noch ein Keim und meines Werkes Saatkorn bedarf der Ruhe und verborgener Einsamkeit. Aber die Kraft des Herrn ist in mir und meine Zukunft wird keimen und Wurzel schlagen, des bin ich fröhlich; und ob der Sturm meine Blüthe etwa knickt vor der Frucht, hätte ich des keine Schmach, sondern beuge mich: denn es will die Erde ihr Recht haben.

19. Und ist nichts Gewisses unter der Sonne, was der Mensch ergreift; was aber des Herrn Hand angreifet, daran ist kein Fehl; darum thut wohl, wer mit ihm bauet; das ist mit einem reinen Herzen und mit seinem Gesetzbuch in der Hand, dazu fröhlichen Muth und das Rechte wollend, es mag der Meister dann weiter sorgen, und wahrlich, es ist nicht seine Art, außen zu bleiben. —

20. Kosias sprach: Du predigst das Leben und ist eine Freude der Weisheit auf Deinen Lippen; aber den Tod kennst Du nicht und die Kümmerniß des Leibes der Menschen, daran ich ein Leid habe Tag und Nacht, um des Brodes halben, daß ich esse. — So folge mir nun in dieses Haus, auf daß Du erfahrest und siehest eines Menschen Tag vorüber gehen; wahrlich, es ist ein ernstlich Ding und eine stille Schule, da sich eines Menschen Sonne neiget.

21. Logos antwortete: Selig ist, wer keine letzte Stunde hat, sondern dem es ein Augenblick ist, da der Todesengel seine Stirne küßt. Heil auch Jedem, der seinen Tag auslebt in Arbeit und Mühen, und kein ander Siech-

thum kennt denn die Müdigkeit, darnach die Erde sein Pfuhl wird.

22. Abermals aber preise ich glücklich, wer im Kampfe um ein redlich Gut fällt, oder der in der Lust abgeht und mit dem Kranze der Freude geschmücket, in die Arme des finstern Boten vom Jenseits sinket. — Es ist aber nicht Gott, sondern die Freiheit, da es anders ist. — So komme nun, daß ich's einem scheidenden Menschen sage.

23. Es lag aber in dem Hause, dahinein die Beiden gingen, ein Weib, deren Tage begannen zu blühen und des Mannes Lust sollte erst beginnen, da ihr Odem welk ward, und die Nacht kam vor dem Abend; so stand nun auch der Arzt an dem Ende seiner Weisheit und war keine andere Hoffnung denn auf Gott, daß er den Geist erquicke in dem verwelkten Leibe, darüber das Jenseits seinen Schatten ausbreitete und neigte sich zur Erde.

24. So trat Logos nun zu Häupten des Weibes, und da er den Schweiß ihrer Stirn sah, überkam ihm der Mensch und sein Auge schwamm im Wasser.

25. Die Sterbende aber, da ihr scheidendes Auge auf den Jüngling fiel, weilte noch einen Augenblick zwischen dieffeits und jenseits und sprach: ich sehe einen Engel an meinem Lager; bist Du ein Bote vom Herrn, so öffne meinen Käfig und gebe mir Kühlung zu in dieser heißen Stunde, daß ein Ende werde meiner Angst.

26. Kosias sprach zu dem Freunde: Hast Du Trost für diese Stunde, Logos, so säume nicht, auf daß Du Deinen Feinden die Spitze ihrer Waffen gegen Dich umbiegest.

27. Logos antwortete: Friede mit meinen Feinden! — Es steht dem Gewappneten nicht fein, daß er in den Kampf gehe gegen ein einfältig Kind. Wahrlich, es ist keine große Weisheit, zu lehren: ich weiß es nicht, gehe durch die Pforten des Todes, darnach wird Dir's offenbar werden, wie solch ein Leid ist auf Erden an den Unschuldigen.

28. So gieb Du nun dem Leibe, was da Gutes in Deinem Wissen ist, auf daß ihm der Kampf leicht werde; ich aber will der Seele mein Theil geben, daß sie getröstet den Heimgang finde.

29. Darnach trocknete er den Schweiß von des Weibes Stirn und sprach: Sage an, Innocentia, ist Dein Ohr noch rüstig, daß es meine Worte in Deine Seele

trage? — — Da neigte die Dulderin ihr Haupt und hing an seinen Lippen, daß sie seiner Stimme lausche.

30. Und Logos sprach: Im Namen Gottes, des Vaters der Lebendigen, rede ich zu Dir, Du schwindende Seele. — Ich habe das Leben nicht geschaffen, daß es im Jammer dahin fahre, spricht der Herr, sondern habe meine Lust an dem gesunden Leibe, darin eine rechtschaffene Seele möge fröhlich wohnen.

31. So getröste Dich eines liebenden Gottes, ob Du gleichwohl leidest und vor der Zeit heimgehest, da Deines Lebens Sonne vor dem Abend hinabsinkt.

32. Denn da der Herr des Menschen Leib schuf als das Wohnhaus einer Seele, die da Kraft empfangen, der Unsterblichkeit nachzujagen, gab er beiden Freiheit, Gutes und Böses, Rechtes und Unrechtes zu thun.

33. Die Seele aber war Herr und der Leib war Knecht; ob nun die Seele falsch Gebot giebt, gehorchet der Leib, so scheidet er nun vom Wege der rechten Ordnung, dazu er geboren, und der Irrthum zeuget die Sünde des Leibes, welche ist Krankheit, doch mag die Seele des öfter keine Schuld tragen, da sie es ererbet von den Alten, etwa im hundertsten Gliede.

34. Also auch bist Du eine Märtyrerin der Freiheit, die Gott vor allen gesetzet über den Menschen in seiner Weisheit, und ist kein anderer Helfer denn die Vernunft, welche ist der Freiheit Hort; denn ohne dieselbige, oder da sie gefesselt ist, gebieret die Freiheit Sünde oder Tod; da sie aber den Zügel ergreifet und lenket das Wesen auf dem Wege des natürlichen Gesetzes, gebieret sie Liebe und Freude; so denn beklage den Irrthum Deines Geschlechtes und erkenne Gott den Vater, daß Du Dich zu ihm wendest und bringest ihm das Opfer einer stillen Ergebung in seinen Willen.

35. Bete auch zu ihm, daß er Deinen Geist vor dem Heimgang erhelle; das ist, daß der Gott in Dir erwache durch den Gedanken an seinen Urquell, der alle Wesen überströmet, doch am allermeisten die Menschenseele, da er ihr Kraft gab, seinen Namen zu nennen.

36. Und da sich des Menschen Geist in ihn versenket und erkennet sein Wesen und seinen Willen, und wandelt in seinem Gesetz und schaffet sich selber zum andern Male durch Gott, so ge-

winnt er das Recht der Unsterblichkeit; denn eine thierische Seele, ob sie gleich in eines Menschen Leibe wohne, gehet dem Jenseits verloren und hat nicht die Verheißung der Unsterblichkeit, die da gezeuget wird durch das Leben in Gott, das ist, durch das Erkeimen des Bewußtseins vom Thierischen zum Menschlich-Göttlichen.

37. Es ist aber des Menschen Seele zu vergleichen einem Saatkorn, das in der Aehre hänget, auf daß es reife und gewinne die Kraft zu keimen durch die Reife und fortzuzeugen für eine andere Zeit.

38. Da es aber verkümmert und erreicht die Fülle der Reife nicht, dazu es des Herrn Gesetz in seinen Werken berufen, ist es taub und hat nicht die Kraft, zu keimen am andern Frühling, sondern vergehet in der Erde und sprosset nimmer; denn das Leben ist nicht in ihm, das die grünen Wege gehet zum Nimmerenden.

39. Also auch der Geist, der in seines Leibes Thierheit verkummert und reifet nicht an der Sonne der Erkenntniß und wird nicht erquicket durch den Thau der wahrhaftigen Gotteslehre, derselbige sprießet nicht auf aus der Nacht des Grabes zu einem neuen Leben in Gottes näherer Gemeinschaft, sondern gehet unter in dem großen All und ist keine einige Wiedergeburt durch den Tod.

40. Da Du aber meine Worte erkennest als wahrhaftig und gedenkest ihrer noch in dieser Stunde, daß Du Dich liebend und friedlich in Gott versenkest, mag es in seiner Hand stehen, daß Du das Bürgerrecht des Himmels gewinnest und Deine Seele keimkräftig sei für das Land der Seligen, jenseits des Grabes. Wahrlich aber, es soll sich kein Sterblicher vermessen, darüber zu richten, daß er das Maaß finde, sondern ein Jeglicher strebe, daß es mit ihm selber wohl stehe und erjage die Krone des Lebens, da es noch Zeit ist, darnach zu ringen.

41. Wer sich aber von Gott wendet und verachtet die Erkenntniß der Gemeinschaft mit ihm, alle die Zeit, bis zu der letzten, und dienet der Sünde und der Finsterniß, der leidet die Strafe der Vernichtung und sein Geist wird vermodern mit dem Gebein, gleich wie die Seele eines Thieres, die da von Gott und von der Freiheit in ihm nicht weiß; doch gehört das Gericht nicht dem Menschen.

42. So aber Einer saget: ich glaube an Gott, und verkennet doch das Zeichen, daß ihm eingeboren, seiner göttlichen Abkunft, darin sich Gott offenbaret, der treibet mit ihm Spott; denn nicht der Glaube, der da nachahmet, sondern die Erkenntniß, die da selber ein heilig Wesen schaffet im Geiste, hat die Verheißung der Auferweckung zu einem neuen Leben durch den Tod.

43. So denn ist der Tod eine zweite Geburt zu einem andern Leben denen, die ihre Seele gereifet in ihrem irdischen Wandel, gleich wie die erste Geburt eine Auferweckung ist zu einem fleischlichen Leben, da der Leib gezeitigt und gereift nach dem natürlichen Gesetz, in der Mutter Schooß.

44. Darum, die Gott erkennen durch meine Lehre und durch das Licht, dazu der Funken eingeboren in eines jeglichen Seele nach Gottes wahrhaftigem Gesetz, möge nicht erzittern vor dem Wege, der da vom irdischen Lichte hinab führet zu dem himmlischen Lichte, wie dunkel er auch sei und wie bitter der Kelch, der die Lippe netzet zum Abschied.

45. So denn gedenke Deines Gottes in Liebe und Anbetung, Du scheidendes Weib, und lege Deine irdische Sorge hinter Dich; und ob Du des Irrthums mancherlei gedenkest in Deinem Wandel: so sei des getrost, es mißt der Herr die Schuld nicht mit eines Menschen Waage, sondern überschauet wahrhaftig, wie viel Dein ist oder derer, die die Seele zu heiligen berufen, und haben des Herrn Willen nicht erkannt und widerstrebeten ihm.

46. Darum sei friedlich mit Deinem Heimgange und habe die Freudigkeit eines herrlichen Erwachens nach dem unbekannten Gesetz, das wir ehren als ein Geheimniß über der Zukunft Sichtbares, darüber kein Kummer soll sein und Vorwitz; denn die Weisheit und die Liebe will ihre Kinder überraschen am Morgen des neuen Tages. — So empfange nun, o mein Vater, diese scheidende Seele; fächle ihr Kühlung auf dem heißen Wege und öffne die Pforten Deiner himmlischen Behausung. —

47. Da nun aber Logos also geredet, legte das Weib ihre Hand in seine Rechte und sprach: Du hast Worte des Lebens geredet, die will ich zu Gott tragen, daß er Dich segne, — Darnach senkte sie ihr Haupt und verschied.

48. Und Logos zog das Zei-

chen des Sterns über ihre Stirn und sprach: Friede sei mit Dir, Du Verwandelte! Wahrlich, ehe dieser Leib auferstehet durch die Kraft der Mutter Erde, da sie aus ihm eine Blume in ihren grünen Teppich webet, wird die Seele erwachen aus ihrem Schlummer, daß sie den Wandel beginne nach einem neuen Gesetzbuch, davon wir kein Tüttel ergründen im Sonnenlichte, anders wer sich des vermißt, gehet in die Stricke der Thorheit.

29. Es soll aber, wer da im Leibe wallet, keine Furcht haben vor Gott, sondern wandle in der Liebe durch die Erkenntniß; denn wer da im Rechte einhergehet aus Furcht, der ist rechtschaffen allein vor den Menschen als ein Augendiener, nicht aber vor Gott, der die Tiefen erschauet und siehet den Schalk hinter der Larve.

30. Der Herr aber kennet keine Rache und keinen Groll noch Zorn, sondern nur die Liebe. Darum wer wider seine Gebote handelt empfahet die Strafe durch des Gesetzes Kraft die da auf Erden waltet in der Freiheit: durch des Gewissens Rache; durch das Schwert das auf Erden waltet und durch des Nächsten Zunge. So lässet der Herr ihn der Erde und die Zukunft hat kein Theil an ihm; und fahret dahin wie das Gras das vor der Sonne Gluth verdorret. Der Fromme aber beweint ihn als einen Unglücklichen; so denn sei der Fluch ferne von eines Menschen Zunge.

31. Es saget aber kein Sterblicher in Wahrheit: der ist's, und der nicht; so siehet des Menschen Auge dem Saatkorn nicht an, ob es lebendig sei zu keimen, ob nicht; der Erde Schooß aber spricht das Urtheil. So denn richtet das Grab über des Menschen Geist, der Herr aber bewahret das Zeichen für sich, denn die That soll rein sein in der Liebe und die Neugier soll den Wandel nicht beschmitzen. — Wahrlich der Herr kennt die Gelungenen, und ihm allein gehöret das Gericht über die Todten.

32. Also aber noch rede ich zu Euch über diesen verwelkten Leib: Es mag ein Jeglicher die Freudigkeit haben des ewigen Lebens und des Erwachens aus dem Grabesschlummer; es soll aber die Liebe zu Gott allein den Wandel heiligen, das ist: daß der Geist ihm anstrebe und werde seiner würdig, dazu er berufen; denn wer da Recht thut aus Furcht vor der Pein die des Unrechts harret,

oder aber, daß er Lohn empfahe gleich einem Knecht den der Herr ablohnet: — der heiligt seinen Wandel nicht, und seine That ist vor Gott nicht rein, wie auch die Welt sie möge loben. —

33. Und da nun Logos also geredet, trat ein Mann zu ihm aus dem Kreise, des Namen war Philo und sprach: aus welcher Macht lehrest Du das, und wer gab Dir Zeugniß von dem ewigen Leben? — ist etwa Einer von den Todten heimgekehrt, daß Du Zeugniß von ihm hättest Deiner Lehre?

34. Logos antwortete: Du dünkest Dich klug in Deiner Frage, und Deiner Zunft ist Legion, die da meinen den Brunn der Weisheit geschlürfet zu haben; doch ist's faule Lehre mit Euch und Eures Schaffens geringe, denn Ihr treibt lose Kunst mit den Gedanken, und wo sie nicht wollen zusammen heften, lappet Ihr die Risse mit Worten; so hat nun das Volk keine Freudigkeit an Eurer Kunst darin Ihr Himmel und Erde meinet zu umspannen, und habet doch zuletzt nur einen losen Schatten.

35. Ich aber frage die nahe, lebendige Natur am hellen Mittag um ihre Wahrheit, und sie giebt mir die Zeichen heraus in Friede und Freundlichkeit, also auch dies darnach Du Spitzfindiger kundest.

36. Siehe das Lebendige an, darinnen der Herr waltet, es mag Dir's ein jeder Heim leichtlich erzählen: nemlich, was da vollendet wird zur Blüthe und setzet Frucht an, die da vollends reifet nach dem Gesetz: das ist ewig, darum daß es weiter zeuget und ist der Kette kein Ende.

37. Was aber verkrüppelt, und gehet nicht hinaus zur vollendeten Frucht, als es des Herrn Gesetz geordnet, das ist nicht ewig, denn es zeuget nicht weiter, sondern die Erde nimmt ihr Theil zurück und ist gar aus mit ihm.

38. Also auch des Menschen Geist der da nicht reifet und trägt nicht die Frucht der Erkenntniß und Rechtschaffenheit, derselbige hat nicht die Verheißung der Ewigkeit, sondern vergehet. Wahrlich es hat uns der Herr das Zeichen nicht enthalten, darnach er waltet im Himmel und auf Erden. So gehe denn hin und erkenne seine Wege und thue rechtschaffene Werke, darnach der Geist reifet und siehe daß Du das ewige Leben erlangest.

37. Und da er also geredet, wendete er den Rücken und ging

einsam von dannen; seine Worte aber waren nicht verloren, sondern aufgehoben bei der Hörer Einigen, welchen der Geist half ein Verständniß zu finden, und hatten Lust an der Weisheit des Wahrhaftigen.

Das fünfundzwanzigste Kapitel.

Logos gehet zum andern auf die Berge; lehret und strafet zuvor den Lästerer.

Da nun der Jüngling draußen auf dem Pfade war, ging Josias, der Freund hinter ihm darein, und fragte, wohin gehest Du Logos? — Logos antwortete: warum fragest Du mich dess zum andern Male? — Niemand weiß wohin er gehet noch woher er kommt. Ich suche die Berge und die grünen Lauben darinnen die Unschuld wohnet, auf daß ich meinen Geist sammle zu dem Werke dazu ich gesendet bin.

2. Denn wer den Willen seines Gottes in Wahrheit erkennen will, der muß umkehren von dem Wüste, darinnen die Menschen sich eingesponnen gleich einer Motte, und hänget ihnen Spinnengewebe über die Augen, darum sehen sie schielend, und läßt gar übel; so ist nun keine Freudigkeit der Erkenntniß bei ihnen, dessen was Noth thut, sondern schaffen sich selber Noth in ihres Herzens Schalkheit.

3. Und machen Gesetze in Gottes Namen und gewaltige Befehle, gleich einem Hauptmann da er den Kriegern gebietet in seinem Zorn. Der Menschen Sinn aber ist störrig und hasset den Zwang und harte Worte, darum daß er frei ist hervorgegangen aus Gottes Hand, und ist wahrhaftig frei vor dem Recht, ob er gleichwohl in Ketten wäre geboren worden; so man ihm aber nicht lehret aus Liebe zu Gott das Rechte thun, wird's nimmer werden daß die Freiheit erkannt werde; denn die Sünde gebieret Ketten, die Tugend aber machet allein frei.

4. Darum will ich mit meinem Vater zu Rathe gehn, daß er mich lehre seinen Willen verkünden in Sanftmuth und herzlicher Milde, und will es den Menschen sagen da ich wiederkomme, auf daß ich einen neuen Bund aufrichte zwischen ihnen und ihrem Gott; wahrlich, es soll ein Ende werden der Gewalt und der Feindschaft, und die Liebe soll das Zepter führen des Gesetzes auf daß es lieblich werde zu leben unter einander.

5. Da sprach Rosias zu ihm: wohin willst Du Dein Haupt legen und woher Speise nehmen Deinen Odem zu bewahren? — So laß mich mit Dir ziehen daß ich Deinem Leibe Pflege schaffe, da Du den Geist speisest mit göttlicher Nahrung.

6. Logos aber hieß ihn stille sein und sprach: wisse, es ist des Leibes Pflege viel mehr auf Erden gediehen denn gut; darnach ist er des Geistes Tyrann werden und treibet sein Begehren mit Gewalt und Ungestüm; darum ist Hader und Zwietracht unter beiden, und die Ungerechtigkeit ist des Siechthums Säugamme.

7. Ein reiner unbefleckter Geist, da er vor Gott tritt, schämet sich des Fleisches, darinn zu wohnen er keinen Raum hat. Wer seinen Leib ziehet einfältiglich, wird zwiefach Zeit haben für den Geist und des Gutes Freude empfangen, so er daran wendet; darnach gehet auch nichts davon verloren, sondern häufet die Schätze, darnach die Diebe nicht graben und die Aerzte nicht rennen daß sie Pein vertreiben möchten.

8. So Du nun forschest wohin ich mein Haupt lege, sage ich Dir: in meiner Mutter Schooß, nemlich die Erde, und werde ihre Milch trinken wo die Quellen am klarsten rieseln, so habe auch nicht Sorge meiner Nahrung; ich gedenke allezeit meiner Mutter, und habe die Erde nie aus den Augen verloren, als der Thoren manche; doch ist meines Begehrens gering.

9. So kehre ich nun eine Weile zurück zu dem Eingang, auf daß ich hinaus schaue auf die Wege, da ich des Herrn Fußtapfen weiß. — Siehe, es mag die Welt ihre Lust haben, und ein fröhliches Herz gefällt dem Schöpfer; wer aber nach Weisheit jaget, die sich verborgen hat vor der Menschen Augen, gehet leise einher daß er sie nicht scheuchen möge.

10. Darum aber will ich einsam sein; denn der da schaffet, dem ziemet ein anderes denn der da empfahet. Ich gehe den Geist zu fragen, der da durch Gottes Gnade in mir waltet, um die Lehre, die ich dem Volke bringen soll zur Erlösung von Irrthum und Sünde.

11. Es will aber ein heiliger Gedanke eine Weile Friede haben vor der Welt, gleich einem Küchlein das da im Ei gebrütet wird von der Mutter. — So aber Einer, der da geboren ist zu empfangen und nicht zu schaffen,

meinte, daß er Gott gefalle, da er sein Leben vergeudet in Einsamkeit, derselbige heißet ein Narr und seine blühende Thorheit schaffet ihnen Geruch; es ist aber alle Faulheit dem Herrn ein Gräuel.

12. So laß Dich nicht kümmern wie ich's ergreife; es kann nicht im alten Geleise bleiben, der da neue Bahnen suchet, und ob die Welt mein Werk schmähete und böse Namen für meine Lehre, gleich wie für mich, mag Dich's nicht irren; es dauert die Lüge nur bis an den Morgen, die Wahrheit aber überlebt den Tag und die Zeit giebt alle ihre Offenbarungen heraus, wie tief sie auch mit Staube mögen bedeckt gewesen sein.

13. So gehe nun heim, Du Getreuer, und sei getrost bei Deinem Werke, es soll Dein Freundlichsein Dir wohl vergolten werden. Rose auch mit dem Volke eine Weile über alle Worte so Du von mir empfangen hast, und bereite die Herzen auf den Tag der Erlösung. Wahrlich aber, es soll Niemand an mich glauben, anders er erkenne was wahrhaftig ist, denn aller Glaube ist tod ohne diejenige, die Erkenntniß aber ist das ewige Leben.

14. Da küßte der Freund des Jünglings Stirn und ließ ihn in Frieden ziehen, und die Liebe bewegte sein Herz, und die Hoffnung der Dinge, die da kommen sollten von Gott, durch seinen Boten.

15. Es begegneten ihm aber auf dem Wege heimwärts Justinus, Lotes, und eine Schaar anderer Männer mit grünen Zweigen und duftenden Blumen; die waren voll Freudigkeit dessen was sie von der neuen Lehre vernommen und sprachen: wo ist Logos der neue Prophet, auf daß wir ihn schmücken zum Priester mit frischem Grün, lebendig, wie seine Lehre? —

16. Kosias antwortete: Ihr Männer und Freunde, kehret heim eine Weile, und nähret die Flamme der Liebe daß sie nicht verglühe; es kommt die Zeit da die Frucht wird gereift sein und Ihr werdet Fleißes die Fülle gebrauchen sie in die Tenne zu tragen.

17. Der welchen Ihr suchet ist fern, denn sein Werk begehret die Nähe daß sich's vollende. Er ging in die Einsamkeit der Gefilde, daselbst der Odem Gottes lauter wehet, und kein Makel ist an seinem sichtbaren Werke; daselbst wird der Weise in der Freiheit wandeln und sich mit Gott be-

rathen daß er ihn erleuchte zu dem Werke der Heiligung dessen die Menschheit bedarf.

18. Da er aber wiederkehret lasset die Luft ehrbar sein und fasset den goldenen Wein nicht in faule Stäbe, daß er unrein werde; denn ob die Lehre des Lozos das irdische ehret als Gottes Haushalt, soll doch die lautere Schöne das Banner vor ihm her tragen auf daß der Feind keinen bösen Leumund finde an ihm, sondern werde geheiligt durch die Reinheit der guten Sitte die das Erhaben-Göttliche scheidet von dem Trotz der Gemeinheit.

19. Da sprach Lotos zu dem Freunde: Wie nun lassest Du unsere Hoffnung ziehen in die Einöde, daselbst das Grauen wohnet und die Gefahr? — wahrlich es wird lange nicht tagen auf Erden, da dieser sein Werk nicht vollbringet; soll man denn Gott versuchen und seine Gnade von sich stoßen, damit er gar an sich hält und sendet nicht alle Tage solche Boten?

20. Rostas antwortete: der Herr kennt die Seinen und sein Auge wacht über die rechten Propheten. Soll denn der Blinde sein über den Sehenden? — und soll die Einfalt Gewalt üben über den Geist, der die Gabe hat von oben? —

21. Harren wir der Stunde da die Frucht gereift ist durch die Strahlen die vom Himmel herab leuchten; es hat der Mensch nicht Macht einen Pfirsich zu zeitigen vor dem Tage der ihm gesetzt worden; wie viel weniger denn die Frucht des Geistes, die uns erquicken soll zu einer neuen Lebendigkeit des Lebens in Gott.

22. Da trat Phile auf, der Mann den wir schon eins gefunden, der erhob seine Stimme und sprach: Höret mich und lasset Euch nicht thören durch den alten Gleis, daran die Menschheit seit so manchen tausend Jahren geschlecket aller Orten und nennen es Religion.

23. Es ging alle Zeit der eine und kam der andere, und war keiner besser denn der andere, sondern schmiedeten Ketten allesammt und predigten Sanftmuth und Geduld und Frieden, darum daß man den Gläubigen ihre Habe ungestört nehmen möchte, und gab ihnen dafür ein Wort, einen Namen, einen Schall, ein Nichts, das man darnach das Höchste nannte.

24. So saget an: sind wir uns nicht selber Gottes genug? —

wohnet in uns nicht die Erkenntniß des Rechten? — wie nur sollen wir abermals eine neue Lehre annehmen und einen neuen Tempel bauen, da wir doch stark sind und nicht wie die Alten, die sich einen Gott machten und ein Haus, darin er wohnen möchte. So sind wir nun Männer worden und haben die Erfahrung des Jammers vor uns, den die Lehre von Gott über die Menschen gebracht allezeit.

25. So denn lasset uns viel lieber die Tempel behutsam abbrechen, auf daß man die Geister nicht abermals einpferche und die Freiheit untergehe durch die Gewalt der Priester.

26. Saget an: haben wir nicht Juristen und Richter? — wozu denn sollen wir Priester nähren, da sich ein jeder doch selber Priester genug ist? — darum also: seid stark Ihr Leute wider die Thorheit und glaubet an keine Propheten länger, weder er sei neu oder alt; denn wie viel ihrer sind, haben sie Alle einen Vater, nemlich den Schalk, und lassen nicht von ihrem Geschlecht; so ist ihre Zunge voll Honig, doch lecket Keiner von den Süßigkeiten, daß er nicht sich wurde. —

27. Und da nun Philo also geredet, ging eine Bewegung unter dem Volk, und man harrete, ob Niemand wider ihn reden möchte? —

28. Da nahm Josias das Wort und sprach: Wehe Deiner Zunge, Du Gleisner und Tückemacher! wie nur wurde Dich Jegos strafen, da seine Rede wider Dich aufstände! —

29. Als er aber solches geredet, erscholl eine Stimme aus der Höhe, da man stand, und sprach hernieder von eines Felsens Säule: Erhebet Euer Auge, hie bin ich! — und meine Zunge ist gerüstet wider Dich, Lästerer; wahrlich, ich bin allezeit bei Euch, da es Noth thut, und man Schlingen legt, die Geister zu fahen; denn dazu bin ich berufen.

30. Ich sage Euch zuvor dieses: Wer seinen Acker pflüget, daß er Saat streue, und hoffet des Tages der Garben, der soll ihn nicht allzu tief aufreißen, denn unter der fruchtbaren Rinde liegt der todte Sand oder Leimen, darin die Frucht nimmer gedeihet.

31. Also auch soll man den Acker des Geistes nicht über die Gebühr aufreißen, anders wird die Frucht der lebendigen Wahrheit nicht gedeihen, sondern Lüge und Hochmuth die Kinder von der

Mutter Bruſt reißen und dem wilden Gelüſt verwerfen, da werden ſie zu boshaft-klugem Gethier, und die Heiligung, dazu ſie berufen, wird ferne von ihnen bleiben.

32. Denn das iſt die Freudigkeit, die wir zu Gott haben, daß Alle die ihn erkennen in dem Lichte meiner Lehre, werden geheiligt durch den Geiſt, der von ihr ausgeht, zu Kindern der Liebe, der Gerechtigkeit und Anmuth der ſchönen Sitte, welche laſſen die Herrlichkeit nicht zu Schanden werden, darin der Menſch ſich erheben ſoll über alle Creatur und reifen zu einem ewigen Leben nach dem Tode.

33. Wer aber ſich ſelber ſetzet an Gottes Statt und läſtert den Glauben an ihn, der über Alle iſt, durch die Kraft und die Weisheit, davon er ein unvergänglich Zeugniß gegeben, und läſſet nicht ab in der Verkündigung alle Tage: derſelbige zerreißt das Band, das uns trägt über der Finſterniß und uns erhebt über die unvernünftige Creatur.

34. Wahrlich, es wäre viel beſſer, als ein Thier geboren zu ſein, denn von Gott zu laſſen und das Erbtheil zu vergeuden im Laſter des Hochmuthe und der geiſtigen Völlerei.

35. Wer aber Gott verleugnet, der verleugnet ſich ſelber, denn durch die Erkenntniß Gottes iſt der Menſch was er iſt, und die Sünde kommt durch den Irrthum, da man den Geiſt trägt um die Wahrheit aus Gott, die da den Geiſt befruchtet zu allen Zeiten, und iſt kein ander Heil außer ihr.

36. So denn hütet Euch vor den falſchen Propheten, die Euch abwendig machen wollen von Gott dem Vater, und führen Euch in die Einöde des Geſchwätzes, daſelbſt der Geiſt darbet und das Haupt ſich nicht erhebet über die Erde, ſondern genüget ſich an ihrem Fraß wie der Schakal, der ſeinen Raub aus den Gräbern holet.

37. Darum haltet Euch an meine Lehre und weichet nicht zur Linken noch zur Rechten: weder zu den Abergläubigen noch zu den Ungläubigen, denn es gehet die Lüge aus beider Munde; ſo führet Euch die eine zu den Irren und die andere unter die Thiere; ich aber bin berufen, Euch zu Menſchen zu machen durch die wahrhaftige Erkenntniß Gottes, welche iſt die Mutter der Liebe. —

38. Und da Logos alſo geredet hatte, verſchwand er; das

Volk aber fiel auf sein Antlitz und ein leuchtender Stern zog über die Berge herauf. — Philo aber stand von ferne und lästerte Logos in seinem Herzen, darinnen der Hochmuth wucherte wie ein giftig Kraut.

39. Die Freiheit aber, ausgegossen über die Gedanken aller Menschen, ließ ihn seine Straße ziehn; denn das ist die Gerechtigkeit Gottes auf Erden, daß ein jeglicher Geist darf seinen Wandel geben, sich selber zum Gericht, und soll nicht anders sein; denn die Knechtschaft der Geister ist der Völker Fluch.

40. Der Wahrheit aber ist eine Macht gegeben über alle Lüge, die endlich untergehn muß; wo aber dem Irrsal keine Freiheit gelassen, da ist auch kein Verdienst noch Lohn für das Rechte, da es erstritten werden, und ist viel besser Tausende in Irrthum zu lassen, denn einen einzigen durch die Gewalt des Schwertes oder durch lustig Wesen werben zu wollen, außer der Lehre, die da mit Sanftmuth bauet an dem wahrhaftigen Reiche Gottes.

Das sechsundzwanzigste Kapitel.

Die Stiftung der Kindsweide zum Bunde der Logositen.

Da nun Logos einsam war, saß er in dem rechten Tempel des Herrn unter blühenden Bäumen: die Vögel des Himmels sangen ihm Lieder der Liebe und die murmelnden Quellen flüsterten ihm Gedanken der ewigen Wahrheit zu, während er duftige Kränze flocht, sich zum Priester des einigen Gottes zu schmücken.

2. Es harrete aber sein, unten im Thal, einmüthig eine stille Gemeinde, die seine Worte in ihre Herzen niedergelegt, und fühlten sie keimen und gedeihen als ein lebendiges Fruchtkorn, das der Herr ausgestreut von Anbeginn, und gehet nimmer verloren, so nicht der Trug seinen Schleier darüber ziehet.

3. Die andern aber gingen ihrer Gewohnheit nach, die da fleißig ist im Plaudern und träge im Wissen oder Verstehen, und empfangt jegliche Gabe des Geistes, so man ihr bietet, und fragt nicht, von wannen sie kommt, ob von Gott, dem Urquell der Wahrhaftigkeit, oder von Menschen, die dem Gelüst nachgehen in ihres Geistes Verstocktheit,

Heimlichkeiten zu bruten und den Kindern der Erde für heilige Wahrheit zu verkaufen.

4. Es ehrten aber die Logoiten ihres Meisters Willen, einsam zu sein, doch hingen ihre Blicke an dem Gipfel des Berges, von dannen er kommen sollte, und warteten funfzig Tage im Weh der Liebe und Hoffnung, und wenn die Fürstin des Himmels zur Rüste ging, umwallet vom purpurnen Mantel, harreten ihrer Viele am Felsen der Erscheinung, ob er kommen möchte, Worte der ewigen Schöne zu ihnen zu reden.

5. Logos aber schlief in einer Hütte aus Rinde und Laub, und das Moos der Erde trug seine Glieder, da er schlummerte, denn es hatte ihm der Geist verkündet, der in ihm webte an dem Gewande der neuen Lehre: anders Du gehst nicht vom Urquell aus, von den Kindertagen der Menschheit und verhängest den Blick vor den bunten Kleidern des allgewordenen Lebens, wirst Du mit nichten den Weg zur Heiligung finden, darauf Du die Menschen führen sollst zur Erlösung von dem Irrsal in Gott.

6. So ging er auch jeden Morgen, da Sonne und Erde sich küßten im Osten, an einen Quell und badete sein Haupt in dem sprudelnden Brenn der Natur und redete zu Gott, daß er ihn möge erleuchten und helfen, weise sein, bei dem Werke der Erlösung; denn ob er gleichwohl die Kraft fühlte in sich walten, war er doch bescheiden in dem Vertrauen auf sich selber, welches ist das rechte Zeichen, daß Gott seinen Auserwählten gegeben hat.

7. Und da er abermals zur Zeit der Morgenluft an den Bronn der Weide ging, sich mit der Natur zu einen, sah er am Saume des Wassers, unter Blumen und Laub, ein Weib sitzen, die war schön wie eine Lilie und in ihrem Auge wohnte die Sehnsucht der Blumen.

8. Und Logos trat zu ihr und sprach: wer bist Du, Jungfrau, und wie ist Dein Name?

9. Das Mädchen antwortete: ich heiße Myrtha und wohne in einem Garten jenseits des Berges; ich habe Goldes die Fülle, aber ich suche das Glück.

10. Logos sprach: Myrtha, Du bist schön wie die Natur und Deine Gestalt ist ein Psalmlied Gottes. Da nun ein Mädchen das Glück suchet, ist es die Liebe; die Liebe aber will nicht gesucht sein, sondern gefunden.

11. Da erhob sie ihr Auge zu dem Jüngling und in dem Blicke stand geschrieben: ist es nicht also? —

12. Logos fragte weiter: kennst Du mich? —

13. Myrtha antwortete: Du bist Logos, der Verkündiger einer neuen Lehre. Wie al. willst Du goldene Saaten der Liebe saen, um Disteln des Undanks zu ernten? — So liebe denn eine einige Seele und Du wirst Lohnes die Fülle haben; ob Du aber auch aus Liebe für Alle die Erde tungtest mit Deinem Blute, wird die Welt nicht Freude daran haben, sondern Falschheit treiben mit Deinem Ruhme und mit Deinem Namen.

14. So lasse nun die Welt im Irren, als Du meinst sie sei es, und ziehe mit mir, ich will Dir einen Tempel bauen in meinem Herzen und Du sollst die Freude Deines Gottes schmecken unter duftigen Blüthen und süßen Liedern der Freude. —

15. Und Myrtha die Jungfrau, voll Anmuth und köstlicher Schone, legte ihres Armes schwellenden Flaum um des Jünglings Nacken und fragte mit kosenden Blicken: so sage nun an, Du Freund der lebendigen Wahrheit: ist es nicht auch Natur und heißet die Liebe der blühenden Jugend nicht auch eine Verkündigung der immerdar schaffenden Gottheit? —

16. Da küßte Logos des Mägdleins schimmernde Stirn, erhob sich und sprach: Myrtha, ich bin nicht gekommen, die Lehre des Fleisches zu bringen, sondern die Lehre des Geistes.

17. Wer das Fleisch mehr liebet denn den Geist, der gehet dem Thiere nach und sein Thun ist gleich der Blume des Feldes; sie schauet die Sonne an und ist freundlich; da aber die Gewässer des Himmels kommen und die Stürme, zerknicket sie und ist wie nimmer gewesen.

18. Es wird das Fleisch von der Lust getrieben und ist keine Rühe darum; so hat sie nicht mehr Verheißung denn ein Traum und verwehet in ein Nichts; der Geist aber ist berufen zur Seligkeit in allerlei Rühen, deß ist kein Treiben von Innen und aus sich selber.

19. Sondern die Erkenntniß Gottes, daraus eine heilige Liebe entsprießt, und die heilige Liebe, daraus der Gehorsam entsprießt, solches ist es, das die Verheißung der ewigen Freude hat, und ist

kein Traum, der mit der Umarmung verrauschet.

20. Wahrlich wohl, es ist auch die Liebe der Geschlechter eine Offenbarung, doch bedarf sie der Lehre nicht, denn sie kommt der lebendigen Jugend im Traum und die Einfalt ist ein Hoherpriester in ihrem Tempel; es ehret aber wahrhaftig seinen Gott ein Jeglicher, der die Treue hält seinem Vertrauten, denn der Herr hat es den Menschen offenbaret durch die Geheimnisse der Liebe: es solle ein Mann nur einem Weibe vertraut sein, und ein rechtschaffen Herz weiß nimmer von mehr außer der Liebe.

21. So gehört nun die Lust der Sinne der Welt und dem Werkeltag, des Geistes Lust aber, da man dem Herrn die Gedanken opfert, kleidet der Ernst; darum soll beides nicht bei einander sein um der Heiligung halben.

22. Wer aber darum das Fleisch wollte schmähen, weil es ergötzet durch die Sinne, und wollte die Fröhlichkeit eine Sünde heißen, der widerstrebet Gottes Ordnung; und abermals, wer den Priester wollte einsam lassen in seinem Hause, da er doch viel eher Mensch gewesen denn Priester, und mag sein Fleisch nicht in die Grube werfen vor dem Tode: — derselbige predigt Narrheit und bahnt der Heuchelei die Steige.

23. Ein jeglicher Mensch aber soll Ordnung halten, die da gesetzet ist durch die Natur und durch die Sitte, daran die Völker erstarken, und kleidet der Rechtschaffenheit gar wohl.

24. Siehe, so harre ich selber der Tage, da es in mir still werden mag, und möchte des Lebens Fröhlichkeit angehen durch die Vertrauung, denn des Weibes Schöne ist des Mannes Verheißung am Tage der Rast.

25. Das Werk aber, dazu ich berufen bin, bedarf des Weibes nicht; denn es ist keiner Hände Werk, davon man am Abend ruht, sondern vielmehr des Geistes Werk, der da fleißig ist jegliche Stunde und überdenkt die Tiefen der Gottheit und die Geheimnisse der Seelen, daß er einen rechten Bund aufrichte zwischen ihnen und Gott, der nimmer gebrochen werde.

26. Und ob wohl etwas in mir ist, das da begehret, gute Tage zu haben gleich Andern, und der Sinne Lust nachzugehn gleich Manchen, ist mir's doch eine Freudigkeit, Herr zu sein bei mir selber, denn es gehet das Werk

allezeit über die Luft; wer aber dem Geiste dienet, soll der Sinne Werk bis zuletzt lassen, denn es bergen sich leichtlich Schlangen unter den Rosen und ein echter Priester soll unsträflich sein; so ruhen nun die Pfeiler der Kirche auf dem Sockel seines Wandels und nicht seiner Worte allein.

27. Darum strebe ich nun mit Allem was an mir ist, deß würdig zu sein, und ob ich irre, so mag Gott mir helfen, daß ich's bei guter Zeit erkenne. Da ich aber vorangehe, magst Du noch eine Weile hinten bleiben, Myrtha; denn was des Weibes ist an mir, ist nicht vonnöthen zu des Tempels Bau, sondern zu einer Hütte Bau, darüber sich blühende Zweige hernieder beugen.

28. Darum gehe nun heim mit Deiner Schöne und harre bis ich Dich rufe, den Siegeskranz auf meine Stirn zu legen; dann will ich die Myrthe in Deine Locken schlingen und wir wollen fröhliche Menschen sein, da der Geist sein Recht empfangen und die Völker erweckt sind zu einem neuen Tage, welcher heißet ein rechter Sonntag, ein Tag des Lichtes und der Klarheit, darinnen man Gott erkennet und verehret ihn im Geiste der unsterblichen Wahrheit. —

29. Myrtha sprach: ich bin nicht gekommen Dich zu versuchen, sondern von Dir zu lernen und zu erfahren, welcherlei Wehr Du gedenkest aufzubauen zwischen Geist und Fleisch, welche doch sind beide Gottes. So sage nun an, wenn Du es vermagst: warum soll nicht eins sein, was doch von einem Gotte geschaffen ist? —

30. Logos antwortete und sprach: Höre mich an Myrtha, ich will Dir ein Gleichniß sagen:

31. Es lebte ein König, weise und mächtig und seine Werke waren voll Herrlichkeit und wundersamer Schöne. Da er aber das Zepter zuerst in seine Hände nahm, fand er ein Volk, darüber er herrschen sollte, das lebte in Laster und Völlerei und sein Thun waren verkehrt in eitel Narrheit der Sinne.

32. Und da der König Scheu hatte, bei ihm zu wohnen, ließ er einen Pallast bauen, einsam im Walde, bei einer Meile Weges von der Stadt, welche da hieß des Landes vernehmste, darinnen war eitel Thorheit und Sünde und Armuth.

33. Darnach ließ er zween Straßen bauen von der Stadt, dieselbigen führten zu zween Flügeln seines Pallastes.

34. Es war aber die eine Straße breit und anmuthig und hieß die Straße der Welt; die andere aber war finster und führte über Felsen und Abgründe, und hieß die Straße des Himmels.

35. Und der König ließ ein Gesetz ausgehn an das Volk und sprach: Rühret Eure Hände und seid fleißig; darnach, was Ihr geschaffen, ladet auf Eure Achseln und wandelt die Straße der Welt zu meinem Dache, auf daß ich Euer Werk in meine Speicher lege, und will Euch zahlen was recht ist an Speise und Freude und Ihr möget eine Lust haben auf dem Heimwege, so will ich es Euch nicht wehren, auf daß Ihr möget Wohlgefallen haben am Leben.

36. Und sollt sechs Tage der Woche zu mir kommen auf solcher Straße, am siebenten aber ist diese meine Thür verschlossen, und wer mich finden will, möge die andere Straße wandeln; so will ich auch Männer senden, die Euch die Steige sagen.

37. Da sprach im Volk Einer zu dem Andern: was mag es sein, daß der König eine andere Thür öffnet am siebenten Tage? — so lasset uns gehen, daß wir es ergründen. Darnach beluden sie ihre Schultern mit allerlei Hände-Werk, daß sie Speise und Freude möchten eintauschen auch am siebenten Tage.

38. Da sie aber über dunkle Orte zu wandern kamen und über Felsen und Abgründe, war ihnen der Hände Werk lästig und mußten umkehren, daß sie ledig wiederkämen.

39. Und da es also geschehen, meinten Einige Kurzweil zu treiben auf dem Wege des Himmels, als sie es gewohnt, auf dem Wege der Welt zu thun; darüber aber fielen sie in die Abgründe und wurden nimmer gesehn.

40. Und da das Gerücht erscholl, erlernten Einige Ernst und Vorsicht, so wurde auch der Weg fernhin lichter und anmuthiger; es prangten ringsum köstliche Blüthen und die Sohle wandelte auf duftigen Teppichen der Wiesen bis zu des Königs Pforte.

41. Derselbige aber empfing, die da muthig gewandelt, an der Schwelle und sprach: leget die Sorgen der Welt von Euch an diesem Tage und in dieser meiner geheiligten Halle.

42. Sechs Tage sorge ich für Eure Leiber, am siebenten aber will ich für Eure Seelen und für

Eure Zukunft jenseits des Lichtes sorgen.

43. So will ich Euch nun die geheimsten meiner Gemächer öffnen und Ihr sollt meine Herrlichkeit und die Schöne meiner Schätze sehen.

44. Ich will Euch lehren, weise sein und unsträflich zu wandeln, und wenn Ihr mich sechs Tage bochachtet, so sollt Ihr mich am siebenten lieben und verehren lernen, und sollt meine Gebote erfahren, auf daß Ihr Euch unter einander liebet und ehret und Euer Werk des rechten Segens nicht ermangle.

45. Alle aber, die da zu mir kommen auf dem Wege des Himmels, als ich's begehre, und wandeln unsträflich die Straße der Welt, sollen bei mir bleiben von der Zeit an, die ich gesetzet, und sollen um mich sein alle Tage und Freude die Fülle haben und Theil an meines Hauses Schöne.

46. So öffnete er ihnen nun die Schätze seiner Weisheit, entzückte ihr Ohr durch heilige Melodieen und das Auge durch allerlei köstliches Bildwerk, auf daß er ihnen seine Werke erkläre und sie seine Größe verständen und lernten heilige Dinge.

47. Darnach kehrten sie beim in Frieden und Freudigkeit, und da sie die Mähr heim trugen, folgten ihnen Viele nach auf dem Wege des Himmels und lernten die Freude schmecken an hohen Dingen und wurden stark, das Rechte zu thun; so kam Segens die Fülle über das Volk, das voll Narrheit und Laster gewesen, und der König hatte Lust an seinem Werke.

48. Siehe nun, Myrtha, also führen auch zwei Wege zu Gott; ein Weg des Fleisches und ein Weg des Geistes; die Straße der Welt und die Straße des Himmels. Es haben beide nichts mit einander gemein, außer dem Ursprung.

49. Der Fleiß der Hände ehret Gott; desgleichen auch die Fröhlichkeit der Sinne, da sie in der Züchtigkeit bleibet, aber man saget's nicht. So ist nun dasselbige gleich zu achten einer Gabe; da man sie recht verwendet, heißet's wohl Dank dem, der sie gegeben; aber der Mund saget's nicht, sondern die That.

50. Also auch ist ein Gottesdienst der That und ein Gottesdienst des Worts. Niemand soll bei seiner Arbeit beten, daß er nicht Spott treibe, und da das Herz fröhlich ist auf dem Plan.

soll man den Namen Gottes nicht unnützlich dabei führen.

51. Abermals aber, am Tage der Heiligung durch das Wort möge die That ruhen; so soll denn auch allerlei weltliche Kurzweil nicht in die Tempel und vor den Altar kommen, da man dem Herrn opfert und die Lehre von ihm und die Erbauung fleißig ist, doch möge die Kunst nicht rasten, das Werk zu heiligen.

52. Ob es aber Einige anders getrieben, haben sie Unsegens die Fülle davon gehabt. — Gießet man denn Wein und Milch in ein Gefäß, daß man sich daran labe? — So ist doch beides eine köstliche Gabe der Natur.

53. Es thut aber nicht gut, eines mit dem andern zu mengen, und hilft nicht dem Gesetz der Ordnung zu widerstreben, das von Gott ausgegangen ist. So lasse Dir nun genügen, diese meine Lehre, die wahrhaftig ist, und sage an, ob Du deß Verständniß hast, denn es soll Niemand blindlings gehorsam sein noch Glauben haben ohne Erkenntniß.

54. Da sprach Myrtha zu Logos: aus Deinem Munde gehet Weisheit und meine Seele preiset Deinen Namen. So nimm mich auf in Deinen Bund und weihe mich, die erste, zu Deiner neuen Lehre.

55. Logos antwortete: was Du begehrest, ist recht, denn alle Werke Gottes beginnen mit Mann und Weib; so möge nun auch mein Werk also geweihet sein, auf daß es im Geiste der Natur geheiligt werde. —

56. Und ging hin und brach frische Blumen auf der Flur und wand einen Kranz von farbigen Glöcklein und Laub, darauf hieß er Myrtha niederknieen an dem Bach und sprach:

57. Meine Lehre ist noch nicht vollendet; sie wird aber vollendet werden, und Du sollst erkennen lernen, was der Herr durch meinen Mund bezeuget.

58. So sei nun gesegnet, Myrtha, die erste unter den Weibern, die ihr Haupt neiget zu der Weihe des Logos, und fühlet meine Hand ruhen auf ihrem Haupte, darinnen der Gedanke wohnet.

59. Siehe, das ist das Zeichen des Bundes, das ich aufrichte zwischen Gott und seinen Menschen durch die beiden Mittler Natur und Vernunft, welches da sind die wahrhaftigen Wege der Offenbarung des lebendigen Gottes. Es sei aber die Weihe des Logositen dreifach: und dieses

derſelbigen Vorbild für alle Zeiten in Ewigkeit. —

60. Darauf küßte er des Weibes Stirn und ſprach: Ich weihe Dich im Namen des lebendigen Gottes durch dieſen Kuß zum erſten zu dem Bunde der Liebe, darin alle Menſchen ſollen gebeiligt ſein unter einander zu Friede und Freude.

61. Hiernach tauchte er ſeine Rechte in den lebendigen Quell, träufte das Gewäſſer auf des Weiblings Stirn und ſprach: Ich weihe Dich zum andern im Namen des lebendigen Gottes durch die Klarheit dieſes Waſſers zu dem Bunde der Gerechtigkeit, darin alle Menſchen ſollen gebeiligt ſein zu Wahrheit und Tugend.

62. Darnach aber legte er den Blumenkranz auf ihren Scheitel und ſprach: ich weihe Dich zum dritten im Namen des lebendigen Gottes durch dieſes Zeichen zu einem Bunde der Schöne, darin alle Menſchen ſollen gebeiligt ſein zu Würde und Sitte.

63. So ſind nun vollbracht die Zeichen des gebeiligten Weihbundes, mit welchem alle Bekehrten und Neugebornen ſollen aufgenommen werden zu Genoſſen der Logoſiten, im Namen des alleinigen Gottes, Schöpfers und Erhalters aller ſichtbaren und unſichtbaren Dinge, alſo auch der Menſchen.

64. Der Geiſt der Liebe, der Geiſt der Gerechtigkeit und der Geiſt der Schönheit möge in Dir lebendig werden, Du erſtgeweihte Logoſitin unter den Menſchen, und Dein Name ſoll fortan Myrtha Lilia ſein.

65. Und ob keinerlei Zeugen bei Deiner Weihe ſtanden, als es doch fortan ſein ſoll, ſo iſt doch Gott Dein Weihzeuge, der da größer iſt als alle Fürſten der Erde, und die Rindsweihe iſt wohl vollendet.

66. So gehe nun heim und harre weiter meiner Lehre, die ich den Völkern verkünden will, denn es iſt die Stunde gekommen, da mein Geſetz ausgehn wird, und die Weihe, ſo Du empfangen haſt, ſoll allen Häuptern geboten werden, die ſich zum Himmel erheben.

67. Da neigte Myrtha ihr lockig Haupt vor dem Jüngling und kehrte heim zu ihrem Hauſe, daß ſie das Heil verkünde, ſo ihr widerfahren, den Vertrauten, und bereitete die Stätte, darauf der Fuß des Logos möchte wandeln um Gottes wahrhaftiger Lehre willen.

Das siebenundzwanzigste Kapitel.

Logos verkündet das erste Hauptstück seiner Lehre.

Es war nun aber der zehnte Tag, darnach Myrtha also geweihet worden, ein Festtag der alten Lehre, so man Pfingsten heißet, und Logos hatte in seinem Geiste beschlossen heute noch heimzukehren von den Bergen, denn es trieb ihn der Geist, sein Werk zu beginnen und das Gesetzbuch des neuen Bekenntnisses war in ihm geboren durch den Gedanken aus Gott.

2. Ehe er aber den Frieden der Natur und die Freudigkeit der vollkommnen Schöpfung hinter sich ließ, redete er zu Gott und sprach also:

3. Ich gehe nun heim zu Deinen Kindern, meinen Brüdern, o mein Vater, zu den Schwachen und Verblendeten, die sich selber um ihr Erbtheil betrogen. Ich gehe in Deinem Namen und rede mit Deiner Zunge, so möge mich Deine Hand schwer treffen da ich nicht schaffe was ich vermag, und bin gewiß, daß ich wahrhaftig rede aus dem Buche Deiner Offenbarung.

4. So laß nun die Nacht des Geistes ein Ende sein, und öffne die Augen Deiner Menschen, auf daß sie erkennen daß Du mich gesandt hast, das Reich der Finsterniß zu zerstören und einen Bund der Klarheit aufzurichten zwischen dir und zwischen ihnen, auf daß der Sünde ihr Stachel genommen werde, welches ist der Irrthum in dem Wesen Deiner Offenbarung.

5. Du kennest mein Herz und meine Gedanken wandeln vor Dir in der Klarheit; so rüste mich mit einer flammenden Zunge und die Stimme meiner Brust sei lieblich wie die Gesänge des Frühlings.

6. Lege Deiner Weisheit ein Geringes auf meine Zunge, gegen die Klugheit der Hochmüthigen zu zeugen, denen das Verständniß fern ist. Darnach laß mich reden wie ein Kind, und das Gewand meiner Lehre sei lieblich wie die Maiensonne, da sie durch schwarzes Gewölk bricht und locket die Blüthen aus den verschlossenen Kelchen.

7. Lehre mich sanftmüthig sein mit den Verstockten und geduldig mit der Einfalt, und lenke die Herzen der Gewaltigen auf daß ihre Macht des Geringen nicht spotte, darinnen Du allezeit mächtig wareſt.

8. Nimm aber auf, die ich

Dir zuführe aus den Gräbern der Wahrheit, darinnen die Geister träumen, bis ich sie erwecke und laß Deinen Segen ruhen auf dem Bund der Geweihten, die Dich im Lichte bekennen.

9. Ich vertraue Dir; ich hoffe auf Dich; ich baue auf die starke Hand Deiner Gerechtigkeit. So laß nun mein Werk nicht zu Schanden werden, das ich in Deinem Namen beginne, sondern trage den Fels, darauf ich Deine Kirche baue, mit Deiner allkräftigen Hand, auf daß die Speere Deiner Feinde an ihm zerschellen. Amen. —

10. Und da Logos also geredet, küßte er die Erde, und stieg hernieder von den Bergen, und suchte das Thal darinnen Menschen wohnten, seiner Lehre gewärtig.

11. Und da er zu dem Felsen der Erscheinung kam, und die grünen Auen betrat, sah er ein Kind, das hütete die Lämmer; und er sprach zu dem Kinde: was treibest Du auf dieser Flur? —

12. Das Kind antwortete: ich weide meine Lämmer. — Logos fragte weiter: Giebt es nicht ein Gesetz daß alle Werke am Feiertage ruhen sollen? —

13. Da antwortete das Kind: Gott läßt Gras wachsen auch am Feiertage, wie denn sollte es Sünde sein die Lämmer zu weiden, daß sie es genießen? —

14. Und Logos erhob sein Auge zum Himmel und sprach: O Herr, die Unmündigen künden Deines Lichtes Spur, und die sich weise dünken spotten Deiner Leuchte, und jagen der Finsterniß nach in ihrer Verblendung.

15. Wahrlich, da die Erde voll Kinder wäre sollte das Reich nicht ferne sein, denn Du hast den Acker wohl gesegnet, aber die ihn bauen verkehren ihn in Unsegen; so laß es denn nicht ferner also bleiben. —

16. Und sprach zu dem Kinde: das Maal Deiner Seele ist noch nicht entheiligt; so bist Du mir eine gute Botin; gehe darum in den Flecken und auf den Markt da Du Menschen findest, und sage dem ersten, und dem zweiten, und dem dritten: es sei ein Mann von der Höhe gekommen, deß Name sei Logos, derselbe habe Dich gesendet die Gemeinde zu berufen zu der Verkündigung, darauf sie geharret manchen Tag.

17. Das Kind sprach: wer weidet meine Lämmer? — Logos antwortete: ob ich gleichwohl ein Menschenhüter bin, ist mir's doch nicht zu geringe Deine Lämmer

zu weiden, und da Du mich lobest meines Amtes halber, wie ich's verwaltet, will ich es höher halten, als ob ich eines Gewaltigen Knecht gewesen wäre, und hätte goldnen Lohn von ihm geerndtet; denn in dem Geringen liegt das Große, weil es gewißlich: eine große Verheißung stachelt die Kraft auf, vor dem Geringen aber scheuet sich der Menschen Hochmuth. —

18. So nahm er nun den Hirtenstab aus des Kindes Händen; die Botin aber ging in den Flecken wie es ihr Logos geheißen, daselbst richtete sie die Botschaft wohl aus.

19. Und das Gerücht war fleißig wie frisches Bergwasser im Lenz, und lief hurtig über die Zungen und durch die Wohnungen der Menschen nach seiner Weise.

20. Es war aber eine stille Gemeinde unter der Menge, die hatte Gottes Maalzeichen wieder in sich gereinigt von dem Staube der Vorzeit und von dem Blut und den Thränen, so um ein Irrsal geflossen, und hatten Gottes Bildniß geheiligt, doch fehlte ihnen das Wort.

21. Darum sprachen die vom alten Glauben zu ihnen, und die da nicht mochten in das Sonnenlicht schauen, sondern hatten blöde Augen des Geistes: — saget an: wo ist Eure Lehre? und wo ist das Buch und der Fels, eine Kirche darauf zu bauen. Wahrlich es streifet die Schlange nicht ihre Haut, es sei denn eine neue darunter gediehen. —

22. So harrte nun die stille Gemeinde des Logos, über dessen Zunge die Verkündigung sollte gehen, und da sie vernahmen, er sei herunter gestiegen von den Bergen, und aus dem Dunkel der Natur, zogen sie ihm entgegen mit Maien und Kränzen aus duftenden Blumen, auf daß sie Ehre bereiten möchten dem Boten des Lichtes, und kamen auf die Flur bei vielen Tausenden und die weisesten der Männer und die Freunde führten den Reihen.

23. Da sie nun aber nahe herbei kamen, sahen sie den Jüngling auf einem Stein sitzen, den Hirtenstab in seiner Hand, und ein Lamm auf seinem Schooße, das war schneeweiß, und er herzte dasselbige und kos'te mit ihm.

24. Da traten die drei Freunde herauf und zu ihm heran: Kosias, Justinus und Lotos; die beugten ihre Knice vor ihm und der erste sprach: segne uns Logos, im Namen des allliebenden Gottes. Der zweite sprach: lehre uns die

Wege der Wahrheit, Logos, im Namen des gerechten und wahrhaftigen Gottes; und der dritte: erlöse uns von den Banden der Betrübniß und des Jammers im Namen des ewigheitern Gottes, der seine Lust hat an der Freude und der Schöne seiner Welt.

25. Da erhob sich Logos, bestieg ein Geklüft von Urgestein und das Lamm legte sich zu seinen Füßen.

26. Er winkte aber das Volk zu sich heran, daß es sich um ihn sammle und da es geschehn, streckte er seine Rechte aus über dasselbe und sprach:

27. Seid mir gegrüßt Ihr Männer und Ihr Frauen, Genossen einer Erde und eines Himmels; Ihr Bündner um die Fahne des Lichts. Im Namen des alleinigen Gottes, der mich erwecket aus dem Dunkel und gesendet nach dem Gesetze der ewigen Ordnung zu Euch und zu Allen die ihr Erbe nicht verleugnen wollen: — im Namen des untheilbaren Unsichtbaren, der alle Welt erfüllet: seid mir gesegnet durch das Wort das ich empfangen habe, und nenne Euch nach Gottes Ordnung: Logositen. —

28. Dies ist der Tag der berufen ist als der erste und der allerheiligste, und soll gebenedeit sein für alle Zeiten auf daß die Menschheit ein Gedächtniß an ihm habe, da er wiederkehrt in ewigen Kreisen der Erdenbahn und die Freudigkeit Gottes, der die Sonne siegen läßt über die Finsterniß, sei mit Euch.

29. So öffnet nun Eure Herzen und schreibt auf die Tafeln Eures Gedächtnisses mit unvertilgbaren Zeichen zu allererst diese Gebote, die der Herr auf meine Zunge gelegt.

30. Das erste Gebot: Ich bin der eine und untheilbare Gott; die Kraft die da in Ewigkeit wirket auf Erden wie am Himmel unter den Heerscharen der Gestirne; die Seele aller Seelen; des Wissens Urquell; forsche und erkenne mich, auf daß Du mich ehrest und darnach liebest. — Das All ist mein Leib, und die Kraft die da in ihm wirket, mein Geist; fasse ihn mit Deinem Gedanken, gleich wie Du Deine eigne Seele fassest, die Du nicht siehst; und ihn allein bete an, da Dein Herz und eine heilige Freude Dich dazu treibet.

31. Das zweite Gebot: Du sollst Deines Gottes Namen heilig halten, daß Du ihn nicht nennest außer im Gebet, in der Lehre und

im Eide vor dem Gesetz, auf daß Du Dich nicht selber in ihm schändest, sondern werdest seiner Kraft theilhaftig da es Noth ist.

32. Das dritte Gebot: Du sollst dem Geiste seinen Tag geben, da der Leib ruhet von der Arbeit, und er möge seine Lust haben an dem Herrn und an seiner Lehre, also auch an der Schöne die nicht vergeblich bereitet ist von dem Schöpfer, auf daß sich der Leib erquicke, der Geist wachse an der Erkenntniß, und das Bündniß gefestet bleibe zwischen Gott und den Menschen.

33. Das vierte Gebot: Heilige Dich durch den Wandel vor Deinen Kindern auf daß Du sie lockest zu Verehrung und Liebe da Du Gottes Statt vertrittst; denn es erkennt die Liebe kein ander Gesetz außer der Freiheit durch das Verdienst. Ein jeglicher aber ehre seine Eltern und halte sie heiliger denn alle Menschen, denn Du bist ein gelöset Theil von ihnen.

34. Das fünfte Gebot: Du sollst keine Hand anlegen weder an Dir selbst noch an Deinen Bruder, außer der Wehr; denn Alles Leben ist Gottes und Dir gleich; wer aber böslich Blut vergießet, soll seiner Schritte nimmer mehr Herr sein.

35. Das sechste Gebot: Du sollst die Ehe heiligen durch Liebe und Treue und den Bund nicht lösen, außer durch's Gesetz.

36. Das siebente Gebot: Mehre Deines Nächsten Gut; so Du aber heimlich davon thust, trägst Du den Fluch heim und die Rache gehet auf Deiner Ferse.

37. Das achte Gebot: Du sollst die Lüge hassen, denn sie ist die Mutter der Sünde, und ihr Enkel das Verderben.

38. Das neunte Gebot: Du sollst nicht heucheln.

39. Das zehnte Gebot: Du sollst nicht hadern, lästern, trügen und fluchen, Völlerei und Unzucht treiben, sondern in allen Dingen gerecht, keusch und züchtig sein; das Gesetz ehren da Du lebest auf daß Du die Erde schmückest durch Deinen Wandel dazu Dich Gott berufen hat.

40. Solches Alles nun ist mein ältestes Gesetz, spricht der Herr, und ich habe das Schwert gegeben in die Hand der Gerechten, und den Stachel in Deiner Brust, darüber zu wachen. Die Verheißung ist bei den Gehorsamen; nicht aber aus Furcht sondern aus der lebendigen Liebe. —

Das achtundzwanzigste Kapitel.

Des rechten Glaubens anderer Pfeiler.

Da nun also die Gebote verkündet worden, im Namen des Allkräftigen, fiel Logos auf seine Knie und alles Volk mit ihm; darnach erhob er seine Hände zum Himmel und sprach:

2. Herr mein Gott! Dein Odem umweht mich und Dein Ohr hat vernommen wie ich mein Werk begonnen, da ich Deiner Gebote erste verkündete, in Deinem Namen.

3. So ist nun der Fels geebnet darauf ich Deine Kirche bauen will. — O Herr, mein Vater, sei mit mir Schwachen, daß ich die Zinne erstrebe in der rechten Kraft und in der Schöne, damit meine Feinde zagen vor des Werkes göttlichem Maalzeichen, und nicht wagen, es zu betasten mit ihren unreinen Händen.

4. So füge Du nun selber das Werk, auf daß es gefestet werde, und stehe unwandelbar wie der Erde und des Himmels Bau, die Tempel Deiner Ehre und das Wohnhaus aller Lebendigen, das Du selber begründet.

5. Mache zu Schanden die Windsbraut, die aus allen vier Höhlen auf ihn eindringen wird, und lasse die Wetter an ihm hinfahren, gleich wie der Blitz am granitnen Gebälk, das aus des Meeres brausenden Wogen zum Himmel anstrebt.

6. Und lege abermals den Finger auf meine Zunge, o Herr, auf daß ich ferner rede zu diesem Volke und der unsichtbaren Gemeinde, die Du mir gesendet, als ein lebendig Zeugniß, daß man meiner harret, und zu empfangen was Du mich gelehrt, Du Hoherpriester der allerheiligsten Kirche. Dein Segen sei mit ihnen und mit mir Deinem Boten. Amen.

7. Und da Logos also geredet, erhob er sein Antlitz, leuchtend im Strahle des jungen Mutterlichtes, wendete sich wieder zu dem Volke und sprach:

8. So merket nun abermals wohl auf, Ihr Erstlinge der neuen Lehre, auf daß Ihr die Worte des Lebens lasset in Eure Herzen einziehen.

9. Wisset, dieses sind die Pfeiler des Einen und unwandelbaren Glaubens, darauf ein Jeglicher soll geweiht werden zu einem wahrhaftigen Logesiten.

10. Das erste Hauptstück: Ich weiß und glaube einen einigen und untheilbaren Gott, welcher

t die lebendig wirkende Kraft; ie Seele aller sichtbaren und un=ichtbaren Dinge; der Geist durch elchen allein Alles ist, was da t und wie es ist; der wahrhaftige Ur=uell aller Erkenntniß und Schöne; er ewig allkräftige, allweise, all=rnnende und alliebende, das ist: er allfreie Vater der Menschen.

11. Das zweite Hauptstück: ch weiß und glaube an ein un=andelbares Gesetz der Natur nd eine allein heilige und un=andelbare Offenbarung des Lo=os, gesendet vom Vater, schlum=mernd in jeglicher Seele, erwecket urch die Lehre, auf daß durch e geheiligt werde das Unvoll=ommene zur Vollkommenheit; das t: zu der Erkenntniß des Rechts nd einem unsträflichen Wandel hne welches ist keine Freiheit des eistes, keine Einigkeit mit Gott nd keine Zukunft.

12. Das dritte Hauptstück: ch glaube an die Unsterblichkeit er Seele durch die Heiligung in ott; das ist: durch die Erkennt=iß seines Wesens und Willens nd durch des Wandels Unsträf=chkeit; also daß die Unsterblich=eit ist der Lohn den Gott ver=eißen hat seinen Getreuen, doch oll deß Niemand Rechenschaft en ihm begehren.

13. So stehet nun das Wort geschrieben dreifältig, und sind drei Aeste von dem ewig grünen Baume der Wahrheit, der in der Wüste stand, und war Niemand der in seinem Schatten ruhete und zu brechen wagte von seinen köst=lichen Früchten.

14. Nun aber sind die Zweige in ein frisches Erdreich gesenkt, und der Thau des Himmels wird sie erquicken daß sie fröhlich ge=deihen, und wer von ihren Früch=ten genießet wird eine lebendige Kraft in sich spüren.

15. Denn es wird der Geist, durch den der Mensch geheiligt ist in der Geburt, empfangen den Geist der durch meine Lehre in ihn eingehet, und wird eine Ver=mählung sein des Irdischen mit dem Himmlischen nach dem Ge=setze der Zeugung, welches ist von Gott geordnet durch alle Reiche der Schöpfung.

16. Dieses aber sage ich Euch: anders der Geist der Wahrheit komme über Euch, wird keine Be=fruchtung sein der geheiligten Blüthe, (nemlich die Seele) die da ihre Zeit hat in des Lebens Frühling und erschließet ihren Kelch in des Dranges Sehnsucht, nach Gottes ewigem Gesetz, welches ist mißachtet worden von den Alten,

darum auch die Früchte gegen sie zeugen.

17. Wahrlich aber, wer Gott trotzet, und entzieht sich seinem Gesetz, da er doch lebet in des Gesetzes Kreise, und schaffet den Geistern ein eigen Gesetz nach der Laune Gewalt: solcher ist gleich zu achten einem Gärtner, welcher bereitete ein großes Haus, darin er köstliche Blumen wollte ziehen und süße Früchte.

18. Es schauete dasselbige aber gen Norden, und der Thörichte sprach bei sich selber: wozu denn soll es der Sonne? — ist denn nicht auch die Flamme Gottes Licht? so denn will ich Kerzen zünden und köstliches Gas, und soll nimmer Nacht werden auf meiner Flur; darnach auch will ich die Räume lieblich erwärmen, und gedenke herrliche Blüthen zu treiben zur Zeit da es Winter ist.

19. Da es nun aber also geschehen, ward er seiner Thorheit inne, denn die Natur läßt sich nicht spotten, und es kennet die Blume ihr Heimathlicht viel besser denn des Menschen Seele, die sich trügen läßt, und merket es nicht, bis daß sie verkümmert.

20. Die Kinder der Sonne aber sterben an dem irdischen Strahle, da man sie trügt um des Himmlischen köstliche Schöne. So gehet nun aber die Ordnung durch alle Wesen und des Truges Thorheit sei ferne von uns.

21. Es trat aber wiederum aus dem Volke hervor Philo, der sich weise dünkte und sprach: wer bist Du, daß Du also zu uns redest von einer neuen Lehre? — dünkest Du Dich ein Prophet oder bist Du der Messias, der da verheißen daß er kommen werde zum andern, die Völker zu erlösen? —

22. Logos antwortete: es gehet ein graues Mährlein um unter dem Volke, daß der Böse, da er Gewalt über einen Menschen gewinnt, drehet er ihm letztlich das Haupt, daß er fortan hinter sich schaue, und nimmer vor sich. So nun dünket mich daß solches wahrlich Sinn habe.

23. Denn der Uebel größtes ist es, daß Ihr allezeit rückwärts schauet und schleppt die Vorzeit an einer Kette hinter Euch, gleich wie der Gefangene sein Holz, so will die Kette denn nimmer zerbrechen.

24. Wahrlich ich sage Euch: anders Ihr brechet die Fessel und lasset das Alte hinter Euch, werdet Ihr mit nichten frei sein. Denn was da göttlich ist in Euch und nützet zur Seligkeit ist ewig neu.

und die Jugend weichet nicht von ihm. So sollt Ihr nun um Euch schauen, doch vor allem vor Euch auf daß Ihr das Ziel erjaget das Gott dem Menschen gesetzet: nemlich die Freiheit des Geistes, ohne welche ist keine Heiligung und Glückseligkeit auf Erden.

25. Wisset aber: ich bin kein Prophet noch bin ich ein Messias. So lasset denn ab in Namen zu glauben, damit eitel Gespött getrieben wird und Trügerei und geistige Unzucht; lasset die alten Worte und strebet nach neuen Thaten, auf daß erfüllet werde was da geschrieben steht in dem Gesetzbuch der Natur: dieses ist Noth: Ihr sollt den Geist baden in dem lebendigen Urquell der Erkenntniß; darum sperret die Gräber ab mit zehnfachen Mauern, denn der Moder tödtet das frische leben, die Freudigkeit aber ist mit dem Gesunden.

26. Was aber fraget Ihr allezeit: wer bist Du? — und woher kommst Du? — Wisset: es tragen die Boten Gottes nimmer groß Geräth mit sich, und treiben keine Narrheit und Schalkswesen auf den Märkten.

27. Sondern haben kein ander Zeugniß als den Geist der aus ihnen redet und keine Schulen als das Leben, und keinen Tempel als die grüne Welt, darin sie Priester sind an Gottes Statt, zu predigen die Verkündigung, als es dem Volke eben Noth thut, darunter sie geboren.

28. Also geschah es in grauen Tagen, und die vor mir kamen konnten nicht anders als sie gethan, denn es hatte sich die Zeit noch nicht erfüllet. — So hat nun aber eine Jegliche ihre Offenbarung, doch sträubet sich deß die Welt und forschet zuvor: wer bist Du und woher kommst Du? —

29. So man den Blinden sein Auge zurück giebt, schmerzet ihm das Licht, und ob der Lahme plötzlich stark würde, greifet er dennoch nach seiner Krücke, daß er nicht fallen möge.

30. Es ist aber Jeglichem die Kraft gegeben gesund zu werden am Geiste, und ich bin gekommen, ein Arzt zu sein Allen die mir vertrauen, auf daß zu Ehren komme das Werk daß Gott geschaffen über Alle, nicht daß es geschändet sei durch die Lüge und durch die Sünde, sondern daß es geheiligt werde durch die Wahrheit zu einer wahrhaftigen Schöne.

31. Es ist mir aber nicht gegeben daß ich Jemand erlöse von der Sünde und von dem ewigen

Tod, gleich wie durch einen Zauber, welches ist nimmer gewesen auf Erden; — sondern vielmehr daß ein Jeglicher durch mich lerne sich selber zu erlösen durch die Kraft so in ihm geboren durch Gottes Ordnung, und giebt keine andere Erlösung, außer durch eignen Fleiß und redlich Wollen ohne welche ist gänzlich kein Verdienst vor Gott.

32. Denn gleich wie ein jeglicher Leib — und ob er einer Fürstin über Viele gehöre, — muß seine Frucht selber tragen, damit sie zu einem rechten Erbe gelte, und genüge dem Begehren des Gesetzes, also auch muß ein jeder Geist seine Frucht selber zeugen, da sie vor Gott gelten soll zu einer rechten Verheißung.

33. Denn es ist die Gerechtigkeit vor Gott nicht wie der Mammon, den man neben dem Verdienst auch erobert, erbittet oder trüget einen Andern darum, so heißet man denn reich und trotzet der Welt; denn wahrlich: Gott läßt sich nicht trügen und treibt keinen Handel mit dem Gericht, da es die Heiligung gilt; sondern es steht ein Jeglicher für sich, und fällt ein Jeglicher für sich, doch liegt die Kraft in der Lehre da sie wahrhaftig ist und lauter, und die Hand des Starken soll dem Schwachen nicht fehlen.

34. Es geht aber eine Sage über die Erde, als sei des Menschen Geist verderbt von Anbeginn, da er aus Gottes Hand hervorgeht, und die Rache warte sein, so er nicht Werke des Glaubens thue, außer dem Kreise der Natur, darin ihn Gott gesetzet durch die Schöpfung.

35. Ich aber schwöre Euch bei dem lebendigen Gott, der mich gesendet die unsterbliche Wahrheit zu verkünden: es ist mit nichten also, sondern eine Lästerung des alliebenden Schöpfers, da man saget: es gebe die Sünde hervor aus seiner Hand in des Menschen Gestalt, und sei verdammt was noch von keiner Sünde weiß und von keiner Tugend, und gleichet der Blume auf dem Felde in seiner Unschuld.

36. Darum sage ich Euch und ist wahrhaftig: eine jegliche Creatur gehet hervor aus Gottes Hand in ihrem Keime rein und ohne Fehl, doch ist ihr gesetzet eine Frist darin sie gedeihen soll von dem Unvollendeten zur Vollendung.

37. Welche nun berufen ist zu dem Höchsten, nemlich des Menschen Seele, dieselbige hat auch den meisten Wandel zu schaffen, daß das Ziel errungen werde, der

andern Schöpfung, welche wird erstrebet in der Heiligung, nicht ohne Mühe, auf daß man deß Ruhm habe.

38. Es hat ihr nun aber der Schöpfer die Kraft zur Erlösung eingeboren, damit sie sich befreie vom Thierischen und werde geheiligt zu den Ehren dazu sie berufen ist von Gott, nemlich durch den eingeborenen Logos.

39. So man nun aber solche Kraft tödtet von Jugend an, wie denn soll erlöset werden von dem Unvollkommenen? — Oder in einem Gleichniß zu reden: So Ihr Einem der Augen Licht raubet, wie wollt Ihr sein spotten, da er in die Grube fällt? —

40. Siehe, so habt Ihr Gottes Ordnung verkehrt und aus Tag Nacht gemacht, und aus Licht Finsterniß.

41. Darum so ist aller Weisheit und aller Gerechtigkeit Anfang, daß man erkenne: eines jeglichen Menschen Seele gehe rein aus Gottes Hand hervor, und sei wie lauteres Wachs in des Bildners Händen, daraus man einen Teufel bildet oder einen Engel, je nach dem Fleiß und Geschick dessen der berufen worden zu der Bildung. —

42. Abermals aber ist des Menschen Geist wieder nicht gleich dem Wachs, denn es hat der Schöpfer einem jeglichen eine sonderliche Kraft eingeboren, damit er dem Bildner entgegen komme, dieselbige aber ist zwiefach, und wer sich berufen dünket zu dem geheiligten Amte eines Bildners, soll Augen des Geistes haben zu schauen das Verborgene in der Menschenseele.

43. Es ist aber die erste Kraft die da von Gott ausgehet im Verborgenen durch die Geburt, eine Kraft des Werkes oder der Weisheit, dadurch ein Jeglicher berufen worden zu einem Amte in dem großen Haushalte der Menschenfamilie, dem einen dieses, dem andern jenes; dem einen im Wissen und dem andern im Schaffen; diesem in der Lehre und jenem in der Arbeit, daß der Art möchte Legion sein, doch gehet solches Alles hervor aus dem Urbronn der Vollkommenheit, welcher ist in Gott dem Schöpfer der Menschen.

44. Die andere aber ist die Kraft der Liebe und Gerechtigkeit welches ist die Wurzel alles Guten, und treibet zur Blüthe der Heiligung.

45. So ist nun wahrhaftig keines Menschen Geist ohne solche

Kraft geboren, doch möchte dieselbige gleich zu achten sein einem edlen Saamenkorn, damit es nicht genug ist, daß man es dem Schooß der Erde vertraut, sondern fordert die Hand des Gärtners, daß es vom Keime an gepflegt werde bis zur Vollendung der Frucht.

46. Also auch der Keim des Guten, der, eingeboren von Gott, mit der lebendigen Kraft des Gedeihens in eines Jeglichen Brust ist gesenkt worden, in dem Einen gering, in dem Andern reichlich.

47. So soll der Gärtner im Dienste des Herrn erforschen, wo es hinaus will, und schaffen was recht ist, auf daß der göttliche Saame zur Blüthe treibe, denn das Unvollkommene gehet gar leicht zu Grunde, da ein Unverständiger seine Hand anlegt und verdirbt das Werk; was aber sonderlich gerüstet mit Urkraft, bedarf wenig Pflege, daß es zur Krone treibe.

48. Also ist gesagt, — und dieses sei in Gottes Namen Eures Glaubens erste Säule: — Ein jeglicher Mensch gehet hervor aus Gottes Hand, rein und unverderben von Anbeginn, so lastet denn kein Fluch auf ihn, noch Rache, noch böses Wesen.

49. Weil er nun aber berufen ist zur Vollendung, und soll ein ander Wesen werden als worin er geboren, und ist zur Freiheit berufen und nicht zur Knechtschaft, gleich dem Thiere, so rufet das Gesetz auf zur Bildung, das ist, zur Entwicklung der Kraft, so in ihm geboren worden, nemlich die Vernunft durch Gott, in seiner mannigfaltigen Offenbarung.

50. Bis solches aber vollendet worden, sträubet sich das Unvollkommene, das da ist, gegen das Vollkommene, das da noch nicht ist; denn es will der Herr überall Fleiß sehen auf Erden und Mühe um das Vollkommene, also auch in der Mutterseele, daraus der Geist soll geboren werden, welcher allein ist unsterblich.

51. Dieses aber sage ich Euch und ist wahrhaftig: anders Ihr erkennet die Heiligkeit der Vernunft an und schmähet das alleinige Licht nicht, das da von Gott gesendet auf Erden, vorzuleuchten auf dem Wege zum Jenseits: — dürfet Ihr nicht klagen, daß die Sünde Herr sei und das Verderben über die Völker komme.

52. Darum aber bin ich gesendet, die falschen Propheten auszutreiben in Gottes Namen, die da sein Gesetzbuch verkehren und gedenken edle Früchte zu erndten, wo sie Unkraut gesäet; und ich

will bei Euch einkehren in das Allerheiligste, das von Gott zeuget und seinem allweisen Rath, auf daß Ordnung werde unter den Geistern und Frieden auf Erden und Ehre dem Schöpfer und den Geschaffenen, die man gelästert seit grauen Tagen.

53. So soll nun Niemand fragen, wer ich bin, sondern was meine Lehre ist; denn die Frucht ist des Stammes Zeugniß, und da ein Baum gute Früchte trägt, fragt man nicht: welche Hand hat ihn gepflegt? und wer gab ihm ein Recht, hier seine Wurzel zu treiben? —

54. Ein Jeglicher aber, der den Geist hat, der hat auch das Recht, die Geister an sich zu binden.

55. Wer aber den Geist lüget und treibet Gaukelei mit dem Heiligen und führet die Schwachen irre, die nicht Augen haben, falsches Wesen zu erkennen, dazu auch die Spötter, die Gott leugnen in ihres Herzens Hochmuth und sträuben sich der Erkenntniß dessen, was der Geist erforschet jenseits der Sinne, durch die Kraft der gesunden Gedanken:

56. Dieselbigen mögen sich selber genügen, doch sollen sie fern bleiben von der Lehre, denn Aberglauben und Unglauben ist der Menschen Verderben.

57. Wer das Licht tödtet, das aus Gott geboren, dienet der Finsterniß und ist verurtheilt; wer aber die Lohe fachet und leget die Wohnungen des Friedens in Asche und dienet der Zerstörung, ist abermals verurtheilt; wer aber im Gesetz bleibet, das von Gott ausgegangen, hat die Verheißung und sein Gedächtniß wird in Segen bleiben bis an der Zeiten Ende.

58. Dieses habe ich Euch nun gesagt und ist wahrhaftig; so darf es denn gelten unter allem Volk der Erde, was ich Euch lehre, denn die Erde ist überall Gottes und des Menschen Geist ist überall aus Gleichem gewebt, so legt auch die Natur kein Zeugniß ab wider meine Lehre.

59. Da aber Einer sich zu meiner Lehre hält und könnte darnach Zeugniß wider mich bringen, daß die lebendige Offenbarung Gottes durch den Geist und durch die Gesetzkraft der Natur wider mich zeuge, derjenige mag gelöst sein von meinem Bündniß, denn der Glaube muß frei sein und erkennt kein Gesetz über sich als die Erkenntniß. Wahrlich, es mag nicht ein jeder also von sich reden. —

60. Es trat nun aber wiederum heran Philo, der Spötter, und sprach zu Logos: Herr, Deine Zunge ist fleißig und Du rufest den Geist und die Natur zu Deinen Zeugen; so komme ich nun und frage: wie denn lehrest Du, daß man bete, davon die Natur nichts weiß, und der Geist spricht in mir: ich solle zu Niemanden reden, außer er stehe mir nahe oder ich sende eine Schrift ihm zu Händen!

61. Siehe, da hast Du Zeugniß wider Dich und magst sehen, ob Du es könnest besiegen. —

62. Logos erhob sein Auge, sahe den Spötter an mit Wehmuth und sprach: Hier ist Einer, der gegen mich zeuget, habt Ihr seine Rede gehört? —

63. Da rief das Volk und schrie: Höre nicht auf ihn und rede nicht wider seine lose Zunge; er ist nicht werth, daß Du sein gedenkest; Dein Gebet aber soll in Ehren bleiben.

64. Logos antwortete und sprach: nicht also, Ihr Männer und Brüder! lasset uns nicht hochmüthig sein in gottlichen Dingen und nicht verachten irgend eines Menschen Zeugniß, da er bei Sinnen ist und begehret die Lehre.

65. So höret nun an, ich will Euch ein Gleichniß sagen: Tritt herbei, Philo, und sage mir, hast Du jemals über einen guten Gedanken gelacht? —

66. Philo antwortete: ja, Herr, wie denn sollte ich nicht, es hat das Leben Sorge genug, so daß man der Lust gern nachgeht.

67. Logos fragte weiter: warum denn aber lachtest Du so gar laut? — wurde der gute Gedanke dadurch besser oder Deine Lust größer? — Behalte Deine Antwort, doch sage wiederum: hast Du jemals geweint? —

68. Philo antwortete: es stehet dem Manne nicht fein, daß er weine, auch schämt man sich dessen; als aber mein Weib starb, habe ich es nicht lassen mögen, und weinte bitterlich.

69. Logos sprach: wie denn hast Du geweint? — und sogar im Geheimen; meintest Du, Dein Weib wieder dadurch zu erwecken? —

70. Philo antwortete: Nicht also, Herr, aber es wollte mir das Herz brechen, und da ich geweint, war es mir leicht worden.

71. Da erhob Logos seine Stimme und sprach: wohlan denn, Philo, so gedenke, es sei das Lob- und Dank-Gebet das Lachen und die Bitte das Weinen des Geistes vor Gott dem Allkennenden,

daran er sich in geweihten Stunden erquickt, und mag es nicht lassen um der Heiligung halben.

72. Siehe nun, Alles was Geist ist trachtet nach einem Körper, daß es sichtbar werde; also auch der Gedanke an Gott trachtet nach dem Worte, darin er möchte geboren werden; darnach stärket sich die Seele an der Zeugung und gewinnt an Kraft und Geduld, da sie sich innig mit Gott einigt.

73. Also auch ist alle Weihe in seinem Namen und aller Tempeldienst in seiner Schöne gar köstlich zur Heiligung des Geistes und treibet zum Guten, mehr als wir es verstehen; was aber wirklich ist und führet zur Heiligung, das ist vernünftig, denn es ist von Gott und kehret zu Gott zurück; die Sünde aber und die Lästerung ist unvernünftig und wird durch das Gebet ausgetrieben.

74. Dieses aber noch sage ich Euch: Niemand soll Prunk treiben mit dem Gebet, sondern allezeit verschämt sein, da er mit Gott redet im Geheim, außer in seinem Tempel und an seinem Tage.

75. So soll auch Niemand Ueppigkeit damit treiben, sondern spärlich thun, auf daß das Heilige nicht gemein werde wie Essen und Trinken und allerlei Leibliches; denn alles Große und Schöne verkümmert an der Gewohnheit und dem Mißbrauch; die Liebe zu Gott aber lebt auch ohne Gebet und die That des Gerechten ist mehr werth und gilt höher bei Gott denn viele Worte dessen, der da träge ist im Handeln und genüget sich an gleißenden Worten.

76. Denn wisset: Gottes unsichtbares Wesen gehet wohl um in Euern Gedanken, es hat aber der Geist nur die Verheißung, da er die Hand treibet, fleißiger zu sein denn der Mund.

77. Zur Zeit aber, da der Leib siech ist und das Ende der Tage nahe: werfet alle Eure Sorgen auf Gott und lasse ein Jeder sich geben, daß er sich in ihn versenke; wohl dem, der es vollends vermag und ist so eins mit ihm, daß sich das Zweierlei nicht sträubet; da aber das Auge dunkelt, wird es dem Geist helle werden in derselbigen Stunde, und wer da aus dem Buch seines Lebens betet, gebet ein zu den Gefilden der Seligen.

78. So traget nun heim diese meine Worte in einem feinen Herzen und lasset sie Wurzel schlagen und Blüthen und Früchte treiben; es kommen die Tage, da es Noth

thut, neue Speise gesammelt zu haben für den Geist, denn die alte ist überzeitig und keine lebendige Freudigkeit mehr an ihr unter den Völkern.

Das neunundzwanzigste Kapitel.

Die Freunde wandeln mit dem Weisen; derselbige offenbaret seine Lehre und predigt über einen Todten.

Da nun Logos also seine Rede vollbracht, ließ er daß Volk und ging einsame Wege durch die Fluren, denn er liebte die Natur in ihrem grünen Kleide, wie ein Geliebter die Braut.

2. Es folgten ihm aber die Freunde, Kosias, Justinus und Lotos, daß sie ferner mit ihm reden möchten, und da sie mit einander gingen, sprach zu ihm Justinus, der da dem Rechte diente:

3. Was gehest Du doch in die Einsamkeit der Fluren? siehe, dort ragen die Zinnen der Tempel und glänzen im Sonnenlicht; die rufen Dich, daß Du die geweihte Stätte betreten mögest und gewinnest Deines Vaters Haus, das Dir zum Erbe bereitet worden.

4. Da hob Logos einen Stein auf von dem Acker, daselbst sie gingen, einer halben Linse groß, und sprach: Du Mann des Rechtes, sage an, darf ich diesen Stein tragen von einem Acker, der nicht mein ist, ohne Sünde?

5. Oder, so dieses Ackers Herr seine Saat schlecht bestellt, hat deß der Klügere Fug, ihm die Pflugschaar aus der Hand zu nehmen und das Werk zu bestellen statt seiner, weil er es besser weiß?

6. Justinus aber verstummte vor der Frage und Logos redete weiter: Siehe, so will ich nichts abthun und nichts hinzufügen zu dem fremden Acker, sondern will vielmehr meinen eigenen bauen und die Saat bestellen, die ich von oben empfangen habe.

7. Wahrlich, es steht mir nicht an, in die Tempel zu gehn, die von Erz und Stein erbaut sind, zu lehren die lebendige Wahrheit; sondern die grüne Welt und der blaue Himmel über sie, ist mein Tempel, bis daß man mich rufet; dann aber werde ich nicht außen bleiben, sondern die Stätte heiligen mehr als zuvor, denn nur was vernünftig ist, das ist heilig.

8. Wer aber in einen fremden Tempel geht und störet eines Volkes Frieden durch Gewalt der Zunge, der zeuget wider sich selber, denn der Herr spricht durch

meinen Mund: Habet Geduld mit dem Schwachen und hebet die Hand nicht auf wider die Einfältigen, denn man beuget den Baum nicht, da er Moos auf seiner Rinde trägt.

9. Und abermals heilet Niemand einen Blinden, da er ihm die Augen aufreißt und hält ihm ein Licht vor; so kann auch der Lahme darum noch nicht wandeln, da man ihm die Krücke wegzieht und zersplittert ihm die Stäbe.

10. Sondern es muß die Arzenei vorauf gehn, nemlich die freie Lehre; darnach muß der Segen von innen herauskommen, da es gedeihen soll, anders ist es unheilig Werk und dem Herrn ein Gräuel.

11. Wehe aber der Lehre, die da mit Feuerbränden einhergehet und schwinget das Eisen über die Häupter derer, die da glauben sollen. Wahrlich, es ist ein Spott, da man die Eifrer anschaut, welche tragen in einer Hand das Weihfaß und in der andern das Schwert; wisset, wer da Blut vergießt um seiner Lehre halben, der rufet das Gericht wider sich, und zeuget, daß er nicht Licht bringe, sondern Finsterniß, und der Fluch wird nimmer von solcher Lehre gewaschen werden. —

12. Also nun lehrte Logos fleißig denen, die ihn fragten, und da sie die Aecker hinter sich gelegt, kamen sie an einen Ort, der da heißet die Gerichtsstätte, und Lotos, der seines Amtes ein Künstler in allerlei Farben war, fragte den Meister: sage mir an, Logos, ist es recht, daß man den Tod gebe denen, die gegen das Leben gesündigt? —

13. Logos antwortete: es stehet geschrieben: wer da Blut vergießt, des Blut soll wieder vergossen werden. Ich aber sage Euch an Gottes Statt: es ist mit nichten also.

14. Gott allein erforschet die Herzen und kennt die Schuld unter dem Mantel der Nacht, dahin kein Auge dringet, denn es ist Niemand so weise auf Erden, daß er sagen dürfe: hier beginnt die Schuld, mein ist die Rache. —

15. Wisset, es kann ein jeglich Irrsal der Gerechtigkeit, da bessere Erkenntniß und Reue hintennach käme, gesühnt werden, außer der Tod. So denn soll sich der Mensch seiner Fehle halber den Weg nicht verlegen zur Vergeltung; die Strafe sei Dein, nicht aber die Rache, spricht der Herr, denn sie ist mein.

16. Es ist nun aber nicht

genug, daß Einer das Gesetz wisse, sondern daß er die Kraft habe, darnach zu thun und der Versuchung zu widerstreben. So man nun sorget, daß ein Jeglicher werde erzogen in der wahrhaftigen Lehre Gottes, gedeihet die Kraft wohl; da man aber den Geist in der Irre erzieht, wie denn will man ihn richten mit dem Schwert, da er in der Irre geht und Uebels thut? —

17. So ziehet denn Mauern um den Sünder, daß man sicher sei, und wer den Tod begehret freiwillig, der mag ihn empfangen in der Stille; darnach sorge man, daß des Menschen Geist geheiligt werde in der Jugend durch die Lehre, so wird man darnach nicht richten dürfen im Alter, da Gottes Bildniß geschändet ist, und meint mit Blut zu schrecken von dem Wege des Lasters.

18. Wahrlich, es hat die Tugend geringen Ruhm, die von der Furcht zehrt; was aber die Liebe erzeuget und gehet hervor aus einem reinen Herzen, gefällt Gott wohl und die Erde hat Segens die Fülle von ihm.

19. Es sei nun aber ein Jeglicher langsam zu verdammen und behende im Mitleid; denn der Sünder ist krank, und nicht die Ruthe kann ihn heilen, sondern die Lehre, die da lieblich bei ihm einkehrt.

20. Es hat auch der Herr gesorgt, daß er eines jeglichen Menschen Geist einen Wächter gesetzt, welcher heißet die Ehre. Demselbigen aber schläfert's von Jugend an; so lasse man nicht ab, ihn zu wecken und rufe seinen Namen alle Tage, auf daß er ein Hüter sei und schrecke von den Wegen des Lasters.

21. Darum auch stehet geschrieben im neunten Gebote: Du sollst nicht betteln; denn wer einen Bettler ziehet, der leget einen Steg über von dem rechten Wege zu dem falschen, darauf es zum Laster gehet und Verderben, und ist der Menschheit eine Schande, da man der eignen Kraft müssig gehet.

22. Darum so rufe ich dem Volke zu, in Gottes Namen: jaget dem Fleiße nach und hasset das Almosen nebst Allem, was dem gleichet, denn der Herr hat einen Jeglichen gerüstet zu Etwas. Darum wo man Einen müssig siehet und hat des Brodes nicht, gebe man ihm Arbeit, nicht als ein Almosen, sondern vielmehr als ein Pflichttheil; wer aber hoch betagt ist oder siech oder ein Kind, der soll nicht bitten dürfen, son-

dern es komme ihm die Hülfe entgegen an Gottes Statt.

23. Schauet die Erde an, rings, die fleißige Mutter: sie treibet immer und locket die Hand, daß man Saat in ihr lege, die Hungernden zu sättigen; es stehet aber ein Wächter auf der Flur, der füllet die Taschen der Reichen mit Ueberfluß, da müssen die Armen hernach darben.

24. So tödtet man nun zuerst ihren Geist von Jugend an und nimmt die rechte Helferin gefangen, nemlich die Vernunft, auf daß der Leib sehe, wie er sich allein helfe. Darnach kommt die Noth und die Sorge, die setzen sich auf die Schwelle; da verdorret auch das Fleisch und der Herr erkennt sein Bild nicht mehr.

25. Darum predige ich die Freiheit des Geistes, das ist, die Heiligung der Vernunft, auf daß man anerkenne die Dinge der Welt, beide, das Sichtbare und das Unsichtbare; da nun das Auge hell ist, mögen die Wege tief sein, es findet sich wohl ein Ort, da man den Fuß setze und gelange zu einem guten Ziele.

26. Es soll deß aber nicht Gewalt sein, sondern Verständigkeit; denn die da Gewalt üben durch die Fäuste, sind dem Herrn ein Gräuel und schlagen sich selber; und die da wollen, es möge nicht Reichthum ferner sein, sondern Alle gleich, streben wider die Freiheit, welche ist Jeglichem recht daß er es treibe um Gewinn im Fleiße als er es vermag, und ist Gottes Ordnung, der da die Mannigfaltigkeit liebet.

27. Es soll aber ein Krieg sein der Weisheit gegen die Klugheit und die Reichen sollen Maaß halten ihres Reichthums, daß sie dem redlichen Arbeiter lohnen, was er wirket, und soll Niemand warten, bis daß ihn der Jammer locke eines Armen, sondern vielmehr sei es eines Jeglichen Lust, der Noth zu wehren, ehe denn daß sie geboren wird, gleich wie man einer Seuche gedenket zu wehren an des Landes Markstein, da sie von ferne kommt.

28. So schäme sich denn, wer dem Logos dient, so gar reich zu sein, denn es gehört der Ueberfluß nicht ihm, sondern den Armen, die da nach Brod schreien und wissen es nicht zu finden.

29. Der Arme aber, da er noch Kraft hat für den Fleiß, schäme sich des Almosens, denn das Betteln ist schändlich und wider Gottes Gebot; wer aber Schaam hat, der soll auch Brod haben

und sollt ihm die Schaam dreifach bezahlen; wer aber frech ist und seine Schande feil bietet, soll keinen Käufer finden, so wird er denn seine Hände zu Markte tragen müssen.

30. Darum sage ich Euch: es ist wahrlich keine geringere Tugend denn von seinem Ueberfluß ein geringes an Almosen zu geben. Wer aber ein einzig zornig Wort von der Zunge ruckwärts treibt, oder seiner Lüste Stachel einer die Spitze bricht, hat größere Verbrißung, denn da er zehen Mal seinen Säckel öffnet, daß er einem Bettler Zehrgeld gebe für seine müssigen Wege.

31. Wer aber Siechе pflegt, die da einsam sind, und wer Waisen ernährt und Wittwen beistehet; darnach auch, wer dem hülflosen Alter die Stufen zu seiner Grube mit Blumen bestreut, der ist Gottes Freund, denn er gehet Wege der Liebe an seiner Statt.

32. So möge denn Rath werden durch die Hand der Gewaltigen, die da Herr sind über des Volkes Ordnung, die von Gott ist: daß sie den Ledigen, die da reich und wohl ab sind bei sich selber, einen Zins auflegen, daß die Wittwen, die da Sorge haben, davon gepflegt werden, nebst ihren Kindern.

33. Also auch die Ehen, die über die Zeit unfruchtbar sind und haben Guts die Fülle, sei ein gutes Werk aufgelegt, daß sie Gottes Ordnung führen helfen, und ziehen eine Waise in ihrem Hause, darnach kommt auch wohl die Liebe hinterdrein, daß man nicht Furcht habe; so sollen sie auch freie Wahl haben unter manchen die da einsam sind und wissen nicht wer sie gezeugt, außer der Vater im Himmel.

34. Denn der Herr hat einen Jeglichen berufen ein Theil zu beschicken in seinem großen Haushalte, und soll Keiner müssig sein für den Nächsten zu sorgen; der Reiche für den Armen, und der Arme für den Reichen; der Starke für den Schwachen und der Schwache für den Starken; das Alter für die Jugend und die Jugend für das Alter; der Weise für die Einfalt und die Einfalt für den Weisen; ein Jeglicher in seiner Art.

35. Und soll kein Unterschied sein der Person durch den Glauben oder durch die Abkunft oder durch Sprache, oder durch Gebräuche, sondern ein Jeglicher soll gleiche Rechte haben an den

Nächsten, und soll wiederum dienen mit der Gabe deren er sich rühmet; denn vor Gott gilt nur ein einig Recht, nemlich das Dasein, und was da lebendig ist soll seines Lebens froh werden dürfen; zunächst aber durch sich selber.

36. Darum trachte ein Jeder daß er den andern zur Liebe reize durch Sanftmuth und Freundlichkeit und Gefälligkeit und Fleiß und friedlich Wesen, und thue das Harte von sich, denn es kann Niemand den Andern zur Liebe zwingen durch das Gebet, sondern allein durch Lockung.

37. Gleicherweise wie Niemand gebieten kann: jetzt sollst Du Muth haben, oder nunmehr sollst Du traurigsein, und darnach wiederum freudig, anders denn man locke das Herz durch ein ordentlich Wesen; also auch wohnet die Liebe in der Freiheit und wehret dem Zwang des Gesetzes.

38. So aber Einer alle Gesetze erfüllet aus Zwang und hat der Liebe zum Guten nicht, sind seine Werke todt und mangeln des Ruhms, der vor Gott angenehm macht; so ist auch solch Werk nicht gesegnet eine rechte Freudigkeit zu schaffen unter den Menschen. —

39. Josias sprach: Herr Deine Rede ist wahrhaftig, und in meinem Herzen gebet ein Verständniß derselben auf. Da Du nun weise bist so sage mir: welches ist das erste und vornehmlichste Gebot? —

40. Logos antwortete: Aller Gebote Anfang ist: trachte nach der Erkenntniß Gottes, denn da Du ihn nicht erkennest wirst Du ihn auch nicht lieben; wer aber Gott nicht erkennt, nach der alleinigen Offenbarung die von mir ausgeht, wird die Liebe nicht gewinnen ob auch Schwert und Geissel über seinem Haupte hingen.

41. Es kann aber Niemand Gott lieben, außer er liebe auch das Geschlecht, das von ihm zeuget in einem Bilde, durch den Geist, nemlich die Menschheit, auf daß er trachte die Flecken zu tilgen da es verderbt ist.

42. Wer aber saget: er liebe Gott, und strecket doch seine Hand nicht aus für den Bruder, sei es der Gerechtigkeit halber, oder aus Barmherzigkeit, darüber Gott allein Richter ist:

43. Derselbige lüget sich selber das Gericht; denn das ist die Liebe zu Gott daß man seine Werke heiligt, nemlich daß man dem Leben seine Rechte schaffe und seine Freuden, dazu es be-

rufen, Groß und Klein, ein Jeglicher nach seiner Kraft.

14. Wer nun also nach meiner Lehre lebet, und locket den andern zur Liebe, bedarf er des Gesetzes nicht, das vom Uebel ist in der Liebe, und die Erde wird ein Himmelreich sein, darum daß man Gottes Ordnung verstehet im Geiste, wie er ein Jegliches geordnet, und gebietet nichts gegen die Natur da es doch eitel ist.

15. Denn was nützet es, da Jemand den Wurm befiehlt: fliege, und zu dem Vogel: baue Dir Höhlen in der Erde, oder dem Löwen daß er grase, und dem Stier daß er Wildprett pirsche? — Wahrlich aber, eben so wenig kann man dem Herzen gebieten: liebe den Zornigen oder den Hoffährtigen, oder den Schlemmer, oder Geizigen, oder Faulen, oder den Lugner, oder den Unreinlichen, oder den Unzüchtigen davon die Erde voll ist.

16. So denn gebe ich mit meinem Gebot hinüber auf die andere Seite dahin das natürliche Gebot einladet, und gebiete im Namen Gottes: es locke die Liebe des Nächsten ein Jeglicher durch Freundlichkeit, Leutseligkeit, Verträglichkeit, Sanftmuth, Gefälligkeit, Nachgiebigkeit, Gerechtigkeit, Heiterkeit, Milde, Versöhnlichkeit, Reinlichkeit, Mäßigkeit, Wahrheit (doch nicht ohne Noth), Keuschheit, Mitleid, Mitfreude, Geschicklichkeit, Schönheit und desgl., dadurch Ihr ein Bildniß Gottes in Euch darstellet nach der Erkenntniß welche also das erste ist aller Gebote.

17. Wie nun der Herr unser Gott durch die Natur spricht, daß er es wolle, also sei auch des Menschen Wille: nemlich ein freundlich Dasein der Lebendigen; nicht aber eines einigen sondern Alles was da Odem hat. So denn baue ein Jeglicher eine Brücke zu sich, und schmücke sie mit Blüthen der Liebe, auf daß der Nachste gern zu ihm komme und bei ihm weile, und Alles miteinander lebe nach Gottes Absicht, als die Seligen schon hier auf Erden. —

18. Da sie nun ein wenig fortan gingen sahen sie am Wege liegend einen Trunkenen, der hatte nicht daß er seine Blößen decke, und der unsaubere Geist hatte ihn die Augen zugedrükt; da kam das Geschmeiß und ließ sich auf ihn nieder daß es den Unflätigen quäle.

19. Und Kefias sprach zu Lenos: o Herr, siehe an die Ge-

stalt und sage: ist das auch unser Nächster? —

50. Logos antwortete: trägt die Gestalt nicht unser Bild? — es ist wahrlich gut das die Thiere keine Gedanken haben, anders wir uns schämen müßten vor den Reinen, die ihr Wesen nicht tödten darin sie geboren sind, und hätten Schande in diesem Unreinen; siehe so rächt sich die Sünde gegen den Geist, doch soll man Barmherzigkeit haben gegen die Kranken; und ob er ein Nächster ist, magst Du abnehmen an meiner That —

51. Und nahm sein Gewand von den Schultern und deckte es dem Schandhaften über, daß man seine Blöße nicht sehen möge, darauf ließen sie die Stätte hinter sich und das Auge des Weisen weinte über den Elenden. —

52. Da man nun eine Weile stille gewesen, erhob Logos wiederum seine Stimme und sprach:

53. So man eine Rebe treibt und läßet sie einsam ohne Stab, daran sie gebunden zu werden begehrt, liegt sie darnieder mit der Zeit, und das Gewürm zernagt ihre Blüthen, daß man keine Frucht von ihr erlange, ob auch der Stamm gar köstlich sei.

54. Die Thiere des Feldes kennen das Gift unter den Kräutern und ihre Zunge scheidet das Lautere von dem Unlautern; des Menschen Witz aber brauet das Verderben, und hänget ihm ein gleißend Gewand um, daß es verlocke, beide, Menschen und Thiere.

55. Was aber das Heilige tödtet im Menschen, nemlich die Vernunft, ist ein Gift; es wohnet die Sunde in ihm, und ist schändlich da man demselbigen Freiheit läßt, umzugehn unter den Leuten, daß es Verdammniß bringe, beidem: Seele und Körper.

56. Den Löwen legt man an die Kette und den Tiger hinter Riegel und Stangen, da sie das Lebendige hassen; das Gift aber das da am Leben zehret, gehet frei aus, und gleißet und locket hinter den Scheiben, da es doch Leib und Seele verderbet, und schleichet durch die Adern wie eines Skorpiones Gift und frißt eine Faser nach der Andern in Qual und Bangen.

57. Wo seid Ihr Männer der Gewalt, daß euch des Volkes Noth nicht grämet, und ist doch so gar elend! — Erhebt eure Augen und schauet was Ihr lasset geschehen: da ist nichts als eitel Jammer. Zuerst bindet man den Geist mit Ketten der Finsterniß, daß er nicht Macht habe über die Versuchung

und wehre dem bösen Geist so ihn verlocket.

58. Darnach läßt man den Feind über ihn, da ist keine Wehr noch Waffe gegen desselbigen Tücke und die Erde ist voll Schande und Unzucht und Unfläterei, daß der Vater im Himmel sein Bild nicht mehr erkennet, und ist ein Spott dessen das er geschaffen zu einer Schöne über alle Creatur, in seiner Weisheit und Liebe.

59. Darum, wer weise ist, der hasset das feurige Gift, und schändet die Garbe der Aecker nicht, daß er sie dem Brode entziehe, darum wir den Vater im Himmel bitten, und brauet nicht Unflath aus den goldnen Früchten zu der Menschen Verderben, daß er seinen Säckel fülle und wandle den Schweiß der Armuth zu einem Mammon, daran der Fluch haftet.

60. Doch sei im Namen des wahrhaftigen Gottes Freiheit zu wählen, den Frieden oder den Fluch, denn es ist ein elend Ding, da der Glaube Gesetze macht: esse und trinke dieses, und meide jenes; es muß ja Versuchung sein, daß sich der Geist daran kräftige; dieses aber soll man wissen: es ist keinerlei Gabe daran ein größerer Fluch haftet, denn an dem flüssigen Feuer nach den geheiligten Gesetzen der Natur; so hasset dasselbige ein jeder der mir nachfolget zu seinem eignen Frieden. —

61. Es begab sich aber da sie nun in die Stätte der Wohnungen eingingen, daß sie an einen Friedhof kamen, da trug man einen Todten herbei mit großem Gepränge und der Leidtragenden waren Viele.

62. Da sprach Justinus zu dem Weisen: siehe an, Logos, der Menschen Thorheit, da sie mit dem Tode Gepränge treiben und ist doch Erde; wäre es doch besser daß man dem Leibe diente, derer, die da lebend Noth leiden, mit dem Preise so dafür erlegt werden; so denn lehre das Volk, daß es fortan solch Wesen nicht mehr treibe.

63. Logos antwortete: wie dünkest Du Dich weise, Justinus, und möchtest mein Lehrer sein; so gebet doch der Schüler nicht über den Meister und ob Du Verstand habest, gebet Dir doch die Vernunft über, daraus ich Macht habe die Wahrheit zu verkünden in Gottes Namen.

64. Also sage ich Dir: es ist nicht gut daß man der Menschen Auge darben lässet, zur Zeit da es dem Geiste Botschaft bringet von ernsten Dingen; denn die

Schönheit ist des Geistes Amme, und der Herr unser Gott hat ihr selber gedient da er seine Erde schmückte mit allerlei Pracht.

65. Ich mag des nicht der so gar nüchtern ist, und fraget nach jeglichem Dinge was es nütze sei? — Die Schönheit aber ist zu allen Dingen nütze, und lockert das Herz auf zu allerlei Guten; so ist auch die Tugend schön und soll kein anderer Lohn begehrt werden denn die Freude daran.

66. Also auch soll man Gottes Wohnung schmücken mit den Thaten der Kunst, und der Psalmisten Gesänge sollen lieblich sein und gar anmuthig, doch sei ihr Sinn voll Ernst, und Tändelei und Hüpfen gar ferne.

67. Was aber herrlich ist und würdig, und was die Gabe der Schöne von Gott empfangen hat, das soll dem Tempel des Herrn gebracht werden, denn alle gute Gabe und alles Vollkommene gehört zuerst dem Geber, und soll ihm nicht enthalten sein, daß die Welt allein damit spiele.

68. Wahrlich aber, die nackten Wände und das Gesumme der Einfalt erheben das Herz nicht, daß es sich zu Gott wende, welcher hat nicht umsonst seine Gaben ausgetheilt, und wartet auf die Herrlichkeit der Kunst, auf daß man das Köstlichste bringe zu seinem Altar, als ein Opfer der Liebe und des Dankes, daran sich das Herz der Gemeinde erbaut.

69. Also auch soll man dem Todten die Schöne nicht versagen, in der Stunde, da er in den Schooß der Allmutter zurückkehret, sondern möge die Wände seines letzten Hauses, darinnen er heimzieht vor den Augen der Lebendigen, schmükken mit lieblichem Ernste; denn es ist ihm viel Sorge und Kummer gewesen, ehe daß er gereifet zu den Wohnungen des Friedens, und ob er des Ruhmes vollends nicht habe, soll man es doch vergessen, und dem Leibe nicht entgelten lassen, der von dem allen nichts weiß.

70. Ich will aber daß kein Vorrecht sei unter den Todten, und soll ein Jeglicher gleich sein auf dem Gange zur Ewigkeit, denn der Leib ist Erde, wer immer auch darin gewohnt hat bei seinem Leben.

71. So denn soll man eine kostbare Decke breiten über ein jeglich Gehäuse darin ein Gestorbener heimkehrt, Reich und Arm; darnach mag man sie heimtragen von der Grube, daß sie dem nächsten nütze; denn es ist

ein gut Ding um die Schöne, aber die Finsterniß bedarf ihrer nicht, und die Erde begehrt keine Pracht in ihren dunkeln Kammern, daselbst des Herrn Gesetz die Auferstehung beginnt von Stund an. —

72. Und da Logos also geredet, trat man in die Vorhalle des Friedhofes, daselbst man den Schrein des Todten niedersetzte, und standen rings alle die Leidtragenden und mehr, die harreten des Priesters daß er reden solle über den Leib; doch sah ihn kein Auge und Niemand wußte des Harrens Rath.

73. Da nahm Logos den Mantel von Kosiae, seines Freundes Nacken, betrat die Stufen und sprach über den Schlafenden:

74. Im Namen des alleinigen Gottes! — Andacht sei mit Euch und Glaube und ein empfänglich Gemüth! —

75. Wahrlich, wo ein Todter ist, da ist die Stätte heilig, denn der Herr hat seine Hand auf ihn gelegt, und ihn hinaus geführt in ein Reich, dahin das Leben nicht gelanget mit allen Schätzen der Weisheit noch mit den Flügeln des Adlers, ob sie gleichwohl den Schleier der Wolken lüfteten.

75. Er ist gleich zu achten dem Schiffer, der hinaus zieht, neue Welten zu entdecken, und kehret doch nimmer wieder; es schlagen die Furchen des Meeres zusammen über seine Spur, da lauschet das Ohr vergebens einer Rede von dorther; so sehen wir nun die Gestalt schwinden in dem Blauen und stehen einsam am Ufer, dahinaus der Weg gehet zu Gottes Geheimniß, und bleibet nichts als sein Gedenken diesseits der Gräber.

77. Und da sich das Herz ergiebet im Gedächtniß dessen was gewesen, festet der Herr seinen Spruch über das was da werden soll, mit dem Geiste, der von ihm ausgegangen über die Erde, daß er reife für eine andere Welt; und da er es nicht vollendet in der Zeit die ihm gegeben worden, ist er wie nie gewesen und gehet nicht auf zu einem neuen Leben in dem Reiche, das man den Himmel heißet, weil es ferne von hier ist, und sendet keine andere Kunde von sich außer dem Gedanken.

78. Darum so ist der Todte ein Prediger der Lebendigen, ob er auch seine Lippen nicht öffnet, und Gedanken steigen auf, wie der Duft der Nachtblüthen, die da ihre Kelche erschließen, wenn die Sonne zur Ruste gehet und

der Abend seinen Teppich breitet über die schlummernde Erde.

79. Warum weinet Ihr nun aber über den Todten? und weß ist das Herz so traurig, da die Erde ihr Pfand zurückbegehret? so ist doch eine Ordnung, Geburt und Tod, und ist beides dasselbe, nemlich die Wandlung durch Gott; darnach auch ist Alles was da geboren, würdig daß es wieder zu Grunde gehe und werde ein Anderes durch die Geburt oder durch den Tod.

80. Wahrlich aber, es ist mit nichten der Tod, darüber man weint, da er doch Gottes Ordnung ist; darüber aber jammert das Herz, und ist ein Schauer, da man die Verwesung siehet: daß das Pfand noch nicht fällig ist zur Zahlung, und die Zeit nicht abgelaufen nach dem Ur-Gesetz, welchem wir unterthänig sind allesammt, und daß die Ordnung verkehrt werden; denn da ein Greis oder Greisin heimgehet, und entschlummert leise, da sie neunzig Jahre und darüber wach gewesen: ist das Herz nicht bekümmert, denn der Friede ist mit ihnen, da das Gesetzbuch der Natur sich vollends erfüllt hat.

81. Darum trachte ein Jeglicher im Leben weise zu sein, daß er seiner Hütte Bau zusammenhalte und wuchre mit der Kraft die ihm eingeboren, nach den Verheißungen der Natur; sie aber weiß es und kann es wohl sagen, wie der Geist seine Hütte zu pflegen, daß sie der Sturm nicht zerbricht, ehe denn die Pfandzeit abgelaufen und sollt auf ihre Stimme hören, denn sie ist Gottes und aller Weisheit Anfang.

82. Darum trachtet zuerst nach der Verherrlichung Gottes durch einen gesunden und fröhlichen Leib; es ist aber dessen Krone ein friedlicher Tod an des Lebens spätem Abend, und nicht am Mittag, viel weniger am Morgen, da die Seele nicht vollendet ist einzugehen in die Gefilde der Seligen; das ist: die Unsterblichkeit, und ist kein Gedenken einer andern.

83. Denn so Einer in einem siechen Leibe einher wallet, hat er Gottes Bildniß nicht in sich erfüllet, und die Seele kann nicht ihres Wandels froh werden, gleich einem Fürsten, in dessen Lande Aufruhr und Armuth und Blutvergießen ist; so hat er nicht Rast des Volkes Wohlfahrt zu gründen. Des Leibes Siechthum aber verlocket zu Thaten des Irrsals und ist keine Freudigkeit der gerechten Ordnung.

84. Es richte aber Niemand über einen Todten, denn er ist dahin und kehret nimmer zu seiner Thaten Anfang zurück: deß sei das Leben gedenk und nütze den Tag, denn es kommt die Nacht mit ihren Schauern, da feiert der Wurm des Lebens Auferstehung und zernaget die Gedenktafel, darnach findet kein Buchstab seinen Ort mehr.

85. Wahrlich aber, es ist das Alles weislich geordnet von dem Herrn über Leben und Tod; und so Einer forschet: was soll es, daß man lebe? — sage ich Euch: daß Ihr die Unsterblichkeit erringet. — Alle sind berufen, aber Wenige erjagen es; es sollte nicht also sein; darum haltet Euch zu meiner Lehre, denn sie ist das Leben; so man aber den Geist tödtet durch die Lehre, wie denn soll das Ziel des Geistes errungen werden für die Zukunft? —

86. Lasset aber dem Herrn das Gericht über die Todten, so auch über diesen; es streue die Liebe ihre Blumen auf jegliches Grab, und so es nicht sein mag, das Mitleid; in Gottes des Vaters der Liebe Namen, in Ewigkeit. —

87. Und da er also über den Todten geredet, entwich er durch die Menge und wurde in mancher Tagen nicht gesehn, denn er ging gern einsam unter den Menschen, daß er ihr Wesen erforsche, und weinte über ihr Elend, da man die Geister geknechtet mit Finsterniß, und gedachte der Erlösung und besserer Tage, die da kommen sollten durch die Leuchte der wahrhaftigen Lehre.

Das dreißigste Kap.

Logos predigt dem Volke der ältesten Lehre.

Es begab sich aber, da die Freunde Furcht hatten für den Lehrer, daß ihm ein Unheil zugestoßen, gingen ihrer Einige aus, ihn zu suchen und zogen durch Städte und Flecken, und fanden ihn unter einem Haufen Volkes der ältesten Lehre sitzen, da leuchtete der Jüngling wie eine Rose unter Nesseln.

2. Es trat aber zu ihm heran Lotos, der Freund alles Schönen, und sprach: was sitzest Du nur unter diesen, o Herr? — willst Du Leichensteinen Deine Weisheit predigen oder Irrlichter haschen auf feuchtem Sumpfe, daß man sie an der Sonne beschaue, was ihres Wesens ist? — Wahrlich, es kehren die Ströme viel eher ihren Lauf, bevor dies Volk ein einig Blatt aus seinem Gesetzbuch reißt.

3. Logos antwortete: Kehre heim, Lotos, und schmähe dies Bild nicht, denn wie hoch auch die Zeit ihren Staub darauf gehäufet, ist es doch Gottes. Wisse, ich bin nicht gekommen, blühende Felder zu bauen, sondern wüste Aecker, und will die sterblichen Seelen erziehen zu unsterblichen Geistern.

4. Es ist nun aber alle Lehre bisher gewesen gleich einem Wissen oder Geschick, darin die Creatur abgerichtet wird zu dieser Kunst oder jener, doch hat sie ihren Tag und gebet vorüber nach dem ewigen Gesetz, wie fleissig sie auch erlernt worden sei.

5. Ich aber will dem Herrn ein Geschlecht erziehen nach seines Gedankens Ordnung und Reine, daß es unsterblich sei, bis daß die Tage der Ewigkeit darüber verrauschen, und will keine Künste lehren, von Menschenwitz ersonnen, sondern gedenke vielmehr die Quellen lebendig rieseln zu machen in dem Allerheiligsten der Brust, daselbst die Narbe brennt, wo sich die Seele von Gott abgelöset.

6. So höret mich an, Ihr alten Stämme und Geschlechter, denn ich sage Euch dieses Wort: so eine Lehre wahrhaftig von Gott ist und vermißt sich Gesetze zu geben in seinem Namen, muß solch Gesetz eins sein mit dem, was den Wassertropfen fallen macht aus dem Gewölk und führet die Gestirne durch des Himmels Gewölbe, anders ist es Trug und soll keinen Gehorsam begehren dürfen.

7. Ich will Euch aber dies Gleichniß sagen: Es war ein Volk, das empörte sich gegen seinen König und nahm die Krone von seinem Haupte, darnach trieb es ihn aus in ferne Lande.

8. Da erhob seiner Räthe Einer, der ihm getreu war, seine Stimme gegen das Volk und schmähte die That der Empörung; dafür legte man ihn in Ketten sammt seinem Weibe und seinem unmündigen Kinde und führte sie ab in einen Kerker, da war Grauen und Trübsal.

9. Es wuchs aber der Knabe daselbst heran und kannte kein ander Leben als in Kerker und Banden, und der Vater lehrte ihn stolz sein auf seine Fesseln um der Treue halben, bis daß er gestorben war; da führte man den Jüngling hinaus, daß er frei werde, und wollte ihm das Sclaven-Gewand abthun.

10. Der Jüngling aber sprach: ich thue dies Gewand nimmer von

mir, denn mein Vater hat mich gelehrt stolz darauf zu sein um der Treue halben. So trug er das Zeichen der Schmach fort und fort; zog einher unter freien Leuten, selber frei, und hatte doch ein schandhaft Kleid an seinem Leibe. So saget nun an: was haltet Ihr von dem Jüngling? —

11. Da antwortete Einer aus dem Volke: er ist ein Thor und Frevler gegen die heilige Freiheit, es müßte ihm der König deß selber zeihen, so er noch am Leben gewesen wäre, daß er zu ihm hätte reden können.

12. Lycos sprach: Du redest die Wahrheit; wer da frei sein kann in Ehren, dazu er geboren, und ist's nicht, dem ist's Sünde und Thorheit.

13. Wahrlich aber, Ihr selber seid gleich zu achten dem Jüngling, darüber Ihr richtet. Ihr traget Fesseln des Glaubens zu Ehren Eures Königs im Himmel, als Ihr meinet, auf daß Ihr ihm wohlgefällig möchtet sein, und gehet geknechtet einher unter den Freien; so sprecht Ihr Euch selber das Urtheil, und mein Herz trauert über Eure Seelen Finsterniß.

14. Höret mich aber an und glaubet an meine Worte, denn der Vater hat mich gesendet zu Euch und zu allem Volk: wer ein Sklave ist eines lebendigen Herrn, der ist zu beklagen, denn der Mensch ist frei geboren; es mag aber die Hand der Gewalt über ihn sein, dagegen er nicht kann, und das Herz des Gerechten weint bei dem Gedanken, daß es also ist.

15. Wer aber der Sklave ist eines Todten, der keine Macht über ihn hat, außer ein vermodert Pergamen, darauf er seine Tyrannei geschrieben, und legt es auf die Decke seines Grabes: der ist nicht anders werth, als daß man ihn zu den Todten wirft und drückt das Siegel der Schmach auf seine Stirn, denn er tritt Gottes heiligstes Geschenk unter seine Füße.

16. Also rede ich zu Euch im Namen des Allfreien, der nicht Knechte, sondern Kinder haben will auf Erden, und rufe über die Erde zu allen Geschlechtern der Verständigen, insonderheit der vorgezogenen:

17. Zerbrecht das Gesetz der Todten und gürtet Euch mit grünen Kränzen des lebendigen Glaubens: es soll kein ander Gebot über Euch sein denn Liebe, Gerechtigkeit, Schönheit! —

18. Wahrlich auch, es gilt

nur ein Gott und eine Menschheit, so soll denn aufhören das Vielerlei und beginnen die Einheit durch den Glauben an eine allein seligmachende Lehre durch den Logos.

19. Darum sollt Ihr abthun das alte Wesen der Ceremonie für den neuen Menschen, und sollt den Moder der Gräber hinter Euch legen und die Schönheit des lebendigen Glaubens soll das Bild heiligen, das Euch mit Gott und mit den Völkern verbindet in deren Landen Ihr lebet.

20. Und sollt Eure Söhne ihren Töchtern zu Männern und Eure Töchter ihren Söhnen zu Weibern geben, auf das vertilget werde das Zeichen des Haders und die Fackel der Zwietracht erlösche in dem lebendig sprudelnden Quell der Wahrheit aus Gottes des Vaters nimmer rastenden Offenbarung.

21. Was aber harret Ihr des Messias? — ist doch derselbige alle Tage bei Euch gewesen und wird es ewig sein, bis an der Zeiten Ende, und wohnet in Euch, daß er Euch frei mache und erlöse von der Schmach der Knechtschaft, darin Ihr Eure Fesseln anbetet.

22. Niemand aber soll seine Hände auf den Rücken legen und träge sein zu bauen an dem Tempel, dazu der Grundstein gelegt worden; denn seine Kuppel soll sich wölben über Euren Häuptern zu einem neuen schönen Bunde und soll ein Ende sein des Zwiespalts, denn der Herr ist der Eine und die Wahrheit ist Eine, was soll es mit dem Vielerlei? —

23. Wer aber an der Zwietracht bauet um Gottes Willen, und feuchtet den Mörtel mit der Galle des Zorns und mit dem Blut seiner Brüder, der ist ein Gotteslästerer, denn es soll Niemand verdammen noch verfluchen, auf daß er nicht selber verdammt werde, es mag aber Jedweder lehren, da er deß Kraft hat, doch soll das Leben Zeuge sein seiner Lehre, daß er nicht trüge.

24. Denn Euer Gott ist aller Völker Gott; er ist nur der eine und untheilbare und ist kein anderer, welcher zu Euch redet durch meinen Mund und legt die Worte auf meine Zunge; also ist auch nur eine Wahrheit; die Lüge aber gehet auseinander, und ihre Zahl ist wie Sand an der Düne.

25. So bin ich nun gekommen, den ältesten Bund wiederum aufzurichten unter den Menschen durch die Wahrhaftigkeit, und rufe

Gott zu meinem Zeugen durch die Natur, welche da war von Anbeginn und wird sein alle Tage; und durch des Geistes Kraft und Urtheil, welches ist untergegangen im Menschen eine Weile durch den Irrthum der Alten, da sie haben Menschenwerk gesetzet anstatt Gottes Werk. —

26. Und da Logos also geredet, trat Einer aus dem Volk gegen ihn auf und sprach: so Du Dich rühmest, Gottes Bote zu sein, gieb uns ein Zeichen, daß es also ist, gleich wie die Propheten gethan, daran wir den Glauben haben, und lassen nicht von ihm, es gehe denn Gottes Zeugniß vor Dir her.

27. Es erhob sich nun aber Logos, seine Wangen strahlten im Purpur, und sprach zu dem Volk: Ihr Männer lieben Brüder: warum doch gehet Ihr allezeit im Kreise herum, gleich dem Thier das sein Joch trägt, und treibet eines Werkes todte Räder! — Ich sage Euch dieses wahrhaftige Wort: wer da Zeichen von Gott begehrt, der ist ein Lästerer. So denn höret mich an und hernach richtet.

28. Es war ein Fürst, der gab seinem Lande Gesetze, daß er des Staates Wohlfahrt feste, und die Weisheit derselben war durch die Zeit bewährt, darum bauete das Volk auf dieselben und richtete sich darnach in seiner Hände Werk und in seines Geistes Werk, und in alle seinem Thun und Schaffen.

29. Und der Herr sendete einen Boten an des Landes fernste Enden, daß er sehe wie es das Volk treibe und ob es wandele im Gesetz seines ordentlichen Herrn und daß er es lehre weise sein.

30. Da sprach das Volk zu ihm: weß hast Du Zeugniß, daß Dich der Herr gesendet und daß Du Macht habest über uns zu wachen und zu lehren von unsers Fürsten Willen und Meinung? —

31. Da sprach der Diener: sehet her, dies ist mein Zeugniß: — und trat ein einig Gesetz mit Füßen und handelte selber wider das Gesetz, da er es eine Weile aufhob durch seinen Willen.

32. Da erhob sich das Volk und sprach: unsers Fürsten Gesetz ist allezeit eine Wahrheit gewesen und ist nie gebrochen worden, ohne daß die Rache des Uebertreters That gezüchtigt; wie nun willst Du des Herrn Gesetz zerbrechen als ein Zeugniß, daß er Dich gesendet? — das sei ferne, Du Lügner! — und trieben ihn

aus um des Trugs halben. So saget nun an, ob es also recht war?

33. Da verstummte das Volk um des Verständnisses halben, und Logos redete weiter:

34. Wahrlich, es ist ein leicht Ding, Gesetze geben; nicht aber also, daß sie auch erfullet werden, doch ist solches des Gesetzes Zeugniß, daß sie von Gott sind; denn Gottes Gesetze kann Niemand aufheben, und hat sich selber eine Schranke gebaut, daß er das Gesetz ehre, dem Menschen zum Vorbilde.

35. Die Gebote aber — welche sind nicht Gesetze — so er dem Menschen gegeben durch den Geist der Wahrheit, der in ihm waltet, hat er ihm frei gelassen, zu thun oder nicht, auf daß zwei Wege sein möchten, die Tugend und das Laster, und ein Preis, die Krone zu erjagen.

36. So nun aber Einer sich erfrecht, neben solchen Geboten, die von Gott sind, Gesetze zu machen, außer es sei die ordentliche Obrigkeit, die Gewalt hat, um des Rechtens halben — der soll zu den Narren geworfen werder, darum daß er nicht erweisen kann, weder woher sein Gesetz noch wohin, und luget sich in Gottes Haushalt, der das Gericht über ihn berufen, nemlich die Zeit, die alle Lüge endlich an den Tag bringt.

37. Darum sage ich Euch in Gottes, des Allkräftigen Namen: es hat der unsterbliche Mensch zu ehren zweierlei Gesetz und zweierlei Gebot; nemlich das Gesetz der Natur, welches da ist ewig und unveränderlich, und das Gesetz der Obrigkeit, der Gott Weisheit schenken möge, das rechte zu finden; darnach aber das Gebot, darüber kein Auge wachet, außer des einigen Gottes und das eigene Gewissen; was darüber ist, das ist vom Unrecht und soll von Jeglichem genommen sein, spricht der Herr.

38. Solch Gebot aber, das zur Heiligung führet, ist Barmherzigkeit, Mitleid, Wohlthätigkeit, Versöhnlichkeit, Leutseligkeit, Milde, Nachsicht, Gefälligkeit, Dienstfertigkeit, Friedfertigkeit, Freundlichkeit, Großmuth, Selbstverleugnung, Treue, Wahrhaftigkeit, Zuverlässigkeit, Standhaftigkeit, Muth, Tapferkeit, Fleiß und Belehrsamkeit, welches Alles locket die Liebe des Nächsten und läßt ihm des keine Rast, bis sie erlangt worden.

39. Und abermals begreift das Gebot: Keuschheit, Reinlichkeit,

Sparsamkeit, Fleiß, Mäßigkeit, Frommigkeit, Lernbegierde und Ehrgeiz, welches da heißet zusammen die Liebe gegen sich selbst; was aber darüber ist, das ist abermals vom Unrecht, als da sind: Eitelkeit, Hochmuth, Eigennutz, Geiz und allerlei Laster, daran eine Lust ist im Beginn und gehet darnach zu Trübsal und Elend hinaus.

40. Zum dritten aber ist ein Gebot, welches gebet über alle: nemlich die Erkenntniß Gottes, auf daß das Herz sich ihm zuneige in Liebe und Anbetung; und so es vollbracht wird nach meiner Lehre, lieget darin das ganze Gesetz und die Gebote, denn Gott ist der Anfang und das Ende, und der Weg, der zu ihm führet, gehet hinaus in alle Heiligung, dazu wir berufen sind.

42. Darum beschwöre ich Euch bei seinem heiligen Namen: lasset ab von dem falschen Gesetz, das ihm ein Gräuel ist, darum daß man seine Schrift fälschet und gebeut in seinem Namen, was in dem Schädel der Thoren gebrütet.

42. Dieses aber merket vor Allem: der Herr unser Gott, Schöpfer Himmels und der Erden und aller Creatur, hat seine Lust an dem gesunden Leibe, wie er ihn erschaffen von Urbeginn zu einem Tempel seiner Ehre; darum sei ihm gereicht, was seinem Heile dient, aus dem großen Garten der Natur, den der Herr bereitet, beides, Land und Meer; und was der Kraft und der Schöne dienstbar, das sei sein eigen, so soll ihn denn Niemand darum kürzen; wer sich deß aber vermißt, der empört sich wider Gottes Ordnung.

43. Wie nun meint Ihr, man könne den gewaltigen Gott dienen, da man hungert oder dürstet oder treibet allerlei Kurzweil mit Speise oder Trank bei gesundem Leibe? Wahrlich, Ihr spottet des Geheiligten, da Ihr ihn zu einem Küchenmeister machet.

44. Wisset, es möchte wohl der Geringsten Einer auf Erden nicht Euer Gott sein, da Ihr ihm nicht besser zu dienen wüßtet; wie nun treibet Ihr denn solch Gespött mit dem Gewaltigen? —

45. Wahrlich, ich sage Euch dieses im Namen Gottes: so Einer eine Fliege rettet aus der Tränke, ist es ihm größere Gerechtigkeit vor dem alliebenden Schöpfer der Creatur, denn da er fastet manche Tage, oder schmähet die Gabe der Natur, daß er sie verwirft als des Leibes Erquickung, da sie doch köstlich ist,

welches heißet eine Thorheit und Frevel an Gottes Liebe und Weisheit, die alle Dinge wohl geordnet.

46. Da Ihr aber redet von den Vätern, die es Euch gelehret, und meint nicht sündigen zu wollen gegen ihre Gesetze: siehe, so ist es abermals eitel, denn die Väter waren auch Söhne, gleich wie Ihr, doch fielen sie ab von ihrer Väter Gesetz und hatten des nicht arg, da sie meinten, weise zu sein.

47. So nun aber ihre Weisheit alle worden, und nicht ertragen mag das Licht, das über sie ausgehet durch die Gnade unsers Gottes zu diesen Tagen, so gedenket, daß Ihr abermals Väter seid der Söhne, die da kommen werden eine Ewigkeit, von nun an.

48. Darum so lasset den Ruhm nicht fahren, der Euch geboten wird durch meine Lehre, da man von Euch sagen wird: diese unsere Väter waren weise und bereiteten uns ein Erbtheil aus Gottes lauterer und wahrhaftiger Verkündigung, so sollen ihre Namen prangen auf den Gedenktafeln der Ehre, denn ihre Weisheit ist ewig wie der Berge Granit. — Und also ist es; denn die Wahrheit, die ich verkünde, welche war von Ewigkeit und währet immer, rufet Euch auf, daß Ihr Gott die Ehre gebet als rechtschaffene Logositen. —

49. Und da der Weise also geredet, standen Einige auf und gingen hinweg; die Blicke des Logos aber folgten ihnen mit Kummer, und sprach:

50. So ist nun der Mensch in seines Herzens Verstocktheit und lässet schwer von dem Gewohnten, darin er groß gesäugt, und gleichet dem Vogel, der in einem Käfig geboren wurde; so ihm das Pförtlein geöffnet wird unter des Himmels Bläue, zaget er dennoch die Freiheit zu suchen.

51. Und sind Einige unter den Menschen, die halten jegliches in gutem Glauben fest, da es von den Alten kommt, also daß es gewißlich, so ihnen von denselben gelehrt worden, zwei und abermals so viel seien ihrer zusammen fünf, möchten sie wohl gar das Leben lassen für solche Wahrheit.

52. Also auch hat der siebente Tag, da man den Herrn ehret als an einem Bettage, und die Arbeit feiert, kein Bedenken seines Namens halber, denn ein jeglicher Tag wird geboren durch Gottes Odem, da er die Erde erquicket mit Licht und Wärme.

33. Was aber in einem Lande zusammen wohnt in Frieden, dasselbe soll sich nicht scheiden durch Satzung, welche sind des Hasses und der Zwietracht Mutter. Ehret man den Fürsten der Erde an einem Tage, wie denn will man dem Fürsten des Himmels andere Tage suchen hier und wiederum andere dort? es sollen sich die Wenigen nach den Vielen richten, auf daß man Gott ehre in Einmacht und Frieden unter einander, daran er Wohlgefallen hat.

34. Und soll abermals ein Ende sein des Zweierlei durch meine Lehre, welche ist des Geistes Leuchte durch eine Wahrheit, gleich wie die Sonne am Himmel nur eine ist und leuchtet über alle Häupter als die wahrhaftige Klarheit, welcherlei Glaube und Gedanken auch darin waltet.

35. So waschet denn den Staub von Euren Seelen in dem lebendigen Bronn der unvergänglichen Offenbarung, zur Ehre dessen, der sich nicht umsonst hat bezeuget durch die Kraft, die von ihm ausgehet allezeit.

36. Und schmücket Euch zu dem neuen Bunde mit den Blüthen meiner Verkündigung, auf daß Ihr die Krone der Verheißung empfahet, nemlich den Schlüssel zu den Pforten des Himmels, da Ihr zurückkehrt zu dem alleinigen Gott über die grünen Auen, dazu ich Euch die Wege bereite. — Der Herr sei mit meinen Worten und erleuchte Eure Herzen.

Das einunddreißigste Kapitel.

Der Weise predigt vor den Klüglingen in der Schule.

Da nun Logos sich erhob und beiseits ging, traten ihrer etliche zu ihm heran, die reichten ihm ihre Hand und sprachen: Du hast aus unserm Herzen geredet, und Deine Lehre ist wahrhaftig, so sage nun an, was sollen wir thun? —

2. Logos antwortete: So man ein Haus bauet und leget den Grund, muß man harren daß es vollendet sei, ehe denn Wohnung darin genommen wird, und soll den Richtkranz nicht winden vor der Zeit, anders verdorret er.

3. So denn haltet im Herzen meine Worte und werbet für sie, da Ihr davon weiter redet in heiligem Eifer, denn Einer ist der Anfang, Viele aber dienen der Vollendung.

4. Es sprudelt ein geringer

Quell auf der Berge Gipfel und aus der Erde Geklüft, und meinet wohl Niemand daß er gewaltig werde. In den Thälern aber sammelt er die Gewässer und breitert sein Bette mit jedem Schritte; da macht er die Auen fruchtbar und auf dem Rücken seiner Wogen blähen sich die Segler.

5. Da wirft er zu Trümmern was sich entgegen stemmt, denn die Natur hat ihn gesegnet mit ihrem Reichthum und die Gewalt des Herrn ist mit ihm. Darum seid getrost: wer es verstehn will, der versteht es; es gehet die Sonne heute nicht zum letzten Mal unter. —

6. Und da er also geredet, entwich er vor der Menge, und es ging ein Gerücht durch die Gassen von seiner Lehre und alles Volk trachtete ihn zu hören.

7. Es fanden sich aber der Freunde Viele zu ihm, die der Wahrheit anhingen, darnach auch fanden sich unter denen die der Gewalt dienten, Manche die ihn liebten und horchten auf seine Verkündigung; er aber hielt sich verborgen denn das Licht des Geistes hat alle Zeit mehr Feinde als die Finsterniß, und sie waren es die auf ihn fahndeten.

8. Dazu auch begab sich daß hie und da falsche Propheten auftraten, die verwarfen die alte und die neue Lehre und leugneten Gott und seine Offenbarung in ihres Verstandes Hochmuth, und nannten sich Weise in ihrer Schalkheit, da doch alle Weisheit mit Gott beginnt und zu ihm hinausgeht.

9. Und da Logos von den Lügnern vernommen, bangte ihn, daß man ihn zu den Spöttern werfe und sprach zu seinen Freunden, bringet mich unter Menschen, auf daß ich den Feinden keine Brücke baue in meiner Einsamkeit.

10. Lotos antwortete: man harret Dein, o Herr, und Deine Stätte ist bereitet mehr denn Du meinest, so lege denn die Scheu hinter Dich und gürte Dich mit dem Schwert der Rede, auf daß Du der Schlange die gespaltene Zunge einest.

11. Und führte ihn in die Schule der Alten, daselbst harrete sein allerlei Geist, denn es war die Zeit der Spaltung, und wußte Niemand fürder aus noch ein mit seinem Glauben; so war Hader nun unter den Priestern und Zwietracht unter dem Volk; die Gottesfurcht aber und vielmehr die Gottesliebe lag im Argen.

12. Da nun Logos, der Weise

unter sie trat, verwunderten sich, die ihn sahen, und sprachen Etliche was soll uns dieser? — ist seines Amtes zu lehren, so weise er auf, wo er es erlernet. Etliche aber sprachen: er hat des Geistes Maal auf seiner Stirn; lasset ihn. — Logos aber erhöhete sich, und sprach: Friede sei mit Euch! —

13. Ihr Freunde, lieben Brüder! — es grüßet Euch meine Seele in herzlicher Liebe; so lasset nun Geduld bei Euch sein, daß Ihr höret was ich Euch sagen werde, denn solche ist der Weisheit Amme.

14. Es ist Euch gesagt worden daß ich lehre, und so ist es. Lasset Euch aber nicht irren daß ich nicht von Menschen erlernte die Wahrheit davon ich zeuge, sondern das ist das wahrhaftige Maal einer echten Lehre, daß sie von Gott empfangen ist; darum, die echte Boten waren auf Erden, konnten nimmer sagen: von diesem Menschen hab' ich es und in dieser Schule habe ich es erlernt, anders wäre der Meister eher gewesen als der Schüler und sein gehörte der Ruhm.

15. Denen aber die von Gott gesendet werden auf Erden eine neue Ordnung zu predigen, ist er selber ein Meister, und legt auf ihre Zungen die Lehre, die von ihm zeugen soll, und da sie die Herzen der Verständigen beweget, ist sie eine echte Lehre.

16. Da ich nun die Menschen ansah, und der Dinge Lauf auf Erden grämte mich's, und sah auf den Grund, da war Alles eitel Trug und Schein und Gottes Ordnung verkehret, deß mochten wohl die Geister keine gute Früchte tragen.

17. Ich sage Euch aber dieses und ist wahrhaftig: das Gebot so über den Geist waltet in der Freiheit und das Gesetz das da herrschet über das Leibliche in des Rechtes Gewalt, soll eins sein; wo aber Hader ist unter den beiden und beluget eines das Andere, da ist kein Gedeihen der Wohlfahrt, sondern eitel Zwietracht.

18. Die Gewaltigen aber auf Erden, durch Gottes Ordnung des Gesetzes Wächter und der Gebote Schirm zu sein, sollen zuerst selber halten am Gebote und unterthan bleiben dem Gesetz, um des Vorbildes und der Kraft willen, die von ihnen ausgehet auf das Volk.

19. Ich sah aber an die Herren und die Völker, und siehe es war viel Trug und eitel Wesen unter ihnen; so aber das

Gold rostig wird, was soll am Eisen werden! —

20. Nun aber stehet ein alt Gebot auf den geheiligten Tafeln, das da saget: liebet Eure Feinde, segnet die Euch fluchen, thut wohl denen die Euch beleidigen. — Da nun aber ein Feind aufsteht wider die Gewaltigen und ihnen ein Haar ihres Baartes gekrümmt wird, oder ein hartes Wort über die Zunge geht wider sie: fährt das Schwert aus der Scheide, es röthen sich die Bäche vom Blute der Widersacher und das Blachfeld faßt die Leichen der erschlagenen Feinde nicht. Da schreiet die Lüge zum Himmel und Niemand achtet ihrer.

21. Darum sage ich im Namen des einigen und wahrhaftigen Gottes: trachte zu allererst nach Frieden, da Du die Liebe locket durch Deinen Wandel; wo aber der Frevel wider Dich aufsteht ohne Deine Schuld, da sei muthig wie ein Leu, und vertritt den Gottlosen den Weg auf daß Deine Kraft der Sünde Verderben sei, denn es ziemet der Lorbeer des Mannes Schläfe zu schmücken, da er im Rechte war; den Ohnmächtigen aber tröste und gieße Oel in die Wunden des Besiegten.

22. Also auch sage ich: wer da Alles liebet, und scheidet nicht Freund und Feind, Gutes und Böses, Rein und Unrein, Fleißiges und Faules, und liebet vom Morgen zum Abend und wiederum bis zum Morgen, was seinem Angesicht vorkommt: wahrlich, der säet Waizen in eine Wüste und hat seiner Liebe keinen Dank, es sei denn daß die Sünde zuvor ausgerottet sei auf Erden.

23. Dieses aber ist wahrhaftig: es kann der Haß zur Tugend und die Liebe zur Sünde werden; und wer nicht hassen kann, der kann auch nicht lieben; und wer nicht zürnen kann, des Freundlichkeit ist wie die immer lachende Taube, was hat man Freude daran? —

24. Es hat aber der Herr unser Gott in seiner Weisheit nicht vergeblich erschaffen die Leidenschaft in der Menschen Brust; doch haftet der Makel daran um des Mißbrauchs halben.

25. Darum suche ein Jeglicher die rechten Wege und sei abermals stolz; nicht auf Reichthum, weder des Geistes noch des Säckels, sondern auf seine Freiheit und die eigene Kraft, die da nichts begehrt von Andern, außer Arbeit,

treue Freundschaft, Barmherzigkeit, Leutseligkeit. —

26. Also auch sei man habsüchtig; nicht etwa um irdische Schätze zu häufen, sondern nach Lehren der Weisheit und der Erkenntniß darnach die Unsterblichkeit gedeihet.

27. Und abermals, sei man ruhmsüchtig, nicht also daß Einer selber seine guten Werke preise, sondern daß er einen guten Namen habe, und freue sich im Stillen der Ehre da seiner Hände oder seines Geistes Werk der Menschheit dienet, daß man es preiset, und leuchte wohl gar über die Erde und trage den Keim der Ewigkeit in sich.

28. Also auch jage man der Lust nach und dem Vergnügen; nicht daß man die Sinne berausche und schlürfe den schäumenden Becher der Freude maßlos; sondern daß das Herz fröhlich sei der guten Werke des Wandels und der Kunst oder des Fleißes, und spare des Gutes nicht, da Einen der Himmel damit gesegnet, für das Schöne.

29. Man sei rachsüchtig, nicht also, daß Böses mit Bösem vergolten werde, sondern daß man sich an den Beleidiger räche durch Wohlthaten und beschäme den Widersacher, da man seinen Nacken beugt, und windet Blüthen der Liebe und Großmuth um seinen Scheitel.

30. Also soll man nicht ausrotten, was der Herr mit Absicht geschaffen, sondern vielmehr zähmen, daß es dienstbar werde dem verständigen Sinn; wer aber gegen die Ordnung lehrt, wird Unordnung schaffen, und wer zu viel will, wird gar nichts erringen.

31. Weil es nun also allezeit gewesen nach der alten Lehre, ist überall Zwiespalt: der Geist ist wider das Fleisch und das Fleisch ist wider den Geist; das Gebot ist wider das Gesetz, und das Gesetz wider das Gebot; es redet der Priester gegen den Richter, und der Richter gegen den Priester; wo denn nun soll das Volk Lehre vernehmen, und wem soll es gehorsamen? —

32. Also auch ist gesagt: Du sollst Dich nicht scheiden lassen von Deinem Weibe, außer um Ehebruch, wer aber eine Abgeschiedene freiet, der bricht die Ehe.

33. So stehet das Wort der Lehre und ist ein Splitter von dem Fels darauf man eine Kirche gebauet, geschirmet von dem Schwert der Gewalt. Es schützet dieselbe aber, die da von Gott ist, mit

der Rechten die Lehre und scheidet mit der Linken die Ehen alle Tage, auch nicht um Ehebruch; dazu segnen die Diener der Kirche die neuen Ehen ein, der Geschiedenen, von denen geschrieben steht: es seien dieselbigen dem Ehebruch gleich.

34. Darum so sage ich Euch dieses im Namen des alleinigen Gottes: es ist die Ehe ein heiliger Bund, und soll allezeit ein Mann und ein Weib vertrauet werden, in Liebe und Ehren, und sollen zu einander halten in Freud' und Leid bis an der Tage Ende; und wer den Bund bricht um seiner Lüste willen oder was es sei, oder schließt heimlich einen andern Bund, der ist des Gerichtes schuldig, das der Herr in eines jeglichen Seele aufgerichtet, dazu auch der Ordnung des Gesetzes.

35. Darum prüfe, wer sich dem andern vertrauet, seines Herzens Meinung, und soll kein ander Band sein das da bindet, als des Herzens Band; denn wer an dem Heiligen des Herzens frevelt, ob ihn auch die Ruthe der Gewalt verschont, ist er doch Gottes Gericht verfallen, und trägt die Schmach der Versündigung mit sich durch's Leben.

36. Da aber die Macht, die an Gottes Statt Richter ist auf Erden, und hat des Rechtes Gewalt über die Thaten der Menschen: — das Band der Ehe löset, so sei es gelöst; doch soll kein anderer Grund scheiden als die Schmach des einen Theils, da ein erwiesen Verbrechen des Andern den Unschuldigen schändet und solcher den Scheidebrief begehrt. Da aber beide Theile sündig sind, soll der Scheidebrief nicht geschrieben werden.

37. Also gelte es für ewige Tage auf daß das Gebot nicht mit dem Gesetz hadre, und wiederum das Gesetz mit dem Gebot; denn beides soll eins sein im Namen des wahrhaftigen Gottes, des Richters unserer Thaten, auf daß Ordnung sei und gute Sitte unter den Menschen.

38. Es soll aber die Ehe zu allererst geheiligt sein durch die Freiheit, das ist durch die Liebe, welche da heißet eine rechte Offenbarung Gottes, und soll dieselbige ein Recht haben zu siegen über den Hochmuth der Welt an Rang und Ehren, davon das Herz nichts weiß und soll ihm keine Gewalt angethan werden, auf daß man sich nicht wider Gott empöre, der aller Herzen Vater ist.

39. Darnach auch soll die

Freundschaft Geltung haben, daß sie das Bündniß mache der Ehe, die von Gott geheiligt ist; wo aber keine Liebe ist, noch Freundschaft, die da von Gott ausgegangen, den Geschlechtern zum Zeichen, daß ein Bund werden möge; sondern wo Hader ist der Herzen, oder eines derselben, da soll keine Ehe sein, denn Gottes Segen geht über Menschen Segen, wie heilig sich solcher auch anlassen möge. —

10. Wer aber Gewalt übt an seinem Kinde, oder Mündel oder Verwandte, daß er den Mund zwinge gegen das Herz zu zeugen, der gehet wider Gottes Gebot und seine That ist Sünde; so soll das Gericht wider denselben aufstehn, daß es des Schwachen Sache führe, und die Gewalt soll von den Verstockten genommen sein, auf daß nicht Gift gepflanzt werde auf den Acker, den der Herr geheiligt zu des Lebens köstlichster Blüthe. —

11. Da aber das Herz irrt und hängt sich an das Schlimme nach Erkenntniß der Alten, die da Gewalt haben, soll ihnen eines Jahres oder mehr Frist gegeben sein, in Sanftmuth zu zeugen gegen das Schlimme, und so es ihnen nicht gelingt des Herzens Herr zu werden in seiner Liebe, soll ihre Gewalt übergehn an das Recht, auf daß solches entscheide über den Bund, ob er werden solle oder nicht.

12. Und da kein Makel zu finden an dem andern Theil um seines Herzens Schalkheit oder anderer Sünden, oder Krankheit, oder Armuth der Kraft, zu sorgen für des Lebens und des Leibes Nothdurft: so soll denn das Herz seinen Willen haben um Gottes willen.

13. Darum auch: weil die Ehe ist ein geheiligt Werk, an Gottes Statt die Schöpfung neu zu feiern in alle Ewigkeit, und stehet zwischen Erde und Himmel mitten inne: soll das Band zwiefach geheiligt sein, durch das Fleisch und durch den Geist; das ist: durch die weltliche Macht und durch die geistige Macht.

14. Und soll Niemand nach dem Bekenntniß fragen des Glaubens darin ein Theil geboren, denn solch' Bekenntniß ist Menschenwerk, die Liebe aber ist Gottes Werk; so haben denn alle Herzen in der Zeit ihrer Blüthe nur einen Glauben, nemlich die Liebe.

15. Und wer da Zwietracht säet wider die Zwei, er sei Priester

oder nicht, der frevelt an Gottes Gebot und Zeugniß, und die Gewalt, die das Schwert trägt, soll wider ihn sein, zum Schutze der Schwachen. —

46. Es stand nun aber wieder gegen Logos auf, Philo der Klügling und sprach: aus welcherlei Macht verkündest Du solch Gesetz, und wer hat Dich berufen zu predigen wider die Ordnung der Alten? —

47. Logos antwortete: die Macht die mich berufen hat kommt aus Gott und heißet das Recht, welches stehet allezeit auf wider das Falsche und wider das Leere; das ist: wider das ungerechte Gesetz und wider das mangelnde Gesetz, nach den Zeichen die da geschrieben stehen in den Herzen der Menschen, geschaffen nach Gottes allweiser Ordnung.

48. Es duldet dieselbige aber auf die Dauer keine Leere, und das Falsche kann nicht bestehen da die Sonne über dasselbige aufgehet. So denn fülle ich die Leere aus des Gesetzes über die Ehe, und heile den Krebs der Falschheit, daran so manche Herzen verbluten auf Erden. Wahrlich es ist noch Manches im Argen und die Alten können sich des Gerichtes der Enkel nicht erwehren.

49. Es nützet aber nicht, und heißet Spott treiben mit dem Schöpfer, dessen der in uns waltet durch die Flamme seines Geistes, da man betet: Herr, segne dieses Haus, da man doch den Grund nicht gesichert und ist ein elend Werk bis zu des Daches Zinne.

50. Also auch soll der Bund der die Geschlechter bindet, geheiligt sein durch die Vorsicht und nicht durch Gebet allein und durch die Gewalt vollends. — Da aber ein Priester sich beiläßt die Herzen zu trüben um des Glaubens Bild halber, stehet Gottes Gericht gegen ihn auf, da man in sein Wesen lüget; denn wahrlich: es ist nur ein Gott, ein Glaube, und eine Menschheit, was immer man jeglichem auch für ein Kleid angethan.

51. So man aber meine Worte hört und darin wandelt, und verschließt sein Ohr und das Herz der wahrhaftigen Lehre nicht, so wird fortan ein Gott, ein Glaube und ein Tempel sein, daselbst alles Heilige, also auch der Ehe Vollzug, möge versammelt werden; es sollen aber die im Herzen Vertrauten sich daselbst die Hände reichen vor dem Altar, in Gottes Namen, und möge der Priester an seiner Statt also reden:

32. Der Erde und aller Gestirne Schöpfer sei mit Euch! — der alle Creatur gattet auf daß er den Odem bewahre der Geschlechter in Ewigkeit: er umschwebe Euch! — der die Menschen zu Paaren rief und ihre Herzen durchglühte mit dem Strahl seiner Liebe, damit Zwei Eins seien, an seiner Statt zu feiern die ewig erneute Festzeit der Schöpfung: — er heilige Euch zu diesem Werke! Amen.

33. Wisset, es ist Gott, der allheilige Vater der Menschen, welcher also durch meinen Mund zu Euch redet und fraget: willst Du dieses Weibes Mann; und Du: willst Du dieses Mannes Weib sein, von nun an? und habt Ihr deß Zeugniß in Euren Herzen, um Liebe oder Freundschaft halben, daran zu erkennen, daß Gottes unsichtbares Wesen mit Euch ist in diesem Bunde, und daß Ihr in der Freiheit gehet zu einander und nicht aus Zwang? —

34. So erhebet die Augen gegen einander, darin zwei Seelen wohnen, und lasset sie beieinander sein in dieser Zeit, da Ihr Euch Eintracht gelobet vor Gottes Auge.

35. Und wiederum auch, reichet Euch die Hände, die von nun an treu zu einander halten sollen ein Lebelang, und sollen schaffen und wirken zu Einem, das ist für beide; leget sie ineinander, und machet sie haften, auf daß Ihr Eintracht gelobet der Herzen, in der wahrhaftigen Liebe. —

36. So seid Ihr nun vor Gott ein Leib, und eine Seele, also auch seid es vor den Menschen, und vor Allem in Eures Hauses stillen Gemächern, auf daß sie nicht zeugen wider diese Stunde da Ihr zu Gott gelobet: Liebe, Treue, Geduld. — Sein Frieden sei mit Euch und sein Segen erfülle des Hauses Räume, darinnen Ihr wohnet beieinander, bis an der Tage letzten. Amen.

37. Und weiter sprach Logos zu seinen Freunden: Lasset Euch nicht irren, daß ich also rede zu dieser Stunde; ein guter Hausherr bedenket alle Fälle, ehe daß er abgehet; so treiben auch die Bäume schon neue Knospen ehe noch der Herbst die alten Blätter abwirft; darnach gedeihen sie zur Blüthe wenn der Frühling kommt.

38. Abermals aber sage ich: es soll die Kirche nicht im Zwiespalt sein mit der Welt, und soll nicht Einer Ja sagen, da der Andere Nein saget, denn es hat der Mensch wohl zween Ohren aber nur eine Seele; er hat zween

Augen aber nur einen Geist; wehe aber der Ordnung die da zwei Zungen hat, und belüget Eine die Andere, da ist eitel Hader und Thorheit unter den Menschen.

59. Also auch gebietet die alte Lehre: Ihr sollt nicht schwören; sondern Eure Rede sei ja, ja; nein, nein; was darüber ist, das ist vom Uebel.

60. Darnach aber kommt das Gericht und löset die Zungen, daß sie bei Gott schwören und betheuern die Wahrheit, oder die Treue, oder die Pflicht; so stehet denn der Priester gegen den Richter und der Richter gegen den Priester; darnach aber stehet das Volk mitten inne, und irret von Einem zum Andern wie die verlassenen Schafe; so muß nun einer lügen, entweder ist es Gottes Gebot, oder ist es nicht, daß man den Eid schwöre.

61. Darum sage ich Euch und ist wahrhaftig: Ihr sollt Gottes Namen nicht anrufen bei Euch selber und aus eigener Macht, auf daß das Heilige nicht gewöhnlich werde, da ihr schwöret alle Tage bei dem Namen des Gebenedeiten, vor dem der Gedanke erzittert, daß er ihn denke, um seiner Unermeßlichkeit halben, und beuget das Knie in Ehrfurcht vor dem Schöpfer der Sterne.

62. So nun aber die Gewalt rufet, welche da ist eine Richterin über die Thaten der Menschen, an Gottes Statt auf Erden, der Ordnung zu dienen, und legt den Eid auf Eure Zunge, so erbebet in Ehrfurcht vor dem unsichtbaren Zeugen, der die Herzen erforschet und ist kein Gedanke vor ihm verborgen; darum gedenket der Treue gegen ihn, daß Ihr wahrhaftig seid, und schändet die Zunge, die sein Werk ist, nicht durch Lügen, denn es gehet ein Rächer über die Erde, der findet die Gottlosen und sein Gericht ist wahrhaftig, so kann sich Niemand vor ihm verbergen, und sendet seine Ruthe heimlich.

63. Also sei Frieden zwischen Kirche und Welt. Denn, wahrlich, da der Mensch vollendet wäre nach der Absicht, dazu er geschaffen, sollte es der Wahrheit wohl an Ja und Nein genügen; es lecket aber der Dinge Mängel die Zunge in tausend Netze, und stellet den Menschen zwischen Sünde und Unheil mitten inne, und hänget wohl oft an einem geringen Nein, das doch Ja ist, das Leben von tausend Menschen.

Da wäge Jedweder das Zünglein bei sich selber. —

64. Wahrlich aber wer der Sünde des Andern dient durch ein Ja, das Ja ist, thäte viel besser ein Nein zu geben das kein Nein ist, denn wo zween Sünden oder Unheil auf Einen einstürmen da wehre man dem größern; besser aber ist's man schweige; da es aber nicht gebet, helfe Gott, doch werde sein Name nicht entheiligt gegen das Recht und die Wahrheit.

65. Ich sage Euch aber dieses Gleichniß: Es zog eine Rotte durch's Land mit Feuer und Schwert um des Glaubens Willen, der von Menschen erfunden worden, und meinte Gott zu dienen, da sie die Abtrünnigen morde und tilge ihr Gedächtniß von der Erde.

66. Und vor den Mördern flohen Männer und Weiber, also auch die Kinder und die Säuglinge, ob solche auch nichts von dem Gräuel verstanden, und wendeten sich Alle zur Flucht vor dem Schwerte der Verderber.

67. So suchten sie nun die Berge, und in den Wäldern, da der Friede wohnet, rastete ihr Gebein von der Angst vor den Würgern, die nach ihrem Blute lechzten.

68. Daselbst fanden sie im Verborgenen eine Höhle, und die Nacht des Gesteins nahm die Flüchtlinge auf, daß sie dem Tode entrinnen möchten.

69. Es ging aber daselbst ein Weib, das suchte Reisig, und ihr Auge sah die Flüchtlinge verschwinden in des Gebirges Spalte, darnach deckte sie die Spur mit Laub, denn in ihrem Herzen wohnte das Erbarmen.

70. Da kamen die Reisige des Feindes mit ihren Rossen, daß sie die Flüchtlinge erjagten, und faßten das Weib hart an, ob ihr Auge die Flüchtlinge geschaut habe? —

71. Das Weib aber war fromm und ihre Zunge haßte allezeit die Lüge; so war sie nun mitten inne zwischen Lüge und Unheil, und war so: daß die Wahrheit mordete, die Lüge aber lebendig machte; also schwankte nun das Zünglein.

72. Es erleuchtete aber ihren Geist die Gerechtigkeit: daß die kleinere Sünde müsse der größern erliegen, und sendete die Reiter auf falsche Spur, auf daß sie die Unschuld vom Tode errette; so war nun die Lüge keine Sünde, sondern die lautere Gerechtigkeit. Es soll aber die Seele dazu erleuchtet werden, daß sie eine gerechte Waage führe. Darnach

aber möge der Herr einen Jeglichen bewahren vor solcherlei Anfechtung.

73. Wahrlich, ich sage Euch, es ist viel leichter, auf einer Brücke von eines Haares Breite zu wandeln, denn den Weg des Gerechten, daß auch der Schein nicht verrücket werde.

74. So aber Einer bei sich selber Licht hat, schauet er Gottes Ordnung aller Orten, ob sie gleich wüste scheinen. Dies aber ist wahrhaftig: daß alles Unheil gehet hervor aus der Sünde; denn wo Gerechtigkeit wohnet, da ist keine Verwirrung, und also hat es der Herr gewollt um des Heils halben; die Gottlosen aber werfen Feuerbrände in die Städte und die Narren stellen Stricke, darin die Weisesten fallen mögen.

75. Da nun aber die Lehre kommt, die sich selber göttlich heißet, und der Schwachen Stütze sein soll, und bringet doch Irrsal in zweierlei Gesetz unter die Geister: woher soll Frieden kommen auf Erden und Freudigkeit im Gehorsam, da die Zwietracht umgehet in den Hallen der Gewaltigen? —

76. So lasset Euch nicht thören von den Alten, die nicht wissen, weder was auf Erden noch was am Himmel über der Erde vorgehet, und lassen Gott den Schöpfer reden über den Haushalt seiner Gestirne, als ihre Einfalt ermißt; da aber die wahrhaftige Weisheit hinschaut ist es eitel Trug.

77. Dennoch aber lassen sie nicht ab, auf ihren Sinn zu stehen, und rufen den Meister zum Zeugen wider sich, als ob er es selber nicht wisse, wie er seine Welten führet auf ihren Bahnen in alle Ewigkeit. — Wahrlich aber, es stehet gar übel um den Glauben, der da selig machen soll, da ihm das Wissen den Trug in die Hand giebt; woher aber soll die Ehre dessen kommen, das den Kindern zum Spott wird um der Erkenntniß halben, die über die Erde ausgehet, zu Gottes Ehren.

78. Wisset, es kann nicht allezeit heilig bleiben, das nicht die Wahrheit für sich hat, entweder der That, oder des Gedankens, dessen Wahrhaftigkeit an der That zu ermessen. Wo solches Beides aber mangelt, da weichet die Ehrfurcht schier ab, und mit der Gewalt ist es am Ende; so fraget denn auch nicht, warum die Welt im Argen ist? da doch die Lehre im Argen ist; denn da man Irr-

thum säet, wie denn sollte man Wahrhaftiges erndten?

79. Darum aber bin ich gesendet, guten Saamen zu bringen von dem Herrn des Ackers, und will die Pflugschaar ansetzen, auf daß die Furche bestellet werde. So folget nun meinen Fußtapfen und arbeite: mit mir, auf daß Ihr ein Recht habt zu sammeln am Tage der Garben.

Das zweiunddreißigste Kapitel.

Von der Wahrhaftigkeit des Logos. Von der Sünde und was sie ist; also auch von der Heiligung durch des eigenen Geistes Kraft.

Es traten nun aber zu ihm der Schriftgelehrten einige, die trachteten, wie sie ihn der Gewalt zubrächten, und sprachen: wie redest Du nur allezeit so dunkel von Trug und von der Lüge und nennest den Namen nicht, dessen, den Du verklagst, da Du Dich doch der Wahrheit rühmest? — es stehet nicht fein, daß der Held ein Schwert führe in seiner Hand, da es noch die Scheide decket.

2. Logos antwortete: ich kämpfe nicht gegen den Feind, der da Uebels thut, sondern vielmehr trachte ich die Wunde zu heilen, die er schlägt, und baue ihm einen Zaun vor, daß er darnach außen bleibe; darnach kommt die unsterbliche Kraft der Natur und träuft Balsam in die klaffenden Wunden und machet die Menschheit gesund.

3. Was aber soll ich Namen nennen? — wer nicht mit mir ist, der ist mit dem Truge, und die Erde ist dessen voll vom Aufgange bis zum Niedergange. So lasset mich eine Seele schauen, die nicht verunreinigt wäre von Jugend an; da ist auch nicht Eine; denn das war allezeit der Menschen sündig Erbe von den Vätern, daß man ihrer Seele bestes Theil in Fesseln schlug; so ist es nun nicht Gottes, sondern der Menschen Schuld. —

4. Es ist aber wahrlich nur ein Gott, und die lebendige Natur ist sein Herold; wer aber dieselbige lästert, der ist ein Hochverräther, darum weil sie Gottes einige Verkünderin ist. — Wer aber von ihr Lehre begehrt, daß er seinen Geist damit befruchte und zeitige die Vernunft, derselbige ist geweiht durch die lautere Heiligung, darin kein Menschenwitz verborgen ist, der sich todte Bilder schnitzet bei der Lampe und fraget nicht, was der Tag dazu saget? — So ist nun aber die

Geschichte überschwänglich daran allezeit, seit den Ur-Tagen.

5. Darum bin ich gekommen, nicht eine neue Lehre zu bringen, sondern die Kraft, daß ein Jeglicher sich seine Lehre mache nach meinem Vorbilde, der ich nicht mehr bin denn irgend Einer, sondern bin ein Theil von Jedem, und da er erwecket wird, ist er mir gleich. Darum wer an mich glaubet, der glaubt an sich selber, nemlich daß er geheiligt ist von Gott, ihn zu erkennen, zu lieben und seine Wege zu wandeln. —

6. Es trat aber wiederum Einer gegen ihn auf und sprach: Höre mich an, Logos: ich bin mit Dir, Deine Worte gehen mir zu Herzen und keimen gar fröhlich; so sage nun aber an: was ist es, daß sich aller Enden Weise rühmten bis zu diesen Tagen, Weisheit zu haben durch die Kraft ihres Geistes.

7. Und waren Einige, die wollten von keinem Gott wissen; andere wieder erkennen keinen Gott außer sich selber, und wiederum Einige nennen die sichtbare Kraft Gott und leugnen den Geist, der über dem Allem ist. — Alle aber preisen die Vernunft, so ihnen solches gelehrt; wo ist nun Wahrheit und wie bestehest Du mit der deinigen? —

8. Logos antwortete und sprach: es ist die Welt gleich einem künstlichen Gewebe, das die Klugen in die Hand nehmen und gedenken, wie es möchte gemacht sein? —

9. Da schauen sie nun in sich selber und grübeln in Gedanken eine Art aus und schlingen die Fäden in einander, und machen das eine so und das andere so, und schreiben viele Blätter davon voll und schicken es hinaus als eine Weisheit; doch hat ihrer keiner an dem Webstuhl gestanden.

10. Sondern ist Alles in ihrem Hirn ergrübelt, davon die Wirklichkeit nichts weiß; so kommt denn allerlei Weisheit zu Tage, die schimmert im Dunkeln, gleich faules Holz, da man sie aber an den Tag bringt, ist's eitel Ding mit ihr, und ist wohl Machwerk, aber keine Schöpfung; so kleidet sich auch die Welt und die Zeit nicht in solch Gewebe.

11. Ich aber will nicht ersinnen, und ersinne nicht, was etwa sein möchte, sondern was da ist. Die Klugen beschreiben eine köstliche Speise, aber die Schüsseln bleiben leer; ich aber breche die saftige Frucht vom lebendigen Baum der Erkenntniß

und bringe Speise zum Sättigen aus dem lebendigen Garten der Natur.

12. Es hat wohl der Mensch Kraft, sich eine Welt zu bauen in seinen Gedanken, da er das Auge schließt, und so er ein Gott wäre, sie zu schaffen, möchte sie gar köstlich sein; da er es nun aber nicht vermag, bleibet sie ein sinnig Mährlein, dabei das Leben leer ausgeht und wird nimmer eine wahrhaftige Welt.

13. Wisset aber, daß ich mir nicht selber eine Welt baue, sondern nehme die lebendige Schöpfung, wie sie durch Gott ist, und thue nichts ab und nichts hinzu, denn wie sie ist ist sie recht; also auch des Menschen Geist, doch ist derselbige gleich einem köstlichen Thon, der da des Meisters Bildung harret; der Narr schaffet daraus eines Narren Bild, der Meister aber erkennet Gottes Urbild und meistert nach ihm, auf daß es dem ähnlich werde; darnach entsteht die rechte Heiligung.

14. Sehet her: so bedarf die wahrhaftige Lehre auch nicht vieler Gesetze; denn wer viele Gesetze macht, der regiert schlecht, so auch ist allezeit der Glaube verdorben worden durch das Gesetz. Wer nun aber vollends regieren kann durch die Liebe, der bedarf vollends nicht das Gesetz, so hasset auch die Liebe das Gesetz.

15. Es sind aber zweimal zween Kräfte, dadurch der Geist sich soll erhalten auf der Bahn, die zu Gott führet; nemlich die Liebe, welche gehet in der Freiheit, und die Ehre, welche gehet im Gesetz.

16. So denn sage ich Euch in Gottes Namen das erste und einige Gesetz: ehre Deinen Bruder gleich wie Dich selber, das Gebot aber ist dem gleich: jage der Liebe nach so viel Du es vermagst, denn die Liebe ist aller Wohlfahrt Seele und das Lebendige; der Haß aber ist die Mutter des Unheils und der Tod wohnet in ihm; darum so hasset nichts als allein die Sünde; was aber daneben das Herz nicht zu lieben vermag, das ehre, denn es ist Alles Gottes Ausfluß und sein ist das Gericht.

17. Da ich nun aber von solchem Gebot rede und von solchem Gesetz, gilt es nicht Etlichen, sondern Allen; denn es möchte Etlichen schwer werden zu gehorsamen, da die Andern widerstreben; zusammen aber ist es eine Freudigkeit, und es werden Blüthen

sprossen, wo die Sohle wandelt der Lebendigen.

18. Schauet aber an die lebendige Natur; sie ist Gottes unverfälschter Ausdruck; darnach forschet aller Orten, was sie begehrt, und trachtet nach der Gewährung, auf daß ihr eins seid mit ihr und erfüllet Gottes Absicht.

19. Die Natur aber begehrt ein behaglich Leben für Alle, so bezeuget es ein jeglich Dasein, und möget darum den Wurm fragen oder den Leuen, es saget's Euch jeder, also auch der Mensch. Darum so wollet selber nichts anders für Alle: und es gebieret der Wille die Liebe in der Freiheit; so gedeihet nun aber dieselbige nicht durch das Gesetz, sondern durch die Erkenntniß, daß solches Gottes Absicht ist, und durch die Kraft des geheiligten Geistes, welche man heißet: die Vernunft, welche da lehret Gott zu lieben in seinen Geschöpfen.

20. Also auch ehret die Natur alle ihre Kinder, und giebt einem Jeglichen sein Erbtheil, daß er damit haushalte, und bedenket jeglichen seines Geschlechtes auf irgend eine Weise.

21. So Ihr nun aber dem König seinen Purpur und dem Sclaven seinen Kittel abthut: weß bleibet ein Bild? — wahrlich, kein anderes, denn dazu Gott alle Menschen erschaffen. Darum so rechnet allezeit das zeitliche Gut ab und ehret das Andere, so wird der Haß ferne sein und die Hülfe Euch an das Herz gehen; wehret aber derselbigen nicht, sondern dienet Einer dem Andern, als es den rechten Brüdern ziemet, ein Jeglicher mit seiner Kraft und mit seiner Habe. —

22. Und da Logos also geredet, trat zu ihm Justa, der Freund, welcher da trachtete, alle Dinge auf den Grund zu sehn, und mochte nichts hinter sich lassen, daß er die Wahrheit finde, und sprach:

23. Ich bitte Dich, Logos, der Du von allen Dingen weißt, was recht ist, sage mir dieses: so mich Einer schlägt, soll ich ihn wieder schlagen? und so mich Einer schimpft, soll ich ihm wiederum an seine Ehre gehn? — oder aber soll ich geduldig sein und seine Hand und seine giftige Zunge über mich lassen als ein Demüthiger? —

24. Logos antwortete: So die Welt meinem Gebote gehorchte, bedürfte es der Frage nicht. Aber die Welt ist im Argen und meine Lehre ist ein Kind, darum hast Du ein Recht, mich also zu fra-

gen, und ich habe Fug, Dir zu antworten.

25. Wahrlich, es hat das Buch der Lehre nicht Blätter genug, alle Dinge vorher zu bedenken, und der Augenblick ist weiser denn alle Gesetzgeber: so ist denn dieses das erste Gebot: halte Dich nicht zu den Narren und die Spitze Deines Fußes kehre sich nicht gegen die Boshaften, auf daß Du keinen Zornigen gegen Dich aufrufest und machest die Faust gegen Dich zücken.

26. Da Du aber strauchelst und fällst in die Dornen, so erhebe Dich und siehe, wie Du eilend Wege finden mögest, ehe denn die Leute Dein spotten. Da Du aber einen Backenstreich empfängst, forsche bei Dir eiligst, wie viel Dir rechtlich davon angehört, und nimm die Hälfte mehr, denn Du möchtest Dich verrechnet haben; was nun darüber ist, bewahre eine Nacht und gieb es morgen zurück, denn heute möchtest Du Schande haben.

27. Abermals aber sage ich: so Du einen Backenstreich empfängst, halte die andere Wange auch hin, auf daß Du den Ernst wandeln mögest in Scherz und keine Schmach an Dir hafte, da es angeht, in Fröhlichkeit.

28. Wiederum sage ich: da man Dir Schimpf beut, gieb nicht Schimpf wieder, da man Dir aber Ehe beut, geize nicht mit der Vergeltung, denn die Ehre ist gleich wie die Strahlen der Sonne, die da wärmet; die Schmach aber ist wie die leckende Flamme, die da verzehret. — Wehe aber, wer ein Schandwort über sich hereinzieht; und dünkt er sich so rein wie das Licht, und badete er sich in dem Ocean der Zeit, sein Gedächtniß wird nimmer eines Fleckens letzte Spur vermissen.

29. Wer aber das Blutgericht rufet zum Zeugen seiner Ehre, der ist ein Narr, denn es möchte der Würfel dasselbe erweisen können als die Todeswaffe; wer aber einen Bruder mordet um der Ehre halben ist ein Mörder und des Gerichtes schuldig, und ist keine andere Gnade denn daß man ihn zu den Irren werfe.

30. Denn es hat der Herr das Leben nicht geschaffen, daß es ein Spielwerk sei, zu vergeuden um eines Lautes halben, der dahinfährt als ein Hauch; so giebt doch Niemand einen Demant weg für eine Binse, er sei denn ein Irrer; dennoch kann man das Kleinod wieder gewinnen. Das Leben aber, da es gezählt, ist

dahin wie ein Tag und kehret nimmer wieder; darum so frevle Niemand wider Gottes Ordnung, da er sich weise dünkt, und gehet heim in seiner Thorheit.

30. Abermals aber soll sich selber Niemand gering achten, als ob er nichts gelte vor Gott und Menschen; denn wer sich selber schändet, der schändet Gottes Werk in sich, und wer sich schänden läßt um der Demuth halben, der schändet sich selber; wie denn soll der Gerechte ihn ehren, so er doch ungerecht ist an sich selber? —

32. Ein jeglicher aber forsche zu erkennen, was er werth ist, darnach halte er seinen Preis, weder darunter noch darüber. Wer nun aber rein ist, soll nicht mit Koth tändeln, denn bis er den Flecken abgewaschen, ist das Gericht fleißig gewesen, und der Leumund ist viel schneller denn Wasser.

33. Also auch wer sich selber lästert, daß er ein Sünder sei, da er doch nach Rechtschaffenheit trachtet, der belüget sich und seinen Gott, und da er kein Sünder war zuvor, ist er es nun geworden, durch die Lüge. Solches aber sei ferne, ob es auch gleichwohl nur ein Nachäffen sei.

34. Wir sind allzumal stark, doch bleibet zu thun unser Lebenlang, auf daß wir nicht faul werden; es soll sich aber Niemand schelten und selber verklagen vor irgend einem Ohr, denn die Welt ist nicht lässig zu richten, mehr denn ihres Amtes ist.

35. Sehet das Kind an, da es erlernet zu gehen; es hat die Natur gesorgt, daß es fallen könne; wahrlich aber, es ist nicht Noth, daß es falle, sondern mag seine Wege gehen lernen ohne dasselbige. — Also auch des Menschen Geist, da er strebet rechtschaffen zu sein, muß er wohl sündigen können und Verlockung dazu haben, doch ist die Sünde nicht Noth, daß sie gethan werde; wer es aber anders sagt, der lüget in Gottes Ordnung.

36. Darum so Euch die Welt frei spricht und das eigene Gewissen, möget Ihr wohl getrost sein vor Gottes Angesicht. Da aber die Erkenntniß mehr weiß denn die Welt, so tilget die Schuld heimlich und rufet keinen Zeugen, außer dem, der in's Verborgene schauet und richtet nicht wie die Menschen, daß er eine Lust daran habe.

37. Wahrlich aber, es ist wohl Manches Sünde vor Gott, das vor den Menschen nicht also erscheinet; und abermals ist Man-

ches Sünde vor den Menschen, das keine Sünde vor Gott ist. So baue nun ein Jeglicher einen Gerichtsstuhl in seiner eigenen Brust, daß er Raths habe in der Irre; doch soll kein alt Pergamen dazu verwendet werden, denn es gebet Narrheit und übeler Geruch daraus hervor.

38. Also auch dünke sich Niemand: er könne Gott dem Herrn dienen durch Speise oder durch Trank, oder durch Fasten, oder durch Wachen, oder durch Beten, oder durch irgend eine Ceremonie. Dieses aber sage ich Euch und ist wahrhaftig: wer einen Unglücklichen aus der Noth hilft, der dienet Gott, und der Herr hat seine Lust an ihm als einen rechten Frommen für diesmal.

39. Abermals aber wisset: wer eine Mucke vor seines Lichtes Flamme bewahret, oder ziehet sie hervor, daß er sie rette, derselbige hat größere Verheißung denn der tausend Gebete betet. So will ich Euch nun auch sagen, was Sünde ist.

40. Wahrlich, es stehet alle Sünde geschrieben auf der Tafel Eures Gedächtnisses, die man heißt Gewissen; und was auf derselbigen nicht stehet, das ist keine Sünde, ob es gleichwohl Unrecht und Frevel gegen Gottes Ordnung möchte genannt werden; so läutert nun die Tafel, daß Ihr es erkennet von Kindheit an.

41. Denn alle Sünde beginnt mit dem Wissen und mit der Erkenntniß; derohalben sündigt das Kind und der Irre nicht, und die unvernünftige Creatur weiß von keinem Laster.

42. Also auch die verlornen Kinder der Wildniß, ob sie gleichwohl nach Gottes Bilde geschaffen, haben sie doch keine Erkenntniß des Rechten von dem Unrechten; und ob sie ihren Bruder schlachten zu einer Speise, ist es ihnen doch keine Sünde, und der Herr hat Erbarmen mit ihnen, bis sie die rechte Lehre empfangen haben.

43. So höret nun aber weiter, was ich Euch sage. — Es ist allezeit gelehrt worden, daß aller Gerechtigkeit Verständniß liegt in den zween Worten: Es thue Jedermann seinem Nächsten, das er möchte, man thue es ihm selber. So erweise ich nun, daß solches mit nichten genüget.

44. Denn es ist nicht genug daß man das eine thue, sondern daß man das andere unterlasse. — Daneben auch möchte wohl Mancher, daß man ihm thue, was wider das Gesetz ist; also der

Selbstmörder, daß er nicht brauchte Hand an sich zu legen in seinem Irrsal. — Wer nun Gedanken hat zu denken, der denke.

45. So denn sage ich, es liegt das ganze Gesetz in diesen Worten: locke Deinen Nächsten zur Liebe, doch lasse Dein Gewissen das Maaß halten, denn auch der Sünder ist Dein Nächster.

46. Also habe Erbarmen mit ihm, aber keine Gemeinschaft; denn der sich seiner Thaten schämt und verkriecht sich hinter das Geheimniß, der ist gleich einem Aussätzigen; denn sein Geist ist krank, und die Schönheit, daran Gott und gute Menschen ihre Lust haben, ist nicht bei ihm.

47. Der Gerechte aber, der da der Tugend anstrebt, mag seines Geistes Schöne stolz sein, viel eher, denn auf eines Kleides Schmuck; denn es gehet des Geistes Herrlichkeit aller Schöne des Leibes über; doch mag die Verständigkeit, die der Tugend Mutter ist, ihn vor Hochmuth bewahren, denn solcher ist wie der Staub auf des Lenzes grünem Teppich; so genüge sich nun ein Jeglicher bei sich selber, daß er's wisse, und rühme sich nicht selbst.

48. Der Gerechte aber ist fleißig, zu prüfen was löblich ist, und langsam zu schmähen, was ihm sündhaft dünket; denn es ist viel mehr Lohn, fröhlich zu sein über das Gute, denn Schimpf zu bringen auf das Böse; es traure aber das Herz über den Gottlosen und lasse dem Gerichte die Rache; darnach wende sich das Auge in Kümmerniß.

49. Da nun aber Einer seinen Geist geschändet hat durch die Sünde, ist kein Mensch auf Erden, der ihm dieselbige wiederum könnte tilgen, und sagen: Deine Sünde ist Dir vergeben; denn der Herr allein ist Richter über die Geister, und in seinem Namen verkünde ich dieses den Sündern:

50. So Einer erwacht aus dem Taumel des Vergessens, da er sein Maalzeichen, das er von Gott empfangen, geschändet, und hat an seiner Ordnung gefrevelt, mag er sich der Gerechtigkeit versehen dessen, der allein die Thaten vollends erkennt, nicht nur an ihrem Ausgang, daselbst der Mensch richtet, sondern auch an dem Eingang, und siehet wohl, welcherlei Kraft in ihm erwecket worden durch die Lehre und durch des Lebens Nothdurft, und hat in sein Buch geschrieben jegliche Gewalt,

die da gefrevelt an dem gefallenen Menschen, von Jugend an.

51. Und da die Ruthe des Gerichts auf Erden ihn gestäupet für seine Sünde, tilget der Herr und oberster Richter in seinem Buche die Schuld; denn wie nur sollte er minder gerecht sein als seine Menschen? — So kann denn Niemand zweimal gestraft werden um eine Schuld und die Vergebung gehet von Stund an.

52. Wer sich aber selber ernstlich zum Richter seiner Thaten setzet, soll keine andere Vergeltung wider sich aufrufen, daß er seine Schuld sühne, denn daß er die That tilge, so viel an ihm ist. Also wer da geraubt, der gebe seinen Raub heraus, sei es auch an die Dürftigen; und wer da getödtet, der trachte, daß er ein Leben errette vom Tode; und wer da verleumdet, der bekenne die Ehre dessen, den er also gekränket.

53. Also auch jegliche That, die da schändet, werde zehnfach gesühnt; wer aber meint, daß er seinen Leib möge kasteien zur Buße, der ist ein Narr und häufet neue Schmach zu der alten, so wird nun die Sünde größer.

54. Also wer seines Geistes Licht tödtet und meint mit Gott zu buhlen in der Finsterniß, der ist ein Bösewicht, denn er treibet Schalkheit vor dem Allkennenden und lästert den Schöpfer, da er an seinem obersten Werke frevelt, nemlich des Menschen Wesen, das da geheiligt ist vor allen Lebendigen.

55. So ist nun keine andere Buße denn die Strafe oder die Besserung, also auch Beides. Wer aber vor der That gedenket der Buße, zu machen das Geschehene hernach ungeschehen, der ist ein Schandbube und der Herr wird ein eigen Gericht über ihn verhängen; so saget sich der Gerechte von ihm los, und wäre viel besser, daß die Erde ihn verschlinge und tilge sein Gedächtniß, auf daß das Geschlecht der Schmach ledig wäre um des Auswurfs halben. Wahrlich aber, für solchen ist keine Vergebung.

56. Ich möchte aber über die Erde schreien, in alle Winde, so weit ein menschlich Ohr sie brausen höret: warum will man Gift pflanzen auf die Stätte, da man Balsam ziehen kann? — und wer säet fleißlich Unkraut, daß er darnach zu gäten finde? —

57. Ein Jeglicher aber, der seines Geistes Kraft mächtig, säet guten Saamen, auf daß er gute Früchte erndte. Wer aber seinen

Geist anbaut zur Ehre Gottes, der ihn dazu berufen, soll zuerst auf seines Geistes Erndte zählen, aus sich selber, die da beginnt von Stund an; und so die Stürme oder das Ungeziefer der Erde kämen und verödeten seine Saat, soll des Niemand hadern, denn des Geistes Lohn, durch die Liebe zu Gott, kann Niemand tilgen, und die Unsterblichkeit hänget den Lorbeer aus am Ziele, daß man ihn erjage.

58. Wer sich nun aber selber afterredet ohne das Gericht der Prüfung und saget, daß er ein Sünder sei, der schändet seine Zunge und sündigt erst, ob er vorher rein war. So hat der Herr nun keine Lust an der knechtischen Demuth, und solche Lüge ist ihm vor allem ein Gräuel.

59. Es möge sich aber das Herz freuen und den Herrn preisen, dessen, der da den Willen in sich spüret rein zu sein, und ist keine größere Lust denn die Liebe zum Guten; so verhänge sich Niemand seinen Himmel mit dem Gewölke der Verdammniß ohne Noth.

60. Und ob Keiner ein Bild erschauet in sich, das nicht möchte noch schöner erfunden werden, und leget drob die Hand an mit Fleiß alle Tage, soll doch die Lust an dem, das da errungen ist, nicht getödtet werden durch den Frevel der Knechtszunge; denn der Herr unser Gott kennt die Schwachheit und die Schmach, darin der Geister so manche wandeln in ihrer Unschuld, von Kindesbeinen an.

61. Dieses aber auch sage ich Euch noch und ist gewiß: es giebt keine wahrhaftige Erlösung von der Schwachheit, welcher da heißet der rechte Acker, darin die Saat der Sünde aufgehet: — außer durch die Erkenntniß der wahrhaftigen Dinge, daraus der Wille geboren wird und die Kraft durch die Lehre, dazu ich gesendet bin in die Welt, daß ich sie bringe, und heilige also die Seele zu einem wahrhaftigen Bilde des lebendigen Gottes.

Das dreiunddreißigste Kapitel.

Von dem Fleiße der Arbeiter und ihrem gerechten Lohn.

So ging nun Logos alle Tage einher in den Gassen und auf den Märkten, sammt seinen Freunden, sah sich Menschen und Dinge an und stand in den Werkstätten, daselbst die Hände geschäftig waren, und trieben Schöpfung die

und da; die meisten aber zeugten von dem Alten.

2. Es begab sich aber, daß er kam zu einem Meister in allerlei Erz und Holz, der hatte eine Kraft gewonnen aus den Tiefen der Natur, daselbst es dunkel ist und unstät zu wandeln; die Geister aber locken daselbst den Lichtgebornen und sträuben sich nicht, dienstbar zu sein Jeglichem, dem der Sinn eingeboren sie zu bannen.

3. Und der Mann war emsig, zu bauen ein Joch, darinnen er den Geist der Kraft gedachte zu spannen, und bauete Räder und Hebel und Stangen und allerlei Geräth, und saß alle Tage über sein Werk und manche Nächte, daß er die unsichtbare Kraft, die unsterbliche, ausgegangen von dem lebendigen Schöpfer, sichtbar mache und heiße ihr Knechtsgestalt annehmen, zu schaffen im Dienste der lebendigen Menschheit.

4. Und Logos sprach zu ihm: sage an, Meister, was ist es, damit Du den Geist lockest und bindest ihn zum ersten, daß er den Schlummer lasse und werde dienstbar Deinem Willen in der Ordnung, zu schaffen was dem Leben Noth ist, und vertrete der Hände Werk? —

5. Da antwortete der Meister und sprach: was in mir lebet, daß es denke und sinne des Schöpfers Ordnung nach, in der Natur, nemlich die Vernunft, die aus Gott ist, solche ist es, mit der ich der Wahrheit nachgehe, daß ich sie an das Licht bringe.

6. Wo aber Einer vor mir gegangen in dem Dunkel des Unerforschten, und hat sich thören lassen, daß er eine Lüge an das Licht gebracht, oder desgleichen, das unvollkommen ist, und vollbringet nicht des Gesetzes Werke, als es die Noth begehret des Geistes, der nach Wahrhaftigem ringet und fraget dem Schöpfer seine Geheimnisse ab: — da treibe ich's, daß das Schwache dem Starken und das Alte dem Neuen weiche, und die Lüge muß Raum geben der Wahrheit, so wie das Unvollkommene dem Vollkommenen.

7. Und Logos forschte weiter: Sage mir aber ferner an, Du Getreuer in dem Haushalte der Schöpfung, wie denn lässet es Dir die Gewalt hingehn, die auf Erden das Schwert führt, daß Du die Fackel zündest Deines Geistes und erleuchtest die Wege zu den Tiefen der Dinge, und wirfst das Alte gar über den Haufen, damit dem Neuen Raum werde, welches

wahrhaftig ist, und dienet dem Sohn der Erde zu seines Lebens Noth? —

8. Deß entsetzte sich der Meister und sprach: o Herr, treibe nicht also Spott mit dem Heiligen; wie denn sollte zu dieser Stunde ein Gewaltiger auf Erden sein, der sich vermäße, die Wege des Forschens zu verhängen! — Es hat der Schöpfer die Kräfte der Elemente nicht umsonst geschaffen und den Geist getrieben, daß er Freundschaft suche mit dem Verborgenen; so möge denn der Gedanke ferne bleiben, daß die Gewalt, welche das Schwert führt, also gegen Gott freve.

9. Logos aber, der das Alles wußte, war betrübt und sein Geist schweifte über die Erde und zu den Stätten, da die Stühle der Gewaltigen stehen. Die aber mit ihm waren, gedachten bei sich, wo es hinaus wollte mit seinen Gedanken; so denn sprach Justinus, der Mann des Rechtes, zu ihm:

10. Es stehet ein Gedanke auf Deiner Stirn geschrieben, der sich in Wehmuth verhüllet, so vermag ihn mein Auge nicht zu deuten; doch weiß ich, daß allezeit der Sinn bei Dir ist, da Du nach sonderlichen Dingen forschest, und weißt allezeit eine Brücke zu bauen, von dem Sichtbaren zu dem Unsichtbaren, so laß mich nun wissen, was es ist? —

11. Da erhob der Weise sein Auge und sprach: Wie denn sollte ich nicht traurig sein und großen Kummer haben über die Verkehrtheit der Welt und über die Ungerechtigkeit, darunter der Geist des Menschen erliegt, der von Gott geheiligt ist durch die Gabe, die ihm eingeboren vom Mutterleibe an.

12. So wehret man nun mit Recht dem Geiste nicht, daß er die Tiefen der Natur und ihre geheimsten Offenbarungen erforsche, da es gilt, die Wahrheit an das Licht zu bringen und die Kraft und die Ordnung des Gesetzes in seiner Reinheit und Vollendung, gleich wie solches Alles ausgegangen von dem Vater der Schöpfung seit Urbeginn, auf daß man deß Nutz habe und Frommen zu lieblichem Werke.

13. Und verwirft das Alte, da es als Falsch erkannt worden und schaffet nicht nach dem Gerechten Begehren; so läßt man auch nicht ab, alle Tage zu bauen an dem Tempel des Wissens und der Erkenntniß, damit die Klarheit hervorgehe aus dem Dunkel und leuchte der Menschheit vor zu

ihrem Werke, da man den Leib ernähret und kleidet und herberget ihn durch Gottes des Allkräftigen Hülfe und Beistand. Darnach sinket ein Irrthum um den andern und es jauchzen ihr Lob die dankbaren Völker:

14. Da es aber gilt dem Geiste zu dienen, der doch des Leibes Herr ist und gehet die Unsterblichkeit an, und kann nicht das Heiligthum erringen ohne die wahrhaftige Erkenntniß Gottes: — stellet man Wächter vor die Pforten der geheiligten Wahrheit, und wehret den Forschern mit ehernen Waffen, auf daß sie nicht hinabsteigen zu den Geheimnissen der ewigen Allweisheit, und bringen den Völkern die untadelhafte Lehre.

15. Da aber Einer, getrieben von dem Geiste der Liebe und des Rechtes die Scheu bricht, und steiget hinab in das Reich der geheiligten Klarheit, daß er den Geistern die Kraft bringe, damit er sein Werk schaffe, der Heiligung anzustreben, durch die Freiheit: wehret ihm's wohl gar die Macht; es stehen die losen Zungen gegen ihn auf und der alte Irrthum, ob sie gleich gegen Gottes ewiges Gesetz und Wahrheit streiten, und trachten ob sie des Sieges möchten froh werden, und bewahren der Erde das Elend und den sträflichen Jammer.

16. Wahrlich aber ich höre die Stimme Gottes, da er spricht: kommt zu mir, Ihr Starken am Geiste, Alle die ich berufen, Erbe zu sein meines Reiches, das ich bereitet seit den Urtagen. Ihr sollt voran gehn und die Menschheit sättigen mit der Erkenntniß der lebendigen Kraft und Ordnung, darin ich die Geister zu walten und zu weben erschaffen habe.

17. Fürchtet Euch nicht vor den Einfältigen ob sie gleich Macht hätten, denn es kommt die Stunde, wo ihre Hoffahrt muß zu Schanden werden, und mein Wille geschiehet auf Erden in den unsichtbaren Geistern, gleich wie er in den sichtbaren Leibern sich vollziehet allezeit. — Wahrlich es wird die Stunde der Vollstreckung nicht ausbleiben. —

18. Da nun Loges also gewaltig redete, ließen die Arbeiter ihr Werk eine Weile und lauschten den Worten des Lebens. — Er aber streckte seine Hand aus über die Hörer und sprach: seid mir gesegnet Ihr Männer des Fleißes! — Wahrlich wer seine Hände reichet zu einem guten Werke, den

sieht der Herr freundlich an. Sechs Tage möget Ihr also heiligen, der siebente aber gehöre dem unsterblichen Geiste und der gesitteten Fröhlichkeit.

19. Nicht also, als ob Ihr Gott dem Herrn möchtet nachtrachten in solcher Ordnung; denn es hat der Schöpfer noch nimmer gerastet, sondern bauet in alle Ewigkeit fort und fort an seinen Werken; deß währet die Schöpfung immer und immer; so ist auch kein Wechsel der Zeiten vor seinen Augen.

20. Sondern vielmehr daß eine Ordnung sei unter den Menschen in allem Rechte, und bleibe jeglich Thun beieinander gesellig. Also auch was unter einerlei Sonne beieinander lebet, sei einig in der Zeit die man dem Leibe, und in dem Tag, den man dem Geiste weihet, und den die meisten gefunden, der sei es; denn es ist ein Tag wie der andere; so gehet auch alle Tage dieselbe Sonne auf, und wer sich des sträubet gehet der Thorheit nach, gleich wie ein eigensinnig Kind.

21. Also mag in nichtigen Dingen der Eine den Zweien folgen allezeit; desselbigengleichen auch hat der siebente Tag kein Geburtsrecht; darum sage ich: der es ist, der sei es; Einer aber gelte für alle Verständige bis an der Zeiten Ende, um Gottes Willen.

22. Darum sei Frieden mit Euch und Fröhlichkeit. Es schmücke aber den Tag des Herrn allfältige Schöne, welche da heißet das erste Blatt seiner Offenbarung, und erweket das Herz zu heiliger Regung gleich wie der Sonne Strahl die schlummernde Erde, auf daß sie Blüthen zeuge voll köstlichen Duftes am Hochzeitmorgen. — Also heiliget den siebenten Tag; doch gebe des Geistes und der Andacht Schöne über Alles.

23. Selig aber wer sich seiner Hände Werke freuet und hadert nicht mit dem Fleiß, sondern locket die Kraft so in ihm geboren durch die allwebende Schöpfung; und da die Brust geschwellt ist zu schmetternden Tönen des ehrbaren Liedes, gleich wie die Sänger des Frühlings, da das Leben heiter ist: mag es der Feier des Ewigen gelten, mehr denn faules Geschwätz dem des Gedankens lebendige Schöne mangelt.

24. Wehe aber, daß die Freude nicht aller Orten mag sein bei dem Fleißigen, sondern die Arbeit, die der Allweise den Händen zum Segen bereitet, in Fluch verwandelt worden. — Wehe daß der

Schlemmer Bauch Herr ist über die Hand der Arbeiter, hie und da, und macht die Wangen bleich und die Finger verdorren über dem Werke.

23. Es schreiet eine Stimme durch die Nacht, wie ein vieltönig Seufzen, und da man lauschet ist es ein Menschengewimmer, da die Leiber hungern bei ihrem Schaffen, und die Natur empört sich gegen die Lüge der Menschen, da der Arbeiter seinen gerechten Lohn nicht empfahet.

26. Denn sie ist gerecht wie Gott der Vater gerecht ist. — Sehet den geworfenen Stein an, er fliegt so weit ihn die Kraft schleudert, und wer den Apfel trifft, dem fällt er in den Schooß. So ist auch das Thier gerechter unter seinem Geschlecht denn der Mensch, denn es gehet in den Banden der Natur, und was bei ihm gilt, nemlich die Kraft, das erlanget sein gemessen Theil. So auch, wer die Biene pfleget, dem reicht sie ihren Honig, und wer der Henne ihr Futter streut, dem legt sie das Ei, so viel an ihnen ist.

27. Wahrlich aber, die den Menschen in das Joch spannen, daß er ein Geselle der Spindel sei, oder daß er die Tiefen der Erde ackere, oder was es sei, das der Hände zu Haufen bedarf: — dieselbigen sind gerechter gegen die todten Hebel, denn gegen das lebendige Fleisch des Bruders. — Denn es arbeitet mit nichten das eherne Werk, da die Gluth nicht vollends gespeist wird, die es treibet als eine Seele, und so viel man es darben lässet, gehet am Werke ab.

28. Die Seele aber, die zu Gott weinet um ihr Brod, dadurch ihr irdisch Haus zusammen gehalten wird, leidet Pein des Werkes und Pein des Hungers, beides: leiblich und geistig; so gerinnt das Blut der Elenden zu Gold für die Herren, und die Seele verkümmert in der Noth ihres Leibes; wie nun soll sie den Preis sammeln für das Bürgerrecht des Himmels? —

29. Darum so verkünde ich dieses im Namen Gottes, des Alliebenden: wer seines Bruders Werk nicht mit Rechtem vergilt, und dränget ihn um der Noth halben, daß er sich von seinem Schweiße mäste, und läßt den Fleißigen gar dürftig, der ist viel ärger denn ein Räuber und Dieb, denn solcherlei Gottlose stehlen nur irdisch Gut.

30. Der Blutwucherer aber,

der den Elenden um seine Kraft dränget alle Tage und Nächte, und dinget die Peitsche der Noth, daß sie den dürren Leib treibe zum Werke, um des Lebens willen und daß man dem Tode wehre, davor sich auch der Wurm krümmet: derselbige gebet in seinem Leibe wie ein Raubthier, und ob sich die Welt vor seinem Säckel neige, wendet sich doch des Herrn Antlitz von ihm, denn wer den Bruder nicht ehret, der ehret auch Gott nicht und seines Wesens ist Schande.

31. Nicht also als ob Reichthum eine Sünde sei und das Verderben wohne in dem Golde, da es doch in des Gerechten Händen viel Ungerechtigkeit ausgleichet, und bauet den Geistern eine Stätte, daselbst sie ihre Schätze bereiten können; so öffnet sich die Pforte des Himmels auch einem goldenen Schlüssel:

32. Wer aber fleißige Menschen darben läßt, daß er etwa seine Rosse und Hunde mäste, und leget sich einen Wanst an von dem Fleische der Arbeiter, oder gräbt nach Schätzen in den hohlen Wangen der Elenden: derselbige rufet über sich das Gericht das den Gottlosen dräuet, und obwohl der Herr die Wege frei läßt auf Erden, steht doch sein Name im Buche der Sünder und die unerforschte Rache harret sein.

33. Abermals aber, wer seine Brüder zum Werke führt und übet seinen Fleiß, daß er ihnen gute Tage schaffe durch ihrer Hände Arbeit: der dienet dem Herrn mehr und hat größere Gnade vor seinem Angesicht, denn der da Almosen reichet und schaffet den Trägen eine Faulbank.

34. Es sei aber in Allem ein gerecht Maaß gesetzet, so dem Joch wie dem Lohn, nicht allein dem Menschen, sondern auch der unvernünftigen Creatur. Wer aber ein Geschöpf über seine Kraft treibet, und übet Gräuel mit der Peitsche der Bosheit, derselbige rufet das Gericht über sich, beides: Gottes und der Menschen, und die Hand der Gerechtigkeit soll auf seinen Nacken fallen; denn der Herr hasset die Grausamen und harte Herzen sind ihm ein Abscheu; ein jeglich Geschöpf aber soll Theil haben an dem Erbe der Schöpfung, nemlich der Freude, nach dem Urgesetz.

35. Also lehret den Kindern Barmherzigkeit da das Herz jung ist, und wehret der Thräne nicht bei dem Kummer eines Lebendigen; es kommt die Zeit mit ihrer Rinde,

und die Kraft spottet der Schwachen gerne. —

36. Es trat nun aber der Meister der Stätte zu Logos und sprach: ist es recht daß Du das Volk, so ich lohne, säumig macheſt durch Deine Worte? — Nicht daß ich frage um des Schadens halben, sondern um des Rechtes willen, darüber Du Dich selber zum Wächter seßeſt; so antworte mir, daß ich es lerne.

37. Logos sprach: So Dich ein Amt treibet eines Weges zu wandern in Eile, und strengeſt die Sohle emsig zu sein, wie denn meineſt Du, da ein Schatz am Wege läge, zerstreut, hie und da, daß Du nicht anhielteſt die Münze zu sammeln, für ein geringes an Zeit? —

38. Also nun auch sammeln Deine Arbeiter Schätze des Geistes für ein weniges an Zeit; wahrlich aber es ist der Hände Werk leichtlich einzubringen durch Fleiß; des Geistes Werk aber lieget schmählich darnieder, und ist Noth daß man das Bessere bedenket, doch ist es nicht mit dem Fleiße eingebracht; denn wo das Garn mangelt da huschen die Schifflein vergebens.

39. Wahrlich aber mich jammern die Schädel der Menschen; denn wie man es mit ihnen treibt ist es, als ob man Wein faßte in loſe Säcke, so bleibet nichts darinnen denn ein winziges an Hefe, wer soll sich daran erquicken? —

40. Wehe welch eine Zeit gehet über die Erde! — Da man junge Löwen auf die Weide führet und die Farren mit Fleisch ätzet. Sehet die Biene an: sie suchet ihre Blume und findet ihren Honig; wer ist, der es ihr wehre? — Darnach kehren Alle heim zu den Waben und schaffen ihr Werk einmüthig. Des Menschen Geist aber lechzet vergebens nach seinem Honig der Wahrheit und die ihn funden, trachten vergebens nach einer Stätte daselbst sie ihn sammeln möchten für den Winter, einmüthig davon zu zehren.

41. So träuft nun diesen Tropfen Wahrheit in den Humpen des Truges so man Euch beut: Es heißen die rechten Könige der Welt, Alle die da fleißig sind die Kinder der Erde zu kleiden, zu speisen und zu herbergen; also auch wer da schaffet an Gottes Statt, da er ihn vertritt bei den Brüdern; denn es kleidet seine andern Geschöpfe der Herr selber und bereitet ihnen Speise und

Herberge, und harret nicht der Menschenhand von Anbeginn.

42. So denn sei vor allen der Fleiß geehret um Gottes Willen, und sein Wesen soll geheiligt werden durch die Schöne, und soll nicht gar gemein sein, der ihm obliegt, um der Arbeit halben, sondern hervor gehn durch den Geist, den man in ihm erwecket, zu einer rechten Würdigkeit, auf daß die Kluft getilgt werde zwischen hoch und niedrig, durch den Geist der vor Gott gleich macht.

43. Wie nun aber heißet man hoch, der da Goldes die Fülle hat, und tief der seine Hand reget um den Fleiß? — Wahrlich es führet der Herr ein ander Rechenbuch, und siehet den Geist an und die Kraft die sich reget zu Nutz und frommen der großen Gemeinde, die der Pflege harret.

44. So beuget Euch immerhin vor dem Purpur, aber dem Mann im Kittel reichet die Hand, da sie rein ist von Schuld und in seinem Auge kein Schalk wohnet. — Doch wandelt mich Gram an über die unreinen Hände, und die Sünde stinket zum Himmel von der Erde, darum daß der Geist brach liegt und das Unkraut wuchert über alle Felder. Wer zählet nun die Diebe Alle die nach Raub gieren? —

45. Darum lasset die Pflugschaar nicht länger vom Rost fressen. — Es komme Einer dem Andern entgegen mit Warnung und Ermunterung und Lehre und die Schöne des Geistes erhebe die Herzen, auf daß das Trübe geklärt werde von dem Schlamm und gebe ein lauterer Geist über die Erde in allerlei Gewand, auf daß der Herr seine Bildung erkenne und habe seine Lust an dem Verständigen seiner Schöpfung.

46. So man nun aber deß träge ist, schaffet man sich selber die Plage des Lasters und der Sünde mannigfaltig, und ist kein Friede noch Freude vor den Bösen, sondern Mühe und Sorge, und Angst und Wehe, dazu auch die Schmach der Krücke und der Geissel; es ist das eigene Bild geschändet vor Gottes Augen, wie nun will man bestehen da der Herr Rechenschaft fordert?

47. Darum so verachte man die wahrhaftige Lehre nicht, als ich sie predige vor allem Volk, nicht nur für die Starken, sondern vielmehr für die Schwachen; denn die Wahrheit hat eine Kraft zur Heiligung, und ihre Früchte sind

köstlich; die Lüge aber ist der Völker Verderben.

48. Und wo der wahrhaftige Gott eingehet, da gehet die Gerechtigkeit wiederum zu Tage; wo aber der Götze eingehet, den man sich lüget, da gehet die Sünde hervor, denn sie ist die Tochter der Lüge und solche alles Uebels rechte Wurzel.

49. Wahrlich aber: anders man hört auf meine Stimme, wird man es nicht erjagen. Vor allem aber nehmet dieses zu Herzen: man soll die Jugend nicht abrichten sondern lehren, und die Lehre soll lebendig werden im Geiste, anders zeuget man todte Werke, und die Verwesung gebieret abermals die Sünde. —

50. Denn es harret des Menschen Geist seiner Bildung; so viel solcher aber fehlet, geht der Mensch dem Thier nach, und ist darnach viel ärger denn dasselbige, denn es wächst ihm die Waffe an die Hände, und die Bosheit richtet den Geist zu ihrem Dienste ab, darnach ist er der Schrecklichste aller Lebendiggebornen, und wo die Liebe könnte Herr sein zum Guten, muß die Furcht Wache halten mit der Geissel; so ist denn der Schöpfer um seines Werkes Schöne betrogen. —

51. Darum nun, weil es also gehet auf Erden, ist der Frieden dahin und die Freudigkeit zu Gott schleichet einher wie ein bleiches Gespenst. So lasset Euch nun aufrütteln aus dem Schlummer, und thut Euer geistig Licht zusammen, ein jeglicher sein Flämmchen, daß es viel werde, und trachtet die Geister lebendig zu machen in dem Glauben an meine Lehre, welche ist die wahrhaftige Freudigkeit zu Gott, darum daß er sich selber in ihr bezeuget, und ist nicht Menschenwerk, sondern gehet daher in der lebendigen Schöpfung, ewig, unveränderlich, heilig. —

Das vierunddreißigste Kapitel.

Logos suchet einen Tempel da er predige und findet keinen andern, außer die lebendige Schöpfung, daselbst er lehret von Gottes wahrhaftigem Wesen.

Es begab sich nun aber an einem andern Tage, welcher war ein Sonntag, daß Kosias, des Logos Liebling, kehrte heim von einer Reise, und sprach zu dem Meister: Es gehet ein Gerücht von Dir, Logos, Du habest in Tempeln gepredigt, hie und da, so laß mich wissen ob die Welt sich also bekehrt, daß Du es dürfest? —

2. Logos antwortete: Dieses sage ich Dir: es hat noch kein Wahrhaftiger die Fahne des Sieges von des Tempels Zinne flattern sehen, dazu er den Grundstein gelegt; denn über dem Grabe seines Gebeines erst wachsen dem Geiste die Schwingen die ihn zum Siege tragen. Also auch ich.

3. Es gehen aber Viele aus in meinem Namen, mit ihres Geistes künstlichem Geräth zu den alten Tempeln, die morsch worden vor dem Strahle des Himmelslichtes, der nicht abläßt alle Tage mit seiner zehrenden Gluth; und von dem Gewässer des Himmels das mit seiner Klarheit am Gemäuer wäscht.

4. Und gedenken die wankenden Pfeiler zu stützen mit ihres Geistes Künsten; doch haftet kein neuer Flecken auf dem alten Kleide; so begehret auch die Zeit kein Flickwerk, sondern einen neuen Bau, gefüget mit frischer lebendiger Kraft aus dem Urgebälk der Natur, daß er zum Himmel anstrebe und versammle alle Völker der Erde unter seiner gewaltig ragenden Kuppel.

5. Ich sage Dir aber Kosias, zürne den Schwachen nicht, die sich zwischen Alt und Neu, das ist, zwischen Irrthum und Wahrheit mitteninne stellen; denn man hat auf die Aecker des Glaubens Früchte der Nothdurft gesäet; so gab man den Verkündigern in die eine Hand die Sichel, und in die andere das Wort; es fällt aber mit dem Worte die Sichel aus ihren Händen, wovon soll denn Brod werden? —

6. Wehe aber, wer mit dem alten Sauerteig, auch die süße Gabe auskehrt; es schreiet die Noth über ihn zum Himmel, und die Wahrheit spricht zu ihm: warum hast Du Brod geopfert, daß Du Steine dafür nehmest? — wahrlich ich hätte wohl warten mögen Deinethalben, da Du doch nicht Kraft hast mich aus der Knechtschaft zu erlösen. —

7. Ich sage Dir aber, Kosias, dies Gleichniß: Es war ein Bräutigam und eine Braut die lebten ärmlich und wußten ihres Leibes Nothdurft kaum Rath.

8. Und der Jungfrau Armuth jammerte den Jüngling, da er doch ihres Leibes Schöne gern geschmückt hätte mit herrlicher Kleidung.

9. Und ging her, damit er es könne, und verkaufte seine besten Kleider, so daß er sich ärmlicher trug denn zuvor. Drob zürnte ihm die Braut und sprach: wie

so gar thöricht Du doch bist! was soll mir der geringe Zierrath, da er doch morgen verwehet, doch opferst Du Deines Leibes Schmuck für denselben, so sehe ich Dich nun ärmlich einher gehen.

10. Sammle vielmehr Deiner Arbeit Lohn, ein kleines alle Tage, im Stillen; es kommt die Zeit da es viel worden, darnach magst Du mich schmücken am Hochzeitmorgen und die Welt darf unser nicht spotten. —

11. Und Logos redete weiter: Siehe darum bin ich gekommen der Noth ein Ende zu machen, und will die Sorge von denen nehmen die in meinem Namen künsteln und deuteln, und trachten aus alten Lappen ein neu Gewand zu fertigen, darin sie die himmlische Braut kleiden möchten, die der Thorheit der Schwachen spottet.

12. Ich aber nehme ein neu Gewand hervor aus der verborgenen Kammer, dazu sie die Pforte nicht finden mochten allezeit und kleide die Wahrheit in junge Farben, und setze sie ein zu einer Hohenpriesterin, davor alle Welt das Knie beugen soll, doch möge Freundschaft unter einander sein, und Friede und Freude.

13. Damit Du aber siehest wie man im Argen gehet, und verkehrt den Sinn wider mich, so rufe nun die Freunde, auf daß wir zusammen Zeugniß suchen, wie man es treibet zu dieser Morgenstunde.

14. Da rief Kosias die Freunde Justinus und Lotos, und gingen alle miteinander zu eines Tempels Pforte; und als sie die Stufen hinanstiegen, trafen sie daselbst ein eisgraues Weib, verhüllet in einen dunkeln Schleier; das war die Hüterin an der Pforte und sie erstand von ihrem Schemel und sprach: wohin willst du Jüngling? —

15. Logos antwortete: was frägst Du also? — kennst Du mich? —

16. Da sprach das Weib: Du bist Logos der Verkündiger einer neuen Lehre, und bist gekommen meinen Schleier zu zerreißen, daß ein Todtenkleid daraus für mich werde. Darum lasse ich Dich nicht über diese Schwelle; weiche von hier, denn Deine Stunde ist noch nicht kommen.

17. Es kamen wohl Viele in Deinem Namen, die ließ ich ein, denn sie hatten eine gespaltene Zunge; Du aber redest nicht zweierlei, sondern verleugnest das Alte, darüber ich zur Hüterin gesetzt; so weiche von hinnen, Du

Zerstörer, denn es ist Dir noch kein Haus von Stein gebauet. Da Du Dich aber sträubest, bringe ich Gewalt über Dich und diese Stufen sollen Dein Blut trinken.

18. Da sprach Kosias: Herr befiehl, daß wir Hand legen an dieses Weib, die Dich lästert, denn der Tempel, den sie hütet, ist Gottes; Du aber bist gesendet, seinen Namen zu verkündigen, wie denn will man Dir das Haus Deines Vaters verweigern? —

19. Logos sprach: Friede sei mit Euch! — Gott ist ein Geist, und die für ihn streiten, sollen mit den Waffen des Geistes streiten. Wahrlich, so nicht die Wahrheit die Welt überwindet, ist der Sieg ein Spott. Denn sage, was nützet es, einen Sklaven zu zwingen mit der Geißel, daß er fröhlich sei, da doch das Herz trauert und begehret eines Freundes, ihn zu trösten in seiner Noth?

20. Es wird aber eine Stunde kommen, wo diese Pforten werden die Pforten meiner Ehre heißen; da wird dieses Weib zur Sage geworden sein, und man wird dieser Stunde gedenken als einer Schmach, nicht für mich, sondern für die Menschheit, da man mir wehrte, meines Hauses Schwelle zu beschreiten.

21. So nun lasset uns wandeln. Ich sage Euch aber: ehe denn der Rost dieser Pforte Angeln gefressen hat, kehre ich wieder; denn es kommt alles Wahrhaftige einmal zur That und bleibet hernach in Ehren, darum daß es am Uranfang ist von Gott also gedacht worden, und ist durch ihn, das es ist; also auch ich.

22. Sehet diese Stadt an; es wohnen viel tausend Mütter unter ihren Dächern, die gebähren in der neuen Zeit, also auch aller Orten; so getröste ich mich der neuen Geister, und der Geschaffenen ist eine Legion, die mein sind und harren des neuen Zeichens; so will ich sie Alle unter meiner Fahne versammeln. —

23. Und da sich die Männer nun wandten, auf daß sie wandeln möchten, sahen sie viel Volks um sich, und gingen mitten hindurch. Da riefen Einige: predige uns Deine Lehre, denn das Alte ist kümmerlich worden, Deine Lehre aber ist jung und muthig wie die Zeit, so halte nun nicht an Dir. — Logos sprach: folget mir nach in meines Vaters rechten Tempel.

24. Und er führte sie draußen hinaus auf der Auen blumigen Teppich und unter die schattigen Bäume, wo die Natur ihre Psal-

men dichtete; darnach stieg er auf ein Felsgestein und sprach:

25. Sehet her, dieser Stuhl ist viel heiliger denn Alle, darauf sich die Gewaltigen brüsten mit ihrer Predigt; denn es ist keines Menschen Hand gewesen, der ihn gebaut, sondern der Herr hat ihn selber im Feuer geglüht am ersten der Tage und die Gewalt der Elemente hat ihn hieher getragen. Das ist ein rechter Betstuhl für mich, darum daß auch keines Menschen Hand meinen Geist betastet hat.

26. So werfet nun die Blicke um Euch: das ist mein Buch; und senket sie in Euch: dort wohnet mein Lehrer; deß spotten die Thoren mein; doch sollen sie keine Lust daran haben. —

27. Höret mich aber an, denn ich will Euch deß ein Gleichniß sagen: — Es war ein Meister in allerlei Farben und köstlichen Bildern, derselbige ging hinaus auf die Flur und schrieb die Natur ab, ihre Blüthen und Blätter, und brachte sein Werk heim in die Stadt und sprach zu den Lehrern des Volkes: schauet her, hier sind Bilder der Natur, darnach lehret. Und die Meister nahmen sie und lehrten.

28. Da nun selbige Bilder alt worden, ging ein anderer Meister her und nahm ein Bild vom Bilde, daß es neu werde, und also ein Dritter und Vierter und manche mehr, und stiegen Alle in's Grab.

29. Da nun viele hundert Jahre also vergangen waren, kam Einer, der war verständig, und sprach: Dieses sind Bilder vom Bilde, schier in's dreißigste Glied, und sind alle, die also gemeistert, nicht aus den Mauern der Stadt gewesen; so will ich nun hinaus gehen und zusehen, ob sie dem Bilde, das der Herr gemacht, gleich sind.

30. Es hatte aber ein jeglicher Meister etwas abgethan von der Wahrheit, und trafen nicht zu mit der Fluren lebendige Kinder, sondern waren eine Lüge worden in aller der Zeit, deß war die Natur Zeuge.

31. So sprach nun der verständige Meister: es ist ein übel Ding, da man der lebendigen Welt vergißt, und gehet daheim zwischen Mauern, von Blatt zu Blatt; darum so will ich meine Bilder abermals fertigen nach Gottes lebendigem Vorbilde. — Und warf das Alte in die Flammen, denn es war Lügenwerk, und die Wahrheit, darnach man trachten

soll, als die wahrhaftige Meisterin, war nicht mit ihm; er aber schuf ein neu Werk nach dem Lebendigen, und die da Augen hatten, lobten seiner Hände Fleiß.

32. Also nun thue auch ich mit dieser meiner Lehre, die den Menschen Noth ist zu wissen, um seines Heils willen. Wahrlich aber, es ist die Zeit kommen, daß ein neu und wahrhaftig Bild rede von dem lebendigen Gott.

33. Darum denn, so höret mich an, ich will Euch eines schaffen, dasselbige sollt Ihr schauen mit den Augen Eures Geistes und sollt es fest halten für alle Zeiten.

34. Denn das Ihr empfahet, ist's nicht, sondern das Ihr denket, das ist's. — Niemand aber schneidet sich ein Glied ab, seines Leibes, und sendet es dem Freunde in die Fremde, sagend: die bin ich, und ist doch nur ein geringer Theil von ihm. Also auch ob er ihm sein Herz darbrächte — da es doch Niemand vermag — wäre er's doch nicht selber. Also auch ist kein Theil der Welt Gott; Alles zusammen aber, dazu auch das Gewesene und Kommende, endlich aber des Geistes Gedanke über dem Allen, in der Klarheit, das ist Gott.

35. Also aber wie nur eine Welt ist, so auch ist nur ein Gott, denn die Welt ist sein Leib, und was sie beweget und darin waltet, das ist sein Geist, welcher ist Herr seiner selbst und bezeugt sich in dem Sichtbaren; so gehen nun Gliedmaßen hervor aller Orten, dazu Raum ist in dem Universum für alle Ewigkeiten, nemlich die Gestirne.

36. Da wir nun aber einen Gedanken haben wollen von dem, der über uns ist und in uns und um uns, und wollen ihn erkennen lernen wie er ist, auf daß wir Freudigkeit an ihm haben, schauen wir zweimal auf ihn; nemlich einmal auf seinen Geist, das ist: Gott, und ein andermal auf seinen Leib, das ist die Natur. So ist nun des Geistes Kunde eine Lehre für sich, davon eine Verkündigung redet durch meinen Mund; und abermals ist des Leibes Kunde eine Lehre für sich, davon ich reden werde in den fünf Büchern der Natur. —

37. Da wir nun Gott als den Geist zu fassen trachten, fassen wir ihn nur durch den Geist und fragen nach seines Wesens Zeichen, darin er sich uns offenbart und befruchtet unsere Gedanken

zu lieblichen Thaten durch die Erkenntniß desselben.

38. Also scheiden wir die Strahlen seines Geistes mit unserm Auge, und ob dasselbige menschlich anschauet, mag es doch nicht anders sein; denn es soll die Erkenntniß an dem Menschen bauen, der auf Erden wandelt, und soll ihm die Wege erleuchten, die er in Frieden und Freude zu wandeln hat nach dem Jenseits.

39. So denn verkünde ich Euch als den ersten der Strahlen seines Geistes, daß er ist: allkräftig. Da Euch aber Einer lehret: er sei allmächtig, ist es mit nichten also in der großen Stunde der Ewigkeit, darin wir wandeln.

40. Denn Gott der Herr hat sich selber einen Kreis gemessen für diese Zeit, darüber gehet er nicht hinaus. Da er ihn aber durchbricht durch die Allmacht, davon wir nichts verstehen, bauet er sich einen neuen Kreis für eine andere Ewigkeit, davon wir abermals nichts verstehen.

41. So denn wollen wir menschlich reden, ohne Vorwitz; denn wer zu viel will, vollbringet nichts. Darum halten wir uns in dem Kreise, den er mit Absicht begründet vor unsern Augen, und gehet selber nicht darüber hinaus, wie viel weniger denn sollten wir uns vermessen, darüber hinaus zu gehen.

42. Darum so haltet Euch an den Gedanken der Allkraft, auf daß Ihr nicht thöricht werdet und entheiligt den Altar, darauf die ewige Flamme der Wahrheit leuchtet und erwärmet unsere Herzen mit dem Troste der Gewißheit. — Da nun aber Gott allmächtig wäre in dieser unserer Zeit, und bezeugte sich also, hätten wir keine Gewißheit an ihm, darum daß wir kein Gesetz kennten, darin er waltete, und wird doch nur allezeit neu in einer neuen Ewigkeit.

43. Daß wir nun aber wissen, Gott sei allkräftig, ist uns offenbar, denn er selber hat es uns offenbart durch sein sichtbar Wesen, nemlich die Natur, darinnen die Sterne wandeln und alles Lebendige gedeihet, dazu auch die verborgenen Kräfte, die der Erweckung harren durch den Geist der Verständigen, oder walten in den Elementen.

44. Ueber dem Allen aber geht eine Kraft von ihm aus in unsere Seele, durch den Gedanken und durch die Lehre, daß sie sich heilige zu guten Werken. Welcher Geist aber von ihr läßt und

wehret der Kraft die von ihm ausgeht, derselbige locket böse Gedanken, die fruchtbaren Mütter der sündigen Thaten. —

45. Es gehet nun aber des Allkräftigen Wirken viel weiter denn unsere Erkenntniß zu sagen wüßte; wo aber das Auge aufhört da gehet der Gedanke an, und über der Dinge letzten Grund senket er sich in die Tiefen der Gottheit. —

46. Solches aber ist die wahrhaftige Allkraft, daß durch sie, das ist durch den ordentlichen Willen Gottes, das Verborgene geht hervor zu dem Unverborgenen, und zieht einen Leib an, den wir begreifen und geben ihm einen Namen; solcher aber hat nun keine andere Mutter, denn eben die Allkraft welche verwandelt alle Dinge, da sie sich gattet mit der Zeit, und schaffet an dem Lebendigen und an dem Todten, vor allem aber an der Menschen Geist, da er das Alles wohl erkennt. —

47. Zum andern nun gehet ein Strahl der Herrlichkeit Gottes über die Erde, welcher da heißet die Allweisheit; das ist: nicht nur daß die Kraft so von ihm ausgehet, zeuget alle Dinge zu einem rechten Bündniß unter einander, auf daß sie friedlich zusammen hervor gehn, zu einer Gestalt, daran das Auge seine Lust hat, und ist keines vergeblich, weder am Himmel noch auf Erden:

48. Sondern vielmehr auch alle Dinge die da nicht aus erster Kraft hervorgehn, aus dem Unsichtbaren zu dem sichtbaren Wandel und Gestalt auf Erden; sondern rasten zuvor eine Weile im Verborgenen, und harren des Schädels der Menschen daß er sie locke, darnach sie geboren werden durch die verständige Hand, oder gleiten über die lenke Zunge, als ein Werk, oder als ein Gedanke, oder als ein Getön und haben keine andere Heimath denn den Geist Gottes nach seiner Allweisheit.

49. Ob nun aber also das Unvollkommene oder gar die Sünde gehet zu Tage auf gleichem Wege, ist solches doch kein Raub an Gottes Weisheit, sondern vielmehr abermals derselben ein Zeugniß, da er begehret daß man seine Schätze erwerbe in Mühe und Fleiß, und will keine Bettler und Diebe in seiner Schatzkammer, sondern vielmehr ein redlich Werben, gleich wie um die Perle im tiefsten Meere und das Gold in der Erde Schacht, daß man des Preises froh werde. —

30. Da aber die Seele, die geboren wird mit seiner Weisheit Maalzeichen, nemlich der Mensch, gehet hervor aus dem Geheimniß der Kraft, und läßt die Schwelle hinter sich, reichet er einem jeglichen eine Gabe aus dem Schatze seiner Weisheit, nicht als ob sie vollendet sei, sondern daß sie am Lichte gedeihe durch die Pflege und durch den Eifer; und die da reichlich empfahen, wandeln einher durch das Leben mit einem heiligen Maalzeichen, das man heißet den Genius; derselbige aber ist ein Diener der andern.

31. Da Ihr nun solches Alles recht bedenket und fasset es reiflich zu einem einigen Gedanken, gedeihet daraus eine geheiligte Freude an dem Herrn, da er mit uns in einem einigen Bündniß daher gehet; so kennen wir ihn, und reden und schaffen mit ihm, gleich wie mit einem Freunde, und lieben ihn um seiner Herrlichkeit willen; wie denn sollte einer ihm widerstreben, da man ihn recht erkennt, und gehet in Freundschaft mit ihm und Liebe und Heiterkeit? —

32. Zum Dritten nun heißet Gott die Liebe. — Siehe aber, da zieht ein düster Gewölk herauf und decket der Menschen Auge gleich wie mit einem Flor, so er nicht Adlerblicke hat, das Dunkel zu durchbrechen und die Klarheit des Herrn zu schauen.

33. Es ist nun aber wahrhaftig die Liebe Gottes nicht wie des Menschen Liebe, und seine Güte nicht wie eines irdischen Herrn Güte; darum so streife man das Menschliche ab von dem Gedanken, damit man Gott fasset, und gedenke einer lautern Liebe die da eins ist mit seiner Gerechtigkeit.

34. Ich sage Euch aber zum Verständniß dieses Gleichniß: da eine Mutter ihr Kind nähret an ihrer Brust und erwärmet es und pfleget sein und ist nicht lässig in der Sorge Tag und Nacht, sondern suchet daß es gedeihe und fröhlich sei, heißet man solches wohl Liebe, doch ist es zum andern Gerechtigkeit, denn wie sollte eine Mutter ihres Kindes vergessen, da es ein ander Theil ihrer selbst ist! — Darum läßt sie nicht ab von dem, dem sie zum Leben verhelfen, und erfüllet das Gesetz der Natur, auf daß sie gerecht sei in der Liebe.

35. Da sie nun aber seiner Zunge Band löset, und badet es in klarem Gewässer und leget ihm ein frisch kühl Gewand an, darüber es weinet und klaget jämmer-

lich, ist es doch abermals die gerechte Liebe, denn es treibet beides dazu: das Herz, daß es das Kind hernach fröhlich wisse, und das Recht welches der Frucht eingeboren, zu empfahen von der Natur was denn Leben Noth ist. So wachet darnach auch die Liebe, daß erzogen werde das Unvollkommene zu einem gerechten Wandel. — Wer nun deß Gedanken hat zu denken, der denke. —

56. Desgleichen denn auch ist die Liebe Gottes zu seinen Kindern eine gerechte Liebe; also daß die Freudigkeit, beider, des Geistes und des Fleisches, ist seiner Ordnung Ziel; doch ist dem Menschen gesetzet, daß er sich selber, das ist, seinem Geschlecht zum andern ein Herr sei und Regent in der Liebe und habe die Lust des Geistes, der sich bereitet zu einem neuen Leben in der Freiheit, davon die übrige Creatur nichts weiß.

57. So denn strebet an, mit Gott, in der Liebe, durch das Gesetz, welches da hat kein ander Ziel denn die rechte Freudigkeit aller Geschöpfe, sonderlich der Menschen. Darum so helfe Einer dem Andern seines Lebens fröhlich zu sein, abermals in der Liebe; es gedeihet dieselbe aber nur in der Freiheit; wo nun die Freiheit aufhört, die die große Verheißung hat, da gehet die Gerechtigkeit an, die da die kleinere Verheißung hat, doch wollen beide daß Alle Wesen froh seien, doch nicht daß man den Geist trüge, darnach das Wehe viel größer wird.

58. Da Ihr nun aber Jammer sehet auf Erden, als da ist: Krankheit, Seuche, Erdbeben, Sturm, Hungersnoth, Feuersbrunst und allerlei Elend davor die Einfalt steht und spricht: ich fasse es nicht anders, denn daß der Herr zürne, so sage ich Euch im Namen des alliebenden Gottes: es ist mit nichten also; sondern vielmehr, so Einer von einem zornigen Gott redet, ist's ihm Lüge, denn die Rache ist fern von dem Geheiligten, außer da sie der Frevel gegen seine Gesetze gegen sich aufruft, durch die freien Kräfte.

59. Sehet nur da draußen die Lust der Schöpfung an, und lernet daraus. — So der Mensch seine Mutter nicht verleugnet, nemlich die Natur, daß sie sein leiblich Wesen ziehe; und so er seinen Gott nicht verleugnet, daß er seinem Geist heilige, ist der Lästerung ein Ende. Was aber die Freiheit der Elemente zerbricht, das richte die Kraft mit

der Liebe im Bunde wieder auf; wahrlich, so man aus grünen Maien Ruthen bindet, statt Kränze, das Leben zu schmücken, was soll es der Herr schulden, der alle Dinge zur Freiheit geschaffen, auf daß die Erde sich fülle mit den Lebendigen und gehe der That an.

60. Also auch ist der Mensch geheiligt durch die Liebe Gottes in der Freiheit, nicht daß er nur empfange, sondern daß er schaffe aus dem Empfangenen, und mache den Geist sorgen für den Leib und für sich selber.

61. So nun aber der Geist dumm wird, durch die falsche Lehre, kann der rechte Glaube an Gott und die Freude am Leben wahrlich nicht gedeihen; doch läßt der Herr einen Jeglichen die Wege frei nach dem ewigen Gesetz, und hat seiner Menschen Keinen am Fangseil.

62. Des Menschen Freudigkeit aber sei geheiligt durch die Sitte und durch die schöne Würde; denn da das Thier in ihm aufsteht, gedeihet es ihm zur Sünde; so rufe er dann den Geist in sich wach, daß er demselbigen Banden anlege und lenke Alles zu einem heiligen Wandel; daneben mache er sich die Gesetze der Natur unterthänig.

63. Es gehet nun aber aus dem dreifachen Strahle des Geistes Gottes mancherlei andere Herrlichkeit hervor; und ist gewiß daß der Allweise auch muß sein Allkennend, welches ist vielmehr denn Allwissend. Solches aber bedeutet: daß er alle Dinge der Welt, also auch uns, umfasset mit der Tiefe seines Geistes, und wäget und schätzet alle Geheimnisse unsrer Seele und unsers Leibes, und ist ihm ein jeglich Theil viel heller denn uns selber.

64. Und abermals heißet er, weil Allkräftig, auch Allseiend, das ist: ein jeglich Theil der Welt, also auch der Mensch ist ein Theil der Natur, nemlich, des sichtbaren Daseins Gottes; darnach aber ist des Menschen Geist ein entäußert Theil des Geistes Gottes, in der Beschränkung, daß er ringe von dem Unvollkommnen des Keimes zu dem Vollkommnen des Urbildes, und kehre also durch eigne Kraft und fremde Lehre zurück zu dem Geist, davon er ausgegangen in einer Trübung und ringe sich empor zu einer klaren Vollendung. —

65. Daß nun aber der also vollkommne Welt-Oberste könne

enden mit der Zeit, oder sei unterthan dem Wandel gleich wie das geschaffene Werk, seines Willens Vollendung: — gebühret nicht daß man ihm Worte gebe, denn also belöge sich selber des Gedankens Gesetz und das Ueberschwängliche würde zum Gemeinen.

66. Wahrlich nun aber, so in Euch erblühet ein Verständniß der drei großen Dinge Gottes, nemlich daß er sei allkräftig, allweise und alliebend, habt Ihr die Perle der Erkenntniß, und ist nichts daß ihn weiter vollende; denn was dem endlichen Geiste weiter bedünket, ist nicht des geheiligten Gottes, sondern sein eigen.

67. Da wir nun aber das Alles wollen zusammen fassen zu einem einigen Worte, auf daß wir es über die Pforten unserer Tempel schreiben, so heißet dasselbige: Allfreiheit.

68. Solches aber ist wahrlich das Wort aller Worte, und ist kein Höheres denn dieses, darum daß Alles was da Großes ist im Himmel und auf Erden, gehet hervor aus dem einen welches ist nirgend in seiner Vollendung, denn allein in Gott, und leuchtet vor auf den Wegen, die wir zu wandeln haben nach dem Jenseits.

69. Es will nun aber die wahrhaftige Freiheit zu allererst geboren sein im Geiste, darnach erst gehet sie hervor an das Licht durch das Fleisch; darum so gehet nun der Weg zu dem Jenseits durch die Freiheit; darnach auch ist das Thier nicht zur Unsterblichkeit geboren, sondern allein der Mensch da er der Freiheit im Geiste anstrebt.

70. Was nun aber der Freiheit widerstrebet, nemlich die Knechtschaft des Irrthums, der Schwäche, der Ungerechtigkeit, der Lieblosigkeit, also auch der Unschöne, ist solches Alles nicht in Gott; denn da es also wäre, müßte der Weltenbau zusammenbrechen, denn die Allfreiheit des Geistes Gottes ist es, die solches Alles zusammenhält.

71. Wahrlich also, sage ich Euch: Gott ist die Allfreiheit, und die ihn anbeten müssen ihn im Geiste derselbigen anbeten, daß sie selber der Freiheit anstreben; und müssen erkennen daß keine Macht ist über ihn, und keine Klarheit über ihn, und keine Liebe-Gerechtigkeit über ihn, darnach man Gewißheit an ihm hat, es empfange ein jeglich Geschlecht sein volles Erbtheil.

72. Ein anders aber ist die

Allfreiheit Gottes und ein anders die Freiheit der Menschen.

73. Denn die Allfreiheit, darin alle Kraft, alle Erkenntniß und alles Liebe-Wollen aufgehet zu sind, ist vollendet von alle Ewigkeit zu Ewigkeit, und vollbringet ein ruhig Schaffen, daran keinerlei Makel, eben weil die Allfreiheit dessen Mutter ist.

74. Des Menschen Geist aber, da er der Freiheit anstrebt, streifet er die Banden der Finsterniß ab, darinnen er geboren wird, und gehet hervor an das Licht, darinnen er sich selber erkennt, und die Dinge die um ihn sind und darinnen er lebet und waltet, und vermag er es nicht vollends, so ist doch der Fleiß der Vollendung Anfang.

75. Ueber dem allen aber lernet der Freie Herr zu sein bei sich selber und über den Wandel so an ihn heran tritt von außen, auf daß er Gottes Wesen und Wollen erkenne und wandle vor ihm unsträflich.

76. Denn das ist die wahrhaftige Freiheit, da der Geist sich über die Erdendinge und über sein eigen Wohnhaus erhebet, und schauet sich selber an in einem hellen Spiegel; darnach erwachet die Freudigkeit des Geheiligten in ihm, und ist getrost und freudig in Gott und getreu bis in den Tod, darnach er der Verheißung des Glaubens entgegen gehet. —

Das fünfunddreißigste Kapitel.

Von des Geistes Knechtschaft und Freiheit; von der Gewaltigen Zins und dem Tempeldienst.

Da nun also das Wort der Freiheit ertönt war aus dem Munde des Weisen, ging eine Bewegung um unter dem Volke; es erhoben sich, die gelagert waren, und ein Freudenruf erscholl aus dem Munde der Menge, damit sie das Wort lobten, das Logos gepriesen über alle Worte.

2. Es traten aber wiederum Einige heran, die sich klug dünkten, und der oberste unter ihnen nahm das Wort und sprach:

3. Du hast den Löwen geweckt, Logos, durch Deine Rede, aber er lieget in Banden, was haben wir Lust daran? —

4. Wisse, es harren die Völker der Freiheit seit grauen Tagen, und der Name klingt lieblich in unser Ohr; nicht aber des Unsichtbaren sondern des Sichtbaren getröstet man sich. Bist Du nun Logos, der Gedanke Gottes, so streife die Fesseln von unsern

Händen und hebe die Knechtschaft auf, damit wir frei werden.

5. Logos antwortete: Höret mich an und vernehmet diese Worte: ich bin nicht gesendet zu den Leibern sondern zu den Geistern. Saget an, was nützt es, so man vor den Tauben singet, und vor den Blinden tanzet? —

6. Niemand heilet einen Lahmen da er ihm die Krücke nimmt, und wer seiner Ketten spottet ist darum noch nicht frei. Der Herrenlose aber ist öfter viel ärger Knecht denn der da dienet.

7. Wahrlich, so Eure Geister frei wären, hätte es keine Noth mit dem Leiblichen. — Sehet die Schwalbe an in den Lüften, sie kann es Euch lehren: es bauet ihr Niemand einen Käfig, weil sie zur Freiheit geboren, und bricht ihren Schädel am Gitter, ehe denn sie unfrei bleibet ihr lebelang.

8. So sollt Ihr nun Euren Geist zur Freiheit wiedergebären, darnach wird dieselbige die Erde heiligen; nicht als ob es keinen Herren geben sollte und keine Knechte; ein Jeglicher aber soll geehrt sein als der Freien einer, und die Liebe soll Alle gleich machen, als die Gerechtigkeit die vor Gott gilt.

9. Ich sage Euch aber dieses Gleichniß: Es war ein Herr über viele Aecker und Fluren und Wälder, und derer die die Aecker baueten war eine große Zahl, beide: Männer und Weiber nebst ihren Kindern, und ihrer Hände Werk war sehr hart, auch hatten sie deß keine Lust, denn der Herr sendete seine Knechte daß sie der Früchte Beste nähmen von den Aeckern; so hatten auch die Diener selber große Taschen.

10. Dazu war der Herr grausam in seinem Zorn, und jagte die Rosse über der Leute Felder da er das Wildpret pirschte und hieß die Geissel schwingen über die Armen, so sie ihr Trübsal laut werden ließen.

11. Da legten sie ihre Hände zusammen in der Noth und trieben den Grausamen hinweg, und erschlugen die Knechte und wählten einen Herren unter sich, daß sie Frieden hätten.

12. Da aber der neue Herr, der ein Unterthan gewesen, seine Macht fühlte, kam ein Gelüst über ihn und ward grausamer denn der erste, und mehrte seine Knechte daß er Gewalt habe und weckte den Zorn der Betrogenen gegen sich, und da er ins Grab stieg, fluchte man sein Gedenken; der

Erbe aber trieb es ärger denn der Erblaßte.

13. Da erhoben die Armen ihre Hände zum Himmel und fleheten um Hülfe in ihrer Noth. — Es begab sich aber daß eine Seuche in's Land kam, die traf beide: Reich und Arm und der Herr ward siech, daß er am Tode lag, und rief einen Weisen zu sich in seiner Noth und sprach: was muß ich thun daß ich selig werde? —

14. Der Weise antwortete: Du sollst nicht sterben, so Du mir ein Bedingniß gewährst; und da es zugesagt, begehrte er ein Gesetz für alle Zeiten: nemlich es solle des Reiches Erbe allezeit erzogen werden von einem Weisen, und solle sein Recht nicht kennen, bis daß er ein Mann sei am Geiste, und bleibe fern von dem Gelüste der Bosheit, durch des Geistes Macht über dieselbe.

15. Und da es fortan also geschehen und die Macht der Weisheit herrschte anstatt des Gelüstes Macht, die Liebe anstatt der Furcht, wohnte das Glück unter allen Dächern, und wo der Fleiß gesäet, konnte der Friede ernten nach dem Willen Gottes.

16. Also sage ich, machet Euch selber frei und Ihr werdet frei sein. — Nicht aber durch der Fäuste Gewalt, sondern durch des Geistes Kraft. — So nun aber das Volk also frei ist, wie denn möchte der Fürst ein Knecht sein? —

17. So aber das Volk knechtisch ist, ist auch der Fürst knechtisch; da aber ein Knecht über Knechte gebietet, mag das Leben des Ruhmes vor Gott nicht froh sein; da aber ein Freier über Freie herrschet, freuet sich die Mutter Erde und windet Kränze um die Stirnen der Glücklichen.

18. Abermals aber sage ich Euch: es wird der Geist nicht frei, außer durch die Wahrheit darin er seinen Gott erkennet und anbetet von Kindheit an. Nicht als ob der Leugner, der von keinem Gott wissen will, oder der Irrende, der ein Bild anbetet, das ihn trüget: nicht etwa könnte das Gesetz erlernen, daß er es auffage bei seinem Gedächtniß, sonder Fehl.

19. Was aber das Gesetz lebendig macht zu einer rechten Erfüllung, nemlich die Liebe zu Gott, welches ist die Seele aller Gerechtigkeit, und die Kraft der Zeugung aus der Erkenntniß zu guten Werken, dieselbige wird geboren aus der Wahrheit und aus der Schönheit dazu die Allweis-

heit Gottes einen Keim gelegt in eines jeglichen Menschen Brust.

20. Denn das todte Wissen des Gesetzes ist gleichzuachten eines Werkes Kunstgriffe; was nützet es so man dem Schüler einen jeglichen derselben beschreibet durch das Wort, und forschet hernach ob er alle wohl aufgenommen? — Da es nun also ist und man ihm hernach das Werkzeug in die Hand giebt, daß er es übe an dem Werke, ist er dumm wie ein anderer, und erlernet die Kunst nicht, außer daß er fleißig sei mit den Händen zu üben. —

21. Wahrlich aber es ist die Erde eine Werkstatt und das Leben eine Kunst, dadurch man den Geist läutert von den Schlacken, und bringet das Gold zu Tage, das nicht vom Rost gefressen wird, sondern währet bis in alle Zeit und alle Ewigkeit.

22. So ist nun die Verkündigung von Gottes einigem und wahrhaftigem Wesen zu einer Erkenntniß und Verehrung des Allfreien eine wundersame Kraft die Seele zu läutern in dem Glühofen der Zeit, dadurch das Gute sich scheidet von dem Bösen, das Klare von dem Trüben, das Licht von der Finsterniß, und gebet hervor ein freier Geist, welcher da stehet ein Richter und Ordner über sich selbst, und ob die Sünde ihn knechten möchte, zerbricht er ihre Waffe ehe denn sie Gewalt über ihn hat.

23. Wisset aber dazu ist der Mensch geboren aus dem Allfreien, daß er ein Freier und nicht daß er ein Knecht sei am Geiste; wer nun aber anders lehret, der frevelt wider Gottes Ordnung, und ist ein Diener der Finsterniß, so schaffet er der Menschheit Verderben.

24. Die aber frei sind sollen sich der Knechte erbarmen, und die Starken sollen nicht ablassen von den Schwachen; also auch mögen die Hohen hernieder steigen zu denen die unten stehen, auf daß sie mögen erhöhet werden und Gott näher kommen.

25. Und sollen vor allem die Kinder anschauen mit Angst und Sorgen, auf daß derselbigen Seelen nicht gezeitigt werden im Unfreien. So ist es denn nicht genug ihre Zungen zu lösen, denn das Wissen ist eitel, das Erkennen aber ist Noth. Denn das ist die wahrhaftige Freiheit das man das Rechte wolle und habe die Kraft des Vollbringens, dadurch der Mensch geheiligt wird zu einem rechten Häuptling der Creatur, und gelte

vor Gott als der Geiungenen Einer in dem Urbunde. Solches aber ist die wahrhaftige Erlösung.

26. So habe ich es Euch nun gesagt, und wisset es vollends, wie ich Euch zu erlösen berufen bin, durch das Schwert des Geistes. Wer aber das Eisen zücket in meinem Namen, der ist ein Frevler an meiner Lehre; denn ich bin nicht gekommen zu verwunden sondern zu heilen die gebrochenen Glieder der Menschheit.

27. Nicht daß das Blut für mich zeuge, da es vergossen wird, sondern da es die Herzen pochen macht in seinen lebendig rinnenden Bächen, und treibe zu Thaten der Liebe, Gerechtigkeit und Schönheit, in Sanftmuth und Duldung, nicht aber in knechtischer Demuth; denn es erkenne sich ein Jeglicher von göttlichem Adel und Abkunft, und wer den Fuß auf seinem Nacken duldet, außer daß er der Gewalt weiche in Ergebung, ist nicht werth des Bundes der Logositen. —

28. Es trat nun aber Einer aus dem Volke zu Logos, und sprach: hast Du Deine Rede geendet Herr? — Logos antwortete: Ich habe. —

29. Da begann der Mann und sprach: wohlan, so begehre ich Zins von diesem Stein, auf dem Deine Sohle geruht, da Du geredet, denn es ist mein Stein, und ob Du die Gerechtigkeit preisest, so heißet es doch ungerecht, daß Du Deinen Fuß auf mein Eigenthum gesetzt, ehe denn ich bin gedinget worden um mein Eigenthum.

30. Da nun aber das Volk solches vernommen, ergrimmte es gegen den Geizigen, und Einige erhoben die Hände, daß sie ihn straften ob seines Frevels.

31. Logos aber, voll Sanftmuth, gebot den Heftigen daß sie stille wären, und sprach zu Justinus, dem Freunde: reiche dem Manne was er begehrt, denn es ist viel besser, um ein Tüttel des Rechtes zehnfach zu zahlen, denn einer Faustbreit Unrecht durch Gewalt um ein Zehntheil ihres Verdienstes zu strafen, sofern Recht und Unrecht bei einander sind.

32. Wahrlich dieser Mann ist der Knechte Einer, die in den Banden des Mammons geben, und die Worte des Lebens sind keine Münze in seinem Säckel. Wer aber Blüthen der Liebe ausstreut, mag nicht hindern daß Einige in den Koth fallen; und wer Lämmer züchtet, weiß nicht mit welchem er den Wolf ätzet.

33. Es lasse sich auch Niemand dünken, daß er Allen gerecht sei, weder in seinen Worten, noch in seinen Werken; denn so Einer tausend Arme speisete aus seinem Säckel, wird der Tausendunderste, da er leer ausgeht, ihn der Sünde des Geizes anklagen; und wer seine Kleider giebt an die Dürftigen, von dem wird man auch die Haut begehren. Denn der Undank wuchert wie Gras, und tödtet die edle Blüthe der Barmherzigkeit; wahrlich, es sollte mit nichten also sein. —

34. Höre mich aber, Du Mann des Gesteins, und sage an: so ein Fremdling den Pfad verliert und gehet über Deinen Acker, zur Zeit da er brach liegt, und verliert darüber seinen Säckel, gehört das Verlorne Dir oder dem Fremden? —

35. Der Mann antwortete: er gehört dem Fremden der ihn verloren; denn mein ist nur der Acker und was er trägt aus meinem Saamen, den ich gesäet. —

36. Da verwies ihm Logos seinen Geiz und sprach: wohlan so wisse denn, es hat der Schöpfer und Herr der Natur, des Bote ich bin, diesen Stein verloren, und die Gewalt der Elemente hat ihn hergetragen, zu den Zeiten der Urtage. So ist nun dieser Fels Gottes und meine Lehre ist Gottes, und ich habe meine Sohle auf den rechten Altar gesetzet, daß ich erhöhet werde.

37. Du aber hast einen Sünden-Zins genommen und dieser Stein wird gegen Dich zeugen bis zu den letzten Tagen. Denn wer die Boten Gottes schätzet um einen Pfennig, sofern sie selber keinen Lohn begehren für ihre Lehre, der rufet das Gericht wider sich, daß er es tausendfältig entgelte; denn er wuchert an dem Heiligen und schändet Gottes Altar.

38. Darum auch gebiete ich in meines Gottes Namen: es soll keine Münze erklingen in dem Hause das dem Herrn geweiht ist, denn der Mammon ist leiblich, die Lehre aber von Gott und das Heilige in seinem Namen, ist geistig.

39. Und wer sich zum Himmel erhebet, soll nicht beschwert sein mit dem Gewichte des Erzes, sondern lege es von sich, bis zu der Stunde da er wiederkehret zu der leiblichen Sorge. So treibe auch Niemand Wucher in dem Tempel und mache das Bethaus zu einem Kaufhaus.

40. Es ist wohl Alles Gottes, und seine Hand legte das Erz in

der Berge Geklüft; da aber der Geist mit dem Geiste gehet, soll das Gefäß der leiblichen Sorge außen bleiben und soll Alles Geschenk sein was von Gott kommt, gleich wie durch die Kräfte der Natur, also auch durch den Menschen; sonderlich die Lehre und der Künste Schönheit, darin sich der Geist Gottes kleidet, die Seele zu locken, daß sie sich seiner freue und selig werde.

41. Darum auch soll der Priester Werk geheiligt sein, daß sie dasselbige dem Volke nicht verkaufen um Gold oder Silber, sondern empfahen ihres Leibes und Lebens Nothdurft reichlich nach dem Gesetz, von des Landes Obern. So sei denn ihr Werk gleich wie der Wolke Regen und das Licht der Sonne, eine Gabe der Liebe, die von Gott hernieder träuft und erquicket die Menschen als eine Fülle des Segens. —

42. Es trat aber wiederum heran der Mann des Gesteins und sprach: Herr, zürne mir nicht, daß ich Dich versucht habe mit dem Zins; wahrlich, ich wollte viel lieber meinen ganzen Acker den Armen schenken, denn daß ich eines Pfennings Zins sollte begehren von dem, der mehr ist denn Frucht und Acker, da er Worte des Lebens unter uns lässet ausgehn.

43. Es sollte aber mein Begehren nur eine Mahnung sein, wie es die Gewaltigen treiben mit dem Volke, und nehmen Zins von jeglichem, daß Gott gedeihen läßt durch unserer Hände Fleiß, und machen sich selber ein Recht nach ihrer Lüste Begehr. So denn gedenke Du unserer in Deiner Lehre, die Gottes Maal an sich trägt, und lege den Gewaltigen einen Zaum an im Namen Deines Gottes und unsers Gottes.

44. Logos sprach: Du Schalk, was versucheſt Du mich? — wahrlich, Deiner Zunge Gleiß ist zehnfache Wahrheit; nicht um dieses Steins halben, sondern um ein jegliches Gut halben; nicht um Deiner Zunge halben, sondern um tausend andere Zungen willen; denn es möchte die Welt gern aus jedem Stein Gold machen; und so Einer käme und begehrte, ich solle ihm Zins geben für die Luft, so ich auf seinem Acker athme, wollte ich es glauben und ihm zahlen; denn die Welt ist arg, ob Du auch der schlimmsten keiner bist; doch halte Rechnung mit Dir selber noch heute.

45. Sorge aber nicht für meine Lehre, ob ihre Worte gegen die

Gewaltigen predigen und zeugen wider ihre Thaten und Gesetze; denn nicht die Worte, sondern der Geist ist es, der ausgehet Banden zu sprengen, auf daß die Erde aller ihrer Kinder froh werde an dem nährenden Busen.

46. Denn wahrlich, es sind der Worte mehr ergangen und dringendere denn meine, die haben den Reichen das Himmelreich versperrt um ihres Reichthums halben und begehrten alle seine Habe für die Armen; darum auch dem Bettler fast mehr geworden denn dem Armen, auf daß man Frieden habe vor seinem Jammer. —

47. Denn wer zu viel begehrt, wird meist leer ausgehn. — Ich sage Euch aber: wer seine Mutter liebet, soll sie deshalb noch nicht auf seinen Armen tragen; so stelle auch Niemand eine Leiter an seines Nachbars Gartenmauer. — Wer aber seinen Esel zu schwer ladet, der bricht ihm den Rücken, und man fraget daheim, wo der Treiber mit dem Gut bleibet.

48. So seid denn getrost und harret der Zeit; wahrlich, es steht die Menschheit am Zeichen des Mannes, und da sie vollendet worden, leget das Gelüst seine Macht nieder und die Weisheit nimmt das Zepter, auf daß sich die Menschheit eines Bessern getröste.

49. Da aber erst zwei Weise über einen Narren sind, muß die Narrheit leer ausgehn, und wo zehn Gerechte auf einen Schalk gehen, da muß die Schalkheit zu Spott werden. So sehe denn ein Jeglicher zu, wie er dem Nächsten zum Guten anreize; es sei vor Allem aber Friede unter den Geistern, von denen die Weisheit ausgeht um des Leumunds halben; denn da der Geist zwiespältig ist, was soll an den Seelen werden? — und so die Weisen sich einander am Haar raufen, wie sollen die Einfältigen ihre Kappen bergen? —

50. So mögen denn die Weisen von mir lernen, einfältiglich zu reden, und sollen nicht bunte Netze stricken aus krausen Worten, damit sie in die unergründliche Tiefe der Weisheit streichen und meinen den Geist des Wissens und der Erkenntniß zu fahen. Wahrlich aber, da sie dem Volke einen Fang zeigen, ergötzet sich's wohl an des Netzes bunte Maschen, die Beute aber ist ferne. — Zur selbigen Zeit aber wandelt der Geist etwa unter grünen Bäumen und spielt mit den Kindern, doch

hat man nicht Augen ihn zu sehn und haschet im Irren. —

51. Der Herr unser Gott aber hat Jeglichem ein Maaß gemessen, darüber gehet es nicht hinaus; also auch des Menschen Geist, da er über sich selbst hinaus will, redet er Wahnsinn; das preisen die Thoren aller Orten als Weisheit; dem gesunden Geiste aber sind es dürre Stätten, und das Volk wendet sich davon ab und darbet; so bleibet die Welt im Argen bei aller ihrer Klugheit.

52. Darum bin ich gekommen als der Gesunden Einer und rufe Wehe über die Trüger, die da trachten süßen Wein zu keltern aus faulen Trauben, und haben doch nicht einmal einen Tropfen lebendigen Wassers in ihren Bechern, daß sie die vertrocknete Zunge kühlen, derer, die da dürsten.

53. Dieses aber sage ich Euch: da man den Himmel auf die Erde herabziehen will, dem Volke zur Labung, in Gottes Namen, so schmücke man ihn mit den Blüthen der Dichtung, denn es webet der Geist Gottes in der Schöne, da wieget er das Herz in liebliche Andacht; es fühlet die Seele das Wehen seiner Palmen und die Lüfte vom Jenseits tragen den Saamen des Guten in die geheiligte Menschenbrust.

54. Siehe, so hat der Vater gesorgt, daß seine Kinder ihn erkennen auch durch des Ahnens stille Beglückung, und zieht heimlich ein in die Kammern des Herzens, daselbst pocht er leise an die Wände; deß freuet sich die Seele und lauschet der heimlichen Offenbarung; so weiß er zum andern, daß wahrhaftig ein alliebender Gott sei.

55. Das aber ist der Schöne wundersam heilige Gewalt, daß sie das Herz erschließet einer stillen Beseligung, die da hernieder dämmert aus dem lichten Jenseits auf die dunkle Erde und treibet Blüthen der Liebe und der Gerechtigkeit auf dem Acker des Geistes, mehr denn es die spitzfindigste Klugheit, die sich weise dünket, jemals vermag.

56. Darum sage ich, Logos, der Verkündiger: es sollen die Tempel des Herrn erfüllt sein von der Glorie der Schönheit und alle hohen Künste sollen Gott dienen in ihren köstlichsten Blüthen; das Gemeine aber sei ferne, denn Gott ist vollkommen, so soll auch, was ihm dienet, das Vollkommenste sein.

57. Und die Herrlichkeit der

Töne und der Farben in der Bildnerei und des Gedichts, und was an Erzen und Stoffen lieblich ist, das sei geeint in den Hallen der Ehre Gottes, auf daß sich die Herzen freuen am Tage der Feier, dessen, was da von oben gekommen und ist durch den Geist der Menschen geschritten zu irdischer Vollendung, eine andere Offenbarung des Urquells aller Schöne, welcher ist abermals Gott.

58. Und nun gehet hin mit dieser meiner Lehre und saget es aller Welt, daß Logos, der Verkündiger Gottes, habe einen Tag ausgerufen und einen neuen Tempel und einen neuen Glauben, um der Seligkeit willen, die von der Erde reichet bis zum Himmel durch der Menschen unsterblichen Geist. —

Das sechsunddreißigste Kapitel.

Von der Sünde und der Erlösung.

Also predigte Logos manchen Tag und an mancherlei Orten, und waren Viele, die ihn ehrten, Groß und Klein, etliche aber, und vor Allem die Schriftgelehrten, geiferten über ihn; so sprach nun Philo, der Klügling: was soll uns dieses? — wir haben Himmel und Erde durchforscht und Brücken gebaut in das Bodenlose und Unendliche; da ist nichts, was Einer begehrt zu wissen, so mag er es finden in unsern Büchern.

2. Da Logos aber solches vernahm, sprach er: wahrlich, es ist Euer Träumen viel größer denn Euer Wissen, und Eure Lehre ist gleich zu achten, wie wenn man einem Blindgebornen die Schöne der Bildnerei beschreibet; wie denn soll er das Sichtbare begreifen ohne Augen? — doch siehet der Lehrer der Farben Schöne.

3. Die aber Alles zu wissen vorgeben, sind selber blind und beschreiben dem Blinden, was sie selber nicht gesehen und keines Menschen Sinn geschaut; darum denn auch geht Einer wider den Andern in seiner Lehre, und da man den Geist meint gefangen zu haben, ist es ein Wort; so trügt man die Menschen und mißbraucht Gottes Namen; darnach bleibet das Volk in der Irre.

4. So man aber auch Alles wußte, und hätte den Geist der Liebe nicht, und der Gerechtigkeit, nemlich die Kraft, dadurch das Gewußte lebendig gemacht wird, zeuget es nicht zur Heiligung.

sondern liegt wie ein Saatkorn in gefrornem Erdreich, daselbst es nicht keimet und treibet weder zur Blüthe noch zur Frucht.

5. Darum ist das Ueberwissen Träumerei und eitel Ding; desgleichen aber auch soll die wahrhaftige Erkenntniß befruchtet werden durch den Geist der Schöne, welcher ist von Gott gesendet auf Erden, nicht nur, daß er die Sinne ergötze und spiele mit der Zeit, sondern vielmehr, daß er die Lehre von Gott lebendig mache und treibe zur Heiligung, dazu der Geist berufen ist vom Vater, auf daß sein Reich begründet werde auf Erden.—

6. Es begab sich aber, daß Logos, der Bote des Herrn, ging durch die Gasse einer Stadt und seine Freunde mit ihm; daselbst trat ihnen ein Weib unter die Augen mit dem Maal der Sünde, denn ihre Blicke waren lose und die Perle der Züchtigkeit zierte nicht ihren Nacken.

7. Da sprach Lotos, der Freund alles Schönen, zu dem Weisen: Herr, wende Deinen Blick ab von dem Laster, denn des Schöpfers Werk ist in ihm besudelt; siehe, der Fluch der Welt spreizet sich in seidenen Lappen und auf purpurnen Kissen.

8. Logos antwortete: was ist es, daß Du haderst mit dem Opfer, das man zur Schlachtbank führet? — Kann denn das Lamm gegen den Wolf oder die Blüthe gegen den Wurm, der an ihr naget? und kann der Thon den Meister zwingen, was er aus ihm bilden soll?

9. Wahrlich, diese zeugen wider die Dinge der Welt, da man frevelt an Gottes Bildniß und zeugen wider die Lehre, die die Welt rühmet als köstlich und ist doch eitel geschmückter Tod und hat nicht Kraft des lebendigen Geistes, die Seele zu heiligen, und zeugen wider den Fluch der Armuth, denn die Töchter der Reichen sind geborgen vor solcherlei Schande.

10. Und zeugen wider das Gesetz, das da mit dem Munde flucht und mit dem Rechte schützet das Verfluchte; und zeugen wider das Geschlecht, das man stark heißet, und unterliegt doch seinen Lüsten mehr denn das Thier und webet goldene Netze für rosig Wild, darnach lasset es nicht ab, Tag und Nacht zu locken, ob es auch zum Narren darüber werde.

11. Wahrlich, diese Weiber sind nicht frei, sondern ihr Geist

liegt in den Banden der verkehrten Welt und haben nicht Kraft, die Netze zu zerreißen; wie denn will man ihrer fluchen? —

12. Sage an, so diese eines Herrn Kind wäre, würde das Loos der Schande über sie gefallen sein? oder so sie mit Weisheit groß gesäugt worden, würde die Schmach an ihr haften? Wie denn erweiset Du, daß sie erwählt hat eines Gemeinen Frucht geboren zu werden, darnach man nicht sorgte, den Geist zu züchten in Ehren und Sittigkeit, und ließ der Verführung Gewalt, der Kupplung zu fröhnen.

13. Wie doch flucht man der Blüthe nicht, da ihr die Lüfte falschen Staub zuführen und zeuget darnach Bastarde? — Siehe, da ein Kind strauchelt und fällt, laufen eiligst Hände zusammen, daß man es wieder aufrichte; da aber der Geist zu Falle kommt, zur Zeit, da er minder ist denn ein Kind, und gehet der Sünde an, trägt man seinen Namen in ein Buch ein, da ist sein Bildniß geschändet und ist Niemand der ihn aufrichtet, weil er in Armuth geboren.

14. Darum sage ich abermals: es zeuget dies Bild gegen die Gewalt, die auf Erden waltet an Gottes Statt, doch hat sie des Herrn Sinn verkehrt und schaut nicht in die Tiefen, daselbst die Wurzel ihre Nahrung saugt. — An solcherlei Früchten aber möget Ihr erkennen, was Noth ist; wahrlich, es weint mein Herz über die gefallene Creatur, aber die Verdammniß sei ferne, meine Zunge zu schänden.

15. Selig ist wer einer Sünde wehret, daß sie nicht keime; der aber die Geißel der Zunge über sie schwinget, hat des keinen Lohn, denn er räutet die Wurzel nicht aus, und sie treibt über Nacht neue Sprossen, ärger denn zuvor; denn die Furcht trägt nur der Rechtschaffenheit Maske, ein redliches Herz aber gehet mit freiem Antlitz und in dem Auge leuchtet der Himmel der wahrhaftigen Liebe.

16. Wessen Acker kein Unkraut treibet, der wird köstliche Früchte auf seine Tenne häufen; wer aber gäten muß früh und spät, zerbricht darüber die Halme seiner Frucht, doch kann er der Aftersaat nicht wehren, und hat Noth am Tage der Erndte; so ist seine Frucht jämmerlich.

17. Also treibt man es auf dem Felde des Geistes alle Tage

und söldet der Knechte eine Menge, daß sie gäten vom Morgen zum Abend, doch schießt das Unkraut auf unter ihren Händen und ist kein Ende abzusehn der Arbeit, denn da die Saat unrein ist, wie will man die Halme bewachen, da sie aufkeimen?

18. Ich sage Euch aber dieses: der Starke sollte umgehn mit dem Schwachen, daß er ihn stärke, und der Gute mit dem Bösen, daß er ihn bessere; wer aber ist so gut, daß er sagen dürfe: ich bin's? — und wo ist der Böse, der da gestehn möchte: ich bin ein Sünder? — Doch möge man es bedenken, denn es ist gut.

19. Vor Allem aber schauet auf die Saat mehr denn auf die Garben, denn es gebet keine Frucht in die Aehre zurück und ein gewaschener Fleck ist darum noch keine reine Stelle.

20. Es ist nun aber Gottes Geist, der dieses durch mich spricht: Obwohl die Sünde gesetzt ist in die Welt, als eine Möglichkeit, damit die Tugend Gewißheit werde, und sei nicht ein Trieb, wie wenn der Vogel seine Jungen füttert, daß er kein Verdienst hat, sondern nur den Lohn, daß er zufrieden schlummere über Nacht, da er sie mit seinen Flügeln decket.

21. Also hat doch der Vater der Menschen, der mich gesendet, daß ich seine Wege lehre zu wandeln, mehr Wohlgefallen an einen Reingebliebenen, denn an hundert bekehrte Sünder; denn es ist durch die Bekehrung nicht vollends zu erneuen der Unschuld Klarheit, noch zu tilgen das Unheil, das durch die Sünde in die Welt kommt; so soll man die Bekehrung nicht vorziehen der Reinheit, auf daß sie nicht Hoffnung werde den Trägen, und bedeute eine Nothbrücke den Gottlosen, zu ihren Lüsten.

22. Darum auch soll man nicht viel Redens machen von der Schande, darin das Laster einhergeht, sondern predige viel lieber allezeit von der Ehre des Gerechten und sammle auf den Blättern der Geschichte die Thaten der Edeln, auf daß man die Gemüther nicht verunreinige und betupfe die Flügel des Schmetterlings in seiner Urschöne, da man das Gebilde der Natur verwischt.

23. Zu denen aber, die da gefallen sind, sage ich dieses in Gottes Namen: es ist kein Mensch auf Erden so mächtig, daß er

Euch Eure Sünden vergeben könne; so trägt auch Niemand weder die Bürde des Geistes noch die Bürde des Leibes, welches beides heißet die Krankheit, an eines andern Statt; wahrlich, es ist das Alles eitel Mühen.

24. Gedenket auch nicht, daß Gott gnädig sei oder barmherzig, oder langmüthig oder versöhnlich, denn solches Alles ist menschlich Wesen, daß man erlernet in seines Herzens Wandelbarkeit. Gott aber ist unveränderlich, und was sein Wesen ist, kann keines Menschen Wesen sein.

25. Des Sünders Trost aber, da er erwacht und schaut seine Erbärmlichkeit an, ist Gottes Gerechtigkeit, welche ist eins mit seiner Liebe; es hat derselbe aber keine Lust am Strafen, sondern erkennet der Thaten Herkunft und wägt darnach die Schuld; so getröste sich ein Jeglicher solcher Allkenntniß und strafe sich selber durch die wahrhaftige Besserung.

26. Wisset, es ist Gottes Gerechtigkeit nicht gleich zu achten menschlicher Gerechtigkeit, denn diese ist nicht eins mit der Liebe, und siehet nicht in das Verborgene, sondern auf das Nahe; nicht auf die Wurzel, sondern auf die Frucht; nicht auf die Kraft, sondern auf das Unterliegen; nicht auf das Mancherlei, sondern auf das Eine; dazu ist ihr Wissen geringe und läßt sich trügen vom Schein; es kann dieselbige wohl gnädig sein, barmherzig und langmüthig, der Trost aber wohnet nicht bei ihr, sondern solcher ist allein Gottes.

27. Gottes Gerechtigkeit aber ist also eins mit seiner Liebe, daß er nicht richtet nach dem Ende der That, sondern nach derselbigen Uranfang, dahin kein menschlich Auge schauet; so schreit denn oft die Welt: es gehet dem Sünder wohl, wo ist Gott? doch ist er mitten unter ihnen.

28. Darum wer Frieden sucht zur Zeit, da er sich von der Sünde bekehrt, der getröste sich seiner Gerechtigkeit für das Vergangene, das er in seiner Wurzel erschaut, und richtet darnach milde.

29. Doch sei die Trägheit fortan ferne; sondern es wasche ein Jeglicher, der sich bekehrt, heimlich die Tafeln des Gedächtnisses mit den Thränen der Reue; er reiße die Wurzel der Schuld aus seinem Herzen und baue die Wüste an durch Thaten der Liebe, auf daß der Welt die Schuld

vergolten werde; darnach erlerne er Gottes Wege alle Tage und befruchte die junge Saat der Gerechtigkeit mit himmlischem Thau.

30. Denn das ist die Vergebung der Sünden aus eigener Macht, daß man in Gottes Ordnung einlenke und ende die Empörung gegen seinen heiligen Willen, welcher die Sünde hat zugelassen, nicht daß sie geschehe, sondern daß man dagegen streite und erkämpfe die Verheißung des Siegers, nemlich den Frieden, die Eintracht mit Gott und die Unsterblichkeit.

31. Und ist gleich zu achten einem rüstigen Manne, welcher da suchet eines Stromes Wellen, daß er ein Schwimmer werde für die Zeit der Gefahr: siehe, so ist die Fluth sein Feind und trachtet ihn zu verschlingen. Da er aber gegen sie kämpft, stärket sich das Band seiner Sehnen und erlernt die Kunst in dem Gewässer zu leben; so mag dasselbige ihn nicht verschlingen.

32. Also auch ist die Sünde der Menschen Feind; es soll aber der Geist mit ihr ringen, daß er stark werde und erlerne Thaten der Heiligkeit, da er sich selber anschaut und erkundet, wo es fehle, und sei streitbar und wach, daß er den Sieg erjage.

33. Denn die Sünde ist wider die Natur, gleich wie die Krankheit des Leibes wider die Natur ist; darum soll man sie hassen als eine Empörung wider Gottes Ordnung. Es ist aber kein schönerer Fleiß, als Gottes heiligste Schöpfung zu schmücken, und zu erziehen, beide, den Geist und den Körper, nach der Absicht des Schöpfers zu einer Fülle der Gesundheit.

34. Solches Alles nun bewahret in einem feinen Herzen; doch fluche man keinem Sünder, sondern trachte zuerst nach seiner Genesung durch freundliche Lehre, auf daß Ihr ihn nicht erbittert, denn der Zorn widerstrebet der Heilung. —

35. Und da der Weise also geredet, fühlten Kosias und Lotos ihr Herz bewegt und küßten des Meisters Stirn, da sie einsam gingen. Justinus aber wendete sein Haupt und war bedenklich.

36. Da sprach Logos zu ihm: was ist es, daß Du Dich von mir abwendest zu dieser Zeit? hast Du mich nicht lieb, und sind meine Worte keine Saat auf Deinen Acker? —

37. Da antwortete der Freund: ie nur sollte ich Dich nicht lie- en, da Dein Herz voll Unschuld nd Kindessinn ist, und durch- chauest die Tiefen der Gerechtigkeit.

38. Aber die Welt ist voll rglist und beuget ihr Knie nur or dem Mammon und der Gei- el; die Güte aber und was ihr leichet schauet sie an mit Ge- pött, und ist gleich wie ein reißend hier, das hinter ehernen Stäben efestet, und knirschet mit den ähnen gegen die Gewalt, die es efangen hält. Da man nun die täbe der Zucht wegthut von em Volke, ist's eine wüthende eute, und man erkennt das Bild icht mehr, daß der Herr dem enschen eingebildet zu seiner hre. —

39. Da Logos das vernahm, einte er und sprach: Deines undes Rede ist wahrhaftig, aber ein Sinn ist nicht bei dem einen. Mammon und Geißel nd die Götzen, davor man sich euget in der Begier und in der urcht; darum aber bin ich ge- ommen, daß ich die Götzen aus- reibe durch die Macht, die mir egeben ist von Gott.

40. Denn ob Du sagest: also iebet es zu auf Erden, rede ich dawider: verflucht ist, daß die Götzen regieren an Gottes des alliebenden Vaters Statt; wahr- lich, es ist keine Heiligung und kein Friede und Fröhlichkeit, wo nicht die Liebe ist; die Liebe aber kann nicht erzeugt werden, wo die wahrhaftige Erkenntniß Gottes mangelt.

41. Darum ist die Welt voll Lüge und jämmerlich Wesen überall; denn das Auge kann nicht unter- scheiden die Rechtschaffenen von den Sündern. So nun ein Reicher sagt: ich trüge nicht, wo bleibt sein Ruhm, da er des Goldes nicht Raum hat? — Oder ein Armer: ich stehle nicht, wo bleibt ihm die Ehre, da er die schwere Hand fürchtet der Wächter über allerlei Gut. Und abermals Einer: ich bin kein Schlemmer noch Un- züchtiger, da seines Leibes Kraft dahin und er gar siech ist? —

42. Siehe, es ist nicht die Verheißung bei ihnen, denn allein die Liebe zu Gott ist eine echte Mutter der Rechtschaffenheit. Die Geißel aber, auf dem Nacken der Trägen, zeuget kümmerliche Frucht und hat nicht Gewalt zu freien Thaten der Gerechtigkeit, darüber keine Gewalt ist auf Erden.

43. Die Liebe aber, da sie

im Herzen wohnt, sammelt alle Kinder der Rechtschaffenheit um sich, und fraget nicht, ob Gewalt ist der Herren und ihrer Knechte, darum daß sie selber die Kraft ist über Alle zu wirken, daß die Erde voll edler Thaten werde.

44. So lange aber die Furcht regiert auf Erden, siehet man Knechte der Gerechtigkeit erzogen werden, die treiben hinter ihrem Rücken Frevel, und gedenken nicht anders denn schlau zu sein, wie sie die Macht möchten betrügen und der Geißel entgehen. Die aber Macht haben, überheben sich derselben in ihres Herzens Härtigkeit, trotzen auf den Lappen an ihrem Kleide, die Diener ärger denn die Herren, da ist eitel Hader und Thränen. — Selig aber die Zeit, da diese meine Worte möchten Lüge sein. —

45. So spricht nun der Herr an diesem Tage durch meinen Mund: ich habe Eure Seelen zu einem Licht geboren, daß es Euch leuchte einander zu dienen, zu tragen, zu dulden, zu lehren, zu bessern und zu erheben die Gefallenen; darum denn lasset Niemand ausgehn in die Welt, da er seine Pfade suchen muß, und gebet mit seinem Geschlecht um, ehe denn daß sein Herz erwärmt ist von der Flamme meiner Liebe, damit ich alles Lebendige umfasse, und ehe er nicht erkennt und erlernet meinen Willen, vor Allem aber die Kraft, eins zu sein mit mir in der Freiheit des Gerechten.

46. So man aber verzweifelt an den Alten, soll man doch Hoffnung haben an den Jungen; denn des Menschen Geist ist mächtig in dem Kreise der Natur, darin er gesetzt ist durch die Geburt, und was er will in ihrem Namen, das geschieht. Wahrlich aber, da er Berge versetzt, Meere austrocknet, Ströme und dem Blitze der Wolken ihre Wege anweist: wie denn sollte er der Menschen Geist nicht lenken können auf der Bahn, die zur Vollendung führt, und treibe Irrthum und Bosheit bei ihnen aus? —

47. Ich sage Euch aber dieses Gleichniß: Es war ein reicher Mann, der hatte zween Söhne; an denselbigen trachtete er zu erforschen die Macht des Gesetzes und die Macht der Liebe.

48. Und da ihre Glieder stark worden und ihr Auge hell, gab er Jedwedem ein Stück Erde zu eigen und ließ um jedes eine Mauer ziehn; darnach legte er

Geräth in ihre Hände, die Erde zu bauen, dazu auch allerlei Saamen, der da lüstern war nach dem Erdreich.

49. Und der erste sprach zu seinem Vater: warum doch soll ich die Erde bauen und ackern als der Gemeinen einer, da wir doch Knechte haben und Arbeiter die Fülle; es ziemt nicht, daß des Herrn Kind Schwielen habe an seinen Händen.

50. Da sprach der Alte zu dem Knaben: ich habe Macht Dir zu gebieten, und Du sollst gehorchen; so gebe ich Dir nun ein Maaß des Raumes und ein Maaß der Zeit, darinnen Du Dein Werk bestellen mögest; und so Du es nicht beschickest, lasse ich Dich züchtigen; da mag der Nacken der Hände Trägheit entgelten. — Da wich der Knabe der Gewalt und ging an die Arbeit verdrossen.

51. Zu dem andern aber sprach der Vater: siehe, mein Sohn, diese Erde ist Dein und dieser Saame ist auch Dein. Der Herr unser Gott hat die Erde geschaffen, daß sie Früchte trage und Blumen und allerlei Kraut; dazu auch der Menschen Leib, daß er fleißig sei zu wirken und zu schaffen im Schweiße seines Angesichts, daß er gesund bleibe.

52. Und an dem grünen Bildniß, das der Erde entsprießet, magst Du die Wunder der Weisheit Gottes erlernen und der Schmelz der Blüthen und ihr Duft wird Dich entzücken in ihrer Pracht und Schöne, da Du die Geheimnisse des Schöpfers erlernst und gedenkest ihrer fleißig.

53. Und was Du erringest von der Mutter Erde in Deinem Fleiß, daß soll Dein sein; darnach magst Du die Früchte in die Hütten der Armen tragen, damit Du Dank erndtest, und magst die Blumen zu Sträußen winden der Liebe und Freundschaft. So siehe nun wie Du es treibest in der Freiheit, denn meine Hand soll nicht über Dich sein, außer in der Lehre, da Du mich suchest.

54. Da küßte der Knabe den Vater, erlernte von ihm die Art, darin er zu schaffen beginnen wollte, und gedachte der Freude zum Voraus, da er der Erde ihre Schätze entlocke. So nun war er allezeit fröhlich bei seinem Werke ehe denn die Sonne aufging, und der Sterne Glanz zitterte in dem perlenden Schweiß seiner Stirn.

55. Drob erstand die Flur, die er bauete, in lieblicher Schöne

und trug hundertfältige Frucht und Blüthe; damit erfreute er vieler Menschen Herz die da dürftig waren, und er küßte die Mutter Erde und lobte Gott in seinem Herzen, der das Werk seiner Hände also gesegnet.

56. Der andere aber, der nur der Gewalt gewichen, da die Stunde der Arbeit rief, war verdrossen alle die Zeit, und hatte nicht Acht des Unkrauts und des Ungeziefers und war nicht mit Freudigkeit bei seinem Werke; so denn auch war die Erde verdrossen zu schaffen ein Gedeihen der Frucht in der Blüthe die des Fleißes begehret. Deß hatte Niemand Lust an seinem Werke, bis daß er dasselbige lieben lernte, und griff es an mit herzlicher Freudigkeit.

57. Also nun auch liegt das Feld des Geistes wüste auf Erden, denn die Gewalt ist groß, aber die Liebe ist klein; so ist der Segen nicht eben mit der Frucht, die des Fleißes in der Freiheit, nicht aber in der Furcht begehrt. Darum lasse man die Strafe geringe sein und predige allezeit von dem Lohne, und über die Gerechtigkeit, daß sie eins sei mit der Liebe, gleich wie sie es bei Gott unserm einigen Vorbilde ist. — Ihm sei Ehre und Anbetung.

Das siebenunddreißigste Kapitel.

Logos forschet in der Zeit.

Als nun die Zeit nahe war, daß Logos sein Werk vollenden sollte, der Menschheit eine Erlösung zu bereiten, durch die Lehre, und in der Kräftigung des Geistes, sich selber zu heiligen durch die Vollendung der Absicht Gottes, dazu er den Menschen ein Maalzeichen der Seele eingeboren:

2. Sendete er die Freunde aus daß sie ihm sagen möchten, wie es an der Zeit sei, und begehrte fremde Meinung zu hören, als es allezeit die bescheidenen Weisen thun, in ihrer Weisheit.

3. Und da sie heimkehrten trat Lotos, der Freund alles Schönen zu ihm und sprach: höre mich an, o Herr, also ist es:

1. Da ich den Acker überschauete, darauf Deine Saat gedeihen soll, der Menschheit zum Segen, kam mir eine Trauer an, und ich zagte menschlich.

5. Denn wo es das Leibliche gilt, ist bei den Obern Segens die Fülle; es ragen die goldenen Saaten aller Enden, und die Schnitter schwingen das Eisen frohlockenden Jubels, so beugen sich die Balken der Speicher unter dem schwellenden Segen, und die Lust an den Herrlichkeiten der Erde gehet nicht aus, alle Tage.

6. Unten aber, wo das Gewürm der Armuth kreucht, und die Schwielen wachsen, der Hände, unter der sclavischen Arbeit: siehe da ist keine Freude als die Ruhe der Nacht und die dürftige Speise, welches ist nicht viel mehr denn der Herr auch dem Thiere zugesagt; daneben auch die Zeugung der Frucht, welche man Segen heißet; doch wächst die Noth mit den Kleinen, und da sie gedeihen, ist nichts gewonnen denn ein ander Nest voll Jammer und Sorge auf Erden.

7. Also nun badet sich bei dem Reichen die Lust der Sinne in den schwellenden Wogen des Schönen; und Farben und Töne, Marmor und allerlei Erz, dazu auch der Dichter süßes Geflüster locket die gesegneten Völker, und auf den Altären der Gaukler strömen des Füllhorns klingende Opfer daher.

8. Wo es aber dem Herrn gilt, der das Alles bereitet von Anbeginn, und hat die Harfe gestimmt zu den Liedern der Anmuth, nemlich des Menschen Gemüth, darin alle Herrlichkeit der Kunst wiederhallet:

9. Siehe da ist meist dürre Wüste, und von der Meister köstlichen Werken bringet man nicht anderes denn den Abhub zu den Stufen des Altars, daß man dem Geber opfere. So ist denn keine rechte Freudigkeit an dem Dienste des Herrn, und nicht die Liebesgabe, sondern das Pflichttheil empfängt der Vater von den Kindern der Erde; obwohl er ihnen das alles bereitet. Darnach gehen sie des rechten Segens bar, der ihnen verheißen durch den Umgang mit Gott in seiner Herrlichkeit.

10. Also, Logos, ist Deine Stätte dürre, da die Wege zu wandeln gedenkest, durch der Sinne anmuthige Pforten in die geheiligten Kammern der Seele, denn die Menschen blicken nicht auf das Jenseits, sondern auf das Diesseits. — Sie schmausen die Frucht, und gedenken des Baumes nicht der sie gezeugt, und da ihnen Einer saget: es wachse

der Pfirsich auf einem Halme, ist es ihnen keine Sorge, so er ihnen nur den Gaum letzet. —

11. Leges antwortete und sprach: Sei des getrost Du Getreuer, denn ob wohl wahrhaftig ist, was Du sagest, soll es mich doch nicht kümmern, sondern vielmehr getröste ich mich dessen in Frieden, wie es ist. Denn sage an: was nützete es der Heiligung, da man alle Herrlichkeiten der Erde, vor Gott niederlegte, und wäre doch nur ein Kleinod der Gaukelei in seinem Dienste?

12. Wehe da man das Schöne vergeudet vor Kebsgöttern, und hat den echten Geist nicht, der da wahrhaftig aller Herrlichkeit Urquell ist, also, daß es ihm wohl anstehet, man kleide seinen Dienst in die Anmuth der schönen Kunste, darum daß beide, der Menschen Geist und die Schönheit, die echten Kinder einer Heimath sind, und locken die Geister in ihre Umarmung, daß sie die Freudigkeit der rechten Andacht schmecken.

13. Höre aber an, so Du ein Verständniß hast, dessen, was recht ist nach den Gesetzen der wahrhaftigen Anmuth: so man einen Affen kleidet in Purpur und köstlichen Stoffen, und windet duftende Kränze um seinen Schädel, und setzet ihn auf einen goldenen Wagen, daß er durch die Gassen daher fahre, läuft ihm wohl die Einfalt nach und hänget sich an die Räder um des Gaudiums halben.

14. Der Verständige aber bleibet ferne, und trauert über die Thorheit der Menschen; denn man soll nicht duftige Blüthen auf die Raufe werfen, und ob Einer seinen Esel mit Pfirsich und Ananas füttert, wird er ihm doch nur den Sack tragen und hätte wohl Disteln lieber denn süße Früchte.

15. Siehe so ist es gut daß sich die Anmuth des Geistes nicht in dem Reichthum der Sinne kleidet, denn anders wäre das Uebel ärger, und ist dennoch wahrlich hie und da so, da man den Geist geblendet und locket die Sinne mit süßem Köder von dem Wege der Wahrhaftigkeit abwärts. Da gebet das Fleisch seinen Lüsten nach, und ist trunken vom Dufte der Erde, doch weiß der Geist von Gott nichts außer seinen Namen, und vom Lichte nichts als daß es blende.

16. Niemand aber soll die

Welt schmähen um ihrer Lust, da sie ehrbar bleibet; das ist: da sie nicht falsch Wesen treibet mit der Schönheit, und wohl gar Abgötterei mit dem was doch nicht mehr ist, und nicht herrlicher denn eine Blume auf der Haide, und das Rauschen der Wellen, und der Wipfel der Bäume im Windeshauche.

17. So mag auch der Schalk seinen Tag haben, daran es ihm wohl gehet; doch soll seines Wesens ein Verständniß zu finden sein, daß man Gedanken entdecke in seiner Schellen Geklingel, den Thoren eine Ruthe und dem Sünder eine Geissel auf den Rücken, wie hoch sie auch stehen mögen. — Da er aber faules Wesen treibet mit seiner Zunge, und ist eitel Tod in seiner Rede ohne Verständniß, sondern eitel Gaukelspiel, ist seines Treibens geringer denn eines Affen Grimasse, der von sich nichts weiß.

18. Also hast Du gehört daß ich die Welt mit nichten schmähe um ihrer Augen, oder um ihrer Ohren noch um anderer Sinne halben, — da sie der Zucht hold bleiben, — als es doch die Thoren gethan in ihrer Lehre, und haben grimmig darein geschaut.

19. Denn der Herr hat das Alles nicht vergebens geschaffen, und ihm das Empfängniß bereitet in einer wundersamen Heiligung, durch die Weisheit darin er die Sinne gebaut; also, daß alle Herrlichkeit der Schöne ist sein Werk, und was der Mensch an solcherlei Gaben empfängt, empfängt er durch Gott und gehet ihm selber nichts verloren.

20. Darum aber soll der Empfangende dankbar sein, der da seine Gedanken zum andern Mal denkt, und schafft daraus was lieblich ist; dazu auch der Gesegnete, der Gutes die Fülle hat, dem Fleiße zu lohnen; — und sollen die Erstlinge der Gabe opfern als es den Kindern ziemt die ihren Vater lieben, auf daß sie die Brüder locken zu einer Freudigkeit an Gott.

21. Und sollen zum andern den Armen davon ablassen, als eine Gabe der Gütigkeit, auf daß derselbigen Gemüth nicht verkümmere in dem Elend der Sorge und der Noth, und sind gleich wie der Schiffer auf leckem Holz, daß sie das Leben bergen, im Schweiße ihrer Stirn, und fahren endlich in die Grube, und haben nichts geschaut als Himmel und

Erde, davon sie abermals nichts verstehn als die Sorge um das Leben.

22. Wahrlich es soll die rechte Freude sein der Begabten, daß man dem Bruder ablasse von Jeglichem das geheiligt ist durch den Geist und baut die Seele an zu einer Stätte der Herrlichkeit Gottes.

23. Darnach mag nun die Arbeit hart und die Nahrung mäßig sein: es ist deß keine Noth um des Geistes halben, so der Leib nur sein gerechtes Maaß findet; darnach aber soll die Seele ihr Pflichttheil haben von allen Herrlichkeiten der Erde die ihr zugesagt durch die oberste Ordnung, auf daß sie ihrer Heimath Bild finde hienieden, dahin sie zurückzukehren berufen, auf daß sie die älteste Freundschaft nicht lasse in der Einöde der irdischen Dürftigkeit. —

24. Und da Logos also geredet, wendete er sein Antlitz zu Justinus, dem andern Freunde, und sprach: Sage an Du Getreuer, was hat Dein Auge gesehn, und welche Kunde ward Deinem Ohr von der Gerechtigkeit die vor Gott gilt, im Bunde der Menschen? —

25. Justinus antwortete: Ich habe die Menschen angeschaut, hie und da und habe Sorge und Freude gehabt, denn es ist Kampf zwischen dem Rechte und zwischen der Gerechtigkeit; so gehet nun das Licht um bei den Völkern; aber das Auge ist viel blinder denn der Fuß, dem es die Wege zeigen soll, und führet viele Menschen in die Grube, da sie meinen sicher zu wandeln.

26. Also stehet nun aber das Recht, das aus Gott geboren ist, auf wider die Gerechtigkeit, die der Menschen Witz ersonnen in grauen Tagen, und trägt Moos auf ihrem Haupte, und eine Binde um ihre Augen daß sie vollends blind sei.

27. Die Völker aber sitzen über sie zu Gericht, und werfen ihr Urtheil in die Wage, da sie falsches Maaß führt, und ihre Stimmen schreien zu Gott, daß es in die Ohren der Gewaltigen gellt, die über das Alles gesetzt sind als die obersten Wächter, und werden nicht lassen können, dem Rechte die Ehre zu geben und die Gerechtigkeit zu säubern von dem faulen Geruch.

28. Siehe so sind Deine Wege nun wohl gebnet auf dieser

Stätte, da Du das Recht verkündest, und schlägst das große grüne Buch der Natur, das ewig unvertilgbare vor ihnen auf, darin alle Dinge wahrhaftig verzeichnet stehen.

29. Hüte Dich aber vor den Richtern, die den Buchstab höher achten denn des Geistes Wort, und fürchten sich vor Dir; denn die Furcht ist des Hasses Mutter; der Haß aber kleidet sich über Nacht in den Mantel der Gerechtigkeit; die aber trüget das Recht, davon sie abgefallen als ein Bastard.

30. Also fand ich Unschuldige im Kerker, und Gerechte in Ketten am Tage der Auferweckung des Lichts, da schon das Recht hüpfet im Mutterleibe der Zeit, und will geboren werden, durch die Kraft der Natur, ein Erbe zu werden der kindisch und bosthaft gewordenen Gerechtigkeit.

31. Es harren aber die Völker vor den Kerkerpforten der Unschuld, und senden Gaben der Liebe, da sie nichts anders vermögen, außer daß sie weinen mit den Weinenden, und sind Deiner Lehre eingedenk, da Du sagest: es soll die Faust nicht über das Haupt sein. — So freue Dich Deines Wandels, es wird die Zeit den Lorbeer um Deine Schläfe winden.

32. Da küßte Logos des Freundes Stirn und sprach: Was Du am Rechte gefunden unter den Menschen ist mein, denn mein Wandel ist nicht von heute; so preise ich meinen Gott, der mich gesendet, die Erlösung der Menschen zu feiern.

33. Dieses aber ist wahrhaftig und soll allem Volke verkündet sein: da man das Auge der Gerechtigkeit blendete, darum, daß kein Ansehn sollte sein der Person — kam die Ungerechtigkeit in die Welt, denn das Recht sieht wahrhaftig die Person an, darüber zu richten, um Gottes willen; und wer viel empfangen hat, von dem soll viel begehrt werden durch das Recht.

34. Darnach auch sollen von dem Rechte erforscht werden die Tiefen der menschlichen Seele, davon das Antlitz ein Bild ist; und soll minder auf das Nahe sehn, denn auf das Ferne; minder auf das Heute und Gestern, denn auf die älteste Zeit, und soll erforschen welcherlei Führer den Verklagten bis hieher geleitet, und die Schuld messen auf der Gotteswage; darnach binde er

tem Buchstab die Zunge für eine Weile.

34. Wer sich aber herbeiläßt Diener des Rechtes zu sein, und setzt sich auf den Stuhl Gottes, der lege zuvor den Bruder ab, aber den Vetter, oder den Schwäher, oder den Freund für diese Stunde, und fürchte sich vor denselbigen als so viele Feinde und Verführer, und gedenke, daß Gottes und des Volkes Auge zum Andern richtet über den Richter.

35. Wahrlich aber, neben dem Allen ist ein jeglicher Mensch der Gerechtigkeit Diener über den Bruder, ob er es wohl nicht glaubet zu sein, und hat einen Stuhl in seinem Herzen, da er richtet, und vollzieht den Spruch nach seines Herzens Meinung; so diene nun ein Jeder dem Rechte, das sich der Güte vermählet.

36. Ich aber getröste mich der Freundschaft unter dem Volke und unter den Männern des Rechtes, eine gute Zahl, denn ihre Gerechtigkeit bringet Schmach über die Ungerechten, die den Stuhl haben und das Licht, doch suchen sie böse Tücke in den Winkeln ihres Hirns; da speiet das Volk ihren Namen an, die Gerechten aber feiert ihr Gedanke und windet Kränze des Ruhmes um ihre Schläfen.

37. Wahrlich aber, dieses will ich nicht schweigen: nemlich, es ist mir solches ein rechtes Zeichen, wie weit es der Menschen Jämmerlichkeit getrieben, daß man frohlocket, da ein Mensch des Rechtes Gebot erfüllet in dem Richter, und sollte doch des gänzlich kein Verdienst sein, sondern ein natürlich Wesen nach Gottes Ordnung.

38. Abermals aber ist wahrhaftig: ob auch Ungerechtigkeit die weite Erde deckte mit ihrem Schlamm, und die Gewaltigen auf dem Stuhl aller Enden ein Fluch wären den geknechteten Völkern: ginge darum doch kein Tüttel verloren von dem Rechte; denn solches ist Gottes, von Urbeginn geschaffenes Wesen, und ist ewig, gleich wie die Sonne am Firmamente; es kann sie die düstere Wolke bedecken, doch bleibet ihr Licht unvergänglich und findet seine Zeit, da es strahlend hervorgebet und wecket die Keime, die da verborgen schlummerten. —

39. Und da Justinus solche Rede empfangen, wendete sich der Weise zu Josias, der vor Allem die Liebe zu seinem Geschlecht im

Herzen trug, und war milde in seinem Wesen und sanft und voll Güte und Barmherzigkeit.

40. Und sprach zu ihm: Sage an, Du am Herzen Gesegneter, was Du gesehen und erfahren unter den Menschen, auf die ich baue, daß sie meine Lehre verstehen mögen, und sollen ablassen von dem Hasse und von der Zwietracht, damit sie sich einander verfolgen und bauten die Hölle auf Erden, seit den Urtagen.

41. Kosias antwortete: Ich habe die Herzen erforschet an manchen Stätten, und siehe, das Maal des liebenden Gottes ist wahrlich nicht vertilgt, das er seinen Menschen eingeboren, wie immer auch gefrevelt worden an der Heiligung, deren der Herr wartet, seines Werkes Vollendung zu schauen; doch ist des Wesens geringe.

42. Denn es wohnet die Liebe mehr auf der Zunge denn im Herzen, und ob sie das Wort zur Schau trägt, ist es doch meist wüste in der That, und gehet kein ärger Gespött auf Erden um, denn mit solch geheiligtem Wesen aus Gott.

43. Also, daß, wo man sie bei der Freundlichkeit suchet, ist es meist Gleiß und höflich Gaukelwerk; bei dem Frommen: scheinheilig Wesen; bei den Verkündigern: des Brodes Arbeit; bei der Gabe Empfangenden: Pflichttheil, und verkümmert wohl gar in Treulosigkeit und Undank. Ueber dem Allem aber ist sie selbst bei der Freundschaft öfter eine Lüge und gehet wohl gar bei Gatten und Geschwistern leer aus; also ob sie sich breit macht in der Lehre, ist ihres Sieges geringe am Tage der Prüfung.

44. Dennoch aber ist Jeglichem die Sehnsucht eingeboren, daß er geliebt werde, und die Gewaltigen lügen sich's wohl gar selber zum Ruhme, daß sie es seien, um der Freudigkeit halben.

45. So ist nun die Erde wüste in diesem Theil, und ist nur eine Liebe über Alle, nemlich die Liebe zum Mammon; da solches aber bei Einem nicht zutrifft, heißet man ihn thöricht. So nun die Menschen einander liebten, wie man ihn liebet, oder wie ich Dich liebe, Du Gesegneter, wäre die Erde wohl ein Himmelreich.

46. Logos antwortete: Sei des getrost, Du Freundlicher, denn Du hast der Liebe noch kein Verständniß, und die Menschheit gehet über sie in der Irre. — Wisse,

die Liebe ist das köstlichste auf Erden, und wahrlich, das Gold unserer Seelen; so gedeihet es nun spärlich, da man nicht fleißig ist, darnach zu graben; es muß aber Jedweder sein eigen Theil beschicken, da es werden soll.

47. Denn die Liebe ist Verdienst oder Geburt, so gehet sie in der Freiheit, und hat kein Gesetz, außer der Lockung. Darum aber ist sie meiner Lehre erste Säule, weil ich der Freiheit des Geistes diene, und will keine Knechtschaft; also gebiete ich Niemanden, daß er lieben soll, weil es vergeblich ist, und will das Heiligste nicht entweiht haben, das Gott in der Menschen Brust gelegt hat.

48. Und siehe, da man dürstet nach der Liebe und locket sie in einem rechten Wandel, erfüllet man das ganze Gesetz und die Gebote. Ob man aber von dem Bösen gehaßt wird, ist deß keine Sorge; der Rechtschaffene aber überwindet auch endlich den Sünder.

49. Darnach aber höret nun, im Namen Gottes, dies Gebot: Es sei ein Jeder gütig gegen seinen Nachsten und ehre in ihm das Bild vom eignen Bilde, wie hoch oder niedrig er stehe. So hat auch Gott eine Gemeinschaft geordnet aller Creatur durch die Natur, denn die Luft, so aus dem Munde des Aermsten der Armen gebt, speiset wohl in der nächsten Zeit die Lunge eines Königs; so verachte denn nicht, was der Herr geschaffen hat, denn morgen möchtest Du schon ein Theil von seinem Theile sein.

50. Wie es nun aber ist auf Erden, soll es fortan nicht mehr sein; denn stolze Geberden, Verachtung und hartes Wesen gegen die Dürftigen, gehen wider Gottes Absicht, der da alle seine Kinder umfasset mit gleicher Liebe, welche ist eins mit seiner Gerechtigkeit, und ist ihm wohl Kümmerniß, da die Menschen so gar verderbt sind, zuerst am Geiste und darnach auch am Fleische, durch das Siechthum, welches ist nicht in seinem Plan verwebt, sondern abermals eine Frucht des Geistes in seinem Irrthum, mehr als wir es verstehen.

51. Und will nichts bedeuten, daß man saget: schaue hier und siehe da: es giebt noch edle Menschen auf Erden, die den Geist der Liebe haben und sind gütig gegen Jedermann, dazu auch, die Gottes Urbild tragen in ihres

Leibes Schöne; denn des Schöpfers Werk will geehrt sein durch das Ganze und nicht allein durch ein geringes Theil von dem Ganzen.

52. Und soll sich Niemand getrösten, als sei es Gottes Urabsicht, menschlich Wesen verkümmert zu lassen, denn er hat alle Dinge geordnet zu einer rechten Vollkommenheit; wie nun sollte es anders sein an dem Aste, und wiederum anders an der Blüthe des lebendigen Baums der Schöpfung? — Hat der Herr jeden Wurm zur Vollkommenheit erschaffen, und sollte dem Menschen kein erreichbar Ziel gesteckt haben? — Wahrlich, es ehret Gott nicht, wer also gedenket, und der es lehret, hänget sich an die Kraft, daß sie ermatte.

53. Denn da man sich der Absicht getröstet in der Unvollkommenheit, und meint vergeblich zu ringen, wie redlich man's immer treibe, verkümmert wohl gar der Muth und unterliegt der Verzagtheit. So ist desselbigen zu gedenken gleich einem Hirten auf der Flur, der da träge ist bei seiner Heerde, und achtet der Treue nicht, die ihm auferlegt von seinem Herrn.

54. Da nun ein Stück verläuft von der Heerde und ist fernab verirrt auf der Flur, wäre es wohl recht, daß er hinaus ginge, dasselbe zu suchen, und sehe, daß er es heim bringe zu den andern?

55. Der Träge aber redet sich selber zu: was soll es, daß ich hinausgehe um das Verlorene, es hat das Finden wohl gute Wege, denn es ist Abend und mag wohl schon dem Wolfe heim gefallen sein. — Also bleibet das Werk ungethan und die Pflicht und die Treue gehet leer aus.

56. Da nun aber der Mensch gedenket: ich bin stark geboren und der Herr hat mir eine Kraft zugemessen, nach dem gerechten Maaß der Vollkommenheit, und läßt nun den Muth wachsen über die Verzagtheit: da gehet es rüstig dem Ziele an, und ob es nicht vollends errungen würde, getröstet sich der Streiter seiner Mühen in der Pflicht; darnach aber erben die Enkel die Thaten ihrer Väter.

57. Darum hüte sich, wer den Geist hat, zu lehren: es sei die Sünde der Menschen unerläßlich Erbtheil, und bleibe ein Jeglicher in der Unvollkommenheit, kraft des göttlichen Gesetzes; ich sage Euch: es ist mit nichten

also, und ehe man nicht die Kraft heiligt, welche ist die oberste des Geistes, darauf der Herr sein Werk gebauet von Urbeginn, daß [illegible] in alle Wahrheit leite, die ihm frei gegeben: — ist es Verrath an Gottes geheiligtem Rathe, zu sagen: er hat ein verkümmert Wesen gewollt in der Menschheit.

58. Und ob man murret: die Vernunft schweiget dieses und weiß nicht zu beantworten jenes: ist's abermals Frevel. Denn Niemand bindet einem Arbeiter die Hände, und giebt ihm darnach ein Werk, auf daß es vollendet werde. So legt man selbst dem Sklaven nur eine Kette um seine Knöchel und läßt ihm die Arme frei, um des Werkes halben.

59. Die Kraft aber, darauf alle Heiligung wartet, und ist ganz seine andere, die das Werk vollenden kann, dazu der Mensch berufen von Urbeginn: ist verachtet und gebunden seit so viel tausend Jahren; so sei sie nun frei gelassen eben so viele tausend Jahre, auf daß die Waage ein gerechtes Maaß habe und sei ein ehrlich Werk vor Gott. Darnach mögen die Enkel richten, und sie werden bezeugen, daß ich wahrhaftig geredet zu dieser Stunde.

60. So getröste ich mich der Zukunft, und wird wahrhaftig die Zeit geboren werden, da die Fahne des einigen und allfreien Gottes sich erhebt vor aller Welt und vor allem Volk, durch diese meine Lehre, welche da leget den Finger in die Narbe, da sich der Mensch von Gott gelöset, gleich wie eine Frucht von des Baumes Ast, und läßt nicht von der Art, darin sie gezeuget.

61. So habe ich nun meine Lust an dem Werke, da ich weiß, daß es gerecht ist, und bleibet auf der Spur, da Gott gewandelt, alle Tage, und sehe wahrlich ein leuchtend Ziel in der Ferne, dahin ich mein Volk führe mit dem unwandelbaren Gesetzbuch in der Hand, als eine geheiligte Gemeinde der Logositen. Der Herr sei mit ihnen und mit mir zu einem einigen Bündniß, auf daß das Maal der Vollkommenheit errungen werde, welches ist bis zu dieser Stunde Gottes Geheimniß. —

62. Und da der Weise also geredet, zog er die Freunde an sein Herz und sprach: Selig der Mann, der, wie ich, solche Freunde gefunden hat, die seiner Worte Sinn fassen. Denn das ist der Fluch der Welt, daß die Men-

schen kein Verständniß haben, und sind träge zu denken und behende zu verwerfen. Was aber der Gedanke faul ist, verkümmert die Kraft, das Rechte zu thun, denn der Gedanke ist der Thaten Mutter.

63. Darum sei des Menschen Geist befruchtet von Jugend an zu der Kraft des Gedankens in Friede und Freude, und nicht zu einem todten Sprachwerk in Hader und Kümmerniß, ohne die Lust des Verständnisses.

64. Solchem Allen aber reiche ich meine Hand, mit Gottes des Allkräftigen Hülfe und in seinem Namen, auf daß die Krone der Schöpfung nicht länger geschändet sei, sondern erblühe nach Gottes geheiligter Absicht zu einem ersten Herold seines Ruhmes; nicht durch die Zunge, sondern durch jeglich Wesen was an ihm und in ihm und durch ihn ist, nach dem Urbilde. — Derr Herr unser Gott sei mit der wahrhaftigen Lehre. —

Das achtunddreißigste Kapitel.

Von den ältesten und heiligsten Geheimnissen und deren wahrhaftige Offenbarung.

Es begab sich nun aber an einem andern Tage, daß Logos seine Freunde um sich sammelte zur Zeit, da es dunkelte, und führte sie hinaus, von den Stätten der Menschen, auf einen Berg, daselbst die Lüfte freier wehten, und gedachte daselbst die goldene Schrift des Himmels vor ihnen aufzuschlagen, daß er ihnen die Herrlichkeit Gottes zeige in den wandelnden Welten am Abend.

2. Und es folgten ihnen Viele die der Wahrheit anhingen, und hatten die Weisheit lieb; dazu auch Andere die in der Schwebe waren mit ihrem Glauben, und fürchteten sich das eine zu lassen, ehe sie das Andere empfangen für ihres Geistes Begehr.

3. Und auf dem Wege da sie wandelten, trat Einer zu dem Weisen heran, des Name war Nivellus, und sprach: Herr gewähreſt Du mir eine Frage? —

4. Logos sprach: ich bin gekommen Antwort zu geben, auf die ältesten Fragen der Welt, und fürchte mich nicht; so wollte ich daß der Frager mehr wären auf Erden, da würde auch der Antwort mehr sein. Dieses aber bedenke zuvor: wer da weise ist, antwortet allezeit viellieber einem Kinde, denn einem Klügling.

5. Denn die Frage der Unmündigen ist Gott nahe; die sich

aber klug dünken in ihres Geistes Verrenkung, und treiben Gaukelei mit dem Sinn, solche sind der Weisheit eine Geissel, und der da Verständniß hat, schämet sich ihres Umganges, darum daß sie unheilbar sind.

6. Nivellus antwortete: Wenn ich Dich frage als ein Verständiger, so wirst Du mir antworten als ein Weiser. — Dieses aber bitte ich Dich mir zu sagen: Wareſt Du schon eins auf dieser Erde, vor grauen Tagen, unter einem andern Volk und unter ander Gestalt und Wesen?

7. Logos schwieg eine Weile, daß er sich sammle, darnach aber begann er: Mann was versucheſt Du mich? — Wisse, es ist nicht gut, daß man alle Dinge erkundet, und die Widerwärtigen lauern auf Worte, daß sie dieselbigen verrenken, und bauen Fallen daraus dem Gerechten zum Verderben.

8. Dieses aber wisse: es giebt nur einen einigen Logos, und ist aller Orten und aller Zeiten derselbe, da er wandelt in seiner Klarheit. Also sind eins: der, dessen Du gedenkeſt und ich.

9. Denn es ist keine Wahrheit in göttlichen Dingen, außer der einigen. Da man aber ihre Schrift nicht mit glühenden Nägeln an die Pforten der Ewigkeit heftet, daß sie über den Erdball daher rage, sondern getröstet sich der Zunge der Menschen, dadurch sie umgehen möge, und sei es nur eine einige Stunde: kehret sie unlauter wieder heim, und ist ein elend Ding in ihrer Falschheit.

10. Höre aber an, dieses Gleichniß: Es war eine Stadt von hohen Mauern umschlossen, darinnen lebte des Volkes eine große Zahl, Reich und Arm, Kluge und Einfältige, dazu auch Richter und Priester und Aerzte als es einer Stadt ziemet.

11. Das Volk aber war an seinem Leibe jämmerlich und litt Noth an einer schlimmen Krankheit, so war nun des Lebens Freudigkeit geringe, und ihre Gliedmaßen ein Gespött der Urschöpfung, in der die Schönheit ihres Gedankens Erweckung gefeiert.

12. Da kamen nun der Aerzte Manche, diese Zeit und jene, von nah und fern, derer wußte ein Jeglicher Mittel gegen das Siechthum; da man es aber erforschet, war es allezeit meist dasselbige Alte, und die Krankheit ward ärger.

13. Es begab sich nun aber von ungefähr, daß Einer kam, der war weiser denn Alle, und sprach zu den Andern: Ihr Pfuscher und Nichtswisser, wie nur gedenkt Ihr das alte Uebel also zu heilen, da Ihr doch erfahren daß es vergeblich, alle die Zeit! — und nahm die Arzenei, verschüttete sie auf die Erde und zerbrach die Krüge, so viel ihrer waren, vor aller Augen.

14. Drob entsetzte sich das Volk, und die Aerzte waren grimmig in ihrem Zorn, gegen den Gewaltigen, als es allezeit die Klüglinge gegen die Weisen waren. — Der Fremdling aber ging hinaus auf die Flur, brach der lebendigen Kräuter eine gute Zahl, segnete sie, und bereitete den Siechen einen Trank, daraus zu ihrer Heilung. Darnach entwich er. —

15. Und die nun von dem Tranke genossen gesundeten in der Zeit, lobten den Meister und dankten Gott.

16. Es waren ihrer aber Etliche gewesen, die dem Werke des Arztes zugeschaut, und meinten die Kräuter wohl zu kennen, die er erwählt; doch hatte er ihnen keine Schrift hinterlassen, daß sie derselbigen Namen daraus hätten erlernen mögen.

17. Doch gingen sie auf die Flur, und suchten den Balsam der grünen Erde, nach dem Gedächtniß; und da sie das rechte meinten gefunden zu haben, schrieben sie die Namen auf ein Blatt, daß es dem Volke zur Lehre diene für alle Zeiten, und bereiteten nun selber Arzenei, so lange sie lebten.

18. Da sie nun aber heim gegangen waren, und man ihre Blätter fand, siehe, da hatte der Eine dieses, und ein Anderer jenes Kraut vor dem andern voraus, darnach wohl zu erkennen, es sei des wahrhaftigen Meisters Kunst gefälscht worden, ob auch des Rechten Einiges bei jedwedem der Aerzte mochte gefunden werden.

19. So sammelte sich nun ein Theil Volkes um dieses Blatt, und ein anderer um ein anderes, daß man den rechten Balsam darnach bereite, und Jeder schwur bei dem Gebein des Meisters, daß er die rechte Art habe seiner Kunst.

20. Also nun begann Hader unter der Menge; und ob die Krankheit minder wurde, durch das Rechte, so jegliche Art unter das Unrechte that, war doch das

Siechthum nicht getilgt, unter dem Volk. So harrte nun ein Jeglicher das der rechte Meister sollte wiederkehren als er es zugesagt.

21. Da er nun aber ausblieb, manches Jahr, und die Blätter alt wurden, darauf die Kunst der Arzenei verzeichnet worden, und die ältesten der Schüler in's Grab stiegen, die sie geschrieben, thaten die Erben immer mehr Unlauteres zu der rechten Art des Balsams, also daß das Ursprüngliche nicht mehr zu erkennen; drob gedieh nunmehr abermals das alte Uebel unter dem Volk, und die Heilung blieb außen.

22. Darnach nun manche Zeit also vergangen in Trübsal und Kümmerniß, und der Hader über den rechten Balsam arg worden, kehrte der rechte Meister wiederum ein in die Stadt und sahe den Jammer an, der Zwietracht und die Fälschung seiner rechten Arzenei.

23. Es hatte aber die Zeit seine Gestalt verändert, also daß ihn Niemand erkannte, und glaubten ihn nicht, daß er der rechte Arzt sei, sondern beharreten bei ihrem Sinn, ein jeglich Theil was er sein nannte, von alten Tagen her, wie fälschlich es war, und schmäheten den Wahrhaftigen, ob er wohl in dem ewigen Buche der Natur gelesen, alle die Zeit her, und brachte etwa mehr denn vorhin. —

24. Deß jammerte ihn das Volk in seiner Verblendung und in seinem Siechthum, doch war sein Sinn milde, und sein Herz voll heiliger Liebe gegen die irrende Menschheit.

25. Also schrieb er nun die lebendige Wahrheit selber auf ein Blatt, und gab es dem Volke als ein Vermächtniß, auf daß man es nicht abermals fälsche; und wer zu lesen verstünde möge es begreifen und darnach thun um seines eigenen Heils halber, da er im rechten Bunde mit der geheiligten Natur wandle.

26. Darnach ließ er das Volk, denn er hatte sein Werk gethan, dazu er berufen nach der Ordnung der Geister, die da geordnet worden von Anbeginn, daß sie die Menschen lehren weise sein; ein Jeglicher aber in der Freiheit, denn wo sie aufhört, hört auch der Mensch auf, und das Thier beginnt. —

27. Und da Logos solches Gleichniß geredet, sprach er zu dem der ihn gefragt: So Du nun

Sinn und Verständniß hast der verborgenen Dinge, magst Du Dir die Antwort selber hervornehmen aus dem Gleichniß. —

28. Wisse, es gehet der Menschheit Geschick in einem Kreise, gleich wie die Bahn der Gestirne im blauen Himmelsraume, doch treffen die Wege nimmermehr vollends zusammen; darnach auch gehet das Ganze hinaus in die Ferne, die Niemand kennt. —

29. Und Nivellus fragte abermals: Sage mir an, Logos, darum ich Dich bitte, so Du es vermagst: Wird dermaleinst eine Stunde kommen, die man die jüngste heißet, und wird die Menschheit ihres Tages, da sie gelebt, einen Abend finden, als es die Alten verheißen seit grauen Tagen? —

30. Logos antwortete: Frage die Mutter Erde, sie wird Dichs lehren, und das irdene Buch der Offenbarung kann Dirs verkünden, da Du das Geklüft befragest um seine Geheimnisse, und schlägest die Schichte um, wie eines Buches Blätter.

31. Wahrlich es wird eine Stunde hereinbrechen nach dem großen Gesetz der Gestirne, wo der Herr unser Gott auch dieses Gesetzbuch der dritten großen Ewigkeit zerbricht, und abermals eine neue Ordnung beginnt, nach seinem allmächtigen Gedanken.

32. Es wird aber die Erde nicht vergehen und die Gestirne werden nicht erlöschen; sondern er wird seine Boten, die Kräfte senden aus der Höhe und aus der Tiefe (welches ist eins); die werden die weite Erde bestellen zu einer neuen Aussaat für eine andere Ewigkeit, gleich wie ein Ackerer seinen Boden bestellt; denn also geschah es manche Zeit zuvor, und ich will des gedenken in einem Buche, das ich den Völkern senden werde, und heißet: das Buch der Schöpfung.

33. Es soll sich der Mensch aber nicht vermessen zu sagen: also geschieht es, und solcherlei Art ist die neue Ordnung der Dinge auf Erden, nach dieser Zeit. Denn der Herr saget Niemanden zuvor was er zu begehen gedenket, jenseits derselben.

34. Also auch soll Niemand verkünden wollen: die Menschheit vergehet vor dem Neuen, oder sie vergehet nicht; als es der Thoren Art ist, denn Niemand hat des Herrn Plan ermessen; so ist das Trachten darnach eitel und das

Wissen von solchen Dingen unnütz, denn der Geist bedarf dessen nicht zu seiner Heiligung.

35. Es liegt aber wahrhaftig der Offenbarung genug in dem Kreise unsers Wandels für diese Zeit, daß man daran ermesse: der Herr unser Gott ist der Gerechte und seine Hand führet das Steuer richtig.

36. Darnach sei eines Jeglichen Wandel also geheiligt vor ihm, daß die Stunde der Wandlung kommen mag, Heute oder Morgen, durch die Gewalt aus der Höhe, die allezeit die Gräber bereitete der lebendigen Heerschaaren am letzten Tage einer verfallenen Ewigkeit.

37. Und soll deß nicht Furcht haben, noch Bangen, denn es ist der Gott-Logos, dessen Gedanke den neuen Teppich webet für die verjüngte Erde, und sendet das Ur-Ei aus der Heimath der Lebendigen für jeglich Geschlecht, das da berufen, den ersten Morgen zu feiern des himmlischen Brauttages im jungen Mutterlichte.

38. Da nun aber Einer lehret: es werden die Leiber der Begrabenen erstehen an jenem Tage, zu einem neuen Wandel: rufe ich ihm zu: wie kommst Du Klägling so spät! — Frage die Mutter Erde, und sie wird Dir erzählen: es sind die Leiber meiner Kinder bis dahin tausendmal auferstanden zu einer neuen Geburt; denn der Herr der Lebendigen läßt Niemand so lange schlafen; der Tag der großen Ewigkeit aber bewahret der Erschlagnen Leiber einige, daß sie irren werden in den neuen Gräbern; doch erwecket er nicht das Alte, sondern rufet neue herrliche Gestalten an das Licht.

39. Es ist aber thöricht alle Dinge wissen zu wollen, die jenseits liegen, da sie doch zur Heiligung nichts nützen, und ist gewißlich, daß der Allliebende und allen Lebendigen Gerechte, Jeglichem gegeben was er bedarf, also auch des Menschen Geist.

40. So ist es denn der Thoren Jammer, der da klaget: es gehet der Geist dürftig über die Erde, darum daß er nicht Alles weiß, und begehret etwa zu erkunden:

41. Zum ersten: da alle Dinge sind erschaffen, und ist kein Gedanke für etwas, das nicht erschaffen worden, so denn trachtet meine Seele zu erkunden: welcherlei Kraft es sei, durch die Gott erschaffen worden? —

42. Denselbigen aber sage ich, nach meines Gottes wahrhaftiger Offenbarung: Es sind mit nichten alle Dinge erschaffen worden, sondern vielmehr ist ein Unterschied zwischen dem Geworde-nen und zwischen dem Ur-Seien-den, das ist: zwischen dem was da gerinnet zu einem Gestirn, gleich unserer Erde, und dem was solch Gestirn vorher gewesen, nem-lich die Ur-Theile, zerstreuet in der Weltwüste, darüber das Buch der Schöpfung Euch Rede steht.

43. Also beginnt ein jeglicher Gedanke mit solchem Ur-Sein, welches ist nicht das Gewordene, weder im Geiste noch im Fleische; so denn war der Ur-Geist von jeher bei dem Urstoff, und ist beides nicht geschaffen, sondern ist; — gleich wie der Raum und die Ewigkeit welche sind auch nicht geschaffen, sondern sind. Dar-nach erlischt vor dem Gedanken der Anbeginn und das Ende.

44. Solches Ur-Seiende, und das Gewordene zusammen aber ist Gott; welcher also, ist ohne Anbeginn, gleich wie ein Kreis und der große Raum ohne An-beginn ist, was soll man des sorgen? — Und so etwa die Ein-falt forschet mit Kindessinn: wo denn ist das Ur-Seiende hergekom-men? — genüge die Auskunft: es ist nimmer gekommen, sondern ewig da gewesen, und gibt Orte im blauen All wo es noch immer also ist; daselbst ist die Geburts-stätte neuer Gestirne zu dieser Stunde.

45. Abermals nun forschen die Thoren: Welcherlei Art wird das ewige Leben sein, jenseits der Gräber? — Solchen aber sage ich, an Gottes Statt: Ihr Hoch-müthigen! erkennet doch zuvor Euer irdisch Haus, darinnen Ihr wohnet von Kindheit an, und dar-nach erst forschet nach dem Außer-irdischen, doch werdet Ihr's nim-mer erringen.

46. Wahrlich, so ein Mensch Flügel des Lichtes hätte, und setzte seine Sohle auf ein einig ander Gestirn, das da erglänzet in blauer Tiefe, und kehrte darnach wieder, diesseits, könnte doch sein Mund nicht davon reden, noch sein Griffel die Dinge beschreiben. Denn das himmlische Gesetzbuch zerbricht die irdische Zunge, und die Rede ginge betteln daß sie verzagte in ihrer Dürftigkeit.

47. Was aber soll das Ge-lust nach dem Bilde des Jenseits, durch die Zunge, da man nicht

einmal einer Blume Duft zu beschreiben vermag, damit sich die Flur schmücket.

48. Wahrlich aber, Gottes Größe und Herrlichkeit bedarf kein ander Maaß, denn das die Erde heut für alle ihre Kinder, wie gering oder gewaltig an Geist sie mögen erfunden werden. So gleichen nun die Begehrlichen dem Geizhals der die Summe seines Mammons nicht ermißt, und gieret doch nach des Nächsten Schätze, daß er Alles besitzen möge, seine Habgier zu sättigen, und grämt sich, da es nicht sein mag, seiner Armuth.

49. Also neidet der Murrende wider Gott, den Vogel um seinen Fittig und den Fisch um seine Flossen, und der da dem Narren verfällt, möchte den Sand der Erde und die Tropfen des Meeres zählen, aber die Thränen in seines Bruders Auge schreibt er nicht in seine Rechentafel.

50. Wie es nun der Herr geordnet ist es recht. Wo er die Ferne verhänget bleibet man diesseits, und wo er die Tiefen verschlossen, bleibet man oben am Lichten. Also auch soll die Zukunft verwehrt sein dem Sterblichen, spricht der Herr, wer ist da, der sich gegen mein Gesetz empöret? —

51. Der Gerechte aber lästert keinen Gütigen, der ihn überschwänglich beschenkt, daß er nicht das Doppelte von ihm empfangen, und wo ist der Sohn, da ihm sein Vater ein Roß schenkt, der auch ein Cameel begehrte? —

52. Also auch da ein Gärtner seinem Knechte einen Spaten reicht und die Reche, daß er den Boden bestelle, da der Lenz kommt, wird er keines Hobels begehren oder Winkeleisen, da er desselbigen nicht bedarf zu seinem Werke, anders heißet man ihn einen Narren, und des Spottes Geissel kommt über ihn.

53. Desselbigen gleichen nun auch bedarf der Mensch nicht, was ihm der Herr nicht gegeben, zu dem Werke der Heiligung, und wer dawider murret, und schmähet seines Geistes oberste Kraft, gehet im Frevel gegen Gott, da doch die Summe des Empfangenen überschwänglich ist.

54. So es nun aber Einem bedünket, als ob das Gesetz der Verhüllung schwach werde, und ließe dem Geiste Raum, hie und da, daß man der Zukunft und der Ferne ein Geringes erschaue,

zur Zeit da sich die Bande lockern, zwischen Geist und Körper.

55. Möge sich desselbigen Niemand überheben als eine Zuversichtlichkeit, und soll die Krankheit, welche ist des Todes Schwester, und rüttelt am Gesetz, — nicht gleich achten der traulichen Freude in einem gesunden Leibe, die da wandelt am Lichte und bleibet im rechten Gesetz.

56. Denn wahrlich, es führet von den blüthigen Spielplätzen des Lebens eine dunkele Straße hinab in eine schauerliche Welt, dafür uns kein gerechtes Auge angeboren, und was daselbst verborgen, das soll der Vorwitz nicht betasten wollen, bis daß der Tod die Pforte entriegelt, zu einem Reiche, das den Lebendigen nicht kümmert.

57. So genüge sich nun ein Jeglicher mit der Gabe, die ihm rechtlich angehört, für diesseits, und versuche die Gottheit nicht, daß er den Markstein hinter sich zu lassen trachte, und suche eine Welt, daselbst Grauen und Finsterniß wohnet für den Leib-Geborenen, darum daß er Fleisch ist und Geist, und nicht Geist allein, davon diese unsere Heimath, die sonnige Erde, nichts weiß, in ihres Gesetzes heiliger Begrenzung. —

58. Und da Logos also geredet, war eines Berges Höhe beschritten, von da man die Ferne übersah, in des Mondlichtes lieblicher Dämmerung, und die Gestirne des Himmels erglänzten in den Blicken der frommen Gemeinde.

59. Da trat Kosias, der Milde, zu dem Weisen heran und sprach: Herr, es ist Einer unter uns, der Deinen Wandel und Deiner Lehre gefolgt, seit manchem Tag, darnach gewahret er einen Mangel in derselben, da er saget, Du habest der Hoffnung nicht gedacht, deren sich der Mensch getrösten soll in seines Lebens Kümmerniß, daß sie ihn über die Brücke von Diesseits zum Jenseits trage. So rede Du mit ihm, auf daß Du seines Gedankens Herr werdest.

60. Da winkte Logos den Mann zu sich heran und sprach zu ihm: Warum scheuest Du Dich, mir in's Antlitz zu schauen, da mich Dein Gedanke verklagt? — Wahrlich es soll der Mensch des Menschen Antlitz nicht Furcht haben, also auch soll Niemand, wie hoch er stehe, sich verbergen vor dem Bruder, denn solches ist die erste Gerechtigkeit gegen ihn daß man ihm Rede stehe, da er

nicht geschändet ist durch sich selber.

61. Also auch mag ein Jeglicher seinen Zweifel auslassen vor meinem Ohr, und mag mir ins Auge sehn, mit dem Blicke der Redlichkeit; die aber heimlich lästern, und trachten mich und meine Lehre zu schänden in ihres Herzens Bosheit oder Unverstand, trügen sich selber, und die Schande kommt auf ihren Kopf.

62. So Du mich nun fragest, Bündner und Genosse der Pogositen, warum ich der Hoffnung nicht gedenke, für diese und jene Zeit, daß sie den Bekümmerten tröste, will ich es Dir wohl sagen, denn ich habe alle Dinge mit heiligem Ernste bedacht und getröste mich der wahrhaftigen Erkenntniß durch den Geist der in mir webet.

63. Also sage ich Dir: wer da hoffet der zweifelt, und die wahrhaftige Zuversicht ist nicht bei ihm. Wer aber Gottes heiliges Wesen, das ist: seine unwandelbare Gerechtigkeit erkennet in dem Lichte meiner Lehre, der hofft nicht, als auf eines Menschen That, sondern weiß wahrhaftig, daß alle Dinge, die er in Eintracht mit Gott und seiner lebendigen Kraft beginnt, werden ein gesegnet Ende erlangen, wie auch die Wolke ihn verhüllet für eine Weile.

64. Gleich nun wie man nicht hoffet in der Nacht, es werde sich am Morgen die Sonne erheben im Osten, sondern ist dessen gewiß, nach dem unwandelbaren Gesetze des Allkräftigen, also auch ist wahrhaftig und soll Niemand schwanken in der geheiligten Zuversicht, daß der Herr alle seine Verheißungen erfüllt an jeglichen Erdgebornen, der mit ihm, und durch ihn und in ihm lebet und handelt, so viel an ihm ist.

65. Siehe so gebe ich nun meinen Bekennern nicht der Hoffnung Dämmerung darinnen das Auge öfter erblindet, und wird verhänget durch die Nacht der Verzweiflung, darinnen der Geist irr wird an Gott und seine Verheißungen.

66. Sondern vielmehr sei ihnen gezündet die Fackel der unwandelbaren Zuversicht; und so wahrhaftig diese Sterne dort oben ihre gemessene Bahn wandeln, vor dem Herrn der Heerschaaren, also wahrhaftig auch gehet das Ende der Gerechten herrlich hinaus, wie gewaltig auch der Kampf ist für eine Frist.

67. Also mag die Hoffnung auf Menschen bauen, denn an ihnen ist keine Gewißheit, und ist wohl denkbar, daß sich ihre Herzen neigen zum Rechte und der Güte, oder nicht.

68. Der Fürst der Geister aber, der Herr unser Gott, welcher hat alle Dinge vorher bedacht und überschauet die Tiefen der Verkettung in allerlei Wandel: — hat jeglich Ding an seinen Ort gestellt, also auch die Früchte der Gedanken, und der Thaten bis ins tausendste Glied.

69. Also baue man auf ihn wie auf einen Fels, und harre der Zeit geduldig darin sich des Geschickes Gespinnst abwebt, früh oder spät, und trachte mit ihm zu sein an dem lebendigen Webstuhl in redlichem Fleiße als es allezeit die hier schon Seligen waren.

70. Und nun erhebet Eure Augen von dieser dunkeln Erde zu den leuchtenden Welten dort oben, und gedenket daß wir keine andere sichtbare Schrift haben von dem Jenseits, denn allein die Gestirne, die Prediger des Ruhmes Gottes.

71. Es ist aber eine jegliche Schrift, keine Schrift außer man habe den Schlüssel ihren Sinn und Gedanken zu erschließen, also auch die Geheimnisse des sichtbaren Himmels, und da es vollbracht, erbebet das Herz vor heiliger Freude über die gebenedeite Verkündigung.

72. Es gingen aber die Völker viel tausend Jahre an dem goldenen Buche des Himmels vorüber, und wußten die Zeichen nicht zu deuten, die der Herr selber geschrieben auf ein blaues Blatt; so denn ersannen sie Mährlein, wie die Kinder, über desselbigen Sinn, und die die weisesten waren, gingen dem Säugling kaum über an Erkenntniß der himmlischen Dinge.

73. Also auch was auf Erden der Herr predigt in einer unvergänglichen Offenbarung, lag verschlossen hinter zehenfachem Riegel der Einfalt; so war Erde und Himmel dem Geiste noch nicht erschlossen, und die sich auf den Stuhl setzten der Offenbarung, kennten das geheiligte Buch nicht lesen, darinnen der Geist umgehet mit unsterblichen Worten der Verkündigung; darum mußte nun ihre Lehre ein Kind sein, und ihre Leuchte ein Irrlicht.

74. Nun aber ist das Siegel

gebrochen, durch die Kraft die von Gott ausgegangen in der Zeit, durch den Geist, und ist dieselbe, die mein Auge erleuchtet und meine Zunge gelöset, und hat das Gottesbuch vor mir aufgeschlagen, das da vom Himmel reichet zur Erde, und von seinen Blättern lese ich meine Verkündigung; so muß nun die Lehre wohl wahrhaftig sein, und kann nicht anders, denn sie schreibet von Gott selber ab, in seinen Werken.

75. Darum denn muß auch das Neue wohl Anderes bringen als das Alte; denn, saget an: da Einer über eines Weisen Geist und Wesen trachtet zu urtheilen, ob er ihn gleichwohl nimmer gesehn, und die Schrift, darauf er Gedanken verzeichnet, seiner Zunge fremd ist: woher soll eine Wahrhaftigkeit kommen, und wie will er Glauben begehren von den Leuten? —

76. Also lasset Euch nicht irren von den Thoren, die das lebendige Buch schmähen, und hangen dem Alten an; sondern seid getrost, und folget mir, auf daß ich Euch weiter führe in das Allerheiligste des Herrn, denn Einer zuvor gethan, zur Zeit, da seine lebendige Schrift noch ungelesen war.

77. Und ob wir das heilig Buch nicht vollends hinaus lesen, so genüget Euch als die Bescheidenen, und lasset den Enkeln ein Erbtheil ungelesener Blätter, daran sie ihren Geist üben mögen, gleich wie wir gethan, in unserer Zeit.

78. Wisset nun aber daß meine Stunde nahet, da ich von Euch scheiden werde für andere Orte, und ist nur noch eine Nacht, da ich Euch um mich versammeln werde, und wollen fleißig sein bis an den Morgen.

79. So gelobet mir nun Angesichts des leuchtenden Himmels daß Ihr an meinen Worten halten wollt bis daß ich wiederkomme, und sollt nicht hinzusetzen, noch abthun, also auch nichts drehn und deuteln an ihrem Sinn, sondern die Treue halten an dem Rechten, im Namen dessen den ich Euch verkündet. —

80. Justinus fragte: Herr wohin gehest Du, da Du von uns scheidest? — Logos antwortete: die Erde ist groß, und die Nacht der Geister reichet vom Aufgang bis zum Niedergang, so ist nun meine Botschaft noch lange nicht erfüllt; dazu auch sind die

Mütter viel fleißiger denn die Gräber.

81. Also erhebet Eure Hände zum Himmel, und gelobet die Treue bei der ewigen Gottesschrift, ehe ich für diesmal von Euch scheide. Es kommt die Stunde da uns Anderes zu schaffen giebt. —

82. Da erhob alles Volk die Rechte zum Himmel, und gelobte zu wandeln, so viel an ihnen sei, als getreue Logositen. — Und der Weise dankte Gott und sprach: O Herr mein Vater! segne diese Erstlinge, die Du mir gegeben; Deine Kraft sei mit ihnen durch die Vermählung des Geistes mit der Natur, auf daß sie wandeln in Deinem Lichte immerdar. Mehre mein Werk, denn es ist Dein Werk und laß mich selber getreu bleiben bis an das Ende Amen! —

83. Darauf zog er das Zeichen des Sternes über die Gemeinde, und verschwand in der Nacht, auf daß er einsam sein möchte. — Das Volk aber kehrte heim, einmüthig, und preisete die Herrlichkeit Gottes in seinem Boten. —

Das neununddreißigste Kapitel.

Der Weise stehet vor dem König und redet Sprüche der Weisheit.

So nun redete und lehrte Logos an mancherlei Orten und vor mancherlei Volk, und seine Worte gingen nicht verloren, sondern waren gleich wie der Saame von allerlei Blüthe auf dem Felde, den der Wind erhebet und trägt ihn weit hin, und zerstreuet ihn hie und da, auf daß er keime, befruchtet von den Bächen des Himmels.

2. Da nun also auch von ihm hörte des Landes König, der verständig war und liebte die Weisheit so viel er es vermochte, sendete er Boten aus, daß sie den Fremdling suchen möchten.

3. Und da Logos wiederum grüne Wege ging, außen, mit seinen Freunden, trat ein Mann vor ihn hin, und sprach: wie heißest Du? —

4. Logos antwortete: ob Du meinen Namen höreſt, ist es doch nur ein Schall und Dein Wissen geringe. Darum so gehe hin und sage Deinem König, der Dich sendet: ich sei der Gedanke Gottes und das ungeschriebene Wort, das

alleinige, vor dem die Banden des Räthsels sich lösen, die da dem Schwerte der Könige trotzen. Wahrlich es ist spät worden ehe Dein Herr mich entbieten läßt, da er doch zu allererst Schoß sollte fordern von der Weisheit.

5. Der Bote sprach: so man Dich Logos heißet, folge meinem Schatten, denn der König harret Dein zu dieser Stunde. — Da ließ Logos die Freunde und folgte dem Boten. —

6. Die Freunde aber zagten nicht geringe vor dem Geschicke ihres Meisters; denn es war früh am Morgen des großen Tages, und die Sonne leuchtete erst den Gipfeln der Höhen; in den Thälern aber brütete die Nacht und das Gewürm der Finsterniß nagte an den grünen Keimen der Zukunft.

7. Logos aber getröstete sie vor seinem Gange und sprach: zaget nicht um mich, ihr Freunde, denn es ist die Zeit kommen daß der Hahnenruf nicht mehr Macht hat über die Geister, und treibe sie etwa, dunkle Stätten zu suchen am Morgen. —

8. Ich aber bin nicht gekommen den Fäusten zu predigen noch dem Knittel; vielweniger strecke ich meine Hand aus nach dem güldenen Reife der Fürsten, oder trachte Kappen zu schneiden aus Purpur für die Häupter der Narren.

9. Sondern vielmehr zu bauen den Lorbeer der Weisheit und die Palme des Friedens, vor allem aber die Eiche der Kraft auf dem Acker des Herrn; und locke Balsam aus den Blüthen der Schöne für die Wunden der Menschheit; so geleite mich nun Euer Glaube und sollet harren, geduldig, bis daß ich wiederkehre; es muß also sein.

10. So denn wanderte nun der Bote Gottes mit dem Boten des Königs, und der Geist war in ihm fröhlich daß er der Kraft sollte ins Antlitz schauen, also daß zween Kräfte beieinander wären, davor sich die Völker der Erde beugen: die Kraft des Geistes und die Kraft des Zepters.

11. Der König aber saß auf einem güldenen Stuhl, und seines Rathes Geweihte standen an jeglicher Seite; denn da die Welt des Geistes Gewalt bedarf, macht sie ein Bündniß aus zehen, und siehet nach mehr aus.

12. Und da nun der König den Weisen erblickte in seiner Unschuld, zog der Friede ein in sein Herz und sein Auge trank Fröh-

lichkeit aus dem Abglanz der Schöne, darin sich die Seele des Reinen gekleidet.

13. Und erhob sich von dem güldenen Stuhle der Gewalt zu dem Fremdling, der sich vor ihm neigte, streckte seine Hand aus zum Gruße und sprach: fürchte Dich nicht, denn ich bin ein Mensch.

14. Logos antwortete und sprach: die Erde hat keinen schönern Namen; so beuge ich meine Knice vor diesem, und will gedenken daß Du der König der Menschen seiest. Ich aber mag mich des Namens nicht vermessen, dieweil ich das Bild gesehn, das im Buche unsers Vaters im Himmel steht; denn es kann kein Mensch vollendet sein auf Erden, ehe denn die Lehre von Gott vollendet ist in der Wahrheit durch den Logos, nemlich durch mich. —

15. Und da er das gesagt zog ein Gedanke über die Stirn des Königs, gleich einer Wolke über den blauen Frühlingshimmel; darnach redete er wider: So nennest Du Dich den, durch den es zur Vollendung kommen soll, und zagest doch selber daß Du vollendest seiest? — Wie denn kann das Unvollendete die Vollendung schaffen der zehenfach Unvollendeten? — Und wer sagte Dir, daß Du Logos seiest der Vollender? —

16. Logos antwortete: Vernimm o mein König diese Wahrheit: Gleich wie kein Geborner weiß die Vollendung des Herrn, da er es doch ist, von Anbeginn; also auch weiß Niemand der Vollendung Maaß, derer die vollendet werden sollen.

17. Denn das ist des Menschen Wesen in der Zeit, daß er sich selber vollende und sei beständig den Andern zu solchem Werke; da er nun aber gedenket vollendet zu sein, und kennt doch das Maaß nicht, das Gott ihm gesetzet in dem Urbilde, wie denn kann er in seinem Werke bleiben da er träge ist; so ist nun das des Menschen Vollendung daß er allezeit fleißig ist dieselbige zu erringen.

18. Wer aber träge wird an seines Geistes Vollendung zu arbeiten, bleibt nicht in der Ruhe sondern gehet vielmehr zurück, gleich einem jeglichen Dinge in der Freiheit des Raumes, da es nicht steigt muß es fallen; und wer sich nicht Gott nähert durch die Vollendung, daß er bei sich selber sei, gehet zurück in die

Ferne, da er sich selber verliert, und ist zuletzt keine Heimkehr zu dem Lohne der Unsterblichen.

19. Höre mich aber an, mein König, und laß meine Worte Gnade finden vor Deinem Ohr.

20. Denn Du bist mächtig und Dein Wort ist die That; so Du aber der Weisheit Dich nicht verschließest, wirst Du zehenfach mächtiger sein. So gieb auch der Wahrheit die Ehre, auf daß Du zehenfach zurückempfangest das Gegebene.

21. Siehe, der Herr, da er die Creatur erschuf, gab er den Bienen eine Königin, und zeichnete ihren Leib auf daß ein Jeglicher sie erkennen möge, vor allen das Volk ihres Stockes; und ob sie einsam sei auf der Flur, beharret sie doch eine Königin; und ob sie verschmachtet, schauet man doch einer Königin Leichnam.

22. Die Leiber der Könige aber unter den Menschen, hat der Herr nicht gezeichnet, denn er ist weise.

23. Sondern hat geordnet von Anbeginn, daß ein jeglicher Mensch sich selber vollende zu seinem Amte, also auch der König. Es ist aber der Mensch nicht nur eines Leibes halber ein Mensch, sondern vielmehr des Geistes halber, und hat den Leib gebaut daß er dem Geiste dienstbar sei in solchem Werke der Vollendung.

24. So nun aber, der in Ehren geboren, sich selber ziehen will zu einem König, genüget nicht der Purpur, noch die Krone, noch das Zepter, noch der Thron, denn dasselbige Alles gehet hervor aus der Menschen Hand, und ist nicht sein Werk, dazu auch aus Staube geschaffen.

25. Sondern vielmehr das Zeichen so ihm Gott gesetzet zu erringen ist die Weisheit, darnach zu trachten ihm gegeben ist, Zeit und Kraft und Macht und Hülfe, mehr denn Einem.

26. Des Königs Weisheit aber, dadurch er das Gotteszeichen erringet, ist viel höher denn alle Weisheit der Andern, denn es stehet die Macht gewappnet daneben. So ist auch ihr Sinn nicht der andern Sinn.

27. Denn der Könige Weisheit ist nicht das Wissen sondern das Schauen; und abermals ist es nicht das Können sondern das Schätzen; so denn ist es nicht das Eine sondern das Alle. —

28. Es ist aber ein All-König und Regent Himmels und der

Erden; von ihm erlerne der Fürst der Menschen seine Weisheit und lausche auf seine Wege wie er die Menschen führet.

29. Und da er siehet daß er sie vorwärts führet, gehe er vor ihnen her und nicht hinter ihnen, auf daß er sie rechte Wege leite; und da er siehet daß sie nach dem Lichte trachten, sorge er, daß eine lautere Fackel vor ihnen hergetragen werde, und wehre der Finsterniß; vielmehr aber noch dem falschen Licht, und halte den Tag höher als die Lampe von Menschenhänden gemacht.

30. Und da er erfährt, der Herr sende seinen Geist aus, ohne Ansehn der Person, darinnen zu wohnen, lege er seine Hand auf das Haupt des Gesegneten, zur Bestätigung, und wehre dem Auge seinen Vorwitz.

31. Und da der Herr regiert in Liebe, regiere der König nicht in Furcht; und da Gott die Freien hoch hält, trachte er nicht ein Fürst zu sein über Knechte.

32. Wahrlich aber da Du des Herrn Sinn nicht durchdringest, und erkennest seine Wege nicht im Lichten, will ich Dir's wohl sagen, und goldene Worte hinter mich streuen, auf daß Du die Steige darnach erkennest. — Es redet aber der Geist also durch meinen Mund:

33. Die Zungen der Schwätzer sind wie Pappellaub und haben zweierlei Farbe; so frage sie nicht woher der Wind wehet, auf daß Du nicht betrogen werdest.

34. Sechs Tage in der Woche sollst Du Vater sein Deines Volkes; am siebenten sei ihm ein Bruder. Sorge aber darnach daß Niemand fraget: wo denn bleibet der Herr? —

35. Da Dir ein Bettler begegnet, frage ihn wo er her kommt; und so Dir ein Narr begegnet: wo er hingeht? — denn es sind ihrer mehr an beiden Orten, und ihr Schatten fällt in Deinen Pallast.

36. Wem der Herr Größe verleiht, dem that er es, daß er weithin schaue über die andern; darum trachte daß Dein Auge hell sei, denn es fragen die da unten: was siehest Du? —

37. Eine schwere Hand fällt hart auf; darum wache der König daß er nicht erdrücke wo er sänftigen wollte.

38. Es erhebe der Fürst, daß er von einer Mutter geboren, und soll doch an Gottes Statt Herr

sein auf Erden; darum rufe er die Häupter der Weisen aus allem Volk, daß sie ihm rathen; am meisten aber die Freien, die keines Sohnes harren.

39. Da sie nun aber zu Haufen kommen, und stehen vor Deinem Angesicht, mein Fürst, lasse sie alle ihr Antlitz wenden; darnach gehe hinab zu dem der der letzte war, auf daß er Dir der erste sei, denn die rechte Weisheit wohnet bei den Bescheidenen.

40. So Du vernimmst daß Dich Einer schmähet im Volk, so rufe ihn heimlich zu Dir in der Nacht, und mache ihn traulich, auf daß Du Balsam bereitest aus seiner Galle; darnach strafe ihn mit seiner Wangen Scham.

41. Aergert Dich die Hand des Bettlers, als es dem König ziemt, so haue sie nicht ab, denn die Erde, darauf sie fällt, zeuget die Art darnach zehnfältig; sondern vielmehr, gieb ihr einen Schaft zu umfassen, als ein rechtes Almosen.

42. Und da Dich Schriften suchen der Unglücklichen, darauf Du das geheiligte Maal der Thräne gewahrest, so schneide die Sterne heraus und hänge sie an die Brust Deiner Räthe bis daß sie erbleichen vor der Sonne Deiner Gnade und vor dem Sterne Deiner Gerechtigkeit.

43. Siehest Du einer Feder an daß sie blutdürstig, so wirf sie ins Feuer, denn es ist nur Einer Herr über der Menschen Leben, nemlich Gott. — Kannst Du aber Todte erwecken und im Finstern lesen, so mag das Schwert Dein sein.

44. So Du Kindern begegnest, heiße sie still stehn und lies in ihren Augen wo sie hingehn, und immerdar, bis daß Du nicht mehr erschrickst und schlummerst bei offnen Thüren.

45. Da Du Deiner Größe ein Maaß begehrst, suche es an den Pfosten der Hütten, und da Du wieder hinaus gehst wirst Du Dich neigen müssen.

46. Wer sich vor Dir in den Staub wirft, dem schenke bei eines Pfundes Seifen damit er sich reinigen könne; wer aber Deines Auges Farbe zu ergründen trachtet, den frage, ob er ein Amt begehre? —

47. Und abermals: wer Dir seinen Nacken zeigt im Verneigen, dem schaue, ob er nicht einen Schalk darin verberge; und wer

seine Worte von der Erde suchet, dem Dinge von dem Preise so er dafür begehrt.

48. Fürchte Dich nicht vor dem Wort, denn es steht dem Mächtigen die Furcht übel; von dem Gerechten aber träuft die Lüge herab, wie das Gewässer von dem Gefieder des Schwans. — So nun aber Einer die Hand auf den Mund des Sprechers legt, zeuget er daß er sich des Argen bewußt. — Gott aber läßt die Wahrheit nicht umkommen.

49. Eifre gegen die Klagen und locke sie hernach zur Weisheit; gegen die Einfältigen aber sei milde, denn Du bist ihr Schuldner.

50. Daß Du hoch bist hat Dir Gott gegeben; die Größe aber ist Deines Willens Werk, und gedeihet minder auf den Höhen denn in den Tiefen. Darum steige hinab in die Thäler, und iß von den Tischen der Armen die nicht gedeckt sind; denn in des trocknen Brodes Rinde schlummern große Gedanken so sich eines Fürsten Zahn daran übet.

51. Wende Deine Augen nicht von dem Jammer der Erde auf daß Du nicht blind werdest, und leihe kein Ohr von den andern; denn im Zutragen verlieren sie der Wahrheit bestes Theil. Wie Du nun den Leib fleißig speisest, so laß es auch dem Geiste also geschehen, auf daß er nicht kümmerlich werde.

52. Ehe Du Dein Schwert ziehst, laß eine Thräne darauf fallen, daß es geweihet werde; da sie Dir aber mangelt möge das Eisen in der Scheide bleiben, denn des Gewaltigen Zorn ist wie eine rollende Schneeflocke von den Gipfeln der Berge.

53. Gehe allezeit mit der Jugend um bis an der Tage Abend, damit Du frisch bleibest am Geiste und verlernest die Heiterkeit nicht; denn der Grämliche ist ungerecht und heißet die Munterkeit Sünde. Der Herr aber hat seine Lust an den Lebendigen und treibet die Pulse der Jugend heftig, in seiner Weisheit; so lerne der Fürst von dem einigen Herrn der über ihn ist, das Leben zu ehren durch die Freiheit.

54. Da dieselbige aber frech wird, möge sie den Zügel schmecken, doch bleibe die Freiheit geheiligt immerdar, um Gottes willen.

55. Heilige Deinen Namen und Deine Macht und rede mit Gott in Geheim alle Tage, daß

Dich lehre mit Ehren der Herren Herr zu sein. Wo Du aber einen Geist findest der ein Fürst ist unter den Geistern, da sei nicht neidisch, daß er von Gottes Gnaden ein Diadem trägt, sondern gedenke sein als eines Bruders auf daß Du ihn liebest, und er seine Güter mit Dir theile.

56. Des Volkes Antlitz sei ein Buch, darinnen Du vor allem zu lesen Lust habest, und auf seines Mundes Rede horche bedächtig wie ein Schüler; darum gieb ihm den Zehnten Deiner Zeit, darnach genüget ein Siebenzigtheil dem Herrn. Es sei aber Dein Leben ein einiger Gottesdienst durch Liebe und Gerechtigkeit gegen die Völker, Deine Kinder.

57. Da nun der Fürst waltet an Gottes Statt, ist es ihm mehr Ehre denn da er regieret. So lehre denn die Menschen sich selber regieren, auf daß Dein Gesetzbuch schmächtig und Dein Ruhm groß sei. Wahrlich der Herr zählet die Blätter und die Verheißung ist mit dem Geringen.

58. Ob nun die Krone Dein ist als ein rechtes Erbe, so gedenke doch als müssest Du sie noch einmal verdienen; darum schreibe in Dein Buch die Summe der Liebe Deines Volkes, auf daß Du Dir Rechenschaft gebest, wann sie das Geschmeide aufwiegt und geize nach Thaten der Größe, auf daß ihr Glanz den Demant überstrahle.

59. Wer seinen Gott suchet, dem sollst Du die Wege heiligen, und seine Leuchte habe Frieden vor Deinen Wächtern; wer aber einen Götzen suchet als ein Nachtwandler, dem sende Boten nach, daß er nicht in einen Sumpf laufe und verkomme in seiner Thorheit.

60. Trachte zu allererst daß Dich Niemand bittet um des Rechtes halben, weniger um der Güte halben, und daß Jeglicher zu Gott bitte um Deines Heils halben im Verborgenen, denn da es öffentlich geschähe möchte er ein Heuchler sein. Darum auch gebiete solches Niemanden auf daß man nicht etwa Spott treibe mit dem Heiligen das der Freiheit angehört.

61. Rede mit den Armen von ihrer Armuth, auf daß Du erlernest die Dinge der Niedern, denn wo der Gerechte eine Blöße schauet, schüttelt ihn der Frost, und leget die Hand auf, bis ein Gewand fertig worden.

62. So Du nach Lob dürstest, gehe an Deines Reiches Markstein, und frage die Freien, denn in der Ferne wohnet die Wahrheit, wie die Perle auf dem Meeresgrunde; den Knechten aber binde die glatte Zunge.

63. Habe ein Auge auf die Reichen, und erschrick vor der Menge ihres Mammons, denn ihre Arbeiter sind von Silber und ihre Werkmeister von Gold; darüber verkehren sie Gottes Ordnung, drob Du zum Wächter gesetzt bist.

64. Es soll ja Freiheit sein in des Gesetzes Zaun, auf daß ein Jeder zum Ziele laufen möge: stärke Du aber die Glieder der Lahmen mit Deiner gewaltigen Hand, und sorge daß die Schwachen nicht in den Sand gedrängt werden von den Starken, da sie verschmachten vor Ermattung und haben doch keinen Lohn von dem Schweiße ihrer Stirn, sondern träuft in den Tigel der Reichen und gerinnt daselbst zu Golde.

65. Abermals aber habe ein Auge auf die Armen; denn da die Hände dürr werden vor Hunger, krümmen sie sich wie die Klaue des Tigers und die Tatze des Leuen; da erkennet der Herr sein Bild nicht mehr, wie er es urgeschaffen, und aus dem Leeren kommen verwegene Gedanken.

66. Darum sei Dein Erstgedenken am Morgen wie Du dem letzten Deiner Kinder Brod schaffest, und sorge am Abend wie Du sein Haupt betten mögest durch der Hände Werk.

67. Denn das Laster wuchert bei den Dürftigen wie Ungeziefer, und das Thier gedeihet in dem Menschen über Nacht da er auf kurzem Stroh schlummert.

68. Getröste Dich aber nicht, da Einer um Brod schreit, daß Du ihm Eisen bietest, und da er zu trinken begehrt, daß Du ihm Blut träufest in seinen Becher.

69. Denn Gott hat Dich berufen über Alle, daß Du sorgest für die gerechte Theilung, und haltest Ordnung über die Schätze der Kraft, einem Jeglichen dazu er berufen worden von seinem Schöpfer; der Wucher aber ist ein faules Ding und gleichet dem Schwamm an des Hauses Gebälk; so sorge ob nicht der Bau über Nacht zusammenbreche.

70. Lerne von den Weisen in den Sternen lesen: siehe es lischet die Zeit ein Zeichen um das andere von des Weltalls ewiger

Gedenktafel; so besinne Dich ob Dein Haus mehr ist, denn des Himmels flammenden Welten eine, davor das Maaß verstummt, außer es sei Gottes.

74. Wisse, wenn die Könige beten, so falten alle guten Engel ihre Hände; darum sei fromm, aber bete zuerst für Dich selber, nemlich um Weisheit und Liebe; denn die Fürsten sind die Vorsehung auf Erden, und gehet Niemand vor ihnen her, außer die Elemente in ihrem dunkeln Drange der Freiheit, und die Weisheit, da sie höher ist als die ihre.

72. So aber die Elemente heute Dein Herr sind, mögest Du morgen ihr Meister sein; denn ob sie heute rasen, so sind sie doch morgen wie die Lämmer und helfen Dir bauen an dem Werke der Heilung.

73. So denn mühe Dich, daß Du mehr seiest denn sie in ihrem dunkeln Drange, und lerne Dich selber kennen zu Deines Namens Ehre; da es nun aber nicht also geschieht, bist Du viel weniger denn sie, und Dein Königs-Name steht nicht im Buche des Herrn.

74. Darum trachte, daß Du ein Fürst der Menschen seiest allezeit, ob ein Gewand der Ehren Dich decke oder nicht; ein Fürst der Menschen, da Dich Finsterniß umhüllet und kein Auge Dich sieht; ein Fürst der Menschen, ob sich auch über Nacht Dein Antlitz wandelte und Dich Niemand erkennte am Morgen; ein Fürst der Menschen, da Dich eine Windsbraut entführte und würfe Dich unter fremde Leute, also daß Dein Geist als eines Königs Geist vor Gott trete am Tage der Wandlung.

75. Und ob Du es nicht vollends erlangest, so trachte dennoch darnach und sei fleißig in Deinem Amte der Hoheit, auf daß Du Dich heiligst durch den Willen; darnach getröste Dich des Allgerechten.

76. Was ist es, daß man Dir Ehre erweiset? — es muß ja dem Könige Ehre werden; der Weise aber hat seine Freude nur an der einen, da er daheim die Spreu abbläst und sucht die goldenen Körner am Grunde, die da vor dem Herrn voll gelten als Dankopfer, daß er ihn zum Vater der Völker berufen.

77. Beuge Dich vor Gott nicht mit dem Nacken, denn also thun es auch die Heuchler, sondern vielmehr in Deinem Herzen, da

Du gedenkſt, er ſei Dein und aller Könige König; darnach ſei ein Hoherprieſter in der weiten Halle Deines Reiches, auf daß Du die Gemeinde ſegneſt, nicht mit des Wortes Segen, ſondern mit der That, und ſie erwärmeſt mit der Flamme Deiner Liebe und leuchteſt vor alle die Diener des Herren, zu einem einigen Bund der Logoſiten.

78. Denn es ſoll der König voranleuchten in allem Heiligen und Großen, alſo daß von ſeiner Krone die Strahlen ausgehen nach allen Winden, und locken das Volk zu einer lebendigen Erkenntniß und erwärmen die Herzen zu einem Erkeimen der geſegneten Blüthe des Alleinguten.

79. So ſoll man vor Deinem Zepter nicht erzittern, ſondern jauchzen in Liebe und Freude, und die Schlimmen mögen davor erröthen, da ſie erkennen wie ſie dem Heile widerſtrebet; darnach lehre ſie, daß Du viel lieber beſſerſt denn ſtrafeſt, als es dem Bekenner des Logos ziemet.

80. Da Dich nun aber das Recht mahnet, daß Du der Schuld vergelteſt was ſie werth iſt, ſo zage zuvor ſieben Mal: einmal vor Gott, einmal vor Deinem Herzen, einmal vor Deinem Wiſſen, einmal vor Deiner Richter Wiſſen, einmal vor des Schuldigen Schuldiger, einmal vor den Weiſen des Landes, und über dem allen einmal vor der Geſchichte.

81. Und abermals da Du lohnen möchteſt nach Deines Herzens Meinung, ſollt Du abermals zagen ſiebenfach; nemlich: einmal vor den Schmeichlern, einmal vor den Prahlern, einmal vor den Schleichern, einmal vor den Hochmüthigen, einmal vor den Reichen, einmal vor den Schwätzern, einmal vor den Luſtigmachern, denn ihre Zunge iſt wie eines Löwen Zunge und ihre Pfoten jucken Deinen Nacken, was haben die andern Glieder Gutes davon? —

82. So Du nun das Volk anſchaueſt, gedenke nicht es ſei Dein, ſondern Du ſeieſt ihr; alſo daß Du nicht gedenkeſt Gott habe das Volk für Dich erſchaffen, ſondern Dich für das Volk.

83. Vor allem auch laſſe Dein Auge nicht träge ſein, daß Du es andern leihen mögeſt, wo es gilt König zu ſein, nemlich der Augen Auge.

84. Darnach auch genüge Dich nicht mit Deinem Auge daheim zu bleiben, ſondern überſchaue die

Liebe aller Enden und gedenke aller Creatur, sonderlich der Menschen, in Liebe und Erbarmen um Gottes Willen. Vor allem aber erbarme Dich derer, die ohne Heimath geboren, auf daß Du Gottes Ebenbild in ihnen ehrest, und lagest die verlorenen Kinder wiederum an der Mutter Busen.

85. Trachte ein Stern zu sein in des Geistes dunkeln Nächten und so Du es vermagst, sei aller Völker Sonne.

86. Habe Abscheu vor dem Bekennen, damit man Gottes Haushalt lästert, und machet den Geist, der zur Freiheit geboren, zu einem Kaufgut. Wahrlich es ist keine Sünde wider denselben größer, denn diese und der Gerechte weinet vor Zorn gegen die Uebelthäter die mit Ketten handeln.

87. Fürchte Dich vor dem Buchstab, denn er ist des Geistes Feind; ehe aber Einer hinein lüget, lasse ihm selber das Recht; siehe so ist der meine ein lauteres Gold und hat eine einige Zunge.

88. Der Gerechte zaget vor eines Wurmes Geschick, da er wandelt; der König aber soll auch den Halm heilig achten auf seines Volkes Aecker, und da er ihm einen zerknicket, gebe er ihm zween wieder.

89. Frage die Kranken in Deinem Reich ob sie Wein lieben, und trinke nicht bis sie alle geschlürfet, da wird Dir der Segen in Deinem Becher zehnfach gedeihen.

90. Lehre einen Jeglichen Deines Volkes, König zu sein bei sich selber, denn es ist besser vieler Könige König, denn vieler Knechte Herr zu sein, darnach werden Deine Diener geringe Arbeit und viel Zeit haben.

91. Heilige die Schwellen Deines Reiches, da Du Weisheit erlernest vor den Thüren Deiner Nachbaren. Also auch ackere vor allem das Gebiet Deines Marksteins und gedenke, da Du Thränen säest, wirst Du Galle erndten.

92. Halte Dein Gemahl in Ehren, und laß Dein Kind fröhlich sein in der Liebe ihres Vaters, auf daß das Volk ein Zeugniß habe Deines Herzens; so will auch der Herr Dein Gott, daß Du eher Vater seiest denn ein König, hernach aber sollt Du es tausendfältig überholen.

93. Gedenke, wenn ein Fürst geboren wird, weiß man es zur Stunde; da aber ein Weiser das

Licht stehet, erfähret Niemand, denn es ist des Herrn Geheimniß, und wird erst offenbar in der Zeit. So denn halte die Weisheit höher als Deine Krone, denn solche ist von Menschenhand gemacht, die rechte Weisheit aber ist Gottes Werk.

94. Fürchte die Gasse nicht, sondern lasse Deine Sohle daselbst fleißig sein, denn aus dem Auge sättigt sich die Liebe, und Gott will, daß Du ein Freund seiest und Bruder allem Volke.

95. Siehe Deine Schwester an unter den Blumen, und lerne von ihr: die weichen Hände wehret sie ab mit ihren Dornen, die aber vom Fleiße gehärtet sind, brechen sich köstliche Sträußer und trinken Duftes die Fülle.

96. Abermals auch lerne von den ragenden Bäumen: da der Wurm naget an ihrer Wurzel, verdorret die Krone.

97. Ob man Dich nun preiset im Leben oder schmähet, so gehe in Deine Kammer, einsam, und siehe das weiße Blatt der kommenden Geschichte an, daß Du es bedenkest; darnach trachte wie Du es heiligest und bewahrest vor dem Argen wider Dich, denn hernach kannst Du kein Tüttel davon löschen.

98. Wenn Du Dein Volk zählest, so sei die Zahl eins minder, denn da Du die Menge Deiner Unterthanen erforschest, auf daß Du Dich nicht selber ausscheidest, sondern seiest unterthan Dir selber und dem Gesetz.

99. Wenn Du Dein Bild anschauest, auf Golde oder Silber, da es heimkehret von den Leuten, so erforsche was Zeugniß es bringen möchte, da es reden könnte, und gedenke daß Einer ist, der dasselbe verzeichnet, und scheidet das Gerechte vom Ungerechten.

100. Solches Alles habe ich Dir nun gesagt im Namen Gottes, des unsichtbaren Königs der Menschen, der die Zungen der Weisen berufen zu seinen Boten auf Erden, daß sie die Wahrheit predigen. Ihm sei Ehre und Anbetung in Ewigkeit. —

Das vierzigste Kapitel.

Loges redet zu dem König von der neuen Lehre und von dem neuen Tempel in seiner Schöne.

Da nun die Sprüche also vollendet waren von dem Weisen, nahm der König ihn an die Hand

führte ihn hinweg, auf daß er einsam mit ihm wäre.

2. Und sprach zu ihm: ich sahe Geschoß in den Augen der Männer, da Du redetest im Namen Gottes Worte der lebendigen Wahrheit; fürchte Dich aber nicht, denn meine Hand ist über sie.

3. Logos antwortete: weß sollte ich Furcht haben? — Ich ehre Gott und den König, da er sich selber ehret in des Volkes Liebe und Wohlfahrt. Es predigt meine Lehre den Frieden und nicht das Schwert, so ist auch die Sitte meines Tempels Grundstein. — Und nun bitte ich Dich, daß Du mir sagest, was Du weiter begehrst? —

4. Der König sprach: sage mir, wo ist Deine Heimath und wer ist Dein Vater und Deine Mutter? —

5. Da erhob Logos seine Rechte zum Himmel und sprach: dort ist meine Heimath; Gott ist mein Vater und die Erde meine Mutter.

6. Wisse, es hat sich die Zeit erfüllet, daß die Menschheit soll eingeboren werden zu dem dritten Alter, welche ist die Zeit des Mannes, der die Thorheit des Jünglings von sich wirft, und siehet die Dinge wie sie sind, und führet ein Leben der Liebe und Weisheit vor Gott, durch die Kraft des Geistes die in ihm gereift durch die Zeit der Trübsal, die vergangen ist und kehret nimmer wieder.

7. Der König aber sprach: was aber willst Du Geringer? — Ich habe Priester in meinem Lande dazu auch Weise eine große Zahl, die reden gewaltig und haben alle Zungen in ihrer einigen.

8. Dieselbigen durchforschten alle Dinge von der Erde bis zum Himmel und aller Himmel Himmel, und durchschauen Gottes Wesen wie ein kristallen Gefäß, dazu auch lösen sie alle Räthsel der Geister, wie denn willt Du Geringer mehr thun denn sie? —

9. Logos antwortete und sprach: Mein Herr und mein König! höre mich an.

10. Da ich noch ein Jüngling war und mich bereitete zu dem Werke und zu der Lehre, welche ich zu bringen gekommen bin auf Erden in Gottes Namen, und war auf die Berge gestiegen, daß ich mich bereitete in der Einsamkeit.

11. Siehe da lag ich in meinem Geiste vor Gott, Tag und Nacht, daß er mich erkennen lasse die

Dinge der Welt und lehre mich, wie ich's beginnen solle.

12. Und es kam ein Traum über mich in der Nacht, der führte mich auf den höchsten der Berge daselbst trat ein Bote des Herrn zu mir, angethan mit eines Engels Gestalt, der legte seinen Finger auf mein Auge, und da er ihn abgethan, überschauete ich alle Reiche der Welt als einen großen Garten.

13. Und der Engel fragte mich: was siehest Du? — Ich antwortete: ich sehe einen großen Garten voll lieblicher Bäume von eines Mannes Höhe, daran hängen schimmernde Blüthen eine große Zahl, aus deren Kelchen träufet Honig, der läßt sich blutroth an.

14. Und es gehet eine Legion Volkes herbei, daß sie den Seim schlürfe, darnach taumeln sie; einige schlafen, einige treiben thörigte Kurzweil und wiederum einige geberden sich wie besessen; da ist Jammer und Trübsal und Mord und Blutvergießen.

15. Und der Engel legte abermals seine Finger auf meine Augen und fragte darnach: was siehest Du? — Ich sehe, sprach ich, einen Garten dem andern nahe, darinnen erheben sich der Bäume Gipfel zum Himmel und ihre Kronen ragen in die Wolken.

16. Droben aber bedünket mich's, als ob köstlich schimmernde Früchte hingen, doch zaget das Auge sie zu erkennen.

17. Es gehen aber der Gärtner eine Menge hin und wieder, die pflegen die Bäume und rufen die Völker aus dem andern Garten herbei, daß sie die Früchte brechen möchten zur Heilung von ihrem Taumel und zu lieblicher Nahrung.

18. Doch können sie solche nicht erlangen um der Höhe halben, und die Gärtner selber greifen hier hin und dort hin mit ihrem Werkzeug in die blaue Luft und können die Frucht nicht brechen; das Volk aber gebt darbend einher unter den grünen Bäumen.

19. Und der Engel legte zum dritten Male seinen Finger auf meine Augen, und fragte darnach: was siehest Du? — Ich antwortete: ich sehe abermals einen köstlichen Garten, darin ragen die Bäume bei eines Mannes Höhe, und ihre Aeste beugen sich unter der Last köstlicher Früchte.

20. Der Garten aber ist einsam, und keine Sohle berührt seines Rasens blühenden Teppich, denn es stehen Wächter an der

Pforte, die wehren den Eingang, und auf ihrem Antlitz wohnet die Einfalt.

21. Draußen aber harret des Volkes eine Legion, daß sie den Segen der Erde empfange und labe sich an den köstlichen Früchten der Blume darin der Geist Gottes webet.

22. Da sprach der Engel zu mir: also ist es. — So erhebe Dich nun, Logos, schwebe hinab und öffne die Pforten des Gartens, denn der Herr Dein Gott hat Dich zum Gärtner darüber berufen, und Du sollst alle Völker speisen mit der Frucht die der Herr geschaffen für seine Menschen. Und sollst sie lehren sich zu schmücken mit Kränzen der Liebe und der Freude.

23. Da schwebte ich hinab, getragen von den Fittigen des Engels. Und da ich die Wächter geschreckt und die Pforten geöffnet, strömte des Volkes eine Legion herbei; Viele aber blieben draußen in ihres Herzens Verstocktheit.

24. Die aber von der Frucht genossen, sangen Psalmen zum Lobe des Logos; ihre Herzen jauchzten vor Liebe und Freude, und ihre Gestalt gerieth lieblich nach dem Urbilde Gottes.

25. Und da ich erwachte von meiner Seele lieblichen Träumen, erkannte ich meine Botschaft; so gedenke nun, mein König, ob Du Deiner Frage eine Antwort darin finden magst.

26. Der König sprach: Du kleidest Deine Weisheit in Sprüche und Deine Antworten in Bildnisse; so habe ich nun Deines Gedankens Sinn wohl erkannt, doch ist Einer über mir, dem gebühret Dein Werk zu treiben, und da es im Heiligen beginnt, will ich mich nicht sträuben ihm dienstlich zu sein.

27. Wisse aber: es gehet im Glauben nicht der König voran, sondern das Volk, und ist also allezeit gewesen auf Erden, wie denn sollte ich es nun anders beginnen wollen gegen Gottes Ordnung! —

28. Logos antwortete: Es geschehe wie der Herr will; dieses aber sollt Du wissen: er hat der Geschichte kein Gesetzbuch geschrieben, wie es Alles geschehen soll, sondern vielmehr nur, daß es geschehe; seine Wege sind wunderbar, aber seine Ziele köstlich.

30. Gedenke nun aber, Du, der Völker oberster Hüter, vornemlich der Menge die da außen harret und

begehret der lebendigen Frucht in dem neuen Garten! — Wie lange soll sie schmachten, bis daß ich ihnen die Pforten öffne zu dem Paradiese des neuen Glaubens? —

30. Der König antwortete: solches Alles ist nicht mein Werk; siehest Du doch, daß ich keines Engels Flügel habe, Dich hinab zu tragen von der Höhe darauf ich stehe; so harre Deines Gottes und wie er Dich führt will ich sein Werk preisen.

31. Darauf begann abermals der Weise: so höre ich nun aus Deiner Rede, o mein König, wie die Nacht so gar ruhet auf Deinem Auge und erkennest die Dinge nicht wie sie sind, in der Gottessache.

32. Denn dieses ist wahrhaftig, daß die unsichtbare Gemeinde, welche mir angehöret, viel größer ist denn die sichtbare, und ob die Gewalt wider sie ist und wehret ihr einen Tempel zu bauen zu Gottes Ehren, durch den Logos:

33. Siehe so wird doch die Zeit kommen und ist nicht gar ferne, wo alle Könige und alle Völker werden meiner Lehre anhangen, von dem einigen Gott und den geheiligten Dingen des Menschengeistes und wird eine Freude sein, wie wenn dem Norden nach langer Nacht die Sonne zum ersten wiederum aufgehet, und lässet die Dinge erkennen in dem wahrhaftigen Lichte, wie sie sind.

34. Und die Völker werden Hallen erbauen in meinem Namen zum Dienste Gottes, darin die geheiligte Schöne waltet und die Lieblichkeit des Gottesdienstes, also daß eine Lust wird sein, den Herrn zu ehren an Tagen der Feste, da die Lüfte hold sind zu athmen und der Geist der Rede gewaltig, in seiner Herrlichkeit.

35. Und werden den Altar schmücken mit köstlichen Blüthen, also daß der Gemeinde die Ehre gelassen wird die Kinder der Fluren zu opfern ihrem Schöpfer im Himmel, doch sollen sie edel sein und voll lieblichen Duftes.

36. An des Tempels Decke aber wird man goldene Sterne auf blauem Grunde sehen, je nach der Art als der Herr die Bilder des lebendigen Himmels gezeichnet, auf daß man die Trift schaue, dahinaus der Weg zu dem Thron des einigen Gottes führt.

37. Und werden vor allen um das Bild der strahlenden Fürstin des Himmels die zehn schimmernden

Töchter reiben, dazu auch des Mondes glänzende Sichel, denn des Volkes geistige Speise gehet durch das Auge, so stillet auch die Seele ihren Durst aus der Töne schwellenden Bächen, darnach aber bereitet sich im stillen die Kraft der Beseligung aus Gott.

38. Darum soll die Schöne sein über Alles zur Verherrlichung Gottes und die Lust an seinem Hause und an seiner Verehrung soll den Geist locken alles Volkes, also daß Niemand außen bleibe, sondern ein Jeglicher höre erzählen von den Wundern der Schöpfung und von des Herrn heiligen Willen; darnach schaue es auch die liebliche Bildung der Andacht, und habe seine Lust an der Verherrlichung des Allkräftigen durch seine Priester und Diener.

39. Es sollen dieselbigen aber erwählt werden nach der Gabe die sie von Gott und nicht die sie als Erbtheil ihrer Väter oder Mütter empfangen haben; denn sie sollen Gottes Botschaft bringen in aller Herrlichkeit, davor sich die Menschheit neiget aller Enden.

40. Denn Gott der Allenwalte siehet wohl auf das Herz und erforschet die Gedanken; er kennt die Meinung und ist höher denn alles Schöne, so mag er auch wohl die Einfalt an seinem Herzen tragen.

41. Die Menschen aber sehen auf den Mund und horchen auf der Stimme Lieblichkeit, und da man ihre Herzen zu bewegen trachtet, zur Heiligkeit um Gottes Willen, auf daß der Andacht Sonne und Thau die Keime des Guten locke:

42. Soll man nicht geizen mit der Schöne, sondern die Herrlichkeit Gottes kleiden in die Herrlichkeit der Welt, denn auch das Schöne ist seines geheiligten Wesens Offenbarung; so hat er uns auch selber ein Vorbild gegeben in seinem lebendigen Garten der Erde, welcher ist ein Tempel über alle Tempel, darum nach ihm gebildet werden sollen die Hallen, da man Gottes Namen preiset.

43. Die aber sonderlich zu seinem Dienste berufen, nemlich die Priester, sollen vor allen kräftig sein im Geiste, dazu unsträflich, eines Weibes Mann nach ihrem Willen, allem Guten und der Menschheit Freund; darnach sei ihrer Rede, zu Gottes und des Guten Ehre, anheim gegeben die weite Welt und die Geschichte der

Menschheit so weit ein Gedanke reichet in der Wahrhaftigkeit.

44. Denn solches ist der Weg, daß man das Volk wiederum heiligt, und hebet es hervor aus dem Schlamm des Gemeinen, daselbst der Geist verkümmert und das Auge nicht rastet auf den Säckel zu schauen, auf der Hände Werk, auf dampfende Schüsseln und des Leibes Zierrath.

44. Es gehet wohl solches Alles im Rechten, da es das Maaß hält, und des Leibes Fröhlichkeit ist dem Herrn eine Lust, so die Art lieblich bleibet in der Sitte; doch soll der Seele zuvor ihr Theil werden aus Gott, dem freundlichen Geber, daß sie dem Geiste anstrebet um der Zukunft halben.

46. Siehe nun aber Dein Volk an, o mein König und Herr: es gehet Gedanken-Unrath aus seinem Munde und vergiftet das Ohr der Unschuldigen; darnach wächst die Missethat über Nacht und der Menschen Gräuel schreiet zum Himmel. So fragt nun unser aller Gott und Schöpfer: wo ist das Bild das ich mir erschaffen habe zu meiner Ehre?

47. Darum so locke die Gemeinden in die Tempel, auf daß der Andacht Schöne abfärbe a ihren Geist, und tilge das Ma der Verderbniß, daran das Thi sein Behagen hat, das im Me schen wohnet; wahrlich, es mahn die Zeit, denn des Geistes Trübs gedeihet in der Tiefe, dahin da Licht seinen Weg nicht findet.

48. Abermals aber sage ich der Herr hat einen jeglichen Gei geschaffen zur Freiheit, so läßt e sich denn nicht treiben, sonder will gelockt sein zu dem Herr lichen, durch die Herrlichkeit; un so nicht ein Keim zum Guten i ihm wäre geboren von Urbeginn, möchte es ärger sein bei dem Irr saal; doch ist des Argen die Fülle neben dem Guten.

49. So ist es nun eitel zu sagen: glaube dieses, und thue das. Wer das Erz pochet da es kalt ist, erzeuget Splitter aber keine Bildung; da man es aber glühet nach dem Gesetz, füget sich's des Meisters Absicht und seine Form gedeihet lieblich je nach dem Geschick.

50. Also auch glühe man die Herzen in der Flamme der Schöne, so füget sich die Bildung und das Werk lobet seinen Meister, welcher ist Gott.

51. Niemand auch pfleget einen

Baum, da er sich überlebt hat und keine Früchte zeuget, daß man harre, ob es besser mit ihm werde; sondern vielmehr ziehet man junge Stämme, darin die lebendige Kraft webet; darnach ist Segens die Fülle, wenn der Herbst kommt.

52. Was ist es denn, daran man des Herrn Sinn erkennet, wie er's meint? — Wahrlich nicht die Lehre, sondern vielmehr das Gedeihen aus der Lehre; denn die Lehre ist Hauch und Schall; da aber der Geist der in der Lehre wohnet, Fleisch wird, und gehet mit dem Leben um, muß er des Lebens Freund sein, daß es mit ihm zeuge in der Liebe.

53. Da sich nun aber das Leben sträubet, das von Gott ist, und zeuget nicht mit dem Geist in der Liebe, oder gebieret Gemeines und Unheiliges: siehe so ist Gottes Mißfallen offenbar worden, und der Herr spricht durch seine Zeugen: Ihr seid übel berathen, forschet, auf daß Ihr das Bessere findet.

54. So habe ich nun geredet, mein König, wie mich der Geist treibet, daß ich es muß. Eine jegliche Zeit aber, da sie verfallen und treibet eine neue Saat, gebieret sie ihre Vorzeugen, daß sie klagen und die Verkündiger der neuen Zeit legen ihre Finger in die offenen Wunden der Menschheit.

55. Siehe so bin ich nun mitten unter ihnen; doch komme ich nicht mit leeren Händen und losen Worten, und will mich nicht vermessen der Zerstörung, sondern getröste mich der Arbeit, daß ich ein recht Gebälk füge zu einem wahrhaftigen Urbau, zur Ehre Gottes und vielmehr noch seiner Menschen.

56. So ist nun meine Lehre gleich einem jungen Zahn, der aus den Kiefern treibet; derselbige dränget den alten zur Seite, da er morsch worden; darnach gebet er mit Gewalt zu Tage und ist keine Macht die ihm wehret daß er komme, da seine Zeit erfüllet ist; denn die Urkraft ist es die ihn dränget aus dem Geheimen.

57. Halte aber meine Rede nicht vermessen; denn wen der Geist treibet, der muß reden; also hemmt man auch die Bäche nicht, die sich vom Gebirge ergießen in ihrem Sturze; darnach aber, wenn sie im Thale ruhig dahin wallen, spiegelt sich des Himmels liebliches Blau in ihren Fluthen und die Blumen der Ufer kosen mit den hüpfenden Wellen.

58. Also auch wird die Zeit

kommen, wo die Wahrhaftigkeit meiner Worte wird erkannt werden, und die Völker der Erde werden sich letzen aus den lebendigen Fluthen meiner Lehre, und wird kein Hader sein noch Zwietracht, denn das Gesetz wird nicht wider das Gebot sein, und das Gebot nicht wider das Gesetz.

39. Es wird die Natur nicht wider die Lehre hadern, und die Lehre von Gott wird eins sein mit den Offenbarungen der Natur. Denn der Geist Gottes ist eins mit seiner Schöpfung, so soll auch der Menschen Geist eins sein mit ihr durch meine Lehre, auf daß man selig werde durch die Erkenntniß und durch den Wandel nach Gottes des Allfreien geheiligtem Rath.

Das einundvierzigste Kapitel.

Logos besteht die Prüfung, legt den Grund zu einem neuen Tempel und scheidet von den Freunden.

Da nun Logos also vor dem Könige geredet, erhob sich der Gewaltige von seinem Stuhle und sprach: Du redest mit einer neuen Zunge, daß mich's entsetzet; doch sage an: was willst Du daß ich beginne? —

2. Da streckte Logos seine Hände nach ihm aus und sprach: Herr, löse meine Fesseln, die ich trage seit meiner Kindheit Tagen, und da es geschehen, sollst Du meine Kraft spüren an Deinem Volke und an allem Volke zu Deinem Preise; denn ich bin kräftig worden wie ein Leu, und ist kein ander Unheil an mir denn diese meine Fesseln.

3. Der König ab. war ein Schalk und sahe hinter sich; darnach antwortete er dem Logos: Ich bin des Volkes Herr, aber seiner Gewöhnung Knecht, und sein Auge achtet auf meine Wege; so kenne ich nun die Straße wohl, da ich gewandelt bis hieher, und bleibe mit ihr, auf daß ich kein Aergerniß gebe.

4. Bist Du aber stark, so sollt Du es erweisen und der Reif an Deinen Händen wird Dich nicht schwächen, da Du Dich des Leuen rühmst. Wahrlich, ich will Deine Kraft erproben, und da Du bestehst, sollst Du Deiner Fesseln ledig sein.

5. So steige nun hinauf zu dieses meines Pallastes Zinne, und harre dort dessen, den ich

[illegible] werde, mit ihm [illegible] Angesichts der ewigen Störer.

6. Da stieg Logos hinauf zu des Hauses Zinne, und harrete seines Widersachers mit ihm zu ringen; doch gedachte er, daß es sei um des Geistes Preis und um die Wahrheit. Also auch gedachte es der König.

7. Und führte selber hinauf einen Schriftgelehrten, dem folgten die Räthe und mancherlei Zeugen, daß sie dem Sieger Recht thäten.

8. Da aber der Mann des Königs den Logos ansahe, ergrimmte er in seinem Geiste und sprach: mein Herr und König, wie soll ich mit dem ringen?

9. Es gebeut das Gesetz, daß ich ihn gefangen nehme und stürze ihn von der Zinne, daß ein Ende werde mit diesem Störer, der an unserm Mantel zupfet; also stehet es geschrieben und war [illegible] alle Zeit. —

10. Darnach streckte der Zornige seine Hand aus nach dem Logos, dem von Gott geheiligten Verkündiger der wahrhaftigen Lehre, daß er ihn hinunter stürze von der Höhe und zerschmettere sein Haupt in seinem Ingrimme.

11. Logos aber, der gestärkt war in der Zeit, durch Gottes Gnade, und fühlte sich stark wie ein Leu, faßte den Zornigen an seines Gürtels Rund mit beiden gewaltigen Händen, und hielt ihn schwebend über den Abgrund, darnach sprach er also zu dem König:

12. Erhebe Dein Auge, o Herr, und siehe: Ich trage den Mann des Glaubens über den Abgrund, und da ich meine Hand von ihm abzöge, wäre er des Todes. — Solches aber sei ferne von mir, denn ich bin nicht gekommen zu tödten, sondern lebendig zu machen.

13. Wisse aber, gleich wie diesen, also auch trage ich auf meinen Händen die ganze Menschheit, auf daß sie nicht in Nacht und Tod stürze, und verderbe etwa jämmerlich. Das aber ist mein Lohn, daß man trachtet mich gefangen zu nehmen, und zu schwächen, und möchte mich gar verderben um der Gottes-Sache willen. —

14. Darnach stellte er den Widersacher auf seine Sohle, und sprach: gehe hin und verkünde was ich an Dir gethan haben. — Du aber, mein König, nimm mir meine Fesseln ab, als Du es zugesaget.

15. Der König aber war ein

Schall und sprach: Du hast Gewalt geübt an einem meiner Diener, da Du doch nur solltest Gewalt abwehren, und predigest selber die Sanftmuth. So nun nehme ich die Fesseln nicht von Deinen Händen, sondern will Dich ferner prüfen zuvor; steige mit mir herab.

16. Der Feind des Logos aber sprach zu dem König: Herr, ziehe Deine Hand ab von dem Frevler, und sorge daß er Dich thöret, denn seine Zunge ist listig, dazu ist er des Volkes Götze; darum so thue, wie Deine Väter gethan allezeit, und wirf ihn zu den Uebelthätern, damit er nicht Aufruhr zetteln möge, wider Dich und wider uns.

17. Der König sprach: wer in der Kraft ist und sich fürchtet, zeuget wider seine Sache; so mag die Deine etwa nicht mit ihm bestehen, wohl aber die meine; was sagest Du, Logos? —

18. Der Weise antwortete: Löse meine Fesseln. — Deß schwieg der König und schritt voran.

19. Und führte Alle in ein glänzend Gemach, daselbst stand ein goldener Stuhl, gekleidet mit Purpur, und eine Demant-Krone schwebte über dem köstlichen Gebäu. — Da fragte der König, was ist das?

20. Logos antwortete: das ist eines Königs Stuhl, welcher ist Dir geliehen für eine Frist, nach der Welt Ordnung, welche man Gottes Gnade heißet. Ehre sei dem der würdig auf ihm sitzet, und schändet seinen Glanz nicht, sondern gedenket ihn zu heiligen um Gottes Willen, an dessen Stell der Fürst das Zepter führet, zu hier aus.

21. Denn es gehet Segen über die Völker von dieser Stätte, durch den Gesegneten und Fluch durch den Verfluchten. So mag nun der Stuhl geheiligt sein wo er ist, doch soll man nicht Gran haben darüber wo er nicht ist, denn Gottes Ordnung unter den Menschen ist mannigfaltig.

22. Und der König versuchte ihn zum andern, und sprach: Hast Du Kraft solch' Gebäu zu zertrümmern, so nimm dieses Werkzeug und zerbrich den Königsstuhl, darnach will ich Dir Deine Fesseln lösen.

22. Logos antwortete: Es hat der Herr in des Menschen Geist geschrieben ein Bild von solchem Stuhl, und ist daraus geboren von Anbeginn, auf daß er sei

[illegible] Stuhl eines Weisen, der die Macht der Erfüllung hat seiner Weisheit; denn es soll aller Orten ein Haupt sein, um der Ordnung und des Friedens halben; doch soll man [illegible] den [illegible] Namen [illegible], sondern nach seiner [illegible] ausschauen.

[illegible] Ob nun aber Einer auf [illegible], der die Macht hat ohne die Weisheit, was ist es dem Stuhl Schande? — Wer Hefe [illegible] in ein glänzend Cristall, wird Hefe wieder ausgießen, doch bleibet das Gefäß in seiner Schöne.

[illegible] Wahrlich es ist einem Lande [illegible], daß ein Weiser der [illegible] denn zehen Thoren; [illegible] viele Herren sind, da [illegible] viel Hader; es soll aber [illegible] König dem Logos hold, d. i. seiner Lehre dienstbar sein, auf daß er des Volkes Vater erfunden werde, und gedenke des eigenen Menschseins, daß er sich seines Wesens nicht überhebe.

26. So sorge nun nicht, mein König, daß ich diesem Stuhle gram sei, und lege etwa meine Hand an das Geweihte; wisse, es mag dein Werk und mein Werk wohl miteinander bestehen.

27. Dieses aber sage ich Dir: es naget ein Wurm an seines Holzes Mark und möchte ihn verderben über kurz, daß er zusammen bräche; ich aber will den Feind in Deine Hände legen, so Du es begehrst.

28. Der König sprach: Deine Zunge ist glatt, wie einer Schlange Haut; gedenke aber nicht, daß Du mich thörest, sondern lege den Wurm in meine Hand, von dem Du sagest, daß er von diesem Stuhl nasche, und ich will Dir Deine Fesseln lösen.

29. Da legte Logos sein Ohr an den Königs-Stuhl und lauschte hie und da, und vernahm den Zahn der Zeit, wie er an des Holzes Gewebe nagte, und sprach zu dem König:

30. Du bist Herr über viel tausend Menschen, und die Schaar der Gewaltigen neiget sich vor Deinem Antlitz, und hast doch nicht Macht über einen geringen Wurm, der an Deinem Throne naget.

31. Denn er ist ein Freier der Natur; so spottet er Deiner Macht; wer aber einträchtig lebet mit der lebendigen Schöpfung in ihren Höhen und in ihren Tiefen, und gehet mit Gott um, durch die Geheimnisse derselben, der ist ein König in seinem unendlichen

reichs, und die blinde Creatur schmiegt sich ahnend an den verständigen Herrn. —

32. Darnach legte er den Wurm, wie da fleißig gewesen im Dienste der Vergänglichkeit, in des Königs Hand.

33. Und da der Beherrscher der Völker den Zerstörer sah, ward sein Antlitz ernst, und fürchtete sich vor ihm, denn in seiner Gestaltung ist der Gedanke der Endlichkeit.

34. Und sprach zu Logos: soll ich ihn tödten? — Logos antwortete: das ist allezeit die Kunst der Gewaltigen, daß sie das Leben ihrer Widersacher auslöschen, doch ist das Geschlecht nicht in ihre Hand gegeben.

35. Also sage ich: was hättest Du Ruhm davon? — Es ist viel besser lebendig zu machen, denn zu tödten, und die Erde ist groß genug für Euch Beide; so Du aber weise bist: fasse ihn in eine goldene Kapsel und trage dieselbige auf Deiner Brust, es möchte Dir gute Mahnung sein in fröhlichen Tagen.

36. Der König sprach: Gehe hin, ich will's thun. — Logos aber begehrte zum dritten Male: löse meine Fesseln.

37. Der König aber war ein Schalk, und sprach: — Du bist viel mächtiger in Fesseln, denn andere da sie frei sind; wisse: es muß die Kraft gebeugt werden, da sie Kraft bleiben soll; also auch wird Dein Ruhm größer. — Höre nun an was ich Dir sage:

39. Ich gebe Dir nun zum dritten und letzten ein Werk auf; und so Du es vollendest, gelobe ich Dir mit meinem Königswort, es sollen die Fesseln alsobald von Deinen Händen fallen.

40. So vernimm denn dieses: Es sei Dir Raum gelassen in meinem Reiche, daß Du Dir einen Ort suchest, hie oder da; daselbst soll Dir gegeben sein einen Tempel zu bauen mit Deinen Händen und nach Deinem Sinn.

41. Doch soll Niemand Hand anlegen, außer daß man Dir bringet wovon Du baueſt, um Gottes Willen. Darnach magst Du sehen, wie Du es vollbringest, bei funfzig Ellen Höhe oder mehr. Ist Gott mit Dir, so mag er Dir helfen als ein rechter Meister; Du aber sein Gesell und Bote, sollst einsam sein bei Deinem Werke bist daß Du es alles vollbracht.

42. Und sollen Wächter sein,

[illegible] Dich merken alle Zeit. [illegible] Du es aber vollendet, sei [illegible] Gebäu ein Tempel Deines Gottes von Anbeginn, und mögest [illegible] nach Deinem Sinn; [illegible] auch die Fesseln von [illegible] Händen fallen; bei meinem [illegible] und bei Deinem Gott! Dein [illegible] hat es Dir gesagt.

43. So gehe nun hin und [illegible] wie Du es treiben mögest; [illegible] da Du wiederkehrest und [illegible], daß Du vollendet was ich begehrt, will ich Dir selber ein Schüler sein, darum daß Gott [illegible] Zeichen an Dir gethan. Ihm [illegible] in Ewigkeit.

44. Logos antwortete: — Wahr[illegible], mein König, dieses redest [illegible] eines Propheten Junge. [illegible], ein rechter Ur-Priester [illegible] sich seinen Tempel selber, [illegible] begehret dazu keines Men[illegible] Hand, außer der seinen, nach [illegible] des Allschöpfers lebendigem [illegible].

45. So denn laß mich nun [illegible] Frieden ziehen und Du sollst [illegible] mir hören in der Zeit. — Gedenke auch dieser Stunde in [illegible] und Hoffnung. — Horch, [illegible] der Hahn, und der Morgen ist nicht gar ferne. Wahr[illegible] aber, da ich wiederkehre, wird die Sonne hell leuchten, und die Völker werden sich in ihrem jungen Lichte baden.

46. Darauf neigte sich der König vor dem Logos, und der Bote des Herrn ging hinaus zu den harrenden Freunden, und erzählte ihnen was sich begeben in der jüngsten Stunde, auf daß sie sich's auslegen möchten.

47. Darnach gingen sie zusammen in ein Haus, daselbst ein Bekenner ihrer harrete. Und da sie ihn gegrüßt, führte er die Freunde in seinen Garten und brach schwellende Früchte von den Aesten der Bäume, bereitete ein Mahl von ihnen, unter duftigen Zweigen, und stellte schäumende Becher voll köstlichen Weines herzu, auf daß er seines Geistes Genossen also erquicke.

48. Und es setzten sich Alle zu einander, daß sie das Nächste beriethen, und der bekümmerten Einige sprachen: Herr, was gedenkest Du zu thun, daß Du dem Gewaltigen das Wort lösest? —

49. Logos antwortete: Ihr Kleinmüthigen! — Wahrlich Ihr habt Gottes Sinn mit nichten erkannt, und meine Lehre habt Ihr noch nicht verstanden.

50. Bereitet Euch aber auf

das Gute, denn solches ist allezeit der rechte Anfang gewesen. Lernet von mir, daß Ihr aus Allem was die Welt über Euch verhänget, den verborgenen Sinn erforschet, und wandelt in demselbigen, denn solcher ist der Geist Gottes.

51. Wisset aber: der rechten Lehre Urtempel ist nicht erbauet aus Todtem, sondern aus Lebendigem. — Hierauf nahm er einen Apfel in seine Hand, schnitt ihn mitten entzwei und sprach: sehet dies Haus an, darinnen die Saat schlummert zur nimmerendenden Schöpfung, wer hat es erbauet?

52. Wahrlich, des Herrn Gedanke ist allezeit bei den Weisen und bei den Frommen. So schließet nun den Kern meiner Lehre, nach diesem Bilde, in Eure Herzen ein, und harret des Lenzes, daß ihr die Saat in das frische Erdreich leget, auf daß sie daselbst keime zur fröhlichen Erstehung. —

53. Und tauchte die Frucht in der Traube perlenden Saft, theilte sie unter seine Freunde und sprach: Lasset uns Alle genießen von diesem Einen, welches ist durch Gottes Urkraft erschaffen, und ist von keines Menschen Hand gemeistert. So sei nun Euer Wandel rein und lauter, gleich wie diese Frucht, an der nichts Unreines, und ist von keines Menschen Thräne entheiligt.

54. Darnach gedenket auch, daß alle wahrhaftige Lehre haftet an dem Gedanken des Ursprungs und der Klarheit aus Gott, also auch die meine. Darum wer in ihr wandelt, wird erlöset werden von Irrthum und Sünde, durch die eigne Kraft die da der Geist der Wahrheit in ihm schafft, und wird über den Tod hinausschreiten. Wer sich aber sträubet in der Trägheit, entgehet der Verheißung, und das Verderben ist sein.

55. So erhebet Euch und wandelt mit mir, auf daß wir das Werk beginnen. Der Morgen dämmert, und noch in dieser Nacht will ich den Grund legen zu dem Tempel meines Gottes und meiner Lehre, wie mir's der König geboten.

56. Also gehet nun zuvor und rufet alle unsere Freunde, dazu auch des Königs Boten, und zündet Fackeln an, auf daß ich das Werk vollbringe.

57. Da gingen die Freunde und thaten wie ihnen der Herr geheißen, doch wußten sie nicht, wo es hinaus wollte.

[illegible] da alle zusammen [illegible] einmüthig zogen sie von [illegible], und Logos, der Geweihte, [illegible] die Schaar an, bis sie zu [illegible], welche man [illegible] Ur-Aut, und rasteten [illegible]

[illegible] Darnach sprach er zu den [illegible] der Gewalt: Grenzet ein [illegible] ab, auf daß ich der Stätte [illegible] erkenne, die da geheiligt werden soll durch meinen Tempel.

60. Da zogen die Knechte einen Rain, bei hundert Ellen Länge und Breite, als es ihnen der [illegible] geheißen; darnach aber [illegible] heim, denn ihre Stunde [illegible] nicht gekommen.

61. Logos aber führte die [illegible] in des Feldes Mitte und sprach: gürtet mich rings mit [illegible] Fackeln, denn es muß Licht sein an diesem Orte; und nun [illegible] mich an:

62. Gedenket dieser Stunde und redet davon alle Tage, als eine heilige Zeit, denn es ist dieselbige einer neuen Ewigkeit Erstling.

63. Sehet her, der Bote Gottes [illegible] sichtbar mitten unter Euch in dieser Nacht; doch hat mich die Welt noch nicht erkannt, und meine Fesseln nicht gelöset, seit den Urtagen, ob sich die Gewalt gleich des Lichtes rühmt, und Gottes Gnade preiset, zu ihrer Ehre, alle Tage.

64. Sondern begehret Zeichen und Wunder, gleich wie in den Kindertagen der Menschheit; doch gedenket man nicht der Wunder der Schöpfung, welche sind alle Tage bei uns, sondern wähnet sie für nichts, um der Ordnung halben, darin der Herr gewaltig ist in seiner Allkraft und es ist kein anderer größer außer ihm.

65. So gehe ich nun auf ihrer Spur allezeit, und weiche nicht zur Rechten, noch zur Linken, auf daß ich die Menschheit führe zu ihrer wahren Heimath; und will einen Grund legen zu einem neuen Tempel, im Sinne des Herrn meines Gottes — und nicht nach der Menschen Sinn — bei fünfzig Ellen Höhe und darüber, und soll keines Menschen Hand dabei fleißig sein, außer der meinen, und der, die uns Alle trägt mit ihrer gewaltigen Kraft.

66. Also reichet mir einen Spaten, auf daß ich eine Narbe grabe in die Mutter Erde; solches sei meines Werkes Fleiß, dadurch ich ein Band knüpfe mit den Urvätern,

die sich des Ruhmes begeben in ihrer Einfalt.

67. Und da er es vollbracht, nahm er ein Pergamen, darauf standen die Gebote geschrieben, von eigener Hand; legte sie in ein cristallen Gefäß, that es in die Grube und deckte Erde darüber bei eines Fußes Höhe, und sprach: dies ist das Gesetz des Herrn, das [illegible] geschrieben ist, so lege ich es an der Mutter Brust, daß sie es ihren Kindern bewahre für bessere Tage. —

68. Abermals aber nahm er einer Eiche lebendige Saat, segnete sie mit dem Zeichen des Sternes, legte sie in der Mutter Schooß, deckte sie und sprach: Sehet, dieses ist meines Tempels Grundpfeiler, den ich erbaue zu Gottes Ehre auf des Königs Geheiß; wahrlich, es soll Niemand mehr eine Hand anlegen außer der Meinen, doch soll man den Rain heilig halten, auf daß der Bau gedeihe.

69. Bis daß er aber erhöhet ist und raget empor zu des Himmels Blau bei funfzig Ellen und mehr, da er seine Kuppel wölbet, ein lebendig Dach, wird der Rost meine Fesseln zernagt haben, so ist denn des Königs Wort gelöst und die Völker in ihres Geistes Freiheit werden Psalmen singen dem einigen Gott, anders als es die ältesten Völker thäten.

70. Ich aber gehe aus hinaus in alle Welt zu lehren und zu predigen, und werde allezeit wiederkehren in dieser Nacht zu meines Tempels Bau, daß ich sehe wie er gedeihet unter meines Vaters im Himmel Pflege, und unter der meinen.

71. Und will Euch Lehren der Weisheit senden und der Schöne von dem ältesten Naturtempel, darnach sollt Ihr Gott preisen in meinem Namen, und in der Liebe, Gerechtigkeit und Schönheit; denn das sind die Wege zur Seligkeit, diesseits, vielmehr aber noch Jenseits.

72. So fallet nun auf Euer Antlitz, Ihr erstgeborenen Logositen, daß ich Euch segne. — Darnach sprach er mit heller Stimme:

73. Der alleinige Gott, Schöpfer und Regent der Welten und aller Heerschaaren der Lebendigen sei mit Euch! er segne Euch! er erleuchte Eure Geister und schenke Euch den Frieden der heiligen Vernunft. Amen.

74. Und da sich die Erstgeweihten der Logositen erhoben, zog ein düster Gewölk in Westen hinab;

Osten aber erhob [illegible] die [illegible] des Himmels mit ihrem [illegible] Strahl und die Sänger der Fluren sangen ihr ein neu Lied. [illegible] sichtbare Logos aber [illegible] doch lebte und waltete sein unsterblicher Geist in alle Ewigkeit; also bezeugen es die Bücher die den Gläubigen angehören, und folgen von nun an dem heiligen Buche der Verkündigung.

[illegible] mit überraschender Divination von [illegible] Schirges [illegible] angekündigte Vorlesungen über die Religion der [illegible] daraus:

„[illegible] wird die Zukunft schwerlich zeugen, die Religion „der Zukunft wird [illegible] eben dem Grunde da sein, aus welchem die der „[illegible] da war. Nur die Form wird neu sein, die „[illegible] haben mit dem Heidenthum, aber sich eben „[illegible] Mosaismus, Islamismus, Katholicismus oder „[illegible] Protestantismus [illegible]. Von welcher Seite her ist die Zukunft „dieser Form [illegible] bedingt? Wohl von keiner mehr und entschie„[illegible] Seite der Naturwissenschaften; und dies ist, unserer „[illegible] die einzige, welche für eine positive Religion „[illegible] Würde das Alterthum den ungeheuren Schatz „[illegible] besessen haben, dessen sich das neunzehnte Jahr„[illegible] sich nicht den Naturgewalten blindlings unter„[illegible] unbesiegbaren Götter gesucht, die es sich durch „Kunst [illegible] befreunden strebte; würde das Mittelalter [illegible] „besessen haben, so hätte sich mit dem Alterthum nicht [illegible] „gensatz gestellt, indem es der Natur und Welt, als Princip des Bösen, „einen Kampf auf Leben und Tod schwur und statt eines palpabeln „Gottes einen palpabeln Teufel einsetzte. Mit der Reformation that die „Metaphysik einen großen Schritt auf der Bahn, die sie seitdem „und [illegible] in neuester Zeit emsig verfolgt; die Zukunft der Religion „wird [illegible] Metaphysik diejenige Stütze finden, deren sie in ihrer „äußeren Form [illegible]. Die Metaphysik ist aber nur da auf Kosten „der Physik, ta [illegible] physika, was nach der Physik kommt.“

Das innige Verhältniß, welches die Naturwissenschaften mit der „Religion gestatten, mag diejenigen trösten, welche vor einer Religion der „Zukunft [illegible] Licht mag aber auch denjenigen die Augen öffnen, „welche [illegible] Reformation sei der letzte Versuch einer Vermittelung zwischen [illegible] Gegensätzen des Alterthums und des Mittelalters.“

Die Naturwissenschaften haben eine Evidenz, die sich mit aristotelischer Klarheit und Schärfe dem Jahrhundert aufdrängen; aus ihrem „[illegible] bahnt sich ein breiter Lichtstrom seinen Weg durch das Leben; „sie bilden sich eine Schule aus allen Religionen, nur um aufzubauen, „nur um desto tiefer Wurzel zu schlagen. — Die Naturwissenschaften „führen uns einem neuen Pantheismus entgegen, vor dem man sich nicht „mehr zu fürchten hat, seit die Philosophie (Herbart) die Materie als „ein Analogon der Seele definirt. Die Naturwissenschaften haben den „Sieg über den Obscurantismus der Jesuiten davon getragen; sie brauchen „ihren Herrn, den Schöpfer, nicht mehr zu verläugnen. Sie lehren eine „Religion, dieselbe, welche Nathan den Weisen durchglüht. Sie haben

IGNATIUS LOYOLA

Stifter des Jesuiten Ordens

geb 1491 und 1556

Geſchichte

der Jeſuiten.

Volksthümlich bearbeitet

von

Fr. Clemens.

Man weiß doch nun woran man iſt,
Mit ſolchem ſpan'ſchen Pfaffenmiſt.
(Das gr. Lied v. d. Jeſuiten.)

Hamburg,
B. S. Berendſohn.
1845.

Berlin.

Geschichte der Jesuiten.

Unsere Zeit ist eine so drückend schwüle geworden, daß man glauben möchte, es müsse jeden Augenblick ein Ungewitter ausbrechen, wie solches, der Geschichte nach, von Zeit zu Zeit immer geschah, und wobei dann der Sturmwind in der Regel eine Menge überreifer, oder auch wurmstichiger Früchte abschlug und in den Kotb warf. — Da uns Allen nun dieses Zeitgewitter mehr oder minder, wie man so sagt, in den Gliedern steckt, und, mag es nun zum Ausbruch kommen oder nicht, wir Alle dabei betheiligt sind, so dürfte es wohl an der Zeit sein, auch die größere Masse des deutschen Publikums einmal hinter die Wolken-Gardine schauen zu lassen, wo die Geschichte seit vielen Jahren ihr geheimes Laboratorium hat, und, scheinbar am Rückschritt arbeitend, eigentlich dennoch nur so den Fortschritt zu befördern trachtet, und ihn wirklich befördert, ohne denselben jedoch zu überstürzen.

In diesem geheimen Laboratorium der Geschichte nun ist seit der Reformation eine Gesellschaft von Arbeitern angestellt, die man Jesuiten nennt, und deren Dichten und Trachten, Gesetze, Grundsätze und Hand-

lungsweise so an das Fabelhafte gränzt, daß, l
nicht die unabweisbarsten Belege aus den Schriften
Gesellschaft und aus dem Munde abtrünnig Gew
ner längst documentorisch vor, man zur Ehre
Menschheit an der Wahrheit des darüber bekannt
wordenen zweifeln möchte. — Hier aber hört
Zweifeln auf, und die Pflicht jedes Rechtschaffenen
in ihre Rechte, die Menschheit, so viel als möglich,
diesen allergefährlichsten Verein aufzuklären und
Wachsamkeit zu ermuntern, da es leider noch St
in Europa giebt, die, blind gegen alle Warnungen
Geschichte und der Vernunft, ihm Schutz und S
gewähren, obgleich man sonst gegen Betrüger und
scher auf der Hut zu sein pflegt, wenn sie glei
Religion zum Deckmantel ihrer schandvollen Handlu
benutzen. — Doch zur Sache. —

Es war im Jahre 1491, also kurz vor Beginn
Reformation, als auf dem Schlosse Loyola einem
nischen Edelmann, Jagnes, ein Knabe geboren w
der in der Taufe den Namen Inigo (auf deutsch Ig
bekam, und der bereits sehr früh als Edelknabe an
spanischen Hof gekommen, hier Gelegenheit fand, i
üppigsten Sinnengenüssen zu schwelgen, dagegen
innere geistige Ausbildung zu vernachlässigen, ob
ihm natürliche Anlagen hierzu nicht abzusprechen w
Die Natur hatte ihn zugleich mit einem bis zur
tigkeit lebhaften Temperamente, unbeugsamen C
willen und vor Allem mit einem Ehrgeiz ausge
wie er gebornen Helden in der Regel immer eigen
lich zu sein pflegt. — Diese Eigenschaften veran
ihn Soldat zu werden und wir finden ihn bei
einflußreichen Wendepunkt seines Geschickes 1521 i
von den Franzosen belagerten Stadt Pampeluna
den Vertheidigern, wo ihm seine Tapferkeit eine W

am linken, und die Zerschmetterung des rechten Fußes durch eine Kanonenkugel eintrug. — Hierdurch kampfunfähig geworden, und an ein schmerzhaftes Krankenlager gefesselt, versuchte er es, sich die Langeweile durch Lectüre der Heiligen-Legenden zu vertreiben, worunter sich denn auch die der Mutter Maria befand, und wodurch eine völlige Sinnesänderung dahin in ihm entstand, daß er, unter gestalten Sachen beim Soldatenstande kein Heil weiter für sich erblickend, nunmehr entschlossen war, der heiligen Jungfrau sein ganzes Leben zu weihen, und hier die Befriedigung seiner Ruhmsucht und seines Ehrgeizes zu suchen. — Der nunmehr hinkende Ritter hatte schon jetzt Visionen, d. h. Erscheinungen der Gebenedeiten, wie er vorgab, und wodurch er sich für den frühern Umgang mit lebenden schönen Damen, die seiner angenehmen Bildung schmeichelten, zu entschädigen suchte. —

Die Begeisterung, von der er sich für die neue Laufbahn ergriffen fühlte, beschloß er zuerst durch eine Wallfahrt nach Jerusalem zu verwirklichen, um dort für die Bekehrung der Moslemim thätig zu sein, und heimlich aus dem Elternhause entweichend, wo ihn sein Bruder als einen Wahnsinnigen behandelnd, bewachen ließ, machte er sich im Jahre 1523 dahin auf den Weg. Seine Reise ging über Venedig, und zunächst nach dem heil. Marienbilde zu Montserrate, wo er in völliger Waffenrüstung eine Nacht Wache stand; dann sich in eine grobe Kutte kleidete, einen Strick um die Hüfte gürtete und sofort zu betteln anhob, Buße predigte, und von Knaben mit Koth beworfen wurde, was ihm als erste Märtyrergabe sehr wohl gefiel. Er fiel nun wirklich in periodische Tollheit, denn täglich 7 Stunde betend auf den Knieen liegen, sich mit Ketten peitschen und nichts als Wurzeln und verschimmeltes Brot essen,

ist nichts für einen noch irgend leidlich vernünftigen Menschen. Er wurde denn auch wirklich krank, und würde zum Heil der Welt umgekommen sein, wenn ihn nicht Reisende am Wege erstarrt und leichenähnlich gefunden und mit sich genommen hätten um ihn zu erquicken und zum Leben zurück zu bringen. — Er betrete sich nun nach Rom, küßte dem Pabste die Füße, und nach Bestehung einiger anderen Abenteuer langte er glücklich in dem gelobten Lande an, wo aber sein hochfahrendes Wesen, durch Mangel an positiven Kenntnissen nur noch widerlicher hervortretend, ihn bald genug mit den obersten Vorstehern des dortigen Franciskaner Klosters in Händel verwickelte, so daß er sich genöthigt sah, gänzlich unverrichteter Sache wieder heim zu ziehen, und nunmehr erst beschloß er, das Versäumte nachzuholen und sich in den nöthigen Wissenschaften unterrichten zu lassen. —

Ignaz war 33 Jahre alt, als ihm ein Licht über seine Unwissenheit aufging, und er setzte sich in Barcellona unbedenklich auf die Schulbank zwischen Knaben, um sich vor allen Dingen in der lateinischen Sprache unterrichten zu lassen, was ihm aber um so weniger gelingen wollte, als er sich mehr mit himmlischen Erscheinungen als mit der Grammatik beschäftigte, was ihm denn natürlich Verwürfe zuzog, vor denen er sich nach der hohen Schule zu Alcala zurückzog, wo er sich aber eine eigne Theorie zu bilden anfing, dieselbe in öffentliche Predigten darzulegen suchte, und sich bemühte, Anhänger dafür zu wecken. Er ging hierbei aber so ungeschickt zu Werke, daß Klagen über Klagen gegen ihn einliefen und er endlich sogar ins Gefängniß wandern mußte, das er nur gegen ein Versprechen, sich aller Lehre so lange zu enthalten, bis er 4 Jahre Theologie studirt habe, verlassen durfte. Statt aber sein Wort

zu halten, entwich er mit einigen seiner Anhänger nach Salamanca, wo ihn ein ähnliches Geschick ereilte, und im ungestümen Drange nach Selbständigkeit ging er 1527 nach Paris, ließ sich hier in das Collegium Montaigu aufnehmen und fing mit neuem Eifer das Studium der lateinischen Sprache an. Etwas später nahm er im Collegium der heiligen Barbara Unterricht in der Philosophie, fing nun aber auch wiederum seine extravaganten Bußpredigten an, wovon ihn nur die Androhung einer körperlichen Züchtigung abbringen konnte, und mit größerem Ernst den Studien sich hingebend, erlangte er 1532 das Baccalaureat, und 2 Jahre später die Würde eines Magisters.

Der alte Student — er war jetzt bereits 43 Jahre alt — besuchte nun noch einige Zeit theologische Vorlesungen bei den Jacobinern, glaubte aber nur zu bald mehr und Besseres zu wissen, als alle die gelehrten Professoren, und meinte überdem, die Zeit sei gekommen, seinen ehrgeizigen Plan, Stifter eines neuen Ordens zu werden, in's Werk zu richten, und es gelang ihm, durch Ueberredung 6 Anhänger: einen jungen Edelmann, Franz Xaver (später heilig gesprochen), ferner Peter Faber (P. Lefèvre), Jacob Lainez, Alphons Salmeron, Nicolaus Bobadilla und Simon Rodriguez für seine Idee zu gewinnen, und mittelst eines feierlichen Gelübdes, am Maria Himmelfahrtstage in dem Nonnenkloster Montmartre, in einer unterirdischen Capelle geleistet, feierlichst an sich zu binden. Ihr Hauptabsicht ging vorläufig noch auf Bekehrung der Ungläubigen, weshalb man eine Reise nach Jerusalem vorhatte, die aber nicht zu Stande kam. Im übrigen beschloß man noch, dem Besitz weltlicher Güter zu entsagen, und jährlich an demselben Tage das Gelübde zu wiederholen.

Die Mitglieder des Bundes zerſtreuten ſich nun über Italien, ihre Grundſätze, vorzüglich Buße u. dgl. überall predigend, bettelnd und Bündner anwerbend. — Ignaz, Faber und Lainez begaben ſich nach Rom, und auf dem Wege dahin begann erſterer ſeine viſionaire Gaukelei auf eine recht grobe Weiſe, indem er erzählte, es ſei ihm in einer Capelle Gott der Vater in Begleitung ſeines Sohnes Jeſu erſchienen, dem erſterer ausdrücklich den neuen Orden zum Schutze anempfohlen, worauf dieſer zu dem Stifter geſprochen: »in Rom will ich dir gnädig ſein.« — Vielleicht ſprach er von dieſer Erſcheinung erſt nach ſeiner Audienz bei dem Pabſte, denn dieſer nahm ihn überaus gnädig auf, hörte ſeine Pläne zur Bekämpfung der Reformation mit Wohlgefallen an, und verſprach ihm und ſeiner Sache den unbedingteſte Schutz, worauf er alle ſeine Anhänger ſofort einberief, und mit ihnen das Nähere verabredete. — Die urſprünglichen Ideen des Ordens mögen ſo gefährlich nicht geweſen ſein, denn die drei Ordensgelübde beſtanden aus Armuth, Keuſchheit und blinden Gehorſam gegen den jedesmaligen General, von denen freilich nur das Letztere gehalten, die beiden andern aber bis zum Exceß übertreten wurden. — Nebenbei wollte man Kranke pflegen, und die fanatiſchen Brüder ſuchten eine Ehre darin, die niedrigſten, ſchmutzigſten und ekelhafteſten Dienſte hierbei zu verrichten, ja nach dem Beiſpiel des unflätigen Xaver wurde es zu einer Ehrenſache gemacht, den Kranken in den Hoſpitälern ſogar die ekelhafteſten Geſchwüre auszuſaugen. — Der Pabſt beſtätigte nun den ihm ſo vortrefflich dünkenden Orden durch eine eigne Bulle, und es handelte ſich nun alſo nur noch um einen recht wohlklingenden Namen für denſelben. Ignaz lehnte die ihm zugedachte Ehre unbedingt ab, und übertrug ſie, eingedenk ſeiner vor-

gespiegelten Erscheinung in der Capelle, dem Stifter der christlichen Religion, dem seit der Verspottung am Kreuze sicher keine größere Schmach widerfahren ist; dagegen nahm Ignaz die Würde eines Generals an, und er nannte sich von nun ab Ignaz von Loyola.

So sehr man sich nun aber auch in jener Zeit, und namentlich in Rom, an die Albernheiten der Mönchsorden gewöhnt hatte, so erregte das Betragen dieser neuentstandenen Verbrüderung von vorläufig zehn Personen doch den allergrößten Scandal, zumal wegen des Ordensgenerals, der nicht nur die allerniedrigsten und schmutzigsten Dinge verrichtete, sondern auch der italienischen Sprache nicht einmal mächtig, kleine Kinder unterrichtete, und durch die ganze Stadt Almosen zusammenbettelte, die er zur Bekehrung von Juden- und Freudenmädchen verwandte. Mit letzteren hatte er es vor allen Dingen sehr wichtig, und man sah ihn täglich auf den Gassen zwischen großen Haufen Buhldirnen, die er halb durch Ueberredung, halb durch Gewalt in eine von ihm gestiftete Anstalt schleppte. Er dehnte seinen Eifer für die Keuschheit bald genug auch auf andere noch unverführte Frauenzimmer aus, für die er ebenfalls eine besondere Anstalt zu begründen wußte. Hier aber traten Dinge ein, die die Lästerzungen Rom's eine lange Zeit beschäftigten. Vor allem erzählte man eine scandalöse Geschichte von Ignaz und einer jungen Frau, die er ihrem Manne entführt hatte, und in deren Gegenwart er seine mit so großem Gepräge ausgekramten Grundsätze auf das schamloseste vergessen haben sollte. — Die ganze Stadt war davon voll, und der saubere General, überall verspottet und gehöhnt, wußte seine Ehre nicht anders als durch ein päbstliches Decret zu retten, das, von Paul III. erlassen, die Wahrheit ent-

ſtiften ſollte, ſie jedoch in der öffentlichen Meinung ſtehen laſſen mußte.

So und nicht anders trat dieſe, bis in unſere Zeit als eine privilegirte, unter der Fahne religiöſer Heuchelei, die Menſchheit quälende Mönchsbande ins Leben, und erhielt, von dem damaligen Pabſte begünſtigt, eine Conſtitution, wie dergleichen nie auf Erden exiſtirt hatte. Der ſchon erwähnte Jeſuit Lainez war der eigentliche Concipient der ſchlaudurchdachten Ordensregeln und Privilegien, die ſich ungefähr in folgendem zuſammenfaſſen laſſen. — Mit den vereinigten Rechten der beſtehenden Kloſter-Mönche, namentlich der Bettel-Orden und der Weltgeiſtlichen belehnt, waren ſie zugleich von allen biſchöflichen und weltlichen Gerichtsherrſchaft, ja ſogar von Aufſicht und Steuer für ihre Perſon und Güter befreit; und hatten keinen Herrn auf Erden anzuerkennen, als nur ihren General und den Pabſt. Sie durften mithin alle geiſtlichen Amtsverrichtungen, als Meſſen leſen, Beichte hören, Ablaßertheilung u. dgl., an jede Perſon ſelbſt dann ausüben, wenn ein Land, eine Stadt oder Perſon in die Acht erklärt war; dieſes dehnte ſich ſogar auf Erlaſſung von Kirchenſtrafen aus. Gethane Gelübde durften ſie tilgen oder umwandeln; Kirchen und Güter als ihr Eigenthum erwerben, Ordenshäuſer anlegen und ſich ſelbſt und andere von allen Satzungen der Kirche, als z. B. Faſten u. dgl., befreien. Es wurde dem General geſtattet, überall, ſelbſt unter Ketzer, Miſſionaire auszuſenden, Schulen anzulegen und Mitglieder des Ordens zu Profeſſoren und andern Aemtern an Univerſitäten zu ernennen, ſo daß augenſcheinlich mitten im Schooße der Staaten ein eigener unabhängiger Staat mit den ausſchweifendſten Freiheiten begabt, errichtet wurde.

Entsprechend diesen unerhörten Vorrechten, machten nun die Lenker des Ordens ihre Maßregeln zur innern Organisation zu treffen, um die gesegnetsten Früchte für sich auf diesem fruchtbaren Acker zu erndten. Das geeignetste Mittel hierzu erschien ihnen, die Mitglieder, ähnlich wie bei den Freimauern, in verschiedene Grade oder Klassen einzutheilen. — Es lag in der Natur der Tendenzen dieser verschmitzten Bande, ihre Geheimnisse, ihre schandvollsten Grundsätze und Handlungen, nur an die bewährtesten Ordensgenossen auszuplaudern, und dennoch wollte man zugleich auch die Polypenarme über die ganze Menschheit hinausstrecken. Wie war das anzufangen? — Folgendermaßen: Man theilte die Mitglieder — um von unten anzufangen — ein: in Novizen, worunter eines Theils zu verstehen: junge Männer von hervorragendem Talent — und dann dürfen sie gern vom niedrigsten Stande sein — oder von Vermögen, die in besondern Noviziat-Häusern aufgenommen, unterrichtet, und 2 Jahre lang mit allen ersinnlichen Prüfungen der Standhaftigkeit gequält werden. Natürlich beginnt man damit nicht sogleich: sondern läßt sie anfangs nur die angenehme Seite des Lebens in diesem Staate kennen. Haben sie sich nun entschlossen, Jesuit zu werden, so werden sie 12 bis 20 Tage in ein besonderes Prüfungshaus geschickt; wo man nicht nur ihre geistigen Fähigkeiten, ihre Charaktere, besonderen Leidenschaften u. s. w. kennen zu lernen weiß, sondern sie müssen auch ihre geheimsten Gedanken und ihre Sünden von Jugend auf bekennen, und alsdann das Versprechen des unbedingten Gehorsams leisten. — Dann erfolgt ein Hauptpunkt: nemlich der Neuling muß über alles Eigenthum, das er besitzt, schriftlich zu Gunsten des Ordens verfügen, so zu sagen, resigniren, denn er nimmt nun von der Welt und der

Redlichkeit für immer Abſchied. Jetzt empfängt er nach einer Generalbeichte das Abendmahl, und tritt von jetzt an zu der eigentlichen Prüfung hinüber, wo ihm die ſchmutzigſten und ekelhafteſten Geſchäfte zur Stärkung im Gehorſam übertragen werden. Er muß in den Küchen, in den Privets ꝛc. die aſſröſeſten Handarbeiten verrichten. Er muß ausgehen und vor den Thüren betteln; barfuß und ohne Geld wallfahrten; Kranke in Hoſpitälern pflegen u. dgl. m. — Je nachdem ſolche Prüfungen gut oder ſchlecht beſtanden werden, wird der Noviz früher oder ſpäter zum Gelübde zugelaſſen, das folgendermaßen lautet:

»Ich, Hans Peter Paul, wenngleich deines göttlichen Anſchauens gänzlich unwerth, gelobe dennoch im Vertrauen auf Deine unbegränzte Güte und Barmherzigkeit, und aus Eifer, Dir zu dienen, hier vor der heiligen Jungfrau Maria und vor allen himmliſchen Heerſchaaren im Dienſte Deiner göttlichen Majeſtät — Armuth, Keuſchheit und ewigen Gehorſam in der Geſellſchaft Jeſu; verſpreche auch, indem ich derſelben hiermit beitrete, ganz nach dem Sinn der Conſtitution derſelben zu leben. — Durch Deine unermeßliche Güte und Liebe, ſo wie um das Blut Jeſu Chriſti bitte ich Dich alſo, nimm dieſes Opfer wohlgefällig auf, und ſtärke mich durch Deine Gnade, mit der ich zu dieſem Entſchluß gelangte, daß ich mein Gelübde freudig erfülle.«

Dieſes Gelübde ſoll jährlich zweimal an hohen Feſttagen vor dem Allerheiligſten erneuert werden, doch bindet es nur den Noviz, nicht den Orden, der jedes unwürdig gewordene Mitglied ausſtoßen darf. — Man ſieht, daß jener ſich überall ein Hinterpförtchen offen ließ; was noch vor Allem in der Veranſtaltung klar hervortritt, daß

ein solcher junger hoffnungsvoller Jesuit möglicherweise noch erben könnte; er muß deßhalb über sein Vermögen nur für die Zukunft, wenn er sein Gelübde abgelegt und Profeß geworden ist, verfügen, bis dahin behält er den Nießbrauch. Sollte aber später noch ein Erbtheil zu erhaschen sein, so stößt man das Mitglied scheinbar aus, läßt es nunmehr erben, und nimmt es hernach wieder auf. —

Ein solcher durch das Gelübde wirklich aufgenommener Jesuit ist nun ganz das blinde Werkzeug seiner Obern, und es liegt an ihm, durch Hunde-Treue in Anstelligkeit zu Ordenszwecken alles von seinem General zu erlangen, alles zu werden, was man im Dienste dieser fürchterlichen Gesellschaft werden kann. Und aus dieser Klasse der Novizen rekrutirt sich denn auch der eigentliche Orden, bis zum General hinauf.

Neben diesen wirklichen Novizen hat nun aber der eben erwähnte Zweck, die ganze Erde mit Polypenarmen zu umkrallen, die Leiter des Ordens veranlaßt, sogenannte Coadjutoren oder weltliche Mitarbeiter in den Bund aufzunehmen, die kein feierliches Gelübde leisten unter allen Klassen der menschlichen Gesellschaft verbreitet sind, deshalb auch wohl Jesuiten in kurzen Röcken genannt werden, und so zu sagen als der Sauerteig betrachtet werden dürfen, durch welchen zu gewissen Zeiten, z. B. in der unsern, das tägliche Brod einen gewissen jesuitischen Beigeschmack erhält. Man hat Beispiele, daß die höchsten Staatsbeamten, ja selbst Fürsten, z. B. Ludwig XIV., in seinen alten Tagen die Ehre suchten und fanden unter diese jesuitischen Arbeitsbienen aufgenommen zu werden, und da sich die schlauen Pfaffen auch in unsern Tagen Geld und Mühe nicht verdrießen lassen, in allen Ständen solche Mitarbeiter an dem großen Werke der Verdummung zu wer-

den, ſo darf man überzeugt ſein, daß ſelbſt in proteſtantiſchen Kreiſen dergleichen ins Geheim gewonnen ſind und für jene Zwecke arbeiten, worüber ſpäter ein Näheres beigebracht werden ſoll.

Höher hinauf nun kommen die geiſtigen Coadjutoren oder Mitarbeiter, der eigentliche Stamm der Jeſuiten, die das Gelübde bereits abgelegt haben, von denen man gelehrte Kenntniſſe verlangt, und die namentlich zu Predigern, Beichtvätern und vor allem zu Schulhaltern verpflichtet werden. Letzteres iſt für jeſuitiſche Zwecke von der allergrößten Wichtigkeit, indem man ſehr gut weiß, daß das zarte Gemüth des Kindes alle Eindrücke leicht aufnimmt, und die Menſchheit hier ſo zu ſagen bei der Wurzel angefaßt, die geiſtige Entwickelung am leichteſten unterdrückt und das Gemüth für Bigotterie empfänglich gemacht wird; weshalb wir denn auch den Kampf um den Unterricht in Frankreich, der den edlen Miniſter des öffentlichen Unterrichts, Villemain, zum Wahnſinn brachte, entſtehen ſahen, ſo wie die Reibungen in der Schweiz, wo ſie um gleicher Abſicht halben feſter zu fußen trachten.

Den oberſten Stand endlich, ſozuſagen den Adel der Geſellſchaft, bilden die ſogenannten Profeſſen; Männer, die ſich im Laufe der Zeit als vorzüglich tauglich und bewährt in jeſuitiſchen Angelegenheiten erwieſen hatten, und denen man deshalb Erfahrung, Weltklugheit, Energie und Treue genug zutraut, um ſie in die geheimſten Machinationen der Geſellſchaft einzuweihen, auf deren nähere Darſtellung wir ſpäter eingehen werden. Ihre Aemter beſtehen vornehmlich in Miſſionen unter Heiden und Ketzern, als Directoren der jeſuitiſchen Colonien in fernen Welttheilen, als Beichtväter von Fürſten und andern hohen Perſonen, von denen man gern etwas erlangen möchte u. dgl. Sie allein

haben eine Stimme bei Erwählung des Generals, der selber Profeß geweſen ſein muß, und aus ihnen wieder ſeine verſchiedenen Beamte wählt, die in Aſſiſtenten Provincialen, Suprioren und Rectoren eingetheilt zu ſein pflegen.

Wir übergehen vorläufig die nähere innere Organiſation, die nicht weiter intereſſiren kann, und erwähnen nur noch, daß Ignaz Loyola, der den 31ſten Juli 1556 zu Rom in ſeinem 65ſten Jahre ſtarb, den Entwurf zu der Conſtitution und zugleich ein myſtiſches Erbauungsbuch, Exercitia spiritualia, (geiſtliche Uebungen) betitelt, hinterließ, das bei den Jeſuiten in großem Anſehen blieb, und die Novizen in den erſten vier Wochen ihres Antritts ausſchließlich beſchäftigt.

Im Jahre 1622 wiederfuhr dieſem nicht eben groß zu nennenden Mann die Ehre der Heiligſprechung, und von jetzt an verbreitete ſich der Orden, der bei Ignaz Tode ſchon 1000 Mitglieder, in 12 Provinzen abgetheilt, zählte, trotz der Feindſchaft mehrerer Biſchöfe, über ganz Europa, wozu vor allem auch das Beiſpiel vieler Großen, z. B. des Franz Borgia, Herzog von Grandia, der dem Orden als weltliches Mitglied angehörte, das meiſte beitrug, und ſo blieb denn auch Deutſchland nicht von ihnen verſchont, indem ſie ſich namentlich auf den Univerſitäten Wien, Prag und Ingelſtadt feſtſetzten, und von hieraus über das ganze catholiſche Deutſchland verbreiteten.

Ehe wir indeß in ihrer Geſchichte weiter gehen, wollen wir die Frage voranſtellen, die man gar oft im Munde des Volks hört; nemlich: was wollen denn die Jeſuiten eigentlich? — Sie haben nun aber zwei verſchiedene jedoch ſehr nahe verwandte Zwecke; man könnte ſie in einen großen, allgemeinen und einen beſondern Zweck abtheilen. — Jener beſteht darin, daß ſie

dem Pabſte das urſprünglich gegebene Wort: alle Ketzer unter ſeinen Krummſtab zurückzuführen, und die Katholiſche Kirche immer mehr auszubreiten, in Erfüllung zu bringen, und dadurch auch zugleich den alten für die Cleriſei ſo wünſchenswerthen Zuſtand der geiſtigen Knechtſchaft wieder herzuſtellen ſuchen, wo ſelbſt die Fürſten ſich in hündiſcher Demuth vor den Prieſtern beugten, ihnen knechtiſch dienten, ihren Bannſprüchen unterlagen, ihren Urtheilen durch Gewalt Kraft und Folge verliehen und ihre Unabhängigkeit von dem weltlichen Recht anerkannten. Der beſondere Zweck aber geht dahin, den höheren Mitgliedern des Ordens ein unabhängiges, bequemes, in allen irdiſchen Genüſſen ungeſtört ſchwelgendes Leben zu verſchaffen, nebenbei aber auch ihnen die Ehre der Wiſſenſchaft und als vorzüglichſte Pfeiler der Kirche zu gelten, zu verſchaffen. — Dieſe Zwecke nun werden mit einer zähen, der größten und edelſten Sache würdigen Conſequenz verfolgt, und alle Mittel, die im Bereiche menſchlicher Möglichkeiten liegen, mögen ſie mit göttlichen oder menſchlichen, mit moraliſchem oder juridiſchem Rechte ſtreiten, ſind ihrer Lehre nach erlaubt, und werden unbekümmert um das Urtheil der Welt angewendet. Sie gaben, und geben hierbei immer, wo es ſich um, ihren Tendenzen widerſtreitende und ſtörende Eingriffe handelte, nur der äußerſten Gewalt nach, und ſprangen mit einer unzerſtörbaren Elaſticität, wie Kautſchuk, in ihre frühere Stellung zurück, ſo wie die ſtörende Kraft oder der Druck aufhörte. Die Wahrheit, es gäbe keine ihren Zwecken feindlichere Macht als die geſunde Vernunft, wohl erkennend, richtete ſich ihre Feindſchaft ſtets vor allen gegen dieſes Allerheiligſte im Menſchen, und ſuchte deshalb die Fortſchritte der freien Wiſſenſchaft überall zu ſtören, und ihre ſinnverdrehende Scheinwiſſenſchaft

an die Stelle zu ſetzen, um ſo die Menſchen in einen Zuſtand der Verdummung zu erhalten, oder zurückzuführen, der ſie unfähig machte, das jeſuitiſch-religiöſe Lügengewebe zu durchſchauen, und geneigt, ſich blindlings ihrer Leitung anzuvertrauen, weshalb denn auch für von ihnen geleitete Unterrichtsanſtalten vor allem geſorgt wurde, dem man einen verlockenden Anſtrich äußeren Glanzes, ſogenannte Weltbildung, zu verleihen wußte, während der innere geiſtige Kern unter dem Schleime einer ſyſtematiſchen Verdummungslehre allmählig verkümmerte.

Von den drei Stamm-Gelübden: Armuth, Keuſchheit und Gehorſam gegen den General ging nur das letztere in die Praxis über, und zwar ſo umfaſſend, daß die Mitglieder (von dem Orden ſelbſt Noſtris genannt) in dieſem Stücke faſt nur als Automate, als Maſchinen zu betrachten ſind, die von dem Willen ihres Meiſters kein Haarbreit abzuweichen vermögen. Um dieſen abſoluten Gehorſam zu erlangen, gab ſchon der Stifter die vorzüglichſten Mittel an. Er verlangte nämlich, daß der Gehorchende den Befehlenden nicht als einen gewöhnlichen ſchwachen und gebrechlichen Menſchen, ſondern als Chriſtus ſelber anſehen und betrachten ſolle. Man ſolle zweitens gegen die Befehle der Obern nie einen Abſcheu, ſondern ſtets einen heftigen Eifer für die Ausübung empfinden, und drittens ſich ſelber überreden, (d. h. belügen) es ſeien ſolche Befehle unmittelbare Ausſprüche Gottes. — Etwas, das man freilich auch anderweitig getreuen Unterthanen zuzumuthen pflegt. — Pabſt Julius III. beſtätigte übrigens das Anſinnen, den Jeſuiten General für Chriſtus ſelber anzuſehen, ausdrücklich, wodurch er alſo denſelben über den Pabſt, der nur die Stelle des Petrus inne hat, erhebt. — Dieſes Gehorſams-Geſetz ward nun ſeiner

außerordentlichen Bedeutung halber noch anderweitig in eine alle Menschenwürde mit Füßen tretende Weise mit folgenden Worten eingeschärft: »Der jesuitische Unterthan soll zu der Ueberzeugung zu gelangen suchen, daß er sich mittelst seiner Obern von der Vorsehung tragen lassen müsse, als sei er nichts weiter denn ein Leichnam, der sich auf jede beliebige Weise behandeln läßt; oder auch ähnlich dem Stabe eines Greises, der sich von der ihn tragenden Hand in jeder beliebigen Weise behandeln läßt — Was der General und die Obern durch ihn befehlen, soll, was es auch sei, und wie bedenklich es dem Gewissen vorkomme, dennoch ohne Bedenken oder gar Bekritteln, pünktlich vollzogen werden, da solche als unmittelbare Befehle Gottes zu betrachten, dessen tiefen und verborgenen Sinn die Untergebenen oft nicht zu enträthseln vermögen.« Man erwäge die Furchtbarkeit dieser Lehre bei einem so ausgebreiteten Orden, dem geistliche und weltliche Mittel im Ueberfluß zu Gebote stehen, und dessen Oberhaupt aus einer Bande verschmitzter Ränkemacher, als der würdigste, d. i. als der egoistischste, gewissenloseste erkannt und erwählt worden. — Der Lohn für solche knechtische Selbstvernichtung des eignen Willens, wird von der Glaubenslehre der Jesuiten, als die Aufnahme unter die Heiligen, die Lieblinge Gottes bezeichnet, vor dem sich alle Gläubigen anbetend neigen, und die für ewige Zeiten Theil an der Lenkung der Weltbegebenheiten, an der Weltregierung haben. — Diese Lehre ist um so verführerischer, da man Christus selbst als vollendetstes Beispiel einer solchen knechtischen Demuth hinstellt, der den unbedingtesten Gehorsam gegen Gott den Vater in seinem Leben und Sterben an den Tag legte. — Alles dieses natürlich nur nach der christ-katholischen Auslegung, als deren Garde die Jesuiten denn auch zu betrachten sind.

Alle ſolche Geſetze und Anordnungen, die bis in die kleinlichſten Einzelheiten, doch alle in demſelben Sinne erdacht und angegeben wurden — betheuerte nun aber der Stifter, unmittelbar aus dem Munde des ihm zu verſchiedenen Malen erſchienenen Chriſtus empfangen zu haben, und da die Zeitgenoſſen des Ignaz noch ſtärker im Glauben waren, als die heutige gebildete katholiſche Welt, und da die Mitglieder des neuen Ordens ſtatt des anderweitigen, eingezogenen Kloſterlebens eine bewegte, praktiſche, ſo zu ſagen amüſante Thätigkeit unter unbedingtem Schutze ſich eröffnen ſahen, ſo war es nicht zu verwundern, wenn die Rekruten zu dieſer Glaubensarmee ſich in Schaaren bei der neuen Fahne einfanden, und alles beſchworen, was man für ein ſo angenehmes Leben nur immer von ihnen verlangte, und der Pabſt, der einen Finger Gottes in dieſem Ereigniß ſah, empfing die Schaar mit offnen Armen, den geheimen auch für ſeine Krone dahinter lauernden Verrath zur Zeit nicht durchſchauend.

Da wir ſomit nun die verſchiedenen Ordensklaſſen überſchaut, ſo dürfen wir auch den eigentlichen Hauptmann, die teufliſche Seele dieſes gefährlichen Bundes, nicht vergeſſen. — Der General der Jeſuiten iſt jederzeit von Aſſiſtenten und Profeſſen umgeben, die er ſich aus ſeinem Staate als die tüchtigſten erwählt, und aus denen er ſich ſchon bei Lebzeiten einen Generalvicar als Beiſtand erwählen ſoll, wenn er fühlt, daß ihn Alter oder Krankheit an der getreuen Erfüllung ſeiner Pflichten hindert. — Dieſe Umgebung nimmt nach ſeinem Tode ſofort den Wahlakt vor, und müſſen dabei mindeſtens 7, höchſtens 10 Mitglieder verſammelt ſein. Stimmenmehrheit entſcheidet, doch ſollen geſetzlich folgende gute Eigenſchaften zum Generalwerden qualificiren. — Der Candidat ſoll ſich mit Gott innigſt vereinigt wiſſen;

ein Muſter aller Tugenden (über welchen Begriff die Jeſuiten freilich ganz eigene Anſichten haben) und ein Genie in ſeinem Fach ſein. Wachſamkeit und Sorgſamkeit in den Geſchäften müſſen ihn ausgezeichnet haben. Man verlangt von ihm Geſundheit, Schönheit und Kraft; mittlers Alter, hohe Abkunft, irdiſchen Reichthum, Ehre, guten Ruf und Verdienſte um den Orden. — Wahrlich nicht wenig von einem einzigen Sterblichen verlangt. Aber welch eine Laſt ruht auch auf dieſes abſoluteſten aller Monarchen Schultern! — So müſſen denn die Wähler vorher ſchwören, nach Verdienſt wählen zu wollen, und dieſe Wahl geſchieht bei verſchloſſenen Thüren, vor dem Angeſicht Gottes, deſſen Beiſtand durch Erleuchtung man zuvor erfleht. Der Gewählte darf die Wahl nicht ausſchlagen, muß von Jedem bei Strafe des Kirchenfluchs anerkannt werden, und kann nur wegen grober Vergehungen z. B. Unzucht, Mord oder auch wegen Verwundung, Veruntreuung von Geldern des Collegiums, Ketzerei u dgl. abgeſetzt werden, wenn er es nicht vorzieht, freiwillig abzutreten. — Seine Gewalt iſt unbegrenzt, nur darf er an der Grund-Conſtitution nichts ändern, und Grundſtücke ohne Zuſtimmung einer Generalverſammlung nicht veräußern.

Aus dieſen Claſſen und Perſonen beſteht denn nun alſo eine Geſellſchaft, die ſich ſeit ihrer erſten Exiſtenz fortwährend zwiſchen den Extremen der höchſten Verehrung und der tiefſten Verfluchung umhertummelten, und dabei nie und unter keiner Bedingung von dem einmal eingeſchlagenen Wege abweichen. Bei aller äußern Scheindemuth beſeelt die Jeſuiten dennoch ein unbegränzter Stolz, indem ſie ſich als die eigentlichen Träger und Beſchützer der katholiſchen Kirche betrachten, und von ihrem Chriſtus-General eine beſondere Begnadigung erhalten, die er allein auf Erden nur zu ertei-

ien berechtigt sein soll. Welche Sünden auch ein Jesuit deshalb begangen haben oder noch begehen mag: — die Seligkeit kann ihm nicht entgehen; ja nach der Ordenslehre hat jeder Jesuit sogar das Privilegium, daß wenn er stirbt, Jesus ihm entgegen kommen und seine Seele freundlichst in Empfang nehmen muß. — Rechnet man zu diesen Himmels-Privilegien auch noch die irdischen Vorrechte und das ungeheure Vermögen, daß dem Orden nach und nach zur Disposition geboten war, so kann man das Verlockende zum Beitritt leicht ermessen. Uebrigens konnte und durfte überall Niemand aus dem Orden treten, ohne des Generals Erlaubniß, und von den übrigen Mönchsorden standen dem Abtrünnigen keine zu Gebot als nur der Carthäuserorden, dessen Mitglieder bekanntlich kein Wort sprechen. Die Furcht vor Verrath ihrer Grundsätze erstreckt sich so weit, daß ein Mitglied keinem andern Geistlichen als nur einem Jesuiten seine Sünden beichten darf. Ist dennoch ein Abtrünniger zum Verräther geworden, so ist dem Orden Gewalt gegeben, denselben überall hin zu verfolgen, öffentlich zu verfluchen, zu ergreifen, einzukerkern und mit oder ohne Hinzuziehung der weltlichen Obrigkeit zu bestrafen. Dem General steht aber auch frei, alle und jede Personen, ausgenommen solche, die sich Vielweiberei oder vorsätzlichen Mord zu Schulden kommen ließen, so wie auch am Leibe Verstümmelte — in den Orden aufzunehmen und die durchtriebensten Gauner und Schurken, durch Macht des Generals entsündigt, sind ihm nicht selten die liebsten. So auch sind die den Ordensgliedern für jesuitische Zwecke ertheilten Freibriefe beispiellos. Namentlich ist den Missionairen unter Heiden und Ketzern hierin ein weiter Spielraum gelassen, indem ihnen erlaubt ist, scheinbar der ketzerischen oder heidnischen Glaubensgemeinschaft anzuge-

hören und deren Gebräuche mitzumachen, um ſo allmälig den Uebergang zur katholiſchen Kirche einzuleiten und Proſeliten zu machen. — Aber auch in den katholiſchen Ländern waren ihnen bisher unerhörte Freiheiten gewährt. — Die Geſellſchaft ſammt ihren Gütern war der Aufſicht und Gewalt der Biſchöfe entrückt. Abgaben aller Art, ſelbſt Procuratur-Gebühr, waren ihnen erlaſſen, und jeder Erwerb, ſei es durch Ankauf, Erbſchaft oder Schenkung an den Orden gekommen, war mit der Beſitzergreifung auch zugleich ohne alle weitere obrigkeitliche Formalität beſtätigt, und dieſe kraft päbſtlicher Autorität angewieſen, Beläſtigung und Störung jeder Art zu verhindern. Ihre Kirche war mit beſonderem Sündenerlaß dotirt, ſo daß man dieſe oder jene vom General bezeichnete an einem beſtimmten Tage beſuchte, und bis zu 7 Jahren Ablaß dafür erhielt, wodurch natürlich unermeßliche Gaben in den Schatz des Ordens floſſen.

Daß dieſe ungemeſſenen Privilegien den Neid und die Anfeindung der Biſchöfe erregten, läßt ſich denken, und die Zwiſtigkeiten brachen bei immer rückſichtsloſeren Uebergriffen mehr oder minder in hellen Flammen aus, zumal der Uebermuth der Bevortheilten nur zu bald keine Grenzen mehr kannte. Schon bei Lebzeiten des Stifters war dies z. B. in Saragoſſa der Fall, wo ſie das Eigenthum der Auguſtiner angriffen, und dafür vom Erzbiſchof in den Bann gethan wurden. — In Portugal bemächtigten ſie ſich ganz des ſchwachen Königs, Johann III., der ſie mit unermeßlichen Schätzen überhäufte, die ſie in träger Wolluſt verpraßten. Das Collegium zu Coimbra glich zu der Zeit mehr einem Bordell, als einer Schule, und die begründetſten Klagen der weltlichen und geiſtlichen Autoritäten, die freilich faſt eine Vertreibung des Ordens aus Portugal

erwirkt hätten, wurden durch die schlauen Ränke des Paters unwirksam gemacht, und der König in seinem Zorn besänftigt, überhäufte die Beleidigten zur Begütigung neuerdings mit Geschenken. Aber an der hohen Schule zu Coimbra, wo eine allgemeines Aergerniß statt gefunden hatte, mußte doch etwas zur Reinigung gethan werden, und man erwählte hierfür eine religiöse Farçe, die darin bestand, daß sich der Rector Godin an zwölf öffentlichen Plätzen selber geißelte, indem er sich als den allein Schuldigen bekannte, worauf dann andere Genossen seinem Beispiel folgten, ein Schauspiel, das den Zöglingen der heiligen Väter wirklich große Ehrfurcht vor ihren Lehrern eingeflößt haben muß.

Wir werden nunmehr das Treiben der Jesuiten, deren zweiter General, der schon erwähnte Lainez, die Constitution nach den Grundsätzen einer famösen Religions-Politik weiter ausarbeitete und in Thätigkeit setzte — den Hauptmomenten nach verfolgen, um so die Verderblichkeit ihrer Grundsätze und Handlungen durch Thatsachen zu erweisen.

Eine überall angewendete Hauptmaßregel, sich gefährlicher Feinde zu entledigen, bestand bei ihnen darin, sie der Inquisition zu denunciren, und wollte das nicht helfen, durch Gift aus dem Wege zu räumen, und nur, wo alle Anstrengung vergeblich, beugten sie sich unter der absoluten Nothwendigkeit der Gewalt, so lange dieselbe bestand. So z. B. unter Pabst Paul IV., gleich nach Ignaz Tode, der ihnen ausdrücklich befahl, gleich wie andere Geistliche, kirchlichen Gottesdienst zu halten, wogegen sie sich immer gesträubt hatten. Sie gehorchten; aber nur so lange der Pabst lebte, und wußten sich dann unter dem Scheine des Rechts solcher Dienste wieder zu entziehen. Um desto lieber aber hörten sie

Beichte, und ſchon 1558 fing einer von ihnen an, in Granada das ganze Beichtbekenntniß einer vornehmen Dame dem Erzbiſchof mitzutheilen, worüber groſser Standal im Volk entſtand, ohne doch Beſtrafung für den Verräther erwirken zu können. Eben ſo wurde die Bevölkerung im Toscaniſchen aufgeregt, als einige Noſtris einer ſehr honetten Dame, und dann wieder einem einſam auf dem Felde arbeitenden Mädchen Gewalt anthun wollten. Es wurde zugleich erwieſen, daß der Rector Gombard mit ſeinen Beichttöchtern verbotenen Umgang gepflogen, und in Venedig wußten ſie die Frauen vornehmer Herren in der Beichte zu bewegen, ihnen die Geheimniſſe der Rathsverſammlungen, die ſie von ihren Gatten erfahren, auszuplaudern. Zu gleicher Zeit eigneten ſie ſich unter Paul IV. ein Nonnenkloſter an, und verjagten ohne weiteres die armen hülfloſen Frauenzimmer. — 1561 drangen ſie mit groſser Mühe nach Frankreich ein, weil an dieſer Bedingung der Empfang eines Legats von 500,000 Livres geknüpft war, und obgleich ihnen der Aufenthalt dort dreimal vom Parlament abgeſchlagen worden, ſo ſetzten ſie es doch, unter zugeſtandenen Einſchränkungen ihrer Privilegien, endlich durch. Auch in Japan, China und bei den Molucken etablirten ſie nun Miſſionen, und bekehrten Heiden an der Spitze portugieſiſcher Soldaten. Zum Dank für dieſen Beiſtand zettelten ſie nun in Portugal überall Unfrieden an. Den jungen König Sebaſtian ſuchten ſie moraliſch zu unterjochen, und die Königin Mutter und Regentin, die dieſem widerſtrebte, und deren Beichtgeheimniß der Pater Torres verrieth, vertrieb ſie vom Hofe, mußte aber der gegen ſie angezettelten Cabale erliegen, worauf der Beichtvater des Königs, der Jeſuit Martin Gombales, als Regent und Günſtling das Reich regierte, und man gedachte den jungen König

bei ihnen gedrohten nachtheiligen Maßregeln sogar ihn der Inquisition zu überliefern. Dieselbe Drohung wollten sie gegen die Königin Albret von Navarra und deren Kinder — worunter der spätere Heinrich IV. von Frankreich — ins Werk richten, um Philipp II. von Spanien Navarra zu erhalten. Als dann aber die Königin von Spanien, Elisabeth, aus französischem Stamme, den Plan durchkreuzte, wurde sie — obwohl sich in interessanten Umständen befindend, heimlich vergiftet.

Sobald sich der Orden in Frankreich nur einigermaßen festgesetzt, brach er die eingegangenen Bedingungen, worunter auch die, sich nicht Jesuiten zu nennen, und eröffnete ein Collégium, mit der Inschrift: »Collegium der Gesellschaft Jesu von Clermont.« — In Augsburg wo ihnen erlaubt, in der Kirche der Chorherrn Messe zu lesen, machten sie bald Uebergriffe, unterbrachen den öffentlichen Gottesdienst, begingen sonst Unordnungen und mußten gewaltsam zur Stadt hinaus getrieben werden.

Im Jahre 1565 den 14. Februar starb der General Laines, 65 Jahre alt, am Schlage, und wurde neben Ignaz begraben, und mit ihm der eigentliche Urheber alles Jesuiten-Unheils, das im eigentlichen Sinne aus seinem Schädel hervorging. Als Nachfolger trat Franz Borgia, der ehemalige Herzog von Candia, ein, der für die auf ihn gefallene Wahl mit den Worten dankte; man möge ihn getrost wie ein Lastthier betrachten und behandeln. — Aber dieses Lastthier konnte es nicht verhindern, daß man die Jesuiten aus Ungarn und Oestreich verjagte, daß man sie in Baiern infamer Handlungen anklagte, und die Obern wurden wegen der sinnlichen Lüste ihrer Ordens-Genossen so in Verlegenheit gesetzt, daß man sogar zu dem Mittel griff, die

ſchlimmſten zu entmannen. — Im Uebermaß unnatürlicher Begierden entſtand unter ihnen die Geſellſchaft der Geißler, Flagellanten, die bald auch die Weiber anſteckten, ſo daß man bei Prozeſſionen ganze Haufen der ſchönſten Frauen ſah, die ſich halb nackend auf die unanſtändigſte Weiſe in den Kirchen und auf den Gaſſen geiſſelten. Der Biſchof verklagte das Religionsbuch des Ignaz, als Veranlaſſung dazu; als man daſſelbe aber auf einem Concilium prüfen wollte, wußte es der Jeſuit Araoz, der am ſpaniſchen Hofe viel galt, liſtig zu hintertreiben.

Unter Pabſt Pius V. lebten die Jeſuiten wieder in einer goldenen Zeit, da er ſie in jeder Weiſe begünſtigte, und ein 5tes und 6tes Haus in Rom einzurichten geſtattete. — Um dieſe Zeit bewogen ſie Philipp II. von Spanien, in den Niederlanden die Inquiſition einzuführen, an der ſie ſelber Theil nahmen und unter Autorität des Herzogs von Alba allein 18,000 Flammänder den Tod durch Henkers Hand ſterben ließen. Sie wurden theils in Stücke zerriſſen, geviertheilt und an kleinem Feuer gebraten; neugeborne Kinder wurden zerſchmettert den Hunden vorgeworfen; Mädchen entehrt; ja ſogar eine junge Proteſtantin, Antonie Bendhorn, die ſich den Jeſuiten weder in einer noch der andern Art ergeben wollte, lebendig begraben. — Solche Gräuel machten endlich das Volk zur Rache aufſtehen. Die Jeſuiten ſchnitten aber ſchnell ihre Bärte ab, kleideten ſich weltlich und miſchten ſich unter die Aufrührer, je nach Gelegenheit ihren Zwecken dienend, wie ſie denn z. B. den Soldaten das durch Plündern erworbene Raubgut abkauften, und von dem Gewinne nach hergeſtellter Ruhe in Antwerpen ein prächtiges Ordenshaus erbauten.

Der General Franz von Borgia, keiner der ſchlimmſten, und verhältnißmäßig leidlich geraden Sinnes, wie er denn z. B. offenherzig eingeſtand: »wie Lämmer haben wir uns eingeſchlichen, wie Hunde wird man uns vertreiben, aber (ſetzt er hinzu) wie Adler werden wir uns wieder verjüngen« — ſtarb 1572, 62 Jahr alt, und Eberhard Mercurien, der Sohn armer Eltern aus Luxemburg, trat an deſſen Stelle, um ſofort das Regiment der Jeſuiten nach Indien, der Mongolei, England, Polen, Siebenbürgen u. ſ. w. auszubreiten, und ſo allmählig mehr und mehr die Erde zu umſpinnen. — In Frankreich waren indeß nur noch einige Städte, z. B. Rouen, die ſich hartnäckig der Aufnahme des gefährlichen Ordens widerſetzten und weder der Cardinal Bourbon, noch der König Heinrich III. konnten ihnen darin helfen. Nichts aber bezeugt die Erbärmlichkeit der jeſuitiſchen Grundſätze beſſer, als die Infamie, mit der ſie ſich jeder Partei anſchließen, von der ſie Vortheil für ſich erwarten. So hatte jener Heinrich III. von Frankreich durch die Sittenloſigkeit ſeines Hofes, durch unzüchtige Proceſſionen u. dgl., wozu die frommen Väter ihre Hand geboten, — kaum das Volk zur Empörung gereizt, und eine ſogenannte heilige Ligue, geſtiftet von einem Parfümerie-Händler, Peter de la Brogiere, auf den Schauplatz gebracht, die nichts anders als den Umſturz der göttlichen und menſchlichen Rechte bezweckten, als ſich auch ſchon die Jeſuiten dieſer ausſchweifenden Rotte anſchloſſen und das gemeinſte Geſindel faſt an öffentlichen Liederlichkeiten überboten. — Faſt um dieſelbe Zeit bewegten ſie den König Philipp II. von Spanien, ſich den erledigten Portugieſiſchen Thron anzueignen. Herzog Alba bekam auch wirklich den Auftrag dazu, und die fürchterlichſten Gräuel, wobei unter andern auch allein 2000 Geiſtliche ermordet wurden,

waren die Folge dieſer Aufhezzung, für welche Sünden die Spanier dann von den Jeſuiten abſolvirt wurden. — Auch gegen Eliſabeth von Englands ſuchten ſie Empörung anzuzetteln. Dieſe aber hatte geheime Emiſſaire in das Jeſuiten Collegium von Rheims geſendet, und auf dieſem Wege erfahren, daß die Jeſuiten Compien, Servin und Briant nach England gekommen ſeien, um die Intriguen zu leiten; dieſelben wurden ergriffen und hingerichtet.

1582 wurde auf Anſtiften der Jeſuiten ein Mordverſuch gegen den Prinzen von Oranien verübt, den ein junger Menſch, Johann Jauregny übernommen, weil ihm verſichert worden, er werde nach der That ſofort von Engeln in das Paradies getragen werden, um dort einen Platz zwiſchen Jeſus und Maria einzunehmen. Zu gleicher Zeit waren ſie die Lenker eines der verruchteſten Plane, die jemals in der Welt angezettelt worden. Sie wollten nämlich ihrem Freunde Philipp von Spanien ganz Frankreich in die Hände ſpielen, und zu dem Ende Heinrich III. gefangen nehmen und einſperren. Man fing damit an, das Volk mittelſt des Beichtſtuhls aufzuwiegeln, und hatte einen gewiſſen Salcade mit der oberſten Leitung beauftragt; er wurde verhaftet und geſtand den ganzen hölliſchen Plan. Im nächſten Jahre wurde die von den Spaniern eroberte Inſel Terceira der Schauplatz ihrer Gräuel, indem ſie an einem einzigen Tage 80 Edelleute und 500 Franciscaner hinrichten ließen, weil dieſelben für den rechtmäßigen Beſitzer, den König von Portugal, geſprochen. Eine abermalige Verſchwörung gegen die Königin Eliſabeth im Jahre 1584 wurde ebenfalls entdeckt, und das Werkzeug, Wilh. Parrey, mußte mit ſeinem Leben dafür büßen. Deſto beſſer gelang es diesmal mit dem Prinzen von Oranien, der von einem

Balfar Gerard, durch Jeſuiten gedungen, erſchoſſen wurde. Seine Ausſagen waren vollſtändig und legten das Verbrechen in allen Einzelheiten klar zu Tage.

1686, als Marie Stuart in England gefangen ſaß, wurde abermals von den Jeſuiten ein Plan zur Ermordung der proteſtantiſchen Eliſabeth geſchmiedet. — Die Miſſion war einem, Namens Ballard, aufgetragen, und dieſer hatte den Mörder Babington bereits zur That überredet, als das Complott entdeckt und die Schuldigen verhaftet wurden, die im Verhör Maria als Mitſchuldige angaben, und ſo ihre Verurtheilung veranlaßten. Die an die Hochverräther vollzogene Strafe war ſo erſchrecklicher Art, daß man ſich ſcheut, davon zu berichten.

Wir zählen hier natürlich nur die Hauptmomente der Verbrechen auf und übergehen eine unzählige Menge geringerer, wozu denn auch die Verbreitung von aufrühreriſchen Büchern und ein offenes und unverhülltes Aufhetzen der Völker gegen Fürſten zu rechnen, die den Jeſuiten mißfielen. — Im Jahre 1588 verführten ſie Philipp II., eine Flotte gegen England auszurüſten, die indeß unterwegs total zu Grunde ging, und die heiligen Väter konnten nunihrer Wuth gegen Eliſabeth nicht anders Luft machen, als daß ſie dieſelbe durch den Pabſt excommuniciren und des Thrones verluſtig erklären ließen. Sie lachte darüber, und erklärte zur Vergeltung den Pabſt wiederum an der Spitze ihres Parlaments öffentlich für einen Ketzer.

1590 belagerte Heinrich IV. Paris, und es entſtand eine ſo allgemeine Hungersnoth, daß ſich die Behörden entſchloſſen, eine Hausſuchung nach Lebensmitteln vorzunehmen. Die Jeſuiten erſuchten um eine Ausnahme für ihr Collegium, und da man dies entrüſtet abſchlug und nun erſt recht bei ihnen nachforſchte, fand man

Lebensmittel aller Art in solcher Menge, daß die Paters ein ganzes Jahr davon hätten leben können. Als Vergeltung für den Hungertod predigten sie, daß die so Verstorbenen ganz besondere Ansprüche an die ewige Seligkeit hätten; damit gingen 12.000 in einem Monat hinüber. — Zur selben Zeit wollte Pabst Sixtus den Namen Jesuiten in Ignazier verwandeln, auch ihre Constitution ändern, und mußte dafür Gift trinken und also ins Grab steigen. — Dergleichen Morde kamen in der Geschichte eine Menge vor, und wenn Clement, der bekanntlich Heinrich IV. erdolchte, gleichwohl ein Dominikaner war, so hießen doch Jesuiten in öffentlichen Predigten die Sache gut, und hetzten zu gleicher That gegen Heinrich IV., der ihnen ein Dorn im Auge. — Schon am 27. December 1594 versuchte es daher ein Jesuiten-Schüler von 19 Jahren, den König in der Kammer von Liancourt zu erdolchen, verwundete ihn aber nur am Munde. — Genauere Nachforschungen lieferten schriftliche Beweise der Lehre vom Königsmorde. Hierauf wurden die Jesuiten gewaltsam aus Paris verjagt, aber schon im folgenden Jahre arretirte man abermals einen geheimen Mordmissionär des Ordens, Johann Guignard, der König Heinrich nach dem Leben trachtete und dafür mit seiner ganzen Familie sterben mußte. Die strengsten Maßregeln konnten nicht verhindern, daß abermals ein schottischer Jesuit, Alex. Haine, derselben Lehre und Absicht halber, in Untersuchung gerieth; doch vergifteten ihn seine eigene Brüder, damit er nichts gegen sie aussagen könne.

1598 wurde der Pater Poma in Leiden verhaftet, weil er dem Prinzen Moritz von Oranien nach dem Leben trachtete, und wurde am 22. Juni hingerichtet. Einige Jahre später wurde der Orden aus Steiermark vertrieben, weil sie ein höchst skandalöses Buch über

ausgezeichnete Sünden, namentlich die fleiſchlichen, herausgegeben, verbreitet, und dadurch das größte Aergerniß gegeben hatten. — 1602 zettelten ſie einen Krieg zwiſchen Liefland und Polen an, miſchten ſich ſelber zwiſchen die rohen Soldaten, und begingen Schandthaten an junge Mädchen in Gegenwart der Eltern, und an Frauen, auf den Körpern der ermordeten oder auch an Pfeilern feſtgebundenen Männer, unter den Schutz der Bigotterie, daß' Kanibalen davor erröthen möchten. —

Heinrich IV. ließ ſich endlich 1604, nachdem er beinahe von Barriere ermordet worden wäre, wahrſcheinlich aus Furcht bewegen, die Jeſuiten wieder in Frankreich zuzulaſſen. Kaum aber, daß ſolches geſchehen, als ſie auch ſchon wieder Verſchwörungen anzettelten und Glaubensneuerungen einführten; z. B. daß man auch mittelſt Briefe und durch Couriere beichten könne.

Pabſt Clemens VIII. hatte die ſcheinheiligen Bande durchſchaut, ſie mehrmals gedemüthigt, und war eben gewillt, gegen die ſchändliche Irrlehre des Pater Molien eine Bulle zu erlaſſen, als er, vergiftet, am 4ten März 1605, Todes verblich. — In demſelben Jahre legten ſämmtliche Jeſuiten Englands einen Schwur in die Hände des Peter Gerard, Theil an dem entſetzlichen Plan, die königliche Familie und das Parlament mittelſt 36 Fäſſer Pulver in die Luft zu ſprengen zu nehmen. — Dennoch wurde das Siegel des Geheimniſſes gebrochen, indem einer von den Verſchwornen einen Freund ermahnte, nicht ins Parlament zu gehen. — Man ſtellte nun Kundſchafter auf, und ertappte den, der den Zündfaden anſtecken ſollte, auf der That. — Bei der ſofort eingeleiteten Unterſuchung waren augenſcheinlich die Paters Garent und Oldacorn und deren Bedienten compromittirt, welcher letztere aber ſich mittelſt Bauchauf-

schlitzen tödteten, um nichts gegen den Herrn aussagen zu müssen. Die Schuld wurde indeß erwiesen und die Paters aufgehängt. — Zur selben Zeit veranlaßten sie in Posen und Krakau einen Aufstand gegen die Protestanten, und regten ihre Schüler an, die lutherischen Gotteshäuser zu verbrennen, Kirchhöfe zu verwüsten, indem sie die Gräber öffneten, die Leichname herausschleppten und den Hunden vorwarfen. Worauf die Jesuiten, die eigentlichen Anstifter, Bittschriften an die Behörde einreichten, worin sie das Geschehene beklagten, aber zur Verhütung von Aehnlichem ersuchten, den Lutherischen die Erlaubniß, Kirchen zu bauen, zu untersagen, indem man für den Eifer der katholischee Schüler nicht einstehen könne. — Als Antwort bekamen sie aber in mehreren Städten Befehl, sich sofort zu packen, wobei es denn Satyren und Epigramme auf die Habgierde und Ehrsucht der frommen Brüder regnete.

Trotz aller dieser und unzähliger anderer Schändlichkeiten wußten es die Jünger Loyola's dennoch durchzusetzen, daß sich mehrere Fürsten bei dem Pabst Paul V. für die Heiligsprechung des Ignaz verwendeten. Ihr Wunsch ward gewährt, und die listigen Paters ließen dabei mehr denn 200 Wunder durch die Reliquien ihres Stifters geschehen.

Kaum hatte sich Heinrich IV. von Frankreich über die Gefährlichkeit der Jesuiten einigermaßen beruhigt, als dieselben ihm ebenfalls nach dem Leben trachteten. — Zwei Väter der Gesellschaft, Colon und Mathäi ließen Ravaillac aus Angoulem auf die Hostie schwören, alles das zu thun, was sie ihm befehlen würden. — Als es geschehen, setzten sie ihm die Nothwendigkeit von Heinrichs Tode aus Gründen der Religion auseinander, und er mußte ihnen versprechen, den Mord auszuführen. Bekanntlich hielt er nur zu getreulich

Wort, war aber zu keiner Angabe der Mitſchuldigen zu bewegen, obgleich man durch anderweitige Forſchungen über den Zuſammenhang ins Reine kam, und die Schuld der Jeſuiten an dieſer Gräulthat keinem Zweifel unterlag, indem ſich die Pläne zu einem und demſelben Zwecke mehrfach durchkreuzten. — In dieſen Jahren wurden auch, in mehreren Ländern zugleich, Schriften, die aus dem Orden hervorgegangen und in welchen der Fürſtenmord gepredigt wurde, öffentlich verbrannt. Auch die Lehre, daß es dem Pabſt freiſtehen müſſe, Fürſten ein- und abzuſetzen, ſetzte mehrfach böſes Blut, da man mit ſolchen Grundſätzen mehrentheils die empfängliche Jugend anſteckte und ſo alle Bande des ordentlichen Geſetzes zu löſen ſich bemühte. — Es iſt auffallend, wie auch hier wiederum die Extreme ſich berühren; wir meinen die abſoluteſte Gewaltherrſchaft und der abſoluteſte Liberalismus, der z. B. Börne die Worte in die Feder diktirte: »Wenn einem Volk die Naſe ſeines Königs nicht gefällt, ſo darf es ihn wegjagen.« — In Paris kam es 1614 ſo weit, daß die Biſchöfe im Parlament mit grenzenloſer Frechheit erklärten, es ſei noch keineswegs erwieſen, ob nicht Fälle eintreten könnten, wo der Fürſtenmord als Pflichtthat zu betrachten wäre. Der Urheber dieſer teufliſchen Lehre war der Jeſuit Suarez, geſtorben 1617 im ſiebenzigſten Lebensjahre. —

1619 entſchloß ſich Pabſt Paul V., dem Kunde von den empörenden Ausſchweifungen der Jeſuiten in einigen öſterreichiſchen Provinzen zugekommen war, eine Viſitation daſelbſt halten zu laſſen. Als die Patres ſolches vernahmen, ließen ſie den Beichtvater des Erzherzogs ins geheim wiſſen, der Pabſt beabſichtige nichts anders, als die Streitkräfte der Feſtungen ausſpioniren zu laſſen, und rieth, die Geſandten zu arretiren. —

Der Fürſt aber, die Schliche der Jeſuiten kennend, ging nicht darauf ein; die Viſitation fand ſtatt, und es ergab ſich, daß in allen drei Provinzen nur 6 alte Prieſter waren, die ſich keine Concubinen in ihren Häuſern unterhielten.

Daß die Jeſuiten Comödianten ſind, iſt wohl ſo ziemlich bekannt, daß ſie aber auch wirkliche Schauſpieler werden, wenn es ihr Intereſſe gilt, erfährt wohl Mancher hier zuerſt. — Es war aber im Jahre 1626, als ſie vor dem Erzherzog von Oeſterreich ein Schauſpiel aufführten, deſſen Hauptidee darin beſtand, daß der heilige Auguſtin erſchien, über das Verderbniß ſeines Ordens Klage führte, und eine, demſelben bisher angehörige Priorei Ellemberg dem heiligen Ignaz anbot, der gleichfalls wirklich auf der Bühne erſchien und tauſendfältige Lobeserhebungen vom Auguſtin entgegennahm. — Dieſe Comödie hatte die Wirkung, daß der Erzherzog den Jeſuiten das Priorat ſchenkte, aus dem ſie kurz zuvor die Auguſtiner wirklich durch Kabale vertrieben hatten.

1631 beſchloſſen die Jeſuiten, das Nonnenkloſter Voltigerode in Niederſachſen an ſich zu bringen. Sie erwirkten von dem Biſchof von Osnabrück die Erlaubniß, Gottesdienſt daſelbſt zu halten; beredeten dann die Nonnen, wegen Unſicherheit bei dem eben ſtattfindenden Kriege, ſich eine Weile nach Goslar zurückzuziehen, während welcher Zeit ſie das Kloſter förmlich in Beſitz nahmen. Als die betrogenen Nonnen dann zurückkehrten, verweigerte man ihnen die Wiederaufnahme. Sie quartirten ſich einſtweilen im Chor der Kirche ein, wurden aber auch von hier durch Gewalt von den Soldaten auf eine grauſame Weiſe vertrieben. — Der Abt Ceſaren, Adminiſtrator des Kloſters, berichtete das Attentat an den Kaiſer, und die Jeſuiten wurden endlich, mit

Schande bedeckt, durch Waffengewalt aus dem Kloſter wieder verjagt.

Es iſt unmöglich, alle die Abſcheulichkeiten, von dieſem Orden verübt, einzeln zu erzählen. Schriften, die ſchon zu jener Zeit dann und wann erſchienen, und den Charakter der Geſellſchaft Jeſu, durch Thatſachen belegt, ſchilderten, wurden auf Anſtiften der Betheiligten zwar öfter durch die Inquiſition öffentlich verbrannt. und ihre Ehre durch einen Machtſpruch gerettet; dennoch aber fuhren ſie in ihrer Handlungsart gewohnter Weiſe fort. Wer ſich ihnen durch Schriften oder bei beſonderen einzelnen Fällen entgegenſtellte, wurde auf den Tod verfolgt, und mancher betrogene Ehemann mußte zu der erlittenen Schande, wenn er ſie nicht geduldig ertrug, auch noch Freiheit und Leben einbüßen. Selbſt fürſtliche und päbſtliche Befehle zur Beſtrafung jeſuitiſcher Schandthaten, oder Aenderung ihrer Sitten, wurden verſpottet und nicht beachtet, und das Empörende aller ſolcher Handlungen brachte ſelbſt einzelne Mitglieder des Ordens zur Verzweiflung, wie z. B. den Destouches, den man 1647, im December, in einem Wirthshauſe, wo er übernachtete, Morgens todt im Bette fand. Er hatte ſich vermittelſt eines Federmeſſers, das er noch in der Hand hielt, getödtet, und in ſeinen Kleidern fand man noch ein Billet von ſeiner Hand, worin er als Urſache ſeines Todes angab, daß er viel lieber ſterben, als ſo viele Menſchen ins Verderben bringen wolle, als wozu ihm, wie weitere Papiere ergaben, Inſtructionen ertheilt worden.

Im Jahre 1656 reichten die Pfarrherrn von Paris eine Vorſtellung bei dem verſammelten Clerus ein, und begehrten, das man die Lehre der Jeſuiten, als der chriſtlichen Religion widerſtrebend, öffentlich verdammen möge, indem ihnen nachzuweiſen, daß ſie die Lüge, den

Raub, den Ehebruch, ja ſogar Mord und Brand als für die Zwecke der Kirche zuläſſig erklärten. Daß ſie als Ruchloſe darauf ausgingen, das Königreich in Verwirrung zu ſetzen, und die Perſon des Königs den Mördern Preis gäben. — Die Schlauheit der Angeklagten aber wußte dieſe Eingabe unwirkſam zu machen. — Sie vergalten die Anfeindung nach allen Seiten hin durch dieſelben Mittel, wobei es ihnen auf die empörendſten Verläumdungen nicht ankam. — Selbſt gegen ganze Nonnengeſellſchaften, ſofern ſie ſich nicht ihrer Leitung anvertrauen wollten, ſtanden die Jeſuiten als Ankläger auf, wie z. B. gegen die Urſulinerinnen in Rouen, die ſie der Ketzerei beſchuldigten, und Eltern warnten, ihre Töchter in dieſes Haus zu thun.

Auch bei ihren kaufmänniſchen Speculationen, die ſie unbeſchadet ihres geiſtlichen Amtes immer nebenbei betrieben, ließen ſie ſich die größten Betrügereien zu Schulden kommen. In Sevilla machten ſie ſogar einen Banquerut von 450,000 Dukaten, und in Metz wurde von dem Rector Forget ein falſcher Hausverkauf abgeſchloſſen, wobei die Kloſterfrauen um faſt 60,000 Livres übervortheilt wurden. Doch erwirkte eine gegen die Betrüger anhängig gemachte Klage, daß ſie das erſchwindelte Geld wieder herauszahlen mußten.

Nichts bezeichnet die bodenloſe Frechheit der Jeſuiten aber wohl ſo ſehr, als daß ſie im Jahre 1665 den Pabſt Alexander VII. zu bewegen wußten, ein Breve an Ludwig XIV. von Frankreich zu richten, worin er ſich beſchwert, daß das geiſtliche Gericht in Paris ein Verbot gegen das Buch des Jeſuiten Moya erlaſſen, und doch vertheidigte dieſer Pater in ſeinem Werke den Mord, Raub, Wucher, Verläumdung und die ſchändlichſten Fleiſchesluſte. — Wenn die Geſellſchaften ſolche Grundſätze öffentlich gut zu heißen ſich erdreiſteten, ſo

darf man daraus wohl schließen, wie sie nach demselben zu ihren Zwecken gehandelt haben werden; und das Jahr 1669 liefert hierfür abermals einen Beweis, indem sie Don Juan von Oesterreich, den natürlichen Sohn Philipps XIV., der den jesuitischen Beichtvater der Königin von Spanien zu vertreiben wußte, heimlich vergifteten. Jener Beichtvater aber, der Pater Nitard, hatte sich seit Jahren die Zügel der Regierung zu führen angemaßt, und regierte in Spanien nach den abscheulichen Grundsätzen seines Ordens, zur Schmach der Nation. — Diese Macht der Beichtväter wußte sich auch der Pater de la Chaise über Ludwig XIV. anzumaßen, der oft, auf den Knieen vor ihm liegend, um Absolution bitten mußte, wogegen dieserselbe Pater die Hofdamen schändete und in allen Lastern schwelgte. — Es sind Beispiele aus dieser Zeit vorhanden, daß päbstliche Bullen von Clemens IX. in den Koth geworfen und mit Füßen getreten wurden, so wenig fürchteten sie irgend eine Macht auf Erden, die ihres Generals ausgenommen, und der Pater Bartholemie Acosta, Missionär in China, der sich buchstäblich obiger That erdreistete, verspottete die über ihn deshalb verhängte Excommunication. —

Pabst Innocenz XI. veranlaßte, ein Decret zu erlassen, gegen den Mißbrauch des Abendmals unter den Jesuiten, indem sie angefangen hatten, dasselbe alle Tage, gleich wie ihr tägliches Brod, zu genießen, und anfing, in Bacchanalien auszuarten. Dieser Pabst trat überhaupt energisch gegen die Jesuiten auf, und suchte ihren Bosheiten, namentlich in Frankreich, entgegenzuwirken, wo sie unter des schon genannten de la Chaise Autorität nach allen Seiten hin übergriffen, und z. B. mehrere Nonnenklöster an sich rissen. Dieser teuflichste aller Jesuiten ging sogar so weit, einen Pater und Grosvicar, Cercle, der sich gegen die Untyaten der Je-

ſuiten erklärt hatte, durch das Parlament von Toulouſe zum Strange verurtheilen zu laſſen. — Wie weit die Furcht vor jener Bande ging, leuchtet daraus hervor, daß einer der Richter nach geſchehener Verurtheilung aufſtand und ſprach: »Man muß geſtehen, daß die Furcht manchmal beſondere Wirkungen hervorbringt, denn hier wird ein Mann einmüthig zum Tode verdammt, während ihn alle ſeine Richter für unſchuldig halten.« — Zum Glück aber konnte das Urtheil nur im Bilde vollzogen werden. — Ein anderer Gegner, der Theolog Ferrier, wurde von ihnen in ſeinem 70ſten Jahre noch in die Baſtille geſperrt und erſt der Tod konnte ihn den Händen ſeiner Feinde entziehen. Sein Verbrechen war, daß er ſeinem Vorgeſetzten, dem Biſchof von Cahors, auf deſſen Begehr ein Sittenzeugniß der Jeſuiten zugeſtellt, das freilich nicht geſchmeichelt war. Dergleichen Gewaltſtreiche waren durchaus nichts Ungewöhnliches, und ſelbſt Privatperſonen, z. B. der Arzt Peſtonel in Marſeille, der das Antijeſuiten-Buch: »Die unterdrückte Unſchuld« in einzelnen Exemplaren verbreitet hatte, wußten ſie durch falſche Anklage zur Galeere zu verdammen.

Welche Mittel die Jeſuiten ſchon früher anwendeten, ſich überall, wo es ihnen gelüſtete, einzudrängen, ergiebt ein Beiſpiel vom Jahre 1695 in Lüttich, wo ſie ihren Kopf darauf geſetzt, ſich des dortigen Seminariums zu bemächtigen. Ihren Machinationen gelang es, ſich militairiſche Hülfe gegen die widerſpenſtigen Geiſtlichen zu verſchaffen, und unter Trommelſchlag, einen lutheriſchen Offizier an der Spitze, rückten ſie gegen die verſchloſſenen Thore vor. Da man ſich zu öffnen weigerte, ſo ſchlugen die Soldaten mit ihren Kolben Thüren und Fenſter ein, öffneten nun die Thore, die Jeſuiten drangen ein, und Präſident und Director des Seminariums

wurden hinausgejagt. — Dergleichen Fälle waren gar nichts ungewöhnliches, und ihr Raubſyſtem erſtreckte ſich auf alle Gegenſtände von Werth. Als ein gravirendes Beiſpiel möge noch folgendes Ereigniß aus dem Jahre 1701 erzählt werden. — Ambroſius Guy, geboren 1613 zu Art in der Provence, ging ſehr jung als Paſtetenbäcker nach Marſeille, verheirathete ſich 1640 mit Anna Roux, und da er Wittwer wurde, verheirathete er ſeine älteſte Tochter und ging mit dem Reſt ſeines Vermögens nach Braſilien, wo er 60 Jahre lang mit Goldſtaub handelte und unermeßliche Reichthümer zuſammenſcharrte; von der Sehnſucht ergriffen, ſeine Heimath wieder zu ſehen, ſchiffte er ſich mit 1,900,000 Pfund Gold, noch mehr Silber, 8 Kiſten voll Edelſteinen und anderen koſtbaren Waaren nach Breſt ein, wo er ſehr krank anlangte, und, auf zwei Leut: geſtützt, mit allen ſeinen Sachen zu einem Wirthe, Namens Guimar, auf dem Quai Recouverance wohnend, gebracht wurde. — Kaum hier angelangt und ſein Ende nahe fühlend, ließ er einige Jeſuiten kommen, denen er überdem Briefe von ihren Brüdern aus Braſilien zu übergeben hatte, und erbat ihren geiſtlichen Troſt. — Kaum hatten die ſaubern Herren die Reichthümer gewittert, als ſie auch Jagd darauf machten. — Der Fremde bat ſeine geiſtlichen Freunde, ihm einen Notar und Zeugen herbeizuſchaffen, da er ein Teſtament zu machen gewillt ſei. — Die Jeſuiten beſannen ſich nicht lange, die verlangte Perſon, nämlich verkleidete Jeſuiten, — der Notar war ihr Gärtner — zu bringen, und das Teſtament ward vollzogen und von den heiligen Vätern in Empfang genommen. — Jetzt beredete man den Kranken, ſich zur beſſern Pflege und zur Sicherheit vor dem Generalpächter, der ſich einen großen Theil des Vermögens aneignen werde, ins Ordenshaus der Jeſuiten zu be-

geben. Herr Guy, ein großer Verehrer des Ordens, ließ sich sofort geneigt finden, und nun hatten die Räuber ihn nebst seinen Schätzen in ihren Klauen. — Sofort hörte alle leibliche und geistige Sorge für den Kranken auf, und schon nach einigen Tagen verbreitete sich in der Stadt das Gerücht, der reiche Fremde sei bei den Jesuiten gestorben. — Der Pfarrer von Sanct Louis reclamirte den Leichnam, aber auch diesen weigerte man sich anfangs herauszugeben, bis man ihn endlich vor die Thür setzte, von wo er weggenommen, und im Spital St. Louis begraben wurde. — Kann man sich nach solchen Ereignissen noch über die unermeßlichen Schätze wundern, die, in den Händen jener ruchlosen Bande, und zu ihren Zwecken verwendet, so viel Unheil in der Welt anstiften? — Sie haben nie einen Heller von jenen Schätzen des Verstorbenen wieder herausgegeben.

Eine noch frechere That begingen sie in derselben Stadt Brest im Jahre 1703. Es fiel ihnen nämlich plötzlich ein, daß sie die eigentlichen Erbpriester der Kirche seien, welche jene Stadt hatte anbauen lassen und deren Priester sie der Ketzerei beschuldigten. Von einem Offizier und 30 Soldaten begleitet, begaben sie sich am 1sten Juni in die Kirche, nahmen die Verzierungen und eine Tafel weg, und ließen solche in ihr Haus bringen, worauf sie, umringt von ihren Jüsseliren, Messe darüber lasen. — Am folgenden Tage schleppten sie den Altar fort. Der Maire und die Schöffen legten Protestationen und Verwarnung dagegen ein, während man sich aber mit Worten stritt, trieben Soldaten die Pfarrkinder mit Stockschlägen aus der Kirche, und ein Soldat, der auf einen Priester, welcher am Hochaltar Messe las, angeschlagen hatte, würde diesen erschossen haben, wenn ihm nicht Jemand das

Gewehr ſo in die Höhe geſchlagen hätte, daß die Kugel in das Getäfel ging. — Jetzt zeigte ſich der achtzigjährige Oberprieſter der Kirche in der Stola und im Meßgewande; ſtatt aber ſeiner Ermahnung Gehör zu ſchenken, ſchleifte man ihn an der Stola aus der Kirche; und als der Greis ſein Wehe über die fanatiſche Soldateske ausrief, würde ihn ein Offizier den Degen durch die Bruſt gerannt haben, wenn nicht der Sacriſtan dazwiſchen geſprungen wäre. — Dieſe Scene wiederholte ſich nach einigen Tagen, und die Pfarrkinder gaben endlich des lieben Friedens halber nach. Der Sacriſtan aber, der dem Pfarrer das Leben gerettet, ſo wie der, welcher dem Soldaten die Flinte in die Höhe geſchlagen, mußten wegen Verfolgungen die Flucht ergreifen. Die Jeſuiten aber beſetzten das Pfarramt nach ihrem Belieben und triumphirten ſo über ihre Feinde. Gewiß keiner der unbedeutendſten Belege für den bübiſchen Charakter dieſer abſcheulichen Verbrüderung.

Ein ähnlicher Fall, nur im Gegenſtande anderer Art, äußerte ſich bei den Vätern am 8. Sept. 1710 in Orleans, wo der Director der Congregation die Kanzel beſtieg, und eine pathetiſche Rede gegen alle zu Pont Royal erſchienenen Bücher hielt, z. B. das Buch über die Entweihung des Abendmahls durch zu häufigen Genuß, von Arnold; die moraliſchen Betrachtungen von Quisnel und endlich auch: eine Ueberſetzung des Neuen Teſtaments, von Mons, welche Bücher als weit gefährlicher, denn die famöſen, ſchmutzigen Novellen des Bocaz genannt wurden. Nach Beendigung der Predigt wurden Litaneien zu Ehren der heiligen Jungfrau geſungen und dann die benannten Bücher und viele andere in Fetzen zerriſſen und verbrannt, worüber eine verſificirte Klageſchrift von dem Henker von Orleans an den Stadtintendanten gerichtet, er-

ſchien, worin derſelbe ſich über Eingriffe in ſein Handwerk, Seitens der heiligen Väter, beklagte. — An dergleichen ſatiriſche Geißelungen der famöſen Väter in Jeſu fehlte es zu allen Zeiten nicht, doch kehrten ſich die ergrauten Sünder weder an den Ernſt noch an den Scherz, ſondern blieben bis auf den heutigen Tag bei ihrem verſtockten Weſen. — Als ein beluſtigender Zug in dem dunkeln Gemälde ihrer Thaten verdient Folgendes aus dem Jahr 1725 angeführt zu werden. — Der Pater Temlin, einer der kaufmänniſchen Agenten des Ordens, beſchäftigte bereits ſeit 25 Jahren einen Schiffscapitain, um Waaren zwiſchen Genua und Liſſabon zu verſchiffen. Er hatte in jedem Jahre circa ſechs Reiſen gemacht, und namentlich viele Kaffeeballen transportirt. — Nun exiſtirte ein ſtrenges Verbot, Goldbarren nach Genua einzubringen, und jeder Capitain ſetzte ſich bei Uebertretung des Verbots der ſchärfſten Ahndung aus. — Gedachter Capitain bekam aber bei dem forcirten Handel ſeines geiſtlichen Prinzipals Ahnung von Unterſchleif, und nahm ſich vor, auf Entdeckung derſelben auszugehen. — Bei der nächſten Reiſe alſo ließ er die Kaffeeballen ganz nahe an die Cajüte legen, ſah ſeinen Frachtbrief nach, der nichts Verdächtiges enthielt, und fuhr ab. Auf der See öffnete er heimlich die Ballen und fand richtig eine Menge Goldbarren zwiſchen dem Kaffee verſteckt, die er nun ſämmtlich herausnahm und anderweitig verbarg. — Am Beſtimmungsorte angekommen, hatte der Agent nichts eiligeres zu thun, als nach den Barren zu forſchen, fand aber das leere Neſt. — Lange Zeit getraute er ſich nicht, mit dem Capitain darüber zu reden, endlich aber wollte es ihm doch das Herz abdrücken, und er klopfte leiſe auf den Buſch. Der Capitain aber merkte die Schlinge, und ging auf nichts ein. Hierdurch aufs äußerſte ge-

trieben, rückte er endlich mit der Sprache heraus, und der Capitain, ein ehrlicher Mann, leugnete die That nicht, bemerkte aber dabei, wie er seit 25 Jahren in der größten Gefahr geschwebt, Freiheit und Leben zu verlieren, und daß er dafür wohl eine Entschädigung verdient habe. Man ging darauf ein und er erhielt 25.000 Franken, wogegen er die Bärren wieder auslieferte.

Düsterer stellt sich das Gemälde von der berüchtigten Geschichte der Demoiselle Cadiere und dem Pater Gerard, Urenkel des Gerard, Mörder des Prinzen von Oranien. — 1721 wegen empörender Schändlichkeit, die er in Gemeinschaft mit einer Negerin in Martinique begangen, aus dem Lande gejagt, kam er nach Frankreich, wo er in Aix seine Abscheulichkeiten ins Geheim fortsetzte, aber fast ein Opfer derselben geworden wäre. 1728 wurde er Rector des Seminariums in Toulon. — Sein Ruf als Prediger in Aix, sein bescheidenes Aeußere, seine anscheinend strenge Sitten verschafften ihm eine große Zahl Beichtkinder. — Demoiselle Cadiere, ein in der größten Sittenreinheit erzogenes, achtzehnjähriges Mädchen war unter ihnen, und ihre Schönheit reizte den geilen Pater, sie allmälig im Beichtstuhl zu den schamlosesten Entblößungen zu bewegen, und unter Entweihung der heiligsten Sacramente, ja unter wirklichen Gotteslästerungen alle erfinnlichen Ausschweifungen an den heiligsten Stätten des Gotteshauses mit ihr zu treiben. Endlich schöpfen die Verwandte des Mädchens Verdacht; man dringt in sie, und die Acten eines der empörendsten Processe nehmen das vollständige Geständniß der Schändung und somit die Anklage gegen den Pater Gerard auf, um von hieraus unter allem Volke verbreitet zu werden. — Schon ist sein Prozeß bis zu dem Urtheil des Feuertodes gediehen,

als es seinen Brüdern, die Himmel und Erde zu seiner Errettung in Bewegung gesetzt, gelingt, die Freisprechung des Böſewichts zu erlangen, und gerechtfertigt tritt der Freche wieder vor den Altar, um die gewohnten heiligen Handlungen zu verrichten. —

Sollte man glauben, es könnte keine gröſsere Schändlichkeit je von diesem Orden ausgegangen sein, so übersteigen dieselbe doch die Thaten des Pater Marell, von der Congregation in Oberdeutschland, worüber uns vollgültige actenmäſsige Beweise, nämlich mehre über die Angelegenheit geschriebene Briefe der Ordensobern, vorliegen. Dieser Pater Marell beleidigte die Natur durch eine maſslose Liebe zu seinen Zöglingen, jungen blühenden Adelsöhnen, worunter z. B. auch ein Fugger, und er stellte ihnen den Grundsatz auf, daſs keine fleischliche Sünde, überhaupt kein Verbrechen strafbar sei, wenn man dieselben nur im Innern nicht gut heiſse. Diese Lehre von dem sogenannten innern Vorbehalt (reservatio mentalis) ist die scheuſslichste Erfindung, die je in eines Pfaffen verbranntem Gehirn ausgeheckt worden. — Es ist unmöglich die Scandale dieses Pater Marell wieder zu erzählen, doch möge sich ein Maſsstab in den Worten der Zöglinge finden, die aussagten, sie hätten oft geglaubt, ein Blitzstrahl müsse vom Himmel kommen, um den Schändlichen zu vernichten, wenn er mit noch befleckten Händen vor den Altar trat, die Monstranz umfaſste und heilige Handlungen verrichtete. Dennoch bekam er keine andere Strafe, als er wurde aus der Lehranstalt entlassen, oder vielmehr versetzt.

Die oben genannten Briefe verbreiten sich über die scandalöseste aller Geschichten mit der genauesten Umständlichkeit, und es wurden dieselben vom Herrn von Lang in dem Münchner Archiv aufgefunden, als er den Auftrag bekam, wegen Zulässigkeit der Jesuiten

zum Lehrfach in Baiern, nach Zeugniſſen ihres frühern Betragens in dieſem Stücke zu forſchen: — Wir wollen hier ein gedrängtes Verzeichniß der gravirendſten Handlungen derſelben, aus ihren eigenen Papieren entnommen, folgen laſſen. Sie enthalten:

1) Den Prozeß gegen den Pater Werner Ehinger aus Schwaben, wegen ſchändlichen Verkehrs mit einem Baron und mit einem ſchönen Jüngling zu Solothurn, der öffentlich ausſagte, er habe bei den Vätern mehr Böſes als Gutes erlernt.

2) Gegen den Pater Th. Beck, dem Beichtvater des Cardinals von Heſſen, ſchuldig des ſträflichen Verkehrs mit einem Jünglinge in Prag, zwei zu Conſtanz, einen zu Wien, fünf zu Heidersheim und einen zu Freiburg, mit letztem jeden Tag. Für dieſen Frevel wurde dem in ſein Collegium zurückberufenen Pater als Buße ein Faſten am Sonnabend auferlegt.

3) Gegen den Pater Hans zu Freiburg, deſſelben Laſters halber.

4) Gegen den Pater Adam Herber zu Conſtanz, der 17 Jünglinge in derſelben Art ſchandvoll mißhandelte, unter ihnen drei adelige Schweizer, Planta, Beliggen und Schauenſtein. Er wurde in ein entfernteres Collegium verſchickt, fiel von Neuem in das Laſter und mußte in den Orden der regulirten Auguſtiner treten.

5) Gegen den Pater Georg Reiber zu Ebersburg, welchem der General das Urtheil ſprach: »Er werde eingeſchloſſen und freigelaſſen, wie und wann der Rector es für gut fände. Dann verhüte man, daß ihm in Zukunft kein Verkehr mit Knaben und Jünglingen geſtattet werde, ja es wird durchaus gut ſein, wenn er anderswohin geſchickt wird, wo er unbekannt bleiben kann.

6) Gegen den Pater Matheus zu Freiburg im Breisgau, wegen verſuchten Frevels gegen einen Magiſter.

7) Gegen den Pater Franz Schlegel zu München, wegen Frevel an sieben Kindern. Er wurde endlich entlassen und mit Empfehlungen nach Wien geschickt, um dort Theologie zu lehren.

8) Gegen den Pater Ferdinand zu Augsburg, der unter dem Vorwande, eine Krankheit zu untersuchen, eine Magd mißhandelte. — Der Provinzial decretirte: »Da die Sache Niemandem als dem Schuldigen allein bekannt ist, so soll sie nicht nach Rom berichtet werden, sondern derselbe eines Bessern belehrt und im Collegium bestraft werden.

9) Gegen den Pater Michael Baumgärtner von Eichstädt. Dieser sehr beschränkte Mensch lehrte viele Jahre hindurch Grammatik, darauf im Collegium zu Mindelheim zum Minister ernannt, mißhandelte er eine beichtende junge Bäuerin in einem Winkel der Kirche. — Dann nach Landshut verschickt, veranlaßte er seine weiblichen Beichtkinder, sich zu entblößen. Auf dem Lande hörte er, aus Eifer, wie er vorgab, den Mädchen Beichte in den Ställen. — Bald darauf als Subregent nach Dillingen geschickt, ließ er sich mit einem alten 70jährigen Weibe ein, und führte eine Näherin und eine Fischerin bei sich ein, von denen die eine sich von ihm losrang, und mit dem Ausruf auf die Gasse stürzte: »Pfui Teufel, was sind das für Pfaffen.« — Darauf entlassen und in der Nähe von Passau als Caplan fungirend, bat er wiederholt um Aufnahme ins Collegium, und hatte die Frechheit, zu versichern, daß er jetzt innerhalb 30 Tagen nicht öfter sündige, als früher in einem Monat.

10) Amtliche Characteristik des Magister Franz Rennig zu Strausberg. »Er ist — sagt das Document — ohne alle Anlage und Geist, ohne Urtheil und Klugheit, besitzt weder Tugend noch Eifer und ist ein durch-

aus ſchlechter Lehrer. Seine Aufführung im Hauſe iſt ſchlecht, ſein Unterricht in der Schule nichtswürdig. — Er mißbraucht ſeine Schüler, und in der Kirche lugt er nach den Knaben, ſtatt zu beten.« — So berichtet der Rector Biechingen an den Provinzial Weichlin.

11) Gegen den Pater Joſ. Kreß, angeklagt unſittlicher Handlungen, als er auf Faſtnacht die Kinder verkleidete.

12) Gegen Pater Chr. Greuter, Präfect zu Neuenburg, der gewiſſen Lieblings-Knaben die erſten Plätze und Prämien gab.

13) Gegen den Pater Joh. Mietti zu Bellinzona, der den Beinamen der Züngler hatte, weil er ſeine Schüler auf eine beſondere Weiſe zu küſſen pflegte.

14) Gegen den Pater Menardus Kügler zu Hall, ein lügneriſcher, ſtolzer und wüthender Menſch und Trunkenbold, der des Nachts in die Schlafzellen der Pater drang, um ſie zur Sünde zu reizen. — Er wurde mit dem Kleide eines Weltprieſters nach Landau entlaſſen.

15) Gegen den Pater Carl Dreyring zu Landsberg, der mit ſeinen Schülern ſündigte, ein ſchwelgeriſches Leben führte und Weibern verbotene Medicin zu Gewaltkuren verabreichte.

16) Gegen den Magiſter Georg Lauth zu München, der erweislich zwei- bis viermal das Gelübde der Keuſchheit brach. Der Provizial dekretirte: »Dieſe Gründe reichen nicht hin zu ſeiner Entlaſſung.«

17) Gegen den Pater Georg Geiniger zu Erlach, wegen ſeiner häufigen Winkelconferenzen mit der Frau des Schultheiß.

18) Gegen den Magiſter Victor Wayer; wegen ſchändlicher Mißhandlung ſeiner Zöglinge, ſogar auf dem Katheder, Angeſichts der übrigen, wobei er lehrte,

daß es keine Sünde sei. — Der Pater Rector dekretirte, der Schuldige solle dem heiligen Xaver geloben, täglich ein Cilicium zu tragen, d. h. einen eisernen Gürtel, der inwendig mit Stacheln besetzt ist.

19) Gegen den Pater Georg Pilgram zu Landshut, um dieselben Sünden, ebenfalls auch auf dem Katheder; und wenn einer oder der andere Schüler neugierig vom Buch aufschaute, schlug er demselben die Blicke mit den Worten nieder: »Raup, schau in dein Buch!« Er ließ oft Papier oder sonst etwas fallen, und während die Schüler hinunterliefen, es heraufzuholen, ging er seinem Laster nach.

20) Gegen den Magister Franz Xaver Wagner zu Constanz, der seine Schüler entehrte und ihnen Unterweisung in verschiedener Art derselben gab.

21) Gegen den Magister Aloys Leiden, der zu Drillingen sieben seiner Schüler entweihte, unter denen mehrere vom hohen Adel.

22) Gegen den Pater Felix Pali, Lehrer der Casuistik zu Regensburg, wegen verbotenen Umganges mit der ehrwürdigen (?) Herrin Maria Theresia, gefürstete Abtissin des Oberen-Klosters. — Der Rector setzte erst mit vieler Mühe durch, daß dieser »Welscher Gockelhahn« nach Trident entfernt wurde, wo er später in den Orden der Somaschen trat.

23) Gegen den Pater Johann Baptist Zeltner, Professor der Rhetorik zu Mindelheim, der die Knaben erst mit Ruthen strafte, und dann entweihte. Der sich vor seinen Schülern rühmte, er bedürfe Weiber, groß wie Säulen; der des Scharfrichters Weib nachstellte, in den Wirthshäusern tanzte und an den Mädchen Ringe verschenkte.

24) Gegen den Pather Johann Federer, Rector des Collegiums zu München, der zum großen Scandal des

Reichstages mit einer Regensburgerin, die ſchöne Anna-mindel genannt, im öffentlichen Concubinat lebte, und ſpäter, als er deshalb nach Burghauſen als Rector geſchickt wurde, eine Dame aus dem engliſchen Frauenſtifte zur Mutter verhalf. Der Orden ſuchte den Scandal zu verheimlichen und verheirathete die Dame, mit einer reichen Ausſteuer.' — Intereſſant iſt der Brief, den dieſes junge Mädchen an ihren Stiefvater deshalb aus dem Stift erließ; nämlich Folgenden:

„A Monsieur le baron de Hohenkirchen, mon trés cher et honoré papa prèsentement à Munich.

Herzallerliebſter Herr Papa!

Auf langwieriges Bedenken füge ich Ihnen endlich an, daß ich aus nachfolgender Urſach nicht mehr weiß, in meinem dermaligen Stand zu verbleiben, ſintemal ich mich mit Herrn Pater Rector, meinem hochwürdigen Beichtvater in Burghauſen, in dem Laſter der Unzucht vergriffen; daher ich Euer Gnaden, meinem herzallerliebſten Papa, es im allerhöchſten Vertrauen offenbaren wollen, damit einer Elenden und Betrübten durch dero Macht und Beiſtand zu meiner Seele Heil möge geholfen werden, wie ich dann dieſes Alles Ihrer hohen Vernunft will überlaſſen haben; mich aber zu Dero väterlichen Gnaden unterthänigſt empfehle, als Ew. Gnaden unterthänigſte Dienerin und gehorſamſtes Kind.

Gegeben München, den 16. Auguſt 1697.

Anna Ludovica v. Donnerſpurg.

25) Gegen den Magiſter Anton Ehinger aus Conſtanz zu Anberg, der ſchon von Jugend auf durch die ſchlechteſten Sitten befleckt, nur deshalb in die Geſellſchaft trat, weil er gehört hatte, daß die Jeſuiten, wenn auch in alle Laſter verſenkt, vermöge eines beſonderen, der Geſellſchaft von Gott ertheilten Privilegiums, nie könnten verdammt werden. Als er endlich erfuhr, daß

dieß doch nicht so ganz gewiß sei, so trat er, weil er der alten Gewohnheit, zu sündigen, nicht entsagen konnte, zurück.

26) Gegen den Pater Franz Burmann zu Oelenberg, der mit jungen Frauenzimmern sündigte, dann ihre Beichte deshalb anhörte und ihnen die Sünden vergab. Er hatte die jungen Mädchen dermaßen in seinen Stricken, daß eine Erkrankte bei Nacht laut schrie: O mein Pater Franz, wo bist du? wärest du doch da! — ich kann nicht leben ohne dich, und du nicht ohne mich.

27) Gegen den Bruder Pförtner des Collegiums zu Straubing, wegen mörderischer Medicamente, die er ledigen Frauen verabreicht.

28) Gegen den Magister Ignaz Wilhelm zu München und den Magister Johann Birschel zu Coimb, die sich gegenseitig verbotene Besuche machten.

29 u. 30) Gegen den Pater Anton Quab zu Freiburg und Michael Sterch zu Ingolstadt wegen Unzucht und kirchenschänderisches Beichthalten.

31) Gegen den Magister Julius Pallande zu Landsberg, der so maßlos in seine Schüler entbrannte, daß er sie in die Wangen biß.

32) Gegen den Pater Jos. Maier, einen Fünfziger, der den Pfarrdienst zu Biburg versah, und in der Dämmerung ein 11 und ein 15jähriges Mädchen mißhandelte.

33) Gegen den Pater Franz Mason aus dem Elsaß, der zu Augsburg eine Frau zur Sünde verführte.

Wir haben geglaubt, unsern Lesern diese dokumentirten Belege als Empfehlung für die vielgerühmten Erziehungsinstitute der Jesuiten nicht vorenthalten zu dürfen, und versichern dabei, daß dieses nur ein kleiner unbedeutender Auszug aus dem großen Sündenregister ist; daß die Geschichte des Ordens voll

ſolchen Gräuein ſtrotzt, und daß es in der Sache nichts ändert, wenn die Obern deſſelben ſolche Handlungen ebenfalls verdammen, denn ſchon allein die gelindern Strafen machen ſie zu Mitſchuldigen, mehr aber noch die nicht zu läugnenden Grundſätze über Moral und Sitten, wie ſie in ihren Schriften zu finden, und die überall nicht nur Entſchuldigungsgründe, ſondern geradezu Gründe für die Zuläſſigkeit aller und jeder Laſterhaftigkeit enthalten. — Dies erſtreckt ſich aber nicht nur etwa auf fleiſchliche, ſondern auf alle und jede Sünde, und wir wollen, um das Unglaubliche zu erläutern, einiges Nähere über dieſe fluchwürdigen Lehren beibringen.

Die Spitzfindigkeit, wodurch dieſelbe als mit dem Gewiſſen verträglich, dargeſtellt werden, iſt von verſchiedenen jeſuitiſchen Autoren, in verſchiedener Weiſe ausgearbeitet. — Das Stammwort für dieſe giftige Wurzel alles Böſen heißt Probabilismus, und die Ausbildung des Laſterkrims erſtreckt ſich auf Alles. Man höre z. B. Die Leitung der Abſicht (directio intentionis) beſteht darin, daß man ſich einen erlaubten Gegenſtand als Zweck einer ſchlechten Handlung ins Geheim denkt. — So wird z. B. Wucher ſtatthaft, wenn man das, was man zuviel nimmt, als Vertragsſumme, oder als Gabe für die erwieſene Gefälligkeit des Darleihers betrachtet. Eben ſo läßt ſich die Beſtechung des Richters als Erkenntlichkeit für die ertheilte Gerechtigkeit, die Tödtung eines Beleidigers als Ehrenrettung, Betrug in Maaß und Gewicht, als ein Mittel, ſich vor Schaden zu hüten u. ſ. w., rechtfertigen. — Des innern Vorbehalts haben wir vorher ſchon Erwähnung gethan. Mit ſeiner Hülfe kann man z. B. ſchwören, eine Handlung, die man wirklich verübt hat, nicht begangen zu haben, ſobald man eine Zeit, in welcher, oder einen Umſtand,

unter welchem sie nicht geschah, hinzu denkt, oder den Vorgang innerlich als etwas anderes auffaßt, als er wirklich ist. So kann man unter anderm ein Versprechen, das man giebt, dadurch unverbindlich machen, daß man die Absicht hinzu denkt, es nicht erfüllen zu wollen. Merkt euch das, ihr Völker des östlichen Deutschlands! Eben so darf man, nach jesuitischen Grundsätzen, schwören, wenn man um ein Darlehn angegangen wird, daß man kein Geld habe, obwohl es die Unwahrheit ist; man fügt nur innerlich hinzu: »zum Verleihen.« — Daß diese Selbstbetrügerei ganz vorzüglich auf fleischliche Vergehen anzuwenden, bedarf wohl kaum der Erwähnung, und die Patres haben reichlich Gebrauch davon gemacht, indem sie den jungen Mädchen lehrten, sie dürften sich ungestraft jeder Neigung zum Genuß überlassen, wenn nur der Körper, nicht aber die Seele daran Theil nehme, sondern dagegen protestire. —

Erwägen wir nur noch kürzlich das Capitel des Aberglaubens, das von den Jesuiten aufs eifrigste gepflegt wird, so bedarf es dann keines weiteren Zeugnisses gegen diese, alle göttlichen und menschlichen Gesetze verhöhnende Gesellschaft, und wir können getrost zu dem Schluß ihrer Geschichte, der in die neueste Zeit herüberführt, einlenken.

Es ist eine Wahrheit, die kein Unterrichteter weiter in Abrede stellen wird, daß die Jesuiten die Religion für nichts anderes betrachten, als nur allein das bequemste Mittel, die Völker sich unterwürfig zu machen, und ihre Besitzthümer sich anzueignen. — Den deutlichsten Beweis hierfür liefern schon die Missionen unter den Heiden. In allen Zeiten fast hatten Päbste und Bischöfe ihr großes Aergerniß daran, daß die jesuitischen Missionäre, heidnische, götzendienerische Gebräuche in ihren neuerrichteten Religionsgemeinschaften duldeten, nur, um sich den Völ-

lern beliebt zu machen und ſie nur deſto ſicherer unter ihr Joch zu bringen. So denn auch geſtatten einzelne Paragraphen des jeſuitiſchen Geſetzbuches ihren Miſſionären ausdrücklich, in fremden Ländern Prieſterwürden von Ketzern und Heiden anzunehmen, um ſo ein verdecktes Spiel für die catholiſche Kirche zu treiben. — Wie ſehr ſie dabei auf die Unwiſſenheit der Völker ſpeculiren, beweiſt ſchon der Umſtand, daß da, wo ſie Beſitzthümer, Colonien, Gehöfte oder dergleichen beſitzen, ihre Eingehörigen weder ſchreiben noch leſen lernen dürfen, und es iſt Jedem ausdrücklich unterſagt, ſie ohne beſondere Erlaubniß des Generals zu unterrichten, denn — ſagt das Inſtitut — es iſt genug, Chriſtus, unſerm Herrn, mit heiliger Einfalt zu dienen. — Wo nun, wie z. B. in Deutſchland, ihre Macht ſich nicht ſo weit erſtreckt, um die Volks-Schulen unterdrücken zu können, da ſuchen ſie ſolche ſelber in die Hände zu bekommen, um die Dummheit unter dem Schein von Belehrung zu fördern. Daneben zeugen die eignen Jahresberichte des Ordens, wie ſehr es die Jeſuiten verſtanden, durch Verbreitung des allerſtupideſten Aberglaubens, durch Wunder-, Hexen- und Spukgeſchichten, jeden Funken von Vernunft zu erſticken und jede ſittliche Erhebung, jedes Selbſtbewußtſein, jede Geiſtesfreiheit und wahrhafte Geiſtesbildung unter dem ſtinkenden Schlamm geiſtloſer Lippendienerei, frömmelnden Ceremoniells, kirchlicher Andächtelei und, geradezu geſagt, chriſtlicher Götzendienerei zu begraben. — Ablaß, todte Gebetsformeln und Beichten treten durch ſie an die Stelle von Redlichkeit, Biederkeit und gediegener Tugend, indem ſie die göttlichen Strafen elender und laſterhafter Seelen wieder rein waſchen zu können vorgeben, und nichts iſt ein größerer Beweis, daß etwas unauslöſchlich Gutes dem Menſchengeſchlechte angeboren ſein muß, da trotz ſolcher jahrhundertlangen officiellen

Sittenverderbniß dennoch eine allgemeine Lasterhaftigkeit und Verkehrtheit nicht eingetreten ist, sondern vielmehr der Fortschritt zum Besseren, wenn auch vielfach gestört, doch nie ganz gehemmt, seinen Weg verfolgte. —

Die Jesuiten waren es auch vorzüglich, die, mittelst erfundener Wundermährlein an Bildern und Reliquien, die ruchlosen und zuchtlosen Wallfahrten zu abgöttischen Verehrungen erst recht in Aufnahme brachten; die Amuletten gegen Hexen und Gespenster, Feuer, Pest und alles Unheil, erfanden und für schönes Geld verkauften. So war es auch ein Jesuit, der die berüchtigte Teufelsgeissel erfand, mittelst welcher Besessenen der böse Geist ausgetrieben wurde; wollte solches nicht gelingen, so griffen sie zu andern Betrügereien, und so ereignete es sich z. B. einst, daß ein Jesuit, als er einer besessenen Weibsperson sechs Teufel wollte ausgetrieben haben, und der hartnäckige siebente nicht weichen wollte, er der Kranken die heilige Jungfrau in der Nacht leibhaftig erscheinen und sie ermahnen ließ, zur völligen Befreiung nach Altenötting zu wallfahrten. Bei Geburten, wo sie gern ihre Hand im Spiel haben mochten, brächten sie Reliquien und selbst ihre Ordensbücher zur Erleichterung der Gebärenden in Anwendung, und wie sehr man den dummen Gläubigen allezeit den Weg zur Seligkeit zu erleichtern trachtete, bewies z. B. der von einem Jesuiten erfundene Himmelsschlüssel, wonach man, um unfehlbar selig zu werden, nur die heilige Jungfrau im Bilde recht oft grüßen, den Namen Maria oft aussprechen, durch die Engel ihr eine Reverenz vermelden lassen; ihr recht viele neue Kirchen zu wünschen; ihr einen guten Morgen oder guten Abend zu bieten, oder einen Rosenkranz mit ihrem Bilde bei sich zu tragen braucht ic. ic. — Wer Menschen mit einem todten Wesen, mit etwas Holz oder Leinwand, solche Gespräche führen und über-

haupt Dinge treiben läßt, bis man nur von Wahnsinnigen gewohnt ist, und solche Verführer nicht als Verführer der Menschheit ins Gesicht spuckt, der muß entweder selbst in solcher Tollheit verkommen, oder ein Mensch ohne alle Ambition sein.

Wir glauben nunmehr die Grundsätze, Lehren und Manieren der Jesuiten für unsere Zwecke in den Grundzügen hinlänglich dargelegt zu haben, um zu der neuern Geschichte derselben, von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an, wo wir sie vorhin verließen, übergehen zu können. — Es möchte indeß nicht überflüssig sein, zu erwähnen, daß die Schriften, nach denen wir diese unsere Darstellung bearbeitet, überall die Original-Quellen aus jesuitischen, in lateinischer Sprache geschriebenen Werken angeben, und daß also an der Richtigkeit und Wahrheit derselben nicht gezweifelt werden darf, zumal solche Citate, auf die wir uns stützen, aus den eigenen Instituten der Gesellschaft entnommen sind, und also keinen Widerspruch zulassen, welche Erwähnung um so wichtiger ist, da die Gesellschaft noch überall Freunde und Verehrer, ja, wie bereits erwähnt, geheime Genossen zählt, die sich ihrer Entlastung von den angeschuldigten verbrecherischen Grundsätzen und Handlungen angelegen sein lassen.

Daß es so ist, wie die Geschichte sagt, daß die Gesellschaft Jesu überall die verderblichste Lehre verbreitete, die Sitten verdarb, Händel und Unordnungen anstiftete, Empörungen anzettelte, Regenten und andere Personen ermorden ließ, Erbgut erschlich, Aberglauben verbreitete, und selber den scandalösesten Lebenswandel führte: — dieses alles wird schon dadurch erwiesen, daß sie zu elfmal aus Portugal, fünfmal aus England, dreimal aus Rußland und zweimal aus Frankreich vertrieben wurden. Aber selbst Päbste, als deren Stütze sie doch ur

sprünglich entstanden waren, gaben die überzeugendsten Beweise, daß sich der Orden mit der Idee einer gesitteten Menschengesellschaft nicht vereinigen lasse, worüber gleich das Nähere erfolgen wird.

Kurz vor der letzten Verbannung der Jesuiten aus Frankreich gab sich der König Ludwig XV. alle erdenkliche Mühe, um ihre Macht zu schwächen und ihre Grundsätze zu reformiren, und unterhandelte deshalb mit dem damaligen General derselben, Ricci, einer der fürchterlichsten Menschen, die je gelebt haben. Er behandelte den schwachen Pabst Clemens XIII. nur als Marionette, und regierte an dessen Statt die katholische Christenheit mit einer Tyrannei, daß er sogar den Versuch machte, den König von Spanien, — natürlich durch Vermittelung des Pabstes, — vom Thron zu stoßen. Unter andern erlaubte er auch den Beichtvätern ausdrücklich, mit reichen Wittwen, zum Vortheil des Ordens, Unzucht zu treiben. — Ludwig erhielt hinsichtlich seiner Reformpläne von diesem Ricci die Antwort: sint ut sunt, aut non sint. (Sie sollen bleiben, was sie sind, oder gar nicht mehr sein). — — Wohlan, sprach das französische Parlament, »so sollen sie denn nicht mehr sein!« und der Befehl ihrer gänzlichen Verbannung aus Frankreich wurde ertheilt. Die Vertriebenen strömten schaarweise nach Rom, wo sie den heiligen Vater täglich bestürmten, ihnen die Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich zu erwirken. Sie betheuerten ihre Unschuld gegen alle Anklagen ihrer Feinde, und gestanden auch nicht den leisesten Fehltritt ein. Der schwache Pabst glaubte ihnen, und erließ die Bulle Apostolicum pascendi, durch welche er ihre Ehre in allen Stücken zu retten und jede Beschuldigung als unwahr darzustellen trachtete. — Dieses Document empörte so allgemein, daß man dessen Verbreitung selbst in

Portugal und Venedig streng untersagte, ohne jedoch vollkommen den beabsichtigten Zweck erreichen zu können, denn es waren überall Jesuiten in kurzen Röcken, jesuitische Civilisten zurückgeblieben, die für die Zwecke der Gesellschaft wirkten. —

Inmitten dieser ungünstigen Periode, 1766, erregten sie in Madrid einen Aufruhr, erklärten den König für einen Bastard und des Thrones verlustig, wodurch denn auch hier ihre Verbannung ausgesprochen wurde.

Der Pabst, vom General Ricci gedrängt, apponirte auch hiergegen, und ertheilte dem Orden die größten Lobsprüche; ja er bestätigte und vergrößerte ihre Privilegien, und dieses erbitterte den spanischen Hof dermaßen, daß er sämmtliche im Reiche befindliche 7000 Jesuiten zusammentreiben und als entlarvte Verbrecher dem Kirchenstaate zuschicken ließ. — Zu gleicher Zeit wurden sie wegen verbrecherischer Umtriebe aus Neapel, Sicilien und Malta verwiesen, endlich auch aus Parma, und alle diese Höfe drangen ernstlich in den Pabst, die gänzliche Aufhebung des Jesuiten-Ordens auszusprechen. Der Pabst aber, unter der Zuchtel des Ricci, wagte es nicht, dem Willen desselben zu widersprechen und blieb bei seinem Sinn. — Da ergriffen denn die Höfe andere Maßregeln. Frankreich bemächtigte sich des Avignon und Venaisin; Sicilien legte Beschlag auf Benevent und Ponte-Corvo, und drohte auch Castro nnd Ronciglione in Besitz zu nehmen, währen Venedig der Geistlichkeit mancherlei Reformen aufdrang und Portugal dem Pabste die Ehedispensation entzog. — Nunmehr gingen dem Pabste denn doch die Augen auf. Er setzte zur Berathung der Angelegenheit ein geheimes Consistorium auf den 3. Februar 1769 an, allein 24 Stunden vorher starb er plötzlich unter verdächtigen Symptomen.

Der berühmte Cardinal Ganganelli beſtieg am 17. Mai 1764 als Clemens XIV. den päbſtlichen Stuhl, und dieſer merkwürdige Mann war es, der den Muth hatte, dem vielköpfigen Ungeheuer Jeſuit kühnen Muthes entgegenzutreten, und durch eine förmliche Aufhebungsbulle das Verdammungsurtheil über die Geſellſchaft auszuſprechen. — Er begann das große und allerdings gefährliche Werk am 17. September 1772 damit, daß er die jeſuitiſchen Seminarien in Rom verſchließen und den Procuratoren die Rechnungen abfordern ließ; doch ging er ſo langſam und vorſichtig zu Werke, daß er erſt im folgenden Jahre am 21. Juli es wagte, die Aufhebungsbulle für alle Länder unter dem Titel: „Dominus ac Redemtor noster“ bekannt zu machen. Nachdem er in dieſer Bulle der mancherlei nothgedrungenen Schritte ſeiner Vorgänger gegen den Orden, der mancherlei Zwiſtigkeiten mit andern Geiſtlichen, der Verdrehung allgemein gültiger chriſtlicher Glaubensſätze, des Aergerniſſes gegen Zucht und Sitten und des Zulaſſes heidniſcher Gebräuche bei entfernten Miſſionen gedacht, fährt er fort:

»Nach geſchehener Anwendung ſo mancher nothgedrungener Mittel nun, im Vertrauen auf die Mitwirkung des heiligen Geiſtes, zugleich aber aus Amtspflicht genöthigt, die Ruhe und die Einigkeit unter den Chriſten zu bewahren, zu fördern und zu befeſtigen, und nach dem Maße unſerer Kraft alles der chriſtlichen Gemeinſchaft Schädliche hinwegzuräumen; überdem auch, da wir bemerkt, daß die erwähnte Geſellſchaft nicht ferner die reife Frucht und den Nutzen, wozu ſie errichtet und von unſern Vorgängern mit ſo vielen Privilegien verſehen worden — gewähren kann; ja, daß im Gegentheil, ſo lange ſie beſteht, Eintracht und Friede

nicht mehr herzuſtellen iſt: — ſo denn heben wir aus ſolchen Beweggründen und aus andern Urſachen, welche uns die Regeln der Klugheit im Herzen verſchloſſen zu halten gebieten — mit reiflicher Ueberlegung, aus völliger Ueberzeugung und aus der Fülle apoſtoliſcher Macht, erwähnte Geſellſchaft Jeſu hiermit gänzlich auf, unterdrücken ſie, löſchen ſie aus, ſchaffen ſie ab und beſeitigen alle und jede Gewalt des Generals, der Provinciale, daß ſie für immer vernichtet ſein und bleiben ſollen.«

Noch immer zögerte der vorſichtige Pabſt indeß, dieſes verhängnißvolle Document zu veröffentlichen, und erſt am 16. Auguſt 1773, Abends 8 Uhr, wurde daſſelbe publicirt. — Die ungeheure Senſation, welche dieſer Schritt machte, läßt ſich leicht erachten. Die zahlreichen Feinde der verworfenen Geſellſchaft jubelten, doch überſahen die Beſonnenen die Gefahr nicht, welche dem erleuchteten Kirchenoberhaupte wegen dieſes muthvollen Schrittes von den Betroffenen drohte. — Von vielen Seiten gingen warnende Winke ein, daß er gegen die rachſüchtigen Pater in Jeſu auf ſeiner Hut ſein möge, und vorzüglich war es ein Kupferſtich, der von Deutſchland einging, worauf unten zu leſen, daß, wenn die Jeſuiten auch ihr Ordenskleid abgelegt hätten, ihre Geſinnungen dennoch immer dieſelben wären. — In der That wurden ſchon bald nachher Verſuche, den Pabſt zu vergiften, entdeckt und beſtraft. Doch vereitelte die größtmöglichſte Vorſicht das Attentat, bis es endlich am 22. December 1774 gelang, ihn mittelſt friſcher Butter zu vergiften. — Das Gift wirkte ſo ſchnell und ſtark, daß der ganze Körper ſich bis zur ſcheußlichſten Mißgeſtalt veränderte, und alle Glieder, auch in denen die ſtärkſten Bänder, wie Zunder zu-

sammenfielen und den scheußlichsten Gestank verbreiteten. — Hiermit noch nicht zufrieden, gaben die heiligen Väter auch noch zwei Druckschriften gegen ihren Feind, den Pabst Clemens XIV. heraus, worin sie ihn unter Hintansetzung aller Mäßigung einen Gotteslästerer, einen Ketzer und Infamen schimpften und ein durch Bestechung unrechtmäßig eingedrungenes Kirchenhaupt nannten. — Man hieß ihn eine elende, feile Seele, einen Betrüger; seine Bulle führe die Sprache eines Verräthers an der Kirche; es hätte ihn, als er um Erleuchtung zu dem Werke gebetet, der Donner erschlagen sollen; es sei ein Act des Hasses und wahrhaft teuflischer Feindschaft gegen Christus; ein Werk der Ungerechtigkeit, Gewaltthätigkeit, Sclaverei, Geringschätzung, Schamlosigkeit und Raserei; seit der Kreuzigung Christi sei kein ungerechteres Urtheil ergangen, als die Aufhebung der Gesellschaft Jesu; der Pabst sei durch Bosheit hintergangen worden; er habe gegen das Evangelium gesündigt; Zwang und Schwachheit habe ihn zur Unterschrift verleitet; er sei in dem Augenblicke wahnsinnig gewesen, und habe gegen alle göttlichen und menschlichen Gesetze, ja sogar gegen die natürlichen gesündigt. — Hiermit aber noch nicht zufrieden, gingen sie noch einen Schritt weiter, und schmiedeten ein Aufhebungsbreve, als sei solches vom Pabst kurz vor seinem Tode erlassen, worin derselbe seine Bulle widerrufen. Dieses Actenstück verbreiteten sie nach allen Seiten hin, und stellten es auch dem Cardinal Boschi mit dem Befehl zu, es dem neuen Pabst zu überreichen. — Dieser Cardinal, als er das Document gelesen, äußerte: wenn er Pabst würde, so müßten die Jesuiten sofort wieder hergestellt werden. — Der schlaue Patron erreichte, was er hiermit beabsichtigt: er wurde Pabst, aber die Jesuiten blieben aufgelöst; Pius VI. hatte

ihn und seine Zusage vergessen. Desto besser gedachten sie aber selbst ihrer Sache, denn mit dem Habit hatten sie ihre Gesinnung nicht ausgezogen; erkannten ihre Auflösung nie an, wirkten im Geheimen fort, und da Catharina II. von Rußland Freiheit des Glaubens proclamirte, so verhinderte sie die Bekanntwerdung der Aufhebungsbulle und gestattete dem Orden in Weißrußland Noviziate anzulegen, auch erwählten die Väter sich dort einen General. — So wirkten sie im Stillen fort, und wußten sogar, aller Orten unerkannt, Aemter und Würden zu erschleichen, Lehrer- und Predigerstellen aus ihren Kreisen zu besetzen, und so für ihre Wiederbelebung thätig, und allen wissenschaftlichen und politischen Fortschritten hinderlich zu sein.

Darüber trat die französische Revolution ein, und die Ausschweifungen derselben dienten den J. zum willkommnen Vorwande, gegen Philosophie und Aufklärung zu Felde zu ziehen, und sie als Ursachen des Aufruhrs zu denunciren. Da ihre Raisonnements den Schein für sich hatten, obgleich ihnen Philosophie und Opposition gegen Pfaffenherrschaft gleichbedeutend waren — so gingen die Fürsten nur zu willig auf ihre Ansichten ein, nahmen eine feindliche Stellung gegen alles freie Denken ein, und schenkten der Versicherung Gehör, daß der Jesuitismus als Stütze der Throne zu betrachten sei, vergessend, wie mancher Fürst unter den Fäusten dieser Heuchler verblutet, wie viele Revolutionen direct von ihnen angestiftet worden. — Die Rathgeber fanden ein willkommnes Mittel in jenem Vorgeben, ihre eigenen Mißgriffe zu verdecken und jesuitisch-blinden Glauben und Volksverdummung, als die Basis einer gesicherten Regierung zu betrachten. — Es bedarf indeß keines besonderen Scharfblickes, um zu entdecken, daß die Gräuel der französischen Revolution nur von Menschen verübt

werden konnten, in denen der Lichtſtrahl, Vernunft, durch Jahrhunderte langer Pfaffenerziehung untergegangen und dann nur durch die ſatiriſche Geiſſel der Voltairianer, nicht aber durch eine gediegene Bildung im Sinn eines wahrhaft philoſophiſchen Lehrſyſtems aus dem Schlummer auferweckt worden war. Der einſeitige, nicht erſetzende, ſondern zerſetzende Spott wirkt irregulär, und lehrt zerſtören, nicht reformirend aufbauen. Nur bei einer gediegenen Nation, wie die deutſche, werden die Brandraketen der Satire, die durch die Nacht der Geiſter daher fahren, unſchädlich zerplatzen, denn es iſt Licht genug in den Köpfen, die Dinge in ihrer Wirklichkeit zu erkennen und auf geeignete Abhülfe durch Erörterungen, die keine Cenſur auf die Dauer verhindern kann, bedacht zu ſein.

Unter ſo geſtalten Sachen, wie oben erwähnt, war der geeignete Standpunkt gekommen, an die Wiederbelebung des unſeligen Ordens zu denken, und der Jeſuit Franz Karcu wendete ſich von Rußland aus im Jahre 1800 an den Pabſt Pius VII., mit dem Erſuchen, die Bildung einer neuen Körperſchaft zu geſtatten. — Als Vorſpann für dieſes Geſuch legte der ſchlaue Pater eine Empfehlung des Kaiſers Paul I. von Rußland bei, und ſchon um einem ſo hohen Haupte, deſſen Gunſt keinem Pabſte gleichgültig ſein kann, gefällig zu ſein, glaubte das Oberhaupt darauf eingehen zu müſſen, und in Betracht der außerordentlichen Vortheile, die entfernten Gemeinden durch die Jeſuiten zu Theil werden könnte, fand er ſich bewogen, die Geſellſchaft Jeſu durch ein Breve vom 7. Mai 1801 für das ruſſiſche Reich wieder herzuſtellen. — Nicht bald darauf kam auch »der ſehr geliebte Sohn in Chriſto,« Ferdinand von Sicilien, und erſuchte beim heiligen Vater um die Wiederherſtellung der Jeſuiten in ſeinem Staate nach, und ein

neues Breve vom 13. Juli 1801 gewährte den Wunsch mit sehr großer Befriedigung. —

Schon 1800 waren einige Mitglieder der Gesellschaft in Paris wieder aufgetreten, um in den Hospitien geistliche Dienste zu verrichten. Nur zu bald gelang es ihnen, versuchsweise auch wieder eine Erziehungsanstalt anzulegen, und die arme Menschheit, die in manchen Stücken mit ewiger Blindheit geschlagen zu sein scheint, ließ sich von den Gleißnern wiederum ins Garn locken.

Selbst Bonaparte, obgleich er die Heuchler wohl durchschaute, glaubte sie dennoch zu seinen Zwecken gebrauchen zu können, und trat nicht sofort mit aller gegen solches Ungeziefer nothwendigen Energie auf. Zwar mußten sie sich 1801 trennen und ihre Häuser aufgeben, aber die Brut blieb immer noch zurück, und kaum war die Macht des Weltbestürmers gebrochen, und die bigotte bourbonische Dynastie wieder ans Ruder gelangt, als geschah, was nicht unterbleiben konnte: Pabst Pius rief in einer pompösen, schwulstigen Bulle, die die guten Eigenschaften der Jesuiten in den Himmel erhob, diese Gesellschaft aus ihrer Zerstreuung wieder zusammen, und bestätigte alle Privilegien und Gerechtsame, wie solche vorher gewährt und bestanden, hob auch zugleich alle im Lauf der Zeit von den Päbsten ergangenen Beschränkungen, namentlich die Bulle Clemens XIV. in ihrem ganzen Umfange wieder auf, und somit war durch einen einzigen Federstrich der Fluch auf die europäische Civilisation zurück beschworen. — Den offnen, politischen Zwingherrn, den Feind mit Kanonen, hatte man vertrieben; der viel ärgere mit dem Fuchsschwanz war wieder auf den Thron gesetzt, und der Rückzug in die mittelalterliche Nacht des Aberglaubens und des geistlichen Betrugs ging mit Siebenmeilenstiefeln vor

ſich. — Der Pabſt mit den europäiſchen Mächten in jener Zeit viel verkehrend, und mit ihren Geſinnungen wohl bekannt, getraute ſich ſogar in ſeiner Wiedereinſetzungsbulle zu ſagen: die einſtimmigen Wünſche beinahe der ganzen Chriſtenheit, für die Wiederherſtellung der Geſellſchaft Jeſu führten alle Tage lebhafte und dringende Geſuche herbei ꝛc. ꝛc. — — Liegt in dieſem beinahe der ganzen Chriſtenheit — nicht auch die proteſtantiſche Chriſtenheit einbegriffen? — Alle Erſcheinungen deuten darauf hin, daß ſich die allgemeine Verblendung jener Zeit auch auf proteſtantiſche Mächte ausgedehnt, denn kaum hatte man das Schwert in die Scheide geſteckt, als man die Cenſurfeder hervornahm, dieſe furchtbare Gedankentödterin, damit jeder, in das eigentliche Volk hinausſtrömende Lichtſtrahl gehemmt, d. h. Aufklärung über politiſche und religiöſe Wahrheiten unterdrückt, und pfäffiſche Scheinheiligkeit und pietiſtiſche Ueberſchwänglichkeit und Buchſtaben-Verehrung an die Stelle einer werkthätigen Religioſität trete. — Mit Recht führt unſer wackere Jordan, der — Gott weiß, durch welche Verwicklung immer noch geheimgehaltener Verhältniſſe fortwährend im Chur-Heſſiſchen Kerker ſchmachtet — bei ſeiner lichtvollen Darſtellung über Jeſuiten im Staatslexiken — Göthes Worte an, die derſelbe dem Mephiſtopheles in den Mund legte:

»Verachte nur Vernunft und Wiſſenſchaft,
Des Menſchen allerhöchſte Kraft,
So hab' ich dich ſchon unbedingt.«

Und noch einmal wiederholen wir hier den ſchon geäußerten Gedanken, daß das Gute und der Fortſchritt zur Erkenntniß der Wahrheit mit unauslöſchlicher Urkraft dem Menſchen eingeboren ſein muß, da trotz aller Gott in ſeinem Meiſterwerke läſternden Mißhandlung des menſchlichen Geiſtes, durch ſo viele Jahrhunderte,

die Sünde, obgleich ausdrücklich von Jesuiten und Mystikern gepredigt, nicht allgemein gesiegt, und die Wissenschaft, obgleich durch Legionen von Priestern in den Staub getreten, dennoch nicht untergegangen ist, sondern durch alle Hindernisse hindurch das Feld behauptet hat. Dies muß uns trösten, und die Gewißheit steht fest: das Licht wird endlich einmal vollständig siegen. — Wir dürfen aber, ohne einen Verrath an uns selber zu begehen, nicht verhehlen, daß die jesuitischen Parteien aller Farben seit dem Befreiungskriege wacker auf dem Plane gewesen sind, daß sie den ätzenden Giftsaft in alle Spalten und Ritzen der menschlichen Gesellschaft gespritzt, und die Gesellschaft nach allen Richtungen hin heimlich und offenbar mit ihrem faulen Verwesungsschleime überzogen haben. Nur Verblendete, wie z. B. H. Heine in seinem Salon, können mit wegwerfender Nonchalance über das Gespenst des Jesuitismus spotten, da man doch die allerrealsten Krallen an der Kehle spürt. — Kaum war in jenen Tagen des genannten Friedens das Grabessiegel gelöst, als sich die schwarze Schaar unter der Fahne ihres neuesten Generals Borzozowsky, bisher General in Rußland, kampflustig versammelte, und offen auf den Schauplatz der Begebenheiten trat. — Wie Wanzen, beim erwachten Sommer, krochen sie aus allen Spalten hervor, und in allen Hauptstädten Italiens wurden neuerdings Noviziate errichtet, zu denen sich selbst hohe Geistliche, u. a. der Cardinal Odescalchi drängten, und ihre alte Intoleranz erwachte so sehr, daß sich in Sardinien sogar die Protestanten den Juden rechtlich hintangesetzt sahen. In Neapel wurde ihnen die Jugenderziehung als Monopol anvertraut und in Spanien nicht nur alle Güter zurückgegeben, sondern der Stifter Ignatius zum General-Capitain der Span. Armee und zum Großkreuz des Ordens Karls III. er-

kannt. Dennoch trieben sie es dort so bunt, daß sie 1820 abermals weichen mußten, und weniggleich 1824 restituirt, 1825 abermals aufgehoben wurden. Diese unverschämten Schmarotzer drangen denn auch wieder in England und Irland ein, und in Frankreich legten sie Namen und Habit ab, um unter fremder Maske als Erzieher der Jugend ihre verderblichen Grundsätze auszubreiten, doch darf man nicht verhehlen, daß der Jesuit v. Fontaines, Vorsteher des Haupterziehungshauses zu Montrouge, Namen und Grundsätze der Jesuiten abschaffte und nur das sanfte, einschmeichelnde Wesen derselben beibehielt, wie es denn nicht zu leugnen, daß seit jeher helle Köpfe und redliche Menschen unter dem Orden gefunden wurden, die aber gewöhnlich wieder von ihm abließen und denen man dann die merkwürdigsten Aufschlüsse über den Orden verdankte. — Solche Erscheinungen waren aber nur sehr vereinzelt und im Ganzen verbreitete sich die Gesellschaft mit ihren alten Uebeln, mit ihrer Intoleranz und verkappten Frivolität über ganz Frankreich, und fand namentlich unter Carl X. die lebhafteste Unterstützung, vermittelt durch die stupide Bigotterie Polignac's. — Einigermaßen zerstörend griff die Julirevolution in dieses Nest des Völkerverderbnisses, indessen sind und waren die jesuitischen Lehrer zu sehr im Lande vertheilt, als daß man sie sämmtlich hätte erreichen und verbannen können, und alle die Anzeichen von rückkehrender Bigotterie inmitten des großen Babels, Paris, wovon sogar die Modejournale von Zeit zu Zeit Proben liefern, sind sicher nur das Werk einer Masse verborgener Jesuiten, die nicht abläßen, immer und immer und überall dem hohen und niedern Pöbel in den Ohren zu liegen. Die Bischöfe, längst gemeinschaftliche Sache mit den Jesuiten machend, erklärten sich geradezu den Ordonanzen der

weltlichen Regierung für nicht unterworfen, und fühlen in ihrer geträumten Unabhängigkeit nicht nur die rein kirchlichen Angelegenheiten, sondern auch die Erziehung der Jugend in ihre Hände zu bekommen, zu welchem Ende sie Jesuiten-Missionaire aus Freiburg in der Schweiz beriefen, die denn überall eingeschoben wurden. Ja die katholische Propaganda (Verein für Ausbreitung römisch-catholischer Lehren und Grundsätze) hat so geschickt gewirkt, daß vornehme Familien längst ihre Söhne den Jesuiten in der Schweiz zur Erziehung übergaben. Neben dem Allen aber ist zu bemerken, daß man auch das schöne Geschlecht mit in den Kampf berufen und die seit einigen hundert Jahren bestandenen, oft aufgelösten, aber von Zeit zu Zeit immer wieder neubelebten Jesuitinnen unter der Bezeichnung: »die Schwesterschaft zum himmlischen Herzen« für die Propaganda verwendet, und so ist Frankreich bis zu diesem Augenblicke der lebhafteste Tummelplatz jesuitischer Umtriebe, deren Wahrnehmung Eugen Sue denn bewogen hat, den ewigen Juden gegen sie in den Kampf zu schicken, und vielleicht hilft dieser dem unglücklichen Minister des öffentlichen Unterrichts, Villemain, der sich den jesuitischen Bestrebungen, den Unterricht der Jugend zu leiten, so standhaft widersetzte, daß er darüber — einige sagen durch Gift — verrückt wurde. — Doch greifen wir den Begebenheiten nicht vor. —

Ueberblicken wir das Feld nach den verschiedenen Staaten, so ist kaum ein einziger, der von jesuitischer Influenz ganz frei geblieben. In Rheinpreußen tröstete von Rehfues schon in einem Umlaufschreiben vom 8. August 1824 die Bewohner mit der Hoffnung einer Auferstehung des Jesuitenordens, doch scheiterte die Erfüllung an der ächt protestantischen Gesinnung des verstorbenen Königs von Preußen, der sogar verbot, jüngst

Leute zur Fortsetzung ihrer Studien nach auswärtigen Jesuiten-Schulen zu schicken. In Baiern, dem gelobten Lande des crassesten Katholicismus, suchte man sogar vermittelst einer Actiengesellschaft den heiligen Vätern, den Prediger der Liederlichkeit und aller Laster, eine Freistätte zu begründen, und wenn ihnen auch gleichwohl nicht erlaubt ist, als Corporation zu bestehen, so ist ihrer Ansiedelung nichts in den Weg gelegt und von ihrer Thätigkeit berichtet die Tagesgeschichte. — In Rußland wurden sie zuerst 1816 aus den beiden Hauptstädten, und dann vier Jahre später aus dem ganzen Reiche verbannt, weil man sie auf Bemühungen ertappt, vornehme Söhne und Töchter für die katholische Kirche zu gewinnen, wie denn die Proselyten-Jagd zu ihren vornehmsten Vergnügungen gehört. — Ihr Eldorado aber wurde, gleich nach Wiederbelebung des Ordens, die Schweiz. — Mit unbeschreiblicher Hast bezogen sie wieder ihre ehemaligen Sitze zu Freiburg, Tafis, Sitten und Brieg. — Freiburg, dessen Collegium der erste deutsche Jesuit, der große Pater Canisius gestiftet hat (derselbe, der den jetzt in Hildesheim neuaufgelegten aber zurückgewiesenen Catechismus, voll teuflischer Intoleranz, geschrieben) — Freiburg ist der Hauptsitz, von wo aus die Jesuiten ihre Polypenarme namentlich über das gehorsame Deutschland, Frankreich und die Niederlande hinausstrecken, um unter andern auch vornehmer Leute Kinder heranzuziehen, und sie a la Pater Marell zu dressiren. Die frommen Leute verwendeten sich denn auch fleißig für die frommen Väter, um ihre Wiedereinführung in Deutschland zu befördern, denn es lebt sich gar zu bequem lasterhaft nach den Grundsätzen der Paters. — In der katholischen Schweiz zogen dieselben nach ihrer Wiederkehr überall als Missionaire umher, begleitet von Fackelträgern, Kreuzen,

Schellengeklingel und andern geiſtlichen Harlekinaden, überall Buße predigend, und zum Zeichen der Demuth in den tiefſten Koth binknieend; freilich ein Gleich und Gleiches geſellen. Von der Zeit datirt ſich denn auch die echte geiſtige Verdummung, deren Früchte wir heute in Luzern erndten ſehen. Dieſe Canaille hetzt ſo lange, bis Bürger gegen Bürger im Felde ſtehn, und lacht darnach in's Fäuſtchen; ſo wußten ſie denn auch ein altes, aber ſeit 1798 abgeſchafftes Volksfeſt wieder zu erneuern, daß eine Erinnerung feierte an den Sieg der Katholiken über die Proteſtanten, bei Villmangen, 1656, wo ebenfalls Schweizer gegen Schweizer fochten, gerade ſo, wie es die Aufhetzer kürzlich wieder angefacht. Schon ſeit 1816 hatten ſie in der Schweiz auch einen Verein von Wunderthätern und Teufelsbannern gebildet, die im Lande umherzogen und Zigeunerkünſte trieben. Rauſſo's Schriften wurden von ihnen öffentlich in Freiburg verbrannt, dagegen vertheilten ſie unter das Volk und die Schüler eben ſolche myſtiſche Tractätlein, wie unſere proteſt. Myſtiker es machen, und wir erſehen hieraus, woher dieſe Methode, die Menſchen zu verdummen, ſtammt, und mit wie großem Recht man auf jeſuitiſche Umtriebe, ſelbſt unter uns Proteſtanten, zu ſchließen berechtigt iſt. Ja einzelne jener jeſuitiſchen Schriften, z. B. »das Herz des Menſchen, ein Tempel Gottes und eine Werkſtätte des Satans« — wurden ſpäter ſogar auch von proteſtantiſchen Tractätleins-Geſellſchaften vertheilt. Wir möchten aber eigentlich wiſſen, wogegen dieſe Leute proteſtiren? — Eigentlich wohl nur gegen das Proteſtiren. — Um auch Oeſterreich der Segnungen des Jeſuitismus wieder theilhaftig werden zu laſſen, und das ewige Verbannungsgeſetz von Maria Thereſia (deren jeſuitiſcher Beichtvater aus der Beichte ſchwatzte) und Joſeph II. nicht zu verletzen,

fand man den Ausweg, die vortrefflichen Väter unter dem Namen Liguorianer oder auch Redemtoristen einzuschmuggeln, und auf Verwendung hochgestellter Personen wurde ihnen der Passauer Hof als Ordenshaus nebst der Kirche zu Maria Sigen eingeräumt. Der Stifter jener ersten in Wien berüchtigt gewordenen Krypto-Jesuiten war Liguori, 1696 in Neapel geboren. Er predigte eben die spitzfindige Vorbehalts-Moral, wie die Jesuiten, und soll von der Aufhebungsbulle so erschreckt worden sein, daß er zwei Tage leblos dalag. Er stiftete seinen Orden schon 1732, wurde 1762 Bischof von Neapel, starb 1787 und hatte das Vergnügen, 1815 selig und 1830 heilig gesprochen zu werden. Was des gutmüthigen und toleranten Kaisers Josephs Zorn gegen die Jesuiten anbetrifft, so war derselbe nur zu wohl begründet, und wer die Kirche Trautmannsdorf in Steiermark besucht, kann in einem großen Gemälde neben dem Altar eine Geschichte abgebildet sehen, die folgendes Ereigniß als wahr verbürgt. — Bekanntlich war Joseph den Pfaffen viel zu tolerant und ihrer Heuchelei feind, weshalb die Jesuiten mehrfache Mordversuche auf ihn veranlaßten. — Auf einer Reise, in der schönen Gegend von Grätz angekommen, ordnete Joseph an, daß er am folgenden Tage in der Kirche zu Trautmannsdorf das Abendmahl zu sich nähme. — Die Jesuiten setzten alles dazu in Bereitschaft, und schon am Abend vorher wurden die heiligen Gefäße von lauterem Golde, auf den Altar ausgestellt und alles zu der morgenden Festlichkeit vorbereitet. — Ein Schuster faßte nun aber den Entschluß, in der Nacht die kostbaren Gefäße zu stehlen; er schlich sich deshalb heimlich in die Kirche und verbarg sich irgendwo, um Nachts einen passenden Moment zu seinem Vorhaben zu ersehen. Um Mitternacht sah er nun, daß die Pfaffen

ſich am Altar mit den Hoſtien zu thun machten, und aus ihren Reden ging hervor, daß ſie dieſelben, die der Kaiſer und ſein Hof genießen ſollten, vergifteten. — Kaum war es dem geängſteten Schuſter Morgens gelungen, unvermerkt ſeinen Schlupfwinkel zu verlaſſen, als er um eine Audienz bei Joſeph nachſuchte und dieſelbe bewilligt erhielt — Ein freies Geſtändniß ſeines Vorhabens und ſeine Entdeckung hatte die Folge, daß der Kaiſer den Schuſter unter Aufſicht ſtellte, mit dem ſtrengen Befehl, Niemanden mit ihm reden zu laſſen, bis der Gottesdienſt beendet. — Darauf ging Joſeph nebſt Gefolge in die Kirche. So wie er die Hoſtie empfing, nahm er ſie und gab ſie dem Prieſter zum Genuſſe zurück, der ſie nahm und bald darauf ſtarb. Als ſomit der Beweis des Verbrechens geliefert war, wurden alle habhaft zu werdenden Jeſuiten ergriffen und in dem Teich bei Trautmannsdorf erſäuft, die übrigen flohen aus dem Lande, und ſeit dem Tage dürfen keine Jeſuiten in Oeſterreich unter dem eigentlichen Namen mehr exiſtiren, doch weiß man ſich, wie wir geſehen, zu helfen, und allen Warnungen der Geſchichte ſchenken die hohen Herren leider kein Gehör.

In Deutſchland faßten die eigentlichen Jeſuiten zuerſt in Insbruck in Tyrol wieder öffentlich feſten Fuß, und verbreiteten ſich von da, über Baiern, an ihrer allgemeinen Einführung überall und immer fleißig arbeitend, ins Geheim über ganz Deutſchland, worüber die neueſte Zeitgeſchichte auffallende Zeugniſſe beibringt. Wir dürfen z. B. nur an die Hiſtorie von Annaberg erinnern, eine kleine Stadt in Sachſen, wo es dem Biſchof Neumann plötzlich einfällt, den etwa 50 anſäſſigen Katholiken eine Kirche erbauen zu laſſen. Nachdem die Mittel dazu — (man weiß noch nicht woher, — wahrſcheinlich aber aus der Jeſuiten-Caſſe) — an-

geschafft und der Bau vollendet worden, beruft man einen Tischler, daß er in das innere Feld der Thür zu der Nische im Altar, in welcher sich die Reliquien und sonstiger Trödel befindet, eine von Dresden eingeschickte hölzerne Tafel einfügen solle. — Der etwas neugierige Tischler schaut sich die lateinische Inschrift etwas näher an, und glaubt einige verdächtige Namen unter den ihm nicht verständlichen Worten zu finden, weshalb er sich heimlich eine Abschrift von dem Satze nimmt, und dieselbe in der Stadt verbreitet. — Natürlich fand sich gar bald ein Uebersetzer dazu und es ergab sich, daß dieselbe in deutscher Sprache Folgendes enthalte:

»Am 6. September 1844 habe ich, Fr. Laur. Mauermann, Bischof von Rom und apostolischer Vicar in Sachsen, diesen Altar zu Ehren des heiligen Ignaz Loyola, des heiligen Fr. Xaverius und anderer Heiligen geweiht, die Reliquien des heiligen Loyola, des heiligen Xaverius und anderer Heiligen darin eingeschlossen, und allen Gläubigen in Christo heute einen Ablaß auf ein Jahr, und denen, die diese Kirche am Jahrestage ihrer Einweihung besuchen, auf 40 Tage gewährt, nach üblicher Weise der Kirche.«

Bei dem Fluche, der seit Jahrhunderten auf dem Namen Jesuit lastet, ist es leicht erklärlich, daß obige Nachricht die allgemeinste Bestürzung erzeugte, indem man annehmen mußte, daß die Kirche durch und für Jesuiten erbaut worden, und schon sah man im Geiste ganze Schaaren Gläubiger am Einweihungstage herbeiströmen, um sich den wohlfeilen und willkommnen Ablaß für alle möglichen Sünden und Niederträchtigkeiten zu verdienen. — Ueberdem bemerkt man am Eingang der Kirche zwei Birken, das Erkennungszeichen einer Jesuitenkirche, eingepflanzt, und die Ideenverbindung mit der

Zucht-Ruthe, als welche man die Jesuiten zu betrachten wohl berechtigt ist — steigerte den Unwillen immer höher. Ja, sogar die beiden Nischen über dem Eingang der Kirche füllte man in Gedanken schon mit den Statuen der beiden in der Thür-Inschrift genannten Heiligen, und der Unwille ließ nicht ab, so laut zu werden, daß man es nicht nur durch ganz Deutschland hörte, sondern die Stadtverordneten, Gräf und Haustein, reichten eine Denunciation bei ihrem Collegium ein, wobei sie einen Grundriß der jesuitischen Moralprincipien nicht vergaßen, und verlangten, mit Hinweisung auf die Verfassungsurkunden, nach welchen weder Kloster noch geistliche Orden überhaupt, namentlich aber keine Jesuiten, in Sachsen geduldet werden sollen — auf Untersuchung der Sache, um so mehr, da gewisse Anzeigen der neuen Zeit, z. B. Proselytenmacherei und Nebengriffe des katholischen Clerus, besonders aber auch ein Zeitungsartikel aus der Schweiz, nach welchem keine jesuitische Mission nach Sachsen abgegangen, und auf das Dasein von Mitgliedern jenes Ordens in diesem Reiche schließen lasse. Insonderheit aber machte Haustein darauf aufmerksam:

> »daß es sich in Sachen der Jesuiten nicht im Entferntesten um eine Glaubensverschiedenheit zwischen den Katholiken und Protestanten, sondern lediglich um die Bekämpfung eines politischen Unfuges handele, der, leider! unter Mißbrauch ihrer Gewalt von einzelnen katholischen Geistlichen unter dem Vorwande christlicher Gottesverehrung getrieben werde, und daß die Bekämpfung des Jesuitismus ganz vorzüglich mit im Interesse unserer christlich-katholischen Glaubensbrüder liege, indem diesen vor allen Andern zuerst das jesuitische Gift mitgetheilt werden würde.

Im Laufe der Verhandlung erzählte der Stadtverordnete Pänel: daß er im Jahre 1820, als der Kaiser Alexander die Jesuiten aus Rußland vertrieb, in Wien anwesend gewesen. »Schaarenweise« — versicherte er« — kamen sie herangezogen, um den Kaiser Franz — diesen gutmüthigsten aller Monarchen — fußfällig zu bitten, ihnen eine Zufluchtsstätte in seinem Lande zu gewähren. — Ich habe gehört, mit welcher Entrüstung sie vom Volke empfangen wurden; ich habe gesehen, mit welcher gespannten Erwartung man dem Bescheid des Kaisers entgegensah, und habe den Jubel vernommen, als es am andern Tage in der Stadt bekannt wurde, der Kaiser habe sie nicht einmal vor sich gelassen, sondern ihnen bedeutet, binnen 24 Stunden die Stadt zu verlassen. Das war in einem katholischen Lande, und wir Protestanten sollten zugeben, daß diese Menschen sich bei uns einnisten wollten? — Die Jesuiten sind nicht besser geworden. Der Orden ist noch heute, was er in seiner Urgestalt war, als er gestiftet wurde, und kein Haarbreit darf davon abgewichen werden. Ihre Tendenz ist Verfolgung des Protestantismus, und ihr Wahlspruch: nicht eher zu ruhen und zu rasten, bis der letzte Ketzer ausgerottet oder der »alleinseligmachenden« Kirche zugeführt ist ꝛc.

Die Sache näher zu verfolgen, gestattet uns der Umfang dieses Werkes nicht. Ganz liegen bleiben konnte sie nun nicht mehr. — Die Angelegenheit schlug es aber durch, kam zur Untersuchung und der Cultusminister veröffentlichte die einverlangte Erklärung des Bischofs Mauermann, der den Jesuiten innigst befreundet zu sein scheint. — Seine Einreden und Entschuldigungen gaben durchaus kein Licht in der Sache, und die Ablesung des Jesuitismus erscheint als höchst ungenügend. Er sagt unter andern: Es sei ein nothwendiges Erfor-

derniß des katholiſchen Ritus, daß in jedem Altar einer Kirche Reliquien eines oder mehrerer Heiligen niedergelegt würden. — Die Wahl der beiden Heiligen leitet er aus Rückſichten gegen ſeine eigne Familie her, da Bruder und Vater dieſelben Namen getragen ꝛc. ꝛc. — Des Ablaſſes wird nicht gedacht. — Uebrigens capricirt ſich Mauermann auf die Unabhängigkeit der katholiſchen Kirche vom weltlichen Staat, eine gewöhnliche Finte dieſer Herren, wogegen ein hochgeſtellter Juriſt, dem die Sache zur Begutachtung vorgetragen wurde, ein polizeiliches Vergehen in jener Tafelgeſchichte findet. —

Wir erwähnen dieſe Angelegenheit nur deshalb ſo umſtändlich, damit der geneigte Leſer ſehe, wie man allenthalben vor dem Namen Jeſuit zittert und Alles, was damit in Verbindung ſteht, wie die Peſt flieht, was denn unſere Darſtellung um ſo mehr beglaubigt, da ein ſo allgemeiner Haß und Verachtung kein unverdienter ſein kann, und er iſt es wirklich nicht, denn das ſchöne Gebäude der Civiliſation, ſoweit der Ausbau gelungen iſt, in Brand zu ſtecken, und die kaum befreite Menſchheit in die Nacht des Aberglaubens zurückzuführen, das iſt die fluchwürdige Aufgabe, deren ſich die Jeſuiten unterzogen haben, und woran ſie viel mehr noch heimlich als offenbar arbeiten.

Wie nun auch in unſern Tagen und unter Deutſchen für Jeſu Zwecke geworben wird, davon zeugt ein Ereigniß, daß am 21. Januar d. J. in Unter-Euerheim, zwei Stunden von Schweinfurth Statt fand, wo ein Filial der Pariſer Brüderſchaft, »zum Herzen Mariä,« aus Jeſuiten beſtehend, begründet iſt. Jedes Mitglied muß jährlich 4 Kr. zahlen, und bekommt bei ſeinem Eintritte eine Aufnahmskarte, worauf der Zweck und die Satzungen der Brüderſchaft, dann die Vortheile der Mitglieder angemerkt ſind; inmitten iſt das Bildniß der

Maria, über ihrem Haupte ein brennendes Herz. Der Zweck der Brüderschaft ist, durch tägliche Gebete zu Ehren des heiligsten Herzens Maria die Bekehrung der Sünder, der Irrgläubigen und Ungläubigen zu erflehen. Katholiken jedes Alters, Geschlechts und Landes können darin aufgenommen werden, wenn sie ihre Tauf- und Familien-Namen in das Verzeichniß der Brüderschaft eintragen lassen (eine echt jesuitische Maxime). Die Mitglieder bestreben sich sorgfältig, am Morgen alle guten Werke und Leiden des Tages dem heiligsten Herzen Mariä zur Bekehrung der Sünder aufzuopfern. Zu gleichen Zwecken muß täglich ein Ave Maria gesprochen werden. Dafür haben die Mitglieder Antheil an den Verdiensten der Mitglieder, deren Zahl über 3 Millionen beträgt, an den vielen tausend Messen, welche in allen Theilen der Welt, wo solche Brüderschaften gegründet werden, vor und nach ihrem Tode für sie gelesen werden; an den vollkommnen Ablässen, welche an bestimmten Tagen gewonnen werden, und endlich an den am 4. Februar 1841 von Gregor XVI. ertheilten vollkommenen Ablässen, die namentlich zweimal an jedem beliebigen Tage gewonnen und den Seelen im Fegefeuer zugewendet werden können. — Manchem protestantischen Bürger von Schweinfurth, welchen die Neugier an dem Stiftungstage hinausgetrieben hatte, und die der von 24 Pastören geleiteten Versammlung beiwohnten, gewann man ihre Namen ab, und sie wurden sofort dem Verzeichniß der Mitglieder einverleibt. — So suchen jene Herren selbst Namen zu rauben, indem sie wahrscheinlich hoffen, die Seelen kommen nach.

Daß übrigens selbst in katholischen Ländern der Unwille gegen dergleichen Treiben getheilt wird, beweist ein am 20. Januar 1845 in Nürnberg im Gasthofe zum rothen Roß gehaltenes Festessen, wo die Katholiken

unter Orchesterbegleitung ein Lied sangen, worin folgende Strophen vorkamen:

»Doch eins wünschen wir inmitten,
Der ganzen Welt zum Heil und Glück.
Daß hängen möchten Jesuiten
Und Heuchler sammt an einem Strick!
Und allen Jenen, die da glauben,
Der Rückschritt wär' für uns probat, —
Die uns den Freimuth möchten rauben,
Sei dargebracht ein Pereat!« —

Worauf denn ein allgemeines Pereat den Jesuiten! — erfolgte. —

Es bleibt nunmehr, da wir den Jesuitismus auf katholischem Gebiete hinlänglich besprochen, noch ein sehr wichtiges Capitel zu behandeln übrig, nämlich den Jesuitismus auf anderem, namentlich protestantischem Boden, wo er, wenn irgend möglich, noch gefährlicher als auf katholischem Gebiete, sich bewegt. — Wir haben schon am Eingange dieses Werkchens gesagt, daß die sogenannten Coadjutoren, die Jesuiten in kurzen Röcken (à courte robe) sich in allen Classen der menschlichen Gesellschaft bewegen dürfen und wirklich bewegen. So ereignet sich's täglich, daß wirkliche Jesuiten, Professe, ihr Habit ausziehen und wie jeder andere Bürger, sogar ein Gewerbe treibend, daherschreiten, so daß man glaubt, der Mann sei ausgestoßen oder freiwillig aus dem Orden getreten. Nichts desto weniger aber ist und bleibt er ein Jesuit, und wählte die neue Kleidung eben nur, weil er in dieser viel mehr für die Zwecke des Ordens zu wirken Gelegenheit findet. Wenn daher kürzlich aus Berlin berichtet wurde: auch hier sind Jesuiten angekommen, und spazieren am hellen Tage über die Gassen, und solcher Nachricht wurde widersprochen, weil man sie nicht sah, so will das nichts sagen; die

Petren sind zu schlau, um Schilde vor der Brust zu tragen, auf welche ihr Stand und Name geschrieben steht; dessenungeachtet aber können sie gern da sein und sind da, denn die Tractätchen-Verbreitung ist ihre Erfindung, und wenn in den protestantischen Tractätchen z. B. gedruckt zu lesen: »sündigt nur, ja, ihr müßt sündigen, damit Christi Blut etwas abzuwaschen findet,« so ist das nichts anders, als ein Jesuitismus auf eine andere Manier, der ja ebenfalls die Sünde für zulässig erklärt, wenn dadurch der Kirche genützt und Christus verherrlicht wird, d. h., wenn sein Blut etwas abzuwaschen findet. — Eine vortreffliche Doppelmoral, über die es endlich doch wohl einmal Zeit wäre, daß den Behörden die Augen aufgingen und ihr einen Riegel vorschöben. —

Doch wir müssen für diesen Gegenstand etwas weiter ausholen.

Der Jesuitismus, obgleich er die Verwirklichung der absoluten Herrschaft der römischen Kirche auf der ganzen Erde, die unbedingte Unterwerfung aller Völker unter die römische Zwingherrschaft der Kirche als letzten Zweck verfolgt, so ist er doch zu schlau, als daß er nicht wissen sollte, er dürfe nicht überall mit der Thür in's Haus fallen, sondern müsse fein, behutsam und leise auftreten, namentlich in protestantischen Ländern. — Der Jesuitismus kündigt sich überall durch ein und dasselbe Symptom an, nämlich durch Thätigkeit für Verfinsterung des Geistes, für die Entkräftung jedes selbständigen Willens, für geistige Trägheit unter dem hohen und niedern Volke und ein starres Widerstreben gegen alle politische und religiöse Freiheit, also durch Beförderung von Obscurantismus, Servilismus und Geistesknechtschaft. Wo man nun Anzeichen von diesen Tendenzen findet, da kann man versichert sein, daß mehr

oder minder, offen oder verdeckt, jesuitische Einflüsse thätig waren. Nur muß man dabei nicht vergessen, daß die feine Politik dieses fürchterlichen Ordens gleichwohl nicht verschmäht, sich auch auf die Seite der Gegenpartei zu stellen, wenn es eine indirecte Opposition erfordert, und so z. B. schließt er sich der Revolutionspartei an, wenn es in ihrem Interesse liegt, eine freisinnige, dem hierarchischen Zwecke ungünstige Regierung zu stürzen, obgleich er allerdings viel lieber eine ihm günstige absolute Macht unterstützt. Eine ihnen vorzüglich eigene Manier, für ihre Zwecke zu wirken, ist die: unter ihren Gegnern Zwietracht anzuzetteln, und je mehr Haß, Zwiespalt, Kampf und Zweifel, also z. B. unter den Protestanten, Raum gewinnt, desto lieber ist es ihnen, und längst haben sie es daher schon ausgesprochen, daß die protestantische Kirche nicht lange mehr bestehen werde, sondern ganz in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zurückkehren würde. —

Daß ihnen bei diesen Bestrebungen jeder Schimmer von Völkerfreiheit verhaßt ist, bedarf kaum der Erwähnung, und es sind Schriftsteller aufgestanden, z. B. Stuhr, die eine Constitution mit Volksrepräsentanten geradezu für ein Werk der Hölle erklären; denn die Fürsten haben nur nach ihrem Herzen und nach dem Rathe ihrer Räthe an Gottes Statt zu regieren, und dem Volke ziemt nur Gehorsam und Duldung. — In diesem Sinne schrieb auch der berüchtigte Fürst von Hohenlohe an die verbündeten Monarchen, daß Alle, die es wagten, Repräsentation und Verfassung, Volksrechte und Preßfreiheit zu begehren, Demagogen, Jacobiner und Illuminaten wären, die den Sturz der Religion und Throne und Auflösung aller Bande zum Zwecke hätten. In diesem Sinne auch schrieb jahrelang das nun eingegangene Berliner Wochenblatt, ein augen-

fälliges Organ der römiſchen Hierarchie und des Jeſuitismus, der in Preußen großes Unheil angeſtiftet, und deſſen böſe Saat, üppig aufgeſchoſſen, noch lange nicht ausgeräutet iſt.

Die Verwandſchaft der katholiſchen und der proteſtantiſch-pietiſtiſchen Gelüſte, die Vereinigung der Lehre und die Proſelitenmacherei liegt ſeit mehr als 30 Jahren vor unſern Augen. Aus den katholiſchen Kreiſen erinnert man ſich der Wunderkuren des Prinzen von Hohenlohe, die dem heiligen Rock nichts nachgaben; — die Nonne von Dülmen, zu der Clemens von Brentano ſogar einſt wallfahrtete und das Fräulein Marie von Mörl in Tyrol wurden an Ruhm überboten von der Seherin von Prevorſt und ihren gelehrten Teufelsbannern. Zu gedenken iſt auch Rieglers und Windiſchmanns Arzneimittellehre, nach welcher Gebete und geiſtliche Ceremonien die Stelle der Aerzte zu vertreten genüget. Vor allem aber erregte großes Aufſehen der neue Mirakelpfennig oder der Heller, der, von Biſchöfen geweiht, zu Tauſenden verkauft und als Wunderthäter angewendet wurde. — Dieſer kupferne Hexenmeiſter, den man in Gottes Namen hätte verbrennen mögen, ſollte, nach der Gräfin von Stollberg, einer Nonne durch die Mutter Gottes im Traum empfohlen worden ſein; Alles Dinge, die man mit Recht den jeſuitiſchen Umtrieben beimißt.

In der proteſtantiſchen Kirche trat dieſelbe Sache, nur in einem ganz andern Gewande, auf. Claus Hermes z. B. erklärte geradezu, das Chriſtenthum ſolle und müſſe vernunftwidrig ſein, und wie dieſe Anſicht auch an vielen andern Orten einmal Raum gewonnen, ſchickte man die allertollſten und unſinnigſten Glaubensſätze, vor Allem aber die Verſöhnung durch Blut in frommen Traktätchen unter das Volk. Der Pietismus, der eigentlich nur die praktiſche Anwendung des Myſticismus

ist, der sich seinerseits wieder mit Umgehung des Verstandes in die bodenlose Tiefe einer wunderbaren Gefühlswelt versenkt, und über die Naturgränze der Erde hinausschreitet, wobei er immer nur Eines, die Passionsgeschichte, im Auge behält, und dessen wahnsinnigste Verwirrung zu der Spitze des Muckerthums hinauslief: — dieser entnervende Pietismus, sage ich, trat überall fast zu Conventikeln zusammen, die auf ein Haar den jesuitischen Exercitien glichen, und jesuitische Traktätchen, z. B. das schon erwähnte: »das Herz des Menschen,« »die sieben Posaunen,« »P. Cochum's Himmelsschlüssel« u. a. werden auch in pietistischen Versammlungen gelesen und unter das Volk verbreitet. — Ferner auch wird das von Zeit zu Zeit in unsern Journalen immer wieder zu Kauf angebotene und vielgepriesene Buch: »Thomas v. Kempis, von der Nachfolge Christi« in katholischen und protestantischen Kirchen verehrt, und selbst »die Stoßseufzer des heiligen Ignatius« werden von den Pietisten mit gutem Gewissen benutzt, so wie denn auch, ganz nach Art und Weise der Jesuiten, Erscheinungen von Gott und Christus, von Teufel und Engeln, eine bedeutende Rolle bei ihnen spielen; und Knieen, Händeringen, Augenverdrehen, frömmelnde Mienen und stundenlanges Gebet zu ihren vornehmsten Exercitien gehören. — Wohl zu erwägen ist, — wenn wir etwas zurückblicken wollen — daß die Erz-Pietistin, Frau von Krüdener, die sich bei der heiligen Alliance zu schaffen machte — und Buße predigte, den verkappten Jesuiten Kellner zu ihrem Liturgen hatte, und daß man die meisten Teutonen, die deutschthümelnden Recken von 1813 und 14, bald darauf als die eifrigsten pietistischen Betbrüder in Conventikeln und als Traktätlein-Colporteure wiederfand, ebenso wie man in unsern Tagen selbst den Offizieren mancher sonst so wackern

deutschen Trappen bei Feierstunden also beschäftigt sieht. — Daß dergleichen Metamorphosen echt jesuitisch sind, geht nicht nur aus den Lehrsätzen der heiligen Väter hervor, sondern die Erfahrung lehrt auch, daß die wirklichen katholischen Jesuiten sich als Jacobiner und Deutschthümler eine Zeit unangenehm machten, bis sie dann plötzlich wieder zu Kreuz krochen und als päbstliche Ignoble-Garde unter der Fahne des Romanismus fochten, wobei man nur an das Chamäleon Görres zu denken braucht, dem die Natur unglücklicher Weise ein scharfschneidiges Maulschwerdt zur Mitgift gab. — Völlig wunderbar müßte es erscheinen, wie die geistreichsten Protestanten und die eifrigsten Kämpfer unter der Fahne des Lichts, plötzlich zum krassesten Obscurantismus umschlagen, wenn nicht jesuitische Einflüsse, bei denen der Gott Mammon allezeit eine der mächtigsten Rollen spielte, das Unbegreifliche als eine ganz gemeine Jämmerlichkeit herausstellte. — Es ist daher um der guten Sache willen Pflicht, daß man die obersten Lenker der Pietisten geradezu für Jesuiten und ihre Conventikel für jesuitische Exercitien-Anstalten erklärt, weshalb man denn auch dreist annehmen darf, daß alle protestantischen Hauptstädte, wo sich die Frömmelei bemerklich macht, geheime Jesuiten in ihren Mauern beherbergen, von denen aller Zwiespalt herrührt. — Da diese Anschuldigung nicht bündig genug belegt werden kann, so erinnere man sich nur an den Glaubenssatz der Pietisten, daß alles dasjenige, was die Welt Sünde nenne, bei den Begnadigten nicht mehr Sünde sei. Zugleich hassen Pietisten und Jesuiten die Toleranz in gleicher Weise als gottlose Gleichgültigkeit und was die Herrschsucht, geistlichen Hochmuth, Haß, Rache, Verfolgung, Geiz und alle anderen schmutzigen Leidenschaften anbetrifft, so wird Niemand bestreiten, daß die Pietisten den

Jeſuiten darin ganz gleich ſtehen. Man denke nur in dieſem Augenblicke an Bremen, wo man gegen den Amtsbruder, Paſtor Nagel, von der Kanzel predigt: er verdiene, daß man einen Strick um ſeinen Hals lege, daran einen Stein knüpfe und ihn in der Weſer erſäufe. Und weshalb dies? — weil er nachgewieſen, daß die Bibel im Widerſpruch mit den Naturwiſſenſchaften ſtehe. — Daß endlich auch die pietiſtiſchen Exercitien und Myſterien ein Cultus der fleiſchlichen Lüſternheit und Geilheit gut heißt, dafür zeugen die Erfahrungen der neueſten Zeit, und ſind in der That die Jeſuiten in kurzen Röcken ihren langröckigen Noſtris darin nicht nachgeblieben. — Auch das den Jeſuiten von ihrem Stifter gebotene Beſtreben, ſich Einfluß an Höfen zu verſchaffen, haben die Neujeſuiten nicht außer Acht gelaſſen, und wir dürfen nicht lange ſuchen, um Kabinette zu finden, wo ihr Einfluß mehr als wünſchenswerth an der Tagesordnung iſt und die Saat des Unfriedens unter die Völker ausſtreut, weshalb denn auch ein neuer jeſuitiſcher Schriftſteller, Theiner, jüngſt die Keckheit haben konnte, zu behaupten, daß der Proteſtantismus ein geräuſchvoll untergegangenes Meteor ſei. Er erklärt die Reformation für das Princip der revolutionären Zerſtörung, und den Jeſuitismus für das verſöhnend conſervative Princip. »Mit der Reformation, ſagt er, traten zugleich die Jeſuiten auf den Kampfplatz, und ſeit der Zeit maßen ſich beide auf offenem Felde. Die Gegenwart ſchreitet mit Rieſenſchritten dem feierlichen Moment entgegen, wo der ewige Richterſpruch der Gottheit ſich für den Sieg und den alleinigen Fortbeſtand des einen oder andern der eben bezeichneten Principe in der Weltgeſchichte ausſprechen wird.« — Die Hoffnung, es werde das jeſuitiſche Princip Sieger bleiben, liegt hierin ziemlich klar auf der Hand, und wer die Ereigniſſe der

letzten 10 Jahre aufmerksam verfolgte, darf nicht in Abrede stellen, daß dasselbe namentlich durch die Verblendung der Volks-Obersten bedenkliche Fortschritte machte. — Mit und durch dieselbe aber gingen den deutschen Männern denn doch endlich die Augen auf, und der Gustav-Adolph-Verein, in den sich freilich ebenfalls jesuitische Elemente einzulügen suchten — war eine Folge dieser Erkenntniß, und Schritt vor Schritt leitet der Zeitgeist, die Fahne des Aufruhrs gegen den Jesuitismus vorauf tragend, das majorenne deutsche Volk gegen die Beleidiger des Göttlichen im Menschengeiste entgegen, indem er den Feind mit Blindheit schlägt, sicher und vermessen macht, und so Dinge begehen läßt, die so unpolitisch wie möglich sind, da sie die Geduldigsten empören müssen und wirklich empört haben, wie es die Proteste aus Schlesien gegen die krasseste Reliquien-Verehrung in Trier zur Genüge darlegt, und die Unabhängigkeits-Erklärung von römisch-kirchlicher Oberherrschaft nach allen Seiten hin Anhänger und Nachahmer findet, die dann unter der Bezeichnung deutsch-katholische Gemeinde, nach dem Vorgange Schneidemühls, eine eigene unabhängige Kirche bilden, ohne zum evangelischen Protestantismus, mit seinen crassen symbolischen Büchern, überzugehen, und somit auf dieser Seite die Vernunfttödtung durch nichtevangelische Glaubenssätze, auf jener aber Cölibat, lateinische Messen, Reliquien-Verehrung, Ablaß, Heiligenanbetung, Wallfahrten und Ohrenbeichten vermeiden, auch das Abendmahl nach der Einsetzung in beiderlei Gestalt acceptiren, zugleich aber auch der fanatischen Intoleranz entsagen, die, mit ihren eigenen Worten zu reden, z. B. eine gemischte Ehe ein sündhaftes Concubinat mit Ketzern, oder, was dasselbe sagen will, mit Heiden, nennt, das nur die »Ketzerbrut,« die »zweischlächtigen Bastarde«

vermehrt, und überhaupt nicht abläßt, gegen den Protestantismus mit alle den bekannten politischen vergifteten Waffen zu Felde zu ziehen, wie es die Geschichte seit 300 Jahren nicht müde werden darf, auf ihre Blätter einzutragen.

Indeß weiß man: der liebe Gott steuert die Bäume, daß sie nicht in den Himmel wachsen, und ehe man sich's versieht, ruft er aus irgend einem verborgenen Winkel einen Mann hervor, (denn die Frauen wurden seltsamer Weise noch nie mit dergleichen Aufträgen belästigt) der die erste Schneeflocke zu der stürzenden Lavine in Bewegung setzt, und wir können jetzt noch nicht wissen, ob sie sich bis Rom fortwälzen wird oder nicht. Aussicht ist dazu vorhanden. Der diesmalige Impuls war bekanntlich Ronge, der Sohn armer schlesischer Bauersleute, der schon vor 4 Jahren als Caplan in Grottkau einen Aufsatz gegen die römische Hierarchie unter dem Titel: Rom und das Breslauer Domcapitel, und mit: »ein Caplan« unterzeichnet, in die sächsischen Vaterlandsblätter einrücken ließ, und durch die Cabale des Bischofsverwesers, Dr. Ritter, seiner Stelle entsetzt wurde. Ronge's Verdienst ist, daß er das, was Tausende mit ihm fühlten, den Muth hatte, öffentlich mit energischen Worten auszusprechen, und so den Anfang einer neuen Reformation zu machen, die schon einmal, und nicht gar lange vorher, durch den bekannten Hermes angeregt, mißlang. Ronge ist kein gewaltiger Redner, wie Luther, auch ist er nicht schöpferisch, und noch viel weniger ein Dichter wie Luther, denn seine in der Schrift: »meine Rechtfertigung« mitgetheilten zwei Gedichte fallen unter einen, mit weniger als mittelmäßig zu bezeichnenden Dilettantismus. Dagegen ist er eine redliche, biedere, offene und treuherzige deutsche Natur, an der auch nicht ein Stäubchen von Jesuitis-

mus haftet, und der ſchon als Schüler in dem Alumenat zu Breslau dieſe Entwürdigung der Menſchennatur durch die römiſch-katholiſchen Exercitien bis zur Verzweiflung in ſich fühlte, wovon er in obengedachter Schrift ein ergreifendes Bild entwirft. Seine und die jeſuitiſchen Grundſätze liegen wie Nord- und Südpol aus einander, welches zu erweiſen wir hier noch einige der vorzüglichſten Lehrſätze der Jeſuiten folgen laſſen wollen:

1) Gott verbietet den Diebſtahl nur in ſofern, als er auf Böſes gerichtet iſt, aber nicht, ſobald der Zweck als gut erkannt wird. (Crisis Theologica. Tom 2. p. 178). —

2) Der ganz Arme darf ſtehlen, was er bedarf, und was Jemand für ſich thun darf, kann er auch für einen Andern, der in äußerſter Noth iſt, thun. Auch dürfte ein Armer ſelbſt denjenigen tödten, der ſich ihm dabei widerſetzte. (Lacroix Theol. mor. Tom 1. p. 320). —

3) Es iſt demjenigen, der kein anderes Mittel hat, ſich zu nähren, erlaubt, heimlich oder öffentlich zu ſtehlen; er iſt in dieſem Falle weder Dieb noch Räuber, weil, den natürlichen Rechten nach, alle Dinge gemeinſchaftlich ſind. (Alagon: St. Thomae Aquinatis summa Theologicae Compendium. Ed. 1620. p. 365). —

4) Ein Mann, der Banqueront macht, kann ſoviel von ſeinem Vermögen zurückbehalten, als zur anſtändigen Erhaltung ſeiner Familie erforderlich iſt, hätte er es gleichwohl durch der ganzen Welt bekannte Ungerechtigkeiten und Verbrechen erworben. (Escolar. Tr. 3. No. 168). —

5) Es iſt Jedermann erlaubt, in ein öffentliches Haus zu gehen, um die Freudenmädchen zu bekehren, obgleich anzunehmen iſt, daß man dabei ſündigen werde (Theologia moralis, Tr. 4).

6) Ein Mädchen darf von ihrem Körper jeden beliebigen Gebrauch machen, nur Verstümmelung der Glieder und Selbstmord ist verboten. (Somme de péchés. p. 148). —

7) Es entsteht die nicht unnütze Frage: wenn ein Sohn die Geschäfte seines Vaters besorgt und ist dieser Kaufmann, dessen Handel betreibt, bei ihm wohnt, kann dieser ins Geheim von dem Vermögen seines Vaters für Arbeit und Betriebsamkeit so viel nehmen, als ein fremder Mann für diese Beschäftigung erhalten müßte und zwar über den Aufwand, welchen sein Vater für Nahrung und Kleidung zu machen hat? — Man muß diese Frage bejahen. (Steph. Fagundez, in quinque posteriora praecepta Decalogi. Tom. II. pag. 91). —

8) Es ist keine Sünde, durch fälschliche Verläumdung seine Ehre zu retten, denn mehr als zwanzig gelehrte Jesuiten unterstützen diesen Ausspruch. (Lettres provinciales p. 239). —

9) Man ist keineswegs verbunden, die Nachtheile, welche man seinem Nächsten verursacht, wieder gut zu machen. (Lassius, de Justitia. Libri 2. cap. 21). —

10) Es ist erlaubt, sich über den Tod eines Menschen zu freuen, sobald er nur eine reiche Erbschaft hinterläßt. (Fagundez: in decalogum I., 9.

11) In unbedeutenden sowohl als in bedeutenden Fällen ist es erlaubt, einen Schwur zu leisten, ohne die Absicht zu haben, ihn zu erfüllen, sobald nur gute Gründe dazu vorhanden sind. (J. de Cardenar, Crisis theologica, discret 18. cap. 1. p. 384). —

12) Es ist den Kindern erlaubt, wegen der zu hoffenden Erbschaft ihren Eltern den Tod zu wünschen. I. dicartille de Justitia et Jure. lib. 2. p. 690. —

Cirnedi, Crisis theologica. — Tamburin Explicatio decalogi u. A.). —

18) Alle fleiſchliche Sünden ſind erlaubt, wenn eine unwiderſtehliche Gewalt dazu verleitet. (Synossis theologiae practicae. Tom I. p. 12). —

14) Die Debutrolle eines weiblichen leichtfertigen Gewerbes muß auch bei den Profeſſioniſtinnen ausgezeichnet belohnt werden (Tamburin Theol.: moralis lib. 7. No. 25) —

15) Ein zu entſchuldigender Vatermord iſt derjenige, der ohne vorhergehende Abſicht im trunkenen Zuſtande begangen wird. — Man würde ſich aber täuſchen, daraus zu ſchließen, daß es erlaubt ſei, ſich freiwillig zu betrinken, oder nach der That ſich über ſolche Trunkenheit zu freuen; es iſt nur zuweilen der Wunſch erlaubt, daß ſich die Umſtände unwillkührlich ſo gefügt haben möchten. (Coranuelem, in theologica regulari. Tom II. p. 328). —

16) Es iſt erlaubt, denjenigen zu tödten, der uns ſchimpflich ſchlägt, indem man dadurch Muth und Kraft zeigt, die verletzte Ehre zu rächen. (Escolar. Tract. I. No. 48). —

17) Was miſchen ſich die Mütter darin, wenn die Töchter ihren Willen haben wollen? Jedes Vergnügen iſt erlaubt, und was Vergnügen iſt, kann keine Sünde ſein. (Emman: Sa, Aphor verbo debitum conjugale pag. 80). —

18) Handelt nach eurem Gewiſſen; wenn ihr meint, daß das Fluchen euch Nutzen bringt, ſo flucht. (Casuedi Crisis theologica. Tom I. pag. 174). —

19) Was die Mäßigkeit anbetrifft, ſo iſt es erlaubt, ſich aus bloßer Ueppigkeit mit Speiſe oder Trank zu überladen, denn man darf eſſen oder trinken nur um den Gaumen und die Geſchmacksnerven zu reizen und

zu erfreuen. Ja ſelbſt, wenn man ſich ohne Noth bis zum Vomiren übernähme, ſo würde man nur eine leicht verzeihliche Sünde begehen. (Escobar theol. mor. tr. 2. No. 102). —

20) Das auf eine unehrliche Weiſe, durch Mord, Meineid, Infamie, Diebſtahl, erworbene Vermögen iſt rechtmäßiges Beſitzthum, das man nicht zurückzuerſtatten braucht. — Das Vermögen, welches ſich eine Frau durch Ehebruch erworben hat, iſt dennoch rechtmäßiges Beſitzthum. Höchſtens kann man von ihr verlangen, daß ſie es auf gleiche Weiſe, wie das übrige Vermögen, zum Lebensunterhalt der Familie und des Hausſtandes verwenden und anlegen läßt, indem ihr Mann doch einiges Recht darauf hat. (Jacq: Gordon theologia moralis universa. Tom I. lib. 5. pag. 870). —

21) Eine Nichte als Haushälterin zu ſich zu nehmen, und ſich mit ihr nach Gutdünken zu vergnügen, iſt erlaubt, ebenſo auch die etwanigen Folgen hiervon bei ihr durch gewaltſame Arzneien zu beſeitigen. (Escober. theol. mor. Tom. 4. p 362. — Airault: Propositions dictées au collége de Clermont. pag. 83. u. Theol.: speculat. et moralis. Tom 3 p. 428). —

22) Nach Pater Jaguedez iſt es erlaubt, Richter, die uns gefährlich werden, zu ermorden. (Praecepta decalogi. Tom 2. pag. 390). —

23) Derjenige, der durch allmälige Eingriffe in die ihm anvertraute Caſſe nach und nach eine bedeutende Summe veruntreut, ſündigt nur durch den letzten Eingriff in dem Falle, wenn nicht zwiſchen dieſer und der letzten Defraudation eine geraume Zeit verfloſſen iſt. (Tribunal poenitentiae. lib. 1. p. 266). —

Und nun, ihr Fürſten und Gewalthaber, merkt auf, welche wackere Vertreter ihr an den heiligen Vätern habt.

24) Der Fürſt, der ſeine legitime Herrſchaft durch Tyrannei befleckt, kann zwar nicht ohne vorhergegangene öffentliche Verurtheilung ſeines Thrones beraubt werden, allein, ſobald dieſer Spruch gefällt iſt, iſt er vogelfrei. Ward ein ſolcher Fürſt vom Volke erwählt und dies ſchwor ihm Treue, ſo kam er doch ebenfalls, wenn ſeine Warnung wegen ſeiner ſchlechten Regierung fruchtlos, wieder der Gewalt entſetzt werden. Allein den, der als Uſurpator die öffentliche Macht an ſich riß, kann Jeder (hört! hört!) ohne Weiteres tödten, denn er iſt ein Feind des öffentlichen Rechts. Zu allen Zeiten wurden die Tyrannenmörder mit wohlverdienten Lobſprüchen überhäuft. — Ha, heiliger Clement! — wer hat je deine Kühnheit verdammt! — Volkes Stimme iſt Gottes Stimme! — Bleibt kein anderes Mittel übrig, ſo kann auch der ſelbſterwählte König, der durch ſeine willkürlichen Eingriffe die Rechte des Volkes bedroht, von dem Erſten Beſten getödtet werden, denn iſt wohl ein Souverain ein bevorrechteters Weſen als ein anderer Menſch? — Von wem erhält er ſeine Macht und Würde? — Vom Volke! Das Volk iſt die Souveraität (d. h. nach jeſuitiſchen Grundſätzen, das katholiſch verdummte Volk) und dieſes findet es für gut, einen Einzelnen als Oberhaupt an die Spitze zu ſtellen und dieſem die Geſammtmacht zu übertragen. Alſo hängt der Fürſt vom Volke ab, und nicht das Volk von dem Fürſten. Folglich dürfen ſie getödtet werden, wenn ſie dies vergeſſen.

(Emmanuel Sa. Aphorismi confessariorum, verbo tyrannus. pag. 363. —). Und außer dieſem noch (da die ausführliche Angabe zu weit führt) Mariana; Molina; Bellarmin; Ant. Salmeron; Jean Ogorius; Paul Laymon; Leb. Heissius; Adam Tanner; Carolus Scribanius Clarus Bonarscius und

Ant. Fernandius, alles hochgeehrte Jesuiten, von denen in dem imago primi seculi societatis Jesu gesagt wird, daß sie weise und vortreffliche Lehrer wären, die über alle menschliche Weisheit erhaben, weit sicherer als alle Philosophie leiten. — Es ist eine Gesellschaft Männer — heißt es dort — oder vielmehr Engel, welche der Prophet Jeremias bereits mit den Worten verkündigt hat: »Eilet, ihr Engel, schnell und leicht.« — Ja, es sind geistige Adler und Phönixe, die die ganze Christenheit verändert haben.« —

Damit man nun diesen Auszug aus der Katechismuslehre nicht etwa für Unglaublichkeit halten, noch auch feindlich für erdichtet angesehen werde, sind die Belegstellen nachgewiesen, und es steht nun Jedem frei, sich seine Glossen über die moralischen Grundsätze der heiligen Väter selber zu machen, und ihre Zulässigkeit zu Volkslehrern und Schulhaltern darnach abzuschätzen. — Daß übrigens die protestantischen Jesuiten, die Pietisten, laut ihrer tausendfältig colportirten, und in Fenster und Thüren geworfenen Tractätchen, eben dieselben Lehren, wenn auch nicht gerade so speciell, verbreiten, ist schon erwähnt und bedarf keines weitern Belegs. Nur bedenke man, was aus der menschlichen Gesellschaft werden müßte, wenn diese infame Lehre jemals die Sanction der Majorität der Menschheit bekäme. — Das ganze Sein und Wesen des Jesuitismus ist nun aber so mit dem römischen Katholicismus verworren und verwebt, daß man unmöglich sagen kann: hier hebt das Eine an, und dort hört das Andere auf, und da, wie bekannt, die Gesellschaft der Jesuiten von dem Pabst sanctionirt ist, der General auch als rechte Hand des heiligen Vaters in Rom residirt, so liegt hierin ein Zugeständniß der Glaubens- und Lehrgrundsätze, und eine Verantwortlichkeit dieses obersten Hirten für die

rändigſten ſeiner Schafe kann nicht wegdemonſtrirt werden. — Uebrigens iſt der jetzige Ordensgeneral, Rothahn, ein geborner Niederländer, einer der ſtattlichſten und ſchönſten Männer Roms, und daß er ſeinem Stande Ehre macht, erweiſt die Thätigkeit ſeiner Bande, deren Schlauheit, Frechheit und Zähigkeit wir hier hoffentlich ein gebührendes Denkmal geſetzt haben, und wer nach Prüfung dieſer unſerer Mittheilungen noch nicht an die Nothwendigkeit einer Vorſicht und an ein thätiges feindliches Einſchreiten gegen die blasphemiſchen Verhöhner des göttlichen Funkens im Menſchengeiſte, die Vernunft, — glaubt, an dem iſt freilich Hopfen und Malz verloren, und er ſchließt ſich ſelber aus von dem Bundt einer geſitteten Menſchengeſellſchaft

Bevor ich nun aber Abſchied von meinen verehrlichen Leſern nehme, unter denen ich mir vorzüglich jenen ehrenwerthen Mittelſtand denke, den man gewöhnlich in näherer Beziehung mit dem Begriff Volk zu bezeichnen pflegt, und zu dem ich mich ſelber zu zählen glücklicherweiſe durch die Geburt beſtimmt wurde, — möge es mir erlaubt ſein, über unſere Verhältniſſe zur Religion ein ernſtes, gewichtiges Wort zu reden. —

Schon ſeit undenklichen Zeiten her betrachtete nämlich die Gelehrten- und ganz vorzüglich die Prieſter-Caſte uns, das Volk, als nicht berechtigt, Theil an der eigentlichen, wahrhaftigen, in der Natur der Dinge, ewig, begründeten Lehre von Gott und göttlichen Dingen, zu haben, ſondern offenbarten dieſelbe nur den ſogenannten Eingeweihten. Wir, meinte man, müßten zum Heil jener in der Dumnheit, in geiſtiger Blindheit und knechtiſchem Gehorſam der Nachbeterei erhalten werden. Solche geheime Geſellſchaften der Wiſſenden waren nun aber z B die früheſten zu Memphis; in Theben, Gallien und ſonſt; die Eleuſiſchen Geheim-

niſſe waren nichts Anderes, als ſolche dem Volke vorenthaltene Lehren, und ſelbſt unſere Freimaurerei, wie ſehr ſie auch entartet ſein mag, wurzelt eigentlich in dieſer verkehrten Anſicht. — Ja, unſere deutſche Volksoper, »die Zauberflöte,« liefert uns in den Prieſtern der Iſis und des Oſiris die deutlichſte Spur dieſer Geheimnißkrämerei. — Seit jeher hielt man das Volk nicht reif für die eigentlichen Lehren der Weisheit; man nannte die Maſſen einen unvernünftigen Pöbel, der die eigentliche Wahrheit nicht ertragen könne, und doch war es allezeit die Schuld der Prieſter, daß das Volk als unwiſſend und unreif bezeichnet werden durfte, indem man Alles daran ſetzte, dieſen Zuſtand zu erhalten; ähnlich als wenn ich einem Menſchen das Augenlicht zerſtöre, und darnach ſeiner Blindheit ſpotte. — Dieſes Blenden unſers geiſtigen Augenlichts, meine verehrten Volksgenoſſen, wird nun aber auch jetzt noch immer fortgeſetzt. Auch heute noch hält man uns für nicht berechtigt, in die Lichtkreiſe der Wahrheit eingeführt zu werden, ſondern man behauptet, wir müßten dumm und einfältig bleiben, um ſo deſto leichter gezügelt werden zu können. Dieſer jeſuitiſche Grundſatz, ſo alt wie die Welt, iſt nun aber bei uns für Jeden, der zum Bewußtſein ſolcher ſchmachvollen Behandlung gekommen iſt, nur bis zur Confirmation durchzuſetzen, ſpäter ſteht uns frei, die Blende von unſern Augen abzuwerfen und das Auge dem Lichte entgegenzu kehren. Leider aber iſt den Meiſten der Sinn dafür, der erweckt ſein will, eben durch die Methode der Verdummung in der Jugend erſtorben, und ihn wieder neu zu beleben, das Bewußtſein der geiſtigen Mißhandlung in den Völkern zu erwecken, das ſoll und muß das Beſtreben jedes redlichen Volksmannes ſein; der Erfüllung dieſer Pflicht habe ich denn auch immer meine Feder ge-

widmet, und auch dieſe kleine Schrift möge ein Zeugniß dafür abgeben, daß ich in der Aufklärung meiner Zeit- und Standesgenoſſen den ſchönſten Beruf meines Lebens ſuche, der freilich nur dann ganz erfüllt werden kann, wenn ſich offne Ohren für die Darlegung jener ewigen Wahrheiten finden, ohne deren Erkenntniß der Menſch niemals die Idee des Schöpfers in ſich verwirklichen kann. — Und ſo denn ſchließe ich mit der Bitte an jeden Einzelnen, ſich mit Begeiſterung den Strömungen unſerer auf dieſem Felde ſehr bewegten Zeit hinzugeben; Jeder in ſeinem Kreiſe das große Werk des Fortſchritts nach Kräften zu fördern, und ſo endlich die Zeit herbeiführen zu helfen, wo wir Alle ſagen können: auch das Volk iſt jetzt würdig, gebt uns die Wahrheiten heraus, oder noch beſſer: empfanget ſie von uns, denn alle großen, reformirenden Ideen gingen zuletzt doch immer nur aus den Kreiſen des »unwiſſenden und unvernünftigen« Volkes hervor, und die Götter der Erde mußten ſich allemal vor einem Manne beugen, deſſen Familie die ſtolze Geld- oder Amts-Ariſtokratie zu dem Pöbel zählte, dem man den Tag verhängen müſſe. — Und hiermit nehme ich für dieſes Mal freundlichen Abſchied, indem ich mir nur noch erlaube, auch auf das gleichzeitig von mir herausgegebene Werk: »das große Lied von den Jeſuiten« hinzuweiſen, das mit einer entſprechenden Vignette geſchmückt iſt und das meinem Allbuch entnommene Motto führt:

»Es rufet der Herr ſeine Boten zu rechter Zeit, und es werden Feuerbrände des Geiſtes auf die Glatzen der Dummen regnen, ehe denn die Zeit ihren Fraß wiederkäuet.« —

Nachtrag.

Die lebendige, nie erstarrende Zeit hat denn auch während des Druckes dieses Buchs nicht geruht, und täglich treten neue Beweise zur Begründung des Hasses gegen die Jesuiten durch Thatsachen an das Licht. So hat man denn in diesen Tagen unter andern in Frankfurt a. M. ein heimliches Jesuitennest, in dem mit Unverletzlichkeit privilegirten Kaiserhof, entdeckt, welchem viele Bürger einverleibt waren. Es wurden heimliche Zusammenkünfte für jesuitische Zwecke daselbst gehalten, wobei man die saubere Gesellschaft überraschte, und die unberufenen fremden Heiligen zum Thor hinaus transportirte. — Ein großer jesuitischer Skandal steht in Frankreich bevor, indem der Cassaführer des Ordens wegen Unterschlagung großer Summen, nächstens vor die Assisen gestellt werden wird; und da er unlängst betheuert, daß, wenn man die Klage gegen ihn verfolge, er Dinge an den Tag legen werde, gegen die Sue's Ewiger Jude Kindereien wären, so sieht man der Verhandlung mit großer Spannung entgegen. Die Jesuiten waren wirklich entschlossen, den Dieb, aus Furcht vor seinen Plaudereien, laufen zu lassen; damit aber ist der Regierung nicht gedient, denn jedes Justizverbrechen muß ex officio bestraft werden. — Am traurigsten sieht es zur Stunde (18. Febr.) noch in der Schweiz aus. 338 Bürger sind

bereits wegen der Jesuitenfrage in Luzern eingekerkert, und zwar viele auf die gründlosesten Verdächtigungen; sie werden monatelang ohne Verhör in dem strengsten Verwahrsam gehalten, und die sich selber kein Bett schaffen, müssen in feuchten Löchern auf nackter Erde liegen. 225 Geflüchteten ist ihr Vermögen confiscirt, und die Gläubiger werden nur theilweise befriedigt, was Stockung im Handel und Gewerbe erzeugt. Die öffentlichen Cassen sind erschöpft und der Credit vernichtet. — Selbst Unbetheiligte fliehen jetzt täglich aus der Stadt, indem man sich auf die Soldaten nicht mehr verlassen kann, und das Anrücken der Freischaaren fürchtet. 30,000 Züricher haben auf freiem Plane am 26. Januar zum Himmel geschworen, die Jesuiten nicht in der Schweiz zu dulden, und überall rüstet man sich zu blutigem Kampfe. Die Luzerner haben einen Landsmann, General Sonnenberg, aus Italien einberufen, daß er, wenn der Sturm ausbricht, ihre Truppen anführe. Ueberall wetzt man die Klingen und putzt die Gewehre. Am 24. Februar, zu welchem Tage die große Tagsatzung ausgeschrieben, wird entscheiden, ob Krieg, ob Frieden, ob Jesuiten, ob nicht. — Der Himmel erleuchte die verblendeten Gemüther, die nicht sehen wollen, was die helle Welt sieht, und Päbste und Könige sogar eingesehen haben: daß die Jesuiten ein Fluch der Nationen, ja der ganzen Menschheit sind.